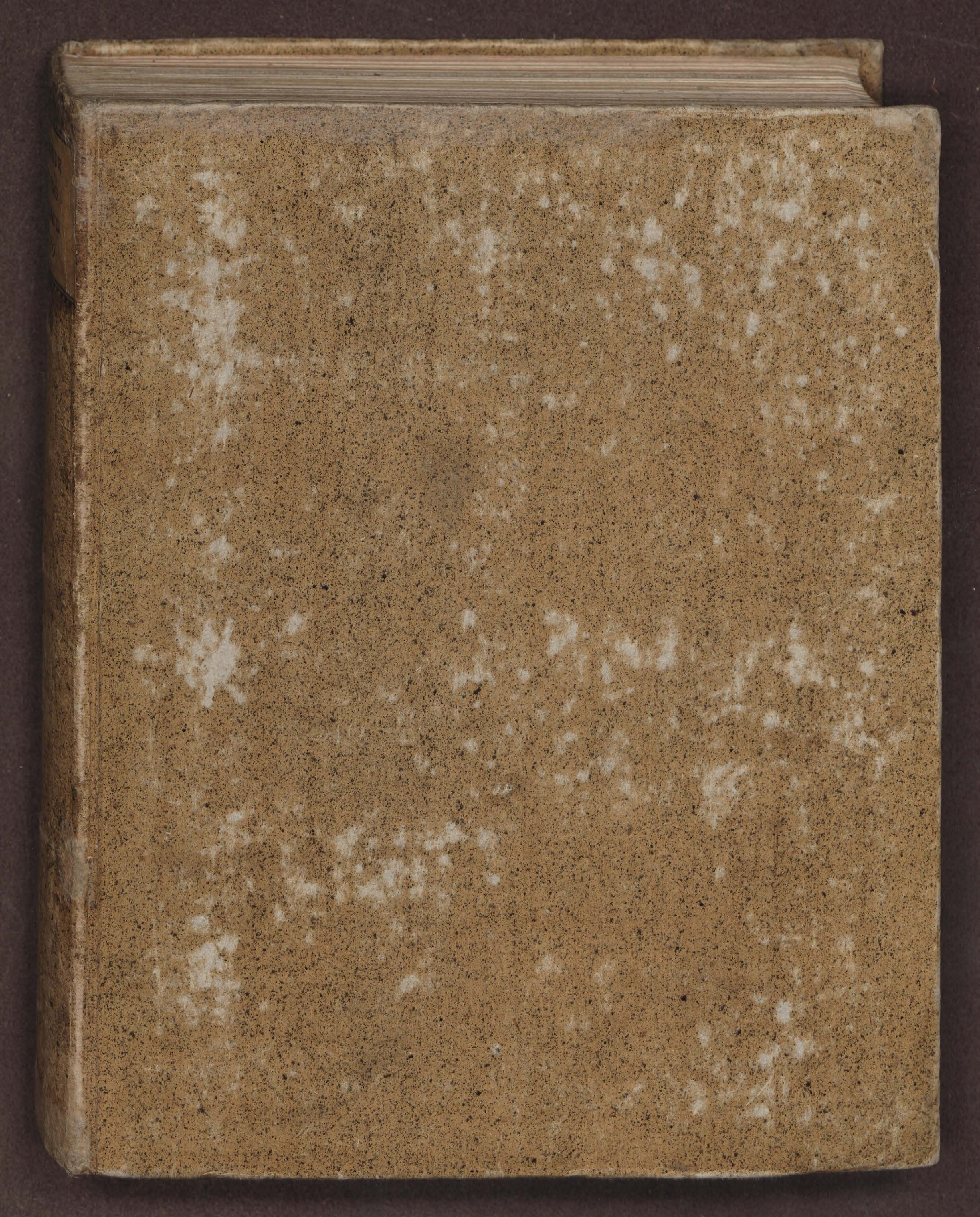


L. 1.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1789.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

JENA,

in der Expedition dieser Zeitung,

LEIPZIG,

in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition,

und WIEN,

bey Joseph Stahel, Buchhändler.

1789.


BIBLIOTEKA ELBLĄSKA


BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA
W TORUNIU

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

JULIUS 1789.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon forthin wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Addreſs Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., gerechnet. Wer bairische oder andere Conventions-thaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen. Carolins oder französische vor der Münzveränderung geprägte sogenannte Schildlouisd'or werden hinführo bey der Expedition der A. L. Z. nicht anders als zu *Sechs Thaler*, Laubthaler aber höher nicht als zu *Einem Thaler zwölf Groschen* angenommen.

2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zusendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
das fürstl. sächs. Postamt daselbst
die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
die herzogl. sächs. privilegirte ZeitungsExpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha
das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle
das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin
die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg*, *Augsburg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*
das kais. ReichsPostamt in Bremen
das kais. ReichsPostamt zu Durlach
das *Fürstl. Samt-Post-Amt* im Darmstädter-Hof zu *Frankfurt* am *Mayn*.
Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover.

3. Wir

3. Wir ersuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbesagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiss sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.

4. Es versteht sich aber, dass der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und dass die Abonnenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Russland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.

5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition lässt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.

6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Herrmann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.

7. Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.

8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur.*

9. Um auch den Abonnenten in den sämmtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst addressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämmtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. Stabel beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.

10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen addressiren.

11. Aufserdem kann man fich noch

zu Amfterdam an Hn. Peter den Hengft

- Königsberg in Preufsen an Hn. Hartung

- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt

- Londen an Hn. Robert *Faulder* Bookfeller *New Bond Street*

- Münfter an Hn. Buchhändler Theiffing.

- Riga an Hn. Hartknoch

- Stockholm an Hn. Magnus Swederus

- St. Petersburg an Hn. Logan

- Venedig an die Herren Gebrüdere Coleti

dieferhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird hinführo jedesmal bey der Beftellung auf einmal gezahlt. Wir find durch die anfänglich nachgelaffene Zahlung in zwey halbjährigen Terminen in zu mancherley Verwirrung und *Schaden* gefetzt worden, als dafs diefe Einrichtung fernerhin beybehalten werden könnte. Verfchiedene unferer Herren Hauptcommiffionäre haben über Auffchub der Zahlung der Abonnementsgelder von Seiten der Intereffenten häufige Klagen geführet, wir find es ihnen alfo fchuldig, fie deshalb völlig ficher zu ftellen; daher wir alle löbl. Poftämter und Zeitungs Expeditionen erfuchen, ohne Vorausbezahlung auf einen ganzen Jahrgang keine Beftellung anzunehmen, es wäre denn, dafs fie es auf ihren eignen Credit und Rifico zu thun nach Befchaffenheit der Umftände geneigt feyn follten. Unfre Verfaffung leidet es nicht, von den mit den Herren Hauptcommiffionären verabredeten Zahlungsterminen unter irgend einem Vorwande abzugehn.

Jena, den 1ften Julius.
1789.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 1ten Julius 1789.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Dresden, in der Walterschen Buchh.: *Vergleichung der gewöhnlichsten Maasse, Gewichte und Münzsorten. Aus den besten Autoren zusammengetragen, verglichen und herausgegeben* von *J. C. W.* 1787. 137 S. 4. (16 gr.)

Hr. W. will hierinn den Unterschied der verschiedenen Maasse und Gewichte, welche bisher nur zerstreuet in mathematischen, arithmetischen, kaufmännischen und andern Schriften anzutreffen, aus den besten Autoren, einem Bergius, Meyer, Krusen, Reinhold u. s. w. für diejenigen zusammenbringen, welche keine Gelegenheit haben, aus diesen Quellen zu schöpfen, und hiernach zerfällt der Inhalt in 3 Abtheilungen; jeder derselben aber ist eine kurze unerhebliche Nachricht von Maassen, Gewichten u. Münzen *überhaupt* vorgesetzet. Hierauf folgen I. 18 Tabellen über Längen-Maasse und Körper-Maasse zu Korn und flüssigen Dingen, welche theils nach Krusen zu franz. Maassen, theils auch nur vergleichungsweise mit andern Maassen angegeben sind. II. *Gewicht.* 19te Tabelle welche die Handels-, Gold- und Silber-Gewichte theils nach Krusen in holl. As, theils nach Klausberg in Leipziger Gewicht, theils wieder nur vergleichungsweise vorstellen; ausserdem sind Tab. 20. etliche zählende Dinge angegeben, die aber nicht zum Gewicht gehören. III. Die 21te Tabelle handelt von *Münzen* nach ihren Namen, Ländern und Werth, den sie bey sich und in deutschem Gelde haben sollen, hinter welcher man Tab. 22 u. 23. eine magere Gehalts-Vorstellung einiger Gold-Münzen, und des verarbeiteten Goldes und Silbers findet. Wenn solche Angaben von Nutzen seyn sollen, so kommt es dabey nicht sowohl auf die Vollständigkeit, sondern auf die Richtigkeit derselben an; dazu gehören aber allerdings eine Menge mühsamer Vergleichungen, die den blossen Abschreiber von dem Forscher merklich unterscheiden; in diesem Betracht aber lässet sich die Annahme dieses Werkchens ohne Prüfung nicht empfehlen, welches Rec. aus jeder Abtheilung nur durch das auffallendste beweisen will. S. 66. soll der Dresdner Scheffel 6082, der Berliner aber 2571 fr. Cub. Zoll enthalten, wornach fast $2\frac{3}{8}$ Berl. auf 1 Dresdner Scheffel gehen; gleichwohl nimmt man gewöhnlich, und schon seit dem 7jährigen Kriege in Sachsen 17 Dresd. für 32 Berl. Scheffel an, am richtigsten aber wird der Dr. Scheffel zu 5362, und der Berl. zu 2742 fr. Cub. Zoll bestimmet. Nach S. 91 u. 92 soll es nur 5 Sorten Goldgewichte geben, u. das Troye-Gewicht, davon 19 Mk = 20 Mk Köllnisch, soll ausser Holland und Brabant, auch in Frankreich, Flandern, England und der Schweitz gewöhnlich seyn. Gleichwohl wieget nach S. 101. die Mk. in Amsterdam und Antwerpen 5120, in Basel 4864, in Frankreich 5097, und S. 105, 8 Unzen Engl. Tr. Gew. 5177 holl. As; man benennet wohl, ob zwar unrichtig, nicht allein das franz. u. engl., sondern auch das span. und portug. Gold- u. Silber-Gewicht, Troyes; allein die Schwere derselben ist merklich unterschieden, und in der Schweitz gebrauchet man mehrentheils nur Kölln. oder Franz. Mark Gewicht. Nach S. 116 sollen in Deutschland nur viererley Münzfüsse, der Reichsfuss, der Zinnische, der Leipziger und der Conventions-Fuss bekannt seyn; allein wo bleibt der Hamb. u. Hollsteinische oder Altonaer Bankfuss, der Lübische und der Preuss. Convent.-Fuss nebst noch manchen andern, wornach zwar keine groben Sorten ausgebracht werden, die aber eben sowohl als der S. 118 angeführte Frankfurter oder 24 Gulden-Fuss hieher gehören. Der angegebene Werth der Münzen in *deutschen Gelde* ist unzuverlässig, und der Ausdruck: deutsch Geld überhaupt, unbestimmt, weil man solches nach vielerley Werth ausspräget.

Berlin, auf Kosten des Verfassers: *Anhang zu Krügers theoretischen und praktischen Abhandlung von italienschen Buchhalten, worinnen nicht nur die neue Uebertragung nach dem General-Abschlusse gezeiget, sondern auch zugleich gelehret und nachgeholet wird, wie man bey Associationen, Erbschaften, und Messgeschäften in den Büchern zu verfahren hat. Vom Verfasser der ersten Abhandlung.* 1788. 4. 18 S. ohne 6 S. Vorrede. (6 gr.)

Diese wenige Seiten können etwan nur denen zu statten kommen, die nach Hn. K. ersten Abhandlung das Buchhalten zu lernen gesonnen sind; andern, die Begriffe von *Mein* und *Dein* haben, sind sie überflüssig, und wer diese nicht hat, wird sie auch hieraus nicht erlernen. Sie enthalten zwar die auf den Titel angezeigte Fälle, und einige darüber angelegte Journals-Posten; es können aber dabey noch manche Umstände vorkommen, die eine nähere Erläuterung, und überhaupt ein andres Verfahren erfordern möchten. Die letzte Journals-Post L. J. — Pr, Mess-Waaren-Lager in Frankfurth — An Mess-Waaren-Lager in N. N. ist unverständlich, und betrifft eigentlich nur den Fall: wenn man Güter von einem Messwaaren-Lager auf das andere sendet; nach der Anzeige dessen, was sie vorstellen soll, müsste solche: Mess-Waaren-Lager in Frankfurt — An N. N., oder den *Geber der Waare*, so sie zum Lager liefert, und dafür Zahlung erwartet, formiret werden.

Salzburg, in der Mayr'schen Buchh.: *Johann Franz Roths Wechselrechnung, oder die sogenannte Wechsel-Arbitrage, von der Stadt Augsburg, Wien und Venedig auf die vornehmste Plätze in Europa, nach einer sehr leichten und neuen Weise, und zwar durchgehends ausgearbeitet in der Ketten Regel, nebst einer Vergleichung der in- und ausser Europäischen Rechnungsmünzen, nach dem Reichsfuss in Wienercorrent anzusehen sind.* 1788. 240 S. 8. (10 gr.)

Vermuthlich ein, von dem verstorbenen Rechenmeister Roth, noch vor seinen schon sehr unzuverlässigen Wiener Comtoristen von 1782 zusammen gebrachtes Werkchen, welches man jetzt hat abdrucken und auf dem Titel mit dem Ausdruck einer *sehr leichten und neuen Weise* hat verzieren lassen, ob es gleich davon nicht das geringste enthält. Nach einer 2 Seiten langen Vorrede, in welcher *eine vollständige Lehrart in der Wechselrechnung zu liefern* versprochen wird, folgen die gar mangelhaften Europäischen Münzen und Wechsel-Curse. Ferner S. 33. Beschreibung der Rechnungs-Regeln, darunter Hr. R. die Kettenregel nach der gewöhnlichsten Berechnung verstehet, und darinn er die bey der Antwort von dem Ganzen verbliebenen Theile in 100 Theilen vorstellet, welches vielleicht die leichteste und neue Weise seyn soll. Denn folgen so genannte *Haupt-Wechsel-Rechnungen* S. 41., eigentlich Wechsel-Reductionen mit Aufsätzen nach der Kette. Hiernächst S. 67. *Wechseluntersuchungen* oder Arbitragen mit Kettensätzen, aber blos für die Orte Augsburg, Wien und Venedig, und endlich S. 237-240 der Werth einiger Rechen-Münzen in Wien. Conv.-Gulden, womit das Werkchen, das von einer Menge gegen den Sprach-Gebrauch angehender Provinzialismen voll ist, und überhaupt ganz wohl hätte ungedruckt bleiben können, beschlossen wird.

Berlin, b. Pauli: *Der Leinwandhandel*, vom Herrn von *Garsault*, übersetzt aus dem Französischen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris, von *Johann Sam. Halle.* 1788. 9 1/2 Bog. in med. 4., nebst 2 Kupfertafeln, (16 gr.)

Diese Abhandlung, so auch einen Theil vom 16ten Bande der Uebersetzung des Schauplatzes der Künste und Handwerke ausmacht, hätte füglicher unter dem Titel: der *Französische* oder *Pariser* Leinwandhandel, erscheinen sollen, denn diesen finden wir eigentlich hierinn beschrieben, nicht aber den Leinwandhandel, überhaupt. Sie dienet auch eher zur Kenntniss des Luxus in der Französischen Hauptstadt, als zur Belehrung des Kaufmannes. Man findet darinn alle verschiedenen Stücke der weiblichen Gerade, die Einrichtung einer Lade, die Kirchenleinen u. s. w. so umständlich als möglich beschrieben, und die Handgriffe angezeigt, die bey der Verfertigung angewandt werden sollen. *Tabliers de toilette* (S. 15.) sind keine *Nachttischdecken*, sondern *Vortücher* oder *Schürzen*.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. J. A. Nordström, auf Kosten des Verfassers: *Utkast til Svenska Flottans Sjö-Tåg af Carl Gustav Törnqvist*, Lieut. af Kongl. Amiralitetet, Riddare af Kongl. Franska pour le merite Orden, Ledamot af Orlogsmanna Sällskapet. I Delen 175 S. 8. mit 5 B. Beylagen und Tabellen. II Delen 1788. 107 S. 8., mit 4 B. Beylagen und Tabellen.

Da die Schlacht bey Hogland die Aufmerksamkeit auf das Schwedische Seewesen wieder erneuert hat, so ist es angenehm, hier einen Entwurf einer Schwed. Seegeschichte zu lesen, der um so zuverlässiger ist, da der Hr. Vf. dabey sowohl das Schwed. Reichs- als Admiralitätsarchiv nebst manchen andern Originalberichten nützen konnte. Der erste Theil enthält die Geschichte des Schwed. Seewesens von dessen ersten Anfang an bis 1679. Nachdem der Vf. nur kurz von den ehemaligen Nordischen Heerzügen zur See (*Vikingefarter*) geredet hat; so gedenkt er als einer der ersten und merkwürdigsten Ausrüstungen der Schwed. Flotte, der unter Torkel Knutson i. J. 1298, von eilfhundert Schiffen (freylich auch Schiffe darnach). Aber schon unter K. Birger erlitte die Schwed. Seemacht durch Matts Kettilmundson einen grossen Stoss. Da die Geistlichkeit ganz steuerfrey war; so fiel die Unterhaltung der Flotte jetzt bloss dem armen Landmann zur Last. Unter K. Albrecht konnte man sich kaum der Wendischen Seeräuber erwehren. Die Kriege mit den Hansestädten während der Unionszeit ruinir-

ruinirten die Seemacht völlig. König Erich XIII, dessen Schicksal es war, immer zur See unglücklich zu seyn, ward doch aus einem schlechten König ein grausamer Seeräuber. Unter K. Karl Knutson bekam die Schwed. Seemacht ein etwas besseres Ansehen. Nach Erfindung des Compasses und Pulvers fing man auch an, grösere Schiffe zu bauen. Pulver ward in Schweden bey der Belagerung Stockholms 1435, auf der See aber nicht vor 1464 gebraucht. Unter Sten Sture segelte eine Flotte von 130 Segel nach Finnland gegen die Russen. Unter Svante Sture schlug sie, in Vereinigung mit der Lübeckischen, die viel stärkere Dänische und Holländische Flotte, eben so schlug Sten Sture der jüngere 1519 die Dänische Flotte bey Reval. Christian II ruinirte die ganze Schwed. Seemacht. Gustav I aber rüstete 1535 wieder eine Flotte aus, worunter das gröste Schiff 300 Matrosen und 1000 Mann Soldaten hatte, die übrigen aber hatten nur 60 bis 100 Mann, und er schlug damit die Lübecker. Ebenderselbe versprach 1541, in der Allianz mit Frankreich, letzterer Krone, eine Hülfe von 50 Kriegsschiffen und 25000 M. Unter K. Erich XIV, der sich im Anfang seiner Regierung der Flotte so eifrig annahm, wurden neue Seeartikel und die strengste Disciplin auf der Flotte eingeführt. Solche nahm 1562 den Lübeckern 32 Fahrzeuge weg. Bagge schlug ein Jahr darauf die Dänen bey Bornholm; ein zweytes Treffen blieb unentschieden. Von hier an werden die Erzählungen der Schwed. Seetreffen ausführlicher; als von dem Treffen den 30 May 1564 mit den Dänen und Lübeckern, vom Siege des Feldherrn Horn im Aug. über die Dänische Flotte, und von dem Treffen am 4 Jun. 1565. Mit Clas C. Horns Tode schien auch Schwedens Glück und Ansehen zur See gleichsam zu sterben. Auf gleiche Art erzählt der Verf. in chronologischer Ordnung alles, was unter K. Johann und Karl IX zur See vorgefallen ist. K. Gustav Adolph suchte der verfallenen Schwed. Flotte wieder aufzuhelfen. Eine ansehnliche Flotte führte die Schw. Truppen unter dem Reichsadmiral Gyllenhjelm nach Liefland über. 1627 griff eine überlegene Polnische Flotte zween Schwed. Kriegsschiffe, denen die übrigen des Windes wegen nicht zu Hülfe kommen konnten, so heftig an, dass Capit. Foratt, der das eine Schiff commandirte, sein Schiff lieber in die Luft sprengte als sich ergeben wollte. Das andere, worauf der Viceadmiral Stjernsköld den Befehl führte, hätte eben das Schicksal gehabt, wenn des tödtlich-blessirten Admirals Befehle wären ausgerichtet worden. 1628 schlug Gyllenhjelm eine kleine Kaiserl. Escadre. 1630 führte er den König mit ungefähr 15000 Mann nach Pommern über; die Flotte bestand aus 30 Linienschiffen. Unter der Konigin Christina ward das Admiralitätscollegium zu Stockholm errichtet, und die ganze Flotte in 3 Admiralschaften und 3 Regimenter vertheilt, jedes Regiment bestand aus 5 Compagnien, jede von 180 Mann, worunter 4 Compagnien Matrosen und eine Compagnie Büchsenschützen waren. Im Dänischen Kriege war Flemming 1644, ob er gleich die Dänische Flotte geschlagen, doch mit einigen Capitäns unzufrieden, Capit. Speck aber erhielt eine Belohnung von — 40 Rthlr. Wrangel erfochte im Oct. einen Sieg über die Dänische und Holländische Flotte. 1646 gieng eine Convoy-Escadre unter Admiral Ankarhjelm in See. 1657 unter K. Carl Gustav schlug sich die Schwed. Flotte mit der Dänischen herum. Wichtiger war das Seetreffen 1650 mit den Holländern, die Kopenhagen zum Entsatz kamen. Nach einem 15jährigen Frieden kam die Flotte unter K. Karl XI 1675 wieder in Bewegung. Der Reichsadmiral G. O. Stenbock beging da wider des Admiral Bergenstjerna Rath grosse Fehler. Noch unglücklicher war die Flotte 1676 unter Reichsr. Creutz Commando, der zu hitzig und eigensinnig war. Sjöblad und E. H. Horn waren 1677 gleichfalls nicht glücklich. Doch hatten die Dänen ihr Glück fast immer der Ueberlegenheit oder den so geübten Holländischen Seeleuten zu danken. Hier schliesst sich der erste Theil.

K. Karl XI dachte nach geschlossenem Frieden darauf, die Flotte wieder in Stand zu setzen, und verlegte sie, um zum Schutz der Schwedischen Küsten geschwinder und näher bey der Hand zu seyn, nach den Hafen zu Trotzö, wo Carlscrona gebauet und 1680 reichlich privilegirt ward. Da auch von der Schwed. Flotte nur 2 Schiffe vom zweyten, 8 vom dritten, 6 vom 4ten Rang nebst 4 Fregatten übrig waren; so musste der Adm. Bar. Hans Wachtmeister besonders auch für den Schiffbau sorgen. So wenig Zugang auch zum Gelde war; so wurden doch alle Jahr 6 bis 7 Schiffe gebauet, und bestand die Flotte 1634 schon wieder aus 30 Linienschiffen und 10 Fregatten. Man suchte sich auf alle Art gute Officiers und Seeleute zu verschaffen, legte Steuermanns- und Artillerieschulen an, errichtete Bootsleutecompagnien, und setzte den Etat aller dazu Enrollirten auf 11386 Mann, so dass die Schwed. Flotte sich schon 1691 des Herzogs von Holstein gegen Dännemark mit Nachdruck annehmen konnte. Als Karl 1697 starb, konnte Schweden 37 Linien-Schiffe und 8 Fregatten ausrüsten. Gleich nach Karl XII Antritt der Regierung gaben die Dänischen Gewaltthätigkeiten gegen Holstein zu neuen Feindseligkeiten Anlass. Als die Dänen merkten, dass der König 1700 durchs Königstief gehen wollte, machten sie durch Wegnahme aller Tonnen und Zeichen diese Durchfahrt unmöglich. Da aber der König darauf bestand, durch die sogenannte Flintränna, wo doch ein sonst unsegelbares Fahrwasser war, zu gehen, geriethen 4 Schiffe auf den Grund, und wurden mit Mühe los und zurück gebracht, die übrigen kamen zum Erstaunen der Dänen glücklich auf

der Rhede von Malmö an. Die Dänische Flotte zog sich unter Kopenhagen zurück. Der König aber, um den Feind zum Frieden zu zwingen, landete auf Seeland, worauf der Travendahler Friede erfolgte. Nun gieng es nach Liefland. Eine vorgehabte Expedition auf Archangel ward den Russen durch die Holländer verrathen und verunglückte. Rec. geht die kleinen Vorfälle auf den Peipussee vorbey, wo sich wieder ein paar Capitäns, Hokefeykat und Löscher, nachdem ihre Schiffe durch die Uebermacht erstiegen waren, mit dem Feinde zugleich in die Luft sprengten. Capit. Psilander schlug sich mit einem Kriegsschiff von 50 Kanonen 1704, da er einige Handelsschiffe convoyirte, mit einer Englischen Flotte von 8 Kriegsschiffen, die ihn zum Streichen nöthigen wollten, mit Ehren herum. Das Treffen unter Moen den 24 Sept. 1710, wo das Dänische Kriegsschiff Danebrog mit 80 Kanonen und 800 Mann in die Luft flog, 2 Schwed. Schiffe aber auf den Grund geriethen, und von den Schweden selbst verbrennt worden, war nicht entscheidend. Ungeachtet der Pest und des Mangels an Geld, Volk und Proviant, ward doch 1711 ein Transport nach Pommern geschickt. Das Unglück, dass die Dänen 1712 bey Wittow einen Theil der Schwedischen Transportschiffe wegnahmen, wäre nicht geschehen, wenn die Kauffarteycapitäns sich mehr an die Flotte gehalten hätten, die nicht gegen den Wind aufkommen konnte, und wenn die übrigen nicht ohne Ordre nach Blekingen gesegelt wären, von da sie hernach nicht zurückkommen konnten. Hierdurch gieng die ganze Frucht der Stenbockischen Ausrüstung verlohren. 1714 ward die kleine Ehrenskoldische Escadre von der Russischen übermannt, der Czar liess doch dem verwundeten Admiral Gerechtigkeit wiederfahren, und küsste ihn auf die blutige Stirn, beschenkte ihn auch hernach mit seinem Bildniss. Als Gr. Wachtmeister 1715 seine kleine Escadre nicht anders retten konnte, ruinirte er selbst seine Schiffe, und warf, ehe er sich ergab, seinen Degen in die See, damit er nie in eines andern Hand wieder so unglücklich werden möchte. Der Dänische Schout by nacht Gabel frug ihn nach seinen Degen. Ein Gefangener hat keinen Degen, sagte der Graf, worauf Gabel den seinigen von der Seite zog und ihm solchen gab. Im Jul. schlug sich die Schwed. und Dänische Flotte nicht weit von Rügen ohne sonderlichen Vortheil von beiden Seiten herum. Tordensköld ruinirte den 27 Junius 1716 eine Schwed. Flottille, und dies war die Ursach, warum Karl XII damals seinen Anschlag in Norwegen aufgeben musste. Admiral Wachtmeister aber nahm mit seiner Flotte 30 nach Kopenhagen bestimmte Handelsschiffe weg. 1717 vereinigte sich der Englische Admiral Byng mit 25 Schiffen mit der Dänischen Flotte, und hiemit wollte man, um die volle Obermacht zur See zu bekommen, alle Schwedische Häfen einschliessen. Der Dänische Angriff auf Gothenburg und auf Strömstadt unter Tordenskköld glückte doch nicht, und die Dänen verloren viel Volk dabey. 1719 nach des Königs Tode litte Wrangel und Trolle; nach einer tapfern Gegenwehr, von den Russen einen Verlust. Die Dänen blockirten Gothenburg. Tordenskölds Anschlag auf Marstrand und Elfeborg glückte aber nicht. Die Schweden nahmen ihm einige Prahmen weg, um sich zu rächen verbrannte er einige Schwedische Galeeren. Der Friede machte 1720 den Feindseligkeiten ein Ende. Weiter geht der Vf. nicht.

Rec. hätte gewünscht, dass der Hr. Vf. auch ausser den genau verzeichneten Expeditionen der Schwedischen Flotte uns zugleich etwas mehr mit der innern Einrichtung derselben bekannt gemacht hätte. Eine und andere Beylage ist ein Beytrag dazu, die übrigen sind Instructionen, Amtsberichte, Rapporte, Verzeichnisse der Stärke, Ausrüstung und Bestückung der Flotten u. d. g.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Neuwied, bey Gehra und Haupt: *Anekdoten grosser und kleiner Männer und Weiber, guter und böser Menschen, alter und neuer Zeiten, als Beyträge zur Geschichte des menschlichen Herzens*, gesammelt von *L. Y. von Buri*, des ersten Bandes erste und zweyte Abtheilung. 304 S. 8. 1789. (16 gr.)

Der wortreiche Titel setzt dieser Anekdotensammlung ziemlich weite Grenzen, so, dass, wenn sie auch ins Unendliche fortgesetzt werden sollte, der Stoff nicht leicht dazu fehlen könnte. Auf das Verdienst der Neuheit, und auf alle Eigenschaften, die man von einem eigentlichen Geschichtschreiber fodert, thut der Verf. selbst Verzicht, und ist mit dem Nutzen zufrieden, den seine Sammlung für gewöhnliche Leser haben könne. Er erzählt nicht ganz schlecht, aber flüchtig und nachlässig. Man findet übrigens hier nicht sowohl kleinere abgerissene Geschichten und Einfälle, als vielmehr längere Erzählungen, damit der Leser die Begebenheit oder die Person ganz zu beurtheilen im Stand seyn soll. Denen Lesern zu Gefallen, die in der Historie und Geographie unwissend sind, hat der Vf. kleine Erläuterungen beygefügt. Zuweilen wird auch ein Fingerzeig zu moralischen Betrachtungen gegeben. Die gegenwärtigen beiden Abtheilungen enthalten Anekdoten aus der Geschichte Kayser Karl des fünften, von Männern, die in der Bastille (die auch in Kupfer gestochen beyliegt) gesessen, von einem Irokesen, der 1784 in Deutschland war, und den Hr. v. B. selbst gesprochen, (dies ist der interessanteste Aufsatz der Sammlung) von den Sitten verschiedner wilder Nationen, von römischen Damen alter Zeit, und von einigen berühmten Räubern.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags den 2ten Julius 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, b. Cuno's Erben: D. *Johann Chriſtoph Döderlein Opuſcula theologica.* 1789. 230 S. 8. (12 gr.)

Die kleinen Abhandlungen, welche in dieſer Sammlung enthalten ſind, und wovon die erſten *ſechſe* bereits einzeln herausgekommen waren, die *letzte* aber von dem Vf. jetzt erſt hinzu geſetzt worden iſt, verdienten es ſehr durch einen neuen Abdruck, und durch die Vereinigung in einen beſondern Band dem Schickſal entriſſen zu werden, welches kleine akademiſche Schriften ſo oft trifft, daſs ſie ſich verlieren, und von Liebhabern zuweilen mit aller Mühe vergeblich geſucht werden. Es war von einem Manne, wie der Vf. iſt, zu erwarten, daſs er dieſe Aufſätze nicht von ſich laſſen würde, ohne ihnen neue Vollkommenheiten mitzutheilen; und dies iſt auch geſchehen; ſie ſind insgeſammt von ihm nicht bloſs wieder durchgeſehen, ſondern auch, wie ſich jeder, der ſie einzeln beſitzt, durch eine Vergleichung bald überzeugen kann, ſehr zu ihrem Vortheil theils verändert, theils vermehrt worden. Wer alſo in theologiſchen Unterſuchungen Gründlichkeit, ein reifes Urtheil und jene weiſe Mäſsigung liebt, welche ſich gleich weit von blinder Anhänglichkeit an das Alte, und von unbeſonnener Neuerungsſucht entfernt: der wird in dieſen Schriften viel Nahrung finden, und ſie gewiſs nicht ohne mannichfaltigen Vortheil durchleſen.

Doch es ſey uns vergönnt, über jede *beſonders* noch etwas beyzufügen. Die *erſte* handelt: *de hiſtoriae Jeſu tenendae tradendaeque neceſſitate et modo.* Sie hat das groſse Verdienſt, daſs ſie in einer fruchtbaren Kürze alle die wichtigen Geſichtspunkte angiebt, welche gefaſst werden müſſen, wenn man aus den Nachrichten der Evangeliſten vom Leben Jeſu die Vortheile ziehen will, welche ſich daraus ziehen laſſen. Der Vf. beantwortet auch die Einwendungen, welche man wider den Gebrauch der Geſchichte Jeſu vorgetragen hat, und hält ſich inſonderheit länger, als es nöthig war, bey der Stelle 2 Cor. V, 16 auf, um zu beweiſen, daſs man wider den Nutzen jener Geſchichte nichts aus derſelben ſchlieſsen könne. Weit lehrreicher würde es aber geweſen ſeyn, wenn es dem Vf gefallen hätte, eine andere Einwendung zu beantworten, die er gar nicht erwähnt hat. Es iſt nämlich klar, daſs der fruchtbaren Einſicht in den wahren *Geiſt* des Chriſtenthums nichts nachtheiliger iſt, als wenn man das *Locale* und *Temporäre*, was demſelben von ſeinem Urſprung und von ſeiner Einführung anhängt, von dem Allgemeinen und ſtets Gültigen nicht gehörig abzuſondern weiſs. Nun ſcheint aber das fleiſſige Betrachten der Geſchichte Chriſti, und das unaufhörliche Erinnern an die äuſsern Verhältniſſe, in denen er gelebt hat, um ſo mehr beyzutragen, den Lehren des Chriſtenthums eine gewiſſe jüdiſche, locale und eingeſchränkte Geſtalt zu geben, je mehr man, wenn man alles in den Erzählungen der Evangeliſten gehörig nutzen will, ſich ganz in die Zeiten, Verbindungen und Umſtände hinein verſetzen muſs, in welchen ſie ſelbſt gelebt haben, und je weniger Jeſus ſich äuſserlich von den Sitten und Einrichtungen ſeiner Nation entfernte. Sollte es alſo, ſo könnte man fragen, um fruchtbare chriſtliche Weisheit zu befördern, nicht nützlicher ſeyn, auf die äuſserliche Geſchichte Chriſti nicht ſo viele Rückſicht zu nehmen, ſondern ſich lieber an die allgemeinen Lehren zu halten, welche das neue Teſtament vorträgt? Wer es weiſs, welchen Schaden das unvorſichtige Hängen an den äuſserlichen Verhältniſſen und Begebenheiten Jeſu und ſeiner Apoſtel der reinen Erkenntniſs des allgemeinen erhabenen Inhalts ihrer Lehre gethan hat; der wird gewiſs geſtehen müſſen, daſs dieſe Schwierigkeit werth geweſen wäre, vom Verf. angegeben und gehoben zu werden. — Die *zweyte* Abhandlung: *de vi et uſu formulae, Chriſtum de coelo veniſſe*, iſt ſehr lehrreich, und das Beſte, was man über dieſen Ausdruck hat. — Eben ſo voll von wichtigen Bemerkungen iſt die folgende: *de Chriſto, a legibus civilibus ferendis alieno.* Der Vf. beweiſet ſehr einleuchtend, daſs Jeſus keine Vorſchriften für die Staatsverwaltung gegeben, ſondern ſich bloſs auf die ſittliche Bildung des Herzens eingeſchränkt habe. Allein auch hier läſst er einen Umſtand

ſtand unberührt, welcher ſich jedem, der über dieſe Sache nachdenkt, gleichſam von ſelbſt aufdringt. Zugegeben, daſs Jeſus *unmittelbar* nichts angeordnet hat, was die öffentliche Einrichtung der bürgerlichen Geſellſchaft angeht: muſs nicht deſſen ungeachtet unterſucht werden, wo die von ihm abgezweckte ſittliche Bildung der einzelnen Glieder einer ſolchen Geſellſchaft zuletzt hinführt; wie ſeine moraliſchen Grundſätze ſich gegen die bürgerlichen Geſetze verhalten; ob die äuſsre Verfaſſung der Staaten nicht nothwendig groſse Veränderungen leiden muſs, ſo bald die von ihm eingeſchärften Regeln der ſittlichen Beſſerung und Vollkommenheit allgemein, und der Glaube einer ganzen Nation werden; ob er alſo nicht *mittelbar*, das heiſst, weit feiner, und mit gewiſſerm Erfolg geweſen iſt, war er *unmittelbar* und dem erſten Anblick nach nicht zu ſeyn ſchien? Es verdient allerdings geprüft zu werden, ob eine bürgerliche Geſellſchaft dabey gewinne, oder verliere, wenn der eigenthümliche Geiſt, den das Chriſtenthum ſeinen Bekennern einflöſst, bey allen Mitgliedern, oder doch bey dem gröſsten Theil eines Volkes herrſchend wird; und die, welche meynen, ein ſolcher Staat werde durch eine ſolche Veränderung verlieren, ſind damit noch nicht widerlegt, wennn man ihnen beweiſet, daſs ſich Jeſus unmittelbar mit Staatsangelegenheiten nicht befaſst habe. — Die weitläuftigſte Abh. iſt die *vierte: de redemtione a poteſtate diaboli, ut inſigni beneficio Chriſti;* ſie verbindet viel hiſtoriſche Gelehrſamkeit mit gründlichen exegetiſchen und theologiſchen Unterſuchungen, und verdient vorzüglich geleſen zu werden. — Gleichfalls wichtig iſt der Aufſatz: *de mutatione religionis publicae;* er ſollte inſonderheit von den jungen hitzigen Reformatoren, die unſer Zeitalter in ſo groſser Menge hervorbringt, auswendig gelernt werden. — Die Abhandlung: *de difficultatibus in tradenda morum doctrina*, enthält zwar viel Gutes, iſt aber viel zu kurz, und ſetzt die groſsen Schwierigkeiten, die hier vorkommen, lange nicht genug ins Licht. Der Vf. ſcheint das *Schöpfen* der moraliſchen Wahrheiten aus der Schrift, von dem *Vortrage* derſelben, und ihrer Darſtellung nicht genug unterſchieden zu haben; beides hat bekanntlich ſeine eignen Schwierigkeiten, und nach der Ueberſchrift der Abhandlung zu urtheilen, ſollte bloſs vom letztern die Rede ſeyn. Auch iſt nicht hinlänglich gezeigt worden, wie ſchwer es ſey, *die Art und Weiſe anzugeben, wie jeder Fehler abgelegt, und jede Tugend erlangt werden müſſe;* wie viel Kenntniſs des menſchlichen Herzens und Erfahrung dazu gehöre, wenn man hier praktiſche Rathſchläge ertheilen, und bequeme Uebungen und Mittel vorſchlagen wolle; ohne welche doch alles Einſchärfen deſſen, was geſchehen ſoll, nichts helfen kann. — Die *Rede* endlich: *de libertate ingenii in religione, magno concordiae praeſidio*, iſt ein Wort, geredet zu ſeiner Zeit; möchte man doch den würdigen Verfaſſer hören, und endlich einmal unterlaſſen, zu fürchten, wo nichts zu fürchten iſt!

HAMBURG, b. Mathieſsen: *Die Ausbreitung des Chriſtenthums aus natürlichen Urſachen.* Ein Fragment, aus dem Engliſchen des Hrn. *Eduard Gibbons* überſetzt und mit einer kurzen Prüfung begleitet. 1788. 189 S. 8. (12 gr.)

Es iſt bekannt, welchen Eindruck das, was *Gibbon* in ſeinem berühmten Werk über den Untergang des Römiſchen Reichs, vom Chriſtenthume ſagt, in England ſelbſt gemacht hat, und eine ausführliche Erzählung der darüber entſtandenen Streitigkeit, findet man bereits im *achten Theile der neueſten Religionsgeſchichte* von *Walch*. Hr. *von Walterſtern* in Altona, welcher ſchon vorher ein Stück des Gibbonſchen Werkes, das die Bekehrung des Kaiſers Conſtantin betraf, überſetzt und herausgegeben hat; liefert hier eine Ueberſetzung desjenigen Abſchnitts eben derſelben Geſchichte, welcher von den natürlichen Urſachen der ſchleunigen Ausbreitung des Chriſtenthums im Römiſchen Reiche handelt, und begleitet alles mit widerlegenden Anmerkungen und Zuſätzen. *G.* Gedanken über dieſe Sache ſind zu bekannt, als daſs eine Anzeige derſelben nöthig wäre. Wir haben es alſo hier bloſs mit dem Ueberſetzer und ſeiner Widerlegung zu thun. Was die Ueberſetzung ſelbſt betrift, ſo iſt ſie nicht nur treu und richtig, ſondern läſst ſich auch ſehr gut leſen. Daſs ſich aber Hr. v. *W.* auch auf eine Widerlegung eingelaſſen hat, iſt eine etwas miſsliche Sache. Die Behauptungen eines Mannes wie *G.* iſt, zu prüfen, hat ganz eigne Schwierigkeiten. Wo ſoll man einen Schriftſteller faſſen, der keine genaue Erörterung der Begebenheiten liebt, von denen er urtheilt; der es dagegen in ſeiner Gewalt hat, Umſtände, die man gewöhnlich überſieht, oder doch für unbedeutend hält, auf das ſcharfſinnigſte zu verknüpfen, ihnen durch die Art, wie er ſie ſtellt, die auffallendſte Wichtigkeit zu geben, und über die härteſten Beſchuldigungen den Schleyer einer ſo feinen Ironie zu werfen, daſs ſie dadurch die Geſtalt von Bemerkungen erhalten, die aus dem Zuſammenhange der Begebenheiten gleichſam von ſelbſt heraus fallen, und mit der treuherzigſten Unbefangenheit von der Welt dem Leſer dargelegt werden. Einer Widerlegung, die in eben dem Tone abgefaſst wäre, würde es an der nöthigen Gründlichkeit fehlen, wenn auch die Nachahmung dieſes Tons ſelbſt nicht ſchon groſse Schwierigkeiten hätte; die fleiſſige hiſtoriſche Erörterung aber, welche die Gründlichkeit fodert, iſt wieder mit einer Trockenheit verknüpft, welche gegen die Lebhaftigkeit des Gegners einen zu ſtarken Abſatz macht. Hr. *v. W.* ſcheint nicht genug empfunden zu haben, wie viel dazu gehört, bey ſolchen Umſtänden mit einigem Erfolg zu ſtreiten. Die Anmerkun-

kungen, welche sich unter dem Texte finden, sind von keinem Belang. Wichtiger ist die angehängte kurze Prüfung, in der sich allerdings manche treffende Bemerkungen finden, welche dem Scharfsinn und den historischen Einsichten des Vf. zur Ehre gereichen. Aber freylich sind *Gibbons* Vorstellungen damit noch nicht widerlegt. So lange man die hohen Begriffe, von der Vollkommenheit der christlichen Kirche in den ersten drey Jahrhunderten, nicht noch mehr herabstimmt, als bisher geschehen ist; so lange man Bedenken trägt, einzugestehen, dass in den Gemeinen der Christen damals alle die Fehler herrschten, die jeder entstehenden und gedrückten Religionspartey, ehe sie die gehörige Consistenz und Ruhe gewinnen kann, eigen zu seyn pflegen; so lange man endlich nicht bemerkt, dass die ersten Christen, bey der grossen Menge von Vorurtheilen, welche ihnen aus dem Judenthum und Heidenthum noch anklebten, unmöglich gleich fähig seyn konnten, in den erhabnen Geist ihrer Religion gehörig einzudringen, und demselben in allen Stücken gemäss zu handeln: so lange wird man solche Bemerkungen, dergleichen G. in dem hier übersetzten Fragment über die Ausbreitung des Christenthums vorgetragen hat, nie ganz richtig beurtheilen, oder befriedigend widerlegen können. Das *Christenthum*, wie es in den Schriften der Apostel enthalten ist, würde nicht das geringste dabey verlieren, wenn auch alles wahr wäre, was *G.* den Anhängern desselben Schuld giebt. Man muss sich nur hüten, *die Sache der Religion selbst* nicht mit *der Sache der Christen* zu verwirren; *jene* ist allezeit gut, und lässt sich gegen jeden Gegner vertheidigen, *diese* hingegen selbst in den ältesten Zeiten wenigstens nicht *so* gut, als man gewöhnlich glaubt. Wen darf es also Wunder nehmen, dass Männern wie *Gibbon* manche Blösse an derselben in die Augen fällt, die bisher bloss ein frommes Vorurtheil hat verkennen können. Wenn man indessen alles gelesen und überdacht hat, was dieser Schriftsteller über die natürliche Verbreitung des Christenthums sagt: so kann man sich doch nicht enthalten, zu glauben, dass wir eine weit scharfsinnigere, gelehrtere, und gewiss auch eben so gut geschriebene Abhandlung über diesen Gegenstand haben würden, wenn *Lessing* die Schrift *von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion*, hätte ausarbeiten können, zu der sich in seinem *theologischen Nachlass* S. 193 ff. der Grundriss findet.

BRESLAU und HIRSCHBERG, b. Korn d. Aelt.: *Ueber die Geschichte und den Lehrgegriff der protestantischen Religionsparteyen und Secten* nebst einem kurzen Abriss der Geschichte des Abendmahls von *Joh. Conr. Müller*, d. Theol. Kandidat(*en*). 1789. 520 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. erfüllt durch diese Schrift ein Versprechen, welches er schon in dem zweyten Theile seines historischen Handbuchs gegeben hatte, und hat dabey, wie er selbst sagt, den Zweck, Beweise zu geben, wie schädlich das Speculiren und Grübeln über theologische Subtilitäten sey — und wie zweckwidrig einige Kirchenlehrer die Glückseligkeit der Christen bloss in den Gehorsam gesetzt haben, den man der Kirchensprache schuldig sey. Was das für Kirchenlehrer seyn mögen, lässt sich nicht wohl errathen. Solche hat es freylich gegeben, und giebt vielleicht deren noch einige, welche keine Abweichung von der Kirchensprache dulden wollen, und das Beybehalten derselben für Pflicht und zugleich für Kennzeichen des reinen Christenthums halten. Schwerlich aber wird jetzt ein Kirchenlehrer bey gesunden Verstande die Glückseligkeit der Christen in der sclavischen Beybehaltung der Kirchensprache suchen! Und vor einem solchen *Ungelehrte* zu warnen, wäre auch in der That eine sehr überflüssige Sache. Denn für diese hat der Vf. sein Buch bestimmt. — Er erklärt ausdrücklich, für Gelehrte von Profession sey es nicht, sondern hauptsächlich für solche Leser, die sich über den gemeinsten Fassungskreis erheben, und die, ungeachtet sie nicht studirt haben, dennoch solche Bücher grösstentheils verstehen können. — (Aber freylich nur dann, wann sie so geschrieben sind, wie dieses nicht geschrieben ist — wann Gemeinnützigkeit des Inhalts, Ordnung und kluge Auswahl der Materien, Bündigkeit des Urtheils, Klarheit und Regelmässigkeit der Schreibart das Buch empfiehlt). Rec. muss gestehen, dass ihm in langer Zeit kein Buch vorgekommen sey, bey dem er so wenig von jenen Eigenschaften als in dem gegenwärtigen antraf. Leider geht es unsern Schriftstellern für das Volk wie den meisten von denen, welche für Kinder schreiben. Sie halten beide ihr Geschäft für das leichteste von der Welt — und doch ist es wirklich eins der schwersten. Gelehrten ist gut predigen — aber für Ungelehrte so zu schreiben, dass man nützlichen und bleibenden Eindruck auf ihren Verstand und Willen macht, das ist nicht jedermanns Ding — am allerwenigsten Hrn *Mullers*. Man findet auch hier, was schon ein anderer Rec. an desselben historischen Handbuch (A. L. Z. 1786 N. 312*b*. S. 641) bemerkt hat, eine rohe Arbeit eines ohne Geschmack und Beurtheilungskraft sammelnden Anfängers, viel Seichtes, Unrichtiges, schief Vorgestelltes — viel leere Declamation, und eine oft sehr vernachlässigte Schreibart. Der Plan ist ganz aus *Baumgartens Geschichte der Religionsparteyen* genommen, und ohne Auswahl dessen, was Ungelehrten nützlich und verständlich seyn kann, ohne alles Ebenmaas auf das dürftigste ausgeführt. Daher liest man in dem so genannten Abriss der Geschichte des Abendmahls (welcher schicklicher Abriss der Geschichte der Lehre vom Abendmahl

 heissen

heissen sollte, und der, da man ihn dem Titel nach am Ende der Schrift erwarten sollte, beym Anfang derselben steht,) die dem Ungelehrten ganz fremden Namen und Wörter: *Bossuet*, *Gravamina*, *Formula*, *Consensus*, *Polemik*, *Scholastiker*, *Transsubstantiation*, *Fideicession*, *Expromission*, alle Parteynamen der *Arianer*, und beynahe auf drey Blättern ganze Stellen aus dem *Paschasius* und *Ratramnus*, von welchen er doch aufrichtig bekennet, dass sie ihm oft selbst nicht recht gewusst zu haben scheinen, was sie sagen wollten. — Da hingegen von *Zwingli's*, *Oekolampadius* und *Calvins* verschiedenen Vorstellungen der Lehre vom Abendmahl nichts gesagt ist. Seichte Urtheile und unrichtige Vorstellungen kommen fast auf allen Blättern vor: zur Probe nur dies einzige. S. 345 sagt er von *Will. Whiston*, er habe alle mögliche Mittel hervor gesucht, dem Arianischen Lehrbegriff eine göttliche Offenbarung unterschieben zu können (statt: er habe der heil. Schrift den Arianischen Lehrbegriff unterschieben wollen) er habe freylich nicht sonderlich viel ausgerichtet, aber doch viele Anhänger, so gar *unter den Katholiken* in England gefunden. (Von dem letztern weiss die Geschichte sonst nichts — vielleicht hat der allzu flüchtige Schriftsteller irgenwo *Baptisten* gelesen, und sich dafür *Papisten* gedacht.) „Die Folge davon war, dass besonders in diesem Königreiche nachher sehr viele Freygeister aufkamen, die eben auch nicht sonderlich viel Gutes stifteten. So lehrte *Thom. Chubb*, dass der Sohn und Geist erschaffne Wesen seyen, und von Gott nur als Unterobrigkeiten gebraucht werden. *Rob. Clayton* hielt Christum für einen Erzengel, nemlich den Michael. der h. Geist aber sey der Erzengel Gabriel. *Sam. Clark* kam einer gewissen Subordination näher, indem er behauptete, der Vater sey allein der Höchste und independent.“ Seiner Vorstellung nach war also der gute *Whiston* an den vielen Freygeistern Schuld, die in England hervor kamen, und *Clayton* und *Clark* gehören mit *Chubb* in Eine Klasse, und dieser war schon Freygeist, als er seine antitrinitarische Schrift herausgab? — Von der rohesten Unwissenheit in der Geschichte zeugen folgende Stellen, die noch mit vielen andern vermehrt werden könnten. Nach S. 107 ist *Calixtus* vom Lehrbegriff der Lutheraner ab, und zu dem Reformirten übergetreten. *Joh. Gray* heisst 206 eine Tochter, welche Heinrich VIII mit *Anna von Bulen* gezeugt hatte, und *Maria* soll über sie mit *Hülfe des teutschen Kaisers* gesiegt haben. — Nach S. 329 sind die Socinianer in Siebenbürgen erst seit 1702 eine geduldete Partey, da ihnen *Leopold* diese Duldung wegen des Türkenkrieges habe einräumen müssen. S. 455 ist Jac. *Andreä* mit seinem Enkel *Joh. Val. Andreä* verwechselt — und laut des Anhangs von den Herrenhutern hat Graf *Zinzendorf* anfangs nur geprediget, um sich in ein hohes geistliches Amt einzuschleichen — da ihm dieses nicht gelingen wollte, wollte er ein Missionar werden, weil es ihm aber dazu an Geld fehlte, so sammelte er sich die sogenannten mährischen Brüder — auch blieb er, so lange er lebte, Bischof seiner Gemeine. — Von der Unvollständigkeit und Zwecklosigkeit seiner historischen Auszüge, will Rec. gar nichts sagen. Möchte doch Hr. M., der vielleicht zu andern Geschäften tauglicher, als zum Bücherschreiben ist, seine Feder niederlegen, und Verleger und Leser mit den armseligen Geburten derselben verschonen! —

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. *Salzburg*, in der Mayr'schen Buchh.: *Rudiger von Stahremberg, oder zwote Belagerung Wiens. Eine Rhapsodie.* 1788. 4 Bog. 8. (4 gr.) Nicht vortreflich, aber doch auch in der That nicht übel! Der Gegenstand ist einer dichterischen Bearbeitung fähig; wer wird dies läugnen? Der Ungenannte, der ihn in diesen Bogen bearbeitete, war davon begeistert; das sieht man. Auch Fictionen, der Hauptgeschichte unnachtheilig, stehen ihm zu Gebote. Ueberdies läst er den Osmanen oder — wie er sie nennet — den Männern des Säbels, Gerechtigkeit wiederfahren. Sänk' er nicht manchmal zur Prosa herab — beflis er sich mehr des Wohlklangs und der Sprachreinigkeit — wahrlich, wir würden ihn in die Reihe der Kleiste stellen. Zur Probe nur etwas! Nachdem der Dichter S. 33 u. f. die fürchterliche Wirkung einer von den Osmanen gesprengten Mine beschrieben hat, fährt er fort:

Da zogen die Männer des Säbels
Ihren blinkenden Dolch, und stürzten hinüber in die Schanzen
Zur geöfneten Stadt: wie wenn der tobende Giesbach
Dämme zerreisst, und unaufhaltbar der kleinern Wehre
Saat und Gefilde durchströmt, und Hürden und Wohnungen *hinschmeisst*.
Fürchterlich tönte die Luft vom *Zetergelärme* der Türken,
Und vom Jammergeschrey der tieferbebenden Bürger.
Aber Rudigers Geist ward nicht erschüttert, er eilte
Hin zur Stätte des Tods, wo wenige Franken der Feinde
Unübersehbares Volk mit wankendem Muthe bestritten.
„Männer! rief er, und schwang den Säbel: ermüdet nicht; folgt mir!“
Schrecklich rannt' er hinein, wo tausendfältiger Tod war;
Hundert sanken dahin von seinem Schwerde gespaltet,
Und es schien der Himmlischen einer die Streiche zu führen,
Die Graf Rudiger führt'.

Den Lesern, die der Geschichte nicht kundig sind, sagen wir nur, dass Graf *Rudiger* — warum ihn der Vf. immer *Rudiger* nenne, wissen wir nicht — *von Stahremberg* der unerschrockne Befehlshaber in Wien war, der im J. 1682, durch seine ausnehmende Tapferkeit die grimmigen Anfälle der Osmanen so lange aufhielt, bis Entsatz herbey kam.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3ten Julius 1789.

GESCHICHTE.

Paris, b. Bure d. ält.: *Voyage du jeune Anacharsis en Grèce, dans le Milieu du quatrième Siécle avant l'Ere vulgaire.* 1788. 8. T. I. 382. p. T. II. p. 568. T. III. p. 560. T. IV. p. 564. T. V. p. 543. T. VI. p. 511. T. VII. p. 130. et CCCXII. *et Recueil de Cartes géographiques, plans, vues, et medailles de l'ancienne Grèce; relatifs au Voyage du jeune Anacharsis, précedé d'une analyse critique des Cartes.* 4. p. XLI. planch. 27. (13 Rthl. 4 gr.)

Ein Werk, wie das gegenwärtige, an dem sein Vf. Hr. *Abbé Barthelemy* über 30 Jahr gearbeitet, bey welchem er mit grosser Sorgfalt für Wahrheit der Geschichte, mit dem fleissigsten Gebrauche der Quellen, die glücklichste Bemühung verbunden hat, den Leser durch die schönste und angenehmste Form, die je ein historisches Werk erhielt, zu ergötzen, verdient auch in Deutschland, wenn auch nicht die enthusiastischen Lobsprüche, mit denen man es in Frankreich überhäuft hat, doch gewiss einen ausgezeichneten Beyfall.

Der Zweck unsers Schriftstellers ist, alles Merkwürdige von Griechenlands ehemaligen Flor und Schicksalen, gleichsam die Blüthe seiner Staats und Kriegsverfassung, seiner mannichfaltigen Völkerschaften und Städte, seiner Literatur, seiner Sitten, Tugenden und Laster in einem schönen Gemälde darzustellen. Es dürfte schwer fallen eine angenehmere Einkleidung zu finden, als er wirklich wählte. Er nimmt an: dass Anacharsis, ein junger Scythe, ein paar Jahre vor Alexanders Geburt, Athen zu seinem Wohnsitz gewählt; von da aus verschiedne Reisen in Griechenlands übrige Staaten gethan, und die Abweichungen, National-Sitten und örtlichen Merkwürdigkeiten dieser Völker untersucht: endlich aber als Griechenland von Philippus unterjocht worden, nach Scythien sich zurückgezogen, und daselbst seine gesammleten Papiere geordnet habe. Diese *Art des Vortrags* ist für die Unterhaltung äusserst vortheilhaft. Man glaubt nicht mühsame Sammlungen eines Gelehrten, man glaubt bey Schilderung der Städte und Länder das unterrichtende Tagebuch eines Reisenden, man glaubt in den Begebenheiten die Erzählung eines gleichzeitigen Beobachters zu lesen. Das Interesse gewinnt dabey, und die Darstellung wird lebendig. — Aber auch die *Zeit* ist weislich gewählt. Denn es ist die letzte Epoche von Griechenlands Grösse; die Epoche, wo Epaminondas, Phocion, Xenophon, Demosthenes, Plato, Aristipp, Apelles, Aristoteles, und mehrere grosse Republikaner, nebst den zwey Königen Philipp und Alexander lebten, wo noch Korinth, Syrakus und Athen glänzten, wo noch Zeitgenossen des Sokrates, Sophokles, Euripides, Alcibiades, Aristophanes, Nicias, Phidias, Parrhasius leben mussten; wo Griechenlands Freyheit zwar fiel, aber sein Name bald für ganz Asien noch schrecklicher als bisher ward.

Im ersten Theile schickt er, um nachher den Faden seiner Erzählung nicht unterbrechen zu dürfen, eine Geschichte Griechenlands von seinen ältesten Zeiten, bis auf die Eroberung Athens vom Lysander als Einleitung voraus. Der Vortrag in ihr ist gedrängt und hinreissend, die Thatsachen sind oft mühsam gesammlet, und unterhaltend dargestellt; doch muss man nie vergessen, dass der Vf. in Anacharsis Namen, und in Rücksicht auf sein nachstehendes Werk spricht. Man kann es daher auch nicht sowohl als eine Geschichte Griechenlands, sondern vielmehr Athens betrachten. Sparta, Korinth, Theben werden immer nur dann erwähnt, wenn sie *mit* oder *gegen* Athen in Betrachtung kommen. Blos in dem sogenannten *heroischen* Zeitalter hat er die fabelhafte Geschichte von *ganz* Griechenland mitgenommen; sie, so viel sich thun liess, des Fabelhaften entkleidet, und mit einer meisterhaften Schilderung des Homers (S. 76.) beschlossen. Die nachmaligen 300 Jahre theilt er in drey Epochen ein; in das Jahrhundert *Solons* oder der *Gesetze*, ins Jahrhundert des *Themistocles* und *Aristides*, oder des *Ruhms*, und ins Jahrhundert des *Pericles*, oder des Luxus und der *Kunst*. In der ersten Epoche hat er mit vorzüglicher Mühe die Gesetzgebung Solons geschildert. Die Weisheit, die dieser grosse Gesetzgeber, in der Staatseinrichtung bewiesen, wüssten wir noch nirgends so kurz, so mühsam, und so schön zugleich dargestellt gefunden zu haben. Auch sind uns nur einige Kleinigkeiten, die einer Berichtigung

gung bedürfen, vorgekommen; z. B. S. 703. heiſst es ganz entſchieden: Solon habe *alle Schulden* aufgehoben; dies iſt freylich die gewöhnliche Meynung; aber Plutarch ſagt doch ausdrücklich: *oder nach andern nur die Zinſen vermindert.* — Wegen der Infamie, die Solon auf die *Faulheit* ſetzte, (S. 122.) iſt die genauere Angabe des Pollux merkwürdig: Wer *dreymal* müſsig gefunden ward, ſollte für ehrloſs gelten. — Es ſcheint als glaube der Vf. Solon habe nur *den Todſchlag* wieder mit dem Tode beſtraft. Plutarch ſagt ausdrücklich, und zwar mit Miſsbilligung, er habe auch einen *Ehebrecher* überall zu tödten erlaubt. Und nach dem Diogenes Laertius wurden wenigſtens gewiſſe Diebſtäle ebenfalls mit dem Tode beſtraft. Eines andern Geſetzes, wo einer *Ehebrecherin* ſich zu ſchmücken unterſagt war, wo man ihr die Kleider abreiſſen, ſie ſchlagen, nur nicht verletzen oder tödten durfte, gedenkt Aeſchines in der Rede gegen den Timarchus; ſo hätten auch wohl die übrigen Ehe-Geſetze beym Plutarch, ſelbſt das ſonderbare: daſs jeder Mann ſeiner Frau monatlich, wenn ſie *begütert* ſey, wenigſtens dreymal beywohnen ſolle, eine Erwähnung verdient, denn eben ſolche Züge charakteriſiren. Das Geſetz gegen den *Undank*, deſſen Valerius Maximus gedenkt, auch die Verordnungen wegen des *Landbaus* hätten auch hieher gepaſst. — Bey der Vergleichung, die S. 142. zwiſchen dem Solon und Lykurg (zum Theil nach dem Plutarch) angeſtellt wird, finden wir zwar die *Sache* ſelbſt richtig; aber den *Ort* nicht gut gewählt. Denn die Leſer wiſſen ja noch nichts von Lykurgs Geſetzen; die erſt im IVten Bande vorkommen.

In die zweyte Epoche fällt bekanntermaſsen der Krieg des Darius und Xerxes gegen Griechenland. „Nur mühſam entſchlieſse ich mich (ſagt der verkappte Anacharſis) Kämpfe zu beſchreiben. Es gnügt, wenn man weiſs, daſs Kriege durch den Ehrgeiz der Fürſten beginnen, und mit dem Verderben der Völker ſich enden. Aber das Beyſpiel eines Volks, daſs den Tod der Knechtſchaft vorzog, iſt zu groſs und zu lehrreich, als daſs man ſtillſchweigend es übergehen könne." — Hr. B. hat recht, dieſer Krieg iſt einer der merkwürdigſten, die je auf Erden geführt wurden, und die Kraft, mit welcher er ihn beſchreibt, iſt bewundernswürdig. Wir haben ihn mit *Gillies* griechiſcher Geſchichte verglichen; aber überall beſchämt hier der Franzoſe den Britten. Die Klugheit des Themiſtokles, die Gerechtigkeit des Ariſtides, und der Heldenmuth des Leonidas ſind ſchwerlich noch irgend wo mit ſo hellen treffenden Farben als hier geſchildert worden. Nur dann und wann wünſchten wir ein wenig mehr Ausführlichkeit. So z. B. geht der Vf. über das Ende desjenigen Pauſanias, der bey Plataa eine ſo wichtige Rolle ſpielte, S. 260. gar zu raſch hinweg. —

In der Geſchichte des 3ten Zeitraums, den er das Jahrhundert des Pericles nennt, behandelt Hr. B. einige Thaten und Regierungsanſtalten dieſes groſsen Mannes etwas zu flüchtig. Eine Probe nur ſtatt zwanzig andrer, wenn man ſie begehrt! „Unter *nichtigen* Vorwänden, (heiſst es), zernichtete Perikles das Anſehen des Areopagus, der ſich der Sittenverderbniſs und den Neuerungen mit Nachdruck widerſetzte." (S. 268.) Da dieſe Herabwürdigung des Areop. als eine Haupturſache von Athens Verfall angegeben wird, ſo ſollte der Vf. doch wohl anfangs beſtimmter ſich ausdrücken. Sehr weitläuftig wird der Anfang des Peloponneſiſchen Kriegs S. 291 — 306. aufgeführt; äuſserſt kurz werden deſſen nachmalige Abwechslungen erzählt. Das wichtige Treffen bey den Arginuſen, und was noch wichtiger, das ungerechte Urtheil, das Athen über ſeine Navarchen fällte, vermiſſen wir S. 343. ganz. Von allen Thaten, die Alcibiades bey ſeiner Rückkehr ins Vaterland that, ſteht ſoviel als gar nichts. Lücken dieſer Art bringen immer eine Ungleichheit vor. — Die Betrachtungen am Schluſs hingegen ſind vortreflich.

IIter Band. In ihm tritt alſo erſt der junge Anacharſis ſeine Reiſe an. Er iſt ein Abkömmling des berühmten Scythen gleiches Namens. Ein Trieb dieſem nachzueifern; und mehr noch der Umgang mit einem Thebaner, der im Feldzug des jüngern Cyrus gefangen, und nach Scythien verkauft worden, Timogenes mit Namen, muntern ihn auf, eine Reiſe in fremde Länder anzutreten. — Der Tauriſche Cherſones iſt das erſte Land, was er ziemlich flüchtig nebſt einem ſeiner kleinen Tyrannen, Leucon, ſchildert. Von da ſchifft er nach Lesbos, und der Schiffshauptmann erzählt unterweges dem Timogenes zu ſeinem gröſsten Erſtaunen, daſs ſeine Vaterſtadt durch den Epaminondas die erſte Rolle in Griechenland zu ſpielen angefangen. Dann werden Byzanz, die Gegenden des Helleſponts, Oerter, die Homer unſterblich machte, und die griechiſchen Colonien kürzer, umſtändlicher hingegen *Lesbos* und *Euboea* beſchrieben. — Anacharſis landet zu Aulis, begiebt ſich im feſten Griechenland zuerſt nach Theben; ſpäter unten beſchreibt er bey einer zweyten Reiſe erſt die Sitten der Böotier. Jetzt iſt Epaminondas allein ſein Augenmerk, und ungemein ſchön iſt das Gemälde, das er von ihm und von einigen charakteriſtiſchen Anekdoten ſeines Lebens entwirft. Dieſe letzten ſind mühſam aus vielen zerſtreuten Schriftſtellern geſammlet, und oft mit ſehr glücklicher Wahl geſtellt. Bey einer einzigen (S. 93.) wundert ſich der Rec., daſs der Vf. die eine Hälfte, (und zwar nicht die unwichtigſte,) weggelaſſen. — „Mycithus, ein Jüngling, den Epam. liebt, meldet ihm, daſs Diomedon von Cyzikus, geſandt von dem groſsen Könige, in Theben angekommen ſey, für den Epaminondas ſehr anſehnliche

sehnliche Geschenke mitbringe, und auch ihm den Mycithus, fünf Talente aufgedrungen habe. Epaminondas läſst den Diomedon vor sich kommen, und redet ihn an: Sieh, Diomedon, wenn Artaxerxes Wünsche sich mit dem Wohl meines Vaterlandes vertragen, so bedarf es keiner Geschenke; sind sie aber Theben schädlich, so würde ich für alles Geld seines Reiches nicht treulos werden. Du schlossest von deinem Herzen auf das meinige. Ich verzeihe es dir; doch entferne dich schnell aus Theben, damit du nicht meine Mitbürger verdirbst. Und du, Mycith, gieb ihm augenblicklich sein Gold zurück, oder ich überliefre dich dem Gerichte." — Soweit der Verf. nach dem Cornelius Nepos. Doch dieser fügt noch hinzu: „Diomedon fleht nun um sichres Geleite, um sein Mitgebrachtes zu erhalten. Das will ich dir geben, antwortete Epam., doch nicht deinetwegen, sondern meinethalben; damit man nicht sagen könne, deine Beraubung habe mir verschafft, was ich angeboten ausschlug. — S. 103. kömmt er nach Athen. — Daſs er stückweise die Merkwürdigkeiten seiner Staatsverfassung beschreibt, und seine Beschreibung zuweilen durch Erzählung unterbricht, ist seinem Plan gemäſs. Doch hätte hier die Anordnung zum Theil besser seyn können. Zuerst spricht er von der örtlichen Beschaffenheit von Attika und den verschiedenen Klassen ihrer Einwohner. — Dann schildert er die Akademie, den Plato und die vorzüglichsten seiner Schüler. Zum Gegenbilde dient (S. 136.) Diogenes. — Phocion, Timotheus und Chabrias machen drey kurzgefaſste aber trefliche Gemälde aus. Nach einer eingeschalteten Beschreibung der Gymnasien erscheint *Isokrates*. Die Art, wie der Vf. die Mischung von der Gröſse und Schwäche, von Bescheidenheit und Eitelkeit schildert, die allerdings in diesem merkwürdigen Mann sich befand, indem er ihn selbst redend einführt, diese Art ist sehr sinnreich; doch scheinen uns einige Reden und Wendungen des Apollodors, allzu gesucht. — Die Fechtschulen, und die Begräbnisse kommen an die Reihe, und dann reiſst Anach. auf eine kleine Zeit nach Korinth; lernt unterwegens zu Scillus den *Xenophon*, und zu Korinth selbst den *Timoleon* kennen. — Grade, als sie zu Korinth sind, läſst dieser letztere aus Liebe zum Vaterlande seinen Bruder tödten. — Die Athener rüsten sich zum Kriege gegen Theben. Dies giebt Gelegenheit ihr Kriegswesen zu schildern. Iphicrates selbst entwickelt einen Theil seiner Taktik. Die Aufführung der Antigone des Sophokles, giebt zu einer kurzen Schilderung des Theaters zu Athen Gelegenheit. Sehr umständlich liefert der Vf. die Beschreibung der Stadt, als Stadt betrachtet. Die Schlacht bey Mantinea wird geliefert und das Ende des Epaminondas, seiner würdig erzählt. — Jetzt erst schildert Anach. umständlich die Staatsverwaltung Athens. Die Magistratswürden, die Gerichtshöfe, den Areopagus, die Klagen, Untersuchungen und Strafen bey den Athenern. Hier näher mit dem Vf. ins Detail zu gehn, ist ganz unmöglich. — Einige von den erstern Abschnitten sind nicht ganz von Wiederholungen frey, weil so viele Solonische Einrichtungen, die schon im ersten Bande berührt waren, jetzt nochmals aufgeführt werden, doch wird zugleich die Verschlimmerung dieser anfangs so weislichen Verfassung dargestellt. — Vortreflich, nach dem Leben getroffen ist das Gemälde, das S. 293. von dem ganzen Athenischen Volke steht. Wir können uns nicht enthalten, solches hier zu übertragen. — „Wahrlich, dieses Volk lebhafter und vorüberrauschender Empfindungen so „voll, vereinte mehr als jemals ein Volk die wider„sprechendsten Eigenschaften in sich. Eigenschaf„ten, die seinen Miſsbrauch, seine Irleitung sehr „erleichterten. Die Geschichte stellt uns in ihm „bald einen Alten auf, den man ohne Scheu be„trügt, bald ein Kind, das stete Unterhaltung „fordert. Oft schimmern an ihn die Einsichten „und die Gefühle einer groſsen Seele. Bis zur „Ausschweifung liebt es Vergnügen und Frey„heit, Ruhe und Ruhm; berauscht sich im Lobe, „das man ihm giebt; freut sich über Verweise, „die es verdiente; ist scharfsichtig genug, um „beym ersten Wort in die Plane einzudringen, „die man ihm mittheilt; viel zu ungedultig, als „ihre Zergliederung abzuwarten, ihre Folgen „vorherzusehn. In eben dem Augenblick, als es „seinen grausamsten Feinden verzeiht, macht es „seine Magistratspersonen zittern, geht schnell, „wie der Blitz, von der Wuth zum Mitleiden, „von Verzagtheit zum Trotz, von Ungerechtig„keit zur Reue über. Ewig wandelbar und leicht„sinnig, kann in der wichtigsten, oft in der verzwei„feltesten Angelegenheit ein ohngefähres Wort, „ein glücklicher Einfall, der geringste Umstand, der „kleinste Zufall, wenn er nur unvermuthet kömmt, „seine Furcht zerstreuen, oder auch für seinen Vor„theil es verblenden. — So sah man einst, als der „junge Alcibiades das erstemal öffentlich sprach, die „ganze Versammlung einem kleinen Vogel nach„laufen, der aus dem Busen ihm entwischte. — „So ward ohngefehr zur gleichen Zeit der Red„ner der Abgott der Athener, wiewohl sie ihn nicht „schätzten" etc. — Schilderungen dieser Art, (wiewohl die Athener schon oft geschildert wurden) verrathen den einheimisch gewordnen Geschichtsforscher. Denn keine Zeile ist müssig; keine sagt zuviel oder zu wenig. — Daſs Athen nur allein für die *Todschläger* vier unterschiedne Tribunäle hatte; daſs in einem Staate, dem der Vf. nur 20000 streitbare Männer giebt, alljährlich 500 *Richter* gewählt wurden, (S. 317.) das giebt uns von der Einrichtung dieses hochgepriesnen Staates keine gute Vermuthung. Zumal, da der *vorsätzliche* Mord noch vor den Areopagus gehörte; die Vertheidigung, die hier der Vf. anbringt, ist daher keineswegs hinreichend. — S. 333.

S. 333.-380. wird das bürgerliche Leben der Athener geschildert. Mit diesem Abschnitt würden wir gleich das XXVte Kapitel, wo er S. 500 bis 530, von den Häusern und Gastmälern dieses Volkes spricht, verbunden haben. Die Erzählung, die er bey diesem letzteren Kapitel von den hauptsächlichsten Speisen, Tischgewohnheiten und Gelagen der Athener anbringt, ist grösstentheils nach dem Athenäus, aber mit sehr vielem Geschmack geordnet. S. 381-419 ist ein Gemälde ihrer Religion, ihrer Priester, Opfer, und dessen, was sie Religions-Verbrechen nennen. Auch hier scheint uns der Abschnitt S. 492-419. wo er von ihren Festen redet, nicht ganz glücklich getrennt zu seyn. — Unter dem Verzeichniss derer, die fälschlich der Gottesläugnung beschuldigt wurden, haben wir den Euripides vermisst. — Eine Nebenreise nach Phocis veranlasst den Anacharsis, die Pythischen Spiele, das Orakel zu Delphi, und die kostbaren Kunstwerke, die ein dankbarer Aberglaube hier dem Gotte gewidmet hatte, zu beschreiben. Vortreflich ist das Gemälde von der Pythia, wie sie auf den Dreyfuss sass, und Antwort gab. — Der Tod des Agesilaus, und die Thronbesteigung des Macedonischen Königs Philippus unterbricht (S. 471.) auf eine kleine Zeit die Beschreibungen; dann hohlt der Vf., wir wir schon erwähnt haben, die festlichen Gewohnheiten, und die Gastmäler der Athener (S. 471. bis zum Schlusse) nach.

IIIter Theil. Unterm Vorwand, dass einem seiner Freunde ein Sohn geboren, den er mit möglichster Sorgfalt erziehen lassen, schildert Anacharsis von S. 1-68. die Erziehung eines jungen Atheners (freylich etwas idealisch) vom ersten Augenblick des Lebens bis dahin, wo er den Staatsgeschäften sich widmet; macht uns mit den vorzüglichsten Sätzen der Aristotelischen Moral bekannt, und webt den vortreflichen Dialog des Sokrates mit dem Glaucon ein (Xenoph. Memor. Socr. III.) Dann folgt eine ziemliche weitläuftige Uebersicht (S. 69-124.) der griechischen Musik, von technischer sowohl als moralischer Seite. Im erstern Theil derselben, scheint uns mehr Gelehrsamkeit angebracht zu seyn, als zum gegenwärtigen Endzweck nöthig war. Ein Raisonnement über die *Grundsätze der Musik überhaupt*, konnte wohl hier niemand erwarten. Anach. liefert daher für einen Dilettanten zu viel, und für einen eigentlichen Theoretiker zu wenig. Besser gefällt uns die andere Hälfte; vorzüglich die richtigen und tiefgeschöpften Bemerkungen: wie mit dem Verfall griechischer Heldentugend auch die Musik immer weichlicher, und (ihrem ersten Endzweck zuwider) für das *blosse Vergnügen* bestimmt worden sey. — Abwechselnd und unterhaltend ist der Ton, mit welchem uns der Vf. einige einzelne athenische Charaktere, grösstentheils nach dem Theophrast aufführt. Unter ihnen spielt auch der Cyniker Diogenes eine Rolle. — Jetzt erst kömmt Anacharsis auf die eigentliche griechische Gelahrtheit, unter den Schein als beschriebe er die Büchersammlung des Euklides, beginnt er hier mit einer kurzen Uebersicht der Jonischen, Eleatischen, und Pythagorischen Schule. So meisterhaft, dass dies einzige Kapitel den Schriftsteller von Geist, und Einsicht charakterisiren würde, ist der Abschnitt, wo er den Oberpriester Kallias aufführt, und ihn die *mannichfaltigen Meynungen der griechischen Philosophen von Gott, Schöpfung, Tugend, menschlicher Seele, und Urstof der Dinge*, zusammenfassen lässt. — Die Astronomie der Griechen, und ihre Begriffe von Bevölkerung der Erde kommen nun an die Reihe. Die letztern sind sehr kurz gefasst; die erstern aber hätten bey dem fehlerhaften der damaligen Systeme, vielleicht ohne Verlust, noch abgekürzt werden können. Indess wird selbst diese trockne Materie durch den Vortrag und durch eingewebte Anekdoten unterhaltend. — Der Philosoph Aristipp wird (von S. 235 — 250.) grösterntheils selbstredend eingeführt; und, wie wir gleichfalls glauben, in einem etwas bessern Lichte, als gewöhnlich, betrachtet. Wenn einige sagen: Er habe gelehrt, auf die *Zukunft* gar nicht zu denken, so heisst das seinen Satz: *der Gegenwart aufs beste zu geniesen*, sehr falsch auslegen. Schon seine Warnung: sich keiner Leidenschaft so zu ergeben, dass sie von nun an über uns herrsche; sorgte ja für die Zukunft. — Ein andrer merkwürdiger Mann lösst den Philosophen ab; Dion, der Syrakuser. Hier erhält der Vf. Gelegenheit, den Plato Rechenschaft von seinen drey Sicilischen Reisen ablegen zu lassen. Es ist der Zeitpunkt, gewählt, wo Dion auf Rache gegen den Tyrannen denkt. Hier widerräth Plato ihm den Zug nach Syrakus, den er in der wahren Geschichte ihm eher gerathen haben soll. — Bey einer zweiten Reise nach Böotien beschreibt nun Anacharsis *Theben*, schildert den Charakter der Böotier, und giebt eine Nachricht vom *Orakel des Throphonius*. — Dass er solches für einen Betrug, und noch dazu einen groben Betrug erklärt, lässt sich von selbst vermuthen. — Hesiodus und Pindar, als Böotier, erhalten bey dieser Gelegenheit ihr verdientes Lob. — Auf Böotien folgt Thessalien. Die Versammlung der Amphictyonen zu Anthela wird zuerst beschrieben. Der Ruf der Thessalischen Zauberinnen macht, dass wir von S. 343-350. eine interessante Schilderung ihrer abergläubischen Ceremonien erhalten. — Jason von Pherä, minder bekannt, als er es durch seinen würklich grossen Charakter verdiente, und sein Nachfolger, Alexander geben zwey kontrastirende Gemälde von kleinen Tyrannen. Mit noch grösserer Kunst ist das berühmte *Tempe* geschildert.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4ten Julius 1789.

GESCHICHTE.

Paris, b. Bure: *Voyage du jeune Anacharsis en Grece, dans le Milieu du quatrième Siecle avant l'Ere vulgaire.* etc.

Beschluss der im No. 196 abgebrochenen Recension.

Von da aus geht die Reise über Epirus, Acarnanien und Aetolien. Am merkwürdigsten ist in dem Erstern das Orakel zu Dodona. Indem er das Leukadische Vorgebürge umschift, wird das Sühnopfer, das man jährlich mit einem herabgestürzten Menschen brachte; und der so berufne Sprung unglücklich Liebender, wie billig, nicht vergessen. — Der Peloponesus kommt nun an die Reihe; und Megara, wo damals Euclides, ein ausgearteter Schüler des Sokrates lehrte, macht (S. 408.) den Anfang. Doch weit ausführlicher ist, wie leicht zu erachten, die Beschreibung von *Corinth.* Gleichwohl dünkt uns, wäre hier noch manches aus dem Pausanias (der zwar das *erneuerte* Corinth nur kannte) zu nützen gewesen. Wenn der Vf. S. 432. sich der Medea annimmt (die freylich nur durch den Euripides, zur Kindermörderin auf allen Schaubühnen und in allen Dichtern geworden) und nach den Pausanias erzählt; dass vielmehr die Korinther ihre zarten Söhne tödteten; hätte er doch auch sagen sollen, warum sie dies thaten: weil nemlich Medea durch diese Kinder ihrer Nebenbuhlerin die bekannten tödtlichen Geschenke überschickt hatte. — Wenn er S. 431. von den Priesterinnen der Venus zu Corinth redet, geht er auch fast allzuhurtig über die bekannte *Lais* hinweg. Sey immer an ihr wenig zu *loben*; unter die *merkwürdigen* Frauen des Alterthums gehört sie doch. Perianders zweifelhafte Geschichte hingegen steht fast zu ausgeführt da. — *Sicyon* wird vorzüglich als eine Pflanzschule der Künste betrachtet. (S. 451.) *Achaja* wird ziemlich kurz abgefertigt; doch desto merkwürdiger ist der Abschnitt von Elis S. 469, denn hier entwirft er uns ein Gemälde von den Olympischen Spielen. Dass dies bey einem solchen Verf. reizend, und bey seiner Belesenheit, auch historisch wichtig ausfallen musste; versteht sich von selbst; kaum vermissen wir hier und da einige Kleinigkeiten, z. B. nach der Beschreibung S. 507. sollte man schliessen, dass fünf Kämpfer zu Wagen um *ein* Ziel herumgefahren wären; und es ist wohl fast so gut als erwiesen, dass ein jeglicher Wagen sein eignes hatte, weil in jedem andern Fall die Parteyen unter sich zu ungleich gewesen wären. — Wenn er erzählt: dass die Weiber bey Lebensstrafe diesen Spielen nicht zusehn durften; hätte er der Pherenice (deren Pausanias und Plinius gedenken) erwähnen können; die als Tochter, Schwester und Mutter von Olympischen Siegern eine Ausnahme von der Regel machte. — Dass er bey Beschreibung der dortigen Kunstwerke auch den berühmten *Kasten des Cypselus* mit ein paar Worten bloss abfertigt, hat uns doch gewundert.

Der ansehnlichste Theil des IVten Bandes beschäftigt sich mit Sparta; doch weicht Anfang und Schluss desselben ab. — Xenophon, dessen schon vorher erwähnt worden, wird zuerst in seiner philosophischen Ruhe zu Scillus geschildert; und ihm die bekannte Erzählung von Araspes und der Panthea im Mund gelegt. — Dann kömmt Anacharsis grade nach Messenien, als die vom Epaminondas, kurz vor seinem Tode, zurückberufnen Messenier, nach langer Verbannung zurückkehren. Hier giebt also die Gelegenheit sich von selbst: die Kriege der Sparter und Messenier, und die Heldenthaten der zwey Aristomenes zu erzählen. Warum dies der Vf. in einem so gar poetischen Gewande liefert, wissen wir nicht recht zu erklären. Die Erscheinung des zweiten Aristomenes (S. 46.) mag als Gedicht betrachtet, ganz schön seyn; aber hier leidet die historische Würkung darunter; und sonderbar genug, eben der Umstand, der an sich poetisch genug ist, die wunderbare Errettung dieses Helden aus dem *Ceadas* (oder aus der Todten-Grube) ist (S. 53.) hier kaum so kräftig als beym Pausanias selbst erzählt. Er, der sonst im Gefechte 300. Feinde mit eigner Hand getödtet hatte! — S. 73. kömmt der Vf. nach Laconien, und beschäftigt sich bis S. 292. damit. Es würde ein eignes Buch erfordern, wenn wir Schritt vor Schritt ihm folgen wollten. Aber freylich schildert er nicht sowohl die Einrichtung des *damaligen* Sparta (welches so sehr schon ausgeartet war) als desjenigen Staats, den Lykurg gründete, und der

der eine geraume Zeit diese Reinigkeit behielt. — Dafs er diese Schilderung mit einer grofsen Vorliebe für den Lykurg entworfen, erhellt schon daraus, dafs er eigentlich nichts dran tadelt, als die unbarmherzige Stäupung unschuldiger Jünglinge an Dianens Altar. (S. 191. wo er aber auch noch beweifst, dafs man hier den Lykurg nicht gehörig befolgte.) Ueber die nackenden Tänze der Spartanischen Jungfrauen (er macht halbnackende draus) gleitet er mit einem leichten Misfallen hinweg. Das Tödten der gebrechlichen Kinder entschuldigt er; und von der bekannten Aufmunterung an die Knaben unbemerkt zu stehlen, fällt er S. 125. das Urtheil: „Es hätte zu keiner „Räuberey oder Ausschweifung Anlafs gegeben; „sondern bey den Knaben selbst Geschicklichkeit „und Thätigkeit, bey den andern Bürgern gröfsre „Wachsamkeit, und bey allen eine gröfsre Fer-„tigkeit feindliche Anschläge vorauszusehn, dem „Gegner Fallen zu legen, und die seinigen zu „vermeiden bewürkt." — Die so oft getadelte, und keine Entschuldigung vertragende Jagd auf wehrlose Heloten endlich, sucht er zu bezweifeln und zu beschränken. Dafs hier einige Parteylichkeit obwalte, ist also wohl kein Zweifel. Rec. (so wenig er *Pauws* Uebertreibung liebt, der den Spartern gern alles, sogar die Tapferkeit absprechen möchte) würde bey dem Gespräch (S. 285.), wo Demonax seine Landsleute gegen einen Athener vertheidigt, doch noch manchen Einwurf zu machen sich getrauen. Indefs gefält es ihm wenigstens, dafs der Vf., wenn er auch zu nachsichtig gegen das *Ganze* seyn sollte, doch gerecht gegen *einzelne Sparter* ist; und unter andern den schändlichen Lysander nach Verdiensten schildert. — Von Lakonien reisst *Anach.* nach Arkadien. Ein Land, das mehr durch den Charakter seiner Einwohner überhaupt, als durch seine Städte insbesondere merkwürdig war. Daher interessirt auch hier die Beschreibung von Megapolis, Mantinea, Phigale, u. a. mehr durch die beygemischten Anekdoten, als durch den Hauptstoff. — Schon wieder etwas unterhaltender ist die Beschreibung von Argolis (S. 330.) zumal von Argos selbst, und von dem Gottesdienst des Eskulaps zu Epidaurus (S. 354.) — Ein wenig keck ist hiervon der Uebergang zur *Republick des Plato*; es wäre denn, dafs der Vf. gern auf Lykurgs wahren Staat einen imaginären hätte wollen folgen lassen. Auch ist das Bild von diesem schönen Hirngespinnste selbst lebhaft entworfen; und dafs Plato selbst die Unmöglichkeit davon fühlte, am Ende deutlich gezeigt. Zwey Kapitel von *Athens Handel*, dessen *Einkünfte und Staatsabgaben* stehn ziemlich abgebrochen da; gehören aber allerdings zum Plan des Ganzen. Doch begreifen wir nicht, warum uns der Vf. 24. Seiten hindurch (S. 432 — 455. von den allgemeinen Grundsätzen der Logik unterhält. Dafs griechische Philosophen die Gründer dieser Wissenschaft waren, liefs sich viel besser blofs historisch anführen; als dafs wir hier erst lernen sollen, was *accidens*, *Individuum*, *Syllogismus etc.* sey. Auch der Abschnitt über die Redekunst (S. 456-521.) hätte sich nur auf die *rhetorische Geschichte der Griechen* einschränken und nicht lehren sollen, was Redekunst im allgemeinen sey. — Verschiedene Erläuterungen dieses Bandes sind sehr lesenswerth, vorzüglich, was er über die sogenannte Cryptie der Spartaner sagt.

Der Vte Band fängt mit einer ziemlich umständlichen Schilderung des Attischen Landlebens und der da üblichen ökonomischen Grundsätze an. Platos Roman von der Erschaffung der Welt wird etwas willkührlich damit verbunden. Doch nunmehr wendet sich Anacharsis wieder zur Geschichte seiner Zeit, und was wir jetzt erhalten, ist gewifs nicht das Schlechteste im Werke. — Zuerst beschreibt er (S. 59-94.) den Zug des Dion nach Syrakus, wo er den Tyrannen vertrieb, dennoch aber zuletzt ein Opfer von der Undankbarkeit seiner Landsleute ward. Dann erzählt er den Krieg, den Athen fruchtlos mit seinen Bundsgenossen führte, und den Anfang der Phocäischen Unruhen. Da während derselben Anacharsis nach Aegypten reist, benachrichtigen ihn drey Freunde mittlerweile von Athens fernern Schicksalen, und diese Briefe sind vortreflich. Denn da jetzt König Philipp von Macedonien anfängt Griechenlands Freyheit gefährlich zu werden, so ist es ein glücklicher Einfall, wenn der Verf. jeden dieser drey Freunde den Philipp und sein Verfahren aus einem andern Gesichtspunkte betrachten läfst. Auch die Entwicklung der Demosthenischen Talente wird schön und treffend geschildert. Man glaubt die Briefe, oft das Tagbuch, wirklich gleichzeitiger Staatsmänner zu lesen. Man befindet sich in steter Erwartung; und zürnt, oder billigt, hofft oder fürchtet, je nachdem das unbeständige Athenische Volk sich beträgt. Philipps Tugenden, Plane und Schwächen sind mit eben so viel Lebhaftigkeit als Wahrheit geschildert. Man sieht den hinterlistigen Unterjocher freyer Völker in ihm; aber es waren auch Völker, die fast durchgängig der Freyheit nicht mehr würdig waren; und man mufs ihrem Bezwinger wenigstens einen grofsen Geist, wenn auch kein untadelhaftes Herz zugestehen. — Auf der Rückreise über Smyrna findet Anacharsis den Aristoteles, und hier fügt er in Form einer Unterredung, die Meynungen dieses grofsen Weltweisen über die Staatsverwaltung bey. Dafs dies der Kern des Werks *de Republica* sey, ergiebt sich von selbst, doch ist mit vieler Belesenheit und weislicher Wahl manche kleine Einschaltung aus andern Schriftstellern hinein verwebt; und wir glauben dem Vf. gern, dafs dies Bruchstück ihm vorzüglich schwer geworden sey. — Eine andre wichtige Begebenheit dieser Zeit zieht

zieht den Anach. wieder dahin, wo wir ihm fast am liebsten zuhören; zur *Geschichte.* — Dionysius von Syrakus wird zum zweytenmal seines Reichs entsetzt, und flüchtet nach Korinth. (S. 308-326). Hier gefällt uns vorzüglich die Schilderung seines zweydeutigen Betragens im Unglück, der Klugheit, die oft aus seinen Antworten, der Thorheit, die aus seinen Handlungen hervor leuchtete. — Der Ueberrest dieses Bandes ist dann fast ganz der griechischen Litteratur gewidmet. Von S. 327 bis 389 wird in chronologischer Ordnung erzählt, welche Fortschritte ihre Weltweisen in der Naturkunde gemacht. — S. 389-402 werden ihre Vorstellungen von übernatürlichen Wesen, vorzüglich von den Genien gemustert. — Dann trifft die Geschichtsschreiber die Reihe; und fast wundern wir uns, dass dieses Bruchstück nicht weitläuftiger geworden. So richtig das ist, was er vom Herodot, Thucydides, Xenophon etc. etc. sagt, so hätte sich doch im Vergleich der Ausbreitung über andre Schriftsteller vielleicht noch manches Tiefgeschöpfte anbringen lassen: und es befremdet den Leser beynahe ein wenig, von einem verloren gegangenen Theopompus u. Ephorus mehr, als von einem noch jetzt vorhandenen Thucydides zu finden. Xenophon ist gar hier nur mit ein Paar Worten abgefertigt worden. — Nach einer kurzen Ausschweifung über die griechischen Namen, ihre Bildung und ihre oft bedeutungslose Zusammensetzung wendet sich Anacharsis nun zum Sokrates (S. 438-503), und entwirft einen kurzen Abriss seines Lebens, seiner Lehrsätze und seines Todes. — Da er selbst nie etwas geschrieben, so müssen in Ansehung seiner Weltweisheit immer Xenophon und Plato unsre Bürgen seyn. Dass diesem Letztern minder buchstäblich als dem Ersten zu trauen ist, ward schon oft bemerkt; denn nur allzuoft legte der dichterische Plato sein eigne Meynungen seinem Lehrer (beym Leben so gar) in den Mund. Unser Vf. scheint hierauf aufmerksam gewesen zu seyn: denn öfter ist Xenophon sein Währmann. Die Anklage gegen den Sokrates ist sehr gut aus einander gesetzt. Nur wundert es uns, dass über die Gespräche im Kerker so hurtig weggegangen wird. Hier hätte sich ein Auszug aus dem Phädon noch besser eingepasst, als der vorige aus Aristoteles Staatsverwaltung. — In dem letzten Abschnitt, von den Eleusinischen Geheimnissen und ihrer Feyer (S. 504-527), erfährt ein Deutscher nichts, was er nicht viel umständlicher und genauer in des Hn. Prof. Meiners Abhandlung antreffen könnte. — Der Verf. nimmt auch die bekannte Hypothese an: dass in ihnen ein reiner Deismus gelehrt worden. Aber er macht keinen Unterschied unter der Lehre der *größern* und der *kleinern* Mysterien. Diese gaben (nach des Rec. Meynung) wahrscheinlich nur *Winke*, *jene* hingegen Gründe und Aufschlüsse. — In den Erläuterungen gefällt uns vorzüglich (S. 535) die Widerlegung des unbewiesenen sich in so vielen Büchern fortpflanzenden Gerüchts: als hätten die Athener die Ankläger des Sokrates nachher selbst bestraft.

VI Band. Jetzt kömmt der Vf. auf das Theater der Griechen. Die Geschichte der vorzüglichsten Dichter, des Thespis, Aeschylus, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Eupolis u. s. w. wird voran geschickt; dann handelt er vom Mechanischen ihrer Bühne, von der Aufführung der Stücke, den Larven, Chören, Theatergesetzen, kurz von allen äusserlichen und zufälligen Beschaffenheiten des griech. Dramas. Endlich liefert er auch einige Gespräche über die Natur, die Gegenstände und die Bearbeitung der Tragödie und Komödie. — Viel *Neues* haben wir freylich in diesen Aufsätzen nicht gefunden. Die letztern Gespräche (oder *Sitzungen*, wie er es nennt) sind meistens die so oft erneuerten Grundsätze, die Corneville und oft nicht ganz richtig, aus der Poetik des Aristoteles heraus zog; ja viele derselben hat der Vf. noch verschärft. So glaubt er z. B. (mit dem *le Bossü*) Aristoteles habe die Einheit der Zeit nur auf einen *Tag*, nicht auf 24 Stunden beschränkt. Indess ist dieser *französische Scythe* doch in der Hauptsache unparteyisch genug. Er schätzt den Sophocles und Euripides weder mit blinder Anbetung noch mit absichtlicher Verkleinerung. Er erklärt sich gegen das blinde Fatum der griechischen Tragödie; er erklärt nur diejenigen Katastrophen für glücklich, wo der Held selbst zu seinem Schicksal mitwirkt. Er tadelt die Fehler des Aristophanes, ohne seine Vorzüge zu misskennen; aber er übertreibt auch zuweilen die Delicatesse, (z. B. S. 163, im Tadel der Antigone). — Vielleicht hätte sich in der Geschichte des Theaters noch manche Anekdote, die hie und da zerstreut ist, anbringen lassen; als S. 62, dass Alcibiades es war, der die Frechheit der Komödie am Eupolis beschränkte; dass die Athener (wie Plutarch bezeugt) auf sechs Schauspiele mehr, als auf den ganzen Peloponesischen Krieg verwendeten; dass Lysander, dieser rauhe Sparter, glaubte, Bacchus selbst habe ihm das Begräbniss des Sophokles bey der Belagerung Athens anbefohlen; dass, — — doch es ist wirklich unbillig, von einem Schriftsteller, der *so viel* sammelte, zu fodern, dass es *alles* gesammelt haben sollte. — S. 196 tritt Anach. eine Reise in das Asiatische Griechenland an; und liefert uns die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten von Chios, — Cumä, — Ephesus — kurz von allen den merkwürdigsten Kolonien, und den nachbarlichen Eilanden, als z. B., Rhodus, Creta, Samos, Delos u. a. m. sind. Auch hier ist ein vollständiger Auszug nicht möglich; aber ein paar Anmerkungen, gleichsam im Vorbeygehen, können wir nicht zurück halten. — S. 217 wird ein Gesetz der Epheser als sehr weise gepriesen. „Dem zu Folge musste jeder Baumei-„ster, der einen Bau übernahm, erst dessen Ko-sten

„sten angeben, und sein *ganzes Vermögen* verpfänden. Ein Viertheil über den Anschlag trug „noch der Staat; aber jeden weitern Ueberschuss „musste der Künstler von seiner Habe ersetzen." — Auf einer Seite hatte dies Gesetz allerdings sein Gutes. Aber da auf diese Art jeder Baumeister selbst ein *begüterter* Mann, und zwar ansehnlich begütert seyn musste, so war es doch auch kaum durchgängig weise zu nennen. — Von dem nicht löblichen Charakter der Cretenser, trotz ihrer weislichen Gesetze, wären ein paar Worte wohl nicht unnöthig gewesen. — Auch hatte Creta um diese Zeit *gewiß* die hundert Städte nicht mehr, von welchen Anach. (S. 254) im Ton der Ungewissheit spricht. — Ungern sehen wir die Grossmuth des Hippokrates bey der abscheulichen, Griechenland verheerenden Pest, S. 274 nur mit einigen, noch dazu dunkeln, Worten, angegeben. Auch hätte Anach., da er einmal etwas aus den Werken dieses grosen Mannes auszog, bestimmter angeben sollen, was er *Neues* in seiner Kunst bewirkte. — Bey Samos verweilt Anach. am längsten, und bey dieser Gelegenheit geht er auf den berühmten Samischen Philosophen Pythagoras und dessen Lehrsätze über. Das Gespräch S. 313-151 mit einem Anhänger dieses grosen Mannes schildert einen oft verkannten Weltweisen von der bessern und richtigern Seite. Nur sollte, wenn gegen die allgemeine Meynung geläugnet wird, dass Pythagoras die Seelenwanderung gelehrt habe, ein so durchgängig geglaubter Satz auch gehörig widerlegt werden; denn der Beweis S. 321 reicht dazu nicht hin. Dass Pyth. diese Lehre nicht *zuerst* gelehrt, ist längst entschieden: dass er sie aber aus Aegypten mitgebracht, ist fast mehr als wahrscheinlich. — Die etwas langweilige Beschreibung der *Cykladen* wird uns durch Lebensumstände verschiedener merkwürdigen Männer vergütet. Am besten hat uns darunter die Schilderung des *Simonides* (S. 382) gefallen. — Mit dem Archilochus geht hingegen der Vf. fast zu *gütig*, und auch zu *streng* um. Wenigstens möchte der Rec. nicht gleich auf die wenigen Worte des *Valerius maximus*, (wo er ihn *maximum poetam*, *aut certe summo proximum* nennt), behaupten: dass die Griechen ihn dem Homer zunächst gesetzt; so wie der Verlust des Schildes zwar allerdings eine *grosse* Schande, doch nicht eine so *einzige* war. Verlohr ihn Demosthenes nicht auch? — (Uns Neuern fällt überdies *Horaz* noch dabey ein; der ihn wie Archilochus verlor, und wie Archilochus selbst in seinen Gedichten, es ausplauderte). — Die Festlichkeiten zu Delos sind schön erzählt; nur kommen dergleichen Feste ein wenig oft, schon in den ersten Theilen vor. — Zuletzt beschreibt der Vf. noch eine griechische Vermählung; und schliesst den Band mit einem Gespräch über Glück, Vaterland, Freunde und Verwandte; wozu Xenophon, Aristoteles, Plato und noch einige von Griechenlands vorzüglichsten Schriftstellern die Materialien ihm geliefert haben.

Der VII Band enthält nur 108 S. eigentlichen Text; aber der Vf. hat sich hier ein paar Hauptmaterien aufgespart. — Den Anfang macht ein Gespräch über die religiösen Meynungen; über die Wichtigkeit der Religion fürs Volk; über die Meynung der Weisern von *einem* Gotte, über den reinern Dienst desselben, und über das Leben nach dem Tode. Alle Pflichten gegen den Nebenmenschen werden dann, (S. 30), in die Formel nach dem Isokrates vereint: „Thue deinem Nächsten nichts, was du nicht wünschest, dass er „dir thue!" — Dann, nachdem er schon so viel einzelne Dichter aufgeführt, kommt er noch zu dem Gedicht überhaupt, und zu verschiedenen griechischen Gedichtsarten. Den Begriff der *Elegie* aber schränkt er S. 46, gewiss zu sehr ein. Sie heissen freylich *Klaggedichte*, weil man das Metrum in ihnen am bequemsten zur Klage fand. Aber lauter *Klagegesänge* waren es keinesweges. Die Alten sahen hier nur auf die *Form*, die Neuern erst auf den *Inhalt*. Tyrtäus Gedichte sind für uns Lieder. Der Karschin Elegie auf Kleisten wäre ein Lied bey den Griechen gewesen. — Unbegreiflich ist es uns, dass der Vf. S. 56 die *Lieder* so kahl abfertigt! So kahl bey einem Volke, wo jedes Alter, jeder Stand, jede Beschäftigung, fast jede Stunde seine eigene Lieder hatte: von dem auch Athenäus und mehrere uns keine unbeträchtliche Nachlese hinterliessen. — S. 67 kömmt er auf die *Moral* der Griechen; oder vielmehr auf die moralischen Grundsätze einiger Griechen. — Den Beschluss macht eine Erzählung des unglücklichen Kriegs der Athener und Thebaner gegen den K. Philipp, den die Schlacht bey Chäronea entschied, und eine Schilderung des jungen Alexanders. So wie auf der Versammlung zu Korinth, Philipp zum allgemeinen Feldherrn Griechenlands gegen Persien erklärt wird, kehrt Anach. nach Scythien zurück, indem er Gräciens Freyheit für nun erloschen achtet. Den Ueberrest dieses Bandes füllen sehr nützliche Tabellen über die mannichfachen Epochen der griechischen Geschichte; über die Männer, die in Kunst und Wissenschaft sich ausgezeichnet; über Maass, Gewicht und Münze im Vergleich mit Römern und Franzosen; endlich auch ein Verzeichniss der genützten Autoren, und ein *ziemlich* vollständiges (bey einem solchen Werke unentbehrliches) Register. — Durch den beygefügten niedlichen Atlas ist eben so sehr für die Bequemlichkeit der Leser, als für die Vermehrung der äussern Schönheit dieses Werkes gesorgt; von dem noch eine Ausgabe in gr. Quart in IV Bänden erschienen ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 5ten Julius 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

FRANKFURT am Mayn, bey Jäger: *Plans von zwey und vierzig Haupt-Schlachten, Treffen und Belagerungen des siebenjährigen Krieges*, aus den seltensten und geprüftesten Quellen gezogen, mit den besten Werken der grösten Taktiker über diesen Krieg sorgfältig verglichen und herausgegeben unter der Aufsicht von *J. F. Rösch*, Artillerie-Capitaine bey Sr. Durchl. dem regierenden Herzog von Würtenberg und Lehrer der Kriegswissenschaften auf der hohen Karls-Schule zu Stutgard. *Erste Lieferung*. Sr. Kön. Hoh. dem Kronprinzen von Preussen unterthänigst zugeeignet, von *J. Chr. Jäger*, Buchhändl. in Frankfurt am Mayn. 1789.

Gehörig ausgeführt, würde diese Sammlung von Planen jedem Liebhaber kriegerscher Begebenheiten sehr willkommen gewesen seyn, zumal da sie für den gewiss sehr mässigen Subscriptionspreiss von 4 Ducaten angekündigt wurde. Von dem Ausfall der ersten Lieferung können wir nun wohl ohne Unbilligkeit nicht auf die folgenden schliessen. Denn in einer dieser Lieferung beygefügten Ankündigung wird gesagt: „Das Werk werde unter der Kenner-Aufsicht des „Hn. H. *Roesch* besorgt. Anfangs wäre zwar der „Ing. Lieut. *Therbu* angestellt worden etc." Nun sind alle die Risse dieser ersten Lieferung, laut der Unterschrift, vom letztern gezeichnet, und wahrscheinlich hat die Aufsicht des Hn. H. *Roesch* keinen Antheil daran. Also läst sich von einem bekanntlich so gelehrten Officier, als dieser, etwas weit bessres erwarten, als von dem Hn. Lieut. *Therbu* geliefert worden ist. Denn das kann man nicht läugnen, dass diese zehn Plane sehr schlecht gerathen sind. An wem es liegt, können wir nicht sagen. Die Buchhandlung scheint das Ihrige gethan zu haben; der Stich ist sehr nett, und fällt gut ins Auge. Ob aber das Unternehmen eine von ihr herrührende Speculation ist, ob sie diesen Hn. *Therbu* dazu gewählt, und ob sie ihn in Stand gesetzt habe es gehörig auszuführen, oder nicht; das alles können wir nicht bestimmen, und das thut doch etwas zur Sache. Die Jägersche Handlung hat das Unternehmen unter ihrem Namen ankündigen lassen, und zwar in einem so viel versprechenden Ton dass sie sich den gerechten Vorwürfen der getäuschten Subscribenten blossgestellt hat, wenn sie selbst es an ihrer Seite hätte fehlen lassen. Ist ihr hingegen der Vorschlag zu diesen Unternehmen von diesem Herrn *Therbu* an die Hand gegeben worden; hat er sich gerühmt, er besässe die rechten Quellen um dem Werke seine ganze Vollkommenheit zu geben; oder er kenne sie, und wolle sie ihr anzeigen, und sie hat ihm dann diejenigen, die er verlangt hat, zukommen lassen: so ist sie zu bedauren, dass ihr Hr. *Therbu* so übel mitgespielt hat, und man kann ihr fast nichts anders rathen, als die zehn Platten umschmelzen und eben so viel neue besser zeichnen und stechen zu lassen. Rec., der einige der hier gezeichneten Terrains genau kennt; als unter andern das von Lutternberg, und das von Hastenbeck, kann mit Zuverlässigkeit versichern, dass hier nicht ein Schatten davon ausgedrückt ist. Man darf auch nur diese Zeichnungen mit den Rissen in der Sammlung zu den Feldzügen des Herzogs Ferdinand, oder in Tempelhofs Geschichte, wiewohl die letztern auch lange nicht vollkommen sind, vergleichen, die wo nicht alle, doch grösten Theils noch auf dem Terrain selbst aufgenommen worden sind, um zu sehn, wie weit die Jägerschen Plane ihm nachstehen. Was konnte Hn. *Therbu* wohl bewegen, von den Rissen aus solchen Werken abzugehen, wie er so häufig gethan hat? Der Maasstab dient ihm nicht zur Entschuldigung, er ist völlig gross genug, um alles darauf auszudrücken. Ueberdem sind viele von den Beschreibungen falsch; die französische Uebersetzung ganz barbarisch, und eine Menge Fehler gegen die Rechtschreibung der Oerter in den Planen begangen worden; so dass die Unternehmung, wenn die folgenden Lieferungen nicht ungleich besser ausfallen sollten, von gar keinem Werthe seyn würde. Die Wahl der Plane ist grösstentheils gut; nur sehen wir nicht, wodurch die Einnahme von einem offenen Ort wie Berlin verdiene hier doppelt zu erscheinen. Dafür wünschten wir lieber einen Riss von der Belagerung

rung von Olmütz zu haben, der noch nirgends ist herausgegeben worden.

GESCHICHTE.

London, bey Murray: *Memoirs of the late War in Asia, with a Narrative of the imprisonment and Sufferings of our Officers and Soldiers: by an Officer of Colonel Baillie's Detachment.* 1788. 8. Vol. I. 512 S. Vol. II. 304 S. (4 Rthlr.)

Dieses Buch enthält einen wichtigen Beleg zu jenem Spruche Horazens: *Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.* Denn es zeigt vom Anfange bis zum Ende, wieviel die Engländer wegen der Treulosigkeit und entsetzlichen Habsucht ihrer Anführer von den Indischen Fürsten haben leiden müssen. Es scheint der eigentliche Zweck des Verf. zu seyn, in dem grossen Hastingschen Process eine vortheilhafte Wirkung für den Beklagten hervorzubringen. Der erste Theil enthält die Geschichte des Krieges, den die Engländer im J. 1778 mit den *Maratten* anfiengen, und worein sich hernach *Hyder-Ally* nebst vielen andern Indischen Fürsten mengte. Anfänglich wurden sie heimlich, und nachher bey Ausbruch der Feindseligkeiten öffentlich von den Franzosen unterstützt. Als endlich im J. 1783 der Friede in Europa dieser Unterstützung ein Ende machte, endigte sich auch dieser Krieg durch einen ziemlich vortheilhaften Frieden, den die Engländer mit *Tippoo-Saib*, *Hyder-Allys Sohn* schlossen. Im zweyten Theile findet man eine Erzählung des Ungemachs, was die von *Hyder-Ally* gefangnen Engländer während ihrer Gefangenschaft ausstehn mussten. Am Schluss eine Beschreibung eines *Harams* von einem englischen Officier: wiewohl dieser Auffatz eher eine Nachricht von den Sitten der *Hindoos* überhaupt heissen könnte; u. zwey Lieder auf die Gefangenschaft in *Seringapatam* und auf die in *Bangalore*, die dem Muthe der Gefangnen Ehre machen. Endlich eine Liste von allen den Preisen der Bedürfnisse in dem Gefängnisse zu *Seringapatam*, worin auch folgende seltsame Artikel vorkommen: Farbe, Papier und Kleister um ein Spiel Karten, desgleichen um ein Tokatille-Bret zu machen. Elfenbein zu einem paar Würfel. Ein Schachbrett von Papier nebst Figuren. Der Preis der Sachen lässt sich nicht ganz genau ausrechnen, weil er in ostindischen Münzen und ziemlich undeutlich angegeben ist; allein wenn man die Pagode zu $2\frac{1}{12}$ Rthlr. annimmt und wie hier eilf *Fanams* auf eine Pagode rechnet; so sind die Preise nicht übermässig. Jeder Officier erhielt von *Hyder-Ally* einen *Fanam* täglich zum Unterhalt. Doch das sind Nebensachen. Die Geschichte selbst ist im Ganzen gut, und in Rücksicht auf *Hastings* mit vieler Geschicklichkeit geschrieben. Es wird überall sein Verdienst, deshalb weil er Indien unter der Englischen Bothmässigkeit erhielt, und weil er den Fortgang des Indischen Bündnisses um ihre Macht zu stürzen, mit der grössten Thätigkeit hemmte, in das stärkste Licht gesetzt. Seine Ankläger werden mit aller schuldigen Achtung nicht nur gegen ihre Talente, sondern selbst gegen ihre Absichten behandelt. Sie werden bloss einer unzeitig angebrachten Philanthropie beschuldigt. *Hastings* wird nicht gerechtfertigt, sondern mit der Nothwendigkeit so zu handeln, um die Angelegenheiten der Engländer in Asien vom Untergange zu erretten, entschuldigt. Sehr weitläuftig geschieht das, bey Gelegenheit der so bekannten Absetzung des *Cheit-Sing*, und der Plünderung der *Begums von Oude*. *Pitt* allein wird wegen seiner Versatilität in der Hastingschen Sache bitter getadelt. Von den Leiden der Brittischen Gefangnen in Indischen Händen, wird das erschrecklichste Gemälde, das sich denken lässt, entworfen, um auch dadurch das Mitleiden gegen die Indier zu schwächen, und *Hastings* Härte und Grausamkeiten mehr zu entschuldigen. Doch ist das alles mit einem grossen Anstrich von Mässigung vorgetragen; auch wird mit unter manche ungerechte That der Engländer erzählt, und zwar theils weil man sie nicht läugnen konnte; theils um sich ein unpartheyischeres Ansehn zu geben; aber noch weit mehr um *Hastings* zu heben, da diese Thaten immer von Leuten aus den beiden andern Statthalterschaften, *Bombay* und *Madras*, hergenommen sind. Auf alles dieses muss ein Leser, der in diesem Buche Wahrheit sucht, wohl acht geben, um durch den Nebel, den der Verf. entweder selbst über die Begebenheiten zieht, oder in dem sie wenigstens seinen Auge erscheinen, hindurchzudringen. Ein andrer Umstand, der eine solche Behutsamkeit gegen dies Buch rechtfertigt, ist der, dass so manche Begebenheit darin erzählt wird, von der man die Veranlassung gar nicht einsieht. Etwas liegt wohl in der Sache selbst: Denn wie kann ein Europäer in Indien den Zusammenhang der Indischen Mächte unter sich, und die geheimen Triebfedern, wodurch sie in Bewegung gesetzt werden, erfahren? Aber von vielen scheint doch die Ursache mit Vorsatz verschwiegen zu seyn. Dieses vorausgesetzt ist das Buch sonst sehr interessant. Es ist voll wichtiger Aufklärungen über die dortigen Begebenheiten, die einen grossen Einfluss in Europa haben; und enthält ausserdem viele dem Erdbeschreiber, dem Politiker und dem Philosophen wichtige Nachrichten. Ein Auszug würde uns zu weit führen, wir begnügen uns also einige der Hauptpunkte, worauf es bey der ganzen Sache des Hastings ankömmt, in ihr wahres Licht zu setzen; damit wenn etwa dieses Buch durch eine Uebersetzung, die es wohl verdient, in mehrere Hände kommen sollte, die Leser derselben die ganze Angelegenheit besser beurtheilen können.

Man kann die ganze Sache von zwey Seiten betrachten. Einmal nach der That und dem Ausspruch

ſpruch jenes Galliers gegen die Römer: *Vae victis!* Europäer gehen nicht nach Indien um menſchlich zu ſeyn, ſondern um reich zu werden. Warum laſſen ſich die Indianer von ihnen beſiegen? Dieſe Schutzrede für *Haſtings* klingt abſcheulich; allein ſie möchte wohl die einzige recht wahre ſeyn. Indeſſen glauben wir doch nicht, daſs ſie die Engliſche Nation gelten laſſen darf. Die Ehrfurcht, die man in Indien gegen ihre höhere Tapferkeit und Weisheit hat, iſt ſo groſs, daſs ſie mit Recht erwarten kann, dort unumſchränkt und ewig zu herrſchen, wenn ihr dortiges Reich nur einigermaaſsen mit Recht und Billigkeit verwaltet wird. Man ſehe nur zum Beweis hier im 2ten B. S. 281 f. die erſtaunliche Ergebenheit der *Seapoys* gegen die Engländer in der Gefangenſchaft. Und man glaube ja nicht, daſs dieſe Ergebenheit von dem beſonders guten Betragen der Engliſchen Officiere gegen dieſe Leute entſprungen ſey. Denn ſie werden offenbar ſehr ſchlecht gehalten; nicht nur haben ſie überall den ſchlimmſten Stand, ſondern ſie werden bey allen Gelegenheiten unmenſchlich geſtraft, z. B. Deſertion mit dem ſchrecklichen Tode, von der Mündung einer Kanone abgeſchoſſen zu werden. Ja was noch ſchändlicher iſt; die Raubſucht der Engliſchen Befehlshaber iſt ſo groſs; daſs ſie ihre eignen Landsleute die gröſste Noth leiden laſſen, um ſich in den Raub zu theilen, wie vielmehr alſo die *Seapoys.* Z. B. S. 480 da die Engländer *Bednore* einnehmen, findet ſich eine Million Pf. St. darin. Die Armee hatte einen groſsen Rückſtand an Solde zu fodern; einige ſogar ſechzehn bis achtzehn Monate. Die Anführer wollen ihr aber nichts von dieſem groſsen Raube geben. Es wird zwar der General *Matthews* deshalb vom Commando abgeſetzt: allein wie es heiſst, zu ſpät, denn er hatte ſchon 300.000 Pf. St. durch ſeinen Bruder nach Europa geſchickt. Wo die übrigen 700,000 hingekommen ſind, wird nicht geſagt. Dieſer *Matthews* fällt nachher in *Tippo's* Hände durch Kapitulation, worinn er verſpricht, alle öffentliche Gelder abzuliefern. Das wird aber nicht gehalten; er und die übrigen Anführer ſuchen ſoviel ſie können, heimlich davon wegzuſchaffen. Dieſs giebt wie natürlich *Tippo'n* Anlaſs auch von ſeiner Seite die Kapitulation zu brechen. Wie hier erzählt wird, lies *Tippo* dem General nichts als vergiftete Speiſen vorſetzen. *Matthews* wuſste es, und endlich zwang ihn der Hunger davon zu eſſen. Auch ſoll *Tippo* alle mit ihm gefangnen Engliſchen Officiers ebenfalls haben vergiften laſſen. Das wäre freylich ſehr grauſam. Aber muſs man nicht geſtehen, daſs ſich die Engländer durch ihr Betragen ſolche Behandlungen ſelbſt zugezogen haben? Auf alle Weiſe heiſcht es der Vortheil der Engliſchen Nation, daſs den Bedruckungen in Indien ein Ende gemacht werde.

Haſtings mag zwar, wie hier verſichert wird, die Oberherrſchaft der Engländer in Indien durch ſeine Thätigkeit erhalten haben. Allein dieſen Krieg zettelte er doch offenbar zuerſt an, indem er erſtlich den *Ragobah* zum Oberhaupte der Maratten machen wollte; alsdenn dieſen durch einen Friedensſchluſs ſeinem Schickſal überlieſs, und dem *Moodage-Boosla, Rajah von Berar* die Oberherrſchaft antragen lieſs: ſich nachher des *Ragobah* wieder annahm; den *Hyder-Ally* reitzte; und auf dieſe Art durch gehäufte Treuloſigkeiten Anlaſs gab zu der groſsen Verbindung, der Maratten, *Hyder-Ally's*, des *Rajah von Berar*, des *Subah von Decan*, und der Franzoſen, um das Engliſche Reich zu zerſtören. Das iſt aus der ganzen Erzählung in dieſem Buche ſichtbar.

In Anſehung der Abſetzung des *Cheit-Sing* und der Plünderung der *Begums von Oude*, wird hier zu ſeiner Entſchuldigung, theils der Verdacht einer Rebellion, der jedoch wie hier geſtanden wird, lange nicht hinlänglich erwieſen war, theils aber auch die Nothwendigkeit Geld zu ſchaffen angeführt. Dies möchte wohl der einzige wahre Bewegungsgrund ſeyn. Zu ſeiner Entſchuldigung könnte er nur denn einigermaſsen dienen, wenn erwieſen werden könnte, daſs die übrigen Einkünfte der Compagnie nicht wären verſchleudert worden; und alſo *Haſtings* an dem Geldmangel, der ihn zu ſo entſetzlichen Gewaltthätigkeiten bewog, nicht ſelbſt Schuld geweſen ſey. Das aber wird hier nicht einmal verſucht. Der Verf. ſagt ſelbſt, *Hyder-Ally* habe jede, auch die geringſte Bewegung der Engländer erfahren; ſie hätten aber von ſeiner wichtigſten Unternehmung nie das geringſte gewuſst; und das zwar deswegen, weil er die Spione ſehr gut, die Engl. Befehlshaber ſie aber ſehr ſchlecht bezahlten, und doch der Compagnie groſse Summen für geheime Dienſte in Rechnung brachten. S. 218 f. Alles dieſes wuſste ein ſo ſchlauer Mann wie *Haſtings* gewiſs; es konnte ohne ſeinen Willen nicht geſchehen; und wer nicht ſelber plündert, leidet ſo etwas von ſeinen Untergebnen nicht.

Das Schickſal der Engliſchen Gefangnen wird viel zu hart geſchildert. Auch bey uns wird mancher Verwundete auf dem Schlachtfelde von ſchlechtdenkenden übel behandelt, und eben nicht immer ſanfte transportirt. In der Gefangenſchaft ſelbſt, muſs es ihnen indeſs ſo übel nicht ergangen ſeyn; da ſie ſich Karten mahlten, und Würfel machten. Freylich die gewöhnliche Oſtindiſche wollüſtige Lebensart hatten ſie da nicht, und das iſt wohl natürlich. Allein wären ſie auch härter gehalten worden; wer kann ſich darüber wundern, wenn man bedenkt, wie die Engländer mit den Eingebohrnen umgegangen ſind? Man leſe nur S. 414 f. die durch Lord *Macartney* in *Madraſs* veranlaſste Hungersnoth. Oder das S. 98. erzählte ſchändliche Verfahren der Bombayſchen Regierung gegen den Fürſten von *Guzzarat.*

Wäre es wohl ein Wunder, wenn die Indier immer jeden Engländer auf der Stelle ermordet hätten? Denn wer kann im Kriege auf die Schuld oder Unschuld eines jeden einzelnen Menschen an dem erlittenen Unrecht sehen? Da ist es bekannt, dafs der Unschuldige oft mit und für den Schuldigen büfsen mufs. Manches dürfte auch wohl übertrieben seyn. Wir haben schon von einigen unbegreiflichen Dingen geredet, die hier erzählt werden. Darunter rechnen wir vorzüglich die gewaltsamen Bekehrungen Englischer Soldaten und Officiers zum *Mohametismus*. Es heifst, diese Menschen sollten durch einen *Braminen* um ihre Einwilligung zu ihrer Bekehrung befragt worden seyn. Wer kann das begreifen; da ein *Bramine* ja nicht der Mahometanischen Religion zugethan ist? S. Vol. II. S. 51. dies alles macht die Erzählung ein wenig verdächtig. Wahrscheinlich liefsen sich einige Engländer bereden den *Mohametismus* anzunehmen, und schoben es nachher auf *Tippoo's* Grausamkeit.

Aus der Nachricht S. 22. von einem Corps von 9727 Mann das bey seinem Ausmarsch 31729 Knechte u. Marketender mit sich schleppte: u. S. 65 von einem andern aus 3910 Mann bestehenden, das 19000 Stück Vieh bey sich führte, kann man sich vorstellen, wie in Indien Krieg geführt wird, und was er kosten mufs! Am Ende des Kriegs wurden 180 Ober-Officiers, 900 Europ. Soldaten u. 1600 Seapoys aus der Gefangenschaft des *Tippo-Saïb*, wiederum an die Engländer ausgeliefert.

Göttingen, bey Bossiegel: *Ueber Freyheit und Leibeigenschaft; über den Adel, den geistlichen und den dritten Stand; und über die Beneficien und Lehen unter den Merovingern und Karolingern*: eine von der Academie des Inscriptions et Belles Lettres zu Paris gekrönte Abhandlung des *Abbé de Gourcy*, übersetzt von *G. H. Oesterley*, D. d. R. 1788. 392 S. 8.

Der Verf. gehört unter die gründlichen Gelehrten seiner Nation, die die Geschichte nicht oberflächlich behandeln, sondern sie aus Quellen schöpfen, und kritisch bearbeiten. Schon der Titel der Schrift selbst giebt die Anzeige, dafs die Abhandl. in drey Abschn. zerfällt. Der erstre, vor welchem allgemeine Bemerkungen über den Zustand der Personen bey den Germaniern und Galliern aus dem Tacitus und Julius Caesar vorausgehen, untersucht die Frage, ob es unter den beiden erstern Stämmen der franz. Könige freye Menschen und Sklaven gegeben habe, und in wie viele Classen man sie abtheilen könne? Man mufs dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs er diese Frage nach ihrem ganzen Umfange, mit dem mühsamsten Fleifse und mit einem steten Gebrauche der Gesetzbücher selbst untersucht und abgehandelt hat. Um sie ganz zu beantworten und allem Widerspruche zuvor zu kommen, hat er die Gesetze aller der ehmaligen Völkerschaften der fränkischen Monarchie, der Gallier, der Franken, der Burgunder und Gothen zu Rathe gezogen die Meynungen der älteren und neueren Geschichtschreiber geprüft, auf diesem Wege der Prüfung manche neue von den Meynungen der bisherigen Nationalschriftsteller abweichende Bemerkung gemacht und durchaus gute und gründliche Nachrichten von den freyen Knechten und Freygelassenen bey den Galliern von den Colonen, den Freyen und Knechten bey den Franken, von den Männern des Königs und der Kirche, den Fiscalinen, den Liden oder Liten, von den Freyen, Knechten und Freygelassenen bey den Burgundern und Westgothen, von den verschiedenen Quellen der Sklaverey und dem Zustande der Sklaven unter allen diesen Völkerschaften mitgetheilt. Der Vf. hat den rechten Weg ergriffen, dafs er, um den wirklich statt gefundenen Unterschied zwischen den Freyen, Knechten und Freygelassenen darzuthun, auf die gesetzlichen Verbrechensvergütungen, als das Hauptunterscheidungszeichen der verschiedenen Stände, Rücksicht genommen hat. Der zweyte u. dritte Abschn., ob man unter den beiden erstern Stämmen schon verschiedene Stände der freyen Menschen den geistlichen Stand, den Adel und den dritten Stand unterscheiden könne, und ob es unter der Geistlichkeit, dem Adel und dem dritten Stand Herren, Vasallen und Unterthanen der Herren gegeben habe, würden zuverläfsig besser und bestimmter ausgefallen seyn, wenn der französische Vf. mit den Schriften unsrer deutschen Feudisten, Germanisten und Publicisten bekannter gewesen wäre. Manche Untersuchung, die dem Vf. neu schien, würde ganz weggeblieben und manche andre, die ihm noch unentschieden scheint, einer entscheidenden Gewifsheit näher gekommen und die ganze Behandlung belehrender und vollständiger geworden seyn. Der Uebersetzer, Hr. D. Oesterley, dem die Uebersetzung dieses nicht alltäglichen Produkts der franz. Literatur zur Ehre gereicht, hat indessen das Verdienst über sich genommen, dafs er manche, sowohl in der ganzen Schrift als besonders in diesen zwey Abschn. von dem franz. Vf. gelassene Lücke durch gelehrte und am rechten Orte angebrachte Anmerkungen und Berichtigungen ausgefüllt hat. Gut und brauchbar sind die Untersuchungen des Vf. über die schon unter dem erstern Stamme herrschenden Vorzüge der Geistlichkeit, als des erstern Standes im Staate, und über den dritten Stand, unter welchem er solche Freye versteht, die, von der Geistlichkeit und dem Geburtsadel unterschieden, ihre eignen Rechte und ihre eignen Obliegenheiten hatten. — Da die franz. Schriften dieser Art in Deutschland gerade am wenigsten bekannt werden, so verdient die Uebers. dieser Schrift allen Beyfall und so gut und fleifsig bearbeitet, berichtigt und ergänzt, wie diese, alles Lob. Hr. D. Oesterley schätzt den Werth seines Schriftstellers ganz richtig, wenn er in der Vorrede sagt: „dafs das gröfseste Verdienst desselben im fleifsigen Sammlen, Zusammenstellen und „kritischen Sichten seiner Materialien bestehe; dafs „ihm hingegen der philosophische Ueberblick des „Ganzen, das Talent seinen Apparat gehörig zu „verarbeiten und die Gabe des schönen Ausdrucks „fehle."

41 Numero 199. 42

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6ten Julius 1789.

LITERARGESCHICHTE.

London, b. Rivington, Dodsley u. s. w.: *The Life of the Rev. Dr. Jonathan Swift*, Dean of St. Patrick's, Dublin. By *Thomas Sheridan*, *A. M.* The second Edition. 1787. 488 S. in 8.

Der im Jahre 1788. zu Murgate verstorbene Vf. dieses Werkes war der Sohn des D. Thomas Sheridan, der mit Swiften in der gröſsten Vertraulichkeit lebte. Er selbst hatte in seiner Jugend Swiften gekannt, und unternahm diese Arbeit, weil es ihm schien, daſs man noch nichts Befriedigendes über das Leben dieses ausserordentlichen Mannes hätte, und weil besonders der höchst edle Charakter desselben bisher so sehr verkannt wäre. Da er diesen letzten Umstand vorzüglich den unrichtigen Vorstellungen zuschreibt, die durch verschiedene Schriftsteller in das Publikum gekommen sind, so beschäftiget er sich in einem grosen Theile des Werkes mit der Widerlegung dieser Schriftsteller, besonders des Lords Orrery und des D. Johnson. Diese Vertheidigung ist allerdings mit einer Wärme und Lebhaftigkeit geführet, die zuweilen in bittere Heftigkeit ausartet; allein man wird dieselbe dem Vf. verzeihen, und sogar zuweilen an seinem Unwillen Antheil nehmen, wenn man sieht, mit wie vieler Bosheit und aus was für unbedeutenden Gründen man Swiften manchen Vorwurf gemacht hat. Bey alle dem und bey der tiefsten Verehrung, die diesem ausserordentlichen Manne gebühret, glaubt doch der Rec., daſs sich zuweilen der Vf. in mehr als einer Rücksicht von seinem Eifer zu weit führen lasse, daſs er nicht immer in der Wahl seiner Gründe glücklich sey, daſs er auch Dinge vertheidige, die zum Theil keiner Vertheidigung fähig sind, zum Theil keiner bedürfen, und daſs Swift selbst ihm für einige Bemühungen dieser Art nicht sehr verbunden seyn würde. So sucht er mit groser Weitläuftigkeit den Vorwurf der Menschenfeindschaft von seinem Helden abzulehnen, und deswegen zu erweisen, die Beschreibung der Yahoos sey keine Satire auf das menschliche Geschlecht, Swift habe bloſs ein Geschöpf seiner Einbildung dargestellet, zu dem sich in der ganzen Natur kein Original fände. Der Vf. hat diesen Gegenstand mit einer gewissen Anstrengung behandelt, wie er denn auch selbst einräumt, die gegenseitige Meynung sey so allgemein angenommen: *that, to controvert it, would be supposed to act in opposition to the common sense and reason of mankind.* Wir müssen unterdessen gestehen, daſs wir durch seine Gründe nichts weniger als überzeugt sind, daſs sie uns oft ein Lächeln abgezwungen, und gewisse unangenehme Empfindungen verursacht haben, die Sophismen, wenn sie nicht mit vieler Kunst vorgetragen werden, zu erregen pflegen. Der Theil dieser Apologie, der noch die meiste Aufmerksamkeit verdient, läuft auf gewisse Inconsequenzen hinaus, die aber gerade in dem Widernatürlichen der Fiction, aus der man Swiften den ganzen Vorwurf macht, ihren Grund haben. Ohne uns auf eine ausführliche Widerlegung dieser sonderbaren Hypothese einzulassen, wollen wir bloſs ein paar von Swifts eigenen Erklärungen über diesen Gegenstand anführen. In einem seiner Briefe an Pope vom 29sten Sept. 1725 findet sich folgende Stelle: „*I hate and detest that animal called Man, although I heartily love John, Peter, Thomas and so forth. — — Upon this great foundation of Misanthropy (though not in Timons manner) the whole building of my Travels is erected; and I never will have peace of mind, till all honest men are of my opinion.*" (*Pope's Works* T. 6. S. 137. nach der Londner Ausgabe von 1764.) An des Vf. Vater schreibt Swift den 11ten Sept. 1725: „*Expect no more from man than such an animal is capable of, and you will every day find my description of Yahoos more resembling, You should think and deal with every man as a villain without calling him so, or flying from him, or valuing him less* (*Swifts Works* Th. 12. S. 143. nach der Londner Ausgabe von 1766.) Und wie läſst sich das, wovon uns der Vf. überreden will, mit der Aeusserung vereinigen, die Swift seinem Gulliver in den Mund legt, nach dem er von einer wollüstigen Yahoo im Bade überfallen sey, so habe er nicht länger läugnen können, daſs er zu dieser Gattung gehöre. Ungeachtet wir nun in diesem und

und andern Punkten mit unserm Vf. nicht einig seyn können, so sind wir ihm doch das Zeugniss schuldig, dass er manches, was Swifts Charakter nicht in das vortheilhafteste Licht setzt, besonders Beyspiele von seinem Geize, und von seiner bis zur Grausamkeit getriebenen Unfreundlichkeit, mit vieler Aufrichtigkeit erzählet. Freylich will er selbst bey diesen Beyspielen nicht zugeben, dass man dasjenige daraus schliessen dürfe, was so natürlich daraus zu folgen scheint. Er erklärt alles, was andere für Flecken eines grossen Charakters halten möchten, für Schwachheiten eines unglücklichen Alters, und für die ersten Würkungen jener Zerrüttung aller Seelenkräfte, die Swiften zuletzt in einen sehr bedauernswürdigen Zustand brachte. Auch da, wo von den Unbesonnenheiten seines eigenen Vaters die Rede ist, erfüllt Hr. Sheridan die Pflichten der historischen Treue, wie wir denn hier so gar verschiedenes, was Swift in seiner *History of the second Salomo* erzählt, wiederhohlt finden. Dass der Vf. des Charakters seiner Mutter nicht gedenkt, so viel Gelegenheit er auch dazu hatte, scheint eine Bestätigung des nachtheiligen Urtheils zu seyn, das Swift in seinen Schriften über sie fället. Was nun die Frage betrift, von der der Werth des Buches hauptsächlich abhängt, ob uns nemlich der Vf. viel Wichtiges und Neues über Swifts Leben sagt, so kann man dieselbe in gewisser Rücksicht bejahen, und in gewisser Rücksicht verneinen. Allerdings enthält diese Biographie manche wissenswerthe Umstände, die man in den ältern nicht findet, die aber deswegen im eigentlichsten Verstande keineswegs neu sind, weil das Publikum sie zwar nicht aus den ältern Nachrichten von Swifts Leben, aber aus seinen eigenen Schriften weiss, die erst in neuern Zeiten, und wenn man Johnsons Arbeit etwa ausnimmt, später als jene Lebensbeschreibungen herausgekommen sind. So besteht z. B. das Neue und Wichtige in dem Abschnitte: *Von Swifts Einführung bey Harley bis zum Tode der Königin Anna.* Vorzüglich aus Auszügen aus dem Tagebuche an Stella, dass in Deane Swift, und Wilkes's oder Hawkesworth's Sammlungen von den Briefen des Dechants, bereits 1767 und 1768 abgedruckt ist. Eben das ist der Fall mit den Briefen, die (wie Rec. glaubt), ohne dringende Nothwendigkeit und ohne die Quellen anzugeben, der Länge nach in das Werk eingerückt sind. Zum Beyspiel mögen die beiden Briefe dienen, die Swifts frühere Gesinnungen in Absicht der Liebe betreffen. Der erste an D. Kendall vom 11 Februar 1761 (S. 246.) steht schon in der angeführten Ausgabe von Swifts Werken Th. 14. S. 219, und der zweyte an ein unbekanntes Frauenzimmer vom 4ten May 1700 (S. 250.) in *a supplement to Dr. Swifts Works London* 1770 Th. 2. S. 133. Die zwischen Swift und der Vanhanrigh gewechselten Briefe, aus denen hier so viele Auszüge vorkommen, sind gleichfalls schon aus dem dritten Theile der Wilkesschen Sammlung bekannt. Selbst in dem siebenten Abschnitte, worinn der Vf. ausdrücklich solche Anekdoten verspricht, *as have not hitherto been made known to the world*, findet sich eine Anwendung eines Verses aus dem Virgil, die Rec. aus dem Hawkesworth längst bekannt, und als das glücklichste Wortspiel, das vielleicht jemals gemacht worden, im Gedächtnisse geblieben ist. Swift war in einer Gesellschaft, worinn ein Frauenzimmer mit der Schleppe ihres Kleides (Mantua) eine Cremoneser Violine auf die Erde warf und zerbrach. Swift rief so gleich aus:

Mantua vae miserae nimium vicina Cremonae!

Das Verdienst des Sammlers möchte also das vorzüglichste Verdienst unsers Vf. seyn, unterdessen ist es nicht das einzige, und Rec. hat doch, wenn ihm sein Gedächtniss nicht untreu ist, verschiedene Nachrichten und Aufschlüsse hier zum ersten male gefunden. Da auch der Vf. durch die Verbindungen seines Vaters mit Swiften von manchen bis dahin noch immer dunkeln Lebens Umständen desselben unterrichtet seyn kann, so verdient auch bey schon bekannten Dingen seine blosse Bestätigung allerdings Aufmerksamkeit. Zur Probe wollen wir dasjenige auszeichnen, was er von den sonderbaren Verhältnissen sagt, wo ein Swift mit der Mrs. Johnson und Mrs. Vanhanrigh stand.

Mrs. Johnson oder Stella, wie sie Swift in der Folge nannte, war die Tochter eines Haushofmeisters des Sir Wilhelm Temple, bey dem sich Swift in seiner Jugend eine Zeitlang aufhielt, und unter andern Beschäftigungen eine Nichte desselben unterrichtete. Die damals etwa vierzehnjährige Stella nahm an diesem Unterrichte Antheil, und machte schon um diese Zeit auf Swiften den tiefsten Eindruck. Einige Zeit nach Temples Tode, der ihr tausend Pfund vermacht hatte, begab sich Stella, auf Swifts Rath, mit ihrer Freundin M. Dingley nach Irland, weil sie daselbst von ihrem eingeschränkten Vermögen mit grösserer Bequemlichkeit leben konnten. Ob gleich Swift gestand, Stella sey ohne Ausnahme die vollkommenste Person, die er jemals gekannt hätte, und ob er gleich die Vorsicht nöthig hielt, sie nie anders als in der Gegenwart eines Dritten zu sprechen, so wollte er doch seine Neigung zu ihr nicht für Liebe gehalten wissen. Unterdessen wurde ihm ihre Gesellschaft unentbehrlich, und als er 1710 nach London reisete, war ihm die Trennung äusserst schmerzhaft, und er gab ihr in einem Journale von allem, was ihm begegnete, auf die zärtlichste Weise Nachricht. Wie er aber nie mit Stella allein war, so richtete er auch sein Tagebuch zugleich an die Dingley, und beide antworteten ihm gemeinschaftlich. Er suchte auf die Weise Aeusserungen zu vermeiden, die Stella als eine feyerliche Erklärung auslegen könnte, denn sie hoffte wirklich, dass er ihr seine Hand bieten wür-

würde, so bald es ihm seine Vermögensumstände erlaubten. Die Dingley war übrigens in keinem Betrachte ein vorzügliches Frauenzimmer, aber grade ein solches, als Swift zu dem Posten, den sie einnahm, verlangte, und dieses um desto mehr, da sie nicht reich genug war, ohne seine Unterstützung zu leben. Während seines Aufenthaltes in London gerieth er in die unglückliche Verbindung mit der Mrs. an Vanhomrigh, die unter den poetischen Namen, Vanassa, so berühmt geworden ist. Swift war mit der Mutter dieses reichen Frauenzimers genau bekannt, und unterrichtete die Tochter. Ihre Fortschritte erregten eine Zeitlang sein Erstaunen; allein er bemerkte in der Folge, dass sie nicht mehr so aufmerksam war, fragte sie um die Ursache ihrer Geistesabwesenheiten, und erhielt das aufrichtigste Geständniss, dass sie ihn liebe, zur Antwort. Swift wurde äusserst betreten, blieb aber doch in der Folge gegen die Vorzüge dieses Frauenzimmers nicht unempfindlich, und vernachläsigte nunmehr die geliebte Stella. Vom März 1712 an wird das Tagebuch an dieselbe äusserst trocken, es enthält nur Neuigkeiten, und weder in den Ausdrücken noch in den Sachen etwas für beide Theile Interessantes. Kurz vor der Reise, die er im Jahre 1713 nach Irland machte, um von seiner Decaney Besitz zu nehmen, schrieb er einen Geschäftsbrief an die Dingley, worinn er der Johnson nicht einmal gedachte. Bey seiner Ankunft trat kalte Gleichgültigkeit an die Stelle der ehmaligen Zärtlichkeit, er gieng bald nach England zurück, und schrieb daselbst sein vortrefliches Gedicht: Cadenus und Vanassa. Seine erste Absicht bey demselben scheint wohl dahin gegangen zu seyn, das ganze Verhältniss mit der Vanhanrigh auf eine feine Art abzubrechen; allein der zweifelhafte Schluss musste grade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Nach dem Tode der Königin Anna nahm Swift seinen Aufenthalt in Irland, und Vanassa folgte ihm dahin nach. Swiften war dieser Schritt sehr unangenehm. Er wollte sie nur selten sehen, und als sie aus Ungeduld darüber ihm mit ihren Briefen, Botschaften und Klagen beschwerlich fiel, fieng er an, ihr unfreundlich zu begegnen. Unterdessen hatte Swift, wie es scheint, allen Umgang mit Stella abgebrochen, bis endlich Liebe, Eifersucht und fehlgeschlagene Hofnung ihr Leben in Gefahr brachten. Jetzt kehrte Swifts Zärtlichkeit zu ihr zurück. Er liess sie durch einen gemeinschaftlichen Freund um die Ursache ihres Kummers befragen, und sie versichern, dass er alles, was in seiner Macht stehe, anwenden wolle, um ihre Gemüthsruhe wiederherzustellen. Sie antwortete, die Verläumdung habe in ihrem sonderbaren Verhältnisse mit Swiften nur zu viel Veranlassung zu nachtheiligen Gerüchten gefunden, und ihre Hoffnung, dass Swift, so bald er in bessere Vermögensumstände käm, ihr seine Hand anbieten und dadurch ihre Ehre wieder herstellen würde, sey verschwunden, da er ihr nach seiner Beförderung mit der grösten Kälte begegne, sie sähe also kein Mittel, ihren guten Namen zu retten, der ihr theuer sey, als das Leben. Endlich erklärte sich Swift, er sey bereit, sich mit ihr trauen zu lassen, wenn sie damit zufrieden wäre, dass sie in der Folge nicht anders als bisher mit einander lebten, und dass ihr Verhältniss das tiefste Geheimniss bliebe. Stella liess sich alles gefallen, vielleicht in der Absicht selbst eine solche Verbindung mit der Vanhanrigh unmöglich zu machen. Der Bischof von Cloghor copulirte sie im Jahre 1716, ohne dass ein Zeuge bey dieser Handlung zugegen gewesen wäre. Die Bedingungen wurden pünktlich erfüllt, Stella behielt ihre Wohnung in einem entfernten Theile der Stadt, kam aber doch oft in die Gesellschaften, die Swift in seinem Hause gab. Seine nächste Bemühung gieng nun dahin, der Vanassa alle Hofnung zu benehmen; er suchte zwischen ihr und dem Dechant Winter eine Heyrath zu vermitteln, allein sie verwarf diesen und jeden Vorschlag der Art, und begab sich nach Celbridge, wo sie ihrer Leidenschaft, die nun beynahe zur Wuth wurde, allein nachhing, und noch immer an Swiften die zärtlichsten Briefe schrieb, ohne sich durch die Kälte seiner Antworten irren zu lassen. Sein Betragen gegen sie war nicht völlig consistent, indem er ihr oft mit Härte begegnete, und doch, vielleicht aus Mitleiden, vielleicht aus Liebe, nicht alle Verbindung mit ihr abbrach. Unterdessen scheint er doch 1720 diesen Entschluss gefasst zu haben. Er fieng jetzt an als ein gütiger und nachgebender Freund sich gegen sie zu betragen, er schrieb ihr sogar den 5 Jul. 1721: „*soyez assurée que jamais personne au monde n'a été aimée, honorée, estimée, adorée par votre ami que vous.*“ Da aber auf diese Erklärung kein Heirathsantrag erfolgte, so muthmasste Vanassa das Verhältniss, worin Swift und Stella standen. Um darüber zur Gewissheit zu kommen, sandte sie derselben eine kurze Note, worin sie fragte, ob Mrs. Johnson mit dem Dechant verheirathet wäre oder nicht? Diese wurde äusserst aufgebracht, antwortete: ja, schickte die Note der Vanhanrigh an Swiften, und begab sich, ohne ihn zu sehen, auf das Land. Swift, der für Zorn und Unwillen ausser sich kam, reiste sogleich nach Celbridge. Er trat in das Zimmer, worin das unglückliche Frauenzimmer war, ohne ein Wort zu sprechen, aber mit einem Gesichte, das den höchsten Grad von Erbitterung ausdrückte. Zitternd fragte sie ihn, ob er sich setzen wolle: Nein; — dann warf er ein Papier auf den Tisch, und kehrte noch in demselben Augenblicke zu seinem Pferde zurück. Als ihr die Verwirrung erlaubte das Papier zu öfnen, und als sie nur ihre eigene Note darin fand, gerieth sie in eine Verzweifelung, als wenn sie ihr Todesurtheil empfangen hätte. Dieses war auf gewisse Weise wirklich der Fall; sie bekam ein Fieber, das

das ihrem Leben sehr bald ein Ende machte. Auf diese Nachricht verliess Swift sogleich Dublin, und reiste zwey Monate in dem südlichen Theile des Königreichs umher, ohne dass ein Mensch wusste, wo er wäre. Vanassa widerrief vor ihrem Tode ein Testament, das sie zu Swifts Vortheile gemacht hatte, und verordnete, dass sowohl das Gedicht Cadenus und Vanassa, als ihr Briefwechsel mit Swift, gedruckt werden sollte. Ein Theil dieser Papiere war auch schon wirklich unter der Presse, als D. Sheridan es dahin brachte, dass die Executoren des Testaments die Exemplare von den Briefen vernichteten. Das Gedicht hingegen wurde bekannt, und war eine Zeitlang der Gegenstand aller Gespräche. Unter andern äusserte jemand, der die Lage der Johnson nicht wusste, in ihrer Gegenwart: es müsse doch ein ausserordentliches Frauenzimmer gewesen seyn, das dem Dechant Stoff zu einem so schönen Producte gegeben habe. Stella antwortete lächelnd: das scheine ihr so ausgemacht nicht; denn es sey bekannt, dass der Dechant etwas sehr Schönes über einen Besenstiel schreiben könne. Unser Vf. erklärt, (wie Orrery schon vor ihm gethan hat,) Swifts sonderbares Betragen in dieser Angelegenheit dadurch, dass er durch eine langjährige Gewohnheit, gewisse Begierden zu unterdrucken, zuletzt das Vermögen verlohren habe, sie zu befriedigen. Daher seine Bemühungen, Vanassas Leidenschaft zu einer platonischen Liebe herabzustimmen, und seine Enthaltsamkeit von den Vergnügen des Ehebettes nach seiner Heirath mit der geliebten Stella. Diese, die sich einige Monate nach dem traurigen Ende ihrer Nebenbuhlerin mit Swiften aussöhnte, starb nach einigen Jahren, und auch sie hatte kurz vor ihrem Tode mit ihm eine schreckliche Scene. Nachdem sie, bey dem Gefühle, dass sie bald sterben würde, auf eine dringende und feyerliche Art die Gewährung ihrer letzten Bitte von Swiften verlangt hatte, beschwor sie ihn bey ihrer Freundschaft, um die Verläumdung völlig zu entwaffnen, sie auf ihrem Todbette für seine Frau zu erkennen. Swift antwortete nichts, drehte sich um, ging stillschweigend aus dem Zimmer, und sahe sie in den wenigen Tagen, die sie noch lebte, nicht wieder. Sie gerieth Anfangs in Verzweiflung, fasste sich aber wieder, beklagte sich in den bittersten Ausdrucken über seine Grausamkeit, und verfasste unter ihrem eignen Namen ein Testament, worin sie ihr Vermögen milden Stiftungen vermachte. Der Vater des Vf. war bey dieser Scene gegenwärtig, und sie machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, dass er sich in langer Zeit mit Swiften nicht wieder aussöhnen konnte. Wir sympathisiren mit ihm mehr als mit seinem Sohne, der den Vorfall zwar mit Widerwillen erzählt, unterdessen seinen Helden auch hier, aber mit Gründen, vertheidigt, die keine andere Wirkung thun, als dass man gegen ihn selbst etwas von demjenigen fühlt, was seine Erzählung gegen Swiften erregt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Hörling: *Der Arzt für Liebende.* Aus dem Französischen frey bearbeitet von D – a. 1788. 142 S. 8. (6 gr.)

Liebende zu heilen, ist des Vf. Absicht nicht gewesen: nur ganz am Ende redet er von den Temperamenten und der Art, wie diese zu verbessern sind. Auch die Absicht, durch moralische Leitung der Gemüther die Leidenschaft der Liebe beherschen zu lehren, scheint er nicht gehabt zu haben. Er hat unter einem allgemeinen Titel mehrere kleine Erzählungen zusammengefasst und durch diese die verschiedenen Modificationen der Liebe anschaulicher zu machen gesucht. Diese Erzählungen sind weder in Hinsicht auf Erfindung, noch auf Einkleidung vorzüglich. Belohnungen der Liebe, nach vielen Leiden der Verliebten, Entführungen, Verführungen der Gattinnen und Töchter von Wollüstlingen oder erbitterten Feinden, die erst die Gattin zur Untreue verleiten und dem Gatten treuliche Nachricht davon geben, Väter und Verwandte, die sich den Verbindungen, welche die Liebe stiften wollte, entgegen setzen, sind die vornehmsten Gegenstände derselben. Ermordet wird in dem ganzen Werke kein Mensch ausser einem, der aber in der Folge wieder als handelnde Person auftritt. Aus folgender Probe werden unsere Leser sehen, wie der Vf. seine Erzählungen anlegt. Julie wollte sich eben mit Karln vermählen, da ihr Vater starb. Juliens Bruder wollte Karln aus Stolz nicht zum Schwager haben, und wurde vom letztern zum Zweykampf herausgefodert und ermordet. Julie kam auf den Kampfplatz. Beide entflohen und wurden im Wald von Räubern überfallen. Sie hatten die Wahl, Räuber zu werden, oder zu sterben, und wählen natürlicher Weise das erstere. Karl lauerte einst auf einem Posten allein, und Julie kam dazu. Sie wollten eben entfliehen, aber eine junge Dame kam und bat Karln um Hülfe. Darauf kamen Reiter, welche die Dame befreyeten. Karl wurde mit seiner Julie in Fesseln gelegt. Die Dame war die Braut von Juliens (vorher im Zweykampf erlegten) Bruder. Sie bat bey ihrem Geliebten um die Befreyung der Gefangenen, aber dieser erfuhr, dass es Karl sey, und schwur ihm den Tod. Ein König, der zu gutem Glück eben in der Nachbarschaft war, befreyete ihn, und beide wurden ein Paar.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 7ten Julius 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleischer: *Jobi antiquissimi carminis hebraici natura atque virtutes.* Scripsit *Carolus David Ilgen*, AA. LL. M. 1789. 224 S. 8. (16 gr.)

Der Hr. Vf. hat sich schon vorher durch einige kleinere Schriften als einen jungen Gelehrten angekündiget, der das Studium der classischen Literatur mit Eifer und mit glücklichem Erfolg betreibe. Hier ist eine neue Probe seines Fleisses, womit er nicht allein seine humanistische Kenntnisse bestätigt, sondern auch zugleich eine Bekanntschaft mit der orientalischen Litertur an den Tag legt, die selbst einem Veteranen nicht unrühmlich seyn würde. Er behandelt den Hiob vornemlich als Werk der Composition. Die Schrift besteht aus VIII Abtheilungen. Die I *prolegomena.* S. 1-12 enthält, nach einigen allgemeinen Anmerkungen über das Studium des Alterthums, eine kurze Vergleichung der drey Naturdichter, Hiob, Homer, Ossian. II) Wann und von wem das Buch Hiob verfasst worden sey. S. 13-40. Dass es unter allen vorhandenen das älteste sey, wird aus bekannten Gründen behauptet. Dass aber Moses ein solches Kunstwerk verfertiget haben könne, sey nicht wahrscheinlich. Den Verfasser müsse man in Arabien suchen. Er möge ein Nachkomme des Elihu, den er eine so vortheilhafte Rolle spielen lasse, gewesen seyn, (aus dem Geschlecht des Nachor, Abrahams Bruder, S. 106), und im dritten Jahrhundert des Aufenthalts der Israeliten in Aegypten gelebt, (und in der Nachbarschaft des glücklichen Arabiens gewohnt haben, S. 105). Moses werde eine Abschrift aus Midian mit sich gebracht haben, nur habe sich das schätzbare Denkmal als eine Privatschrift unter dem Volk erhalten, bis es endlich von Esras und Nehemias in die Sammlung der jüdischen Religionsschriften einverleibt worden. Eine andre Hypothese, dass David es von einem siegreichen Feldzug aus Edom (2 Sam. 5) mitgebracht habe, wird angeführt, aber wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten gleich aufgegeben. (Rec. ist von jeher der Meynung sehr geneigt, dass das Buch Hiob einen nicht Israelitischen Ursprung habe: nur kann er sich, auch jezt noch, nicht hinlänglich erklären, wie eine Schrift, die den Hauptgrundsatz der mosaischen Verfassung: die Verehrung des wahren Gottes habe zeitliche Wohlfahrt zur unmittelbaren, unausbleiblichen Belohnung, zwar nicht bestreitet, aber doch nicht kennt, in der Sammlung der jüdischen Religionsschriften eine Stelle habe erhalten können: es müsste denn eben deswegen geschehen seyn, um dem israelitischen Volk sein eigenes, näheres Verhältniss gegen den Jehova desto wichtiger und schätzbarer zu machen.) III Abth. *Ad quod carminum genus referendus sit Jobus.* S. 40-89. Hiob sey weder ein Drama, noch ein Consessus, nach der Art des Haririschen, sondern ein episches Gedicht, das die Aufschrift haben könnte: *die geprüfte und siegende Unschuld.* Man habe 1) Handlung, 2) Einheit der Handlung, 3) Charakterschilderung, 4) Verwicklung und Auflösung des Knotens, 5) epische Behandlung; nur dass dies Alles nicht nach griechischen Mustern, sondern nach den Sitten und der Denkart des Orients zu beurtheilen sey. Diese verschiedenen Stücke werden nun, mit Uebergehung des dritten und vierten, die weiterhin noch besonders vorkommen, beleuchtet. Der Vf. wird hier ausführlich. Man sieht es, er wandelt auf einem Gefilde, das für ihn viel Annehmlichkeit hat, und ihm gar nicht unbekannt ist. Der Leser begleitet ihn mit Vergnügen. Doch am Ende wird durch die lange *Excursion* für die Erklärung selbst nichts gewonnen. Die IV Abth. die ganz füglich auch die zwote seyn könnte, handelt von der Scene des Buchs und von der Fabel desselben. S. 89-122. Dass Hiob nicht ein bloss poetischer, sondern ein historischer Charakter sey, nimmt der Hr. Vf. als etwas ganz Zuverlässiges an. Er glaubt, er stamme von Abraham ab, entweder durch den Ismaël oder den Esau, und habe im ersten Jahrhundert des Aufenthalts der Israëliten in Aegypten gelebt. Die Scene verlegt er in das bekannte Thal Guta bey Damascus; für den ansehnlichen Reichthum Hiobs schicke sich diese Gegend besser als Edom. Sollten auch wirklich mehrere Bilder und Anspielungen Edomitisch seyn; so müsse man

man ſich erinnern, daſs der Dichter nicht in Syrien, ſondern daſs er in Edom, oder doch in der Nähe des Landes gelebt habe. Die Vte Abtheil. ohne Zweifel die lehrreichſte und wichtigſte, iſt überſchrieben: *Exornatio fabulae et natae inde carminis virtutes in conſtructione et nexu.* S. 122-201. Hier wird der Faden von Anfang bis zu Ende abgewunden. Von jeder Rhapſodie, das Ganze wird in XXVII abgetheilt, wird der Inhalt zuerſt ſummariſch angegeben, und ſodann vollſtändig aus einander geſetzt, ſo daſs der dramatiſche Gang des Stücks nach allen den mannigfaltigen Wendungen, genau nachgezeichnet, das Entſtehen des Affects, ſein Steigen und Fallen bemerkt, auch die verhältniſsmäſsige Wirkung, die bey dem Leſer entſtehen ſoll und muſs, angegeben wird. Hie und da iſt von einer Stelle die Ueberſetzung eingerückt, und in der Note erläutert und gerechtfertiget. Hier ſind einige Proben. Das Wort שָׂטָן wird vom Verbo שׂוּט *circumire* abgeleitet, nicht vom Verbo שָׂטַן denn dieſes ſey erſt aus jenem Nomen entſtanden, habe urſprünglich die Bedeutung gehabt *circuitorem agere*, und nun die andre, *adverſari*, *invidere*, erſt weiterhin erhalten. (Sehr artig! Nur, hat man auch eine hiſtoriſche Spur, daſs jenes hohe Alterthum, daſs überhaupt der alte Orient wirklich einen ſolchen Circuitor gehabt habe?) Kap. VI, 6 iſt überſetzt: *Num ſputum deglutitur ſine animi angore? num ſaliva per inſomnia emiſſa palatum titillatur?* מלח ſey *agitatio*, *qua quis eo adigitur, ut mentis fere non compos amplius ſit*, nach dem arabiſchen مملخ *mentis inops, mente laborans*; der Sinn ſey dieſer: *Num ſine vehementi agitatione, ſine animi angore, ab eo, qui mentis adhuc compos eſt, videtis ſputum tanquam cibum in ore verſari; an titillatur ſomniantis palatum, ſi ſalivat? utrumque inter vehementiſſimos dolores locum tantum habet, me igitur, idem facientem, doloribus angi, qui poteſtis dubitare?* — Dieſe Erklärung wird man doch ſchwerlich leicht und ungezwungen finden können. Hingegen iſt die Stelle XIV, 3-17 ganz nach dem Sinn des Rec., und, wie er meynt, ganz nach dem Sinne des Dichters gefaſst. Beſonders iſt der 16 Vers recht gut überſetzt: *Dann würdeſt du zwar mein Verhalten beobachten, nur mir nicht Fehltritte aufrechnen.* Freylich von der Hofnung eines andern, beſſern Lebens iſt hier und anderwärts keine Spur, auch nicht K. XIX. Hier wird der 25. 26. 27 Vers ſo erklärt: *Vivit, ſcio enim, cauſae meae patronus: qui contemtus in pulvere jacet* (*der, der im Staube ganz verachtet hintenaus ſitzt,*) *victor caput attollet. Haerebo adhuc in cute, dira hac vi contuſa*: (ſtatt וְאַחַר, וְאַחַר wie 1 Moſ. 32, 5. — עורי elliptiſch, als אשר נקפו זאת -- בעורי *quam contuderunt et dilacerarunt haec ulcera, vel hoc unum ulcus, quod propter horrendam multitudinem dici potuit — ex hac cuticula videbo Deum. Quem ego mihi videbo propitium* (oder auch *qui, Deus, luctus meus, i. e. cauſa luctus mei eſt.* אֲנִי *eum mihi videbo propitium*) *quem hisce oculis cernam animo non alienatum.* — Rec. iſt immer der Meynung, ולא־זר ſey ſo viel, als וְלֹא עֵינֵי זָר, und ſtehe nur da um den Sinn des vorhergehenden ועיני ראו dahin zu beſtimmen, daſs es heiſſe: *ja, mit dieſen meinen eignen Augen werd ich ihn ſehen!* Unter dem מליץ מלאך XXXIII, 23 wird ein Engel verſtanden, der, ſo wie der שָׂטָן die Vergehungen der Menſchen anbringe, nur ihr Gutes anzeige, und gleichſam für ſie einſtehe; die Worte להגיד לאדם ישרו ſind überſetzt: *qui in favorem hominis integritatem ejus teſtetur;* welches freylich nicht der Sinn iſt, der ſich dem Leſer zuerſt darbietet. Kap. XXXIV, 31. 32 wird überſetzt; *Verum, age, ad Deum ſic te ſermone converte*: (אֶל־אֱלֹהַּ אָמַר oder auch אֶל־אֵל הֶאָמֹר) *pertuli, at me non amplius oppignerabo. Non amplius conabor meo judicio uti*, (dieſer Sinn ſoll in den Worten liegen בִּלְעָדֵי אחזה *praeter me videbo, ſine me videbo*) *at tu me doce* — Hier wird die Bemerkung angebracht: Die Rede des Elihu ſey der ſchwierigſte Theil des Gedichts, weil dieſer feiner argumentire, als die Uebrigen; auch der Text bedürfe mancher Berichtigung. In der VI Abth.: *Litis inter Jobum atque amicos actae interpretatio, et diſcuſſio argumentorum*, werden die Ideen, durch welche der Dichter das Geſpräch ſich hinwinden läſst, enthüllt von ihrem poetiſchen Schmuck, näher an einander gerückt, daſs mit wenigen Blicken die ganze Reihe überſehen werden kann. Die VII Abth. heiſst: *Morum notatio, ſive characteres, quatenus a poëta expreſſi.* Elihu bekommt hier einen weit gefälligern Charakter, als ihm einige andre zugeſtehen wollen. Auch von dem Satan weiſs der Vf. aus den wenigen, von ihm angegebenen, Zügen einen ſehr beſtimmten Umriſs zu entwerfen. Endlich VIII Abth. *Finis Jobi moralis.* Der poetiſche Zweck des Buchs iſt, den Hiob als Gegenſtand zur Bewunderung aufzuſtellen. — Der Hr. Vf. hat ſein ſchweres Penſum mit Geſchmack und Gründlichkeit bearbeitet. Auch ſeine Schreibart verdient Empfehlung. Der Druckfehler ſind viele, zum Glück erſchweren ſie den Sinn nicht ſonderlich. Hätte er nur auch auf die Bequemlichkeit ſeines Leſers mehr Rückſicht genommen, und an ſchicklichen Stellen Abſätze angebracht! Jede Abtheilung geht unabgeſetzt an Einem fort, und nicht einmal dieſe acht Abtheilungen ſind in einen Conſpect gebracht.

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *Ern. Fried. Car. Roſenmülleri*, Phil. Mag. *Scholia in vetus Teſtamen*-

ftamentum. Pars prima continens Genefin et Exodum. 1788. 8. XLII und 620 S. nebft 2 Landcharten. (1 Rthl. 16 gr.)

Dafs diefe Scholien über das Alte Teftament durch die frühern, mit Beyfall aufgenommenen, Scholien über das Neue Teft. veranlafst worden, und diefe fich zum Mufter genommen haben, braucht den Lefern kaum noch bemerkt zu werden. Der Nachfolger ift feines Vorgängers werth, man darf dem verdienftvollen Hn. D. Rofenmüller Glück wünfchen, in feinem Sohne einen fo würdigen Nacheiferer zu fehen. Das Werk ift nicht für Anfänger allein beftimmt, fondern überhaupt auch für folche, die mit den mannichfaltigen Hülfsmitteln zum Studium des A. Teft. nicht verfehen, oder fonft zu fehr befchäftiget find, um von ihnen Gebrauch machen zu können. Dadurch ift eine gröfsere Ausführlichkeit beynahe nothwendig worden. Aber eben diefe macht nun auch, dafs die Reihe von Bänden anfehnlich werden mufs. Und diefer Umftand möchte doch der Gemeinnützigkeit des Werks bey folchen wieder hinderlich feyn, *qui multos libros emere non pofsunt* (Vorr. S. IV). Die häufige Anführung von ganzen Stellen, vornemlich aus Reifebefchreibungen, ift ohne Zweifel fehr zweckmäfsig und fehr zu billigen. Hingegen fcheint doch das eigentlich Grammatifche und Philologifche manchmal darüber überfehen worden zu feyn. Voraus geht ein Verzeichnifs der Schriften, die bey diefem Bande benutzt worden find, und zum Theil überhaupt noch weiterhin benutzt werden. Das Verzeichnifs ift anfehnlich. Inzwifchen vermifst Rec. einige, die, feines Bedünkens, vorzüglich brauchbar gewefen feyn würden; z. B. *Jac. Robertfon Clavis Pentateuchi, five analyfis omnium vocum hebraicarum — adjectis notis criticis et philologicis, in quibus ex lingua Arabica, Judaeorum moribus, et doctorum itinerariis, plurium locorum S. S. fenfus eruitur, Edinburg.* 1770; *Schultens Origines hebraeae; Nicol. Guil. Schröder Obfervationes felectae ad origines hebraeas;* Ebendeffelben vortrefliche *hebr. Syntax* bey feiner hebr. Grammatik; *Storr obfervationes ad analogiam et fyntaxin hebraicam pertinentes.* — Auf einzelne Stellen fich einzulaffen, würde zu weit führen, und bey einem Werke diefer Art kaum fchicklich feyn, das nicht beftimmt ift, eigene und neue Verfuche in Aufklärungen vorzulegen. Ohnehin ift ficher zu erwarten, dafs der Hr. Vf. unter der Fortfetzung feiner glücklich angefangenen Arbeit von felbft in der Auswahl immer noch geübter und fefter werden wird. Dafs nur auch der Setzer im Arabifchen fich inzwifchen mehrere Gefchicklichkeit erworben haben möge!

PHILOLOGIE.

Tübingen, b. Cotta: *Abdollatiphi compendium memorabilium Aegypti arabice e codice msto Bodleiano edidit D. Jofeph White,* praebendarius Glocefrienfis, arab. linguae prof., Laudianus et collegii Wadhamenfis, quod Oxonii eft, focius. *Praefatus eft Henr. Eberh. Gottl. Paulus,* A. M., lingg. orientalium in academia Jenenfi profeffor publ. defignatus. 1789. VIII S. Vorrede und 157 S. arabifcher Text. 8.

Aus der Vorrede ergiebt fich, dafs Hr. White, nachdem er den arabifchen Text des *Abdollatiph* in Octav hatte ganz abdrucken laffen, fich zu einer neuen Auflage in Quart wohl nur defswegen entfchlofs, weil ihm jene nicht würdig und anftändig genug für ein englifches Publicum fcheinen mochte. Jene würde vernachläffigt worden, und ungebraucht geblieben feyn, wäre nicht Hr. P. dazu gekommen; ihm wurde fie ganz überlaffen, um von ihm nach Deutfchland verpflanzt zu werden. Und in Deutfchl. wird man fie, wo nicht prächtig, doch gewifs fehr anfehnlich finden. Man mufs fie alfo ja nicht für eine verunglückte und mifsrathene Ausg. anfehen: denn der Druck ift fo forgfältig und correct, als man es nur immer fordern kann: einige Unrichtigkeiten, die fich doch nicht alle vermeiden laffen, wird ein Kenner fchon zu verbeffern wiffen; zum Beyfpiel, S. 87, Z. 10 mufs es heiffen والثيران ftatt ثيران. Ebendafelbft Z. 17 الاكم ftatt اكم. S. 88, Z. 17 كثيرة ftatt كيثرة. S. 94. Z. 11 هنلة ftatt هنلة. — Für den erften Anfänger im Arabifchen ift das Buch ohnehin nicht. Die Schreibart ift an manchen Stellen fehr concis und gedrängt, folglich fchwer und dunkel: auch wird das Lexicon nicht überall Troft gewähren. Jedoch von der Befchaffenheit des Werks felbft wird Rec. füglich alsdenn erft fprechen können, wann von der gröfsern Ausgabe mit der lateinifchen Ueberfetzung die Rede feyn wird.

Madrid, b. Sancha:

سلة النواوير العربية والمنتجبة

Enfayos fobre la Grammatica y poefia de los Arabes que ofrecen al publico Examen el Padre Fr. Patricio de la Torre y D. Miguel Garcia Afcenfio, afiftidos de fu maeftro el Doctor Mariano Pizzi 1787. 92 S, gr. 4.

Dies Buch ift nur ein Vorläufer eines gröfsern, das die Vf. herausgeben wollen. Ihr Lehrer, der Profeffor der arabifchen Sprache bey dem k. Collegio zu Madrid ift, wird ihnen dabey helfen. *De la Torre* ift ein Hieronymit im Efcorialklofter und *Afcenfio* ein Advocat in Madrid, die fich in den Nebenftunden aufs Arabifche legen. Sie zeigen den Nutzen diefer Sprache für Spanien 1) weil manche fpanifche ja lateinifche Wörter daraus herkommen. Die Exempel, welche fie vom

vom Lateiniſ. geben, ſind zum Theil ſehr gezwungen, und nur einige haben Uebereinſtimmung, z. B. *Halo* und حالة (*Halah*) *ein Kranz um den Mond herum.* Den Namen Saracenen leiten ſie mit Caſiri, von شرك (*Scharaka*) Geſellſchaft machen, d. i. *Aſſociirte* her. Mauren ſoll aus مغربين (*Magrabin*) Abendländer, die in Mauritanien wohnten, verderbt ſeyn. 2) Weil die ſpaniſche Geſchichte ohne dieſe Sprache nicht verſtändlich ſey, 3) wegen der Wichtigkeit der mit Unrecht verkannten arabiſchen Literatur. Hier laſſen ſich die Vf. in Nachrichten von der Dichtkunſt, dem hiſtoriſchen undredneriſchen Stil der Araber ein, ſagen manches Bekannte von ihrer Philoſophie, Mathematik, Medicin (hier kommt doch einiges neue von Arabiſch-ſpaniſchen Aerzten vor) Juriſprudenz, und von der Nothwendigkeit dieſer Sprache für Theologen bey Erklärung des A. Teſt.

Dann eine Probe und Plan einer arab. Grammatik, worüber *Aſcenſio* Vorleſungen halten will.

Bloſs als Beytrag zur Geſchichte der arab. Liratur in Spanien, haben wir dies Buch einer Anzeige werth geachtet.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Paris*, bey Didot dem Aeltern: *Proſpectus d'une Edition grecque de Demoſthene et d'Eſchine, avec une verſion latine*, et des notes pour l'intelligence de texte, par M. *l'Abbé Auger*, Vicaire general de Leſcar, de l'Academie des Mſcpt, et bell. Lett et de celle de Rouen. gr. 4. ½ Bog. Dieſe neue Ausgabe des *Demoſthenes* in Verbindung mit dem *Aeſchines* ſoll ſich von allen den vorherigen, welche von Aldus, Feliciani, Paul. Manutius, in Paris, Wolf, Taylor und Reiske, theils in dem Demoſthenes allein, oder in Verbindung mit dem Aeſchines herausgegeben worden, dadurch unterſcheiden, daſs ihre bemerkten Fehler vermieden, ſie nicht mit ſo vielen Anmerkungen überhäuft, und nur die nöthigſten hinzugethan werden, die zu Erklärung des Textes nöthig ſind, um ihn zum Leſen leicht und angenehm zu machen; nach eben der Einrichtung als die von ihm gemachten Ausgaben vom Iſokrates und Lyſias. Er hat dabey ſich die Menge der MSS. bedient, welche davon auf der königlichen Bibliothek, und auf der zu S. Germain ſich befinden. Etwas Vorzügliches wird auch von Seiten des Druckes dadurch bey dieſer Ausg. entſtehen, daſs Hr. Firmiau Didot auf Befehl des Königs neue griechiſche Schriften dazu geſchnitten hat, davon der Proſpectus Proben giebt. Das Werk wird aus 6 bis 7 Bänden in gröſsten 4to beſtehen. 200 Exemplare werden auf Pergament Papier gedruckt, davon der König 50 Exempl. ſelbſt behält, die übrigen 150 Expl aber an Liebhaber überlaſſen werden ſollen, davon jeder Band um 36 Liv. für die Subſcribenten und um 48 L. für die, welche nicht ſubſcribirt haben; auf gewöhnliches Papier aber ein Band nur 12 L. koſten wird.

Es iſt nicht zu leugnen, daſs die neue griech. Schrift ſchön geſchnitten ſey, da ſie aber in vielen Zügen von den bisher gewohnten abgeht, ſo iſt es immer noch zweifelhaft, ob ſie dem Auge des Leſers angenehm fallen, und daher den gemeinſchaftlichen Beyfall erhalten dürften. Aldus erwählte unſtreitig zu ſeiner Zeit die beſten Muſter, welche damals für ſchön geſchrieben gehalten wurden, als er ſeine griechiſchen Werke zu drucken anfieng; und die ſo lange berühmten und im Werth erhaltenen griechiſchen Schriften, die der König Franz I durch den ſeiner Zeit ſo berühmten Schriftſchneider Garamont fertigen lieſs, und mit welchen Robertus Stephanus druckte, waren von der ſchönen Hand des Angelus Vergetius Cretenſis, eines damaligen Schönſchreibers vorgeſchrieben. Nun hätte man glauben ſollen, daſs zu dieſen neuen griech. Didotſchen Schriften das Muſter von einer der Handſchriften auf der königl. Bibliothek zu Paris genommen worden wären. Es iſt aber in dem Proſpectus nicht angegeben, daſs ſie von einer daſelbſt genommen worden. Der Catalogue der k. Bibl. nennt auſser dem Angelus Vergetius noch verſchiedene, deren Handſchriften vorzüglich ſchön ſind, ein Georg Rhodius aus dem XIV, ein Demetrius Triboli Spartanus aus dem XVten, ein Anton Epiſcopulus zu Venedig, und Conſtantin Calligraphus aus dem XVI Jahrhunderte, ſonderlich wird eine Catena Nov. Teſt. aus dem X Jahrh ihrer Schönheit und zierlichen Schrift wegen ſehr gerühmt. Die Schrift, welche Hr. Didot zum Muſter ſeiner neuen Typen gewählt hat, ſcheint nicht ganz von einem guten, ächten, griech. Calligraphen herzukommen, ſondern von einem neuen franzöſ. Lexiconsſchreiber entworfen zu ſeyn; ſie iſt zu gekünſtelt, und würde ſich vielleicht zu Ueberſchriften, und zu groſsen Titelzeilen ſchicken, nicht aber zum Drucke ganzer Werke. Ueberall wo ſich ein Schnörkel, eine Verſchlingung der Züge in den Buchſtaben hat anbringen laſſen, z. B. im ε, μ, ω, ο, κ, γ, iſt es nicht verſäumt worden, andere Buchſt. υ, ς, β ſind ſichtbar aus dem Lateiniſchen nachgeahmt, und andere, σ, ϑ faſt unkennbar geworden. Den Vorwurf, welchen Winkelmann in einem ſeiner Briefe der griech. Schrift macht, daſs ſie den Buchſt. keinen Schatten und Licht gebe, hat Hr. Didot in ſeiner neuen Schrift ziemlich gehoben; hingegen iſt ſeine Schrift durch die zu gerade Stellung, die in manchen Buchſtaben ſich hinterwärts beugt, zu ſteif geworden, da das Auge eine etwas vorwärts liegende bey dem Griechiſchen einmal gewohnt iſt. Hingegen ſcheinen die bisher in Frankreich noch gewöhnlich geweſenen Abkürzungen und Zuſammenziehungen der Buchſtaben, welche die Typenanzahl in die hunderte vermehrte, bey dieſer neuen Schrift ihren Abſchied erhalten zu haben. Es war dies unſtreitig ein Fehler der erſten Buchdrucker, daſs ſie alle Zuſammenziehungen der Buchſtaben und Wörter, welche die Schreiber wegen Koſtbarkeit des Stoffs, worauf ſie ſchrieben, den Aufwand zu verringern, erfanden, ſo genau nachmachen zu müſſen glaubten, und ſich ſo wohl in dem lateiniſchen als griechiſchen Drucken dadurch die Sache erſchwerten und die Koſten vermehrten, davon ſelbſt der gelehrte Aldus ſich nicht ganz frey zu machen wagte. Sonſt wird man mit Grunde voraus ſagen können, da Hr. Didot ſeine in der gröbern Schrift verſchwendeten Schnörkel und Verſchlingungen der Züge auch in den kleinern beyzubehalten Willens zu ſeyn ſcheint, er die Zufriedenheit in Schönheit des Druckes nicht erhalten wird; denn dieſe kleine Verſchlingungen werden ſich leicht mit Farbe anfüllen, und in kürzerer Zeit ſchlechten Druck machen, da eine gewöhnliche durch Simplicität der Züge veredelte griech. Schrift den griech. Druck, wie ſeinen latein. erhoben haben würde. Das Matthäiſche Neue griech. Teſtament, und noch weit mehr die königliche Druckerey in Parma geben viel ſchönere Muſter griechiſcher Schriften, als die Didotiſche iſt, die zu benutzen anzurathen ſeyn dürften.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8ten Julius 1789.

RECHTSGELRAHTHEIT.

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: *Das Privilegium de non appellando des Kur- und Fürstlichen Hauses Sachsen aus der Geschichte und dem Staatsrechte* mit dazu gehörigen Actenstücken erläutert vom geheimen Sekretär *K. G. Günther* zu Dresden. 1788. 224 S. ohne die Vorrede 8. (12 gr.)

Ebendas.: *Der unbegränzte Umfang der sächsischen Appellationsfreyheit nach dem wahren Sinn der Kaiserlichen Privilegien und dem Herkommen erwiesen* vom geheimen Sekretär *K. G. Günther* zu Dresden. 1789. 62 S. 8.

In das *Göttingische historische Magazin* B. II. S. 333-372 u. 479-495 hatte Hr. Hofrath *Spittler* eine Abhandlung über die Frage: *Hat der Kurfürst von Sachsen ein uneingeschränktes Privilegium de non appellando für seine Lande?* eingerückt, worinn er sie verneinte, und dabey sich zugleich in die Untersuchung der frühern Geschichte dieses Privilegiums einliess. Dagegen schrieb nun, neben mehrern gelegentlichen Aeusserungen anderer, Hr. geh. Secretär *Günther* die erste der obengenannten Schriften, die eigentlich gegen jene Abhandlung gerichtet war. Hr. *Sp.* antwortete im *Mag.* B. IV. S. 244-268; und über das, worauf er dort am meisten gedrungen hatte, erklärte sich Hr. *G.* in der zweyten Schrift. Hn. *G's.* zuerstgenannte Abhandlung ist in einer ziemlich heftigen, nicht selten auffallend bittern, Schreibart abgefasst, die sich *höchstens* nur dadurch entschuldigen lässt, dass in der Abhandlung des Hn. *S.* eine Art von herausfoderndem und hohnsprechendem Ton zu herrschen scheint, dem Hr. *G.* in einer so bedeutenden Fürstensache vielleicht auf eben die Art antworten zu müssen glaubte. Doch bey genauerer Ansicht wird es weit wahrscheinlicher, dass man Hn. *S.* in Rücksicht des Tons und der darunter vermutheten Absicht zu viel thue, und dass er in dieser Abhandlung, wie auch wohl in andern, nur durch gute Laune auf den Ton des Witzes gestimmt worden, welcher freylich manchem Leser nicht immer aus der Sache zu fliessen und zu treffen scheinen, und eben deshalb bey demselben über den Stoff und die Absicht der Untersuchungen leicht falsche Meynungen erwecken kann. In der Antwort hat Hr. *Sp.* in einer weit festern und ruhigern Schreibart sich darüber hinlänglich erklärt, und man findet daher auch in Hn. *G's.* zweyter Schrift den Ausdruck weit gemässigter.

Was die Streitfrage selbst betrifft, so ist sie sehr der Untersuchung werth, da es immer merkwürdig bleibt, dass die sächsischen Häuser allein das Recht behaupten, dass ihr Privilegium de non appellando sich auf alle neu erworbenen Lande durch den blossen Anfall ausdehne. Hr. *Sp.* gründet das ganze Recht des Nichtappellirens von Sachsen überhaupt auf das Privilegium von 1559, weil die Kurfürsten vorher bey der Errichtung des R. Kammergerichts dem aus der goldnen Bulle ihnen zukommenden *Privilegium de n. app.* entsagt hätten, glaubt, dass dies Privilegium von 1559 selbst durch ganz falsch angegebne Thatsachen herausgelockt, und bey der Anwendung viel zu weit ausgedehnt wäre, da Brandenburg ein gleichlautendes Privilegium nicht weiter als auf die zur Zeit der Ertheilung desselben besessenen Lande angewandt, und für die neuerworbnen mehrmals neue Privilegia verlangt habe; auch bestrebt sich Hr. *Sp.* durch allerhand Aeusserungen, die aus den Stiftslanden und andern später erworbenen Ländern geschahen, zu zeigen, dass diese in frühern Zeiten die Gerechtigkeit des Nichtappellirens nicht anerkannt hätten. Hr. *G.* sucht dies alles zu entkräften, und dagegen zu beweisen, theils dass die Appellationsfreyheit der sächsischen Regenten schon vor dem Privilegium von 1559 gegründet gewesen, theils dass das Privilegium nicht so eingeschränkt zu erklären sey; als Hr. *Sp.* behauptet, theils endlich dass auch die Observanz diese Auslegung begünstige und unterstütze. Es kommt demnach bey der ganzen Untersuchung vorzüglich auf drey Fragen an: 1) wie war es mit der Appellationsfreyheit vor 1559? 2) wie ist das Privilegium von 1559 zu verstehen? 3) wie steht es mit dem heutigen Besitze und dessen Rechtsbeständigkeit? — In Ansehung der ersten Frage beruft sich Hr. *G.* nicht bloss wegen des kurfürstlichen Vorrechts auf die goldne Bulle und

wegen

wegen der Rechte des fächfifchen Gefamthaufes auf Sigismunds *Privilegium de non evocando von* 1423, worinn zugleich die Appellationen verboten wären, fondern felbft auf eine weit frühere allgemeine Gewohnheit in Deutfchland, dafs gar nicht an den König appellirt worden fey, fondern dafs blofs *Klagen wegen verfagter Juftiz* an ihn, und zwar nur dann gebracht wären, wenn er bey einem Herumreifen durch Deutfchland in dasjenige Land, woraus man Klage führen wollen, gekommen fey. Das beweifen aber die in der Schrift N. I. S. 6. angeführten Capitularien nicht; das erfte fpricht blofs von dem Falle, wo Juftiz verfagt worden fey, und fo ift von keinem andern; das zweyte befiehlt, dafs allein in den Fällen der verfagten Juftiz *Evocation* ftatt fände, aber dadurch ift noch immer nicht *Appellation* aufgehoben; um fo weniger, da der einzige wichtige Schriftfteller über die Reichsverfaffung der damaligen Zeiten, *Hincmar von Rheims*, ausdrücklich von Zuläffigkeit der Appellationen fpricht: „*Comitis Palatini*, (fagt er; hier ift nicht von den fpätern Landpfalzgrafen, fondern vom Pfalzgrafen unter den Karolingern die Rede) — *in hoc maxime follicitudo erat, ut omnes contentiones legales, quae alibi ortae propter aequitatis judicium palatium aggrediebantur — determinaret, five perverse judicata ad aequitatis tramitem reduceret.*" Wovon kann das anders, als von der *Appellation* verftanden werden? Aus diefer Stelle erhellt auch zugleich, dafs man in diefem Falle gar nicht nöthig hatte, auf die Ankunft des Königs zu warten, da auch der Pfalzgraf hier richten konnte. Allein *das* freylich fcheint aus mehrern Umftänden ziemlich klar zu feyn, dafs das Land Sachfen hierinn, wie in vielen andern Stücken, etwas befonders hatte, vielleicht aus einer Urfache, die in jenen Zeiten wohl unftreitig fehr gültig feyn mufste, um allein nach feinem eignen Rechte, und nicht nach einem fremden, das dem ihrigen gerade entgegen feyn konnte, gerichtet zu werden. Was nun ehemals Vorrecht des Landes war, ward nachher mit der Erblichkeit der Würden, wie manches andre, perfönliches Recht, und blieb nicht mehr blofs den Befitzern der Würden, fondern ward den Familien eigen. Diefe Vorausfetzung erklärt es *allein*, wie allenthalben von dem befondern Vorzuge Sachfens, nicht blofs in Aeufserungen der Sachfen, fondern auch anderer aufser Sachfen, gefprochen werden konnte, und wie man diefen Aeufserungen, lange vor dem Privilegium von 1559, nie widerfprach, (man vergleiche mehrere von Hn. *Günther* beygebrachte Actenftücke, z. B. Beyl. 1 2 u. a.); wie Brandenburg, der ältefte ganz unmittelbare Fürft in den fächfifchen Landen nächft dem alten Herzoge, faft ganz eben diefelbe Uebung diefes Vorrechts haben konnte, als Sachfen, welches ebenfalls viele Nachrichten und Aeufserungen beweifen; wie Sachfen und Brandenburg faft allein unter den Kurfürften das in der goldnen Bulle ihnen gegebne Vorrecht des Nichtappellirens in Uebung fetzen und erhalten konnten etc. Das alles läfst fich wohl *nur* durch diefe Vorausfetzung *erklären*; *beweifen* foll fie aber nichts; denn für die Uebung der Appellationsfreyheit vor dem Privilegium von 1559 ftreiten andre von Hn. *G.* angeführte, wie uns dünkt, unwiderfprechliche Beweife, fie mag auch fonft hergeleitet werden, wo fie wolle. Hr. *G.* beruft fich überdem auch vorzüglich auf die goldne Bulle und das darinn enthaltne Vorrecht der Kurfürften, und auf das *Privilegium*, welches K. Sigismund 1423 Kurf. Friedrich dem Streitbaren und feinen Erben ertheilte. Man könnte zwar einigen Zweifel erregen, ob nicht dies Privilegium blofs auf Evocationen, nicht aber auf Appellationen, gehe? Allein uns fcheint das, was Hr. *G.* darüber vorbringt, in der That hinreichend, zu beweifen, dafs auch Appellationen darinn aufgehoben feyen. (Man vergleiche auch damit, was Hr. Hofr. *Schnaubert* im *zweyten Stück* feiner *neueften fortgef. juriftifchen Bibliothek* S. 26. 27. fagt. Manches aus der ältern Verfaffung, das Hr. *Günther* fowohl als Hr. *Schnaubert* vorbringt, durfte hierauf zwar vielleicht nicht den gröfsten Einflufs haben; das ändert aber in der Hauptfache nichts.) Allein Hr. *Spittler* behauptet nun ferner, dafs fowohl die Kurfürften als Fürften ihren Appellationsfreyheiten, die fie aus der goldnen Bulle oder auch anders woher hatten, bey der Errichtung des Kammergerichts entfagt hätten; daher fey denn alfo das Privilegium von 1559 als ein *ganz neues*, nicht aber als eine Beftätigung eines *alten* Rechts, anzufehen. Dies ift in der That ein Hauptpunkt in der ganzen Unterfuchung. Aber diefe ganze Behauptung des Hn. *Sp.* gründet fich nur auf *allgemeine Erwähnungen* kurfürftlicher und fürftlicher Freyheiten, denen bey Errichtung des Kammergerichts renunciirt worden, und Hr. *G.* zeigt aus mehrern Stellen der Verhandlungen am Reichstage und andrer diefen gleichgeltenden Acten, dafs diefe Renunciation fich eigentlich auf den perfönlichen Gerichtsftand, nicht aber auf die Appellationsfreyheit, der Fürften beziehe, und dafs diefe letztere in der That bey Errichtung des Kammergerichts nicht aufgehoben, fondern wirklich vorbehalten fey. Man fehe befonders die Note 211 S. 38. und *Beyl.* 15. der Schrift N. I. (Noch vollftändiger, zufammenhängender und bündiger ift dies von Hn. D. *Siegmann* in der Abh. *über das kurf. Appellationsprivilegium in der Literatur und Völkerkunde* d. J. gezeigt worden, deren Anfang fo viel verfpricht, dafs wir bedauern müffen, dafs das Verfprechen des Mefskatalogs, fie follte befonders und vollendet erfcheinen, noch nicht erfüllt worden ift. Man vergleiche auch Hn. *Schnaubert* a. a. O. S. 13. ff.)

Diefem zufolge ift denn das Privilegium von 1559 nicht als die Ertheilung eines neuen Rechts, fondern

dern blofs als die Beſtätigung einer alten Freyheit, die darinn auch ausdrücklich genannt wird, und nach dem obengeſagten gewiſs gegründet war, zu betrachten. Der Grund, warum daſſelbe überhaupt geſucht worden, iſt wohl urſprünglich in *Melchior von Oſſa's* Gutachten, das Hr. *G.* N. I. S. 46. Anm. anführt, zu finden; in demſelben wird *Vorſorge zu Erhaltung* der Appellationsfreyheit angerathen, welche dann wohl den Kurf. Auguſt beſtimmt hat, um jenes Privilegium anzuhalten. Nach dieſer genauen Darſtellung muſs man denn alſo in der *Auslegung* des gedachten Privilegiums auch *allein* verfahren, das Privilegium kann *nur allein* als Beſtätigung einer alten Freyheit angeſehen werden, folglich muſs ſein Umfang auch nach dem Umfang jener Freyheit bezeichnet werden. (*Günther* N. 2. S. 12. ff.) Nun war aber jene Freyheit bis 1559 nach der allgemeinen Uebung und Anerkennung und nach den Ausdrücken des Privilegiums von Sigismund *bloſs perſönlich*, alſo muſs das Privilegium von 1559 ſie auch als ſolche beſtätigt haben, um ſo mehr, da es in der That ganz ſo lautet, als ob von gar keiner Einſchränkung auf Lande die Rede ſey, ſondern blofs von einem Vorrecht der regierenden Fürſten dieſes Hauſes. Hr. *Sp.* beruft ſich zwar darauf, daſs Kurbrandenburg ein Privilegium, faſt ganz in denſelben Ausdrücken abgefaſst, beſitze, und es dennoch nicht als perſönlich angeſehen, ſondern nur auf die Lande, welche es zur Zeit des erworbenen Privilegiums beſeſſen, eingeſchränkt habe, indem Kurbrandenburg mehrmals Erweiterungen des Privilegiums für die neuen Länder geſucht habe. Dieſer Einwurf iſt unſtreitig einer der wichtigſten, Hr. *G.* will dagegen (N. 2. S. 13 ff.) eine Verſchiedenheit des Privilegiums erweiſen; allein dieſe ſcheint uns nicht klar, oder doch für *dieſe* Frage nicht bedeutend zu ſeyn. Wir glauben vielmehr, daſs die Freyheit von Brandenburg der Freyheit von Sachſen ehemals wirklich gleich geweſen, und daſs ſie als ſolche auch 1586 beſtätigt worden; aber der von Hn. G. (N. I. S. 69.) angeführte Umſtand, daſs in dem Reichsabſchiede von 1654 dem Kaiſer genauere Aufſicht wegen der *Privilegiorum de non appellando* empfohlen wurde. (vergl. mit den Aeuſserungen auf dem Deputationstage v. 1. 644, die Hr. *G.* N. 2. S. 17 anführt,) dürfte wohl den wahren Grund zur ſpätern Einſchränkung jenes Privilegiums enthalten, und das Geſuch des neuen Brandenburgiſchen Privilegiums veranlaſst haben. Es muſs nemlich die Bemerkung ja nicht aus den Augen gelaſſen werden, daſs die vornehmſten Acquiſitionen von Brandenburg, um welcher willen jenes Privilegium geſucht ward, gerade 1648 erworben, und um 1654 alſo kaum noch befeſtigt waren; hingegen die bedeutendſten ſächſiſchen Erwerbungen in eine ungleich frühere Zeit fallen. Dies iſt der Umſtand, der jene Stelle im Reichsabſchied von 1654 nicht, wie Hr. *Sp.* (*Mag.* B. IV. S. 260.) glaubt, unbedeutend, ſondern wirklich wichtig macht; denn ſo waren bey Sachſen die Unterthanen der neuen Lande und die Reichsgerichte an die Befreyung von der Appellation lange gewöhnt, ehe ſie in dem Jahr 1654 an die Aufmerkſameit auf dieſe Befreyungen gemahnt wurden; da im Gegentheil die Appellationen aus den neuen Brandenburgiſchen, Landen eben wegen jener damals ganz neuen Empfehlung der Aufmerkſamkeit, die noch im friſcheſten Andenken war, vielleicht häufig eingelegt und angenommen wurden; und Brandenburg hielt es deswegen vielleicht, eben wie in ähnlicher Rückſicht, Auguſt in Sachſen für rathſam, lieber Erſtreckung zu ſuchen, als, wie *Melchior von Oſſa* ſagt, „allewege ſolche oder dergleichen Rechtfertigungen am Kammergericht „zu erwarten, wenn einer zänkiſchen Partey kein „Recht dieſer Lande gefallen wollte.“ Vielleicht wurde ſich das noch deutlicher zeigen, wenn wir die Unterhandlungen über das erweiterte Brandenburgiſche Privilegium hätten. Die ſpätern Brandenb. Privilegia kommen hier gar nicht in Betracht, weil es nun doch einmal ſchon durch das vielleicht nur nicht ganz richtig ausgedrückte ältere Erweiterungsprivilegium offenbar anerkannt und erklärt war, daſs das *älteſte* Privilegium nur auf die damals beſeſſenen Lande bey der Auslegung einzuſchränken ſey, und man demnach freylich, wenn man weitere Erſtreckung üben wollte, ſie ſuchen muſste. Auf dieſe Art läſst es ſich ſehr gut erklären, wie Sachſen zu einer von den Vorrechten der andern Fürſten ſo ſehr unterſchiedenen Freyheit kommen konnte, die daher auch in den Privilegien von Sigismund und Ferdinand blofs als perſönlich, ohne einige Einſchränkung auf Lande, beſtätigt worden?

Nun kommt es aber freylich noch endlich darauf an, ob dieſe Auslegung auch durch die Obſervanz beſtätigt werde, deren Beweis daher beſonders geführt werden muſs. Ehe aber die Führung deſſelben angefangen werden kann, muſs man freylich über die Erfoderniſſe dazu einig werden; und da glaubt Hr. *Sp.* und noch mehr ein Freund deſſelben, deſſen Bemerkung er in einer Note (Mag. B. IV. S. 266.) abdrucken laſſen: es müſſe bewieſen werden, daſs das Reichs-Kammergericht oder der Reichshofrath nicht für ſich, ſondern mit *Einwilligung des Kaiſers*, Appellationen aus den erworbenen Ländern der ſächſiſchen Häuſer abgewieſen hätten. Hr. *G.* bemerkt ſchon dagegen (N. 2. S. 29.) ganz richtig, daſs das ja eine *authentiſche Auslegung* ſeyn müſste, der aber, wenn ſie fehlte, eine Uſualerklärung ganz gleich zu ſetzen ſey, zu welcher keine Einwilligung des Geſetzgebers, eben wegen ihrer Verſchiedenheit von der authentiſchen, nothwendig ſey. Allein noch weit genauer und beſtimmter entwickelt Hr. *Schnaubert* in einem eignen gegen die letzte Abhandlung des Hn. *Sp.* gerichteten *Nachtrag* zur

Güntherschen Recension (*Neueste Fortges. jur. Bibl.* B. 1 S. 143—154.) die Erfodernisse des Observanzbeweises in diesem Falle, und setzt es besonders ins Licht, was Hr. *G.* übersehen zu haben scheint, dass Hr. *Sp.* immer so spreche, als ob ein ganz neues Privilegium zu erweisen sey, da doch ganz allein von dem Beweise einer *erhaltnen Freyheit* die Rede sey. (Höchstens könnte man es auch so ansehen, als ob es die Auslegung eines den Worten nach für beide Seiten zu erklärenden Privilegiums gelte, welches denn immer nicht mit der Erlangung eines neuen Rechts durch Observanz einerley ist oder dieselben Erfordernisse haben kann; aber auch dies ist kaum nöthig zuzugeben.) Auch selbst in dem ersten Falle hätte Sachsen freylich alles vor sich, da seine Behauptungen und die darnach vorgenommenen Thatsachen ganz notorisch wären, und dennoch nie Kaiser oder Reichsfiscäle widersprochen oder Einspruch gethan hätten. (Wenn Hr. *Schnaubert* S. 152. andeutet, als ob in diesem Falle *Sachsen* auch Meynung der Nothwendigkeit und des Rechts zu beweisen hätte, indem er es von dem andern Falle leugnet; so scheint sogar dies noch zu viel zugegeben, weil selbst bey dem Beweise jeder Observanz nicht derjenige, welcher sie behauptet, dies beweisen darf, sondern der Gegentheil beweisen muss, dass die etwan angeführten Fälle nicht *ex opinione necessitatis* unternommen seyn) Nun aber bey dem andern Fall, wo bloss die Frage ist, ob ein altes Recht erhalten worden, sey noch vielweniger nöthig. Hier müsse *der Gegentheil beweisen,* dass es *nicht erhalten* sey.— Dass übrigens die Uebung desselben fortgesetzt worden, erhellt unter andern bekannten Thatsachen auch aus den von Hn. *G.* N. 2. beygebrachten Beylagen, welche Protestationen und Erklärungen am Reichstage, beym Kaiser und den Reichsgerichten enthalten, deutlich genug; und so viele Beyspiele lassen auch fast nicht zweifeln, dass nicht auch eine Erklärung des Kammergerichts, ob sie gleich gar nicht erforderlich ist, da seyn sollte, wenn gleich hier keine beygebracht worden. Endlich scheint das noch besonders merkwürdig und dem Hause Sachsen und seiner behaupteten Appellationsfreyheit sehr günstig zu seyn, dass in der von Hn. *G.* N. I. Beyl. 35. angeführten *Bestätigung der sächsischen Privilegien* von 1715 von K. Karl VI das Privilegium *de non ap.* von Ferdinand I, das NB. den Worten nach nicht die geringste Localeinschränkung enthält, ausdrücklich nebst allen andern Privilegien, „in allen und jeglichen ihren Worten, Punkten, „Articuln, Clausulen, Inhaltungen, Sinne, Mey„nungen und Begreifungen" ohne einige örtliche Beziehung bestätigt, und dabey gesagt worden, dass sich der Kurfürst und seine Vettern etc. „deren *an allen Enden und Stätten* — gebrauchen sollen," wobey sich nur die einzige Einschränkung findet: „auf Maass u. Weise wie sie aus „vorbemeldeten Aelter - und Gross - väterlichen „Testament und Fürstbrüderlichen Vergleiche zu„kommen und zugetheilt" und also von keiner andern in Rucksicht der Reichsgerichte die Rede ist. Da es bekannt seyn musste, wie Sachsen sein Privilegium anwende: so ist diese ganz allgemeine Bestätigung eines eben so allgemeinen und nicht örtlich eingeschränkten Privilegiums gewiss nicht unbedeutend, am wenigsten in Verbindung mit den vorigen Gründen.

Da wir hier einmal der *Schnaubertschen jur. Bibl.* gedacht hatten, so wollen wir zugleich bemerken, dass dieses Journal jetzt unter folgenden Titel:

Jena, b. Cuno's Erben: *Neueste fortgesetzte juristische Bibliothek,* vornemlich des deutschen Staats - und Kirchenrechts vom Hofrath und Prof. *Schnaubert* in Jena 1789. I. B. 1. 2 St. 150 u. 154 S. 8.

statt des frühern, das im Kriegerischen Verlage erschien, fortgesetzt wird. Die Einrichtung ist dieselbe; nur will Hr. *S.* auch einige ältere Schriften noch nachholen, womit hier schon ein Anfang gemacht worden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Weissenfels und Leipzig, b. Severin: *Wilhelm Lilienthal.* Ein Roman. 1788. 8. 288 S. (18 gr.)

Der Vf. tadelt an andern Romanen, dass darinn so oft Begebenheiten an einander gekettet werden, die ganz ausser der Sphäre der möglichen und wirklichen Welt liegen; er hat dieses Buch geschrieben, um durch Beyspiele zu zeigen, dass die Glückseligkeit der Menschen grösstentheils von ihnen selbst abhänge, und dass jeder Mensch nach seinem Stande zufrieden leben könne. Um diese ungezweifelte Wahrheit zu beweisen, hat er sich einen Helden aus Grandisons Teige geknetet, ihm und noch einigen andern subalternen Geschöpfen alle mögliche Tugenden und guten Eigenschaften aufgepackt, und, zum starken Abstich, ein paar ächte moralische Ungeheuer daneben gestellt; dann einige Studentenscenen, Raufereyen, Ersäufungen, Wilddiebereyen etc. zur beliebigen Abwechselung eingemischt, es übrigens an Geld und Gut nicht fehlen lassen, und dem Allen durch die Hochzeit der Verliebten ein fröhliges Ende gemacht. Einen zu blumichten, und preciösen Stil abgerechnet, der zuweilen dem Vf. anwandelt, ist dieser Roman nicht schlecht geschrieben, und, wenn gleich keine sehr unterhaltende, doch gewiss eine ganz unschädliche Lektüre.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags den 9ten Julius 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Des Grafen von Arco Abhandlung über den Einfluß des Handels auf den Geist und die Sitten der Völker. Aus dem Italiänischen mit Anmerkungen.* 1788. 90 S. Text, 110 S. Anmerkungen. 8. (12 gr.)

Der Italiänische Titel heisst: *dell' influenza del commercio sopra i talenti e sui costumi.* Der Gegenstand ist der nemliche, den die Akademie zu Marseille im Jahre 1777 zur Preisfrage bestimmte. Der Vf. ward aber (wie es in der Vorrede heisst): von deren Einsendung abgehalten, weil es ihm an Zeit fehlte, sie ins Französische zu übersetzen. Er übergab sie jedoch der Akademie zu Mantua, und im Jahre 1782 ward sie zu Cremona gedruckt. Die darin enthaltenen Grundsätze stimmen mit der im J. 1777 zu Amsterdam gedruckten Preisschrift nicht ganz überein. In dieser wird der Beweis geführt: Der Handel habe zu allen Zeiten den Geist der Nationen entnervt und die Sitten verschlimmert; der Graf von Arco aber zieht aus der Geschichte des Handels die Folgerung: dass derselbe *viel Gutes*, aber auch *eben so viel Böses* unter den Menschen gestiftet habe, und dass er nur dann die Nationen beglücken könne, wenn sie dadurch nicht Ehrgeiz, Eifersucht und unmäsigen Golddurst zu befriedigen, sondern sich wechselseitig als Mitglieder einer einzigen Gesellschaft, alle mögliche Vortheile und Vergnügungen zu verschaffen suchten. (Ein Platonischer Wunsch, der wohl nie erfüllt werden wird.) Da wir den Werth des Originals, dessen Erscheinung über den Anfang der A. L. Z. hinausgeht, hier als bekannt voraussetzen, so dürfen wir blos von der Uebersetzung und den beygefügten Anmerkungen etwas sagen. Die Uebersetzung ist durchgängig getreu und fliesend; und die allzu gedehnten schwerfälligen Perioden des Originals sind, ohne wesentlichen Nachtheil des Sinnes, abgekürzt, und mehr zusammen gedrängt. Die Anmerkungen des ungenannten Uebersetzers enthalten viel Wahres, das zur Berichtigung der Wettschrift dienen kann: Aber sie haben den bey Anmerkungen unverzeihlichen Fehler, dass sie fast allemal den Hauptgegenstand verlassen, und mit langen Episoden verwebt sind, die gar nicht zur Sache gehören. Nur einiges davon zum Beyspiel. Der Graf von Arco äussert in der Einleitung seiner Schrift: (S. 8.) die Geschichte der alten und neuen Völker habe uns die Data zur Auflösung der gegenwärtigen Frage versagt. Die Geschichtschreiber wären keine Philosophen und ihr einziger Zweck sey der gewesen, Schlachten, Siege, Niederlagen und deren Urheber zu beschreiben, anstatt in die Ursachen der Begebenheiten einzudringen; anstatt auf die Sitten und alles, was darauf Einfluss hat, ihre Aufmerksamkeit zu richten. Diesen freylich zu unbestimmten Satz sucht der Uebersetzer in der 1 *Anmerkung* zu berichtigen. Er räumt solchen nur von den ältesten Schriftstellern ein, welche blosse Annalisten waren; er setzt dem Vf. die Beyspiele der besten griechischen und römischen Historiker, eines Thucydides, Xenophon, Polybius, Livius, Tacitus, Vellejus Paterculus entgegen. Dies alles ist schön und gut. Aber er brauchte nicht mit einem unerschöpflichen Wortaufwande so viele Stellen aus diesen Geschichtschreibern anzuführen, deren Werth bekannt genug ist: er brauchte nicht sich über Mosen und die Offenbarung lustig zu machen, und die biblischen Geschichtbücher als ein unverdauliches Chaos von jetzt unbrauchbaren, oft höchstschädlichen morgenländischen Sagen zu schildern; er brauchte nicht noch eine Beschreibung des Schulunterrichts, den er bey den Jesuiten genossen, selbst mit den Reden seines Präceptors über den Werth der klassischen Autoren einzuschalten; wodurch denn, zu einer halben Seite Text, eine Anmerkung von 47 Seiten erwuchs.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Neapel und Leipzig, b. Kummer: *Adelheid von Wulfingen.* Ein Denkmal der Barbarey des dreyzehnten Jahrhunderts, von *August von Kotzebue.* 1788. 175 S. 8. (12 gr.)

Der Abt der Prämonstratenser liebt Adelheiden.

den. Er legt dem Ritter Theobald einen Zug gegen die Wenden auf. Der Abt gewinnt indes nichts bey der edlen Frau. Unter den Befiegten fand Theobald Bertram, einen Chriften, den die Wenden fortgefchleppt hatten, Adelheidens vermeynten Vater. Bey der Heimkehr trauert Bertram, dafs Adelheid Theobalds Gattin ift. Im Pilgerkleide naht Hugo von Wulfingen, Theobalds 20 Jahre abwefender Vater, aus den Kreuzzügen fich wieder feiner Burg. Nachdem alle fich erkannt haben, frägt Hugo den alten Bertram nach einer unehelichen Tochter, er erfährt, dafs fie feines eignen Sohnes Gattin ift, und feine Enkel, ihre Kinder. — Er, den Alter, Erfahrung und Kenntnifs fo manche Sitte feitdem aufgehellt haben, befchliefst das Geheimnifs fort zu verfchweigen. Bertram — quält die Angft, gegen Gottes Gebot zu fündigen, er läfst ahnden, dafs er es nicht verfchweigen kann. Hugo entdeckt es Theobald; — beide wollen das Geheimnifs bewahren. Hugo zieht fein Schwerdt, Theobald und Bertram fagen den Eid nach, den Hugo vorfagt, es nimmer zu entdecken. Immer bänger und bänger fetzen die Gewiffenszweifel dem alten Bertram zu; — er beichtet dem Abte. Diefer erklärt nun geradezu Adelheiden feine Liebe, wird verachtet, und wirft mit teuflifcher Rache die Gefchichte des Unglücks ihr vor, welche Bertram bewährt. Hierauf droht der Abt den Rittern, mit dem Urtheilfpruch von Rom. Adelheid geräth aufser fich; ihre Kinder zeigen ihr einen glänzenden Dolch, den Hugo mitgebracht hat; finnlofs fasst fie ihn, ermordet die Knaben, und indem kommen die Ritter zurück, welche dem Abt zum Sühnopfer zwey nur verfetzte Dörfer eigenthümlich fchenken wollten. Das Ganze ift ein Stück von wahrem innerm Gehalt. Hr. von *K.* liefert manche fchöne Scene, das Intereffe fteigt immer, und es ift uns fehr begreiflich, was er in der Vorrede fagt, dafs bey der Vorftellung, die Augen in Thränen waren. Aber dafs Adelheid die Kinder mordet? — Seys auch künftlich eingeleitet, man fühlt überall den Zwang diefer Wendung, und das hindert die Wirkung zwiefach, — wenn eine andre Möglichkeit die gerührte Seele befchäftigt. Den Rittern ift nicht anders bewufst, als dafs nur der Abt um das Geheimnifs weifs. Eben geht er — allein; — ift fein Klofter vielleicht fern, der Weg dahin waldigt? Zuvor läfst der alte Hugo etwas von der Nothwendigkeit fallen, Bertram, den *geliebten* Bertram zu ermorden, weil er etwas darum weifs — warum nicht eher *nun* den Abt? Solcher Todtfchlag liefs fich damals mit Stiftung und Begabung eines Klofters fühnen. Für Bertram, nachdem er des Abtes Tücke fieht, ift die Reue über gebrochnen Eid fo nagend, als die Sünde des Verfchweigens, und man hätte feine Zweifel *jetzt* leichter überwunden. — Gefetzt aber, von Bertrams fchwärmerifcher Frömmigkeit wäre kein Stillfchweigen zu erwarten, und Bertrams Mord empöret doch eben fo fehr, als der Mord der Kinder, — fo wäre dem Vf. ein anderer Ausweg übrig gewefen.

Es fcheint nemlich, es wäre überhaupt vortheilhafter gewefen, wenn Theobalds Charakter in etwas mehr von Hugo's Charakter verfchieden angelegt worden wäre. — Hugo, der aus mancher Fährlichkeit, bekannt mit manches Volkes Brauch und Lehrart, aus den Morgenländern zurück kommt, ift wahr und treflich, wie er hier vor uns ift. Theobald follte immer gut und bieder feyn, nur müsste er mehr an der äufsern Kirche hängen. Er, der früh Mutter und Vater verlor, muthmafslich von Pfaffen gebildet wurde, oder von dem fehdgerechten Oheim, der nur die Bilder der Ahnen im Rittergemach theilnehmend anfchaut. Theobald möchte wanken, leiden, auch wollen, aber in jenen Zeiten konnte er nicht fo fchnell, fo feft, und fo beruhigt der Schwefter Kinder für feine aufnehmen. Er konnte es nicht verheimlichen, denn der Mann, der vom Abte fich den Zug gegen die Wenden für die Kirche auflegen läfst — der ift nicht über die Beichte hinaus. Theobald alfo hätte den Kampf zwifchen Natur und Kirche, Vorurtheil und Liebe, tragifch vollenden müffen. Der Abt konnte es erfahren, wie er es jetzt erfährt. Nun hätte er pfäffifch fanft Theobalds Skrupel ins Ungeheuere treiben müffen, den liebenden Vater, den Gatten — hätte die gehorfame Opferung Ifaaks muthlofs gemacht, gegen den Ruf weltlicher Liebe. Indem Theobald wankend, auf Entfcheidung von oben harrend, zwifchen Weib, Pflicht, Natur und Kirche geduldet hätte — könnte der Abt die Zeugen der Blutfchande, die Kinder, nicht tödten; — aber mit blutenden Herzen ihren Tod gefchehen laffen. Hier hätte der Oheim thätig feyn können. Ritter, Hageftolz, Betbruder! — diefe Schatten hätten dem lichten Bilde Hugos gut gethan. Durch feinen Vorfchub hätte Adelheid gleich auch unter dem Vorwande des Abtes, der frommen Seele die Leiden zu erfparen, bis Gott ein Auskunftsmittel zeige — nach Entdeckung des Geheimniffes, in den Gewahrfam und Troft der Kirche kommen können. Diefer Umftand hätte den Abt wichtiger gemacht. Der Rittermuth Hugos mufste dann fchonend verfahren. Endlich hätte die *fromme* Adelheid es erfahren, im Augenblicke ihrer Troftlofigkeit, ihrer kindlichen Hingegebenheit an den geiftlichen Vater, hätte die Flamme feiner wollüftigen Liebe hie und da hervorblitzen mögen. Theobald kommt. Im Namen der Kirche gebietet der Abt mit Salbung und Ablafsverheifs ewige Trennung, dem Manne nach Paläftina hin, der armen Adelheid in ein Klofter. Möchte dann im Augenblick der Scheidung Adelheid ihr Leben geendet haben, durch fich oder durch Hugo. Oder möchte man in diefem Augenblicke erft den Pfaffenmord der Kinder erfahren haben; Adelheide

heide wäre in ein Kloster geschieden — und Hugo, der Liebe det Abtes verständigt oder nicht, — hätte den Pfaffen niedergestreckt, und die Sünde reumüthig nach Palästina mitgenommen — so wäre man bey der herzlichen Rührung minder empört. Das Stück könnte dann bey der Rückkehr aufs Schloss vom Wendenzuge anfangen. Den edlen Mistivoi müsste man nicht verlieren. Ein Gefangener auf der Burg hätte seine Moral mit dem Abte contrastiren mögen, bis Hugo ihn entlassen hätte. — Vielleicht leiten unsre Vorschläge den Vf. auf Ideen, die den letzten Act ändern, denn eine Häufung von Graus kältet und empört, statt zu rühren. Diesen Schluss, und hie und da ein zu modernes Gewand der Leidenschaften — abgerechnet, ist es eine gute Arbeit voll Interesse, Geist und Leben!

Augsburg, b. Wolf: *Der verlorne Sohn*, ein Trauerspiel, in 5. Aufz. von *Jos. Ignatz Zimmermann.* 1787. 68 S. 8. (4 gr.)

Schon vielfältig und beynah unter allen europäischen Völkern ist diese biblische Parabel zu einem Drama gemacht, und meistentheils modernisiret worden. — Wer, um nur *ein* Beyspiel zu geben, kennt die Voltairische Bearbeitung nicht? und auch von unsern deutschen Dichtern hatte einer der grösten Lust, dies Gleichniss sowohl, als auch das vom Samariter, der unter die Räuber fiel, zu bearbeiten.. — Hr. Z. hat die Scene in Judäa, und in den damaligen Zeiten gelassen, hat aber dem Vater des verlornen Sohnes ein paar Enkel gegeben, und die Rollen von zwey Betrügern eingeflochten. Aenderungen, die sehr verzeihlich wären, wenn nur das Uebrige mehr befriedigte! Aber, nicht gerechnet, dass die häufigen Monologen viel zu lang gerathen sind; dass die zwey Enkel, Sephora und Benjamin gradezu nur zum Ausfüllen dienen; so schadet das auch der Wirkung sehr, dass wir die Ausschweifungen Jonathans sowohl, als auch sein nachmaliges Herabsinken zum Bettler und zum Hirtenstande nur aus seiner *eignen Erzählung* kennen lernen; dass nicht sein Glückswechsel, sondern die — höchst unschicklich eingeleitete — Bemühung zweyer Bösewichtet ihn wegzufangen, die Hauptintrigue ausmacht; dass der Charakter seines Bruders Phineas so zweifelhaft gehalten ist, dass man schwer erräth, soll er gut oder böse seyn; dass es in den mitlern drey Akten höchst ausgedehnt, und am Schluss mit einer fast affektirten Zusammendrängung spielt. Das Klagelied, das S. 45. auf Jonathans vermeintlichen Tod gesungen würde, könnte Wirkung thun, und zu einer schönen Situation Anlass geben; aber so wie es hier steht, ist es nicht nur zu lang, sondern es wird auch nur abgesungen, um — abgesungen zu werden! Jonathan hört es mit an, seufzt, klagt über seine Todfeinde, und damit gut! Auch dass die beiden Betrüger am Ende so ganz frey hinweggehn, ist gegen unser Gefühl; und der Unwille des jüngern Bruders im Evangelium, der so natürlich, und hier schon vorbereitet ist, hätte eben so wenig wegbleiben sollen. — Das Ganze ist daher, wenn wir es auch nicht für *schlecht* erklären wollen, doch bey weitem nicht zu demjenigen gemacht worden, wozu es ein guter Dichter leicht hätte machen können; und wir zweifeln, ob es auf der Bühne Wirkung hervorbringen dürfte. — Die Sprache ist nicht von Fehlern frey, z. B. *Nacher* statt nach, *die* mütterliche *Felse* (S. 50.) u. dergl. m. und auch die Wortfügungen selbst sind sehr oft zu geschraubt, und nicht selten dem wahren deutschen Genius unangemessen.

Stockholm, b. Holmberg: *Theater - Almanach*, för år 1788.

Nach dem gewöhnlichen Kalender enthält dieser schwedische Theaterkalender die Verzeichnisse von der königl. Direction der Hofkapelle und Schauspiele, welche der Oberkammerjunker Hr. Bar. Armfeld, und unter ihm die Hn. Clewberg und Kexel führen und vom ganzen Etat der königl. musikalischen Akademie, wohin der Director der Musik Hr. Vogler, der sich aber jetzt nicht in Schweden aufhält, die Capellmeister Uttini und Kraus, 17 Acteurs, 12 Actricen, zwey Lehrmeister im Singen und zwey Souffleurs, und das Chor gerechnet werden, das aus drey Chormeistern, 39 Sängern nebst 20 Eleven und 26 Sängerinnen besteht. Zum Tanz gehören in allen einige 80 Personen, und zum Orchester 64. Ausser dem gehören noch 42 Personen mit zum Etat der königl. Schauspiele. Die königl. franz. Schauspieler Gesellschaft besteht aus 19 Personen. Darauf folgt ein Verzeichniss von 44 dramatischen Arbeiten und pantomimischen Balletten, die seit der Errichtung des königl. Schwedischen Theaters, d. 13 Jan. 1773 dort aufgeführt worden, und ein alphabetisches Verzeichniss aller seit 6 Jahren von der franz. Schauspielergesellschaft aufgeführten Stücken, nämlich 47 Tragödien, und über 200 Komödien. Nachdem die Direction der königl. Schauspiele; die drey errichteten Schulen für Musik, Gesang und Tanz völlig in Ordnung gebracht; so hat sie auch jetzt für den nöthigen Unterricht in der Declamation gesorgt, und daher ein Theater zur Uebung für Eleven der königl. Oper errichtet. Die Anzahl dieser Eleven ist 40, keine unter 9 bis 10 und keine über 15 Jahr, und haben diese Kinder in Gegenwart des Königs schon ein und anderes Stück aufgeführt. Auch auf dem alten königl. Theater werden seit dem April 1787 zwölf schwedische Schauspiele aufgeführt, worunter besonders die; *unschuldige Betrügerey*, eine Nachahmung aus dem Französischen, vielen Beyfall gefunden hat. Um gute Köpfe aufzumuntern gute schwedische Originalstücke zu liefern, ist ihnen bey grösern Stücken

cken von 3 bis 5 Handlungen, die Einnahme jeder dritten, neunten und neunzehnten Aufführung nach Abzug aller Kosten, bey kleinern Stücken die Hälfte derselben zugestanden. Eine in Noten gesetzte Arie ist diesem Theaterkalender beygefügt. Man sieht daraus, in welchem Flor die Schauspielkunst in Schweden steht, und wie viel daran verwandt wird, sie immer höher empor zu bringen. Auch ist das neue königl. Theater so prächtig, dass ihm wohl wenige gleichkommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Frankfurt* und *Leipzig*: *Unpartheyische Gedanken über die Einführung des Simultaneums in den osnabrückischen Orten Fürstenau und Schledehausen und die dagegen von der Stadt Fürstenau geführten Beschwerden von N. K. G. Gennert Prof. zu Würzburg.* 1788. 29 S. 8. Der Vf. sucht gegen Hn. *Pütter* zu erweisen, dass die öffentliche Religionsübung im Stifte Osnabrück, welche sich hauptsächlich auf die Bestimmung einer im westphälischen Frieden beliebten sogenannten perpetuirlichen Capitulation gründet, weder vertragsweise von dem Fürstbischof, dem Hause Braunschweig Lüneburg und dem Domkapitel, noch vermöge des im gedachten Frieden nachgelassenen Reformationsrecht abgeändert werden könne: es müsste von sämtlichen Paciscenten des westphälischen Friedens, besonders vom Kaiser und Reiche geschehen. Selbst die Unterthanen hätten ein Recht daraus erlangt, das ihnen, ohne ihre Einwilligung, auch von gesamten Reiche nicht entzogen werden konnte. Dagegen erschien:

Regensburg: Beleuchtung der unparteyischen Gedanken über die Einführung des Simultaneums in den osnabrückischen Orten Fürstenau und Schledehausen, und die dagegen von der Stadt Fürstenau geführten Beschwerden. 1788. 68 S. 8. Man hält fast durchgängig den durch mehrere gelehrte Arbeiten schon rühmlichst bekannten Kurbraunschweigischen Comitialgesandten, Hn. von *Ompteda* für den Vf. dieser Abhandlung. Zuförderst will er jene Capitulation nicht *Stifts* - sondern allenfalls *Wahl* Capitulation genant wissen, weil sie nicht vom Stifte — also sämtlichen Unterthanen, sondern von dem Bischofe, dem Hause Braunschweig Lüneburg und dem Domkapitel unter sich abgeschlossen worden sey. Dann wird die Natur und Beschaffenheit des *juris reformandi* aus dem natürlichen Staatsrechte bestimmt, und dessen Beschränkung durch den westphälischen Frieden und die osnabrückische Capitulation gezeigt. Die Disposition der beiden letzteren, meint der Vf. mit Püttern, gingen gar nicht auf die Verhältnisse evangelischer Landesfürsten gegen ihre evangelische Unterthanen, oder katholischer Fürsten gegen katholische Unterthanen, sondern blos auf den Fall, wenn Landesherrn und Unterthanen verschiedenen Religionen zugethan wären. Er folgert daher, dass die evangelischen Unterthanen des Stifts Osnabrück kein Widerspruchsrecht gegen ihren ebenfalls evangelischen Landesfürsten hätten, wenn oberwähnte Paciscenten die Capitulation zu ändern für gut fanden: Die Kraft des w. F. gehe bloss dahin, dass ohne deren Einwilligung, keinem Theile zu nahe getreten werden dürfe, wenn diese vorhanden, sey der Beytritt des Kaisers und Reichs unnöthig.

Auf Ansuchen der Stadt Fürstenau beantwortete diese und eine andere in der A. L. Z 1788. n. 137b. S. 520. angezeigte Schrift der Hr. Regierungsassistenz Rath *Schmidt* zu Lingen, der schon vormals seine Gedanken über diesen Gegenstand eröfnet hatte (A. L. Z. 1788. n. 262a. S. 319.) unter dem Titel:

Lingen: Einige Betrachtungeu über die kürzlich zu Regensburg herausgekommenen Schriften; erstens von dem Umfange der Oberlandesherrschaft und des derselben anklebenden Reformationsrechts gegen die von der Stadt Fürstenau im Hochstifte Osnabrück bey dem evangelischen hohen Reichstheile geführten Religionsbeschwerden und zweytens: Beleuchtung der unparteyischen Gedanken über die Einführung des Simultaneums in den Osnabrückischen Orten Fürstenau und Schledehausen und die dagegen von der Stadt Fürstenau geführten Beschwerden mit den angeführten Gründen war um der Magistrat den projectirten Vergleich nicht annehmen könne, nebst Beylagen sub lit. A. bis D. vom Regierungs Assistenz - Rath Schmidt zu Lingen. 1789. 104 S. u. Beylagen 28 S. 4. Nach einer umständlichen Geschichte dieser Fürstenauer Streitigkeiten, zeigt der Vf. aus dem westphälischen Frieden und der perpetuirlichen Capitulation des Stifts Osnabrück, welche sowohl von den evangelischen als katholischen Bischöffen und sämtlichen evangelischen Reichsständen mehrmalen für ein unveränderliches Reichsgesetz angesehn worden, dass jede Gestattung eines Simultaneums, auch des sogenannten innoxii unerlaubt sey; dass die Vorschriften jener Reichsgesetze die Landesherrn auch gegen ihre sämtlichen Landstände und Unterthanen, nicht bloss von verschiedener Religion, unauflöslich verbinde; und dass diese Rechte den Fürstenauern, ohne ihre Einwilligung nicht genommen werden könnten. Er bemerkt zugleich, dass Kurbraunschweig selbst ehemals in den ähnlichen Dierdorffer Religionsbeschwerden, mit dem evangelischen Reichstheile ganz andere Grundsätze, als im gegenwärtigen Falle angenommen habe. Die Beylagen bestehen hauptsächlich in einigen Vorstellungen an den Bischof und in dem Vergleiche vom 29 Dec, 1786.

Auch der Vf. obiger *unparteyischen Gedanken* lieferte eine

Frankfurt u. *Leipzig*: *Nachlese zu der Beleuchtung der unparteyischen Gedanken über die Einführung des Simultaneums zu Fürstenau von N. T. G.* 1789: 56 S. 8. worinnen noch mehrere nicht unbeträchtliche Gründe für die Behauptung beygebracht werden, dass die §. 4. und 7. Art. XIII. des osnabrückischen Friedens, so wie der perpetuirlichen Capitulation: auch auf den Fall sich erstrecken, wenn Landesherr und Unterthanen eben dieselbe Religion bekennen. Es komme, sagt der Vf. im Stifte Osnabrück eben nicht auf die Verhältnisse des Bischofs gegen seine einer andern Religion zugethane Unterthanen, sondern auf das Gleichgewicht beider Religionstheile im Ganzen an. Dieses sucht er aus den Buchstaben, Geschichte, Zusammenhang und Endzweck erwähnter Grundgesetze darzuthun. Mit Einverständniss der Theilhaber könnte zwar eine Abänderung festgesetzt werden, nur wären hier nicht beide Theile, zwischen welchen jene ein Regulativ enthielten, nemlich Landesherr und Unterthanen einig.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10ten Julius 1789.

LITERARGESCHICHTE.

JENA, in der akadem. Buchhandl.: *Handbuch* zum Gebrauch bey Vorlesungen, *über die Geschichte der Literatur und der Kunst.* Von *M. Joh. Georg Dahler.* 1788. XVI und 796 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Gegenwärtiges Handbuch enthält nach der Vorerinnerung des Hrn. Vf., die er Zweck und Plan des Buchs betitelt, nichts als ein Gerippe der Vorlesungen des Hrn Hofraths Eichhorn über die Literaturgeschichte, mit Genehmigung und Unterstützung dieses Lehrers bearbeitet, nur zuweilen etwas verändert und vermehrt. Das Ganze ist in sieben Perioden getheilt. Sie gehen von Adam bis Noah; von diesem bis Mose; von diesem bis Cyrus, von diesem bis Christus; von diesem bis zur Völkerwanderung; von dieser bis zu den Kreuzzügen; von diesen bis auf unsre Zeiten. In jeder Abtheilung werden zuerst allgemeine Bemerkungen über die Schicksale der Künste und Wissenschaften gemacht; dann aber die Kenntnisse, mehrentheils nach Sulzers Encyclopädie geordnet und dabey die vornehmsten Kenner und Schriftsteller nebst ihren Schriften angeführt. Bey den Personen steht meistens die Zeit, wenn sie lebten, oft Vaterland, Geburts- und Sterbejahr. Nach dem letztern werden sie auch gemeiniglich gestellet. Zu den alten griechischen und römischen Autoren sind fast allezeit etliche Ausgaben, Haupt- und Handeditionen (nur nicht immer die neuesten und besten) gesetzt. Die Dichter in der letzten Periode sind nicht allein nach ihren Arten, sondern auch alle zusammen chronologisch gereihet; bey den Künstlern aber ihre vorzüglichsten Werke und die bekannten Orte, wo sie aufbewahrt werden, verzeichnet. Auch die Journale sind bey jedem Abschnitte, wenigstens zum Theil, angezeigt und die gebrauchten Hülfsmittel in den beygefügten Noten gemeldet. — Zur richtigen Beurtheilung dieses Werks ist es allerdings nothwendig zu wissen, dass der Vf. nicht so wohl eine Geschichte der Disciplinen, sondern vielmehr die Nomenclatur, Chronologie und Verzeichnisse der dahin gehörigen Bücher liefern wollte. Daraus ist auch die auffallende Kürze der Einleitungssätze zu erklären. Mit Recht besorgt der Hr. Vf. selbst, es möchte besonders die neueste Periode, welche allein 696 S. einnimmt, vielen theils zu weitläuftig, theils zu abgekürzt scheinen; zu weitläuftig, weil viele Schriftsteller und Schriften vorkommen, welche unbedeutend sind, und das Werk ohne Noth vergrössern; zu abgekürzt, weil der Vf. sichs zur Regel machte, die noch lebenden Gelehrten und ihre Arbeiten von seinem Plane auszuschliessen, wodurch freylich in dem neuesten und wichtigsten Zeitpunkte merkliche Defecte entstunden. Doch überhaupt von dem Werthe dieses Handbuchs ein unparteyisches Urtheil zu fällen, so kann man wohl nicht läugnen, dass sehr viel Fleiss und Belesenheit darinn sichtbar ist. Aber man findet auch hin und wieder, nach dem gemeinen Loose solcher] Schriften, Mängel und Unrichtigkeiten, welche vielleicht in einer zweyten Auflage nach sorgfältiger Durchsicht und beym Gebrauche mehrerer und neuerer Quellen (der Vf. hat z. B. nicht einmal die letzte Ausgabe des Jöcherischen Gelehrtenlexicons nebst Adelungs bisherigen Vermehrungen zu benutzen Gelegenheit gehabt) können ersetzt und verbessert werden. Rec. will nur einiges, was er bemerkte, hier mittheilen. S. 3 werden in der Note ** Schriften angeführt, welche die Poesie vor der Sündfluth so wenig aufklären, als man überhaupt etwas Zuverlässiges davon sagen kann. S. 101. Bey Erwähnung der Buchdruckerkunst und ihrer Erfindung wird in der Anmerkung nur allein Meermann citirt. S. 104 oder 105 hätte auch Erasmus genennt zu werden verdient. S. 108 werden Hirschings zweyerley Schriften unter einen Titel gebracht. S. 128, Sebast. Münsteri Lex. Hebr. Chald. ist nicht 1508, sondern 1525 (Basel. 8.), und nachher vermehrt 1543 und 1562. fol. ebendaselbst erschienen. S. 133. Joh. Albert Widmanstad war nicht aus Ungarn, sondern von Nellingen im Ulmischen. Er war wahrscheinlich 1506 geboren und 1559 lebte er nicht mehr. S. 144. Von Nizolii Thesauro Cicer. ist die vorzüglichere Ausgabe Patau. 1734. fol. bekannt. S. 176. Joach. Negelein

gelein (nicht Nägelein) geb. zu Nürnb. 1675, ſtarb 1749, ſchrieb nicht das hier angezeigte Buch, ſondern Theſaurum Numiſmatum modernorum hujus ſeculi — Norib. 1711-1720. fol. — Joh. Hieron. Lochner ward geboren in der Nürnberg. Feſtung Lichtenau 1700, ſt. 1769. S. 150. Gottſched war geboren zu Judithenkirchen bey Königsberg 1700. S. 150 ff. ſind ſtarke Lücken in den angeführten Grammatiken und Wörterbüchern; von etlichen Sprachen iſt gar nichts erwähnt. S. 159. Des Ptolemaei lat. Druck von Nicol. Hahn, Rom, 1482 iſt weder der erſte, noch unter den bemeldeten Umſtänden exiſtirend. Schon vorher wurde dieſer Schriftſteller zu Vicenz vom Hermann. Leuilapide oder Liechtenſtein 1475 und dann zu Rom vom Arnold Buckinck oder Pannarz, 1478 latein. edirt. Die 1482 gedruckte Ausgabe kam zu Ulm aus der Preſſe des Nikol. Hols, mit einer Vorrede des Nicol. Donis. S. 162. Die Tabula Peutingeriana, eigentlich eine Reiſecharte, wird ſchon ins Ende des 4ten Jahrhund. geſetzt. Marc. Welſer lieſs die Fragmenta davon nicht 1599, ſondern 1591. Venet. apud Aldum, 4. mit ſeinen Erklärungen drucken. S. 213 ſoll Carionis Chronicon ſchon in dem Geburtsjahre des Vf. 1499 zu Wittenberg erſchienen ſeyn. (Dieſer Fehler entſtund aus dem unvorſichtigen Gebrauch des Gattereriſchen Handbuchs der Univerſalhiſtorie.) Die erſte Ausgabe kam zu Wittenberg 1532. 8. heraus. Carions Geburtsort heiſst Bietigheim, im Würtembergiſchen. S. 342. Iſt Nicolai von allen hier unter ſeinem Namen bemerkten Schriften — und allein Verfaſſer? S. 451. Adelburner ſoll Adelbulner heiſsen. S. 509. Der Hortus ſanitatis oder Herbarius wird dem Joh. Cuba zugeſchrieben. Jacob Meydenbach iſt in einer lateiniſchen Ausg. Maynz. 1491. fol. als Drucker genennt. — Conrad von Megenberg oder Maidenburg (de monte Puellarum) war nicht Verfaſſer des Buchs der Natur, ſondern Ueberſetzer, der nur einige Zuſätze machte. Das Werk kam ſchon 1475 zu Augsburg in fol. heraus. S. 562. Wie verirrt ſich Michael. Serveti reſtitutio Chriſtianiſmi unter die anatomiſchen Schriften? S. 617. Ernſt Soner war 1573 geboren. Sein Commentar. in Metaphyſ. Ariſtotelis iſt zu Jena 1657. 4. und zu Helmſt. 4. gedruckt. Sein Commentar. in Ariſtot. Organon iſt nur als Mſpt. bekannt. S. 650. Joh. Heumanns Apparatus juriſprudentiae literarius iſt zuerſt zu Nürnb. 1752 erſchienen. S. 760 ſteht Gotth. Traugott Zachariä mit ſeinen dogmatiſchen Schriften ganz unerwartet unter den Reformirten. S. 782 bekommt Eraſmus einen neuen Vornamen: David. S. 784. ff. iſt alles unter einander geworfen; zuerſt neuere, dann ältere und hierauf wieder neuere Lehrer der Katechetik. Von Chr. Matth. Seidel werden zweymal unter dieſer Rubrik Schriften angeführt. Ueberhaupt ſieht man, auch aus den häufigern Druckfehlern in eigenen Namen, die allzu groſse Eilfertigkeit gegen das Ende dieſes Werkes.

Braunschweig, in der Buchhandl. des Waiſenhauſes: *Flavii Joſephi, de vita ſua liber graec.* Recenſuit varietatem lectionis et notas adjecit *Henr. Phil. Conr. Henke.* 1786. 205 S. Vorr. 1 Bog. 8.

Da die Schriften des Joſephus für den gelehrten Theologen, Schrift- und Geſchichtsforſcher nicht allein ſehr wichtig, ſondern auch ganz unentbehrlich; die Ausgaben aber, welche wir von ihnen haben, ſehr ſelten und koſtbar ſind: ſo muſs man ſich allerdings wundern, daſs noch Niemand bisher auf den Gedanken verfallen war, einzelne Bücher des Joſephus zum Gebrauch für Schulen und Akademien zu bearbeiten und auf dieſe Weiſe angehende Theologen bey Zeiten mit dieſem vortreflichen Schriftſteller bekannt zu machen. Hr. Abt *H.* verdienet daher durch die Ausgabe dieſer Biographie des Joſephus, von welcher wir auch ſchon vom Hn. Dir. *Eckard*, 1782. eine gute Ueberſetzung erhalten haben, allgemeinen Dank; zumal da er nicht bloſs den Text aus der Haverkampiſchen Ausgabe, ohne Ueberſetzung, *correcter* abdrucken lieſs, ſondern auch dadurch, daſs er nach dem Cod. Reg. 1. in einigen Stellen Verbeſſerungen machte und verſchiedene von Hudſon gewagte Lesarten mit beſſern vertauſchte, eine eigene, neue und gebeſſerte Recenſion von dieſem Buche geliefert hat. Unter dem Text ſtehen Varianten, Verbeſſerungen und Conjecturen vom Hudſon und Haverkamp nebſt denjenigen, welche Dorville aus zwey Pariſer Handſchriften gezogen und Havercamp dem 2ten Tom ſeiner Ausgabe, als *addenda* angehängt hat. Auſserdem ſind auch noch einige Anmerkungen von Reland, Spanheim und von einigen neuern Schriftſtellern benutzt, miſsverſtandene griechiſche Wörter theils beſſer erklärt, theils auf das N. Teſt. angewendet und bey dunkeln Stellen hiſtoriſche, geographiſche und philologiſche Erklärungen beygeſetzt worden. Von der letztern Art hat eine bey K. II, S. 7, wo Hr. *H.* mit einer kleinen Veränderung der Knittelſchen Erklärung in deſſen ſynodaliſchen Vorleſung neuer Kritiken beyſtimmt, den Rec. nicht ganz befriedigt. Fabricius (Bibl. gr. L. IV, Cap. VI, §. 1.) fand es ſchon unwarſcheinlich, daſs Joſephus, der ſo viele Feinde unter ſeinem Volke hatte, ſo praleriſch von ſich geredet und geſagt haben ſollte, daſs die Hohenprieſter und Vornehmſten der Stadt Jeruſalem immer zuſammen gekommen wären, um von ihm als einem damals noch 14jährigen Knaben *etwas Gründliches in den Geſetzen zu wiſſen*, und erklärte daher die Worte: ὑπερ τȣ παρ᾽ ἐμȣ περι των νομιμων ἀκριβεϛερον τι γνωναι: von der Katechiſation, welche mit dem jungen Joſephus von jenen vorgenommen worden ſey. Hr. Knittel ſetzte aber dieſer Erklärung das ἀκριβεϛερον τι, ohne weiter eine Urſache anzugeben, entgegen und wollte lieber bey dieſen vorhin erwähnten Worten einen neuen Satz anfangen, ſo daſs der Sinn

Sinn wäre: *Um von mir selbst etwas gründliches in den Gesetzen zu lernen*, beschloss ich u. s. w. Dieser Meynung tritt Hr. H. bey, jedoch so, dass er, um die Rede fliessender zu machen, ein im folgenden Satz dieser Erklärung im Wege stehendes δε, wo Hr Knittel. durch eine Parenthese helfen wollte, ganz weglässt und statt: ὑπερ τȣ παρ' ἐμȣ: auf Veranlassung des Cod. Reg. 1., welcher ὑπ' ἀυτȣ π. ε. hat, lesen will: ὑπερ ἀυτȣ π. ε, Rec. zweifelt aber an der dem παρ' ἐμȣ (*von mir selbst*) untergelegten Bedeutung, und glaubt, dass ohne allem Nachtheil des Josephus der Text und die gewöhnliche Interpunction richtig sey, wenn man nur die Worte: ὑπερ τȣ — γνωναι: übersetzt *propterea quod cognoscebant*. Denn, dass ὑπερ vor dem Infinitiv so viel sey, als: δια το, und nicht immer heisse *ut*, sieht man aus einer Stelle im Lucian *de mercede conduct.* nicht weit vom Ende: πολλοι, ὁι ἐς τας ὀικιας παρελθοντες, ὑπερ τȣ μηδεν ἀλλο χρηστιμον ἐιδεναι, μαντειας και Φαρμακειας ὑπεχοντο, *multi, qui in familias ingrediuntur, propterea quod alioqui nihil bonae rei didicerunt, divinationes et veneficia profitentur.* Josephus sagt nämlich, er sey mit seinem Bruder Matthias zugleich unterrichtet worden, habe aber immer grössere Fortschritte gemacht, und sey schon als 14jähriger Knabe von allen Oberpriestern und Vornehmen der Stadt Jerusalem, wenn sie, wie zum öftern geschah, beysammen waren, wegen seiner Lernbegierde gelobt worden, *weil sie bey ihm gründlichere Kenntnisse in den Gesetzen*, (als bey seinem Bruder) *wahrgenommen haben.* Hr. Abt H. hat dieses Buch dem würdigen und gelehrten geistlichen Rath in Wirzburg Hn. *Oberthür* zugeeignet, der schon seit 1782 einen neuen Abdruck der Haverkampischen Ausgabe des Josephus zu besorgen angefangen hat.

Eichstadt, mit Schmidtschen Schriften: *Monumenta Typographica*, quae exstant in Bibliotheca Collegii Canonicorum Regularium *in Rebdorf.* Collegit, notis illustravit et edidit ejusdem collegii Bibliothecarius. A. D. 1787. 244 S. 4. (16 gr.)

Hr. Kanon. *Andreas Strauß*, der sich hinter der Vorrede mit den Anfangsbuchstaben A. S. C. R. B. unterzeichnet hat, folgt dem rühmlichen Beyspiele einiger seiner thätigen und geschickten Amtsbrüder und beschreibt die Alterthümer und Seltenheiten der ihm anvertrauten Bibliothek. In der kurzen Zuschrift an den Leser erzählt er die glücklichen und unglücklichen Schicksale derselben seit etlichen Jahrhunderten. Kilian Leib, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit und seines Stifts, nebst einigen andern, die ihm folgten, beförderten ihr Wachsthum und machten sie berühmt. Eben dieser Ruhm aber war nachher Ursache ihrer Verminderung. Lotharius Franciscus, Graf von Schönborn, und Kurfürst zu Mainz, welcher mit allem Eifer Künste und Wissenschaften begünstigte und auch unter andern die Bibliothek in seinem neuerbauten Schlosse, Geybach, mit alten Denkmälern zu verschönern suchte, schickte aus diesem Grunde einen beredten Minister, Forster, nach Rebdorf — und dieser brachte es auch durch Bitten und Vorstellungen endlich dahin, dass ihm ein ansehnlicher Theil der vorzüglichsten gedruckten und handschriftlichen alten Werke käuflich überlassen wurde. Bey allem diesem muss man sich über den noch gegenwärtigen Vorrath, den man freylich seit jenem Verluste bestmöglichst vergrösserte, mit Recht verwundern. — Der Hr. Verf. stellt zuerst diejenigen Schriften dar, welche ohne Jahr und Ort erschienen sind. Nach diesen werden die mit Jahren bezeichneten nach chronologischer Ordnung aufgeführt und zwar die lateinischen bis 1489. die deutschen aber bis 1515. Bey jedem Stück werden Unterschrift oder Titel und äussere Kennzeichen der Typen, des Papiers u. dergl. bemerkt. — Bauer, Vogt, Freytag u. a. als Zeugen der Seltenheit (welches bey solchen Schriften überflüssig ist) citirt — hingegen wird weniges zur nähern und innern Kenntniss der Bücher, weniges von ihren Verfassern, und nur selten eine Quelle, aus welcher man umständlichere Nachrichten schöpfen kann, beygebracht. Die lateinischen Schriften sind lateinisch, die deutschen aber deutsch recensirt — auch etliche Schriftproben und Druckerzeichen in Holz geschnitten, eingedruckt. Ueberhaupt wäre es zu wünschen, dass der Hr. Vf. noch auf mehrere Hülfsmittel (daran es ihm zur Zeit nach seinem eigenen Geständnisse fehlte) gewartet und dann sich einen Denis oder Seemiller bey diesem Geschäfte zum Muster gewählet hätte. Doch dient zur Empfehlung des Werks vornemlich dieses, dass unter den beschriebenen Artikeln, deren in allem über vierhundert sind, sehr viele auserlesene und wenig bekannte Producte sich befinden, und unter den deutschen auch einige, durch welche selbst die reichhaltigen Panzerischen Annalen der ältern deutschen Literatur vermehrt werden können. Die Bemerkungen, welche Rec. bey Durchlesung dieser Arbeit machte, sind zum Theil folgende. S. 54. n. 68 hätte der Vf. der güldnen Bibel, der sich in der Vorrede Anton Rampigollis nennt, eben so wenig übergangen werden sollen, als dieses, dass sie eigentlich lateinisch geschrieben und zuvor unter dem Titel *reportatorium biblie aureum* bekannt worden ist. S. 59. n. 73. Der boum der Sypschaft ist nichts anders, als eine Uebersetzung von Joh. Andreae *arbore consanguinitatis.* S. 88. n. 112. Sollte nicht in den Statuten der Rosenkranzbrüderschaft auf dem 5ten Blate des 1476sten Jahres, als des vermuthlichen Druckjahres Erwähnung geschehen? In einer andern ähnlichen Ausgabe findet man diese Anzeige. S. 102. Die Conjectur, ob nicht bey dem Reformatorio vite in der Jahrzahl ccccxliiij ein c ausgelassen wäre, und also

also 1544 stehen sollte, ist wegen des Druckers widersprechend. Schicklicher ist wohl die Veränderung, wenn man statt des l ein c setzt. Dann kommt 1494 heraus und um diese Zeit druckte bereits Michael Furter. S. 104. Das Jahr 1466 bey den bibliis aureis kann nicht statt finden, da vor 1483 nichts von Joh. Grüninger im Drucke vorhanden ist. Ohne Zweifel wird es 1486 heissen sollen. S. 117. Bey der Beschreibung des Supplementi Nicolai de Ausmo (nicht Ausino) wird nicht einmal gesagt, dass dieses Supplement zu der Summa Pisanella oder den Casibus conscientiae Bartholom. Pisani gehöret. In der Unterschrift ist nach: die XX Mensis das Wort Januarij ausgelassen. S. 120. Der Vf. des Tractats de Conceptione B. M. V. war Vincentius Bandellus ein Dominikaner und heftiger Feind der unbefleckten Empfängniss Mariä. S. 158. Bey dem grosen Werke des Alex. de Ales hätte bemerkt werden sollen, dass der 2te Th. schon 1481 gedruckt wurde — ferner hätte der Schluss des letzten und nicht des ersten, oder vielmehr der Schluss eines jeden Theils angezeigt werden können. S. 184. Das Hennebergische Wapen, das am Ende der peregrinationum Breydenbachii steht und das der Vf. für das Buchdruckerzeichen hält, hat eine Beziehung auf den damaligen Kurf. zu Maynz, Bernhard, der ein Graf von Henneb. war. S. 190 wäre von der Viola Sanctorum bemerkenswerth gewesen, dass 1486 noch ein Nürnberger Druck, fast in allem gleich, nur etwas später, nemlich kal. Julij heraus gekommen ist. — In der schwäbischen Chronik nennt sich der hier übergangene Vf. Thomas Lirer, selbst. In diesem Jahre ist von eben diesem Drucker noch eine andre Ausg. geliefert worden. S. 222 sollte oben in der Unterschrift, welche zu dem Buch genannt die war nachuolgung cristi gehört, noch stehen: Augspurg an sant Annatag. So sollte auch S. 226 bey der Hymelstrass noch beygesetzt seyn: am Dornstag vor sant Elizabet. Monatstage sind wichtige Bestimmungen der Ausgaben. S. 228 heisst eigentlich der Titel unter dem J. 1505: Der beschlossen gart des rosenkranz marie. S. 229 ist bey der deutschen Bibel 1507 wieder in der Unterschrift ausgelassen: auff den zwelfften tag des hornungs. S. 231. Kaisersspergs Predigten 1508 sind nach der Anzeige auf der letzten Seite „on wissen des Verfassers zu Augspurg von maister Hannsen Otmar" gedruckt worden. S. 238 ist noch zu bemerken, dass die sag oder red von dem Rock Cristi in eben diesem J. 1512 auch zu Nürnberg von Hannsen Weyssenburger 4. edirt wurde. Der Vf. nennt sich Joh. Adelphum Argentinensem Phisicum, sonst auch Joh. Adelph. Mülich. Er war ferner Stadtarzt zu Schaffhausen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Diedrich: *Erzählungen und Gedichte* von *Karl Friedrich Benkowitz.* 1788. 364 S. 8. (20 gr.)

Das Vornehmste in dieser Sammlung sind zwey grosse prosaische Erzählungen. Die eine, welche *die Engländer unter den Karaiben* betitelt ist, und von S. 4 bis 156 geht, sammelt mehrere Scenen aus der Geschichte des neuentdeckten Amerika, um darzuthun, dass es ungewiss sey, ob die Engländer oder die Karaiben grausamer in ihren Handlungen gegen einander gewesen wären. Die andere, welche *Sadin und Ronsard* überschrieben ist, und sich von S. 187 bis 284 erstreckt, soll darthun, dass man nur dann die Vorsehung vollkommen rechtfertigen könne, wenn man ein künftiges Leben annehme. In beiden Erzählungen hat der Vf. einen edeln und lebhaften Vortrag. Unter den Gedichten, wovon viele in Hexametern abgefasst sind, haben wir nichts bemerkt, das sich über die Mittelmässigkeit erhübe. Den geringsten Werth haben die Sinngedichte, die S. 316-329 stehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Hamburg*, b. Knauf: *Nähere Anzeige der neuen Uebersetzung und durchaus anwendbaren Erklärung des neuen Testaments*, von *Joh. Otto Thiess*, D. d. Weltw. und Nachmittagsprediger an der Paulskirche auf dem Hamburgerberge. 1788. 1 Bog. 8. Die gegenwärtige Anzeige soll dazu dienen, den Liebhabern einen genauen Begriff von dem beyzubringen, was Hr. Th. eigentlich in seinem versprochenen und auch schon in dem Intelligenzblatt der A. L. Z. n. 43 angekündigten Werke, welches zum Unterricht der Jugend, für Hausväter und für Prediger bestimmt ist, und aus einer treuen und möglichst buchstäblichen Uebers. des N. T. mit Weglassung der Offenb. Joh., und aus einem bey jedem Buche befindlichen Commentar, als einen Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion, wie ihn Niemand umstossen kann, und als einer Glaubens- und Sittenlehre, wie sie jedermann gebrauchen kann, bestehen soll, zu leisten gedenkt. Es soll nämlich die Leser in den Stand setzen, die heil. Schrift N. T. richtig zu verstehen und nützlich zu gebrauchen, so in den Geist derselben einzudringen, dass sie bey jedem Abschnitt wissen, was der heil. Geschichtschreiber oder Briefsteller zunächst für seine Zeiten damit habe sagen oder andeuten wollen, und dass sie fühlen, was darinnen nun auch für sie nach den Bedürfnissen jetziger Zeit für ein bestimmter Unterricht, Rath, Trost, Anweisung und Aufmunterung zum Guten enthalten sey. Hr. Th. fühlt selbst, wie schwer sein Unternehmen sey, ist aber so sehr von der Ausführung dessen, was er zu leisten versprochen hat, überzeugt, dass er bey der Erscheinung des ersten Th. nach dieser Anzeige, welche zu dieser Absicht seinem Werke noch einmal vorgedruckt werden soll, streng beurtheilt zu werden verlangt, und in dem Fall, dass ihm bewiesen werden kann, er sey seinem Versprechen nicht nachgekommen, von selbst von der Fortsetzung abstehen will. Der Pränumerationstermin ist aus eben diesem Grunde bis zum 1ten Jul. 1789, und also bis nach der Bekantwerdung des 1sten Theils verlängert worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11ten Julius 1789.

PHILOLOGIE.

SALZBURG, in der hochfürstl. akadem. Waisenhausbuchhandl: *Lateinische Sprachlehre* von *P. Maurus Burger*, Benedictiner von Andechs, und Lehrer auf der erzbischöflichen Universität zu Salzburg. 1788. 550 S. 8. (16 gr.)

Da man, sagt der Vf. in der Vorrede, der lateinischen Sprache in den Schulen mehr Zeit und Mühe widmet, als irgend einer andern, so glaubte ich, man müsste dabey tiefer in das *Innere* der Sprachen überhaupt eindringen. Ich streuete daher oft Grundsätze ein, die sich nicht blofs auf die lateinische Sprache, sondern *auf alle mögliche* erstrecken. — Also eine Art von philosophischer, oder wohl gar Universalsprachlehre? Wir finden auch in der That, dass den Abschnitten die philosophischen Kunstwörter: Erklärung, Eintheilung, Lehrsatz, willkührlicher Satz u. s. w. häufig genug vorgesetzt sind, gestehen auch gern, dass der Vf. hin und wieder die Geschichte der successiven Erfindung der Redetheile, z. B. S. 50. 77. u. s. w. recht gut angegeben hat. Wenn doch aber der philosophische Geist nur immer vor den Sätzen herschwebt, selten in ihrem Innern bemerkbar ist, so muss es an dem Begriffe liegen, den sich Rec. von einer philosophischen Grammatik macht, wenn er sie hier nicht findet; und wenn die Erfindung der Redetheile, wie sie hier angegeben ist, zunächst doch nur auf die ältesten Ursprachen gehet, so verkennen wir zwar den Vortheil nicht, den auch junge Studierende von der Geschichte der Sprachbildung unter den Urmenschen haben können, sehen aber die nähere Anwendbarkeit auf die so spät erfundene, und *gröfstentheils* aus der bereits gebildeten griechischen Sprache entstandene lateinische noch nicht recht ein. – Im Gebrauche deutscher grammatikalischer Kunstwörter hat Hr. B. Vorgänger, wir finden aber dieselben seit einiger Zeit ohne Noth vervielfältigt, und auch Hr. B. giebt uns wieder neue, die doch dem Sachbegriffe nicht immer zu entsprechen scheinen. Um sie zu verstehen, müssen wir dem Jüngling rathen, wenigstens in dem vorgesetzten Inhalte des Buches nachzusehen, wo die lateinischen Kunstwörter gröfstentheils neben den deutschen stehen. Folgende dürften wohl nicht glücklich genug erfunden seyn: *Mehrheitswörter* für Collectiva — *der erzählende*, *der befehlende*, *der unbestimmte oder beziehende Ton* für Infinitiv, Gerundium und Supinum — *Redestoff* und *Aussage* für Subject und Prädicat, und mehrere dergleichen. Hat man indess diese Chifresprache in die gewöhnliche übersetzt, so findet man in Ansehung der Sachen in dieser Grammatik, was man in jeder andern findet, und natürlich finden muss, nur hat sie zuweilen in der Stellung etwas Eigenes. Einige kleine Unrichtigkeiten scheinen bey einer künftigen Auflage doch auch getilgt werden zu müssen. So zweifeln wir, ob das, was S. 38. von der Bedeutung der Wörter gesagt ist, in so fern sie von der Endsylbe bestimmt wird, ganz zuverläſsig sey, dass nemlich die Substantiven in IO (Lectio) die *wirkliche*, die in US (Cantus, Gressus) die *lange geschehene* Handlung ausdrücken sollten. Eben so wenig zutreffend ist wohl die Bemerkung S. 204: „Der Comparativ hat vor dem Superlativ das zum Voraus, (ist von ihm unterschieden,) dass er nur mit *Einer oder zweyen* Sachen verglichen werden kann.“ Ebendas. Lehrsatz: Alle Adjectiven haben diese Stufe. Ausnahme: Einige sind *unfähig*, die Stufe anzunehmen, als *quernus*, *talis*, *nullus*, (Ganz recht! nur hätte der philosophische Grammatiker auch den Grund kurz angeben sollen.) Andre, fährt er fort, haben den Comparativ nicht, um einen Misslaut zu vermeiden. (Aber warum hat z. B. *novus* keinen Comparativ, den es doch seiner Natur nach haben, und ohne Misklang haben könnte?) *Triens*, der dritte Theil vom As? sollte wohl richtiger heifsen: drey Theile des As, oder der vierte Theil. *Es giebt Leute*, übersetzt Hr. B. einigemal: *Dantur homines*, wofür doch *Sunt*, *Reperiuntur* ächter seyn dürften. Was uns am meisten gefallen hat, ist die so fleifsig bemerkte Uebereinstimmung oder auch Abweichung der lateinischen Sprache von der deutschen, und das versprochene alphabetische Verzeichniss der Abweichungen wird einem Buche noch mehr Brauchbarkeit geben, das ungeachtet der kleinen Ausstellun-

ſtellungen, die wir zu machen nöthig fanden, immer ein rühmlicher Beweis von dem Fleiſse ſeines Vf. bleibt.

Erlangen, b. Palm: *Hekabe* und *Andromache, zwey Trauerſpiele des Euripides*, mit erklärenden und kritiſchen Anmerkungen überſetzt von *Chriſtoph Friedrich Ammon*, der W. W. Magiſter, und des hochfürſtl. Inſtituts der Moral und ſchönen Wiſſenſchaften zu Erlangen ordentlichem Mitgliede. 1789. XXXVIII. u. 208 S. 8. (14 gr.)

Iſt gleich die Ueberſetzung nicht verſificirt, ſo hat ſich doch Hr. A. ſehr bemüht, ſeine Proſa wohlklingend zu machen. Freylich iſt es ihm nicht immer gelungen, am wenigſten durch den häufigen Gebrauch der Inverſion. Oft iſt der Ausdruck nicht leicht genug gewandt. Die Sprache des Affects iſt nicht immer gehörig modificirt, und Wörter, wie *qualbelaſtet*, *allgeängſtiget* (δεινὰ παθῦσα παντλάμων v. 196.) übertreiben gemeiniglich, ſind hier nicht im Tone der ſanften Wehmuth einer Polyxena, ſind im Tone Siegwartiſcher Dulderinnen. — In die Kunſt des Dialogs, zumal wo er raſch und eingreifend iſt, ſcheint Hr. A. auch noch nicht ganz eingeweiht zu ſeyn. V. 238. ſind des Ulyſſes Worte: ἔξεστ᾽, ἐρώτα, τȣ χρόνȣ γὰρ οὐ φθονῶ zu ſteif überſetzt: „*Frage mich, es iſt erlaubt. Ich miſsgönne dir dieſe Augenblicke nicht.*“ Beſſer: „*Ja, frage nur, die Friſt gönn' ich dir gern.*“ So auch in der Andromache, wo wir in der Scene zwiſchen ihr und Hermione v. 146-267. die bittere Kürze, beſonders am Ende, wo jede nur immer in Einer Zeile ſpricht, nicht erreicht finden. — *Kalb* für eine junge Schöne v. 404. möchte doch das Gefühl des deutſchen Leſers etwas empören, ſo wie wir aus eben dem Grunde v. 570. für *Scham* lieber *Schamhaftigkeit* gewählt hätten. — V. 356. ſagt Polyxena von ihrem ehemaligen Glück: ἴση θεῇσι, πλὴν τὸ κατθανειν μόνον. Dies iſt kurz überſetzt: „Ich glänzte, wie eine ſterbliche Göttin.“ Dies klingt wie ein Oxymoron, iſt aber eben deswegen gar nicht am rechten Orte; deutſch würde Euripides ungefähr ſo geſagt haben: „*Mir fehlte nichts zur Göttin als Unſterblichkeit.*“ Einen entgegengeſetzten Fehler zu weitläuftiger Dollmetſchung finden wir in der Andromache v. 329. 330 Kurz ſagt Andromache: ȣ̓κ ἀξιῶ ȣ̓̃ν σε Τροίας ȣ̓̃τε σȣ̃ Τροίαν ἔτι. Hr. A. giebt dies ſo: „Du warſt es nicht würdig, Troja zu erobern, und Ilium war es nicht werth, (ſollte wenigſtens heiſsen: *verdiente es nicht*) unter deinen Händen zu ſinken.“ Aber dies iſt Paraphraſe, nicht Ueberſetzung. Auch will Andromache nach dem Zuſammenhange eigentlich ſagen: ein Mann, der ſo ſchlecht denkt und handelt (φαυλος) könne wohl keinen Antheil an der Eroberung von Troja haben, wenn ihm gleich das Gerücht dieſe Ehre erweiſe. *Von nun an halt ich Troja für dich zu groſs, für Troja dich zu klein.* — Einigemal iſt auch etwas unüberſetzt geblieben. So vermiſſen wir in der Hekuba v. 65. σκολιός. v. 100. λόγχης αἰχμῇ δοριθήρατος. v. 302. κȣ̓κ ἄλλως λέγω (*darauf verlaſs dich*) und in der Andromache zwey Zeilen: 229. 230. — Die erläuternden Noten finden wir ihrer Abſicht gemäſs. Nur noch ein paar Worte über die kritiſchen. Daſs Hr. A. v. 16. ὁρίσματα, weil es auch Androm. v. 962. vorkommt, beybehält, billigen wir, wundern uns aber, daſs er es dennoch durch *Veſten* überſetzt. Beſſer vielleicht *Mauern*; wenigſtens erklärt es der Wittenbergiſche Scholiaſt, den uns der ſel. *Zeune* in einem Programm bekannt gemacht hat, durch τείχη. In der Note zur 241. verwirft H. A. δόλȣ für φόνȣ, und überſetzt dennoch: *Thränen des Truges.* Rec. hält mit Musgrave und Wyttenbach φόνȣ für das richtigere. Kurz nachher v. 246. ſchlägt H. A. für ἐνθανεῖν — ἐντανεῖν vor, und überſetzt: „So daſs „ich meine Hand in deinem Gewande *verwickel*-„*te.*“ Das Verwickeln will uns doch nicht behagen, und dem angeführten Grunde, daſs Ulyſs kalt ſpreche, können wir eben ſo wenig beyſtimmen. Kalt ſpricht er nicht, nur kurz! H. A. ſcheint überhaupt die ganze Scene nicht recht gefaſst zu haben. Hekuba führt dem Ulyſs zu Gemüthe, daſs ſie ihm ehemals das Leben gerettet habe. „Weiſt du noch, wie du als Kundſchafter nach Troja kamſt? u. ſ. w. Ulyſſ. (nach H. A. Ueberſetzung) „*Das weiſs ich, denn mein Herz fühlte nichts dabey.*“ (Das wäre nun freylich kalt, ſehr kalt. Zum Glück ſagt Euripides gerade das Gegentheil: οὐ γὰρ ἄκρας καρδίας ἔψαυσέ μȣ, und der Miſsverſtand liegt darinn, daſs H. A. οὐ zu ἔψαυσε und nicht zu ἄκρας zog.) Hek: Helena kannte dich wohl, und mir, mir allein vertraute ſie es. Ulyſs: Groſs, ich geſteh es, war damals meine Gefahr. Hek. Demüthig fielſt du mir zu Füſsen. Ulyſs: Ja, und flehte ſo dringend (ſo lange) daſs meine Hand an deinem Gewand *erſtarb.* Die Sitte der Fuſsfälligen, die Knie deſſen, den ſie baten, zu umfaſſen vorausgeſetzt, ſagen wir Deutſche: die Hand *ſchlief mir ein*, *erſtarrte*, aber *erſterben* iſt hier doch gewiſs edler als beides, wir ſehen alſo keinen Grund, ἐνθανεῖν abzuändern, und Ulyſs iſt wirklich ſo unhöflich nicht, als ihn H. A. macht, er erkennt vielmehr ihre ehemalige Güte hier, und nachher v. 301. 302. mit Dank. Beſſer hat uns die vorgeſchlagene Veränderung v. 716. (S. 98.) gefallen, ob man gleich mit der gewöhnlichen Interpunction auch ausreicht. Auch die 21. und 22. Anmerkung haben unſern Beyfall, doch haben wir bey v. 850. das kleine Bedenken, daſs der Vers unvollſtändig würde. Selbſt da, wo H. A. polemiſirt, mag er oft recht haben z. B. S. 95. nur gegen noch lebende hätte er ſeine Zweifel wenigſtens mit mehr Anſtand vortragen, überhaupt minder Selbſtgefälligkeit verrathen ſollen.

Leipzig,

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandl.: *Hekuba, ein Trauerspiel des Euripides*, aus dem Griechischen übersetzt mit beygefügten erklärenden Anmerkungen von *G. B. Mathesius*. 1788. XXVIII. u. 123 S. 8. (8 gr.)

Man kann dem Vf. das Lob des Fleisses und einer guten Sprachkenntniss nicht versagen, und man ertheilt es ihm um desto lieber, je bescheidner er selbst von seiner Arbeit denkt. V. 461. ἄγαλμα ὠδῖνος δίας, *die Stütze der kreissenden Göttinn* hat allerdings historischen Grund für sich, scheint uns aber doch hier nicht gerade nöthig zu seyn, wenigstens liegt diese Bedeutung nicht in ἄγαλμα, das hier ein Denkmal zur Verherrlichung der Begebenheit andeutet. V. 628. (S. 60.) Scharfsinnig ist der Vorschlag, v. 515. fur πῶς καί νιν ἐξεπράξατε zu lesen: πῶς καίνιν ε. Wie habt ihr den *Mord* vollbracht? Aber Sinn, welchen Hr. M. ganz vermisst, giebt doch wenigstens auch die gewöhnliche Lesart, wenn ἐκπράττειν das lateinische *conficere* ausdrückt: Wie habt ihr *sie* noch hingemordet? — Die Verse 604 — 608. sind ganz vergessen. Die vorgesetzte Einleitung zeugt von guten ästhetischen Kenntnissen, und auch die doppelte (wohl gar dreyfache) Handlung des Stückes ist dem Vf. nicht entgangen. Wir wollen sie nicht in Schutz nehmen, aber die zweyte ist doch sowohl durch den Prolog einigermassen vorbereitet, als auch durch den v. 609. der alten Sclavinn gegebenen Befehl, Wasser zu Bestattung Polyxenens zu schöpfen, näher herbeygeführt.

Hannover, b. Schmidt: *Lectiones historicorum latinorum*, in usum scholarum edidit *Joan. Henr. Justus Köppen*, Gymn. Hildes. Director. 1788. 183 S. 8. (6 gr.)

Die Absicht des Herausgebers dieser Sammlung war, die Jugend zu gleicher Zeit mit mehreren römischen Schriftstellern bekannt, und theils ihre Abweichung in Erzählung einer und derselben Geschichte, theils das Eigene eines jeden in Darstellung und Ausdruck bemerklich zu machen. Zusammengestellt sind der Catilinarische Krieg aus Sallust, welcher mit Recht ganz beybehalten ist, verbunden mit hierher gehörigen Stellen des Vellejus Paterculus und Florus — der Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus, aus Florus, Eutropius, Cäsars eigenen Commentarien, (doch nur der Anfang des Krieges Kap. 1 — 11, und der Ausgang Kap. 41 — 104.) Velleius, Sueton (Kap. 27 — 36.) und Petronius Initia belli civilis ganz. Noch ist des Atticus Leben aus Cornelius Nepos abgedruckt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Madrid, in der königl. Druckerey: *Memorial literario de* 1788.

Von diesem seit 1784. ununterbrochen herausgegebenen Journale haben wir die ersten 16 Stücke des vorigen Jahrganges in Händen. Der Plan desselben ist in Deutschland nicht unbekannt mehr. Es enthält dasselbe manche auch ausser Spanien brauchbare Aufsätze, besonders statistische, viele Nachrichten, woraus man den Fortgang der Wissenschaften in Spanien einigermassen beurtheilen kann, ausser vielen andern Aufsätzen, die nur in jenem Lande einigen Nutzen haben können. Andre sind von geringem oder gar keinem Werthe. Einige der merkwürdigern wollen wir unsern Lesern mittheilen. *Januar*. Eine *Einleitung*, worinn die Herausg. Rechenschaft von der Ausführung ihres Plans, und dessen Verbesserung geben. Die medicinischen Artikel enthielten bisher zu viel Streitigkeiten, besonders über die Antimonialischen Mittel, und die Krankengeschichten waren zu weitläuftig. Die Wetterbeobachtungen sollen verkürzt werden, aber man wünscht sie von mehrern Orten, sonderlich aus den Berggegenden. Es fehlt aber dazu an Wettergläsern! Die Naturhistorie fängt an emporzukommen sonderlich durch stärkeres Studium der Botanik und Chemie. Man schlägt vor, dass die Landgeistlichen sich mehr darauf legen sollen. Der Erzbischof von Toledo hat in seinem Sprengel sie dazu verpflichtet. Einige Arbeiten der gelehrten Gesellschaften. Klage über die Fluth von Uebersetzern und Mangel an Originalwerken. Philosophie ist in Spanien kein Weg zum Glücke, nur Weg zu den drey Brodwissenschaften. Ueberschwemmung von kleinen seichten Schriftgen, Satyren, Kritiken u. s. w. Kritik über des P. Roselli *Filosofia*, die ins Spanische übersetzt ist. Aus den Anmerkungen über ein paar Stellen sieht man, dass die scholastische Philosophie noch sehr lebendig in Sp. ist. — Errichtung von Armen Deputationen (*Diput. de la Caridad*) in Madrid und den übrigen Hauptstädten in Spanien. Sie errichten auch Industrieschulen und theilen Preise aus. Die Madriter Deput. hat im Jul. 1778. bis zu Ende 1785 meist 4 Mill. Rx. an Almosen erhalten.

Scharfe Kritik über eine spanische Uebersetzung der Racinischen Athalie, in Versen. Gegen *Sempere*, der sie im 3 B. seines Ensayo de una Bibliotheca etc. gelobt hatte. *Pygmalion* ein lyrisches Gedicht für die Bühne. Dies, wie die meisten Gedichte, welche das Memorial aufnimmt, hat gar keinen poetischen Werth. Man halte einmal Ramlers Pygmalion dagegen!

Februar. Eine strenge Kritik über des Jesuiten Jean Pierre (eigentlich Jacques Philippe) L'allemand *Reflexions morales sur le Nouv. Test.* 12 Bände in 12., wovon man eine spanische Uebersetzung ankündigte. Der Kritiker schreibt freymüthig gegen die Jesuiten, und namentlich gegen diesen Antiquesnelianer, redet warm für den ehrwürdigen Ganganelli, und vor der jesuitischen schändlichen *Collection de Lettres nouvelles*

 de

les de Ganganelli avec un Abregé de sa vie Paris 1787. 12. Der Pater *Goldhagen* zu Mainz und *Feller* bekommen ihre Abfertigung, weil sie jene Reflexions anpreisen. Feller soll einer der Mitverfasser der berüchtigten *Lebensbeschreibung des Marq. von Pombal* seyn. — Eine Streitschrift wider die Zünfte, auf deren Aufhebung der Vf. dringt. — Ueber den Ursprung der spanischen Sprache in Aragon. — Rede bey Eröfnung der K. Schule der Chemie in Madrid von dem Lehrer bey derselben D. Pedr. Gutierrez Bueno. — Nachricht von einem in und um Urgél im Januar 1788. bemerkten Erdbeben.

März. Beschreibung des neuen Kanals, welcher vom Guadarrama nach Madrid gezogen wird. Er wird mit einigen 16 Schleusen, vielen Brücken und Wasserleitungen über 14 Mill. Realen kommen. —

April. Leben des Doctor Franc. *Solano* de Luque eines 1738 gestorbnen in Spanien berühmten Arztes. —

May. Ein statistischer Auffsatz über den blühenden Zustand der Stadt Burgos in Versen! z. E.

Bien conveniente era que
Toda eclesiastica pilza
Ascendiese a mil du cados;
Porque un clerigo pudiera
Sin dexas de das limosna
Mantenerse con decencia u. s. w.

Zuletzt: *Asi el Profeta*
En el Salmo ciento yonu
Al verso seis, nos lo enseña;
Y con este texto ceso,
De molestarte la testa!

Widerlegung dessen was der Abbé de la Porte in seinem elenden Voyageur François von Neuspanien schreibt, von D. Jos. Ant. de Alzate Ramirez in Mexico; einem auch bey uns nicht unbekannten Gelehrten.

Junius. Lobrede auf die spanische Armee wegen der letzten Belagerung von Gibraltar, vom Obristen D. Alonso Tabares. Der Vf. hohlt weit aus, bleibt bey allgemeinen Declamationen stehen, und bringt bloss ein paar Beweise von der vortreflichen Wirkung der Artillerie und der guten Einrichtung der Kanonenbote bey.

Julius. Widerlegung eines Auffsatzes von Otto in den Schriften der philos. Gesellsch. zu Philadelphia der Mart. Behaim die Entdeckung von Amerika zuschrieb. — Volksmenge von Malloria. Sie betrug 135,906. und in der Hauptstadt waren 31965, alsso nicht 10,000 wie Büsching sagt, der fast durchgehends in seiner Beschreibung von Spanien die *Vecinos* für Personen nimmt. — Ueber den Luxus der Damen und Vorschlag zu einer Nationaltracht, die aber nach dem verschiedenen Range abgeändert seyn soll. Ein Auszug aus einer auf hohen Befehl gedruckten und mit Kupfern versehenen Schrift, einer vornehmen Dame. (*Discurso sobre el luxo de las señoras. Madrid.* 1788. 12. 62 S. g. m. K.)

August. Vorschlag zu einer chronologischen Bibliothek der spanischen Gesetze. Es fehlt bekanntlich an einer Sammlung der Gesetze, Edikte u. s. w. der letzten Könige von Spanien, denn die neueste Recopilacion geht nur bis Phil. V. Briefe des Vf. der physikalischen Anmerkungen, welche in Mexico gedruckt werden, über des Marq. de Luchet Werk vom Bergbau. Eine Vertheidigung des amerikanischen Bergbaues in Mexico und Peru. Der Vf. meint noch, von H. Borns Methode sey bloss die von Barba. — Auszug aus einer Lobrede auf den Grafen von Gausa (D. Mignel de Musquiz) einen Minister, der um Spaniens Finanzen etc. viele Verdienste hat.

Das übrige nicht angeführte besteht in medicinischen und chirurgischen Bemerkungen, in Auflösung juristischer Fragen, mathematischen Problemen, Wetterbeobachtungen u. s. w. Ferner werden die neuen K. Verordnungen eingerückt. Von den Theatern und neuen Schauspielen wird immer Nachricht gegeben, die Plane von diesen werden mitgetheilt und die schlechtern sehr scharf mitgenommen; doch scheint das mittelmäsige, wenns nur nicht zu regellos ist, viel Gnade zu finden.

MADRID, b. Sancha: *Memorias de la Sociedad economica Matritense* Tom. 3. et 4. 4. 1787. und 1788. (60 Rb.)

Der dritte Band enthält lauter ökonomische Aufsätze, sonderlich vom Anbau verschieder Pflanzen und Bäume, Ackerbauinstrumente, Dünger, Viehweiden u. d. m. Der vierte Band begreift 14 Auffsätze über Handwerker und Fabriken.

MADRID, b. Sancha: *Enciclopedia metodica. Historia natural de les animales, tradunda dal Frances por D. Greg. Man. Sanz y Chanas.* T. 1. Fol. 482 S. (60 R.)

Der Anfang eines in Spanien gewiss merkwürdigen Unternehmens. Die Regierung begünstigt es, so dass es nicht unterbrochen werde. Sie hat die freye Einfuhr der Kupferplatten erlaubt; geschickte Censoren bestellt, ja einige Mitglieder des Ministeriums tragen selbst Sorge dem Herausgeber recht gute Uebersetzer zu verschaffen, wie z. E. der Staatsminister *Valdés* alles, was Marine anbetrift, unter seiner Aufsicht übersetzen lässt.

Druckfehler. N. 170. d. J. S. 551. Z. 29. lies: *8stimmigen Judicialsenate vorgetragenen Gründe, wobey etc.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 12ten Julius 1789.

PHILOSOPHIE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Schreiben an* Hn. Prof. Garve *über die Zwangs- und Gewissenspflichten und den wesentlichen Unterschied des Wohlwollens und der Gerechtigkeit besonders bey Regierung der Staaten*; von *Ernst Ferdinand Klein*. 1789. 100 S. 8.

Diese kleine Schrift ist gegen die Behauptung des Hn. *G.* geschrieben, dass gar kein Zwang ausser dem Staat denkbar sey und alle Pflichten der Gerechtigkeit aus dem Wohlwollen flössen, welches denn freylich bey der Anwendung auf Staaten- und Völkerverhältnisse bedeutende Einflüsse hätte. Schon der Form wegen ist diese Schrift sehr merkwürdig; auf eine sehr feine und künstliche, und doch gar nicht gesuchte, Weise ist die ganze Untersuchung immer an Hn. *G.* gerichtet, und nicht bloss seine Behauptungen, sondern selbst sein persönlicher Charakter und seine Verhältnisse hinein gewebt. In dieser Gattung ist sie ein kleines Meisterstück und wirklich anziehend. Man lese z. B. S. 12: „Nie, mein theuerster Freund, habe ich ihre Augen lebhafter funkeln gesehn, als wenn es darauf ankam, die Rechte der Menschheit zu vertheidigen. Nie fühlten Sie sich grösser, als wenn Sie den Niedrigsten im Volke als Ihres Gleichen betrachten konnten. Es mag seyn, dass mancher erst andere herabsetzen muss, ehe er sich gross fühlen kann; aber so weit meine Erfahrung reicht, waren die, welche so dachten, die Unedelsten unter denen, die sich über andere empor geschwungen haben. Ihre Brust, mein edler Freund, hob sich nie, fast möchte ich sagen, stolzer empor, als indem Ihre Menschenliebe die niedrigste Klasse des Volks mit brüderlicher Theilnehmung umfasste.“ Und S. 95. „Deswegen gefällt es mir nicht, liebster Freund, dass Sie die Gerechtigkeit vom Wohlwollen herleiten. So sehr ich den äussern Zwang hasse, so sehr liebe ich den innern, den mir meine Vernunft auflegt. Diese nöthigt mich, Sie als Menschen und Philosophen hochzuschätzen. Diese Hochachtung betrachte ich als einen Tribut, den ich Ihren Verdiensten schuldig bin, und nicht als eine Wohlthat, die ich Ihnen auch wohl hätte vorenthalten dürfen.“ — Eben so sehr wird der Vf. fast allenthalben in dem befriedigen, was er gegen Hn. Garve erinnert, es ist natürlich, dass er hier nicht viel Neues sagen kann; aber manche seiner Wendungen werden gewiss dazu dienen, der Hauptsache noch mehr Klarheit zu geben; z. B. S. 21-23 heisst es gegen die Behauptung des Hn. *G.*: es gebe kein Zwangsrecht im Naturstande, wobey derselbe auf eine fast unbegreifliche Weise das Recht mit dem Erfolge, also moralische Begriffe, mit physischen verwechselt: „Freylich folgt daraus, dass ich das Recht habe, zu zwingen, noch nicht, dass mir der Zwang auch gelingen werde, mich dieses Zwangs bedienen? Der Ausgang hängt allerdings von der Stärke der Sehnen und Muskeln ab, aber nicht das Recht selbst. Es bleibt denn doch immer eine vernünftige Frage: Unter welchen Umständen darf ein Mensch gegen den andern Gewalt brauchen, vorausgesetzt, dass die Klugheit wider den Gebrauch dieser Gewalt nichts einzuwenden finde. Dass das Recht erst durch Hülfe der bürgerlichen Gesellschaft eine überlegene Macht erhalte, ist wahr; daraus folgt aber weiter nichts, als dass man ausser dem Staate weniger Hoffnung habe, einen gerechten Process zu gewinnen, als im Staate. Werden Sie aber wohl, wenn in einem gewissen Staate eine schlechte Justiz ist, auch annehmen, dass die Menschen, welche darinn leben, keine Pflicht haben, gerecht zu handeln?“ etc. „Wenn Sie dagegen sagen: Zwang lasse sich im natürlichen Zustande nicht wohl denken, so bitte ich Sie zu erwägen, dass Sie selbst diesen Zustand nur als eine Hypothese annehmen, und dass diese Hypothese keinen andern Zweck habe, als damit man von den besondern Umständen, die uns in unsern Betrachtungen irre machen würden, desto leichter abstrahiren könne. Da wir nun einmal im Abstrahiren begriffen sind, so lassen Sie uns noch einen Schritt weiter gehen, und auch von dem Umstande abstrahiren, dass der zu zwingende stark genug sey, dem Zwange zu widerstehen. Diese Abstraction ist nöthig, wenn wir zwey verschiedene Dinge, nem-

„nemlich Klugheit und Gerechtigkeit, unterschei-„den wollen. Denn die Klugkeit fragt: Ist der „Zwang rathsam? und die Gerechtigkeit: würde „er, wenn er gelänge, rechtmäſsig seyn?" — Eben so ist das im Ganzen sehr richtig, was Hr. *K.* S. 30 gegen den falschen Begriff des allgemeinen Besten, als ob es nur das Beste der gröſsern Zahl wäre, erinnert, worüber wir auch schon in der Anzeige der *Garveschen* Abhandlung selbst (A. L. Z. d. J. N. 20 S. 153) mehreres gesagt haben; nur wenn Hr. *K.* seine sonst gerechten Erinnerungen (S. 61) dahin ausdehnt, daſs auch die mehreren, wenn ihre ursprünglichen Güter, z. B. ihr Leben, *nicht anders* erhalten werden könnte als durch die Aufopferung gleicher ursprünglichen Güter der wenigeren oder gar einzelner, diesen dennoch nicht vorgingen; so scheint uns dies (zu geschweigen, daſs es nicht, wie es Hr. *K.* zuweilen nennt, das *Recht des Stärkern* heiſsen kann,) nicht den allgemeinen Gesetzen gemäſs zu seyn; wir müſsen aber, der Kürze wegen, auf die schon gedachte Recension, wo etwas darüber gesagt ist, verweisen; so auch über das, was Hr. *Klein* Hn. *Garve* in Rücksicht auf das Eigenthum im Naturstande, S. 36., einräumt. Weniger aber als in dem, was gegen Hn. *G's.* Behauptungen gesagt wird, können wir über das einstimmen, was Hr. *K.* als seine eigene Grundsätze darlegt. In den Resultaten sind wir freylich fast ganz einig, sie sind fast durchaus so beschaffen, wie wir sie allgemein verbreitet wünschten, und der Gedanke, daſs Grundsätze dieser Art immer ausgebreiteter und anerkannter werden, hat uns auch beym Lesen dieser Schrift, in der wir sie freylich nach den schon bekannten Aeuſserungen des vortreflichen Hn. Vf. vermutheten, wieder sehr erwärmt; aber die Darstellung der Principien und ihrer nächsten Folgen scheint uns nicht ganz befriedigend; und das dürfte vielleicht schon darin seinen Grund haben, daſs Hr. *K.* in Ansehung der ganzen wissenschaftlichen Behandlung des Naturrechts doch bey der alten Weise bleibt, nach welcher es Zwangs*pflichten* lehren soll. Freylich hütet sich Hr. *K.* sehr wohl vor dem Fehler, in welchen Hr. *G.* gefallen ist, die Verbindlichkeit der Zwangspflichten vom Zwange abhängig zu machen und wir stimmen daher seiner Aeuſserung (S. 26) ganz bey: „Ich gründe die Zwangspflicht nicht auf die „Furcht vor dem Berechtigten, sondern auf die „Achtung, die er gegen das Recht des an-„dern haben muſs." — Unstreitig kann jenes kein Grund der Verbindlichkeit seyn, weil sonst zum wenigsten offenbar folgen würde, daſs sie mit ihrem Grunde, der Furcht, stünde und fiele, und also gegen den nicht statt hätte, vor dem man sich nicht fürchten dürfe; allein aus dem Grunde, welchen Hr. *K.* angiebt, folgt wieder nicht die besondere Bestimmung der *Zwangspflicht*, oder die Eigenschaft, *daſs sie erzwungen werden könnte;* man kann zwar beweisen, daſs uns gewiſſe Pflichten strenger und unverbrüchlicher als andre obliegen; aber aus dem Grunde der Verbindlichkeit läſst sich nie darthun, daſs sie erzwungen werden könne. Der Zwang läſst sich nur von der Seite des Zwingenden, also in Ansehung der Zwangs*rechte*, beweisen; diese sollten daher auch im Naturrecht, wo die Frage von der Rechtmäſsigkeit des Zwangs ist, eigentlich nur gelehrt werden; die Wiſſenschaft gewinnt dadurch gewiſs an Klarheit und Leichtigkeit.

Der Gegenstand, den Hr. *K.* den Gesetzen des Naturrechts giebt, ist Gleichheit und Freyheit, die niemand stören müſſe. (S. 18. 19. 29. 32. 34. u. a.) Daſs dies von dem Naturrecht geboten werde, werden wir nie bestreiten; aber, ob es tauglich sey, die ersten Grundsätze daraus zu bilden, wozu es Hr. K. erhebt, das dürfte Schwierigkeiten unterworfen seyn. Es ist kein Zweifel, daſs die Menschen in Ansehung der Zwangsrechte ganz gleich seyn; aber da sie in Ansehung aller andern Dinge nicht gleich sind; so muſs man, um den Grund *dieser* Gleichheit zu finden, wohl noch etwas tiefer dringen. Eben so ist freylich Freyheit gewiſs durch die natürlichen Gesetze gesichert; aber sie hat Gränzen und ist nicht ganz uneingeschränkt; ihre Einschränkungen und die Grundsätze, worauf sie ruht, müſsen daher wohl noch von einem höhern Princip abzuleiten seyn. Bey genauerer Untersuchung aber dürfte sich wohl ergeben, daſs Gleichheit und Freyheit der Menschen nicht so wohl Grundlagen des Naturrechts abgeben können, als vielmehr Resultate deſſelben seyn. In Ansehung der Gleichheit ahndet der Hr. Vf. dies gewiſſermaſsen schon. So sagt er z. B. S. 72: „Seine Vernunft wird ihn ohne Schwierigkeit be-„lehren: daſs es widersinnig sey, sich zu erlau-„ben, was man andern verbietet, und sich selbst „von einer Pflicht frey zu sprechen, die man in „gleichem Falle andern als unerläſslich auflegen „würde." Hier wird Gleichheit der Rechte auf Allgemeingültigkeit der Gesetze gegründet; und das dürfte auch wohl die Weise seyn, wie sie allein klar darzulegen ist. Der Bestimmungsgrund und das Kennzeichen aller Sittlichkeit liegt in der Allgemeingültigkeit ihrer Gesetze; da nun bey den Zwangsrechten auch die Verhältniſſe, auf welche die Gesetze anzuwenden sind, bey allen Menschen gleich sind; so geben jene Gesetze hier, aber auch nur hier, durchaus *gleiche* Anwendungen. S. 52-54 wird in §§. eine Theorie der Gültigkeit der Verträge unter Völkern mitgetheilt, die zwar viel richtiges enthält, aber vielleicht dadurch noch genauer berichtigt und bestimmt werden könnte, wenn die Zwangsrechte bey Verträgen von den Pflichten aus denselben mehr geschieden wären: doch dies hier genauer darzulegen, kann der Raum eines Zeitungblattes nicht verstatten.

Noch sind uns die Rücksichten merkwürdig und, unsrer Ueberzeugung wegen, erfreulich gewesen, die Hr. K. auf die Kantischen Grundsätze der

der Sittlichkeit genommen hat. Er hat sichtbar mehreres aus ihm entlehnt, und sehr treflich angewandt. Dahin gehören alle die Stellen, wo er auf Achtung für die Gesetze, als den Grund der Wirksamkeit derselben dringt, z. B. S. 34. u. a. — Dahin gehören die eindringlichen Betrachtungen über die völlige Uneigennützigkeit, welche zur Moralität nothwendig sey; z. B. 67. 68. Wir können uns nicht enthalten, diese Stelle abzuschreiben: „Dagegen führt die Gründung der Mo„ral auf Nutzen, eine ganz auffallende Inconse„quenz mit sich. Es ist ausgemacht, dass ein „Mensch um so viel vernünftiger handele, je deut„licher er sich der Folgen seiner Handlungen be„wusst ist. Je deutlicher sich nun jemand bey je„der seiner tugendhaften Handlungen den Einfluss „vorstellte, den sie auf seine Glückseligkeit ha„ben wird, desto weiser würde ein solcher Mensch „seyn, und man könnte ja demjenigen unmöglich „den Vorzug geben, der sich bey seinen Hand„lungen nur durch ein dunkles Gefühl leiten lie„sse. Nun setzen Sie zwey Menschen, wovon „jeder seinem Freunde einen wichtigen Dienst „erzeigt; der eine mit vollem Bewusstseyn des „Vergnügens, welches er künftig in dem Umgan„ge dieses ihm so sehr verpflichteten Freundes „geniessen wird; der andere aber ohne Rücksicht „auf irgend einen Nutzen, der künftig für ihn „daraus entstehen könnte. Geben Sie dem er„stern noch die Einsicht, dass er sich dadurch der „erhabenen Vergnügungen der Freundschaft um „so viel empfänglicher mache; lassen Sie ihn alle „diese Vortheile sich recht lebhaft vorstellen und „lassen Sie den letztern weiter nichts denken, als „dass es Pflicht sey, einem Freunde beyzustehen, „ohne dass er sich der Folgen bewusst ist, wel„che für ihn aus der Erfüllung seiner Pflichten „entspringen können. Welcher von beiden wird „nun der edlere, der bessereMensch seyn? Der, wel„cher sich den Nutzen seiner Handlung deutlich vor„stellt; oder der, welcher blofs nach den innern Ge„fühlen der Pflicht handelt, ohne sich das deut„lich zu entwickeln, woraus nach der Glückselig„keitslehre diese Pflicht eigentlich entspringt? „Es ist sonderbar, dass alle Welt denjenigen Men„schen für den bessern halten würde, der das „letzte Ziel aller vernünftigen Handlungen, so wie „man es gewöhnlich nimmt, am meisten aus „den Augen verloren zu haben scheint. Könnte „man das wohl thun, wenn die Idee einer pflicht„mässigen Handlung sich wirklich auf die Vor„stellung der dadurch beförderten Glückseligkeit „gründete?" u. s. w. bis S. 70. — Es ist aber doch zu bedauern, dass Hr. K. noch nicht allenthalben die Kantischen Ideen ganz rein aufgefasst hat. Er erklärt sich zwar S. 65 darüber auf eine so bescheidene Art, dass seine Missverständnisse ihm auf keine Weise zur Last fallen können; allein eben weil manches von Hn. K. Aeusserungen so sehr mit *Kants* Grundsätzen zusammen stimmt; so würde ihm hellere Einsicht in das System des letztern Philosophen wahrscheinlich sehr zur deutlichern Entwickelung und genauern Bestimmung mancher Behauptung genützt haben. So scheint es uns, dass auch Hr. *K.* manchmal *Kants* gefoderte Allgemeingültigkeit der Gesetze mit Gemeinnützigkeit für einerley gehalten, (S. 69 u. a.) welches doch sehr unterschieden ist. Nicht der grosse oder allgemeine Nutzen, den die Beobachtung der Gesetze hervorbringen würde, sondern die Eigenschaft, dass der Handelnde wollen kann, dass die Vorschriften, nach denen er handelt, allgemeine Gesetze für alle vernünftige Wesen werden, ist das, was Kant verlangt. — So ist Kants Sinn S. 71 auch nicht richtig aufgefasst. „Der wahre Tugendhafte verlangt „nicht," heisst es daselbst, „dass Gott (wie es nach „der Theorie des Hn. Kant scheinen möchte,) be„sondere Anstalten treffen sollte, ihm das Glück, „dessen er sich würdig macht, künftig zu gewäh„ren." Das verlangt er nach Hn. Kants Meynung keinesweges; dies *Verlangen*, wenn es auf seine Handlungen einigen Einfluss hätte, würde die reine Sittlichkeit verringern; denn diese muss blofs aus *Achtung gegen das Gesetz* ohne *alle* Rücksicht auf andere Folgen wirken. Er *glaubt* blofs, dass diese Anstalt da sey, obgleich selbst der Zweifel an derselben, der nach Hn. Kants eigner Behauptung möglich ist, selbst das Wissen des Gegentheils, wenn dies auch möglich wäre, ihn nicht im Geringsten von der Verbindlichkeit des Sittengesetzes befreyen können; daher denn diese an sich von dem Glauben selbst ganz und gar unabhängig ist. Und auch gerade dies scheint manchen andern Aeusserungen des Hn. *Kl.* wieder gemäss zu seyn. — Noch eine ganz in *Kants* System gegründete, aber artig dargestellte, Bemerkung S. 94 zum Beschluss: „Es geht mit gu„ten Menschen, wie mit den guten Schriftstellern, „diese thun sich selbst nie, die schlechten aber „immer Genuge, Der gute Mensch hat, wie der „gute Schriftsteller, das Ideal vor sich, welches er „zu erreichen strebt. Was auch andere zu seinem „Lobe sagen mögen, so fühlt er doch selbst, wie „viel ihm noch mangelt" u. s. w. — Dieses so wahre und schöne Kennzeichen des guten Schriftstellers leuchtet auch bey Hn. *K.* allenthalben so sehr hervor, dass die andern, schon an sich so glänzenden, Eigenschaften desselben dadurch noch einen höhern Glanz erhalten.

PHILOLOGIE.

KÖNIGSBERG und LEIPZIG, b. Hartung: *Magazin für die biblisch-orientalische Literatur und gesammte Philologie.* Ersten Theils zweyter Abschnitt. 1788. 158 S. 8. (5 gr.)

Dieser Abschnitt besteht aus 3 Abhandlungen, wovon die erste und dritte ganz polemisch sind. Hr. *Hasse*, der bekanntlich Herausgeber und bisher, so viel wir wissen, einziger Verfasser dieses Magazins ist, rechtfertigt sich gegen Hn. *Faber* in

in Anspach, der feiner Behauptung, dafs das apokryphifche Buch der Weisheit original griechich, und die fyrifche Ueberfetzung aus dem Griechifchen Text genommen fey, drey Programmen 1786-88 entgegen gefetzt hatte. Hr. F. nimmt ein Chaldäifches Original an, aus welchem fo wohl der griechifche als fyrifche Text entftanden fey. Die Meynung ift fehr unwahrfcheinlich und fie wird mit guten Gründen von Hn. *Haffe* widerlegt. Nur die Beantwortung der Kritiken, welche Hr. Faber über feine Erklärung des Buches der Weisheit gemacht hat, fcheint uns zu weitläuftig, ob fie gleich befcheiden und gründlich ift. Gegen die Erklärungen und Verbefferungen des Syrifchen Textes, welche der Vf. vorfchlägt, liefse fich auch noch manches erinnern. Z. E. K. X, 7. macht der Vf. aus ܩܘܫܬܐ ܩܘܫܛܐ, u. fagt, jenes heiffe *arcus*, und diefes *veritas*, komme Hiob 12, 2. vor. Hier ift mehr als ein Fehler. 1) ܩܘܫܬܐ heifst nicht *arcus*, fondern ܩܫܬܐ 2) ܩܘܫܛܐ bedeutet nirgends im Syrifchen *veritas*. 3) Selbft in der a. S. Hiobs wird ܩܘܫܬܐ gelefen, und 4) dafs diefes Wort in vielen Stellen des N. Teft. *veritas* anzeige, kann man aus Schaafs Lexicon fehen. Wir können alfo feiner Emendation entübriget feyn. Die zweyte Abhandlung ift in lateinifcher Sprache und führt den Titel: *Quaedam orationum Ciceron. loca illuftrantur.* Zuerft über Catil. I, 6. 15, wo der Vf. in *at jam illa omitto: neque enim funt aut obfcura aut non multo poftea commiffa* das Wort *poftea* zertheilt *poft ea* und *ea* für *haec* nimmt. *Du haft Dir nicht lange darauf folgendes zu Schulden kommen laffen.* Diefe Veränderung ift aber ganz unnöthig durch das doppelte *aut*, weil die Worte n. m. p. c. mit *neque* und dem vorher gehenden *illa* verbunden find. Man laffe *non* weg oder halte es für überflüffig. *Diefe Thaten find nicht unbekannt noch lange nachher gefchehen.* Eine Tautologie, wie der Vf. will, können wir hier nicht finden. — Bey Catil. II. 4. 7 trägt der Vf. mit vieler Weitfchweifigkeit eine Etymologie von *nepos Verfchwender* vor, *non pos, h. e. is qui fui non eft potens, primo libidinofus, impotens homo (Verfchwender) deinde, qui cura patris avique eget, quod fui non pos eft (ein Enkel).* Wir laffen uns durch den Ausruf *quo quid effe poteft aptius?* nicht abfchrecken, die von Voffius in Etymolog. gegebenen Ableitung für wahrfcheinlicher zu halten. Wir möchten auch fragen, warum, wenn jene Ableitung gegründet wäre, nur der Enkel und nicht auch der Sohn *nepos* hieffe. Nach der Infchrift war man berechtiget, eine Erläuterung einer Ciceronianifchen Stelle zu erwarten, und man findet eine Bemerkung über ein Wort, das faft in jedem lateinifchen Autor vorkömmt. Zeigt diefes nicht eine gewiffe Armuth an Anmerkungen über den Cicero an, da überdem nur noch eine folget; und doch wird ein jeder im Cicero Belefener wiffen, dafs Stoff zu Taufenden, auch zu Berichtigungen des Textes, vorhanden ift.

Das angezeigte Magazin und ein anderes:

CASSEL, b. Cramer: *Magazin für alte, befonders morgenländifche und biblifche Literatur.* Erfte Lieferung. 1787. 142 S. 8. (10 gr.) welches Hr. *Günther Wahl*, nunmehriger Prof. zu Halle, angefangen hat, find an die Stelle des Eichhornifchen Repert. getreten. Ob fie mit dem Beyfall werden aufgenommen werden, womit diefes durch eine Reihe von Jahren gelefen ift, wird die Zeit lehren. Beide Herausgeber, *Haffe* und *Wahl*, verfprechen in Zukunft wichtigere Auffätze zu liefern, fcheinen alfo zu ihrem Unternehmen nicht genug vorbereitet zu feyn. Hr. *Eichhorn* fieng gleich mit Abhandlungen an, die Auffehen erregten. Beide haben fich ein weites Ziel, die gefammte Philologie geftedkt. Eichhorn fchränkte fich auf biblifche und morgenländ. Literatur ein. Beide haben ihr Mag. auswärtigen Gelehrten eröfnet, aber bisher, fo viel wir wiffen, noch keine Beyträge erhalten. Eichhorn hatte gleich das Glück, von Stroth u. a. in feinem Unternehmen unterftützt zu werden. Wenn unfer Wunfch in Erfüllung geht, fo werden die Hn. *Haffe* und *Wahl*, beide Lehrer auf preuff. Univerfitäten, fich vereinigen, um einer periodifchen Schrift zur Beförderung der oriental. Literatur, mit Ausfchliefsung der griech. und röm., für welche andere Journale beftimmt find, defto gröfsere Vollkommenheit zu geben. In diefer erften Lief. gehören I. zur griech. Literatur 1) gefammelte Bruchftücke der Dichterin Myro mit Anmerk., welche fehr weitläuftig find, und von zum Theil unnützen Allegaten ftrotzen, 2) Theokrits erfte Idylle überfetzt. Der Vf. gebraucht *Zickler* für *Ziegenhirt*, *Rindler* für *Kühhirt*. II. zur arab. Lit., 1) Neue Entzifferung der Förskölifchen Wörterlifte arab. Mundarten. Einen Verfuch diefer Art hatte fchon *Eichhorn* gemacht in der Vorrede zu *Richardfons* Abhandl. über Sprachen, Literat. u. Gebräuche morgenländ. Völker von *Federau* überfetzt. Die Erklärungen diefes Gelehrten hat der Vf. den feinigen beygefügt. Diefe Abh. ift die wichtigfte in der Lief. 2) Pococs Anmerk. zu dem Gedichte des Tograi und 3) *Lettres* zu dem Lobgedicht auf Mohammed von Caab Ben Zoheir find in einen Auszug gebracht, nebft dem Abdruck des letztern Gedichts. S. 60 wird eine Ausgabe des Tograi von Golius angeführt. Sie ift aber von Erpenius und blofs arab. 4) ein Verzeichnifs oriental. MSS., aus einem MS., wovon man aber, auf ausdrückliches Verlangen des Vf., nicht eher urtheilen foll, als bis das Ganze geliefert ift. III. zur Ebräifchen Lit. *Animadverf. in J. D. Michaelis fupplem. ad lexica Hebr.* Dafs גזבר ein urfprünglich perfif. Wort fey, ift eine alte Bemerkung, wie man aus G. Burtoni λειψανα vet. T. perf. Lub. 1720. S. 40 fehen kann. Auch die Bemerkung über אפדן fteht fchon in *Schröd. inftit. Gron.* 1766. S. 40. IV. *Schutzfchrift für die perf. Sprache und Literatur* hält fich bey dem Allgemeinen und oft Gefagten auf.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 13ten Julius 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *Schauspiele mit Chören von den Brüdern Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stollberg.* Erster Theil 1788. 460 S. (1 Rthl. 16 gr.)

Dieser Band enthält vier Stücke: 1) *Theseus.* Die alte Erzählung vom Siege dieses Helden über den Minotaurus, und seiner Zurückkunft nach Athen, der Tod seines Vaters, der sich vom Felsen herabstürzt, weil das schwarze Seegel ihm unglücklichen Ausgang der Unternehmung andeutete, und die edle Handlung des Theseus, da er die angetragene Herrschaft ausschlägt, und Athen frey erklärt. Die Fabel, die ganze Behandlung, der Priester, dem Apollo die Zukunft geoffenbaret hat, und der das Volk in der Ungewissheit tröstet, einzelne Ideen, die Sprache, einzelne Ausdrücke, dies ist alles so sehr aus dem griechischen genommen oder ihm nachgeahmt, dass dieses Gedicht nur den vorzüglich interessiren kann, der die Originale kennt, und den Werth der Nachbildung zu schätzen weiss. Unserer Literatur blieben solche Werke selbst, wenn sie vollkommen wären, im Grunde fremd. Sie gleichen ausländischen Gewächsen in Treibhäusern gezogen. Hier aber findet sich, wie mehrentheils bey Nachahmungen, der Ton des Originals mehr in einzelnen wieder, als dass dessen eigenthümliche Vollkommenheit in der Anlage des Ganzen erreicht seyn sollte. So findet man hier den einfachen Faden der Geschichte, aber nicht die glückliche Verbindung ihrer Theile zu einer Handlung, wodurch die Schauspiele des Sophokles so interessant werden, und die das eigenthümlichste Verdienst des Trauerspiels ausmacht.

2) *Belsazer.* Dieses Stück hat fast gar keine Handlung, und die einzelnen Situationen, die Interesse haben, die zärtliche Unruhe der Armenia über den Ausgang der Unternehmung des Cyrus, den ihr geliebter Tigranes begleitet, das Schicksal der unterdrückten Juden, gehören zwar zu der Geschichte, sind aber gar nicht mit dem Falle des Belsazer zu einer Handlung verbunden. Sollte dieser Stoff, so wie er hier behandelt ist, aufs Theater gebracht werden, so hätte er zu einer Oper verarbeitet werden sollen. Als Trauerspiel hat er sehr wenig Interesse. Hingegen geben das Fest des Belsazer, die Schrift, von einer Hand aus den Wolken geschrieben, die in dem Vaterlande der wunderbaren Begebenheiten, in der Opernwelt, aber schwerlich im Trauerspiele Wirkung thun würde, das Schrecken, das sie erregt, die Klagen des Israelitischen Volks, die Bekümmernis der Armenia, Gelegenheiten zu einzelnen Schönheiten des dichterischen Ausdrucks und zu mannichfaltigen Empfindungen, wie das musikalische Schauspiel es fodert.

3) *Otanes.* Die Geschichte von der Ermordung des falschen Smerdis, und der Erhebung des Darius Hystaspis auf den persischen Thron, durchs Loos unter den sieben Verschwornen, von denen einer, Otanes, dem Throne entsagt, unter der Bedingung, dass er mit den seinigen nicht unter der Gewalt des künftigen Herrschers stehe. Die Disposition des ganzen Stücks ist klar, und die Handlung geht mehrentheils rasch fort. Aber eine dialogisirte Geschichte ist noch kein Drama. Es muss nicht eben alles vor dem Zuschauer abgesprochen und ausgeführt werden. Die Auswahl derjenigen Theile der Handlung, die aufs Theater selbst gebracht werden müssen, weil sie vorzüglich das Interesse an die Haupthandlung fesseln, und zu vollständigem Verständnisse des Ganzen hinlänglich sind, macht einen Haupttheil der dramatischen Kunst aus: und davon findet sich hier keine Spur. Das ganze Gemetzel ist unnöthiger Weise aufs Theater gebracht. Selbst das Auge, das Smerdis einem Verschwornen aussticht, ist nicht geschenkt, und doch ist in der Ausführung dieser Scene, sowohl als der, worin die Häupter der Magier ermordet werden, gar nichts, das sie interessanter machte, als wenn der Ausgang nur erzählt würde, so wie Sophokles dergleichen Katastrophen erzählen lässt. Gegen das Ende ist eine Hauptscene, darinn die Verschwornen rathschlagen, welche Regierungsform dem Staate zu geben sey, zwar voll guter Gedanken, aber nicht theatralisch.

Eignen Ausdruck der Empfindung hat übrigens dieses Stück am meisten. Der alte Magier, der

der den falschen Smerdis auf den Thron erhoben, um dem Staate Ruhe zu verschaffen, und jetzt, da der gutgemeinte Betrug entdeckt wird, fühlt, was es heisst, die Wege der Wahrheit verlassen zu haben, und Lüge auf Lüge häufen zu müssen, um die erste zu decken: die unglückliche eingeschlossene Gemahlin des mistrauischen Smerdis, die Liebe einer andern Tochter des Otanes und eines edeln Persers, der zuletzt mit der Familie des O. sich dem Joche entzieht, (die aber mit der Haupthandlung gar nicht verbunden ist,) geben dazu manche gut genutzte Gelegenheit.

4) *Der Säugling.* Die Geburt Homers, den Krithäis dem Apollo geboren, und den eine Nymphe der Mutter entwendet, und den Musen und Grazien überbringt. Diese, und die Götter, beschenken den künftigen Dichter. Atä giebt ihm dafür Blindheit und Armuth.

Die naive Erzählung der Mutter im ersten Aufzuge, hat etwas anziehendes. Die Götterscene ist steif und kalt. Nur Ate spricht mit etwas charakteristischem Tone und Geist.

Die Anlage dieser Gedichte, als dramatischer Werke, hat also sehr geringen Werth. In der Form haben sie eine Eigenthümlichkeit des griechischen Theaters geborgt, die Chöre. Diese machen bekanntlich einen vorzüglich schönen Theil der alten Tragiker aus. Aber es hat einige Schwierigkeiten, sie auf unsere Bühne zu bringen. Der Chor nimmt im griechischen Schauspiele erstlich Antheil an der Handlung, wenigstens als mit unterredende Person. Das geht natürlicher Weise nicht bey allen tragischen Handlungen auf eine ungezwungene Art an: und dieses, dass die Sitten des heroischen Zeitalters eine solche Theilnahme der Mitbürger auch an häuslichen Begebenheiten verstatteten, mag vielleicht auch eine unter mehrern Veranlassungen gewesen seyn, warum die griechischen Tragiker sich auf Begebenheiten aus jenen Zeiten einschränkten. Ferner bricht die Theilnehmung des Chors an den Empfindungen der Hauptpersonen, oder eigne Empfindung desselben, in lyrische Gedichte aus. Anrufungen der Götter, Lobgesänge, sittliche Betrachtungen, sind daher oft der Inhalt der Strophen. Endlich tritt auch wohl ein der Handlung ganz fremder Chor, mit solchen Gesängen, in den Ruhepunkten ein. Dieser letzte Gebrauch des Chors (den Aristoteles ausdrücklich missbilligt,) hätte auf dem griechischen Theater schwerlich statt gefunden, wenn nicht die Gesänge eines Chors, ursprünglich der Feyer solcher Feste wesentlich gewesen wäre, in denen die Trauerspiele aufgeführt wurden. Wir, denen das Trauerspiel nur Darstellung einer Handlung seyn soll, würden gleich fragen: wer ist dieser Chor, wie kommt er hieher, was will hier sein Gesang? Jener Gebrauch des Chors indessen, wenn er als theilnehmender Zuschauer auftritt, so wie ihn auch die Vf. der hier angezeigten Schauspiele einführen, giebt schon dem Dichter Gelegenheiten zum Vortrage von Empfindungen, zu Gemälden, zu Betrachtungen, dergleichen in andern Schauspielen sehr oft, weil sie zu schön sind, um unterdrückt zu werden, den Hauptpersonen unzeitig in den Mund gelegt werden, aus denen denn doch zum grösseften Nachtheile der Illusion, nur der Dichter redet. So können die Chöre vortrefliche Dinge enthalten, und davon geben die griechischen unzählige Beyspiele. Aber die Chöre der Hn. Grafen Stolberg sind oft viel zu lang, die Gedanken und Ausdrücke nicht lyrisch, und mit den steifsten Wendungen in das Versmaass gepresst, nur um Strophen und Antistrophen zu bilden.

Im Lesen denkt man nun nicht an die grosse Schwierigkeit, die sich bey der Aufführung, für die denn doch das Schauspiel bestimmt ist, einfindet. Denn wie soll der Chor auf das Theater gebracht werden? Soll nur ein Chorage reden, wozu stehn die andern müssig da? Soll die Empfindung des ganzen Haufens ausgedrückt werden, und oft thut sie eben dadurch so grosse Wirkung, dass sie Empfindung vieler ist, so müssen alle Stimmen erschallen. Sie müssen also singen. Aber warum werden einige Theile des Schauspiels gesprochen, andre gesungen? In einer Oper, die durchaus gesungen wird, versetzen wir uns in eine andere Welt, in welcher dieser Weg Empfindungen auszudrücken durchgehends herrscht. Aristoteles sagt zwar ausdrücklich (Poet. 6, 3.), dass einige Theile des Trauerspiels nur declamirt, andre gesungen worden. Aber ist vielleicht die griechische Declamation dem Gesange, oder der griechische Gesang der Declamation so nahe gewesen, dass der Uebergang von einem zum andern nicht beleidigte, der dem neuern Volke, von dem sich unsre Singspiele herschreiben, unerträglich seyn würde? Es bleibt für uns nur ein einziger Gebrauch des Chors übrig: da nemlich irgend eine solche Feyerlichkeit mit in die Handlung gezogen wird, die musikalischen Vortrag erlaubt. So hat schon Racine Chöre eingeführt, und so sind sie auch in einem der vorangezeigten Schauspiele, im Otanes.

Die Nachahmung des griechischen zeigt sich in diesen Gedichten, noch in den Wendungen der Sprache, und bis in die einzelnen Wortbildungen. In manchen Zeilen findet man die hohe Einfachheit des Ausdrucks der Empfindung wieder, die den Sophokles so anziehend macht, und seinen feyerlichen Vortrag grosser Wahrheiten. Zuweilen etwas von dem glücklichen Ausdrucke derselben, wie sich unzählige im Sophokles finden: (wo denn der Scholiast immer sein γνωμικον annotirt) nicht im Sentenzentone des Euripides, sondern durch die Umstände veranlasst, und durch die Empfindung des Redenden zu dessen individuellen Gedanken gemacht, wodurch jener griechische Dichter seinen Werken einen so ausserordentlichen Charakter der Erhabenheit ertheilt.

Aber

Aber im Ganzen wird der Ausdruck durch die Wendungen der Sprache, die einer andern nachgebildet werden, fremd, steif, gezwungen: und lassen daher den Zuhörer kalt, wo der Dichter vielleicht sehr lebhaft empfand.

NEUWIED, b. Gehra: *Blindheit und Betrug.* Ein Lustspiel in fünf A. von *C. J. v. Buri.* 1798. 94 S. 8. (6 gr.)

Die Präsidentin, eine Frau von 33 Jahren, treibt Physionomik mit Enthusiasmus. Sie ist im Grunde gut, nur eigensinnig, und affectirt eine Festigkeit des Charakters, die, eben weil sie Affectation ist, allen, die sie umgeben, lästig fallen muss. Ihre Ehe mit dem liebenswürdigen Präsidenten, ist ohne Kinder. Sie hat zwey Nichten bey sich, Wilhelmine bemüht sich ängstlich, alles zu scheinen, was die Tante für gut hält, Julie ist gerade zu. Im Hause findet man noch einen Licentiat Rubald, einen Menschen, der sich aufgedrungen hat, da Physionomik ihn der Präsidentin empfahl, und von des Präsidenten Seite die Etiquette niemand den Zutritt versagt. Dieser Mensch, ein treffendes Bild, aus unsern jetzigen Cirkeln ausgehoben, affectirt, immer die Wahrheit zu sagen. Seine Lauge soll jede Beschönigung abwaschen. Gradheit durchschneidet Launen, Schwächen, Gebrechen; alles soll seyn, wie es ist. Diese wird gefeiert, geliebt, am Ende — gefürchtet. Und wenn diese Leute einmal dahin gelangt sind, so bedienen sie sich keiner Larve mehr. Sie handeln dann endlich, als die plumpsten Egoisten — oft als Grobiane. Gewöhnlich endigt das Spiel, mit Beschimpfung des Narren, der unsere Gutheit missbraucht hat. So dann auch hier. Rubald gab sich zuletzt für einen Hn. von Telhofen aus. Hofrath Melheim, ein edler Hausfreund des Präsidenten, zieht Erkundigung ein, und — eben da Wilhelmine an Rubald verheurathet werden soll — kommt sein Vater, ein ehrlicher Schneider aus Wittenberg, reclamirt den lüderlichen Verschwender, und führt ihn auf die Festung. Neben dieser Intrigue, steht die Liebe der guten Julie, zu dem biedern Hauptmann Blickstern. Dieser ist das ganze Haus entgegen, nur der leidende Präsident unterstützt sie. Es ist eine Scene da, wo Julie fast in Humor übergeht, weil der Hauptmann später kommt, als er gelobte. Julie ist sonst so durchaus gut — und hat doch diese Schwäche! Das ist wahr gemahlt. Möchte Hr. v. Buri, die Scene noch etwas, — nur etwas ernster nüancirt haben; möchte Blickstern mehr auf die Ausartung solcher Dinge, wenn nun Julie Frau und Mutter seyn wird, hingedeutet haben. — Die Wirkung würde stark gewesen seyn. Sehr gut, und von überraschender Wahrheit, und Charakterhaltung, ist die Scene, wo Blickstern und die Präsidentin sich erklären. — Hr. von Buri, hat in diesem Lustspiel die wahre Welt dargestellt. Möchte er fortfahren es zu thun, und so gut zu thun. Etwas mehr leidenschaftliches Interesse wünschten wir wohl, und einen raschern Schluss der Akte. Die Bühne fordert dies. Auch — wenn Hr. von Buri nicht der Physiognomik sich stricte bedienen wollen, so hätte die Präsidentin dennoch ganz so bleiben können, wie sie hier ist. Sie glaubt es, sie will es, sie hat ihre Sentiments darüber — da giebt man sich kein Dementi! Diess ist genug. Der unterscheidenden Charaktere werden immer weniger, eigensinniges Beharren auf einmal gewählten Mittelrinten, das ist unsre grosse Welt. — Lavater wünschten wir nicht genannt, es bessert die nicht, die zu weit gehen, und befremdet alle. — Wir wiederholen den Wunsch, dass Hr. v. Buri uns bald wieder mit einem Schauspiele beschenken möge, das, wie dieses, die Sitten unsrer Zeit behandle.

LEIPZIG, b. Köhler: *Skizzen kleine Geschichten, Anekdoten und Biographien für allerley Leser herausgegeben* von *Heinrich Ludwig Fortrau.* 1788. 216 S. 8.

Unter dem Titel *Skizzen* liefert der Verf. fünf romanhafte Erzählungen, (wo er Sujets, wie das von der *Gabriele de Vergy*, nicht hätte wählen sollen, um nicht an Erzähler, wie *d'Arnauld*, zu erinnern,) und zuletzt allerley Nachrichten vom Kaiserthum Japan. Zur Rubrik: *Kleine Geschichten*, gehört eine kurze Geschichte des Hussitenkrieges, die aber laut der Angabe S. 166. künftig noch fortgesetzt werden soll. Der *Anekdoten* sind drey. *Biographien* findet man hier von Topal Osman, vom Grafen von Grasse, vom Grafen Zannowich und von dem 1782 als Spion hingerichteten la Motte. In keiner von diesen vier Arten von Aufsätzen hat Rec. dasjenige gefunden, was zu einer guten Erzählung erfordert wird.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, im Schwickertischen Verlage: *M. I. C. Vollbeding Supplemente, Emendationen und Berichtigungen zum griechischen Handwörterbuch.* 1788. 1 Alph. 1 Bog. 8. (1 Rthl.)

Wenn gleich solche Supplemente beym Gebrauch ihre Unbequemlichkeiten haben, so können doch auch die vorgenommenen Verbesserungen beym Vergleichen dem denkenden Jünglinge zu allerhand guten Bemerkungen Gelegenheit geben, wenigstens sind sie ein rühmlicher Beweis der seitdem erweiterten Sprachkenntniss und des unermüdeten Fleisses ihres Vf. Eher scheint uns derselbe im Fleisse zu viel, als zu wenig gethan zu haben, und wir möchten ihn fast bitten, bey einer künftigen Umarbeitung des Ganzen einige Artikel ganz wegzulassen, oder wenigstens abzukürzen. Wir meynen damit fürs erste, die aus der Naturgeschichte genommenen, welche, so richtig sie auch sind, doch in einem solchen Bu-

che nicht zweckmäſsig genug zu ſeyn ſcheinen. Man ſehe die Artikel Ιχνευμων, Καρδαμωμον, Κοτυληδων, Κροκοδειλος, welches letztere faſt eine ganze Seite einnimmt. Selbſt einige hiſtoriſche und mythologiſche ſcheinen lang gerathen zu ſeyn, zumal wenn man annimmt, daſs Jünglinge doch immer andere Bücher zu dieſem Behuf nachſchlagen können. Fürs zweyte läſst ſich der Vf. nicht leicht eine Gelegenheit entgehen, ſeine Vorliebe für altdeutſche Wörter bemerklich zu machen. Ein Beyſpiel ſey Κοπτω, deſſen Bedeutungen ſo angegeben ſind: 1) ſchneiden; (altdeutſch *fetzen*) 2) niederhauen; (*metzen*) ſchleifen, (*raſen*, franz. raſer.) 3) ſchlagen, ſtoſsen, (*boſſen*, *hurten*) klopfen (*knocken*). Noch ſteht vorn unter κεκομμαι: ich bin *gebartet*, d. i. abgeſchnitten. Eine wunderliche Sonderbarkeit! Als ob es dem, der ein griechiſches Hauptwörterbuch aufſchlägt, eben zu thun wäre, die Archaiſmen der deutſchen Sprache zu lernen. Unter προδοσια ſteht gar: der *Landrath*, bey den *Isländern* ſo viel als *proditio*. Auch z. B αμαχγανευτος, *untrödelhaft*, μαιμαν, *ſehnſüchteln* u. a. m. möchten wir ſchwerlich das deutſche Bürgerrecht verſprechen. Kann ſich H. V. überwinden, dieſer übrigens lobenswürdigen Liebe zu altdeutſcher Sprachkunde, und ſeinen mannichfaltigen unverkennbaren Kenntniſſen wenigſtens in einem für die Jugend beſtimmten Buche etwas engere Grenzen zu ſetzen; hütet er ſich den Präpoſitionen in zuſammengeſetzten Wörtern zu viel Emphaſis beyzulegen, z. B. διαπορειν, *ein wenig* zweifeln; — bemüht er ſich dagegen, mehr Idiomen der griechiſchen Sprache beyzubringen, oder auch die Bedeutungen der Wörter hin und wieder noch beſſer zu ſtellen, ſo kann eine künftige zweyte Auflage eines der nützlichſten Handbücher für die Jugend werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. *Halle*, in der Waiſenhaus Buchh.: *Ueberſicht von Auguſt Herrmann Frankens Leben und Verdienſten* um Erziehung und Schulweſen. Nebſt fortgeſetzter Nachricht von den bisherigen Ereigniſſen und Veränderungen im königl. Pädagogium. Von *Auguſt Herrmann Niemeyer*, Ord. Prof. der Theologie, des K. Paedag. und Waiſenh. Mitdirector und des erſteren ord. Aufſeher. 1788 40 S. gr. 8. (2 gr.) Die Gelegenheitsſchrift, welche durch den Abzug etlicher hofnungsvollen Jünglinge von den obern Claſſen des Halliſchen Erziehungsinſtituts auf Akademien veranlaſst wurde, hat nicht ſowohl Frankens vollſtändige Lebensgeſchichte und die genaue Darſtellung ſeiner Verdienſte zum Gegenſtand, welches der Raum und die Abſicht dieſer Blätter nicht erlaubte; ſondern ſie enthält nur einen Entwurf von deſſen Schickſalen, Charakter und Wirkſamkeit; — eine Grundlage zu dem, was künftig vielleicht ausführlicher mitgetheilt werden ſoll. — Schon im 16ten Jahre ſeines Alters 1679 (S. 5. ſind die 2 letzten Zahlen dieſes Jahrs verſetzt) bezog er die Akademie, widmete ſich den theologiſchen Studien und erwarb ſich in kurzer Zeit ausgezeichnete theoretiſche und praktiſche Kenntniſſe. Im J. 1690 wurde er Prediger in Erfurt, wo er aber bald wegen ſeines Beyfalls, auch bey Katholiken, wieder abgedankt wurde, ohne daſs man ihm einige Vertheidigung geſtattete. Er kam hierauf 1692 nach Halle, zuerſt als Prof. der griechiſchen und morgenländiſchen Sprachen und als erſter Prediger bey der Kirche zu Glaucha, dann als ordentl. Prof. der Theologie, wobey er endlich die erſte Predigerſtelle bey der Ulrichskirche erhielt, welche er bis an ſein Ende 1727. begleitete. In dieſer zweyten Hälfte ſeines Lebens vollbrachte der raſtloſe und wohlthätige Mann das ganze groſse Werk, das ihn unſterblich machte, nemlich alle Anſtalten, welche unter dem Namen des Pädagogii und Waiſenhauſes bekannt ſind, nebſt allen dazu gehörigen Inſtituten. Liebe für die Jugend und Sorge für ihr Wohl erregten in ihm den erſten Gedanken an ſeinen Plan. Er fieng ohne Unterſtützung an, ihn auszuführen und kam in kurzem weit. Nach und nach verbeſſerte er Erziehung und Schulweſen, weil er für beſſere Lehrer, für ſittliche Bildung, für zweckmäſsigen und fruchtbaren Unterricht ſorgte. Die hier bemerkten Vorſchriften und Einrichtungen, die er machte, zeigen deutlich, daſs er ſchon an manche Vortheile dachte, welche neuere Pädagogen erfunden zu haben vorgeben. Hierbey war Eitelkeit und Eigennutz eben ſo weit von ihm entfernt, als Schein und Heucheley, und es iſt ungerecht, wenn man ihm die Fehler beymiſst, welche ſeine ausgearteten Nachfolger zu Schulden kommen lieſsen. Beyfallswürdig iſt daher der Schluſs des Hn. Vf. „Wäre dieſer Geiſt, dieſes Fortſchreiten, „dieſe Nachahmung ſeiner Thätigkeit, dieſe Einſicht, „wodurch er ſo ſehr über ſein Jahrhundert hervorragte, „immer das Eigenthum ſeiner Nachfolger geblieben; „hätten viele, die ſich von ſeiner Schule nannten, min„der an Kleinigkeiten gehangen und ſtatt ſelbſt das feh„lerhafte ſeiner Einrichtungen, das bloſs Folge ſeines „Zeitalters war, zu verherrlichen, immer nachgebeſſert; — „ſo würde die Welt weniger Anlaſs gehabt haben, aus „Verwechslung des ſpätern mit dem frühern, gegen ihn „ſelbſt oft undankbar und ungerecht zu werden." — In dem Anhange werden erſtlich Nachrichten von einigen neuern Veränderungen und Verbeſſerungen im Pädagogium in Anſehung der Lectionen, der Erholungsſtunden, der Andacht und Erbauung und der neuangeſtellten Lehrer gegeben, hierauf die Lehrlinge genennt, welche dieſe Schule mit der Akademie vertauſchten und zuletzt das Denkmal beſchrieben, welches man dem verewigten Stifter auf dem Platze der gemeinſchaftlichen Jugendfreuden in dem fünf und ſiebzigſten Stiftungsjahre errichtet hat. Noch iſt zu bemerken, daſs dieſes Leben Frankens, wiewohl etwas verändert, in dem neuen Journale: Philoſophiſche Blicke auf Wiſſenſchaften und Menſchenleben für reiſende Jünglinge, herausgegeben von Heinzelmann und Voſs im I B. I St. bereits wieder abgedruckt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14ten Julius 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Dilly: *Political Survey of the Present State of Europe in 16 tables, by E. A. W. Zimmermann.* 1787. 358 S. 8.

Gewiss hat Hr. Hofr. Zimmermann in Braunschweig sich durch diese politische Uebersicht der sechszehn vornehmsten europäischen Staaten ein grosses Verdienst um das brittische Publicum erworben, und wir sind überzeugt, dass seine Schrift eine Menge sonst unbekannter Ideen in Umlauf bringen wird. Freylich konnten vor ihm in England Liebhaber der Statistik andere Werke, wie Guthries Grammar, und Nugents Uebersetzung von Totzens Statistik, zu Rathe ziehen, allein ersteres Werk wimmelt von Fehlern, und ist auch mit unglaublicher Nachlässigkeit compilirt, und letzteres scheint in England nicht sehr bekant geworden zu seyn. Ueberdem war Totzens gegenwärtiger Zustand nach der ersten Ausgabe übersetzt, welcher viele Vorzüge der spätern fehlten, und die man allmälich immer unbrauchbarer finden musste, je mehr sich die darin beschriebenen Staaten statistisch veränderten.

Von den vorher bemerkten 16 europäischen Staaten, hat Hr. Z. hier die drey Kaiserthümer, Oestreich nebst zehn Königreichen, Holland und Europa überhaupt statistisch beschrieben. Von einem jeden ist das Wissenswürdigste angeführt, wie dessen Macht, Ansehen und Einfluss in Europa zu übersehen. Alles ist in einer zweckmässigen Kürze vorgetragen, die Volksmenge, die Grösse der Länder und die Bevölkerung einzelner Provinzen, imgleichen der ansehnlichsten Städte, sind in der tabellarischen Form sehr anschaulich gemacht; vorzüglich aber hat sich der Vf. bemüht, nach den besten Berechnungen die Grösse der Länder in englischen Quadratmeilen genau zu bestimmen, darüber vorher in ähnlichen englischen Werken nur sehr schwankende oder willkührliche Berechnungen vorhanden waren.

So unmöglich es auch dem genauesten Gelehrten seyn dürfte, in einem Werke dieser Art Fehler zu vermeiden, und so leicht es in diesem Fach jedem nur einigermassen Sachkundigen Rec. wird Fehler zu finden, zumal wenn, wie hier der Fall wirklich ist, mehr als ein Jahr zwischen der Erscheinung des Werks und Abfassung der Recension verflossen ist, in welcher Zwischenzeit nothwendig Veränderungen vorfallen, und über manche statistische Gegenstände neue Erläuterungsschriften erscheinen müssen, wie *Bourgoing* über Spanien oder *Galleani* über Neapel, so befürchten wir dennoch nicht bey folgenden so wohl allgemeinen, als besonderen Bemerkungen über Hn. Z. Arbeit, in den Verdacht einer blossen Tadelsucht oder etwanigen Ungerechtigkeit gegen ihn zu fallen. Der Vf. hat unter andern manchen statistischen Gegenstand, vorzüglich diejenigen, welche die Gesetzgebung, Gelehrsamkeit und manches, was man gewöhnlich unter dem Abschnitt der Hof- und Regierungsverfassung zu bringen pflegt, viel zu kurz behandelt, und seine Leser, die doch bey den beschriebenen Staaten hierüber eben so gut, als über Producte, Volksmenge, Handel und Kriegsstaat unterrichtet seyn wollen, werden gewiss mit diesen Weglassungen unzufrieden seyn. Die Literatur, zumal da der Verf. für Ausländer schreibt, hätte, unsers Bedünkens, auch sorgfältiger ausgewählt, manche von den hier angeführten Werken weggelassen, andere wieder aufgenommen, auch die meisten hier citirten Quellen genauer angegeben werden müssen. Warum wird von Achenwall die älteste, gerade die unbrauchbarste, Ausgabe von 1749, angeführt, und keine der neuern. Von Schmidts Briefen über Russland sind nur zwey Bändchen und nicht 17 Theile vorhanden. Eben dieses Vf. sonst gute, und zur Zeit noch einzige Russische Geschichte, die ein Ausländer lesen kann, würden wir ebenfalls nicht wegen des im ersten Theile befindlichen Abrisses der gegenwärtigen Verfassung, der nichts mehr als jedes statistische Compendium enthält, und jetzt in sehr vielen §§. veraltet ist, unter den Quellen angeführt haben. Schlegels dänische Reisebeschreibungen, Kopenhagen 1767, enthalten nichts über den gegenwärtigen Zustand von Dänemark, da in selbigen nur einige alte dänische Reisen, z. B. Christian IV Reise nach Finmarken, 1599, aus seiner bekannten Sammlung übersetzt sind. Die angeführten Bücher über die deutsche Staats-

Staatsverfassung kann der Vf. unmöglich gelesen haben. Sie sind äusserst sonderbar gewählt, Hauptwerke vergessen, und verschiedene citirt, die auf keine Weise hieher gehören. *Fischers* Geschichte des deutschen Handels geht nur bis ins sechzehnte Jahrhundert, *Normanns* klassisches Werk fehlt, dagegen ist *Stöver* mit seiner Beschreibung des deutschen Reichs angeführt. Ueber die Heeringsfischerey von Yarmouth ist Taube jetzt kein gültiger Zeuge mehr, seitdem Anderson, in seinem *Account of the present States of the Hebrides*, so detaillirte Tabellen über den brittischen Heeringsfang von 1751 bis 1782 drucken lassen. Auch Küttners Briefe über Irrland würden wir denen nicht nachweisen, die Young und Lord Sheffield befragen können.

Widersprüche, die Kenner leicht berichtigen werden, Anfänger aber nothwendig verwirren, und zu Irrthümern leiten müssen, Angaben aus ältern oder trüben Quellen geflossen, wo dem Vf. bessere offen standen, sind uns ebenfalls nicht selten aufgestossen, und manche können einem Werke, wie dieses, das so viele Leser verdient, auch wie die Auszüge in den englischen Magazinen zeigen, bereits gefunden hat, sehr nachtheilig werden. Der Vf. giebt S. 12 eine Uebersicht der vorzüglichsten europäischen Armeen, und vergleichen wir diese mit dem Kriegsstaat der verschiedenen Reiche in den besondern Abschnitten, so finden sich selbst bey den angenommenen Jahren uns unerklärliche Varianten. Nach den Tabellen solle Spanien nur 60,000, Portugall nur 20,000, England mit der Landmiliz nur 58,000 Mann auf den Beinen haben, in den ausführlichen Nachrichten hingegen von der Landmacht dieser Reiche hält Spanien 80 - 90,000, Portugall 25,000, und England 80,000 Mann. S. 76 werden die dänischen Staatschulden, um 1770, auf vierzehn Mill. Thaler geschätzt, (die Zahl 1400,000 ist blosser Druckfehler) und dabey bemerkt, dass sie seitdem merklich vermindert worden. Indessen sagt Hr. Z. auf derselben Seite, Dännemark wäre 1771 etwa 15 Millionen Thaler schuldig gewesen. Hr. Z. widerspricht hier nicht nur sich selber, sondern auch den von ihm angeführten Zeugen, so wohl Büsching als den Briefen über den neuen Finanzplan, welche in beiden angeführten Jahren eine höhere Summe rechnen. Die Briefe scheinen zwar S. 79 mit unserm Vf. überein zu stimmen, indem sie wirklich von einer dänischen Nationalschuld reden, die 15 Mill. Thaler betragen soll, allein 1) reden selbige vom Jahr 1785 und nicht von 1771, 2) bloss von den Summen, welche der König Ausländern und dänischen Privatpersonen schuldig ist, ungerechnet was die Bank dem Könige vorgeschossen hat. Letztere Schuld berechnet der Vf. jener Briefe auf 8 - 9 Millionen Thaler. Folglich haben sich die dänischen Staatsschulden, wie auch anders woher bekannt genug ist, keinesweges vermindert, und sie waren, anstatt funfzehen, auf vier und zwanzig Mill. gestiegen.

Die Berechnung der europäischen Schiffe (S. 20), nebst der Theequantität, welche sie von 1772 bis 1782 aus Canton in China holten, ist äusserst übertrieben, weil Hr. Z. die Zahl sämmtlicher Chinafahrer in diesem ganzen Zeitraum, nebst 189 Mill. Pf. Thee, welche sie während desselben nach Europa brachten, für die Ausfuhr eines einzelnen Jahres hielt. Anstatt der 209 Schiffe hohlen nur 21 europäische Schiffe jährlich Thee aus Canton, und Europa erhielt, statt der obigen Angabe aller Jahre, nur zwischen 18 und 19 Millionen Pfunde. 24 Millionen Einwohner sind für die Bevölkerung des russischen Reichs zu wenig. Seit den genauen Revisionen der steuerbaren Personen kann man sicher 30 Millionen annehmen. Dass die schlesischen Bergwerke, die jährlich bloss an Eisen für 600,000 Rthlr. liefern, nur noch in ihrer Kindheit wären, möchten wohl wenige mit Hn. Z. behaupten. Bey den englischen Kupferminen sind gerade die wichtigsten übergangen, und der Vf. erwähnt nicht einmal das so ausserordentlich ergiebige Kupferwerk Paris auf der Insel Anglesey, eben so wenig als beym englischen Wallfischfang, dessen grosse Fortschritte seit dem letzten Pariser Frieden. Dieser hat sich durch verschiedene neue Einrichtungen so vermehrt dass, wenn Grossbrittannien 1783 nur 100 Schiffe mit diesem Fang beschäftigte, im vor. J., 1788, wirklich 284 Schiffe ausgerüstet wurden. Auch von dem so genannten südlichen Wallfischfange der Britten, der in eben diesem Zeitraum von 18 bis auf 51 Schiffe gestiegen ist, sagt Hr Z. nichts. Die Einkünfte der englischen ostindischen Compagnie sind zu 3 Mill. Pfund Sterl. viel zu niedrig angeschlagen. Nach der neuesten, dem Parlamente vorgelegten, Rechnung, hatte diese Gesellschaft 1787, die Vortheile vom Handel nicht mitgerechnet, 7,860,000 Pf. reiner Einkünfte. Von Bengalen nemlich 506,48,906 Rupien, von Madras 32,73,041 Pagoden und von Bombay 11,76,601 Rupien. Dem Pelzhandel der Hudsonsbaygesellschaft werden nicht bloss die Amerikaner und Franzosen, (von deren Commerzplanen nach den nördlichen Gegenden des stillen Meers dem Rec. zur Zeit noch nichts bekannt geworden,) sondern die Engländer, oder auch die Portugiesen in Macao wahrscheinlich grossen Abbruch thun. Diese haben seit Cooks letztern Fahrt nach der zeither unbekannten Nordwestlichen Küste von Amerika oder vielmehr seit 1785, so viel davon bisher bekannt geworden, wirklich *dreyzehn* Schiffe auf den Pelzhandel ausgerüstet. Selbst von Neuholland ist im vorigen Jahre eines von den Schiffen, welches Verbrecher dahin transportirt hatte, nach dieser pelzreichen Küste abgesandt worden. Frankreichs 1786 mit England geschlossenen Handelstractat erwähnt Hr. Z. mit keinem Worte. Aus ersterm Reiche wurden auch vor diesem Tractat viel

viel mehr Waaren exportirt, als der Vf. annimmt. Nach den französischen Zollregistern, die Contrebande nicht mit gerechnet, ist aus Frankreich jährlich nach England gegangen für 26,276,000 Liv. und kein so unbedeutendes Quantum von 117,366 Pf. St., welches etwa 3,286,248 Liv. betragen dürfte. Der bisherige Handelsfond der französischen Ostindischen Gesellschaft ist 1786 bis auf 40 Mill. Livr. vermehrt, oder der alte Fond von 20 Mill. verdoppelt worden. Die Zahl der französischen Bischöfe ist jetzt 120, nicht 111. Diese Variante ist wahrscheinlich daher entstanden, dass Hr. Z., mit unsern deutschen statistischen Compendien, die Zahl der Bischöfe in den eroberten Ländern zu geringe annimmt. Etwas zu hoch werden die Einkünfte der hohen Geistlichkeit angeschlagen; den Nachrichten zufolge, die Rec. vor sich liegen hat, betragen sie nicht mehr als 5,634,000 Liv. Die Zahl der Ordensgeistlichen ist ebenfalls zu gros. Das Bleybergwerk *Binares*, welches S. 310 nach Arragonien verlegt worden, soll wahrscheinlich das von *Linarez* im Königr. Jaen seyn, das wichtigste in ganz Spanien. Am Gambiafluss besitzen die Portugiesen keine Niederlassungen mehr. Unter den Brasilischen Producten hätte die Baumwolle, deren die englischen Fabriken so viel verarbeiten, angeführt werden müssen, und nach unsern Registern über den portugiesischen Handel, die ebenfalls aus den brittischen Parlamentsdebatten gezogen sind, war der Werth des Handels zwischen Portugall und England im Jahre 1785 um eine halbe Mill. Pf. Sterl. geringer, als hier berechnet wird. Nemlich Portugalls Ausfuhr 428,000, und dessen Einfuhr brittischer Waaren 770,000 Pf. St.

Nürnberg, im Monatschen Verlag: *Johann Meermanns*, Freyherrn *von Dalem, Nachrichten von Großbrittannien und Irrland*, aus dem Holländischen. 1789. 256 S. 8. (16 gr.)

Das Original, welches 1787 von Cleef im Haag verlegt hat, ist in unsern Blättern nicht angezeigt worden, weil Hrn. Meermanns vorzüglichste Bemerkungen über England und Beschreibungen der ihm am meisten aufgefallenen Gegenstände und Oerter gröstentheils schon von andern Verfassern gemacht worden, die in deutscher Sprache vorhanden sind. Es besteht meistens in kurzen, aber sehr darstellenden, Beschreibungen, der vornehmsten Städte, der berühmtesten öffentlichen Gebäude und Anstalten, und der schönsten Parks und Landhäuser, die den brittischen Grosen in den verschiednen Grafschaften gehören. Mit unter schildert der Vf., zwar nur mit leichter, flüchtiger Hand, den Hof, die Sitten der Nation, ihre Lehranstalten, einige der bekanntesten Fabriken, und die Eigenthümlichkeiten der englischen Verfassung. Er denkt aber über die englische Verfassung als über ihre so gerühmte Rechtspflege anders, als die gewöhnlichen Bewunderer alles dessen, was von dieser reichen Insel kömmt, und verschiedene seiner sachkundigen Bemerkungen können wir als wahr und treffend empfehlen.

In der vor uns liegenden Uebersetzung, die getreu und fliesend gerathen ist, und deren Vf. nicht gemeine Kenntniss beider Sprachen zeigt, ist das Original erst zur Hälfte bearbeitet worden. Die drey letzten Abschnitte, worin Hr. M. sich über die englische Verfassung, Rechtspflege, Fabriken und Handelsstädte ausbreitet, worin er eine kleine Reise noch Schottland beschreibt, auch das von den meisten Reisenden unbesuchte Irrland, vorzüglich dessen Hauptstadt Dublin, schildert, hat also das Publicum noch zu erwarten. Wer also noch nicht viel über England, oder das Wichtigste, was er bereits von diesem Reiche gelesen, kurz, wahr und darstellend wiederholen will, wird diesen Zweck, nebst einer angenehmen Unterhaltung beym Durchlesen dieses Buches, gewiss erreichen.

PHILOLOGIE.

Lemgo, in der Meyerschen Buchh: *Wilhelm Friedrich Hezels*, Fürstl. Hessischen geh. Regierungsraths und Prof. zu Giessen etc., *Syrische Sprachlehre, durchaus nach seiner Hebräischen eingerichtet*, zum Gebrauch seiner Zuhörer, nebst den nöthigen Paradigmen in Tabellen. 158 S. ausser Paradigmen u. Excerpt. 4. (2 Thlr.)

Wenn man bey einem jedem neuen Buche fragen muss, nicht allein, ob es gut ist, sondern auch, ob es nöthig und unentbehrlich war, so möchte eine Syrische Grammatik, seitdem 1784 *Adler* eine kleine, und *Michaelis* eine grösere geschrieben hat, von welchen beiden gewiss noch Exemplare genug in Buchläden zu haben seyn werden, unter die entbehrlichen Bücher gerechnet werden. Indessen der Vf. wurde von den in Giessen studirenden Katholiken zur Verfertigung einer neuen Grammatik aufgefodert. Er glaubte auch, dass, wenn er sie gerade nach der Ordnung schrieb, nach welcher er seine hebräische eingerichtet hat, die Harmonie beider Sprachen anschaulicher, und das Studium derselben also erleichtert würde. Unter solchen Umständen, und weil überdem gerne ein jeder Lehrer nach seinen eignen Grundsätzen seinen Vortrag hält, können wir es dem Vf. nicht verdenken, dass er eine syrische Grammatik schrieb, wenn gleich der Vorwurf, den die Ausländer der deutschen Literatur zu machen pflegen, dass Compendia und Systemata ins Unendliche vervielfältigt werden, dadurch aufs neue bestätiget wird. Die von dem Verf. gewählte Einrichtung, dass den Paragraphen seiner hebr. Sprachlehre die in der syrischen entsprechen und von ähnlichem Inhalte sind, hat zwar da, wo diese Sprachen mit einander übereinkommen, seinen guten Nutzen

tzen. Allein verschiedne Materien bekommen auch dadurch eine unrechte Stellung, welches der Vf. in der Vorrede selbst gesteht. Er war auch genöthigt, hin und wieder einige §§. auszulassen, weil nichts analogisches im Syrischen vorhanden war, z. E. §. 57. 61. 62 u. f. Der Verf. erwähnt der beiden *Michaelis*, Vaters und Sohns, als seiner vornehmsten Führer, von denen er nicht allein die Regeln, sondern auch die Exempel geborgt hat. Er hat auch *Opitii Syriasm.* und die seltene Grammatik des *Amira* genutzt. Die Regeln werden mit Exempeln aus den biblischen Uebersetzungen belegt; und eine Grammatik, die daraus abstrahirt ist, scheint doch wohl eben so unvollkommen zu seyn, als eine deutsche seyn würde, die blofs nach der Lutherischen Uebersetzung der Bibel gemacht wäre. Wir haben im Jahre 1788 ein syrisches Wörterbuch und eine syrische Grammatik erhalten. Bey keinem dieser Bücher ist der gesammte Umfang der syrischen Literatur, so weit er aus gedruckten Büchern übersehen werden kann, zum Grunde gelegt. So ausführlich auch die ersten Kapitel sind, (vermittelst der Grammatik soll man auch ohne mündlichen Unterricht die Sprache erlernen können,) so kurz werden einige Sachen nachher abgefertigt, z. E. §. 114. *Wir theilen auch im syrischen die nomina in nuda* und *aucta*. Hier hätte noch viel, auch bey den folgenden §§. hinzu gesetzt werden können. Von der Form der Adverbien finden wir auch nicht das mindeste erwähnt. Zur Uebung im Lesen sind Excerpte aus dem Pentateuch nach der Kirschischen Ausgabe angehängt. Wir würden noch andere gewählt haben. Das Buch ist zu Hof mit den Typen und unter der Aufsicht des Hn. Rect. Kirsch gedruckt und sehr sorgfältig corrigirt.

Frankfurt am Mayn, b. Hermann: *Biographien des Cornelius Nepos*, übersetzt von *Johann Andreas Benign. Bergsträßer*. Zweyte verbesserte Auflage. 1789. LXXVI und 590 S. 8. (1 Thlr.)

Der grosse Aufwand von Gelehrsamkeit, mit dem Hr. B. seinen Cornelius ausgestattet hat, ist bey der ersten 1781 erschienenen Ausgabe nicht unverkannt geblieben, und dafs ein grofser Theil unserer Schullehrer seine Anmerkungen brauchbar gefunden haben mögen, dafür scheint das Bedürfnifs einer zweyten Auflage Gewähr zu leisten. Die auf dem Titel angegebenen Verbesserungen betreffen, aufser den, zumal in griechischen Stellen getilgten, Druckfehlern und andern kleinen Unrichtigkeiten, gröfstentheils den Ton der Uebersetzung, welche gegen die erste Ausgabe gehalten, mehr Gedrängtheit erhalten hat. Dies ist allerdings eine nicht unwichtige Verbesserung, bey der man den Cornelius Nepos weit eher wieder findet, als vorher; — eine Verbesserung, die man dennoch, wie die Vorrede besagt, nicht Hn. B. selbst, sondern einem andern ungenannten Gelehrten zu danken hat.

Marburg, in der neuen akademischen Buchh.: *Virgils Hirtengedichte*, in deutschen Jamben und Hexametern frey übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet. 1789. 136 S. 8. (8 gr.)

Der am Ende der Vorerinnerung sich nennende Hr. *Alexander Weinrich*, Collaborator am Gymnasium zu Weilburg, hat das gute Vorurtheil für sich, dafs Hr. Hofrath Wieland einige Proben in den deutschen Merkur (Aug. 1785 und Jul. 1786) aufzunehmen nicht unwürdig gefunden hat. Hätte er gleich oft sich näher an das Original halten und weniger weitschweifig übersetzen können, so läfst sich doch für angehende Leser des Dichters diese Uebersetzung im Ganzen, verbunden mit den jeder Ekloge beygefügten kleinen Abhandlungen, als ein brauchbares Hülfsmittel, mit gutem Gewissen empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. Hr. M. *Christoph Augustin Oertel*, Conrect. zu Neustadt an der Aisch, fährt von Zeit zu Zeit fort, Nachrichten von der daselbst angelegten Schulbibliothek in öffentlichen lateinischen Programmen zu ertheilen und folgt darinn dem Beyspiele des Hrn Superint. Schnitzers, der die Neustädter Kirchenbibliothek auf eine ähnliche Art mit vieler Genauigkeit beschrieben hat. Die Einladungen zur Feyer des Geburtsfestes des Landesherrn und zum gewöhnlichen Schulexamen. jede 2 Bog. in 4. und zu Nürnberg bey Bieling gedruckt, enthalten *Particulam III* und *IV* dieser Anzeigen. In der dritten werden Folianten aus dem 18ten Jahrhundert nebst einigen Supplementen zu den vorigen Partikeln, in dem vierten die Quartbände, die nach dem Alphabete unter den ersten Buchstaben gehören, recensirt. Nach jedem Buche stehen kurze literarische Anmerkungen und zuletzt wird allezeit der Wohlthäter genennt, der solches der Bibliothek geschenkt hat. Da die Sammlung dieser Schriften mehr von der zufälligen und willkührlichen Freygebigkeit anderer, als von der eignen Wahl eines Aufsehers abhängt, so kann man freylich nichts Zusammenhängendes oder in irgend einem Fache Vollständiges erwarten. Unterdessen findet man doch hin und wieder, theils grofse, theils seltene Werke. Auch der Fleifs und die Belesenheit des Hn. O. ist in manchen mitgetheilten Notizen nicht zu verkennen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 15ten Julius 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Augsburg, b. Rieger: *Wahres Jerusalem, oder über religiöse Macht und Toleranz in jedem und besonders in katholischen Christenthum, bey Anlass des Mendelsohnschen Jerusalems und einige Gegenschriften. Nebst einem Nachtrage an Hn. Nicolai in Berlin.* Von *Benedict Stattler*, geistl. Rath etc. 1787. 8. 448 S.

Hr. St., ein *guter, festgläubiger* (S. 430.) und doch auch *selbstdenkender* (S. 448.) *Katholik, ein um ein ganz klein bischen hellerer Philosoph und Theolog, als man von jeher gewohnt war zu seyn,* (S. 428.) hatte die Schrift des verewigten *Mendelssohn*, die unter dem Titel: „*Jerusalem*" die Rechte des Staats und der Kirche im Verhältniss zu einander untersucht, gelesen und darinn (Vorr.) zwar eine glänzende Schreibart und belletristische Einfälle gefunden, Gründlichkeit aber und Tiefsinn leider gänzlich vermisst. Er hatte ferner wahrgenommen, dass doch (Vorr. XII.), die Hauptsache der christlichen Religion betreffend, nur in der katholischen Kirche gute und vollständige Logik herrschet, hingegen bey allen andern christlichen und unchristlichen Religionsparteyen, es *an selber* offenbar mangelt. Ueberzeugt (S. 419.), dass die katholische Kirche die wahre von J. C. gestiftete und *allein seligmachende* Kirche ist, wünscht er von ganzen Herzen, dass doch alle *Herren Protestanten* diese Wahrheit mit ihm erkennen, sich zum Glauben an die Unfehlbarkeit dieser Kirche mit ihm vereinigen und also auch der ewigen Seligkeit theilhaftig werden möchten. Diese Bemerkungen, Gesinnungen und Wünsche bestimmten ihn nun, das *wahre* Jerusalem zu schreiben, um theils Hrn. M. *gründlich* zu widerlegen, theils überhaupt die ächten Wahrheitsgrunde der unfehlbaren Kirche zu sammeln, und sie in ihrer grössten Stärke darzulegen; dies alles vornemlich zum Besten seiner lieben irrenden christlichen Brüder, der Hn. Protestanten, die er so gern durch bessere Belehrung auf den einigen Weg, der zum ewigen Heil führt, leiten möchte. Er denkt übrigens frey; denn Gott hat ihm Liebe zur Wahrheit gegeben, welche herrschend war und ist über widrige Einflüsse, — er ist überdies tolerant (s. unten) und fürchtet deshalb eifrigen und unerleuchteten Katholiken hin und wieder zu missfallen, aber „seine lieben „christlichen Brüder, die heutigen Herrn Prote-„stanten (welche?), das weiss er wohl, diese „werden *auch* diesmal nicht übel mit ihm zufrie-„den seyn." Um von vielen und bald gelesen zu werden, schrieb er diesmal *deutsch*, doch sorgte er mehr für *Gründe*, als für den *Ausdruck*. Das Letztere könnten wir allenfalls mit unzähligen Provincialismen (z. B. *oder, oder; unabsonderlich; herentgegen; weder, weder; sonderheitlich u. s. f.*) belegen; die angebliche Gründlichkeit aber meynen wir hauptsächlich in der affectirten philosophischen Form, in trotzigen Berufungen an die *gesunde*, (d. h. *katholische* und namentlich *Stattlerische*) Logik und in imposanten Declamationen finden zu müssen.

Im *ersten Abschnitte* (S. 1 — 202) philosophirt und theologisirt Hr. St. über relig. Macht und Toleranz in jedem Christenthum. Er hohlt von den ersten Begriffen und Grundsätzen des *Staatsrechts* (oder, wie er es Vorr. XXIV. auch nennt, der *Staatistik*) aus; beweist, dass nur *wesentlich vollkommene* innere und äussere Religion ein wesentlich nothwendiges Mittel zum Endzweck eines Staates sey, und leitet daraus das Recht und die Verbindlichkeit eines Fürsten her, diese Religion — zwar nicht durch *Gesetze* zu erzwingen, aber doch — durch wirksame *Policeyanstalten* zu befördern. *Policeyanstalten*! nicht *Gesetze*! Es ist bekanntlich nicht Hr. St. allein, der es meisterhaft versteht, die Vertheidigung der widerrechtlichsten Eingriffe der Fursten in Gewissenssachen an einen so herrlichen Begriff anzuknüpfen, und durch einen so arglosen Ausdruck das Empörende der Sache selbst zu verbergen. — In bestimmter Anwendung auf einen *christlichen* Staat wird die Regentenpflicht, durch kräftige Polizeyanstalten *vorderst* auf gewisse und einstimmige Ueberzeugung von der christl. Rel. zu dringen, näher also bestimmt, dass ein christlicher Fürst allen eigenen und daher abweichenden Urtheilen über Religionssachen durch die kräftigsten Mittel

Mittel namentlich durch eine vorgeſchriebene allgemeine Lehrform, durch übereinſtimmende Einrichtung des äuſsern Gottesdienſtes, durch eidliche Verpflichtung aller Lehrer auf die kirchliche Norm, durch Ausſchlieſsung aller Perſonen von dem chriſtl. Lehramte, die nach Privatüberzeugung lehren wollen, — vorbeugen müſſen. Dies iſt nach unſerer und nach Hn. St. eignen Ueberzeugung der wichtigſte Abſchnitt des Werks; ein ächtes Meiſterſtück dialektiſcher Kunſt, nach Verſperrung aller andern Wege, die Menſchen und beſonders das Volk zur Gewiſsheit in der Religion zu bringen, den, wie es ſcheint, einzig möglichen Ausweg offen zu laſſen, nemlich Entziehung aller Gelegenheiten und Mittel, die das eigne Denken, Prüfen und Zweifeln veranlaſſen und befördern könnten. Der Leſer wird mit gutem Vorbedacht an den ſchauderhaften Abgrund eines allgemeinen Skepticismus geleitet; Erfahrung, Menſchenverſtand, Philoſophie, ja ſelbſt Offenbarung werden als untrügliche Grundlagen vorgeſtellt zu einer gewiſſen und einſtimmigen Religionsüberzeugung, wie ſie der Endzweck des Staats unumgänglich fodert; weder ein *Wiſſen* noch ein *ſehendes Glaubens* iſt uns vergönnt; — ſo ſchwindet nothwendig alle Religion, und ſelbſt die Staaten zertrümmern, „*man glaube denn blindlings an unbezweifelte Lehrer.*" Dazu muſsten erſt alle Quellen und Mittel der Erkenntniſs in den Verdacht der Unſicherheit gebracht werden! Ein Fürſt, der dies (das blinde Glauben) nicht veranſtaltet, (und kein ächt proteſtantiſcher Fürſt hat es jemals gethan,) verletzt ſeine ſchwere Regentenpflicht. Jede *chriſtliche* Geſellſchaft muſs demnach eine *unfehlbare Kirche* ſeyn, und wenn gleich nach der Aufſchrift von *jedem* Chriſtenthum die Rede ſeyn ſoll, ſo kann doch in der That alles Geſagte nur von dem Katholiciſmus, als den einzigen Innhaber der Unfehlbarkeit, und welches einerley iſt, des Glaubens an dieſelbe, gelten. Es wird dadurch nicht undeutlich zu verſtehen gegeben, daſs die Proteſtanten, Hn. St. liebe chriſtliche Brüder, eigentlich doch kein Chriſtenthum, ja überhaupt keine Religion haben, die auch nur für den Endzweck eines Staats, ohne noch auf Seligkeit zu ſehen, brauchbar wäre. Wer irgend einer Lehre der chriſtl. Rel. ſeines Staates laut widerſpricht, der ſchwächt das Anſehen ihrer öffentlichen Lehre, und raubt ſeinen Mitbürgern das einzige ſchickliche und hinreichende Mittel, in ihrem Glauben gewiſs und übereinſtimmend zu ſeyn, er iſt alſo ein gefährlicher Feind des Staats, und kennt der Regent ſeine Pflicht, ſo darf er einen ſolchen Menſchen nicht dulden, ſondern muſs ihn aus ſeinem Staate *verbannen.* Dies wäre nun das unvermeidliche Schickſal aller Antichriſten d. h. Atheiſten, Theiſten, Socinianer (?), Juden, Skeptiker u. ſ. w. und das von Rechtswegen, weil ihr Daſeyn zerſtörend für das Beſte des Staats iſt. Wir dächten, wenn alle angegebnen Prämiſſen ohne Einſchränkung gültig ſind, wenn einmal der *Staat* Rechte hat, denen der Fürſt die *Rechte der Menſchen* zum Opfer darbringen darf, wenn Wohl des Einzelnen dem Gemeinbeſten, wie man ſichs denkt, ohne Ausnahme weichen muſs, ſo müſste man einen guten Schritt weiter gehn, als ſich Hr. St. zu gehn wagte. Menſchenliebe und Toleranz ſcheint hier unſerm Vf., ſeiner gründlichen Logik zum Trotze, von der Vollendung ſeines Raiſonnements abgeführt und zu dem Fehler der Inconſequenz verleitet zu haben. Auch in einem fremden Staate lebend, hört ja der Akatholiſche nicht auf, den Glauben an Unfehlbarkeit unbezweifelter Lehrer und mit ihm die einzige Stütze von der Wohlfahrt des Staats wankend zu machen, ſein ſchädlicher Einfluſs auf die Gläubigen wird durch Verbannung nur vielleicht und nur zum Theil verhindert. Um ganz ſeine Pflicht zu erfüllen, um das Gemeinbeſte durchaus zu ſichern, verbanne der chriſtl. Fürſt alles, was ſich anders zu denken und laut zu denken erlaubt, als die vom Staat privilegirten unfehlbaren Wahrheitsinhaber es wollen, nicht etwa nur aus ſeinem Staat, ſondern wenn keine äuſsere Gewalt es hindert, von dem ganzen weiten Erdboden; man ſchicke die ſtolzen Denker ins Unterreich, damit das Reich der Glaubigen in der Oberwelt blühe; *haereticum de vita* — klingt zwar hart; doch das Gemeinbeſte bringts nun einmal ſo mit ſich, und Erbarmen wäre hier Unrecht, wäre Grauſamkeit aus Schwäche des Herzens. W. z. E.

Der *zweyte Abſchnitt* hat die Aufſchrift: über religiöſe Macht und Toleranz im *katholiſchen* Chriſtenthum. Wie im vorigen Abſchnitt die Idee eines *Staats* die Grundlage des ganzen Raiſonnements war, ſo iſts hier der Begriff einer chriſtlichen *Kirche.* Man möchte fragen, warum Hr. St. nicht in dem erſten Abſchnitte von eben dieſem Begriffe ausgienge, und warum er erſt hier denſelben anbringt, wo ſich alles auf den Katholiciſmus einſchränken ſoll? Dies Verfahren hat aber ſeinen guten Grund, den nur ein Nichtkenner des Katholicismus überſehen kann, und der in der Vorausſetzung liegt, die Hr. St. S. 255 ff. zu erweiſen ſucht, nach welcher es überall *keine chriſtliche Kirche* giebt, als nur die *katholiſche*, d. h. diejenige Kirche getaufter Chriſten, welche vermittelſt des feſten Glaubens an den immerwährenden Beyſtand des H. G. in ihrem vom J. C. ſelbſt eingeſetzten Lehramte unter allen Völkern der Welt und zu allen Zeiten (!) in der nemlichen Lehre und Glauben über die von J. C., dem *vermenſchten* Sohne Gottes, geoffenbarte Religion einſtimmig iſt, *Einheit des Glaubens* und unbezweifelte *Unfehlbarkeit* des Lehramtes wurden im vor. Abſchn. nur als nothwendiges Erfoderniſs zu den Endzwecken eines Staats angenommen; hier ſtellt Hr. St. dieſelbe als Poſtulat einer ſeligmachenden Religion und zugleich als ein wirkliches Factum auf, das von einer unmittelbaren An-

Anordnung J. C. abhängen soll. Dafs keine durchgängige Uebereinstimmung und Gewifsheit in der Religion weder durch blofse Vernunft noch auch durch den Glauben an die Autorität einer göttlichen Offenbarung, deren Inhalt wir nur *aus schriftlichen Denkmälern des Alterthums* kennen, sicher bewirkt werden könne — diefs hat Hr. St. gründlich bewiesen. Dafs aber das Wohl der Staaten, oder das zeitliche Glück, oder die Seligkeit der Menschen eine solche Glaubenseinheit schlechterdings fodere, und dafs immer fortdauernde, unfehlbare Interpreten der Gottheit, d. h. Priester, diese Foderung hinreichend und zu allgemeiner Befriedigung erfüllen können; dies anders als durch Machtsprüche zu beweisen, anders als durch leere Declamation glaublich zu machen, erlaubte ihm wohl bey allem Ernst und gutem Willen die Natur der Sache eben so wenig, als unläugbare Thatsachen der Geschichte. Und wäre es Wahrheit, was Hr. St. durch Schriftstellen, (über deren Erklärung wir nicht streiten mögen) scheinbar genug zu beweisen sucht, wäre es wirklich mit dem Christenthume in dem Sinne seines Stifters auf Errichtung einer solchen unfehlbaren Kirche und Glaubensbeherrscherin abgesehen gewesen; dann dürften wir, — wenn auch Zeichen und Wunder sich ins Unendliche immer vervielfältigten, — weder seine Anstalt für göttlich erkennen, noch seiner Lehre Folge leisten, weil beides unsrer Bestimmung zuwiderliefe, und die für sich selbst heiligen und unveräusserlichen Rechte der Menschheit zu eigner und unendlicher Ausbildung ihrer edelsten Kräfte und zu dem lautersten Selbstgenusse entkräftete. Soll ein *unfehlbarer Lehrstand* den skeptischen Knoten anders als *widervernünftig* lösen, so müsste diese *Unfehlbarkeit* einen *unfehlbaren* Charakter haben, und wir ein *unfehlbares* Vermögen besitzen, dieses Merkmal sicher zu erkennen. Dann müsten wir aber doch der Vernunft die erste Stimme über Religionserkenntnisse einräumen, deren vermeyntes Unvermögen zu diesem Geschäfte eben dasjenige war, worauf man das Bedürfnifs des Glaubens an unfehlbare Wahrheitsinhaber gründen wollte. Sie nicht gebrauchen wollen oder sollen, weil man sie unvollkommen gebrauchen möchte, hiefse sich des Athmens enthalten, aus Besorgnifs, verdorbene Luft einzuziehen, und dem Kinde alles Gehen auf immer verbieten, weil es unfehlbar fallen würde. — Nun Hn. St. Folgerungen aus dem obigen: Die katholische Kirche hat *als Kirche* das Recht, sich gegen alle Angriffe ihrer Feinde, d. h., gegen alle, die ihre Unfehlbarkeit in Anspruch nehmen, zu schützen, Irrende, auch unschuldig Irrende, *um des gemeinen Bestens willen* zu bestrafen, und die Ketzerey zu vertilgen. (Dergleichen Anwendungen können als Warnungen dienen, die Idee vom *Gemeinbesten*, deren Unbestimmtheit sie so vieler Gestaltungen und Verunstaltungen fähig macht, nicht ohne ein höheres Vernunftgesetz der Sitten- und Rechtslehre als Grundfeste unterzulegen.) Christliche Fürsten haben die Pflicht, diese Rechte der Kirche durch erfoderliche Anstalten zu unterstützen, zumal da das Wohl des Staats mit dem der Kirche immer in gleichem Verhältnisse (?) steht, und fällt. Sie können und sollen mit dem Kirchenbanne bürgerliche Folgen verbinden. Nichtkatholischen Christen dürften sie eigentlich nur dann freye Religionsübung gestatten, wenn äufsere Gewalt der Waffen sie dazu nöthigt, oder die Hoffnung ihrer Rückkehr in den Schoofs der Kirche oder die Besorgnifs der Auswanderung sie zurückhält, strengere Maasregeln zu nehmen. Lediglich dieser vorhandenen Nothwendigkeit, dieser Furcht und Hoffnung hat also der Protestant seine politische Duldung in Ländern, wo der Katholicismus herrscht, zu verdanken, und selbst ein St., d. h., ein Mann, dem seine *übergroße* Toleranz den Tadel seiner eifrigen Glaubensgenossen zuzieht, — läfst sie lediglich auf dieser wankenden Stütze, und nicht auf unwandelbaren Grundsätzen des Rechts und der Vernunft, beruhen. Allein diefs kann nur *den* einigermafsen befremden, der das Wesen des *Katholicismus* verkennt, welches darinn besteht, dafs er *Allgemeinheit des Glaubens* fodert, und alles verketzert und verbannet, was *geradezu* oder *nach der Queere* (S. 243.) dieser in Weg tritt. Ein Protestant, der eben dieses Postulat der Allgemeinheit als vernünftig oder christlich einräumt, (S. 414.) hört eben dadurch schon auf, Protestant zu seyn, und ist dem Wesen nach Katholik; denn er mufs nur die Bedingung derselben, nemlich Unfehlbarkeit, zugleich einräumen, und diefs ist auch alles, worauf sich die Ansprüche des Hn. St. einschränken; denn alles übrige folgt schon von selbst. Es wird also jedermänniglich unter den Protestanten durch Hn. St. hierzu feyerlichst und höflichst eingeladen. Die Kirche will als eine mitleidige Mutter ihren schwächern Kindern von der Strenge der Kirchengesetze gern etwas nachlassen; nur eine Kleinigkeit erbittet sie sich: — Anerkennung ihrer Unfehlbarkeit. Durch die h. Taufe sind ja (S. 391.) auch die protestantischen Kinder ohnehin schon in die Gemeinschaft der wahren christlichen und katholischen Kirche eingegangen — —!

Der Nachtrag an Hn. Buchhändler Nikolai ist gar überaus freundlich. „*Mein lieber, mein liebster Hr. Nikolai,*" ist in der That ein wenig zu viel, wenn man einen so erklärten Antagonisten des gemeinen (katholischen) Besten anredet, wie Hn. Nicolai. Er legt ihm die Hauptgründe seines Buchs nachdrücklich ans Herz, wechselt ab mit Klage und Spott über den 7ten B. seiner Reisebeschreibung, ohne doch nur Eine Thatsache, die Hr. N. anführt, wegzuläugnen. Eine Art von Gegnern, die Hr. N. nicht fürchten darf.

Wir bezeugen übrigens Hn. St. seine katholische Orthodoxie, wie Hr. N. dem D. *Sailer* die seinige bezeugt hat. Ihm mufs dies so lieb, wie jenem

jenem (S. 427.), feyn. Wir empfehlen fogar fein Buch als eine ungemein lehrreiche Lectüre für mancherley Lefer. Den *glaubigen Katholiken* kann es in feinem Glauben an die unfehlbare Kirche ftärken, und ihm zu philofophifchen (!) Gründen für die Nothwendigkeit einer Hierarchie verhelfen. *Antinaturaliften* (ein Gegenftück zu Hn. St. Antichriften,) können Hn. St. die Kunft ablernen, durch Vernunftgründe die Vernunft zu beftreiten, und durch Philofophie über Religion das Recht, über Religion zu philofophiren, felbft anzufechten. *Mifologen* und *Skeptiker* finden eben deswillen für ihren Hang, an aller Gewifsheit der Vernunfterkenntniffe zu zweifeln, reichliche Nahrung darinn. *Naturaliften* können manche Stattlerifche Raifonnements fich zueignen, wenn fie die Untauglichkeit einer fchriftlich documentirten Offenbarung zur allgemeinen Erkenntnifsquelle der Religion beweifen wollen. Den *wahren*, d. h. akatholifchen, *Proteftanten* macht dies Buch mit dem Geifte des Katholicismus näher bekannt; es belehrt ihn, dafs es bey ihm und feinem Unterfchied von dem Proteftantismus nicht auf mehrere Dogmen, fondern auf Einen Grund aller Dogmen, nicht auf folche und folche Meynungen, fondern auf freye oder gekränkte Menfchen- und Gewiffensrechte ankomme. Es erleichtert ihm die Beurtheilung, welcher Geift in den bittern Klagen mancher proteftantifchgenannten Lehrer über Uneinigkeit der Theologen, über Mannichfaltigkeit der Glaubensmeynungen und Syfteme, über Abweichungen von der kirchlichen Lehrvorfchrift, über Denkfreyheit (oder —frechheit!) und Aufklärung, in dem eifrigen Dringen auf ftricte Befolgung der fymbol. Bücher, in der Behauptung einer apoftolifchen, oder der apoftolifchen ähnlichen, Würde und eines göttlichen Berufs chriftlicher Lehrer und der Fortdauer der Wundergaben herrfche? ob der Geift des freyen Proteftantismus oder der Hierarchie? Diefe Frage läfst fich unabhängig von der andern beantworten, die wieder eigne Thatfachen zur muthmafslichen Entfcheidung verlangt: ob und wodurch wohl gewiffe Obere durch ihren Einflufs einen folchen hierarchifchen Geift verbreiten helfen? — Die Wahrheit, dafs *Profelytismus* und *Katholicismus* fich eben fo wenig trennen, als *fichere Toleranz* und *Hierarchie* mit einander vereinigen laffen, erfcheint hier in einem noch helleren Lichte. Manche fonderbare Erfcheinung diefes Zeitalters verliert ihr fcheinbar widerfprechendes Anfehen, und wird begreiflich, wenn man Aeufserungen wie folgende S. 386 lieft: „ein *Proteftant* kann „fich noch *öffentlich* zu feiner irrigen Religion „bekennen, ja fogar ein *geiftliches Lehramt* dar-„inn führen, ohne deshalb ein Ketzer zu feyn, „wenn er *nur innerlich* die göttliche Autorität „der kath. Kirche anerkennt!" *Theologen* endlich, die in keiner andern Abficht und Bedeutung der katholifchen Kirche ihre Unfehlbarkeit abftreiten, als um eben diefe ihren fymbolifchen Schriften und Lehrbüchern zuzueignen, die aus Priefterftolz oder Eingefchränktheit ihres Geiftes und Herzens eine Art von Hierarchie in der proteftantifchen Kirche gar nicht übel angebracht fänden; folchen Gottesgelehrten, die noch immer eine anfehnliche Gefellfchaft ausmachen, bietet dies Buch einen reichen Schatz von Gründen, Wendungen und Zauberformeln an, die nur gar wenig verändert werden dürfen, um ihnen alle erwünfchte Dienfte zu ihrer Abficht zu leiften. Für *Sophiftik* überhaupt giebts wenig Bücher, die an Menge brauchbarer Beyfpiele, wenn fich praktifche Regeln abziehen laffen, diefem gleichen. — Kann nun Hr. St. wohl felbft noch mehr zum Beweis anführen, als wir, dafs *das wahre Jerufalem* ein Buch fey, das fehr viel Aufmerkfamkeit verdient?

BRUCHSAL u. PARIS, b. Prault: *Pieces interesfantes et peu connues*, pour fervir á l'hiftoire et à la littérature. Par M. *D. L. P.* Tome Sixieme. 1788. XII. u. 516 S. gr. 12. (21 gr.)

Diefe Sammlung von nützlichen und angenehmen Materialien erhält fich noch immer in ihrem Werthe, da fie ihrem Endzwecke vollkommen entfpricht. Lefer, welche in folchen Schriften Zerftreuung und Erholung fuchen, können fich damit zu ihrem Vergnügen und Vortheile unterhalten. Der Herausgeber, Hr. *de la Place*, ift auch öfter felbft Verfaffer von eingedruckten Briefen, kurzen Urtheilen und kleinen Gedichten. Viele hiftorifche Auffätze, wovon die wichtigften England und Frankreich betreffen, find aus andern Schriften aufgenommen worden, und diefe empfehlen fich befonders durch ihren intereffanten Inhalt. Auch unter den Gedichten find manche eines längern Andenkens und der Erhaltung nicht unwürdig. Was zur Literatur gerechnet werden kann, befteht mehrentheils in Beyträgen zu dem Leben merkwürdiger Perfonen. Diejenigen Artikel, die blofs zum Zeitvertreibe dienen, zeichnen fich doch durch guten Ton und befcheidenen Anftand aus, wenn gleich einige darunter fchon bekannter find, und hier nur unter einer veränderten Geftalt erfcheinen. Unter diefen Umftänden wird fchwerlich das Publicum, welches fich mit folcher Lecture hauptfächlich befchäftigt, über die Fortfetzung diefer Mannichfaltigkeiten müde oder verdriefslich werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags den 16ten Julius 1789.

GESCHICHTE.

London, b. Stockdale: *A collection of royal letters written by King Charles the first and second, King James the second, and the King and Queen of Bohemia;* together with original letters, written by *Prince Rupert, Charles Louis Count Palatine, the Duchess of Hanover, and several other distinguished persons;* from the year 1619 to 1665. Dedicated with permission to his Majesty, by Sir *George Bromley*, Bart. Illustrated with elegant engravings of the Queen of Bohemia, Prince Rupert, Emanuel Scrope Howe, and Ruperta, natural daughter of Prince Rupert and a Plate of autographs and seals 320 S. die Einleitung 31 S. 1787. 8.

Schon der Umstand, dass der Herausgeber von der Ruperta, einer natürlichen Tochter des Prinzen Ruperts abstammt, alle übrigen Umstände und selbst die Unwichtigkeit der hier gelieferten Briefe, bürgen für ihre Aechtheit. Die Sammlung ist an neuen Nachrichten und neuen Aufschlüssen so wenig reich, dass sie nur solchen Lesern willkommen seyn wird, die den Charakter und die Geschichte der vornemsten Correspondenten äusserst genau studirt haben, die der Meynung des Rec. sind, dass wir von merkwürdigen Personen nicht zu viel wissen können, und die sich erinnern, wie oft eine dem Anscheine nach, höchst unbedeutende Nachricht durch unvorhergesehene Fragen und Umstände höchst wichtig geworden ist. Die wenigen hier abgedruckten Briefe der Könige Karl I, Karl II, und Jacob II, gehören zu den unintereſſanteſten und sind gröſtentheils noch dazu unverständliche Ordres an den Prinzen Rupert. Charakteristischer sind die Briefe des schwachen und sanften Friedrichs von Böhmen; uns haben sie unter allen das meiste Vergnügen gemacht. Den $\frac{20}{30}$ August 1622 schreibt er aus Sedan an seine Gemalin. „*Croyez, mon cher coeur, que je me souhaite bien auprès de vous. Je vous ai déja mandé ce qui m'en retient: plut a Dieu qu'eussions un petit coin au monde pour y vivre ensemble, c'est tout le bonheur que je me souhaite*“ und den $\frac{20}{30}$ Sept. 1622 an eben dieselbe: „*Me semble avoir été quelques années sans voir ce que j'aime le plus en ce monde; d'ou autrement, certes je me retirerois plus volontiers que d'y vivre, car je pourrois mieux servir à mon Dieu, aurois l'esprit plus content en le plus petit coin du monde que le plus grand monarque au plus grand palais, et certes si je suivois mon humeur, je m'en retirerois de tout, et laisserois faire le Roi d'Angleterre pour le bien de ses enfans ce qu'il leur croiroit utile.* In diesem letzten Briefe heisst es von dem Herzog Christian von Braunschweig: *Je me rejouis que le Duc Christian se remet; car certes j'aimerois mieux perdre un bras qu'il mour ût, car nous lui sommes extremement obligés, et Dieu sait que je l'aime comme mon frere.*“ Hin und wieder verräth er Eifersucht und Misstrauen gegen den König Gustav Adolph, urtheilt aber doch in der Folge vortheilhafter von seinem Wohlthäter. Es ist doch auffallend, dass er in diesen wenigen Briefen mehr als einmal, selbst während wichtiger Unternehmungen, über lange Weile klagt. Einen grossen Theil des Buches nehmen die Briefe des Churfürsten Karl Ludwig an seine Mutter ein, die zum Theil bey sehr intereſſanten Veranlaſſungen, z. B. während seiner Gefangenschaft in Frankreich geschrieben sind, dem ungeachtet aber nicht viel Wichtiges enthalten. Die letzten betreffen besonders die Uneinigkeiten, die zwischen der Mutter und dem Sohne über die Competenz der ersten entstanden. Nur sehr wenige Briefe dieser Sammlung sind deutsch und italiänisch, die meisten französisch und englisch geschrieben. Die Kupfer verdienen das Beywort *elegant* mit dem gröſsten Rechte.

Paris, b. de Bure dem ält.: *La France sous les cinq premiers Valois; ou Histoire de France depuis l'avénement de Philippe de Valois, jusqu'à la mort de Charles VII. Précédée d'une introduction dans laquelle on suit les révolutions et les progrès de la Monarchie, depuis le regne de Pepin, jusqu'à la mort de Charles le Bel.* Par M. Levesque. 1788. 4 Bände in gr. 12. Zusammen 4 Alphabete. (2 Rthlr. 20 gr.)

Herr *Levesque*, der letzthin an des verstorbenen Abbée

Abbé Brotier Stelle als Mitglied in die königl. Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris aufgenommen wurde, hat sich ein sehr interessantes Stück aus der Geschichte seines Vaterlandes zur Bearbeitung gewählt. Wer weiss nicht, dass Frankreich unter den fünf ersten Königen aus dem Hause Valois (vom J. 1328 bis 1461) dem sonderbarsten Glückswechsel unterworfen, und bis in sein Innerstes erschüttert ward? dass es unter *Philipp VI* durch die Ländersucht eines mächtigen Nachbarn, des Königs von England, in die grösste Gefahr gerieth, und doch auf der andern Seite Zuwachs an Ländern erhielt? dass es durch die Verwegenheit und Gefangennehmung des Königs *Johann* an den Rand des Untergangs versetzt, dann durch die Weisheit *Karls V* wieder gesichert, aber auch durch die langwierige Regierung seines blödsinnigen Sohnes, *Karls VI*, tief gebeugt, durch die unseligen Spaltungen der Häuser Burgund und Orleans zerrüttet, und seinen grausamen Feinden durch die Wuth einer ausgearteten Mutter überlassen, endlich aber auf eine ausserordentliche Art, durch das Mädchen von Orleans, unter dem glücklichen und siegreichen *Karl VII* wieder in den ersten Glanz versetzt wurde? Der Verf. hat auch diesen Zeitraum auf eine würdige Art behandelt, nicht bloss seinen vielen Vorgängern nacherzählt, sondern selbst geprüft, und die Quellen benutzt. Auch das Lob einer guten und fliessenden Erzählung gebührt ihm. Er hat die Begebenheiten weder weitschweifig noch trocken dargestellt. In Anführung seiner Zeugen ist er aber meistens eben so nachlässig, wie andre französische Historiker. *Meistens*, sagen wir; denn hier und da, besonders wo er minder benutzte Quellen anführt, ist er ziemlich genau. Manchmal widerlegt er auch seine Vorgänger, z. B. *Villaret*, *Vell'ys* Fortsetzer, obgleich dieser jene Periode gewiss nicht mittelmässig bearbeitet hat.

Sein Verfahren beschreibt Hr. L. in der Vorrede auf folgende Art: „*Avant de commencer* „*mon travail, j'ai cru devoir en rassembler les* „*matériaux avec une abondance même superflue.* „*J'ai soigneusement extrait des auteurs contem*„*porains, Froissard, Monstrelet, le Moine anony*„*me de Sant-Denis, Juvenal des Ursins, Jean* „*Chartier, tout ce dont je prévoyois que je pour*„*rois faire usage. J'ai suppléé aux omissions de* „*ces auteurs, à leurs erreurs, à leurs obscurités,* „*par les Ouvrages des autres Ecrivains du même* „*temps, et je crois, qu'il n'en est aucun j'aie né*„*gligé de lire en entier. J'ai joint aux connois*„*sances que me fournissoient leurs travaux, cel*„*les, que devoient me procurer les Ecrivains mo*„*dernes les plus estimés par la profondeur de leurs* „*recherches. Dom Vaisette, Dom Morice, les Sa*„*vans de l'Academie des Inscriptions et Belles*„*Lettres, qui se sont particuliérement occupés de* „*notre histoire, etc.*"

In der Einleitung, die von S. 1 bis 376 reicht, schildert Hr. L. sehr geschickt die Hauptveränderungen der politischen Verfassung des französischen Staats von Philipp VI. In der ältern gallisch französischen Geschichte folget er grösstentheils den Grundsätzen und Hypothesen Mably's, dessen Schüler er sich nennet.

Es folget hernach die Geschichte selbst, auf die Art, wie wir schon beschrieben haben. Die Jahrzahlen stehen zwar auf jeder Seite am Rande, aber Marginalien, die den Inhalt der Erzählung anzeigen, fehlen ganz, und doch sind sie für jeden Leser so nützlich. In diesem Stück haben andre französische Geschichtschreiber, z. B. *Velly* und seine Fortsetzer besser für ihre Leser gesorgt.

Das Meiste, was etwa der Vf. als neu vorgetragen, und aus ungedruckten Hülfsmitteln, besonders aus einer, Hn. Bréquigny gehörigen Chronik, (die er deswegen *Chronique-Bréquigny* nennet) gezogen haben mag, ist für Deutsche oder andre Nicht-Franzosen zu unerheblich, als dass es einer Anführung werth wäre. Eben deswegen halten wir auch eine deutsche Uebersetzung für überflussig. Unter die Forschungen, die in diesem Werke vorkommen, rechnen wir im ersten Band S. 518 u. ff. die Untersuchung der Geschichte von der Uebergabe der Stadt Calais an den K. Eduard von England, wobey sich jedoch der Vf. einer noch ungedruckten Abhandlung des Hn. Bréquigny über Calais bedient hat. *Hume* und *Voltaire* haben bekanntlich Zweifel erregt über die entschlossene Aufopferung des Eustache de St. Pierre und seiner fünf Mitburger. Sie ist aber, zu Folge dieser Untersuchung, keine Fabel, obgleich die Umstände von der gewöhnlichen Erzählung ein wenig abweichen.

Sehr fleissig ist der Vf. in Aufzählung der zu jener Zeit gehaltenen allgemeinen Reichstage, (*Etats generaux*) und in Erwähnung dessen, was darauf verhandelt worden ist. Am Ende des 4ten Bandes S. 529 u. ff. fügt er sogar ein Verzeichniss derjenigen bey, die nach der Regierung Karls VII bis 1614 gehalten worden sind. Man sieht leicht ein, dass es geschieht, weil die Materie von dem damaligen Reichstage die ganze französische Nation beschäftiget.

Damit man die Manier dieses Historikers einigermassen erkennen möge, theilen wir zum Beschluss etwas von seiner Charakterschilderung Karls VII mit (T. I. S. 521 u. ff.): „*Charles VII* „*fournit à l'histoire l'exemple rare d'un monarque* „*foible dans l'infortune, respectable dans la pro*„*spérité. Il eut, comme Henri IV, son royaume* „*à conquérir; il aima comme lui, son peuple; il* „*fit, comme lui, chérir sa clémence, et mérita com*„*me lui le reproche de n'avoir pu vaincre dans* „*l'une et l'autre fortune, son penchant pour l'a*„*mour et le plaisir. Il se distingue encore de la* „*foule des Rois, parce qu'ayant du courage, sa*„*chant faire la guerre, et s'étant preparé pour* „*la*

„la soutenir des moyens supérieurs à ceux de ses „voisins, il sentit, que la gloire véritable et le de„voir des Souverains est de travailler au bonheur „de leurs peuples, et non de porter la terreur chez „les autres nations. En maintenant son peuple „dans la soumission à l'église romaine, il osa le „soustraire au despotisme temporel qu'avoient af„fecté trop souvent les pontifes de Rome; les tri„bunaux, obligés par ses ordonnances de respecter „leurs fonctions, devinrent eux-mêmes encore plus „respectables; sa protection fut accordée aux dé„positaires et aux éleves des sciences, mais ils fu„rent dépouillés de la dangereuse prétention qu'ils „annonçoient de n'être pas soumis à l'anim adversion „des magistrats; il desira, que la fortune et la „tranquillité de ses sujets fussent assurées par des „loix constantes, et dont eux-mêmes passent con„sulter les monumens, et s'il n'eut pas la satisfa„ction, qu'il méritoit de terminer cette utile opera„tion, il eut du moins la gloire de l'avoir ordon„né. Il finit le grand ouvrage commencé par „Louis-le-Gros, en élevant sur des bases solides „l'autorité des Rois au dessus de la puissance des „seigneurs" etc.

Madrid, in der k. Druckerey: *Historia de la insigne Orden del Toyson de Oro, dedicada al Rey nuestro Señor, Gefe soberano y Gran maestre de ella.* Ecrita por D. *Julian de Piredo y Salazar*, del Consejo de S. M. 1788. 3 Bände in fol., jeder etwa $3\frac{1}{2}$ Alph. mit einigen Kupfert.

Die Einleitung enthält das Leben Philipps II, des guten H. von Burgund, als des Stifters dieses Ordens. Im I. B. wird von der Veranlassung zur Stiftung des Ordens viel gesagt und widerlegt, aber wenig erwiesen; von der Ordenskette und den Ritterkleidungen, von den Statuten, von dem höchsten Oberhaupte des Ordens, Geschichte der gehaltenen Generalkapitel, chronologische Liste aller seit der Stiftung des Ordens gewesenen Mitglieder bis auf diesen Tag; (es sind aber nur die von spanischen Königen creirten Ritter). Bey jedem sind auch seine rittermäsige Abstammung, die Würden, welche er bekleidete, und bey vielen auch ihre Thaten und Lebensumstände angegeben.

Der zweyte Theil ist meist polemisch, und wie man erwarten wird, sehr parteyisch gegen die Rechte des Hauses Oesterreich; denn er soll die *ungezweifelten Ansprüche* des spanischen Königes auf das Grosmeisterthum dieses Ordens behaupten. Der Vf. sucht dies durch einen Auszug aus dem zweyten Register des Ordens vom Jahre 1475-1486. über die Art, wie der Erzherzog Maximilian die Ordenskette als Oberhaupt desselben erhalten, darzuthun; auch durch die Anerkennung K. Philipp V, als er noch nur Herzog von Anjou war, und nach Karls II Tode das Grosmeisterthum in Besitz nahm. Wir finden nicht, dass der Vf. *Ayrers Diss. de magno Magisterio equestris ordinis aurei velleris*, noch *Gruberi vindicias Austriacas pro ordine A. V.* benutzt hätte. Den Chiflet hat er gebraucht. Auch auf die Protestationen und Reprotestationen beym Aachner Frieden 1748 lässt er sich nicht ein. Der übrige Theil dieses Bandes giebt genaue Nachrichten von der Aufnahme der Ritter, ihren Functionen, Pflichten, Ordenskapiteln, Vorrechten des Ordens, Gerichtsbarkeit über die Mitglieder u. s. w.

Der dritte Band ist vielleicht der wichtigste für uns Deutsche; denn er enthält die Constitutionen des Ordens mit allen Zusätzen, Verordnungen, die Verhandlungen des Generalkapitels, welches Kaiser Karl V zu Utrecht hielt, die päpstlichen Bestätigungsbullen und Breven, die Privilegien, welche die Fürsten dem Orden ertheilt u. s. w.

Das ganze Werk ist prächtig gedruckt, und kostet 140 Reales.

LITERARGESCHICHTE.

Erlangen, b. Palm: *Versuch eineer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Deutschlands nach alphabetischer Ordnung der Oerter.* Herausgegeben von *Fr. Karl Gottl. Hirsching. Zweyten Bandes zweyte Abtheilung.* 1787. S. 193.—532. *Dritten Bandes, erste Abtheilung.* 1788. 472 S. und 180 S. Supplemente 8. (20 gr.)

Die vornemsten Orte, von deren Büchersammlungen hier einige ausführlichere Nachrichten gegeben werden, sind folgende. *Bamberg.* Diesmal der Anfang eines alphabetischen Catalogi der Carmeliter Bibliothek, mitgetheilt von dem Bibliothekar *Bonifacius.* — *Kassel.* Die Unordnung der Fürstlichen Bibliothek, von welcher der *Marquis de Lucket* die Ursache ist, ist schon bekannt: sonst sind die Büchernotizen aus *Strieder* im sechsten Stück der hess. Beyträge, und aus einem Programm vom *Wappler*, welcher die morgenländischen Handschriften beschreibt, *abgedruckt. Erlangen*, vom Herausgeber selbst. Wir erwarteten billig, da sich Hr. H. in Erlangen gebildet, so nahe und häufige Gelegenheit, die dortige Bibliothek sich bekannt zu machen, und diesmal die schönste Veranlassung gehabt, ein Muster einer guten Bibliothekbeschreibung nach seinem Ideal zu liefern, etwas vollständiges, um so mehr, weil nirgends die Schätze der Bibliothek dieser berühmten Universität beschrieben sind. Allein wir erwarteten vergebens. Der Vf., der überall von andern Contributionen eintreibt, hat in die einheimische Bibliothek nur eine *Lustreise* (nach dem Muster, das er S. 373. schildert) gemacht, und giebt zu dem grosen Heer von Bibliotheksbeschreibungen angesehener Literatoren sein *Contingent* ohngefähr, wie die friedlichen Reichsprälaten

laten, welche zu einer Reichsarmee einen halben Mann stellen. Die Bibliothek soll aus 34000 Bänden bestehen. Die zahlreichen Handschriften sind aus der Heilsbronnischen Klosterbibliothek und in *Hockers* Antiquitätenschatz schlecht (von Hn. *H.* gar nicht) beschrieben. Wegen andrer alten Drucke beruft er sich auf die *Pfeiferischen* Nachrichten, und was *er* sagt, ist, wie die Sage eines Pilgrims, der Lustreisen ohne Kenntniss macht. Er fand z. B. das *Bibelwerk* von de Rossi, die höchste Seltenheit; denn es existirt keines. Er findet: *Hieronymi Opp. ed Vallars.* (welche?) *Scriptores rerum germanicarum* (als ob nur *Ein* Buch diesen Titel führte): und er ordnet noch weit seltsamer als der Hr. *Confusionarius* (wie er ihn nennt) de Luchet in Kassel gethan haben mag. Er setzt z. B. unmittelbar hintereinander, *Ephraem*, *Hieronymus*, *Stephani Thes. Aristoteles*, *Beveregii Synodicon.* — Von den vielen kostbaren französischen Werken, welche die vorzüglichste Zierde dieser Bibliothek ausmachen, ist beynahe nichts gesagt. Sollte kein Gelehrter in Erlang seyn, der etwas genaueres dem Publikum mitzutheilen geneigt wäre? — *Gaybach* in Franken. Daselbst ist die gräflich Schönbornische Bibliothek, sehr merkwürdig wegen mehrerer latein. Handschriften, wovon Hr. *Degen* schon Nachrichten gegeben, die der Editor getreu wieder *abdrucken* läfst. — *Hanau*: besonders von der Büchersammlung des Hn. Hofschneider *Heynemann*. *Langheim*. *Marburg*. *Neustadt an der Aisch.* Aus den Programmen des guten Literators Hn. Sup. *Schneiders*, welcher die Denkwürdigkeiten der dortigen Kirchenbibliothek beschrieben hat, *abgeschrieben*. — *Nürnbergs* literarische Schätze geben dem Sammler reiche Ausbeute: aber das meiste ist aus dem *Catal. Bibl. Solgerianae* und *Fenizerianae*, aus von *Murrs* Denkwürdigkeiten Nurnbergs und dessen neuesten Beschreibungen der Nürnbergischen Bibliotheken wörtlich genommen, bald deutsch, bald lateinisch, ohne Kenntniss und ohne Verbesserung. Warum hat nicht der Editor gerade zu auf Murrs Schrift, welche Jeder, der Notiz von Nürnberg haben will, besitzen muss, verwiesen und sich das saure Abschreiben oder Epitomiren erspart?) — *Oettingen*. Die Schulbibliothek nach einigen Programmen des ehemaligen Rector Hn. *Christfels*. Das Beste ist *Prag*. Die Beschreibung der dortigen Bibliotheken ist von zwey Männern mitgetheilt, die wissen, wie man Büchersammlungen beschreiben, was man in Bibliotheken suchen, und was man dem Kenner und dem Liebhaber daraus zeigen muss; und sie entschädigt, ihrer Ausführlichkeit ungeachtet, für alle die Langeweile, welche die übrigen Beschreibungen geben werden. Vornemlich ists die Clementinische Bibliothek, die, nachdem im J. 1769. die Karolinische Universitätsbibliothek 1777 alle Jesuiterbibliotheken in diesem Königreiche mit ihr vereinigt und mehrere andere Acquisitionen gemacht worden, nun zu den kostbarsten Büchersammlungen gehört. Das wichtigste sind unfehlbar die vielen Schriften zur Nationalliteratur, wovon man schon bey *Balbin*, noch mehr aber bey *Dobrowsky* und *Ungar* Nachricht findet. Die Bibliothek der Prämonstratenser soll allein 1000 Handschriften und 2000 alte Drucke, wie überhaupt 25000 Bücher in sich fassen. Die Erzbischöfliche, die Braunauer, die Malthefer (die nur 800 Stück enthält.) Die Bibliothek der Kreuzherrn mit dem rothen Stern ist zahlreich, aber wichtiger an historischen Handschriften, als an Büchern. Die gräflich Nostitzische zeichnet sich durch historische Sammlungen aus. Solche Beyträge, wie sie hier Hr. *Joseph Bartsch* und *Casp. Bauschek* lieferten, sind grosser Gewinn für dieses Werk.

Mit neuen Seitenzahlen liefert Hr. *H.* noch *Supplemente* zum vorigen. Bey *Augspurg* beschreibt er, oder vielmehr der Besitzer selbst, die Steinerische Bibelsammlung, die ungefähr 700 Stücke in sich fasst. Es ist alles selten, höchstselten, vorzüglich rar, unglaublich schön, bis zur Verwunderung schön, einzig! *Bayreuth*. Die dortige Canzleybibliothek, von welcher 1787. der Catalog erschienen, und mit so grossen Lettern gedruckt ist, dass es auch eine 100jährige Person bequem lesen kann (S. 65.) — *Nürnberg*, noch mehrere Bogen aus den neuesten *Memorab. bibl. Nor.* von *Murr entlehnt*. — Das übrige ist unbedeutend.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Duisburg, am Rhein, b. Benthon: *Erinnerungen an meine Lehrlinge und ihre Eltern zur Beförderung eines vernünftigen und thätigen Christenthums.* Ein Andenken an ihrem (ihren) Confirmationstag von *Jak. Wilh. Grimm* Pred. der reform. Gemeinde zu Siegen. 8. 119 S. (8 gr.)

Der Inhalt dieser Schrift ist 1. Eine Confirmationsrede über 2 Chron. 15, 2. 2) Eine Predigt über 1 Cor. II, 29. von würdigem und unwürdigem Gebrauch des h. Abendmahls. 3) Eine Predigt an die Eltern in der Gemeinde und 4. Ein Wechselgesang bey der Confirmation. Der Vortrag des Verf. ist herzlich und gut gemeynt, es mag auch an Ort und Stelle erbaulich und nützlich seyn, ihn nochmals zu lesen, sonst ist er aber äusserst wortreich und für das lesende Publikum ausser seiner Gemeine unwichtig. Der *Wechselgesang* soll eine Nachahmung der Salzmannischen Andachten seyn. Die über das *Amen*, *Erhöre uns*, *das gebe Gott* u. s. w. gesetzten Noten hätten wohl ungedruckt bleiben können.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 17ten Julius 1789.

GESCHICHTE.

Ohne Anzeige des Druckorts u. des Verlegers: *Das besondere Leben und Charakter des bewunderten und verewigten preussischen Königes Friedrich des Großen, unparteyisch beschrieben von A**. 1787. 96 S. Zweyter Theil. 1787. 80 S. Dritter Theil 64 S. Vierter Th. 88 S. Fünfter Th. 64 S. Sechster Th. 1788. 64 S. Siebenter Th. 64 S. Achter und letzter Th. 80 S. 8.

Wenn man mit den acht Theilen zu Ende ist und nunmehr weiss, auf welche unglückliche Art das Buch *in nigro* unendlich mehr leistet, als es *in rubro* verspricht, so ist man völlig ausser Stande, zu bestimmen, was der Vf. sich unter dem Titel: *besonderes Leben und Charakter Friedrichs des Großen*, gedacht haben mag. Vielleicht Privatleben? allein ein grosser Theil desselben ist mit Dingen angefüllt, die mit dem Privatleben und dem Charakter des Königes, oder überhaupt mit ihm und seiner Geschichte, nicht in der geringsten Verbindung stehen. So findet man unter den Rubriken *Anekdoten, anekdotische Bemerkungen* und andern eben so sonderbaren Titeln, in einem guten Drittel des Werkes, auf eine ganz unerwartete Weise, Stücke aus der ältern Brandenburgischen Geschichte und höchst unzweckmäsige geographisch-statistische Nachrichten von den preussischen, ja so gar von den sächsischen, Staaten. Wahrscheinlich hat niemand die unersättliche Begierde des Publici, alles, was nur auf den grosen König Beziehung haben kann, zu erfahren, auf eine so unwürdige Art getäuscht und gemissbraucht als unser Compilator. Für die Richtigkeit der Anekdoten kann weder Lage, noch Kritik und Sorgfalt des Erzählers bürgen, wie man gleich bey dem ersten Durchblättern gewahr wird; aber das ist in der That hier ein unbedeutender Mangel; denn Rec. kann sich nicht erinnern, irgend erhebliche Nachrichten über das Privatleben und den Charakter des Königs angetroffen zu haben, die nicht schon durch andere sehr bekannte Schriften in Umlauf gebracht wären. Eben so sind auch die Fragmente aus der ältern Brandenburgischen Geschichte, oder wie unser Mann sie possirlich genug nennt, „besondere Skizzen von Brandenburg, welche bis zu „der und nach der Regierung König Friedrichs II, „fortgehen," nichts anders als wörtliche Auszüge aus den *Memoires de Brandenbourg*, ohne dass dieses Buch genannt wäre, obgleich das Entlehnte mehr als einen Band ausmachen möchte. Auch machen es die so auffallende Verschiedenheit des Stiles, der in dieser Rücksicht richtige Grundsatz, *semel malus semper malus*, und mehrere Umstände wahrscheinlich, dass der Vf. sich noch weit mehr Plagia habe zu Schulden kommen lassen. Aber ist es auch der Mühe werth zu wissen, was für Bücher ein Geschichtschreiber Friedrichs II ausgeschrieben habe, der die Schlacht bey Rosbach in das Jahr 1760 setzt (Th. 4. S. 6), und der erzählt, dass im Brandenburgischen noch jetzt nach dem Leipziger Fuse gemünzet wird. Doch folgende Charakterzüge Friedrichs II werden unsern Lesern den deutlichsten Begriff von den Kenntnissen, der Denkungsart und dem Stile des Vf. verschaffen (Th. 4. S. 48): Im Jahr 1786 ist „in Berlin Moses Mendelsohn, ein so genannter „philosophischer Jude, gestorben, der Bücher wi„der das Christenthum geschrieben hat, aber al„lezeit von den gründlichen Gottesgelehrten „gründlich widerlegt worden ist. (Th. 8. S. 34.) „Man brauet in Magdeburg unterschiedliche Arten „von Bier und Breyhan. Der gemeine Mann „liebt das so genannte Altbier, es pflegt auch lu„stig dabey herzugehen; jeder Trinker *sitzt* bey „seinem Topf oder Flasche, singt *und tanzt*. Das „Mannheimer Bier, welches die Pfälzer Kolonisten „brauen, ist ein angenehmes, gesundes und nahr„haftes Bier; ausserdem ist der Breyhan zu Treb„nitz im Saalkreise und zu Brizkau im Ziesarschen „Kreise sehr berühmt; eben so auch der Loitscher „Breyhan, welche man in dem Dorfe Krakau na„he vor Magdeburg trinkt." (Th. 8. S. 38. „Das „Bildniss dieser frommen Königinn (von Polen) „ist Arndts wahrem Christenthume, vor der Vorre„de der Heinsiussischen gr. 8 Auflage vorgesetzt „worden, wo es noch zu sehen ist. Dabey dieser „Vers: Da nimm dies Bildniss hin, wir sahens an „und es war unsre Königinn." (Th. 8. S. 52.)

„Auf dem Naschmarkte (zu Leipzig) ist auch der-„jenige Platz, wo die Sänftenträger die Sänften „stehen haben, nicht weit davon ist die Senften-„trägerstube, wo man sie zum Sänftentragen *raus* „rufen und sie bestellen muss.“ (Th. 8. S. 59.) „Es ist auch zu bemerken, dass man 1787 in „Leipzig anfieng, ein neues Bier anstatt des Ra-„strums, das Leipziger Stadtbier heisst Rastrum, „zu brauen. Ob es besser als der längst gebraute „Rastrum seyn wird, auch der Gesundheit zuträg-„licher, wird die Zeit deutlich machen.“ (Th. 8. S. 60.) „Vormals ist Merseburg blühender gewe-„sen, jetzt aber noch ihre beste Nahrung von „dem guten Biere hat, welches man Merseburger „nennt, und in Leipzig die Kanne für 1 Gro-„schen auf dem Rathskeller verkauft wird. Es „wird für das Magenbier in Sachsen gehalten; ob-„gleich es vor diesem von besserer Güte mag gewe-„sen seyn. In Mers. gilt die Kanne zwey Dreyer.“

Hamburg: *Fragmens de lettres originales de Mad. Charlotte Elizabeth de Baviere Veuve de Monsieur frere unique de Louis XIV; ecrites a S. A. S. Msgr. le Duc Antoine Ulric de B** et W**** et a S. A. R. Mad. *la Princesse de Galles Caroline, de* 1715 - 1720. 1788. 2 Th. zusammen 1 Alph. 2 Bog. 8.

Strassburg: *Anecdoten vom französischen Hofe, vorzüglich aus den Zeiten Ludwig XIV und des Duc Regent, aus Briefen der Madame d'Orleans Charlotte Elisabeth, H. Philipps I von Orleans Wittwe; welchen noch ein Versuch über die Masque de Fer beygefügt ist.* 1789. 1 Alph. 3 B. gr. 8.

Es ist nothwendig, dass wir beide Bücher gleich zusammen stellen, um unsern Lesern eine gehörige Auskunft über ihre Entstehung geben zu können. Diese Briefe sind nicht in der französischen, sondern in der deutschen Sprache geschrieben. Die französische Ausgabe ist eine Uebersetzung, die sehr vieles, und zwar sehr vieles wichtige weggelassen hat, besonders sehr deutlich dasjenige, von dem der Uebersetzer zu fürchten schien, dass dadurch irgend eine vornehme Person an dem französischen Hofe gekränkt werden könnte; auch vieles, das freylich einer jungen sittsamen Dame nicht vorgelesen werden kann, das aber doch, wie der deutsche Herausgeber ganz richtig bemerket, beybehalten werden musste, wenn man von dem Sittenverderbniss der damaligen Zeit ein treues Gemälde darstellen wollte, welches durch kein anderes dem Rec. bekanntes Buch so vollkommen geschiehet als durch diese Briefe. Auch hat der Franzose so viel von diesem letzten aufgenommen, dass das Buch dennoch auch in dieser Umänderung keine allgemeine Lectüre werden kann. Die Briefe sind grösstentheils an die Prinzessin von Wales geschrieben, einige wenige an den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig Wolfenbüttel. Man fand sie und zwar die Originalhandschrift in der Verlassenschaft der 1767 verstorbenen Witwe des H. August Wilhelm, Elisabeth Sophie Marie; der verstorbene geh. Rath von Braun, ein eben so rechtschaffener als gelehrter Mann, brachte sie auf höhere Veranlassung in Ordnung, verfertigte daraus die deutschen Auszüge, behielt alles, selbst den gleichgültigsten Ausdruck, ja sogar die Sprachfehler wörtlich bey, und wählte zu bequemer Uebersicht verschiedene Rubriken. — Alles dieses erzählt der Herausgeber des deutschen Originals in dem kurzen Vorbericht. In den Göttingischen gelehrten Anzeigen N. 30 d. J. sind gegen die Authenticität dieser Anekdoten bey der Anzeige der französischen Uebersetzung Zweifel erregt. Rec. ist zufälliger Weise im Stande, diese Authenticität auf das feyerlichste zu verbürgen, wenn nicht schon das jetzt aus dem deutschen Vorberichte angeführte die Sache ausser allen Zweifel setzte, kann aber auch die von dem Göttingischen Recensenten gemachten Einwürfe leicht widerlegen. Es sind allerdings einige Briefe an den H. August Wilhelm in dieser Sammlung; z. B. einer von 1713, der S. 31 der deutschen Ausgabe ausgezogen ist; und von der geheimen Verheirathung der Königin Mutter mit Mazarin redet: Die Sammlung war also ganz richtig rubricirt, und der Auszug konnte der Rubrik ohne einen Fehler zu begehen, folgen. Der stärkste Einwurf, den der Göttingische Rec. gegen die Authenticität der Sammlung macht, dass nemlich August Wilhelm schon 1714 gestorben sey, alle Briefe aber von 1715 - 20 datirt wären, ist hierdurch gehoben. Bey den andern Zweifeln hätte er wahrlich die Grosmuth nicht nöthig gehabt, mit der er, wie er sagt, sich durch dieselben durchgeschlagen hat. Es sind nur noch zwey angegeben, von denen der wichtigste ist, dass die Herzoginn S. 14 sage, die Aebtissinn von Maubuisson Louise Hollandine habe zu Heinrichs IV Zeiten gelebt, und sie sey eine Tochter Friedrichs VI. Aber es steht da nicht, dass die Aebtissinn von Maubuisson, die Tante des H. von Orleans zu Heinrich IV Zeiten gelebt habe, sondern Friedrich, ihr Vater, sey Kurfürst unter diesem Könige gewesen: „*L'Abbesse, de Maubuisson, fille de Frederic VI Electeur Palatin du tems d'Henri IV.*“ — Ungeachtet nun dieses auch ein Anachronismus von einigen Monaten ist, so ist er doch so unbedeutend, dass er einer ausländischen Prinzessin leicht verziehen werden kann. Dass aber im Original nicht Friedrich VI, sondern Fried. V steht, und dass diese so anstössige VI also entweder ein Schreibfehler des französischen Uebersetzers oder ein Druckfehler sey, kann Rec. auf sein Ehrenwort versichern. Der letzte Einwurf, dass die Gemahlinn des vertriebenen Jacobs II der Herzogin andre Nachrichten von ihrer Schwangerschaft gegeben als im gemeinen Leben bekannt sind, braucht wohl keiner ernstlichen Widerlegung.

Die

Die Wichtigkeit des Buchs hat Rec., der, wie er nochmals bezeugen muſs, Gelegenheit gehabt hat, ſich von der Authenticität deſſelben zu überzeugen, bewogen, dieſe Zweifel dagegen ſo ausführlich aus dem Wege zu räumen. Denn dieſe Anekdoten ſind von der Art, daſs wir kein anderes Werk wiſſen, aus dem man den Charakter der Familie und ſehr vieler merkwürdigen Hofleute Ludwigs XIV ſo gut kennen lernt als dieſes. Man ſieht zwar ſehr leicht, daſs die Herzogin ſich in ihren Urtheilen ſehr von Leidenſchaften leiten läſst, und daſs vieles deutlich bloſs Hofklatſcherey iſt. Beſonders iſt ſie nichts weniger als gerecht gegen die *alte Zott*, wie ſie ſie immer nennt, die Frau von Maintenon. Aber zugleich blickt doch aus allen ihren Urtheilen ſo viele geſunde Vernunft, ſo viel deutſcher Geradſinn, Gefühl von Rechtſchaffenheit und Tugendliebe hervor, daſs man dadurch ſehr dafür eingenommen werden muſs. Ihre Aufrichtigkeit ſchont ſich ſelbſt nicht, und ſie ſucht nichts weniger als ihren Correſpondenten groſse Begriffe von ſich beyzubringen. Um hier einige der wichtigſten Aufklärungen, die die Geſchichte aus dieſem Buche erhalten kann, anzuführen, zeigt S. 289, wie es möglich geweſen iſt, daſs die erſte Gemahlin des H. von Orleans mit Cichorienwaſſer hat vergiftet werden können, und hebt Voltaire's Einwurf dagegen, daſs auch andre von dieſem Waſſer getrunken haben, ohne daſs es ihnen geſchadet habe. In Abſicht der Urſache der Streitigkeiten zwiſchen dieſer Dame und ihrem Gemahl ſtimmt die Angabe dieſer Anekdoten mit Voltairen auf das genaueſte überein. Alles, was von der Kunſt der M. de Maintenon, den König allein an ſich zu feſſeln, geſagt wird, verdient ſehr, geleſen zu werden. Man erſchrickt über den hohen Grad der Ausſchweifung, die an dieſem üppigen und doch ſo bigotten Hofe herrſchte, und von der eine Prinzeſſinn, die der Ausſchweifung nicht ergeben war, mit einem Kaltſinn redet, der beweiſet, wie ſehr ſie ſchon daran gewöhnt war. Es iſt gewiſs eine ſehr grobe Schmeicheley, wenn Voltaire in ſeinem *Siecle* ſagt: *La Cour de Louis XIV reſpirait une galanterie pleine de decence.* Man kann die *indecence* wohl nicht weiter treiben. S. 36 erzählt die Herzogin auf die beſtimmteſte Art, und mit Umſtänden, die der Nachricht groſse Glubwürdigkeit geben, daſs die verwittwete Königinn Anne Marie von Oeſtreich an Mazarin vermählt geweſen ſey. Der deutſche Herausgeber hat davon Gelegenheit genommen, ſeine Gedanken von dem bekannten *homme au Maſque de fer* mitzutheilen, den er für einen Sohn der Königin und des Kardinal Mazarin hält. Wir müſſen den Leſer auf die Gründe ſelbſt verweiſen, womit der ſcharfſinnige Vf. ſeine Meynung unterſtützt. Sie ſind unſrer Meynung nach ſo bündig, daſs uns wenig Zweifel zurück bleiben würden, wenn uns nicht der einzige Umſtand zurück hielte, daſs die Commendanten der Gefängniſſe jedesmal Befehl hatten, den Unglücklichen zu tödten, wenn er ſich jemanden offenbaren würde. Man könnte denn doch zur Entſchuldigung dieſes Befehls keinen andern Grund angeben, als den Stolz Ludwigs des XIV, der dadurch gekränkt ſey, daſs ſeine Mutter einen Privatmann geheirathet hatte. Aber theils war Ludwigs Charakter nicht ſo blutgierig, daſs man glauben könnte, er würde dieſen grauſamen Brudermord fortgeſetzt befohlen haben, auch als ihn Maintenon ſchon frommer gemacht hatte, und zwar wegen eines unbedeutenden *Point d'honneur*; theils erzählt der deutſche Herausgeber ſelbſt S. 45, daſs Ludwig XIV ſo wenig ſorgſam geweſen ſey, das Gerücht, welches ſich ſchon zu Annens Lebzeiten von ihrer Verbindung mit dem Kardinal verbreitet hatte, zu unterdrucken, daſs er um denſelben bey ſeinem Tode Trauer angelegt habe, welches um eine Privatperſon nie geſchiehet. Rec. beſcheidet ſich indeſſen hiebey gerne, daſs es nicht möglich ſey, bey einer ſo geheim gehaltenen Sache alle Zweifel völlig zu heben, und geſteht, daſs ihm keine wahrſcheinlichere Auflöſung dieſes Staatsrätſels bekannt ſey. Der deutſche Herausgeber, deſſen Anfangsbuchſtaben V. V. auf einen Mann von ſehr ausgebreiten Kenntniſſen in mehrern Fächern, und der beſonders mit der neuern Geſchichte ſehr vieler Höfe ungemein bekannt iſt, ſchlieſsen laſſen, ſagt mit Recht, daſs die Rubriken fehlerhaft gemacht ſind. S. 351 ſind ſogar 2 Damen offenbar mit einander in einer Rubrik vermiſcht. Sie heiſst: *Madame la princeſſe palatine Marie Thereſe de Bourbon, Uxor Franciſci Ludovici, Prince de Conti.* Aber *Madame la princeſſe Palatine* war die Mutter dieſer Marie Thereſe, die Gemahlin Heinrich Julius, Prinz von Condé, von der auf dieſer Seite No. 2 die Rede iſt. Denn ihr Sohn Ludwig III heirathete eine natürl. Tochter des Königs von der Montespan. Marie Thereſens Sohn, der Prinz Louis von Conti, heirathete ſeine Baaſe, eine Prinzeſſin von Condé.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort und Verleger: *Nicolai, Gedike und Bieſter*, in gefälligen Portionen dem Publicum vorgeſetzt. Erſte, zweyte, dritte Portion. 1788. gr. 8. (8 gr.)

Die Freunde des Hn. D. Stark laſſen ſichs in der That ſauer werden, ihren Mann zu vertheidigen, und es ſchlagen ſich Menzel und Trenk und Freybeuter alles Schlages zu ſeiner Fahne, die Hr. S. zu Fridenszeiten wohl nicht zu Freunden und Bundesgenoſſen verlangen würde. Ihre Waffen nehmen ſie alle aus des Hn. Oberzeugmeiſters St's. Arſenale, ſeinem corpulenten Buche, her, (wenigſtens alle, die Rec. noch ſahe,); und

Freybeuter pflegen gewöhnlich die *Rechtmässigkeit des Krieges eben nicht sehr gewissenhaft zu untersuchen.* Von dieser Art ist auch unser jetziger Apologet, der beynahe nichts weiter zu seines Heerführers Vertheidigung sagt, als was dieser ihm vorsagte, in der Art der Vortrags aber seine eigene Manier hat, denn er schreibt Dialogen. Man hat Hn. St. vorgeworfen: dass er sich in der Hauptsache nicht so, wie er sollte, gereinigt habe, wenn sich alle seine Schritte sollten entschuldigen lassen. Unser Dialogist bringt uns um nichts weiter. Hr. St. versuchte zu viel zu beweisen; auch sein Waffenträger findet beym Exjesuitismus und den geheimen Gesellschaften *nichts verdächtiges*, und sucht uns in seiner Schrift *pro avertenda confrontatione*, den wahren Gesichtspunkt zu verdrehen, und den Richter, das Publicum, durch Sophismen zu bestechen. Dahin gehören z. B. die Auffoderungen, den Vorfall mit dem protestantischen Diaconus zu verificiren, oder andere Winke mit allen historischen Datis ins Licht zu setzen, wo politische Klugheit Stillschweigen gebietet. Rec. ist weder Berliner, noch Starkianer, weiss aber Dinge über Rom, die so wahr sind, als er lebt, — und darf sie doch nicht laut sagen. Es ist, um gelinde zu reden, unedel, dergleichen Verlegenheiten zu missbrauchen. Auch der Frau *von der Recke* schont unser Starkischer Sachwalter nicht, spöttelt, stichelt und witzelt; aber warum *widerlegt* man sie nicht? *Nicolai* hat sich nicht aufgedrungen, hat ihr das Einmischen in diese Streitigkeit widerrathen, wie bewiesen ist, und doch sucht man das Publicum durch dergleichen Vorspiegelungen irre zu führen. S. 18 der zweyten Portion, (denn jede ist besonders paginirt,) nennt der Apologet die Nachricht: *daß Jesuiten den Abfall der Holländer von der Engländischen Allianz bewirkt hätten*, eine *Gordonsche Chimäre.* Rec. brachdiese Anekdote zuerst ins Publicum, wusste sehr gut, was er sagte, und hat noch keine Ursache, diese Thatsache zu läugnen, ob er sich gleich weislich hüten wird, seinen Gewährsmann zu compromittiren und die Beweise ans Tageslicht zu bringen. Was soll man von Männern denken, die den ehrlichen Mann mit Chikanen verfolgen, und mit Koth werfen, wenn er nicht niederträchtig genug seyn will, redliche Leute in eine verderbliche Lage zu bringen? und was von unserm Schriftsteller, der aus den so genannten *Berlinern*, Leuchsenring, Kessler von Sprengseisen und andere mehr ein *Complott* macht, und in Absicht Leuchsenrings einen *Zimmermann* zum Gewährsmann stempelt? Wer hat denn den Hn. Oberhofprediger Stark mit seinen Beyständen ein *Complott* genannt? *Complottiren* Gelehrte, die auf einerley Materie bey ihren Untersuchungen verfallen? — Nach dem Schlusse der dritten Portion haben wir noch eine vierte zu erwarten, vielleicht auch eine fünfte, sechste etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. Das Programm, worinn Hr. Prof. *August Wilhelm Ernesti*, zu Leipzig, als Prokanzler, den Candidaten der Magisterwürde die Zeit, wann sie sich um diese Ehre bewerben können, 1786 öffentlich ankündigte, liefert auf 6 Quartblättern bey Klaubarth gedruckt: *Supplementum secundum Catalogi Scriptorum Camerarianorum Fabriciani.* Der Hr. Professor schrieb schon vor 12 Jahren etwas *de Joach. Camerarii disciplina institutisque*, und vor vier Jahren das erste Supplement zu dem Verzeichnisse, welches Fabriz in den 13ten Bande seiner griechischen Bibliothek eindrucken liess. Hier folgt nun das zweyte, worinn theils einige Camerarische Ausgaben alter Schriftsteller, theils andere Arbeiten dieses grossen Mannes als Ergänzungen jenes Katalogen angeführt werden. S. VII erwähnt der Hr. Vf. einer Vorrede, welche Camerar zu einer Ausgabe des Galeatii Capellae von den damaligen italiänischen Unruhen verfertiget hat, welche sich aber weder bey andern gleichzeitigen, noch bey spätern Ausgaben dieses Werkes befindet. Da diese Ausgabe so selten ist, dass sie der Hr. Verf. bisher vergeblich zu sehen wünschte, so will Rec., der sie besitzt, eine kurze Nachricht davon ertheilen. Der Titel heisst: *Commentarii Galeacii Capellae: de rebus gestis pro restitutione Francisci Sfortiae II, Mediolani Ducis, ab ipsomet authore postremo recogniti, plurimisque in locis a priore aeditione mutati, ut plane diversi videri possint. Eodem accessit et historia belli Mussiani, quasi appendix superiorum, una cum Praefatione Ioachimi Camerary. M. D. XXXVIII.* Am Ende steht: *Argentorati apud Cratonem Mylium mense Martio, Anno M. D. XXXVIII.* 16 Bogen in 8. Die Vorrede Camerars, welche *Tubingae Id. Februarij* unterschrieben ist, besteht in einer drey Seiten langen Dedication an den berühmten D. Christoph Scheurl, welcher jenem diese Schrift (vermuthlich nach einer kurz vorher erschienenen neuen, veränderten und vermehrten italiänischen Ausgabe) überschickte und ihn um die Besorgung dieses gegenwärtigen Abdruckes ersuchte. Auf die Camerarische Vorrede erscheint des Gaudentii Merulae Zueignung an den jungen Hyppolytum Mainum, datirt Mediolani, XV Kal. Maias, Anno M. D. XXXVII. Merula ist ohne allen Zweifel der Editor der hier nachgedruckten Ausgabe gewesen, da Capella nicht mehr lebte. Aus diesen Umständen erhellet, dass die erste Vorrede eben so wenig als die letzte in einem frühern Drucke habe stehen können. — In dem Programme ist noch das eben bevorstehende funfzigjährige Magisterjubileum des Hn. Hofr. Kästners in Göttingen als etwas merkwürdiges angezeigt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18ten Julius 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Prag u. Wien, b. Schönfeld: *Handbuch des Kreisamtdienstes in den kaiserlich königl. Staaten.* Als eine neue fortgesetzte Auflage des von dem jubilirten Herrn Gubernialrathe *von Mayern* herausgegebenen Werkes; *über die kreissämtlichen Wissenschaften.* 1788. 466 S. 8. (1 Rthl.)

Den Beamten der k. k. Staaten ist die *Einleitung zur kreissämtlichen Wissenschaft im Königreich Böhmen von Joh. von Mayern k. k. Gubernialrath, und ehmaligen öffentl. Lehrers dieser Wissenschaft* bekannt. Seit dieser edle Greiss gelehrt, und geschrieben hat, haben sich die Umstände der k. k. Staaten sehr verändert, die bürgerliche, politische, ökonomische Verfassung derselben, und die innere Manipulation der Kreissämter bekam ein ganz anderes Aussehen, und die Gesetze häuften sich ausserordentlich; wodurch diese Einleitung gänzlich unbrauchbar wurde. Hr. Schönfeld entschloss sich also eine neue Auflage derselben herauszugeben; das alte Unbrauchbare auszumerzen, und das neue an seine Stelle zusetzen. Dieses geschah unter der Anleitung des H. *v. M.* selbst. Und so erschien diese Schrift mit verändertem Titel, und innerer Form, denn man hat sie in ein Lexikon umgegossen. Von dem Werthe der darinn enthaltenen Gesetze ist hier nicht der Ort zu sprechen. Nur das literarische Verdienst dieses Werks kommt hier in Betrachtung. Man hat es in ein Lexikon gebracht, damit, wie es in der Vorrede heisst, der Beamte bey der Menge der Gesetze und der ihn obliegenden Pflichten *sich in eine genaue Gesetzkenntniss zu setzen, sich von dem Umfange der kreissämtlichen Wissenschaften einen Begrif zu machen* im Stande sey. Aber das geschieht ja, der gemeinen Meynung nach, nur durch Systeme und Compendien, nicht durch Lexika, als welche blosse Magazine, blosse Materialiensammlungen sind, aus denen man das erforderliche zu dem erst aufzuführenden Gebäude nimmt. Indessen würden wir diesem Handbuch den einzigen Nutzen, den Lexika haben, beym Nachschlagen nämlich, nicht streitig machen, wenn es nicht durch Schreib- und Druckfehler verstellt wäre; z. B. der Beamte wird die Rubrik *Becker* nicht finden: denn im Lexico steht *Bäken.* S. 216. heisst es: „Religionsstrafe findet wider die Juden ungeachtet der Toleranzgesetze statt," was soll das für Strafe seyn? wird es jeder Landbeamte so leicht durch *Relegationsstrafe* verbessern können? S. 338. *Zäume lebendige* statt *Zäune.* Damit man sich auch einen Begriff von der Sprache machen kann, so lese man S. 312. „Weibsperson gefallene, bey derselben Verehligung kann sie der Makel nicht angeschuldet werden" S. 13. „Ansässigkeitsrectification ist aus Gelegenheit erfolget, weil gegen der (die) 1784 (1748) jährigen (jährige) Reclamien *quoad qualitatem* sich ergeben haben, dahero im Jahre 1750 besondere Visitationscommissarien ausgesendet wurden, um die Qualität deren Realitäten zu erheben;" und doch redet hier immer der Compilator, und nicht das Gesetz, dem man so etwas leichter verzeihen würde. Wer sich endlich im Entzifern üben will, dem schlägt Rec. S. 92. die Rubr. *Gut unbewegliches* vor. Rec. weiss zwar, dass viele dieser Floskeln in H. *v. Mayers* Einleitung gefunden werden, aber muss man sie bey einer neuen Auflage stehen lassen? S. 409. fängt ein Anhang an, der wider durchs ganze Alphabet läuft. Zu was endlich dieser da steht, und warum er nicht ins Lexikon hineingeworfen wurde, kann man vollends keine andere Ursache angeben, als die — Bequemlichkeit des Sammlers.

Nürnberg, im Höschischen Verlag: *Anfangsgründe des gemeinen und des deutschen Rechts,* für die, welche sich der Rechts-Gelehrsamkeit widmen wollen, von *Johann Georg Wagner,* K. g. Notarius und Gerichtsschreibern des Reichsstadt-Nürnbergischen Amts der Vesten, u. s. w. 1788. Erster Theil, der das Recht der Personen und das Sachenrecht enthält, 562 S. und 70 S. Vorrede und Uebersicht; zweyter Theil, der das peinliche Recht, den bürgerlichen — und endlich den peinlichen Process enthält, 407 S. in gr. 8. (2 Rthl. 16 gr.)

Die Absicht des Vf. bey dem Entwurfe dieser

Anfangsgründe war, wie er in der Vorrede anzeigt, die Vorbereitung theils derjenigen, welche die Rechte studiren, theils derer, welche das Amtirungs-Wesen in der Amtsstube erlernen wollen. Um nun dieses Ziel, sagt er, desto gewisser zu erreichen, habe ich das gemeine Recht mit dem deutschen verbunden. Die Sprüchwörter unterstützen dieses, und daher habe ich die gewöhnlichsten eingewebt. Bey beiden Rechten giebt es nicht selten Dissonanzen, deswegen habe ich die Abstände und ihre Disharmonie angezeigt. Ich bemerkte dabey, welches von beiden in dieser oder jenen Lehre den Ton angebe. Die rechtliche Terminologie habe ich beybehalten, um hauptsächlich den jungen Leser, vor den weitern Fortschritten in der erwähnten Laufbahn, mit den Kunstwörtern bekannt zu machen. — Dass ich Rechtslehrer, welche den Geruch der Zuverlässigkeit an sich haben, zu Rathe zog, wird mir niemand verargen. Sie anzuführen, hielt ich für unnöthig. Ich würde durch Allegaten die Bogenzahl ohne Nutzen vermehret haben. Wir müssen bekennen, dass uns hierbey manches Bedenken vorgekommen sey. Dass der Vf. das gemeine Recht mit dem deutschen verbunden, dawider hätten wir zwar nichts, wenn er nur allenthalben beide Rechte genau von einander unterschieden und die Quellen, woraus jeder Satz geschöpft worden, getreulich angezeigt hätte. Dieses vermisset man aber nur gar zu oft, und was kan daraus anders entstehen, als eine schädliche Vermischung beider Rechte; welche den Anfänger nothwendig hindern muss, etwas gründliches zu erlernen. In der rechtlichen Terminologie ist der Vf. auch nicht immer glücklich gewesen. So führt er z. B. das *crimen concussionis* unter den Namen *Erzwingung*, das *crimen dardanariatus* und *fraudatae annonae* unter der Rubrik *Vor- und Aufkaufeley*, und den *anticipatum concubitum* unter der Benennung *früher Beyschlaf* auf. Wie unbestimmt ist nicht sonderlich letzteres? Ferner hätte er allerdings die vornemsten Schriftsteller über die von ihm vorgetragenen anzeigen, und diejenigen von seinen Lesern, welche etwas tiefer in die Rechtsgelahrheit eindringen wollen, dahin verweisen sollen. Was übrigens die von ihm bey Ausarbeitung dieses Lehrbuchs beliebte Ordnung betrift, so trägt er im erstern Theile das Recht der Personen und Sachen und im zweyten das peinliche Recht nebst dem bürgerlichen und peinlichen Procefs vor. Manches ist aber in der That gar zu seicht behandelt. Z. B. §. 1525. sagt der Vf. vom Arrest nur soviel: Der Arrest ist eine Art der Hülfe; er erfolgt alsdenn, wenn das Vermögen des Arrestanten nicht zureicht, z. B. in Wechselsachen. Gleichsam als wenn nicht nach vielen Wechselordnungen der Wechselschuldner sofort arretirt werden könnte, ohne dass vorher seine Vermögensumstände untersucht und die Hülfe in sein Vermögen vollstreckt worden. Für diejenigen, welche ihr Ziel blos dahin setzen, dass sie mit der Zeit deutsche Schreiber in einer Amts- oder Gerichtsstube abgeben wollen, mag dieses Buch einigen Werth haben; denjenigen aber, welche die Rechte gründlich und aus den Quellen erlernen wollen, ist es gewiss nicht zu empfehlen.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath: *Beyträge zum deutschen Rechte*, herausgegeben von D. *Johann Christian Siebenkees*, Professor der Rechte zu Altdorf. Dritter Theil. 1788. 237 S. 8. (8 gr.)

Gegenwärtiger dritter Theil enthält folgende 9 Abhandlungen und Aufsätze: 1) *Joh. Carl Heinr. Dreyers Erläuterung einer alten Lubeckischen Polizeyordnung, die sogenannte Dusings-Tracht betreffend.* Die Dusings-Tracht wird als ein von dem cingulo militari verschiedener Gürtel, welcher mit silbernen und vergoldeten Buckeln, auch wohl mit edeln Steinen geziert, anfangs von Knappen, Junkern, und Domicellis, d. i. von Personen höhern und niedern Adels, die keine Ritter waren, sodann auch von bürgerlichen Personen beiderley Geschlechts zur blossen Zierrath getragen worden, beschrieben, und dieses aus vielen Denkmälern des mittlern Zeitalters umständlich erläutert. 2) *Judas Thaddäus Zauners Beyträge zur Literatur des Salzburgischen Rechts.* Diese Beyträge des Hn. Z., welcher auch einen Auszug der wichtigsten Salzburgischen Landesgesetze in zwey Bänden veranstaltet hat, enthalten eine Fortsetzung und Ergänzung seines chronologischen Verzeichnisses der merkwürdigsten Salzburgischen Landesgesetze und Verordnungen, welches in Hn. *Siebenkees neuem jur. Magazin* B. I. S. 244 u. ff. abgedruckt ist. 3) *Franz. Jos. Bodmann von den verschiedenen Verhältnissen der Vorstädte zu den Hauptstädten in Deutschland, und dem davon abhängenden Unterschied der Rechte und Privilegien derselben.* Nirgends sind vielleicht die verschiedenen Verhältnisse der deutschen Vorstädte zu den Hauptstädten samt dem davon abhangenden Unterschied der Rechte und Privilegien derselben gründlicher und vollständiger, als in gegenwärtiger Abhandlung vorgetragen und auseinandergesetzt worden. Besonders wird darinn gezeigt, wie sich die Vorstädte zu den Hauptstädten, entweder blos als coordinirte, schutzverwandte, übrigens aber doch besondere, getrennte Principalstädte verhalten, oder in wieferne sie sich als combinirte, unirte, d. i. incorporirte, Gesellschaften betrachten lassen, folglich eine Subjection gegen die Gesetze und Obrigkeit der Haupt- oder Altstadt begründen, und daher als accessorische Glieder und Anhänge dieser letztern anzusehen sind. 4) *Was ist ein Freydorf?* Dieser Aufsatz ist aus dem *Oettingischen Wochenblatt* aufs Jahr 1787 No. 22. u. 23. entlehnt. Unter einem *Freydorf* versteht man im Oettingischen einen solchen Ort, wo die Gemeinde selbst in dem Besitz

Besitz der Dorfherrschaft ist, zu Folge deren sie die Gemeindeämter selbst besetzt, die Gemeindegüter ohne Zuthun einer andern Herrschaft verwaltet, die Dorfpolizey selbst versieht, und wo ein jeder ein Gewerbe treiben kann, welches er will. 5) *Verschreibung einiger Erbleute wegen ihrer vormals dem Karthäuserkloster zu Nürnberg zuständig gewesenen, nachher an das Gotteshaus zu Eybach vertauschten Eigenschaft auf ihren Gütern zu Dorfbrunn und Mechelau.* Diese Urkunde schien Hn. *S.* deshalber wichtig, weil darinne 1. das in dortiger Gegend sehr seltene Recht des sogenannten *besten Haupts* bestimmt wird; 2. selbige einen Beweis enthält, dass die in der Nürnbergisch. Reform. Tit. 23. vorkommenden Rechte der Erbgüter schon vorher durch das Herkommen festgesetzt gewesen, ehe sie in der Reformation zum ausdrücklichen Gesetz gemacht worden. 6) *Bodmann von der Bedefarth, einer besondern Gerichtsstrafe der Deutschen im mittlern Zeitalter.* Hr. *B.* beschreibt die Bedefahrt als eine Strafe, wodurch jemanden die Nothwendigkeit auferlegt wurde, entweder eine Wallfarth nach Rom, um den heiligen Vater persönlich um Verzeihung zu bitten, oder nach einer berühmten Stätte eines Heiligen zu thun, um von dorther Ablafs und Begnadigung mitzubringen. 7) *Von Freyheiten und Immunitäten im fremden Gebiete.* Eine Fortsetzung der Abhandl. im 1. Th. dieser *Beyträge.* Sie enthält 1. allgemeine Grundsätze von dem Rechte befreyter Personen bey ihrem Aufenthalt im fremden Gebiete; 2. die Bestimmung der Verhältnisse, Freyheiten und Rechte eines Souverains, eines Reichsstandes oder andern unmittelbaren, bey dem willkührlichen Aufenthalt im fremden Gebiete. Im 8ten §. ist die Rede von der peinlichen Gerichtbarkeit über Reichsstände und unmittelbare, und im 9ten von des Landesherrn Gewalt über seine Gemahlin und Kinder. Die Fortsetzung folgt künftig. 8) *Auszüge aus den ältesten Nürnbergischen Gesetzbüchern.* Grösstentheils vom Bürgerrecht und verschiedenen Polizeysachen. 9) *Versuch eines Glossariums über Nürnbergische Rechtswörter.* In diesem Versuche werden einige Nürnbergische Rechtswörter, z. E. *Anlaß*, ingl. *Hindergang*, d. i., Compromifs, *Peuderling*, eine leichte Wunde, *Pittelstab*, Gerichtsbezirk, erklärt, wobey wir doch bemerken müssen, dass darunter verschiedene Worte befindlich seyn, welche auch anderwärts gebraucht werden, z. B. *Antworter* für Beklagter, *Compaßbriefe*, *Frohbote*, *Gewandschneider*, wovon auch das sogenannte *Gewandschnitslehn*, welches in dem *neuen Leipz. Magaz. für Rechtsgelehrte* St. VI. 1786. umständlich beschrieben wird, seinen Namen erhalten hat.

GIESSEN, b. Krieger dem ält.: *Beyträge zum deutschen Recht* von Karl Georg von Zangen, Fürstlich Hessen-Darmstädtischen Regierungsrath. — 1788. 306 S. und 10 S. Vorr. und Inhalt. 8. (12 gr.)

Diese Beyträge bestehen aus 3 Abhandlungen, 7 kleinern Bemerkungen, und 23 sogenannten Miscellaneen. Die erste Abhandlung *über die Lehre vom Abtrieb nach ältern und neuern Gesetzen der Fürstlich Hessischen, besonders der Fürstlich Hessendarmstädtischen Lande*, spricht 1) von den Sachen, bey welchen der Abtrieb statt findet; 2) von den verschiedenen Arten des Abtriebs nebst ihren Gründen; 3) von den Personen, in Ansehung welcher dieserwegen etwas besonders verordnet ist; 4) von der dabey eintretenden Verjährungszeit; 5) vom Vorzug der Abtriebsarten unter einander; 6) von dem Verfahren dabey, im 7) von den Fällen, wo der Retract wegfällt, und 8) von der Retractsklage gehandelt wird. Die zwote Abhandl. enthält eine *Erörterung einiger Stellen der Fürstl. Hessendarmstädtischen Processordnung*, die willkührliche Eidesleistung betreffend, und in der dritten, als einen Nachtrag zu des Vf. *praktischen Rechtserörterungen* B. II. Medit. 3. S. 69. handelt derselbe *von der heutigen Verfassung der Fürstlich Hessendarmstädtischen Stadt Allendorf an der Lunda.* Unter den kleinern Bemerkungen ist eine der wichtigsten: *ob ein Jude nach dem c. 2. X. de testam. zum Vortheil einer jüdischen piae causae modo privilegiato testiren könne?* (wird unter der Einschränkung bejahet, dass durch eine auf diese Weise errichtete Disposition weder einzelnen christlichen Personen, noch ganzen christlichen Gesellschaften Nachtheil erwachse.) Wider die dritte Bemerkung: *Kann der Richter beym Vorbehalten des Petitoriums einen Termin zu Anstellung desselben, z. B. von 4. Wochen setzen?* und die siebente: *Wird in Policeysachen auf einen vorzüglichen Gerichtsstand gesehen, oder sind alle an einem Ort wohnende, auch sonst exemte Personen in dergleichen Sachen der Obrigkeit unterworfen?* liesse sich noch wohl verschiedenes einwenden. Die Miscellaneen endlich sind nichts anders, als kurze Beobachtungen, welche besonders das deutsche Recht betreffen sollen, zum Theil aber dahin gar nicht gehören. Zur Probe theilen wir unsern Lesern dieses letzte Stück mit: K. Friedrich I. befahl dem Bischof zu Basel, dass weder er, noch einer seiner Nachfolger sich unterstehen sollte, die Münze geringhaltiger zu machen, und wenn sich ein falscher Münzer irgendwo aufhalten würde, so sollte aller Gottesdienst an diesem Ort eingestellt werden. Von diesem unbilligen, auf Unschuldige ausgedehnten Interdict war zur Ursach angegeben: *ut, cujus causa homines laborant generali damno justo Dei judicio, divinis careant ejusdem contagio. S. P. Ochß Gesch. der Stadt und Landschaft Basel*, S. 260. Von dieser Probe kann man leicht auf die übrigen sogenannten Miscellaneen schliessen.

PHILOLOGIE.

Breslau, b. Korn: *Uebungsmagazin, zum Lateinisch-Schreiben* in Verbindung nützlicher Sachkenntnisse mit richtigem Ausdrucke für öffentliche und Privatlehrer, auch eigenen Fleifs. *Zweyter Versuch*, von M. *Carl Ludwig Bauer*, der evangelischen Gnadenschule vor Hirschberg Rector. 1788. 188 S. 8. (10 gr.)

Der erste Versuch ist von einem andern Rec. Jahrg. 1789. No. 24. beurtheilt. Wir freuen uns, dass dieses nützliche Buch so guten Abgang findet, dass der Verleger selbst auf die Fortsetzung antrug. Das gegenwärtige Bändchen beschäftiget sich ganz mit der dritten Declination, die freylich sehr reichhaltig an Wörtern ist. Künftig sollen, wenn es verlangt wird, (woran uns die Bequemlichkeitsliebe vieler Schullehrer nicht zweifeln läfst) ausser der vierten und fünften Declination auch die Adjectiva an die Reihe kommen, bey denen der Vf. noch mehr Sprach- und besonders logikalische Uebungen mit den Subjecten und Prädicaten zu verschaffen gedenket.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Halle*, b. Gebauer: *Georg Wilh. Const. von Wilke über die Giftpflanzen unserer Küchengärten.* Eine Abhandlung für Gärtnerey, Haushaltung und Küche. 1787. 46 S. 8. (3 gr.) Was Hr. B. v. *Störck* und Hr. P. *Hallen* von dem grofsen oder gefleckten Schierling (*Conium maculatum L.*) und von dem kleinen Schierling, Gleifs (*Aethusa Cynapium L.*) geschrieben, wiederholt der Vf., zeigt erstlich die Aehnlichkeit und dann den Unterschied zwischen denselben und dem spanischen oder Aniskörbel (*Scandix odorata L.*) und der Petersilie, (*Apium Petroselinum L.*) und giebt endlich S. 42. dem Hauswirth und Küchengärtner Vorsichtsregeln darüber. Obschon *Munds* Beschreibung dieser zwey Giftpflanzen im zweyten Quartalstück des *landwirthschaftlichen Magazins* die gegenwärtige Schrift an Deutlichkeit und practischer Nutzbarkeit übertreffen dürfte, so kann doch auch diese Schrift der Classe von Lesern, für die sie bestimmt ist, immer nützlich werden.

Litterargeschichte. *Eisenach.* Ein Programm des Hn. Director *Ekhard* enthält einige Nachrichten von *Johann Peter Erich, einem zu Eisenach gebornen Gelehrten.* Den Geburtsort eines Gelehrten, der zu Ende des 17ten Jahrhunderts in Italien Autor ward, hätte man wohl nicht leicht in Eisenach gesucht. *Johann Peter Erich*, der Sohn *August Erichs*, der in der Mitte des 17ten Jahrhunderts Burgermeister und Kunstmaler zu Eisenach, hernach Hofmaler Christian des IV. Königs von Dännemark war, gieng, nachdem er zu Leipzig und Heidelberg studirt, auf die Universitäten zu Padua, Siena und Bologna, besah die vornemsten Städte Italiens und durchreisste ganz Frankreich. Die erste Bedienung, die ihn nach geendigten Reisen zu Theil ward, war nicht sehr glänzend: indem er zu Venedig den Sprach- und Exercitienmeister machen musste. Nachher stellte man ihn als Professor der Sprachen und Geographie zu Padua an. Sein *Renatum e mysterio principium philologicum* (Patavii 1686. 8.) soll den Satz erweisen, dass die Wörter aller europäischen Sprachen aus der griechischen, und diese aus dem Aegyptischen ihren Ursprung genommen; und seine *ἀνθρωπογλωττογονία* s. *humanae linguae generis.* (Venet. 1697. 4. cum fig.) soll diesen Satz weiter ausführen. Beide Bücher sind Seltenheiten, beide hat Rec. vor sich, und muss dem Hn. Director beytreten, wenn er den Vf. derselben als einen Gelehrten schildert, bey dem die Beurtheilungskraft nicht vermocht habe, die Phantasie im Zaum zu halten, und dem es, bey allen seinen übrigen Sprachkenntnissen, an reifer Beurtheilung und ordnender Philosophie gänzlich gefehlt habe. Erich war auch ein Liebhaber der Kabala, und sah sie als einen vorzüglichen Theil der hebräischen Gelehrsamkeit an. Als ein Beweis der glücklichen Anwendung, die er von ihr auch auf andere Sprachen machte, mag folgendes dienen, dass er aus einem eben *nicht korpulenten Rechtsfreund* seiner Vaterstadt *Volcmarus Kirstenius* den Namen des römischen Juristen *Macer Jurisconsultus* herauszubringen verstand.

Der Vf. hat diese gar nicht gemeine, und zur Ausstaffirung der gelehrten Wörterbücher zu empfehlende Nachrichten in einer männlichen anständigen Schreibart vorgetragen, mit ausgesuchten Beyspielen belegt, und unter andern S. 5. und 6. sehr wichtige Gedanken über den Werth und den conditionellen Nutzen der Sprachgelehrsamkeit geäusert, so dass dieses Programm ein feines Gegenstück zu dem vorjährigen von dem *Johann Rosinus* abgeben kann.

Stuttgart, gedruckt in der Druckerey der hohen Carls-Schule: Zum Gedächtniss — *Georg Friedrich Fischer*, d. W. W. D. herzogl. Hofraths, Oberbibliothekars und öffentl. Lehrers an der herz. H. C. Schule, der nach einer langwierigen Krankheit am 26 März 1789 selig verschied, von der herz. H. C. Schule zu Stuttgart. 4. 12 S. Mit Würde von Ausdruck, mit Empfindung für sein Thema, und im Interesse für den Gegenstand dieser Gelegenheitsschrift, seinen Collegen, Hn. Hofrath Fischer (geb. 22. Apr. 1738.) handelt der durch geschriebene Programmen und andere Schriften unsern Lesern bekannte Hr. Prof. *Joh. Jac. Henr. Nast von den Pflichten, die man Verstorbenen schuldig ist*, und giebt am Ende eine kurze Nachricht von den Lebensumständen der verdienten Männer, welche seit 1777 Professor der Diplomatik, Numismatik und Heraldik bey der H. C. Schule gewesen.

Erbauungsschriften. *St. Gallen* in Com. b. Huber u. Comp.: *Der grosse (große) und weit ausgebreitete Nutzen einer christl. Erziehung der Kinder zur Frömmigkeit* (eine Predigt) nach (über) 1 Buch Mos. XVIII. 19. gehalten in Arbon den 6 April 1788. von den dortigen H. Herren Vorgesetzten in Druck befördert, 1788. 39 S. 8. Eine Abschiedspredigt eines H. Rothmund, die viel Beyfall fand, dass sie ihm zu Ehren gedruckt und zu seinem Besten verkauft ward. Sie ist reichhaltig und zweckmässig, hat aber wenig Auszeichnendes, der Vortrag ist herzlich und populär.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 19ten Julius 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Gräffer: *Anton Joh. Rechbergers*, kaiſ. kön. Leibwundarztes etc., *vollſtändige Geſchichte der Einimpfung der Blattern in Wien*, etc. Herausgegeben von *Anton Rechberger*, d. A. D. (dem Sohne des Verf.) 1788. 184 S. 8. (12 gr.)

Ungeachtet ſchon eine Menge von Schriften für die Einimpfung der Pocken vorhanden iſt, und trefliche Aerzte unter den Vertheidigern derſelben ſich befinden; ſo wird dennoch eine Apologie derſelben, wie dieſe, die auf eine ſo lange Reihe von Beobachtungen glücklicher Erfolge ſich gründet, jedem Menſchenfreunde um ſo willkommener ſeyn, da noch immer nicht etwa nur manche aus Mangel hinlänglicher Sachkenntniſs, und aus ungegründetem Vorurtheile den Werth derſelben verkennen, ſondern auch unter aufgeklärten Aerzten viele dagegen eingenommen ſind, und ſo gar neuerlich wieder einer derſelben behauptet: „*Die ganze Inoculation ſey pure, lautre Charlatanerie.*" — Im Anfange und am Ende dieſer Schrift liefert der Vf. eine dem Credite der Einimpfung äuſserſt günſtige Erzählung einer groſsen Anzahl von Einimpfungscuren, die er theils in den ihm untergebenen Spitälern, theils in ſeiner Privatpraxis vorgenommen hat. Dieſe Erzählung fängt mit dem Jahre 1768 an, in dem zuerſt in Wien die Einimpfung aufkam, und von welchem wir ſchon durch *Lochers obſerv. circa inoculationem variolarum* Nachricht haben, und geht, zwanzig Jahre hindurch bis zu 1787. Die ganze Anzahl der aufgezählten Geimpften beläuft ſich auf 500, von denen auch nicht einer geſtorben iſt, ungeachtet bey einigen derſelben gefährliche Zufälle ſich äuſserten. Man hat zwar Nachrichten von andern Einimpfungen, bey welchen eine noch gröſsere Anzahl glücklich durchgekommen iſt; allein der allgemein glückliche Erfolg iſt hier deſswegen einer beſondern Aufmerkſamkeit werth, da ſich unter den Aufgezählten viele *neugeborne, unehliche Spitalkinder* befinden. Es war freylich, ſo wohl in Rückſicht auf die Kinder ſelbſt, als auf den Credit der Einimpfung, etwas gewagt, ſo viele dieſer Kinder mit zu impfen, zumal da man erſt anfieng, in Wien die Einimpfung einzuführen; nicht ſowohl wegen der gröſsern Empfindlichkeit des zarten Alters, (da oft Neugeborne die Pocken gut überſtehen,) als wegen der ſchlechten Pflege, der Sorgloſigkeit mancher leichtſinniger Mütter, der ſchlechten Beſchaffenheit der Milch der von Ausſchweifungen, oder von Gram, oder von Mangel guter Nahrungsmittel kränklichen Mütter, der üblen Spitalluft, — die bey ſolchen Kindern als eben ſo viel ungünſtige Umſtände zuſammen trafen, und bewirken konnten, daſs Säure in den erſten Wegen, andere Ausſchläge, Aphthen, Durchfälle ſich den Pocken zugeſellten; um ſo mehr aber gereicht es nun glücklicher Weiſe der Einimpfung zur Empfehlung, daſs demungeachtet ſich kein einziger Todesfall eines eingeimpften ereignet hat. Nach der Erzählung der Kur des Jahrs 1768 beſchreibt der Vf. ſeine Methode der Einimpfung kurz und gut. Neues wird nun freylich der hier nicht finden, wer *Dimsdale*, *Gatti*, *Camper* u. a. neuere Schriften über dieſen Gegenſtand ſchon geleſen hat. — Mit Recht hält er bey *geſunden* Kindern alle Vorbereitung für unnütz. Auch den Gebrauch des Kalomels zur Vorbereitung verwirft er, worinn Rec. ihm freylich beypflichtet, wenn nur von geſunden Kindern die Rede iſt; übrigens aber verſichern kann, ſolchen Kindern, die ſchleimige Unreinigkeiten der erſten Wege, Würmer, auch ſolchen, die Kopfgrind, und die damit meiſt verbundenen harten Geſchwülſte der lymphatiſchen Halsdrüſen hatten, ihn mit gutem Erfolge vor den Pocken gegeben zu haben. — Die Fleiſchſpeiſen entzieht der Verf. den Kindern nicht vor dem ſiebenten Tage nach der Einimpfung, läſst ihnen auch übrigens ihre gewöhnliche Koſt. Rec. iſt ebenfalls aus Theorie und Erfahrung überzeugt, daſs ein mäſsiger Genuſs mürbes Fleiſches, Kindern, weder im Allgemeinen, noch in Rückſicht auf die Pocken, ſchädlich ſey; da die Fleiſchſpeiſen nährender und zu der (den Kindern ſo ſchädlichen) ſauren Verderbniſs viel weniger geneigt ſind, als manche Pflanzenſpeiſen, und er viele Kinder, die nie Fleiſch genoſſen, an den ſchlimmſten Pocken leiden, andere hingegen, die viel gegeſſen hatten, ohne alle üble Zufälle die Pocken hat überſtehen ſehn. — In Rückſicht des

des Alters trägt er aus Erfahrung kein Bedenken, auch die jüngsten Kinder zu impfen; nur vermeidet er die Periode des Zahnens; doch hat auch er beobachtet, dafs einige während der Blatterncur Zähne bekommen, und dennoch glücklich genesen sind. — Die heilsamen Wirkungen der freyen Luft hat er hinlänglich wahrgenommen, doch warnt er mit Recht davor, das kühle Verhalten zu übertreiben. — Die Einimpfung selbst verrichtet er am liebsten mit einer vergifteten Nadel oder Lancette, die er am Oberarme unter das Oberhäutchen schiebt. (Rec. hat einigemal versucht, so zu impfen, dafs er ein sehr schmales ,] kaum eine halbe Linie breites, Kantharidenpfläfterchen auflegte, und am andern Tage in das ein wenig geöfnete Bläschen des Oberhäutchens ein vergiftetes Stück] Faden schob. Diese Methode ist ihm nie fehl geschlagen; aber es ist übel, dafs sie eine zu starke Eiterung gemeiniglich nach sich zieht. Einen grofsen Theil der Schrift nimmt ein gründlicher, auf Erfahrung und Belesenheit gegründeter, Beytrag zur Widerlegung der Einwürfe ein, welche gegen die Heilsamkeit der Einimpfung vorgebracht werden. Gegen den ersten: dafs die Einimpfung nicht vor einer zwoten Ansteckung sichere, führt er mit seiner eignen auch die negativen Erfahrungen eines *Sydenham*, *Boerhaave*, *Swieten*, *Werlhof*, *Rosenstein*, *Dimsdale*, *Archer*, — an, welche bekanntlich versichern, nie *zweyte wahre* Pocken gesehen zu haben, und fügt diesen sein eigenes Zeugnifs hinzu. Er glaubt, dafs in allen den Fällen, wo nach Einimpfungen zum zweytenmale Pocken entstanden sind, entweder mit Materie aus falschen Pocken geimpft, oder die erste Pockenkrankheit nicht zum völligen Ausbruche gekommen sey. (Allerdings giebt es eine Art falscher, so genannter, Wafferpocken, welche von den wahren nur mit einem sehr geübten Auge, und bey Beobachtung der Krankheit vom Anfange bis zum Ende, zu unterscheiden sind, wie Rec. selbst einigemale solche, und so gar nachgelassene, wiewohl nur schwache und einzelne, Narben derselben, beobachtet hat; und in den meisten Fällen, wo man geglaubt hat, dafs zweyte wahre Pocken jemanden befallen haben, mögen zum erstenmale solche falsche Pocken da gewesen seyn. Allein gesetzt auch, dafs es wirklich Fälle wahrer zweyter Pocken gegeben habe, so sind diese Fälle so *äufserst selten*, dafs sie in Rücksicht der so allgemein bestätigten Wahrheit: die einmaligen Pocken stellen vor der zweyten Ansteckung des Pockengiftes sicher, nicht in Betracht kommen dürfen. Ueberdem sind auch nicht in allen beobachteten Fällen zweyter Pocken die ersten eingeimpfte, sondern in einigen auch natürliche gewesen, dafs mithin dieser Grund nicht die eingeimpften Pocken insbesondere trift.) Gegen den zweyten Einwurf, dafs der gute Ausgang der Pockenkrankheit nur von der Behandlung, nicht von der Einimpfung selbst, abhänge, da an eingeimpften Pocken ebenfalls Kranke sterben, hingegen von natürlichen, wenn sie gehörig behandelt werden, ebenfalls manche genesen, stellt er seine eigenen, und aus andern Schriften viele fremden Erfahrungen über den durchaus glücklichen Erfolg der Einimpfung, und dagegen die Angabe der Tödlichkeit einiger Epidemieen, bey denen das Verhältnifs der Verstorbenen zu den Genesenen wie 1 zu 6 und zum Theil noch gröfser ist, auch Beyspiele von traurigen Folgen natürlicher Pocken, auf. Des Vf. Erfahrung ist hier vielgeltend, da er S. 149 betheuret, dafs er oft kränkelnde Kinder geimpft habe, solche, die an der englischen Krankheit litten, äufserst schwach waren, blafs und übel aussahen und einen dicken Bauch hatten, solche, die mit Beinfrafs, Scropheln, Krätze behaftet waren, und die dennoch die Blattern auf die leichteste Art überstanden. Denn übrigens ist freylich hier in Betracht zu ziehen, dafs man meist nur gesunde Kinder impft, oder Kranke doch erstlich, wenn es thunlich ist, heilt, und dafs bey den Impfcuren, wenigstens in den meisten Fällen, eine gehörige Behandlung, besonders der Aufenthalt in freyer Luft, Statt hat; unter denen aber, welche die natürlichen Pocken erleiden, so viele ungesunde, so viele, die zweckwidrig behandelt werden, begriffen sind. Wollte man daher hier eine richtige Vergleichung machen, so müfste man so wohl von den natürlichen als von den geimpften Pockenkranken nur die in Anschlag bringen, welche vorher gesund waren, oder doch die Kränklichen und Kranken von beiden Seiten besonders berechnen. So müfsten auch von beiden Seiten nur die gegen einander gestellt worden, welche zweckmäfsig, und die, welche zweckwidrig behandelt, besonders in heissen Zimmern, in Betten eingehüllt, mit hitzigen Arzneyen getränkt worden, (welches wohl bey geimpften Pockenkranken nicht statt finden wird,) von der ganzen Summe der an natürlichen Pocken krank gewesener abgerechnet werden. Der Vf. glaubt, dafs alle, welche an geimpften Pocken sterben, nicht an den Pocken, sondern an einer andern Krankheit sterben. Aber gewissermafsen sterben fast alle, die in der Pockenkrankheit sterben, wenigstens in so fern an einer andern Krankheit, als eine Complication eines andern Uebels, z. B. gewisser Unreinigkeiten der ersten Wege, — die Pockenkrankheit tödtlich macht, indem es verbunden mit dem Pockengifte tödtliche Folgen bewirkt. Nach des Vf. Meynung liegt die Gefährlichkeit der nicht geimpften Pocken darinn, dafs bey ihnen die Ansteckung durch innere Theile, und die Gefahrlosigkeit der geimpften darinn, dafs bey ihnen die Ansteckung durch die Haut geschieht. (Rec. ist dieser Meynung] gleichfalls, da er immer beobachtet hat, dafs, wenn bey natürlichen Pocken im Munde, in der Nase, im Rachen, Pockenausschlag war, oder gar

gar Eiter und Pocken mit dem Stuhlgange am Ende abgiengen, die ganze Krankheit gefährlicher ablief, hingegen bey geimpften einen solchen innern Pockenausschlag und solchen Stuhlgang nie wahrgenommen hat. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass auch bey natürlichen gefahrlosen Pockenkrankheiten, wenn diese Zufälle sich nicht zeigen, wohl meist immer die Ansteckung durch die äussere Haut erfolgt, wenn hingegen geimpfte Pocken gefährlich werden, und jene Zufälle sich einstellen, auch innerliche Ansteckung neben der äusserlichen vorgegangen sey.) — Gegen die Bedenklichkeit, welche manche hegen, dass doch nicht alle Menschen die Pocken bekommen, und es doch nicht erlaubt sey, einen gesunden Menschen krank zu machen, und ihm eine Krankheit zu geben, die er vielleicht nie bekommen hätte, kann man mit dem Vf. richtig einwenden, dass die Fälle derer, welche lebenslang von den Pocken frey bleiben, äusserst selten sind; denn wenn man auch hie und da Menschen findet, welche von sich erzählen, die Pocken nie gehabt zu haben, so ist doch erstlich bey manchen noch die Frage, ob sie dieselben nicht schon in der frühesten Kindheit, auf eine leichte unbemerkte Weise, oder gar im Mutterleibe schon überstanden haben, ohne nachbleibende beweisende Narben zu behalten; und fürs andere kann keiner von denen, welche nun wirklich von den Pocken frey geblieben sind, auch im höchsten Alter davor sicher seyn, so dass hier nur solche schon *Verstorbene* in Anschlag kommen können, von denen man zuverlässig beweisen kann, dass sie lebenslang den Pocken entgangen sind. Bey einer so bedauernswürdigen Allgemeinheit einer so oft tödtlichen Krankheit, (vorausgesetzt, dass sie nur einmal befallen kann,) ist es doch gewiss rathsamer, sie, sobald es thunlich ist, auf eine solche Weise künstlich zu geben, von der man aus Theorie und Erfahrung überzeugt seyn darf, dass sie diese Krankheit gefahrloser verschaffe, als die natürliche Ansteckung derselben zu erwarten, die in so vielen Fällen tödtliche Folgen erregt. Allein da doch einzelne, wenn auch noch so seltene, Fälle (auch dem Rec.) bekannt sind, in denen eingeimpfte Pocken einen tödtlichen Ausgang hatten; da mithin in jedem einzelnen Falle der glückliche Ausgang einer eingeimpften Pockenkrankheit, zwar mit der grössten Wahrscheinlichkeit, aber doch nicht mit völliger Gewissheit, versprochen werden kann, so können manche Eltern von der Besorgniss, dass der Fall eines tödtlichen Ausgangs, sey es auch noch so selten, doch gerade bey ihrem Kinde nun eintreten könne, und mithin von der Bedenklichkeit sich nicht losreissen, mit welcher sie glauben, sich mehr Vorwürfe machen zu müssen, wenn sie ihrem Kinde diese Krankheit geben, als wenn sie die natürliche Ansteckung erwarten. Gegen die allgemeine Heilsamkeit der Einimpfung läfst sich auch das noch anführen, dass eben durch sie, wenn an einem Orte, zu einer Zeit, in welcher die Pocken daselbst nicht grassiren, einer geimpft wird, von diesem die Ansteckung sich verbreiten, und so vielleicht viele Menschen der Rettung eines einzigen aufgeopfert werden. Diese Einwendung trift aber freylich nur den Missbrauch derselben, nicht sie selbst, und eine gute medicinische Polizey wird Einimpfungen an einem Orte nicht anders dulden, als wenn die Pocken schon in der Nähe desselben grassiren, oder die einzuimpfenden hinlänglich abgesondert werden. Rec. hat sich absichtlich bey der Anzeige dieses Buches umständlicher aufgehalten, weil der Gegenstand desselben so wichtig und gemeinnützig ist, und einige Bedenklichkeiten nur desswegen geäussert, um denselben ohne Parteylichkeit darzustellen. Uebrigens von der Heilsamkeit der Einimpfung völlig überzeugt, fügt er für solche Leser, welche gegen sie eingenommen sind, den Gründen des Vf. noch hinzu, dass man bey der Einimpfung es in seiner Gewalt habe, 1) einem Kinde die Pocken dann zu geben, wenn es noch gesund ist, und wenn es eine Krankheit hat, welche sich heben läst, gerade dann, wenn es davon befreyet und gesund gemacht worden, da die natürliche Ansteckung, wenn man diese erwartet, vielleicht gerade dann geschehen kann, wenn eine andere Krankheit da ist; 2) die Pocken in dem günstigsten Alter der Kindheit, (in dem ersten Vierteljahre, oder ums fünfte, sechste Jahr,) zu geben, da die natürliche Ansteckung oft erst im männlichen Alter befällt, und Erwachsene bekanntlich bey der Pockenkrankheit mehr in Gefahr sind als Kinder; 3) die Pocken in der günstigsten Jahrszeit, dem Frühling, zu geben, da die natürliche Ansteckung oft im heissen Sommer, im kalten Winter, geschiehet; 4) so wenig Pockenstoff in den Körper zu bringen, als man will, da man hingegen gar nicht wissen kann, wie viel desselben durch die natürliche Ansteckung hinein gebracht wird.

Bremen, b. Cramer: *Magnetistisches Magazin für Niederteutschland.* Erstes bis achtes Heft. 1787 u. 1788. zusammen 675 S. 8.

Die meisten in dieser periodischen Schrift eingerückten Aufsätze sind bereits anderwärts im Druck erschienen. So. z. B. gleich im ersten Heft der Briefwechsel zwischen *Lavater* und *Marcard* aus der *Berliner Monatsschrift*, *November* 1785. Magnetische Desorganisation in der Schweiz, a. d. *Berl. Monatsschrift, Januar.* 1786. Nachricht von magnetischen Kuren in Bremen, a. dem *Hamburger Correspondenten*, Nov. 1786. Bericht von magnet. Kuren, a. d. *deutschen Z.* 1786. N. 50. D. *Bickers* Brief an Hrn. Hofrath *Baldinger* über Lavaters Magnetismus, aus dem *Hannöv. Mag.* 1787. N. 3 etc. etc. Andre sind neu, z. B. im 1 Heft: Fragment einer Predigt des Hrn. Pastor *Nico-*

Nicolai in Bremen am Schlufs des J. 1786. Recenſion der Predigt des Hn. Nicolai. Eingeſandt. Freudenlied der Jünger Lavaters. Eingeſandt. (Wir würden uns nicht enthalten können einige Strophen dieſes in ſeiner drolligten Gattung wirklich vorzüglichen Hymnus abzuſchreiben, wenn er nicht ſchon aus andern Zeitungen zur Genüge bekannt wäre). Die eingeſandten Bemerkungen im 3ten Heft über D. *Wienholts* Anzeige im *Hamb. Cor.* N. 38, die ſich durch Scharfſinn und philoſophiſche Beſtimmtheit ſehr vortheilhaft auszeichnen. Heft IV. Eingeſendete Gedanken über *das Glaubensbekenntniſs über den Magnetiſmus* aus dem *grauen Ungeheuer*, N. 31. (könnten leicht beſſer ſeyn: und es würde nicht ſchwer geweſen ſeyn, den ſchwatzhaften, voltairiſirenden *Wekhrlin* gründlicher und mit einer weniger gedehnten Ironie zu widerlegen.) V Heft. *Lob der Schwärmerey*, (lieſt ſich nicht übel, nur daſs hie und da durch den Zwang des Reims einige an ſich treffende und wichtige Gedanken ein wenig ſehr gedehnt oder ſchief geſtellt worden ſind). Verunglückter Magnetiſmus in Hamburg, nebſt Erläuterung. Heft VII. ein Schreiben an den Herausgeber des Magnetiſtiſchen Magazins. — *Voſſens* bekannter meiſterhafter Rundgeſang für die Treuen des Cirkels; nun ſchon mehrmals gedruckt, u. dergl.

STENDAL, b. Franzen u. Groſse: *D. Sam. Gottl. Vogels*, königl. Groſsbrittanniſchen Hofmedicus etc. *Handbuch der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft*, zum Gebrauch für angehende Aerzte. Dritter Theil. 1788. 440 S. 8.

Alle Beſitzer der erſten Theile dieſes brauchbaren Werks werden ſich mit uns über die Fortſetzung deſſelben freuen, und dem Verf. zur baldigſten Vollendung Muſse, Luſt und Geſundheit wünſchen. Dieſer dritte Theil handelt in zwölf Kapiteln von den Ausſchlagsfiebern. Wir heben hier nur aus den erſten Kapiteln ein paar dem Vf. eigene Bemerkungen aus. Zweymalige ächte Pockenanſteckung bey einer Perſon iſt zwar ſelten, aber doch nicht ganz zu leugnen. Die Ordnung, in welcher die Blattern ausbrechen, iſt nicht immer die nämliche, Hr. *V.* hat ſie zuerſt am Leibe erſcheinen geſehen. Bey dem beſten Anſchein von geſunder Conſtitution werden die Blattern und andere Ausſchlagskrankheiten oft ſehr bösartig, hauptſächlich, wenn Infarctus im Unterleibe verborgen ſind. Die gute Sache der Inoculation hat Hr. V. mit eben ſo vielem Eifer als Scharfſinn und bündigen Beweiſen vertheidigt; man muſs ſich aber wundern, daſs bey den aus der Luft gegriffenen neueſten Einwürfen eines gewiſſen Gelehrten, welcher bekanntlich ein weit gröſserer Philoſoph als Arzt iſt, eine ſo umſtändliche Widerlegung ſtatt gefunden hat. Sehr brauchbare, aus eigener Erfahrung geſchöpfte, Regeln über die Inoculation, auch einige Beyſpiele von zwar nicht tödtlichen, aber doch gefährlichen Zufällen bey geimpften Blattern. Es iſt durchaus nicht gleichgültig, ob man mit Materie von bösartigen oder von gutartigen Blattern impfe: von jener hat Hr. V. doch einige ſchlimme Folgen geſehen. Unächte Maſern hat er bey einer Epidemie im J. 1785 mehrmals beobachtet. Bey Weibsperſonen entſteht oft in dieſer Krankheit ein peinliches Jucken der Schaamtheile, welches Zuckungen verurſacht. Rötheln ſcheint der Vf. nicht ſelbſt geſehen zu haben. — Durchgängig findet man übrigens hier, ſo wie in den erſten Theilen die Bemerkungen der beſten Schriftſteller mit groſsem Fleiſs und kluger Auswahl und Ordnung zuſammengetragen und benutzt. Den gröſseſten Vorzug geben dem Buche die vollſtändigen und gründlichen Schilderungen der Krankheiten, ihre Urſachen, Zufälle und Abänderungen. Auch die allgemeinen Heilungsregeln ſind ſehr gut und deutlich gefaſst. Hingegen iſt Hr. V. in Erwähnung und Empfehlung vieler Arzneymittel weniger beſtimmt und deutlich, als man zum Beſten der Anfänger wünſchen möchte. Es kann nicht fehlen, daſs dieſe, wenn ſie hin und wieder ſo viele Mittel als gleich nützlich bey einem Krankheitszuſtand oder Zufall angeführt finden, dadurch in Verlegenheit gerathen müſſen, weil nicht immer beſtimmt angegeben iſt, welches von allen das beſte iſt. — Vortreflich ſind die am Schluſſe dieſes Bandes angehängten praktiſchen Lehren und Regeln für angehende Aerzte: würdig, von dieſen oft überleſen und dem Gedächtniſs tief eingeprägt zu werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Der Lauf der Welt, oder Beſchreibung der merkwürdigſten Begebenheiten in dem Sommer halben Jahre zu Berlin.* Herausgegeben von *H. W. Seyfried.* 1788. 8.

S. 134. „O du einfältige Welt! Man will ſie zum „Adler bilden, und doch will ſie ein Maulwurf bleiben. Mann will ihr einen Löwenmuth beybringen, und doch beſchämt ſie jeder Haſe. „Man will ihr Schlangengeiſt einhauchen, und „ſie will ein Colibri bleiben. Man will ſie Crocodillsverſtand *lehren*, und ſie bleibt dafür eine *flegelhafte Natter*. O weh, o weh!" — Ja wohl, o weh! o weh! über eine Welt, wo ſo was gedruckt und geleſen wird!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20ten Julius 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zelle u. Lüneburg, wie auch Hannover in der Helwingischen Buchh.: *Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande*, herausgegeben von *Jacobi* und *Kraut*. Erster Jahrgang 2-4 St. 1787. Zweyter Jahrg. 1-4 St. 1788. jedes St. 8 B. mit Ueberschuss. (Subscr. Pr. 1 Rthl. 30 Mgr. Ladenp. 2 Rthl. Convent. Münze.)

Den Plan dieser ungemein nützlichen und unterhaltenden Annalen haben wir bereits 1786. n. 150. und 1787. n. 57. der A. L. Z. bekannt gemacht. Wir wollen also nur bey den hervorstechenden Aufsätzen etwas verweilen, und zuletzt da sich das Ganze nun schon besser übersehen läst, einige Bemerkungen über die Ausführung des Plans hinzufügen.

Im 2ten St. des 1. Jahrg. werden die *landesherrl. Verordnungen* in kurzen Auszügen als stehender Artikel fortgesetzt. Sie machen den Geist einer weisen und thätigen Landesadministration ungemein bemerklich. Unter den öffentlichen Anstalten wird die in *Göttingen* zum Besten der armen Jugend errichtete *Industrieschule*, und das neue *Arbeitshaus in Zelle* zum Muster aufgestellt. — Die ferner beschriebene *Kupfersammlung* des Hofr. *Brandes zu Hannover* ist nicht allein die erste des Churfürstenthums, sondern auch eine der beträchlichsten Privatsammlungen in Deutschland. Sie besteht ausser einer besondern Collection von Portraiten gelehrter Personen, in ungefähr 27,000 Stücken. — Der Artikel Bergbau liefert jedesmal die Quartal Grubenextracte mit den Kuxpreisen. — Vortrefliche Bemerkungen über Volksmenge, Beschaffenheit des Bodens, den Grad und die Art der Kultur, Vermögen und Lasten der Einwohner, lassen sich aus dem *tabellarischen Verzeichniss* der *Bestandtheile des Lauenburgischen Amte Steinhorst* ableiten. Mehrere solcher Inventarien würden die Landeskunde sehr bereichern! Von den beiden im Lüneburgischen gefundenen hier beschriebenen *Urnen* erblickt man die vornemste auf einem feinen Titelkupfer. — *Kirchenlisten* von einigen *Städten*, werden hier und in den folgenden Stücken fortgesetzt. — *Literarischer Aernteberich*t vom J. 1786. Der erheblichste Theil dieser Producte fällt, wie sich erwarten läst, auf Rechnung der Akademie zu Göttingen. — *Im 3ten und 4ten Stück* finden wir besonders instructiv: das *Schema*, dessen sich die Prediger und Juraten zum *Inventur der Kirchengüter* in den Herzogth. Bremen und Verden bedienen sollen. Die Beobachtungen über den sogenannten *Zungenkrebs* bey dem Rindvieh und den Pferden. Die Resultate der aufgestellten dreyjährigen Berechnung über das *erneuerte Calenbergische Wittwenpflege Institut*, als erprobte Grundsätze, wornach dergleichen Institute eingerichtet werden müssen, wenn sie dauerhaften Bestand haben sollen; ferner unerwartet neu und schätzbar für die Staatskunde, den *Contributions-etat* der *verschiedenen Chur-Braunschweig-Lüneburgischen Provinzen*, dessen jährliche Einnahme 1,013335 Rthl. beträgt, wiewohl auch *Spittler* diesen Compte rendu deutscher Administration, im Götting. Hist. Mag. II B. I St. 1787 mit vielem Interesse behandelt hat.

II Jahrg. I Stück. Auszüge aus *Büchern* für *das hannöverische Publikum*. Ein neuer Artikel, der aus Spittlers pragmatischen Volksgeschichte des Fürst. Hannover die Entstehung des heutigen Regierungssystems, der landschaftlichen Verfassung, der verschiedenen Landeskollegien, das Steigen und Fallen des Adels, der Sitten und der Kultur nachweiset. Im stehenden Artikel *Handlung* und *Fabriken* ist die Nachricht von dem unter dem Namen Georg III. und Churhannöv. Flagge auf den Wallfischfang nach Grönland, von einigen Landeseingesessenen im H. Bremen 1786 ausgerüsteten Schiffe schicklich aufgenommen, die man auch in Schlözers St. Anz St. 43. S. 362 und im Hannöv. Mag. 1787. St. 101. lieset. — Die ausführliche Beschreibung des wieder *angefangenen Baues* des berühmten tiefen *Georg Stolln* füllt vornemlich den Artikel *Bergbau*. Die Hauptabsicht dieses kostbaren Unternehmens geht dahin, den Clausthalischen Gruben die Wasser abzunehmen. 1787 waren über 2200 Lachter weit aufgeschlossen, doch waren dadurch noch keine beträchtliche edele Gänge und Erztrümmer überfah-

ren, und die Kosten haben sich von Anfang an bis Trinitatis v. J, auf 182,469 Rthl. belaufen. — *Dorothea Schlözer*, gebor. den 10 Aug. 1770. ziert den Literatur-Artikel. Die ungeschminkte Beschreibung ihrer 17jährigen Lebensgeschichte, und ihrer bey dem Götting. Jubelfeste geschehenen Magisterpromotion, nöthiget nicht allein Bewunderung ihrer ausnehmenden Sprach- und wissenschaftlichen Kenntnisse ab, sondern liefert auch nützliche Resultate für die Aufklärung des Erziehungswesens. Das Meisterstück, welches ihr berühmter Vater mit diesem pädagogischen Experiment ablegte, wird dadurch vollends verdienstlich, dass dabey nichts auf Kosten der gewöhnlichen weiblichen Eigenschaften unternommen, vielmehr auf ihre Gesundheit und praktische Anfuhrung zu Haushaltungsgeschäften die gröſste Sorgfalt verwendet ward. Mlle Schlözer, sagt der Bericht, näht, strickt, versteht die gewöhnliche bürgerliche Oekonomie, ist gesund, tanzt gern, liebt Unterhaltung mit ihrem Geschlecht, und man muss schon ihr Zutrauen erworben haben, ehe man die Gelehrte in ihr kennen lernt." Zur Verhütung unüberlegter Nachahmung ist es indess recht gut, dass die Formen nicht so leicht wieder zusammenpassen werden. — Hierauf wird die am 17 Sept. 1787 gehaltene *Jubelfeyer* der *Georg Augustus-Universität* zu *Göttingen* mit treffenden Reflexionen über die Zahl der Studierenden, über die Kinderjahre der Akademie, und successive Entwickelung der verschiedenen Institute beschrieben und endlich eine Parallele zwischen den Vorlesungen von 1787 und denen von 1751 angestellt. Alles sehr aufbewahrungswürdig in diesen Annalen! — *Im 2ten Stück* zeichnen sich vorzüglich aus: *Götz von Olenhausen* oder was sagten die Landstände dazu, als die Fürsten zuerst anfingen, stehende Soldaten zu halten? Die kraftvolle Rede dieses Calenbergischen Cato, der 1653 auf dem Landtag zu Einbeck auf die Totalabschaffung der Soldaten antrug, öfnet einen hellen Blick in den damaligen Kampf der Souverainität, die bis zum Despotismus wuchs, mit den Freiheiten und Rechten der Landstände. Allein der Strom der Zeit riss alles unwiderstehlich mit sich fort. — Nachrichten vom *Academischen Museum* zu *Göttingen* von J. F. *Blumenbach* als Fortsetzung der im 1sten Jahrg. angefangenen Beschreibung. — *Historisch und geographischer Zustand* des A. *Osterholz* (im H. Bremen.) 1200 Feuerstellen werden von 6806 Menschen auf 4 geogr. Q. Meilen bewohnt, mithin kommen auf die Meile 1701 Seelen, die man in einem Moordistrickt dieses Flächenraums nicht suchen sollte. Allein der *Torf* das wichtigste Produkt des Amts gewährt den Einwohnern der Möre nach einer gelinden Berechnung schon einen jährl, Gewinn von 14000 Rthl. ohne das Torfstecherlohn der kleinen Brinkköther zu rechnen; wozu noch der reichliche Wiesewachs und das beträchtliche Molkenwerk in verschiedenen Bauerschaften kommt. Möchte doch künftig noch gemeldet werden, wie es mit dem Fortgang der Colonisirung in der grossen Moorstrecke des H. Bremen, und den beiden Schiffarths Kanalen stehet, davon der eine noch nicht vollendet war, als Schlözers St. Anz. II H. diese rühmlichen Anlagen zuerst bekannt machten! Nach der Populationsliste der *Studirenden* in *Göttingen* von Michaelis 1787 war die Frequenz 817, unter welchen sich 467 Ausländer befanden. — Aus dem Handel mit *Bick* oder *Heidelbeeren* erwuchs dem F. Lüneburg, nach einem hier verzeichneten Anschlag, in den J. 1780 — 87 ein *Gewinn* von 67,320 Rthl. Bekanntlich werden diese Beeren in Hamburg zur Bereitung der Weine sehr gesucht, und zu diesem Zweck sogar nach Frankreich verschickt. — Der *Aernte-Bericht* des J. 1787. ist ungemein pragmatisch abgefasst. Der wahrscheinliche Passivhandel mancher Provinzen der Churlande bekommt ein ganz anderes Ansehen, wenn die Anzeige von Uelzen im Lüneburgischen von Mitteljahren zu verstehen ist, dass der Flachsverkehr dieser Stadt auf 70 bis 80,000 Rthl. zu schätzen sey. — *Einheimische Literaturprodukte* vom J. 1787. 147 werden hier verzeichnet, unter denen das theologische Fach auch diesmal die gröſste Ergiebigkeit hatte. — Verbindungen gegen die Trauerkleider zu *Göttingen* und *Burgtorff* mit zunehmenden Erfolg. — Das 3te *Stück* hebt sich mit einer ausführlichen Abhandlung an, welche den *Nutzen* des in den Churbraunschw. Landen eingeführten *Meyerrechts* vertheidigt. Die hinzugefügten Modificationen der Herausgeber dürften wohl die meisten Stimmen für sich haben. — Die eingesandte Lobpreisung der *Wiedererbauung des Klosters* (Fräuleinstiftes) *Medingen*, welche 64 Seiten einnimmt, ist etwas starker Ballast, wenigstens verliert sich dieser Aufsatz gegen das Wichtige, was man von dem Fürst. Lüneburg, von dem Medingen eine Parcelle ist, noch nicht weiss, in das Kleinfügige. — *Kirchenlisten* der Herzogth. *Bremen* und *Verden* vom J. 1778 bis 1786 in Ermangelung der Zählungslisten mit guten Anmerkungen begleitet. — Unter den Commerznachrichten findet man einen sehr interessanten *Ueberschlag* von dem *Gewinn*, den die über *Haarburg durchgegangenen fremden Kaufmannsgüter*, in den J. 1783 — 87, dem Lande eingebracht haben. Das Ganze beläuft sich auf 205,309 Rrthl. im Durchschnitt auf jedes Jahr 41,062 Rthl. und ist allerdings ein bedeutender Ersatz für die grossen Summen des Landes, welche Bedürfniss, Mode und Vorurtheil zu fremden Nationen führen. — *Warnende Beyspiele tödtlicher Behandlungen unberufener Aerzte*, und die endliche *Abstellung* der *berüchtigten Frühmesse* zu *Zellerfeld* zeichnen sich im Art. Miscellaneen aus. — *Im 4ten Stück* geben die Erfahrungen von *Hanfbau* wie derselbe im H. *Bremen* als ein ergiebiger Nahrungszweig

zweig getrieben wird, einen treflichen Unterricht, die Kultur dieser nützlichen exoterischen Pflanze zu befördern. — Rührend merkwürdig ist die ausführliche Beschreibung von dem *gegenwärtigen Zustande des Schulmeister-Seminarii zu Hannover*, wenn man bedenkt, welchen geringen Anfang dasselbe 1750 durch die rühmliche Stiftung des dortigen Kaufmann Böttcher nahm, und wie dasselbe durch die nachfolgende Beyhülfe des Landesherrn, zu einen so ausgebreitet wohlthätigen Institut, wie hier gemeldet wird, angewachsen ist. Der ordentlichen Seminaristen waren 1787 vierzig, ohne die ausser Geld stehenden Seminaristen, womit noch eine Freyschule für 500 Kinder verbunden ist. — *Kirchenlisten* des *F. Lauenburg* und der Graffch. *Hohnstein* vom J. 1787 — 88. — Andere Merkwürdigkeiten müssen wir übergehen, bedauern aber mit allen Freunden den wahrer Verdienste den Verlust des nun verewigten *Kraut*, Protosyndicus in Zelle, als Gehülfen dieses nützlichen Journals. Das Werk wird indessen Fortgang haben, weil verschiedene rühmlich bekannte Männer, Hn. *Jacobi* ihren Beystand zugesagt haben.

Niemand kann die lange Fortsetzung dieses wohlangelegten Unternehmens mehr als wir wünschen. Wenn aber der Plan die fruchtbarste Vollendung erhalten soll, so möchte darinn noch *die* Foderung liegen, dass gewisse wesentliche Stücke zur Kenntniss des Landes, mehr als bisher geschehen, hervorgehoben, und zum geographisch statistischen Gebrauch zugerichtet werden müssten. Wir rechnen dahin: gute topische Beschreibungen einzelner Districte und Provinzen, zumal *Scharf* mancher Verbesserungen bedarf; Resultate der nun vollendeten Landesvermessung; Notizen über den Bevölkerungszustand in den verschiedenen Provinzen, Städten etc. vornemlich, wie sich die Volkszahl der Provinzen zum Flächeninhalt derselben verhält, in Ermangelung wirklicher Zählungen, doch nach Kirchenlisten in Folge mehrerer Jahre, da, soviel wir wissen, diese Listen seit 1778 ins Reine gebracht worden; zweckmässige Auszüge aus den so weislich verordneten Industrieregistraturen der Provinzen, woraus sich die Kultur derselben beurtheilen lässt, z. B. Ertrag des Getreides und der Wolle und Consumtionsbedarf, Inventaria über den Viehstand, Bilanzen der Ex- und Importen. Ferner nähere Bekanntschaft mit den Regierungs und Landschaftlichen Verfassungen; überhaupt was mehr das Politischganze umfasset, die Geographie und Statistik dieses angesehenen Staats berichtiget und bereichert, und schon längst von den Preussischen, Churfächsischen und einigen andern Staaten Deutschlands, ohne Verlautbarung eigentlicher Staatsgeheimnisse, der öffentlichen Belehrung mitgetheilt worden ist. Ueber die Gränzen solcher Notizen sind die Begriffe freylich noch sehr relativ und in manchen Gegenden Deutschlands überängstlich. Da man aber theils in diesen Annalen, theils in *Spittler's* interessanten Aufschlüssen im Gött. histor. Mag. über den vermessenen Flächeninhalt und die gewissere Volksmenge des Churbraunsch. Staats, den Charakter einer aufgeklärten willfährigen Publicität wahrnimmt, die die Befriedigung mehrerer statistischen Bedürfnisse hoffen lässt; so konnten wir unsern Wunsch gegen Männer, die den Anbau einer lehrreichen Landeskunde verstehen, nicht unterdrücken, ohne den Werth so mancher bereits gelieferten dahin gehörigen Aufsätze zu verkennen.

AMSTERDAM, b. Wornaes: *Redenvoering en Aanspraak ter inwyding van het Gebouw der Maatschappy Felix Meritis* te Amsterdam, gehouden op den 31sten Oct. en 1sten Nov. 1788. door *J. H. van Swinden*, Hoogleeraar in de Wysbegeerte etc. — Honorair Lid dezer Maatsthappy. 1789. 164 S. 8.

Die hier genannte Gesellschaft ward zuerst im Jahr 1777 von 40 Personen errichtet, die nicht Gelehrte von Profession, sondern Liebhaber und Freunde der Wissenschaften und Künste waren. Sie theilte sich, so wie ihre Anzahl zunahm, in fünf Departemente, welche *Handlung*, *Physik*, *Zeichenkunst*, *Musik* und *Literatur* (Letterkunde) zu Gegenständen ihrer Unterhaltung machten. Allmählig ward die Zahl ihrer Mitglieder so gross, dass ihr im Jahr 1783 gewählter Versammlungsort schon zwey Jahre nachher zu enge ward. Sie kaufte also im J. 86. einige Häuser und schrieb im Nov. dess. Jahrs ein Programm mit zwey Preisen von 70 und 30 Dukaten aus für diejenigen, die den besten Plan zu einem Gebäude, wie sie foderte, einliefern würden. Der von dem Amsterdammischen Baumeister, Hn. *Husly*, erhielt den Preis, und da der Musiksaal, der die Form einer Ellipse hat, 72 Fuss lang, 54 breit, und 36 Fuss hoch ist, schon im vorigen October fertig war, so weihte man ihn an den auf dem Titel der obigen Schrift genannten zwey Tagen, zuerst für die Glieder der Gesellschaft, für die Stadtregierung und einige eingeladene Gäste und am folgenden Tage (weil der Sonnabend bisher immer für das Concert bestimmt war,) auch für das schöne Geschlecht, beydemal mit einer Rede und einer vortreflichen Vokal und Instrumentalmusik sehr feyerlich ein. Der Vorbericht der Schrift erzählt das umständlich. Alsdann folgt 1) die Rede des Hn. Prof. v. *Swinden*, der dazu von der Gesellschaft ersucht war. Sie handelt vom allgemeinen Nutzen der Wissenschaften insonderheit der schönen Wissenschaften und Künste in einem Ton, der für das Auditorium des Vf. sehr glücklich getroffen ist, und erzählt am Ende die Stiftung und Einrichtung der Gesellschaft, die jetzt schon einige hundert Glieder zählt. 2) Folgt die Anrede an das schöne Geschlecht, ebenfalls von Hn. *v. S.* worin

worin er mit der Kürze, die sich für Damen schickt, über den Einfluss spricht, den die Ausbildung der Männer durch Uebung in schönen Wissenschaften und Künsten auf das Glück des weiblichen Geschlechts haben kann. Zuletzt folgt der Musiktext, vom berühmten Pater *Schmitt* componirt. — Das ganze Institut macht den Amsterdammern wahre Ehre, und es muss Nachdenken und Verwunderung erregen, dass man ein so prächtiges, der Stadt zur wahren Zierde gereichendes Gebäude, gerade in den merkwürdigen Jahren 1787 und 88. unternahm und glücklich vollführte!

Historisch können wir bey dieser Gelegenheit noch hinzusetzen, dass auch der für die Literatur bestimmte Saal den 7ten Jan. d. J. von Prof. der Rechte am Athenäum, Herrn *Cras* bey einer Instrumentalmusik ebenfalls durch eine Rede eingeweiht ward. Sie handelt „von den verschiede„nen Arten des Schönen so wohl in der Natur „als in den Künsten und Wissenschaften, und über „das Zufällige, das oft das Gefühl und den Ein„druck des Schönen entweder stärkt oder „schwächt." — Den folgenden Tag ward der Hörsaal für die Handlung, Schiffart etc. durch Hn. *Wagtendorp Eckmann* für seinen Gegenstand mit einer schicklichen Rede ebenfalls eingeweiht, und ein gleiches wird künftig mit den noch nicht fertigen Hör- und Versammlungssälen geschehn.

Hannover, in der Helwingschen Buchh.: D. *Joh. Herm. Pfingsten* (s) Churfürstl. Mainzischer(n) wirklicher (n) Kammerassessor, (s) der Kameral- und Policeywissensch. Prof. Ord. zu Erfurt etc. *Journal für Forst-Bergwerks-Salz-Schmelzhütten-Fabrik-Manufaktur-Handlungs- und Policey-Sachen.* II Jahrg. I Heft. 1787. 8 B. 8.

Was ein anderer Rec. dieser periodischen Schrift schon vormals an der Auswahl der Sachen, an ihrer Bearbeitung und Vortrag vermisst hat, (Suppl. 1786. n. 69.) findet sich auch in diesem Heft nicht ganz gehoben. Die Aufsätze sind folgende: 1. *Bemerkungen eines Weltbürgers über einige fehlerhafte Einrichtungen in Betracht der Policey und Oekonomie auf dem Lande in manchen Gegenden Deutschlands.* Diese Bemerkungen enthalten z. B. Klagen über die Saumseligkeit der Befolgung der herrschaftl. Verordnungen auf dem Lande. Eine Hauptursache hierzu sucht der Vf. darinnen, dass die Dorfgerichtspersonen und Gemeinde vorgesetzten gewöhnlich nur aus den begütertesten Inwohnern genommen würden. Sind diese aber nur redlich und verständig, so ist es gewiss auch von Nutzen, wenn sie begütert sind. II. *Ein Traum im letzten Viertel des 18 Jahrhunderts, die Staats- und Kirchenpolicey betreffend.* Der Vf. las *Dohms* Materialien für die Statistik bis tief in die Nacht, und schlief bey dem Artikel von der unnützen Menge der Geistlichen in Spanien ein. Da bekam er im Traum einen Entwurf zu einem landesherrlichen Rescript unter den Papieren eines aufgeklärten Spanischen Prälaten zu sehen, den er zugleich liefert. Der Hauptinhalt davon betrift die Aufhebung der Klostergelübde und des Cälibats, die Einziehung der geistlichen Güter zu einer *Religions-Defensions-Kammer*, die Besoldung sämtlicher Geistlichkeit *auf dem Fuss einer Militär-Gage*, die Aufhebung der Feyertäge ausser den Sonntag, die Abschaffung der *Stol gebühren.* Nach der Erwachung fand der Vf., wie man doch auch *zusammenhängend* träumen könne. — III. *Instruction für ein höchst verordnetes Landesökonomie-Manufaktur- und Kommerz-Collegium.* Am Schluss dieses Aufsatzes sagt der Vf., dass er diese Instruction mit Grundlage der *Badischen Kammerordnung für manches* deutsche Land selbst entworfen habe, dass sie aber doch wirklich befolgt werde. Wo? das hätte billig ohne Verletzung des Gewissens gesagt werden können. IV. *Fortsetzung der im letzten Heft abgebrochenen Abhandlung von der Erzeugung und Entstehung des feuerbeständigen Pflanzenlaugensalzes.* Ist noch nicht geendigt. V. *Anzeige neuer Bücher über die auf dem Titelblatt bestimmte Materien.* Hier sind abermals unter andern, aus der Gothaischen Handlungszeitung viele Seiten Farbenrecepte zum Kattundruck ausgezogen worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Leipzig. Observationes de Oestro ovino atque bovino factae*, disputatio, quam — defendet *Johannes Leonhard Fischer*, A. L. M. et in Theatr anaton. Lips. profect. respondente *Bern. Gottlob Schreyer.* 1788. 69 S. in 4. mit 1 von dem Vf. selbst vortreflich gezeichneten und gestochenen Kupfern. Man kann diese Abhandlung als eine Fortsetzung dessen ansehn, was der Vf. in der zweyten Forts. von Werners brevis expositio Verm. intest. über die Oestrus-Arten und dem Oestrus nasalis insbesondere gesagt hat. Nach einer Einleitung über die Gattung des Oestrus im allgemeinen, liefert der Vf. eine vortrefliche Geschichte und Beschreibung der äussern und innern Theile der Larve der Schaafbremse, mit Vergleichungen derselben untereinander, und mit der Pferdebremse, und einer Nachricht den gegen dieselben gebräuchlichen Hülfsmittel, und versichern des Verf. dieselben zu tödten. Gegen die erstern empfiehlt er Schwefeldampf, Kornbrandewein, und ranziges Oel, gegen die letztern, das Herausziehn derselben aus der Haut, oder wenn dieses nicht gehen will, das Bestreichen des leidenden Theils mit flüssigen harzigen Körpern, und ranzigem Oele.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 21ten Julius 1789.

PHILOSOPHIE.

PARIS: *De la Morale naturelle. Suivie du bonheur des sots. Par M. Necker.* 1788 166 S. 8.

LEIPZIG, b. Göschen: *Von der natürlichen Moral.* Aus dem Franz. des Herrn M**, von Hn. Sch** übersetzt. Herausgeg. und mit einigen Anm. begleitet von *C. M. Wieland.* 1789. 245 S. 8.

Um auf dieses Buch, das im Original die Bewunderung und den Beyfall der grossen und gebildeten Pariserwelt erhalten hatte, auch das deutsche Publikum aufmerksam und begierig zu machen, konnte ihm wohl kein besseres Schicksal wiederfahren, als dass ein *Wieland* es der Erscheinung im deutschen Gewande würdig erklärte, dass er es selbst herausgab, es mit Anmerkungen begleitete, welche da wo es eignes Verdienst hat, dasselbe zeigen, und da, wo dieses ihm etwan abgeht, es hinlänglich ersetzen; dass er ihm endlich eine Vorrede lieh, deren eigner Gehalt und Werth dem Buche, womit sie nun gewissermassen ein Ganzes ausmacht, wenigstens eben so viel Interesse *wirklich giebt*, als dasjenige, was der Vorredner selbst zu dessen Empfehlung mit vielem Nachdruck und mit einnehmender Herzlichkeit sagt, demselben *beylegt*. Eben dieser Vorrede verdanken wir die historische Nachricht, dass nicht Hr. *Necker* (wie ein Theil des Publikums in Paris es meynte, und wie der Titel des Nachdrucks vom Original, den wir vor uns haben, angiebt) sondern ein Hr. *Meister*, ein zu Paris lebender Helvetier von ausgezeichneten Talenten und Vorzügen und ein naher Verwandter des verdienstvollen Zürchischen Gelehrten dieses Namens, der Vf. desselben ist. Die Uebersetzung ist ebenfalls, der Grundlage nach, die Arbeit eines jungen Schweizers; allein Hr. W. hat ihm und dem Publikum den grossen Freundschaftsdienst erwiesen, die letzte Feile anzulegen, und ihr dadurch eine Gestalt zu geben, worinn sie ein eben so angenehmes als lehrreiches Handbüchlein für den philos. Leser von Geschmack werden konnte. Die angestrengteste Aufmerksamkeit, mit der wir die Uebersetzung lasen, hat uns auch nur eine einzige Stelle entdecken lassen, wo vielleicht der Ausdruck dem Gedanken näher anpassen könnte, nemlich S. 27. 28., wo für *identifier* im deutschen *vereinzeln* gesagt wird; ein Wort, das uns eher den entgegengesetzten Gedanken (der Auflösung des Zusammengesetzten in das Einzelne), als den des Zusammenfliessens des Mehreren in Eine Vorstellung zu erwecken scheint.

Der unschicklichste Maasstab, den man wählen könnte, um das eigenthümliche Verdienst dieses Buchs gehörig zu schätzen, würde derjenige seyn, wornach die *ernste deutsche Philosophie* den Werth einer Moral zu bestimmen pflegt. Sie ist gewohnt, Einheit der Principien, innere und nothwendige Verkettung der einzelnen Sittenlehren mit ihren ersten Gründen, bestimmte Begriffe, gründliche Beweise und eine Vollständigkeit zu fodern, die sich aus dem Verhältniss alles Einzelnen zur Hauptidee beurtheilen lässt. Wollte man nun mit diesem Ideal zur Würdigung dieses Buches gehen, so möchte sie leicht ihre Stelle weit unter vielen ältern Versuchen deutscher Weltweisen angewiesen bekommen. Es giebt aber ohne Zweifel noch andre Eigenschaften, die einer moralischen Schrift nicht nur Achtung der Aufgeklärten und Gutdenkenden verdienen, sondern vielleicht auch noch überdies die vorzügliche Gunst eines ausgebreitetern und *vornehmern* Theils von der lesenden Welt, (der bekanntlich nicht immer zugleich der *aufgeklärteste* Theil ist,) erwerben können. Dieses sind nun eben diejenigen, woran es dem Buche mancher sonst verdienstvollen und gründlichen Weltweisen gebricht, weil sie Talente des Geistes und des Herzens, und eine gewisse Kultur und Welterfahrung voraussetzen, die das ernstlichste Studium nicht zu ersetzen vermag, wenn Natur und Schicksale sie versagten. Unserm Moralisten wurden sie zu Theil. „Wen „die Natur," sagt unser Vf. (S. 86.), „mit einem „so zarten, richtigen und tiefen Gefühl begabt „hat, der hat allerdings einen angebohrnen Be„ruf, ein Lehrer der Moral der Natur zu seyn." Er sagt dies bey einer Materie, wo gerade nur diese Anlage des *Herzens* den üblen Folgerungen vorbeugen konnte, worauf schwankende Grund-

fätze und oberflächliche Begriffe des *Verstandes* (vom Gewiffen) ihn fonft unhintertreiblich geleitet hätten. Aus feinem Herzen fchrieb er, und dies gab feiner Schrift einen Ausdruck der Wahrheit und Schönheit feiner eignen Empfindung, der ficher ift, ähnliche Gefühle in dem Herzen des Lefers zu erwecken. Seine Weltkenntnifs liefs ihn eine glückliche Auswahl desjenigen treffen, was eben den Bedürfniffen und Verhältniffen der *höhern* Menfchenklaffen in einer Stadt, wo Luxus, bürgerliche Cultur, Convention und Kunft bis auf die äufserfte Stufe getrieben ift, am meiften anpafst. In hohem Grad befitzt er die fchwere Kunft, die Strenge der Sittenlehre zu mildern, ihren unbedingten Forderungen, (worin aber vielleicht ihre erhabenfte Würde fich ausdrückt, und ihre eigenthümliche Stärke liegt —) das Demüthigende u. Niederbeugende für das fchwache und verwöhnte menfchliche Herz zu benehmen; ihren Contraft mit den Vorurtheilen, die eine geehrte Menfchenklaffe einmal in Schutz genommen hat (z. B. über den Zweykampf S. 141 ff.), zu fchwächen, der Tugend, die man freylich nie in einer düftern und trüben Geftalt zeigen follte, ein reizend fchönes, gefälliges, dem Gefühl zufagendes, den Neigungen minder anftöfsiges, mit einem Worte, ein liebenswürdiges, (vielleicht aber minder ehrwürdiges,) Anfehen zu geben; die Kunft, eine Art von *Vorliebe des Gefchmacks* für das Gute dem Lefer einzuflöfsen, das überirdifch hohe Ideal der Sittlichkeit, der irdifchen Niedrigkeit um etwas näher zu bringen, und jedes Intereffe, jedes Gefühl, deffen die *Menfchlichkeit* nur fähig ift, für fie in Bewegung zu fetzen. Es gelingt ihm endlich, die Munterkeit des Lefers, den die blofsen Sittenlehren leicht einfchläfern könnten, durch witzige Einfälle wieder aufzufrifchen, und durch eingeftreute Anekdoten die trüben Wolken, die eine ernfte, moralifche Lecture, zuweilen über ein verzärteltes Gemüth verbreitet, zu rechter Zeit zu zerftreuen. Für Menfchenkenntnifs, für Erfahrungsweisheit, (d. h. Klugheit,) ift diefe *Morale naturelle* eine eben fo reichhaltige Fundgrube, als etwa die *maximes de Rochefaucault* und andere beliebte Schriften ähnlicher Art, mit denen fie fonft auch manche Fehler, als fchwankende Begriffe, halbwahre und blendende Gedanken, räthfelhaften Witz, gefuchte Gegenfätze und zugefpitzte Sentenzen, gemein hat. Eben fo liebenswürdig erfcheint das Herz, als bewundernswürdig der Scharffinn und Witz unfers Moraliften in der Wärme und Gefchicklichkeit, womit er der Ehre der menfchlichen Natur fich annimmt, das Heilfame felbft ihrer finnlichften Triebe und verfchrieenften Leidenfchaften darftellt, und felbft ihre Schwächen, Ausartungen und Verirrungen in einem mildern Lichte zu zeigen weifs, worinn fie das natürliche Gefühl für das Gute nicht fo gewaltfam gegen fich aufbringen. Sogar der Geizige findet an ihm (S. 125. 233) feinen Apologeten, wenigftens einen freundlich fchonenden Richter — ein Glück, das ihm noch felten zu Theil ward. Wenn wir übrigens fanden, dafs die ganze Lebensphilofophie auch unfers natürlichen Moraliften lediglich auf *Genufs des Lebens* ausgerechnet war, fo fielen uns Worte eines *deutfchen* Moraliften aufs Herz: „Soll der recht-„fchaffene Mann nach dem wahrfcheinlichften „Lauf und Ordnung der Dinge auf die gröfste „Summe des Vergnügens im Voraus Verzicht „thun; wo bleibt denn das Gute, das in den an-„genehmen Folgen der Handlung befteht? Die „Sokrates, fanden's im Giftbecher, die Epaminon-„das im tödlichen Pfeile, der befte der Menfchen „am Kreuzgalgen — und unfre Philofophen in den „— Luftgefühlen."

Es wird nicht undienlich feyn, das bisher Gefagte durch einige ausgezogene Stellen des Buches felbft zu erläutern, und die Manier des Vf. dem Lefer anfchaulich zu machen. Abfichtlich wählen wir folche, die im Ton und an Gehalt verfchieden find. S. 25. 26. „Wollt ihr die Empfindung des Mitleids in die Sprache der Vernunft überfetzen, fo fagt mit dem Gefetzgeber der Braminen: thut andern nicht etwas, was ihr nicht wollt, dafs man gegen euch thue — Ohne Zweifel ift es noch weit fchöner, mit dem Gefetzgeber der Chriften zu fagen: thut für andre alles, was ihr wollt, dafs man für euch thue." — S. 98. „Ein aus Gefühl moralifcher Mann, ohne Glauben an die Religion, an die Liebe und an die Weiber ift eine grofse Seltenheit." — S. 156. „Das ficherfte Mittel, fich nicht durch eine allzulebhafte Neigung für die Weiber erniedrigen zu laffen, ift vielleicht, wenn man eine fehr gute Meynung von ihnen hat, und fie höher fchätzt, als fie fich felbft fchätzen." S. 162. „Einen Begriff von den Verbindungen, worauf man fich in grofsen Städten fo viel zu Gute thut, giebt folgendes. Der alte Graf von P. fafs am Kamine bey feiner alten Freundin, der Marquife von **. Wiffen Sie wohl, fagte fie nach einer von den ftummen Scenen, worinn ihre langweiligen Unterhaltungen ziemlich oft auszuruhen pflegten, wiffen Sie auch, dafs es fchon 40 Jahre find, feit wir uns kennen? — Es ift wahr, gnädige Frau — „Und immer ununterbrochen gute Freunde gewefen find" Ja, gnädige Frau — „Und dafs das erftaunlichfte dabey ift, dafs unfre Freundfchaft in fo vielen Jahren nie durch die geringfte Mifshelligkeit geftört wurde" — Ich finde es eben fo erftaunlich, wie Sie — „Aber follte es nicht daher gekommen feyn, mein lieber Graf, dafs wir einander immer ziemlich gleichgültig waren? — Das könnte wohl feyn, gnädige Frau. -------" S. 229. „Unfere Staatskunft verzehrt zum Voraus den Unterhalt der künftigen Gefchlechter; eben fo macht uns unfere Erziehung gleich beym Eintritt ins Leben ohne Gefchmack und Nutzen verfchlingen, was der Genufs und die Nahrung künftiger Jahre feyn; oder

oder für das hohe Alter aufgespart werden sollte. In der moralischen Existenz, wie in der Finanzverwaltung sind vorausverzehrte Einkünfte der unfehlbare Weg, sich zu Grunde zu richten." S. 231. „Eines der sichersten Mittel, das Alter erträglich zu machen, ist die sorgfältige Erhaltung zweyer Gewohnheiten, welche nie zu verlieren ziemlich in unsrer Gewalt steht, der Nachsicht gegen andere und einer gewissen Neugier, die uns an allem, was um uns her vorgeht, Antheil nehmen macht, und also verhindert, dass die Welt uns nie fremd wird."

Der *Nachdruck des franz. Originals*, dessen Titel oben angezeigt worden, enthält manches mehr, manches weniger, manches anders geordnet, als dasjenige, welches der Uebersetzung zum Grunde liegt. Die angeführte Schilderung von der *Glückseligkeit der Narren* ist beredt, witzig und grösstentheils auch wahr.

MAGDEBURG: *Ueber Fortdauer und Präexistenz*, von *Wilhelm Klewitz*. (in Briefen an Fr. Hofräthin v. Köppen in Magdeburg.) 1789. 48 S. 8.

Die *Art dieser künftigen Fortdauer* ist zwar kein möglicher Gegenstand dieses *Wissens*, auch kein Object, das der moralische *Glaube* bestimmen müsste, aber das *Meynen* und das *Träumen* darüber steht uns doch frey. Schmeichelt ein solcher Traum nur den Wünschen und Neigungen unsers Herzens, wird er in einem guten gefälligen Tone erzählt, wie der gegenwärtige: so interessirt er einige Augenblicke, versetzt in eine zwar angenehme aber doch nur flüchtige Täuschung. Bleibt er sogar dem Gange der Natur, ihren bekannten Gesetzen und Analogieen getreu, (welches doch bey den Phantasieen unsers Verf. uns nicht immer der Fall zu seyn scheint) so wird selbst das ruhige Nachdenken, dass der süssen Träumerey oft folgt, jenes Vergnügen nicht stören, sondern vielmehr im Steigen erhalten. Hier ist der Traum. Die *Seele* ist eine feinere Materie, jetzt zunächst mit dem Gehirn und durch dieses mit dem ganzen Körper verbunden, von welchen der Tod sie entbindet. Frey von dem Gesetz der Schwere (?) wird sie nun nicht mehr von der Erde, sondern von einem andern nachbarlichen Weltkörper angezogen, bildet sie sich dort aus dessen Urstoffe einen neuen Leib zum Werkzeuge neuer Empfindungen für neue Gegenstände, die dieser Wohnplatz darbietet (wozu das? erschöpften wir etwa den Stoff zum Erkennen und Handeln, den der irdische Aufenthalt uns darbot?) Allmählig reifen diese neuen Organe, allmählig lernt die Seele ihren Gebrauch. Aller Zerstörung der ehmaligen Empfindungswerkzeuge zum Trotz, dauern doch nicht bloss erworbene Fertigkeiten, sondern selbst die erhaltenen Eindrücke in der Erinnerung fort und wie nach weggelegten Fernrohr die Vorstellung des Cometen. (Wäre aber das nun zerstörte Gehirn auch das Werkzeug des Gedächtnisses, und wäre das Erwecken *ähnlicher* Empfindungen, das bey neuen Werkzeugen und in einer neuen sinnlichen Sphäre wegfällt, die nothwendige Bedingung der möglichen Erinnerung gewesen: so verlöre das Gleichniss vom Sehrohr hier seine Anwendung ganz und gar.) Wir erkennen uns also wieder; wir bilden unsre irdisch erworbenen Kenntnisse und Tugenden weiter aus. Neue Beschäftigungen, neue Freuden und Leiden erwarten unser; die letztern sind von der Unendlichkeit unsers Verlangens und der Endlichkeit unsrer Kräfte unzertrennlich. Endlich wird auch dieses neue Organ wieder stumpf. Wir sterben abermahls, und wieder, und so ins Unendliche fort d. h. wir wandern von Zeit zu Zeit in einen andern Weltkörper, erhalten daselbst ein immer feineres Organ und werden vollkommner. Der Mittelpunkt des Weltalls (?) wahrscheinlich unser erster Wohnplatz gab unserm Geiste aus dem gröbsten Urstoffe das unempfänglichste Organ. Von da entfernten wir uns immer weiter, kamen ins Sonnensystem, passirten den Merkur und Venus, und gelangten zur Erde, wo wir dermalen als Menschen leben, ohne aus den vorigen Zuständen dunkler Vorstellungen uns etwas bestimmtes erinnern zu können. Zunächst werden uns die übrigen entferntern Planeten unsrer Sonne beherbergen, bis ein Komet uns in ein anders Sonnensystem hinüber leitet. So geht unsre Reise von Irrstern zu Irrstern, von Sonne zu Sonne, von einem Milchstrassensystem zum andern, ins Unendliche fort, und jede Entfernung vom Mittelpunkte giebt unserm Organ mehrere Feinheit, uns selbst grössere Vollkommenheit! Neben uns wird jedes andere lebende Wesen eine ähnliche Reihe von Umwandlungen erfahren, ähnliche Reisen durch die Welt anstellen, und so alles allenthalben dem Ziele der Vollkommenheit zu eilen. Welche Reisen! Noch einmal, sind sie denn nöthig?

PARIS, b. Pankouke: *Encyclopédie methodique. Logique et metaphysique, publiée par Mr Lacartelle* Tome II. 1788. 336 S. in 4.

Etwas vorzügliches und auszeichnendes wüssten wir an dieser neuen Encyklopädie nicht bemerklich zu machen. Logik und Metaphysik werden artikelweise nach den vornehmsten Rubriken vorgetragen, und am Ende steht eine Weisung, in welcher Ordnung man die Artikel zu lesen habe. Bey manchen Artikeln ist die Quelle angezeigt, woraus man geschöpft hat, D. Alemberts *Elemens de philosophie*, *Condillac cours d'etudes*, u. a. m. Bey andern ist nichts bemerkt, obgleich sie aus allgemein bekannten Werken entlehnt sind, wie der Artikel Methode aus *Malebranche de la recherche de la verité*; Der Artikel modes aus Lockens Werke *de l'entendement*. Diese alle sind wörtlich abgeschrieben. Von andern ist uns die Quelle nicht bekannt, wie vom Artikel *monades*

nades, worinn Leibnitzens Monadologie weitläuftig widerlegt wird; wir vermuthen aber doch, dafs auch diese irgendwo erborgt find. In der That mufs in Frankreich die Encyklopädieenwuth grofs, der Verfall fpekulativer Philofophie noch gröfser feyn, dafs eine folche Compilation Unternehmer und Abnehmer finden kann.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MELDORF u. LEIPZIG, b. Boje: *Reifen des Grafen von Silberbach durch einen ungenannten Theil Deutfchlands*, von *Jofeph Gottfried Ehrenfall, aus einer alten Handfchrift in die heutige Mundart gebracht.* Ifter Theil. 1788. 372 S. (1 Rthlr.)

Hr. Ehrenfall fucht fich auf jeder Seite diefes Büchleins die Mine eines Menfchenbeobachters, eines belefnen Mannes, und eines Wahrheitfreundes zu geben; er ahmt in diefer Zeile Rabnern, in der zweyten Mufäus, in der dritten Wezeln nach; aber ohne fo *fchlecht* zu feyn, dafs man drüber lachen könnte, bleibt er ftets fo *weitfchweifig, fchaal* und *alltäglich*, dafs man nur mit dem *böfen Willen* vorlieb nehmen, und denken mufs: dies *follen* Satiren feyn. — Der Plan des Ganzen ift diefer: Der Minifter eines Fürften, in deffen Lande die Gerichtsverfaffung noch fehr mangelhaft ift, entfchliefst fich, unter Verkleidung herumzureifen; zu fehen, wo es fehle, und wie dem Uebel abzuhelfen fey? Unter den Händen eines guten Schriftftellers hätte fich hier viel Gutes, viel Paffendes fagen laffen. Aber unferm Vf. geht es wie beym Hagedorn den Kindern Ruben und wie dem fchlechten Ueberfetzer: *Was er anrührt, verdirbt.* Er giebt uns die fadeften Kleinigkeiten, und diefe noch dazu fo ausgefponnen, dafs wir demjenigen eine Prämie bewährter Geduld ertheilen wollen, der eine Stunde, ohne das Buch wegzuwerfen, lefen kann. Nur ein paar Beyfpiele von dem, was ihm merkwürdig dünkt! — Silberbach beftellt die Poftchaife *früh* um 6 Uhr; fein Bedienter verfteht *Abends* um 6 Uhr, fürchtet fich, einen Verweis zu bekommen, erhält aber keinen; das ift der Inhalt des *ganzen zehnten* Kapitels. Silberbach reift ab. Es kömmt ein Gewitter, fein Bedienter fürchtet fich, fein Poftillon nicht; endlich trifft der Wetterftral eine nahe Eiche, und nun wird der Poftillon auch fo verzagt, „dafs er nach der Weife aller unvernünftigen Grofsprahler aus den *Wolken der Sicherheit* fo plötzlich in die *Tiefe der Kleinmüthigkeit* herabftürzte, als ein *angefchoffener Kranich.*" — Dies füllt das *eilfte* Kapitel. — Silberbach kömmt vom Wege ab, und an ein Schlofs, wo man ihn beherbergt. — Dies ift der Inhalt des *zwölften* Kapitels; und fo geht es immer fort. Eine Frau, die horchen will, kriegt einen Schlag mit der Thüre vor den Kopf, und die Beule wird ihr mit dem Pantoffel gedruckt. — Es wird ein Kapitel draus. Eine andre fährt mit dem Arm durchs Fenfter; wieder ein Kapitel! Ueberall will der Vf. Charaktere malen; überall entfernt er fich von feinem Zweck; und überall find es Gemälde ohne gehörigen Schatten und Licht, ohne Wahrheit und Leben. — Auch die Perioden find oft ganze und gewöhnlich halbe Seiten lang; und der Faden der Erzählung, der durchs Ganze läuft, ift fo unzufammenhängend, als möglich. Franzöfifche Wörter, die fehr gut hätten können deutfch gegeben werden, z. B. *Commination, profpiziren, arbitrair* etc. finden fich faft auf allen Seiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig*, in der Müllerfchen Buchhandl.: *Leipziger Magazin zur Naturkunde und Oekonomie*, herausgegeben von einer Gefellfchaft von Gelehrten. 1788. Mit Kupfern 120 S. 8. (8 gr.) I. *Stumpfs Befchreibung einer neuen Eintheilung der Felder*, Allerdings eine beffere als die gewöhnliche nach drey Arten. II. *Schreiben eines pfälzifchen Landwirths an den Oek. Rath Stumpf.* III. *Etwas zur Biographie des berühmten Oekonomen Gugenmus.* Wir hoften über eine Aeufserung von Hn. Schloffer, die wir neulich fanden, (*der grofse — im Konkurs verftorbene Oekonom Gugenmus,*) hier einigen Auffchlufs zu erhalten, aber abgeblich; und darauf kommt es doch gar fehr an, um zu wiffen, ob Hr. Gugenmus die ftarken Pachtgelder, die er gab, auch geben konnte. IV. *Vorfchlag einer neuen Methode, zu Kleevorräthen zeitiger zu gelangen.* Es betrift das Einfalzen des Klees, das allerdings, bey der Schwierigkeit Kleeheu zu machen, diefem Futterbau eine grofse und nützliche Ausdehnung geben würde. V. VI. *Vom Anbau und Behandlung des Rheinhanfes und Rheinflachfes.* VI. *Hochfürftl. Fürftenbergifche Verordnung, den Frühlingsfras auf den Wiefen betreffend.* VIII. IX. *Schneiders Beyträge zur Naturgefchichte des Rochengefchlechts, und von den Wanderungen der Heringe.* X. *Phyfikal- und ökonom. Bemerkungen der parifer ökonom. Gefellfchaft.* XI. XII. *Auszüge, Recenfionen, Anzeigen.* — Was die Naturforfcher hier zu erwarten haben, wird ihnen der Name des Vf. fchon fagen; in den ökonomifchen Artikeln herrfcht meift Schubartifches Syftem,, ungereinigt von feinen Schwächen und Uebertreibungen. Wenn man auf folche vermeffene Behauptungen trift: *man kann auf allen Boden alles bauen*; oder: *mir ift es einerley, ob man mich nach Rufsland oder England fchickt*, fo ift es gleich um alles Zutrauen gefchehen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 22ten Julius 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

London u. Paris, b. Jean-Francois Bastien: *Voyages interessans dans différentes Colonies Françoises, Espagnoles, Angloises* etc.; *contenant des Observations importantes relatives a ces contrées, et un Mémoire sur les Maladies les plus communes à Saint-Domínique, leur remèdes, et le moyen de s'en préserver moralement et phisiquement: Avec des Anecdotes singulières, qui n'avoient jamais été publiées, le tout rédigé et mis au jour, d'apres un grand nombre de manuscripts* par *M. N.* 1788. 2 Th. 507 S. gr. 8.

Die Handschriften, waraus dieses Buch zusammen getragen ist, sind von einem verstorbenen Gelehrten, *M. B. (M. Burgeois)* Secretair bey dem Landbauamt (*Chambre de l'agriculture*) auf Cap Francois in St. Domingo während seines 30jährigen Aufenthalts in Amerika theils selbst gemacht, theils gesammelt, um daraus eine allgemeine Geschichte der neuen Welt zu verfertigen. Also sollte man doch wenigstens von dem französischen Antheil an St. Domingo eine ausführliche Nachricht hier erwarten; aber man findet von keinen europäischen Besitzungen hier weniger, als gerade von den französischen. Alles, was der Herausgeber von St. Domingo bekannt zu machen für gut befunden, betrifft den spanischen Antheil, dessen topographische Beschreibung hier ausführlicher, als in andern unter uns bekannten Schriften, obgleich auch noch sehr dürftig, mitgetheilt wird. St. Yago, die 2te Stadt dem Range nach; hiess vor dem Erdbeben, welches sie zerstörte, St. Yago de los Cavalleros, jetzt fällt der letzte Zusatz weg; eben so die vormalige Stadt Vega Real heisst jetzt nach ihrer neuen Erbauung Bega, welches er als eine Berichtigung des Charlevoix anführt, der auch von einem Marktflecken Gohavah redet. Aber ein solcher Ort ist nirgend vorhanden. Ein gewisser District führt diesen Namen, dessen Hauptort Hincha heisst.

Die Handschriften mögen leicht 30 bis 40 Jahr alt seyn; und vielleicht ist dies die Hauptursach, warum er von den französischen Besitzungen, davon man so manche ganz neue und gute Nachrichten hat, nichts hat abdrucken lassen wollen. Indess hat er doch einige Anekdoten, davon er glaubt, dass sie sonst niemals würden bekannt werden, drucken lassen. Eine davon betrift einen gewissen Statthalter von Martinique als Muster eines klugen und ungerechten Haushalters, und einen vorgeblichen Prinz von Modena, der damals vielleicht als Kundschafter vom Hofe dahin geschickt wurde, und nach dessen Ankunft der Statthalter bald verschwand. Er ward für todt ausgesagt und förmlich begraben, wahrscheinlich aber entwischte er auf einem kurz vorher angekommenen Englischen Schiffe, denn er trieb mit Englischen und andern Schiffen Schleichhandel. Ferner die Reise eines französischen Grafen in den Jahren 1730 u. f., woraus man gewiss keinen vortheilhaften Begriff von der Aufklärung und dem Charakter der dortigen Pflanzer erhält. Anekdoten von einer aufgehobenen Gesellschaft von Mönchen auf dem Cap. Geschichte einer Empörung 1723, ebendaselbst. Schiffbruch 4 span. Schiffe im J. 1725 u. s. w.; über die Stadt Leogune u. s. w. Lauter Anekdoten, die uns wenig interessiren und füglich zu den vielen andern Handschriften hätten geworfen werden können, davon der Herausgeber sagt, dass sie nichts der Bekanntmachung würdiges enthalten. Eben das gilt von dem besonders genannten Memoire des Hn. Burgeois am Ende des 2ten Theils, über die Krankheiten von St. Domingo. Da er selbst von sich sagt, dass er kein Arzt sey: so verlangt man diese von geschickten Aerzten bereits behandelte Materie gewiss nicht von ihm. Ausserdem widerspricht er sich selbst. Bald rühmt er das ausserordentlich gesunde Klima, worinn Kranke gesund werden können; bald zeigt er wieder durch Thatsachen, wie schädlich es für einen gesunden Menschen sey, wenn er sich nicht dort ausserordentlich in Acht nimmt. Dass er übrigens nicht einmal die gewöhnlichen Kenntnisse und Beobachtungsgaben eines Naturkundigers gehabt haben müsse, kann man aus der wunderbaren Beschreibung des Jamaikapfeffers (*Myrtus Pymenta L.*) sehen. Er nennt ihn *Poivre de Guinee* (Spani-

-schen

schen Pfeffer) oder Malaquette (*Cardamomum maximum,*) auch Poivre de Tabasco, alles ganz andere Gewächse, und nicht, wie hier steht, grosse Bäume, von welchen er das gewiss sehr sonderbare erzählt, *dass sie ein Jahr bloss Pfeffer* und das andere eine gewisse Art kleiner Gewürznelken von ausnehmendem Geschmack, niemals aber beide Früchte zugleich, trügen. Es kommt alles darauf an, ob man die Beere, darinn dieser als Nelken und Pfeffer zu gebrauchende Saame liegt, vollkommen reif werden, und vom Baum fallen läfst, oder wie in Jamaica gewöhnlich geschieht, ob man sie unreif abnimmt und trocknet! Die trägen Einwohner auf Portorico, welche er beschreibt, werden wahrscheinlich nicht Lust haben, letzteres alle Jahr zu thun. Uebrigens ist die Beschreibung dieser wichtigen, aber so sehr vernachlässigten, Insel Portorico ebenfalls vollständiger, und enthält mehrere Orte, als selbst auf der Specialcharte des vortreflichen West-Indian-Atlas von Jefferys stehen.

Der Insel Curaçao, welche eigentlich die erste im Buche ist, giebt er 12° 40′ Breite, und 7 bis 8 Lieuv. im Umfang. Sie liegt, wie man aus Herings Beschreibung dieser Insel, Amsterdam, 1779 und dem West-Indian-Atlas weiss, zwischen 11° 48′ und 12° 20′ Breite, und hat also, wenn sie auch gerade nach dem Meridian hinauf läge, welches doch nicht ist, schon an sich eine weit gröfsere Länge. Um wie viel gröfser mufs daher nicht ihr Umfang seyn? Sie hat auch mehr als einen Hafen. Seiner Beschreibung nach ist dort keine Polizey, keine Gerechtigkeit, und man sieht da nichts, als Mörder und Diebe. In der Note steht, dafs dieses vor vielen Jahren geschrieben, und jetzt nicht mehr vollkommen wahr sey. In Granada nennt er den vornehmsten Ort Baffe Terre. Das ist ein Quartier, darinn die Hauptstadt Fort Royal liegt. Einen ähnlichen Fehler tadelte er vorhin an dem Charlevoix.

Im zweyten Theile findet man Nachrichten von den Bermudas-Inseln, deren Kopfkohl er ungemein rühmt, ungeachtet er den Erdboden daselbst als einen der undankbarsten in ganz Amerika beschreibt, und doch liefert dieser Boden, ausser andern Früchten und Bäumen, so viel Kohl, dafs man einen Handel damit auch nach den französischen Inseln treibt, wenn man es ihnen erlaubt. So was kann ein Secretair des Landbaudepartements schreiben! In Boston merkte der Reisende schon zu seiner Zeit die völlige Anlage zur Unabhängigkeit. Die Einwohner von Neuyork passiren für die besten Trinker in dieser ganzen weiten Gegend. Sie machen sich eine Ehre daraus, auch Fremde benebeln zu können. — (Vielleicht hat diese Geschicklichkeit im letzten Kriege nicht wenig zu ihrer Unabhängigkeit beygetragen.)

Am ausführlichsten ist die Geschichte und Beschreibung von Louisiana oder des Mississippi zur Zeit der französischen Oberherrschaft.

Reise des Hn. Villiet d'Arignon nach Havanna, Vera Crux und Mexico. Da er den Vicekönig Dom Juan Orcazito, oder wie ihm D. Joh. Ant. de Villa Señor nennt, D. Juan Francisco Guemez de Horcasitas, nach Mexico begleitete, so ist diese Nachricht auch an 40 Jahr alt, und durch neuere überflüssig geworden. Eben das gilt von den folgenden Reisen des Franz Tigée aus Alt- nach Neu-Mexico, und Neu-Gallicien. Was er zu seiner Zeit von den Indios bravos sagte, pafst nicht mehr auf diese Gegenden. Uebrigens ist die Reiseroute sehr krumm gerathen, und es kommen hier sogar Choco und Yopayan, 2 Landschaften in Südamerica, vor.

Von Südamerica ist übrigens noch eine Beschreibung von den Städten Arica, Callao, Lima, Potosi, Pisco und andern Orten von Peru, auch von den Städten la Conception in Chili, Cobixa Coquimbo oder la Serena, Valparaiso, San Jago, der Hauptstadt in Chili, und ein Ueberblick dieser Gegend gegeben. Schade nur, dafs die Nachrichten fast ohne Ausnahme zu spät kommen.

Winterthur, b. Steiner: *Die vergleichende Erdbeschreibung*, oder *System der alten und neuen Erdbeschreibung aller Völker und Zeiten. Mit analytischen Tafeln und vielen Karten versehen, die so wohl den alten und neuen Zustand der Völker mit einander vergleichen, als besonders den Zustand jedes Landes in ältern und neuern Zeiten vorstellen.* Von Hn. *Mentelle*, Geschichtschreiber des Grafen v. Artois etc. Fünfter Band. *Neu-Italien.* Aus dem Franz. übersetzt. 1788. 397 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Mentelle, der gegenwärtig unter den französischen Geographen den ersten Platz einnimmt, hat bey diesem Theil seines weitläuftigen Werks zwar vielen Geschmack in der Wahl der Nachrichten gezeigt, aber doch bey weitem die Sorgfalt nicht aufgewendet, welche man in seiner Beschreibung des neuen Spaniens auf jeder Seite findet. Er wählt blofs aus Hn. de la Lande, den er sehr stark benutzt, und aus wenigen andern Reisebeschreibern, das, was ihm am zweckmäfsigsten dünkt; eine mühsame Zusammensuchung wichtiger Nachrichten, und eine genaue Prüfung derselben, darf man aber nur äufserst selten erwarten. Daher werden seine Angaben ungleich; nur wenig Orte sind genennet, und noch wenigere nach ihrer Lage und ihren Merkwürdigkeiten hinlänglich beschrieben; bey den Hauptstädten hingegen liefert er eine weitläuftige, meist auch wirklich schöne, Beschreibung. Doch verliert sich auch hier der Franzose nicht; wenn nur einiges glänzend dargestellt ist, so darf schon auf der andern Seite etwas Nothwendiges fehlen, manches sehr falsch gesagt seyn. In der ausführlichen Beschreibung von Venedig fehlt die Zahl der Einwohner,

wohner, und eben so bey Mayland; in der letzten Stadt findet sich auch nichts von der Stärke der Citadelle, und von der herrlichen Bibliothek bloss das einzige, als dass eine Büchersammlung da sey: Genua hingegen erhält durch die Freygebigkeit des Hn. Mentelle 140,000 Bewohner. In Florenz macht er die Metropolitankirche anderthalbmal so gross als die Paulskirche in London, und giebt der Kuppel eine Höhe von 154 *Ellen*, da die Peterskirche in Rom nach ihm selbst nur 142 Fuss hoch ist. Dem Reisebeschreiber verzeiht man zuweilen eine solche Uebereilung, dem Geographen kann man sie nicht verzeihen. Am Ende der geographischen Beschreibung eines jeden Staats folgen noch statistische, oft sehr interessante, Nachrichten; nur bey Neapel hat es der Vf. für gut befunden, sie ganz wegzulassen. — Viele wichtige Bemerkungen belohnen indessen doch die Mühe des Durchlesens; unter andern hat dem Rec. die Beschreibung des venetianischen Dalmatiens und der Morlache sehr wohl gefallen. — Die beygefügten Charten sind so dürftig als der Text, in mancher Provinz findet man kaum drey bis vier Städte; es fehlen einige, die im Buch vorkommen; z. B. Chamonnis in Savoyen und der M. Blanc. Dass ein Theil von Genevois jetzt Frankreich gehört, ist in der Charte nicht bemerkt. etc. — Wider die Uebersetzung ist im Ganzen nichts einzuwenden, wenn man den Schweizerdialect wegrechnet, der durchgehends herrscht. S. 78. Der *gleiche* Kaiser, statt, der nemliche. Doch sind dem Rec. Stellen aufgestossen, wo der Sinn völlig verfehlt wird. S. 74 steht Livre statt Lire. S. 270 Trajans Säule wurde errichtet „zu Ehren der über *Darien* erfochtenen Siege." S, 316 Bajae war berühmt, „wegen dem Todt des Kaisers Hadrian, *welcher hier verstattet wurde*." S. 347 „Palermo muss als die „Hauptstadt des Königreichs *beyder* Sicilien an„gesehen werden." Rec. hat zwar das Original nicht bey der Hand, aber dies kann Mentelle unmöglich gesagt haben.

WIEN, b. Zierch: *Oesterreichische Staatenkunde im Grundrisse*, von *Ignaz de Luca*, kais. kön. Rath und Professor. IIter Band. 1789. 400 S. 8. (20 gr.)

Wenn gleich das, was der Vf. hier liefert, mehr Materialien zu einer künftigen österreichischen Staatenkunde, als eine Staatenkunde selbst zu nennen sind, so verdient doch der Fleiss dieses thätigen Sammlers weit mehr Unterstützung und Aufmunterung, als er, (wie es Rec. scheint,) wirklich findet. Man stösst hier auf eine Menge nützlicher Beobachtungen, man trift noch mehr mühsam erworbene Rechnungen an; und — vorausgesetzt, dass die Data allezeit richtig sind — wird zur genauen Kenntniss eines von Europa's ersten Staaten der Weg immer mehr und mehr gebahnt. — Im gegenwärtigen Bande spricht der Vf. von der *Landwirthschaft*, und von den *Kunstproducten* in den k. k. Erbstaaten. Die erstere theilt sich wieder in das Pflanzen- und in das Thierreich. Es ist geradezu unmöglich, hier viel auszuziehen, ohne wieder weitläuftig zu werden; aber nur einige Zeilen wollen wir zu Auszügen, und einige zu Bemerkungen nützen.

Dass der Feldbau noch in den meisten K. K. Ländern (wenn man Oestreich selbst ausnimmt) sehr grosser Verbesserungen fähig wäre, erinnert der Vf. oft, und hat gewiss Recht; zumal wenn er von Böhmen, Ungarn, Mähren redet. Unter den Böhmischen Kreisen S. 8 sollte er doch ausser den Saazer- und Rakonizer-Kreise, auch dem Leitmerizer ein etwas besseres Zeugniss geben, weil in ihm und einem Theil des Bunzlauers der Geist der sächsischen Nachbarschaft sich (wenigstens mehr, als in den übrigen) zeigt. — Wien braucht (heisst es S. 22) nach einem *mässigen* Anschlag jährlich 250,000 Centner Puder. Sollte hier nicht ein Rechnungsfehler seyn? Mag Wien doch auch wie sehr Nikolai dagegen streitet, neuern Rechnungen nach 254,000 Einwohner haben; so käme hier ja fast auf jeden Kopf *ein Centner*, und wer kann das glauben? Selbst der ungeheure Luxus der Stutzer und Damenköpfe kann das bey der grössern Anzahl kleiner Kinder und armer Einwohner nicht bewirken. — Dass aus *einer Gespannschaft* in Sklavonien (aus der *Poscheganer*) jährlich 50,000 Centner Toback ausgeführt werden, ist sehr viel. Der Zwang, der in vielen österreichischen Provinzen den Tobacksbau beschränkt, und von dem der Vf. S. 28 spricht, hätte wohl einige Worte Betrachtung verdient. — Die Kräuterkunde in Oesterreichischen erhält S. 29 ein sehr schlimmes Zeugniss, und das leider mit Recht. — Erst seit 50 Jahren fängt Böhmen an, sich mit Ernst auf den Flachsbau zu legen; und noch jetzt thun es grösstentheils die Teutsch-Böhmen. — Im Lande unter der Ens ist der Weinbau so beträchtlich, dass man jährlich nur nach Wien 490,000 Eimer verführt. — Wiens angebliche Holzconsumtion (S. 62.) von 30,000 Klaftern finden wir geringer als wir gedacht hätten: wiewohl freylich die Theurung desselben die Wiener fast in diesem einzigen Artikel zu Oekonomen macht. Um desto verschwenderischer geht man in einigen andern Provinzen damit um. — Die Ausführung der ungarischen Ochsen giebt der Verf. S. 116 auf 3 Mill. 600,000 Gulden jährlich an. Welche ungeheure Menge davon Wien allein verzehrt, ist bekannt; dagegen finden wir die Kälber Einfuhr (S. 127.) von 33,000 Stück offenbar zu geringe. — Im Jahr 1779 (sagt der Verf. S. 74) hätten die sämmtlichen *österreichischen deutschen Staaten* nebst Gallizien und Lodomirien, 854,252 Stück Pferde gehabt, wovon ein reichliches Drittheil Gallicien zugehört habe. Das will Rec. glauben; aber wenn es auf der Seite darneben heisst: 1788 hätten sich in eben

eben diesen Provinzen die Pferde auf 1 Million und 400,000 Stück belaufen, so glaubt er dies nicht. Dass die Pferdezucht sich an vielen Orten gebessert, glauben wir gern; aber diese so hoch gestiegene Anzahl ist zu gross; und Rec. kennt auch manche k. k. Provinz, wo sie eher verringert, als vermehrt worden. Die Seltenheit im jetzigen Kriege ist ein Beweis mehr. — S. 67 lobt er: dass die böhmische Jugend an einigen Orten zum Gartenbau und zur Obstpflanzung angehalten werde; und sagt: das sey zweckmässiger, als wenn man sie mit Baum- und Schaafwollenspinnerey beschäftige, welche letztere gewöhnlich die *Krätze* nach sich ziehe. — Es liesse sich über diesen Punkt viel noch sagen. Aber der Verf. gesteht selbst, dass die Schaafwollzucht in K. K. Ländern noch ungemeine Verbesserung brauche. Es giebt Zeiten, wo der Landmann vieler Gegenden durchaus *spinnen* muss, wenn er leben will. Und Hr. de Luca selbst bekennt, dass der Obstbau fast mehr, als nöthig, (S. 69) in der Monarchie getrieben werde. — Hier sind also wohl einige Widersprüche, die Berichtigung oder wenigstens Beschränkung verdienten. — Das Lob, das die *Beförderung des Seidenbaues in Böhmen* (S. 173.) erhält, steht auf dem Papier weit schöner, als es die Wirklichkeit verdient. Fast überall hat schon wieder aufgehört, was kaum anfieng. — Gegen die unbändige Menge Hunde eifert der Vf. (S. 157) mit Recht. Sie stieg in Wien allein 1788 auf 30,000 Stück. Da könnte eine Steuer nicht schaden.

S. 241 wendet sich Hr. de Luca zu den Kunstproducten; oder zu den Manufacturen und Fabriken. Er hält für die älteste Fabrik in österreichischen Ländern die Eisenarbeiten in Steyermark; und sagt, dass in diesem Lande schon 1180 Jahre vor Christi Geburt die Eisenbergwerke bekannt gewesen wären; ja wahrscheinlich sey der noricus chalybs, dessen Homer gedenkt, steyrischer Stahl gewesen. Das erstre räumen wir gern ein; aber das zweyte und dritte? — Die Skizze, die er vom Jahr 1520 bis 1787. (S. 246 - 371.) in Ansehung des Manufacturenwesens entwirft, muss ihm viel Mühe gekostet haben, und enthält ein Verzeichniss alles dessen, was die Regierung *für* (zuweilen auch *wider*) das Emporkommen der Manufacturen gethan hat. Hier lassen sich manche Anmerkungen schwer zurück halten; zumal was die neuern Einrichtungen betrifft. Doch gehörig ausgeführt, würden das Aufsätze, nicht Anmerkungen, werden. Vorzüglich wissen wir nicht, ob die Verordnung S. 339 ein so unbeschränktes Lob verdient. Unparteyische Einwohner der K. K. Staaten klagen seitdem über unmässigen Aufschlag *innländischer schlechter* Waaren; über die Unmöglichkeit viele Bedürfnisse zu erhalten; über die Nothwendigkeit des Schleichhandels; über Beraubung des Tauschhandels; und über noch manchen Umstand, der wohl eine genauere Beherzigung der Regierung bedürfte. Wer die Circulation der Geldmasse in Kaiserlich Königlichen Landen, zumal in Böhmen und Mähren; von *ehemals* kannte, und sie mit der jetzigen vergleicht, der wird schwerlich ein Lobredner der jetzigen Sperrung werden; und der *schnelle Schwung*, den seitdem die Industrie bekommen haben *soll*, die Fabriken, die auf Fabriken sich häufen; der Kunstfleiss, der die vollkommenste Thätigkeit erhalten haben *will*; alles dies und dergleichen mehr steht zwar hier beym Hrn. de Luca, in einigen öffentlichen Blättern, und in dem *politischen Journal*, (das, im Vorbeygehen gesagt, ungeachtet der so oft von ihm gerühmten Circumspection, doch die gröbste Schmeicheley gegen ein paar Höfe sich zu Schulden kommen läst,) aber die Beobachtung von Augenzeugen, und zwar von solchen, die nicht nach einem Monat, nicht nach einer Durchreise urtheilen, geht himmelweit davon ab. — S. 372 fängt sich ein Verzeichniss der Manufacturen und Fabriken in K. K. Staaten nach alphabetischer Ordnung an; das aber in diesem Bande nur bis zu G. sich erstreckt. Der Verf. ist bescheiden genug, es selbst nicht für *vollständig* auszugeben; doch ist es vollständiger wenigstens, als die bisher gedruckten.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Trier*, b. Eschermann; *Systema primaevum de potestate episcopali, ejusque applicatio ad episcopalia quaedam jura in Specie, punctationibus I. II et IV. Congressus emsani exposita, praeside Francisco Antonio Haubs*, Reverendissimi ac Serenissimi Archiepiscopi Principis Electoris Trevirensis Consiliario Ecclesiastico etc. 57 S. 4. Was Febronius und andere längst gesagt, und sonnenklar bewiesen haben, wird hier nochmals gesagt und erwiesen. Diese Schrift hat also nur in so fern einiges Interesse, als es Wahrheiten giebt, die man nicht oft genug sagen, und wiederholen kann. Die *quinquennales Facultates*, wovon der Vf. am Ende handelt, erregen den Unwillen jedes redlichen Deutschen. Man muss über die Unverschämtheit erstaunen, womit die Römer uns Deutschen begegnen, und unsern Bischöfen noch jetzt Facultäten aufdringen wollen, von denen unter Sachkundigen kein Zweifel mehr seyn kann, dass sie ohnehin in den wesentlichen Machtumfange jedes Bischofs enthalten sind.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags den 23ten Julius 1789.

OEKONOMIE.

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Briefwechsel*, die Landwirthschaft, insbesondre die *Mecklenburgische* betreffend. Nebst einigen vom Herausgeber beygefügten Anmerkungen und Prüfung verschiedener in neuern ökonomischen Schriften vorgetragenen Lehrsätzen. Erster Theil. 358 S. Zweyter Theil. 1787. 570 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Unter allen über die Landwirthschaft Mecklenburgs theils in Hn. H. *Beckmanns* Beyträgen, theils einzeln herausgekommenen Schriften ist dies die weitläuftigste, aber auch die gründlichste. Seit 1783 war dies Werk angekündiget, allein wegen der Krankheit und erfolgten Tode des Herausgebers, der sich in der Vorrede *E. F. v. E—sen (Engel)* unterschreibt, erschien der erste Theil von 10 Briefen 1786, der zweyte von 12 1787, und der dritte Theil von 20 Briefen ist noch zurück.

Das Buch gewährt uns eine vollkommene Uebersicht sowohl der Wirthschaft als der Geschichte des Landes selbst. Diese Briefe sollen zwischen Hn. v. A. und Hn. v. B. gewechselt, oder besser von einem Liebhaber der Landwirthschaft entworfen worden, und dem ersten Herausgeber, der die kleinern Noten dazu gesetzt, von ungefähr in die Hände gefallen seyn. Sie sind sehr alt, vom Jahr 1755, zeugen aber von guten Kenntnissen, die man selbst in vielen neuern Schriften vermisst.

Im dritten Briefe wird ein treffendes Bild aufgestellt, wie heutiges Tages viele Landedelleute ihren Gütern vorstehen. Sie halten Inspectores, und bekümmern sich um weiter nichts, als dass sie im Sommer etwa ein Gebäude aufführen, einen Lustgarten anlegen, Reitpferde und Jagdhunde halten, im Winter in der Stadt Komödien, Bällen und Assembleen beywohnen. Bewandten Umständen nach wird zwar ihre zeitliche Wohlfahrt dabey gar sehr aufs Spiel gesetzt, das thue aber jedoch nichts, die Wirthschaft des *Inspectors* werde desto *blühender*.

In der Beylage zum 6ten Briefe wird die Eintheilung der Felder in gewisse Schläge von dreyen bis 15, 20 Schlägen zergliedert, welchen Vortheil und welchen Nachtheil jede bringe, weitläuftig gezeigt. Die Grundsätze, die man hier giebt, sind der Beherzigung allerdings würdig, und Rec. kann den Gedanken nicht unterdrücken, wie es komme, dass so wenige Landwirthe im voraus ihren Dünger ordnen, sondern alles dem Ohngefähr überlassen, da sie vielmehr auf Jahre und Wochen bestimmen sollten, welcher Dünger und wie viel auf dieses oder jenes Feld kommen solle. Ueberhaupt sind hier manche verborgene Winke den Landwirthen gegeben, und unter andern viel gutes über Wasserfurchen gesagt worden. Ein Beyspiel können wir nicht unangeführt lassen, wie der Vf. beweist, dass die Koppelwirthschaft einen wirklichen Vorzug vor drey- und vierschlägigen Wirthschaften habe; er macht es durch ein Gütchen von 12 Last Aussaat anschaulich. Das Feld in drey Schlägen habe 10 Last Aussaat, zum vierten Korn gerechnet, davon würden 40 Last gedroschen, hiervon 2 Körner zur Saat, Brod und Bestellungskosten abgerechnet, blieben 20 Last zum Verkauf, die Last zu 50 Rthlr. wäre die Revenüe 1000 Rthlr.

Das Feld in vier Schlägen betrüge 9 Last zum 5ten Korn, und würden 45 Last gedroschen. 2 Körner oder 18 Last zu Brod abgerechnet, blieben 45 Last zum Verkauf —1350 Rthlr., und eine Last reiner Brache mehr, also könnte mehr Schafvieh gehalten werden.

Eine Koppelwirthschaft von 12 Schlägen, wo 2 zur Brache, 4 zur Weide, 6 zur Saat kommen — 1200 Rthlr. Auf 4 Weidekoppeln können 50 Ochsen stehen à 4 Rthlr. 200 — Summa 1400 Rthlr. Da der Unterschied zwischen 4 und 12 Schlägen hier nicht sehr beträchtlich ist, so wird noch ein Beyspiel aufgeführt, wo die 4 Schläge 2975 Rthlr., die 12 Schläge, wo überdies weit mehr Waizen gesäet, und die Weiden beträchtlich besser sind, 3625 Rthlr. abwerfen. Rec. läugnet blofs das *Suppositum*, dass wir in *drey* Schlägen *nur das vierte* erndten, man dürfte leicht das 7te 8te Korn gewinnen und dies machte denn einen Strich durch diese ganze Rechnung.

8ter Br. In der Beylage über Holländereyen und deren Verwaltung lesen wir, dass auf eine Kuh nur 6 Scheffel Ausfaat Weide gerechnet werde, aber auch die Nutzung nur auf 4 bis 5 Thaler komme. S. 171-77 steht ein trauriges Gemälde der Mecklenburgischen Rindviehzucht. Der kalte Winter von 1740 wird so geschildert: die Reife mit Nachtfrösten traten schon um Michaelis ein; den November aber war das Land mit hohem Schnee bedeckt. Futter war nicht überflüssig, und der Winter wollte kein Ende nehmen, so dass im ganzen Maymonat das Vieh draussen nichts zu fressen fand, gleichwohl musste es ausgetrieben werden, und die Kälte blieb anhaltend. Am 17ten May schneyete es den ganzen Tag vom Morgen bis zum Abend, und das mehreste Vieh musste mit der Schleife eingebracht werden. An diesem einzigen Tage soll in Mecklenburg der vierte Theil von milchenden Kühen, so wie den ganzen Frühling durch bis gegen Johannis, da erst das Gras hervorzusprossen begann, die Hälfte derselben vor Hunger und Kälte umgefallen seyn. Die Viehseuche, welche einige Jahre nachher eintrat, soll nicht soviel Elend übers Hornvieh verbreitet haben, als dieser Frühling, das Pfund Butter kostete in Berlin 24-32 Schill. Sollten die schlechten Jahre und strengen Winter uns nicht zu Lehrmeistern dienen, uns unsers Viehes zu erbarmen, und Stallfütterung einzuführen? Der Vf. setzt nun seine verbesserte Rindviehzucht der elenden entgegen, und benutzt jede Kuh zu 20 Rthlr., nemlich sie giebt im Jahr 320 Pfund Butter, an Geld 33 Rthlr. 16 Schill., das Kalb, Käse und Molken 6 Rthlr. 32 Sch. Summa 40 Rthl. Der Kostenrabat beträgt jedoch 20 Rthlr.

9ter Br. Gedanken über Schäfereyen. S. 296. An den mehrsten Orten Mecklenburgs finden die Schafe nach Johannis, da die Brachen umgebrochen sind, bis fast zum Ende des Augusts nur schwerlich so viel Weide und Gras, um das Leben kümmerlich auszuhalten (das ist doch elende Wirthschaft!) — und in kalten Wintern — kaum Stroh genug. Der Vf. thut den Vorschlag, aus Holländereyen Hammelsschäfereyen zu machen, der des Rec. ganzen Beyfall hat.

Hiebey müssen wir doch etwas von den Anmerkungen des zweyten Herausgebers sagen, der ein rüstiger Streiter zu seyn scheint, und den Pastor Mayer vorzüglich an drey Orten muthig angreift. S. 133 sagt er, dass *kein Gewächs in der Welt* den Acker im eigentlichen Verstande *düngen könne*, also auch der *Klee nicht*. Das war wohl ein Luftstreich. Ohne den Xenophon, Plinius im XII B. 20 K. und XVII B. IX K. und andere zu citiren, wissen wir, dass da, wo der Klee vortreflich gestanden, auch das Getraide vortreflich stehe. Es mag nun diese Fruchtbarkeit den abgefallenen Blättern und zurückgebliebenen Wurzeln, *die gewiss* etwas beytragen, zugeschrieben werden, oder vielmehr dass die Luft unter mastwachsenden und dickstehenden Klee stocke, in einen gewissen Grad von Fäulniss übergehe, in der Erde selbst eine Gährung verursache, wodurch sie locker, und zu Einsaugung fruchtbarmachender Theile aus der Luft geschickt gemacht werde; genug, der Klee war doch die erste Ursache.

Zweytens vertheidigt er die Hutweiden, die Hr. Mayer als die Veranlassung zu Viehseuchen angiebt. Wenn wir auch zugeben, dass die Seuche nicht ursprünglich von Hutweiden herrühre, so fängt die Seuche doch bey weidendem Vieh eher an, als bey Stallvieh, hält länger an, und wüthet stärker. Rec. sind drey Meyerhöfe im Anhalt-Dessauischen bekannt, (worunter das Vorwerk Pfaffendorf ist, welches dem Oberamtmann Holzhausen zugehöret,) die bey der allgemeinen Viehseuche kein Stück verloren, weil es beständig im Stall gefüttert worden. S. 204. wird doch die allgemeine Klage erhoben, dass in Mecklenburg das Vieh, wenn es ausgetrieben wird, anfangs in die Grasseuche falle, und 8-14 Tage zubringe, bevor es darüber weg ist. Die Ursache davon ist, weil das Vieh so zeitig im Frühjahr hinausgetrieben wird, da das Gras kaum aus der Erde hervorragt, folglich sehr jung und zart ist, und daher schnell durch den Leib geht.

Nicht 1769, wie Hr. M. sagt, sondern 1717 ist die Seuche durch die Russischen Truppen aus Polen nach Mecklenburg gebracht worden.. 1740 gieng die Viehseuche durch unbekannte Wege von Holland nach Hollstein über, von dort verbreitete sie sich über Dännemark bis nach Schweden, so wie sie Deutschland, und unter andern Mecklenburg, ergriff, in letzterm trat sie 1744 (nicht 1745, wie Hr. M. angab) zuerst ein, und alle Verwahrungsmittel dagegen blieben unwirksam. Sie gieng von Nachbar zu Nachbar. Sie wüthete solchergestalt bis 1766 ununterbrochen fort, in welchem Jahre sie mehr als in irgend einem andern vorhergehenden allgemein wurde, und überall so sehr aufräumte, dass im Herbst das mehrste Vieh hingefallen war, womit denn zugleich die Periode der Viehseuche ihr damaliges Ende erreichte. Es verliefen 10 Jahre, allein im Herbst 1776 trat sie aufs neue ein, gieng von einem Ort zum andern, und wurde im Herbst 1777 wiederum weit verbreitet.

Drittens findet der Herausgeber falsch, dass die Pflanzen, wie Hr. M. sagt, ihre Bestandtheile nicht allein aus der Erde, sondern auch aus der Luft durch gewisse Kanäle, so die Blätter haben, an sich ziehe, und dadurch ihre Nahrung zum Wachsthum erhalten. Er meynt, Hr. M. müsse hier der Natur nicht recht *nachgeschlichen* seyn, und die *besten Naturlehrer* seyen oft die *schlechtesten Oekonomen*, und die besten Oekonomen hätten oft die künstliche Physik niemals gelernt, oder die Natur selber studiert, ihr nachgegangen oder sie belauert. Aber hier dürften wohl auch die Naturforscher weit mehr eine gültige Stimme als die

die Oekonomen haben, die auf so feine Untersuchungen nur sehr selten ihr Augenmerk richten.

Der zweyte Theil fängt mit dem eilften Brief von der Schweinzucht und der damit verbundnen Brandweinbrennerey an. Er zeigt, wenn der Rauchfang auf die vier Wände der Küche gegründet werde, werde sie niemals rauchen. Der Vf. verbrennt im Jahr 4800 Scheffel Roggen, und 1200 Scheffel zu Malz gemachter Gerste, erhält 280 Oxhoft Brandwein zu 16 Rthlr., beträgt die Einnahme 4480 — die Ausgabe 3912 — bleibt reiner Gewinn 568 Thal. Die Schweinezucht, wenn 150 Schweine zu 8 Rthlr., 150 Ferkel zu 24 Schill. gerechnet werden, beträgt 1275, die Ausgabe 256 — bleibt Gewinn 1019 Rthlr.

12ter Br. Ob die Nachsicht gegen Bauern und Unterthanen in Mecklenburg zum Nachtheil der Begüterten übertrieben werde, ist im 13ten Brief beantwortet, und den hartherzigen Pachtern eine scharfe Lection gelesen worden.

Der 14te Br. liefert ein vortresliches, und nicht aus der Luft gegriffenes Muster in dem Hn. v. L., wie ein Ritterguthsbesitzer mit seinen Bauern umgehen soll.

17ter Br. Vom Kleebau. Man siehet, dass die Briefe im J. 1755 geschrieben worden, der Vf. ist noch gar zu furchtsam im Kleetrocknen, indessen zeigen immer gegenwärtige Vorschriften von vieljähriger Erfahrung und Kenntniss des Klees, jedoch nur im kleinen. Wer wird der Stallfütterung die ermangelnde Leibesbewegung des Viehes, die Entbehrung der freyen Luft, die mehrere Aufwartung noch heut zu Tage zur Last legen? Die Sachkenntniss fehlte hier allerdings dem Vf. Etwas neues und nachahmungswürdiges für sächsische Landwirthe ist, dass man in Mecklenburg die Gerste, worinn Kleesamen gesäet, bevor sie schosst, einmal grün abfuttert, und dann erst zur Reife lässt. In den Anmerkungen hat Rec. gefunden, dass das Land zum Kleebau nachdrücklich gedüngt werde, und sich daher lagern, und dem jungen Klee nachtheilig würde, wenn es nicht geschröpft würde. Hin und wieder findet man seltsame Meynungen, dass das Queckengras wenig nutze, und vom Vieh nicht einmal gern gefressen werde, so wie der grüne Haber. Rec. weiss von erfahrnen Landwirthen, und nachher aus eigener Erfahrung, wie gern gewaschene Quecken und grüner Haber vom Vieh verzehrt werden, und welche Vortheile am Mayn und Rhein sie gewähren. Dass überall in Mecklenburg Mergel noch nicht aufgefunden, der Gyps auf 20 und mehr Meilen müsste herbeygeführt, und in Seestädten theuer gekauft werden, ist freylich schlimmer, als in Wien den Centner Gyps zu 48 Gulden zu kaufen.

18ter Br. Von Weiden. In neuern Zeiten haben die Befriedigungen der Koppeln aus guten Gründen ihr Ende erreicht, selbst die Nachtkoppel wird nicht durch einen lebendigen Zaun befriedigt.

19ter Br. Von einer guten innerlichen Einrichtung des Hauswesens in dem Hause des Hn. v. L., zwar vortreflich, jedoch für jeden, den es nicht interessirt, bis zum Gähnen langweilig.

20ster Br. Von der Pferdezucht. Wir haben zwar im Hannöverschen Magazin und in *Rathlefs* Auserlesenen Abhandlungen B. III. schöne Beschreibungen davon. Hier ist jedoch alles weitläuftiger. 1746 legte L. die Stuterey an, und kostete bis 1752. 6137 Thaler Vorschuss, ohne geringste Einnahme. Erst im J. 1761 wäre Ueberschuss zu hoffen. Von den Krankheiten der Pferde und Mitteln dawider für Pferdeliebhaber sehr zuverlässig. Doch müssen wir erinnern, dass die hier beschriebene Stuterey, so wie die Holländerey, Brandweinbrennerey, Schweinezucht blosse Ideale, und weder in Mecklenburg noch anderswo in rerum natura existiren.

22ster Br. Von Bienen und deren Behandlung. Die Freunde der Colonie-Bienenstöcke finden hier ihre Rechnung nicht, denn der Vf. befindet sich bey seiner alten Methode und ungekünstelten Weise besser. Er erzählt ausführlich die Geschichte seiner Bienen vom Jahr 1740, wo er Landwirth ward, und 30 wohlbehaltene Bienenstöcke in Strohkörben auf seinem Gute antraf, die, weil vor Johannis kein Gras, am wenigsten eine Blume zu sehen war, im andern Jahr bis auf 8 Stöcke einschmolzen. Da er nachher ganz gute Gründe anführt, warum er von der Coloniewirthschaft abgegangen, uns aber nichts neues in der weitläuftigen Geschichte sagt, so übergehen wir sie, und Rec. theilt bloss seine Resultate über dieses Buch mit. Die Mecklenburgische Wirthschaft ist durch alle Rubriken nicht gut geschildert, wie sie jetzo ist, aber besser angerathen, wie sie seyn sollte, allein die Herausgeber hätten nicht bey unsern alten Schriftstellern, einem v. *Eckardt*, *Mayer*, v. *Schönfeld*, v. *Vegesack*, stehen bleiben, sondern auch die neuern guten Schriftsteller zu Rathe ziehen sollen, obschon nie zu erwarten ist, dass die Herausgeber ihre Sitte von Koppelschlägen, in die sie so sehr verliebt sind, ändern werden.

NATURGESCHICHTE

BERLIN u. LEIPZIG, b. Rottmann: *Joh. Gottfr. Jugel* (Chemist in Berlin) *Entdeckung der verborgenen Schatzkammer der Natur*, oder: *desselben ober- und unterirdische Reisen durch das Mineralreich, um sowohl auf der Oberfläche, als in den unterirrdischen Klüften unsers mineralischen Erdbodens, die sich, in diesem oder auf jener findende Metalle, Minera-*

neralia, Gesteine, den Sand und Letten, aufzusuchen, und dieser mineralischen Creaturen innere Wesenheit erkennen zu lernen, als auch ihre richtige Genealogie, und ihr ächtes Geburtsregister aufzufinden. Nebst einem Anhang; von den reichen Silberbergwerken welche von jeher in dem Chursächsischen Erzgebirge sind betrieben worden; worin die Anmerkung, wegen Eröfnung verschiedener Bergwerke in gewissen Perioden, von A. 745. bis 1570. sehr merkwürdig ist. 345 S. 1789. (21 gr.)

Der Titel giebt schon ziemlich den Ton an, in welchem dieses Buch geschrieben ist. Gleich auf der ersten Seite ist eine Stelle aus dem Compass der Weisen abgedruckt, wo dem (im May 1786 verstorbenen) Verf. von einem Rosenkreuzer das Zeugnifs gegeben wird, dafs er es unter allen hermetischen Naturforschern in der ächten Naturkenntnifs des Mineralreichs am höchsten gebracht hätte etc. Es fehle ihm nichts, um den höchsten Gipfel der hermetischen Weisheit zu erreichen, als dafs er in ihrem (der Rosenkreuzer) brüderlichen Bunde stehe, so würde er gar leicht begreifen, worin die ächte Zerstörung des Goldes und Silber und aller andern Metalle bestehe, und den einem so grofsen Kenner der Natur unverzeihlichen Fehler nicht begangen haben, die Zerstörung des Goldes und Silbers für radical auszugeben etc. Bey den profanen Gelehrten hat er sich indessen doch in kein so hohes Ansehen bringen können, ob er wohl bey seinem Leben, welches er auf 82 Jahr brachte, fünf und dreyfsig chemische und bergwerkswissenschaftliche Bücher herausgegeben haben soll. Seine ober- und unterirrdischen Reisen sind nur idealisch, und wieviel man sich von ihren Resultaten zu versprechen habe, ist aus seiner Classification zu beurtheilen, da er nach S. 16. alles Gestein, dafs sich sowohl auf der Oberfläche als in der innersten Teufe des Erdbodens findet, in Sandstein, Schieferstein, Horn- und Quarzgestein eintheilt. Nur in diesen sollen die Creaturen des Mineralreichs, nemlich die Metalle, jede aus einer andern Generation entsprossen seyn. Einige Zeilen, die ganz willkührlich ausgehoben werden sollen, mögen hier ein Bild des Ganzen abgeben. S. 30. sagt er: „Natureinsichten des mineralischen Reiches lehren uns: „dafs die Mineralien und Metalle aus der geheimen Wirkung der rothen und weifsen Astrorum „bereitet werden, und dafs hiebey, der Erfahrung nach, der sogenannte Schwefel und Arsenik, so sich durch die Generation erweisen, der „erste und begreifliche Ursprung derselben sey. „In der Generation derselben erweiset sich diese geheime Wirkung, wovon auch schon in andern „meiner Schriften Anzeige gegeben ist: denn wenn „von diesen beiden vereinigten Saamensarten „der Metalle, dem Schwefel und Arsenik, der „Schwefel das Dominium erreicht, und der Arsenik dessen Patiens seyn mufs, so wird deren „Ausgeburt durch die Wirkung der rothen Astrorum verrichtet, und wird, nachdem die obere „einfliefsende elementische Wirkung es verstattet, „ein rothes Metall, es sey nun Eisen, Kupfer „oder Gold, daraus generirt und zur Welt gebracht."

Der Anhang von den reichen Silberbergwerken, welche seit jeher in dem Chursächsischen Erzgebirge betrieben worden, ist aus alten Chroniken, besonders aus Mylius und Tenzel, genommen. Da es ihm an historischen Belegen fehlt, ist er zu unwichtig, als dafs er eine Anzeige verdiente. Der Herausgeber sagt: es sey dies das letzte Werk von dem seel. Jugel. Möchte es auch das letzte dieser Art seyn und möchten doch Herausgeber den Werth hinterlassener Schriften von Verstorbenen auch allemal besser prüfen, als hier der Fall gewesen zu seyn scheint!

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. *Paris*, b. Prault: *L'Entrevue, Comédie en un Acte et en Vers, par M. Vigée, Sécrétaire du Cabinet de Madame.* Repres le 6 Dec. 1788. 43 S. 8. (24 Sols.) Der Gedanke in diesem kleinen Stück ist leicht und gefällig. Marquis Valmont ist schon seit einigen Jahren Gemahl einer liebenswürdigen Dame. Aber nach einer nur zu gewöhnlichen Pariser Sitte, leben beide nun schon seit drey Jahren in ganz getrennter Wirthschaft, und gegenseitiger Abneigung. Doch bey Gelegenheit einer Nichte, die das Kloster verlassen und ausgesteuert werden soll, besucht der Marquis (unter vielen ziemlich drolligen Umständen) seine Gemalin, findet sie wieder liebenswürdig; hat das Glück auch ihr zu gefallen; und es schliefst sich mit einer neuen Vereinigung. Ein Chevalier aber, den die Marquise für ihren Liebhaber hielt, und der auch seine Eifersucht erregte, erklärt sich für den Anbeter der Nichte. — Die Fabel, wie schon gesagt, ist artig. Auch die Verse sind es. Nur spielen die Bedienten, nach altfranzösischer Theatersitte, ein wenig allzulang. Viele feine Züge sind bey dem Aufführen wahrscheinlich noch merklicher, als beym Lesen. Ueberfetzt, und verpflanzt nach Wien oder Berlin, würde es zwar manches von seiner genauen Anpassung verlieren; doch aber auch kein ganz schlechtes Nachspiel werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 24ten Julius 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London, b. Cadell: *The Works of Arthur Murphy*, Esqu., in seven Volumes. 1786. *Vol. I.* 406 S. *V. II* 334 S. *III*, 438 S. *IV*, 424 S. *V*, 452 S. *VI*, 452 S. *VII* 376 S. gr. 8. (1 Pf. St. 15 Sh.)

Durch zufällige Umstände hat sich die Anzeige dieser Werke bis jetzt verspätet; wir glauben indess Liebhabern der englischen Literatur einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie nicht ganz übergehen, sondern ihnen von dem Inhalt dieser sieben Bände wenigstens eine kurze Nachricht mittheilen. Ihr Verfasser gehört unstreitig in die nicht sehr zahlreiche Reihe der heutigen vorzüglichen und klassischen englischen Schriftsteller; auch sind seine dramatischen Werke, die den grössten Theil der gegenwärtigen Sammlung ausmachen, und meistens vorher schon einzeln heraus kamen, in Deutschland nicht ganz unbekannt, noch für unsere Bühne ganz unbenützt geblieben. Sie verdienen aber immer noch, auch in dieser letzten Rücksicht, viele Aufmerksamkeit. Das erste von seinen Schauspielen, *The Apprentice*, wurde schon im Jahr 1754 geschrieben, und zwey Jahre hernach auf das englische Theater gebracht; das neueste *The Rival Sisters*, ein Trauerspiel, ist erst im Jahre 1783 geschrieben, und, so viel wir wissen, noch nicht aufgeführt worden. Nur eine kurze Zeit hindurch war der Vf. selbst Schauspieler; er widmete sich seitdem ganz dem Studium der Rechte, und hat sich, wie bekannt, sowohl als Sachwalter, als durch lebhafte Theilnehmung an den politischen Angelegenheiten Englands, rühmlich ausgezeichnet. Sein Verdienst um die beste und vollständigste Ausgabe von *Fieldings* Werken, wollen wir nur bloss berühren. Denn der dabey befindliche Versuch über das Leben und Genie dieses grossen Schriftstellers, befindet sich nicht unter den Stücken dieser Sammlung. Man hat ihn vorlängst schon in den Hamburgischen Unterhaltungen übersetzt. Auch bemerken wir, noch dass er seiner Nation eine mit Beyfall aufgenommene Uebersetzung von *Marmontel's Belisar* geliefert hat.

Uebrigens hat der Verf. seine sämtlichen Schriften bey dieser neuen Ausgabe derselben aufs neue durchgesehen, und hie und da mit glücklicher Sorgfalt verbessert. Die Schauspiele hat er zwar nicht in diejenige Ordnung gestellt, in welcher sie geschrieben, und zuerst aufgeführt wurden; man findet aber vor dem ersten Bande ein Verzeichniss ihrer Zeitfolge. Die Erklärung in dem Vorberichte gereicht Hn. *M.* zur Ehre, dass er sich bey seinen dramatischen Arbeiten einzig und allein an das Publicum, und nicht an die Gunst irgend eines Theaterunternehmers gehalten habe. Nicht weniger edel ist es, dass er alle die kleinen Misshelligkeiten und Hindernisse, die ihm *Garrick* in den Weg legte, mit Stillschweigen übergeht. Ein Unglück für diesen grossen Schauspieler war es allerdings, dass er zu seinen eignen Talenten nie genug Zutrauen hatte, und kleinen, absichtvollen Ohrenbläsern zu willig Gehör gab. Daher die ewigen kleinen Zwiste und Neckereyen, in die er sein ganzes Leben hindurch verflochten war. Eben so wenig lässt er sich hier auf die Unbilligkeiten seiner Kunstrichter ein.

Den Anfang des *ersten Bandes* macht das Trauerspiel, *The Orphan of China.* Angehängt ist ein Schreiben an *Voltaire'n*, dessen *Orphelin de la Chine* freylich schon früher da, auch unserm Vf. bekannt, aber nicht durchgängig sein Vorbild war, wie man schon aus den hier bemerkten Abweichungen sieht. Man weiss übrigens, dass das Subject auch von *V.* aus dem *du Halde* genommen ist; und die Bemerkungen, die *Hurd* in seinem Commentar über die Horazische Epistel an die Pisonen über die Schönheit und Fruchtbarkeit dieses Stoffs machte, erregten zuerst unsers Vf. Aufmerksamkeit auf denselben. Dann folgen drey andere Trauerspiele: *Zenobia*, *The Grecian Daughter* und *Alzuma.* Ueber die Entstehung dieses letzten Stücks ist eine besondere Nachricht voraus geschickt.

Der zweyte Band enthält lauter Lustspiele: *The Apprentice*, *The Upholsterer*, *The Old Maid*, *The Citizen*, *No One's Ennemy but his Own*, und *Three Weeks after Marriage*; alle in zwey Akten, und zu Nachspielen bestimmt. Sie sind sämt-

sämtlich schon ehedem einzeln gedruckt, und fast alle mit Beyfall vorgestellt und wiederholt worden.

Im *dritten Bande* stehen die bekannten beiden grössern Lustspiele: *The Way to Keep him*, und *All in the Wrong*. In dem letztern scheint manches aus *Molieres Cocu Imaginaire* genommen zu seyn. Noch steht in diesem Bande das dramatische Gedicht, *The desert Island*, wozu die Hauptidee aus der *Isola Disabitata* von *Metastasio* genommen ist.

Der *vierte Band* enthält die drey, gleichfalls schon bekannten, Lustspiele: *Know your own Mind*, *The School for Guardians*, und *The Choice*. Dieses letztere ist für die berühmte Schauspielerin Mrs. *Yates* geschrieben, zu deren Benefit sie auch zuerst aufgeführt wurde. Zuletzt noch: *News from Parnassus, a Prelude*, ein Vorspiel, bey Eröfnung des Theaters im Conventgarden, im J. 1776. Es ist voller satyrischer Züge wider alles Zubehör des Parnafs, Schriftsteller, Kunstrichter, Verleger und Schauspieler.

Im *fünften* und *sechsten Bande* findet man die 104 Nummern des *Grays Inn Journal*, eines Wochenblatts, womit unser Vf. schon im J. 1752 seine schriftstellerische Laufbahn eröfnete, und welches er zwey Jahre lang fortsetzte. Bey dem gegenwärtigen Abdrucke hat Hr. *M.* manche Abänderungen gemacht, welche der veränderten Zeitumstände, und mancher jetzt kaum mehr verständlichen Anspielungen wegen nöthig waren. Uebrigens sind die meisten Aufsätze sehr angenehm und unterhaltend, manche auch belehrend, und einige selbst gelehrt, geschrieben. In der Vorrede gesteht er jedoch selbst, dafs er mit dieser Schrift zu früh und zu voreilig im Publicum erschienen sey, und entschuldigt die Flüchtigkeit, die man indefs nur wenigen Aufsätzen und nur einzelnen Stellen anmerkt.

Der *siebente* Band endlich enthält folgende Gedichte: eine poetische Epistel an Dr. *Johnson*, und eine Satyre, *The Expostulation* wider *Churchill*, *Bloyd* u. a. Beide ehedem schon gedruckt; dann eine Folge von Prologen und Epilogen; eine freye und glückliche Uebersetzung von *Vida's* lateinischen Gedichte über das *Schachspiel*; verschiedene lateinische Gedichte, besonders eine Uebersetzung von *Pope's* Tempel des Ruhms, und von seiner Ode auf die Einsamkeit; und zuletzt das oben schon erwähnte Trauerspiel, *The Rival Sisters*. — Vor diesem siebenten Bande steht eine Zuschrift: *To the Malevoli*, an die tadelsüchtigen und hämischen Kunstrichter, und am Schluss des ganzen Werks ein Postscript, worinn der Vf. einen Rückblick auf seine Sammlung thut, und dabey die befriedigende Ueberzeugung hat, sich über keines der darinn befindlichen Stücke Vorwürfe machen, oder über irgend einen unanständigen und unschicklichen Ausdruck erröthen zu dürfen. Ueber seinen Streit mit Churchill erklärt er sich noch besonders dahin, dafs seine Vertheigung Nothwehr wider ein auf ihn abgezieltes Pasquill dieses unstreitig geniereichen, aber durch Unbesonnenheit und Parteygeist allzu sehr missgeleiteten Dichters gewesen sey.

London, b. Ridgway: *Political Miscellanies.* Part the First. By the Authors of the Rolliad and Probationary Odes. The Second Edition. 1788. 135 S. gr. 8. (3 Sh. 6 d.)

Die Rolliade so wohl, als die Sammlung von Probeoden der Mitwerber um die Stelle eines königlichen Hofdichters, gehören, wie bekannt, zu den witzigsten und schärfsten Satyren der neuesten Zeit, und erregten daher in England sehr viel Sensation. Ihre sehr günstige Aufnahme brachte den Herausgeber auf die Idee, dafs eine Sammlung von politischen *Jeux d'Esprit* der nämlichen Verfasser dem Publicum nicht misfällig seyn würde; und diese Sammlung soll, ausser verschiedenen schon einzeln gedruckten Stücken, auch manche noch ungedruckte liefern. Auch hier ist die Ministerialpartey, und vorzüglich der erste brittische Staatsminister, *Pitt*, fast durchgängig das Ziel eines in reichen Strömen ergossenen sarkastischen Witzes; und manche würdige Männer haben zu diesen prosaischen und poetischen Aufsätzen in mancherley Form, ihre Namen als vorgebliche Verfasser herleihen müssen. Gleich an der Spitze steht eine *Probationary Ode extraordinary*, die der berühmte *Mason* auf seine Rechnung nehmen muss, und die eine sehr witzige Parodie einer wirklich von ihm verfertigten Ode ist. Fast noch witziger ist die darauf folgende Ekloge, *The Statesmen*, eine Nachahmung der ersten Ekloge *Virgils*, und ein Dialog zwischen *Pitt* und dem Marquis von *Lansdowne*. Auch unter den Rondeaux, Sinngedichten und andern flüchtigen Einfällen, die zum Theil durch die bekannte Parlamentswahl für Westmünster veranlasst zu seyn scheint, giebt es manche, deren Spitze scharf und witzig genug ist, obgleich auch mancher schaale Gedanke und manches leere Wortspiel mit unter läuft. Für den Augenblick ihrer ersten Entstehung und Verbreitung mögen indefs auch diese letztern ihre Wirkung nicht verfehlt haben. Auch sind natürlicherweise manche kleine Anspielungen dem, der von der Scene der Handlung durch Ort und Zeit entfernt ist, nicht verständlich genug. S. 47 bis 55 findet man ein politisches Receptbuch, welches die Ingredienzen anweist, aus welchen ein Premierminister, ein Staatssecretair, ein Präsident des Parlaments, ein Kanzler u. s. f zu machen sind. Dafs man dabey die Eigenschaften derer im Augen hatte, welche jetzt diese Stellen bekleiden, läfst sich leicht vermuthen. Drollig genug ist S. 62 ff. der nach dem bekannten Horazischen *Donec gratus eram tibi* parodirte Dialog zwischen dem Könige und Pitt. Dem armen *Dr. Prettymann* hat man nicht weniger als 38 epigrammatische Pillen mit der Aufschrift

ſchrift Prettymannia, zu verſchlucken gegeben. Ihnen folgen noch unter der Aufſchrift, *Foreign Epigrams*, Sinngedichte in franzöſiſcher, lateiniſcher, griechiſcher, und andern Sprachen, in der otaheitiſchen ſo gar, das Hrn. von *Bougainville* beygelegt wird, und in der Sprache der *Terra incognita (auſtralis,)* wovon der bekannte *Bruce* als Vf. genannt wird. Selbſt der Hr. Hofrath *Heyne* in Göttingen hat zu folgenden beiden lateiniſchen Diſtichis ſeinen Namen hergeben müſſen:

In Dominum PITTUM Doctoremque PRETTYMANNUM.

(Figulus loquitur — *Scena*, *Vicus*, vulgo dictus *Downing.*)

Vivitur hic, cives, pacto quo denique? Rhetor
Ecce loqui refugit; ſcribere ſcriba negat.

BY THE SAME.

Falſiloquusne Puer magis, an fallacior ille
Scriba? Puer fallax, ſcribaque falſiloquus.

London, b. Johnſon: *Poems and Tranſlations*, by the Rev. *William Beloe.* 1788. 234 S. gr. 8. (4 Sh.)

Die Anſprüche ſind ſehr beſcheiden, welche der Vf. dieſer poetiſchen Arbeiten auf Beyfall und Dichterruhm macht; und er bemerkt in der Vorrede mit Recht, daſs dergleichen Anſprüche einem Schriftſteller deſto leichter zu der Ehre verhelfen, auf der Stufenleiter dichteriſcher Vollkommenheit eine Stufe über die Mitte derſelben geſtellt zu werden. Aus einer Menge ähnlicher Verſuche wählte der Vf. nur dieſe kleine Anzahl, in der ein fein gebildeter und beſonders durch das Studium der Alten veredelter Geſchmack unverkennbar iſt. Es ſind gröſstentheils freye und glückliche Nachahmungen griechiſcher und römiſcher Dichter, der Anthologie, des Anakreon, Horaz, Ovid, Marullus, Joannes Secundus, u. a. m. Das ausführlichſte, auch ehedem ſchon einzeln gedruckte, Gedicht, iſt der *Raub der Helena*, nach dem Griechiſchen des *Koluthus*, der, wie Hr. *B.* richtig bemerkt, mehr Aufmerkſamkeit verdient, als man ihm bisher geſchenkt hat. Die Ueberſetzung iſt hier aufs neue durchgeſehen, und dem Originale näher gebracht worden; in den beygefügten Anmerkungen iſt viel Lehrreiches und Unterhaltendes. Von den kleinern, dem Vf. eigenen, Gedichten geben wir folgendes zur Probe:

SONG.

Oh! thou in whoſe afflicted boſom
Care, and grief, and anguiſh dwell,
Come, mourn with me, come, with me wander
To contemplation's lonely cell.

At Sympathy's ſequeſtered altar
Friends in ſorrow, let us bow;
Sigh for ſigh we'll mutual render,
Mutual tear for tear ſhall flow.

All thoſe pangs of hopeleſs paſſion,
All thoſe torments I endure,
Sympathy alone can ſoften,
Sympathy alone can cure.

d. i.

Du, in deſſen traurg'em Buſen
Sorg' und Gram und Kummer wohnt,
Klage mit mir, laſs uns wallen
In des Tiefſinns Heiligthum!

An des Mitgefühls Altare,
Freund, im Grame, laſs uns knien,
Seufzer gegen Seufzer tauſchen,
Thrän' um Thräne flieſsen dort!

Alle Quaal verſchmähter Liebe,
All' die Marter, die mich quält,
Kann nur Mitgefühl erleichtern,
Heilt allein nur Mitgefühl!

Halle, in Comm. der Hemmerdeſchen Buchh.: *Gedichte von Gotthelf Wilhelm Starke.* 1778. 136 S. 8. (15 gr.)

Hr. Starke, (Conrector zu Bernburg,) entſchuldigt ſich im Vorbericht wegen dieſer ſeiner dichteriſchen Vorübungen mit ſolcher Beſcheidenheit, daſs es eigentlich ſchon deſsfalls ungerecht wäre, wenn man das Urtheil über ihn allzu ſtrenge fällte; überdies blickt überall Beſtreben nach Correctheit, Bekanntſchaft mit ältern und neuern Dichtern, und auch nicht unglücklicher Beobachtungsgeiſt hervor. Dennoch würden wir nur unter manchen Einſchränkungen Hn. St. rathen können, ſich weiter mit *Emſigkeit* der Dichtkunſt zu widmen. Denn was er uns liefert, hat ſicher mehr der Fleiſs, als angebornes dichteriſches Talent hervor gebracht. Er hat ſich zwar in dieſen wenigen (wir wiſſen nicht warum im Preis ſo *hoch geſchätzten*) Bogen in mancherley verſucht. In Liedern, Epigrammen, Idyllen (nach Voſſens Manier), Hymnen, Balladen, Ueberſetzungen nach Petrarca, Pope, Theokrit, der griechiſchen Anthologie, u. a. m.. Aber nirgends iſt ſeine Manier originell, oder auszeichnend. Am wenigſten gerathen ihm lyriſche Gedichte; ſo gar ſeine Sylbenmaaſse ſind dann ſelten wohltönend und ſeinem Vortrage fehlt in der Ode das erhabene, im Lied das ſüſse ſchmelzende. Man ſtöſst freylich ſelten auf groſse Vergehen; aber noch minder auf groſse Schönheiten; und an Gedichten von mitlern Werth iſt ja (wie der Vf. in der Vorrede ſelbſt ſagt) der Garten unſrer Dichtkunſt ſchon übervoll. — Wo er uns noch am beſten gefällt, iſt im Hexameter und in dem beſchreibenden Gedicht nach *Voſſens* Ton. Freylich iſt das auch nur Nachahmung; aber hier ſind mit unter glückliche komiſche Züge eingewebt. Von dieſer Art ſind der *Polterabend* (S. 25,) und der *junge Schriftſteller* (S. 59.) Unter dieſen beiden geben wir dem letztern den Vorzug; denn das tragiſche

gische Ende des erstern passt nicht ganz zum Anfang, oder überhaupt zum Ton des Dichters. Warum Hr. St. Gedichte, von denen wir schon verschiedene, und überdies noch trefliche Uebersetzungen haben, als z. B. *Der sterbende Christ nach Pope*, S. 102.) der Cyclope vom Theokrit, S. 52,) hier neuübersetzt hat drucken lassen, begreifen wir nicht recht. Zu einer Uebung war es vielleicht zuträglich; aber der Gewinn des Publicums ist nicht grofs dabey. Epigramme, wie z. B. S. 46:

Wie N ein Dichter ward.*

Durch Bücher wollte N* den Weg zum Ruhme gehen,
Und schon betrat er muthig seine Bahn,
Da stiefs er, (keiner konnt' es ohne Lachen sehen,)
Im Gehn an einem Liederbuche an,
Und stolpert, stolpert über alle Bücher fort,
Und stürzte auf den Kopf — und seht, nun liegt er dort.

sind fast unter aller Kritik. Zum Glück sind deren aber nur wenige eingemischt.

Leipzig, b. Dyk: *Lustspiele von J. F. Jünger*, Vierter Theil. 1788. 192 S. 8. (18 gr.)

Dieser Band enthält zwey Stücke, *den Revers*, und *das Kleid aus Lyon*. Vom erstern hat der Rec. schon einzeln (N. 115) sein Urtheil gefällt, und von dem zweyten könnte er es beynahe in denselben Ausdrücken fällen. Wenige Bühnen in Deutschland werden dies Lustspiel unaufgeführt gelassen haben. An den meisten Orten hat es durch die Leichtigkeit seines Dialogs, durch das Lustige seiner Intrigue, und durch die gefällige Laune einiger Charaktere gefallen. Aber es hat auch die meisten Fehler, die man an den vorherigen Jüngerischen Stücken aussetzt, beybehalten. Viele Scenen entsinnt man sich, wenn auch nicht ganz, doch auf ähnliche Art, in Lustspieler englischen und französischer Abkunft gelesen zu haben; z. B. die Conjugationsscene im IIten Akt, die Verkleidungsscene im IIIten u. s. w. Einige Charaktere, als das unschuldige Mädchen, das doch ihren Vormund betrügt; der Mann, der allen Menschen die Wahrheit sagt, der feige Windbeutel, u. d. m., sind auch schon mehrmals von Hn. J. anders woher entlehnt worden. — Wir sagen dies nicht um Hn. J. Werth zu verkleinern. Er gehört offenbar unter die fleifsigsten Arbeiter für unsere fast verwaiste komische Bühne; unter die fleifsigsten und nützlichsten! Wir zweifeln auch keinen Augenblick, dafs, wenn er sich etwas mehr Zeit nähme, er mit ganz *eigenen Erfindungen* unser Theater bereichern könnte. Denn ein Schriftsteller, dem so viele einzelne Scenen gelingen, und der auch in seinen Romanen nicht nur Beobachtungsgeist, sondern auch eine leichte Verkettungsgabe bewiesen hat, würde gewifs auch *neue dramatische Plane* und Charaktere ausfindig machen, wenn er nur sich darum etwas — bemühen wollte.

Gotha, mit Reyherischen Schriften: *Gedichte von G. C. C. J. Buddeus.* 1788. 256 S. 8.

Diese Gedichte haben zwey Abtheilungen; die erste besteht gröfstentheils aus scherzhaften, die zweyte meistens aus ernsten Gedichten. Die erste hat den Vorzug. Ein Wiegenlied, ein Kinderlied, ein ländlicher Freudengesang, ein Lied über den Tod eines Höflings, oder, an eine kranke Nachtigall gelingt dem, in guten Dichtern sehr belesenen, Vf. so ziemlich. Nur scheint Leichtigkeit der Versification ihn verleitet zu haben, den ersten besten Gegenstand sogleich aus dem Stegreif zu versificiren, und vielleicht scheute er die Mühe, diese Impromtü's vor dem Druck noch einmal zu bearbeiten. In der zweyten Abtheilung sind die geistlichen Gesänge besser, als die übrigen Gedichte, die, wenn sie aufser ihrer individuellen Veranlassung interessiren sollten, mehr Wärme und Originalität haben müfsten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. *Paris*, b. Cailleau: *Les Freres amis*, Comédie en deux Actes, en Prose, par M. *de B.* — repr: p. la prem. fois le 21 Mai, 1788 etc. — 1788 35 S. 8. (1 L. 4 S.) Hr. Dumay, ein reicher, braver Banquier, sieht mit Betrübnifs, dafs von seinen Söhnen; (die aufs brüderlichste sich lieben, und durch mancherley gute Eigenschaften auch der väterlichen Liebe sich würdig machen,) der ältere seit einiger Zeit, jede Nebenstunde an einem ihm unbekannten Orte zubringe. Er muthmafst, dafs dies ein Spielhaus, oder eine andere schlechte Gesellschaft seyn müsse, weil auch die väterlichsten Fragen und Erbietungen ihn nicht zu einem aufrichtigen Geständnifs bringen können. Nun irrt er sich zwar in so fern: dafs sein Sohn blofs ein Liebesverständnifs mit einem rechtschafnen Mädchen hat, deren Namen er seinem Vater verschweigt, weil sie die Tochter eines banquerout gewordenen Kaufmanns ist, den Hr. Dumay in Verdacht eines boshaften Falliments hat, und daher verabscheut. Gleichwohl ist allerdings von einer andern Seite her dieser Umgang für den jungen D. geldversplitternd genug. Denn um seinem zukünftigen Schwiegervater aufzuhelfen, hat er ihm, (*man begreift nicht recht wie?*) ansehnliche Summen, ohne, dafs dieser selbst wufste, woher sie kämen, zugesteckt: und sich dadurch sowohl, als auch durch die Tücke eines falschen Freundes, der sein heimlicher Nebenbuler ist, in sehr grofse Schulden verwickelt. Diese brechen jetzt aus, und da er in Wechselverhaft kommen soll, geht in solchen sein unschuldiger, von den Gerichtsdienern verkannter Bruder. Durch diese Selbstverleugnung klärt sich der ganze Handel auf; der alte D. behorcht (*ziemlich unwahrscheinlich eingeleitet!*) seine Söhne, und seinen ehemaligen banquerout gewordenen Freund, er findet sie alle tugendhaft, und thut dann, was man — leicht sich denken kann. Dies ist der kurze Grundrifs dieses Stücks, das einen etwas romantischen Gang, oft überspannte Empfindung, und zwar keine Originalität, aber eine ganz artige Sprache und leidliche Verbindung hat. Im Ganzen hebt es sich freylich kaum über das Mittelmäfsige. An eine andere Nüancirung der Charaktere als durch Tugend u. wieder durch Tugend ist nicht zu gedenken.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 25ten Julius 1789.

NATURGESCHICHTE.

Reval, gedruckt mit Lindtorfischen Schriften: *Mineralogisch - geographische und andere vermischte Nachrichten von den Altaischen Gebürgen Russisch. Kais. Antheils* von *H. M. Renovanz*, Russ. Kaiserl. Oberbergmeister etc. Mit Kupfern 1788. 272 S. 4. (4 Rthlr.)

In diesem Werke sind viele sehr schätzbare Nachrichten enthalten, welche nicht nur für den Geognosten und Statistiker, sondern auch zum Theil für den Kameralisten und Physiker (im engern Sinne) manches Interesse haben. Einen vollständigen Auszug kann man nicht füglich davon erwarten; jedoch hält es Rec. für Pflicht mehreres daraus anzuführen, was die Leser von der Wichtigkeit dieses Werkes überzeugen kann.

Das Altaische Gebirge wird von den Chinesen *Altai-Alin*, oder auch *Gin-Schall* genennet. Jenes Wort ist aus 2 Sprachen zusammengesetzt, denn *Altai* heisset in der *mongolischen* Gold, *Alin* aber in der *tangutischen*, Berge: die Uebersetzung gäbe also den Ausdruck: *Goldberge*, welcher Name diesem Gebirge in der That zukommt. Es wird übrigens in den *grossen* und *kleinen* Altai abgetheilet. Jener theilet die mongolische Tartarey, von dem Reiche der Sjonganischen Kalmuken, und einem Theile der kleinen Tartarey, gegen Westen ab. Er ziehet sich in verschiedenen Krümmungen gegen Nordnordost, wirft einige beträchtliche Gebirgsrücken, — zwischen welchen die ersten Quellen des *Jenisees*, des *Oby* und *Irrtisches* entspringen — durch die Sjongarey gegen Nordnordwest, wo sie sich mit dem *kleinen* Altai vereinigen. Der kleine Altai scheidet die Sjongarey von dem Kolywanischen Gouvernement, durch welches die genannten Ströme fliessen, welche überdies das Sajanische und Altaische Gebirge begränzen. Das Altaische Gebirge *im Russ. Antheile* ist *die Fortsetzung des kleinen Altais* gegen Nordwest, *zwischen* den Strömen *Oby* und *Irrtisch*, welche sich beide unterhalb Tobolsk mit einander vereinigen und unter dem Namen des Oby in das Eismeer fliessen. Hiervon handelt nun Hr. *R.* den bekannten Theil innerhalb der Vorpostenlinie in 6 Abtheilungen ab.

1. Das *Bobrowskische* Gebirge (S. 3.) Es ist das südlichste vom ganzen kolywanischen Gebiet, und wird von den Flüssen Uba und Irrtisch begrenzet. Die grösste Höhe desselben bey *Bobrowskoy* zeigt *Porphyr* von einer hornsteinartigen Hauptmasse, welcher eine schöne Politur annehmen soll. Uebrigens ist das meiste *Granit*; jedoch befindet sich, wie Rec. glaubt, auch vielleicht viel *Gneifs* hier, da der *Granitschiefer* des Vf. (S. 5.) schwerlich etwas anders als eine Abänderung des Gneisses ist. Kupfer- und Bley-Erze werden hier gefunden.

2.) Das *Uba-aleiskische* Gebirge. (S. 25.) Dieses sonst namenlose Gebirge ist vom Vf. so benannt, weil es sich aus Nordosten an der Uba herunterziehet, welche sich bey dem Eintritte in die Vorposten gegen Westen wendet, und auch den *Alei* zum Begleiter hat. Es bestehet bis an den Ubabach Schemanaicha und den Aleibach Talowka aus *Granit* und *Porphyr*. Nur bey dem Dorfe *Bolschoyreskoy* tritt ein (Thon?) Schiefer Gebirge ein, welches sich auch auf der nordöstl. Seite des Bobrowskischen Gebirges findet, und ziehet sich über den Medweschabach, bis in den südlichen kleinen Ploskabach, woselbst es auf Porphir und Granit wieder ruhet, aber die *Demidowschen* Gruben enthält. Erze sind wie vorhin vorhanden.

3. Das *Solotarjaische* Gebirge. (S. 38.) Es erhebt sich aus der grossen Steppenebene unter dem aleiskischen und schulbinskischen Walde ganz sanft gegen Osten, und legt sich an das bobrowskische, ubaaleiskische und kolywanische Granitgebirge an. Es besteht fast durchgehends aus (Thon) Schiefer. Auf seinem höchsten Punkte aber, an der Grenze des Ubaaleiskischen Gebirges nemlich, wechseln Granit, Porphyr und (Thon) Schiefer mit einander ab. Der südliche Theil dieses Gebirges ist sonst auch unter dem Namen des *schulbinskischen* bekannt.

4. *Die niedrige Ebene* auf dem Fusse der vorigen Gebirge. (S. 63.) Unter den sandigen Anhöhen lieget auch hier meistens Thonschiefer, und *Flözkalkstein*.

5. Das *korbolichinskische* Gebirge (S. 85.) Dieser Name, welcher von dem Bache *Korbolicha* entlehnet ist, findet sich schon so lange als der

Anfang des Bergbaues am Altai bekannt gewesen ist. Es wird von Süden, Osten und Westen von Granitgebirgen eingeschlossen, von Nordosten aber wird es durch die mit Thon-Schiefer und Kalkgebirgen begleitete *Bjela* begrenzet. Es soll fast gänzlich aus thonartigem Schiefer und *Schieferartigem Horngestein* bestehen, welcher letztere jedoch vielleicht ein wahrer *Hornblendschiefer* und an andern Orten *Gneifs* zu seyn scheinet, da der Vf. hier selbst von der Gegenwart der *Hornblende* und des *Feldspathes* redet. An einigen Orten haben sich Flötzgebirge darauf angelegt, an andern findet man zwischenstehende *Granitkuppen*. Gold-, Silber-, Kupfer-, und Bleyerze sind hier zu Hause.

6. Das *kolywanische* Gebirge. (S. 221.) In Süden wird es von dem korbolichinskischen Gebirge, in Osten durch die tiefen Thäler, in welchen die Linie der jetzigen Vorposten gelegt ist und von dem hohen Tigerezkischen Schneegebirge, in Norden von dem Flusse Tschanisch begrenzet; gegen Westen aber verflächt es sich unter der vorhin genannten Steppenebene. Es bestehet aus uranfänglichem Kalkstein, Granit und vorzüglich Thonschiefer. Gold- und Silberhaltige Kupfer- und Bleyerze sind hier häufig.

Aus den 4 ersten Abtheilungen wird man keinen grofsen Begriff von dem Reichthume der altaischen Gebirge erhalten — denn hier hat man noch gröfstentheils unverritztes Gebirge; — allein die beiden letzten und besonders die fünfte erweisen ihren Werth. Das korbolichinskische Gebirge ist nemlich die Quelle des Wohlstandes des kolywanischen Gouvernements, und besonders hat die smeinogorskische Grube in den berühmten Schlangenberge ausnehmende Ausbeute in diesem Jahrhunderte gegeben. Der Hauptgang ist hier ein gegen Nordwest sehr flach fallender Morgengang. Eine Menge kleinerer durchschneiden ihn so, dafs er theils dadurch veredelt wird, theils nicht. Schon die *Tschuden* haben diesen Gang aufgeschlossen; doch sind sie aus Mangel an nöthigen Geräthschaften nur 10 Faden tief gekommen. Das erste eigentliche Gold- und Silbererz entdeckte daselbst ein in den Diensten des Staatsrathes *von Demidow* dienender *deutscher* Steiger im Jahre 1742. Er zeigte seinen Kameraden einen ganzen Hut voll ausgeklaubten gediegenen Goldes- und Silbers, machte aber seinen Fund nicht eher bekannt, als da sein Contract mit dem Hn. von Demidow zu Ende war, da er denn selbst nach Petersburg ging. Im Jahre 1745 ward daher eine Commission hingeschickt, und von dieser wurde der Bergbau, durch Absinkung eines Schachtes, auf dem Ausgehenden des Ganges eröfnet. Den ganzen Verfolg dieser Arbeit findet man hier (S. 93—176.) sehr ausführlich und gröfstentheils vortreflich beschrieben. Es ist ausnehmend, wie reich die Anbrüche gewesen sind. Aufser den sehr vielen Gold- und Silber-haltigen Ockern, Blei- und Kupfer-Erzen fand man und findet noch daselbst, *Gediegen-Gold*, *Gediegen-Silber-Hornerz*, *Glaserz und Rothgültigerz.* Das *Hornerz* ist — wie auch vor Zeiten in Sachsen — haufenweise *auf die Halde* gestürzet worund erst im Jahre 1784 hat Hr. R. die Aufmerksamkeit darauf rege gemacht. Aus sämtlichen Erzen vom Altai sind vom Jahre 1745 bis 1780 686 Pud 16 Pfund 49 Solotnik (= 27456 Pfund 16 $\frac{1}{7}$ Loth) *reines Gold* ausgeschieden worden.

Mit dem Verschmelzen der Erze ist man freylich ehedem sehr unreinlich zu Werke gegangen; denn aus denen seit 1769-1784 zugeschlagenen *Schlakken* sind noch (S. 120.) 216 Pud 35 Pfund (= 8675 Pfund) Silber gewonnen worden. Demungeachtet hat man an den bis 1783 verpochten 17000000 Pud Erzen eine Summe von 2886000 Rubel als *Ueberschufs* gehabt, (S. 172.) und der ganze schon abgerechnete Aufwand hat nicht mehr als 203000 Rubel betragen. Wie beträchtlich noch jetzt der Schlangenberg sey, ersiehet man daraus, dafs sich 1785 das ganze Personale daselbst (S. 174.) auf 4186 Mann belief. — Nur ungern reifst sich Rec. von diesen interessanten Angaben lofs, wovon er mehreres auszuzeichnen wünschte, wenn er nicht die Grenzen zu überschreiten fürchten müfste. Zu den *ökonomischen* Nachrichten rechnen wir, aufser denen, welche häufig in der 5ten und 6ten Abtheilung eingestreuet sind, und die eigentliche *Landwirthschaft* betreffen, auch vorzüglich die in der 4ten Abtheil. stehenden Bemerkungen über die *Salzseen* in der *barabinischen* u. *irtischischen* Steppe (S. 68.) Ihr beträchtlicher Reichthum an Salz folgt aus der grofsen Quantität, welche man davon gewinnt, und die sich jährlich (S. 72.) auf 1400000 Pud beläuft, wovon das kolywanische Gouvernement allein 220000 Pud verbraucht. Dem *Physiker* werden die nicht seltenen Bemerkungen über die verschiedene Beschaffenheit des *Klimas*, die mit dem Barometer vorgenommenen *Höhenmessungen*, desgleichen genaue Angaben von auffallenden *Meteoren*, wohin wir vorzüglich die *Burane* oder Winterorkane (S. 166.) rechnen, angenehm seyn. Hätte der Vf. sich bey mineralogischen Angaben nicht oft so *unbestimmt* ausgedrückt; (so schreibt er z. B. gewöhnlich blofs *Spath* für *Schwerspath*, *Kalkspath* etc. Schiefer für *Thonschiefer*, *Glimmerschiefer* etc. und bey dem *Kalksteine* mufs man es meistentheils errathen, ob er uranfänglichen oder Flötzkalkstein meynt) hätte er ferner überhaupt mehr Fleifs auf den *Stil* verwendet, — welches ihm jedoch in seiner Lage weniger anzurechnen ist, — so würde das Publikum in der That ein Meisterstück durch dieses Werk erhalten haben. — Aufser der Titelvignette, vermehren noch 4 theils geognostische, theils eigentlich bergmännische Kupfertafeln den entschiedenen Werth dieses Buches.

ERLAN-

Erlangen, b. Walther: *Der ausländischen Schmetterlinge* III und IVter Heft. Tab. VIII — XVI. 1789. Bogen F. G. H und I. in 4. (2 Rthlr. 16 gr.)

Bey fortgesetzter Beschreibung der Trojanischen Ritter folgen in diesen Heften: *Pap. Sarpedon*, der Sarpedon. Der Vf. bezieht sich auf die Linneische Beschreibung dieses Schmetterlings, ohne eine eigne Beschreibung davon zu machen. Das Citat aus dem Rösel im 4ten Theil, Taf. 6. Fig. 1. beym Demophon ist im Linné falsch, und gehört hieher. — *Pap. Aeneas*, der Aeneas. Wir können uns nicht überreden, dass der hier abgebildete Falter der Linneische Aeneas sey, da der unter diesem Namen von Linné beschriebene und von Rösel in 4ten Bande Taf. 2 Fig. 2. abgebildete Schmetterling sowohl im Bau als der Zeichnung nach ganz auffallend davon verschieden ist. Wir halten den hier abgezeichneten für den Cramerschen *Pap. Lysander* Taf. 29 (nicht 137) f. c. d., und merken nur dabey an, dass die grünen Flecken der Oberflügel bey gut erhaltenen Exemplaren zusammenfliessen, wenn sich die grünen Fiederchen auf den Ribben noch nicht verloren haben, und daher einen einzigen Streifen ausmachen. Auch finden sich auf der Unterseite der Flügel wohl sechs rothe Flecken, wovon der letzte ganz nach dem Winkel zu sitzt. Am Halse sind auf jeder Seite zwey, und zu beiden Seiten der Brust vier dergleichen. *Pap. Aeneas* unterscheidet sich auch an den Seiten des Leibes durch solche Flecken von dem unsrigen. Dergleichen Kennzeichen möchten wir nicht gern ganz übergangen wissen; denn um des Unterschiedes so nah verwandter Thierchen willen, muss, wie wir dafür halten, nicht das geringste Merkmal übergangen werden. *Pap. Helena* die Helena. *Pap. Panthous* der weibliche Pap. Panthous. *Pap. Asterius* der Asterius, der weibliche und männliche Falter. Fabricius nennt ihn Polyxenes. Die Grösse der Flecken ändert ab, besonders findet sich der mittlere orangefarbige Flecken auf der Unterseite der Unterflügel, welche dem Rückenwinkel am nächsten ist, von weit ansehnlicherer Grösse. *Pap. Philenor* der Philenor, der von Cramer Astenous (nicht Astinuos) genennet wird, hat an jeder Seite des Leibes sieben gelbe Punkte. Unserm Exemplare fehlen die zitronengelben Flecken zunächst dem äussern Rande der Oberseite der Vorderflügel, die Oberseite der Unterflügel ist stahlblau, und die Flekken sind weisslich. Die Unterseite davon ist heller u. glänzender. *Pap. Polytes* der männliche Falter des Polytes. Bey dem vor uns liegendem Exemplare fehlt ebenfalls die mittlere weisse Makel auf den Hinterflügeln, auch sind diese Flecken nicht weiss, sondern gelblich, wie bey Cramer. Die rothen Flecken zunächst dem Rande sind nach aussen vertrieben; die Stirn und die Seiten der Brust roth. Die sieben Flecken auf der Unterseite der Hinterflügel sind nicht pomeranzenfarbig, sondern blutroth, auch keine mondähnliche Flecken. Wahrscheinlich sind diese Abänderungen nur den verschiedenen Geschlechtern eigen. *Pap. Anchisiades*, der Anchisiades, eine vom Pap. Anchises verschiedene Art, unter welcher Benennung dieser Schmetterling bey Cramer vorkömmt. Beide Geschlechter sind abgebildet, und ihr Unterschied von dem S. 31. (nicht 13.) beschriebenen Pap. Anchises Lin. zur Genüge gezeigt worden. — *Pap. Arbates*, der Arbates. Der hier vorgestellte Falter weicht von dem auf der Tab. VI. abgebildetem Pap. Anchises in keinem Stücke ab. Grösse, Farbe, die rothen Borten in den Buchten des ausgeschweiften Randes der Unterflügel, die Anzahl und Ordnung der Flecken stimmen überein. Wenn auch Pap. Arbates nur sechs dergleichen hochrothe Flecken hätte, wie er nach der Beschreibung haben soll, so würde uns dieser Mangel allein noch nicht bestimmen, daraus eine besondere Art zu machen. Eher würden wir es als einen erheblichern Unterschied ansehn, wenn er sich auch durch die rothen Borten in dem ausgeschweiften Rande vom P. Anchises auszeichnete, welche Linné diesem nicht zugeeignet hat. Der Vf. wird uns hierüber gelegentlich belehren. *Pap. Ariarathes*, der Ariarathes, eine bisher noch unbekannte Art aus dem südlichen America. Wir merken nur an, dass wir an einem guterhaltenen Exemplare hochrothe Borten in den Vertiefungen der geschweiften Unterflügel wahrgenommen haben. *Pap. Vertumnus*, der Vertumnus. *Pap. Eurimedes*, der Eurimedes. *Pap. Aeneas*, der Aeneas, der männliche und weibliche Falter, welche in ihrer Zeichnung etwas abweichen. Der auf Taf. X. unter gleicher Benennung vorkommende Papillion ist das Weibchen vom Lysander. *Pap. Lysander* der Lysander. Der Flecken auf den Vorderflügeln des Männchen soll nach der Beschreibung von grüner Farbe seyn, und wir finden ihn auch wirklich von schönem glänzendem Apfelgrün an den vor uns liegenden Exemplaren. Gleichwohl ist er in der Abbildung mit blauer Schmalte oder mit Berlinerblau angegeben. Warum zieht der Künstler das Bild im Cramer der Natur vor? *Pap. Hippason*, der Hippason, das Männchen. Die Abbildungen in diesen Heften erhalten sich noch in ihrem vorigen Werthe.

Nürnberg, b. Klinger: *Collection d'Oiseaux indigenes et exotiques. I. Suite contenant le Cardinal, le Loriot, la Perdrix rouge et grise, des Farlouses et des Canaries.* Sammlung in- und ausländischer Vögel. I. Heft, enthaltend den Kardinal, den Kirschvogel, das rothe und graue Rebhuhn, Heydelerchen und Canarienvögel. — *II Suite, contenant la Hupe, la Becasse, la Caille, la Pic, le Coq et la Poule.* — II. Heft, enthaltend den Wiedehopf, den Schnepfen, die Wachtel, die Elster, den Hahn und die Henne. — *III. Suite*

te, contenant la Perruche rouge de Borneo, la Perruche Verte du Brésil, la Cochevis, l'Alouette, l'Etourneau et le Geay — III. Heft, enthaltend den rothen Borneischen und grünen Brasilischen Papagey, die grosse Hauben- und die Feldlerche, den Stahr und den Heher. 1786. Jedes Heft 6 Kupfer und ein gestochenes Titelblatt in Medianfolio. (4 Rthlr.)

Wozu diese Nachstiche der Planches exluminées, bey denen die Nebensachen hin und wieder verändert, und welche ungleich schlechter als die Wirsingschen Nachstiche derselben sind, nutzen sollen, weiss vermuthlich niemand, als der Verleger.

Berlin, b. Lange: *Versuch einer Naturgeschichte der Krabben und Krebse etc. etc. Siebentes Heft.* Tafel XIV — XVII. Dd — Gg. 1788. mit schwarzen Kupfern. 1 Rthl., mit illuminirten 2 Rthlr. 12 gr.

Dieses Heft enthält, beschrieben und zum Theil abgebildet, folgende Arten: 98. *Cancer ehabrus*, 99. *cruentatus*, 100. *hircus*, 101. *ovis* (Fig. 82), 102. *muricatus* (F. 83), 103. *cubicus*, 104. *incanus*, 105. *muscosus*, 106. *cuphaeus*, 107. *dodecos*, 108. *squinado* (fig. 84. 85.), 109. *ursus* (f. 86.), 110. *cornutus*, 111. *Sinicus*, 112. *Maja* (fig. 87.), 113. *Scaber*, 114. *horridus* (fig. 88.), 115. *Satuak* (*Phalangium Fabr. Faun. groenl.*), 116. *cristatus*, 117. *superciliosus* (fig. 89.), 118. *rostratus* (fig. 90.), 119. *Seticornis* (fig. 91.), 120. *longirostris* (fig. 92.), 121. *longipes* (fig. 93.), 122. *Spinifer*, 123. *tribulus*, 124. *puber*, 125. *tetraodon*, 126. *dorsettensis*, 127. *tuberosus*, 128. *asper*, 129. *nasutus*, 130. *Scorpio*, 131. *Phalangium* (Fabr. syst.), 132. *gonagna*, und 133. *nodulosus*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Göttingen*, b. Dieterich: *J. Fr. Hennicke commentatio de Geographia Africae Herodotea.* 1788. 102 S. 4.

Göttingen, b. Vandenhoeck: *Hermanni Schlichthorst Geographia Africae Herodotea*, 1788. 184 S. 8. Diese zwo Streitschriften, von welchen die erste für das Jahr 1788 den Preis bey der philosophischen Facultät zu Göttingen erhalten hat, scheinen dem Rec. der Aufgabe zwar nicht völlig Genüge zu leisten, sind aber unstreitig mit vielem Fleiss bearbeitet, und zeigen von den vorzüglichen Kenntnissen der beiden Hn. Vf. Die vorgelegte Aufgabe foderte, dass Afrika nach Herodots Angaben beschrieben, von andern Schriftstellern nur das Nothwendigste zur Erläuterung beygefügt werden, und Aegypten im Ganzen, nicht aber nach allen einzelnen Orten, bearbeitet werden sollte. Herodot müsste also der sprechende Mann seyn; seine Begriffe von Afrika im Allgemeinen und von den Haupttheilen sollten erst sorgfältig zusammengestellt, dann die einzelnen Völkerschaften durchgegangen, und nur bey zweydeutigen Stellen andere Schriftsteller so kurz als möglich zu Hülfe genommen werden. Wider alles dieses ist grösstentheils gefehlt; die einzelnen Völker werden zwar genau gemustert, aber die Vorstellung, welche sich Herodot von dem allgemeinen Zusammenhang dieses Theils der Erde und von seiner Gestalt und Grösse machte, ist nur im Vorbeygehen und nicht richtig genug angegeben. Kleine Begebenheiten, auch Mährchen, die Herodot häufig erzählt, und in welchen nicht selten ein Wort zu anderweitigen Aufklärungen hilft, werden meist mit der Floskel ausgelassen: *fabulam transscribere animus non est*, oder: *multa sunt obvia, quae ad instituta egregie declaranda faciunt, sed angustiae temporis non permittunt etc.* Sie hätten es aber wohl erlaubt, wenn die gelehrten Erklärungen aus andern Schriftstellern, welche immer den grössern Theil der Abhandlung ausmachen, sparsamer angebracht worden wären. Durch diese Art der Bearbeitung ist aus der Sammlung und Beurtheilung von Herodots Nachrichten, eine Geographie von Afrika geworden, welche viel mehr als die Angaben des alten Geschichtschreibers fasst. Kurz Herodot spricht zu wenig, die Hn. Verf. zu viel. — Wenn man aber von diesem Gesichtspunkt abgeht, so kann man vorzüglich der Arbeit des Hn. Hennicke eine sorgfältige Abtheilung und eine grosse Genauigkeit in allem dem nicht absprechen, was zur Erläuterung des Herodots, in Ansehung der Völker, Thiere, Früchte des Landes etc. aus andern Schriftstellern dient. Hn. Schlichthorsts Abhandlung zeigt zwar etwas weniger Sorgfalt in Benutzung fremder Hülfsmittel, vorzüglich schadete es ihm, dass er die Nachrichten des Scylax von Libyens Nordküste nicht zu Rathe zog; aber seinen Schriftsteller hat er gewiss gut studirt, und Rec. bekennt gerne, dass er durch ihn auf eine neue Idee gekommen ist. Hr. Schlichthorst glaubt nemlich p. 164., dass Herodots Völker an der Nordküste nicht weiter, als bis an das Ende der kleinen Syrte, in das Gebiet der Karthaginenser reichen, und dass die Insel Cyraunis das Cercina der Spätern sey. Die Behauptung hat wirklich viele Wahrscheinlichkeit, und der Hr. Vf. hätte noch ziemlich wichtige Gründe dafür anführen können; z. B. dass nur drey Völkerschaften, die Herodot nicht als beträchtlich angiebt, die ganze Westhälfte der Nordküste hätten besetzen sollen; dass Herodot keine einzige Stadt der Karthaginenser ansetzt, über welche er doch unmöglich hätte weghüpfen können, und die auch Scylax alle nennt; dass der Alte diese Völker nicht bis an Herkules Säulen reichen lässt, die er doch in dem südlichen Strich anführt. — Sehr wahrscheinlich konnte Herodot vom ganzen Lande der Karthaginenser nichts erfahren, und kannte bloss noch drey libysche Völker, welche vom See Tritonis (bey ihm gewiss die kleine Syrte) zunächst westlich in dem Land, unter dem Gebiet der Kartaginenser, lagen. — In der Beschreibung Aegyptens sind die beiden Vf. viel zu weitläufig gewesen. — Die vielen Druckfehler in dem Werke des Hn. Schlichthorsts, welche mehr als einmal den Sinn verstellen, sollten sorgfältiger vermieden worden seyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 26ten Julius 1789.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *Oekonomische Briefe, oder entdeckte Betrügereyen der Verwalter.* Zweyter Band, 1788. 200 S. 8. (16 gr.)

Die gute Aufnahme des ersten Bandes dieser Br. hat bereits eine neue Auflage nöthig gemacht. Allein der Vf. ist nicht Willens, eher einen Buchstaben von neuen abdrucken zu lassen, bis er von erfahrnen Beurtheilern vernommen, wie sein Werk den höchstmöglichen Grad der Vollkomheit erreichen könne. Rec. urtheilet überhaupt von beiden Bänden dieser Briefe, dass sie wohl und gründlich geschrieben sind, und das Gepräge eines selbstdenkenden, belesenen und biedern Schriftstellers sehr deutlich darstellen. *I. Brief.* Ein Verwalter, der seinem Herrn mit Treue zugethan war, hatte durch eine zu rechter Zeit angebrachte Freygebigkeit gegen das Gesinde viel Nutzen geschaft. Sein schlecht gesinnter Nachfolger aber weiss der Herrschaft solches als üble Wirthschaft vorzuspiegeln, schmeichelt sich hiermit gleich ein, und betrügt selbige. *II Br.* Ein guter Gärtner wird vom Verwalter verdränget, und dem Herrn zum Schaden ein anderer angenommen. *III Br.* Die Herrschaft will einen Weinberg aus 6 Aeckern machen. Es werden die Schwierigkeiten gezeigt, die bey einem Weinberge in dem nördlichen Deutschland zu überwinden sind, statt dessen es besser ist, auf solchen Platze einen Obstgarten anzulegen. Hiernächst werden aus einigen Weinbergen die jährlichen Weingewinnste berechnet, und gewiesen, dass Ackerland mehr einbringe. Ein neuangenommener Verwalter bekömmt die Oberaufsicht über Weinberg und Keller, versteht nichts vom Weinbau, liebt Gemächlichkeit, und verursacht seinem Herrn gleich im ersten Jahre einen Schaden von mehr als 30 Rthl. *IV* u. *V Br.* Auf einem Gute soll der Flachsbau im Grossen betrieben werden. Dies findet Beyfall; es soll aber der Anbau nicht so weit getrieben werden, dass es dem Gute an Stroh und folglich auch an Dünger nicht fehle. Der Lein wird in verschiedenen deutschen Ländern stark, aber nicht in gleichem Ertrage erbauet. Rechnet man aber die Veredelung des Flachses durch das Spinnen, Weben und Zwirnmachen dazu; so erhellet von selbst, dass Schlesien, das Erzgebürge, die Oberlausitz, (denn in der Niederlausitz spinnet man 2 Drittheile weniger aus einem Kloben, als in den gedachten Ländern,) den grössten Gewinn vom Leinbau haben müssen. Der Leinsame muss in einen lockern, aus 2 Theilen Sand und aus 1 Theile Lehm bestehenden Boden, oder, wenn man dergleichen nicht hat, in grauen oder schwarzsandigen Boden, aber keinesweges in gelben oder weissen Sandboden, oder gar in Thon oder nasses Moorland gesäet werden; denn in keinem derselben wird er gerathen. Gelegenheitlich von Vertreibung der Quecken, Kamillen und der Winde durch Kalkdüngung in 3 Jahren, ohne welche man sich vielleicht 6 Jahre plagen kann, ehe man gedachte Unkräuter los wird. Wird der Acker einige Jahre hintereinander stark mit Kalk gedünget, bey trockner Witterung gerühret und brav geegget; so wird er rein, wäre er auch dergestalt voll Unkraut gewesen, dass der Pflug kaum hineingehen wollen. Zur Leinsaat soll der Acker aber mit Kalk eben so wenig, als mit Schafmist gedünget werden. Man erhält zwar davon sehr langen Flachs, die Härder (Härlein) aber haben keine Festigkeit, weil diese Düngung zu hitzig ist. Die Güte des gekauften Leinsamens zu erkennen, nimmt der Vf. einen blechernen Löffel, thut in denselben eine Anzahl Körner, und hält sie über das Feuer. Springen die Körner alle heraus, so kann er sicher glauben, dass der Same gut aufgehen werde. Das Spinnen des Flachses soll im Erzgebürge am feinsten geschehen. Am nächsten kommen die Schlesier und Oberlausitzer, und am gröbsten spinnen die Thüringer und Niederlausitzer. Jene wissen auch ein eben so gleiches und feines Garn aus dem Werg zu spinnen, indem sie es durch die Kämme oder Krätzel spinnen. Kunstgriffe der betrügerischen Verwalter, welche sich den längsten, schönfärbigsten und festesten Flachs aus dem herrschaftlichen heraussuchen, und von den ihrigen schlechtern dagegen hinzuthun. *VI Br.* Ein entdeckter Betrug der Weinableser. Diese machen sich über den Boden ihrer Kannen kreuzweise

weise Speiler, so dafs eine Menge Trauben unten liegen bleiben. Diese Trauben fallen dann, wenn auch die Kannen umgekehrt werden, nicht heraus. Der Absatz der Fische hat sich in der Gegend des Vf. sehr vermindert. Am meisten aber in denjenigen katholischen Ländern, in welchen viele Klöster und Fasttäge aufgehoben worden sind. Dieserhalb wird einem Gutsherrn das Anlegen einer Teichwirthschaft widerrathen. Soll eine solche aber die darauf verwendeten Kosten gut und bald wieder ersetzen, so müssen Lage und Eigenschaften des Bodens für die Fische geschickt seyn, welches in der Folge gelehret wird. Feste und dauerhafte Dämme der Teiche werden von Steinen gemacht, deren Fugen mit Letten oder Moos ausgefüllt werden, so dafs keine Ritzen bleiben. Wo es an Steinen fehlt, werden von den zähen Wasserweiden zollstarke Ruthen einer Elle lang genommen, und kreuzweise an der Wasserseite, wo das Wasser anspület, gepflanzet. Dieses ist die wohlfeilste Befestigung, und dauert am längsten. Man hat auch noch den Nutzen davon, dafs sie abgeholzet werden können; nur mufs man alle Jahre die eingehenden nachpflanzen. *VII Br.* Die Besetzung der Teiche hängt ganz von der Güte des Bodens ab. Je geringer derselbe ist, desto weniger Fische müssen in dieselben gesetzet werden. In einen Streichteich, der 24 Quadratruthen Flächeninhalt hat, kann man, ohne ihn zu übersetzen, 8 Stück Streichkarpfen, nämlich 5 Röchner mit 3 Milchern setzen. Sind die Teiche kleiner oder gröser, so mufs man die Anzahl in diesem Verhältnisse verringern oder vermehren. Zu Streichkarpfen mufs man keine ältern, als achtjährige, aber auch keine jüngern als sechsjährige, Karpfen nehmen, und diese höchstens 5 Jahr als Streichkarpfen nutzen, wenn man anders gesunden und vielen Strich haben will. Bey Besetzung eines Teichs mit dreyjährigen Saamen läfst sich der Verwalter des Hn. v. K*** die jungen Fische so wohl schmecken, dafs die wenigsten zum Einsatz kommen. Die Teichpflege des Winters ist von der gröfsten Wichtigkeit, und wird hier sehr gut vorgetragen. Beym Fischen der Teiche war der Vf. von seinen Austrägern mehrere Jahre auf folgende Art betrogen worden. Da sie bey dem Ständer mit den Fischkörben immer nahe vorbey gehen mufsten, so hatten sie jedesmal einen Karpfen, den Kopf voran, in das Gerinne geworfen, so dafs derselbe hindurch schwimmen konnte. An der Aufsenseite des Gerinnes aber waren ihre Leute, die sie auffingen. Will der Herr die Betrügereyen der Verwalter beym Ausfischen, so viel möglich, abstellen, so mufs er eine Fischwage nehmen, und in dieselbe die Fische einzählen lassen. Auf diese Weise erfährt er die Schocke nebst den Centnern, und der Verwalter kann seine Zuflucht nur zu den absterbenden nehmen. Hier wird aber der Herr nur wenig Verlust leiden, weil der Verwalter von dem Artikel: in dem Fischhälter abgestorben; nicht oft Gebrauch machen darf, ohne sich Verantwortung zuzuziehen. *VIII Br.* Mancherley Betrügereyen bey der Tauben- und Hühnerzucht. *IX Br.* Verdrüsslichkeiten eines Gutsherrn bey der Bierbrauerey, worüber ein guter Brauer, der unschuldig ist, verabschiedet worden. Der Verwalter eines andern Orts hat die Aufsicht über das Bier und die Abwartung desselben an sich zu bringen gewufst, und zwar aus Eigennutz und schlauer Vorsicht, damit keiner seiner Nebenbedienten genaue Kenntnisse seiner Verwaltung bekommen möge. Die beste Braugerste, auch Samengerste, ist die, welche im Felde auf dem Schwad gar nicht beregnet ist. Die nach dem Abhauen auf dem Felde beregnete keimet sehr ungleich, wird auch meistentheils blattkeimig. In beiderley Fällen giebt sie kein gutes Bier. Frisches, noch nicht genug abgekühltes, Malz giebt trübes, bald sauerwerdendes, Bier. Beym Gähren soll es nicht mit Bier, sondern mit Wasser, wenn es nicht unklar werden soll, aufgefüllet werden. Ein vom Verwalter gedrückter Brauer, weil er dem Herrn die verkehrte Bierwirthschaft desselben offenbaret. Damit der Unterschleif beym Verkaufen des Biers verhütet werde, wird vorgeschlagen, dafs der Verwalter und Brauer jeder besondere Rechnungen darüber führen. Jener misset das Bier ein, und schätzet die Koventfässer, dieser aber nimmt das Geld ein. Beide werden nun so leicht nicht zum Betrügen eins werden, wenn der Hr. beide besonders gleich vertraulich behandelt. *X Br.* Eine schlecht betriebene Rindviehzucht. Der Verwalter wird ein reicher Mann, nachdem er dem Herrn in 10 Jahren von 40 Kühen, die jährlich gehalten werden, nur 1776 Rthl. 8 gr. berechnet. Eine gute Fütterungsmethode. Bey dieser wird die Kuhnutzung jährlich mit 9 Rthl. berechnet. Kuhpächter sind nicht anzurathen, sie können nie genug Futter bekommen. Sind sie zugleich Ackervögte, so pflegen sie das Getraide zu dicke zu säen, damit das Stroh schwachhalmig wachse, und sodann vom Rindviehe am liebsten gefressen werde. Auch wird das Gesinde von den Kuhpächtern meistens verdorben. Sie sind auch, wie der Vf. sagt, meistens übelgesittete Menschen und Gottesdienstverächter, welches auf die Moralität des Gesindes einen üblen Einfluss hat. *XI Br.* Stallfütterung. Dieser Modeartikel ist von manchen wackern Oekonomen bis in den Himmel erhoben, von nicht minder Erfahrnen ruhig und mit Einsicht eingeschränkt, von Unverständigen aber gar verworfen worden. Der Vf. hält es mit den Mittlern, und behauptet wider Hn. *Riem*, dafs von kleinen Kühen nicht grofse Kühe, wohl aber in einigen folgenden Generationen erst gezogen werden können, worinn ihm Rec. auch beypflichten mufs. Eben so verwirft er das Tränken der Kälber statt des Saugens aus richtigen Gründen, da

da jenes Hr. *Riem* vorziehen will. *XII Br.* Die Schafzucht. Wo die Weideplätze alle nass sind, da ist die Schafzucht einzuschränken, aber nicht ganz abzuschaffen. Die Schafe fressen auch Kartoffeln, und der Vf. hat im kleinen mit 50 Stück die Fütterung der Kartoffeln und Möhren gut gefunden. Im Erzgebirge werden die Schafe auf einem gewissen Gute mit wilden Kastanien gefüttert, und hiezu der Dresdn. Scheffel mit 16 gr. bezahlet. Diese Fütterung schadet der Wolle so wenig, dass sie vielmehr eine der feinsten im Lande ist. Den Schäfern soll auf ein Schaf so viel Futter, als auf eine Kuh, gegeben werden. Zwey Schäfereyen, die gleich stark sind, gegen einander berechnet. Bey der einen übertraf der 10jährige Ertrag an Wolle die andere um 91 Stein Wolle, welches von der bessern Pflege im Futter herkam. Gute Regeln für Schäfer in Ansehung des Hüthens der Schafe und des Tränkens derselben. Der Hordenschlag getadelt. Am Ende verwundert sich der Vf. darüber, dass noch keiner unter uns an Anschaffung englischer Schafe gedacht habe. Es muss ihm also unbekannt seyn, dass der Export derselben in England aufs höchste verpönt sey. Nur *Alströmer*, wie der Abbé *Duval* in dessen Lebensbeschreibung meldet, wagte sich mit Leib- und Lebensgefahr, Schafe aus England nach Schweden zu entführen. *XIII Br.* Ursachen des schlechten Ertrags vieler Güter. Ohne Aufmunterung durch Beyspiele wird der Acker von Landbebauern nicht so behandelt, dass er mehr als zu ihrem Unterhalte hervorbringe, und der Beweis von 2 benachbarten Provinzen hergenommen. Befehle, Handelsverbote, Prämien, Anlegung freyer Getraidemärkte u. s. w. nützen eben so viel, als Strafgesetze wider Spiel, Duell, Schmausereyen und Luxus überhaupt. Luxus aller Art befördert jedes Gewerbe, also auch den Ackerbau. Will der Landmann sich diese oder jene ihm bisher unbekannte, aber gefallende, Sache anschaffen, so muss er seinen Fleiss verdoppeln. Keiner, der Geizige ausgenommen, ist unempfindlich gegen Dinge, die seine Bequemlichkeit befördern und seinen Wohlgeschmack vergrössern. Aus dem Luxus also entstehen Reizungen des Fleisses. In Gegenden, wo diese nicht sind, oder erschweret werden, ist der kleine und der grosse Gutsbesitzer in Betreibung seiner Wirthschaft nachlässig, weil er nicht absiehet, wozu ihm sein grösserer Fleiss dienen könne. (Hier muss nun freylich Ordnung und Mässigkeit vorausgesetzt werden, dass nemlich der Landmann nicht nur nicht mehr ausgeben wolle, als er ehrlich erwerben kann, sondern auch so viel erspare, dass er bey Unglücksfällen bestehen möge.) Auch Abgaben, wenn sie auf eine weniger empfindbare Art erhoben werden, sind ein mächtiger Sporn zum grössern Fleisse; werden sie aber überspannt, so machen sie den Landmann träge. *XIV Br.* Wenn der Vf. die Wahl hat, entweder ein an Gebäuden und Aecker zugleich, oder an einem von beiden verwüstetes, oder ein im besten Zustande sich befindendes Landgut anzukaufen, so will er lieber das erstere vorziehen, wenn er es auch verhältnissmässig theurer als das andere bezahlen sollte. Die beygebrachten Gründe, warum? verdienen allen Beyfall. Rec. leget diese an wichtigen Materien so reichhaltigen Briefe nicht ohne vieles Vergnügen aus den Händen; sie haben ihm auch da noch gefallen, wo er mit dem Vf. nicht einstimmig denkt, weil die Schreibart überall correct, ungezwungen, und den Sachen angemessen ist.

Berlin, b. Petit und Schöne: *Oeconomia controversa, oder Entscheidung der verschiedenen in der Landwirthschaft, sowohl in Schriften, als durch die Erfahrung vorkommenden ökonomischen Streitfragen, von dem Verfasser der Oeconomia forensis.* Zweyter und letzter Band. 1788. 294 S. 4. (2 Rthlr.)

Wir wollen nur die vorzüglicheren Streitfragen anführen, die in diesem Bande nach rationibus dubitandi und decidendi abgeurtheilt sind. 62) *Ist die sogenannte Brache auch alsdenn, wenn die Aecker mit genugsamer Düngung versehen werden können, zu ihrer mehrern Fruchtbarkeit nothwendig, oder in diesem Fall schlechterdings überflüssig?* Der Hr. Vf. neigt sich auf die Seite des Brachehaltens. Unter den Entscheidungsgründen sind zwey, die wenigstens nicht neben einander stehen sollten: die Brache soll dem Acker *Ruhe*, und dem Viehe *Weide* geben; unleugbar ist doch nur eins von beiden möglich, oder Ruhe und Weide sind gleich unbedeutend. Rec. hat ebenfalls Veranlassung gehabt, über diesen Gegenstand oft nachzudenken, und sieht wohl ein, dass ein Land voll Bauern nicht sogleich von der dreyartigen Feldbestellung zur alljährlichen übergehen kann; aber auch davon ist er fest überzeugt worden, dass Dung und Arbeit jedem Boden mehr Kräfte geben als die Ruhe, und dass die Viehweide auf dem Brachacker nicht in Vergleichung kommt mit den Früchten, die durch eine wohlgewählte Cultur von ihm zu gewinnen wären. Sind nicht unsre Gärten, Wiesen und Weinberge Grundstücke ohne Brache, und ist nicht der Graswuchs auf der Brache ein Beweis, dass der Acker die Ruhe, die man ihm schenken will, nicht verlangt? und zumal in gutem Boden, der, wie der Status controversiae voraussetzt, mit genugsamer Düngung versehen werden kann, in einem volkreichen Lande sollte keine Nebenbetrachtung wichtig genug seyn, uns den vollen Genuss des natürlichen Reichthums der Erde vorzuenthalten. Freylich darf der Landmann die Hände dabey nicht in den Schoss legen, aber wehe dem Wirthe, der nicht Rath zu schaffen weiss, wenn es darauf ankommt, zu säen und zu erndten, was der

der Acker trägt! 63) *Ob aber nicht in der Brache eines Ackers, der sich in steter guter Düngung befindet, allerley Nebenfrüchte anzubauen rathsam sey, und welche von diesen Nebenfrüchten dem künftigen Getraidebau am wenigsten schädlich fallen?* Es wird wieder etwas eingelenkt. 64) *Ist es in großen Wirthschaften Stall- oder Graspferde zu halten rathsamer?* 67) *Ist bey einem außer Düngung gerathenen Landgut, um es wiederum baldmöglichst in den gehörigen Stand zu setzen, Stroh oder Asche, Kalk und andere dergleichen künstliche Düngungsarten anzukaufen, rathsamer?* 69) *Ist es besser, den Flachs im Wasser, oder trocken zu rösten?* 71) *Ist es für einen Landwirth, sein zum Verkauf bestimmtes Brennholz auf den Stamm zu verkaufen, oder solches vorher in Klaftern schlagen zu lassen, rathsamer?* Wir können in keinem Falle den Holzverkauf auf dem Stamme für gute Wirthschaft halten, und doch zieht ihn Hr. v. B. dem Klafterschlage vor. 73) *Ist es für einen Eigenthümer, der wegen Abwesenheit, oder sonst aus andern Ursachen, sein Landgut selbst zu bewirthschaften gehindert wird, solches in Zeitpackt auszuthun, oder administriren zu lassen rathsamer?* 74) *Ist es in Fällen, wo die Zeitpacht der Administration vorgezogen werden muß, ein Landgut an die eignen Bauern, oder an einen fremden Wirthschaftsverständigen zu verpachten, rathsamer?* Billiger als in seinen andern Schriften räumt Hr. v. B. den Vorzug, der in vielen Fällen der Verpachtung vor der Administration gebühret, ein, und sagt hier viel Richtiges darüber. 78) *Ist der Anbau des Rübs- oder Rapsaamens vortheilhaft, oder den andern Wirthschaftstheilen mehr schädlich als nützlich, und welche Art desselben, den Winter- oder Sommer-Rübssamen, hat ein Landwirth an den Orten, wo er gewissermaaßen nothwendig ist, zu wählen?* 80) *Bringet in den fetten Niederungen und Bruchgegenden das Anmästen des Schlachtviehes, oder die Benutzung der melken Kühe, mehreren Nutzen?* 81) *Ist bey dem Wintergetreyde das dünne oder dicke Säen rathsamer?* 82) *Ist es, sich mit der Aussaat des sogenannten Stauden- oder Archangelischen Roggens in Menge abzugeben, rathsam oder nicht?* Wird nicht für rathsam gehalten. 83) *Muß der fette und wohlbedüngte Acker stärker oder schwächer als der magere besäet werden?* 86) *Ob, wenn der Boden zu beiden gleich tauglich ist, die zwey- oder vierzeilige Gerste anzubauen vortheilhafter?* 88) *Sind die massiven Schornsteine in den Bauerhäusern zur Verhütung der Feuersgefahr nothwendig oder nicht?* Wir würden uns doch nicht entschliessen können, die hölzernen Essen so sehr, als es der Hn. Vf. thut, zu rechtfertigen. 89) *Ist es, den spanischen rothen Klee in besondern dazu bestimmten Koppeln, oder dem gewöhnlichen Ackerfelde unter der Gerste anzubauen, rathsamer?* 90) *Ist der spanische Klee, die Luzerne, oder der Esparset zur Stallfütterung für die melken Kühe zuträglicher?* 92) *Ob, und in wie weit die Schweinezucht auf dem Lande im Verkauf Nutzen bringen kann oder nicht?* 94) *Ob es, die Landgüter auf kurze oder lange Zeit in Zeitpacht auszuthun, rathsamer?* 98) *Ob es einen Menge- oder Keßschäfer zu halten rathsamer sey?* 99) *Ist es, das überflüssige Heu mit dem Vieh zu verfüttern, oder solches zu verkaufen, und sich dadurch unmittelbar eine baare Einnahme zu verschaffen, rathsamer.* 101) *Ist es rathsamer, ein Landgut mit oder ohne Viehinventarium zu verpachten?* 102) *Ist es, ein Landgut auf eine sogenannte eiserne Pacht, oder unter der Bedingung einer billigmäßigen Vergütung der von dem Pachter erlittenen Unglücksfälle, in Pacht auszuthun, zuträglicher; und wie viel ist in dem ersten Fall von dem sonst zu erlegenden Pachtgelde abzuziehen?* 106) *Von den Maasregeln, die ein Landwirth in Ansehung des nöthigen Hof- und Dienstgesindes zu nehmen hat.* — Man wird der gutachtlichen Meynung des Hn. Vf. vielleicht nicht immer beytreten; aber die Gründe für und wider, gute und schlechte, sind so ehrlich und ausführlich vorgetragen, dass man mit einiger Ueberlegung und Erfahrung in vorkommenden Fällen leicht das Bessere wählen kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *St. Gallen*, b. Huber u. Compagnie: *Zween Lobgesänge auf den drey - einen Gott und Jesus Christus.* 1788. 47 S. gr. 8. Der Vf., Hr. *Sulzer* zu Kostanz, hat sie laut seiner achtzeiligen Vorrede frommen Betern gewidmet und verspricht eine Sammlung seiner Gedichte vermischten und religiösen Inhalts bald folgen zu lassen, von denen wahrscheinlich diese Lobgesänge einen Vorschmack geben sollen. Der erste Lobgesang auf den drey — einen Gott, ist in drey Untergesänge getheilt, so dass jeden von den dreyen in dem drey - einen Gott einer gewidmet ist. Jeder Untergesang beginnt also: O wüsst ich ein erhabnes Lied, Gott Vater (Sohn Gottes, Geist Gottes) dich zu preisen ein Lied, wovon der Cherub glüht, ein Lied nach Serafs-Weisen u. s. w. Diese Gesänge sind dem athanasiusschen Glaubensbekenntnis und der orthodoxesten Auslegung desselben gemäss. Der zweyte Lobgesang auf Jesus Christus hebt so an: Schon deines Namens Süssigkeit ist Honig, der mein Herz erfreut, noch süsser bist du Jesus Christ der Seele, die dich selbst geniesst. In der Folge kommt folgender Vers einigemal vor: O Jesus Christus meine Lust, der Erde und des Himmels Lust, *von Liebe deiner werd ich matt, von deinem Lobe niemals satt.* Nach diesen Proben wird jeder selbst urtheilen, was er zu erwarten habe.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 27ten Julius 1789.

PHYSIK.

Leipzig, b. Schwickert: *Beschreibung einer ungemein großen Elektrisirmaschine und der damit im Teylerischen Museum zu Harlem angestellten Versuche durch Martinus van Marum*, der Arzneyk. D. etc. Erste Fortsetzung. Aus dem Holländischen. Mit 10 Kupfertaf. 1788. 72 S. 4.

Der erste Theil dieses für den Naturforscher wichtigen Werks beschäftiget sich mit der Erzählung der Versuche, welche von dem Hrn. Verf. mittelst einer Batterie von 225 Quadratfuss Belegung, angestellt worden sind. Diese Batterie ladete sich, bis zur freywilligen Selbstentladung, mit 160 Scheibenumdrehungen, da die vorige (= 135 Quadratfuss Belegung) sich nach 96 Umdrehungen der Scheiben von selbst entladete. (Es wäre zu untersuchen, ob andre Vergrösserungen der belegten Glasfläche in einem eben so regelmässigen Verhältnisse mit der Anzahl der Scheibenumdrehungen stehen, wie es hier der Fall ist.) Mit dieser Batterie konnten 10 Zoll von einem $\frac{1}{40}$ Zoll dicken Eisendrathe, und 25 Fuss von N. 11 geschmolzen werden, und ein Zylinder von Buchsbaumholze, 4″ Höhe, und eben so dick, wurde durch eine Entladung zersprengt, wozu eine Kraft von 9840 Pfund nöthig ist. Die Schmelzbarkeit der Metalle durch Feuer stimmt nicht mit ihrer Schmelzbarkeit durch die Elektricität überein, und man kann daher schliessen, dass die Elektricität nicht auf eine ähnliche Weise, wie das gewöhnliche Feuer, auf die Metalle wirke, und dass auch sehr wahrscheinlicher Weise die entzündbaren Körper durch die elektrische Materie auf eine ganz andere Art entzündet werden, als durch das Feuer. Diese Versuche sind bey Anlegung der Gewitterableiter wichtig. Denn man sieht daraus, dass, wenn z. B. Bley anstatt der eisernen Stange gebraucht werden soll, die Oberfläche jenes Metalls sich zur Oberfläche der sonst gebräuchlichen eisernen Ableitungsstange verhalten müsse, wie 1 zu 4, wenn das Bley nicht vom Blitze geschmolzen werden soll. Kupfer schickt sich am besten zu Wetterableitern, theils weil es am schwersten durch die Elektricität schmelzbar ist, und eine halb so dicke Stange von Kupfer den Blitz eben so sicher, als eine noch einmal so dicke von Eisen, ableitet, theils weil das Kupfer, wenn es nicht sehr dünn ist, nicht glühend durch die Elektricität wird. — Es findet sich kein Verhältniss zwischen den verschiedenen Durchmessern und Längen der durch die Elektricität geschmolzenen Eisendrathe. — Die Kügelchen, in welche die durch die Elektricität geschmolzenen Metalle sich zusammen ziehen, scheinen anzudeuten, dass sich zwischen den Theilen dieser Metalle eben die gegenseitige Anziehung finde, welche zwischen den Theilen des Quecksilbers statt findet. — Die durch die Elektricität hervorgebrachte Glühhitze der geschmolzenen Metallkügelchen scheint weit stärker zu seyn, als die Glühhitze, welche sie durch das gewöhnliche Schmelzfeuer anzunehmen im Stande sind. — Ein 18″ langer Eisendrath von $\frac{1}{55}$″ im Durchmesser wurde durch eine einzige Entladung über $\frac{1}{4}$″ verkürzt. — Wenn die Batterie durch einen Metalldrath von der dünnsten Gattung, welcher beynahe die grösste Länge hat, welche davon geschmolzen werden kann, entladen wird; so bleibt noch so viel Materie zurück, dass zwey Fuss Eisendrath von N. 16 noch davon geschmolzen werden können. Bey einem so langen Eisendrathe hingegen, dass er durch die nemliche Ladung nicht geschmolzen werden konnte, bleibt weit weniger Materie in der Batterie zurück, und nur 12″ von dem nemlichen Drathe wurden bloss blau. — Die verschiedenen Farben, welche die durch den elektrischen Schlag bewirkten Metallkalke zeigen, rühren wahrscheinlich davon her, dass die verschiedenen Theile des verkalkt werdenden Metalls sich mit verschiedenen Mengen der dephlogistisirten Luft vereinigen. — Bley, Eisen, und Zinn konnten in phlogistischer Luft nicht verkalkt werden, wenn auch ihre Länge gleich nur halb so lang, als sonst leicht in freyer Luft mit der nemlichen Ladung verkalkt werden konnte, genommen wurde: ausser dem Bleye erreichte kein Metall in dephlogistisirter Luft einen höhern Grad der Verkalkung, und, es erhellt hieraus, dass die Metalle im Allgemeinen, das einzige Bley ausgenom.

nommen, wenn sie einen gewissen Grad der Hitze erlangt haben, den zu ihrem Verkalken nöthigen Luftstoff eben so leicht aus der atmosphärischen Luft einsaugen, als wenn sie bloss mit dephlogisirter Luft umgeben sind. Zinn, Bley und Eisen verkalken in Salpeterartiger Luft eben so leicht, als in atmosphärischer. Auch unter Wasser können Metalldräthe verkalkt werden: doch nur ungefähr der achte Theil von der Länge, welche mit der nämlichen Ladung in freyer atmosphärischer Luft verkalkt werden kann. Es steigen dabey Luftblasen auf, welche bey genauer Untersuchung, und nachdem die dem Wasser beygemischte atmosphärische und fixe Luft durch vorhergegangene Verkalkungen heraus getrieben worden ist, brennbar gefunden wurde. Dieser Versuch soll *bloss* durch Lavoisier's Meynung, dass das Wasser aus dem Grundstoffe der reinen und der entzündbaren Luft zusammen gesetzt sey, erklärbar seyn. (Bey dieser Gelegenheit ersucht Rec. Hrn. von Marum, die nemlichen Versuche mit solchem Wasser zu wiederholen, welches mit roher Seide, oder frischen Pflanzenblättern so lange der Sonne ausgesetzt worden ist, bis es kein einziges Luftbläschen mehr von sich giebt. Wird alsdann die Verkalkung auch noch mit der nemlichen Leichtigkeit von statten gehen?) — Wenn die Gewitterableiter zu dünne sind, so findet die Gewittermaterie bey einer starken Entladung einen so grossen Widerstand bey ihrem Durchgange, dass sie von den Wetterableitern einen merklichen Sprung durch die Luft machen wird, um zu einem andern, dickern Leiter zu gelangen. — Es ist nicht sicher, den Wetterableiter in Mauer- oder Holzwerk anzubringen, weil dieses zum Spalten oder Zerbrechen desselben Gelegenheit geben würde, wenn der Blitz auf ihn fiele. — Versuche, welche zeigen, wie Erdbeben und heftige Wasserbewegungen manchmal durch eine elekrische Entladung verursacht werken können. (Diesen Abschnitt mögen diejenigen (Naturforscher?) beherzigen, welche der Elektr. alle Wirkungen bey Erdbeben absprechen, und lieber eine Vollblütigkeit der Erde, und Effervescenz des Erdbluts, als eine so natürliche Ursache der Erdbeben, annehmen wollen!!) — Die Versuche von Cavendish, aus dephlogistisirter Luft und Mofette Salpetersäure herzustellen, sind auch dem Hn. Verf. gelungen: doch war zum Sättigen des Laugensalzes eine grössere Menge Luft nöthig. — Auch sind merkwürdige Versuche über die Veränderungen angestellt worden, welche der elektrische Strahl in den verschiedenen Luftgattungen, durch welche er einige Zeit hindurch strömt, hervor bringt: z. B. von der *dephlogistisirten* mit Quecksilber gesperrten Luft wurde der fünfte Theil der gebrauchten Menge verschluckt, und die Oberfläche des Quecksilbers war merklich verkalkt. Die *phlogistisirte* Luft dehnte sich durch den elektrischen Strahl beträchtlich aus: doch zog sie sich wieder in ihr voriges Volumen zusammen. *Salpeterartige* Luft wurde bis auf $\frac{3}{4}$ ihres Volumens verringert; bey dieser Gelegenheit wird viele Salpetersäure frey. Die salpeterartige Luft ist also nicht, wie Lavoisier behauptet, ein Bestandtheil der Salpetersäure, sondern besteht wenigstens aus $\frac{3}{4}$ dieser Säure, und einer Luft, welche von der atmosphärischen Mofette nicht unterschieden zu seyn scheint. *Brennbare Luft* aus Eisenfeile und Vitriolsäure dehnte sich durch den elektrischen Schlag sehr aus, und es schied sich keine Säure ab. Brennbare Luft aus Weingeist mit Vitriolsäure vermischt dehnte sich noch stärker aus; sie verlor alle Entzündbarkeit, mit Salpeterartiger Luft zusammen gebracht zeigte sie keine Verminderung ihres Volumens, und es hatte sich aus ihr keine Säure entbunden. *Laugenartige* Luft dehnte sich bey ähnlicher Behandlungsart sehr aus, wurde entzündbar, und vom Wasser nicht mehr eingeschluckt. Salmiakgeist elektrisirt entband eine grosse Menge Luft, welche sich wie die elektrisirte laugenartige Luft verhielt. — Zwey künstliche Wolken aus dem Schaafhäutchen des Rindviehes verfertiget, und mit Gewichten so beschwert, dass sie einige Schuh von der Erde schwebten, erhoben sich, so bald sie elektrisirt wurden, und näherten sich einander, weil die eine mit dem positiven, die andere mit dem negativen Leiter in Verbindung stand: so bald sie sich berührt hatten, sanken sie nieder. Die Erklärung des Steigens dieser Wolken würde Rec. doch lieber aus den um dieselben herum gebildeten elektrischen Dunstkreisen, als daraus herleiten, weil durch das Elektrisiren, die in diesen Bällen eingeschlossene Luft ausgedehnt, und folglich ihre specifische Schwere vermindert worden wäre. — Von S. 47-72 kommt ein Abriss des Systems des Hn. Lavoisier über die reine Luft der Atmosphäre und die Vereinigung ihres Grundstoffs mit verschiedenen Substanzen vor, welcher keines Auszugs fähig ist.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Materialien für Elektriker.* Erste Lieferung. 1788. 173 S. 8.

Wir können nicht sagen, dass wir unter den neuen elektrischen Versuchen und Instrumenten, oder unter den neuen elektrischen Erfahrungen, welches ein paar Haupttitel des Buchs sind, etwas gefunden hätten, das zur Erweiterung oder Aufklärung der Theorie sonderlich dienen könnte. Das beste scheint noch der Anfang und das Ende des Buchs zu seyn, dieses wegen der Nachrichten von den angestellten medicinischen Kuren, jener wegen der Geschichte der Elektricität, wiewohl diese auch noch sehr mangelhaft gerathen ist, besonders in Ansehung der Versuche, auf welche die einzelnen Schriftsteller ihre Theorien eigentlich gebauet haben, und wodurch vorzüglich in den neuern Zeiten unsere Kenntnisse in diesem Fache

che so sehr erweitert sind. Kaum ist der durch seine lehrreichen Versuche, denen wir so vieles Licht zu verdanken haben, so sehr merkwürdige Hr. *Wilke* genannt. Bloss dies sagt der Vf. bey der durch Robert Symmer veranlassten neuen Theorie von 2 unterschiedenen elektrischen Materien, dass auch Hr. Wilke, welcher vorher ein grosser Verehrer des Fränklinschen Systems war, ihr seinen Beyfall nicht versagt habe; da doch bekanntlich dieser Gelehrte zuerst diese Theorie ins Licht gesetzt, und unter verschiedenen dahin gehörigen Vorrichtungen selbst schon den nachmals so genannten Voltaischen Elektrophor hat, der unstreitig nach dieser Theorie sich am besten erklären lässt. Auch in dem tabellarischen Verzeichniss *aller* Elektrisirmaschinen, (oder wie es eigentlich heissen musste, *der bekanntesten E. M.*) findet man ihn nicht genannt, wohl aber zweymal Bohnenbergern, der doch selbst so bescheiden seyn und für seine beschriebenen Elektrisirmaschinen keinen Platz unter den Erfindern verlangen wird, wenn er gleich das Verdienst hat, das aber hier nicht angeführt ist, dass er die Reibung beider Flächen der Glasscheibe bey der Walkierschen Zeugmaschine glücklich nachgeahmt hat. Uebrigens ist es auch falsch, dass eine von Bohnenbergers Maschinen ein Katzenfell, die andere aber wollen Zeug zu ursprünglich elektrischen Körpern haben sollte. Beide, so wohl die Trommel-, als die Walzenmaschine, sind von wollenem Zeuge, und werden mit Katzenfell gerieben. Ueberhaupt scheinen die beiden Hn. Vf., die sich in der Vorrede mit dem Buchstaben A und B unterschreiben, noch nicht Belesenheit genug zu haben, um eine Geschichte der Elektricität zu schreiben. Bey Bosens Glaskolben, der desshalb sprang, weil die darinn eingeschlossne Luft sich nicht frey ausdehnen konnte, als sie durch die schnellere Umtreibung der Maschine erhitzt wurde, wird hinzu gesetzt: „Jetzt wissen wir es besser, und verdünnen erst die Luft in den Kugeln und Cylindern, ehe wir sie einkütten.“ Heisst das es besser wissen? Ist denn das Holz, daraus die Kapseln gemacht werden, so luftdicht, und alles so sorgfältig verwahrt, das sich nicht nach und nach die innere Luft bald mit der äussern im Gleichgewichte befinden sollte? Und geschähe dies nicht: so hätte man ja aus der Kugel oder dem Cylinder eine Art von leuchtendem Conductor gemacht, der die Elektricität der innern Fläche, welche zum Abstossen der elektrischen Materie auf der äussern geriebenen Fläche so nothwendig ist, ableiten, also, wie man schon lange weiss, eine sehr unwirksame Elektrisirmaschine geben würde. Ist aber, wie man immer annehmen kann, die Luft in der Kugel allmählig mit der äussern in das Gleichgewicht gekommen: so wäre es doch wohl möglich und höchst wahrscheinlich, dass es uns bey dieser Methode, wenn die Maschine hurtig herum getrieben würde, eben so gehen würde, wie Bosen. Die es wirklich besser wissen, machen ein Loch in die Kapsel, wodurch dem Uebel gänzlich abgeholfen ist, und aus welchen auch noch der schädliche Dunst vom Eingusse und Kalke heraus ziehen kann. Dass Scheibenmaschinen überhaupt weit geschickter seyn sollten, eine weit grössere Menge Elektricität hervor zu bringen, als Maschinen anderer Art, ist auch nicht der Erfahrung gemäss. Laut der Anzeige im Intelligenzblatte der A. L. Z. dieses J. N. 52 geben die Cylinder des Mechanicus *Fickenscher* von 12 Zoll im Durchmesser 12, auch 13, Zoll lange Funken. Wie gross müssten wohl die Glasscheiben seyn, die eben dieses thun könnten? An die Harlemermaschine muss man dabey nicht denken. Beyläufig wird hier von dieser grossen Maschine gemeldet, dass vor kurzem eine Scheibe daran gebrochen, welches ein grosser Verlust für die Wissenschaft seyn würde, wenn dieser Schaden nicht völlig ersetzt werden sollte.

Was nun die neuen elektrischen Versuche und Instrumente betrift, so mögen die Leser selbst beurtheilen, in wie fern sie neu genannt zu werden verdienen. Das 1ste Instrument ist der längst bekannte Funkenmesser, dem hier aber folgende Einrichtung gegeben ist: An einem isolirten, 16 Zoll langen abgetheilten, Stabe befindet sich an einem Ende ein Ring, auf welchen die Funken aus dem Conductor schlagen, und am andern eine Kugel, beide können auch abgenommen werden. 2) eine Stange, mit mehrern Seitenarmen, um mehrere elektrische Sterne von bekannter Einrichtung zugleich darauf herum laufen zu lassen, 3) der doppelte elektrische Tanz, 3 Boden über einander, die sich durch kleine Papierpuppen die Elektricität mittheilen. 4) eine Anzahl elektrischer Pistolen mit einem male los zu schiessen. Statt der Knallluft werden in jeder blechernen Büchse, die 4 Zoll hoch und 2 Zoll im Durchmesser ist, 3 Tropfen vom Hofmannischen Liquor genommen, und die Büchse, ehe der Schlag durchgeht, etwas erwärmt. 5) durch einen abgeschossenen Pfeil die Leydensche Flasche zu entladen. Immerhin kann man die hier genannten Stücke unter neues elektrisches Spielzeug, davon einem während der Versuche ja so manche Arten einfallen, rechnen. Neue elektrische Erfahrungen sollen seyn: 1) eine Flasche ohne Belegung zu laden. Er braucht ein enges Glas, dessen innere Wände die aus dem Drath strömende elektrische Materie sehr leicht erreichen kann. Belegt man nun die äussere Fläche mit der Hand: so ist die Leydensche Flasche fertig, dass man mit dem kleinen Knopf des Conductors ein reines Trinkglas inwendig voll ladet, um Kugeln von Hollundermark darunter tanzen zu lassen, ist ja längst bekannt. 2) an dieser Flasche, wenn sie am Conductor hängt, eine andere ordentlich belegte Flasche zu laden. Er weiss es nicht zu erklären, warum die erste Flasche nun nicht die vorige Wirkung thut und doch die zweyte ladet?

Aber er wird doch sehen, dass vom Drath auf der äussern Seite eines so kurzen Glases die elektrische Materie überströmt; was ist nun in der Erklärung schwieriges? Es ist gar nicht nöthig, die äussere Fläche dieses unbelegten Glases mit dem Knopf der leydenschen Flasche zu berühren, er kann jenes Glas auf eine geringe Glasscheibe stellen und mit dem Knopf der leydenschen Flasche diese Glasscheibe berühren: so wird er eben die Wirkung bekommen. Die Entfernuag des Knopfs vom unbelegten Glase richtet sich nach der Stärke der Maschine. Uebrigens widerlegt dieser Versuch allerdings Franklins Erklärungsart der Leyd. Flasche, der die Hn. Vf. wenigstens bey der medicinischen Kurart anhängen. 3) Welches Zeug und Pelzwerk bey der Lichtenbergischen Maschine die beste Wirkung thut? Das sind allerdings schätzbare Versuche, wie überhaupt die folgenden über die elektrische Kurart. Aus diesen bemerken wir vorzüglich folgende Beobachtung, die noch wohl mehrere Bestätigung bedürfte: Eine mit dem Nervenkrampf geplagte Person bekam von der Anwendung der negativen Elektricität so gleich ihren Zufall wieder, ward aber von der positiven bald wieder davon geholfen. Dies wäre ein wichtiger Umstand, welcher bewiese, dass es doch nicht einerley sey, welche Art der Elektr. man bey Kranken gebrauche.

Gotha, b. Ettinger: *Lehrbuch einer Experimentalnaturlehre für junge Personen und Kinder, zu eignen Vorlesungen bestimmt von Joh. Christoph Heppe*, Privatlehrer der Naturlehre, Mathematik und Oekonomie. Theil II. 1788. 242 S. 8. (12 gr.)

Wir hatten (*A. L. Z.* 1788. N. 14) behauptet, dass Hn. H. Lehrbuch eine blosse Abschreiberey andrer Schriftsteller von der Naturlehre wäre, wobey Hr. H. mehr seine Finger, als seinen Kopf gebrauche. Ein ähnliches Urtheil hat vom dritten Theile der *Jagdlust von J. C, Heppe* ein anderer Rec. in der *Allg. deutf. Bibl.* B. 84. St. I, S. 231 gefällt, und in Ansehung seines *encyclopädischen Kalenders* hat das nemliche ein genannter angesehener Arzt mit Beyspielen bewiesen. Also ists ausgemacht, dass Hr. *Heppe* abschreibt: und dass dieses auch diesesmal, nach seiner gewöhnlichen Methode, d. h. ohne richtige Beurtheilung, geschehen sey; dies werden einige Beyspiele zeigen. S. 9. Die Zunahme des Gewichts verkalkter Metalle rührt von der Schwere des mit ihnen verbundenen Feuers her. S. 13, je dichter ein Körper ist, desto *weniger* erhitzt er sich. S. 21, das Bley braucht zum Schmelzen eine Hitze, welche noch einmal so stark ist, als diejenige, welche das Zinn schmelzt. (Bekanntermassen aber braucht das Bley nur *fast ein Drittheil* mehr Hitze zum Schmelzen, als das Zinn). S. 37, die Alkalien färben die blauen und rothen, aus Pflanzen gezogenen Farben, grün. S. 48, „Der Phosphorus ist eine durch das Feuer stark verkalkte Materie, welche vermittelst desselben aller ihrer Feuchtigkeit, so wie eines grossen Theils ihres Oels und ihres flüchtigen Salzes beraubt worden ist. Diese Theile haben bey ihrer Zerstreuung eine Menge kleiner leerer Räume gelassen, so, dass nach der Verkalkung dieses Pulver weiter nichts, als ein schwammiges Gewebe von irdischer Materie ist, welche in ihrem festen Salze ein wenig von ihrem stinkenden Oele zurückbehalten hat, deren Pori und leeren Plätze aber einen Theil der feurigen Materie, die sie durchdrungen hat, einige Zeit behalten. Dieses feste Salz ist alsdenn sehr bequem, die Feuchtigkeit der Luft, von welcher es berührt wird, zu verschlingen. Nun können diese wässerigen Theile nicht begierig in diese Poros dringen, ohne darinn ein Reiben zu verursachen, welches hinlänglich ist, die feurigen Theile, die sich darinnen aufhalten, anzutreiben, sich zu entwickeln, und das wenige Oel, welches sich leicht entzündet, und welches der Gewalt der Verkalkung entwischt ist, zu verbrennen.“ — Es erhellt aus diesen Beyspielen, welche Rec., so leicht es ihm werden würde, nicht mehr häuft, dass Hr. H., wo er etwas findet, was in seinen Kram taugt, ohne Auswahl der auszuschreibenden Quellen, und ohne selbst eigne Versuche, sich von der Wahrheit und Richtigkeit der vorgetragenen Sachen zu überzeugen, rüstig zusammen schreibt. Ihn kümmerts wenig oder gar nicht, ob das Buch, aus welchem er eine Stelle abschreibt, am Ende des vorigen, und im Anfange des jetzigen Jahrhundert, oder vor wenigen Jahren erst erschienen ist, ob man in diesem und jenem Stücke noch eben so, als vor hundert Jahren, oder ganz verschieden, und dieses zwar mit allem Rechte, philosophirt, ob man weiter in der Wissenschaft gekommen ist, oder noch auf dem nemlichen Punkte steht, wo *Boyle*, *Musschenbroeck*, *Lemery* u. s. w. sich befanden: genug er braucht einen Fleck zu seinem Cento, und wenn dieser nur von hinlänglicher *Grösse* ist, (das einzige Requisitum, worauf vom Vf. gesehen wird,) so ist er mit ihm völlig zufrieden. Möchte doch der Vf. uns mit seiner *vollständigen Experimental-Naturlehre*, womit er das Publicum S. 194 bedroht, verschonen, wenn sie nicht besser, als dieses Lehrbuch ausfällt! — Uebrigens sind in diesem Theile die Kapitel vom Feuer, von den künstlichen Luftarten, von der Elektricität, von dem Lichte, und dem Magnete, wie man sieht, in der besten Ordnung, abgehandelt worden. — Den *Epilog* läst Rec. unberührt, weil er besser, als Hr. H., die Achtung kennt, welche er dem gesitteten Publicum und sich selbst schuldig ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 28ten Julius 1789.

PHILOLOGIE.

BERLIN, b. Kunze: *Ueber die Vergleichung der alten, besonders griechischen, mit der deutschen und neuern schönen Literatur*, von *Gottfried Ernst Groddeck*, Lehrer bey dem jüngsten Prinzen Czartoryski etc. 1788. 65 S. 8. (5 gr.)

Hr. *G.*, der sich durch seine Preisschrift über den Selbstmord, und seine Diss. über die Hymnen der Homeriden vortheilhaft bekannt gemacht hat, wurde durch die Manheimer Aufgabe: Haben die Deutschen in einigen Gattungen der Beredsamkeit und Dichtkunst die Römer und Griechen erreicht oder übertroffen, veranlasst, in dieser Schrift zu zeigen, dass sich der Werth unsrer vortreflichsten Dichter und Prosaisten durch Vergleichung mit den Griechen nicht anders als schwankend bestimmen lasse, und dass in manchen Gattungen eine Vergleichung gar nicht möglich sey. Voran zwey Bemerkungen: die Griechen bildeten sich originell von der niedrigsten Cultur bis zur höchsten Stufe, und behaupteten sich auf dieser Höhe mehrere Jahrhunderte; aus jedem Zeitraum ihrer Cultur haben wir Werke, welche für *den* Zeitraum vortreflich sind. Aus welcher Periode der griechischen Cultur sollen nun die Meisterstücke gewählet werden, die man zum Maasstabe unsrer grossen Dichter wählen will? — Wir dächten, man fragte erst: welcher Periode der griechischen Cultur entspricht die Cultur der Deutschen, und dann würde man die Schriftsteller dieser Periode mit den Deutschen vergleichen. Nach unsrer Einsicht wäre es der Zeitpunkt Alexanders des Grossen. 2) Wir haben von den Werken der Griechen und Römer nur den kleinsten Theil: fast in jeder Gattung sind die grössten Meisterstücke beider Nationen verloren worden; aber um den absoluten oder relativen Werth der Literatur eines Volks zu beurtheilen, sollten wir den ganzen Vorrath seiner besten Schriftsteller beysammen haben. Dies gehört wohl nicht zur Sache; denn der Sinn der freylich nicht bestimmt gefassten Aufgabe kann wohl kein andrer seyn, als: Haben die Deutschen in einer oder der andern Gattung die *noch vorhandnen* Werke der Griechen und Römer erreicht? – Nun kommt der Vf. auf seinen Hauptsatz: Die griechische Poesie und Beredsamkeit hat in Rücksicht auf Gedanken und Diction, auf Gegenstand, Zweck und Bestimmung, und endlich in Rücksicht auf die äussern Umstände, welche ihre Ausbildung beförderten, so viel Eigenthümliches, dass der Werth der Dichter beider Nationen nicht durch gegenseitige Vergleichung bestimmt werden kann. Das Resultat der Ausführung, welche viele, zwar nicht neue, aber richtig gefasste und gut ausgedruckte, Ideen über das Charakteristische der ältern griechischen Poesie und Beredsamkeit enthält, ist dieses: Das Zeitalter, in welchem die griechische Dichtkunst eine hohe, wo nicht die höchste, Stufe der Vollkommenheit erreichte, das Zeitalter vom Homer bis zum Sokrates, ist das Zeitalter der Jugend der Nation, in welchem sie noch keine wissenschaftliche Cultur hatten. Die Dichter sangen also in einem Zeitalter, das man wegen der Stärke der Imagination und Empfindung das Dichterische nennen könnte; in einer Sprache, die so viel poetisches hatte; sie sangen an Nationalfesten oder Versammlungen, *sangen* zur Lyra, und zu einem Volke, welches für Poesie enthusiastisch war, sangen als Lehrer und Führer der Nation, sangen von den Gottheiten, den Helden, den Thaten des Volks oder von den Lehren der Lebensweisheit. Der Deutsche und die Neuern singen in einem Zeitalter und für ein Volk, dessen Geist und Sprache durch wissenschaftliche Cultur der Poesie entwachsen ist: welches für die Dichtkunst kein Interesse hat, als sich durch *Lesen* damit in müssigen Stunden zu *unterhalten*. Der Zweck der Dichter ist also Beschäftigung der Phantasie; die Gegenstände, welche sie wählen, haben kein Nationalinteresse. Wenn also die Dichter der Griechen *unerreichbare* Vorzüge voraus haben, so beweiset das nicht ihre Ueberlegenheit an Intension der Kraft, sondern es ist Folge der glücklichern Umstände, unter denen sie sangen. Die Dichter beider Nationen müssen jeder aus ihrem Standpunkte beurtheilt werden. Sehr richtig. Aber dies Raisonnement erweiset nur, dass die grössern griechischen und römischen Dich-

Dichter nicht durch Intension des Genies, sondern durch einen Zusammenfluss glücklicher Umstände die Neuern *übertrafen.* Uns däucht, dass eine Vergleichung allerdings statt haben könne. Nemlich, man vergleicht nicht Dichtertalent mit Talent, sondern die Producte, und diese nicht unter einander, sondern mit einem dritten, nemlich mit dem Ideal von Gedicht, und fasst nun die Frage so: Welches Volk kam in der Behandlung seines Stoffs diesem Ideal am nächsten? Ferner vergleicht man die Dichter beider Nationen in einer besondern Gattung mit dem Ideal derselben. Nach gefälltem Urtheil untersuchte man nun, ob es innere Kraft, oder mehr Folge glücklicher Umstände war, welche diesem Volke, diesem Dichter den Sieg verschafften. Aber auch die Vergleichung des Talents scheint uns möglich, wenn man die Schriftsteller beider Nationen aus derselben Periode der Cultur vergleicht. Seit Alexanders Zeiten waren die Griechen ein durch Wissenschaft cultivirtes Volk, wie die Deutschen, und die Verhältnisse, unter welchen die Dichter beider Völker schrieben, ziemlich gleich; z. B. Lessing und Menander schrieben beide zur Unterhaltung und Belehrung der Nation, beide wollten *ridendo dicere verum*, beide schrieben nicht über politische Gegenstände, sondern Charakterstücke, beide wählten eine fingirte Handlung. Sollte es sich nun nicht bestimmt entscheiden lassen, ob Lessing oder der Menandrische Terentius mehr Talent in der Anlage des Plans, in der Zeichnung der Charaktere, in der Kunst des Dialogs und im Eindruck gezeigt habe? Wären nicht ähnliche Vergleichungen zwischen Gessner und Theocrit, zwischen Wieland und Lucian, zwischen Mendelssohn und Plato möglich? Wie Hr. Pr. Hottinger die Vergleichung angestellt habe, weiss Rec. nicht, da er diese Preisschrift noch nicht gesehen hat.

SIENA, a. d. Pazzinischen Druckerey: *Theocriti, Bionis et Moschi Idyllia omnia, a Bernardo Zamagna latinis versibus expressa.* 1788. 143 S. 8.

Wieder ein glücklicher Versuch eines italiänischen Dichters in der lateinischen Poesie, deren wir seit kurzem so viele erhalten haben, dass es beynahe den Anschein gewinnt, als wollten die Musen Latiums wieder in ihr Vaterland zurückkehren, seitdem der Norden ihnen eine freundliche Aufnahme verweigert hat. Hr. Z. ist durch seine Ausgabe und Uebersetzung des Hesiodus, die wir zu ihrer Zeit angezeigt haben, schon rühmlich unter uns bekannt; und gegenwärtige Gedichte werden seinem Ruhme sicher keinen Abbruch thun! Einzelne derselben waren schon vorher gedruckt; hier erscheinen jetzt alle uns noch übrigen Werke der ältesten griechischen Bukoliker im Römischen Gewande, und bestätigen unser beym Hesiodus gefälltes Urtheil, dass der Vf. ein weit glücklicherer Uebersetzer als Commentator ist. Schwerlich möchte man unter unsern neuern Dichtern jemand finden, der mit der römischen Dichtersprache genauer bekannt, und des ganzen Reichthums derselben so mächtig wäre, als Hr. Z. Nicht leicht wird man auf einen Ausdruck stossen, der nicht aus einem klassischen Dichter entlehnt wäre, ohne dass doch der Vf. dadurch ängstlich würde, oder den weniger passenden Ausdruck getroffen hätte. In seinem Versbau ist er nicht völlig so glücklich. Man stösst zuweilen auf Verse, die durch zu viele Elisionen oder Monosyllaba unangenehm werden; doch ist dies äusserst selten der Fall. Wenn man diese Arbeiten des Vf. mit seiner Uebersetzung des Hesiodus vergleicht, so erkennt man in ihnen bald den schon geübtern Dichter, der sich an sein Original genauer anzuschmiegen wusste, und mit seltner Treue übersetzte. Es würde nicht nur überflüssig, sondern auch ungerecht seyn, hier einzelne Verse kritisiren zu wollen, in denen der Uebersetzer sein Original nicht ganz erreichte und völlig darstellte. Man weiss, dass dies bey einer poetischen Uebersetzung aus einer todten Sprache in eine todte Sprache unmöglich ist; gewiss aber hat der Dichter dafür an andern Stellen auch sein Original übertroffen. Je seltner in unsern Tagen die Dichter den Musen Latiums opfern, um desto grössern Dank, und desto mehr Aufmunterung verdienen sie dafür! Es ist ein gar falscher Grundsatz, den mehrere unserer neuen Paedagogen auszubreiten gesucht haben, dass alle Uebungen in der lateinischen Poesie auf den Schulen überflüssig seyn. Freylich sind auch wir der Meynung, dass man dadurch eben so wenig Dichter ziehen, als dasselbe zu einer Hauptbeschäftigung machen solle; aber in der That kennen wir wenig Uebungen, die mehr dazu geschickt wären, eine genaue Bekanntschaft mit dem Genius der Sprache zu verschaffen, und den Reichthum derselben kennen und nützen zu lernen, als eben diese. Wenn man also das Studium der alten Literatur nicht gänzlich aus den Schulen verbannen will, (doch diese Zeiten scheinen ja vorbey zu seyn, da diejenigen, die ihre Verächter waren, jetzt selbst ihre Beförderer werden wollen); so sollte man auch Uebungen der Art nicht gänzlich vernachlässigen.

KÖNIGSBERG u. LEIPZIG, b. Hartung: *Magazin für die biblisch-orientalische, Literatur und gesammte Philologie.* Ersten Theils dritter und vierter Abschnitt. 1789. S. 161-266. 8. (18 gr.)

CASSEL, b. Cramer: *Magazin für alte, besonders morgenländische und biblische Literatur.* Zweite Lieferung 1786. 203 S. 8.

Wegen des verwandten Inhalts nehmen wir beide Schriften zusammen, deren Verfassern, *Hasse*

se und *Wahl* das Lob gebühret, dass sie sich bemühen, ihren Magazinen einen immer grössern Grad der Vollkommenheit zu geben. Werden sie auf die Weise fortfahren, so erhält Deutschland Repertoria für morgenländische Literatur, dergleichen sich keine andre Nation zur Zeit rühmen kann. Im 3ten Absch. des Hassischen Magazins lesen wir 1) Vermuthungen über das Buch Hiob, veranlasst durch des H. Ritter Michaelis Einleitung ins A. T. 1787. 4. Der Verf. betrachtet unserer Meynung nach das Buch Hiob aus einem richtigern Gesichtspunkte als Hr. M. Ihm scheint es aus philosophisch poetischen Unterredungen, die ein alter hebräischer Dichter zur Beantwortung der Frage, in wie weit kann ein frommer Mensch, der weisen Regierung Gottes unbeschadet, leiden? anstellte, entstanden zu seyn. Die historischen Kapitel, die als Zusätze und Einleitung anzusehen sind, kommen von einem späteren Vf. her, und enthalten spätere Ideen, dergleichen die vom Satan, als Kläger und Angeber, ist, welche im Buche selbst gar nicht vorkömmt. Gegen das grosse Alterthum des Buches werden auch sehr gegründete Einwendungen gemacht. Hn. *H.* scheint es nach dem Salomonischen Zeitalter verfertiget zu seyn. Die Behauptungen des Hn. *M.* werden gründlich und nicht mit Bitterkeit geprüft, und insbesondere wird der Grund, den Hr. *M.*, aus der Uebereinstimmung der mosaischen Ausdrücke, mit denen in Hiob für die Identität des Vf. beider Werke nahm, in seiner Blösse gezeigt, anderer gelehrten Erinnerungen gegen Hn. *M.* nicht zu gedenken. Als Nachtrag wird Hiob 19, 25 — 29 übersetzt, aber nicht von einem zukünftigen Leben erklärt. 2) Anzeige der jüdischen Monatsschrift: der *Samler*; von welcher sich Hr. Hasse mit Recht vielen Nutzen für die jüdische Nation verspricht, wenn gleich der, den Christen daraus ziehen können, eingeschränkt seyn sollte. 3) Antwort auf eine Anfrage, ob in den Königsbergischen Bibliotheken Codices von Lucani pharsalicis sind? Sie war von I. A. M. Laguna, einem Privatgelehrten zu Zwickau, Verf. einer kleinen Abhandlung über den Lucian (S. A.L. Z. 1789. N. 179) wovon nur 150 Exempl. gedruckt sind, aufgeworfen. Die Abhandlung wird excerpirt und die Frage verneinet. 4) Die Zusätze zu Michaelis syrisch. Lexico beweisen, dass dasselbe aus der von Hn. H. herausgegeben syrischen Chrestomathie noch sehr hätte erweitert werden können. Sie gehen aber nur auf den ersten Theil des Wörterbuchs und sollen fortgesetzt werden. Der Anhang oder 4tes Stück enthält vermischte Abhandlungen, Recensionen, Nachrichten u. s. 1) ein syrisches Fragment vom Origenes, das Hr. Prof. Bruns aus einem Pariser Codex abgeschrieben, und Hn. H. mitgetheilt hatte. Schade, dass es so sehr fehlerhaft abgedruckt ist. Das Ende des Fragments mögten wir lieber so übersetzen; *nicht als ob uns unbekannt wäre, dass in vielen corrigirten* (Handschriften: [illegible] ein nomen von dem rad. [illegible] *Pa. purgavit. Ethpa. defaecatus est)* *der hebräische Text hier angeführt ist, nebst der Bemerkung „die Uebrigen“* 2) vom Einfluss der griechischen Grammatik auf die Arabische; ein lesenswürdiger Auffsatz, worin gezeigt wird, dass letztere verschiedenes aus der erstern angenommen hat; 3) was *venuste scribere* sey, veranlasst durch einen Rec. in der A. L. Z., der an dem Buche des Vf. *de caussis stili latini* getadelt hatte, dass er den Untersuchungen über *venustas* noch einige über *ornatus* zugefügt hätte. 4) Ueber die Versinnlichungs- oder Sprachmethode bey Erklärung der lateinischen Sprache, ist mehr pädagogischen Inhalts. 5) Anzeige des zu Petersburg im v. J. gedruckten Korans 6) und der zur orientalischen Literatur gehörigen Schriften, die seit 1787 zu Königsberg erschienen sind, und von dem unermüdeten Eifer des Vf. zeugen. 7) Nachrichten, Ankündigungen machen den Beschluss.

Das Wahlische Magazin erstrecket sich über noch mehrere Zweige der gesamten Philologie: 1) Anquetil du Perron über den Nutzen, den das Lesen der orientalischen Schriftsteller gewährt. Diese Abhandlung ist nicht neu, und auch schon deutsch vorhanden. Am Ende stehen einige Zusätze von Hn. Wahl; 2) zur Charakteristik berühmter Männer des Orients; das Gemälde des Nadir Schah's aus Fraser *history of Nadir Shah* übersetzt. 3) Zur römischen Literatur a) über Horat. Carm. L. II. od. XX. b) über Plauti Persa, vornemlich eine Erklärung des persischen Namens *Sagaristio*, nach dem Vf. *Streitaxt*. 4) Zur griechischen Literatur a) eine Uebersetzung und Erklärung der 30ten Ode Anakreons, b) gesammlete Bruchstücke der Dichterin Praxilla. 5) Zur Kritik der biblischen Bücher: a) von der Grundsprache des Evangeliums Matthäi, welche nach des Vf. Meynung die hebräische oder syrisch-chaldäische ist, b) Vergleichuug der Londner Ausgabe der Peschito im Propheten Amos mit dem Text derselben in Efräm des Syrers Werken. 6) Zur ebräischen Literatur: eine Fortsetzung der Anmerkungen zu Michaelis supplem. ad L. H. Zehn Wörter werden aus der persischen, und andern orientalischen Sprachen erläutert. 7) Zur armenischen Literatur, Bardenlieder aus Mosis Chorenens. histor. Arm. 8) Zur arabischen Literatur: a) Nachtrag zur Entzieferung der Forskålischen Wörterliste arabischer Mundarten, veranlasst durch Eichhorns Recension der ersten Lieferung des Wahlischen Magazins. b) Fortsetzung des Verzeichnisses orientalischer Schriften aus einem MS, arabisch mit einer lateinischen Uebersetzung. Ein trockenes Verzeichniss von Büchertiteln; doch wir erinnern uns aus der ersten Lieferung, dass die Rec. das Ende abwarten sollen, ehe sie ihre Meynung darüber sagen. c) zwo elegische Epigrammen, mit einer deutschen Uebersetzung. Woher

her sie genommen sind, wird nicht angezeigt, 8) Elegie der Mutter des Taabbete scharran abgedruckt aus der *Calcutta Gazette* oder *Oriental Advertiser*, mit Beybehaltung der englischen Uebersetzung. Warum diese nicht ins Deutsche übersetzt ist, sehen wir nicht ein. 9) Zur persischen Literatur: eine Probe von Dschjami's elegischer Dichtung. 10) Recensionen und Auszüge sowohl aus alten als aus neuen Büchern. Des Vf. Gedanken von dem Buche Hiob, wozu Ilgens gelehrte Abhandlung die Gelegenheit gegeben hat, verdienen mit den Hassischen vorher von uns excerpirten verglichen zu werden.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Weidmanns Erben und Reich: *Naturkalender*, zum Unterricht und Vergnügen junger Leute. Aus dem englischen des Herrn *Aikin's*. 1787. 8. 12 Bog. (9 gr.)

Aikin's Absicht bey diesem kleinen Buch war: junge Leute, vom 10 bis 14 Jahre, durch Darstellung der Hauptumstände, welche jeden Monat im Jahre bezeichnen, aufmerksam auf die Oekonomie der Natur zu machen, wobey er seine Schilderungen durch passende Stellen aus den besten englischen Dichtern, ausgeschmückt hat. Dem Uebersetzer, der an seinen Vorbericht eine Einleitung des D. Percivals über die Vortheile angehängt hat, welche die Betrachtung der Schönheiten der Natur verschaft, ist die Verdeutschung der Prosa gut geglückt, aber die Verse könnten sorgfältiger, und ihre Construction weniger hart seyn: z. B.

Statt ein Hirn betäubend Schreyen
Von Trompeten und Schallmeyen
Musicirt der Wasserfall
Uns in seinem Wiederhall,

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Wiesbaden*, gedr. b. Frey: *Kurze Lebensgeschichte des* den 28 Nov. zu Münster Dreissen bey Kirchheim, verstorbenen *Fürsten Carl von Nassau Weilburg*. 42 S. 4. (3 gr.) Der Vf. dieser Schrift nennt sich zu Ende derselben. Es ist der Weilburgische Regierungs und Kammer-Präsident *F. L. von Botzheim*, dessen Beruf zu einem Biographen des Fürsten wohl nicht bezweifelt werden kann, da er an den merkwürdigen und wohlthätigen Regierungs-Handlungen desselben so viel Antheil hat, dass der Fürst einmal mit froher Mine zu ihm sagte: — „Glauben sie lieber Botzheim, ich „habe oft im stillen berechnet, was wir mit einander aus„geführet haben, und mehr als einmal habe ich der Vor„sehung dafür gedankt." (S. 21.) Ueberhaupt sind die Stellen dieser Schrift, die das Verhältniss des Herrn und Dieners zum Gegenstande haben, gewiss nicht die uninteressantesten, und es findet sich eine darunter, die wir auszuziehen, in mehr als einer Rücksicht, so gar für Pflicht halten. „Ein sicheres Geschäfte lag dem Für„sten sehr an, ich gab mir also, wie billig, Mühe es „durchzusetzen; der glückliche Ausgang hing aber von „einer Zumuthung ab, die mir gemacht wurde, und die „meine Grundsätze erschütterte. Kaum gab ich meine „Abneigung zu erkennen, so rief mir der eben so er„haben denkende als fein fühlende Fürst seinen Beyfall „in den Ausdrücken zu: *Sie sind mir nun doppelt werth,* „*und ich stehe von dem ganzen Vorhaben gerne ab.*" Die Schrift giebt sowohl von den persönlichen Schicksalen des Fürsten als von seinen Verfügungen zum Besten seines Landes Nachricht, ist aber, in Rücksicht der letztern, nicht so ausführlich, als Rec gewünscht hätte. Der Vf. hält zwar dafür, dass er dasjenige, was Fürst Carl in seinem Lande gethan habe, nur kurz berühren dürfe, weil es auswärtige Leser zu wenig interessire; wir glauben aber versichern zu können, dass ausführlichere Nachrichten, wie man sie von dem Vf. erwarten kann, auch dem grössern deutschen Publico sehr willkommen seyn würden. Bey dem andern Grund des Vf., dass er auf die Weise noch nach dem Tode des Fürsten den Willen desselben befolge, weil derselbe nie gewollt habe, dass landesväterliche Bemühungen in öffentlichen Blättern mit Lobsprüchen belegt würden, kam freylich alles auf das Gewicht an, das ihm der Vf. nach seinen Empfindungen beylegt. Zu jenen Einrichtungen, die aber hier meistens nur genannt werden, gehören die Gründung dreyer Wittwenkassen, für die weltliche Dienerschaft, die Geistlichkeit und die Schuldiener, die Stiftung eines beträchtlichen Armenfonds, wodurch alles Betteln gänzlich aufgehoben wurde, die Beförderung der Landescultur durch Prämien, die Errichtung eines beständigen Korn-Magazins, die allgemeine Verbesserung der Schulen, und die, unter den grössten Schwierigkeiten, zur Beförderung der Toleranz und Aufklärung gemachten Verfügungen. Ein anderes grosses Verdienst erwarb sich der Fürst durch die Aufhebung der Gemeinschaften, worinn er mit Auswärtigen stand, und durch die Beylegung mancher alten Gränz- und andern Irrungen, wie davon die mit Nassau-Oranien, Pfalz, Zweybrück, Falkenstein, Wartenberg, den zu den Vierherrischen gehörigen Interessenten, und Frankreich geschlossenen Vergleiche zeigen. Die Anzahl der von ihm eingelöseten, eingetauschten, durch Theilung oder sonst erworbenen Güter, Höfe, Zehnten und Ortschaften beläuft sich auf 210 Objecte. Der im J. 1783. in dem Hause Nassau geschlossene Erbverein, kam grösstentheils durch seine eifrigen Bemühungen zu Stande. — Es verursacht eine sehr angenehme Empfindung, wenn man nach allen diesen S. 37. die Aeusserung des Fürsten lieset: dass er seine Lage mit keinem Menschen in der Welt vertauschen wolle. Unterdessen litt der Ruf des Fürsten am Ende seines Lebens, durch eine gewisse Verbindung, in die er nach dem Tode seiner Gemalin trat, und die zu einem falschen Gerüchte von einer Missheyrath Veranlassung gab.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 29ten Julius 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Cuchet: *Elemens d'histoire naturelle et de chimie p. M. Fourcroy*, Docteur en Médecine de la faculté de Paris. — Troisieme edit. T. I. II. jed. 496 S. ohne Vorrede 1789. gr. 8.

Ein gewisser Hr. Adet hat die Zusätze in ein besondres Bändchen ausgezogen, welche hier zur Ausgabe von 1786 hinzugekommen sind. Wir wünschen dies deutsch, mit unsers Wieglebs Anmerkungen für die Besitzer der Uebersetzung der zweyten Auflage zu erhalten. Diese dritte besteht auch nur aus fünf (aber stärkern) Bänden, wir haben die zwey erstern vor uns. Der Vf. entschuldigt sich über die auch hier (Kleinigkeiten abgerechnet) beybehaltne Ordnung der Materien mit Gründen, die ausser dem Vf. wohl niemanden einleuchten. Dann folgt eine Lobrede des antiphlogistischen Systems. Ueberhaupt ist er in dieser Auflage vollends ganz Pnevmatiker geworden, an Erklärungsarten und der neu eingeführten Nomenclatur. Letztere setzt selbst geübtere Leser in Verlegenheit, der schiefen Nebenideen wegen, die sie nicht selten erweckt. Keine für eine blofs erweiterte Wissenschaft ganz neu geschaffne Terminologie hat je ein Glück gemacht; schwerlich wird diese es machen, nach Rec. Empfindung. So ist Vitriolsäure ihm *acide sulphurique*, gleich als wenn sie am reinsten im Schwefel läge! Wie er hieraus *Sulphate de potasse*, *sulphite de pot.* und *sulphure alkalin* zu Vitriolweinstein, Glasers Polychreſtsalz und Schwefelleber ohne Versündigung an seiner Muttersprache und an reinen chemischen Begriffen machen könne, sieht Rec. nicht ein. *Carbonates* sollen die Salze mit kreidesauerm Grundtheile bedeuten; als wenn diese Säure am reinsten in den Kohlen läge! so hat er noch eine Menge *nitrates* und *nitrites*, *arseniates*, *fluates*, *tunstates*, *molybdates*. — Die phlogistisirte Luft nennt er *gaz azotique*; gleich als wenn es nur allein der Thieren schädliche Schwaden wäre, *gaz hydrogène* aber die brennbare Luft; als wenn sie zur Zusammensetzung des Wassers mehr beytrüge, als sein *Gaz oxigene* (hier, T. I. S. 196 feyerlich aus *oxigyne*, wie er es sonst hiess, von ihm umgetauft, ohne zu bedenken, dass auch jener Namen nicht richtig hergeleitet ist, und *oxygène* heissen müsste.) Letztere, die Lebensluft, soll das allgemeine Säure erzeugende Principium ausschliesslich enthalten, da doch ihr Beytritt zuweilen die Säuern gleichsam entsäuert, d. i. sie in der Stufenleiter der Säuern degradirt, wie man an der dephlog. Salzsäure bemerkt, welche hiedurch schwächer als Kreidensäure wird, wie er auch selbst (T. I. S. 457.) gefühlt zu haben scheint. So gezwungen er es thut, so muss er doch, ohne je ein Phlogiston annehmen zu wollen, ein calorique und einen Kohlenstoff (z. B. S. 452.) zuweilen nennen. Daher überall sehr gekünstelte Erklärungen. Eben so willkührlich und gewagt ist der Satz: dass die phlogistische Luft, die er nun lieber *gaz alkaligène* nennen möchte, der Hauptbestandtheil der säurewidrigen Erden (T. I. S. 408. 420. u. s. f.) und der Laugensalze (S. 200) sey, dass diese Luft und Bittersalzerde das Mineralalkali bilde (S. 440.) Glasers Polychrestsalz soll vom Vitriolweinstein gar nicht verschieden seyn (T. II. S. 365.) da er doch diese (wahren) Unterschiede schon (S. 14.) weitläuftig angegeben hatte.

Ausser diesen Mängeln hat diese Ausgabe doch manche gute Ergänzungen, ungeachtet eigne Versuche selten sind. T. I. S. 121. sucht er die Verschiedenheit des Lichts und der Wärme auseinanderzusetzen. Er verwirft (S. 145.) Scheelens Gedanken von Licht und Hitze. S. 155. erläutert er die Wirkungen der Wärme in Hervorbringung der drey gewöhnlichen Zustände der Körper, wo sie in fester, flüssiger und in Dunstgestalt erscheinen. Die schwefelsaure Luft hat Hr. Monge durch eine grosse Kälte zur Flüssigkeit verdichtet. Kälte, mechanischer Druck, und chemische Verbindung können elastische Flüssigkeiten verdichten, so wie feste Körper durch Hitze, chemische Zersetzung und Aufhebung des Drucks zu Dünsten und Luftarten werden. Berthollets verpuffendes Fiebersalz (aus kaustischen Gewächslaugensalze und dephlog. Salzsäure) und das unkrystallisirbare Kochsalz (dieselbe Säure mit Sodesalz.) Desselben Anwendung dieser Säure zum

zum Bleichen des Garnes, Wachfes u. f. w. S. 463. Unabfcheidbarkeit der Kiefelerde aus Flufsfpatfäure durch Waffer, nur Alkalien trennten fie davon, (aber doch nie völlig, da das entftandne Mittelfalz fich nicht kryftallifirt.) — T. II. S. 63. die neuern Vorfchläge das Kochfalz zu zerfetzen. Das Wafferbley. Pelletier reducirte die Säure und erhielt zwar keinen feften König, doch eine Maffe, in welcher mit dem Vergröfserungsglafe kleine, graue, glänzende Körner wahrzunehmen waren, er fand fie zerbrechlich, fie liefsen fich beym Zutritt der Luft im Feuer wieder als Kalk (prismatifche, weifse Nadeln) auftreiben, als Wafferbleyfäure. Die Laugenfalze verkalken das Halbmetall und löfen es auf. Bley, Kupfer, Eifen, Silber verbinden fich im Fluffe damit zu körnigen, graulichen, fehr zerreiblichen Maffen. Eigenfchaften des Wolframmetalls. Wismuth. Nickel. Braunftein. Der V. erhielt bey der Reduction nur Körner zu zwey bis drey Linien im Durchfchnitt, keinen ganzen König; fie waren alle mit einem dunkeln, glafichten Ueberzuge bedeckt. Mit alkalifchen Fluffen und Borax erhielt er nichts metallifches. Die Erfcheinung in der Auflöfung des min. Chamäleon eignet er der phlogiftifchen Luft zu, welche als das *principe alkaligène* fich hier vom Laugenfalze fcheide. Unverzeilich dünkts dem Rec. dafs fich der Vf. gar nicht bey diefer Ausgabe nach Wieglebs Anmerkungen zu der zweyten umgefehen hat, aus welchen er doch foviel hätte lernen können.

ALT-STETTIN: *Unbekannte, wie auch wenig bekannte Wahrheiten der Mathematik, Phyfik und Philofophi (e) und deren gemeinnützige Anwendung, befonders auf die Oekonomie in Pommern und den benachbarten Provinzen*; eine Monatsfchrift mit Kupfern, von *Johann Jacob Meyen*, d. Philof. Dr. und des akad. Gymn. öff. ord Prof. der Math. u. Phyf., wie auch königl. Prof. der Hydrographie und Schiffskunft. 1787. 614 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Witz und Darftellungskraft, ein nicht gemeiner Umfang von mannichfaltigen Kenntniffen, lebhafter Beobachtungsgeift und hinlängliches Zutrauen zu fich felbft, finden fich in einem nicht geringen Grade bey Hn. M.; den nicht wenig zuverfichtlichen Ton verlangt vielleicht auch der grofse Haufe, nur wünfchten wir hie und da doch weniger üble Laune. Es ift zu wünfchen, dafs diefe Zeitfchrift von den vielen benutzt werde, denen das meifte ihres reichen Inhalts nicht fo entbehrlich, als neu und unbekannt feyn wird. Aber auch geübtere Oekonomen, Mathematiker und Phyfiker, werden nicht wenige dem Hn. Vf. eigenthümliche Erfahrungen und Urtheile mit Dank von ihm lernen: er ift, wie wir fchon geäufsert haben, ein lebhafter und denkender Beobachter. Wir können nur weniges ausheben: *Die Demonftration des principii indifcernibilium*, aus dem Calcul der Umfetzungen, durfte wohl fchwerlich zu den bündigen gehören. *Widerlegung eines Vorurtheils von der Gewalt des Waffers bey Sturmwinden* etc. Darin findet fich eine in mehrerer Hinficht brauchbare und gute Darftellung des Wellenfpieles. *Vorläufige Betrachtung der Mängel an guter Einrichtung der Waffermühlen* etc. Hr. *Silberfchlag* lehre den Druck auf das Schutzbret (oder auch den *Schutz*; aber *Schütte*, wie der Hr. Vf. fagen will, hat fchon andere Bedeutungen, kann auch nicht etwa ftatt *Ausfchutte* gelten, da es, unter andern auch beym Bergbau, fchon für *Gefchütte* gebraucht wird) unrichtig berechnen, auch feyn deffen Tafeln von eingefchränktem Gebrauche. Hr. *Karften* gebe die Tiefe des Wafferftandes bis an den Fachbaum $= A$, bis an den Anfang der Schutzöfnung $=$ a und diefer ihre Breite $=$ b gefetzt, richtig an, dafs diefer Druck $D = \frac{A + a}{2} . (A - a) . b$ fey; aber eben das könne man fo leicht, fo fichtbar und mit evidenteren Beweifen haben, und doch finde man fie weder in *Belidor*, noch andern neuern Lehrbüchern. — Des Hn. Vf. Beweife find feinem Hauptzwecke ziemlich angemeffen, fie find auch um ein gutes bündiger, als in manchen eigentlichen Lehrbüchern, allerdings auch fichtbarer, als wir fie von folchen Mathematikern erhalten, welche immerfort daran denken, dafs ihre Linien eigentlich nicht fichtbar find, und keine Fläche zufammenfetzen können; aber evidenter, als z. B. die *Karftenfchen*, möchten fie doch höchftens nur denen vorkommen, die fich nur durch *Wolfs* Anfangsgründe gebildet haben. — Man folle zur Findung des D lieber $(A - \frac{1}{2} x) . x b$ gebrauchen, indem man $A - a = x$ fetzt. Recht gut! Aber davon fo viel Aufhebens zu machen, wie S. 128. gefchieht! — *Richtige Begriffe von der Fruchtbarkeit des Ackers und der dazu nöthigen Zurichtung.* Nach 197. befitzen die aufgetrockneten Tobaksblätter ganz merkwürdige hygrofkopifche Eigenfchaften. *Die Taxe der Victualien.* Sehr gut! Ueberhaupt find wohl die Verhältniffe der Flächenfiguren: und ferner der körperlichen Räume vorzüglich gefchickt, um den grofsen Haufen zu überführen, dafs feine natürliche Geometrie nicht weit her fey. *Von alten Mauern.* Die Ziegel follen genauer gemacht werden, damit man zu ihrer Einpaffung nicht fo vielen Kütt nöthig habe: fo könne man ihn beffer machen, und alles liege fefter, befonders durch Verkleinerung der verticalen Fugen. *Baumfchulen für Obftbäume.* Wied rum viel eigene, und im grofsen angeftellte Erfahrung, pragmatifch erzählt. Nach Pommern kommen ganze Laftwagen mit jungen Stämmen. Erft nach 20 und mehr Jahren pflegt es fich zu zeigen, ob man etwa Holzäpfel und Holz-

Holzbirne aus dem Thüringer Walde erzogen habe. Die Thüringer wissen die jungen Waldreiser mit leichter Mühe so weit zu veredeln, dass man ihnen erst bey ihrer späten Fruchtbarkeit das wilde Wesen anmerket, und durch gehörige Verschneidung können sie ihnen sogar das Ansehen von oculirten Bäumen verschaffen. (Auf das letztere möchte es doch wohl bey diesem Betruge eigentlich ankommen.) *Erklärung einiger wunderlicher (n) Vorempfindungen der Thiere.* Die wilden Gänse fliegen allemal so hoch, dass der beste Flintenschuss sie nicht erreichen kann. Aber Rec. weiss es von einem, ihm sehr lieben und verehrungswerthen, Jäger, dass man den wilden Gänsen zu Pferde nachsetzt, und ob diese gleich damit unzufrieden, schon um ein merkliches höher gestiegen sind, so werden sie dennoch getroffen. Auch ziehen sie ja oft genug so gar über den Städten so niedrig, dass man durch Vergleichung mit den Schorsteinen sich leicht überzeugen kann, dass man sie schiessen könne. Dergleichen rasche Voraussetzungen kommen nun freylich mehrere vor. Aber das hindert nicht, das viele Gute dieses reichhaltigen Buches zu erkennen. Der gegenwärtige Band hält nur ⅓ von des Hn. Vf. Vorrath, und die Fortsetzung muss unterbleiben, wenn sich nicht mehrere Abnehmer finden. Das wäre Schade! Damit wir zu unserm Theile alles thun, was uns diese gar nicht alltägliche Zeitschrift zu empfehlen, füglich und recht scheint; so wollen wir noch anführen, dass der Hr. Vf. schon 1769 von der Akademie für die Beantwortung der Preisaufgabe gekrönt wurde, welche die gemeinnützliche Verbindung der Mathematik und Physik mit der Oekonomie zur Absicht hatte.

WEISSENFELS und LEIPZIG, b. Severin: *Nebenstunden eines Staatsmannes, oder Versuche im Geschmack des Montagne. Aus dem französischen von K. H. Zwey Theile.* 1788. gr. 8.

Dieses Buch, dessen Original in der A. L. Z. 1788. N. 62 angezeigt ist, verdiente eine Uebersetzung, und zum Glück ist sie in die Hände eines Mannes gefallen, der dieser Arbeit völlig gewachsen war, und dem sie Ehre macht.

EISENACH, b. Wittekind: *B. von Hellfeld Beyträge zum Staatsrecht und der Geschichte von Sachsen,* aus ungedruckten Quellen. *Zweyter Theil.* 1788. 410 S. 8.

Die Erscheinung dieses zweyten Theils hat uns aufs neue mit Wehmuth an den Verlust des für die Geschichte des Sächsischen Staatsrechts zu früh verstorbenen gelehrten Vf., erinnert. Auch dieser Theil enthält schätzbare Documente, welche die allgemeinere Bekanntmachung allerdings verdienten. I) *Beurkundete Nachricht von den Vormundschaftsstreitigkeiten nach Ableben Herz. Johann Wilhelms zu S. Weimar und denen bey jener Gelegenheit gepflogenen Ständischen Berathschlagungen* 1573, mit 32 Beylagen, verdient vorzügliche Aufmerksamkeit. Graf Günther von Schwarzburg, mit der Regierung und dem Ministerium des Herz. Johann Wilhelms unzufrieden, war die Haupttriebfeder des landständischen Widerstandes, und im Grunde das einzige Werkzeug zur Vernichtung eines Testaments, das zwar den gesetzlichen Vormund übergangen hatte, aber nach den Befugnissen der Sächsischen Häuser gültig war, und auch noch lang nach seinem Tode in allen andern Punkten vor gültig gehalten wurde. Der sel. Vf. hat die Geschichte und den Erfolg dieses Testaments sehr gut auseinander gesetzt. II) *Aktenmässige Geschichte der Altenburgischen und Weimarischen Landestheilung vom Jahre* 1603, auch wichtig. Der Theilungsvertrag zwischen dem Herzog Johann und seines Bruders Friedrich Wilhelms Kinder wird hier zum erstenmal mitgetheilt, und aus der ganzen Vorstellung des Vf. sowohl als aus den beygebrachten Urkunden wird es begreiflich, warum wider alle Erwartung, gegen alle vorher und in der Folge bey den Sächsischen Landestheilungen beobachteten Grundsätze der Altenburgische Theil für die Söhne Friedrich Wilhelms gewählt wurde. III) *Herz. Friedrich Wilhelms zu Sachsen-Weimar reuevolles Bekenntniß und Klage über den zerrütteten Zustand seines Hof- und Kammerwesens* 1591. Die Bitte des Kurfürstlichen Hofes, dass Friedrich Wilhelm der unordentlichen Haushaltung des damaligen Koburgischen Hofes steuern möchte, machte so viel Eindruck auf ihn, dass er den lang eingerissenen und schon oft zu seinem Schaden empfundenen Unordnungen seines eignen Kammerwesens zuerst abzuhelfen für nöthig fand. Sein in dieser Absicht an seine Kammerräthe abgelassenes und hier mitgetheiltes Schreiben fasst eines Fürsten würdige Entschliessungen in sich. IV) *Urkunden und Nachrichten, die Versammlung des Obersächsischen Kreises zu Jüterbock vom Jahre* 1623, *und die erfolgte Absendung des Sächs. Weimar. Hofraths, Friedrich Hortleders, zu derselben betr.*, aus den Hortlederischen Handschriften in der Herzogl. Regierungsbibliothek. Ausser dem Ausschreiben des Kurfürsten Johann Georgs, der Vollmacht und der Instruction des Herzogs Albrecht liefert dieser Aufsatz auch Hortleders Reisememorial und Verzeichniss seiner Reisekosten, welche beide unterhaltend und für die Kenntniss der damaligen Zeit belehrend sind. Hortleder bekam als Gesandter eines wichtigen Herzogl. Sächsischen Hauses für Reisekosten, Zehrung und allen Aufwand von Weimar nach Jüterbock, als Gesandter in Jüterbock, und von da wieder zurück, nicht mehr als die Summe von 220 Rthlr. Diese berechnet der ehrliche Mann auf das Genaueste, und sagt am Ende: „Hierüber hab ich auf mich selbst die„ser Reise halber gewandt, 4 Rthlr. 11 gr. vor „ein paar corduanische Stiefeln und Sporenleder, „und

„und 9 Rthlr. 12 gr. 7 Pf. vor einen neuen tuche-„nen Reiserock. Und steht bey M. Gn. F., ob Ih-„re F. Gn. mir diese beiden Ausgaben gnädig er-„lassen wollen, in Betrachtung, dass ich deren au-„sser dieser Reise nicht bedurfte. Wo aber nicht, „bin ich erböthig, solche an künftigen meinen „Michaelzinss wieder abkürzen zu lassen." Zuverlässig würde sich Hortleder besser gestanden haben, wenn unsre heutigen Diätengelder mit den freyen Reisekosten schon damals Mode gewesen wären. Die diesem Auffatze beygefügten Briefe des Kurf. Georg Wilhelms von Brandenburg an Herzog Wilhelm zu Sachsen-Weimar, und dessen Antwort ist merkwürdig. V) *Mannengerichte in Sachsen durch einige Urkunden vom Jahr 1642 erläutert.* VI) *Urkunden, die Sachsen-Gothaische Landestheilung von den Jahren 1680 und 1681 betr.* Die Theilung ward, wie alle vorhergegangene und nachher erfolgte Sächsische Landestheilungen, auf den damaligen Bestand der sämmtlichen Kammereinkünfte aller vom Herzog Ernst besessenen Länder gegründet, ohne den Punkt in Anschlag zu bringen, ob nicht ein Land oder ein Amt nach seiner Lage, nach seinen Producten grösrer künftiger Verbesserungen fähiger sey, als das andre. Das wichtigste sind die damals entworfenen und hier zum erstenmal im Druck mitgetheilten Aemteranschäge, die bey den Landesportionen der Herzoge Albrecht und Bernhard zum Grunde gelegt wurden. VII) *Beytrag zur Lebensgeschichte Friedrichs I Herz. zu Sachsengotha.* — Der bey dem Leichenbegängnisse dieses Fürsten abgelesene Lebenslauf desselben. Indessen wünschen wir, dass, wie Moser das Andenken des Vaters auf gleiche Art erneuert hat, das Andenken aller seiner Söhne erneuert würde, weil sie alle würdige Nachfolger des Vaters und gute deutsche Fürsten waren. VIII) *Landschaftliche Verfassung des Herzogthums Gotha.* — Wir wünschen von ganzem Herzen, dass der Verlust, den die Staatsgeschichte der Sächsischen Herzogthümer mit dem verstorbenen Vf. erlitten hat, durch einen eben so fleissigen und patriotisch gesinnten Gelehrten ersetzt werden möchte. Die Geschichte derselben würde überaus gewinnen, wenn die Quellen zu derselben mehr, als es bisher geschehen ist, geöffnet würden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STRALSUND, b. Struck: *Stralsundisches Gesangbuch* zur Beförderung der öffentlichen und häuslichen Andacht. 1787. 438 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieses Gesangbuch enthält 511 Lieder in 3 Abtheilungen, 1) über die Lehren des christlichen Glaubens No. 1 — 221. 2) über die Tugendlehren des Christenthums, No. 222 — 431. 3) für besondere Zeiten, Umstände und Personen No. 432 — 551. Dem Gesangbuche selbst sind, ausser dem alphabetischen Register noch drey Anhänge beygefügt: 1) einige Gebete und Andachten; 2) Erweckungen und Lebensregeln aus der heil. Schrift, Kernsprüche aus der Bibel, die unter 32 Pflicht- und Tugendrubriken aufgeführet stehen; 3) ein Verzeichniss der Evangelien- und Epistel-texte an allen Sonn- und Festtagen. Man findet hier nicht nur viel neue, sondern auch mehrere alte verbesserte und modernisirte Lieder aus den besten Liedersammlungen und Gesangbüchern genommen. Im Grunde aber ist dies Gesangbuch eine neue, ein wenig veränderte und vermehrte, Auflage des neuen 1781 gedruckten Berlinschen Gesangbuchs, denn nicht nur die neuern, sondern auch die alten Lieder, und zwar diese mit den nemlichen Verbesserungen sind aus dem Berl. Gesangbuch in dies Stralsundische übergegangen. So sind von den 122 Liedern, die im Berl. Gef. Buch von A bis F. im Register stehen, 110 in dieses aufgenommen worden. Eben die Bewandniss hat es nicht nur mit dem ersten Anhange der gesammleten Gebete und Andachten, sondern auch mit dem 2ten von Erweckungen- und Lebensregeln aus der heil. Schrift, wo die nemlichen Rubriken, (doch ein wenig vermehrt) eben die Bibelsprüche in einerley Folgeordnung, wie im Berl. G. B. aufgeführt sind. Der allgemeine Beyfall, mit dem wenigstens von dem vernünftigern Theil des Publikums das Berl. Gesangbuch ist aufgenommen worden, wird nun gewiss auch dies Stralsundsche treffen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Sens*, b. der W. Tarbé: *Arcas, pastorale sur les assemblées provinciales, par M. l'abbé Chaisneau.* 1788. 8. 92 S. (9 gr.) Eine Allegorie von der Art, wie sie durch den Zeitpunkt der National-Versammlung in Frankreich zu hunderten ausgebrütet wurden. Uebrigens ist diese Pastorale in einem edlen Stil geschrieben, und verräth gute Gesinnungen und gute Wünsche. Wenn es S. 47. heisst: *il vit les travaux négligés les moeurs corrompues, il vit toute l'Ile en combustion*, so ist dieses Bild nur zu wahr von dem jetzigen Zustande Frankreichs. Unter *Arcas* soll wahrscheinlich *Necker* verstanden werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 30ten Julius 1789.

GESCHICHTE.

JENA, b. Cuno's Erben: *Ehrenrettung der Lutherischen Reformation gegen zwey Kapitel in des K. K. Hofraths, Hrn. J. M.* (sollte heissen *M. J.*) *Schmids Geschichte der Teutschen, nebst einigen Bemerkungen über die gegenwärtige katholische Reformation im Oesterreichischen.* Von *Karl Leonhard Reinhold*, Herz. S. Weimar. Rath und Prof. der Philos. in Jena. 1789. 172 S. 8.

Recensiren dürfen wir freylich eine Abhandlung nicht, die schon seit einigen Jahren mit so verdientem und so allgemeinem Beyfall in einer unserer beliebtesten periodischen Schriften gelesen worden ist. Aber unser Vergnügen müssen wir wenigstens darüber bezeigen, dass sie nunmehr, wie wir längst wünschten, durch einen besondern Abdruck noch mehr ausgebreitet worden ist. Hr. R. hat keine beträchtliche Veränderungen darinn für nöthig erachtet. So wenig ein aufmerksamer Leser dieser vortreflichen *Ehrenrettung der Reformation* daran zweifeln darf, dass ihr Vf. nicht blos vertheidigen und widerlegen, sondern vielmehr einen höhern Endzweck im Grosen ausfüllen wollte; so sagt es doch der Vf. hier noch ausdrücklich: seine Absicht sey erreicht, wenn er hoffen dürfe, „Protestanten auf „die Wichtigkeit und den wahren Gebrauch der „Wohlthat, die sie der Reformation zu danken „haben, (er setzt sie in den freyen Vernunftgebrauch in der Religion,) „aufgeklärte Katholiken „aber auf die Quelle so vieler, von ihnen selbst „anerkannten, Uebel aufmerksam zu machen; „eine Quelle, die von ihnen über dem eifrigen „Bestreben, die unzähligen abgeleiteten Kanäle „derselben auszutrocknen, nicht selten aus den „Augen verloren wird.“ Wir setzen nichts mehr hinzu, als dass sich nicht leicht ein anderes Beyspiel ausfindig machen lassen dürfte, wo die feinsten und treffendsten, historisch-philosophischen, Beobachtungen das durch die schlaueste Chikane zum Nachtheil der historischen Wahrheit vorsetzlich gestiftete Gewirre so leicht und so siegreich durchbrochen und zerstört hätten, als eben hier. Der *Anhang*, oder die auf dem Titel angekündigten *Bemerkungen*, fangen auf S. 136 an. Sie waren auch für den *deutschen Merkur* schon im J. 1784 geschrieben, zwar in einem mit dem vorigen Aufsatze verwandten, aber doch zugleich verschiedenem Zwecke. Nach einigen sehr richtigen Anmerkungen, insonderheit, dass unser Vaterland schon unendlich viel gewonnen hätte, wenn es auch in seiner Erleuchtung nicht viel weiter, als bis zu der heut zu Tage ziemlich allgemeinen Erkenntniss, gekommen wäre, „dass, „wenn den grössten und allgemeinsten Uebeln „der Menschheit abgeholfen werden könne, es „durch Aufklärung geschehen müsse,“ und auf der andern Seite: „dass alles wieder verloren „wäre, wenn wir uns allgemein einbildeten, die „Stufe von Aufklärung schon erreicht zu haben, „von welcher wir uns jene Hülfe versprechen „könnten,“ würdigt Hr. R. den Werth, den Umfang und die Folgen der angehenden Reformation in den österreichischen Staaten überaus lehrreich, besonders für eine Menge kurzsichtiger und gutherziger Protestanten, welche bereits die Scheidewand wanken zu sehen glaubten, die sie von ihren katholischen Brüdern trennt. Er zeigt insonderheit, dass eben der Primat der Römischen Bischöfe, der, dem Schein nach, im Oesterreichischen so sehr herabgesetzt worden ist, eben daselbst in den neuesten Jahren eine Menge neuer Unterstützungen erhalten habe; dass das Hofdecret, welches im J. 1782 alle Mönche, die von ihren Gelübden losgesagt werden wollten, an die Bischöfe ihres Kirchsprengels verwies, ganz fruchtlos gewesen sey; dass einer der ersten Römischen Satrapen, der Cardinalerzbischof zu Wien, mitten in der Hauptstadt seine Befehle den Befehlen des Kaisers entgegengesetzt, und den Gebrauch der Bewilligung seines Monarchen für Todtsünde erklärt; dass ebenderselbe bey der Aufhebung der Klosterschulen nur zu kräftig für das Interesse des päpstlichen Stuls gesorgt habe; dass durch alle österreichischen Vorkehrungen gegen das Mönchswesen, eigentlich nur — Gebäude entmöncht worden seyn, und dass durch die Aufhebung ganzer Orden, die Secularisationen so vieler Klöster, Execrationen ihrer Kirchen, u. s. w., weder der

Staat seine verlornen Bürger, noch diese ihre Menschenrechte zurück erhalten haben, und dass nicht etwan bloss die Kirche die aufgelöseten Mönche und Nonnen daselbst zur Ehelosigkeit, überhaupt zu einem traurigern Zustande, als aus dem sie gerissen worden sind, zwinge; sondern dass der Staat der Kirche dazu seine mächtigen Arme immer noch zu leihen fortfahre. Lauter wichtige Wahrheiten, die man hier mehr als irgendwo beherzigen, ja empfinden lernt!

Frankfurt u. Leipzig: *Geschichte und Ursachen der Kriege zwischen den Russen und Türken, auch Preussen und Holländern, aus ächten Quellen geschöpfet.* Erstes St. 1787. Zweytes St. 1788. zusammen 24 Bogen. 4. (16 gr.)

Wahrlich nicht aus ächten Quellen, sondern aus den trübsten Pfützen ist dieses Geschmiere geschöpft. Der gütige Verfasser glaubt dem lesebegierigen Publico keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn er die Irrungen, welche in neueren Zeiten zwischen *beeden* Mächten, (den Russen und Türken) *vorwalteten*, der Reihe nach in möglichster Kürze erzählete. — Das erste Heft enthält die Geschichte des Kriegs, der nach dem „beynahe unversehens erfolgten" Tode des Königs Augusts III zwischen den Türken und Russen entstand, bis auf den Frieden zu Kainardschi. Das zweyte die Geschichte der vereinigten Niederlande bis auf die wieder hergestellte Statthalterwürde 1747 und ihre Staatsverfassung; elend genug, aber doch erträglicher als die Erzählung im ersten Hefte. Vorne stehet ein hingesudelter Weiberkopf, der die Kaiserinn von Russland vorstellen soll. Der Vf. drohet mit mehrern Heften *vorzurücken.* Es wäre viel, wenn diese höchst elende Compilation Fortgang hätte. — Von weit grösserm Werth ist:

Wien: *Geschichte des Kriegs zwischen Russland und der Pforte von* 1768 *bis* 1774. 1788. 22 Bog. 8.

Das Buch ist aus dem Englischen übersetzt, wie die Vorrede sagt, und der Verleger hat dabey die Absicht gehabt „den Herren Officieren der k. k. Armee um *den möglichst wohlfeilsten Preis* eine Geschichte dieses Krieges noch während des Winters, wo sie Frist zum Lesen haben, in die Hände zu geben." Diese Ankündigung liess uns nichts bessers vermuthen, als das war, wodurch wir uns eben erst durchgearbeitet hatten. Aber wir fanden gleich auf den ersten Seiten den Unterschied. Das Original des Buchs scheint in monatlichen oder Quartalpamphlets heraus gekommen zu seyn; der Uebersetzer hat nicht Kunst genung gehabt, dieses zu verstecken. Daher wird auf den ersten Bogen des Buchs öfters von Vermuthungen oder Erwartungen geredet, und auf den letztern auf dieselben hingewiesen, wenn sie entweder in Erfüllung gegangen sind oder nicht, wie in historischen Journalen zu geschehen pflegt. Auch ist der Uebersetzer so wenig aufmerksam gewesen, dass er im Deutschen da gleichfalls im Perfectum und Praesens spricht, wo es der Engländer mit Recht thut. Wenn wir dieses, die häufige Auslassung der Hülfszeitwörter *seyn* und *haben*, und einige Provincialausdrücke abrechnen, so ist die Uebersetzung lesbar. Das Buch ist nicht bestimmt, dem Historiker neue Aufklärungen, oder dem Officier taktischen Unterricht zu geben, sondern es ist eine allgemeine Erzählung der Kriegsvorfälle und der Unterhandlungen, wie sie ein geschickter Compilator aus den Zeitungen und öffentlichen Schriften ziehen kann. Besonders sind die Unternehmungen der russischen Flotte im mittelländischen Meere gut erzählt, und es scheint, als wenn der Vf. dabey zuweilen Privatnachrichten, vermuthlich von den dabey gegenwärtigen englischen Officieren vor Augen gehabt hat. Sehr anschaulich und anziehend ist S. 206 die Schlacht bey Scio und die Verbrennung der Türkischen Flotte bey Tschesme beschrieben. Auch hier erhält der Graf Orlow viel Lob, wegen seiner menschenliebenden Denkungsart, welches wir an mehrern Orten bestätiget gefunden haben. Die Friedensunterhandlungen sind am schlechtesten und bloss Zeitungsmässig erzählt. Kein Wort von Oesterreichs und Preussens Gesinnungen bey denselben, und bey Russlands Glück. Wer indessen die Begebenheiten dieses Kriegs in seinem Gedächtnisse bey den jetzigen Zeitläuften wieder auffrischen, oder eine allgemeine Uebersicht des Krigs zu haben wünscht, dem können wir das Buch bey allen seinen kleinen Fehlern mit Fug anempfehlen.

Reutlingen, bey Grötzinger: *Historisches Handbuch auf alle Tage im Jahre*, hauptsächlich den Jünglingen gewidmet von *Seybold.* 1788. 424 S. ohne Vorrede, Almanach mit den Namen berühmter Männer in verschiedenen Fächern und Pränumerantenverz. kl. 8. (1 Rthlr.)

Man vermisst an diesem Handbuche erstlich Mangel an Auswahl. Es kommen darinn höchst unbedeutende Menschen und Begebenheiten in Menge vor. Zweytens Mangel an irgend einem Plan in dem Entwurfe, in der Zusammenstellung und in der Einkleidung. Was sollen, z. B., die Erläuterungen und Berichtigungen eines Inglers, u. a. m. in einem Buche, das höchstens ein nützlicher Zeitvertreib für Jünglinge seyn kann? — Der oft angebrachte Witz wird auch oft dem Leser fast unausstehlich seyn; z. B. der über die Hüte in Schweden S. 220 und der von der Nase S. 345. — In den angestellten Betrachtungen ist viel falsches und schiefes, welches bey dem, der durch eine solche Schrift richtige Einsichten verbreiten will, am wenigsten zu verzeihen ist. Dahin rechnen

nen wir nun gleich die Vorrede, und das, was darinn von glücklichen und unglücklichen Tagen gesagt wird. Zwar sagt der Vf.: *Ich für meine Person halte dieses Zusammentreffen für zufällig.* Wozu dann aber die zum Aberglauben so leicht führende Behauptung? Wozu die Anführung von Beyspielen aus einem Buche, das bekanntlich ein, nicht ohne Absicht geschriebener, Roman ist? Ferner; kann wohl etwas moralisch falscher seyn, als dieser Satz? S. 35. August II *opferte* das Kurfürstenthum Sachsen *auf, um die polnische Krone zu erhalten, die allenfalls nur alsdenn einigen Reitz haben kann, wenn es ein König einmal dahin bringt, sich souverain zu machen und die Erbfolge zu erhalten.* Hier ist nicht die Frage davon, warum August die polnische Krone wünschte. Allein sollte nicht ein grosdenkender Mann lieber wünschen, der freygewählte König einer freyen Nation zu seyn, als selbst souverain geboren zu seyn, geschweige dann sich zum souverainen König zu machen? Wir führen noch schliesslich S. 192 an, wo auf dem 17ten Jul. steht: *Joseph besucht Hallern, 1777.* Wenn Haller zum Kaiser gesagt hat: *das ist der schönste Tag meines Lebens*; so ist das ein artiges Compliment gewesen. Aber wenn Hr. S. das sagt, so ist es eine übertriebene Schmeicheley, die der Zusatz; *und ein nicht minder schöner in Josephs Leben!* nicht verbessert. Wer Jünglinge bilden, zumal zu Gelehrten bilden will, muss ihnen einschärfen, dass Freyheit und persönliche Unabhängigkeit das gröste Glück ist; dass sie lernen müssen, sich über den Beyfall der Grossen, selbst über den Besitz vieler irdischen Güter, wegzusetzen. Dadurch wurden und waren die Weltweisen des Alterthums wirklich gros und nützlich. Schliesslich noch bemerken wir, dass wir von Hn. S. eine richtigere Uebersetzung des Epigramms:

Par urbi domus haec, urbs orbi, neutra triumphis
Et belli et pacis par, Ludovice, tuis

erwartet hätten, als S. 49 steht. Es müsste heissen: Gleich ist dies Haus *einer* Stadt, diese Stadt *einer* Welt u. s. w. Dies zeigt die Nachlässigkeit, womit das Ganze verfertiget ist. An historischen Fehlern mangelt es auch nicht.

1. Lausanne: *Nähere Beleuchtung der Lebensgeschichte des Freyherrn von Trenk*, wider die Beschuldigungen gegen Friedrich den Grossen, von einem Brandenburgischen Patrioten. Neue, durchaus revidirte Originalausgabe, nebst einer Replik auf Trenks Vertheidigung gegen die Beleuchtung. 1788. 150 S. 8. (8 gr.)
2. Frankfurt und Leipzig, bey Fleischer: *Wahrhafte Erzählung der Schicksale des gewesenen Kaiserl. Reichshofraths, Grafen von Grävenitz*, zur Rechtfertigung gegen die Beschuldigungen des Freyhn. von der Trenk, In einem Schreiben aus dem Meklenburgischen. 1788. 63 S. 8. (4 gr.)

Wäre Friedrichs des Grossen Regierung nicht so gelinde, nicht so völlig undespotisch gewesen, als sie wirklich war; nie würde die Trenkische Lebensbeschreibung so viel Aufsehen gemacht haben. Aber eben dieses war der Grund, warum sein Schicksal schon Aufmerksamkeit erregte, als er noch zu Magdeburg sass. Dieses ganz besondere Beyspiel von harter Strafe, ohne deutliche Bekanntmachung des Verbrechens, heftete aller Augen auf den, der sie litt. Kein Wunder also, dass man die Erzählung dieser sonderbaren Begebenheit begierig verschlang. Endlich aber scheint es doch mit der Trenkschen Lebensbeschreibung dahin gekommen zu seyn, dass man sie für eine Robinsoniade hält, womit sie die Aehnlichkeit hat, dass in beiden eine wahre Begebenheit zum Grunde liegt, die aber gewaltig verbrämt ist. So wie bey jener das wahr ist, dass einmal ein Matrose von einem englischen Schiffscapitän auf einer wüsten Insel abgesetzt ward und da verschiedene Jahre lebte; so ist in dieser auch das gewiss, dass Hr. von Trenk zu Glatz gesessen hat; aus diesem Gefängniss ausgebrochen; dann wieder in preussische Hände gefallen, und zu Magdeburg auf die Festung gesetzt worden ist. Was von allem übrigen wahr oder nicht wahr seyn mag, ist etwas schwer zu bestimmen. Die Schrift N. 1 fing zuerst an, diese Lebensbeschreibung zu beleuchten, und zeigte verschiedene offenbare Prahlereyen und Widersprüche in diesem Buche; auch zeigte die Schrift deutlich, dass die Art, wie der Vf. bey Bekanntmachung desselben verfahren, gar kein Zutrauen auf seine Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe errege. Dies hat besonders und mit Scharfsinn der zweyte Mitverfasser dieser Schrift gethan; denn der erste declamirt viel zu sehr im Eifer über Trenks Schimpfreden gegen Friedrich den Grossen. Es schien aber der guten Sache immer etwas dadurch abzugehn, dass in dem Trenkschen Leben keine recht erwiesene, und als solche documentirte Unwahrheit, bey den von ihm erzählten Thatsachen dargethan wurde. Dies ist nun in den Fouqueschen Denkwürdigkeiten, und auch in der jetzt N. 2. genannten Schrift geschehen, beides aber in dieser Auflage von N. 1. mit angeführt worden. Nun kann keiner mehr zweifeln, wes Geistes Kind Hr. v. Trenk ist. Wer so verläumden, und dabey noch dazu die Wahrheit aller seiner Aussagen so feyerlich verbürgen kann, als es Hr. v. Trenk gegen den General von Fouqué, dessen Tochter und den Grafen von Grävenitz thut, wovon man in N. 2 die deutlichsten Beweise findet, der verdient wohl in keiner seiner Aussagen viel Glauben. Freylich hat Trenk seine Lebensnachrichten so spät bekannt gemacht, dass nicht viel Zeugen gegen ihn auftreten können. Allein wem sollte wohl an diesen nicht gnügen? Indess hätte

te sich der Verf. von N. 1, da er S. 4. einen so hohen feyerlichen Ton anstimmt, wohl nennen müssen. Es scheint indess, als wenn der zweyte das Fehlende ersetzen wollte. Denn nachdem er in der Replik Trenks Verfahren im Ganzen so wohl, als besonders beym Verkauf seiner Schrift an vier Buchhändler, die er nun noch selbst heraus geben will, gehörig aus einander gesetzt hat, so fügt er noch besonders S. 147 ff. hinzu: „Der „Himmel sey beiden, (dem Verfasser und Verle-„ger der Beleuchtung) gnädig über alle die Wehe „Ihnen! die Hieber, die Hundepeitschen, die „Nasenstieber, die Prügel, und den soldatisch „fürchterlichen — Wind! — Doch wozu jetzt „mehr, da ich nächstens die Ehre haben werde, „mit dem Hrn Baron ein Wort ganz allein zu spre-„chen." Von dem Erfolg dieser Unterredung wird man ja wohl hoffentlich etwas zu hören bekommen.

Brünn, b. Trassler: *Kurzgefaßte Geschichte des Landes Mähren* — vom Verf. der topographischen Beschreibung Mährens. 1788. 224 S. 8. (20 gr.)

Eigentlich sollte dieses Werkchen ein Stück der in Prag heraus gekommenen topographischen Beschreibung Mährens seyn, wurde aber vom Herausgeber derselben zurück gesetzt: aus Gründen, die auch dem Rec. entscheidend vorkommen. Der Hr. Vf. hat es also besonders zum Behuf für Ungelehrte drucken lassen, erregt aber kein gutes Vorurtheil für seine Arbeit, wenn er versichert, „dass er sich ganz, — ohne sich an neuere „kehren, — nach dem *Pessina* gerichtet habe." Das ist eine Animosität, welche eben so wenig in der Geschichte, als gewisse Jesuitische Sätze in der Moral, Platz greifen dürfen; und gerade ein Epitomator kann und soll am ersten das: *ne quid falsi dicat* — sich empfohlen seyn lassen. Fast durchweg in der Geschichte der ältern Zeiten stösst man auf Fabeln und kahle Vermuthungen, wie sie sich Pessina's Zeitalter erlaubte, und in dem mittlern und neuern Zeitalter fehlt zweckmässige Auswahl; besonders hat der Hr. Vf. daran sehr unrecht gethan, dass er die Geschichte der Sitten, Cultur etc. fast gar nicht berührt, weil er „nur für Hauptbegebenheiten „Raum hätte!" Sind denn das nicht gerade Hauptbegebenheiten, die viel mehr, als neun Zehntheile dessen, was jetzo da steht, den Mährischen Leser interessiren würden? Uebrigens wird diese Arbeit ihre Bestimmung, nemlich Ungelehrten einen fasslichen Unterricht in der politischen Geschichte des Landes Mähren zu geben, hoffentlich nicht verfehlen, da der Hr. Vf. meistens leicht und plan schreibt und sehr oft zu billigen und richtigen Urtheilen gute Anleitung giebt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Leipzig*, b. Böhme: *Vorstellung der fürnehmsten regierenden Stämme der Welt, nach ihrem Abstamm* (ihrer Abstammung), *Besitzungen und Theilungen, nebst einer Karte, entworfen von Georg August von Breitenbauch*, fürstlich Sachsen-Weimarischen Kammerrath, u. s. w. 1788. 3 Bogen in gr. 8., nebst der einen halben Bogen grossen Landkarte. (6 gr.) Die Karte, in Verbindung mit der Erklärung, gewähret eine interessante geographisch-historische Uebersicht der jetzigen vornehmsten Reiche des Erdbodens, nach den Stämmen ihrer Regenten eingetheilt. Es ist der Pendant zu der 1787 herausgekommenen Karte und Beschreibung des Religionszustandes verschiedener Länder der Welt, wozu Hr. v. B. auf den letzten 7 Seiten dieser 3 Bogen Zusätze mittheilt. Hier erscheint ganz Europa unter neun herrschende Stämme getheilt, davon vier sich zur deutschen Nation zählen (nämlich das Lothringische, Anhaltische, Oldenburgische und Hohenzollerische Haus); die übrigen sind: der longobardische Stamm Azzo, das Savoyische, das Capetingische, Poniatowskysche und türkisch-osmannische Haus. Man siehet, dass der Verf. überall auf den ersten Stifter der Stämme zurück geht; und diese stehen auch mit auf der Karte bey allen den Ländern, die deren Nachkommen heut zu Tage besitzen. So z. B., steht bey Grossbrittannien, Canada, Neufundland, u. s. w. *St.* (Stamm) *Azzo Welfischer Linie.* So bey Spanien, Frankreich und den meisten amerikanischen Ländern *St. Hugo Capet.* Von den Stämmen, die in Asien, wo mehr als der dritte Theil unter europäischen, nämlich russischen und grossbrittannischen, Fürsten steht, hat der Verf. zwar die meisten der in den grösseren Staaten regierenden eingebornen Familien genennt: da aber die Nachrichten bey einigen nicht bis auf unsere Zeiten reichen oder nicht zusammenhängend sind; so konnte die Angabe bey solchen freylich nur muthmasslich bestimmt werden. Von Africa, davon ein Theil vom asiatischen Stamm der Osmanen, theils als Eigenthum, theils als Schutzland abhängig ist, ein andrer aber, nämlich Para und Habesch, die Obergewalt arabischer, also gleichfalls asiatischer, Fürsten, ein sehr geringer Theil aber die Oberherrschaft europäischer Regenten erkennet, sind, aus Mangel genauer Nachrichten, von den Stämmen, die im Innern dieses Erdentheils regieren, nur die im nördlichen und östlichen Theil herrschenden angezeigt worden.

Von der unermüdlichen Forschbegierde und von der ausgebreiteten Bekanntschaft des Verf. mit der Völkergeschichte lässt sich die weitere Verfolgung dieser neuen und artigen Idee erwarten; und alsdann würde eine Karte von grösserm Format auch eine deutlichere Vorstellung, als jetzt auf einem so eingeschränkten Raume, gewähren.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 30ten Julius 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Mayer: *Hamburgisches Privat-Recht*, erläutert von *Christian Daniel Anderson*, B. R. D. Erster Theil, 1782. 524 S. Zweyter Theil, 1784. 457 S. Dritter Theil, 1787. 350 S. Vierter Theil. 1789. 434 S. 8.

Bey dem Entschluss des Vf., einen vollständigen Commentar über Hamburgs Verfassung, Gerichtsgebräuche und Rechte zu schreiben, (denn wirklich umfasst das Werk weit mehr, als das auf dem Titel allein benannte *Privatrecht*), war es wohl nicht der glücklichste Gedanke, dies in einer dem noch bis jetzt neuesten Hamburgischen Statut vom Jahre 1603 Schritt vor Schritt folgenden Erläuterung zu thun. Zwar ist dies noch immer die *erste* Quelle des Hamburgischen Privatrechts; zwar ist die zahllose Schaar von neueren Gesetzen, Verfügungen und Observanzen, wodurch dasselbe in einer Zeit von beynahe zwey vollen Jahrhunderten derogirt, modificirt und erweitert worden, noch nirgends in beständiger Rücksicht auf dieses Statut vollständig gesammelt, zweckmäsig geordnet, und unter Einen Blick gebracht; zwar ging, nach der Vorrede zum 1sten Theil, des Vf. Absicht lediglich dahin, diese grosse Lücke auszufüllen, und dem angehenden Rechtsgelehrten sowohl, als dem Bürger selbst, ein Handbuch zu liefern, wo er dieses alles unter dem dahin gehörigen Titel und Artikel seines Stadtbuchs beysammen finden könnte. Aber eben diese Absicht hätte sich bey einer *systematischen Anordnung des Ganzen* unter jedesmaliger Allegirung der zur Sache gehörigen Artikel des Stadtbuchs, und unter Beyfügung der einen jeden derselben erläuterten Stellen der handschriftlichen Commentatoren eben wohl, und weit besser erreichen lassen, wobey die Uebersicht, die Vollständigkeit und der Zusammenhang des Ganzen, die Erleichterung des Gebrauchs, und die philosophischere Behandlung des Stoffes selbst, mithin sowohl der innre Werth des Werks, als die Brauchbarkeit desselben, auf gleiche Weise würde gewonnen haben, anstatt dass jetzt der Zusammenhang überall getrennt, manches längst Veraltete, offenbar Unbrauchbare und Mikrologische, blos dem alten Statut zu Ehren, mit hineingezogen, und mancher weit wichtigere Gegenstand entweder ganz übergangen, oder doch mit Gewalt an einen nichts weniger als schicklichen Ort hingezogen worden, wobey der Leser durch Verweisung von einer Stelle zur andern ermüdet, und die Brauchbarkeit des wahrscheinlich noch zu vielen Bänden anwachsenden Werks, besonders so lange kein zweckmäsiges Register hinzukommt, ungemein vermindert wird. Noch immer ist indessen diese Arbeit, auch in ihrer jetzigen Einrichtung, ein sehr schätzbarer Beytrag zum statutarischen Recht unsrer Nation, ein wohlthätiger Wegweiser für diejenigen Leser, denen sie zunächst bestimmt ist, und ein unverkennbares Denkmal von der Sachkenntniss und dem unermüdeten Fleiss des Vf., aber es hätte doch, unter systematischer Behandlung, ein ganz andres Werk daraus werden können, wie z. E. das ungefähr um gleiche Zeit erschienene *Schradersche Handbuch der vaterländischen Rechte in den Herzogthümern Schleswig und Holstein* ein in seiner Art vorzügliches Muster einer solchen Behandlung an die Hand giebt. — Sehr richtig geht der Vf. in dem (zwar eigentlich jenseits der Grenze der A. L. Z. liegenden, aber doch des Zusammenhangs wegen nothwendig mit in diese Anzeige gehörenden) *ersten Theil* von dem Grundsatz aus, das zu erläuternde Statut vom Jahr 1603 überall mit den noch ältern Statuten zu vergleichen, und so den Sinn des Gesetzes selbst durch die Entstehungsgeschichte desselben aus den noch ältern Gesetzen zu entwickeln. In dieser Absicht sind diese noch älteren bisher ungedruckten Statuten in einem, theils nach dem im Stadtarchiv vorhandenen Originalurkunden, und in deren Ermangelung, nach den ältesten und glaubwürdigsten Handschriften, unter den Augen des Herausgebers besorgten äusserst correcten Abdruck, unter Beyfügung der in andern zeitverwandten Handschriften vorkommenden Varianten, und kurzer diplomatischer, etymologischer, historischer und juristischer Anmerkungen, theils von dem Herausgeber selbst, theils von ältern Commentatoren, vorausgeschickt worden.

den, unter welchen letztern sich vorzüglich die Glossen des grossen Sprachforschers seiner Zeit, des ehemaligen Hamburgischen Bürgermeisters *Joh. Anderson*, auszeichnen, und einen reichen Schatz für die ältere Sprachkunde des nördlichen Deutschlands enthalten. Diese vorangeschickten Statuten sind: 1) das Stadtrecht oder Ordelbook (Urtheilbuch) vom Jahr 1270. (Hr. A. vermuthet aus guten Gründen, dass noch ein älteres Statut, und zwar vor dem Jahr 1235 existirt habe, wovon aber keine nähern Spuren vorhanden sind.) 2) Das Stadtbuch oder Ordelbook vom J. 1276, beynah mit dem vorigen gleichlautend. 3) Das Stadtrecht vom J. 1292. 4) Das Stadtrecht vom J. 1497. Diese 4 Codices machen den Inhalt des ersten Bandes aus, dem annoch als Anhang beygefügt ist: 1) ein Laudum des Hamburgischen Senats über einen Streit zwischen den Herzogen von Mecklenburg und der Stadt Lübek, aus dem 15ten Jahrhundert, und 2) eine Nachricht von der Hamb. *Bursprake*, (einem alten Polizeygesetz,) und den *Recessen* oder Grundgesetzen zwischen Rath und Bürgerschaft, von denen die neueren, hauptsächlich der Wahlrecess von 1663, der sogenannte Windischgräzische Recess von 1674, das Reglement der Raths- und Bürgerconvente von 1710, und der Hauptrecess von 1712 als die eigentlichen Grundgesetze der jetzigen Verfassung, wohl hätten *in extenso* eingerückt, auch aus den bloss beyläufig erwähnten, eine starke Anzahl von Bänden ausmachenden, und die eigentlichen Annalen der Gesetzgebung enthaltenden nie gedruckten *actis Conventuum Senatus et Civium* ein zweckmässig bearbeiteter Auszug beygefügt werden mögen, anstatt dass der Vf. sich auf eine wirklich zu mangelhafte Weise damit begnügt hat, in den folgenden Theilen bey den durch eben diese Gesetze gänzlich derogirten Titeln des Statuts vom Jahr 1603, einzelne Stellen derselben beyläufig einzuschalten.

Der 2te, 3te, und 4te Band enthalten, nach vorausgeschickter Einleitung über die Entstehung und Promulgation des Statuts von 1603, und über die verschiedenen Ausgaben desselben, und nach einem gleichfalls vorangeschickten, aus 72 Seiten bestehenden, meistens vollständigen Verzeichniss der über das ganze Statut und über einzelne Titel und Artikel desselben vorhandenen Commentatoren, (grossentheils Inauguraldissertationen dortiger Rechtsgelehrten); den ersten bis 13ten Titel des ersten Theils des Statuts selbst und in dem einem jeden einzelnen Artikel beygefügten sachreichen Commentar eine ausführliche und gründliche Erläuterung von den Rathsstellen und deren Besetzung; (hier vermisst man ungerne die so ganz hieher gehörige Erläuterung der eigentlichen Grundgesetze, des Verhältnisses zwischen Rath und Bürgerschaft, der Prärogativen des Raths und der Gerechtsame der bürgerlichen Collegien; eine wesentliche Lücke, die dem Werke das Verdienst der Vollständigkeit benimmt,) von Vergleichscommissionen, von den Verlassungen, Impugnationen, Umschreibungen und öffentlichen Hypothekenbüchern, von dem Bürgerrecht, von den verschiedenen Gerichtsinstanzen, von den vorhandenen Gerichtsordnungen, auch dahin gehörigen Mandaten und gemeinen Bescheiden, (welche alle dem 3ten Bande wörtlich eingerückt sind, und den grössten Theil desselben ausmachen;) von dem Niedergericht, dessen Mitgliedern, Officianten, und dem niedergerichtlichen Process; von dem Supplicationsverfahren, und von dem sogenannten Dielen-Process. Der folgende 5te Band soll den Schluss des gerichtlichen Verfahrens enthalten, und sodann in dem Commentar zum 2ten und 3ten Theil des Statuts das eigentliche Privatrecht nachfolgen. — Wir wünschen sehr, dass der fleissige und gelehrte Vf., ehe er zum zweyten Theile des Statuts fortgeht, die erwähnte Lücke in dem innern Staatsrecht durch Einrückung und zweckmässige Erläuterung der vorhin nahmhaft gemachten Fundamentalgesetze ausfüllen, und sodann über den Inhalt sämtlicher den ersten Theil des Statuts erläuternder Bände ein vollständiges Register beyfügen möge.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Das unjustificirliche Betragen des Herrn Cäsar Zoglio Nunzius in München*, Erzbischofes zu Athen. Sammt der von Pius VI an den Herrn Nuntius erlassenen *Decimations - Bulle*, und dem zur Reichsdictatur gebrachten *Kais. Hofdecret*, die ständigen Nuntiaturgerichte in Deutschland, und derselben vermöge anmasslicher Facultäten und Jurisdiction wagende Eingriffe in die erz - und bischöflichen Diöcesanrechte betreffend. 1788. 158 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. erzählt das Benehmen des Nuntius Zoglio seit seiner Ankunft mit Freymüthigkeit, Anstand und Mässigung, aber in einer manchmal harten und unrichtigen Sprache, wie man es schon aus dem Titel selbst ersehen kann. Anfänglich sagt er, wäre Zoglio als ein bloss politischer Gesandter des Papsts angekündigt worden; auch der Münchner Hof hätte sich erklärt, seine Aufstellung ziele nur zur Erleichterung der Unterthanen, damit sie nicht gezwungen werden, nach Wien, Luzern, Kölln, oder gar nach Rom zu recurriren, keineswegs aber zur Beeinträchtigung der Ordinarien in ihren Diöcesanrechten ab, um so das Publicum im Voraus einzuschläfern. Nach und nach aber zog Zoglio die Maske ab, und bewies durch seine unjustificirliche, den Rechten der Bischöfe gerade widersprechende, Handlungen, dass er den in Deutschland zum Unglück bisher nur zu sehr bekannten Legaten wie ein Tropfen Wasser dem andern, gleiche. Einige dieser Handlungen erzählt der Vf. mit beygefügten Gegengründen, und schliesst jede mit dem Refrein: Zoglio möge nun sehen, wie er sie justificiren

ficiren könne. (Warum denn nicht *rechtfertigen?* besonders da man mit dem Worte *justificiren* einen ganz andern Begriff zu verbinden pflegt.) Die meisten dieser Handlungen sind ertheilte Dispensationen, versuchte Exemtionen von der bischöfl. Macht, eine Appellation, welche die heilige Nuntiatur (*sacra nuntiatura*) um übermäsige Taxen entledigte, und die berufene Decimationsbulle in Bayern; worinn der Nuntius Zoglio, Bischof von Athen, das Recht bekömmt, deutsche Fürstbischöfe zu excommuniciren, zu suspendiren und abzusetzen!! Wider solche offenbare Eingriffe giebt es, nach der Meynung des Vf., nur ein Mittel, welches das kaif. Hofdecret v. 9 Aug. 1788 an die Hand giebt, nemlich, durch ein allgemeines Reichsgesetz die ständigen Nuntiaturen mit Gerichtsbarkeit auf ewig abzuschaffen. Zu diesem heilsamen Schritte ermahnt er die Reichsstände, und hebt zugleich die Zweifel, die man über die Frage machen könnte: ob diese Streitigkeiten für die gesammten Stände gebracht werden müssten? Am Ende ist beygedruckt: a) das Circulare des Nuntius an die Bischöfe, deren Kirchsprengel sich durch Bayern erstrecken, womit er die Decimationsbulle begleitete. b) Die Decimationsbulle selbst, in welcher man nebst andern auch diese erbaulichen Worte lesen kann: *elector nobis humiliter supplicari fecit, ut illi benignitate apostolica dignaremur* — zu erlauben, seine eignen Unterthanen zu besteuern! c) Ein donnernder Brief des vortreflichen H. Fürstbischofs von Salzburg v. 28 Jul. 1788 an den Papst, worinn er ihn ermahnet, diese ärgerliche Decimationsbulle zurückzunehmen, und sich nicht dem ganzen Unwillen der Deutschen, den sie zur Folge haben müsste, auszusetzen. e) Aeusserung der Pfalzbayrischen Gesandschaft darüber v. 27 Aug. ejusd. Dies wäre kurz der Inhalt gegenwärtiger Schrift. Nur noch einige kleine Bemerkungen: Der Vf. meynt, die Münchner Nuntiatur werde die Epoche des gänzlichen Umsturzes der röm. Curia in deutschen Landen seyn S. 2. 3. etc. Aber wie wenig kennt er uns Deutsche, und unsere — Geduld, damit wir uns des gelindesten Ausdrucks bedienen, alles zu tragen, was man uns auflegt, und wie sehr widerlegt ihn die seit der Erscheinung seiner Schrift unnütz verstrichene Zeit! Das verschiedene Interesse der Fürsten macht fast alle ins Allgemeine wirkende Vorschläge scheitern. Ist nicht der geistliche Rath in München selbst das Werkzeug Zoglio's, und der Curie? (S. 6.) Treten nicht täglich Schriftsteller und auch Höfe auf, die über die reichstägliche Berathschlagung tausend neue Zweifel ersinnen, und die gröste Schonung gegen den Papst empfehlen, der für Deutsche nie eine hatte? Bringt nicht der Vf. selbst S. 98 den Einwurf an, den er in seinen Antworten nicht widerlegt, dass aus den Emser Punctationen der erzbischöfliche Despotismus klar hervorleuchte?

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Die entlarvte Verläumdung des Verfassers des Werkchens, genannt: Das unjustificirliche Betragen des H. Caesar Zoglio, Nunzius in München etc.* 8. Mannh. 1789 115 S. Der Vf. behauptet, die in dem, *das unjustificirl. Betragen* etc. benannten Werkchen gegen den Hn. Nuncium Zoglio geäusserte Beschuldigungen, seyn zum Theile in einem falschen Lichte vorgetragen, oder übertrieben, und zum Theile ganz falsch. Dem zu Folge geht er die bemeldeten Beschuldigungen widerlegend durch und erregt die Aufmerksamkeit des Publici, wie der Gegentheil diese Widerlegung beantworten werde. Merkwürdig ist S. 6. die Behauptung; dass den Herzogen in Baiern im Geistlichen besondere Landesherrl. Rechte zuständen, deren sich kein anderer kathol. weltl. Fürst in Deutschland zu erfreuen hätte und dass sie derselben Handhabung einem geistlichen Rathe zu übertragen befugt seyn, der *einigen Ordinariaten* ein Stein des Anstoses und ein blutiger Dorn in den Augen sey.

Preuves historiques et Pieces justificatives qui demontrent à suffisance de Droits que depuis l'origine des Fiefs, les Pays-Bas ont constamment fait partie de l'Empire ou Corps Germanique 8. M. DCC. LXXXIX. 96 S. Veranlassung und Zweck dieser Piece giebt ihr Schluss zu erkennen, den wir abschreiben wollen: „*L'Empire a donc un droit incontestable de veiller à la conservation des Privileges du Cercle de Bourgogne, qui ne peut les perdre, sans que l'Empire s'en ressente tôt ou tard.*"

„*Les Pays-Bas, comme Cercle de Bourgogne, ont donc le droit de réclamer la protection, et l'assistance de l Empire qui du moment que les motifs en sont fondés ne pourroit s'y refuser, sans méconnoitre ses véritables interêts et sa gloire; et sans faire ici l'énumération de ces motifs, trop connus aujourd'hui de l'Europe entiere, peut-il en exister de mieux fondés et de plus legitimes?*

Nähere Ausführung und Fortsetzung der unparteyischen Gedanken über die dermalige Nuntiaturstreitigkeiten in Deutschland. 8. *Frankf. u. Leipzig.* 199 S. Der Vf. will seine Schrift als eine blosse Privatarbeit angesehen wissen und sucht gegen Hn. Hofrath Roths Winterprogramm: *Frage: Ist ein deutscher Landesherr berechtigt* etc. und gegen die kürzlich erschienene *Erörterung der köllnischen Nuntiatiaturstreitigkeit* etc. zu beweisen: 1) dass, ungeachtet die Anstellung eines päbstl. Nuntii mit Facultäten eine Kirchensache sey, ein deutscher Landesherr doch einen solchen Nuntium wider Willen seiner Landesbischöffe anstellen könne, dass hiezu 2) ein also aufgenommener Nuntius keineswegs erst der Erlaubniss des Kaisers und des Reichs bedürfe, 3) dass die Ausübung seiner Facultäten in der kathol. deutschen Kirchenverfassung gegründet sey; dass 4) die allenfalsige Abänderung dieser bisherigen Kirchenverfassung zuerst für die gesamte Kirche, und nicht für die deutschen Bischöffe einzeln oder insgesamt, allein gehöre, dass sie jedoch 5) in Ansehung einzelner deutscher Staaten von den Landesherrn aus landesfürstl. Macht vorgenommen wer-

werden könne. Hingegen müsste sie 6) wenn sie ganz Deutschland angehen sollte, mittelst eines Reichsgesetzes nothwendig von dem Kaiser mit Einwilligung des gesamten Reichs zu Stande gebracht werden, wobey die gutwillige Einstimmung des ganzen kathol. Religionstheils insbesondere erforderlich wären. Am Schlusse beantwortet der Vf. die Frage: ob es rathsam sey, diese Sache durch ein Reichsgesetz bestimmen zu lassen? verneinend.

Pro Memoria. Fol. 1 Bogen. Von Seiten der an der Gräflich Fränkischen Curiatstimme im Reichsfürstenrathe theilhabenden katholischen fürstl. und gräfl. Häuser wird hierinnen aufs feyerlichste einem *von Fischerischen Pro-Memoria* vom 5ten Febr. d. J. widersprochen, worinnen gedachter *Herr von Fischer* sich als Reichsgräflich Fränkischen Comitialgesandten unterschrieben und dem Corpori Evangelicorum die Anzeige gemacht, dass der Hr. Fürst von Hohenlohe Schillingsfürst die Unterschrift derjenigen allerunterthänigsten Vorstellung (welche von den Directoren aller 4 reichsgräfl. Collegien wider die seit 1774 von dem Reichshofrathe versagte Annahme der durch *Wir* ausgestellten Vollmachten der alten reichsgräfl. Häuser im J. 1787 an Kais. Majestät gemeinschaftl. erlassen worden) wider Wissen und Willen gedachter Directoren der 3 ersten gräfl. Collegien und wider den ausdrückl. Widerspruch und die nachdrücklichsten Vorstellungen des gräfl. Westphäl. Directorii A. C. erschlichen habe, um sich dadurch vermeyntlich in die Possession eines kathol. Fränkischen Condirectorii zu setzen etc.

Kurze Untersuchung der Frage von Bestellung der Landesregierung, wenn ein deutscher Reichsstand durch Gemüthskrankheit dazu unfähig wird. 4. 1789. 28 S. Der Vf. hatte sich zu seiner Untersuchung 4 Fragen aufgestellt: 1) Wem das Recht zustehe die Landesregierung zu bestellen, zu deren Führung der wirkliche Regent untüchtig ist? 2) Wie diese Bestellung geschehen müsse? 3) Was in Ansehung der Person, welche zur Landesregierung bestellt wird, zu beobachten sey? und endlich 4) was der bestellte Verweser für Rechte und Verbindlichkeiten auf sich habe? allein die glückliche Wendung, die die Veranlassung dieser Broschüre nahm, scheint ihn bewogen zu haben, sein Vorhaben aufzugeben. Auf diese Art ist es nur als Skizze, wenigstens in Betref der 3 letztern Fragen, erschienen.

Ein paar Worte bey Vorbereitung des kammergerichtlichen Visitationsgeschäfts am Reichstage. 1789. 24 S. 4. Eine Widerlegung des Vorurtheils, als ob der Kaiserl. Hof das Reichskammergericht mit ungünstigen Augen ansehe, die Erhebung und Verbesserung dieses Gerichts gegen das Kaif. Interesse laufe und man Kais. Seits die diesfalsige Absichten der Stände durch allerhand Einstreuungen und Hindernisse zu vereiteln trachte. Der Vf. beruft sich auf die ministeriellen, diesem Vorurtheile entgegen laufenden, Aeusserungen der Kais. Reichstagsminister und zeigt insonderheit, dass die Erklärung der Chur-Böhmischen Comitialgesandschaft vom 16 Jenner d. J., welche darauf dringt, den Reichsschluss vom J. 1775. und die Anstände desselben zu berichtigen, ehe man zu einer Visitationshandlung schreite, anstatt hinderlich zu seyn, vielmehr beförderlich sey.

Circularschreiben Sr. kurfürstl. Gnaden zu Mainz an die sämtlichen katholischen geistl. Reichsstände, die Nuntiaturstreitigkeiten im deutschen Reiche betreffend. 4. 26 S. Eine kurze Darstellung dieser Streitigkeiten und der daraus herfliessenden Gründe zur Auffoderung an sämtl. kathol. geistl. Reichsstände zur künftigen Mitwirkung, um allen ständigen Nuntiaturunfug reichsgesetzlich zu steuern.

Meine Gedanken über den Inhalt des Kurbraunschweigischen Rescripts in Betref der kaiserl. allerhöchsten Anfrage wegen Verwaltung der Kurbraunschweigischen Reichslande während der Regierungsunfähigkeit des Königs von England als Kurfürsten von Hannover. 4. 1789. 16 S. Der Vf. missbilligt die laut des Churbraunschweigischen Rescripts gegebene Antwort des englischen Ministerii auf die benannte Kaiserl. allerhöchste Anfrage.

Kurze Antwort auf den von des Hn. Bischoffen zu Speier Hochf. Gnaden den 15 Dec. 1788. bey der höchsten Reichs-Versammlung überreichten angeblichen Ungrund der Beleuchtung des fürstl. Speierscher Seits an die höchste Reichsversammlung gesuchten Recurs in Sachen des Reg. Hr. Marggr. zu Baden Hochf. Durchl. wider seine Hochf. Gnaden zu Speier Mandati S. C. Mit Beylagen von Nr. XXXIII bis XLIII Fol. Carlsr. 1789. 22 S. Weil in dem *Ungrunde*, der Baadischen *Beleuchtung*, der Vorwurf gemacht worden, dass sie mehrfache ganz unrichtige Sätze und verstümmelte Auszüge aus der ursprüngl. Stiftung mit ungegründeten Folgen enthalte, so wird Baadischer Seits durch gegenwärtige *kurze Antwort* den etwa durch die gegentheilige Behauptung veranlassten widrigen Begriffen begegnet und die Nichtigkeit der von der Gegenseite behaupteten gemeinen Beschwerde in ein weiteres Licht gestellet.

Der Besitzstand des römischen Hofes, Gesandten mit Gerichtsbarkeit in alle christliche Reiche und besonders in Deutschland abzuschicken, historisch untersucht und dem deutschen Publikum zur Entscheidung vorgeleget. 1789. 81 S. 8. Eine Sammlung aller über den Besitzstand der päbstlichen Nuncien zerstreut vorkommender Thatsachen, woraus 4 Folgerungen gezogen werden: 1) „dass der Besitzstand dem angeblichen Rechte der römischen Curie, Gesandten mit Gerichtsbarkeit in alle christliche Reiche abzuschicken, *keineswegs zustatten komme*, vielmehr dergleichen Nuncien vom ersten Augenblick ihrer Entstehung bis auf den heutigen Tag aufs standhafteste widersprochen worden sey. 2) dass kein weltlicher Fürst sich für verbunden angesehen habe, dergleichen beständige mit Facultäten versehene Nuntien in seinen Staaten anzunehmen, auch der Papst sich nie für berechtiget gehalten habe, einen solchen Nuncius gegen Willen des Landesherrn abzuschicken. 3) dass die *Erz- und Bischöffe Deutschlandes von jeher die Befugniss ausgeübet haben in ihren Kirchsprengeln* (mithin auch in allen denjenigen Landen, wohin sich diese erstrecken) *die Nuntiaturen abzuschaffen oder ihnen die Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit einzustellen*, auch diesem Rechte weder von Seiten des Reiches noch von Seiten einzelner Stände desselben widersprochen worden sey. 4) „dass man endlich die Abschaffung oder *Beschränkung der päbstlichen Nuntien als einen zur Entscheidung des Reichstages geeigneten Gegenstand angesehen habe*, folglich der jüngsthin (in der Abhandlung: *Deutschland erwartet, was Recht ist*) aufgestellte Satz; dass dieser ganze Streit kein Comitialberathschlagungsgegenstand seyn könne, dem Reichsherkommen gerade zu entgegen laufe.

Ueber einige Hauptpunkte des päbstlichen Oberprimats und der am Reichstage anhängigen Nuntiensache. Dem heiligen deutschen Reich unterthänigst gewidmet. 4. *Freiburg im Lande der Wahrheit.* 1789. 40 S. Das deutsche Reich sey befugt und bemüssiget, neue Grundgesetze in Betreff der Nuntien auszufertigen. Das beste wäre, das päbstl. Oberprimat ganz aufzuheben; da aber dieses wenigstens für jetzt nicht zu hoffen, so möchte man dasselbe durch einen neuen Reichsschluss auf die leidlichste Einfachheit zurückweisen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31ten Julius 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Geschichte der Ruhr und des Faulfiebers, die am Rhein, und der Krankheit, die in Schwaben gewüthet haben;* von *J. A. Weber.* 1789. 176 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. dieser Schrift scheint zwar den besten Willen zu haben, in der Aetiologie der Krankheiten da, wo es dunkel ist, aufzuklären, aber er nimmt kein anders Licht darzu, als eins, das er in *seiner* chemischen Werkstätte angezündet hat; der praktische Theil dieser Schrift bürgt auch für die Güte und Gradheit seines Blicks, Schade nur, dass er da, wo er Theorieen und Erklärungen aufstellen will, alles mit dem Prisma der Chemie beobachtet, und dadurch vieles ganz anders sieht, als der Beobachter bey Tageslicht und ohne Prisma. Ueber das Theoretische dieses Buchs darf Rec. wohl wegeilen, denn das Praktische ist fester, wahrer und nützlicher. Das IIte *Hauptstück* enthält die *Beschreibung der epidemischen Krankheit*, wodurch aber die Nosologie um nichts bereichert wird. II. *Von den innerlichen Ursachen dieser Krankheit.* Der Augenschein durch die Chemie lehre, dass sie von einer verdorbenen, faulen und scharf gewordenen Galle und der Säfte herrühre; weil unsere Säfte absolut in keine andere Gährung übergehen können als in die faule. III. *Von der Galle.* Nach unserm Vf. besteht sie aus ätherischen und empyrevmatischen Oel, aus flüchtigem Harnsalz, aus etwas fixen Laugensalz, aus Kalkerde, aus etwas Kochsalz und aus einer steten Luft. (Welche verschiedene Bestandtheile die Chemisten schon in der Galle gefunden haben wollen! und auf diese mannichfaltigen Anscheine soll man Krankheitstheorien gründen?) IV. *Von der faulenden Gährung der Säfte und der Natur und den Wirkungen dieser faulen Säfte.* Das Blut und das Blutwasser scheine zuerst eine Anlage zur Fäulniss zu bekommen und eine Galle von gleicher Eigenschaft abzusondern, da nun die Galle viel leichter in die Fäulniss gehe, als die übrigen Säfte, so sey es wahrscheinlich, dass die Galle schon wirklich faule, wenn in den Säften nur erst eine Neigung zur Fäulniss zugegen sey. Dies scheine die Ursache einer gemeinen Ruhr zu seyn. Wenn aber auch die Säfte schon einen Grad von Fäulniss angenommen, so entstehe eine Ruhr mit einem faulen Fieber. V. *Von den äusserlichen Ursachen dieser Krankheit.* Der Verlust der steten Luft sey die Ursache der Fäulniss, folglich sey alles, was im Stande ist, die stete Luft in unsern Säften in Bewegung zu setzen und sie zum Davongehen zu disponiren, Gelegenheitsursache zur Fäulniss, z. B. anhaltende Sommerhitze, warme, feuchte Luft, mit faulen Dünsten verunreinigte Luft, Speise und Trank, die entweder einen Theil ihrer fixen Luft oder sie schon ganz verloren haben, Hunger, etc. (Eine Kalkwassercur im Sommer wäre also eine der sichersten Gelegenheitsursachen zur faulichten Ruhr und Bittersalzerde mit Weinsteinsäure das beste Präservativ dagegen?) VI. *Von den Abänderungen der Faulfieber.* Bey allen Kranken nahm der Vf. ein faulendes Fieber mit Bitterkeit im Munde, Neigung zum Erbrechen, wirklichen Erbrechen einer faulen Galle, Lähmung der Glieder und mit mehr oder weniger Frost im Anfange der Krankheit wahr. Bey andern war der Frost stärker, worauf Hitze mit schnellem harten Puls, rothem Gesicht und mit einem Brennen des ganzen Körpers folgte, der Stuhlgang war minder häufig, und die Kranken starben am 9ten oder 11ten Tage äusserst plötzlich. Bey einigen hatte die Krankheit die ersten zwey oder drey Tage den besten Anschein, alsdenn fiel aber der Puls, die Kräfte sanken, die Kranken bekamen ein Brennen in der Gegend des Zwergfells und Schluchsen, und starben binnen vier Tagen: Bey andern sank der Puls erst am 5ten oder 7ten Tage, an dem Hals und den Schenkeln entstanden braune und blaue Peteschen, diese starben den 9ten oder 11ten Tag. Aus dieser *flüchtigen* Erzählung bestimmt der Vf. 3 Gattungen eines Faulfiebers 1) Faulfieber mit einer faulichten, gallichten Ruhr, 2) mit Entzündung, 3) ein bösartiges Faulfieber. VII. *Von der Heilung.* Statt der Ipecacuanha gab der Vf. lieber Brechweinstein, weil jene, vermuthlich nachdem sie älter oder frischer ist, bald zu stark bald zu schwach wirke. (Eine wahre Bemerkung, wodurch die Brechwur-

zel, so wie wir sie jetzt aus unsern Apotheken erhalten, allerdings viel von ihrem praktischen Werth verliert.) Er empfielt auch die Eibischwurzel, gepülvert in Substanz, als ein kräftiges linderndes Mittel. Auch lange nach dem Anfall gab der Vf. noch mit dem besten Erfolg Brechmittel, wo Neigung zum Erbrechen und keine Entzündung zugegen war. VII. *Von zusammengesetzten und bösartigen Faulfiebern.* Zur Gicht schlug die Ruhr, die Gicht trat unter dem besten Anschein in den Leib. Senfbrey auf die Fussolen, und Spiesglasschwefel mit Kampfer brachte die Gicht wieder heraus. Die Ruhr mit einem nachlassenden Fieber verbunden, sey selten, der Vf. sah diesen Fall nur einmal: am achten Tage der Ruhr gesellte sich ein nachlassendes (abwechselndes?) Fieber darzu, welches sich alle Nachmittage um drey Uhr einstellte, nach vier Tagen gehöriger Kur, liess die Ruhr nach, allein das Fieber blieb, nun wurde neben den säuerlichen, abführenden Mitteln, noch die Fieberrinde mit gutem Erfolg gegeben. Hysterische Kranken bekämen mit der Ruhr oder in derselben einen Anfall von Mutterweh; diesen gab der Vf. nebst den sauren Abführungen, noch Opiate. Beym bösartigen Faulfieber musste mit den Abführungen oft frühzeitig inne gehalten werden, weil sie die Kranken wirklich schwächten, in diesem Fall gab der Verf. süsse Milch mit Vitriolgeist gerinnend gemacht und Chinarinde mit Eibischwurzel. Eine Jüdinn starb, weil sie am vierten Tag ihrer Krankheit, wo eben der grosse Versöhnungstag einfiel, nicht das mindeste zu sich nehmen wollte, wodurch alle ihre Kräfte schwanden und die Fäulniss die Oberhand gewann. VIII. *Uebergang der Faulfieber in andere Uebel.* Die Ruhr ging bey bey einigen in Geschwülste, in Wassersuchten oder in Lähmung der Glieder über, beym letzten Uebergang halfen bey einem Kranken einige Aderlässe. IX. *Von der Prognosis der Krankheit.* Es sey sehr schlimm, wenn der Kranke sich gleich vom Anfang wiea uch in der Folge der Krankheit immer erbreche. (Die Wahrheit dieser Prognosis h Rec. bey einer Ruhrepidemie 1788 so allgemein, dass sie bey 15 Kranken jedesmal eintraf.) X. *Vom Verhalten des Kranken im Essen und Trinken.* Es sey manchmal nöthig, die Kräfte des Kranken durch Essen und Trinken nicht nur zu erhalten, sondern auch wieder zu ersetzen. Mehlspeisen mit Wasser gekocht seyn nützlich, Eyer durchaus schädlich. XI. *Behandlung der Genesenden.* Ein zurückbleibender Stuhlzwang entstehe entweder, von der in der zotigen Darmhaut noch zurück gebliebenen Schärfe, alsdenn sey Rhabarbertinktur, Mandelöl und Klystiere heilsam, oder von Geschwüren im Mastdarm, wogegen der Vf. arabisches Gummi, Traganth, Eibischwurzel, Mastix und auch, nach *Meads* Erfahrung, Locatellbalsam dienlich gefunden hat. Gehen bey einem überbleibenden Durchfall, die Speisen unverdaut oder nicht genugsam verdaut ab, so ist Rhabarber oder dessen Tinktur das beste Hülfsmittel, im andern Fall hilft Chinarinde und Stahl. XII. *Von den abführenden Mitteln und dem Opium.* Sennesblätter vermehren die Schmerzen. Glaubersalz sey besser als Sedlitzer oder Englisches, weil jenes der Fäulniss widerstehe, und dieses dieselbe befördere. (??) Wo die Gedärme entzündet oder wund sind, muss statt der Salze Manna mit Rhabarber gebraucht werden. Im Anfang sey die Rhabarber nicht so heilsam als am Ende der Krankheit, sie vermehre den Stuhlzwang und leere auch nicht so gut aus: Opium gab der Vf. auch, um des Nachts über Ruhe zu verschaffen, ohne allem Nachtheil. XIII. *Von der Auswahl der Säuren in den Faulfiebern.* Da die Pflanzensäuren auch in die faulende Gährung übergehen können, so hält sich der Vf. bey der Ruhr und in den Faulfiebern meist an die Vitriolsäure, womit er Milch gerinnen macht und die Molken davon trinken lässt. Dieser Trank im Sommer oder bey jeder Erhitzung fleissig getrunken, könne vielleicht auch der Ruhr widerstehen. Die Krankheit, welche in Schwaben wüthete, war ein gallichtes Katarrhfieber, das verschiedene Abweichungen hatte, und bald ein Gallenfieber mit einem falschen, bald mit einem wahren Seitenstechen und mit einer leichten Lungenentzündung war, Der Vf. beschreibt von jeder Gattung dieses Fiebers Geschichten einzelner Krankheiten, aber auch nur, wie er selbst sagt, nicht für gelehrte Aerzte, sondern für Halbärzte. Die Krankengeschichten sind deutlich und instructiv abgefasst. Endlich wird noch ei er epidemischen Krätze gedacht, die mit geschwollenen Beinen, oder mit einem dreytägig n Fieber verg sellschaftet war, wo der Vf. das Fieber mit Chinarinde und die Krätze mit der Neapelsalbe so lang behandelte, bis keine Krätzblattern mehr ausbrachen.

Paris, b. Mequignon l'ainé: *Nouvelles ou Annales de Medicine, Chirurgie et Pharmacie, Recueil raisonné de tout ce qu'il importe d'apprendre pour être au courant des connoissances et à l'abri des erreurs, relatives à l'art de guerir par* Mr. **Retz.** T. V. 1789. 548 S. 12. (20 gr.)

Das gute Zeugniss, das wir den ersten Bänden dieses Jahrbuchs beylegten, verdient auch der gegenwärtige. Aufsammlung und Verbreitung nützlicher Erfindungen und Kenntnisse, strenge Kritik, männlicher Widerstand gegen alle Angriffe der Schwärmerey, Mode oder Gewinnsucht auf physische und moralische Gesundheit der Menschen, zeichnen es vor unzähligen französischen Producten vortheilhaft aus. Der erste Aufsatz, in dem gezeigt wird, dass die Abwechselung der Jahreszeiten keine Quelle der Krankheiten, sondern ein wahres Erhaltungsmittel der Gesundheit sey,

sey, hat, ob wir wohl die Hauptsache nicht unterschreiben, doch viel wahre neue Bemerkungen. — Die neuen, auch in unsern Journalen verbreiteten, guten Wirkungen des *Rhus radicans* in Flechten und Lähmungen, die Hr. *Dufresnoy* beobachtet haben wollte, werden hier sehr bezweifelt. — Bey Gelegenheit der Brambillaschen Abhandlung über den Vorzug der Chirurgie, die Hr. *Linguet* ins Französische übersetzt hat, wird der ganze lächerliche Streit aus dem richtigsten Gesichtspunkte betrachtet. Die Chirurgie ist die Tochter der Medicin; alle alte Aerzte waren Chirurgen; es existirt fast keine einzige wichtige Erfindung in der Chirurgie, die nicht ein Arzt gemacht hätte, und seitdem sich die Tochter von der Mutter getrennt hat, hat sie offenbar weniger Fortschritte gemacht, und ist auf Irrwege gerathen. Wenn die Medicin, nach Brambilla, eine Conjecturwissenschaft ist, so ist es die Chirurgie nicht weniger, die schon manchen Steinschnitt machte ohne einen Stein zu finden, und sie wird es immer mehr werden, wenn sie das Licht der Medicin verachtet. Wenn der Arzt zuweilen nicht ohne den Beystand des Chirurgen fertig werden kann, so leihet dieser hingegen tagtäglich die wichtigsten Mittel aus der Medicin, von denen am Ende der ganze Succefs seiner Operationen abhängt. Und gerade da, wo Brambilla den Glanz der Chirurgie am gröfsten findet, im Kriege, zeigt sich, dafs die Wuth innerer Krankheiten weit mehr Menschen wegraffte, als Feuer und Schwerdt, und dafs, während die Aerzte defshalb in beständiger Beschäftigung sind, die Chirurgen mit Ungeduld einen Schlachttag erwarten, um operiren zu können. Eine tödtliche Ruhr, der die Wundärzte vergebens durch Aderläfse abzuhelfen suchten, liefs augenblicklich nach, so bald die Aerzte riethen, die Soldaten in die Weinberge zu schicken. Genug, *l'ouvrage de Mr. Br. ne joue-t-il pas un peu le rôle de ces coquettes, qui ne trouvent jamais les autres femmes aimables, et negligent leurs plus belles qualités pour ne s'occuper que de deprimer dans autrui tout ce qui excite leur jalousie?* — Das Verzeichnifs, der in die Acht erklärten Modemittel, ist wieder ziemlich stark, und wir können nicht umhin, die wichtigsten, die auch zum Theil schon den Rhein passirt haben, zur Warnung aufzustellen. *Elixier americain de Mr. de Courcelles*, das gerade, weil es in den französischen Colonien einigen Nutzen gezeigt hat, in das Klima von Frankreich weniger pafst, und zu marktschreyerisch angekündigt wird, um Zutrauen vernünftiger Leute zu erhalten. — *Antipodagrisches Elixir* des Hn. *Gachet*, enthält Schwefelleber mit einigen Tropfen essentieller Oele versetzt, ist gefährlich und unerhört theuer. Ungeachtet es nie die Approbation der königl. med. Societät erhielt, so ist es doch in verschiedenen öffentlichen Blättern dafur angezeigt worden, zum Beweis, wie wenig man solchen Ankündigungen trauen darf. — Das *Schwedische Elixier*, dessen letzter Besitzer im 105 Jahre den Hals gebrochen haben soll, und was von einigen schwärmerisch erhoben, ist eine Essenz von Rhabarber, Aloe, Safran, Theriak u. s. w., genug ein Elixier *proprietatis* im Geschmack des Paracelsus. — *Bachers* tonische Pillen fangen schon an wieder zu fallen, weil sie nicht allemal helfen. — Die Chinesischen Bäder, die man jetzt zu Paris zu brauchen anfängt, versprechen wenig Gutes für das Klima von Frankreich. — Unter den Namen *Mirzalkaja* und *Milpinkjem* verkauft Hr. Smith China und Rhabarber, nur mit dem Unterschied, dafs in dieser chinesischen Verkleidung das erste vier Louis, das andere zwey die Unze kostet. — Das Pulver des Grafen *de Pilo* gegen die Wechselfieber, das jetzt zu Paris häufig verkauft wird, ist die blofse China in starken Dosen abgetheilt, die man wohl nicht brauchte durch das geheimnifsvolle Gewand zu empfehlen. — Ein allerliebstes Mittel gegen Katarrhe und andere Brustkrankheiten, das in nichts weiter als einer besondern Attitude besteht. Man legt sich auf die rechte Seite, den Kopf etwas erhöhet, Körper und Beine gebogen, und hält die rechte Hand, halb geschlossen, vor den Mund, um die einzuathmende Luft zu theilen und zu erwärmen. und so heilt man auf die *leichteste Art von der Welt*, *Seitenstich*, *Schlagfluß*, *Quartanfieber*, *Unverdaulichkeiten*, und alles, was man will! — Schrecklich ists, dafs *Ailhauds* Pulver noch immer in Menge abgesetzt werden, und dafs dieser Vergifter von Europa so wenig über sein Verbrechen als das Publicum über seinen Irrthum die Augen aufthun wollen. — *Remède antivenerien de M. le Roi*, *Remede antivenerien de Mr. Wrigt*, *Eau antivenerienne de M. Marie*, neue Queckfilberzubereitungen von gewöhnlichem Pariser Schlag. — Neue Klagen über den häufigen Gebrauch der Schminke, die, wenn sie auch unter dem einladenden Namen *rouge vegetal* verkauft wird, doch darum nicht aufhört ein gefährliches Gift zu enthalten. Aber *la raison n'a rien à esperer dans le domaine des modes*, *puisque la Santé*, *la beauté*, *le desir de vivre ne peuvent rien contre une imitation servile*, *absurde*, *dispendieuse*, *sale et qui enlaidit*. — Zum Beschlufs ein Beytrag zur Geschichte der Gaukeleyen in der Medicin, aus dem wir unter andern sehen, dafs noch vor *Greatric* in England ein gewisser Gärtner *Leverett* magnetisirt hat. Er wurde im Jahr 1637 defshalb vor das Collegium der Aerzte zu London citirt, und versicherte, dafs, indem er die Kranken auf eine gewisse Art riebe und streiche, seinem Körper so viele Kraft entginge, dafs er sich nur nach einigen Tagen davon erholen könne. Sogar seine Bettücher wurden für ein specifisches Mittel in manchen Krankheiten gehalten.

Frankfurt am Mayn, in d. Andräischen Buchhandl.: *Das allgemeine Krankenhaus in Mainz, entworfen von Karl Strack*, d. A. D., Kurf. Mainz. Hofr. etc. etc. 1788. 82 S. (4 gr.)

Ist eine Vertheidigungsschrift gegen des Hrn. geh. R. *Hofmann* zu Mainz Schrift: *Von der Nothwendigkeit, einem jeden Kranken in einem Hospital sein eignes Zimmer und Bette zu geben.* So entschieden Hn. Hofmanns Verdienste um die Arzneywissenschaft sind, so hat doch auch seine Liebe, etwas Neues zu sagen, was noch niemand vor ihm gesagt hat, ihn öfters zu gewissen Behauptungen verleitet, die wohl nicht immer durch die Erfahrung gerechtfertigt werden dürften. Unser Hr. Vf. hat diese neue Behauptung desselben mit aller Gründlichkeit und wahrer Bescheidenheit widerlegt, und bey dieser Gelegenheit viel Brauchbares über Anlegung der Krankenhäuser und Lazarethe gesagt, das Beherzigung und thätige Anwendung verdient; z. B., wie frische Luft in Krankenzimmer, auf eine vortheilhafte, und nicht kostbare Art, zu bringen. S. 33. Die Sprache ist nicht correct genug, z. B. *geeigenschaftet.*

Altenburg, b. Richter: *Merkwürdige Abhandlungen der zu London* 1773 *errichteten medicinischen Gesellschaft.* Erster Band. Mit 1 Kupfer. Aus dem Englischen. 1789, 208 S. 8. (18 gr.)

Eine gute Uebersetzung der von uns angezeigten *Memoirs of the medical Society, V. I.* (S. Jahrg. 88. N. 129.)

Jena, b. Cuno's Erben: *Herrmann Friedrich Teichmeyer,* (ehemaligen) Prof. der Med. zu Jena, *Erläuterungen einiger Verse, welche in des Basilius Valentinus Schriften vorkommen, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet von D. Georg Friedr. Christ. Fuchs*, der A. W. ausserordentl. Lehrer in Jena. 1788. 158 S. 8.

Der verstorbene Teichmeyer schrieb 22 Programmen, in denen er einige wenige Verse des *Basilius Valentinus* erläuterte und dabey sich die Mühe gab, die dunkeln Ausdrücke der Alchymisten, besonders was die Benennungen der Mineralien betrifft, in denen sie den Stein der Weisen suchten, aufzuklären. Er hat in diesen Programmen den Vitriol, das Quecksilber, das Spiesglass, das Eisen und den Salmiak abgehandelt und die Meynungen der Alchymisten über diese Körper aus einander gesetzt und gezeigt, mit welchen Namen sie von ihnen bezeichnet worden sind. Denen, welche Gefallen an den Schriften der Alchymisten finden, werden diese Erläuterungen sehr willkommen seyn.

PHILOSOPHIE.

Pavia, b. Galeazzi: *Storia dell' umano intelletto di Carlo Federico Flögel*, tradotta dell' Idioma Tedesco. 227 S., ohne die Einleitung und Vorrede von 104 S. 1788. 8.

Am Ende der Vorrede steht D. *A. Ridolfi*, vermuthlich des Uebersetzers Name. Uns war vorzüglich die Einleitung merkwürdig, als worinn der Vf. die Verdienste der Deutschen um Literatur und Philosophie anerkennt, auch unsrer Sprache, gegen Gewohnheit der Ausländer, Stärke und Wohlklang, vorzüglich in der Poesie, zugesteht. Ueberdem zeugt sie von nicht gemeiner Bekanntschaft mit unserer Literatur, von welcher eine nicht verwerfliche Geschichte entworfen wird. In Geschichte, Philosophie und schönen Wissenschaften ist der Vf. mit den vornehmsten und berühmtesten Werken, auch den neuesten, mit geringer Ausnahme, bekannt, und giebt davon für einen Ausländer, eine ganz gute Charakteristik. Sogar Luthers Verdienste um Ausbreitung der Wissenschaften und Verbesserung der Sprache, erkennt er, gegen die Gewohnheit seiner Glaubensgenossen, so gar unter dessen Landsleuten, an.

Pavia, b. Galeazzi: *De recta humanae mentis institutione.* 1787. 266 S. ohne die Einleitung von 136 S.

In der Zueignungsschrift nennt sich der Verfasser *Cäsar Baldinotti.* Die Einleitung enthält ein Compendium der Geschichte der Weltweisheit ganz nach älterm Schlage, ohne die neuern Verbesserungen nur im mindesten zu benutzen. Das Buch selbst ist eine Vernunftlehre, gleichfalls nach gewöhnlichen Zuschnitt und noch dazu mehr Seelenlehre als eigentliche Logik.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leizig*, b. Sommer: *Ein Gespräch zwischen den Herren Freret und Athanasius über den Hierokles.* 1788. 39 S. 8. (1 gr.) Ein protestantischer Theologe, der, (warum ist nicht abzusehen,) den Namen Athanasius führt, aber nirgends in der Person dieses alten Bischofs spricht, sondern im Ton eines rechtgläubigen, deutschen Gottesgelehrten, über die in unsern Zeiten herrschende Freydenkerey Klagen führt, (ja nach S. 34, zu Leipzig wohnen muss) Zankt sich weidlich mit *Freret*, der als Verfasser des Buchs *Hierokles*, vorgestellt wird, herum, hält ihm derbe Strafpredigten, und redt ihm ins Gewissen, hält aber auch dafür Frerets, oder vielmehr des hirnlosen Kopfs, der diesen Namen führt, schaale Witzeleyen und platte Schäkereyen aus!

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31ten Julius 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Vieweg d. ält.: D. *Anton Friedrich Büsching — Untersuchung, wenn und durch wen der freyen evangelisch-lutherischen Kirche die symbolischen Schriften zuerst aufgelegt worden?* 1789. 4 Bogen in 8. (6 g.)

In der Schrift selbst wird gleich Anfangs, auch sonst noch einigemal die aufgeworfene Frage so gegeben: *Wenn und durch wen — das Joch der symbolischen Bücher zuerst aufgelegt worden?* Auf Zumuthung der Censoren änderte der Vf. den äussern Titel, und verundeutschte ihn. Wir wünschten aber, er hätte sein Thema nicht nur auf dem Titel, sondern auch in der Abhandlung selbst, nicht nur deutscher, sondern auch bestimmter angegeben. Denn *das Joch der symbolischen Bücher ist der Kirche aufgelegt*, kann heissen: diese Bücher sind an sich selbst ein Joch, eine gewaltsame Einschränkung der Denkfreyheit, und hätten nie geschrieben werden sollen; aber auch: sie sind wider ihre wahre und erste Bestimmung, und wider die Absicht der Verfasser dazu gemisbraucht worden, den Lehrern evangelischer Gemeinen (denn diese Lehrer sind doch hier wohl vornemlich gemeynt, wo von *Evangelischer Kirche* und *einem ihr aufgelegten Joch* die Rede ist,) vorzuschreiben, was sie lehren, und wie sie sich erklären und ausdrücken sollen, sie zu verpflichten und zu beeidigen, nichts anders zu lehren, und sich nicht anders, als wie es in den Büchern geschehen ist, zu erklären und auszudrücken. Dass dies nun der Sinn der Frage sey: zu welcher Zeit und durch wen die symbolischen Bücher ein verpflichtendes Gewicht, ein bindendes Ansehn erhalten haben, ist bey näherer Einsicht dieses Aufsatzes klar genug. Eine Frage allerdings, welche wohl einmal verdiente, recht genau beantwortet zu werden, aber bis jezt sehr vernachlässigt, auch vom Vf. nicht befriedigend aufgelöset ist; aber auch eine Frage, welche von der Untersuchung, wie weit eine Verpflichtung auf symbolische Bücher rechtmässig sey, noch ganz unabhängig ist, und welche daher auch billig nicht so ausgedrückt seyn sollte, als wenn es schon ausgemacht wäre, dass diese Verpflichtung unrechtmässig und *ein Joch* zu nennen sey. Die Beantwortung jener bloss *historischen* Frage würde von dem gelehrten Vf. mit ruhigerm Geiste übernommen, und daher auch glücklicher gerathen seyn, wenn er nicht schon Partey ergriffen, und eine von ihm und andern Theologen wider die Verpflichtung auf symbolische Bücher gefasste Meynung für abgesprochen erklärt hätte. Er würde auch denen, welche dieser Meynung nicht sind, mehr Vertrauen und mehr Aufmerksamkeit für die aufgeworfene historische Frage abgewonnen, und sich durch eine gründliche Auflösung derselben den sichersten Weg geöffnet haben, ihnen vernünftige Begriffe und Urtheile über jene Verpflichtung einzuflösen.

In der Untersuchung selbst redet Hr. *B.* oft so, als wenn *ein Symbolum schreiben*, oder *einer fremden Schrift den Namen Symbolum geben*, gänzlich nichts anders heisse, als eine *bindende Glaubens- und Lehrformel aufstellen.* Dennoch ist dem wahren Sinn des Worts *Symbolum*, und dem richtigen Sprachgebrauch diese Erklärung ganz zuwider. Symbolum ist ein *Bekenntniß*, vornemlich ein Bekenntniss des eigenthümlichen und unterscheidenden in der Lehre. Ein solches kann man ausstellen, ohne dadurch sich selbst oder andre *zu binden* und *zu verpflichten*, und solche Bekenntnisse stellten auch wirklich die evangelischen Fürsten und Theologen verschiedene aus, ohne ihnen eben eine Verpflichtungskraft mitzutheilen. Wiederum aber kann sich jemand verpflichten, oder verpflichtet werden, so oder so zu lehren, ohne dass die Lehrvorschrift gerade ein Symbolum heisst. Die Augspurgische Confession war wirklich ein Symbolum; sie enthielt eine Erklärung der Lehrsätze, welche die Evangelischen, *vornemlich in Rücksicht der Katholischen* damals herrschenden Religionsbegriffe und Religionsanstalten, angenommen oder verworfen hätten; aber nicht enthielt sie auch eine Versicherung, dass sie in allen Stücken dabey bleiben, und auf immer daran gebunden seyn wollten, nichts davon, nichts dazu zu thun. Und so werden in Hamburg, in Nürnberg, und an andern Orten die Prediger auf verschiedene Formeln verwiesen, verpflichtet und beeidigt, obgleich diese Formeln nicht

nicht *Symbola* heifsen. So fehr diefe Bemerkung einer Kritteley ähnlich fieht, fo ift doch ihre Vernachläffigung dem gegenwärtigen Auffatze fehr nachtheilig geworden. „*So lange Luther lebte*,“ fagt der Vf., „*war von keinem weniger, als von ihm felbft, zu befürchten, daß er das Augfp. Glaubensbekenntnifs von* 1530, *welches eine Apologie, eine Schutz- und Vertheidigungsfchrift feyn follte, und genennt wurde, und die Apologie deffelben von* 1531 (*eigentlich von* 1530, *gedruckt aber* 1531) *beide von Melanchthon aufgefetzt, feine Schmalkaldifchen Artikel von* 1537 *und feine beiden Katechifmen von* 1528 *und* 1529 *für Symbolifche Bücher der evangelifchen Kirche entweder felbft erklärt, oder von feinen Freunden und Anhängern erklären laffen werde.*“ Gefetzt nun auch, er hätte fie nicht für fymbolifche Bucher erklärt, oder erklären laffen, waren fie darum nicht doch fymbolifche Bücher? Aber felbft die Augfpurgifche Confeffion beruft fich auf das Apoftolifche und Nicänifche Symbolum; Luther nannte das Athanafifche *ein gar herrliches Symbolum*, gab es auch überfetzt nebft jenen beiden im J. 1538 heraus, *damit*, fagt er, *ich abermal zeuge, daß ichs mit der rechten chriftlichen Kirche halte, die folche Symbola oder Bekenntniß bis daher hat behalten* etc. Wenn nun aber folche Auffätze von ihm und allen Reformatoren Symbola genannt wurden, verdiente nicht die Augfp. Conf. diefe Ehre noch vielmehr? Höchftens war es Befcheidenheit, nicht aber Beforgnifs für den Verluft der evangelifchen Kirchenfreyheit, dafs fie fich des Worts *Symbolum* enthielten, und immer nur *Confeffion, Bekenntniß*, fagten; ob wir uns gleich erinnern, in einem Melanchthonifchen Briefe auch jene Benennung gefunden zu haben. — Nach vielen Abfchweifungen kommt Hr. *B.* zu dem Refultat feiner Unterfuchung, dafs es die *Verfaffer der Concordienformel* gewefen find, welche die Verpflichtung auf fymbolifche Bücher eingefuhrt, oder, in feiner Sprache, der evangelifchen Kirche das Joch der fymbolifchen Bücher aufgelegt haben. Und der Beweis? „*Denn fie waren es, welche das Augfpurg. Bekenntniß, die Apologie etc. zu dem Namen, Rang und Anfehn fymbolifcher Bücher zu erheben fich herausnahmen, und welche alfo für jene Schriften den Titel Symbola erfchlichen.*“ Rec. ift gewifs kein gedungener oder ängftlicher Lobredner der Concordienformel und ihrer Urheber, aber Unrecht thut ihm weh, wenn es auch der Teufel felbft wäre, dem Unrecht gefchieht. Chyträus und Chemnitius waren doch gewifs brave Männer. Was ift denn nun wahr an dem vermeinten groben Verbrechen? Erftlich, *erfchlichen* haben die Urheber der Formel den Titel *Symbola* nicht. Die Schriften hiefsen fchon fo, und waren das auch, was dies Wort fagt. Schon im J. 1576 erfchien die Augfp. Confeff. unter dem Titel: *Symbolum Germanicum*, von Georg Cöleftin, alfo einem Brandenburgifchen Theologen, edirt. Auch gab es fchon viele *Corpora doctrinae* für einzelne Provinzen, Philippicum (od. Mifnicum) Pomeranicum, Prutenicum, Julium u. a., in welchen allen hinter, oder doch nebft den drey ökumenifchen, oder Hauptfymbolen die Augfp. Confeffion, und die übrigen neuern Bekenntnifsfchriften der Lutheraner aufgeführt, und dadurch fchon ftillfchweigend, oft aber auch ganz ausdrücklich für Schriften von gleicher Würde und Wichtigkeit erklärt werden. Herzog Julius von Braunfchweig fagt in der Vorrede zu dem Corpus doctrinae feines Landes: es wären darinn zu finden *die öffentlichen gemeinen Schriften, fo von allen Ständen der Augfp. Confeffion, als Symbola, oder gemeine fummarifche Confeffiones und Bekenntniffe in den reformirten Evangelifchen Kirchen je und allewege approbiret wären* —; namentlich von der A. C. fagt er: *fie fey jetziger Zeit ein öffentliches gemeines Symbolum der reformirten Kirchen.* Aehnliche Erklärungen finden fich häufig in einer Menge von Schriften, die vor der Bekanntmachung der Eintrachtsformel gedruckt find. Was hatten alfo die Urheber derfelben hier verbrochen, was *erfchlichen*, oder fich *herausgenommen?* Zweytens befchuldigt Hr. B. die Urheber diefer Formel einer *Lift*, weil fie der Erklärung, welche Schriften fie für Symbola halten, den erften und vornehmften Grundfatz der evangelifchen Kirche, dafs *die einige Regel und Richtfchnur*, nach welcher die Lehrer und Lehren gerichtet werden follen, *die heilige Schrift fey*, an die Spitze fetzen. Aber eben diefer *Lift* hatte Luther und Melanchthon fich taufendmal, hatten auch die evangelifchen Fürften und Stände ganz auf gleiche Weife, wie die Verfaffer der Concordia, fich fchuldig gemacht, wenn fie auf dem Convent zu Naumburg J. 1561 in ihrer der Augfp. Confeffion vorgefetzten Zufchrift an Kaifer Ferdinand erklärten: *daß fie alles, fo der heil. Schrift gemäß, und in den prophet. und apoftol. Schriften auch den bewährten Hauptfymbolis enthalten, mit Herz und Mund annehmen*, aber auch die gegenwärtige Confeffion, *darinnen aus göttlicher Schrift die Summa der Lehre verfaßt* u. f. w. Und drittens, wie könnten aber auch die Verfaffer der Eintrachtsformel darum, weil fie der A. C. der Apol. u. f. w. den Namen, den Rang und das *Anfehn* (ein Wort, das hier weiter nichts fagt, als *Namen*,) fymbolifcher Bücher gegeben haben, gefetzt auch, fie hätten das wirklich zuerft gethan, wie könnten fie dadurch die Verpflichtung, Unterfchrift, Beeidigung auf diefe Bücher eingeführt, und der evangel. Kirche ein Joch auferlegt haben? Es ift doch nicht einerley, ein Buch fymbolifch nennen, und einen auf ein Buch beeidigen; ja, was noch mehr fagen will, die Concordienformel ift von einem beträchtlichen Theil der lutherifchen Kirche nicht angenommen, und doch ift die Verpflichtung auf fym-

symbolische Bücher überall angenommen. Wie geht das zu, wenn die Concordia zuerst und allein Schuld daran ist, dass diese Verpflichtung eingeführt worden? Hier weiss sich Hr. B. weiter nicht zu helfen; er sagt, *es sey zum Erstaunen aller nachdenkenden Menschen geschehen*, dass *selbst in solchen Ländern, welche diese verschrieene, berüchtigte Formel* (wozu noch dieser sacramentirische Grimm!) *verwarfen, namentlich auch in den preussischen und brandenburgischen Ländern, dennoch das in der Formel zubereitete Joch der symbolischen Bücher geduldig übernommen, und bisher zur unleugbaren Schmälerung der Souverainität des Wortes Gottes in der Bibel ertragen sey.* Also ein unauflösliches Räthsel! und ein Beweis, dass Hr. B. seine wichtige Frage entweder gar nicht, oder falsch beantwortet, ja, gerade seine Landsleute, welche er bey gegenwärtigen Zeitläuften über diesen Punkt recht eigentlich hatte berathen wollen, ganz unbefriedigt gelassen habe.

Wäre er ruhiger und sorgfältiger zu Werke gegangen, und hätte er nicht ein gewisses, leeres Schreckbild bey dem Ausdruck: *Symbolische Bücher* vor Augen gehabt, so würde er gefunden, oder sich erinnert haben, dass schon im J. 1533. eine Verpflichtung auf die Augsp. Confession für diejenigen, welche in Wittenberg Doctoren der Theologie werden wollten, eingeführt ward, also fast funfzig Jahr früher, als die hier gewiss unschuldigen Urheber der Concordia sich beygehen liessen, symbolische Bücher *symbolische Bücher* zu nennen. (*Strobels* Beytr. zur Literatur B. II. S. 192.) Er würde sich erinnert haben, dass auf der J. 1536 zu Wittenberg geschlossenen Ausgleichung über den Abendmalsstreit die Augsp. Conf. von Bucer und andern Sacramentirern unterschrieben ward, (*Melanchth.* epp. L. V. ed. Saubert. p. 69.) dass auf einem Convent zu Braunschweig J. 1538. die evangelischen Fursten die erste Art von Religionseid unter sich und für ihre Räthe und Diener verabredeten, (*Seckendorf* comm. de Lutheranism. L. III. p. 174.) dass ausserdem, vornemlich in den Majoristischen, Adiaphoristischen, Flacianischen Controversen so häufige Vergleiche, Bekenntnisse, Formeln etc. entworfen und von Theologen und Predigern durch Unterschrift angenommen wurden. Alle diese ersten Spuren von Verpflichtungen müssen bemerkt, die verschiedenen Formen, Veränderungen und Absichten der Annehmung, Unterschrift oder Eidesleistung müssen untersucht und erklärt werden, wenn die Frage wirklich historisch und kritisch beantwortet, und eine gründliche Beantwortung derselben bey der *dogmatischen* Frage, *über Rechtmässigkeit, Nutzbarkeit und daurende Kraft* solcher Verpflichtungen gebraucht werden soll.

Die vom Vf. mitgetheilten, vermeintlich ungedruckten Urkunden, von Melanchthon, Hardenberg u. a. sind nicht nur von geringerer Bedeutung, als er zu glauben scheint, sondern wirklich auch schon gedruckt. Vergl. unter andern *Hospiniani* Hist. Sacramentar. P. II. p. 201.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Ueber die Zuverlässigkeit des Grundtextes* ein Fragment von mehrern Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Schriftkunde von P. *Aloys Sandbüchler*, Augustiner 269 S. 8. (8 gr.)

Schon vor 3 Jahren hatte der Vf. diese Abhandlung geschrieben, welche er auf Anrathen seiner Freunde, ohne etwas an ihr zu ändern, jetzt dem Drucke übergeben hat. Er ist so bescheiden zu gestehen, dass er sie nicht für eigentliche Gelehrte, oder, wie er sie nennet, vollendete Bibellehrer, sodern für etwas geübtere Anfänger bestimmt hat, denen er von der Integrität des Grundtextes oder von dem jetzigen kritischen Zustande des A. u. N. T. einen richtigen Begrif hat geben wollen. Er beklaget auch, dass ihm keine Bibliothek zu Diensten gewesen ist, worinn die grossen bibelkritischen Werke eines Kennicotts, Rossi Michaelis u. a. vorhanden waren. Wenn man diese Entschuldigung gelten lässet, so wird man weder den Mangel der Neuheit noch einige auffallende Fehler gegen die Literär-Geschichte rügen können. Der Vf. untersucht, ob und wiefern wir jetzt noch den ächten Text der biblischen Schriftsteller besitzen. Das Resultat geht darauf hinaus, dass der Text des A. u. N. T. zwar seine vielen Fehler, aber im wesentlichen durch die Bosheit oder Unwissenheit der Abschreiber keinen Schaden gelitten habe. Am längsten hält er sich beym A. T. auf bis S. 204. Er untersucht weitläuftig die alte Beschuldigung, dass die Juden mit Fleiss den hebräischen Text verdorben hätten. Ob er sie gleich im Ganzen genommen vertheidiget, so giebt er doch zu, dass einzelnen Juden einzelne Attentate auf einige Schriftstellen zur Last gelegt werden können (S. 121.) Er wundert sich, dass man bey dieser Controverse sich nicht öfterer auf Richt. 18, 30. zum Beweis des von den Juden corrumpirten Textes berufe. (S. 110.) Es ist dieses aber vielfältig geschehen, unter andern auch von Kennicott in seiner Dissert. gener. in V. T. edit. Bruns. p. 40. Kennicotten kennt er zwar, aber mehr dem Namen nach, als aus eigener Untersuchung. Wie sehr ihm einige der nöthigsten Hülfsmittel gefehlt haben, siehet man daraus, dass er bey den hebräischen Handschriften sich auf *Wolfii biblioth. hebr. c. II. de MSS biblicis adhuc extantibus* berufe. (S. 178.) Wir glauben auch, dass er der Sache zu viel thue, wenn er (S. 71.) behauptet, dass eine Menge der jetzigen Gelehrten den hebräischen Text von den Juden frevention verfälscht glauben. Wenn der Vf. gleich keine grosse Bibliothek gebrauchen konnte, so konnte ihn doch die Benützung einer mässigen (und ohne diese darf niemand über eine kritische Materie schreiben) vor solchen Fehlern, als die folgenden sind verwahren. S. 2. *Hanscritt* ein Religions-

ligionsbuch der Braminen. S. 71. *Perizon* für *Pezron* — S. 114. *Bochart von Amama* für *Sixtinus Amama* — *Blomberg* für *Bomberg* und damit man nicht denke, dafs letzteres ein Druckfehler fey, fo kömmt er S. 115. noch einmal vor. — S. 137. werden aus *Buxtorfii Tiberias* und *Clavis Masorae* zwey verfchiedene Bücher gemacht. — Was uns aber noch unangenehmer ift, als diefe und ähnliche literarifchen Schnitzer, ift, dafs der Vf. keine gründliche Kenntnifs der hebräifchen Sprache befitzt. Er hat zwar Guarini Grammat. hebr. gelefen, ja wenn man will, ftudirt, auch eine Menge hebräifcher Wörter und Exempel angeführt. Allein wenn er שילוח *mittendus* oder *miffus* überfetzt, und es zum Particip. Pahhul macht (S. 101.) fo möchte man ihm wohl nicht viele hebräifche Sprachkunde zutrauen. Es ift auch kein Beweis feines kritifchen Scharffinns, wenn er 1 Joh. V. 7. in den Schutz nimmt, und dabey Beweife gebraucht, deren Unzuläfsigkeit er aus Michaelis Einleitung in das N. T., einem Buche, welches er oft citirt, und bey dem letzten Theile feines Werkgens vorzüglich genutzt hat, hätte einfehen können. Man ftöfst überdem auf eine Menge theils undeutfcher, theils niedriger, Ausdrücke z. E. *die Bibel hat die Kneipe empfinden müffen — ohne* mit dem Dativ — *nagelneu*, — *weder*, *weder* anftatt *entweder*, *oder* — *fich gebrauchen*, welches oft vorkömmt — *verfchandeln — pflogen* u. f. Diefer Fehler ungeachtet kann die Lefung des Fragments den Ordensbrüdern des Vf. von Nutzen feyn.

Leipzig, b. Haugs W.: *Anti-Schubart, oder überzeugende Gegengründe für die allgemeine Beichte, nebft dem Vorfchlag, wenn und wie fie eingeführet werden kann*, von *Chriftian Friedrich R**** 1788. 128 S. 8. (6 gr.)

Gegen das in N. 27. der A. L. Z. 1789. recenfirte *erläuterte Nein* von *Schubart* gefchrieben, deffen Gründe hier einzeln widerlegt werden. Eine gründliche Empfehlung der allgemeinen Beichte, bey der die Einwürfe des Hamburgifchen Predigers Schubart, nur gelegentlich beantwortet wäre, würde ungleich zweckmäfsiger gewefen feyn, doch ift auch diefe Widerlegung derjenigen Gründe, welche S. theils aus dem Nutzen der Privatbeichte, theils aus den fymbolifchen Büchern, theils aus andern Quellen fchöpfte, gründlich. Nur den von Schubart aus biblifchen Stellen hergenommenen Gründen, fcheint der Vf. zu viel einzuräumen. So kann hier Matth. 16, 19. und Matth. 18, 28. nicht angewandt werden; da die erfte Stelle auf die Einrichtung der erften chriftlichen Gemeinen, die zweyte aber auf die Infpiration der Apoftel fich gründet, und folglich beide auf die heutigen Zeiten nicht ausgedehnet werden dürfen. Von dem Beyfpiele Nathans eines Propheten kann ja auf unfre jetzigen Prediger auch kein Schlufs gelten, und V Mof. 5. ift ein mofaifches, nicht chriftliches, Gefetz. Nach Widerlegung der Schubartfchen Gründe für die Privatbeichte, thut der Vf. auch Vorfchläge, wie die allgemeine Beichte eingeführet werden könne. Er fragt dabey: I. *wenn* (wann) *kann fie eingeführt werden*? Nur dann, meynt er, wenn das Haupthindernifs weggeräumt fey, — das *Beichtgeld*. Allein beides kann füglich neben einander beftehen. Man kann es auf den Altar legen, oder, noch beffer, es dem Prediger vorher, ins Haus fchicken, etc. Folglich hätte der Vf. von der Abfchaffung des Beichtgeldes ganz befonders handeln follen. Er thut übrigens dazu folgende Vorfchläge. In Städten meynt er, folle man einen *Fond* errichten, aus welchem die Prediger jährlich fo viele fixe Einnahme hätten, als ungefähr das Beichtgeld betrüge. Allein der Vf. fühlt felbft die Schwürigkeiten, bey der Ausführung diefes Vorfchlags, und räth darum, das Beichtgeld lieber in ein jährliches *Opfergeld* zu verwandeln. Aber das mufs nicht die Obrigkeit feftfetzen, wie der Vf. doch will. Unftreitig wäre wohl nach Rec. Meynung die befte Art, das Beichtgeld abzufchaffen, wenn man den Prediger zum Aequivalent gewiffe Grundftücke von der Gemeinheit anwiefs. Er frägt II. *Wie ift die allgemeine Beichte einzuführen*? Nicht auf die Art, meint der Vf., dafs man jedem Privat- und allgemeine Beichte freyftellte, denn dies gäbe zu Verketzerungen zwifchen denen, die die erfte, und zwifchen denen, die die letztere vorziehen würden, Anlafs. Es fcheint alfo, der Vf. will die allgemeine Beichte *geradezu* eingeführet wiffen. Allein mehrere Prediger, welche Rec. kennet, haben auf jene Art die Privat-Beichte in eine allgemeine verwandelt, ohne dergleichen Verketzerungen zu bemerken. Wenigftens würden noch fchlimmere Folgen entftehen, wenn man die allgemeine Beichte *geradezu* einführen wollte. Da würden wenigftens viele Bauern, felbft von denjenigen, die bey freyer Wahl die allgemeine Beichte vorgezogen haben würden, murren, und glauben, es fey auf Untergrabung der ganzen chriftlichen Religion angelegt. Zuletzt fchlägt der Vf. noch vor, die allgemeine Beichte unmittelbar vor Austheilung des h. Abendmals felbft zu halten, — mit den Beichtformularen bey der allgemeinen Beichte abzuwechfeln, — und die Zufage des Beichtkindes nicht durch einen Handfchlag bekräftigen zu laffen. Alles ift mit guten Gründen bewiefen, und hat den Beyfall des Rec. Möchte nur mit folchen und andern Vorfchlägen nicht tauben Ohren gepredigt werden!

Monatsregister

vom

Julius 1789.

I. Verzeichniss der im Julius der A. L. Z. 1789. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

*

Ilgen

II. Im

II. Im Julius des Intelligenzblatts.

Ankündigungen.

Ausländiſche Litteratur, vorläufige Berichte

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

AUGUST 1789.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon forthin wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Addrefs Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., gerechnet. Wer bairische oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen. Carolins oder französische vor der Münzveränderung geprägte sogenannte Schildlouisd'or werden hinführo bey der Expedition der A. L. Z. nicht anders als zu *Sechs Thaler*, Laubthaler aber höher nicht als zu *Einem Thaler zwölf Groschen* angenommen.

2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zusendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
das fürstl. sächs. Postamt daselbst
die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
die herzogl. sächs. privilegirte ZeitungsExpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha
das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle
das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin
die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*
das kais. ReichsPostamt in Bremen
das kais. ReichsPostamt zu Durlach
das *Fürstl. Samt-Post-Amt* im Darmstädter-Hof zu *Frankfurt* am *Mayn*
Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover.

3. Wir

3. Wir ersuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbesagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiss sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.

4. Es verstehet sich aber, dass der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und dass die Abonnenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Russland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.

5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition lässt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.

6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Herrmann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.

7. Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.

8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.

9. Um auch den Abonnenten in den sämmtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst addressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämmtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. Stahel beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.

10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen addressiren.

* 2 11. Ausser-

11. Auſserdem kann man ſich noch

zu Amſterdam an Hn. Peter den Hengſt

- Königsberg in Preuſsen an Hn. Hartung

- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. [illegible] t

- Londen an Hn. Robert *Faulder* Bookſeller *New Bond Street*

- Münſter an Hn. Buchhändler Theiſſing.

- Riga an Hn. Hartknoch

- Stockholm an Hn. Magnus Swederus

- St. Petersburg an Hn. Logan

- Venedig an die Herren Gebrüdere Coleti

dieſerhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird hinführo jedesmal bey der Beſtellung auf einmal gezahlt. Wir ſind durch die anfänglich nachgelaſſene Zahlung in zwey halbjährigen Terminen in zu mancherley Verwirrung und *Schaden* geſetzt worden, als daſs dieſe Einrichtung fernerhin beybehalten werden könnte. Verſchiedene unſerer Herren Hauptcommiſſionäre haben über Aufſchub der Zahlung der Abonnementsgelder von Seiten der Intereſſenten häufige Klagen geführet, wir ſind es ihnen alſo ſchuldig, ſie deshalb völlig ſicher zu ſtellen; daher wir alle löbl. Poſtämter und Zeitungs Expeditionen erſuchen, ohne Vorausbezahlung auf einen ganzen Jahrgang keine Beſtellung anzunehmen, es wäre denn, daſs ſie es auf ihren eignen Credit und Riſico zu thun nach Beſchaffenheit der Umſtände geneigt ſeyn ſollten. Unſre Verfaſſung leidet es nicht, von den mit den Herren Hauptcommiſſionären verabredeten Zahlungsterminen unter irgend einem Vorwande abzugehn.

Jena, den 1ſten Auguſt. 1789.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1ten August 1789.

GESCHICHTE.

Brünn, b. Siedler: und Olmütz, b. Hirnlin: *Versuch einer kurzgefassten politischen Landesgeschichte des Marggrafthums Mähren, von Joseph Wratislaw Edlen von Monse*, d. R. d. k. k. Raths, Professor der geistl. u. vaterländ. Rechte etc. Erster Band. 1785. 8. 270 Seit. Zweyter Band. 1788. 154 Seit. (1 Fl. 30 Xr.)

Der erste Band dieser Mährischen Geschichte begreift drey Perioden. Die erste gehet vom J. 856 bis 907, während welcher Zeit Mähren ein mächtiges Königreich war und Gross-Mähren (*Morovia Magna*) genannt wurde. Die Könige *Radislaw* und *Swatopluk* werden aus gleichzeitigen Chronisten gründlich geschildert, wider den Hass der damaligen deutschen Chronisten mit vieler Wärme vertheidigt, und dabey manche Fabeln, besonders über das Ende des grossen Swatopluks, widerlegt. Die angeführte Stelle aus dem *Suidas* ist aber, wie schon *Gundling* angemerkt hat, in diesem Schriftsteller nicht anzutreffen. Der Vf. ist hier durch Hn. *Dobner* irre geführt worden. S. 57. werden die gleichzeitigen Schriftsteller, woraus die Nachrichten zu dieser Periode geholet worden, 17 an der Zahl, angeführet. Hierunter nennt der Vf. *Christannum* S. 11 und 17 den *ältesten Schriftsteller Böhmens* Allein diese Ehre gehöret dem *Cosmas* und H. *Dobner* hat in seinen Annalen To. IV. von S. 328 — 332 dargethan, dass *Christannus* um das J. 1200 die *Vitas S. Ludmilae* und *S. Wenceslai* verfasst habe. Die zwote Periode geht von J. 907 bis 1029, in welcher bald die Böhmen, bald die Polen und die Ungarn über Mähren geherrscht haben. „Darum, sagt Hr. M., findet man noch heut zu Tage in dem Mährischen Charakter eine gewisse Mischung, welche aus dem Hungarischen, Pohlischen, Böhmischen und ursprünglich Mährischen zusammengesetzt ist." S. 60. werden die Mährchen, womit *Abrah. Hosmann*, *Goldast*, *Pessina* und *Strzedowsky* diesen Zeitraum der Mährischen Geschichte verunstaltet haben, mit Recht widerlegt und verworfen. Die dritte Periode geht vom Böhmischen Herzog *Brzetislaw* bis auf die Zeit, da Mähren ein Marggrafthum ward, nemlich von J. 1029 — 1182. Der Vf. beweiset, dass das Land von den Böhmen nicht erobert worden, sondern dass die Mährer die Pohlen hinaus getrieben und sich den Böhmen freywillig unterworfen haben. Daher wäre auch Mähren nie als eine durch das Schwert eroberte Provinz, sondern als ein für sich selbst bestehendes und mit der Krone Böhmen vereinigtes Land von den Böhmischen Herzogen und Königen durch sie selbst oder durch ihre Beamten regiert worden. Nun läuft daher die Mährische Geschichte mit der Böhmischen in einem fort. Bey Gelegenheit der Krönung *Wratislaws*, des ersten Böhmischen Königs um 1086, behauptet der Vf. (S. 152 — 177), die alte Mährische Krone sey damals auf die Böhmischen Herzoge übertragen worden, und *Wratislaw* habe den in Mähren erloschenen Königlichen Titel erhalten und angenommen. Dies werden wohl die Böhmischen Publicisten nicht zugeben, denn man kann nicht beweisen, dass die Kaiser und Könige dem Ratislaw oder Swatopluk den Königlichen Titel gegeben hätten. Blos die Chronisten nennen sie *Reges* (Regenten) und dergleichen Könige waren auch *Wenceslaus Sanctus*, *Boleslaus I*, in Böhmen vor der Krönung *Wratislaws*.

Der *Zweyte Band* geht vom J. 1182 bis 1306. Voran steht eine vortreffliche Abhandlung *über die ältesten Sitze der Slawen in Europa und ihre Verbreitung seit dem sechsten Jahrhundert, insbesondere über das Stammvolk der Mähren und ihrer Geschichte bis zur Einsetzung des Herzogs Ladislaw* von Hn. *Joseph Dobrowsky*. Es wird darinne gehandelt: I. von der Allgemeinheit des Namens Slawe. II. Von den Wohnsitzen der Slawen im 6ten Jahrhundert. III. Von den ältesten Wohnsitzen der Wenden an der Ostsee. Der Vf. sagt hier: „die Küste der Ostsee, nicht weit „von der Mündung der Weichsel, ist also das älte„ste Vaterland der Wenden oder Slawen. Hier „sind sie seit undenklichen Zeiten, Jahrhunderte „vor Christi Geburt, zu Hause, weil auch ihre „nächsten Sprachverwandten, die Letten, Preussen „und Litthauer, hier oder in der Nähe zu Hause „sind. Keine Sprache in ganz Europa ist der Sla„wischen so ähnlich, als die Altpreussische, Letti-

„sche und Littauische, die ich nur als drey Dialekte einer Sprache betrachte. Mit den Asiatischen Sprachen hat die Slawische viel weniger gemein, als die deutsche. Mit den Germanischen aber, besonders mit den Skandinawischen Mundarten, der Dänischen, Schwedischen und mit dem Plattdeutschen, ist die Slawische Sprache viel näher verwandt als mit andern deutschen Mundarten; noch näher aber mit der lateinischen Sprache. Zwischen dieser und der Slawischen steht gleichsam die Litthauische in der Mitte. Mit der Griechischen ist sie nicht so nahe verwandt als die deutsche. Diese Sätze folgere ich aus öfters angestellten Vergleichungen dieser Sprachen." IV. handelt von den ersten Specialnamen der Slawen aus den deutschen Annalen. V. Geographie der Slawischen Länder im Mittelalter nach *Helmold*. VI. Hauptlinie der Slawischen Wanderungen; Züge nach Osten und Westen. Hier heisst es: „Man nehme eine hydrographische Karte, oder jede andere, worauf die Flüsse gut gezeichnet sind, vor sich; verbinde durch eine Linie den Ursprung der *Elbe* und *Weichsel*, so wird sie zugleich die *March* und *Oder* berrühren. Man stelle ferner an das östliche Ende dieser Linie ein Stammvolk, Sl. (Slawen) an das westliche S. (Sorb.) an den Berührungspunkt der Oder Ch. (Charwat.) an dem Berührungspunkt der March Cz (Czech.) Man nehme diese Hauptlinie, an die ich die ältesten Stammvölker aller übrigen Slawen stelle, für einen Diameter an; drehe sie um seinen Mittelpunkt, der zwischen die *March* und die *Oder* fällt: so wird ihre Peripherie von allen Seiten Slawische Länder und Völkerschaften durchschneiden etc." Dies wird in den folgenden 9 Paragraphen aus gleichzeitigen Schriftstellern erklärt und dann die Wanderungen erläutert. Jeder Kenner der Slawischen Geschichte wird diesen gründlich geschriebenen Aufsatz mit Nutzen und Vergnügen lesen. Die Geschichte selbst geht in diesem Bande vom Anfange des neu errichteten Markgrafthums Mähren, unter den regierenden Böhmischen Fürsten aus dem Przemislawischen Stamme, bis zu dessen Erlöschung unter König Wenzel III. oder von 1182 bis 1306. Von S. 46 bis 52 wird bewiesen, dass Böhmen damals ein Erbreich gewesen, und dass das Wort *eligere*, dessen sich die Chronisten bey der Thronbesteigung der Herzoge und Könige von Böhmen bedienten, nichts anders als die Feyerlichkeit, womit sie geschah, bedeute. S. 81. wird gesagt, der Bischof *Bruno* von *Olmütz* habe die Stadt Brunsberg in Preussen während Ottocars Feldzuge in Preussen vom J. 1255 angelegt. Allein *Hartknoch* und andere haben schon aus Diplomen erwiesen, dass diese Stadt vor dieser Expedition bereits vorhanden gewesen. S. 85. führt der Vf. eine Stelle aus Pez. To. I. S. 843 an, welche die Behauptung der Böhmischen Geschichtschreiber bestätiget, dass *Ottokar II* die ihm angetragene Kaiserkrone ausgeschlagen habe; denn *Heinrich*, Burggraf von Nurnberg, sagte *Ottokarn* ins Gesicht: *Sed et oblatum vobis regnum olim postergastis, sufficientem vos habere gloriam respondistis.* Uebrigens unterscheidet sich dieser Mährische Geschichtschreiber von den Böhmischen merklich durch seine Einsichten in das politische Fach, in die Gesetzgebung und durch die Freymüthigkeit, womit er den Wucher der *Curia Romana* beschreibet. Um dem Leser eine Idee von seiner Schreibart zu geben, wollen wir eine Stelle aus seiner Schilderung dieser Periode hersetzen. S. 152. „Die schwärmerische Seuche, Klöster zu bereichern, von allen Abgaben und bürgerlichen Verpflichtungen zu befreyen, enorme Exemptionen zu ertheilen, für den geistlichen Stand einen besondern Staat zu formiren und ihn von Beobachtung bürgerlicher Gesetze loszuzählen, war allgemein. Es war also nicht blosse Bigotterie der Fürsten, die es thaten, sondern das allgemeine Steckenpferd dieser Zeiten. Alle in diesem Fache häufig vorkommenden Diplome reden mit lauter Stimme, dass sie von den Geistlichen selbst gemacht und nach dem Stil und Absichten der römischen Curia sind verfasst worden; woraus die römische Universalmonarchie und die Fessel der Fürsten und Könige sich an Tag legen. Die Ursache davon war, weil in den damals finsteren Zeiten die Wissenschaften darnieder lagen, nur schlecht von der Geistlichkeit getrieben wurden, und sie dennoch die Regierungsgeschäfte führten. Der Adel und die übrige Klasse der Layen verlegte sich nur auf den Degen, verstund von Wissenschaften nichts, und liess sich bey der Nase herum führen. Alle Urkunden wurden lateinisch geschrieben, wovon die Layen kein Jota verstanden. Aus diesem Zuge sollte man doch den Werth der Wissenschaften nicht verkennen." Man sieht auf jedem Blatte, dass diese Geschichte Mährens nicht von einem Mönche, wie bisher geschehen, wohl aber von einem aufgeklärten und Wahrheitsliebenden Manne verfasst worden.

Valencia, in der Montfortschen Druckerey: *Historia general de España*, illustrata en esta nueva Impresion de Tablas cronologicas, notas y observaciones criticas. *Dritter Band.* 1787.

Der erste und zweyte Band dieser Ausgabe der Geschichte von Mariana kamen 1783 und 1785 heraus. Sie ist ein Meisterstück der Druckerey. Der erste Herausgeber *D. Domingo Morico* starb während des Druckes des 1sten Bandes. Die neuen Herausgeber unterdrückten alles, was er bearbeitet hatte, weil sie damit unzufrieden waren, und fiengen das Werk von neuen an. Sie legen die Ausgabe von 1608 zum Grunde und bringen die wichtigsten Varianten der von 1617 nebst den Zusätzen der von 1623, (so weit sie die-

se

se für ächt halten,) mit bey. Die Anmerkungen sind kurz, zeigen die Irrthümer der Mariana, verweisen auf Quellen und *neue* Erläuterungen. Bey diesem dritten Bande nennt sich *D. Vicente Noguera y Ramon*, Regidor von Valencia, als Vf. der Noten, der angehängten Abhandlungen und der Lebensbeschreibung des Mariana. Es ist diesem Bande ein Prologo von den Quellen der mittlern spanischen Geschichte vorangesetzt, worin man viele hübsche Nachrichten von den findet, was *Buriel*, *Florez* u. a. in diesem Theile der spanischen Geschichte gearbeitet haben. Die Anmerkungen sind hier reicher und länger, als in den ersten Bänden. Angehängt ist ein *Ensayo cronologico de los Reynados de los Soberanos* seit dem Einfall der Araber bis auf Ferdinand I, worin manches chronologisch berichtigt, auch der Ursprung verschiedener Gebräuche, königlichen Vorrechte u. s. w. genauer bestimmt wird. Der Verf. zeigt viel Belesenheit in Schriften, die in Deutschland wenig oder gar nicht bekannt sind, auch guten Fleiss und kritische Forschung. Dass diese aber doch viel tiefer hätte eindringen können, wird man sonderlich in den Abhandlungen, die dem 1sten und 2ten Bande beygefügt sind, wahrnehmen. Die Kupferstiche dieser Ausgabe, die angedruckten Bildnisse der Könige, die Schlussleisten u. s. f. sind fast alle nach *Ximeno* von *Selma* sehr schön gestochen, andre von *Brandi*. Es befindet sich auch eine gute Karte von Spanien (aber nach der neuesten Abtheilung!) dabey, welche ein grosses Blatt ausmacht.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PRAG, in der Druckerey der Normalschule: *Icosameron, ou histoire d'Edouard et d'Elisabeth qui passèrent 81 ans chez les Mégamicres etc.* dans l'intérieur de notre globe, traduite de l'anglois, (welche Erdichtung ist) par *Jacques Casanova de Seingalt*, Vénetien. To. 1. 2. 3. 4. 5. (ohne Jahreszahl, die Vorrede ist von 1787. unterschrieben) gr. 8. jeder Band 2 – 300 S. und darüber stark. (5 Rthlr.)

Nach einer weitschweifigen Zueignung an den Grafen von *Waldstein*, in dessen Diensten der Vf. als Bibliothekar steht, und einem nicht minder wortreichen Commentar über die drey ersten Kapitel des ersten Buchs Mosis, treten endlich die Helden des Romans auf, und beginnen die Erzählung ihrer Abentheuer, die von den langweiligen Gesprächen eines Lords, und den platten Einfällen andrer Zwischenredner, oft unterbrochen wird. Eduard und seine Schwester Elisabeth giengen zu Plymouth 1533 an Bord eines Schiffes, und hatten das Unglück auf ihrer Fahrt dem *Maelstrand*, einem berüchtigten Meerstrudel an der Küste von Norwegen, zu nah zu kommen, der in seinen Schlund alles mit unwiderstehlicher Gewalt hinabreissen soll, was sein Wirbel ergreift. Auf Eduards Schiffe befand sich ein alter Seeofficier, der die sonderbare Grille hatte, zu seinem Sarge eine bleyerne, wohlverwahrte Kiste bey sich zu führen, weil ihm davor schauderte, die Speise der Meerungeheuer zu werden. Diese Kiste war nicht allein sehr gross, sondern auch mit vielen, einem Todten höchstentbehrlichen, Dingen, verproviantirt, die aber, wie man leicht denken kann, darinn seyn mussten, um dereinst dem Eduard zu statten zu kommen; Flaschen mit Brandtwein und Wasser, ein Compas, ein Magnet, eine lateinische Bibel, ein Atlas, zwey paar Pistolen, Pulver und Bley, ein Reisszeug, chirurgische Instrumente, Pinsel, Tusche etc. Ueberdieses waren 12 Oeffnungen in der Kiste angebracht, und in jeder stack ein Fernglas, durch welches man Alles betrachten konnte, was aussen vorgieng. In der Bestürzung und Verwirrung, die auf dem Schiffe bey der augenscheinlichen Todesgefahr herrschte, wurden Eduard und Elisabeth, die sich fest umarmt hielten, durch einen Stoss in die offenstehende Kiste geworfen, deren Deckel sich sogleich schloss, und weil das Schiff in dem Augenblicke auch vom Strudel ergriffen wurde, so sank die Kiste unter, und that den längsten Fall, der seit Autorgedenken gethan worden ist, dessen Beschreibung allein zwanzig volle Seiten füllt, der durch mancherley Elemente und Atmosphären, sogar durch ein Meer von Koth, gieng, und sich endlich in der Welt der *Megamikrer*, in einem Flusse endigte. Diese *Megamikrer*, zu deutsch *Gross-Kleine*, sind eine Art Menschen, die nicht grösser als ein Kind an der Brust; man kennt den Unterschied der Geschlechte nicht bey ihnen, denn jedes ist Mann und Weib zugleich. Sie haben Religion, Gesetze, Beherrscher, Priester, ihre Sprache ist Gesang und Musik, ihre Bewegung und Begrüssung Tanz; sie reiten auf fliegenden Pferden, und haben Lusthäuser im Wasser wie wir Erdensöhne auf dem Lande; ihre Sonne steht unbeweglich im Mittelpunkt, giebt ein rothes Licht, und macht also einen beständigen Tag, ohne Nacht; der rothe Regen fällt nicht vom Himmel, sondern springt, wie Fontainen aus der Erde; die Megamikrer besitzen einen gewissen sechsten Sinn, der an Wonnegefühl Alles übertrifft, und in dessen Paroxismus sie der Tod überrascht. In dieser Welt, wo man nie schläft, ist Alles gepaart; jedes Paar entsteht aus zwey Eyern, welche ihr Aeltern-Paar zugleich durch den Mund von sich geben; drey von unsern Jahren sperrt man diese zwey aus dem Ey gekrochene Megamicrer in einen Käficht, und wenn sie ihn verlassen, so geschieht es, um sich ganz ihrer wechselseitigen Zärtlichkeit zu überlassen, und Eine Seele in zwey Leibern zu werden; im Genuss der feurigsten, nie ermatteten, Liebe leben sie, sonder Krankeit und Gebrechen 45 Jahre zusammen, und

sterben auch in Einem und demselben Augenblick. Die Megamikrer sind von allen Farben, nur nicht schwarz oder weiss; die rothen machen die Klasse des Adels und der Standespersonen aus, und sind allein fruchtbar, das heisst, Eyererzeugend; die von andern Farben formiren den Mittelstand, die Handwerker, Gelehrten, Künstler; (die Chymiker und Apotheker sind hier Köche): aus den scheckigten besteht der gemeine Pöbel. Auf dem Kopfe haben alle eine Art Knorpel, in Gestalt eines Huths; ihre Nahrung ist ihre eigene Milch, und sie kennen keine andre Speise; jedes Paar säugt sich wechselsweise etc. und was der Wunder in dieser Welt von Hn. *Casanova's* Schöpfung mehr sind. Wie Eduard und Elisabeth von diesen Megamikrern empfangen, und jedem fünf Säugammen zugeordnet wurden; wie diese köstliche, blutrothe Milch in ihnen den Reiz der Wollust so unwiderstehlich erweckte, dass beyde Mann und Frau waren, ehe sie es ahndeten; wie sie in ihrer Ehe Kinder über Kinder erzeugten; wie diese Kinder sich wieder heyratheten, und so ungeheuer vermehrten, dass Eduards Enkel und Urenkel sich jetzt auf vier Millionen belaufen; wie Eduard mit Doppelpistolen und Arsenik die heiligen Schlangen tödtete, die im Besitz eines gewissen Obsts waren, nach dem ihm mehr als nach der Milch gelüstete; wie er Herzog und ein grosser, mächtiger Herr, und seine Söhne gleichfalls grosse Herrn wurden; wie die Riesen, mit Karabinern bewaffnet, die Königreiche und Republiken der Megamikrer mit Krieg überzogen; wie endlich eine Pulvermine den Eduard und seine Schwester so hoch in die Luft schleuderte, dass sie zuletzt bey dem Zirknitzer See wieder auf unsre Welt krochen; — das mögen die Leser, die Geduld dazu haben, im Buche selbst aufsuchen. Man sieht aus dieser Skizze, dass der Vf., im Geschmack der Klimmschen und Gulliverschen Reisen, und des Lands der Sevaramben schreiben wollte; allein es ist nicht genug, Sonderbarkeiten und Abentheuer ohne Zahl an einander zu reihen; diese Ideale wollen auch einen Zweck und einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit haben; es wird Witz und feiner Spott erfodert, um die Wahrheiten, die man in diese Lectionen hüllt, schmackhaft, und die Satire auf die Mängel und Gebrechen, die man rügen will, treffend und geniessbar zu machen; der Faden der Geschichte darf nicht zu lang ausgesponnen werden, weil er sonst gar zu leicht, zu einem verwirrten Knaul ausartet: das Ganze wird so seicht, trocken, schleppend, langweilig, und Unterhaltung und Interesse flieht. Das ist ganz der Fall bey diesem *Icosameron*; aber die Gerechtigkeit muss man ihm widerfahren lassen, dass man nichts *affentheuerlichers* und *naupengeheuerlichers* (mit *Rabelais* zu reden) lesen kann, als die Begebenheiten dieser fünf Bände. Hr. *Casanova* ist der ältere Bruder der beiden Maler dieses Namens zu Wien und Dresden, und auch Vf. der *Istoria delle turbulenze della Polonia*, und einer Widerlegung der *histoire du gouvernement de Venise* des *Amelot de la Houssaye*.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE, *Wirzburg*, bey Rienner: *Soll man auf katholischen Universitäten Kant's Philosophie erklären?* Von *Matern Reuss*. 1789. 62 S. in 8. Von der Beantwortung einer Frage, wie die gegenwärtige, die nur ein *Nichtkenner* der Philosophie und ihres gegenwärtigen Zustandes aufwerfen konnte, kann niemand fodern, dass sie für den *Kenner* etwas Neues und Unbekanntes enthalte. Hr. R. war unsers Wissens der erste, der Kants Philosophie auf einer katholischen Schule erklärte und er mochte es daher nöthig finden, sich deshalb gegen Ketzer- und Consequenzmacher zu schützen. Diesem muthmasslichen Zweck finden wir diese wenigen Bogen gänzlich angemessen, und sie giebt zugleich einen hinlänglichen Beweis ab, dass Hr. R. zu dem wichtigen Geschäfte, die C. d. V. Studirenden vorzutragen, die erfoderliche Kenntniss und Geschicklichkeit besitze. Der Rath, welchen er giebt, sich auf das eigene Studium der Vernunftkritik durch Lesung der kleinen früheren Schriften ihres Verfassers vorzubereiten, hat die Natur der Sache und die eigene Erfahrung des Rec. für sich. Die Wichtigkeit, Unschädlichkeit und Wohlthätigkeit der kritischen Philosophie setzt eine kurze Darstellung ihrer vornehmsten Resultate, (die man freylich lieber in den Reinholdischen Briefen, woraus sie entlehnt ist, selbst lesen wird,) ausser Zweifel; die äussere Nothwendigkeit, sich dieselbe bekannt zu machen, erhellt offenbar aus der allgemeinen Aufmerksamkeit, die sie auf sich gezogen hat, so wie das Bedürfniss, auf Akademien mündliche Erläuterungen darüber zu geben, aus den Schwierigkeiten, womit das eigene Studium der Kantischen Schriften für den unvorbereiteten und in der Speculation noch ungeübten Anfänger verbunden ist. Die Anekdote von einem Göttinger Studierenden, der durch das Lesen dieser Schriften wahnwitzig geworden seyn soll, die Hr. Meiners sonderbar genug als einen Beweis von der Schädlichkeit des Studiums der Vernunftkritik erzählt hat, konnte von unserem Vf. mit mehreren Rechte als ein warnendes Beyspiel aufgestellt werden, junge Studierende sich nicht ohne zweckmässige Vorbereitung in die Tiefen dieser Philosophie hineinwagen zu lassen. Indem er endlich Proben von dem Eifer erzählt, womit man auf mehrern protestantischen Akademien die Bekanntschaft mit der K. d. V. befördert, sucht er die Nacheiferung katholischer Universitäten zu ähnlichen Bemühungen rege zu machen, von denen sich ein für Wissenschaften und Sitten gleich heilsamer Erfolg erwarten lässt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 2ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Dresden u. Leipzig, in der Breitkopfschen Buch.: D. *Joseph Buttlers Uebereinstimmung der natürlichen und geoffenbarten Religion mit der Einrichtung und dem Lauf der Natur*, ganz neu umgearbeitet, und in einem verbesserten Auszug mitgetheilt von *Christian Heinrich Schreyer.* 1787. 8. 194 S. (16 gr.)

Hr. *S.* zeigt in der Vorrede die Vorzüge des Buttlerischen Werkes, und erklärt hierauf, dass ihn die Weitschweifigkeit und Dunkelheit der Schreibart desselben bewogen habe, einen brauchbaren Auszug aus derselben zu machen, in welchem er in der Ordnung der Gedanken dem Vf. so viel möglich gefolgt sey, doch einiges hie und da um mehrerer Deutlichkeit willen beygefügt, was ihm unwichtig, oder blosse Wiederholung schien, weggelassen, und den gedehnten Vortrag dieses Schriftstellers fast um zwey Drittheile abgekürzt habe. Jeder Leser dieses Auszugs wird bekennen müssen, dass derselbe in der That das Wesentliche des Buttlerischen Werks in gedrängter Kürze und in einem lichtvollen Zusammenhang, auch in einer erträglichern Schreibart als die schwerfällige schleppende deutsche Uebersetzung, liefere. Der Vf. hat sich die Gedanken des berühmten Bischofs eigen gemacht, und diese haben oft dadurch gewonnen, dass sie durch den Kopf eines hellen Denkers gegangen sind, so sehr es auch dem Stil oft an Correctheit und Leichtigkeit fehlt. Zur Probe geben wir den Anfang des zweyten Cap. so wie er in der zu Leipzig 1786 herausgekommenen deutschen Uebersetzung, und in diesem Auszug lautet:

Original.

Dasjenige, was uns die Frage von einem zukünftigen Leben so besonders angelegentlich macht, das ist unsere Fähigkeit glückselig oder unglückselig zu seyn. Und das, was uns die Erwägung und Untersuchung derselben so besonders angelegentlich macht, das ist die Voraussetzung, dass unsre Glückseligkeit oder Unglückseligkeit in dem künftigen Leben von unserm Verhalten in dem gegenwärtigen abhänge. Ohne dieses würde freylich auch wohl die Neugier eine Sache, die uns so nahe angehen mag, uns bisweilen in die Gedanken bringen können, insonderheit bey dem Absterben anderer, oder bey einer nahen Erwartung unsers eigenen Todes.

Allein wenn unser künftige Zustand sich doch ganz und gar nicht auf unser gegenwärtiges Verhalten bezöge; so würden vernünftige Leute sich nicht weiter um das zukünftige bekümmern, als in so fern sie durch zufällige Begebenheiten daran erinnert werden. Hergegen wenn uns die Analogie, oder sonst etwas dergleichen Beziehung zu glauben veranlasst, so haben wir freylich in dieser Absicht Ursach zu der ernstlichsten Sorgfalt und Ueberlegung, um uns wegen jener grossen Angelegenheit in Sicherheit zu setzen, um uns so zu betragen, dass wir in dem zukünftigen Leben dem Elend entgehen und die Glückseligkeit erlangen mögen, deren wir uns nicht allein fähig halten, sondern von welcher wir auch glauben, dass sie in unserer eigenen Wahl und Gewalt stehe. Ob nun diese letztere Meynung Grund habe, das würde gewiss auch dann schon unsere ernsthafte Untersuchung verdienen, wenn wir gleich keinen weitern Beweis von einem zukünftigen Leben und Interesse hätten, als die Vermuthung, welche aus den vorhergehenden Bemerkungen erwächst.

Auszug.

Die Anlage unsrer Natur ist so eingerichtet, dass wir fähig sind, glücklich oder unglücklich zu seyn, und wir fühlen in uns ein natürliches Bestreben das eine zu befördern, und das andre abzuwenden. Um desto wichtiger und angelegentlicher muss uns der Gedanke von einem zukünftigen Leben seyn — zumal wenn wir dabey die wahrscheinliche Vermuthung voraussetzen, dass unser künftiges Wohl- oder Uebelbefinden sich nach unserm Verhalten in dem gegenwärtigen Leben richten werde.

Wäre der Zustand eines künftigen Lebens auch weiter nichts als eine blosse Vermuthung, so wäre schon dies für vernünftige Menschen Ursache genug, die ernsthafteste Ueberlegung anzustellen, wie wir in Ansehung dessen, dass ein künftiges Leben nicht nur möglich, sondern auch selbst wahrscheinlich sey, uns in dem gegenwärtigen Leben so zu betragen hätten, damit wir, so viel es in unsrer eigenen Wahl und Gewalt steht, derjenigen Glückseligkeit theilhaft werden, zu deren Erlangung wir künftig fähig sind, und allem möglichen Elende, so viel an uns liegt, entgehen.

Hr. Sch. hat hier die Weitschweifigkeit seines Autors verbessert, und das dunkle vermieden, das in dem Unterschied liegt, den B. zwischen dem *Interesse der Frage vom künftigen Leben*, und dem *Interesse ihrer Untersuchung für vernünftige Leute* macht. Sch. hat übrigens seine kleinen Einschiebsel mit grösserer Schrift abdrucken lassen, um den Leser nicht ungewiss zu machen, was er eigentlich den B. sagen lasse, und was er hergegen selbst als Auslegung beyfüge.

WIEN, b. Hörling: *Hirtenbrief* des hochwürdigsten Herrn *Bischofs zu Pistoja und Prato* an die Geistlichkeit und das Volk der Stadt Prato und ihres Sprengels. Nach der dritten florentinischen Auflage aus dem Welschen übersetzt von *Mar. Anton Wittola*, Inf. Probsten zu Bienko und Pfarrer zu Propstorf. 1788. gr. 8. 103 S. u. 6 S. Vorr. des Uebers. (4 gr.)

Dieser Hirtenbrief des vortreflichen Bischofs von Pistoja und Prato ist auf der einen Seite ein neues Denkmal von den Einsichten und von dem unermüdeten Eifer desselben, bessere Religionserkenntniss und christliche Tugend in seinen Sprengeln zu verbreiten, und manchen Aberglauben auszurotten; aber er ist auch auf der andern Seite ein Zeugniss von den unverschuldeten Widerwärtigkeiten und Verläumdungen, die der würdige Bischof von Seiten der Vertheidiger der römischen Alleinherrschaft über die Kirche, und boshafter Mönche und Nonnen erdulden musste. Nicht nur der zu Prato von seinen Widersachern erregte Tumult; sondern auch die Verläumdungen und Verketzerungen des Hn. Bischofs nöthigten ihn, in dem gegenwärtigen Hirtenbriefe die boshaften Unternehmungen seiner Feinde öffentlich darzustellen und sich dagegen zu vertheidigen. Sogleich nach dem Anfange seines bischöflichen Amts entstunden zu Prato einige Unruhen über die neue Andacht und Brüderschaft zum Herzen Jesu, welche den Hn. Bischof veranlassten, in einem Hirtenbriefe das Unsinnige und Abergläubige in dieser neuen Andacht seiner Clerisey und dem Volke zu Prato vorzustellen. Obgleich der Papst eine gegen diesen Hirtenbrief zu Assisi herausgekommene abgeschmackte Schrift öffentlich verbot, und denen, die daran Theil gehabt hatten, einen nachdrücklichen Verweis geben liess: so konnte er doch seine Empfindlichkeit darüber, dass der Bischof in seinem Hirtenbriefe eine von ihm gebilligte und mit einer guten Glosse versehene Andacht als abergläubig und unchristlich in seinem Sprengel untersagt hatte, nicht verbergen; sondern äusserte dieselbe auf eine sehr bittere Art in einem Breve vom 30 Jun. 1781. (S. 25.) Das war aber nur der Anfang der Verdrüslichkeiten des Hn. Bischofs. Der bekannte ärgerliche Vorgang in einem Nonnenkloster zu Prato, da zwo Nonnen vom Materialismus angesteckt waren, und Irthum und Laster unter den übrigen Nonnen zu verbreiten suchten, wurde für den verdienstvollen Bischoff eine neue Quelle des Verdrusses. Die Dominicanermönche, als Beichtväter der Nonnen, hatten ohne Zweifel grossen Antheil an der ärgerlichen Sache; daher der Hr. Bischof, um das Uebel vom Grund aus zu heilen, für gut fand, nicht nur die beiden Nonnen aus dem Kloster zu entfernen, sondern auch das Beichtvateramt in demselben andern Geistlichen aufzutragen. Aber, was vermögen nicht aufgebrachte Mönche? Der Papst erliess ein hartes Breve an den Bischof, in welchem er nicht nur die Dominicaner, als Glieder eines heiligen Ordens, von der Schuld freysprechen wollte; sondern auch dem Bischof verwies, dass er die ganze Sache, (die doch allgemein bekannt war,) nicht geheim gehalten und in der Stille verhandelt hätte. Das Breve ist hier (S. 31. f.) ganz abgedruckt. Da aber der Bischof sich in einem Schreiben an den Papst mit Würde und Ernst vertheidigte: so hätte das die Wirkung, dass der Papst ein milderes Breve an ihn ergehen liess (S. 41.) und sein Verfahren genehmigte. Indessen fuhren die Creaturen des römischen Hofs und die Mönche fort, boshafte Verläumdungen wider die Lehre des Bischofs und der besten Pfarrer seiner Dioces auszubreiten. Man schlug sogar einen Zettel an der bischöflichen Cathedralkirche zu Prato an: *Orate pro Episcopo nostro heterodoxo.* Durch alles das liess er sich nicht abhalten, wahre christliche Aufklärung und Erbauung des Volks in seinem Sprengel zu befördern, und gab in dieser Absicht verschiedene Erbauungs- und Gebetbücher in der Landessprache heraus. Das wurde ihm aufs neue zur Last gelegt. Am meisten wurde die von ihm herausgegebe Erbauungsschrift: *Pio exerzitio della via crucis* etc. von seinen Widersachern in öffentlichen Schriften angefochten. Noch mehr Unannehmlichkeiten von Seiten des römischen Hofes zog ihm der von ihm mit Genehmigung des Grossherzogs vorgeschriebene und in seinem Sprengel eingeführte Katechismus des Hn. *Gourlin* zu, der zuerst zu Paris 1777 französisch, und nachher zu Neapel, Venedig, Genua und Florenz vielmals italienisch herausgekommen ist. Die Feinde einer besseren Religionserkenntniss wussten es dahin zu bringen, dass dieser Katechismus durch ein Decret der *Congregation des Index* verboten wurde. Da aber der Hr. Bischoff zu Pistoja mit Recht dafür hielt, dass er als erster Lehrer und Vorsteher seines Sprengels berechtigt und verpflichtet wäre, ein gutes Lehrbuch in demselben einzuführen und beyzubehalten, und dass das ihn nicht binden könnte, wenn ein anderer Bischof dieses Buch in seiner Dioces verbieten wollte: so kehrte er sich eben so wenig an dieses römische Verbot, als die Bischöfe zu Chiusi, zu Colle und zu Cortona, welche den Katechismus ebenfalls angenommen haben. Aber darüber musste er viele Läste-

Lästerungen erdulden, und sich des Ungehorsams gegen den römischen Stul bezüchtigen lassen. Alle diese Beschuldigungen lehnt er eben so freymüthig, als gründlich in dem Hirtenbriefe von sich ab, und behauptet die den Bischöfen zustehenden Rechte nach Febronischen Grundsätzen mit vieler Würde und Standhaftigkeit. „Die Hochschätzung," sagt er unter andern S. 60. „gegen den apostoli„schen Stul wird bey mir allezeit unverändert „bleiben, so wahr ich die Einigkeit und den Frie„den liebe, — nach aller Lust meines Herzens lie„be. Könnte aber wohl diese Hochschätzung und „diese Verehrung mich jemals von Pflichten los„sagen, welche mir mein Amt ganz ungezwei„felt auflegt? Da mich Gott *unmittelbar* über diesen „Theil der Heerde gesetzt hat: (Der Hr. Bischof schreibt sich auch nur: *von Gottes*, und nicht, wie andre italiänische Bischöfe: *von Gottes und des heil. apostolischen Stuls Gnaden.*) so weiss „ich, dass ich Gott unmittelbar die strengste Re„chenschaft werde geben müssen. Werde ich et„wan den Unordnungen gleichgültig zusehen, „oder ihnen zu wehren nicht bekümmert seyn, „in der Vorstellung, eine so nothwendige Gegen„wehre dürfte dort eine Verletzung des Primats„rechts seyn? Nachdem mich Gott zu dem mir „anvertrauten Volke als einen Meister und Leh„rer gesandt hat; sollte ich etwan dem Eigennu„tze und den Absichten eines Andern, welcher „meinen Sprengel um den vortheilhaftesten und „gründlichsten Unterricht bringen will, blindlings „folgen?" u. s. w. — So muthig aber der Bischof, unter dem Schutze des aufgeklärten Grossherzogs von Florenz, seine Gerechtsame vertheidiget; so wenig weicht er von den ächten Grundsätzen der katholischen Religion ab, wie man aus seinen orthodoxen Erklärungen über die Anbetung der Heiligen (S. 43. 44.), über den Primat des Apostels Petrus (S. 60.), und über die Beybehaltung der Exorcismen bey der Taufe (S. 88.) ersehen kann. — Die deutsche Uebersetzung dieses wegen seines wichtigen Inhalts so merkwürdigen Hirtenbriefs ist sehr treu, aber das Deutsche in einigen Stellen derselben nicht ganz rein. Die Zueignungsschrift des Uebersetzers an Herrn *Franz Kauffer*, Beneficiaten in der Leopoldstadt an der Pfarre zum h. Leopold, ist mit grosser Freymüthigkeit geschrieben. Wir setzen zum Beweise davon das Urtheil des Vf. über den Hirtenbrief des Hn. Bischofs von Pistoja her: „Hier (in dem Hirtenbriefe,) wird die Staatsmacht der „Kirche, die Untrüglichkeit der Päbste, die Herrsch„sucht der Bischöfe, der Weltgeist der Priester, „die Heucheley der Mönche, der blinde Glaube „des Pöbels; hier wird Aberglaube, Bilderdienst „Fürstentrutz, Judensinn, Kirchenprunk, Ablass„kram, Afterandacht, — lauter goldene Götzen, „wegen deren Nichtanbetung man uns in den „Ofen geworfen hat, — durch Gottes Wort gänz„lich zerstieben." Muss sich nicht jeder rechtschaffne Katholik freuen, dass ein Pfarrer seiner Kirche in unsern Zeiten so schreibt, und so schreiben darf?

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London, b. den Gebrüdern Robinson: *A Concordance to Shakespeare:* suited to all the Editions; in which the distinguished and parallel Passages in the Plays of that justly admired Writer are methodically arranged. To which are added three hundred Notes and Illustrations, entirely new. 1787. 470 S. gr. 8. (6 Sh.)

Dass es der Schriften über *Shakspeare* eine zahlreiche Menge giebt, ist bekannt; und Hr. *Eschenburg* hat in seinem Werke über diesen Dichter ihrer 52 recensirt, deren Anzahl seitdem noch höher gestiegen ist, und wozu nun auch die gegenwärtige mit gehört. An sich selbst wäre der Gedanke gar nicht übel, eine Concordanz über alle Shakspearische Stellen, Wörter und Redensarten zu liefern, weil es noch immer an einem solchen Wortregister über den *Sh.* fehlt, dergleichen wir über einige klassische Dichter des Alterthums, und von den englischen über den *Milton*, in der Newtonischen Ausgabe desselben besitzen. Dies wird man daher auch hier zu finden erwarten; aber gleich beym ersten Anblick des angezeigten Buchs wird man sich in dieser Erwartung getäuscht sehen. Es ist nichts weiter, als was man schon unter manchen andern Titeln und Gestalten besitzt, nemlich eine Sammlung der vorzüglichsten Stellen des Dichters, unter gewisse Klassen und Rubriken alphabetisch geordnet; folglich nur für den brauchbar, der entweder den Hauptinhalt einer Shakspearischen Stelle schon in Gedanken hat, oder dem es darum zu thun ist, über irgend eine Materie, über irgend einen Begriff oder Gemeinplatz die dahin gehörigen Stellen aus diesem Schauspieldichter beysammen zu finden. Der Name einer *Concordanz* liess sich also dieser Arbeit nur sehr uneigentlich geben; denn Parallelstellen zusammenzutragen, welches der Sammler für die Hauptabsicht seines Werks ausgiebt, ist doch bey einer eigentlichen Concordanz nur ein bloss zufälliger Erfolg. Durchaus sind es freylich nicht blosse Sentenzen und Maximen, die hier ausgehoben sind, sondern es sind auch oft Beschreibungen der nemlichen Empfindungen oder Leidenschaften. Das Schätzbarste sind wohl noch die hinzugefügten Anmerkungen, die von einem jungen, aber eifrigen, Kunstrichter seyn sollen, und manches enthalten, was zur Erläuterung und zum bessern Verständniss einzelner Stellen dienen kann, und dergleichen in der Folge noch mehrere von andrer Art versprochen werden.

London, b. Cadell: *Select Beauties of Ancient English Poetry*; with Remarks; by *Henry Headley*, *A. B.* 2 Vols. 8. 1787. *Vol. I.* LXVI und 113 S. *Vol. II.* 192 S. (2 Sh.)

Es ist bekannt, dass die Engländer auf die Erhaltung des Andenkens und der bessern Ueberreste ihrer ältern Dichter vorzügliche Sorgfalt wenden, wenn gleich nur wenige Sammlungen dieser Art mit so viel kritischer Auswahl und literarischer Erläuterung veranstaltet sind, wie die gegenwärtige. Sie geht nicht so weit zurück, wie die bekannten *Reliques* des Dr. *Percy*; auch ist sie nicht, wie diese, bloss auf alte Lieder und Balladen eingeschränkt, sondern liefert, zum Theil grössere, beschreibende, leidenschaftliche, didaktische Gedichte, Sonnette und poetische Reden. Die Dichter sind fast alle aus dem vorigen Jahrhundert; und der Herausgeber bemerkt in der *Einleitung*, die viele schätzbare Aufklärungen dieser Periode, in Rücksicht auf die Geschichte der englischen Dichtkunst, enthält, dass der Zeitpunkt von 91 Jahren, von der Regierung der Königin Elisabeth an bis zur Wiedereinsetzung Karls II, an Dichtern überaus fruchtbar, und ihre Anzahl wohl so gross gewesen sey, als die Zahl derer, welche in den 138 Jahren lebten, die seitdem bis jetzt verflossen sind. In jener Periode lebten 42 Dichter, die Hr. *H.* in eine Tabelle gebracht hat, und worunter einige, z. B. *Spenser*, *Milton*, *Shakspeare*, *Cowley* vom ersten Range waren. Er vergleicht darauf die neuere englische Poesie mit der ältern, und entscheidet, im Allgemeinen vielleicht etwas zu parteyisch, zum Vortheil der letztern, obgleich auch hier manche feine und richtige kritische Bemerkungen vorkommen. Auch läst er einen *Addison*, *Tickell* und *Rowe*, in Ansehung der Werthschätzung ihrer Vorgänger, alle Gerechtigkeit wiederfahren; minder günstig aber urtheilt er von *Pope* und Dr. *Johnson*. Auf die Einleitung folgen *biographische Skizzen*, in denen es nicht seine Absicht war, neue Notizen und Anekdoten, sondern nur die nöthigsten und erheblichsten Nachrichten von dem Leben und Charakter der in seine Sammlung aufgenommenen Dichter zu liefern; nemlich von *Sir John Beaumont*, *William Browne*, *Will. Cartwright*, *Rich. Corbet*, *Tho. Carew*, *Rich. Crashaw*, *Sir John Davies*, *Sam. Daniel*, *Will. Drummond*, *Sir Will. Davenant*, *Mich. Drayton*, *John Dancer*, *Phineas* u. *Giles Fletcher*, *James Graham*, *Geo. Gascoigne*, *Will. Habington*, *Geo. Herbert*, *Henr. Howard*, Graf von *Surrey*, *Henr. King*, *Rich. Lovelace*, *Tho. May*, *Rich. Niccols*, *Franc. Quarles*, *Sir Walter Raleigh*, *Tho. Sackville*, Lord *Beckhurst*, *Will. Warner*, *Sir Henry Wocton*, u. *Sir Tho. Wyat*. Unter den von ihnen gelieferten Gedichten sind manche von ausgezeichnetem Werthe, vornemlich unter den kleinern; einzelne schöne Züge findet man in allen. Der Sammler wandte auf ihre Auswahl sichtbaren Fleiss, und sah dabey vorzüglich auf das, was jeden Dichter eigenthümlich charakterisiren kann. Er hat auch ziemlich zahlreiche Anmerkungen über diese Gedichte dem zweyten Bande angehängt, die viel Gutes enthalten, mehrere Dichterstellen unter einander vergleichen, und zuweilen offenbare Nachahmungen der spätern entdecken, welche die vergessenen Schönheiten der ältern im Stillen benutzten.

Halle, b. Gebauer: *Thomas Murners*, der heil. Schrift und beider Rechte Doctors, *Schelmenzunft*, aufs neue mit Erläuterungen herausgegeben. 1788. 128 S. 8. (8 gr.)

Der Vf., mehr auf der schlimmen als guten Seite bekannt, schildert in diesem Gedichte auf eine sehr derbe Art die verderbten Sitten seiner Zeit, und schont dabey auch seines eigenen Standes nicht. Die häufigen Unflätereyen, welche darinn vorkommen, und die man doch nicht schlechterdings und allgemein jenen Zeiten und Zeitgenossen zur Last legen darf, verdunkeln vollends die wenigen Spuren des dichterischen Talentes und des wahren Witzes. Doch in so fern dergleichen Schriften zur Geschichte der Sprache und zur Kenntniss veralteter Wörter etwas beytragen können, schätzt man sie noch einiger Aufmerksamkeit würdig. Die Erläuterungen, welche unter dem Texte und auch zuletzt gesammelt in einem Register stehen, dienen zwar zum bessern Verstande einzelner Wörter, aber doch nicht zur Aufklärung des Zusammenhangs, wozu eine grössere Bekanntschaft mit den damaligen Wortfügungen unentbehrlich ist. — Eine unter diesen Verdollmetschungen ist besonders auffallend. Das letzte Wort in der Zeile (S. 76.): *So er euch nit gleich aufwist*, soll von *aufwichsen* herkommen. Ohne sich in etymologische Untersuchungen einzulassen, nimmt Rec. indessen an, dass dieses Wort eher *witschen*, *wischen* (von *wits*, geschwind — daher *erwischen*, *entwischen*) zu seinem Stammwort habe, und soviel als schnell aufstehen, aufhüpfen, aufwarten bedeute. In der Note S. 31. wünscht der Hr. Herausg. zu wissen, was Murner für ein Schulbuch verstehe, welches er der *Köchin Fürtuch* nennt. Vielleicht meynt er eine von jenen schlechten Grammatiken, woraus man elendes Küchenlatein lernte — oder vielleicht zielt er mit dem Worte *Fürtuch* auf den Namen eines damaligen Grammatikers, (z. B. Hieron. Cingularii) oder auf den Titel einer solchen Unterweisung (etwan Praecinctorium) oder sonst auf etwas unerhebliches.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3ten August 1789.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Auswahl biblischer Erzählungen für die erste Jugend*, von *Heinrich Philipp Conr. Henke.* 1788. 119 S. 8. (6 gr.) *Geschichte der Jüdischen und christlichen Religion für den ersten Unterricht*, von *H. P. C. Henke.* 1788. 150 S. 8. (8 gr.)

Diese Lehrbücher sind, wie bekannt, zunächst für die Jugend in Nordcarolina bestimmt. Der Hr. Vf. tadelt es in der Vorrede zu der Auswahl biblischer Erzählungen mit Recht, dass die gewöhnlichen Bücher dieser Art, (doch nicht alle,) mit der Schöpfungsgeschichte anfangen, und mit der Landung des Apostels Paulus in Italien, oder mit Jerusalems Zerstörung, aufhören, und es ist zu loben, dass er die christliche Religionsgeschichte bis auf unsre Zeiten fortgeführt hat. Auch sind die Sachen, die der Hr. Abt in diesen Büchern vorträgt, sehr gut. Aber Rec. muss bekennen, dass ihm weder die Ordnung, noch die Art des Vortrages recht gefallen will. Die Auswahl biblischer Erzählungen ist in zwey Abschnitte eingetheilt. Der erste enthält biblische Lehrerzählungen, oder Gleichnissreden Jesu; der zweyte biblische Geschichtserzählungen und zwar zuerst aus der Geschichte Jesu, worauf Erzählungen aus ältern biblischen Geschichten folgen. An der Auswahl selbst ist nichts zu tadeln. Warum aber diese Ordnung gewählt ist: kann Rec. nicht einsehen. In den Gleichnissreden Jesu wird der Samariter, des Abrahams, des Moses und der übrigen heiligen Schriftsteller, der Pharisäer und Zöllner etc., so wie in den Erzählungen aus der Geschichte Jesu des Passahfestes, der Schüler Jesu und anderer Umstände gedacht, wovon dem Kinde noch nicht das geringste gesagt worden ist. Wäre die umgekehrte Ordnung nicht zweckmässiger gewesen? Oder sollte das Kind die Erzählungen aus ältern biblischen Geschichten nicht eben so leicht verstehen, als die aus der Geschichte Jesu? Den Vorwurf, dass die rechte Kindersprache nicht immer getroffen sey, erwartet der Hr. Abt selbst; er meynt aber, es sey hieran nicht viel gelegen, weil es Kinderlehrern und Müttern nicht schwer fallen könne, die Schreibart noch mehr in die Kindersprache zu travestiren. Wer den gewöhnlichen Kinderlehrern und Müttern oft zugehört, und ihre Methode zu katechisiren genauer kennen gelernt hat, der wird über diesen Punkt anders denken. Dass aber die Kinderlehrer und Mütter in Nordcarolina aufgeklärter, als die in Deutschland seyn sollten, daran ist sehr zu zweifeln; vielmehr ist aus allen den Nachrichten, die uns von dorther zugekommen sind, das Gegentheil zu befürchten.

Leipzig, b. Haugs Witwe: *Schulbuch für die Jugend des gemeinen Bürgers und Handwerksmanns der chursächsischen Lande*, verfasset von Dr. *Gottfried Ehregott Dippoldt.* 1789. 171 S. 8. (5 gr.)

Unter den Schriften für die Erziehung des gemeinen Bürgers, erkennt zwar der Hr. Vf. einige für sehr gut, aber doch auch für nicht ganz zweckmässig, weil sie zu weitläuftig, und desswegen auch zu theuer sind. Diesem Mangel will er abhelfen, und um es desto leichter zu können, will er insonderheit auf die Jugend des kursächsischen Bürgers Rücksicht nehmen. Dies Mittel der Abkürzung ist nicht das beste, denn den Bürgerskindern eines der cultivirtesten Völker darf nicht nur nichts vorenthalten werden, was den Bürgerskindern überhaupt wissenswerth ist, sondern die besondere Rücksicht auf sie erfordert wohl noch manchen Zusatz. Das Büchelchen hat 4 Theile: 1) Erdbeschreibung, 2) Naturlehre, 3) Welt- und Vaterlandsgeschichte, 4) Beschreibung des Handwerksstandes. Rec. fand nichts, Sachsen mehr, als andere, Interessirendes, ausser Th. I, das 4te Hauptstück, die Geographie von Kursachsen, nebst einem Anhange von den, in Kursachsen gebräuchlichen Münzen, Maass und Gewicht, und Th. 3. das 4te Hauptstück: die Geschichte von Sachsen. Im erstern möchte die kleine Statistik von Sachsen, für ihre Bestimmung, allenfalls hinreichend seyn. Die Grösse aller Lande des Kurfürsten giebt er zu 736 Quadrat Meilen, und auf jede derselben im Durchschnitte 2400 Menschen an (1,766,400 Menschen), und die Einnahme zu 7 Mill. Thaler. Unter den Producten

ducten des Mineralreichs werden Silber und Salz nicht genennt: Die Geschichte von Sachsen ist etwas mager ausgefallen. S. 126 ist in wenigen Zeilen zweyerley Irriges: „Den neuen König „von Polen aber bekriegte, wegen Liefland, Karl „XII, König von Schweden, zwang ihn auch, „nach einem für Sachsen höchst verderblichen Krie-„ge, 1706 der polnischen Krone zu entsagen. — „Nach drey Jahren aber, als sich Karl durch sei-„ne eigene Unbiegsamkeit unglücklich machte, „und ums Leben kam, behauptete er die polni-„sche Krone wieder."

Leipzig, in Weidman. Verlage: *Encyclopedie* (warum eben franz. Orthographie?) *zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher* von *C. T. Kosche, A. M.* Erster Band. 1789. 626 S. gr. 8. (1 Rthlr 12 gr.)

Der sel. Hr. K. hielt die Zahl der Bücher immer noch für sehr klein, welche gleich nützlich für die Jugend, und für den Erzieher sind und wollte ein neues Werk dieser Art liefern. Dieser Band enthält 8 Abschnitte: 1) Von der Bestimmung des Jünglings und des Mädchens. 2) Ein Beytrag zur Vermehrung sittlicher Tugend. 3) Allgemeine Betrachtung über die schönen Künste und Wissenschaften. 4) Der Werth des Menschen, und die eigentliche Würde seiner Natur. 5) Von den ersten Gegenständen unsrer Kenntniss, das ist, vom Menschen, vom Bau seines Körpers, und von der Natur seiner Seele. 6) Von der Verschiedenheit der Menschen in der Religion. 7) Von der Erlernung der jugendlichen Erkenntnisse, oder dem Studiren in jugendlichen Jahren. 8) Freundschaftliche Briefe über die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens. Im 2ten und 8ten Abschnitte versichert er, Wahrheiten und Erfahrungen aus der wirklichen Welt geschöpft, in den übrigen aber die Schriften der aufgeklärtesten Männer benutzt zu haben. Der 2te Abschnitt hebt mit 8 Perioden an, die 25, 17 und 14 Zeilen lang sind; nun folgt ein Wunsch, dass die Zeit einer allgemeinen Verbesserung der Erziehung da seyn möchte; Schilderung einiger Kinder und Aeltern der verruchtesten Art; und Bitte an die Fürsten, dass die Aeltern zur Beantwortung der Fragen: *wie geht ihr mit euren Kindern um? wie werden sie erzogen? wer erzieht sie?* eben so gesetzmäsig verpflichtet werden möchten, als zur Abtragung der Steuren und andrer Abgaben, (kein recht feines Compliment), und er sucht zu zeigen, dass dieses *möglich*, dass es *gut*, und wie es *ausführbar* sey? Der grösste Theil des Abschnitts ist in Anreden eingekleidet, z. B. S. 85. „Ich wende mich an euch, ihr zärt-„lichen Mütter, mit aller der Ehrfurcht, die euch „*geziemet*, (das wäre *vos decet*; es ist aber ge-„meynt, *vobis debetur*, *die man euch schuldig „ist*,) weil eben ihr es seyd, unter deren Herzen „künftige Menschengeschlechter gebildet werden. „O ihr zärtlichen, von der Natur zu ersten Pfle-„gerinnen geheiligte Mütter, tragt nicht umsonst „euer weichgeschaffnes Herz, lasst die sanften „Gefühle, mit denen euch die Natur zum schön-„sten Geschlecht den Rang über das männliche „anwies, lasst diese weichen, zum Bezaubern „hinreissende Bande, mit denen ihr Männerherzen „fesseln könnt, lasst sie auch anwendbar auf ei-„nen Theil eurer selbst, auf eure Kinder seyn." Im nemlichen Tone sind die freundschaftlichen Briefe im 8ten Abschnitte geschrieben, z. B. S. 502. „Dreymal gesegnet sey der Augenblick, wo, „gleich als von einem elektrischen Strale getrof-„fen, meine ganze Denkkraft einer neuen Rich-„tung zugeführt wurde, und wo Ihre so wichti-„tige und mich belehrende Frage in jedem Win-„kel meines Herzens wiederhallte: *wie viel ha-„ben Sie für die gegenwärtige Welt gethan, ehe „Sie eine andere hoffen? und was hoffen Sie in „einer andern, wenn Sie diese hassen?*" In den übrigen 6 Abschnitten hat Hr. K. viel Gutes zusammen getragen, und sein Buch kann beiden, für die es geschrieben ist, Lehrern und Schülern, ganz nützlich seyn.

Gotha, b. Ettiger: *Moralische Kinderklapper für Kinder und nicht Kinder*, nach dem Französischem des Hn. *Monget*, von *J. C. Musäus*. 1788. 8.

Hr. *Bertuch*, (denn dieser ist der Herausgeber) verdienet den lebhaftesten Dank des Publicums, dass er diesen Nachlass des seligen Musäus aus dessen Papieren gesammlet und so unverändert, wie er da ist, heraus gegeben hat. Man siehet zwar wohl, dass es ein Fragment ist, aber man siehet noch deutlicher, dass es von einer Meisterhand herrührt. Es herrscht in demselben durchaus die ganz eigne beliebte Manier und Laune des in mehrerer Rücksicht zu früh verstorbenen Verfassers. Für Kinder zwar werden sie nicht eigentlich passend seyn, weil ein geübter und gebildeter Verstand erfodert wird, um Witz, Laune und Anspielungen zu verstehen und Geschmack daran zu finden. Man nehme nur, z. B., gleich die erste Erzählung, und man wird unser Urtheil gegründet finden müssen. Wir setzen den Anfang davon her:

Die gute Pathe.

Frau Fabian in Paderborn, weiland Herrn Fabians nachgelassne Wittwe, war so reich wie unsre Lebe Frau zu Loretto, und auch eben so unbeerbt. Ihr einziger Sohn bedurfte keiner irdischen Erbschaft mehr, er war bereits in der Ewigkeit. Weil sie sich nun nicht so streng bevormunden liess und doch eben so mild und gutthätig war, als die wälsche Himmelsköniginn, übte sie verhältnissweise mehr Werke der Wohlthätigkeit aus, als jene, ob sie gleich nicht mit dem Talent, Wunder zu thun, begabt war. Bejahrte Damen und Unmündige, die wohl bey Mitteln sind, ködern leicht die Habsucht an, sie bey lebendigen Leibe zu beerben: denn zu erben, wer sich darauf versteht, kostet nicht halb so viel Müh, als zu erwerben.

Auf

Auf die reiche Wittwe in Paderb. wurde in dieser Absicht manche feine Speculation gemacht, davon zuweilen eine gelang, manche auch misrieth, Richter und Sachwalter streckten die gierigen Krallen nach ihrem Haab und Gut vergebens aus: sie lebte friedsam und rechtete mit niemand. Die Aerzte konnten ihr auf keiner ihrer gewöhnlichen Heerstrassen beykommen, weder oberwärts noch unterwärts: sie lebte frugal, und ihre eherne Gesundheit trotzte allen Arzeneyen. Die Clerisey zog von ihr wenig Renten: sie lebte fromm und hatte auf dem Kerbholz des Gewissens mehr an guten Werken als Passiva an Sündenschuld. Aber Arme und Nothleidende, Presshafte und Gedruckte setzten ihr Mitleid fleissig in Contribution. Menschenelend fand immer einen gebahnten Weg zu ihrem guten Herzen. Doch hatte sich die insolente Bevölkerungszunft, die für ihr Häschen gern ein Gräschen auf fremden Grund und Boden pflückt, auch einen Schleifweg dazu gebahnt, und sprang kecklich über den Zaun ihrer Gutmüthigkeit, u. s. w.

Wer fühlt nicht, dass diese Manier, so angenehm und reizend sie für Erwachsene ist, doch nicht für Kinder passt? Wir wollen dieses aber dem sel. M. nicht als einen Fehler vorwerfen; er schrieb für Kinder und Nichtkinder, und wo er den ersten nicht verständlich ist, da unterhält und beschäftigt er gewiss doch die letzten; nur wünschten wir nicht, dass unter dem zahllosen Heer von Schriftstellern für Kinder nicht einige es sich einfallen lassen, *Musäus* Manier in ihren Kinderbüchern nachzuahmen. Sie dürften leicht von Kindern nicht verstanden werden, und doch Kindern und Nichtkindern lange Weile machen. Wenn übrigens auch M's. Erzählungen Kindern nicht durchaus verständlich und für sie anziehend sind; so sind in denselben doch die vortreflichsten Lehren und Regeln für die Kinderzucht enthalten und alle Aeltern und Erzieher werden wohl thun, sie von dieser Seite anzusehn, und den sehr ernsthaften Inhalt und Zweck über die gefällige, leichte und scherzhafte Einkleidung ja nicht zu vergessen. M. ist bey den meisten seiner Erzählungen dem Leser in dieser Absicht zu Hülfe gekommen und hat die allgemeine Lehre oder Regel am Schluss in kurzen, gar artigen Sinn- und Denksprüchen vorgetragen, z. B.

> Ihr grossen Leute, wahret Euch, Frivolitäten zu belachen,
> Ein Kind pflegt einen dummen Streich aus Unbedacht leicht nachzumachen.
>
> Exempel wirken mehr
> als Unterricht und Lehr',
> Moralen machen immer
> den Starrkopf nur noch schlimmer.

Wir können uns nicht versagen, zum Beschluss dieser Anzeige die kurze, vortrefliche Charakterschilderung, die Hr. *B.* in seiner Vorrede von seinem verewigten Freunde entwirft, herzusetzen:

„Teutschland verliert an ihm einen seiner besten Köpfe, und seine Freunde einen Freund, den sie nicht genug beklagen können. Der glückliche Humor, der ihn als Schriftsteller auszeichnet, war auch in allen Lagen des Lebens sein beständiger Gefährte. Die Hauptzüge seines Charakters waren, eine nie getrübte Heiterkeit, der Spiegel einer reinen Seele; herzliche Gutmüthigkeit, Dienstfertigkeit gegen jedermann, und eine gränzenlose Bescheidenheit. Er war von Herz und Sinn wie ein Kind, und handelte wie ein Mann. Er gehört zu den wenigen glücklichen Menschen, die im Laufe ihres Lebens vielleicht nicht einen Feind hatten. Wer ihn kannte, liebte ihn und beweint ihn nun.

NÜRNBERG, b. Weigel u. Schneider: *Schule des Vergnügens für kleine Kinder*, von *Johann Peter Voit*, Archidiaconus u. Prof. zu Schweinfurt. 1788. 8. mit Kupf. (20 gr.)

Des Vf. Regeln zum leichten Lesenlernen; (z. B. man stelle sich alle Mitlauter so vor, als wenn bey einem jeden ein *e* nachklänge, wie bey den Buchstaben *b, c d* u. s. w.; Die Doppellauter sollen zusammen ausgesprochen werden, eben wie die zusammen gesetzten Mitlauter, *bl* wie *ble*, *ck* wie *ke* etc.,) sind, wie der Vf. nicht zu wissen scheint, schon vor ihm gegeben und zum Theil auch ausgeübt. Mehrere unserer berühmtesten und erfahrensten Erzieher haben ja das Buchstabiren überall, als etwas sehr überflüssiges, ja schädliches verworfen. Die *Schule des Vergnügens* selbst, ist in drey besondere Abschnitte für drey auf einander folgende Klassen der Schüler eingetheilt. Der erste Abschnitt enthält die Buchstaben und eine Menge einzelner Sylben und Wörter, nebst vielen Bildern und darunter stehenden Versen. Die beiden andern Abschnitte enthalten Erzählungen, Beschreibungen, Briefe, Kinderspiele und Gespräche, Lieder, Gesänge, Räthsel, Fabeln u. s. w. Man sollte niemals die Bücher für den ersten Unterricht der Kinder so stark machen und sie für mehrere Klassen zugleich einrichten, wäre auch nur der ökonomische Grund dabey, dass kleine Kinder ihre Bücher leicht verderben und verlieren. Ausserdem erhält die Aufmerksamkeit der Kinder mit jedem neuen Buche gewissermassen einen neuen Schwung — und man muss bey kleinen Kindern alle dergleichen Mittel, ihre Aufmerksamkeit zu reizen, nutzen. Mit der Auswahl der Stücke, als worinn doch das Wesentliche und ganze Verdienst einer solchen Sammlung besteht, können wir gar nicht durchgängige Zufriedenheit bezeigen. Ueberall sind sind zu viele Verse und poetische Stücke darinn, die für kleine Kinder fast immer zu schwer zu verstehen sind, wenn sie auch noch so leicht scheinen. So hat z. B. die Erzählung: *der scharfe Essig*, S. 23 eine grobe moralische Unwahrheit zur Moral: dass immer der allerbeste Freund der allergrösste Feind werde, und dann gehört sie auch gar nicht für Kinder. S. 44 steht ein Lied an Jesum den Heiland aller Menschen welches so anfängt

> Erlöser, oft will ich an dich
> Und deine Liebe denken,
> Mein Glaub an dich beruhigt mich,

Wenn mich die Sünden kränken.
In keiner Noth,
Auch nicht im Tod,
Darf ich nun trostlos beben.
Dein Wort sagt mir:
Ich find bey dir
Begnadigung und Leben.

Wie paſst das für kleine Kinder? denn, wenn ihnen auch die Sünde angeboren und der Glaube an- oder eingetauft seyn sollte, so kränkt sie doch die Sünde eben so wenig, als sie der Glaube beruhigt. Druck und Papier von dieser Sammlung sind recht gut und selbst die Kupfer sind gar nicht schlecht.

Greiz, b. Henning: *Anleitung zum weisen und frohen Genusse des Lebens, zunächst für die Jugend, in Gesprächen und Erzählungen*, von *Friedrich Traugott Wettengel*, fürstl. Reuss-Pl. Hofpred. u. s. w. 288 S. 8. (12 gr.)

Diese mit vielen Schmeicheleyen, dem königl. Preuss. Staatsminister, Hn. v. *Wöllner*, zugeeignete, Schrift enthält in 5 Abschnitten, 1) einen Auszug aus Steebs Buch über den menschlichen Körper, 2) Beschreibung der Kräfte, Triebe und Fähigkeiten der menschlichen Seele, 3) vom menschlichen Leben die verschiedenen Zustände mit guten Bemerkungen und Regeln, 4) eine Uebersicht des Weltgebäudes, der Erde, nebst allem, was zur Erde gehört, den Naturreichen nnd Menschengeschlecht überhaupt und 5) von der Veredlung und Beglückung der Menschheit durchs Christenthum. Das alles ist gröſstentheils in Gesprächen zwischen einem Vater und 3 Söhnen, deren erster 16 Jahr alt, zum Trübsinn und zur Schwermuth geneigt, der 2te 15 Jahr alt, leichtsinnig und ein Zweifler in der Religion, (mehr als man von seinem Alter erwarten kann, aber auch leicht befriedigt,) und der dritte 14jährige ein guter nachdenkender Knabe ist. Im 5ten Abschnitt wird nichts übergangen, was aus der Conciliensprache von theologischen Bestimmungen zur biblisch christlichen Religion hinzugethan ist, der Vf. giebt aber S. XI der Vorrede denen, die nicht von dem allen überzeugt sind, zu bedenken, „daſs er ein Heuchler wäre, wenn er „wider seine Ueberzeugung geredet hätte," wogegen denn nichts zu sagen ist. Redlicheit muſs jedem Redlichen schätzbar seyn; ob aber für die Jugend das *alles* zu wissen nöthig und nützlich sey, ob es mit der Herzensreligion in gleicher und nothwendiger Verbindung stehe, ist freylich eine andere Frage. Indessen enthält das Buch viele nützliche Kenntnisse, so daſs es der Jugend und Jugendlehrern empfohlen zu werden verdient.

St. Gallen, b. Huber: *Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde*, nach dem Französischen der *Frau de la Fite*, bearbeitet von *Joh. Mich. Armbruster*. 123 S. 8. (6 gr.)

Laut der Vorrede, theils Uebersetzung, theils Umarbeitung nach dem Nationalgeschmack, der moralischen Stücke aus den *Entretiens etc. a l'usage des Enfans* der Frau von la Fite. Es sind 12 Stücke: Adolph und Wilhelm, die drey Töchter; Mira, oder die kleine Inselköniginn; der reiche Westindier; der Geburtstag; der neue Thaler, oder der glückliche Morgen; der gutherzige Knabe; Hedwig; der Neid; die Reisenden; der goldne Spiegel für Kinder; das glückliche Unglück. — Die Uebersetzung ist gut. Alles darinn ist simpel, leicht, unterhaltend und lehrreich.

Leipzig, b. Weidmanns in Comm.: *Für künftige Hauslehrer, in Briefen* an einen jungen Studirenden von *Joh. Aug. Brückner*. 1788. 188 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. will (nach S. 4.) zeigen, „nicht nur „wie ein künftiger Hauslehrer und Erzieher sich „zu seinem künftigen Geschäft vorbereiten soll, „sondern auch, was er selbst seyn, welche per„sönliche Eigenschaften er besitzen, aus welchem „Gesichtspunkt er seinen Beruf ansehen, und „nach welchen Grundsätzen er handeln muſs." Alles, was man hier findet, ist zwar bekannt, aber gut und zweckmäſsig, auch ist der Vortrag klar, nur etwas zu weitschweifig, wozu die Briefform wohl die Veranlassung gegeben haben mag. Uebrigens ist das Werk den jungen Gelehrten, die sich der Hauserziehung widmen und in dieser Schrift besonders das, was von den Sitten eines Hofmeisters, von seinen Gaben, die Sachen vorzutragen, von seiner Geschicklichkeit, die besondern Charaktere der Kinder auszuforschen und zu benutzen gesagt wird, zu empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. Thorn: *Progr. Symbolae ad Luciani Samos. de Morte Peregrini libellum rectius aestimandum.* 1789. XII S. fol. Der Verfasser, Hr. Prof *J. C. S. Germar*, zeigt mit einer lebhaften Freymüthigkeit, daſs Lucian in jenem bekannten Dialog eigentlich die Cyniker zum Gegenstand seines Witzes gemacht, über die Christen aber nur ganz beyläufig und in der That mit mehr Mäſsigung, als seine sonstige Laune erwarten lieſs, satirisirt habe. Zugleich sucht er die Meynung, daſs der Hauptinhalt des Dialogs, die Verirrungen und Abentheuer des Peregrinus, Thatsache gewesen sey, wahrscheinlich zu machen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4ten August 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. De Senne: *Lettres sur l'Italie en* 1785. (von Dupaty) II Tomes; jeder 320 S. 8.

Der gelehrte Kunstkenner, der detaillirte Nachten, die Aufklärungen über die Geschichte der Künste geben können; der gelehrte Politiker, der topographische oder statistische Angaben vom Zustande der Staaten; der Naturforscher, der Beobachtungen über Klima und Naturproducte der Länder verlangt, finden ihre Rechnung schlecht bey diesen Briefen, die, wie der Vf. in der Vorrede sagt, nicht, was man sich unter einer Reisebeschreibung von Italien gewöhnlich denkt, sondern nur eine italienische Reise enthalten. Es sind Briefe eines Mannes von lebhafter Empfindung für alles Gute und Schöne, der eine Ausflucht aus seinem Vaterlande in jenes reizende Land machte, und von Zeit zu Zeit die Empfindungen, welche die Menge neuer und interessanter Gegenstände in ihm erregten, seiner Familie mittheilte. Diese Empfindung war ihm das erste und vorzüglichste, und er beschreibt nur in soweit, als die Beschreibung nöthig war, jene verständlich zu machen. Der hinreissende Ton des wahren Gefühls herrscht denn auch durchaus in diesen Briefen; ungeachtet aller Fehler, die der Vortrag in dieser Rücksicht hat. Er ist fast durchgehends zu gesucht epigrammatisch. In Frankreich gilt das für guten Geschmack, es ist aber zu wünschen, dass es bey uns nie dafür gelten möge; denn es ist der Tod der Empfindung, an deren Stelle nur Verstand und Witz dadurch gesetzt werden soll; er scheint leicht, ermüdet aber durch den Aufwand von Aufmerksamkeit, den die abgebrochnen springenden kurzen Sätze unnützer Weise erfodern. So oft man aber auch darüber in diesem Buche unwillig wird, so scheint immer demungeachtet die lebhafte Empfindung des Verfassers so sehr durch, dass seine Briefe unwillkührlich mit sich fort reissen, den Leser aus sich selbst heraus ziehen, die Eindrücke, die Italien auf den Reisenden machte, nachahmen, und den Wunsch, selbst zu sehen und selbst zu empfinden, auf das lebhafteste erregen. Eine Wirkung, die die treflichsten Werke, die nur belehren sollen, oft nicht hervorbringen. Sie sind darum nicht immer zu tadeln: aber auch dieses nicht, weil es etwas anders seyn soll, als jene. Es darf hier also auch gar nicht die Frage davon seyn, ob von irgend etwas vollständige Nachrichten da sind? was der Vf. etwa noch andres und mehreres hätte sehen, beschreiben, beurtheilen sollen? Genug, wenn er das, wovon er reden will, gut gesehen. Es wäre schon falsch, über alle einzelne Urtheile mit ihm rechten zu wollen. Genug, wenn er den Mann von gebildeter, edler Denkungsart, von richtigen Grundsätzen, von feinem sittlichen Gefühle, den Menschenfreund nie verleugnet; wenn der Mann, dessen Umgang, dessen Freundschaft man sich wünscht, sich darin abbildet. Jedem Leser von Gefühl und Geschmack würde es lieb seyn, wenn diese Briefe an ihn gerichtet wären.

Ihr Gegenstand sind einige Naturscenen, Alterthümer, die merkwürdigsten Kunstwerke, und der Geist des Volks. Einigen Beschreibungen von Kunstwerken hat der Vf. verschiedene Einkleidungen gegeben, dadurch sie noch grösseres Interesse erhalten. So vom Farnesischen Herkules, und vom Laocoon in Gesprächen mit Künstlern; der berühmte Incendio del borgho, in einer vortreflichen, hinreissenden und täuschenden Erzählung, als geschähe in dem Augenblicke, was auf dem Gemälde dargestellt ist. (Der Vf. hat am Ende dieses Briefes, vermuthlich der Recensenten wegen, hinzugefügt: *Ah que ce tableau de Raphael est admirable!* und hat doch nicht dem Missverständnisse entgehn können, dem der lebhafte Schriftsteller von Gefühl immer ausgesetzt ist, wenn Kritiker über ihn kommen, die nur Data und Facta suchen.) Vom Apollo in Belvedere, wie der Gedanke in der Seele des Künstlers entstand. (Dies letzte ist ganz verfehlt, französisch, nicht griechisch, und spielend, ohne Geist.)

Ueber die Charaktere verschiedner Regierungen, von Genua, Lucca: vorzüglich von Rom vortrefliche Bemerkungen. Auch dieses sind nicht Untersuchungen über alle einzelne Punkte der Staatsverfassungen, sondern Beobachtungen über den ganzen Geist desselben, und ihre Wirkungen auf

auf den Charakter des Volks. Von Rom wird es durch die Darstellung des Vf. begreiflich, wie da, bey einer so schwachen und doch despotischen Regierung, so wenig Gewaltthätigkeit, so wenig Unterdrückung und so wenig Unruhen sind. Ueber die Römerinnen in Absicht auf die Liebschaften, die doch eine allgemeine Hauptangelegenheit ausmachen, viel charakteristisches und eigenthümliches. Auch von Neapel viel Gutes, aber doch nicht dem gleich, was der Vf. von Rom sagt. Vielleicht hängt der Zustand dieser Nation von zu viel complicirten politischen Ursachen ab, die mehr Untersuchungen erfoderten. Weniger belehrend ist das, was er von Florenz sagt. Den Werth der Administration eines Regenten zu beurtheilen, dazu gehört genaue Prüfung der einzelnen Theile, und weitläuftigere Erforschung seiner ganzen Gesetzgebung. Von dem Einflusse, den die gegenwärtige Regierung eines fremden Hauses auf den Charakter der Florentiner hat, wovon man sonst viel merkmürdiges hört, sagt der Vf. nichts. Er scheinet die Person des Grossherzogs *einigermaaßen* und die Florentiner nicht gekannt zu haben.

Dieses Buch ist des darin herrschenden Geistes wegen ein sehr angenehmes Geschenk für das Publikum. Ueber einzelne Bemerkungen, Urtheile, Angaben, ist sonst schon genug erinnert worden.

Berlin u. Frankfurt, auf Kosten des Vf. und in Comm. b. Kunze: *August Karl Holsches,* Königl. Preuss. Assistenzraths zu Bromberg in Westpreussen, *Historisch-topographisch-statistische Beschreibung der Grafschaft Tecklenburg, nebst einigen speciellen Landesverordnungen mit Anmerkungen, als ein Beytrag zur vollständigen Beschreibung Westphalens.* 1788. 588 S. 8.

Kaum sollte man von einem Ländchen, welches nicht mehr als 6 Quadratmeilen mit noch nicht völlig 18000 Einwohnern enthält, eine so ausführliche Beschreibung erwarten; und dennoch gesteht Rec. mit Vergnügen, dass man nur selten Ursache hat, überflüssige Weitläuftigkeit zu tadeln. Fast in allen Abschnitten findet man sichtbare Beweise von dem Fleisse, den der Vf. während seines funfzehnjährigen Aufenthalts in dieser Grafschaft verwendet hat, um sich von allen Gegenständen, die Verfassung oder Beschaffenheit des Landes betreffen, genau zu unterrichten. Zuerst erzählt er die *Geschichte* dieser Grafschaft, und handelt nachher von ihrer *Lage, Grösse* und *Bevölkerung, Cultur, Handel* und *Gewerbe, Religion* und *Schulwesen, Charakter* und *sittlichem Betragen*, von der *ständischen Verfassung* und den *adlichen Häusern*, von der *Qualität der Einwohner*, vom *statutarischen*- und *Gewohnheitsrechte*, von der *Landesadministration*, von *Domainen, Regalien*, von der *militärischen Verfassung*, vom *Medicinalwesen*, vom *gesellschäftlichen Leben*, von der *Judenschaft*, von den Tecklenburgischen *Lehn*- und *Burgmannsversicherungen*. Auch sind viele Tecklenburgische Particulargesetze abgedruckt. Nicht völlig findet man im geographischen Abschnitte die systematische Ordnung, wie in der Brüggemannischen Topographie von Pommern; aber dafür halten die vielfachen eingestreuten Bemerkungen, die sich durch Freymüthigkeit und Sachkenntniss aufs vortheilhafteste auszeichnen, den Leser schadlos. Noch enthält die Grafschaft Tecklenburg, so wie alle benachbarte Provinzen, viele wüste Gegenden, die nach dem Urtheile des Vf. ungefähr den sechsten Theil dieses Ländchens ausmachen. Indessen ist die Cultur hier schon ziemlich weit gebracht. Wenn vor einigen 20 Jahren jährlich im Durchschnitte für mehr als 10000 Thaler Getreide zugekauft werden musste, so dürfte gegenwärtig nur die Hälfte gerechnet werden. Hanfbau macht den Wohlstand der Grafschaft aus, doch muss für 8-10000 Thaler Hanfsaat noch zugekauft werden. Die hiesigen Pferde sind nicht von der schlechtesten Art; bisweilen werden einzelne Stücke für 10-15 Pistolen verkauft. Hornvieh wird in ziemlicher Menge gehalten, so dass Butter und Kälber nach Osnabrück und Münster häufig ausgeführt werden. Die Schaafzucht ist unbedeutend. Schweine werden hier, wie in ganz Westphalen, häufig gezogen, und sind in Holland in hohem Preise. Jährlich gehn über 1000 Schinken nach Bremen und Holland. Hühnervieh wird viel gehalten, und Hüner und Eyer häufig nach Osnabrück und Münster ausgeführt. Hauptgewerbe ist die grobe Leinwand- oder Loewendmanufactur, von welcher der Vf., so wie vom Hanfbau, ausführlich handelt. Ungefähr 600 Einwohner gehn alle Jahre im Sommer, wenn die Feldarbeit vorbey, und das Linnen fertig ist, nach Holland auf 6-18 Wochen. Diese bringen 30 — 80 Fl. baar Geld zurück. Ein Gewinn, welcher jährlich im ganzen Lande ungefähr 12000 Thaler beträgt. Ungeachtet dieser Vortheile und des Fleisses der Einwohner, ist ihr Reichthum sehr mittelmäsig, und der Landmann steckt tief in Schulden. Als Ursache giebt der Vf. an, dass allein jährlich gegen 70000 Thaler landesherrliche Einkünfte aus dem Lande gehen, dass mehrere Gutsherrschaften ausser Landes wohnen, und viele Waaren auswärts gekauft werden müssen. Dennoch inclinirt die Handelsbilanz zum Vortheile der Grafschaft, welches noch mehr geschehen würde, wenn die Leinwandhandlung nach Bremen eine vortheilhaftere Einrichtung erhielte. Von den Jahren 1780 — 1786 sind auf der Tecklenburgischen Legge für 826633 Thaler Leinwand zum Verkauf angegeben worden. Der Religionszustand ist nicht der beste, welches der Vf. dem Mangel an Schulen zuschreibt. Anstatt die eingezogenen Jesuiterrevenuen, welche sich jährlich gegen 300 Thaler belie-

beliefen, zu Anlegung einiger Landschulen zu verwenden, fand man vielmehr für besser, eine Irrenanstalt zu errichten, welche von gar keinem Nutzen ist, weil der Unterhaltungsfond zu schwach ist, und kein Patient ohne eignes Vermögen aufgenommen werden kann. Nach unserm Vf. lieben die Tecklenburger keine öffentliche Lustbarkeiten, keine Musik. Die Orgel soll allenfalls das einzige Instrument seyn, welches man einen Tecklenburger spielen hört, wenn ein solcher nicht etwa in seinen jungen Jahren in der Fremde gewesen ist. — Der Hang zum ehelichen Leben ist indessen sehr gross; wenn ein paar nur ein Bette und eine Kuh zusammenbringen können, so tragen sie kein Bedenken, einander zu heyrathen, und eine Haushaltung anzufangen. Mit Erstaunen liest man hier, mit welcher Gleichgültigkeit der Selbstmord bisweilen auch in diesem Freyheitsländchen ausgeübt worden. Vor einigen Jahren erhieng sich ein Knabe von 12 Jahren an einen Baum im Felde, mit vollkommner Ueberlegung. Hauptvergnügungen sind die Jahrmärkte und Eheverlöbnisse (Thedigungen), welche bisweilen 2 — 3 Tage dauern. Juden sind in der Grafschaft 14 Familien mit 86 Seelen, die jährlich 164 Rthl. Schutzgeld geben. Für die Werbefreyheit zahlt die Grafschaft an den Landesherrn jährlich 3000 Thaler. Sehr oft stösst man auf kleine Nachläsigkeiten im Stil, als: *denen* statt den, die Einwohner bringen Geld mit *zu Hause*, statt nach Hause etc. Wenn der Vf. von der Butter erwähnt, dass man sie für 4 Groschen kauft, so vergisst er dabey zu bestimmen, die Art des Maasses, ob ein *Pfund*, *Kanne* etc. Butter soviel kostet. Beygelegt ist ein Kärtchen von dieser Grafschaft, von dem Conducteur Luge in Lingen. Eine ordentliche Vermessung liegt nicht zum Grunde; indessen versichert der Vf., dass die Distanzen genau angegeben sind.

Leipzig, in der Weygandschen Buchhandl.: *Reisen durch einige französische, englische, holländische, spanische Besitzungen in der neuen Welt*, mit eingestreuten historischen statistischen und andern Bemerkungen, welche die Sitten und Naturgeschichte dieser Länder betreffen. 1789. 8. 230 S.

Es sind in dieser Uebersetzung der in N. 215. d. J. angezeigten Schrift einige Stücke übergangen, als die Nachricht von den Bermudas Inseln, erste Niederlassungen der Britten in Nordamerika, Boston, Geschichte und Beschreibung von Louisiana, oder Missisipi, als es unter den Franzosen stand, von Chili, und den vornemsten Städten darinn, von den Krankheiten auf St. Domingo, etc. Dass das letzte Stück unübersetzt geblieben, ist ganz recht, nicht sowohl, weil wir jetzt ein eigenes neues Werk darüber haben, als vielmehr, weil der Vf. kein Arzt oder Sachkundiger war. Dass aber vorzüglich die Geschichte von Louisiana gerade in ihren wichtigsten Zeitpunkte, wo so viele tausende ihr ganzes Vermögen hergaben, um es von dorther mit den reichsten Wucher wieder zu ziehen, und wo die Krone Frankreich so viele Ursach hatte, die dortige Colonie in Aufnahme zu bringen, bloss darum übergangen ist, weil ihr der Reiz der Neuheit fehlt, und das Land an Spanien gekommen ist, (wo es höchst wahrscheinlich nie wieder interessant für uns werden wird,) dies wird keinen befriedigen. Rec. wenigstens gesteht, dass ihm dieses Stück mit am besten gefallen. Denn die Geschichte geht so weit, und noch weiter, als bey dem du Praz, und enthält alles in der Kürze, was man wissen muss, um so viele fehlgeschlagene Versuche zur Aufnahme der Colonie sich zu erklären. Reiz der Neuheit fehlt übrigens allen Stücken; man müsste denn die hier zum erstenmal bekannt gemachte Anekdoten, von einem verschwundenen oder gestorbenen Statthalter in Martinike, einem vorgeblichen Prinz von Modena, einem vor etlichen 50 Jahren nach St. Domingo gereisten Grafen, und dergleichen Abentheuer, die uns schlechterdings nicht interessiren, ob sie gleich lehrreiche Charakterzüge der dortigen Colonisten enthalten, neu und interessant nennen wollen. Dass bey den französischen Colonien unsere Wissbegierde im ganzen Buche gerade am wenigsten befriedigt worden, ist schon neulich bemerkt. Alles das aber, was darinn für uns brauchbar und interessant ist, hätte auf wenig Seiten auszugsweise mitgetheilt werden können, und alsdenn wäre die Bogenzahl dieser Ueberserzung, die einen Auszug vorstellen soll, nicht einmal so stark geworden. In einem solchen Auszuge aber hätten offenbare Unrichtigkeiten des Textes verbessert oder übergangen werden müssen; z. B. dass Curassao ein blosser Fels, oder aus dem Wasser hervorragende Klippen, und doch nach S. 8. ein niedriges, gleiches, flaches Land sey; dass der Boden von einer unbeschreiblichen Dürre, und fast ohne süsses Wasser, und gleichwohl die Luft, die man da athmet, *sumpfigt*, übrigens aber eine von den reinsten in Amerika, seyn solle. Eben so auffallend unrichtig ist die Nachricht von einem Baum in Portorico, der ein Pfeffer und das andre Jahr eine Art Gewürtznägelein tragen sollte; wie schon N. 215. bemerkt ist, da Rec. die ganze Sache erklärt zu haben glaubt. Noch weniger dürften Unrichtigkeiten in den Text getragen werden. Dahin gehören einige falsch gedruckte Namen; z. B. die Bucht Occa in S. Domingo, statt Ocoa. Die Insecten in St. Domingo belaufen sich höchstens auf ein paar Fliegen (*quelques mouches.*) *Bany* S. 67. ist eben so unbeträchtlich, als das Dorf S. Juan (*n'est, qu'une bicoque*, ein schlecht befestigter, unhaltbarer Ort. Er hat ja eine Besatzung und ist gewiss

nicht unwichtig. Ferner S. 185. Der König gewinnt bey der Münze in Mexico unermeſslich. Das Silber wird ſelten anders als 16löthig ausgemüntzt. Alsdenn gewönne er ja gar nichts am Gehalt, denn 16 löthig iſt bekanntlich das feinſte Silber. Im Text ſteht: *l'argent ne ſ'y emploie guére, qu'au titre de 11 deniers.* Das heiſst; es wird dem innern Gehalt nach, zu 11 *deniers* ausgeprägt. Nach Kruſens Abhandlung von den Münzen ſchätzt man nämlich, in Portugal, Spanien, Frankreich, Italien und den Niederlanden den Gehalt des Silbers nach *Dineros*, *Deniers*, ſo daſs das ganz feine Silber 12 Deniers hat. Alſo wenn es zu 11 deniers ausgeprägt wird; ſo wäre es ungefähr 14 löthig und das iſt auch ſchon ziemlich feines Silber Geld. Endlich verlangt man in einer deutſchen Ueberſetzung auch deutſche Worte ſtatt franzöſiſcher, nicht die Poularden, ſondern die gemäſteten Hüner; oder die Canonen ſind von Bronze ſtatt Metall, im Gegenſatz der eiſernen; Debut, und mehrere dergleichen franzöſiſchen Wörter, die in der Eile ſo hingeſetzt ſind. Denn daſs der Hr. Ueberſetzer ſeiner Sprache mächtig iſt, ſieht man gar leicht aus ſeiner flieſsenden und ſchönen Schreibart, die der Urſchrift in nichts nachſteht, und an der man es nicht merken würde, daſs es eine Ueberſetzung wäre, wenn ſie nicht ſo oft mit franzöſiſchen Worten vermiſcht wäre.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Gera, b. Beckmann: *Der glücklich gewordene Weiſe, oder, Briefe und Originalſtücke, enthaltend die Abentheuer Eugen Sans Pair's,* aus dem Franzöſiſchen des Herrn *le Suire*, vierter Band, 319 S. fünfter Band, 320 S. ſechſter Band, 351 S. 1789. 8.

Hiermit iſt nun dieſer voluminöſe Roman geendigt, der wegen ſeiner Mittelmäſsigkeit einer Ueberſetzung keinesweges werth war. Endlich iſt am Ende des ſechſten Bandes *Eugen's* Verſtand zur Reife gekommen, und weil er ſich *nunmehro* — weiſe zu betragen anfängt, ſo heiſst er der *Weiſe. Glücklich* wird er dabey nach ſeiner ganzen Situation, beſonders aber durch die Verbindung mit ſeiner Geliebten. Denn B. VI. S. 343. werden wir bis ins Brautgemach geführt, und der Weiſe ſchreibt daſelbſt an ſeinen Freund. „Du begreifſt ſelbſt, daſs alle dieſe Luſtbarkeiten, „ſo vergnügt es auch dabey zugieng, mich dennoch „ungeduldig machten, und daſs ich mich „endlich mit meiner Braut ohne alles Geräuſch „entfernte. Man legte ſie in das hochzeitliche „Bette. Ich flog in ihre Arme, und — o ihr Götter! ihr Götter! — aber zurück, ihr Profanen, „dieſes Bette iſt das Heiligthum des Glücks. *Bleibt* „*niedergeſtreckt auf der Erde vor der Thüre,* und „habt Achtung für unſre Glückſeligkeit!

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Braunſchweig*, im Verlage der Schulbuchh.: *Einleitung in die gemeine in Deutſchland übliche Lehnrechtsgelehrſamkeit.* Zu Vorleſungen über — Böhmers Principia juris feudalis beſtimmt von D. *Theodor Hagemann*, Prof. in Helmſtädt. 1787. 5 B. in kl. 8. Eine deutliche und mit Sachkenntniſs abgefaſste Einleitung in das Lehnrecht, in Nettelbladtiſcher Manier, worin von dem Begriffe und den Theilen der Lehnrechtswiſſenſchaft, von den Quellen, Hülfsmitteln und der Methode derſelben, zwar bekannte und ſchon mehrmals geſagte, aber doch für Anfänger nützliche Sachen vorgetragen werden. Vieles, was in dergleichen Schriften vorgetragen wird, wohin vorzüglich die, zum Theil unnöthigen, Eintheilungen gehören, kann doch der Anfänger nicht eher völlig begreifen und überſehen, als bis er ſeinen Curſum über das Lehnrecht vollendet hat. Manches, was in dieſer Einladungsſchrift vorkommt, wird auch der angehende Feudiſt in der Einleitung zu dem Compendio, wozu dieſe Abhandlung beſtimmt iſt, wieder finden.

Helmſtädt: De feudo injurato vulgo Handlehn dicto obſervationem ſcripſit *D. Theod. Hagemann* MDCCLXXXVIII. 2 B. in 4. Handlehn iſt dem Vf. ein ſolches Lehn, wovon kein Lehnseid bey der Belehnung, ſondern nur Handſchlag geleiſtet wird; und dieſes bald wegen eines darüber errichteten Vertrags, bald, weil es ſo der Obſervanz gemäſs iſt. *Buder* hatte dem Vf. vorgearbeitet, und daher blieb dieſem faſt nichts übrig, als die Materie dem Syſtem mehr anzupaſſen.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Studia Lubecenſium promovendi commercia,* inprimis *legislationis auxilio ſpeciminibus quibusdam declaravit Antonius Didericus Gütſchow,* J. V. D. 1788. 60 S. in 4. Eine intereſſante, wohlgerathene Darſtellung der Bemühungen und Mittel, welche die Stadt Lübeck zu Beförderung der Handlung angewendet hat. Sie erwarb ſich Privilegien über die Befreyung von Zöllen in deutſchen Provinzen, vom Strandrechte, und von der Einſchränkung ihrer Handlung bey Reichskriegen, ſie ſchloſs Handelsverträge in ihrem und der Hanſe Namen, und bewirkte Stellen in den wichtigſten europäiſchen Friedensſchlüſſen zu ihrem Vortheil. Auch das Lübiſche Privatrecht enthält manche Spur des Handelsgeiſtes: die jährige Verjährungszeit; der Satz: Hand muſs Hand wahren; die allgemeine eheliche Gütergemeinſchaft; die ſtatutariſche Portion der Ehegatten; die Verordnungen von Handelsfrauen; der Vorzug des unverzinslichen Darlehns; die dem Schuldner entzogene Diſpoſitionsgewalt über ſein Vermögen vier Wochen vor ausgebrochenem Concurs; die Verordnung vom Befehl, welcher rathsweiſe geſchieht (*mandato conſilii*); das Gaſtrecht; und die Strenge wider muthwillige Banquerutirer.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten August 1789.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Handlingar til Uplysning af Svenska Krigs-Historien.* Första Stycket 1787. Andra Stycket 1788. Jedes Stück von 8 Bog. in 8.

Die Absicht dieser neuen Sammlung von allerhand in die Schwed. Kriegsgeschichte einschlagenden Actenstücken und urkundlichen Nachrichten ist zwar nicht besonders angegeben; sie erhellt aber aus der Einrichtung und dem Inhalt der hier abgedruckten Stücke selbst. Verschiedene sind aus Archiven und nach vor sich habenden Originalen abgedruckt, und wenn gleich alle nicht gleich wichtig sind, so ist die Sammlung doch für den Schwed. Geschichtforscher immer schätzbar. Im ersten Stück finden wir 1) Besoldung der Schwed. Armee in Rufsland im J. 1609 unter Gr. de la Gardies Befehl. Das, was solche gekostet und der König daher von Rufsland wieder zu fordern habe, beträgt 21 T. G. 93735 $\frac{1}{5}$ Th. S. M. ausser den Kriegskosten von 7 Jahr, die Schweden zur Last gefallen, und die zu ungefähr 70 T. G. berechnet sind. 2) Tagebuch der Belagerung von Calmar, das 1611 an die Dänen übergieng, von einem, der während der Belagerung Zeugmeister auf dem Schlosse gewesen, beschrieben. Der Commendant Suhm, oder wie er hier heisst, Somme, wird hier stark der Verrätherey beschuldigt. 3) Anmerkungen, aufgesetzt im Dänischen Kriege 1611 und 1612. 4) Eine Relation von dem, was kurz nach K. Gust. Adolphs Tod vorgefallen. Der König hatte den Tag vor der Schlacht nicht nur dem Reichskanzler eine Vollmacht zugestellt, nach seinem Tode die Direction der Affairen zu führen, sondern auch in einem eigenhändigen Brief an solchen, dem Feldherrn Joh. Baner, das Obercommando über die Truppen aufgetragen, welches auch Baner, ungeachtet so viele deutsche Fürsten darnach strebten, erhielt. 5) Bericht von dem, was K. Gust. Adolph nach der Schlacht bey Leipzig 1631 vorgenommen. 6) Nachricht von dem Siege des Königs über Tylli und die Ligistische Armee bey Aschaffenburg, wobey sich der König der Kriegslist bediente, dafs er den Schweden befahl, sich, nach dem sie sich eine Zeit lang brav gehalten, mit Hinterlassung ihrer Bagage zurück zu ziehen, worauf er plötzlich wieder anrückte, und den Feind, der mit der Plünderung beschäftiget war, in Unordnung brachte und völlig aus dem Felde schlug. 7) Relation von dem Siege, den der Feldmarsch. Baner über die Kaiserl. und Chursächsische Armee bey Wittstock den 24 Sept. 1636 erfocht. Die feindliche Infanterie ward gänzlich ruinirt, die Cavallerie aber rettete sich in der Nacht, da beym Anbruch derselben das Treffen erst entschieden ward, mit der Flucht. 8) Bericht von dem, was bey der Schwedischen Armee in Polen und Litthauen vom letzten Merz bis den 8 May 1657 vorgefallen. 9) Des Englischen Gesandten Phil. Meadows Bericht an das Parlament de statu rerum zwischen Schweden und Dännemark, bey seiner Ankunft in England 1659 aufgesetzt. Meadows ist gar nicht mit dem Benehmen Englands seit der damals vorgegangenen Staatsveränderung zufrieden, und zeigt, dafs es sein eigenes Interesse dabey verabsäumet habe. 10) Nachricht von dem, was 1657 unter Gr. Erich Stenbocks tapfern Anführung in Norwegen vorgefallen. 11) Bericht von dem Feldzug Karl XII in Norwegen 1716. Er ist von dem Capit. Dahlfelt, einem bekannten tapfern und schlauen Parteygänger seiner Zeit, aufgesetzt, und man findet manche sonst unbekannte besondere Umstände darin aufgezeichnet. Das IIte Stück enthält: 1) König Johann III Brief an die Bürgerschaft in Jönkoping wegen Anschaffung einer Parthey Branntwein für die Armee vom 22 Nov. 1569. 2) Ebendess. Brief an den Statthalter E. G. Oxenstierna zu Räfle über die Friedenshandlung mit den Russen v. 27 Jun. 1591. u. Herzog Carls Brief an den König von Dännemark vom 21 Nov. 1599. Die Zusammenkunft der beiderseitigen Commissarien in Jönköping auf den 31 Jan. 1599 betreffend. 4) K. Karl IX Brief an verschiedene Herren des Reichs, vom 21 Nov. 1601, worinn der König seinen Unwillen über die von Dänischer Seite nach Schweden gesandte gedruckte Citation der Schw. Stände äusert. Schade, dafs kein Abdruck von dieser sonst nicht bekannt gewesenen Citation mit bey-

beygefügt worden. 5) G. E. Oxenſtierna's Brief an den Oberſten Å. Oxenſtierna vom 19 Sept. 1627 über die Kriegsanſtalten in Preuſsen und die Bleſſuren, welche K. Guſtav Adolph daſelbſt erhalten. Er ward das erſtemal den 23 May von den Danzigern in den Unterleib geſchoſſen, die Kugel aber blieb im Fett ſtecken, das andremal den 8 Auguſt in die rechte Schulter. 6) König Guſt. Adolphs Schreiben an die Reichsräthe, vom 13 Merz 1616. Er giebt ihnen darin von den Friedensnegotiationen, die vor den Stolbower Frieden vorhergingen, Nachricht, nebſt 7) der Antwort der Reichsräthe, worin ſie dem Könige ihre Bedenklichkeiten freymüthig zu erkennen geben, und dem Könige rathen, ſtatt der innehabenden Plätze die angebotene Geldſummen nicht anzunehmen, auch des Beyſtandes der Nation, ſo ſchwer es auch fallen möge, verſichert zu ſeyn. 8) König Erich XIV Ermahnungsſchreiben an den Norwegiſchen Adel, ſich der Schwediſchen Krone zu unterwerfen. Zu dieſem Briefe vom 21 Jan. 1567 hatte ein gewiſſer Däniſcher Spion, E. Brandröm, Anlaſs gegeben, welcher den König verſicherte, daſs der dortige Adel bereit wäre, das Däniſche Joch abzuwerfen. 9) Verzeichniſs der Feſtungen und Plätze in Liefland, die 1581 in ſchwediſchen Händen waren. 10) K. Guſt Ad. Schreiben an den Feldherrn Gr. de la Gardie, die Fortſetzung des Polniſchen Krieges betreffend, vom 12 May 1625. 11) Gen. Maj. Gr. Wrangels Brief an ſeinen Vater, den Reichsrath Wrangel, aus Graudenz d. 7 Dec. 1656, enthält einen ausführlichen Bericht von Warſchaus Belagerung und Uebergang. 12) K. Carl Guſtavs eigenhändiger Brief an den Reichskanzler E. A. Oxenſtierna aus Lublin, den 12 Febr. 1656. Es betrift eine vorzuſchlagende Verbindung mit Brandenburg, wobey der König dem Churfürſten gegen einen Theil Preuſsens 4 Palatinate einräumen will, die er unter dem Nahmen eines Königs von Groſspohlen u. ſ. w. beſitzen ſolle. Uebrigens begehrt der König 8000 Mann Hülfstruppen von Brandenburg. 13) Nachrichten von dem Leben des K. Raths, Gr. Haſtfer, von ihm ſelbſt aufgeſetzt 1688. 14) Auszug aus den Rathsprotocollen der Jahre 1655 und 1656, zur Erläuterung der Polniſchen Affaire. 15) K. Karl XI Brief an den RR. Gr. Tott aus Stockholm, d. 8 Apr. 1674. Gr. Tott ſollte von Cöln, wo er dem Friedenstractat beywohnte, eiligſt nach Frankreich gehen, um den K. von Frankreich zum Frieden zu diſponiren, wenn nicht zu einem allgemeinen, doch zum Separatfrieden mit Holland. 16. 17) Bar. C. G. Frieſendorffs Briefe an den K. Rath, Gr. N. Gyllenſtoepe, aus dem Haag den 8 Jan. 1690, und den 27 Jul. 1695. Sie haben die damaligen Kriegsvorfälle bey der alliirten Armee in den Niederlanden zum Gegenſtande.

HALLE, bey Curts Wittwe: *Grundriſs der Geſchichte der jetzigen, beſonders der Europäiſchen Staaten, den Zeitbedürfniſſen gemäſs eingerichtet*, von *Joh. Chriſtoph Krauſe*, d. W. M. u. Prof. zu Halle. 1788. gr. 8. 456 S. (1 Rthlr.)

Der Hr. Verf. bediente ſich bisher, in ſeinen Vorleſungen, der Anleitung zur Staatengeſchichte von Hn. Meuſel, welcher er die gehörige Gerechtigkeit widerfahren läſst: allein er war nie im Stande, in einem halben Jahre damit fertig zu werden, (welches auch, wenn man nichts übergehen will, unmöglich iſt,) und er vermiſste darinn die deutſche Geſchichte. Er muſste aber auf Zuhörer Rückſicht nehmen, die keine beſondern Vorleſungen über die ſogenannte Reichshiſtorie hören können oder wollen; und fand es bey dieſer Lage der Sachen ſehr unbillig, deutſchen Jünglingen hiſtoriſchen Unterricht zu geben, in welchem Deutſchland gänzlich fehlt. Zufolge dieſer Umſtände entſchloſs er ſich zur Ausarbeitung eines neuen Compendiums, und von denſelben hängt auch das Eigene deſſelben ab, welches theils die Auswahl des Erzählten, theils die Stellung der Theile gegen einander betrifft. Von da an, wo die alte Völkergeſchichte aufhört, hat Hr. K. ſogleich den Uebergang in das jetzige Europa gemacht und das Mittelalter beſonders vorgeſtellt, um im Nothfall dieſes Stück, wo nicht ganz, doch gröſstentheils, in den Vorleſungen überſchlagen zu können. Er hat auch, nach gewiſſen Abtheilungen und Kapiteln, verwandte Staaten zuſammengeſtellt und nur, zur Erſparung des Raums, die Glieder der Tabelle näher an einander gerückt. In der Geſchichte der neuern Zeiten iſt er, mit einigen Abänderungen, der Methode des Hn. *Büſch* gefolgt. Einigen Unbequemlichkeiten derſelben hat er durch ein Nahmensverzeichniſs merkwürdiger Perſonen aus verſchiedenen Klaſſen, zu Anfang einer jeden Abtheilung, und durch Bruchſtücke zur Verfaſſungsgeſchichte, (die in gedrängter Kürze viele richtige und durchaus zweckmäſsige Bemerkungen enthalten,) am Schluſſe derſelben, abzuhelfen geſucht. Da ſich aus einem Buche von dieſer Art nicht wohl ein Auszug machen läſst, ſo kann Rec. weiter nichts beyfügen, als daſs es die Begebenheiten, welche in den Plan des Hrn. Vf. gehörten, vollſtändig und unparteyiſch darſtellt, daſs bisweilen mit einem einzigen Worte ein bemerkungswürdiger Umſtand, den man wohl in weitläuftigen Werken vermiſst, angedeutet wird, und daſs manche wichtige Perioden, z. E. die Reformation und ihre Folgen, beſonders meiſterhaft ausgeführt ſind. Neue Entdeckungen wird niemand in einem Compendium ſuchen; es iſt genug, wnnn man, wie hier in der Schilderung der Verfaſſungen, den ſelbſtdenkenden Gelehrten findet, und wenn Unrichtigkeiten, ſo viel als möglich, vermieden werden. Auch in Abſicht auf dieſen letztern Punkt wird jeder billige Beurtheiler mit gegenwärtiger Arbeit ſehr zufrieden ſeyn. Eine der

der erheblichsten Erinnerungen, die sich machen läfst, betrift den Compafs, dessen Erfindung Hr. K. S. 47. u. 257 den Deutschen zuzuschreiben geneigt ist, da doch dasjenige, was *Jagemann* aus *Tiraboschi* darüber anführt, vielmehr Wahrscheinlichkeit hat. Manche Unrichtigkeiten sind blofse Druck- oder Schreibfehler, z. E. S. 439. P. Clemens XIII. f. Clemens XI. Hr. K. ist Willens, ein ausführlicheres Werk für diejenigen, welche sich dem eigenen Studium der Geschichte nicht widmen können, für Haus- und Schullehrer etc. zu liefern. Durch die Ausführung dieses Vorhabens wird er sich gewifs ein vorzügliches Verdienst erwerben, da er schon durch die Gedanken, die er am Ende der Vorrede über die zweckmäfsige Einrichtung eines solchen Werks äussert, einen Beweis seiner gründlichen Einsicht gegeben und grofse Hoffnung davon erregt hat.

LEIPZIG, b. Haugs Wwe: *Erzählungen. Das Angenehmste und Nützlichste aus der Geschichte, zum eignen Vergnügen und um in der Gesellschaft nicht unwissend zu erscheinen.* Von dem Verfasser des *Resultates meines mehr als funfzigjährigen Nachdenkens über die Religion Jesu.* 1789. 14 Bog. in 8. (12 gr.)

Dies ist gleichsam der Schwanengesang des, bald nach der Ausgabe dieses Buches verstorbenen Verfassers, des um heilsame Aufklärung so vielfach verdienten Predigers *Daniel Heinrich Purgold* zu Parchen im Magdeburgischen. Er hat auch unter die kurze Vorrede zu diesem Buche seinen Nahmen gesetzt. Die löbliche Absicht desselben zeigt der Titel. Es ist für vernünftige Leute, die nicht eigentlich studirt haben, geschrieben. Die Hauptmomente der alten, mittlern und neuen Geschichte sind kurz, aber ungemein deutlich und begreiflich, vorgetragen. Der Unrichtigkeiten sind so wenige, dafs sie der Brauchbarkeit des Ganzen nichts benehmen.

Es ist im Vortrage alles unter folgende Rubriken gebracht. *Der König* (was man sich in der ältesten Völkergeschichte darunter zu denken habe; es sey ein Fehler, von uns Deutschen, dafs wir das Wort Regierer, — der Verf. scheint das Lateinische Rex im Sinne gehabt zu haben — durch König übersetzen; weil wir in unsrer Sprache beständig einen höhern Begriff damit verbunden haben. — S. 6. bedient sich der Verf. des Wortes *Vasall*, ohne es *seinen* Lesern zu erklären). *Die ältesten bekannten Reiche in Asien.* (Bey Erwähnung des Kores oder Kyrus zieht er die Berichte Xenophons den Herodotischen vor.) *Das Reich der Griechen.* (Die unsichere Nachricht, als wenn Alexander der Grofse an Gift gestorben sey, erzählt der Verf. als ganz gewifs. Die moralischen Betrachtungen über Alexanders Charakter und eingebildete Gröfse sind gut angebracht). *Die Römer.* (Julius Caesar — treflich geschildert. Bey Gelegenheit des Kaisers August erwähnt der Vf. auch der Geschichte Jesu und redet ihr sehr kräftig das Wort gegen Ungläubige und Zweifler). *Constantin und Julian* werden S. 42 u. f. besonders ausgehoben und dargestellt. Den ersten sucht der Vf. durchaus zu vertheidigen; er behauptet, er sey und bleibe *in aller Absicht* (?) wirklich grofs; er habe die christliche Religion nicht aus politischen Ursachen oder aus Heucheley, sondern aus Ueberzeugung, angenommen. Hingegen bemüht er sich, Julians Vertheidiger zu widerlegen. Immer ist es der Mühe werth, seine Urtheile zu hören und zu prüfen. *Theodos und der Verfall des römischen Reichs. Karl der Grofse. Die Kaiserliche Würde im Occident nach Abgang des Karolingischen Hauses.* (S. 80, wo von den verschiedenen Ständen im Mittelalter die Rede ist, erzählt der Verf. eine merkwürdige Geschichte einer uralten adelichen Familie von Stipshoren im Lüneburgischen, die nach und nach unter die Bauern herabgesunken war, aber in unserm Jahrhundert durch König Georg den Ersten wieder in den Adelstand erhoben wurde. Der Vf. hatte den Mann aus dieser Familie, dem diese gebührende Ehre wiederfuhr, selbst gekannt). *Kaiser.* (vom kaiserlichen Titel und der kaiserlichen Würde. Auch unser Vf. wünscht, dafs man doch einmal aufhören möchte, zu sagen, *römischer* Kaiser, und lieber *deutscher* dafür zu setzen). *Deutsches Reich* (S. 96. wird dem Herzog von Wirtemberg die Kurwürde prophezeyht. In Ansehung der meisten neuen fürstlichen Häuser denkt der Vf., wie der letzte Graf von Hanau, der unstreitig der reichste Graf in ganz Deutschland war, und bey Anbietung der fürstlichen Würde antwortete: Ich will lieber ein reicher Graf seyn, als ein armer Fürst. Wenn er von den Reichsstädten redet; so sagt er S. 102: „Nürnberg hat ein sehr „grofses Gebiet, so dafs es zwey Fürstenthümer „stark geschätzt wird." Dies ist, wider die Gewohnheit des Vf., sehr unbestimmt ausgedruckt). S. 104 erscheint auf einmal ein Abschnitt mit der unhistorischen Ueberschrift: *Ein Traum.* Es ist nichts anders, als ein Vorschlag, nach dem Absterben des jetzigen Kaisers dessen Würde einmal einem andern deutschen Fürsten, der nicht aus dem östreich-lothringischen Hause wäre, zu übertragen; nicht eben einem Kurfürsten, sondern einem Reichsfürsten. Um einem solchen Kaiser Reichslande zu verschaffen, wird vorgeschlagen, einige Erz- und Bifsthümer zu säcularisiren, diese Reichslande müfsten nicht erblich werden, sondern nur dem jedesmaligen Kaiser gehören u. s. w. „Und wenn, heifst es S. 106, die Wohlfarth des „Reichs die Einziehung aller Bisthümer erfoderte, „so wäre es nicht unrecht. Alle diese grofse „Stiftungen sind vom Reich zur Bekehrung der „Heiden und zur Beförderung des Christenthums „gemacht worden. Heiden kennt Deutschland „nicht

„nicht mehr, und die geistlichen Herren finden „nach ihrer eigenen Einsicht das Predigen nicht „mehr nöthig. Der Zweck ist erreicht, die dazu „gebrauchten Güter können anders angewendet „werden u. s. w." *Dreissigjähriger Krieg* (mit Recht etwas ausführlich, und in der That recht gut erzählt. Bey Gelegenheit des westphälischen Friedens macht der Vf. auf den Geist des Papismus aufmerksam.) *Die Türken* (hier noch das Mährchen von dem durch Timur in einen Käfig gesperrten Sultan Bajased; so auch die Erzählung von der Bigamie des Grafen von Gleichen). *Erzählung von der Religion überhaupt. Christliche Religion. Die griechische Kirche* (von welcher der Vf. im J. 1773 eine Schrift herausgab, unter dem Titel: *Die Rechtgläubigkeit der heil. griechischen Kirche.* Sie wurde in St. Petersburg 1776 nachgedruckt und zweymal ins Russische übersetzt). *Die lateinische, römische oder, wie sie gern heissen will, katholische Kirche* (wo der Vf. auch eines und das andere aus eigener Erfahrung erzählt). *Etwas von der türkischen Religion oder der Lehre Mahomeds* (Muhameds). *Russland. Das Haus Oestreich. Das Königliche Preussische Haus* (der Anwachs dieser drey grossen Mächte wird kurz dargestellt. Die grossen Eigenschaften und Verdienste des vorigen Königs von Preussen werden hoch erhoben, ohne dessen Fehler zu verbergen). *Das Haus Braunschweig-Lüneburg und England. Das Churfürstliche und Herzogliche Haus Sachsen.* Den Beschluss machen *einige Fabeln*, nemlich aus der Geschichte, oder solche, die man ehedem nicht für Fabeln hielt, z. B. vom Roland, und von Ludwig den Springer.

Regensburg, b. Montag: *Geschichte der Revolutionen oder (?) Empörungen im Königreich Portugall, in dem vorigen und jetzigen Jahrhundert.* Aus dem Französischen des Abbé *Vertot.* Vermehrt mit wichtigen Zusätzen aus der neuern Geschichte von *H. G. Hoff*, verschiedener Akademien Mitglied. 1788. 270 S. 8. (14 gr.)

Vertots Schriften haben ihren Werth wegen der Auswahl und guten Manier; und Lesern, welche nur zum Zeitvertreib etwas lesen wollen, mögen dergleichen Bücher eine angenehme Nahrung seyn, selbst darum, weil sie etwas von der Romanenleichtigkeit an sich haben. Die Uebersetzung scheint manchmal nur gar zu getreu und steif zu seyn, die Sprache aber ist oft fehlerhaft. Mit S. 196 gehen die „wichtigen Zusätze aus „der neuen Geschichte" an und enthalten die bekannten Vorfälle während Pombals Ministerschaft. Sie sind aus bekannten Schriften entlehnt und durch die eingerückten päbstlichen und andre, längst gedruckte, Urkunden unnöthig gedehnt worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Weimar*, b. Hoffmann: *Von dem Milchschorf der Kinder und einem specifiken Mittel darwider*: eine von der Akademie der Wissenschaften zu Paris gekrönte Preisschrift vom Herrn Professor *Strack*, aus dem lateinischen mit einigen Anmerkungen und einem Anhange von *Friedrich August Waitz*, der Arzneyw. u. Wundarzneykunst Dr. 1788. 56 S. 8. (3 gr.) Das Strackische Büchlein vom Milchschorf ist zwar schon aus dem lateinischen übersetzt worden; da aber der Uebers. überzeugt ist, dass viele seiner Amtsbrüder weder die Krankheit kennen, noch das vom Hn. Strack empfohlne Mittel gebrauchen und er es auch gerne den Wundärzten bekannt machen möchte, so wird man seine Arbeit kaum für überflüssig halten können. Er bestätiget in den Anmerkungen die Heilkräfte des Freysamkrautes bey dieser Krankheit durch eigene angeführte Beobachtungen und versichert dieses Mittel besonders nützlich befunden zu haben, wenn er vor dem Gebrauch desselben ein Brechmittel vorhergehen liess. In dem Anhang ist ein Auszug aus den im *Magazin für Aerzte* befindlichen Beobachtungen des Herrn *Meyer Abrahamsohn* von den Heilkräften des Huflattigs bey dem Milchschorf und andern Krankheiten der Haut geliefert worden.

Schöne Wissenschaften. *Köln*, bey Guinbert: *Robert und Florinde, oder, das Opfer des Ehrgeizes.* Trauerspiel in 5 Ausz. Von *Cornelius.* 88 S. 8. (4 gr.) Der Prinz liebt Florinden, diese den Graf Robert. Der Vater, aus Ehrsucht, bewilligt Florinden dem Prinzen. Robert will sie entführen, der Prinz lustwandelt an Florindens Fenster, und nun folgt ein Duell, in dem der Prinz von Robert ermordet wird. Florinda kommt ins Kloster, Robert will sie wieder entführen, der Vater ertappt und ersticht ihn, Florinda folgt ihm, vermittelst eines Dolchstiches, in die selige Ewigkeit. Proben vom Dialog, machen weiteres Urtheil überflüssig. S. 18. sagt Alonso zu seiner Gemahlin — „Schwätze nicht so!" S. 32 Robert zu Isabellen — „Du rufst Tod, wie der Kautz dem Reichen" S. 43 — „*sticht* Robert seinen Degen ein." S. 46, raset der Alte, also: — „Ha Schlangen — Kröten — giftige Bestien." S. 55, tröstet Isabelle, mit dem bekannten Motto: — „hoffen sie das beste!" S. 66, klagt Florinde: „Ach „warum muss der Graukopf Zeit auf Krücken hinken?" S. 69, sagt der Vater: — „fast sollte ich skrupeln!" S. 84, am Ende, wo der Vater, mit dem Schluss des Stücks, dem Dolche, bey Nacht daherraset; ruft Florinda: — „Ach! — der blinkende Fänger reizt den Eber!" — Und so ist das Ganze!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 5ten August 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, in der Ruprechtschen Buchhandl.: *Staatsanzeigen*, gesammelt und zum Druck befördert von *Aug. Ludwig Schlözer*, D. königl. kurf. Hofrath und Professor in Göttingen. — *Eilfter Band*, Heft 41 — 44. 1787. 512 S. *Zwölfter Band*, Heft 45 — 48. 1788. 512 S. gr. 8.

Wiederum liefert dies goldne Buch nützlicher Publicität einen beträchtlichen Gewinn für viele Zweige der allgemeinen *Staatenkunde* und die *Geschichte unsrer Zeit*. Unstreitig sind die *Frankreichs* Staatskunde angehenden Beyträge abermals die wichtigsten. Zuerst über die *Salzsteuer* (Gabelle) 1787 (H. 41. S. 34-42.) wie man gleich an dem Wohlgeruch dieses statistischen Gewächses wahrnimmt, von dem bekannten gründlich unterrichteten *Austrasier*. Vortreflich zeigt er das progressive Steigen dieses *Impôt infernal*, und wie der neueste *Bail* von 1786 der Nation volle 79 Mill. L. mit Inbegriff 15 Mill. Hebungs- und Administrationskosten, und 4 Mill. Faufaunage oder Sazlcontrebande kostet; die geschehenen Vorschläge, die Gabelle, wo nicht ganz abzuschaffen, doch zur mindern Belästigung der Nation zu modificiren, und endlich die politische Einrichtung der einzelnen Provinzen in Absicht auf den Salzhandel, mit Nachweisung der verschiedenen *Salzwerke* in Frankreich, woraus *Necker* in seiner *Administr. des Finances* ergänzt werden kann. Mit eben der Sachkenntniss sind die folgenden Artikel über die *aufgehobene Getraidesperre*, die *Assemblées provinciales* (Landesdeputationen,) *Assemblées des Notables* (Landausschuss) S. 42-74., und über die Ursachen der Umprägung der Louisd'or in Frankreich (H. 45. 50-68) bearbeitet. In einem ganz andern Lichte erscheinen hier die grossen Begebenheiten unsrer Tage, und der Zustand der Staatskassen in Frankreich, als man sich solche bisher aus Zeitungslectüre und Journalen hat denken können! Auch in der sogenannten *Ehrenrettung des Austrasiers* H. 42. S. 129-157. wird zum Verständniss des Neckerschen Compte rendu und der Administr. des Finances grosses Licht verbreitet, und unter andern gezeigt, dass Hr. *Guden* in seiner bekannten Schrift: *über Frankreichs Staatsvermögen*, die wahre Bedeutung des franz. Finanzwörtchens: *Charges* nicht verstanden, und daher einen politischen Roman zusammengetragen habe. — Nach allen diesen mit unwiderstehlicher Evidenz abgefassten Erörterungen kann denn wohl nicht mehr in die Frage kommen, welcher von beiden Gegnern Ueberlegenheit, Wahrheit und Urbanität auf seiner Seite habe? Noch einen herrlichen Aufsatz über die *geometrische Grösse* und den *Ertrag der Ländereyen* in Frankreich liefert der Austrasier im 46 H. S. 129-144. Als Resultate einer trigonometrischen Operation kann man mit Vertrauen annehmen, dass die Grösse von Frankreich 27000 lieues quarrées zu 25 auf den Grad betrage. Dies stimmt sehr nahe mit der Neckerschen Angabe von 26, 951 = ungefähr 9700 d. Q. Meilen. Die Nachweisung des Ertrags der Ländereyen, und dass Frankreich weit mehr Getraide baue, als es zur innern Consumtion bedarf, sticht sehr auffallend mit den Klageliedern der vormaligen Oekonomisten ab. Ferner hat der Hr. Herausgeber den neuesten *Schuldenzustand* unter Ludwig XVI aus den von Calonne und Necker gewechselten Schriften (H. 45. S. 111) dargestellt. Die *neuen* öffentlichen Schulden *während Neckers Administration* vom Jan. 1777 bis März 1781 beliefen sich auf 439,759,464 L., *sämmtliche* Schulden Frankreichs aber, nach dem *Impot territorial* des *Comte de Lamerville* 1788 bis 5220 Mill. L., ohne die letztere Anleihe von 420 Mill. für die J. 1788 — 91 zu rechnen. Eine Schuldenmasse, deren Zinsen die Hälfte der Einkünfte des Staats verschlingen, und deren Capitalien 1½ Jahr des allgemeinen Einkommens aller liegenden Gründe des Königreichs übersteigen! (H. 46. S. 201-204). Zuletzt zur speciellen Statistik Frankreichs: eine Nachweisung aller ausserordentlichen und ordentlichen Auflagen in der Provinz *Elsass* für das Jahr 1797, deren Ertrag sich auf 5,171,440 L. belief, die *dons gratuits* der Geistlichkeit, der Städte, und die Abgaben der Judenschaft ungerechnet. (H. 44. S. 404.) Die Beyträge zur *Geschichte* der *bevorstehenden Revolution* in

in der französ. Staatsverfassung müssen wir übergehen.

In Ansehung der letztern *Holländischen* Unruhen findet man (H. 41. S. 90 ff.) widerlegende Anmerkungen über *lettre d'un observateur impartial sur les troubles actuels de la Hollande* und 3 Stücke aus den *Pièces relatives;* Resolution der Stände von Holland vom 21 Sept. 1787; Französische Declaration, die zu spät kam; das Lager bey Givet, ein Unding; letzter Paroxysm der Patriotenwuth (H. 42. S. 225 — 237.) Zur *Statistik:* die *erste* detaillirte Anzeige von den *Einkünften* des *Erbstatthalters*, nach welcher dieser Fürst, ausser andern zufälligen Einkünften, von der Nation jährlich 789,619 fl. bezieht; nur Schade, dass die Angabe, wie Hr. *S.* selbst bemerkt, sich in der Lästerschrift eines wüthenden Patrioten: *le Despotisme de la maison d'Orange* 1785 findet, und also auf keiner ganz sichern Quelle beruhet.

Auch *Deutschlands* Staatenkunde hat manche Bereicherungen erhalten. Dahin gehört vornemlich der instructive Auffatz über den *Flachsbau*, das *Garnspinnen*, die *Linnenweberey* und der *Linnenhandel* in *Hessen*, vom Kammerassess. *Hüpeden* in Rotenburg 1787 (H. 41. S. 3 — 12. u. H. 43. S. 332 — 360). Der jährliche Ertrag dieses Nahrungszweiges von diesem kleinen Theile Deutschlands wird hier nach sehr wahrscheinlichen Datis auf 1½ Mill. Thaler angeschlagen, und von Hn. S. bemerkt, dass alles Linnen, was Deutschland an das Ausland verkauft, zwischen 20 und 30 Mill. jährlich betragen möge. Von jenem Vf. kommen noch (H. 46. S. 184.) *Beyträge zur Geschichte des Brantweins*, besonders in *Hessen*, vor, worin unter andern gezeigt wird, wie der Gewinn des Fiscus mit dem unglaublich zunehmenden Missbrauch dieses Getränks gleichen Schritt gehalten habe. — Von und aus der Westphäl. Reichsstadt *Dortmund* und ihrer Graffschaft 1788 wird (H. 46. S. 196) die Volkszahl nach Kirchenlisten berechnet. Sonach wäre die Republik Dortmund etwa so gross wie Ragusa, mit 5600 Menschen bevölkert, welche auf dritthalb bis 3 Q. Meilen wohnen. Ferner: wahrscheinliche *Volksmenge* von 15 *Schwäbischen Reichsstädten* u. ihren Territorien, die der Gräfl. Isenburg. Secretär *Hök*, nach Kirchenlisten auszumitteln, versucht hat. (H. 47. 365.) — Unter andern merkwürdigen Notizen: ein Verzeichniss aller in Kurfürst. *Sachsen* befindlichen, und vom Kurfürsten pensionirten, *Jesuiten*, aus dortigem Hof- und Staatskalender 1787, 25 an der Zahl, wovon die meisten jährlich 1000, andere bis 3000 Rthlr. Einkünfte beziehen (H. 43. 328); Verwilligung der *reformirten Bethäuser* in *Frankfurth* am *Main* (H. 44. S. 447); Flor der *Universität* zu *Ingolstadt*, als Folge der vom Landesherrn angewiesenen jährlichen neuen Einnahme von 8000 fl. (H. 45. S. 114); königl. *Rescripte:* von *Berlin* an die *Universität zu Halle* den 21 Dec. 1787, und als Gegenstück von *St. James* an die zu *Göttingen* d. 8 Jan. 1788. (H. 44. S. 451) Die Absicht des Contrasts thut hier ihre Wirkung. *Schicksale* berühmter *Illuminaten* in *Bayern* (H. 47. 263 — 279) Guter Himmel! wohin ist es im jetzigen Zeitalter mit der angegangenen Erleuchtung in Bayern gekommen? dies ist der erste sich aufdringende Gedanke, wenn man hier die lange Reihe verdienter Männer erblickt, welche durch Incarceration, Relegation, Dimission u. s. w. positiven Verlust erlitten haben, und den Ehrennamen *Martyrer* verdienen. Ausserdem quittirten die besten Geschäftsmänner: Freyh. von *Montjellas*, Graf v. *Seinsheim*, der geistl. Rath *Kennedy*, der würdige Canonicus *Braun* und Landrichter v. *Widmann* mussten sich wegen blossen Verdachts des Illuminatismus, entweder schimpfliche Verhöre, oder Hausvisitationen und andere muthwillige Neckereyen gefallen lassen. — Von *Kurhannover* hat der Hr. Herausgeber die im Hannov. Magazin und in den Annalen ebenfalls bemerkte Notiz von dem im H. *Bremen* 1787 auf den *Wallfischfang nach Grönland ausgerüsteten Schiff einiger Landesangesessenen* (im H. 43 S. 362 aufgenommen, auch (S. 365) eine zweyjährige Tabelle über das *clinische Institut* zu Göttingen mitgetheilt.

In Betreff des *Oesterreichischen* Staats sind merkwürdig: Der Auffatz über die *neue Oesterreichische Gesetzgebung* (H. 45. S. 24 — 41); wichtige Bedenken, die wohl nicht Platz gefunden haben würden, wenn man, wie im Preussischen, vor Gründung dieses Nationalcodex, die Stimme verständiger Patrioten, vornemlich aus dem Schooss der Nation, aufgerufen und geprüft hätte! *Elender Zustand* der zur unrechten Zeit angelegten *Universität* zu *Lemberg* in Gallizien (H. 47. 301. 310.) *Populationsextract* des K. *Ungarn* vom J. 1785, Siebenbürgen und die Militairgränze ungerechnet, nach welchem in 99 Städten 548 Marktflecken, 10,776 Dörfer, 1200 Prädien und 1,053,353 Häuser — 1,299,141 christliche, und 15,221 jüdische Familien, überhaupt 7,008574 Menschen wohnten (H. 47. 353). Dieser wichtige, nach den Werbebezirken aufgenommene Extract wird durch die besondere Nachweisung der verschiedenen Volksklassen noch mehr bestätigt. Unbegreiflich bleibt es, wie v. Windisch, Korabinsky und andre Landeskundige diesen über das Doppelte gehenden Unterschied verkannt, und Ungarn so volksarm dargestellt haben. *Siebenbürgen* insbesondre (S. 356.) enthielt 1780 — 279,463 Hausväter. Ueber die augenscheinlich vorgehabte Ausrottung der *Ungrischen Sprache* (H. 47. 339) Zwar nur ein Auszug aus der gleichgültig scheinenden Ankündigung eines Deutsch - Ungrisch-Lateinischen Wörterbuchs von Mathias Rath, der aber tiefe Blicke in die literarische Cultur dieses wenig bekannten Landes öffnet, und den schrecklichen

lichen Verfall der evangel. christlichen Ungrischen Nation sehen läst. — Beschreibung der *veteranischen Höle.* (357.)

Aus *Dännemark* giebt ein Schreiben (H. 41. 74.) Nachricht von dem Fortgang der dortigen *Landcommission* zur Verbesserung des Bauernzustandes, um diesen von dem Despotismus der Güterbesitzer zu erlösen. In Gefolg dessen ward denn die Aufhebung des *Vorned - Raet* (Rechts der Leibeigenschaft), des Widerspruchs im Staatsrath ungeachtet, vom Hofe beschlossen. (H. 47 — 257 — 263). Ueber die Finanzoperationen in Absicht der *neuen Münze* in den H. *Schleswig* und *Holstein* kommen (H. 43. 271 — 275 u. 369 — 368; H. 44. 507 — 510) in Verbindung mit *Oeders* Erinnerungen (47. S. 310 — 316) lehrreiche Betrachtungen vor. Am Ende ergiebt sich's, dass Kopenhagen eigentlich der Sitz der Dänischen Unterbalanz sey, und dieselbe dem Verlust bey dem grösstentheils mit auswärtigen Credit getriebenen Ost- und Westindischen Handels, und dem schlechten Aerndten Dänemarks, die mehrere Jahre nach einander grosse Zufuhr von ausländischem Korn nothwendig machten, zugeschrieben werden müssen.

Von *Schweden* wird (H. 44. S. 408 — 438. u. H. 45. 92 — 111; H. 47. 319 — 537) die authentische *Chronik* vom J. 1779 — 86 fortgesetzt. Eine interessante Relation von dem, was *Gustav III* zur Verbesserung der Religion, der Rechtspflege, der Polizey, des Handels und der Schiffahrt, der Fischerey, des Land- und Bergbaues, der See- und Landmacht, für die Wissenschaften und gegen die Theurung 1781 veranstaltet hat. — Grossen *historischen* Werth haben die ungedruckten Actenstücke zum Vergleich der Kriege zwischen Russland und Schweden 1741 u. 1788. (H. 46. 165 — 184) und die *Insurgenten* in *Finland* betreffend (H. 48. 408 — 412).

Zu der grossen Controvers, *ob* und *wie* der Souverain *beschworne Privilegien widerrufen* könne, wenn er glaubt, dass solche dem Ganzen nachtheilig sind, gehören unter andern die Rechtfertigung der durch landesherrl. Machtvollkommenheit geschehenen Aufhebung der ehstländischen Privilegien 1787 (H. 42. 157.) mit welcher die Nachricht von der alten und neuen Verfassung der Stadt Riga (H. 44. 385) zu verbinden sind; *Stimmen von Volksrepräsentanten für politische Freyheit* in Paris und Pesth (H. 45. 81); die *Vorstellung der Oesterreichischen Landstände* gegen die *Ungleichheit* der ausgeschriebenen *Kriegssteuer*, (H. 47. 368.) letztere mit treffenden Bemerkungen des Herausgebers.

Eine Probe deutscher Freymüthigkeit über Staats- und Fürstenrecht enthält der *Spiegel für mindermächtige Fürsten*, aus dem Reiche; (H. 45. S. 3.) und der (S. 13.) aufgestellte *grosse Furstenspiegel.* Wenn man damit den Aufsatz über *Toleranz*, *Bevölkerung*, *Hurerey*, *Kindermord* und *Quacksalber* aus der Brieftasche eines Dänen (H. 44. S. 455 — 489.) verbindet, so hat man ein treues Gemälde von den wesentlichen Gebrechen unsers politischen Zeitalters beysammen. Man kann diese Wahrheiten nicht herzandringender sagen, als sie hier, aus unwiderleglicher Erfahrung abgezogen, von rechtschaffenen Staatsmännern vorgetragen werden.

Sehr competent und dem Bedürfniss unsrer Zeiten angemessen, werden hier (H. 42. S. 192 - 198. u. 246 - 256.) die *Possen* von *geheimen Orden*, *Magnetism* und *Somnambulism* in verschiedenen Belegen zur Schau ausgestellt. Möchten sie doch, wünschen wir mit dem Hn. Herausg., ehrliebende Polizeyen wecken, diesem ärgerlichen Unfug zu wehren.

Wir müssen mehrere hier niedergelegte Denkwürdigkeiten und Privatvorfälle übergehen, weil doch sicher vorauszusetzen ist, dass die meisten Leser der A. L. Z. mit diesen freymüthigen Annalen über Menschenwohl und Weh, in langer und zum Theil vertrauter Bekanntschaft stehen. Auch ist es befriedigend, dass H. S. wiederum das *audiatur et altera pars* beobachtet, und daher bey verschiedenen Veranlassungen, Vertheidigungen und Berichtigungen pflichtmässig eingetragen hat. Uebrigens hätten wir, gewiss mit Zustimmung aller Freunde dieser Staatsanzeigen, noch zu wünschen, dass Hr. S. mit Beyträgen, welche den *Kurhannöverischen* Staat und dessen neuesten statistischen Zustand betreffen, freygebiger als bisher seyn möchte. Am *können* ist wohl kein Zweifel. Es müsste wahrer Gewinn und Befriedigung seyn, gerade durch einen Mann, dem Publicität und Staatenkunde so vieles zu verdanken hat, nun auch von einem ihn so nahe angehenden, in Hinsicht neuerer Zeit und im Vergleich anderer Länder aber noch wenig bekannten Staat, Materialien zum Anbau der Landeskunde desselben zusammentragen zu sehen. Eher hätten wir doch z. B. die erheblichen Resultate der allgemeinen Vermessung aller Kurhannöverischen Lande und das Verhältniss der Volksmenge zu diesen, in den Staatsanzeigen als in einer andern Zeitschrift vermuthet. Aber wie vieles bleibt nicht noch über diese und andere Gegenstände nachzutragen übrig, und was ist man nicht von Hn. S. zu erwarten berechtigt? — Der Anzeige nach bekommen wir nächstens zu den nun abermals geschlossenen sechs neuen Bänden wieder ein *Register*, hoffentlich eben so musterhaft, als das bekannte erste war.

Ohne Druckort: *Sammlung auserlesener Abhandlungen, als ein Lesebuch zum Zeitvertreib mit Gewinn.* 1789. 182 S. 8.

Diese Sammlung enthält fünf Aufsätze, zwey aus dem englischen, und drey aus dem französischen, welche aus dem *Journal oeconomique*, und

und den *Richeletischen* Briefen genommen sind. Es sind Betrachtungen über die Fähigkeiten der Menschen, in Vergleich mit den Fähigkeiten der Thiere: (eine Abhandlung, sagt der Sammler, vor deren Lesung man sich *mit dem sinnreichen System, worauf dieselbe erbaut ist*, bekannt machen muss: wie undeutsch! wer hat wohl jemals eine *Abhandlung* auf ein System *erbaut*?) Ferner, Vorschläge zur Aufnahme der Handlung; ein Gedicht, die Ehre; Charakter der Grosmuth, aus einem Briefe an den Staatsminister *Fuket*: (hat der Vf. vielleicht die Namen - Verunstaltungen, welche sich die französischen Schriftsteller zu Schulden kommen lassen, durch diese Radebrechung des ehrlichen *Fouquet* nachahmen wollen?) und Prüfung der Ursachen der Abnahme des menschlichen Geschlechts. Bey der Trockenheit der meisten dieser Materien, und der Steifheit der Uebersetzung, möchten die Leser wohl schwerlich sich nach einem zweyten Bande sehnen.

Gera, b. Rothe: *Einfälle, Anekdoten, kleine Erzählungen und charakteristische Züge.* Ersten Bandes 1. 2 St. (jedes zu 78 S.) 1789. 8. (8 gr.)

Diese Vademecums Nachahmuug kam bisher unter dem Titel *Naivitäten und witzige Einfälle* heraus. Mit dem 5ten Bande ändert (oder verdoppelt vielmehr) der Verleger den Titel. Meistens enthalten sie Sachen, die nach ihrer *ersten Erfindung* schon zwanzigmal hier und dort abgedruckt, auch wohl schon in Provincial Kalender eingerückt worden ist. An eine Auswahl des blofs *guten*, blofs *witzigen*, oder auch nur blofs *komischen*, ist gar nicht gedacht worden. — Dafs übrigens in diesen Spreuhaufen sich auch einige Körnchen verirrt haben mögen, läugnen wir nicht. Nur lohnen sie schwerlich das Heraussuchen. — Das ganze zweyte Heft enthält fast lauter Anekdoten vom König Friedrich, und ist daher fast als Nachdruck andrer Sammlungen anzusehn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Zürich*, b. Füefsly: *Beyträge zur Geschichte der berühmtesten Gesundbrunnen und Bäder in unsrer Schweitz. Zweytes Heft.* Chemische Untersuchung des Schinznacher Bads und einiger anderer Mineralwasser im Canton Bern, von *Fried. August Weber*, M. D. und Stadtarzt in Heilbronn am Neckar. 1788. 92 S. 8. (6 gr.) Der Vf. beschreibt in diesem Hefte die Versuche, die er mit dem Gantrischwasser, mit dem Wasser einer Quelle des Gurniegels und mit einigen andern Mineralwässern angestellt hat, und theilt zugleich seine Gedanken über die Anwendbarkeit dieser Wasser in verschiedenen Krankheiten mit. Er folgert aus den Erscheinungen, die er bey der Abdampfung des Gantrisch- und Gurniegelwassers, und bey der Vermischung derselben mit einigen gegenwirkenden Mitteln beobachtet hat, dafs diese beiden Gesundbrunnen zwar in manchen Eigenschaften unter einander übereinkommen, dafs sie aber doch, in Rücksicht auf ihre Mischung, zu sehr von einander unterschieden sind, als dafs sie mit Recht zu einer und derselben Klasse von Mineralwässern gezählt werden könnten; denn das erstgenannte Wasser enthält mehr Luftsäure, als das letztere, und dieses zeichnet sich durch einige erdharzige Theile und durch eine Portion freye Kalkerde aus; das Gantrischwasser hat überdem ein dem Glaubersalze ähnliches Mittelsalz, das Gurniegelwasser hingegen ein aus feuerbeständigem Alkali und Schwefelsäure zusammengesetztes Salz in seiner Mischung, und beide weichen also auch in diesem Betrachte von einander ab. Indessen scheint doch das eine sowohl, als das andere, in manchen Krankheiten gleich vortheilhafte Wirkungen hervorbringen zu können, und der Vf. rechnet sie überhaupt zu den auflösenden Heilmitteln, und glaubt, dafs sie in solchen Zufällen, die ihre Entstehung von schleimigen Säften haben, anwendbar seyn. Das Gantrischwasser empfiehlt er besonders den Patienten, deren Krankheit ihren Grund in einer fehlerhaften Beschaffenheit der Galle hat, und er versichert, dafs er sich selbst, mittelst desselben, von einigen Zufällen dieser Art befreyet habe. — Im Wasser des Schinznacher Bads nimmt H. *W.*, seiner Untersuchung zufolge, eine alkalische Schwefelleber an, und er urtheilt, dafs man von dieser sowohl, als von der beträchtlichen natürlichen Wärme des Badwassers, die der Hitze des Wassers des Wallisbades fast gleich ist, alle Heilkräfte desselben herleiten müsse. Wir wagen es nicht, diesem Urtheile gerade zu widersprechen, aber wir gestehen doch, dafs wir Bedenken tragen, es völlig zu unterschreiben, da die vom Vf. unternommene Prüfung dieses Mineralwassers zu beweisen scheint, dafs es noch andere Bestandtheile enthält, die zur Verstärkung der Wirksamkeit desselben viel beytragen können. Allein die Versuche, durch welche der Vf. die Mischung dieses und einiger anderer Wässer, z. B. des Engisteinbades, des Blumensteinwassers, u. s. w. zu entdecken bemüht gewesen ist, sind nicht mit der Sorgfalt angestellt worden, die Zergliederungen von dieser Art erheischen; er hat weder von jenen Reagentien, die neuerlich von einigen Scheidekünstlern zu diesem Behufe vorgeschlagen und mit Nutzen angewendet worden sind, Gebrauch gemacht, noch die Producte, die er durch einige gegenwirkende Mittel, und durch die Abdampfung aus jenen Wässern erhalten hat, genau genug untersucht, und man kann daher auch keine entscheidenden Urtheile über die Bestandtheile derselben fällen. Ueberhaupt scheint Hr. *W.* nicht die Kenntnisse zu besitzen, die zu solchen Nachforschungen nöthig sind; wenigstens wird ein mit seiner Kunst hinlänglich bekannter Chemist die Untersuchung eines Mineralwassers, in Hinsicht der darinn enthaltenen Luft, nicht für ganz überflüssig halten, ferner aus der Entstehung eines grünen Präcipitats durch flüchtiges Alkali nicht auf Kupfer schliessen, noch andere Fehler begehen, deren sich unser Vf. (z. B. S. 125. 126. 149. 154. u. s. w.) schuldig gemacht hat. Wir können also in diesem Betrachte, sein Werkchen unsern Lesern nicht empfehlen, und den Vf. zur Bekanntmachung der übrigen Versuche, die er mit verschiedenen Mineralwässern unternommen hat, eben nicht aufmuntern, zumal da wir hoffen, dafs Herr *Morell* seine sorgfältigern Untersuchungen, von welchen er uns schon einige mitgetheilt hat, fortsetzen und die Resultate derselben genau beschreiben werde.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Grätz, b. Weingand u. Ferstl: *Gmeineri Xaverii Epitome Historiae Ecclesiasticae N. T.* in usum praelectionum academicarum. *Tom.* I, complectens duas Epochas priores. 1787. 1 Alph. 16 Bogen. *Tomus* II, complectens duas Epochas posteriores. 1787. 1 Alph. 12 Bog. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der belesene und fleissige Verf. erklärt sich ausser dem Titel, auch in der Vorrede, dass er nur für Anfänger habe schreiben wollen, und für Gelehrte nicht einmal habe schreiben können. Er setzt hinzu, dass er die Kritik derjenigen dankbar anzunehmen bereit sey, die mit überzeugenden Gründen darthun könnten, dass er den Endzweck seiner Schrift nicht erreicht habe. Wir wollen ihm auch unser Urtheil über sein Buch desto aufrichtiger, und nicht ohne Gründe, sagen, weil es ohnedem von jeder Recension erwartet wird, zu zeigen, ob ein Schriftsteller seine Absicht wirklich erfüllt oder verfehlt habe. Die Einleitung, welche 71 S. in sich fasst, handelt zuerst von der Geschichte überhaupt, und ihren verschiedenen Gattungen; sodann von der Methode, die Kirchengeschichte abzuhandeln, erstlich in Absicht auf die Schreibart, zweytens auf die Vertheilung und Stellung der Thatsachen, weiter vom Merkmal der historischen Wahrheit; ferner von den Schriftstellern der Kirchengeschichte des N. T.; endlich von der Nothwendigkeit und Nutzbarkeit dieser Geschichte. Hier ist allerdings manches Brauchbare gesammelt; aber viel zu weitschweifig, nicht immer in der besten Ordnung, hin und wieder auch dennoch zu seicht. Die schulgerechten Erklärungen, z. E. S. 4. „*Ens ratione et intellectu praeditum ex* „*fine agat oportet; hinc et historicae cognitioni,* „*quam nobis aliorum testimonio comparamus, finis* „*praefigendus est, Si id facimus, per quod status* „*noster externus et internus perficitur, fini nostro* „*et totius universi convenienter agimus.*" oder S. 9. „*Si in ente A continetur ratio sufficiens, cur* „*in ente B mutationes contingant, tum illud in* „*hoc influere dicitur,*" u. dergl. m. konnten füglich wegbleiben. Das zweyte Kapitel sollte eigentlich das dritte seyn; von der Anordnung der Sachen eher als vom Stil gehandelt werden, u. s. w. Sehr mangelhaft ist die Nachricht von den protestantischen Kirchengeschichtschreibern; nur von den *Centuriatoren*, von *Mosheim*, *Pfaff*, und den beiden *Walchen* sagt der Vf. etwas, das aber zum Theil unrichtig ist; so heisst es z. E. von dem ersteren: „*Stilus Moshemii nimia flos*„*culorum copia plenus ornatior est, quam pro captu* „*plurimorum.*" Die Geschichte selbst, die der Vf. mit eben diesem Schriftsteller in vier Perioden abtheilt, eröfnet er mit einem *Ingressu ad epocham primam*, darinn der Religionszustand vom ersten Menschengeschlechte an bis auf Christum, der Zustand der Welt zur Zeit seiner Geburt, und sein Leben beschrieben wird; vieles darunter mehr im theologischen als im historischen Tone, z. B. gleich der Anfang: „*Mox post* „*lapsum protoparentum, liberator generis humani* „*promissus fuit quidem*; *at mox a peccato non ve*„*nit. Rationem hujus congruam profert S. Augu*„*stinus, Tract. XXXI. in Joann.,* — — *quae re*„*sponsio August. innititur testimonio Apostoli ad* „*Galat. C.* 4, *v.* 4." etc. Die Nachricht von Christo ist äusserst mager; von dem Eigenthümlichen seiner Religion ist gar nichts gesagt. Hr. *Gm.* wird doch darinn mit uns eigen seyn, dass in einer Kirchengeschichte des N. T., oder historisch zu reden, des Christenthums, alles darauf ankomme, was der Stifter desselben gelehrt, worinne sich seine Religion von allen vorhergehenden unterschieden habe u. dergl. m. An Platz, dieses zu entwickeln, fehlte es auch dem Verf. nicht. Die Geschichte selbst in jeder Periode wird ungefähr nach Mosheimischer Ordnung so vorgetragen, dass die glücklichen und unglücklichen Schicksale der Kirche vorangeschickt; sodann die berühmten Schriftsteller, die theologischen Streitigkeiten, Ketzereyen, Kirchengebräuche, u. dergl. m. nach einander abgehandelt werden. Ueber alle diese Materien ist durchgehends viel Gutes und Nützliches gesammelt; aber, wie man bald merkt, mehr aus neuern Schriftstellern, insonderheit aus *Fleury*, dem declamatorischen *Ducreux* und andern R. katholischen, auch einigen

gen Protestanten, als aus den Quellen selbst. Die letztern werden zwar nicht selten angeführt; aber doch gröfstentheils nur mit Hülfe der Neuern. So sagt der Vf. T. I. S. 113 über die *legionem fulminatricem*: *Rem ita narrat Claudius Fleury*, etc. wozu noch Auszüge darüber aus *J. Georg Walchs Kirchenhistorie* kommen. Manchmal wird etwas ohne Beweis als bekannt angenommen, z. B. Th. I. S. 292, ff., dafs Christus *diversos hierarchiae sacrae gradus*, *Primatum Petri*, u. f. w. eingesetzt habe. Das Ganze hat zwar die Gestalt einer zusammenhängenden Erzählung, wird aber durch eine Menge von Anmerkungen, Excerpten und Stellen der Neuern unterbrochen. Eigene gute Kenntnisse und Fähigkeit zu urtheilen zeigen sich bey dem Vf. oft genug; er hätte desto weniger nöthig gehabt, eine so unbedeutende Beschreibung, als Th. II. S. 368 von *Ducreux* steht, einzurücken. Was er selbst von *Gottschalk*, *Gregor VII*, von der *Reformation*, von den Jesuiten, u. dergl. m. erzählt oder urtheilt, verräth zwar keinen höhern Grad des Scharfsinnes oder der Freymüthigkeit; ist aber gröfstentheils treffend und gemäfsigt. Bisweilen sind auch blofs Thatsachen ohne Urtheil angebracht; welches vermuthlich erst in den Vorlesungen hinzukommen soll. Die Schreibart ist hin und wider etwas zu nachläffig, auch wohl unrein, (z. E. *Scriptores Spiritu S. inflati*,) und der Druck- oder Schreibfehler sind nicht wenige. Alle diese Eigenschaften des Buchs zusammen genommen, müssen wir freylich gestehen, dafs es uns nicht die Bündigkeit und übrige Genauigkeit der Methode zu haben scheint, die man von einem akademischen Lehrbuche mit Recht fodert. Schon der Umfang desselben ist zu dieser Absicht viel zu grofs. Die *Wahl* der erzählten Begebenheiten und Umstände, der eingerückten Erläuterungen und Auszüge, ist lange nicht strenge genug. Zur Kenntnifs und zum Gebrauch der *Quellen* werden die Lehrlinge darinn zu wenig angewiesen. Das ganze Buch ist zu sehr *Sammlung*, weit weniger *pragmatische Geschichte*. Auch die *Schreibart* müfste häufig verbessert werden, um durchgängig historisch heissen zu können. Unterdessen, wenn es gleich für Lehrlinge nicht zweckmäfsig eingerichtet ist; kann es doch solchen, die über die Anfangsgründe der Kirchengeschichte hinaus sind, wenigstens stückweise zum nützlichen Nachlesen dienen.

Zürich, b. Orell und Comp.: *Geschichte der Regenten von Juda nach dem Exilio.* Von dem Verfasser der *Geschichte Jesu.* Zweyter Band. 1788. 564 S. 8. (2 Rthlr.)

Mit diesem Bande beschliefst der würdige Vf. seine Geschichte der Israeliten vor den Zeiten Jesu, welche auf 12 ziemlich starke Bände angewachsen ist, und bey der Geburt Jesu aufhört. Der gegenwärtige enthält in 5 Büchern (4 - 8 Buch) die jüd. Geschichte von dem Tode des Persischen Königs Artaxerxes Langhand, bis auf die Verfolgung Antiochus Epiphanes, von da bis auf die Verbindung der königl. Würde mit dem Priesterthum unter Aristobulus, von diesem bis zur Festsetzung der römischen Oberherrschaft in Judäa, bis zur Thronbesteigung Herodes, dessen Regierung vor der Ankunft Christi beschrieben wird, worauf noch die Lage der Nation in und aufser Judäa um die Zeit der Geburt Jesu, die Erwartungen den nahen Messias betreffend und endlich der Plan und Zusammenhang der göttlichen Führungen seit dem Exil und in der ganzen Israelitengeschichte geschildert werden. In der Erzählung und Behandlungsart der historischen Materialien ist der Vf. sich gleich geblieben. Ein wenig mehr Skepticismus hätte ihm vielleicht nicht schaden können. Er hält nicht allein Josephus Erzählung von dem Einzuge Alexanders des Grofsen in Jerusalem für glaubwürdig, sondern er will sogar göttliche Vorbedeutungen und Winke (S. 35) in dem von Alexander erzählten Traume finden. Der 70 Dollmetscher Uebersetzung scheint ihm auch auf Befehl des Königes *Ptolemäus Philadelphus* und zum Behuf seiner Bibliothek und von Abgeordneten aus Paläftina verfertigt zu seyn. (S. 75 u. f.) Wir wissen nicht, wie der Vf. behaupten kann: *Freylich ist nicht zu glauben, daß, wenn Ptol. Phil. keine Uebersetzung verlangt hätte, die ausländischen Juden schon aus sich selbst darauf gefallen seyn würden, eine für ihren Gebrauch verfertigen zu lassen; ungeachtet es je länger je mehr Bedürfniß wurde, weil bey ihnen nun auch das Chaldäische, wie vorher im Exil das Hebräische, nach und nach aus der Uebung kam.* Das letzte dünkt uns mit dem ersten in einem Widerspruch zu seyn. Wir wünschten auch, dafs der Vf. bey einigen Stellen sich länger aufgehalten und sie in ein helleres Licht gesetzt hätte, z. E. von den Münzen, die von dem Fürsten Simon geschlagen wurden, sagt er nur ein paar Worte S. 279. Die Proselytensucht, welche die Juden in dieser Periode charakterisirte, ist nicht genug mit Exempeln belegt, ob sie gleich als eine vorzügliche Eigenschaft der Pharisäer angeführt wird S. 403. Die Ausbreitung der jüdischen Religion unter den Heiden wird zwar berühret, (S. 54), aber wir hätten über diese Materie gern eine besondere Abhandlung gelesen, um so mehr, da Hr. *Michaelis* hin und wieder in seinen Schriften einige trefliche Winke hiezu giebt, und eine weitere Erörterung und Sammlung der gehörigen Beyspiele selbst angerathen hat. Hingegen hätte der Vf. immer etwas sparsamer seine Idee einer theokratischen Verfassung den erzählten Begebenheiten anpassen mögen. Wir können uns in diesen Begriff noch nicht recht schicken. Eine *Specialregierung* eines Volks, welche, wenn man nicht

nicht mit Worten spielt, in einer grössern Aufsicht Gottes auf dieses als auf andere Völker bestehen muss, scheinet den erhabenen Eigenschaften des Weltregierers zu widersprechen. Josephus, der jüdische Geschichtschreiber, hat den Namen *Theokratie* zuerst gebraucht, und denkt sich den Begriff nach den Vorurtheilen seines Volkes und seines Zeitalters. Ihm folgen *Spencer* und *Witsius*, zu einer Zeit, da an Philosophie der Geschichte noch nicht zu denken war. Mit diesen dreyen kommt der Vf. nach seinem eigenen Geständniss (S. 512) überein. Der Auszug aus den Sprüchen Jesus Syrach ist in systematischer Ordnung, und gewährt eine vollkommene Uebersicht dieses Buches (S. 132 u. f.) Nicht so weitläuftig ist der Vf. beym Buche der Weisheit und die Bücher Tobias und Judith werden nur dem Namen nach angeführt. Das vierte Buch der Makkab. (S. 335 Note) ist arabisch nicht blofs in der Pariser Polyglotte, sondern auch in der Londoner, obgleich nicht mit der Ueberschrift: 4 Buch. Wir bemerken dieses, weil jene Polyglotte seltener ist als diese. Die Untersuchung über die Sekten der Pharisäer, Sadducaer und Essener, ist mit Fleiss und Nachdenken abgefasst; ein Lob, das dem ganzen Buche ertheilt werden muss, wenn auch ein und anderer Abschnitt, wie z. E. der eben angeführte, vorzüglicher als die andern ausgearbeitet seyn sollten.

LEIPZIG, b. Beer: *Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags Evangelien des ganzen Jahrs*, von D. *Johann Georg Rosenmüller.* Erster Theil. 1789. 296 S. 8. (16 gr.)

Von einem so gelehrten, selbstdenkenden und durch mehrere homiletische Arbeiten rühmlichst bekannten Gottesgelehrten nimmt man einen solchen Jahrgang mit Dank an, der neben den besten Sammlungen populärer praktischer Predigten seinen Platz mit Würde einnimmt. Er bedurfte in der Vorrede der Entschuldigung nicht, dass sich diese Predigten nicht durch Kunst und Beredtsamkeit empfehlen würden. Alsdenn wären es nicht Predigten, und sie würden bey ungelehrten Hörern und Lesern ihren Nutzen und bey Kennern ihren Werth, sobald Kunst in der Anlage und im Ausdruck sichtbar ist, verlieren. Hier ist Wahl der Materien so wohl als Ausdruck der Kanzel angemessen. Dieser iste Band enthält 17 Predigten vom isten Advent bis Sexagesimä. In der ersten bedauert der Vf. im Eingange, die schlechte, in den dunkelsten Zeiten der Kirche gemachte, Wahl der evangelischen Texte, und wünscht, „dass „in unsern Tagen den christlichen Lehrern, die „doch Gottlob nunmehr grösstentheils bessere „Kenntnisse haben, *erlaubt würde, bisweilen* mit „andern Texten abzuwechseln." Es ist zum Erstaunen, dass ein Mann, wie Hr. *R.*, Erlaubniss dazu bloss wünschen muss, da, wie er selbst sagt, in mehrern evangelischen Ländern dieser hierarchische Zwang längst aufgehört hat, vermöge dessen auch auf dem Concilium zu Bologna 1533 als ein *consilium omnium gravissimum* festgesetzt wurde, die Lesung des ganzen neuen Testaments, so viel als möglich, zu verhüten und nur bey dem zu bleiben, *quod in Missa legitur*, mit dem Beysatz: *quam diu pauculo homines contenti fuere, tamdiu res ex sententia successere.* Ueber die Ehrenbezeugungen bey Jesu Einzuge in Jerusalem werden Betrachtungen angestellt, die richtiger und praktischer sind, als sie bey diesem Text angestellt zu werden pflegen, wenn man aus dem Zujauchzen des Volks so viel macht, wohl gar Jesu königliche Würde (im Reiche der Wahrheit), als von Jerusalems Bürgern richtig anerkannt, daraus beweisen will. Der Hr. Vf. zeigt vielmehr, wie bey allem Gutmeynen die Absicht der mehresten dabey eben so irrdisch und eigennützig, als ihr Begriff von Jesu Person und Geschäfte irrig war, und wie natürlich dann, da ihre Erwartung fehl schlug, sich ihre Hochachtung bald in die tiefste Verachtung verwandelte, woraus denn gute praktische Lehren hergeleitet werden. Es wäre wider unsern Zweck, von allen Predigten dieses Bandes die Hauptsätze anzuzeigen oder Auszüge zu machen. Sie sind alle lehrreich. In der 4ten Predigt, *von Sünden, die aus Vorurtheil oder Missverstand begangen werden*, findet man sehr gute Bemerkungen, dass Vielwisserey und Weisheit, Gelehrsamkeit und Verstand, nicht immer beysammen ist, dass nicht das erste, sondern nur das letzte zum Christenthum erfodert werde, dass Aufklärung nichts anders sey, als was die Schrift Erleuchtung, Bekehrung nennt, dass, wie Missverstand der Stelle Mal. 4, 5. jene jüdischen Gesetzlehrer zur Verlästerung Johannis des T. verleitete, so aus Missverstand der Lehren vom Glauben, vom unendlichen Werthe des Verdienstes Christi falsche Schlüsse hergeleitet, Sünden entschuldigt und begangen werden, u. s. w. Die 11te, 12te und 13te Predigt sind Aeltern und Eheleuten besonders zu empfehlen. Vom zweyten und dritten Theil dieser Sammlung, die auch bereits erschienen sind, nächstens.

PAPPENHEIM, b. der literar. typograph. Gesellsch. Buchh.: *Ueber Religion, religiöse Macht, Kirche und Toleranz*, in einer Reihe auserlesener theologischer Gutachten. Mit doppeltem Register versehen. 416 S. 8. (1 Rthlr.)

Dies ist eigentlich der besondere Titel des ersten Theils eines in 12 Theilen und etwa 8 Bänden fortzusetzenden *auserlesenenen kasuistischen Magazins*, dessen Herausgeber sich nicht genannt, nur seinen Wohnort *Leutkirch* angegeben hat. In diesem Bande wird in 8 Abtheilungen von

obrigkeitlicher Gewalt über die Kirche, von der Kirchengewalt über die Glieder, vom Gehorsam der Glieder gegen die Kirche, von Kirchenverbesserungen, vom Bleiben in einer irrgläubigen Kirche, von Besuchung des Gottesdienstes fremder Religionsparteyen, vom Kirchenbauen, von wahrer und falscher Religion, Religionsvereinigung und Toleranz gehandelt. Das ganze Werk ist eine mühsame Compilation aus vielen alten und neuern lutherischen Schriftstellern von sehr verschiedener Güte, daher denn öfters mehrere Seiten lang die rohe, harte Meynung älterer Theologen, wie z. E. §. 189. 140. in Beantwortung der Frage: ob ein lutherischer Pastor oder auch nur Christ an einer Calvinischen Abendmahlsfeyer Theil nehmen könne? sehr intolerant verneinend vorgetragen, und dann von dem Herausg. gemildert und im Nothfall zugestanden wird. Als Repertorium der Meynungen und Urtheile älterer und neuerer Theologen über solche Fragen kann diese Schrift manchem Leser nützlich und angenehm seyn. Wo von neuern gelehrten und billigen Theologen vorgearbeitet worden, findet man manche gute Urtheile.

Brünn, b. Trassler: *Buchstäbliche Auslegung der heiligen Schrift des Neuen Testaments, welche dem Text selbst eingeschaltet ist.* Aus dem Französischen des Hrn. von *Karrieres*, Priester des Oratoriums, *übersetzt* von *Andreas Zeissl*, Weltpriester und Director der k. k. Kreisschule zu Stanislaw in Gallizien. *Erster Band.* 1788. 531 S. *Zweyter B.* 1788. 704 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Diese buchstäbliche Auslegung besteht in kurzen Erklärungen, die dem Texte selbst eingeschaltet sind, um demselben den vollkommnen Sinn zu geben, und dessen Verbindung zu zeigen. Diess ist auf eine solche Art geschehen, dass der Text der Vulgata, nach welcher diese Uebersetzung verfertiget ist, unverändert bleibt, wenn man das in grösserm Druck Eingeschaltete auslässt, und die Rede dennoch zusammenhängend ist, wenn das Eingeschaltete mitgelesen wird. Die Absicht des Uebersetzers ist sehr zu loben. Er wollte seinen Collegen und allen, die, ihres Amtes wegen, die Jugend und andere Gläubige zu unterrichten verpflichtet sind, eine brauchbare und kurze Erklärung des N. Test. in unserer Muttersprache in die Hände geben. Nächstdem wollte er auch gemeinen Christen das Lesen der Bibel erleichtern, welches er sehr angelegentlich empfiehlt. Seine Worte im Vorbericht sind werth, angeführt zu werden: „Nur durch aufmerksames Lesen der wohlverstandenen göttlichen Schrift (heisst es daselbst), kann unsere heil. Religion, die wegen pharisäischer Zusätze zum Gespötte der Menschen geworden, wieder ehrwürdig werden. In diesem göttlichen Buche allein findet man die ächte Sittenlehre, nach der sich alle Menschen ohne Unterschied zu richten verpflichtet sind, weil auch nur nach demselben einstens alle werden gerichtet werden. Dieses göttliche Gesetzbuch kann allein jene verabscheuungswürdige Grundsätze, die der Eigennutz zum Nachtheil der göttlichen und weltlichen Macht ausgesonnen hat, aus den Herzen vertilgen, und zeigen, dass die in demselben gegründete Religion dem zeitlichen Wohl und Glückseligkeit im geringsten nicht nachtheilig sey.“ Vortreflich! Aber so lobenswürdig die Absicht des Uebersetzers ist, und so gut seine Grundsätze sind, so sehr wäre zu wünschen, dass seine Wahl auf ein besseres Werk gefallen seyn möchte. Denn Hr. *Carriere* hat manche biblische Ausdrücke, welche eine Erklärung bedürfen, gar nicht erklärt, und sehr viele Erklärungen sind so beschaffen, dass man unmöglich damit zufrieden seyn kann. Einige Stellen aus Matth. 5. mögen dieses Urtheil rechtfertigen:

V. 21. Ihr habt gehört, dass zu den Alten sey gesagt worden: Du sollst nicht tödten: wer aber *Jemanden* getödtet haben wird, der soll des *Urtheils* des Gerichts schuldig seyn. 22. Ich aber sage euch, *daß nicht nur der, welcher Jemanden tödten wird, sondern* dass ein jeder, der sich wider seinen Bruder erzürnt, *von dem Richter verurtheilt und* des Gerichts schuldig seyn soll. Wer zu seinem Bruder Raca *oder ein anderes schimpfliches Wort* sagt, der soll von dem Rathe gestraft werden: wer aber sagt: du Narr, der soll des höllischen Feuers schuldig seyn, *weil Gott jenen, der die Liebe verloren hat, nicht dulden kann.* 23. Wenn du nun, da du dein Opfer auf den Altar legst, dich erinnern wirst, dass dein Bruder etwas wider dich habe: 24. So lass dein Opfer allda vor dem Altare, und geh zuvor hin, versöhne dich mit deinem Bruder, alsdann komme, und opfere *Gott* deine Gabe, *vor welchem du niemals anders als mit einem liebevollen Herzen erscheinen sollst.* 25. Daher vergleiche dich mit deinem Widersacher unverzüglich, da du noch mit ihm auf dem Wege *dieses Lebens* bist, damit, *wenn ihr einer und der andere vor Gott erscheinen werdet,* dich der Widersacher nicht etwann dem obersten Richter überliefere, und du von dem *obersten* Richter *dem Teufel* als dem Diener *seiner Gerechtigkeit* überantwortet und in den Kerker geworfen werdest. 26. Wahrlich sag ich dir, du wirst da nicht heraus kommen, bis du den letzten Heller bezahlest; *und weil man in diesem Gefängnisse einer unerbittlichen Gerechtigkeit, der man niemals gnug thun kann, zahlen muß, so wirst du in demselben ewig bleiben.*

Kenner guter Schriftauslegungen werden den Werth dieser buchstäblichen Erklärung nun leicht bestimmen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 6ten August 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London, b. Cadell: *Prose on several Occasions*, accompanied with some Pieces in Verse. By *George Colman.* Vol. I. 266 S. Vol. II. 317 S. Vol. III. 290 S. 8. (12 Sh.)

Hr. *Colman* sah an dem Fenster eines Linnenhändlers in London einen Zettel mit der Anzeige, dass seine Waaren ausverkauft werden sollten, und daher um wohlfeilern Preis zu haben wären. Er hatte eben damals die gegenwärtige Sammlung in Gedanken; und ob er gleich noch nicht seinen Laden zu schliessen willens war, so verglich er doch seinen Vorrath von Versuchen, Vorreden, Briefe, Anmerkungen, Oden, Episteln, Sinngedichte, Prologen und Epilogen, nebst andern schriftstellerischen Fragmenten, mit den Ballen, Stücken und Resten seines Freundes, des Linnenhändlers. Beide mussten ihr Waarenlager aufräumen, und wenn sie gleich bey dieser Gelegenheit manche verlegene Waare an den Mann bringen können, so geben sie doch auch beide um einen herabgesetzten Preis. Freylich aber fürchtet er den Einwurf eines Kunstrichters, dass der Krämer wohl alles, gutes, mittelmässiges und schlechtes, loszuschlagen genöthiget sey; *ihm* hingegen eine Auswahl frey stehe. Aber Hr. *C.* beklagt, dass auch dies sein Fall nicht ist. Man hat viele von den hier gesammelten Stücken, seit ihrer ersten Erscheinung, ohne sein Wissen und Willen, zum öftern gedruckt und wieder gedruckt; und nach seinem Tode würde man höchst wahrscheinlich eine noch weniger gewählte Sammlung davon veranstalten, vielleicht mit ganz fremden Arbeiten untermengt. — Uebrigens giebt er in dieser Vorrede von dem Inhalte gegenwärtiger drey Bände Rechenschaft.

Der *erste* enthält lauter prosaische Aufsätze, oder *Essays*, an deren Spitze die 30ste Nummer des *Adventurer* steht. Darauf folgen 15 Stücke einer periodischen Schrift, *The Genius*, die zuerst im *St. James's Chronicle* standen, und sechs Nummern einer andern, *The Genius*, die für die Zeitung: *The London Packet*, geschrieben wurden, um beide dadurch etwas mehr in Aufnahme zu bringen. Zuletzt noch vier Stücke eines andern Blatts, *Terrae Filius*, die der Vf. zu Oxford im J. 1763. bey Gelegenheit der Friedensfeyer, täglich ausgeben liess, und in denen viel Witz und treffende, grösstentheils freylich locale, Laune herrscht.

So findet man auch im *zweyten Bande* zuerst eine Reihe von kleinen gelegentlichen Aufsätzen und Briefen, die der Vf. für verschiedene öffentliche Blätter über mancherley kritische, politische und moralische Gegenstände schrieb, und die auch noch jetzt eine ganz unterhaltende Lectüre gewähren. Sodann folgen kritische Betrachtungen über die ältern englischen dramatischen Schriften, in einem Briefe an *Garrick*, der sie zum Besten des Buchhändlers *Davies* veranlasste, um als Einleitung vor die von diesem angekauften noch übrigen Exemplare von *Coxeter's* Ausgabe des Schauspieldichters *Massinger* gesetzt zu werden. Von ähnlicher Art ist die Vorrede zu der Ausgabe von *Beaumont's* und *Fletcher's* Schauspielen von J. 1778, die aber nicht von Hrn. *C.* veranstaltet wurde. Der Anhang zu seiner zweyten Ausgabe der englischen Uebersetzung des *Terenz* betrifft die so oft untersuchte Frage über *Shakspeare's* Gelehrsamkeit, und ist auch mit einigen Beantwortungen in der neuen Edition dieses Dichters von *Johnson* und *Steevens* abgedruckt worden, worauf sich ein hier beygefügtes, bisher noch ungedrucktes, Postscript bezieht. So erscheinen auch einige Bemerkungen über eine Stelle in *Shakspeare's* Kaufmann von Venedig, und die *Orthopädia*, oder Gedanken über die öffentliche Erziehung, hier zuerst; diese letztern sind gegen *Locke* gerichtet, und enthalten viele gute, einer nähern Erwägung würdige, Bemerkungen. Der letzte prosaische Aufsatz dieses Bandes ist eine kurze launige *Dissertation on Tails*, wider das im J. 1764 bey der englischen Kavallerie eingeführte Abstutzen der Pferdeschweife gerichtet. Den übrigen Raum füllen Gedichte vermischten, und grösstentheils komischen und satirischen Inhalts, über welche sich der Vf. in der Vorrede umständlich erklärt.

Den Anfang des *dritten Bandes* macht des Vf. metrische und gereimte Uebersetzung von Hora-

Horazens Epistel an die Pisonen, die im J. 1783. einzeln abgedruckt wurde. Voran steht eine Zuschrift an die gelehrten und verdienstvollen Gebrüder *Warton*, worinn einige scharfsinnige Bemerkungen über den Inhalt und die Methode dieser Epistel vorkommen. Es ist schon bey andrer Gelegenheit in dieser A. L. Z. erinnert worden, dass die Meynung des Vf. über den Hauptzweck des Dichters in dieser Epistel mit Hn. *Wieland's* Meynung zusammentrifft, welche der letztere fast zu gleicher Zeit in seiner treflichen Uebersetzung der Horazischen Briefe vortrug, und ganz gewiss nicht von dem Engländer entlehnt hatte. Dieser glaubt nämlich, dass einer von den jüngern Pisonen, und höchst wahrscheinlich der ältere, ein poetisches Werk, vermuthlich ein Trauerspiel geschrieben hatte, oder zu schreiben Willens war, und, mit Vorwissen seiner Angehörigen, sein Werk oder seine Idee dem *Horaz* mitgetheilt hatte; dass dieser aber entweder kein Wohlgefallen daran fand, oder an den poetischen Talenten des ältern Piso zweifelte, oder aus beiden Ursachen, ihn von der Bekanntmachung seines Gedichts ernstlich abzurathen wünschte. In dieser Absicht nun schrieb er, wie Hr. *C.* glaubt, diese Epistel, und richtete sie, mit einer ihm gewöhnlichen Höflichkeit und Feinheit, an die ganze Familie, an den Vater und seine beiden Söhne. — Auf die, hier neu durchgesehene, und dem Originaltexte gegen über gedruckte Uebersetzung folgen Anmerkungen über einzelne Stellen der Horazischen Epistel, worinn Hr. *C.* seine Hypothese theils noch mehr zu bestätigen sucht, theils über die Schauspiele, die theatralische Musik, den Chor, und das satyrische Drama der Alten die nöthigen Erläuterungen giebt, und dann noch allgemeine Erinnerungen zur Erklärung der ganzen Epistel beyfügt. — Unter den nun folgenden vermischten Gedichten dieses Bandes bemerken wir nur eine sehr komische Ode, *a posthumous Work of Dr. Johnson* überschrieben, worinn sich der Schatten dieses Schriftstellers über die Geschäftigkeit aller seiner Biographen und Anekdotensammler beschwert. Zuletzt noch eine ziemliche Anzahl von Prologen und Epilogen, in denen die Stärke und glückliche Manier dieses mit theatralischer Wirkung längst vertraut gewordenen Schriftstellers bekannt ist.

KÖNIGSBERG, auf Kosten des Vf. und in Commiss. b. Hartung: *Gedichte von F. L. Z. Werner.* 1789. 103 S. 8. (6 gr.)

Hr. W. nennt diese seine Gedichte in der Zueignung, *die Erstlings Produkte seiner kaum keimenden Muse.* — Eine *keimende* Muse ist freylich kein ganz glückliches Bild. Doch mit Anfängern muss man weder *zu strenge*, noch *zu milde* umgehn. Jenes, damit man sie nicht *abschrecke*, dieses, damit man sie nicht *verwöhne.* Diesen Maximen zu Folge sprechen wir Hn. W. keineswegs alles Talent zur Dichtkunst ab. Die Gedichte an *die Muse* S. 8. und an die *Göttin Farniente* S. 15. haben, nebst andern, eine leichte Versification, einzelne Strophen sind artig, einzelne Einfälle sind komisch; und das giebt uns Anlass, etwas bessres noch für die Zukunft zu erwarten. Aber auch nur für die *Zukunft*: mit der *Gegenwart* sind wir noch lange nicht zufrieden. — Nicht weil Hr. *Gotter* eben diesen Gegenstand in seinem Blaubart schon bearbeitet, missfällt uns die Erzählung (S. 20.) *vom Schlüssel*; denn warum sollten zwey Dichter nicht an einen Stoff sich wagen können? sondern weil Hr. W. oft gerade am unschicklichsten Orte (wie z. B. S. 44.) witzig und launig seyn will, weil er es mit der Versification so leicht nimmt, dass oft 6, bis 7 weibliche Reime sich gleichsam jagen; und weil seine Reflexionen gerade nichts weniger als unterhaltend sind. Ueberhaupt versteht der Vf. das gehörige Zusammenpassen noch nicht. — Wer wird ein Gedicht von drey Strophen, (S. 51.) das sich so anfängt:

> Als ich dich in Rosen Schöne
> Vor dem Altar knieend fand; (bey der Einsegnung!)
> Und der Andacht fromme Thräne
> Sich aus deinem Auge wand.
> Sah ich taumelnd von Entzücken
> *Engel* dich mit Stralen schmücken,
> Und dir knieend Weihrauch streun
> Laut erscholl Gesang der Sphären,
> Schaaren voll von Jubel Chören
> Weihten mich zum Engel ein.

Wer wird dies so schliessen:

> Bist du ewig mir verloren,
> Dennoch bin ich ewig dein.
> Könnt' ich sterbend dich umarmen,
> Sollt mich schnell in deinen Armen
> Cypris dir zum Schutzgeist weihn.

Engel bey der Einsegnung! Cypris beym Sterbebette; und das in ein paar dicht an einander stehenden Strophen! — Welcher Dichter, der etwas Mühe nur auf Versification verwendet, wird ein Gedicht anfangen, wie das S. 57.

> Auch du *verläfst* (verlässest) uns, *Säng'rin*, die so milde
> Uns stets mit deinem Silberton entzückt? (hast?)

Und wer wird Epigramme von nachstehendem Schlage drucken lassen? (S. 84.)

> Hier liegt Herr Claass, einfältiglich
> Trug er in seinem Leben sich,
> Er meynt, wer dort sich will erfreun,
> Muss hier ein Einfaltspinsel seyn.
> Er starb, und ward begraben,
> Gott mög ihn seelig haben.

So etwas sollte auch begraben werden, bevor es noch geboren worden.

St.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Gedichte von Karl Theodor Beck.* 1789. 96 S. 8. (8 gr.)

Fast thut es uns leid, gegen den Vf. ein Urtheil sprechen zu müssen; denn seine moralische Seite scheint uns untadelhaft zu seyn. Er zeigt einen edlen Hass gegen Unterdrückung und Despoten; einen ernsten Unwillen gegen Sänger der Wollust, Liebe für die Tugend, und Achtung für eine geläuterte Religion. Aber sein *Geist* hält nicht gleichen Schritt mit seinem *Herzen*. Ueberall blickt der Mann hervor, der sich zwar anstrengt, aber nicht immer Beruf zum Dichter hat. Seine höhern lyrischen Gesänge sind Phrasen und Nachahmungen von Klopstock; und seine leichtern Lieder entfernen sich vom Alltäglichen gar zu wenig. Oft besteht das ganze poetische Gewand, das er einem Gedanken giebt, in einer harten Versetzung. (S. 15.):

Schleppest Tod und Verderben im Schoosse *du?*

oder S. 16.:

Herr Gott, bist so furchtbar *du?*

Oft sucht er das ganze Annehmliche in der *Wiederholung*; aber er vergisst: dass *Wiederholung ohne merklichen Nachdruck* nichts als Tavtologie und unangenehmen *Gleichklang* erweckt; z. B. S. 12.:

Horch, er *weint*, der *klügliche* Ton! der Quelle Gemurmel
Weint auch; doch so fliesst, so *spricht* es nicht.
Die Nachtigall *klagt* auch, *spricht* auch;
Aber *so klagt*, so *spricht* sie nicht.

Die Sammlung von einsylbigen Wörtern, die man hier antrifft, wollen wir nicht einmal rügen, so unangenehm auch ihre Härte ist. — Aber wer kann Strophen, wie nachstehende, aus einem Gedichte, *der grosse Sabath* (S. 5.) betitelt, lesen, ohne lange Weile zu fühlen?

Ein Cherub *schwebt* ob Golgathas Höhen, und
Sang unterm Opfer; furchtbar und trauervoll
Sang er, und *sank* aufs Antlitz nieder,
Und schwieg, *daß die Schöpfung bebte.* (*Ein mächtiges Schweigen von einem Seraph!*)

Ob dir *schwebt* er nun, *schweigende Felsengruft*,
Gelehnt auf sein *verstummetes* Saitenspiel,
Und *schweigt*, und denkt den grossen Sabath,
Den Christus in deiner Schooss ruht.

Guter Himmel, wie viel Worte, und wie wenig Gedanken! Indess stösst man doch auch hie und da auf einige schöne Strophen; und ein paar Gedichte, z. B. das *an Dalberg*, S. 35., und der *Regent* S. 45., würden, wenn einige wenige Ausdrücke gemildert oder veredelt worden, in einer periodischen Schrift, oder einem Musenalmanach des Platzes und des Lesens nicht unwerth gewesen seyn. Nur zu einem *Bändchen* war kein Vorrath von *solchen* Stücken da.

Leipzig u. Liegnitz, b. Siegert: *Elika, Gräfin von Gleichen, eine wahre Geschichte* aus den Zeiten der Kreuzzüge. 1789. 328 S. 8. (1 Rthl.)

In Romanzen und in Schauspielen ist die Geschichte des Grafen von Gleichen mit seinen beiden Weibern, (die der Vf. eben nicht erst aus *Bayle's* Wörterbuch hätte lernen müssen,) schon öfters bearbeitet worden. Nun bildet hier jemand einen Roman, und zwar einen sehr weitläuftigen Roman, daraus. Denn auf der letzten Seite sieht man, dass sich hier erst der erste Theil desselben endigt, und doch ist die Geschichte da noch nicht weiter, als bis auf das erste Gerücht von seiner türkischen Gefangenschaft fortgerückt. Die Briefform, die vielen unnützerweise eingeflochtenen Personen, die vielen unintereſſanten Familienscenen, das Detail eines langen Tagebuchs, das einige Bogen einnimmt, der schleppende Vortrag des Vf., alles dies hat die Geschichte zu sehr gedehnt, als dass sie angenehm unterhalten könnte. — Wenn dies mit der Behandlung des sel. *Musäus* verglichen wird!!!

Leipzig, b. Heinsius: *Wendelin von Karlsberg*, oder *der Don Quixote unsers Jahrhunderts.* 1789. 290 S. 8.

Zunächst zielt dieser satirische Roman auf Hn. *Salzmann's Karl von Karlsberg*, sodann wird überhaupt die zahllose Raçe der Don Quixote, (indem es bekanntlich *weibliche*, *geistliche*, *freymaurerische* u. s. w. Don Quixotes giebt, die man, gleich den *Robinsons*, linneisch claſſificiren könnte) mit einem Abentheurer vermehrt, der Aufklärung und Sittenverbeſſerung unter seinen Zeitgenossen durch träumerische Ideale und gutherzige Declamationen bewirken will, — ein Gegenstand, der allerdings einem philosophischen und sinnreichen Kopfe Stoff zu einer sehr lesenswürdigen Satire geben könnte. Der Vf. der gegenwärtigen erklärt sich selbst S. 35 also: „Ich will „ganz getrost hinter meinen Vorhang treten, und „ruhig zuhören, wenn mich mein Rec. einen armseligen Nachahmer schilt, wenn er declamatorisch mit der *Wahrheit* auftritt, dass mein Meister Joseph eine elende Copie des hochberühmten Sancho Pansa ist."

Frankfurth u. Leipzig: *Der Teufel auf Reisen*, ein Roman von *T. K. A.*, erster Th. 164 S. Zweyter Th. 172 S. 1789. 8. (1 Rthlr.)

Ein Teufel durchreist im ersten Theile die unterirrdischen Reiche des Beelzebub, im zweyten Theile von der Oberwelt, vornemlich England, Frankreich, Holland, Venedig, und einen Theil von Deutschland; aber unter des Teufels Maske blickt ein elender menschlicher Reisebeschreiber, oder

oder vielmehr Satiriker hervor. Fade Einfälle, platte Scherze, und schmutzige Possen qualificiren das Buch zu einer sehr unterhaltenden Lectüre für — Wachstuben und Schenken. Solcher Witz, wie Th. I. S. 5. von *Orthod-Ochsen*, wie Th. I. S. 40. der vollhofirte Stiefel, wie die Schilderung des Rennomisten *Schweinhundius*, die den grössten Theil des ersten Bandes einnimmt, wie Th. I. S. 117 der Aal in den Hosen, kann nur dem niedrigsten Pöbel gefallen. Dabey kommen viele undeutsche Ausdrücke vor, z. B. Th. II. S. 16., ich wurde von Damen ein wenig *durchgelassen* (für verspottet), Th. II. S. 74.: Es *that* mir lächerlich, anstatt, es kam mir lächerlich vor etc.

Berlin: *Wilhelm und Karl*, oder, *der entdeckte Zärtlichkeitsorden*, aus den Acten der zärtlichen Brüder. 1789. 182 S. 8.

Zwey Jünglinge werden durch die Lectüre schwärmerischer Romane verleitet, schon auf Schulen in der Liebe zu empfindeln. Sobald der eine von ihnen die Universität verlassen hat, verbindet er sich ohne alle Hindernisse mit seiner Geliebten, sieht aber bald mit seinem Schaden ein, dass ein bloss empfindsames Mädchen nicht sonderlich geschickt ist, einer Haushaltung vorzustehn. Sein Freund spiegelt sich an seinem Exempel, und stimmt seine Liebe etwas herab; doch seine Geschichte, für die der Vf. anfangs die meiste Theilnehmung erregt, wird, weil es dem Vf. beliebt, auf einmal einzupacken, plötzlich abgebrochen. Eine Spielerey, die die beiden Schüler mit einem sogenannten Zärtlichkeitsorden treiben, hat dieser faden Brochüre den Titel gegeben, die übrigens auf alle Fälle zu spät kömmt, da man der Satiren auf die *siegwartisirenden* Romane die Menge, und unter andern auch schon von *Timme* einen eignen Roman, *der Empfindsame*, hat, der dahin abzweckt.

Leipzig, b. Junius: *Zoraide*, oder *Jahrbücher eines Dorfs*, aus dem Französischen frey übersetzt, erster Band, 220 S. Zweyter Band, 226 S. Dritter Band, 450 S. 1789 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Geheimnissvolle Abkunft und unerwartete Entdeckungen, Räthsel, zu denen der Schlüssel nicht eher, als im dritten Band S. 233 gegeben wird, sind die Angel, um welche sich der Plan dieses Romans dreht, der in seiner ganzen Einrichtung mit den französischen Dramen viel Aehnlichkeit hat. Eine angenehme und ungezwungene Erzählung, die auch in der Uebersetzung nicht verloren gegangen ist, erhält indessen die Aufmerksamkeit des Lesers bis zur endlichen Lösung des Knotens, obgleich die Zwischenbegebenheiten, durch die *drey* Bände entstanden sind, nicht viel Hervorstechendes haben, obgleich die etwas einförmigen Charaktere eben mit keinen starken Zügen gezeichnet sind. Einiges, z. B. Th. II. S. 225, wo *Zoraide* in die Mitte derer tritt, die sich ihrentwegen duelliren wollen, ist gar zu sehr Romanenstreich. Die Melancholie der Zoraide, die sehr gut geschildert ist, erregt an vielen Stellen eine lebhafte Theilnehmung.

Leipzig, b. Kummer: *Die Folgen der Erziehung*, *oder*, *Begebenheiten einiger Familien auf dem Lande*, 1789. 162 S. 8. (10 gr.)

Anfangs scheint es, dass der Vf. die Folgen einer *guten* Erziehung zu seinem Hauptgegenstand machen will, aber bald nehmen Gemälde *schlechter* Erziehungen den meisten Raum ein. Doch auch diese skizzirt der Vf. sehr eilfertig, und geht zu Satiren über mancherley pädagogische Gegenstände, und von diesen zur Rüge von allerhand andern Thorheiten über. Das Ganze hat so wenig Zusammenhang, dass man bey jedem Bogen zu lesen aufhören kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Trier*, gedr. b. Eschermann: *Dissertatio historica de variis caussis, queis occidentalis romani pontificis potestas successive ampliata fuit*, sub praesidio *Wilhelmi Josephi Castello*, presbyteri saecularis, seminarii Clementini subregentis etc. 1788. 37 S. 4. Der Vf. giebt hier ziemlich vollständig die *allgemeinen*, und zum Theil auch die *besondern*, Ursachen an, woraus sich das unmäsige Wachsthum der *zufälligen* päbstlichen Macht begreifen läfst. Das übrige, was noch davon gesagt werden kann, und die verschiedenen Folgen dieser Vergrösserung, besonders für Deutschland, wird er in einer folgenden Dissertation darstellen. Rec. hält dafür, dass Hr. *C.* mehr bewiesen hat, als er vielleicht selbst glaubt. Denn aus den Ursachen, die er anführt, wird nicht nur das Entstehen und Wachsen der *zufälligen*, sondern der *ganzen* päbstlichen Macht sehr begreiflich. Unter den hier angegebenen Umständen musste der römische Bischof gerade das werden, was er geworden ist; so, wie der Patriarch zu Constantinopel, der Erzbischof von Mainz u. a. m. die Vorzüge ihres Sitzes ähnlichen Umständen zu verdanken haben. Dies hat die griechische Kirche längst gefühlt: die mächtige Exegese des römischen Hofes konnte bey den allzuentfernten Bischöffen des Orients nie die Ueberzeugung vom göttlichen Ursprung des päbstlichen Primats hervorbringen, die man den Abendländern allmählich eingeflöfset hat.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Freytags, den 7ten August 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weidmann: *Johannes Kämpf Abhandlung über die Krankheiten aus dem Unterleibe und die Methode sie zu heilen;* zum Gebrauch nicht medicinischer und kranker Leser in Auszug gebracht von *G. W. C. Müller,* praktischer (m) Arzt in Hanau. Mit (2) Kupfern. 1788. 34 und 164 S. 8. (8 gr.)

Kämpf bestimmte sein Buch von den Krankheiten des Unterleibes nicht allein für die Aerzte, sondern auch für die Kranken selbst, weil er gern recht gemeinnützig seyn und seine Methode, so sehr als es nur möglich war, verbreiten wollte. Bey Veranstaltung der zweyten Ausgabe aber sah er ein, dass er seinen Zweck verfehlet habe, dass sein Werk für Leser, die keine Aerzte, zu weitläuftig sey und zu viele Kenntnisse der Heilkunde fodere, als dass es verstanden und mit Nutzen gebraucht werden könne. Er bestimmte daher die zweyte Ausgabe für Aerzte allein, zum Nutzen der Kranken aber wollte er einen Auszug aus derselben machen; allein er starb darüber. Die Verlagshandlung wendete sich nun an Hn. M., einen vertrauten Freund des sel. K., der mit seinem Plan und den Absichten, die er durch diesen Auszug zu erreichen suchte, wohl bekannt war, und diese Arbeit ist daher als eine solche anzusehen, die nach *Kämpfs* Plane und Sinn selbst ausgeführt ist. Sie entspricht auch dem Zwecke, den sich Hr. M. vorsetzte, vollkommen, und wird nicht allein solchen Kranken, die sich der Kämpfischen Methode bedienen, eine sehr gute Anleitung geben, auf ihre Krankheit aufmerksam zu seyn und die nothwendigen Verhaltungsregeln beym Gebrauch der Arzneymittel und der Visceralklystiere richtig zu beobachten, sondern auch von andern Personen, die mit Krankheiten des Unterleibes behaftet sind, besonders in Hinsicht auf die diätetischen Vorschläge und die Vermeidung solcher Veranlassungen, die ihre Krankheit vermehren, mit Nutzen gebraucht werden können. Alles, wovon Hr. M. vermuthen konnte, dass er für den Layen in der Heilkunde unverständlich sey, hat er weggelassen. Er hat beschrieben, wie die Infarctus sich zeigen, ohne ihre Entstehungsart durch eine ausführliche Theorie zu erklären. Ihre Ursachen und Kennzeichen hat er ausführlich zergliedert, und von der Anwendung der Visceralklystiere alles dasjenige beybehalten, was der Kranke bey ihrem Gebrauch wissen muss. Von den Ingredienzien zu den Visceralklystieren hat er nur solche genannt, die *K.* gewöhnlich anwendete, diejenigen dagegen, welche unter gewissen Umständen gewählet werden müssen, hat er weggelassen. Von dem praktischen Theil des Kämpfischen Werks hat er überhaupt nur den diätetischen beybehalten, die zur Lebensordnung gehörigen Vorschläge aber so gut und fasslich gegeben, dass wir den Auszug in dieser Hinsicht sehr empfehlen können. Was aber *K.* von dem Gebrauch innerlicher Visceralmittel gesagt hat, und das ganze, für Aerzte äusserst reichhaltige, sechste Kapitel des Werks, hat er ganz weggelassen, weil er glaubt, aus Erfahrung überzeugt zu seyn, dass wirksame Arzneyen in den Händen eines Unkundigen immer sehr gefährlich sind. Von den Krankengeschichten hat er nur diejenigen beybehalten, die er für dienlich hielt, das Uebel unter seinen verschiedenen Gestalten kennen zu lernen. Eine genaue Beschreibung der Wirzischen Klystiermaschine, von welcher Hr. *M.* nicht ohne Grund unangenehme Folgen von dem Eindringen der Luft in den Mastdarm befürchtet, und die Beschreibung der Kämpfischen Klystiersprütze wird durch ein beygefügtes Kupfer, welches dieser Auszug von dem Kämpfischen Werke voraus hat, erläutert.

Zürich, b. Füsslin: *Archiv gemeinnütziger physischer und medicinischer Kenntnisse. Zum Besten des Zürcherischen Seminarium* (s) *geschickter Landwundärzte,* herausgegeben von Dr. *J. H. Rahn,* Canonicus, Prof. d. Physik u. Mathem. an dem Zürcher. Carolinum. *Ersten Bandes erste u. zweyte Abhandlung.* 1789. 798 S. *Zweyten Bandes erste Abtheil.* 1788. 511 S. 8.

Eine Fortsetzung des *gemeinnützigen medicinischen Magazins.* Jede erste Abtheilung eines Bandes wird zum Theil ganze Abhandlungen sammeln,

meln, die nicht so allgemein, als sie verdienen, verbreitet sind, oder sie doch in vollständigen, zweckmässigen Auszügen liefern. Und um dem Werke auch einigen Werth von Originalität zu geben, wird allemal die zweyte Abtheilung eines jeden Bandes eigene Aufsätze des Hrn. Herausgebers, oder seiner gelehrten Freunde, enthalten. In der ersten Abth. des ersten Bs. liefern *Zimmermann*, *Schreber*, *Herz*, *Herder*, *Gmelin*, *Tode*, *v. d. Bosch*, *May*, *Kämpf* u. a. m. zum Behuf der Naturlehre, Naturgeschichte des Menschen, philosophischen Arzneykunde, Diätetik, Kenntniss der Krankheiten und Arzneyen und physischen Erziehung des Menschen herrliche Bruchstücke, die im Ganzen von dem deutschen Publicum schon als Meisterstücke anerkannt sind. Die zweyte Abtheilung beschäftiget sich mit einigen erheblichen Gegenständen: 1) *Biographien berühmter schweizerischer Aerzte*, z. B. von der Familie der Wepfer, die den Ruf ihrer Verdienste in Vater, Sohn, Tochtermann und Enkel beynahe 1½ Jahrhundert in der Schweiz rühmlichst erhalten hat. 2) Die *Einimpfungsgeschichte* von D. *Scherb*, zwar in dem Wirkungskreis des Vf. vielleicht von einigem Nutzen, aber sonst alltäglich und ohne Belang. 3) Der *Briefwechsel über die Heilkräfte des thierischen Magnetismus zwischen Dr. Scherb und dem Herausgeber* ist dafür desto instructiver, Unter andern von dem Dr. *Scherb* angestellten magnetischen Curen fällt keine mehr auf, als die von der Tochter des Hn. Pfarrers *Waser* zu *Bischofszell*. Diese hängte ein viereckiges Spiegelglas auf ihre Herzgrube, um dasselbe 8 Tage zu tragen, dann nach Zürich zu schicken, und vermittelst desselben von einer dort Magnetischschlafenden, wegen ihrer Beschwerde, sich rathen zu lassen. Wahrlich Zumuthungen, die man zur Zeit der Wundergaben kaum erwarten konnte; aber in Zürich sind auch noch wohl diese bey den vielen Aposteln feil, die sie als Wahrheit laut predigen. Hr. *Rahn* nimmt in seiner Antwort die Partey der unbestochenen Vernunft, und der geläutertsten Erfahrung, und macht in diesem Stück den Anfang, seinen Freund, Hn. D. *Scherb*, mit dem kaltblütigsten Untersuchungsgeist und den unverkennbarsten Merkmalen inniger, freundschaftlicher Bedaurung, von seinem Irrwege abzuleiten, und dieses Phantom der letzten Jahrzehende, welches die Würde des denkenden, vernünftigen Menschen so tief herab setzt, als ein Irrlicht darzustellen. 4) *Hr. Murer Beschreibung des Habspurger, oder des sogenannten Schinznacher Bades* ist mehr chorographisch als physisch. Eine angenehme Ueberraschung war es uns, hier eine kurze hinreissende Geschichte des Entstehens, und der ersten Zusammenkünfte der patriotischen helvetischen Gesellschaft zu Schinznach zu lesen. Uebrigens scheint uns die ganze Beschreibung mit so vielen Nebensachen beladen zu seyn, die für dieses Archiv gar nicht passen. Das, welches den Arzt interessirt, hätte auf wenigen Seiten Raum gehabt. — Des 2ten Bds. 1ste Abth. enthält 1) eine *Abhandlung über den Kaffee von Dr. Karg in Constanz*, ein Werkchen des letzten Jahres der akademischen Laufbahn des Vf., und nichts weiter, als ein raisonnirender Auszug aus den wichtigsten Schriften über diesen Gegenstand. Des Verf. Urtheile sind oft sehr schief, und sein Stil ist zu blumicht; z. B. „ich Schwa„cher, der noch unten am Berge keuche, von „dem herab die Schatten unsrer bessern Aerzte „mir zuwinken, der nur langsam, (tief fühle ich „es) doch nicht muthlos, sich durch die Dornen „des Pfades ringet" u. s. w. Ist das die Sprache des Unterrichts, in welcher man mit den Landwundärzten reden muss? Und dann *Emisärs*, *Angebetteten*, *Girrig*, *Heffe*, *verbotten*! Hr. *R.* sollte doch wirklich nicht jeden Beytrag aufnehmen. 2) *Aeplis praktische Beschreibung der Krankheit, welche im Frühjahr* 1768 *in der Gegend von Dießenhofen geherrscht hat.* Es war ein gallichter Seitenstich von faulichter Art; bösartig kann es wohl nicht genannt werden, obgleich 8 von 10, an verschiedenen Orten starben; denn durch eine vernünftigere Heilmethode wurden 19 von 20 gerettet. Die Bemerkungen des Hrn. Vf. haben den Stempel eines Hippokratischen Geistes, er beobachtet den Gang der Natur vollkommen richtig, seine Heilmethode ist eben so einfach, als gründlich, und seine Raisonnemens über das Aderlassen, Blasenpflaster, Brechmittel, Lebensordnung u. s. w. verdienen selbst von dem erleuchteten medicinischen Publicum gelesen und befolgt zu werden. Dass indess der Vf. das in so vieler Absicht unbequeme Brechmittel der Ipecacuanha dem Brechweinstein in dieser Krankheit vorzieht, oder letztere vielmehr gar nicht erwähnt, wundert uns; eben so auch, dass er zu der Klatschrosentinktur, welche er so sehr in Schutz nimmt, noch den Schwefelgeist hinzusetzt. Warum gab der Verf. in dieser Epidemie, die grösstentheils mit Wurmzufällen begleitet war, kein versüsstes Quecksilber nach dem Rath anderer erfahrner Aerzte? Er schreibt übrigens *Steckkrankheiten*, *vast* statt *fast*, *Aberwille*, *Abwärter*, der obere Gewalt, *zwaren* u. s. f. 3) *Fortsetzung des Briefwechsels zwischen dem Dr. Scherb und Dr. Canon. Rahn, über die Heilkräfte des thierischen Magnetismus.* Hier befinden sich zwey rechtschaffne Männer auf dem Kampfplatz, denen man es an der Stirne ansieht, dass ein jeder mit Ueberzeugung glaubt: Er fechte für eine gute Sache, aber freylich mit ungleichen Waffen. Hn. *Scherbs* Sache scheint nicht viel zu taugen, weil er leidenschaftlich wird, und mit beleidigender Wärme allen Feinden des thierischen Magnetismus den Krieg ankündigt; er sagt S. 219, 220 unter andern: *Aber nun weiter über denselben zu lachen, da man, von wichtigen Krankheiten, die durch ihn geheilt worden, und von dem unabsehbaren*

baren Nutzen, den er in der Heilungskunst noch ferners leisten könne, redet, scheint mir wirklich eines Philosophen und Menschenfreundes unwürdig. Der unbefangene und aufgeklärte Hr. *Rahn* hingegen bleibt bey dieser harten Beschuldigung äusserst kaltblütig, behandelt Hn. S. auf das freundschaftlichste, aber wie einen schwachen, verführten Schwärmer. Zuerst liefert er einen kurzen Abriss des Magnetismus, nebst den daraus gezogenen Schlussfolgen; dies ist eigentlich eine freye und mit einigen Zugaben und Erläuterungen vermehrte Uebersetzung seiner Streitschrift: *Exercitatio physica de causis physicis Sympathiae. Turic.* 1788. Er geht vom Magnetstein und seinen ihm schon zu den Zeiten der Chaldäer etc. zugeschriebenen magischen Kräften aus, und führt seine Geschichte bis auf die Alchymisten und Theosophen unserer Zeit fort. Alles mit historischen Belegen und mit attischem Salz erzählt! Die Analogie der Elektricität leitete die Blicke der Aerzte im Anfang dieses Jahrhunderts aufs neue auf den Magnetismus, und man stellte auch mit diesem Versuche an, was er, als ein örtliches Mittel an dem menschlichen Körper angebracht, für Wirkungen verursachen könne; die über den medicinischen Gebrauch desselben gesammelten Erfahrungen sind lesenswerth. Darauf kommt er auf Mesmer und seine Schüler, geht ein jedes Lehrgebäude historisch durch, zeigt das Alterthum des thierischen Magnetismus vom Paracelsus an, und vergleicht die Entstehungsart und Erscheinungen der Sympathie mit dem neuern Magnetismus, und zuletzt theilt er uns noch ein vollständiges Verzeichniss der dahin einschlagenden Schriften mit. Uns dünkt, nichts Zweckmässigeres und Vollkommneres über diesen Gegenstand vollends in einem so biedern, unparteyischen Ton, gelesen zu haben, als in diesem Briefwechsel, dessen Fortsetzung wir mit Sehnsucht entgegen sehen. — Des Hn. *Scherb* Antwort auf das vorhergehende Schreiben ist sehr wankend; und alle Erscheinungen, welche er dem thierischen Magnetismus eigen zu seyn glaubt, sind doch wohl nur Resultate, welche aus den bekannten Principien der Einbildungskraft, des Nachahmungstriebes und der erhöheten Reizbarkeit fliesen. 4) *Chemische Untersuchung des Schinznacherbads und einiger andern Mineralwasser im Canton Bern.*

LONDON, b. Johnson: *The London medical Journal* for the Year 1788. Part the third. 223-330 S. 8.

Es enthält neue Bemerkungen über die Amputation von J. Lucas (Wundarzt bey dem Hospital zu Leeds.) Aus einer langen Erfahrung erklärt er sich ganz für die Alansonsche Methode, und führt 14 Beyspiele zum Beweis an, worunter wir besonders eines merkwürdig finden, wo bey einer und derselben Person die Amputation an einem Beine mit der ofnen Wunde, am andern aber durch die Reunion geheilet wurde, und diese in einem Monate geendigt ward, jene hingegen vier Monate dauerte und unendlich mehr Schmerzen verursachte. — Ein merkwürdiger Fall in *Hydrophobia spontanea* von *J. Russel*. Der 60jährige Patient, der seit 30 Jahren von keinem Thier gebissen worden war, hatte 6 Jahr lang einen offnen Fuss, nach dessen Heilung sich rhevmatische Schmerzen einstellten. Drey Tage vor der Krankheit empfand er die heftigsten Schmerzen im linken Bein, und plötzlich fühlte er einen Abscheu vor Flüssigkeiten. Dieser nahm so zu, dass die Idee vom Trinken schon Angst, und das Eintauchen der Hand in Wasser convulsivische Bewegungen hervorbrachte. Man versuchte eine Menge Flüssigkeiten, (doch finden wir keiner Milch erwähnt), aber es war ihm unmöglich, sie zu verschlucken, nicht wegen eines Schmerzes, sondern wegen einer unausstehlichen Empfindung von Frost und Erschütterung, die sich über seinen ganzen Körper verbreitete; doch war ihm warm Getränk am allerwidrigsten. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen brachte endlich ein Bolus von *Confect. Damocr. Drach. ij* und *Opium gr. unsemis* Erleichterung des Trinkens, aber bald darauf starb er. Die Section zeigte nichts Widernatürliches. — *W. May* M. D. Erzählung eines Falls mit allen Anzeigen der *Phthisis pulmonalis*. Die Kranke war 18 Jahr alt, scrophulös, warf Blut und Eyter aus, hatte ein beständiges schleichendes Fieber und alle Zufälle der Colliquation. Er liess sie eine nahrhafte Diät anfangen, starke Bouillons, Fleischspeisen, Wein, für gewöhnliches Getränk Wasser mit Brandtewein, geniessen, früh und Abends kleine Gaben *Tinct. Thebai.*, alle 8 Tage ein Brechmittel aus Ipecacuanha und nachher die Chinarinde in Substanz nehmen, dabey auch täglich einigemal schauckeln, welches allemal Verminderung des Fiebers bewirkte. Da diese Methode wohl bekam, so liess man täglich dreymal 50 Tropfen Thebaische Tinctur, das Brechmittel öfter und die China stärker nehmen, und die Kranke ward völlig geheilt, (weil sie keine wahre phthisis pulmonalis, nach unserer Meynung, gehabt hatte, sondern an tabes nervosa, verbunden mit einem chlorotischen Zustand der Säfte, litt, wo erwärmende phlogistische Mittel, selbst Myrrhe und Stahl, gar oft die herrlichsten Wirkungen thun. Man hüte sich doch ja, solchen einzelnen Beobachtungen Englischer Aerzte gleich zu huldigen, weil sie sich nur zu oft von der Neuerungssucht hinreissen lassen, und sehen, — was sie sehen wollen. — *Th. Cowley* beschreibt eine besondere *Diabetes*, der nicht in der Menge, sondern in der Qualität, des Urins bestand, welcher statt des flüchtigen Harnsalzes ein süsses, zuckerartiges residuum enthielt, das Anfangs 3 Unzen, zu Ende der Krankheit aber kaum eine, im Pfund betrug. Der Kranke starb äusserst abgezehrt, und die Section zeigte eine etwas ver-

grösserte Leber, hartes Pancreas, aber in den Harnorganen gar nichts Widernatürliches. Der Vf. raisonnirt hierauf mit vieler Belesenheit, und schliesst, dass die nächste Ursach der Harnruhr in einer kränklichen Erweiterung der Absonderungsröhrchen in den Nieren bestehe, welche dem Nahrungssafte, der im gesunden Zustand zurückbliebe, den Durchgang verstatte. — *St. Dickson* Beobachtungen überden Pemphigus, woraus sich ergiebt, dass die Krankheit von sehr verschiedenem Grade und verschiedener Natur seyn könne.

Strasburg, b. Treuttel: *Abhandlung über das Herausziehen fremder Körper aus Wunden und besonders aus Schußwunden.* Nebst der Beschreibung und Abbildung verschiedener neuer Werkzeuge, wodurch man diese Operation leichterer und sicherer verrichten kann. Von Hrn. *Thomassin*, ersten Wundarzt des königl. Militär-Hospitals zu Neu-Brisach. — Mit beygefügter Beschreibung eines doppelten Steinschneiders, um bey dem weiblichen Geschlecht den Stein aus der Blase zu ziehen, von Hrn. *Lombard.* Mit zwo Kupfertafeln. Aus dem Französ. übersetzt. 1788. 120 S. 8.

Das Instrument zum Herausziehen der Kugeln, welches das einzige neue ist, indem Hr. *Th.* etliche andere Zangen nur in etwas verändert wissen will, ist ein Löffel, mit welchem man die Kugel fassen soll. In den Stiel des Löffels ist ein stählernes, vorn scharfes, Stäbchen eingefügt, dessen Spitze die gefasste Kugel fest hält. Vor der Beschreibung dieses Instruments liest man eine gut geschriebene Abhandlung von den verschiedenen Wegen, die man beym Ausziehen fremder Körder aus Wunden betreten hat. Der Steinschneider des Hn. *Lombard* ist eine Röhre, welche eine etwas grösere Dicke, als ein weiblicher Katheder, und dessen Krümmung hat. In der Röhre sind zwey Messer verborgen, die sich aus den beiden Seiten derselben mehr oder weniger heraus schieben lassen. Die Röhre wird nach *L.* Vorschlag in die Harnblase gebracht, alsdann werden die Messer durch das Heft so gestellt, wie es die Grösse des Steins fodert. Nun ziehet der Wundarzt das Instrument aus der Blase und zerschneidet auf diese Art den Blasenhals und die Harnröhre an zwey entgegengesetzten Theilen. — Die Uebersetzung scheint nicht sehr genau zu seyn; wie man z. B. gleich aus dem Satz S. 102 sieht: „der Verwundete konnte das Glied nicht mehr bewegen, dessen Bewegungen schmerzhaft waren.“ S. 84. muss statt Fig. 8. gelesen werden Fig. 7.

Berlin, b. Himburg: *C. G. Selle*, med. Doct. et Prof. charit. nosocomii Berolinensis medici etc., *rudimenta pyretologiae methodicae.* Editio tertia. 1789. 378 S. 8.

Diese neue Ausgabe eines Buches, welches wegen seiner ganz vorzüglichen Brauchbarkeit in den Händen aller Aerzte seyn sollte, ist auf weit schöneres Papier und mit feinern und schönern Lettern gedruckt, als die zweyte Ausgabe von 1786. Eine schöne Vignette, von Meil gezeichnet, zieret den Titel. Viele Zusätze und Verbesserungen hat diese Ausgabe nicht erhalten: hin und wieder hat der Vf. einige neuere Schriftsteller, besonders den Burserius als Zeugen, angeführt. S. 97 u. 212 hat er bemerkt, dass Morton die nachlassenden Fieber unter dem Namen: anhaltende, beschrieben habe. Das System der Fieber ist völlig unverändert geblieben. Unter den Geschlechtsmerkmalen des Kindbetterinnenfiebers stehet noch der Friesel, mit der Bemerkung, dass dieser Ausschlag sehr selten zur vollkommnen Krisis bey diesem Fieber hinreichend sey.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Nürnberg: Sammlung einiger Nachrichten von der Capelle auf dem Gottesacker zu St. Johannis bey Nürnberg, als dem Familienbegräbnisse des Geschlechtes der Holzschuher*, aus Familenaufzeichnungen und andern historischen Schriften zusammen getragen und berichtigt von *Joh. Karl Siegmund Holzschuher*, im Monat November 1788. 56 S. 4. Nach einer Einleitung, worinn der Hr. Vf. von den übrigen Gräbern seiner Familie in der Stadt Nürnberg redet, folgen *fünf* Abschn. Der *erste* handelt von dem Namen dieser Kapelle, der *zweyte* von der Erbauung derselben, der *dritte* von ihrer innern und äussern Beschaffenheit, der *vierte* von ihrer Verwaltung, den dieselbe betreffenden Anordnungen und allda gewöhnlichen Beerdigungssolennitäten, und endlich der *fünfte* von dem Holzschuherischen Besitz dieser Kapelle und den darüber entstandenen Streitigkeiten. — Die wahrscheinliche Veranlassung zur Erbauung dieser Kapelle war, nach der Meynung des Hn. Vf., der Leidensgang Jesu, welchen *Adam Kraft*, nach den Zeichnungen und auf Unkosten eines Nürnberg. Patriciers, *Martin Kehels*, zu Ende des funfzehnten Jahrhunders verfertigt hat. Um die Geschichte bis zum Schluss zu verfolgen, hat man vermuthlich auch die Begräbnisse des Gekreuzigten vorbilden wollen. Das in der Kapelle noch befindliche Grab Christi ist jederzeit als ein Meisterwerk von Seiten der Kunst geschätzt worden. Dieses Grab wurde in den ehemaligen Zeiten sehr stark, selbst von fürstlichen Personen, besucht. Noch in den Jahren 1731 und 1732 haben der damalige Land-Commthur des deutschen Hauses und andere Katholiken nach dieser Passions-Station Processionen angestellt. — Noch ist zu rühmen, dass der Hr. Vf. von den Streitigkeiten, welche dieser Kapelle wegen entstanden waren, mit nachahmungswürdiger Kaltblütigkeit und Discretion geschrieben hat.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 8ten August 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt u. Leipzig: *Die vertheidigten Gerechtsamen der Bischöfe, in Bemerkungen über die Gerechtsame des Regenten nach den Bedürfnissen des Staats eigne Landesbischöfe zu ernennen.* Verfasset von *Kilian Schwarzbart*, d. b. R. L. 1789. 76 S. 4. (10 gr.)

Wenn es für manche deutsche Provinz eine wahre Beschwerde ist, dass fremde Bischöfe ihre Gerichtsbarkeit darin ausüben, so ist Bayern gewiss übel daran, in welchem 8 fremde Bischöfe ihre Kirchsprengel haben. Im Gefühle dieser vaterländischen Beschwerde sind, wie es scheint, in Bayern so viele Schriftsteller aufgetreten, und haben die Frage untersucht, ob man nicht eigene Landesbischöfe aufzustellen befugt wäre? Dieses behauptete unter andern auch folgende Schrift: *Gerechtsame des Regenten nach dem Bedürfnisse des Staats eigne Landesbischöfe zu ernennen, auf die Pfalzbayrischen Staaten und die dazu gehörigen Bisthümer angewendet.* Der Vf. derselben nahm seine Zuflucht zu den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts, und bemühte sich, zu zeigen, dass das Wohl des Staats dem Fürsten die Zertrümmerung der fremden Bisthümer nicht nur allein erlaube, sondern sie ihm zur Pflicht mache. Dieses Rechts hätten sich die Fürsten immer bedient, von den Fränkischen Königen an bis auf unsere Zeiten. Wider diese Schrift tritt nun unser Vf. auf, und widerlegt sie in 12 Abtheilungen. Seine Beweise gehen kurz dahin aus, dass er dem Bayrischen Schriftsteller zeigt, das jus regium des Herzogs sey eine blosse Erdichtung der Münchner Akademie, das Kleinmayer, Heyrenbach etc. schon hinlänglich widerlegt haben. Rec. stimmt ihm darinn ganz bey, sieht aber nicht ein, was Hr. S. dadurch gewinnt; denn wenn auch der Herzog von Bayern kein jus regium, keine Majestät hat, so hat er doch die Landeshoheit, welche, da sie der Majestät analog ist, auch das jus circa sacra, wovon hier bloss die Rede ist, in sich enthält. Weit gründlicher wird der Vf., wenn er beweist, dass die Grundsätze des allgemeinen Staatsrechts grosse Ausnahmen leiden, und man aus selbigen nur in Ermanglung positiver Gesetze Entscheidungsgründe holen könne. (Freylich auch wohl ausser diesem Falle noch, wenn nemlich die positiven Gesetze gegen natürliche nicht gültig seyn können; doch das trifft nicht diese Untersuchung.) Nun aber wären den 8 fremden Bischöfen ihre Diöcesanrechte in Bayern durch die Observanz, durch besondere mit ihnen eingegangene Concordaten, durch deutsche Reichsgesetze, vorzüglich aber durch den Westphäl. Frieden, feyerlich zugesichert worden, wider welche der Landesherr eigenmächtig nichts unternehmen darf; es falle daher das Project der Aufstellung eigener Landesbischöfe auch mit Bewilligung des Pabstes, welche die Decretalen erfodern, über den Haufen, da der Papst deutsche Reichsgesetze durch diese seine Einwilligung nicht ändern kann. Wäre der Vf. bey diesen Beweisen geblieben, so hätte er seinen Gegner schon gänzlich in die Pfanne gehauen, und seine Gründe zerstäubet, wie seine Kraftausdrücke lauten; aber abgeschmackt wird er, dass er seinem Gegner fast auf jeder Seite mit dem deutschen Fürstenbunde drohet; gerade als ob denn die Zertrümmerung der deutschen Bisthümer rechtlich gewesen wäre, wenn dieser Bund nicht hinzugekommen wäre? Am unausstehlichsten wird der Vf., wenn er dem Bayer darthun will, das Wohl seines Vaterlandes erfodere es, dass die Sachen in dem jetzigen Stande bleiben; die Nation sey mit den alten Bischöfen *zu Frieden* (zufrieden), man hätte ihnen die Aufklärung, den Patriotismus, die Liebe der Nation gegen ihre Fürsten zu verdanken etc.!! Rec. hatte mit einem solchen fremden bischöfl. Consistorium die cumulative Gerichtsbarkeit auszuüben, und hat es bis zur höchsten Ueberzeugung gebracht, dass die Sprache unsers Kilians nur — von einem Kanzler eines solchen Consistoriums geführet werden könne. Und nur in der Vermuthung, dass er ein ähnliches Amt habe, können wir ihm manche Sätze hingehen lassen, z. B. S. 14., die Fürsten müssen die geistlichen Satzungen verehren, und sich in die Sachen der Priester nicht mischen. S. 16. Die fürstlichen Gesetze über Disciplinarsachen haben nur Gewicht, nachdem sie von der Kirche ange-

angenommen, und gut geheissen worden; warum? Natalis Alexander sagt es etc. Uebrigens ist dem Vf. auch der Unterschied zwischen Widerlegen und Misshandeln manchmal entwischt. Die Sprache ist nicht die reinste; man liest da: drümmern, zerdrümmern, einzählichmal, ihre betrangten Rechte, in dem Basiliensischen Synode etc.

GIESSEN, b. Krüger: *Etwas über die bürgerliche Verfassung und Verbesserung der Juden*, gesammlet von *Karl Georg von Zangen*, Fürstl. Hessendarmstädtischen Regier. R. 1788. 100 S. 8.

Diese kleine Schrift ist sehr reich an Materialien. Der Hr. Vf. redet nicht von dem, was zur gesetzgebenden Klugheit in diesem Fach gehöret, sondern von den wirklich in neuern Zeiten zur Verbesserung des Judenzustandes in mehrern deutschen Ländern ergangenen Verordnungen. Die Arbeit zeigt überall grosse Belesenheit in diesem Fach, und verdient allen Beyfall. Seine Hauptabsicht aber ist, das, was in neuern Zeiten in den Fürstl. *Hessendarmstädtischen* Landen hierin verordnet worden ist, anzuzeigen. Hieher gehören folgende Hauptstücke: 1) Die Verordnung vom 21 Aug. 1787 *die Dispensationen bey Verheyrathungen in Rücksicht der an Volljährigkeit ihnen ermangelnden Jahren, der zu nahen Verwandschaft und des Trauerjahrs, und die Bestätigung ihrer Ehpacten betreffend*; 2) die Erläuterung des §. 10. der Judenordnung vom 19 Dec. 1786 „*dass alle Verschreibungen und Obligationen an Juden über 20 Gulden obrigkeitlich bestätigt werden sollen*;" 3) die Verordnung vom 3 Nov. 1785 „*dass diejenigen Juden, welche die zum Handel nöthigen Erfodernisse nicht haben, sich zu schicklichen Künsten, Professionen und Handwerkern bestimmen sollen*;" 4) die Verordnung vom 18 Oct. 1785 „*dass der Gebrauch der hebräischen Sprache nur bey dem Gottesdienst erlaubt, hingegen bey Testamenten, Inventarien, Schuldscheinen, Quittungen, Handelsbüchern, Ehpacten, Contracten mit Christen und unter Juden selbst u. s. w. unterlassen werden solle*;" 5) die neuern Vorschriften, „*den Gebrauch der weiblichen Rechtswohlthaten der jüdischen Weiber betreffend*"; 6) die Verordnung vom 28 März 1786 *gegen die Betteljuden*. 7) Auch ist der *jüdische Gerichtsstand durch neue Verordnungen näher bestimmt worden*. Wir wünschten, dergleichen genaue und geschickte Ausführungen von mehrern deutschen Ländern zu lesen.

LEIPZIG, b. Gräff: *Niedersächsisches Archiv für Jurisprudenz und juristische Literatur*, in Gesellschaft mit mehrern herausgegeben von D. *J. C. Koppe*. 2ter Band. 1788. von S. 253 bis 504. 8.

Die vor uns liegende Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung enthält folgende theils gedruckte, theils bisher ungedruckte Aufsätze, nemlich 24) *Plath Comment. de hypotheca tacita prodigo in bonis Curat. comp.* 25) *Huebneri Comment. Lex beneficii inter duos illustratur.* 26) *Höpfners Abh. von den legis actionibus* und *actibus legitimis*, 27) *Westphal* Untersuchung der Frage: *Ob ein ohne die vorgeschriebene Form gemachtes Testament des vorhanden gewesenen ausserordentlichen Nothfalls wegen gültig sey?* 28) *Dreyers* Anmerkung über die Lübekische Paronnie: *die Eichbäume für die Stadt.* 29) *Herzogs Johanns, Bischofs zu Lübeck, merkwürdiges Testament vom 20 Jul.* 1654. 30) *Herzogs Fried. Aug. zu Hollstein Capitulation als postulirter Coadjutor zu Lübeck mit dem Domkapitel daselbst vom 3 Sept.* 1743. 31) *Brandes* Programm: *über das reichsritterschaftliche Staatsrecht und dessen Quellen.* 32) *Ueber die auf der Universität Halle gemachte Verfügung zur Verhütung des Schuldenmachens der Studenten.* 33) *Rabenii Comment. de fatis Literaturae jurid. in Suecia.* 34) *Lüders nähere Betrachtung der Lehre von der Concordanz mehrerer Privilegien.* 35) *Juristische Merkwürdigkeiten.*

FRANKFURT a. M., b. Eichenberg: *Briefe über das Studium eines Practicanten am Reichskammergerichte zu Wezlar*, von *Heinrich Wilhelm Bergsträsser*. 1788. 96 S. in 8. ohne Dedication und Titelblatt.

Der Vf. legt dem Publicum diejenigen Bemerkungen, welche er als Practicant bey seinem Aufenthalt in Wezlar gemacht hat, in Briefform vor. Sie betreffen die Nothwendigkeit, den Reichsprocess zu studiren; die Vorlesungen über den Kammergerichtsprocess, welche die Herren v. Bostell, Haas, Loskant und Abel in Wezlar zu halten pflegen; die Methode, den kammergerichtl. Process zu studiren; praktische Ausarbeitungen; den Nutzen, welchen man aus Kammergerichtsacten ziehen kann; die Schreibstuben der Assessoren und Procuratoren zu Wetzlar, und den Unterschied zwischen beiden; die Senats- und Plenums-Protocolle; und die Verpflichtung, Immatriculation und Rechte der Practicanten. Ohne Noth ist die Schrift um einen Bogen erweitert, durch einen Abdruck des Progr., welches Hr. *v. Bostell* im J. 1781 zu seinen theoretisch-praktischen Vorlesungen über die Kammergerichtspraxin geschrieben hat. Männer, welche mit dem Kammergerichtsprocesse, und mit der Verfassung des Gerichts bereits bekannt sind, werden zwar in dieser Schrift wenig Neues finden, und höchstens wünschen, dass die in der Beylage zu dem siebenten §. abgedruckten acht Bemerkungen aus Senatsprotocollen zahlreicher, und zum Theil etwas ausführlicher, (z. B. die wichtige Sache der 350 Eingesessenen der Graffschaft Lippe-Detmold wider die Regierung, Abänderung des Steuerfusses

fses betreffend,) seyn möchten. Allein man würde ungerecht seyn, wenn man dem Vf. bey seinem Bestreben, nützlich zu werden, und bey dem fliessenden Vortrage, welcher durchgehends herrscht, das Lob, dass er seine gute Absicht, angehenden Practicanten Vortheil zu stiften, grossentheils erreicht habe, versagen wollte. Hätte er nur mehr Bemerkungen über gesellschaftliche und ökonomische Verhältnisse in Wetzlar eingeschaltet; eine Materie, worüber sich viel Lehrreiches sagen liesse. Bey einigen Stellen möchte man grössere Freymüthigkeit wünschen, deren Mangel aber wohl mit der damaligen Lage des Vf. zu entschuldigen ist. Auch ist zu einseitig, was S. 62. versichert wird: dass die Berichte aus dem nördlichen Deutschlande, vorzüglich aus Hamburg und dem Mecklenburgischen, *alle* musterhaft abgefasst wären, und unter den übrigen sich die Carlsruher fast allein auszeichnen. Rec. könnte von andern Orten ähnliche Versicherungen ertheilen, und wegen der vom Vf. gegebenen zum Theil Gründe zu Einschränkungen liefern.

STAATSWISSENSCHAFT.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Entwurf eines Plans zu einem vollständigen System der sämmtlichen einem Staatswirthe nothwendigen Wissenschaften*, zur Erläuterung verbunden mit einer Entwickelung einiger der ersten Grundsätze über verschiedene wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft, besonders über Vermehrung der productiven Arbeiter, über Arbeitsamkeit, Industrie und Auswahl der vortheilhaftesten Nahrungswege, über Freyheit und Einschränkung des Handels, über die Natur und den Anwachs des Vorraths, über die Entstehung, den Nutzen, den Werth, die Vermehrung, die Einrichtung und den Umsatz des Geldes und über Credit, Staatsschulden und Papiergeld von *J. (osias) L. (udewig) Gosch.* 1787. 756 S. 8. (2 Rthl.)

Anfänglich machte Hr. G. nach seiner Erzählung diesen weitläuftigen Plan bloss zum Leitfaden seines eigenen Studiums der Cameralwissenschaften auf der Universität Kiel, wo er sich durch den Unterricht einer praktischen Vorlesung über die Polizey- und Finanzwissenschaft nicht befriediget fand. Nachher aber glaubte er auch andern damit in eben dieser Absicht nützen zu können und machte ihn vornehmlich als den vorläufigen Entwurf eines grossen Lehrgebäudes bekannt, dessen Ausarbeitung er sein ganzes Leben widmen will, wenn ihn der Beyfall und die Umstände begünstigen, wozu er besonders eine Reise durch die vornehmsten Länder zu eigner Beobachtung rechnet. Sollte nun dieser jugendliche Muth und Unternehmungsgeist auch etwas übertrieben seyn, so verdienet er doch als Beweis eines Bestrebens zum Guten eher Lob als Tadel. Reifere Jahre, Nachdenken und Erfahrung werden ihm schon von selbst die nöthige Einschränkung anrathen und eine bessere Richtung geben.

Der erste Theil von Hn. G. Lehrgebäude betrifft die Gewinnung, Benutzung und Fabricirung der Producte. Hiebey wird ungemein weit ausgeholet und nach einer Einleitung über den Nutzen der technologischen Kenntnisse und Industrie für den Staat sind 20 Bücher ganz im allgemeinen für die Naturlehre und Mathematik besonders das Maschinenwesen, die Baukunst, Mahlerey und Chemie bestimmt. Darauf werden die Mineralien bis zum 66ten nach ihren Klassen durchgegangen und von ihrer Gewinnung, Scheidung, Zusammensetzung und den Künsten, welche sie verarbeiten, alle einzelne Hauptstücke angegeben. Die Pflanzen werden erst bis zum 92ten Buch allgemein und nach den Linneischen Klassen aufgeführt, denn aber bis zum 115ten von ihrem Anbau und Verarbeitung des Holzes, der Früchte, Kräuter, Wurzeln, des Getreides, von den Gewächsen zu Futter, Gewürz, Oel, Farben, von Flachs und Baumwolle, den daraus verfertigten vielen Arten Zeuge, von Strümpfen, Bleichen, Färben und Drucken, Wachstuch, Papier, Buch- und Kupferdrucken, Tapeten und Verarbeitung der Palmen gehandelt. Eben so erstreckt sich die Viehzucht und Jagd, die Bearbeitung der Häute, Haare, Wolle, Knochen, des Horns, der Milch und des Talchs, desgleichen die Abhandl. von Vögeln, Federviehzucht, Vogelstellen, Bearbeitung der Federn, Fischerey, Insecten, Krebsen, Cochenille, Bienen, Honig, und Wachs, Seide und seidenen Zeugen bis zum 132ten Buch. Diese Vermischung der Naturkunde, Landwirthschaft und Technologie ist der guten Methode nicht gemäss, weil dadurch oft die am genauesten verwandten Dinge ganz getrennt werden; z. B. die Zeugweberey, welche in ganz verschiedenen Büchern über 100 Hauptstücke ausmachen soll. Ueberhaupt ist auch dieses alles in vielen Lehrbüchern schon nach weit bessern Planen behandelt.

Im zweyten Theile redet Hr. G. nach einer allgemeinen Betrachtung über den Nutzen des Handels zur Vermehrung des Reichthums eines Staats bis zum 140sten Buche von dem Fuhrwesen, Schifbau, Ein- und Verkauf, Märkten, Haferey, Assecuranz, Wechsel- und Leihgeschäften, Münze und Buchhalten. Der dritte leitet vermittelst des auswärtigen Handels auf die historische und statistische Kenntniss aller Länder. Hier wird von der Völkerwanderung angefangen und es geben alle einzelne Länder bis auf die Inseln der Südsee, ja auch noch besonders die Meere eigene Rubriken bis zum 375ten Buche. Der vierte Theil handelt in 6 Büchern von dem nicht productiven, aber doch zur Sicherheit und Glückse-

ligkeit des Staats erforderlichen, Gewerben, des Gesindes, der Dichter, Tonkünstler und Schauspieler, der Aerzte, Justitz-, Polizey-, und Kriegsbedienten. Der fünfte begreift das Natur- Stats- und Völkerrecht und nimmt überhaupt nur 3 Seiten ein.

Der sechste allein von der eigentlichen Staatswirthschaft ist hier einigermassen, doch auch nur stückweise, ausgeführet. Hr. G. verstehet darunter die allgemeinen Mittel, Gesetze und Anstalten, die Mitglieder des Staats zur besten Anwendung ihrer Kräfte und vollkommensten Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu lenken, oder was man sonst die Gewerbepolizey zu nennen pflegt. Diese schon auf dem Titel besonders angeführten Gegenstände nehmen über die Hälfte des ganzen Werks ein, und die Ausführung beweiset, dass Hr. G. die hierauf einschlagenden Werke eines Stewart, Mortimer, Smith, Law, Pinto, Necker, Veri, Büsch, Guden u. a. mit Verstand und eigenem Nachdenken gelesen hat. Die Grundsätze, welche er annimmt, sind selbst ausgewählt, ohne dem Ansehn zu folgen. Er vertheidiget z. B. die Handelseinschränkungen zu Beförderung der Industrie gegen Smith und besonders die Getreidesperre zu Verhütung übertheurer Preise mit Necker gegen die Physiokraten. Ueber die wichtige Frage vom Nutzen oder Schaden der Staatsschulden erkläret er sich mit Pinto und Mortimer für ersteren und suchet nur, die gute Anlage der Gelder zum Gewerbe näher zu bestimmen. Die von Hume, Montesquieu und Smith dagegen angeführten Gründe aber werden kürzlich beantwortet. Auch macht er hin und wieder besondere Anwendung auf sein Vaterland. Dahin gehört die Empfehlung der Wollmanufacturen in Dänemark und Holstein vor den Zeugen von Seide und Leinen, imgleichen der Leder- und Holzarbeiten, der Glashütten, Pottaschen- und Seifensiedereyen, der, besonders gröbern, Eisen- und Stahlfabriken in Norwegen und die Vertheidigung der Schimmelmannischen Operation bey der dänischen Bank, Noten zusammen zu kaufen, um ihren Werth zu heben gegen Hn. Büsch. Nur in Absicht der Methode liegt eine Unbequemlichkeit in den fast überall gar zu weit getriebenen Untereintheilungen, der oft zu grossen Menge und der Ungleichheit einzelner Glieder. Hr. G. wird dadurch dunkel und schwer zu fassen, so dass er auch selbst deswegen eine tabellarische Wiederhohlung nöthig gefunden hat, obgleich das Ganze selbst nur Entwurf ist. Ja es entstehet daraus auch der noch grössere Nachtheil, dass manche Gegenstände verdoppelt oder in einen unbequemen Gesichtspunct gestellet werden; z. B. sind 19 Arten der Handelseinschränkung aufgezählt, worunter Monopolien, ausschliessende Gesellschaften und Zünfte besonders angegeben werden, die doch in der That eins sind. Das Postwesen mit dem ausschliessenden Regal wird unter die Mittel zur Industrie gerechnet. In dem Hauptstück von Beförderung der Arbeitsamkeit sind eigene Abschnitte von Ausbreitung des Triebs zur Besserung, von Mitteln, die Laster zu verhindern, von Festtagen, von Arbeitshäusern u. d. gl. Der Vortrag im Einzelnen endlich ist zwar überhaupt deutlich, munter und unterhaltend, aber bisweilen wird er schwatzhaft und auffallend durch jugendliche Auswüchse, z. B. S. 383. von dem unbilligen Vorrang derer, welche Sklaven befehlen, sich rechts oder links zu wenden und eine Mordmaschine zu bewegen, oder Injurienklagen führen, vor dem Ackermann, Bergwerksarbeiter, Matrosen oder Dratzieher, S. 413. von Hn. G. Begierde, die Welt von Lapland bis zu den Hottentotten, von Ceylon bis Neuzembla u. s. w. zu durchwandern.

Der siebente Theil enthält einen Plan der Finanzwissenschaft und zwar 392. von Ausgaben zur Vertheidigung, innern Sicherheit, Anstalten zur Erziehung und Unterricht, Beförderung der Gewerbe, Behauptung der Würde des Landesherren und Hebung der Abgaben; 393. von der Einnahme aus Domainen, Geldzinsen, Fabriken, Handlung, Post, Bank, Transito u. d. gl. auch den Abgaben nach ihren verschiedenen Arten, dem Finanzsystem eines einzelnen gewissen Staats und 394 den Staatsschulden. Ein Anhang endlich soll noch in 3 Büchern von Vertheilung der Geschäfte, kameralistischen Aufsätzen und Staatsschriften handeln.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. *Hamburg*, b. Matthiesen: *Der Taschenpoet, oder die Kunst selbst Neujahrswünsche zu machen*: 32 Karten in einer Kapsel. (10 gr.) Vermittelst dieser 32 Karten, wovon die eine Hälfte roth, die andere blau, und jede mit zwey Reim-Zeilen bedruckt ist, kann man leider! 256 erbärmlich, 4 zeilige Gedichte, immer eins schlechter als das andere zusammenwürfeln, oder greifen, von denen ein Einziges zum Beyspiel genug seyn wird:

Möge doch des Himmels Seegen
Dich beglücken *allerwegen*;
Und zur Freude immerdar
Diene dir auch dieses Jahr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8ten August 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Rostock u. Leipzig, in der Koppeschen Buchhandl.: *Versuch einer systematischen Erläuterung der Lehre von den Transacten* von *Leberecht August Renthe*, Anhaltischen Landsyndikus und Regierungsadvocat in Cöthen. 1789. 8. mit Einschluss des Registers 204 S. Vorrede u. Inhalt XXVIII S. (12 gr.)

Dass Hr. *R.* sich bemüht habe, seinen Gegenstand genau zu entwickeln, werden unsre Leser aus einer kurzen Uebersicht dieser Abhandlung ersehen. I Abschn. von den verschiedenen Bedeutungen des Worts Transact. S. 4. II Abschn. Eintheilungen des Transacts. S. 9. III Abschn. von den Eigenschaften, welche zum Transact erfodert werden. 1 Cap. von den ausserwesentlichen Stücken d. T. S. 16. 2 Cap. von den wesentlichen Stücken d. T. 1 Tit., die das Subject betreffen S. 20. 2 Tit., die das Object betreffen. 1 Abth., Erläuterung des ersten wesentlichen Stücks: zum Transact gehört jederzeit eine ungewisse und streitige Sache; und der daraus herzuleitenden Folgen S. 61. 2 Abth., Erläuterung des zweyten wesentlichen Stückes: Der Gegenstand d. T. muss so beschaffen seyn, dass Privatpersonen darüber urtheilen (etwas bestimmen) können; u. d. d. h. F. S. 86. Hier werden die Fragen: ob und in wieferne über Alimenten, jährliche Renten, geistliche Sachen, und Verbrechen transigirt werden dürfe? umständlich erörtert. 3 Abth., Erläuterung des dritten wesentlichen Stückes: Der Transact ist ein *contractus onerosus*, daher muss entweder etwas gegeben, erlassen oder zurückbehalten werden; u. d. d. h. F. S. 139. IV Abschn., von der Kraft, die ein gültig eingegangener Transact hat, und den Verbindlichkeiten, die daraus entstehen S. 154. V Abschn., von den Fällen, wo d. T. seine Kraft verliert, und umgestossen werden kann S. 175. VI Abschn., von den Mitteln, wie jemand zur Festhaltung eines Transacts gezwungen werden kann, und von den Klagen, welche daraus entstehen. S. 186.

Das §. 17. S. 25 ff. Gesagte hätte der Vf. durch Verweisung auf *D. Sixt Jac. Kapff de transactione imperata* (Tub. 1761) S. 28: „*Crediderim itaque fontem omnium genuinorum t. i. exemplorum in salute reip. quaerendum atque dicendum esse: quotiescunque salus reip. exposcit, ut litigantes ad transigendum cogantur, toties judex non potest solum, sed debet etiam transactionem vel invitis imperare. Exposcere autem salus reip. mihi tum demum videtur t. i., si unica tranasctionis via haud adhibita salus reip. periclitaretur*“ bestätigen können.

Dass die Gesetzstellen in den Noten wörtlich abgedruckt worden, ist ganz gut; nur wäre diesfalls, so wie überhaupt in Rucksicht des ganzen Buches, zu wünschen, dass es einen minder nachlässigen Corrector gehabt hätte; denn Text, Noten und Vorrede — die schon v. May 1786 unterschrieben ist — sind zum Theil durch sehr bedeutende Druckfehler, (z. B. S. 104. u. 127. Ehre statt Ehe; S. 110. böse Art statt Handlung; S. 140. Jo. Lud. statt Just. Henn. Böhmer; S. 165. unterschreibt statt unterschiebt; S. 179. aufgehoben statt eingegangen u. s. w.) sehr entstellt. Auch die Sprache — denn alles wird sich doch nicht zu Druckfehlern qualificiren lassen — ist nicht rein, z. B. *für* Trugschlüsse hüten; Furcht *für die* Strafe; Furcht *für einen* Dritten; Besorglichkeit *für einen* Streit; drohet *mich*; *gebrauchte* sich nicht zu bekümmern; ohnedem statt überdies; wennehe statt in wie ferne u. s. w.

Salzburg, im Verl. der Waisenhausbuchhandl.: *Judas Thaddäus Zauner's biographische Nachrichten von den Salzburgischen Rechtslehrern von der Stiftung der Universität an bis auf gegenwärtige Zeiten.* 1789. 144 S. 8. (10 gr.)

Ein Seitenstück zu *Waldmanns* biographischen Nachrichten von den Mainzischen Rechtslehrern des 18ten Jahrhunderts, — von welchem eine Ausdehnung bis zum Anfang dieser hohen Schule zu wünschen wäre, — und zu den kürzlich erschienenen Biographien der Hallischen Rechtslehrer von *Weidlich*, das den Liebhabern der juristischen Literatur sehr angenehm seyn wird. Man findet darin von nachstehenden Rechtslehrern zu Salzburg Nachrichten: 1. Erhard Brenzinger I (der erste

erste Rechtslehrer v. J. 1622). 2. Andreas Vogt I, 3. Thomas Mariani (Mannarini). 4. Seb. Rottmayr. 5. Chph. Törring. 6. Joh. Wilh. Grafs. 7. Joh. Franz Balthasar. 8. Joh. Andr. Weick. 9. Ludwig Engel. 10. Chph. Blumblacher. 11. Volpert Mozel. 12. Placidus Bridler. 13. Herm. Hermes. 14. Tutilo Gebel. 15. Jos. Mezger. 16. Jo. Balth. Braun. 17. Aegid. Ranbeck. 18. Franz Matthias May, zuletzt kais. Concommissarius auf dem Reichstag zu Regensburg.) 19. Gregor. Kimpfler. 20. Jos. Bernh. Gletle, (nach Hn. Z. Urtheil einer der gründlichsten und aufgeklärtesten Salzb. Rechtslehrer, st. 1696.) 21. Cölestin Sfondrati, (nachher Abt zu St. Gallen, zuletzt Cardinal). 22. Anton Hermes, (Sohn von n. 13, zuletzt Salzb. Reichstagsgesandter.) 23. Ern. Fried. von Someting. 24. Joh. Ant. Lindner. 25. Rupert Kimpfler. 26. Mart. Resch. 27. Robert König. 28. Franz Ign. Woller. 29. Jo. Bapt. Moser, (nachher Kais. und Reichskammergerichtsbeysitzer zu Wetzlar). 30. Joh. Adam Ayblinger. 31. Franz Schmier. 32. Joh. Bonaventura Franz. 33 Jo. Casp. von Böcken. (Er hatte 9 Söhne, die *alle* Ordensgeistliche wurden!) 34. Franz Xav. Ign. Paumann von Palenburg. 35. Jo. Bart. Ebberth. 36. Franz Jos. Herz. 37. Bened. Schmier, (Bruder v. N. 31). 38. Oddo Scharz. 39. Franz Chph. von Herz, (Sohn v. N. 36). 40. Placidus Böckhn, (Sohn von N. 33). 41. Rupert Starch. 42. Beda Schallhammer. 43. Jo. Dominic. Peregrini. 44. Gregor. Zallwein, (st. als Rector der Univ. Salzburg und Geh. Rath 1766). 45. Franz Jos. Carl Schlosgangl von Edlenbach. 46. Jo. Henr. Drümel, (der bekannte Exprotestant und Abentheurer.) 47. Modest Schmetterer. 48. Constantin Langhaider. (st. 1787 als Rector Univ. und Verfasser der anonymischen Abh. *de legatis et nuntiis pontificum eorumque fatis et potestate* Comm. hist. can. 1785. 8.) 49. Jo. Phil. Steinhauser von Treuberg. 50. Jo. Carl von Kossern. 51. Joh. Ant. von Schallhammer. 52. Jo. Damascen Kleimayrn (Geh. Rath und Rector Univ. seit 1788.

Auch Stil und Sprache empfehlen diese Schrift, und Papier und Druck machen der Verlagshandlung Ehre.

HALLE, gedr. b. Hendel: *Christoph Weidlichs,* K. Preufs. Justizcommissarius, *vollständiges Verzeichniß aller auf der K. Preuſs. Friedrichs-Universität zu Halle seit ihrer Stiftung bis auf den heutigen Tag herausgekommener juristischen Disputationen und Programmen*, mit einigen literarischen Anmerkungen. Nebst beygefügter *Succession aller Rechtsgelehrten dieser berühmten Universität*, und deren kurzgefasste n) Biographien. — Als ein Beytrag zur Gelehrtengeschichte der Fr. Univ. Halle. 1789. gr. 8. 15 Bog.

Der 76jährige verdiente Literator macht den Freunden der juristischen Literatur nach einer vierjährigen Pause wiederum ein angenehmes Geschenk. Von S. 1 bis 151 werden die zu Halle erschienenen akademischen Streit- und Einladungs- (auch andere kleinen) Schriften in chronologischer Ordnung v. J. 1690 bis 1789 angezeigt, wobey Hr. W. bemerkt, wenn eine derselben wieder aufgelegt, übersetzt oder in eine Sammlung aufgenommen worden u. s. w. Rec. hätte gewünscht, dass der Vf. auch die angeführten Schriften mit Zahlen versehen, und bey Aufführung der *in einem Jahr* erschienenen Dissertationen, Programmen u. s. w. die *alphabetische* Namensordnung der Schriftsteller beobachtet hätte. Auf dem Bogen K fängt die „Succession derer (der) Rechtsgelehrten auf der K. Pr. Fr. Univ. zu Halle, vom Anfang ihrer Gründung bis auf den heutigen Tag, nebst kurzen Biographien dererselben“ (derselben) an. Letztere betreffen (S. 1 bis 70) nachstehende nach ihrem Amtsantrit aufgeführte Rechtslehrer, unter welchen sich zween Kanzler des Herzogthums Magdeburg, (N. 13 u. 10) sieben Directoren der Fr. Univ. (N. 2. 1. 10. 22. 40. 29. und 32.) und acht Ordinarii der jur. Facultät (N. 2. 1. 13. 10. 22. 40. 29. und 32.) befinden, nemlich: 1. Chr. Thomasius. 2. Sam. Stryk. 3. Joh. Ge. Simon. 4. Henr. von Bode (Bodinus). 5. Joh. Sam. Stryk, (Sohn von N. 2.). 6. Chph. Andr. Schubart. 7. Jo. Chr. Mäldener. 8. Andr. Götsche. 9. Jac. Brunnemann. 10. Just. Henn. Böhmer. 11. Jac. Frid. Ludovici. 12. Jo. Fridemann Schneider. 13. Jo. Pet. von Ludewig. 14. Sim. Pet. Gasser. 15. Nic. Hier. Gundling. 16. Jac. Gabr. Wolff. 17. Jo. Laur. Fleischer. 18. Jo. Gottl. Heineccius. 19. Barth. Jo. Sperlette de Montguyon. 20. Jo. Gerh. Schlitte. 21. Conrad Frid. Reinhard. 22. Carl Gottl. Knorre. 23. Jo. Dan. Gruber. 24. Nic. Morgenstern. 25. Jo. Sam. Frid. von Böhmer, (Sohn von N. 10.) 26. Frid. Aug. von Hackemann. 27. Jo. Ehrenfr. Zschackwitz. 28. Mart. Schmeitzel. 29. Jo. Tob. Carrach. 30. Gottfr. Sellius. 31. Jo. Jac. Schmauss. 32. Dan. Nettelbladt. 33. Joh. Frid. Joachim. 34. Jo. Carl König. 35. Jo. Hartwig Reuter. 36. Carl Frid. Pauli. 37. Phil. Jac Heister. 38. Jo. Phil. von Carrach, (Sohn von N. 29.) 39. Ernst Frid. Knorre (Sohn von N. 22.). 40. Jo. Ernst Flörke. 41. Jo. Chph. Wilh. von Steck. 42. Ge. Sam. Madihn. 43. Ernst Chr. Westphal. 44. Phil. Ernst Bertram. 45. Henr. Joh. Otto König, (Sohn von N. 34.). 46. Jo. Henr. Fricke. 47. Jo. Chr. Woltär. 48. Frid. Chph. Jonath. Fischer. 49. Jo. Casp. Lud. Mencken. 50. Jo. Chph. Bathe, (d. Z. Prof. E. O.). Dadurch können auch 10 in Hn. *Weidlichs biographischen Nachrichten* (Th. I — IV. Halle 1781 — 1785) stehenden Artikel (vergl. mit N. 32. 37. 38. 41. 42. 43. 45. 47. 48. 49.) ergänzt werden. S. 71. ff. steht eine „allgemeine Uebersicht der sämmtlichen Hallischen Rechtsgelehrten von Stiftung der Universität bis auf jetzige Zeiten,“ und S. 74. findet man die

die Namen der gegenwärtigen Rechtslehrer nach ihrer Ordnung, (nemlich N. 32. 43. 47. 48. 45. 49. 50.) Des Vf. Stil und Art sich auszudrücken sind unsern Lesern längstens bekannt; aber ungerne siehet man dieses Verzeichniss auf so elendem Papier und so sehr fehlerhaft abgedruckt.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Beyträge zur Aufklärung der Gülich- und Bergischen Landsrechten*, in einer systematischen Abhandlung über die *Gemeinschaft von Güther unter den Gülich und Bergischen Eheleuten*, zum Druck gegeben von einem Gülichschen Beamten, 1789. 303 S. 8.

Der ungenannte Vf. entschuldiget gleich im Vorbericht seine schlechte Schreibart damit, dass er diese Schrift anfänglich nur zu seinem eigenen Gebrauch aufgesetzt habe, und es in dem juristischen Fache allemal mehr auf die Sache selbst, als auf die Schreibart ankomme, auch, die sogenannte belletristische Schreibart in den Kanzeleyen zu gebrauchen, so gar durch eine höchste Verordnung von 4 Febr. 1786. in seinem Vaterlande verboten worden wären. Gleichsam als ob es zwischen dieser und einer undeutschen Schreibart kein Mittel gäbe, und nicht jeder Schriftsteller wenigstens einer verständlichen Schreibart sich zu befleissigen hätte. Das Werkchen selbst bestehet aus 7. Hauptstücken: 1. von der Geschichte und Billigkeit der Gütergemeinschaft unter den Gülich- und Bergischen Eheleuten, 2. von dem, was zu Begründung sothaner Gemeinschaft erfodert wird, 3. von den Gütern, welche entweder zur Gemeinschaft gehören, oder davon ausgeschlossen sind, 4. von den Eheleuten, unter welchen die Gemeinschaft der Güter statt findet, 5. von der Collision der statutarischen Rechte, 6. von den Wirkungen, welche die Gemeinschaft der Güter unter den dasigen Eheleuten, a) während der Ehe, b) wenn die Ehe durch den Tod eines Ehegatten aufgehoben wird, c) wenn die Eheleute bey Lebzeiten geschieden werden, hervorbringet, und endlich 7. von den übrigen Arten, die Gemeinschaft aufzuheben, nämlich den Ehepacten, und der Wiedereinsetzung in vorigen Stand. Um unsere Leser mit der Schreibart des Vf. einigermaassen bekannt zu machen, wollen wir ihnen nur die Beschreibung der Gütergemeinschaft unter den Gülich und Bergischen Eheleuten, welche er S. 9. giebt, mittheilen: „Die in hiesigen Landen übliche Gemeinschaft von Güter unter denen Eheleuten, kann mit Uebergehung der verschiedenen Definitionen, welche uns die Rechts-Lehrer an die Hand geben, fuglich definiiret werden, dass sie seye eine Würkung einer legitimer und consumirter Ehe, vermög welcher alle gereide, und stehender Ehe erworbene ungereide Güther der Gewohnheit und dem alten Herkommen gemäss unter zwey Eheleute stillschweigend gemein, und von ihnen ohnzerteilter eigenthümlich besessen werden.“ Vor allen Dingen hätte wohl hier, was unter gereiden, und ungereiden Gütern zu verstehen sey, angezeigt werden sollen, da dieses Provincialworte sind, deren Kenntniss der Vf. unmöglich bey allen Lesern voraussetzen konnte. Er verstehet darunter bewegliche und unbewegliche Güter, und drücket sich unter andern S. 253. folgendergestalt aus: „Wir sind also in dem Falle, wenn der Letztlebende die Gereyden geerbt, oder, was das nemliche ist, sich die Mobilar-Erbschaft angemasset, und darinn gemischet hat, sicher genug. Denn gleich wie die ungereyden Schulden den immobilar Erb folgen etc.“ Billig hätte der Vf. seine Schrift, ehe er solche dem Druck überlassen, entweder selbst mehr feilen, oder von jemanden, der der deutschen Sprache mächtig war, verbessern lassen sollen. Unterdessen leugnen wir nicht, dass selbige seinen Landsleuten, und besonders den Practicanten, wie er sie nennet, nützlich seyn könne, zumal da er zu Ende des Vorberichts versichert: „dass dieses Werkchen von der bey dem hochlöblichen Geheimrath bestellter Behörde vorläufig censuriret, und durch den Druck bekannt zu machen erlaubet worden sey.“

Leipzig, b. Beer: *Anweisung zum zweckmässigen Referiren der Gerichtsacten auch zu Abfassung einer Sentenz daraus.* Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Von D. *Jac. Fried. Kees*, des Churf. Sächs. Oberhofgerichts und des Consistorii zu Leipzig, wie auch des Landgerichts im Markgrafthum Niederlausitz Assessor. 1789. 143 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. hat nach Einleitung der Vorrede seine Anweisung nach dem Plan der *Hommelischen Anleitung, Gerichtsakten zu extrahiren und zu referiren*, angelegt, das überflüssige aber hinweggelassen, die Sätze genauer zu bestimmen, und das mangelnde nach den neuen kursächsischen Gesetzen beyzufügen gesucht. Der ganze Inhalt zerfällt in allgemeine Regeln für den Referenten in Hinsicht auf das extrahiren, referiren und die Sentenzabfassung, sodann in besondere Regeln in ordinären und summarischen Angelegenheiten. Diese Umformung der *Hommelischen Anleitung* verdient wirklich Dank, besonders da der Stil in der letztern nicht mehr für ein heutiges Lesebuch ganz tauglich ist, und die Relationen gegenwärtig nicht nach dem alten pedantischen Fuss und einem sich immer gleich bleibenden Zuschnitt, sondern nach einer freyern und willkührlichern Manier, ohne jedoch deswegen an Gründlichkeit zu verlieren, abgefasst zu werden pflegen, wenn nicht der Referent durch besondere Verfassungen des Collegiums, wo er angestellt ist, gebunden wird.

Da indessen diese Anweisung zu Vorlesungen bestimmt ist, so hätte nicht sogleich mit dem extrahiren

trahiren der Gerichtsacten der Anfang gemacht werden sollen. Ein Referent hat vieles zu beobachten und zu notiren, ehe er den eigentlichen Actenextract anfängt. Diese vorläufige Bemühungen des Referenten, wodurch er einen Ueberblick über das Ganze erhält, und welche vielen Scharfsinn erfodern, möchten wohl einen eigenen kleinen Abschnitt verdient haben. Ein Referent kann sich auch viele Bequemlichkeiten verschaffen und Verantwortung vermeiden, wenn er gewissen Vorschriften sogleich bey dem Empfang der Acten und hernach bey der ersten Handanlegung folgt. Ferner würde es zweckmäfsiger gewesen seyn, gleich Anfangs von den Missiven, und den Erläuterungsacten, wenn solche den Hauptacten angeschlossen sind, das nöthige vorzutragen, als nur beyläufig davon zu sprechen. Der Satz (S. 9.), dafs der Referent die Acten, in welcher noch kein Urtheil befindlich sey, ganz extrahiren müsse, ist der Regel nach wahr, hat aber Ausnahmen. Bey den Eintheilungen der Urtheile hätte der Unterschied unter localen und eingeholten bemerkt werden sollen. Der Begriff einer Sentenz („Ausspruch des Richters, wodurch derselbe, was in einer streitigen Sache rechtens sey, erklärt S. 16.") ist nicht präcis genug. Der Ausdruck, *erklärt*, macht ihn schwankend. Da übrigens diese K. Anweisung ihre Hauptbeziehung auf die Bildung künftiger Referenten im Kursächsischen hat, und keine allgemein brauchbare Anleitung für akademische Vorlesungen überhaupt ist: so wäre dieses auf dem Titel anzuzeigen gewesen, weil der Käufer nach der Aufschrift alle Ursache hat, eine allgemeine und nicht blofs locale Anleitung zu erwarten. Auch würde es für den Studenten bequemer seyn, wenn eine das ganze Lesebuch hindurch fortschreitende Zahl der §§. angebracht wäre.

Frankfurt u. Leipzig: *Juristisches Vade Mecum für lustige Leute*, enthaltend einer (eine) Sammlung juristischer Scherze, witziger Einfälle, sonderbarer Gewohnheiten und Rechtshändel, aus den besten Schriftstellern zusammengetragen. Erster Theil. 1789. 165 S. in 8. (10 gr.)

Der Verf. hat eine beträchtliche Anzahl Anekdoten und Scherze unter folgende dreyzehn Rubriken kompilirt: Sonderbare Gesetze und Gewohnheiten; Lehndienste; gerichtlich übergebene Vorstellungen und Berichte; Sentenzen; juristische Stratageme; Processe; Testamente; Schuldschein; Ehepacten und Contracte; Briefe; Anekdoten aus der juristischen Biographie; Gesetzerklärungen und Meynungen: und Miscellaneen. Hymmens Beyträge zur juristischen Literatur etc., und Hommels Schriften sind dabey besten Fleisses geplündert worden, ohne ihrer zu erwähnen. Einige neue Scherze mag der Vf. aus eigener Lust beygefügt haben, z. B. S. 137. den, welchen Schlettweins Naturrecht veranlafst hat. Manche sind unausstehlich langweilig, z. B. S. 154. u. f., andere zu kurz und unvollständig, wohin die meisten unter der Rubrik: *Lehndienste* gehören. Juristische Anekdotenjäger, , oder wer sonst Schutzwehr wider lange Weile bedarf, wird hier Unterhaltung finden. Auch der Prof. Spafsmacher, ein Amt, welches selten auf einer Universität unbesetzt ist — kann da Vorrath holen, um seinen Jahrgang von Späfsen zu recrutiren.

Erlangen, b. Palm: *Christ. Fried. Glück opuscula juridica*, fasciculus III. 1789. 242 S. 8.

Diese Fortsetzung enthält I. die Dissertation: *de constituenda legitimae portionis parentum quantitate ad Nov. XVIII.* II. Oratio: *de juris primariarum precum originibus, in specie, quatenus illud celsissimis principum ordinumque imperii uxoribus competat.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Lübeck*, b. Donatius: *Ueber Sauls Bekehrungsgeschichte.* Von *Joh. Niklas Bandelin.* 8. 1785. 68 S. (3 gr.) Des Vf. Absicht ist, den Paulus vom Verdacht der Schwärmerey zu retten. Er giebt sich also Mühe zu zeigen, dafs er bey Damascus den auferstandenen Jesus, der vom Himmel sich ihm in herrlichem Glanz zeigte, mit leiblichen Augen gesehen, und diese seine untrügliche Erfahrung in ihm die vernünftige Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Religion Jesu bewirkt habe. Da der Vf. indefs nicht etwa die Sache nach Hn. D. Bahrdts Manier erklärt, sondern von einer wirklichen Erscheinung vom Himmel spricht, so möchte es manchem schwer fallen, zu begreifen, wie der Glaube, der sich auf eine übernatürliche Sinnenerfahrung gründet, den Verdacht der Schwärmerey von einem Menschen entfernen soll, wenn man annimmt, dafs der, welcher seinen Glauben auf übernatürliche innere Visionen gründet, sich diesem Verdacht aussetze.

Leipzig: Illustre testimonium Ps. II, 12. de fide veterum in Jesum Christum verum Dei filium, quod explicare et adversus falsas tum veterum tum recentiorum Interpretationes defendere studuit Joh. Henr. Lautenschläger, Rev. Ministerii Dresdens. Cand. 1789. XVI S. 4. Gegen die „*summa audacia et temeritas*" des *V. S. R. Lefs* und des *V. Cel. Hasse* wird hier die *unmittelbare* Deutung des Ps. II. von dem Messias mit ihren uralten Beweisen *vindiciert.* Zu Erklärungen, z. B. dafs בר von ברח *filius delectus et dilectus* sey, ist der gute *Schindler* Gewährsmann. Dafs בר vom Chaldäer, Vulg., LXX, durch *Lehre* übersetzt wird, ist *contra omnem usum et naturam vocis* בר"! —

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 9ten August 1789.

GESCHICHTE.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Compendium deutscher Alterthümer*, ausgearbeitet von *Bernhard Friedrich Hummel*, Rector der Stadtschule zu Altdorf. 1788. 288 S. ohne die Vorrede. 8. (20 gr.)

Der Hr. Verf., welcher sich bereits durch eine *Bibliothek der deutschen Alterthümer* um ein Fach verdient gemacht hatte, das bisher immer nur in einzelnen Bruchstücken behandelt worden war, liefert nun auch ein vollständiges Handbuch nach dem nämlichen Plane, nach welchem er seine Bibliothek entwarf, und verdient dafür Dank. Nur bedauren wir, dass auch er sich durch seine ausgebreitete Belesenheit verleiten liess, fremde Sachen mit einzuschalten. Alterthümer der Slaven, Nachrichten von ihren Göttern, die oft noch weniger erwiesen sind, als die angeblichen deutschen, gehörten wohl in ein Compendium der Alterthümer von *Deutschland*, obgleich sie auch alsdann weitläuftiger, und immer von den deutschen abgesondert, vorzutragen wären. Nur zu *deutschen* Alterthümern kann man sie nicht rechnen. — Das Buch ist in 20 Kapitel abgetheilt. Kap. 1. vom Ursprung, Namen und Charakter der Deutschen. Den Ursprung der Nation bestimmt er nicht; doch scheint er der Meynung geneigt, dass wir trakischen und allemannischen Ursprunges wären, sagt aber S. 5, dass Sprachähnlichkeit nur einen hypothetischen Beweis abgeben könne. Kap. 2. *Erdbeschreibung*. Dass die Weichsel, in welcher Periode es sey, wirklich als ein deutscher Fluss, und als Gränzfluss zwischen dem alten Deutschlande u. Sarmatien (S. 18), könne angegeben werden, scheint uns noch sehr zweifelhaft. Die Nachrichten von den einzelnen Völkern sind sehr gut vorgetragen, wenn auch gleich eine andere Ordnung vorzüglicher wäre. Die neuern Völker, *Allemannen, Franken, Sachsen* etc. sind im 3ten Kap. S. 43. abgehandelt worden. Nur das 4te Kap.: Völker, die sich einige Zeit in Deutschland aufgehalten haben, oder als Colonien daraus ausgegangen sind, ist schon in seiner Ueberschrift zu unbestimmt; u. nun nennt er hier zuerst die Slaven S. 51. Auf diese passt der Titel gar nicht, denn sie sind noch in Deutschland. Ihre Colonien, die sie nach Dalmatien und Kroatien sendeten, gehen Deutschland nichts an. Falsch ist es, dass ihr Name Adel oder Ehre anzeige; denn diejenigen Stämme, die diesen Namen kennen, — es sind ihrer wenige — nennen sich nicht *Slawen*, sondern *Slovenen*, und der Name *Heneter* ist griechisch und nicht slavisch. Celten S. 52. Was sind aber die Celten für eine Nation? Ist dies auch mehr als ein unbestimmter Name? Scythen. S. 53. Wenn der Hr. Vf. ja diesen vielumfassenden Namen hätte nennen wollen, so hätte er *eher* an sie, als an Germanen denken, und sie wenigstens nicht hinter Slaven und Celten stellen sollen. Scythen und Sarmaten waren äusserst unbestimmte Namen. Griechen und Römer nannten viele Völker so. Am besten erklärt sich Plinius über denselben: der Name der Skythen geht oft in Sarmaten und Germanen über. Gothen. S. 55. Aus des Vf. Erzählungen von ihnen findet man kaum eine Spur, warum er ihrer hier gedacht, ausser dass Plinius und Tacitus Gothonen und Guthonen kennen. Nach Rec. Erachten, waren sie zwar deutschen Ursprungs, allein sie waren zurück geblieben, als die andern Stämme Germanien einnahmen, und wanderten spät nach. Nach dem Versprechen des Hrn. Vf. sollte man nun auch etwas von den ausgegangenen Colonien finden; allein davon ist sehr wenig bey Gelegenheit der Gothen gesagt. Kap. 5. *von den Göttern*. Sehr richtig nimmt der Hr. Vf. hier mehrere Perioden an, und handelt zuerst von den ältesten Gottheiten, (S. 58.) Hertha und Thuist, doch glaubt er auch mit andern, dass letzterer nur ein Nationalname gewesen sey; hernach kommen die Gottheiten zu Cäsars Zeiten, Sonne, Mond und Feuer. Wie der Hr. Vf. S. 62 so weit sich verirren und bey Gelegenheit des Monddienstes sich auf eine Schrift ohne alle Kritik: *Dünnhaupts Beyträge zur Niedersächsischen Geschichte*, berufen konnte, sehen wir nicht ein. Der Mond kann nie *Oster* geheissen haben; gab es eine Gottheit *Ostra*, so war es eine Göttin des Morgens; daher entstand der Name des Osterfestes, welches die Slavischen Völker in Deutschland *Jutro*, das ist in beiden Sprachen wörtlich: *Morgen*, übersetz-

setzten. Gottheiten zu Tacitus Zeiten, S. 64. Noch andere, später aufgekommene, Gottheiten nach dem Alphabet, S. 69. Hier ist die Vermischung von wahren, falschen und ungewissen Nachrichten zu grofs. Mufste ja der Slavischen Gottheiten gedacht werden, so hätte dies wenigstens besonders geschehen müssen. Unter allen männlichen Gottheiten finden wir keine, deren Existenz zuverlässig ist, es müfste denn höchstens *Krodo* seyn. Ein Gott *Miphlezeth*? er hat schon keinen deutschen Namen. Ob *Odin* noch unter deutsche Götter zu rechnen sey, wagen wir nicht zu entscheiden. Den Unterschied, den der Hr. Vf. zwischen Obotritischen und Slavischen Göttern macht, können wir nicht zugeben; die Obotriten waren Slaven. *Radegast* war der Obotriten Gott, aber *Prowe* gehörte nicht hierher. Preussische Götter S. 34 sollten gar nicht in deutschen Alterthümern vorkommen, da diese Nation nichts mit den Deutschen, und nur sehr wenig mit den Slaven gemein hat. *Jutribog* und *Czernebog* sind die beiden Principien gut und böse; als gebildete Gottheiten bezweifeln wir sie, zumal den ersten. Zuttiber kennen wir nicht. Flynz ist nirgends verehret, und kein Stamm kannte ihn. — Weibliche Gottheiten, S. 76. Aurinia, Ganna, Velleda; wir wissen nicht, ob der Hr. Vf. sich durch den Tacitus entschuldigen kann, dafs er diese Wahrsagerinnen unter die Gottheiten aufnahm. Tacitus konnte durch seinen Ausdruck, dafs man ihnen etwas göttliches zuschrieb, höchstens so viel anzeigen: man habe in ihnen ein Einwirken der Gottheit geglaubet; und dieses um so mehr, da er zugleich versichert, man habe sie nicht zu Gottheiten erhoben. Ciza eine Göttin der Sorbenwenden, S. 76. Wir wünschten sehr, dafs der so falsche Name dieser Nation von Hn. H. nicht gebraucht worden wäre. Sie heissen Serben. Ciza hat nie existirt, auch kann sie nicht von Ziza (mammilla, die Zizen,) den Namen haben, denn dieses Wort ist deutsch und nicht slawisch, sondern sie müfste, wenn Zeiz von ihr den Namen haben sollte, Ziza, (Schiza,) oder Zita heissen. Allein Zeiz und Zittau haben beide, ohne einer Göttin Beyhülfe, ihren Namen und Ursprung erhalten, und zeigen eine fruchtbare, getreidereiche Gegend an, (von Zito, das Getraide, die Saat.) — Marzana, S. 78. war nur eine Polnische Göttin. Siba, S. 80. eine Slawische Göttin, mufs Ziwa (Schiwa), Lebensgöttin heissen, nicht Liebesgöttin. Tanfana war wohl keine Göttin, sondern ein Tempel. Kap. 6. *Von Personen und Sachen, die zum Gottesdienst gehörten.* Priester. S. 82. Der Hr. Verf. will Druiden in Deutschland annehmen, allein das ist unmöglich, und seine wenigen Gründe beweisen nichts dafür. Die Druiden machten bey den Galliern und Britten einen eigenen Stand aus, wovon man in Deutschland keine Spur findet. Von den Opfern. S. 88. mischt der Hr. Vf. Gallische Gebräuche unter Germanische. Von heiligen Hainen, S. 92. wieder Slawen untergemengt. Von den Festen, S. 94, *Inelfest* aus Rudbek. Das Nodfyr war kein Fest, sondern ein alter Aberglaube, wie es der Hr. Vf. selbst nennt. 7tes Kap. Gelehrsamkeit. Vom Ursprung der deutschen Sprache. Man kann in der That keinen festsetzen, und wenn der Hr. Vf. sie von der Keltischen oder Keltoscythischen S. 98, herleiten will, so ist es so viel, als wenn man sagt, sie komme von der Sprache X her. Schon vor Karl dem Grofsen scheinen die Monate deutsche Namen gehabt zu haben. Von der Schreibkunst S. 100. Die Deutschen konnten gewifs nicht schreiben, nur erhellt dies nicht aus der Stelle beym Tacitus, sondern aus dem Gang der Menschheit. Gehören wohl der §. 5 und 6 von der Gottesgelahrtheit und Rechtsgelehrsamkeit hieher, da schon die Religion abgehandelt worden, und von den Rechten in der Folge geredet wird? Die Skalden, S. 112, gehören nicht nach Deutschland. Kap. 8. Staatsverfassung, Regierungsform und verschiedene Stände. Die Hofämter können bey ihrem jüngern Alter wohl nicht mehr zu deutschen Alterthümern gerechnet werden. Von Knechten, S. 126, sehr gut aus einander gesetzet. Das 9te Kap. von Volksversammlungen und Gerichten, S. 135, sehr gut. S. 144 hätte der Hr. Vf. des Ursprungs der Sächsischen Frist gedenken sollen. Kap. 10, von den Gesetzen, S. 147, bis auf die Capitularien. Eine kurze Nachricht von den Gesetzbüchern einzelner Völker. Kapitel 11, vom Verfahren in peinlichen Sachen, S. 161. Recht schön. Kap 12, von Reinigungen, Ordalien und Gottesurtheln, S. 172. Ordalien und Gottesurthel sind wohl einerley; aber es scheinen ihrer doch noch mehrere gewesen zu seyn, als der Vf. angiebt; z. B. das *Scheingehen*, Das 12te Kap. vom Lehnrecht, S. 181. Kap. 14, vom Kriegswesen, S. 186. Kap. 15. von den ältesten Kriegen der Deutschen, S. 203 gehört wohl eigentlich in die Geschichte und nicht zu den Alterthümern der Nation. Kap. 16, vom Bergbau und Münzwesen, S. 207. Kap. 17, ökonomischer Zustand, S. 220. Ackerbau S. 222. Dieser Abschnitt ist nicht genau genug bearbeitet worden. Die Deutschen kannten den Ackerbau früh. Dieses zeigen die Namen der Geräthschaften und der Getreidesorten, die man bey allen Germanischen Nationen, die später eingeführte Egge ausgenommen, gleich benennt findet. Der freye Deutsche war ein Landeigenthümer; allein er bekümmerte sich um den Feldbau nicht, sondern überliefs ihn seinen leibeigenen Bauern, denen er ein Stück Feld anwies, wofür er Abgaben und Dienste foderte. Die übrigen §§, betreffen die Kleidung, Handlung, Schiffahrt, Fischerey und Jagd. Kap. 18. Vom ehelichen Leben, S. 236. §. 1. Heurathen und Ehestand, §. 2. Heurathsgut. 19 Kap. Von den Begräbnifsgebräuchen und Grabmalen, S. 282. Sehr gut bis auf die

Urnen

Urnen und Aschentöpfe, weil diese theils zu mager und zu unbestimmt angeführt worden sind, theils auch der Hr. Vf. hier die Slawen von den Deutschen nicht sondert. Preussen, S. 257, gehört wieder gar nicht hierher. — Die Sächsischen Urnen, S. 257 sind mehrentheils Slawische. 20 Kap. Einführung der christlichen Religion, S. 260. — Diese wenigen Bemerkungen sollen nicht den Werth dieses treflichen Handbuchs herabsetzen, sondern nur ein Beytrag zur Berichtigung seyn. Die lehrreiche Schrift schien diese genaue Prüfung zu verdienen. Uebrigens wünschen wir, dass man immer mehr und mehr deutsche Geschichte und Alterthümer von den fremden Auswüchsen reinigen, und in Deutschland selbst, wie auch Hr. H. sehr gut gethan hat, die verschiedenen Perioden der Nation unterscheiden lerne.

Riga, b. Hartknoch: *Aufsätze betreffend die Russische Geschichte*, aus dem Russischen übersetzt von *C. G. Arndt. Erster Th.* 1787. 648 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Aufsätze sind für die russische Jugend entworfen, um sie mit der Geschichte ihres Vaterlandes besser bekannt zu machen, als es bey dem Gebrauche fremder Bücher, über deren Mängel und Parteylichkeit der Vf. in der kurzen Vorrede eifert, geschehen kann. Sie erschienen zuerst, (welches hier in der Sammlung nicht angezeigt ist,) in dem *Neuern St. Petersburgischen Journal vom J.* 1783. I B. 155 S. u. f. Die Erzählung selbst, bey der, ihrer Bestimmung zufolge, die Angabe der Quellen wegblieb, ist im Ganzen viel besser, als der Anfang der Einleitung, worinnen einige Unrichtigkeiten und Nachlässigkeiten vorkommen; z. E. „*Historie* ist ein griechisches „Wort und bezeichnet *Begebenheiten* oder Ge„schichte. — Jedem Volk ist die *Beschreibung* „seiner eigenen Geschichte und *Erdbeschreibung* „nöthiger etc. — Die Geschichte theilet sich über„haupt in die geistliche Geschichte und in die „weltliche Beschreibung derjenigen Begebenhei„ten, die in der heiligen Schrift nicht enthalten „sind." Der Vf. macht fünf Zeiträume, wovon der erste bis auf Rurik, der zweyte bis zur Ankunft der Tatarn, der dritte bis zu ihrer Vertreibung, der vierte bis zur Erhebung des Romanowischen Hauses und der letzte bis auf unsre Zeiten gehet. Am Ende der Regierung eines jeden russischen Fürsten folgt sein Geschlechtsregister und ein Verzeichniss der Zeitverwandten Regenten in und ausser Europa, nebst den abgetheilten Fürsten in Russland. In diesem Verzeichnisse finden sich bisweilen Unrichtigkeiten, die aber für die russische Geschichte von keiner Bedeutung sind. So wird z. E. bey Jaropolks Zeitverwandten ein *Grossherzog in Toskana* Heinrich, von 1133 bis 1139 angeführt. Der erste Theil endigt sich mit Georg II, und der zweyte, von dem sich der Titel und das erste Blatt noch hier befindet, fängt an mit dem Grossfürsten Isäslaw III. An etlichen wenigen Stellen sind in diesem Abdrucke Fehler, besonders in Jahrzahlen, die in dem *Journal von St. Petersburg* nicht vorkommen.

Paris, b. Nyon d. ält. und Sohn: *L'influence de la decouverte de l'Amerique sur le bonheur du genre humain*, par Mr. l'abbé *Genty*, secretaire perpetuel de la societé royale d'agriculture d'Orleans etc. 1788. 352 S. 8.

Dieser interessante Gegenstand wird gründlich und anziehend, nur nicht überall unparteyisch, und mit zu viel beygemischter Declamation, untersucht. Natürlich theilt der Vf. die Hauptfrage in mehrere weniger umfassende, so jedoch dass er jene erschöpft. Zuerst wird untersucht, ob Amerika's Entdeckung seinen alten Bewohnern nützlich war? welches dann wegen der in und nach der Eroberung von den Spaniern, Portugiesen, Franzosen und Engländern verübten Grausamkeiten, Bedrückungen, geführten Kriege, eingebrachten Blattern und Verheerungen durch hitzige Getränke, wie billig, verneint wird. Was einige Missionarien in Californien, Paraguay und sonst an bessern Kenntnissen und Sittenverbesserungen bewirkt haben, kommt hingegen bis jetzt nicht in Anschlag. Dann wird gefragt: war Amerika's Entdeckung seinen neuen Bewohnern vortheilhaft? Auch dies wird verneinet, weil in den spanischen Provinzen Sittenverderbniss, Schwelgerey, Despotismus gegen den Mittelstand, und alles, was nicht ächt spanischer Abkunft ist, herrschend, allgemeines Wohl Unding ist; weil die französischen Colonien unter mancherley Handels Einschränkungen seufzen, die Englischen allein gewonnen haben. Hier gäbe doch, unsers Erachtens, genauere Berechnung wenigstens Gleichgewicht von Vortheil und Schaden. Die volkreichen Freystaaten, nebst den noch von dem Mutterlande anhängigen Pflanzstädten, gegen die ödern Provinzen anderer Reiche gesetzt, dürften doch wohl auf beiden Seiten gleiche Menschenzahl geben. Auch die letzte Frage: hat Amerika's Entdeckung Europa Vortheil gebracht? wird verneint. Spanien ist dadurch entvölkert, vom Zufluss amerikanischer Reichthümer erst aufgeblasen, dann in ungeheure Plane von Universalherrschaft versenkt und durch die damit verbundene Kriege, Cabalen und Bestechungen erschöpft, zuletzt in gänzliche Ohnmacht, und durchgängige Trägheit gestürzt worden. Frankreich und England haben in mehreren Kriegen, am meisten im siebenjährigen, ihre Schätze erschöpft, ihre Unterthanen aufgeopfert, wogegen Bereicherung der Naturgeschichte, Naturkunde und einige andere Kenntnisse nicht sehr in Betrachtung kommen. Genauere Erwägung des vom Verf. in Schatten gestellten, dürfte hier die Wage leicht auf die entgegenstehende Seite hinneigen. In England

Frankreich, Deutschland, ja auch in andern Ländern etwas minder, sind durch den erweiterten, mehr belebten Handel, Fabriken, Manufakturen, Künste allgemein worden, der Mittelstand ist zu grösserer Wohlhabenheit gelangt. Dadurch hat sich Aufklärung, Liebe zu den Wissenschaften mehr ausgebreitet, tiefer gewurzelt. Ausser der Naturgeschichte und Naturkunde, hat Kenntniss der menschlichen Natur, der Entwickelung der menschlichen Fähigkeiten, sehr gewonnen; und man ist dadurch von unzähligen Vorurtheilen zurück gekommen. Die Staaten haben an Bevölkerung zugenommen, indem durch allgemeines Bemühen für Begünstigung des Handels, der Fabriken und Manufacturen, durch Vervielfältigung der Kunstarbeiten, mehr Menschen ernährt werden, als blosser Ertrag des Bodens zu erhalten vermöchte etc. Sollte dies alles, das noch dazu von dauerhaftem, zum Theil unvergänglichem, Nutzen ist, nicht Uebergewicht haben über vorbeygehende politische Schwächungen, die dazu nicht einmal wesentlich aus dem Besitze von America entstanden. So war Amerika sicher nur Anlass nicht eigentliche Ursache des siebenjährigen Krieges zwischen Frankreich und England. Zuletzt fügt der Vf. Vorschläge an, wie man aus Amerika's Entdeckung vollen Nutzen ziehen könne, welchen wir baldige Ausführung herzlich wünschen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

NÜRNBERG, in der Felseckerschen Buchhandl.: *Der alte englische Baron, eine gothische Geschichte*, aus dem Englischen der Miss *Klara Reeve*, nach der neuen Ausgabe übersetzt von F. S — t. 1789. 352 S. 8.

Zu gegenwärtigem Werk ward die Vf. durch den Roman *das Schloß von Otranto* von *Walpole*, veranlasst, der bekanntlich zur Absicht hat, die Annehmlichkeiten der ältern und neuern Romanenmanier zu vereinigen. So vortreflich *Walpole's* Roman in Ansehung der darinn gezeichneten Charaktere, und der vielen rührenden Situationen, die darinn vorkommen, ist, so ist doch das Wunderbare in demselben über alle Gränzen der Wahrscheinlichkeit getrieben. Durch die Beobachtung von den Fehlern jenes Romans kam Miss *Reeve* auf den Gedanken, ein Werk nach dem nämlichen Plan zu entwerfen, worinn die Manier desselben, ohne seine Fehler, beybehalten wurde, und dies hat sie sehr glücklich ausgeführt. Gothisch hat sie die Geschichte genennt, in so fern sie die Sitten des gothischen Zeitalters schildert. Vortrefliche Sentiments von Religion und Moral, die man auf allen Seiten findet, machen diesen Roman nicht nur zu einer unschuldigen, sondern auch zu einer nützlichen Lektüre. In der ersten Ausgabe war er der *Held der Tugend* überschrieben, in der zweyten ward er nach der Hauptperson der Geschichte betitelt. Die Uebersetzung ist mit eben so viel Fleiss als Geschmack verfertiget.

STRASBURG, b. König: *Der Unabhängige*. eine englische Novelle. 1789. 232 S. 8. (12 gr.)

Eine Uebersetzung eines kleinen englischen Romans, worinnen ein Ehebrecher, (denn *unabhängig* heisst hier derjenige, der durch Stand und Reichthum einen Freybrief für alle Laster zu haben glaubt,) von der lächerlichen Seite geschildert wird, statt dass man sonst von den Folgen des Ehebruchs nur ernsthafte und schwarze Schilderungen zu lesen gewohnt ist. Der englische Verfasser erzählt mit viel Laune, die in der Uebersetzung ungeschwächt geblieben ist.

FREYBERG, in der Crazischen Buchhandlung: *Der lahme Teufel* von *le Sage*. Erster Theil. Aus dem Französischen. 1789. 248 S. 8.

Gegenwärtige Uebersetzung eines klassischen französischen Romans, dessen Andenken längst durch eine dem Werth des Originals und dem Geschmack unserer Tage gemässe Uebersetzung restaurirt zu werden verdiente, ist nicht nur treu, sondern auch so leicht und ungezwungen, so dass die Eleganz des Originals ungetrübt aus derselben hervorscheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Bützow*, b. Fritz: *Meletemata, ad circulationem febrium intermittentium spectantia. Praes. Graumann. Resp. J. C. D. Voß.* diss. inaug. 1787. 24 S. 4. (2 gr.) Der Vf. empfiehlt durch hundertfältige Erfahrung bestärkt, die fiebervertreibende Kraft der Wolverleyblumen, selbst da, wo die Fieberrinde nichts vermochte; er versichert, er könnte ein grosses Buch darüber schreiben; wir wünschten es wohl zu lesen, aber gründlicher müsste es dann wohl geschrieben seyn, als diese Schrift, wenn es die Leser fesseln sollte. Nach seiner Erfahrung wirkt dies Mittel am füglichsten in Substanz alle 3 Stunden zu einer halben Drachme. Die Spitzen von frischem Wermuth lässt er dick gestreut auf Butterbrodt von solchen Fieberkranken essen, die eine Anlage zur Wassersucht haben. Der Stil ist erbärmlich.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 9ten August 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Gattey: *De l'Ensemble, ou Essai sur les grands principes de l'Administration.* 1788. 8. 1ster Band 456 S. 2ter Band 348 S. (2 Rthlr. 3 gr.)

Der Vf. hat das Wort: *l'Ensemble* nicht nur auf eine seltsame Art zum Titel seines Buchs gewählt, indem er es ganz allein gebraucht, und man nur aus dem Nachsatz errathen muss, dass es das Zusammenhängende in dem, was Staatsverwaltung betrifft, bedeuten soll: sondern diese Wendung verleitet ihn oft zu einer lächerlichen Prosopopöie dieses Ensemble, z. B. wenn er im 2ten Th. S. 175 ausruft: *Puissant et auguste Ensemblé* etc. Zudem nimmt er fünf Ensembles an: *L'ensemble:* 1° *moral:* 2° *politique:* 3to *phusique:* 4to *des tems:* 5to *d'autorité.* Diese Verwirrung der Begriffe bey Gelegenheit eines neuen Worts giebt schon keine gute Vorbedeutung von dem, was der Vf. vorzutragen hat. Der Vf. hat nun zwar eine ganze Menge von Missbräuchen in dem französischen Staatssystem richtig angegeben und auch eine ganze Menge von Vorschlägen zur Verbesserung genannt, von denen manche schon in andern gut eingerichteten Staaten eingeführt sind; so z. B. soll nach S. 149 eine genaue gemessene Karte des Landes, um die Grenzstreitigkeiten zu schlichten, aufgenommen, nach S. 189 ein Ober-Vormundschafts-Tribunal, nach S. 199 eine Gesetzcommission errichtet werden, und nach S. 207 eine gehörige Publication wichtiger Landesverordnungen von der Kanzel geschehen; und so schlägt er auch im 2ten Th. S. 270 ein *Conseil supérieur,* nach dem Fusse des Preussischen General-Directoriums, vor, welches uns Deutschen alles nicht sehr neu seyn dürfte. Alle seine Vorschläge sind aber so vernünftig bey weitem nicht. Nur einen, aber freylich auch den allertollsten, zur Probe: (Th. I. S. 395 ff.) Die einzige Hauptsteuer soll eine Vermögensteuer seyn. Es soll jeder seine Activa und Passiva und übrigen Vermögensstand eingeben, binnen vier Tagen von der Bekanntmachung des Edicts; und zwar an Beamte des Districts, die dann diese Specification unmittelbar in Ordnung registriren und so an den König einsenden sollen. Dadurch soll der König auf einmal den Zustand seines ganzen Landes aufs deutlichste übersehen. Und wenn die Beamten alle hundertärmige Giganten, der König aber Argus selbst wäre, so könnte doch wohl kaum dies Geschäft, selbst mit Beyseitesetzung aller übrigen, in etlichen Jahren abgethan werden. Zudem wenn nicht das Ensemble moral alle Franzosen vorher zu Engeln gemacht hätte, so dürfte wohl auf diese eignen Angaben wenig zu bauen seyn. Aehnliche Dinge finden sich mehrere. Uebrigens ist das Werk langweilig u. in einem ermüdend pathetischen Stil geschrieben.

Ganz anders ist folgendes beschaffen, das wir glauben, wegen Aehnlichkeit des Inhalts mit jenem verbinden zu müssen.:

LÜTTICH, b. Plomteux: *Considérations sur le Gouvernement ancien et présent de la France, comparé à celui des autres Etats;* suivies d'un nouveau plan d'Administration. Par Mr. le Marquis *d'Argenson.* Deuxième Edition, corrigée sur les Manuscrits. 1787. 8. 330 S. (20 gr.)

Dieses Werk ist schon vor länger als 40 Jahren geschrieben. Der Verf. war kön. franz. Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten. Er hat mehrere Werke geschrieben, unter denen, nach dem allgemeinen Urtheile, dieses das wichtigste ist. Es war lange handschriftlich herum gegangen, endlich ward es 1764 in Holland gedruckt. Die Vorrede versichert aber, dass dieser Abdruck viel vollkommner sey. Es mag nun jemand Frankreichs innern Zustand und die möglichen Verbesserungen darinn kennen, oder auch nur allgemeine Wahrheiten der Staats-Haushaltung und Regierung daraus erlernen wollen, so wird er in beiden Rücksichten grosse Befriedigung finden. Mit Bewunderung wird man sehn, dass dieser wahrhaft erleuchtete Staatsmann, fast mit prophetischen Geiste, alle die heimlichen Wunden anzeigt, die sich jetzt im französischen Staatssysteme zeigen, und die Mittel angiebt, nach denen von allen Seiten gerufen und zum Theil gegriffen wird, um sie zu heilen. Ganz recht sucht er

er die Haupturfachen der Noth, worinn anjetzt die französische Nation steckt, vorzüglich in der Käuflichkeit der Aemter, besonders bey den Gerichten. Durch diese haben die Parlamenter sich unterstanden, Mitregenten der Nation werden zu wollen. Theils dieserwegen, theils um das Volk auf ihre Seite zu ziehen, haben sie sich den Auflagen wiedersetzt, und dadurch den Hof zu den verderblichsten Finanzoperationen gezwungen. Mit Recht können wir, däucht uns, seinen ausserordentlichen Scharfsinn hiebey rühmen, da die Hauptauftritte in dieser Rücksicht, sich erst nach seinem Tode ereignet haben. Erst nach seinem Tode haben die Parlamenter in den Augen vernünftiger und nachdenkender Menschen die Maske abgelegt, indem sie dem grosen, erhabnen Türgot alles im Weg legten, da er gewiss den Nöthen des Reichs, und dem Elende des Volks ein Ende gemacht, dadurch aber auch zugleich aller Einfluss der Parlementer aufgehört hätte. Denn der König würde im Stande gewesen seyn, ihnen das Geld für ihre Aemter wieder zu geben, und besoldete Justizbeamte zu bestellen, bey denen die Gerechtigkeit unpartheyischer und wohlfeiler zu erhalten sey. Die Privilegien des Adels stellte der Verf. als den zweyten grosen Missbrauch auf, und man sieht jetzt, wie das Volk arbeitet, sie herunter zu bringen. Endlich ist ihm der dritte die Aristokratie der Minister, die auch jetzt hoffentlich ihre Endschaft für immer erreicht hat. Sucht man aber blos nach allgemeinen Regierungsgrundsätzen, so findet man hier eine noch reichere Aerndte. Der Vf. der Vorrede sagt mit Recht: „Man wird den Geist der hier angegebenen Grundsätze in allen seit 40 Jahren herausgekommnen Büchern finden: als im *Essai sur l'Histoire Universelle*; *Esprit des Loix*; *l'Ami des hommes*; *les Mémoires sur les Etats Provinciaux; la Théorie de l'Impôt* und andern Werken der unter dem allgemeinen Nahmen: Economistes, bekannten Schriftsteller. — Gewiss haben diese Schriftsteller den Vf. des gegenwärtigen Werks gekannt, oder wenigstens das Werk selbst; und es liesse sich also wohl denken, dass sie ihm Lehrsätze abgeborgt hätten." Diess lassen wir dahin gestellt seyn, und begnügen uns nur, gegen diejenigen, unter unsern deutschen Schriftstellern, welche die Männer, die bey uns die physiokratischen Lehren vertheidigt haben, *immer* als blose Speculanten vorstellen wollen, zu bemerken: dass sie doch den *Marquis d'Argenson* für einen Geschäftsmann werden gelten lassen. Autoritäten beweisen freylich nichts für Lehrsätze, davon ist niemand mehr überzeugt als Recensent. Allein gegen Leute, die immer mit ihrer eignen Autorität als Geschäftsmänner fechten wollen, muss es erlaubt seyn, die eines Mannes zu gebrauchen, der die Geschäfte und ihren Gang gewiss unter einem viel grösern Gesichtspunkte gesehn und geprüft hatte, als irgend einer von ihnen. Wir wollen hier nicht wiederholen, was er vom Handel und Manufacturwesen; von dem freyen Kornhandel; von Credit und Circulation; von den Auflagen etc. sagt. Einen einzigen Grundsatz, der den Kern seines ganzen Buchs ausmacht, wollen wir nur erwähnen. In einem wohl eingerichteten Staate, sagt er, muss der Landesherr nur sehr wenig regieren u. selbst thun. Verschiedne kleine freye Gesellschaften müssen an Ort und Stelle das Detail der Angelegenheiten einrichten: diese müssen durch grösre Gesellschaften aus dem Mittel der kleinern zusammen gehalten werden; und der Monarch muss sie alle unter seinem Schutz und seiner obersten Gewalt vereinigen. Das nennt er die Demokratie unter der Monarchie, und die Anlage dieser Demokratie macht den Gegenstand seines S. 214 — 267 in Form eines Edicts angegebnen Grundgesetzes der französischen Monarchie aus. Es ist zwar dasselbe vorzüglich nach der jetzigen Verfassung des französischen Staats eingerichtet. Der Grundgedanke passte aber auf alle Staaten, und selbst diejenigen, die nur einen mäsigen Umfang haben, müssen ihn ergreifen, wenn anders die Menschen einmal wieder glücklich seyn sollen. Denn, in protestantischen Ländern zumahl, wo zum Glück der Menschheit so viele andre Misbräuche schon abgeschafft sind, rührt noch das gröfste Unglück davon her, dass die Regierungen zu viel thun und wirken wollen. Wenn das nicht wäre, so würden sie sich bald zum höchst möglichen Flore erheben. Es versteht sich freylich dabey, dass bey dieser Verfassung das Volk auch wirklich den gehörigen Antheil an der Einrichtung des Besondern, zur Ausführung der Befehle des Landesherrn, hätte. Denn einige Edelleute, nebst etlichen Deputirten aus den Vornehmsten unter den Bürgern der Städte, woraus gemeiniglich dasjenige besteht, was wir Landstände nennen, dem hie und da solche Einrichtungen überlassen sind, können nicht mit Recht das Volk genannt werden, und diese werden die Sache noch nicht ausmachen. Wir bemerken annoch, dass der Vf. die Einrichtung einer beständigen Gesetzcommission S. 245 anräth. Sie müsste dann freylich aber auch sein bey jedem zu machenden Gesetz gehörig um Rath befragt werden; sonst hilft sie wahrlich wenig, und kann die Bekanntmachung widersinniger Gesetze nicht verhindern. Dass hernach unser Vf. auch mitunter ganz seltsame Irrthümer und Vorurtheile hat, schadet der Brauchbarkeit des Werks für Vernünftige wenig. So ist seine Schilderung von China, und das Lob, das er der Jesuitischen Regierung in Paraguay beylegt, ein Irrthum. Auch ist der kurze Abriss von den europäischen Regierungsverfassungen mit manchen Fehlern verwebt. Sein Grundsatz: In einem Königreiche müsste n seyn *une foi, un Roi, une Loi*, ist auch ein ziemlich grobes Vorurtheil, woraus denn

denn auch das entſpringt S. 265, daſs man in Frankreich nur Katholiken zu Bedienungen zulaſſen müſſe. Was der Glaube in der Politik zu ſchaffen habe, und bey Verwaltung von Aemtern im Staate oder im Heere helfen ſolle, kann kein Vernünftiger abſehn. Es iſt doch wahrlich dem Preuſsiſchen Staate nichts dadurch abgegangen, wenn gleich Lutheraner, Reformirte, Katholiken, ja ſelbſt Religioſe und Irreligioſe, Militär und Staatsbedienungen bekleidet haben. Auch S. 258 will er die *Lettres de Cachet* nicht ganz abgeſchafft wiſſen, ſondern ſchlägt nur, ein, wiewohl ſehr unzuverläſſiges, Mittel vor, um ihren Miſsbrauch zu verhindern. Es wäre von einem Manne zuviel verlangt, wenn er alle Vorurtheile abgelegt haben ſollte. Wahrlich für einen Franzoſen, für einen, vermuthlich durch Jeſuiten erzognen, Katholiken, für ein gebohrnes Mitglied der franzöſiſchen Adelsariſtokratie, und endlich für einen zur noch ſpeciellern und mächtigern Ariſtokratie der Miniſter in Frankreich erhobenen Mann, hatte deren ſein durchdringender Verſtand genug beſiegt.

Ohne Angabe des Druckortes und des Verlegers: *De l'action de l'opinion ſur les gouvernemens.* 1789. 5 Bog. gr. 8. (7 gr.)

Man kann dieſe gut geſchriebenen Bogen gewiſſermaſsen als einen Commentar über den alten politiſchen Waidſpruch: *Mundus regitur opinionibus*, anſehen. Er iſt aus der Geſchichte der römiſchen Republik geſchöpft. Der Vf. zeigt, wie die Conſulen und der Senat die Meynung oder — wie wir in unſrer Sprache deutlicher ſagen würden — das Vorurtheil, das der Plebs urſprünglich von ihrem Range und Anſehen gelegt, durch unvorſichtige Vergröſserung dieſes Anſehens und durch allerley deſpotiſche Anmaſsungen geſchwächt und dadurch den Plebs zum Nachdenken über die Rechte der Menſchheit und zum Gefühl ſeiner Kräfte gebracht habe. Dies iſt ſehr geſchickt ausgeführt, und dem Leſer die Anwendung auf die franzöſiſche Geſchichte und auf die jetzige merkwürdige, dem gröſsten Theil der franzöſiſchen Nation ſo vortheilhafte, Gährung ſelbſt zu machen überlaſſen. Doch weiſet der Vf. darauf hin, wenn er S. 3 ſagt:

„*Après les Etats de 1614 l'opinion n'eut plus ni la même empire. Ce n'eſt pas que le Royaume jouit d'un calme profond. Il reſſembloit à une mer que les autans furieux ont long-temps boule verſée. L'opinion, quoiqu'affoiblie, ſoulevoit de temps en temps le flot, tantôt contre le Roi, tantôt contre les Miniſtres, qui ramenoient à eux l'autorité et les affaires. Enfin Louis XIV s'emparant tout-a-fait de l'une èt renfermant les autres dans le ſecret de ſon cabinet, ôta à l'opinion toutes les matières dont elle s'étoit juſqu'alors alimentée, et la reduiſit à garder ſes orages pour l'Angleterre et la Hollande, et pour les autres pays, où le peuple eſt admis aux affaires d'Etat.*“

Die Schrift endiget ſich in Briefform, und iſt unterſchrieben: *Paris, ce 25 November* 1788.

Frankfurt am Mayn, in der Andreäiſchen Buchh.: *Johann Beckmann*, Hofrath und ordentlicher Profeſſor der ökonomiſchen Wiſſenſchaften zu Göttingen, *Sammlung auserleſener Landesgeſetze, welche das Polizey- und Cameralweſen zum Gegenſtande haben.* Mit einem Bogen Kupfer. Siebenter Theil. (Auch unter dem Titel: *Johann Heinrich Ludwig Bergius Sammlung* etc. fortgeſetzt von *Johann Beckmann.* Eilftes Alphabet.) 1789. 336 S. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Als die merkwürdigſten Stücke dieſes Bandes zeichnen wir aus: die Königlich-Preuſsiſchen Geſetze das Salpeterweſen betreffend, von den Jahren 1767 bis 1780; eine Herzoglich Wirtembergiſche Salpeterordnung von 1747; die Inſtruction für die Preuſsiſchen Landräthe von 1766; eine Kurmainziſche Verordnung für das Eichsfeld, wie es mit dem Erlaſs der Pachtgelder bey Misjahren zu halten ſey von 1779; die Mainziſche und Wirzburgiſche Armenordnungen; die Ruſſiſch-Kaiſerliche Stadtordnung von 1785; die Kurmainziſche Feuer-Aſſecuranzordnung von 1780; die Feuerordnung für das platte Land des Herzogthums Lauenburg, von 1784; die Kurtrieriſche neue Wald- und Forſtordnung von 1786. Andere, z. B. die verſchiedenen Polizeygeſetze der Stadt Mühlhauſen, hätten vielleicht in einer *auserleſenen* Sammlung auf einem ſo weiten und fruchtbaren Felde, keine Stelle verdient. Uebrigens erſcheint die geſetzgebende Kunſt und Weisheit in allen dieſen Verordnungen in gar verſchiedenem Lichte, und man ſehnt ſich oft nach Kritik und Anmerkungen von dem Herausgeber, wodurch ſeine, ſo wie ſie jetzt iſt, gar zu leichte Arbeit den künftigen Legislatoren und ihrem Publicum erſt recht brauchbar und heilſam geworden wäre.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Böhme: *Moritz Wilhelm Wenzel von Brenau*, ein Buch für jedermann. Erſter Theil. Voran ein Wortwechſel. 1789. 348 S. 8.

Dies iſt der Anfang von der Geſchichte eines Findlings, der nach einander von einen Bauer, einem Schulmeiſter, und einem Dorfpfarrer erzogen, ſodann auf eine Herrnhuthiſche Schule gethan wird, und am Ende des erſten Theils zu Leipzig ſtudirt, der, ohne ſeine Abkunft zu kennen, ſich ſterbiſch in ein Fräulein verliebt, und eben ſo heftig von ihr geliebt wird. Der Endzweck des Vf. in dieſem erſten Theil war, wie er verſichert, den Schaden zu zeigen, den Schulmeiſter vom gewöhnlichen Schlage ſtiften, in einem

nem Beyfpiele darzuthun, wie oft der befte Mann als Prediger die rechten Mittel verkennt, feine Gemeinde zu bilden, die gröfste Behutfamkeit in der Wahl eines Hauslehrers anzurathen, und endlich Nachficht und Mitleid gegen Frauensperfonen zu erwecken, die ohne ihre Schuld in üblen Ruf gekommen find; — alles ganz löbliche Abfichten, die aber, da hier die Beförderung derfelben gar zu viel Raum einnimmt, das Intereffe für die Hauptperfon fchwächen. In der Zeichnung der Charaktere hat der Vf. zu wenig Energie; feine Reflexionen find zu alltäglich, und zu gedehnt, und, da der Hauptton des Vortrags komifch feyn foll, fo wäre ihm mehr Feinheit und Gefchmack zu wünfchen. Denn alsdann würde er nicht glauben, dafs die Lefer folche Ausdrücke belächeln werden, wie S. 12: „So wie fich „nun ihre Seele oft *viele Schuhe tief* in diefem „Gedanken befand," u. f. w.

Liegnitz u. Leipzig, b. Siegert: *Der Frühling eines artigen Frauenzimmers*, erfter und zweyter Theil. 1789. 184 S. 8. (10 gr.)

Ein fechszehnjähriges Mädchen, das frühzeitig eine Menge Parthien bekömmt, die immer wieder rückgängig werden, das darauf fehr leichtfinnig fich mit einem Manne verbindet, den es nicht liebt, das fich in diefer Ehe durch einen Stutzer zur Untreue gegen denfelben verleiten läfst, macht den Stoff eines übrigens fehr fchlecht ausgeführten Romans aus. Einige Nachahmungen aus *Marmontel* und *Rouffeau*, und viele ganz unverftändliche Gallicismen brachten Rec. bald auf die Vermuthung, dafs das ganze eine fchlechte Ueberfetzung eines fchlechten franzöfifchen Originals feyn möchte. Endlich fand er S. 162 folgende Anmerkung des Ueberfetzers, aus der man zugleich auch den Stil der Ueberfetzung ein wenig beurtheilen kann: „Im franzöfifchen fteht: „Dieu, fehr poetifch, wie dann die Schreibart „poetifch, und der ganze Roman die Ausgeburt „der erhöhten Einbildungskraft eines jungen neu„begeifterten Dichters, und darinnen alles, fo „mobil, wie der Charakter der Romanenheldinn „Sophie, ift, deren Götzenbild das erfte befte „fchöne junge muntre Mannsbild ward, zum warnenden Beyfpiel für alle junge unerfahrne Le„ferinnen."

Weimar, bey Hoffmanns Wittwe und Erben: *Hiftorifche Romane. Aus dem franzöfifchen des Herrn von Mayer.* 1789. 8. 292 Seit. (16 gr.)

Hr. v. *Mayer* hat mehr Verdienfte in feinen Romanen, als in feinen hiftorifchen Schriften und Reifebefchreibungen; Beweife vom letztern find feine *Voyage en Suiffe*, fo wie vom erftern, die hier verdeutfchten hiftorifchen Romane: *Der Herzog von Montmouth; Solimann der zweyte; Marie Stuart; Adhemar; Philipp der zweyte und Johanna.* Sie machen eine fehr anziehende Lectüre aus, zumal, da fie das Glück gehabt haben, keinem Ueberfetzungs-Fabricanten, fondern einem Schriftfteller, (Herrn *Schulz*) in die Hände zu fallen; durch den das Original, was fo felten ift, in Stil und Darftellung gewonnen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kriegswissenschaft. *Marburg*, in der neuen akad. Buchh.: *Ueber die vollkommenfte Bildung des Soldaten in Friedenszeiten, befonders in Rückficht auf unfere hohen Schulen.* Bearbeitet von *F. K. Schleicher*, Hauptmann und ord. Lehrer der milit. Wiff. auf der Univerfität zu Marburg, Mitglied der Akad. der Maler- Bildhauer- und Baukunft zu Kaffel. 1788. 2 Bogen. Diefe Schrift ift als eine Einladung zu den Vorlefungen des Verf. über die militärifchen Wiffenfchaften anzufehen. Wenn der Verf in der Einleitung beklagt, dafs die Kriegswiffenfchaften noch keine Stelle auf den Univerfitäten erhalten hätten, fo mufs er nicht wiffen, dafs fchon der fel. Pr. *Meifter* zu Göttingen über alle Theile der Kriegswiffenfchaften las, und befonders dafs die hohe Carlsfchule zu Stutgart fchon von jeher Lehrer derfelben hatte. In der erften Abtheilung diefer Schrift fchildert Hr. S. die Geiftes- und Leibeskräfte, welche zum Kriege erfodert werden, ganz richtig; aber in einem gefuchten und dunkeln Vortrage. In der zweyten Abtheilung wird behauptet, die Univerfitäten feyn gefchickter, zur Erlernung der Kriegswiffenfchaften, als die Kriegsfchulen. Verftehet man aber hier unter den eigentlichen Kriegsfchulen die guten, (deren es freylich nur wenige giebt,) worin Theorie und Ausübung zugleich gelehrt wird, und wo die Schüler durch Prüfungen, Belohnungen und durchs Avancement zum Studiren gereizt werden, fo dürfte die Entfcheidung leicht für diefe ausfallen müffen. So lange nicht die Fürften von dem, der Officier werden will, gewiffe Kenntniffe fodern, ehe fie ihn dazu machen, und fo lange die Unterfuchung diefer Kenntniffe nicht durch mehrere einfichtsvolle Männer gefchiehet, welche mit dem Militär auf keine Art in Verbindung ftehen, auf Unpartheylichkeit gefchworen haben und ihre Ehre für ihren Ausfpruch zum Pfande fetzen müffen: fo lange wird man auch von den Univerfitäten, felbft bey dem gröfsten Eifer der Lehrer, nicht viel für die Bildung des Officiers erwarten können, wenn gleich jetzt das Studium der Kriegswiffenfchaften auf mehrern Univerfitäten begünftigt wird. Wir wünfchen indefs, dafs Hr. S., (dem es nicht an Kenntniffen zu fehlen fcheint, etwas Nützliches für die Aufklärung des Officiers thun zu können,) von feinem Fürften fo unterftützt werden mag, dafs er feine gute Abficht zu erreichen im Stande fey.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 10ten August 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris: *Système general physique et economique des navigations naturelles et artificielles de l'interieur de la France, et de leur coordonnation avec les routes de terre.* Première partie. 1788. XV S. Avant-propos. 295 S. 8. nebst einer Generalkarte von Frankreich. (1 Rthl. 14 gr.)

Nicht durch die dürftigen Hülfsquellen armseeliger Länder, kleinliche knickerige Ersparungen; nicht durch Verminderung des Glanzes und der Pracht des Thrones; auch nicht durch Einschränkung der königl. Wohlthätigkeit und Milde, soll Frankreich die Mittel zu Erhaltung *der* Präeminenz *erbetteln*, welche — *das Universum* anerkennt, sich wundert, dass sie nicht fester gegründet, und allgemeiner respectirt sey; (wie hängt das mit der Anerkennung zusammen?) sondern durch Verbesserung der Verwaltung der Staatseinkünfte, und des Ackerbaues. Obgleich jene, seit Necker Minister ist, beträchtlich verbessert worden, so hofft der Vf. doch noch viel mehr von der damals noch bevorstehenden allgemeinen Versammlung des Volks, und rügt in einer Digression, die er selbst dafür erkennt, einige Fehler dieser Verwaltung, wobey er dann auch einzelne Winke zu ihrer Verbesserung giebt. Die Verbesserung des Ackerbaues beruhet: auf Vermehrung der Fruchtbarkeit des Landes, der Erleichterung des Vertriebes seiner Producte, und der gleichförmigen Vertheilung mässiger Abgaben. Das letzte bleibt der Einsicht des Ministeriums anheim gestellt. Fruchtbarkeit des Landes, in so fern sich dieselbe auf Bewässerung zu dürrer, Abwässerung zu nasser Gegenden, und die Anwendung beider zu Erleichterung des innern Handels gründet, sind Gegenstände des Buchs. Alle drey Zwecke sind durch einerley Mittel: Schiffbare Canäle, erreichbar; daher sollen diese, damit sie nach einem gleichförmigen, dem Besten des Ganzen gemässen, Plane, allgemein angeordnet werden, nie einzelnen Gesellschaften von Privatleuten anvertrauet seyn, sondern ausschliesslich von der Landesregierung unmittelbar abhängen.

Dies scheint nach dem sehr declamatorischen *Avant-propos*, der *Epitre dédicatoire à la Nation Franç:* und der *Introduction*, die beide in gleichem Tone geschrieben sind, die Gegend zu seyn, von welcher der Vf., (der sich sehr oft auf seine 1787 herausgegebenen *Observations sur quelques objets d'utilité publique* bezieht,) mit seinen Vorschlägen ausgeht, denen er durch eine sehr leichte Berechnung von einer Menge Millionen und *Milliards*, um welche durch die Ausführung seiner Vorschläge die Nation bereichert, und die Einkünfte des Staats vermehrt werden sollen, stärkern Eingang zu verschaffen sucht. Schade nur, dass diese ganze Berechnung sich auf die, auf den ersten Anblick sehr übertriebene, Voraussetzung gründet: „Dass durch die Ziehung „eines schifbaren Canals, der Werth der jährli„chen Einkünfte *aller* demselben vier Lieues an „beiden Ufern anliegenden Grundstücke, für je„den Arpent *nur* um sechs Livres erhöhet wer„de;" welches denn für eine Länge von achthundert Lieues zu ziehender Canäle, welche zur hinreichenden innern Gemeinschaft des Reichs nöthig seyn würden, einen Ertrag von *hundert und funfzig Millionen neuer jährlichen Einkünfte* geben würde. Das Capital, welches so viel Zinsen trägt, wird nebst allen Zuwächsen der Staats-Einkünfte, die aus dieser Vergrösserung des Nationalvermögens entstehen können, berechnet; — *ce qui compense avec un excès et avec un avantage également énorme* (*que le principe, base du calcul*, möchte Rec. hinzusetzen) *la dette dont le fisc peut être chargé.*

Eine dem Werk beygefügte Generalkarte von Frankreich, auf welcher die *Bergrücken* verzeichnet sind, die den Umfang der *Sinken* (*bassins*) der einzelnen Hauptflüsse bestimmen, erläutert die Vorschläge im allgemeinen, zu deren näheren Prüfung häufige Beziehungen auf die grosse Karte der Akademie vorkommen. (S. 105. wird ihr der Vorwurf gemacht: dass die Numern 142 und 162 derselben gar nicht zusammenpassen.) Nur eine blosse Anführung der einzelnen vom Vf. vorgeschlagenen Kanäle würde die dieser Anzeige gesetzten Gränzen zu sehr ausdehnen; Rec. verweiset daher wegen dieser auf das Buch selbst, und fügt nur noch hinzu: dass die zu Anfang der Ab-

Abhandlung angezeigten allgemeinen Grundſätze, nach denen der Vf. die Richtungen der zu ziehenden Canäle beſtimmt, ſämtlich in der Natur der Sache ſo gegründet ſind, daſs ſie jedem als Axiome einleuchten werden; und wenn die Vorſchläge dieſen ganz angemeſſen ſind, ſo würde ihre Ausführung, wenn ſie auch nur einen kleinen Theil der ſehr *ſanguiniſchen* Hofnungen des Vf. erfüllte, doch ſeinem Vaterlande überſchwenglich nützlich ſeyn. Ob nun die Vorſchläge dieſen Grundſätzen wirklich angemeſſen ſind? iſt eine Frage, die nur derjenige competent beantworten kann, dem ein ſehr groſser Schatz von Localkenntniſſen aller einzelnen Gegenden Frankreichs zu Gebote ſteht.

Hannover, b. Schmidt: *Auguſti Guil. Schlegel*, ſeminarii philol. ſodalis, commentatio *de geographia homerica*, quae in concertatione civium academiae Georgiae Auguſtae ab Ill. Philoſophorum ordine proxime ad praemium acceſſiſſe pronunciata eſt. 1788. 198 S. 8.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Hermanni Schlichthorſt geographia Homeri*; commentatio, quam in concertatione civium acad. Georgiae Auguſtae 1787 ordo philoſophorum illuſtris ad praemio ornatam altero loco accedere judicavit. — Praefatus eſt Ill. *Joh. Chriſtoph Gatterer*. 160 S. 4.

Zwey von den eingelaufenen Schriften der göttingiſchen Studierenden über die Preisfrage von der Geographie des Homer. Beide ſind ſehr gut gerathen; und ein künftiger Bearbeiter der Geographie von Griechenland, Kleinaſien, auch von Thracien, nach homeriſchem Sinn bis Theſſalien gerechnet, wird ſie nicht nur mit Nutzen gebrauchen, ſondern auch wohl das Durchſtudieren des ganzen Homers entbehren können. Wenn man bey entferntern, zumal weſtlichen, Gegenden nicht gleiche Genauigkeit findet, ſo iſt das nicht die Schuld der Bearbeiter, ſondern des Schriftſtellers, der davon gewiſs keine richtige Kenntniſs beſaſs, Italien und Sicilien dem Namen nach kannte, von einigen Völkern gehört hatte, welche daſelbſt wohnten, ſonſt aber von der Lage und dem richtigen Verhältniſs einzelner Theile ſehr wenig wuſste. Deswegen bildet ſich Homer daſelbſt neue Inſeln, ſetzt Völker hin, wo ſie niemals wohnten, ſchafft noch auf der Oberfläche der Erde einen Tartarus, ein Elyſium, läſst ſeinen Helden Reiſen in einer Zeit machen, da ſie nicht gemacht werden können; er handelt ganz als Dichter in Gegenden, die für ihn und faſt alle ſeine Zeitgenoſſen in dichtem Schleyer gehüllet waren. Aber eben deswegen iſt es gewiſs übertrieben, wenn man alle ſeine Angaben feſtſetzen will, wie es Strabo, und nach ihm viele gethan haben, wie es auch Hr. *Schlichthorſt* thut. Hr. *Schlegel* gefällt Rec. hierinn um vieles beſſer, der nicht mehr zu erklären ſucht, als zu erklären iſt, es nicht gleich für erwieſen annimmt, wenn ſpätere Griechen und Römer einen Ort für die Benennung des Homers unterſchieben, ſondern öfters frey geſteht, der Dichter ſey nicht mit Sicherheit zu erklären. Ueberhaupt hat Hr. *Schlegel* mehr eignen Blick, Hr. *Schlichthorſt* aber mehr Fleiſs und Studium.

Der Arbeit des Hn. *Schlichthorſt* hat Hr. Hofrath Gatterer eine Vorrede beygefügt, welche die einzige wahre Art, die Alten zu behandeln, zum vorzüglichen Gegenſtand nimmt. „Erſt dann giebt es wirklich eine alte Geographie, wann vom Moſe bis auf das fünfte Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung herab, die Geographie des Moſes, Homers, Herodots, Polybius, Strabo, Plinius, Ptolemäus etc. jede insbeſondere beſchrieben und mit beygefügten Karten erläutert wird." Rec. ergreift dieſe Gelegenheit um ſeine Privatmeynung über einen ſo wichtigen Gegenſtand zu äuſsern. Die Idee, die Kenntniſſe der Alten von der Erde dürfen nicht in eine Maſſe geworfen werden, ſondern man muſs ſie nach den Stufen der Zeit und nach den Begriffen einzelner Schriftſteller ordnen, bleibt wohl unumſtöſslich richtig, und ſchwerlich wird ein Mann von Einſichten das Gegentheil behaupten. Aber iſt es darum vortheilhaft, die Angaben jedes Schriftſtellers beſonders auszuzeichnen, um aus den vielen einzelnen erſt ein vollſtändiges Ganze fertigen zu können? Wir glauben nein; wir halten es vielmehr für unmöglich. — Bey einigen, denen Geographie nur Nebenſache war, mag es angehen, z. B. beym Homer, Polybius etc., zur Noth beym Herodot. Welcher Gelehrte wird aber alle Angaben des Strabo, des Plinius gehörig auseinander ſetzen, und zeigen können, was jedem eigen iſt, was andern gehört, und wie ſie es entlehnten, ohne zugleich ſchon alle vorhergehenden, (zum Theil auch die ſpätern,) Syſteme in Kopf zu haben? Wer wird dies beym Ptolemaeus können? Wer wird endlich die Itineraria richtig beurtheilen, ohne alles geleſen und ſtudiert zu haben, was Geographen und Hiſtoriker vor ihnen, und die nächſten Schriftſteller der mittlern Zeit nach ihnen, ſagten? Der ſpätere kann dies immer um deſto weniger, weil er ſich auf die Auszüge ſeiner Vorgänger nie völlig verlaſſen darf; denn das ganze Durchleſen bleibt die Seele der Arbeit. Eine Nebenſache, ein Wink, den der einzelne Bearbeiter gar nicht bemerkt, ihn zuweilen nicht bemerken kann, weil er die Bedürfniſſe ſeines Nachfolgers nicht weiſs, das Ganze nicht überſieht, giebt oft einen unerwarteten Aufſchluſs. — Noch eins liegt Rec. am Herzen. Was er für ſo ſchwer bey reifen Männern hält, bey Männern, die nicht bloſs viel geleſen, ſondern auch viel gedacht haben, das ſollen nach Hn. G. Verſicherung junge Gelehrte leiſten, die, bey aller zugegebenen Fähigkeit and Fleiſs, doch unmöglich die vielen Kenntniſſe beſitzen können, welche hiezu erfoderlich ſind,

sind. Und wenn dann der eine oder der andere unter den mehrern das Gefoderte sehr gut zu fertigen weiss; darf ein künftiger Bearbeiter des Ganzen ohne Vorwürfe jene Arbeit zur Grundlage, mit Uebergehung des Originals, annehmen? Wir zweifeln. Kann er aber dies nun nicht, wozu denn die Arbeit? Allein zur blossen Uebung, zur Bildung recht brauchbarer Männer für die Zukunft? In dieser Rücksicht, aber auch nur in dieser, kann Rec. der ganzen Anstalt seinen ungetheilten Beyfall nicht versagen.

Schwerin, b. Bärensprung: *Herzogl. Meklenburg-Schwerinscher Staatskalender.* 1789. *nach dem Horizont von Schwerin astronomisch berechnet.* 8. 162 S.

Schon seit mehrern Jahren hat dieser Staatskalender eine vorzüglich gute Einrichtung. Es ist bey den Herzoglichen Aemtern die Hufenzahl eines jeden Amts bemerkt, so wie bey den ritterschaftlichen Gütern, (besonders seit dem vorigen Jahre,) nicht nur wie viel Scheffel jedes versteuert, sondern auch ob sie Allodien, oder Familienfideicommisse sind. Auch die Pfandträger und geistlichen steuerfreyen Quadratruthen sind ausgezeichnet. Am Ende folgen, so wie sonst, die Mecklenburg-Schwerinischen Annalen, nebst den Kirchenlisten, und den Rostockischen Schiffartsanzeigen, vom J. 1788. — Der Name des gelehrten Hn. Herausgebers, den man aus dem hie und da unterschriebenen R. in Schwerin bald erräth, giebt diesem Staatskalender auch von Seiten der Glaubwürdigkeit viel Gewicht.

Köthen u. Leipzig, b. dem Vf. u. b. Gräff: *Geographische Beschreibung der Fürstenthümer Anhalt Köthen, Anhalt Zerbst, Anhalt Bernburg und Anhalt Dessau, nebst einigen kurzen historisch-genealogischen Nachrichten der regierenden Fursten und Herren,* von Zeit der *Erbtheilung* 1603 bis auf gegenwärtige Zeit, zum Gebrauch der Schuljugend entworfen, von M. *Just. Gott. Martel*, Rector und Adjunctus Ministerii. IV Hefte. Neue durchaus verbesserte 2te Auflage. 1788.

Ebendas.: Geograph. *Beschreibung des Fürstenthums Anhalt Köthen* — (wie oben) I Heft. Neue durchaus verbesserte 2te Auflage. 1788. 88 S. ohne das Register. 8.

Nach dem ersten Titel, welches eine *neue verbesserte Auflage sämmtlicher vier Hefte verspricht*, sollte man freylich erwarten, dass man sie auch in dem Buche finden werde. Nichts weniger als dieses. Die Verbesserung erstreckt sich nur allein auf das Fürstenthum *A. Köthen*, ohne dass einmal in dem Vorbericht oder sonst Meldung geschiehet, ob und wann die verbesserte Auflage der drey übrigen Hefte erfolgen werde. Wie soll man dies erklären? wenn es nicht unedles Beginnen ist, dem unbefangnen Käufer alte Waare für neue — desto schlimmer für ihn, wenn er jene schon einmal bezahlt hat — unterzuschieben!! — Wir können also hier nur das Erste Heft für das, was es ist, aufnehmen, da ohnehin die alten Hefte jenseits der Epoche der A. L. Z. liegen. Zu loben ist es, dass der Vf. von den Erinnerungen sachkundiger Recensenten, als die erste Auflage erschien, guten Gebrauch gemacht, auch die neuesten Veränderungen in den genealogischen, historischen und geographischen Nachrichten beygebracht hat. Diese Verbesserung besteht hauptsächlich in der richtigen Beschreibung der Flüsse, Seen und Teiche, in Hinsicht auf das ganze Fürstenthum Anhalt; in der genauern Angabe der Aemter des Fürstenthums Köthenschen Antheils und ihre jetzigen Bestandtheile, mit topischen Berichtigungen, bey welchen z. B. diejenigen Dörfer besonders angeführt werden, die seit den letzten Jahren von dem fürstl. Hause erworben worden; in speciellen Angaben der Häuser- und Menschenzahl in den mehresten Städten und Dörfern, und in Zusätzen neuer, vornemlich kirchlichen und pädagogischen, Verbesserungen. In dem Vorbericht — wo jedoch die Angabe nicht ihre rechte Stelle hat — meldet der Vf., dass er die Volksmenge von A. Köthen nach der Süssmilchschen Methode, 24,818 Seelen stark befunden habe; der Flächeninhalt betrage 7 Q. Meilen, dass also 3545 Seelen auf Eine Q. Meile kommen. Die Stadt Köthen besteht aus 700 Häusern, (sollte die runde Zahl so genau zutreffen?) die nach den Todtenregistern der letztern 10 Jahre, und dem Verhältniss 1 Todten gegen 32 Lebende gerechnet, von 5504 Menschen bewohnt werden. — Ueberhaupt ist der Vf. mit seinen Bemühungen auf einem guten Wege, die nächst dem Schulunterricht auch für den Geographen nützlich seyn werden. Wir wünschen ihm zu den folgenden Heften die nöthige Unterstützung, dabey aber gehörige Würdigung der Materialien, und Anwendung eines richtigen Geschmackes, damit die trivialen Auswüchse, insonderheit die noch häufigen Parentationsfloskeln (S. 24, 32, 62.), wobey der Hr. Adjunctus Ministerii sogar die Disposition seiner den evangelisch-lutherischen Christen in der neuen Oster-Nienburgerkirche gehaltenen Predigt zur erbaulichen Schau ausstellt, völlig weggeschaft; dagegen aber mehr zweckmässige *Realien*, vor allem fortgesetzte genaue Bevölkerungsangaben, tiefer dringende Anzeigen über den Gewerbezustand, die neuesten staatswirthschaftlichen Einrichtungen aufgenommen, und, wenn es seyn kann, mit *Lobethanischer* Freymüthigkeit dargestellt werden.

Paris: *Les Numéros Parisiens,* ouvrage utile et nécessaire aux voyageurs à Paris. Par *M. D.* 1788. 16. 111. S. (8 gr.)

Hätte *Mercier* nicht sein Tableau de Paris geschrieben, so möchten diese Numéros wohl nie das

das Daseyn erhalten haben; denn sie sind augenscheinlich eine Copie von jenem; unterdessen glaubt ihr Vf., dass sie bey ihrer Wohlfeilheit und Kürze, und da es nicht jedermanns Sache ist, einen Carolin für ein Buch wie das Tableau auszugeben, die Stelle eines Handbuchs für Reisende dieser kleinen Welt vertreten könnten; Rec. will ihnen auch gern das Verdienst einräumen, dass sie manche Winke enthalten, die ein Fremder zu seinem Nutzen anwenden kann. Uebrigens mahlt der Vf. Paris eben nicht ins Schöne, und wenn er z. B. behauptet, dass alle Weine zu Paris aus *Vin de Roussillon* und *Vin d'Orléans* gebaut würden, und dass die Wirthe in den *Guinguettes* die Fische, die sie gebacken verkaufen, erst 24 Stunden in Urin faulen lassen, um sie abzuschuppen, und die Schuppen an die Fabrikanten der künstlichen Perlen zu verhandeln, so möchte das wohl schwerlich von allen Weinen und allen gebackenen Fischen gelten. Desto wahrer ist hingegen, was er von den Waaren aller Art sagt, denen man zu Paris den Beynamen *de hasard* zu geben pflegt, und wo man gemeiniglich, statt eines Rathkaufs, einen schlechten Kauf thut; wie mancher, der sich schöne Handschuhe de hasard kaufte, bekam einen bösen Ausschlag mit in Handel! Ein paar Schuhe kosten gewöhnlich einen Laubthaler; die Schreiber der Advocaten, die dürftigen Dichterlinge, die angehenden Schriftsteller, die nicht so viel an die Bekleidung ihrer Füsse wenden können, versorgen sich in den Magazinen der *Halle*, und der *rue de la Calandre* mit getragenen Schuhen für 20 Sols das Paar, die oft schon zerrissen sind, ehe der Käufer die Gasse noch verlassen hat. Der Pariser ist neugierig; der Vf. sah Vornehme und Geringe ein starkes Einlassgeld bezahlen, um einen einbalsamirten Leichnam zu sehn, weil ihn der listige Besitzer für die Leiche einer Sklavin aus dem Serail des Grossultans ausgab. Zu Paris finden eine Menge Personen Brod, die in andern Städten, wenn sie kein andres Geschäft trieben, verhungern würden; dahin gehören die Vf. der *Pont-neufs*-Gesänge und Gassenlieder; die sogenannten *Piliers de Parterre*, die gemiethet werden, um ein neues Schauspiel zu beklatschen oder auszupfeifen; die Cicerone's der Fremden; die Leute, welche die Asche, die Lumpen, die todten Hunde und Katzen, die zerbrochenen Flaschen, die Korkstöpsel zusammenlesen; die, welche mit Würmern für die Angel-Fischer handeln etc.

Unter dem angeblichen Orte PHILADELPHIA: *Charakteristik von Berlin, Stimme eines Weltbürgers. Drittes Bändchen.* Auch unter dem Titel: *Philosophische Skizze von Berlin. Erster Band.* 1788. 260 S. 8.

Ungeachtet aller Erklärungen des Vf. über seine glückliche Lage zum Beobachten, und aller verwerfenden Urtheile über andre Beschreibungen Berlins, werden doch auch hier manche Anstalten und Vorfälle, so wie manche einzelne Personen zu unbillig beurtheilt; wenn man auch nicht zweifeln darf, dass manche dreiste Beurtheilungen in Berlin und anderwärts mit vielem Antheile und Wohlgefallen dürften gelesen werden. Die hier abgehandelten Abschnitte sind folgende: *Lage der Stadt, Klima, Physionomie der Stadt* (Umfang, Theile, Thore, Plätze, gutes und schlechtes Ansehn der Stadt, Kirchen, Brücken, Anzahl der Häuser, königliches Schloss und andre Hauptgebäude, Buden u. d. gl.) *Gemälde grosser Städte, in Anwendung auf Berlin, Cultur des Geistes der Einwohner, bewirkt durch K. Friedrich II,* (dem der Vf. überhaupt fast in allen Abschnitten alle Gerechtigkeit wiederfahren lässt,) *philosophische Uebersicht* (Bemerkungen über die verschiednen Stände und Volksklassen und ihre Wirksamkeit, Gesellschaft nach ihrer innern Einrichtung, nach ihren Graden, in wie fern man sich hier Kenntnisse erwerben kann,) *Bevölkerung, Menschengattungen* und *Kleidung; politischer* und *moralischer Charakter der Berliner Volkslaunen,* (Religionslaunen, politische Launen,) *Religion* und *Deismus,* (welchen der Vf. sehr warm vertheidigt,) *heilige Sekten, Geistlichkeit,* (oder Schilderung einiger Prediger, die zwar nicht genennt, aber doch so deutlich charakterisirt werden, dass sie eben nicht schwer zu errathen sind,) *Aufklärung,* (nicht ganz schlecht,) *Adel, Militär, Gelehrte, Geistesproducte, Künstler, Kaufleute, Bürgerstand.* — Noch soll ein Bändchen nachfolgen. Der Verf. verspricht darinn das Versäumte nachzuholen, das Höckrige glatt zu machen, die Hügel zu ebnen etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Berlin*, b. Maurer: *Antrittspredigt* in der Nikolaikirche gehalten am 22 Sonnt. nach Trin. 1788. v. *Joh. Fried. Zöllner.* 1788. 52 S. 8. Hr. Z. zeigt über 2 Corinth. I, 24., dass die Lehren des Christenthums darauf abzwecken, uns die lautersten Freuden zu gewähren, und was an unserm Theil geschehen muss, wenn wir dieser Freuden theilhaftig werden wollen. Der ganze Vortrag verräth sehr geläuterte Begriffe von der christlichen Lehre, feste achtungsvolle Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und Vortreflichkeit, Eifer dieser Ueberzeugung und Verehrung zu verbreiten, — überhaupt solche Fähigkeiten und Gesinnungen, die man von dem würdigen Amtsnachfolger eines *Spalding* fodert.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 11ten August 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin u. Leipzig: *Neues Staatenjournal* auf das Jahr 1788. Erster Jahrgang. Erster Band. (Auf der ersten Seite steht zum Titel der Zusatz:) als eine Fortsetzung des von Grossingschen Staatenjournals. (Der Jahrgang zu 12 St. à 4 Rthlr., jedes Stück der Regel nach zu 8 Bogen. 8.)

Warum liess man das Grossingsche Journal nicht aussterben, ohne ihm eine Nachkommenschaft zu erwecken? Diese wenigstens wäre besser ungeboren geblieben. Wir wollen die Beweise aus den ersten Stücken nehmen: Die 1ste Numer macht eine *hist. pol. moral. literarische Ueberficht der ersten Hälfte des Jahres 1788* aus; höchst seicht und in einem ganz unleidlich pretiösen Ton geschrieben, den oft kein Mensch versteht; z. B. S. 34. „Doch hinweg das Auge „von Scenen, die es zu Thränen reitzen. Viel„leicht nur zu Thränen menschlicher Schwach„heit, die die Verwüstung ihres Geschlechts *nur* „*durch den Banditendolch* der versteckten Krank„heit gelassen *ansieht*, und beschämt die Nieder„lage eines Feindes gesteht, der ihr mit von fern „her gezuckten Schwerdt ihr Ende verkündigt." Wer das versteht, den loben wir. Nur durch Rathen kann man so etwas, einem Gedanken ähnliches, hineinlegen. 2) *Bemerkungen über das Schreiben des Grafen von Mirabeau an Friedrich Wilhelm den zweyten, reg. K. v. Pr.* Ueber diesen Auffatz könnten die Meynungen getheilt seyn; manche dürften behaupten, der Vf. habe von allen den Dingen, wovon er schwatzt, gar nichts verstanden: andre hingegen, er habe den Gr. *M.* recht gut widerlegt. Golden ist wenigstens der Auffatz gegen den Zimmermannschen über eben diesen Gegenstand. Es sind doch gar keine Personalitäten drinnen, der Vf. lobt nicht das Lotto, und ist ein warmer Freund von Pressfreyheit und Aufklärung, welches alles lobenswerth ist. S. 73 ff. Nur ist es unbegreiflich, wie er S. 39. so intolerant gegen alle die seyn kann, die Friedrichs des Grossen Andenken haben beschmitzen wollen. Diese Leute verachtet auch Rec. herzlich; allein darinn kann er nicht einstimmen, wenn der Verf. sagt: „Man hätte sie auch strafen sollen; „denn derjenige, der mit solcher Frechheit Tu„gend und Verdienst benaget, und Satiren auf „die gute Menschheit entwirft, sollte aus der Rei„he der Wesen ausgestossen werden." Es scheint, der Vf. hat ein doppelt Maass und Gewicht. Für die Tobaksadministration muss frey geschrieben werden können; aber dagegen, das muss gestraft werden. So denkt Rec. nicht. Wer in Friedrich dem Grossen nicht den erhabendsten König erkennt, der je regiert hat, ist seiner Meynung nach am Menschenverstande verkrüppelt. Aber so wie es erlaubt ist, mit einem Puckel vor der Welt zu erscheinen, so muss es auch erlaubt seyn, sich der Welt, wenn man will und kann, mit dem Puckel seines Verstandes zu zeigen. Es mag einer seinen Puckel noch so sehr herausstreichen, er wird doch gewiss keinen Geradegewachsenen bereden, sich pucklicht zu machen. Dafür aber braucht die Landespolizey nicht zu sorgen. 3) *Ueber den Handel, dessen Ursprung und Fortgang nach Anleitung der Geschichte, mit raisonnirender Darstellung seiner Grundsätze, besonders in Rücksicht der heutigen handelnden Staaten.* So etwas elendes, als dieser Auffatz, ist uns kürzlich nicht zu Gesicht gekommen. Wie kann man mit so wenig gesunden Begriffen es wagen, über eine so schwere Materie zu schreiben! z. B. S. 109. wird gesagt: „Wenn der Fleiss zu seiner neuen Schöpfung sich *nichts, als der Kenntniß der Natur* bedient, so gehört er zu den freyen Künsten." Bedient sich der Mahler nicht des Oels, der Leinwand, der Farben etc.? der Kupferstecher des Kupfers, des Scheidewassers etc.? S. 110. „Als die Menschen übereinkamen, dass „Gold und Silber die Zeichen der Waaren seyn „sollten, und als sie hernach selbst für diese Me„talle ein Zeichen erfanden, so wurden diese Me„talle Waaren, (ja auch selbst die Zeichen der„selben, das Geld, und die Zeichen der Zeichen, „die Wechsel,) und der damit geführte Handel „heisst daher der Geld- oder Wechselhandel." —!! Das zweyte Stück enthält: 1) *Auszug eines Schreibens aus Berlin*, über drey eben nicht sehr wichtige Gesetze der Preuss. Regierung, sehr

sehr unbedeutende Räsonnements. 3) *Handschrift an die ungarische Nation, so auf dem Landtage zu Presburg 1768 durch den Scharfrichter öffentlich verbrannt worden.* 1785. 3) *Ermahnungsrede des Kurfürsten von Brandenburg, Johann Cicero, an seinen Sohn Joachim I.* Diess scheint eine Fiction zu seyn; Ton und Stil sind wenigstens gar nicht aus den damaligen Zeiten. Auf alle Fälle ist es von geringer Bedeutung. 4) *Fortsetzung des Aufsatzes über den Handel etc.* 5) *Politische und philosophische Skizze des heutigen Europa.* Eben so seicht und so pretiös geschrieben als das Uebrige. Unter andern steht von Spanien S. 199: „Es sey noch nicht weiter „in der Aufklärung des Verstandes und Herzens „vorgerückt, und stehe noch auf der Stelle, wo „es zu Philipp II Zeiten stand." Das ist gewiss nicht wahr! 6) *Schreiben an den Grafen Mirabeau, über den Einfall in Holland, nebst dessen Antwort*; mit widerlegenden Noten des Herausgebers. Diese unbedeutende Scharteke, wozu ein blinder Patriotismus den Grafen veranlasst hat, war des Einrückens ganz unwürdig, zumal da sie längst in die verdiente Vergessenheit gesunken ist.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Reise eines französischen Officiers durch die barbarischen Staaten Marocco, Algier, Tunis und Tripolis, welche zuverlässige Nachrichten und genaue Bemerkungen von diesen Ländern enthält.* Aus dem Französischen übersetzt. Mit einer Karte. 1788. 112 S. 8. (8 gr.)

Ein Corsar nahm den Vf. gefangen, als er auf einem Genuesischen Fahrzeuge von Toulon nach dem Lager vor Gibraltar schiffen wollte, und brachte ihn zu Salee auf. Man behandelte und verkaufte die Gefangenen, wie wir Christen unsre Negersklaven zu behandeln und zu verkaufen pflegen. Der Vf. bekam einen Alkaiden zum Herrn, mit dem er eine Reise nach Tetuan und Mequinez that. Die Corsaren zu Salee müssen von allen Prisen 10 p. c. abgeben. Wenn ein Pascha oder Vornehmer hier zu Lande reiset, so nehmen seine Hausbedienten unterwegens unentgeltlich weg, was ihnen ansteht. Audienz zu Mequinez bey dem König, der in einer Art vierräderigen Kalesche sass; es ist hier Etikette, dass die Hofleute, so oft der König ausspuckt, seinen Auswurf mit einem Tuche auffangen; seine Schmeichler thun es mit der Hand, und salben sich das Gesicht damit. Sechs Höfe musste man passiren, ehe man in den Hof kam, wo sich der König befand; in dem vorletzten Hofe halten sich die Sklaven der zur Audienz zugelassenen mit ihren Pantoffeln auf; denn kein Mensch darf vor dem Könige anders, als mit blossen Füssen, erscheinen: wer keinen Sklaven hat, steckt seine Pantoffeln in Gürtel. In Fez *soll* eine Moschee seyn, die beynah eine Viertelmeile (französische?) im Umfang, und 200 Thaler tägliche Einkünfte hat; 900 Lampen brennen unaufhörlich darin. Rec. fiel dabey das Sprichwort ein: Wer weit herkommt, hat gut lügen! Des Vf. Herr wurde zum Dey von Tunis gewählt, und reisete dahin ab. Ueber den Subu-Fluss in der Provinz Schaus, geht eine besondre Fähre; sie besteht aus zwey grossen Balken, die an jedem Ufer befestigt sind; an jedem Balken ist eine Kurbel, an welcher zwey aus Meerbinsen geflochtene Stricke laufen; an dem obern Stricke hängt ein Korb von eben solcher Materie, der ungefähr 10 Menschen fassen kann; will man nun über den Fluss, so setzt man sich in den Korb, zieht das untere Seil gegen sich, und gelangt so mit leichter Mühe von einem Ufer ans andre. Oran und Algier haben eine reizende Lage, und die Gegend um letztere Stadt ist äusserst anmuthig. Die Algierer, und überhaupt die Einwohner der Barbarey, folgen dem Geschmack der Türken; was die Schönheit der Damen anbetrifft, so hält man die dicksten Frauenzimmer für die schönsten; einen schlanken Wuchs hingegen achtet man nicht. Die Stunde des Morgen- und Abendgebets ist gewöhnlich in der Barbarey die Schäferstunde, und die Jüdinnen sind hier, wie in der Türkey, die Kupplerinnen. Die Einwohner von Buschia tragen, ungeachtet sie Muhammedaner sind, das Zeichen des Kreuzes auf den Wangen oder Händen. Der Vf. will dieses als ein Ueberbleibsel aus den Zeiten der Herrschaft der Gothen ansehn, wo die Christen von allen Abgaben frey waren, und zur Unterscheidung dieses Zeichen führten, dass ihre Nachkommen, ohne zu wissen, warum, beybehalten haben. Die Einkünfte von Tunis sollen sich nach des Vf. Angabe auf 200,000 Ducaten belaufen. Der Pallast des französischen Consuls in Tunis, und der Bojar sind die schönsten Gebäude und Plätze. Auf einer gewissen Höhe gegen Tunis über geniesst man eine der reizendsten Aussichten; man erblickt da die schönste Bay der ganzen mittelländischen See. Der gute Herr des Vf. starb zu Tunis an Gift, und er wurde an einen hartherzigen Renegaten zu Tripolis verkauft. Die öffentlichen Einkünfte von Tripolis mögen sich auf 100,000 Ducaten belaufen, sie werden von den Zöllen, der Judentaxe, den Landsteuern etc. erhoben. Die Türken sind so unbekümmert um die Verschönerung der Stadt, dass sie sich nicht einmal die Mühe geben, wieder herzustellen, was durch das letzte Bombardement beschädigt wurde, sondern in halbeingefallnen Häusern wohnen. Am Seethor stehn noch Ruinen eines Triumphbogens mit Basreliefs. Man findet in der Gegend, wo die alte Stadt *Ora* stand, und wo die Sklaven Steine brechen müssen, viele alte Gräber, Urnen, Geräthschaften etc. Die Tripolitanischen Bäder hält man für die besten auf der ganzen afrikanischen Küste. Durch die Väter des Ordens der heil. Dreyeinigkeit wurde der Vf. 1785 nebst noch 314 Gefangenen losgekauft. Als Anhang ist eine

Wider

Widerlegung der Sonneratschen Reise beygefügt, von der man nicht weiss, wie sie hieherkommt, indem sie schlechterdings auch nicht den entferntesten Zusammenhang mit obiger Reise hat, und sehr entbehrlich war. Der Uebersetzer hat sein Original von manchem Ueberflüssigen gereinigt, und das Merkwürdige zusammengezogen; allein er hätte auch billig solche wandernde Handwerksburschen-Mährchen ausmerzen sollen, wie z. B. S. 32. das Mährchen von den 600 Pfund schweren goldenen Kugeln, die eine Königin von Marocco auf den Thurm des Pallastes aufstecken liess, *und den Teufeln zu bewachen übergab.* Auch möchte wohl die *Gnauigkeit* der Bemerkungen nicht immer die schärfste Probe aushalten.

Ohne Angabe des Druckorts und des Verleg.: *Avis aux François sur le salut de la patrie.* 1789. 17 Bogen in gr. 8. (22 gr.)

Mit glühendem Eifer, zugleich aber auch mit tiefer Einsicht in die Triebräder der französischen Staatsverfassung, spricht auch unser Vf. von den Mängeln derselben, und giebt Rathschläge zur Abhelfung dieser Mängel. Zuerst ertheilt er einige Klugheitsregeln, von denen er wünscht, dass man sie bey Abfassung der Schriften über die jetzigen politischen Angelegenheiten in Frankreich beobachten möchte. Im zweyten Kapitel handelt er von der gegenwärtigen Beschaffenheit der Staatsverfassung. Sehr freymüthig sagt er S. 18: „Die Nation hat sich unvermerkt aller ihrer Rechte berauben lassen, und es ist ihr nichts, als ein Schatten von Freyheit und ein Scheinbild von Macht, übrig geblieben. Sie denkt nicht darauf, die einfachen Grundsätze, die ihrer Verfassung zur Basis dienten, wieder zu vereinigen, sie in deutlichen und bestimmten Artikeln auszudrücken, und einen feyerlichen Vertrag zu machen. Sie machte ihren Häuptern unüberlegte Bewilligungen, deren verderbliche Folgen sie nicht einsahen. Sie theilte sich in Parteyen, in Factionen, in Stände, und die stets thätige königliche Macht benutzte geschickt diese Fehler und unklugen Schritte. Unter dem Vorwande, die Trennungen und Kriege, welche die Kronbewerbungen nach dem Tode der Könige erzeugten, zu vermeiden, machte man das Königreich erblich. Dies verschaffte dem Monarchen eine grosse Leichtigkeit, dem Despotismus sich zu nähern, und den Weg dahin muthig zu verfolgen. Und so sieht man sie unaufhörlich beschäftigt, alle Kräfte des Staats einzeln anzugreifen, um ihre Herrschaft zu vergrössern. Sie verschmähen keines der Mittel, die eine verhasste Politik ihnen eingeben mag. Sie streuen Hass und Zwietracht unter allen Volksklassen aus. Sie bringen die kleinen Souverains gegen einander auf, geben ihnen die Waffen in die Hand, lassen sie ihre Kräfte in beständigen Kriegen aufreiben, und bemächtigen sich ihrer Habe, wenn sie sich nicht mehr vertheidigen können. Sie schmeicheln dem Volke, um es zum Aufruhr gegen die Grossen, die es unter der Leibeigenschaft halten, zu verleiten. Sie bedienen sich der Geistlichkeit, um den Adel auszurotten, und so des Adels, um die Geistlichkeit zu erniedrigen u. s. w. Wenn man behauptet, die Könige würden durch ihr eigenes Interesse und durch die Meynung oder das Urtheil des Publicums über ihre Handlungen von allzugrosser Bedrückung ihrer Unterthanen abgeschreckt; so zeigt der Vf. S. 37, dass man sich hierin oft gewaltig irre. Er behauptet und beweiset, dass die Macht eines Königs von Frankreich so gross ist, als die Macht des Grossultans oder irgend eines Despoten. Die abscheulichen Folgen, die aus einer so elenden Verfassung, wie die französische, entspringen, sind: eine beständige Abwechselung in den Grundsätzen, blutige und verderbliche Kriege, Höflinge und Maitressen am Staatsruder, Gnaden und Gunstbezeugungen nach Belieben austheilend; übertriebene Auflagen, ausschweifende Anleihen, Verlust des öffentlichen Credits, Ueberlassung des königlichen Schatzes an alle Gattungen von Räubern, thörichte Verschwendungen, kein Worthalten im Versprechen, schlechte Bezahlung der Staatsschuldner, Bankerotte, Zerstörung des Handels durch schimpfliche Verträge, der Ackerbau ohne Kräfte, Verachtung der Nation bey den Ausländern, und noch ein langes Register ähnlichen Unheils. Eine so schädliche Einrichtung, sagt der Vf., muss durchaus geändert werden, um das Glück der Bürger zu befördern und den Wohlstand der Nation herzustellen. Wie dies anzugreifen sey, lehrt er im 3ten Kapitel. Die hauptsächlichsten Vorschläge laufen darauf hinaus: *Man muß die gesetzgebende Gewalt von der vollziehenden trennen. — Man muß eine gesetzgebende Versammlung aus den drey Ständen errichten.* Dass der Vf. hierbey dem Bürgerstande das Wort nachdrücklich rede, kann man leicht vermuthen. Er schlägt zugleich Mittel vor, diese Versammlung gegen Bestechung zu sichern. Er giebt ihre Vorrechte und Verrichtungen an, so wie auch diejenigen der vollstreckenden Gewalt. — *Man muß die Preßfreyheit mehr begünstigen. — Man muß die Lettres de cachet durchaus nicht mehr dulden.* Der Vf. nennet sie eine tyrannische und höllische Erfindung. — *Die Begnadigungsbriefe müssen abgeschafft werden* u. s. w. Im 4ten Kapitel ist die Rede von der Macht der Reichsstände und von der Eintracht, die unter den drey Ständen herrschen müsste. Solche Schriften haben gewiss ihren Theil an der Veranlassung zu den neuesten Auftritten gehabt.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Briefe eines aufmerksamen Beobachters über England.* Aus dem Französischen von *K. Hammer-*

merdörfer, Professor in Jena. 1788. 270 S. 8.

Das französische Original ist in der A. L. Z. 1788. weitläuftig angezeigt worden. Es verdiente eine Uebersetzung, und die gegenwärtige zeichnet sich durch Treue und reine Sprache aus.

Liegnitz, b. Siegert: *Statistische, politische und galante Anekdoten, von Schweden, Lief- und Rufsland.* Von M. *Franz Christoph Jetze*, der Math. und Phys. Prof. an der k. preuss. Ritterakademie zu Liegnitz. 1788. 104 S. 8. (8 gr.)

Von Anekdoten erwartet man, wenn sie ihren Namen verdienen, und nicht blofs die gemeine Neugierde körnen sollen, geschichtliche Erzählungen einzelner wahrhafter Vorfälle, die nicht zu Jedermanns Wissenschaft gekommen sind. Authentie ist ihr Haupterfodernifs. Jemehr sie sodann die Denk- und Handlungsart merkwürdiger Personen oder eines Volks kenntlich machen; je weniger sie isolirter Art sind, sondern die Gründe einwirkender wichtiger Begebenheiten enthalten; je höher steigt ihr Werth und ihr Nutzen für die Geschichte. Hieraus läfst sich abnehmen, warum wir der ächten und nutzbaren so wenige, und der entstellten, falschen und geringhaltigen so viele haben. — Vorliegende Anekdotensammlung gehöret nicht zu der schlechten Gattung, trägt aber doch im Ganzen den erfoderlichen Charakter nicht auszeichnend an sich. Sie kann auf Glaubwürdigkeit und Interesse Anspruch machen, enthält aber dabey manche unerhebliche, bekannte, und zu Anekdoten unpassende Dinge. Eigentlich besteht diese kleine Schrift aus vermischten, doch aber zusammengehängten, raisonnirenden u. im muntern Stil abgefafsten Erzählungen, welche hauptsächlich die Todesart Carl XII, und den Charakter der Kaiserin Elisabeth und ihres Nachfolgers Peter III betreffen, und hierüber neue Aufschlüsse geben sollen. — Dafs Carl XII sein Leben durch meuchelmörderische Hand vor der belagerten Festung Friedrichshamm beschlossen habe, ward dem Vf. bey seinem Aufenthalt in Esthland mit solchen Umständen erzählt, als es *Schlözer* öffentlich bekannt gemacht. „Adliche und bürgerliche Personen behaupten, den *Sicker* (eigentlich *Siquer*, des Königs Gen. Adjudant, der ausserhalb Schweden *Siquier* genannt wird) gesehen und gehört zu haben, als er hinterher aussagte, den König in den Laufgraben erschossen zu haben, aber für unsinnig erklärt und eingezogen wurde;" welches der Vf. durch die in seinem Reisejournal von 1747 verzeichnete Aussage des Landraths *v. Tiesenhausen* in Esthland, (eines freylich nicht unmittelbaren Zeugen,) wie er sie selbst von ihm vernommen, bestärken zu können, glaubt. Am Ende läuft der bestrittene Umstand auch hier auf Conjectur hinaus. — Hiernächst liefert der Vf. ein Verzeichnifs der schwedischen Einkünfte unter Carl XI u. XII, und den besondern Ertrag der verlornen Esth- und Liefländischen Provinzen, das ein Vorfahrer des Landraths von Tiesenhausen im Manuscript hinterlassen hat, worinn letztere mit den jährlichen Einkünften unter russischer Bothmäfsigkeit verglichen werden. Dieser statistische Auffatz hat denn sehr uneigentlich den Namen zu statistischen Anekdoten hergeben müssen. — Auf die Weise lassen sich auch heraldische, und wer weifs was für, Anekdoten anbringen, (denn dies Wort soll doch wohl hier nicht mit *Anecdota* einerley seyn.) Die von Peter I. (S. 24. etc.) erzählten Anekdoten sind nur gemeinen Schlages, und mit den Stählinischen nicht zu vergleichen. Merkwürdiger ist die Erzählung der Ursachen, die den Verlust der von den Schweden bey Willmanstrand bereits gewonnenen Schlacht nach sich zogen. Die Besonderheiten unter den Regierungsjahren der Kais. Elisabeth betreffen die Ursachen des Misvergnügens, welche die grofsen Generale v. Löwendahl und v. Keith erfahren haben; die Geschichte und den mächtigen Einflufs des Gener. Majors v. Hannibal, der von Geburt ein Neger war. Die Reise der Kaiserin nach dem Schlosse Katharinenthal bey Reval. — „Das empfindsame Herz der Elisabeth hatte auch seine schwache Seite. An diese wagte sich eine feine Staatslist, sie zum Zorn wider den König von Preussen zu reitzen, und zwar durch Mittel, bey welchen die Ehrlichkeit schamroth wird." Die hier erzählte handgreifliche Verläumdung kann freylich nur zum Beyspiel dienen, wie weit die Bemuhung gegangen ist, Friedrich II. am Russischen Hofe gehässig zu machen. Hierauf werden einige kleine Vorfälle erzählt, die den Hafs eingeborner Russen gegen Deutsche bezeichnen, wovon auch Esth. und Liefländer unangenehme Proben erfuhren. Von der widrigen Art, wie man Peter III als Grofsfürst behandelte, sind verschiedene hier angebrachte Erzählungen sattsam bekannt; andere, wie die Verheerung der Akademie-Gebäude von dem 1747 entstandenen Feuer, schweifen von dem Gegenstande ab. Auch stellt der Vf. einige Reflexionen über das unvorsichtige Betragen Peter III an, als er den Thron bestieg, und vergleicht damit das weise Benehmen seiner Gemahlinn, der jetzt regierenden Kaiserin. Zuletzt zeigt der Vf. noch ausführlich, welchen wichtigen Zusatz an Ruhm ihre merkwürdige Regierung durch die Verbesserung des in Rufsland gebräuchlichen alten oder Julianischen Kalenders erhalten würde.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Mittwochs, den 12ten August 1789.

GESCHICHTE.

Erfurt, b. Keyser: *Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer*, nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation. Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. 1788. 534 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. bittet in der Vorrede um Verzeihung, dass er diesem Versuche nicht den allgemeinen Titel: *Römische Alterthümer*, vorgesetzt habe, sondern lieber gleich auf dem Titel den ganzen Inhalt auskramen, als zugeben wollen, dass man dasselbe in die gewöhnliche Klasse der Alterthumscompendien rechne; und wir finden, dass er daran sehr wohl gethan, weil man sonst allerdings das nicht darinnen suchen würde, was doch wirklich zu finden ist: nämlich ein zweckmäsiger und zusammengedrängter Unterricht von allem, was einem ungeübten Leser der Römischen Schriftsteller, ausser der Sprachkenntnifs, zu wissen nöthig ist, wenn er sie recht verstehen will. Denn es ist unläugbar, dass die Nachrichten, von der Literatur und Kunst der Römer, von ihrer Aufklärung, ihrem Geschmacke, und ihrem sittlichen Zustande, bisher gewöhnlich nicht zu dem Inbegriffe eines Handbuchs der Römischen Alterthümer gezählt worden. Er will sehr bescheiden für nichts anders, als für einen Sammler angesehen seyn, der die antiquarischen Berichtigungen grosser Literatoren in einzelnen Schriften, und selbst Vorlesungen, unter einem Gesichtspunkte vereinigt habe; doch, mit dem Bewusstseyn, dass dazu eine genaue Uebersicht des Ganzen, vieler Fleiss, eine mühsame Vergleichung, und ein wohlgeordnetes Denken erfodert werden; so, dass man, in diesem Falle, den Sammler von dem Abschreiber billig unterscheiden müsse. Wer mit dieser Art Arbeiten nur etwas bekannt ist, wird das nicht nur eingestehen, sondern auch dem wahren und geschickten Sammler gewiss, wenigstens eben so viel, wo nicht manchmal mehr Verdienst zuschreiben, als dem Erfinder neuer Wahrheiten, der nicht selten dem glücklichen Zufall das meiste zu danken hat. Die Vorrede so wohl als die Allgemeine und Nähere Einleitung beweisen unwidersprechlich, dass er weder ein blosser Aus- noch Abschreiber sey; sondern dass er sich vielmehr einen ganz neuen Plan entworfen, und eines der weitläuftigsten Fächer unserer heutigen Gelehrsamkeit, auf eine sehr geschickte Art, zu ordnen gewusst habe. Ein Verdienst, welches dadurch noch merklich vergrössert worden, dass er bey jedem einzelnen Theile der Römischen Alterthümer auf die verschiedenen Zeitalter der Nation Rücksicht genommen; welcher wichtige Umstand bisher fast gänzlich vernachlässigt worden. Er hat deswegen jedem Buche zwey Abschnitte gegeben. Der erste stellt aus der Geschichte des Römischen Volkes, nach gewissen festgesetzten Perioden und in chronologischer Ordnung, diejenigen Thatsätze auf, welche auf jede besondere Klasse der Römischen Verfassung Einfluss und Beziehung gehabt haben; und zwar als eine Vorbereitung zu dem zweyten, welcher das Detail jedes verschiedenen Zweiges der Alterthumskunde nach seinen verschiedenen Unterabtheilungen, mit beständiger Rücksicht auf die chronologische Ordnung umständlich schildert, da der erste alles nöthige nur summarisch, kurz, allgemein, aber doch charakteristisch, angiebt. Ganz vorzüglich ist es dem Vf. um eine gute Ordnung und Stellung der mannichfaltigen Gegenstände, welche die Alterthumskunde in sich begreift, zu thun gewesen. Hier fürchtet und hoffet er am meisten von dem Ausspruche des Kunstrichters. Seine Ordnung ist folgende: Buch I. eine Beschreibung der Stadt Rom; B. II. die Person der Römer, d. i. die Einwohner von Rom, nach ihren verschiedenen Klassen eingetheilt, wobey die Lehren von der väterlichen Gewalt, den Ehen, den Sklaven, den Lebensarten und Beschäftigungen der Römer vorkommen; B. III. das häusliche Leben der Römer, ihre Bäder, Mahlzeiten, Vergnügungen, Uebungen, Kleidungen, Geräthschaft, Verschwendung und Begräbnisse; (mit Ausschliesung der Münzen, des Maasses, Gewichtes und Kalenderwesens, von welchen er die ersten zu dem wissenschaftlichen Zustand

ſtande oder der Ausbildung der Nation; das Kalenderweſen aber zum römiſchen Gottesdienſte rechnet, weil es ganz allein von der Einrichtung der Pontificen abhieng; B. IV. die Ausbildung des Römers, ſeine Aufklärung, Geſchmack, Zuſtand der Künſte und Wiſſenſchaften; B. V. die Sitten; B. VI. der Gottesdienſt; B. VII. die innere und äuſsere Staatsverwaltung; B. VIII. die Gerichtspflege; u. B. IX. das Kriegsweſen. Im Ganzen hat der Rec. gegen dieſe Stellung und Ordnung nichts einzuwenden, beſonders weil er glaubt, daſs in hiſtoriſchen Dingen, allezeit etwas Willkührliches, in einzelnen Theilen eines groſsen Ganzen ſtatt finden müſſe. Hier ſcheint es ihm genug zu ſeyn, wenn jeder Ungeübte ſich leicht finden, und dadurch ſich die Auffindung einzelner Gegenſtände erleichtern kann. Nur dünkt es ihm, daſs eine kurze geographiſche Ueberſicht des ganzen Römiſchen Reichs, in chronologiſchen Perioden, um Wachsthum und Abnahme beſſer bemerken, auch wohl manchen Umſtand aufklären zu können, eben ſo nothwendig als die Vorausſetzung der Topographie Roms geweſen ſey. Es findet ſich auch ſchon im vierten Buche, unter dem Artikel: Zeitrechnung, ſo viel vom Kalenderweſen, daſs im ſechſten wohl nicht mehr viel davon zu ſagen übrig ſeyn dürfte. In der allgemeinen Einleitung beſtimmt der Vf. den Begriff der Alterthumswiſſenſchaft im weiteſten Verſtande, nebſt ihrem Werthe; geht alsdenn zur Alterthumskunde im engern Verſtande fort, zeigt, worinn ihre Vollſtändigkeit und umſtändliche Behandlung beſtehe, und giebt den Wachsthum, die Gröſse, den Verfall, als Hauptepochen an, nebſt ſorgfältiger Unterſcheidung der Quellen, aus denen er ſchöpfen will. In der näheren Einl. giebt er dieſe Hauptepochen genauer an, nemlich vom Jahr d. E. Roms bis 608 die erſte; von da bis 933 die andere; und endlich bis 1129 die dritte. Die Quellen theilt er in ſchriftliche und nicht ſchriftliche ein, erklärt das Miſstrauen einiger Gelehrten in die Nachrichten, über die erſten Jahrhunderte Roms, für allzu groſs und ungegründet; und giebt ein Verzeichniſs der Quellen, mit kritiſcher Beurtheilung der noch vorhandnen Schriftſteller Unter den Hülfsmitteln verſteht er die Arbeiten neuerer Alterthumsforſcher, welche er auch kurz angiebt und würdiget, und wobey er ſeinen Vorgängern, dem Roſinus, Nieupoort, Heineccius, Heyne, Gruner, Ciano, Cellarius und vorzüglich auch Meierotto alle Gerechtigkeit widerfahren läſst. Ueberhaupt wird dieſes Buch niemand unbefriedigt laſſen, der ſich daraus unterrichten will. Eher möchte Klage über allzugroſse Weitläuftigkeit, in archäologiſchen u. literariſchen Kap. entſtehen, wo ſich der Vf. viel kürzer hätte faſſen können, wenn er auf die Eſchenburgiſchen Arbeiten hätte verweiſen wollen, die er aber vielleicht bey der Verfertigung dieſes Buches noch nicht kannte, da er in der Vorrede ſagt, daſs er dieſe Arbeit ſchon vor mehreren Jahren vollendet, und ſeitdem die griechiſchen Alterthümer auf eben die Art zu bearbeiten unternommen habe, die er auch, wenn die Römiſchen Beyfall fänden, dieſen wolle folgen laſſen. An den nöthigſten Citaten hat er auch nichts geſpart, und beſonders die Hauptſtellen jedesmal bemerkt, auch die beſten Bücher zum weitern Nachleſen ſorgfältig empfohlen. Doch ſcheint uns die Schreibart hie und da vernachläſſigt zu ſeyn, wozu noch Druckfehler kommen, welche Anfängern beſchwerlich ſeyn können. Daſs alle Citata bey einer ſolchen Arbeit richtig, und dem Vf. gar nichts menſchliches begegnet ſeyn ſollte, wird wohl niemand verlangen. Davon mögen folgende Stellen der Beweis ſeyn, damit niemand glaube, daſs Rec. für den ihm ganz unbekannten Verf. parteyiſch ſey. Er würde z. B. die Clientel der Römer für keine Art von Lehnsſyſtem erklären, wie S. 126 und 28 geſchehen. S. 264 findet er im *Cic. de offic.* II, 13. das gar nicht, was der Vf. beweiſen will. S. 290. §. 72 ſcheint ihm von Brechmitteln bey der Tafel zu viel geſagt zu ſeyn. Die Toga ſcheint ihm undeutlich beſchrieben, und er findet beym Gell. VII, 12 nicht, daſs ſie vorn bis an die Bruſt zugenähet geweſen. S. 340. §. 126 vermiſst er den Byſſus unter den Leinenzeugen. Das *Monumentum Ancyranum* wird wohl nicht, nach S. 390. §. 46. zu Busbek gefunden ſeyn. S. 414. §. 69 ſoll *Salluſtius, nach dem Martial, der erſte* unter den lateiniſchen Geſchichtſchreibern ſeyn; welches leicht ganz falſch verſtanden werden kann. S. 419. §. 74 heiſst es: Der Rechtsgelehrte und die Redner waren während der freyen Republik *immer* in einer Perſon verbunden, welches doch ſelbſt nach mehreren Stellen in Cicero's Schriften ungegründet iſt. S. 468. §. 121. „Dergleichen Gemmen von *Stahl* nannten die Alten Samothraciae. S. 489. §. 146. „Man bediente ſich der Tibia beym Opfer, um zu verhindern, daſs kein dieſer Handlung zuwider laufendes Wort *ausgeſprochen* werden möge. Der Rec. glaubt auch nicht, daſs Pylades und Bathyllus nach S. 491. §. 148, groſse Tänzer, wohl aber, daſs ſie Pantomimen, geweſen. S. 502. §. 146 heiſst Kleomenes der *Verfaſſer* der Bildſäule des Germanicus. S. 521. §. 1 2 ſind die Citata durch Druckfehler einem Ungeübten ganz unbrauchbar gemacht. Uebrigens enthält dieſer Band nur vier Bücher, und ſollte billig auf dem Titel der erſte heiſſen.

Berlin, in der akadem. Kunſt- und Buchh.: *Die intereſſanteſten Züge und Anecdoten aus der Geſchichte alter und neuer Zeiten. Ein Leſebuch für die Jugend zum Vergnügen und Unterricht. Nach dem Franzöſiſchen des Herrn Fillaſſier, mit Anmerkungen und Zuſätzen des Herausgebers* (F. L. Brunn.)

Brunn.) Erstes Bändchen. 1788. 290 S. 8.

Eine Art von Acerra philologica, die für junge Leute, durch ihre gute Wahl, ein nützliches Lesebuch ausmachen kann. Das Original kam schon 1784 heraus. Unter den Rubriken: Enthaltsamkeit, Thätigkeit, Naivetät, Muth, Anbetung Gottes, Geschicklichkeit des Geistes und andere mehr, werden die dahin einschlagenden Züge aus der alten und neuen Geschichte gesammelt, und ziemlich bündig erzählt. Die Anmerkungen des Herausgebers betreffen hauptsächlich geographische Erläuterungen. Die Uebersetzung ist richtig, aber zuweilen steif und nachlässig.

STUTGART, b. Mäntlers: *Franz von der Trenk, Pandurenobrist.* Dargestellt von einem Unparteyischen. Ites Bändchen, mit einer Vorrede und Familiengeschichte von Schubart. 1788. 216 S. 8. — IItes Bdch. mit einer Heirathsgeschichte für Menschentöchter. 184 S. (20 gr.)

Franz von der Trenk war eins von denjenigen menschlichen Ungeheuern, deren es, zum Glück der Menschheit, nur wenige giebt; würdig an der Spitze einer Kalmuckenhorde zu stehn; trügerisch, grausam, unedel, raubsüchtig, wollüstig; — nicht ohne Geistestalente und Muth; aber durch den Missbrauch von beiden um desto hassenswürdiger. — Seine Verwüstungen in Baiern und Elsass machten seinen Namen schon lange unvergesslich; aber erneuert ward sein Andenken durch die Lebensgeschichte seines Vetters, und hier hat sich ihn ein ungenannter, aber von Hn. Schubart empfohlner, Schriftsteller zum Helden eines eignen Werks, (das wahrscheinlich drey Bände bekommen wird,) gewählt. Es wäre noch sehr die Frage: ob die Wahl eines solchen Gegenstandes Billigung verdiente? Solche Misshandlungen sollte man wenigstens nicht mit Beymischung von Scherz, wohl gar mit zweydeutigem, halblobendem Tone, erzählen. Zwar der Vf. des gegenwärtigen Werks giebt sich die Miene, als wollte er wahrer Geschichtschreiber seyn. Er giebt S. XXIV im Vorbericht die Quellen an, aus welchem er geschöpft. Es sind Trenks eigne Memoiren, die schon 1746, 47 und 48 gedruckt worden; die Schrift eines gewissen Abbate Chiari; eine Gegenschrift wider Trenk; die neuesten Data, die sein Vetter geliefert; und endlich anonyme handschriftliche Nachrichten. Doch wie wenig Authenticität die erstern vier Schriften hatten, bedarf hier keiner Ausführung erst, und auch auf die letztern können wir, nach den Beweisen, die der zweyte Theil enthält, wenig halten: denn es sind nichts als schaale Zeitungserzählung, die hier von dem Kriege zwischen Oesterreich und Baiern abgeschrieben, und mit Liebesgeschichten durchwebt worden. Was die Art des Vortrages, den der Vf. gewählt hat, betrifft, so hofft Hr. Schubart in der Vorrede: (S. V.) *man werde es dem Vf. verzeihen, wenn er zuweilen in die Pallete Fieldings, Wielands, Hermes und Wetzels seinen Pinsel tauche.* Allein in blossen witzig seyn sollenden Ueberschriften besteht gewiss noch nicht Fieldings charakteristischer Geist; blosse Abentheuer machen noch keinen Hermes oder Wetzel; und wer mag wohl bey nachstehenden Versen an *Wieland* denken (S. 31.)?

> Ein *sicheres* Vlies zu bewachen
> umsonst ist Hut; umsonst ist Zeit und Lohn;
> *Sobald kein Mädchen juckt.* Ein in den sieben Sachen
> geschickter und bewunderter *Jason*
> betrügt mit Meister Kupidon
> und mit des Mädchens Schutz die *Stiere und* die Drachen.

Oft beschenkt uns der Verf. mit Raisonnement, welches launig seyn soll; aber äusserst selten ist auch nur ein Schimmer von wahrer Laune darinnen. Oefters finden wir hingegen Auftritte von der allerniedrigsten Art; z. B. I Th. S. 71, wo Trenk seinen Bedienten zu einer Baronesse schickt, ihr einen Nachttopf ins Angesicht giessen, und das Compliment sagen lässt: *das sey eine Essenz zum Maulstopfen.* — An andern Orten sind wahre Abscheulichkeiten, mit einer Miene, die sie nicht zu missbilligen scheint, (z. B. in der Lestockischen Geschichte im IIten Th.) erzählt. Kurz äusserst selten findet man zur nützlichen Unterhaltung, aber öfters zum Missvergnügen, Stoff. Gleichwohl wird wahrscheinlich das Büchlein immer viele Leser finden; denn es wird viel in ihm geschossen, gelärmt, entführt und geliebkost. Auch werden die zwey Vorreden des Hn. *Schubarts* wahrscheinlich das Ihrige zum bessern Verkauf beytragen. Ein Grund mehr, dass wir auch von ihnen ein Paar Worte sprechen müssen. — Wir lieben das Feuer, das in den Gedichten dieses Schriftstellers flammt: aber sein prosaischer Ton missfällt uns meistens. Auch in ihm ist Leben, aber ein zu brausendes; sichtbare Anstrengung, oft auch sichtbare Künsteley. Auch für die gemeinsten Dinge sucht er Wörter von neuer Zusammensetzung, oder wenigstens von seltenem Gebrauch; steigt oft auf Stelzen, und stürzt wieder herab. Was heisst, z. B., eine Heirathsgeschichte für die *Menschentöchter?* — Klingt es nicht drollicht, wenn er sagt: den *Simon Aalen* hätten manche Schläge getroffen, und gleich der *erste* Schlag ist: dass ihm der Kopf zerschmettert ist? — Seine Geschichten stehen auch eigentlich nur hier, um — hier zu stehn: mit dem Werklein selbst, haben sie keine Verbindung. Ein paar dem ersten Theil vorgeschickte Reflexionen haben eher Bezug; mischen aber auch paradoxe und richtige, passende und unpassende, Behauptungen durch einander. So sagt er z. B.

„am Heifshunger, mit dem das Publicum des preuffifchen Trenks Leben verfchlang, konnte man fehen, wie geneigt es ift, wahre Lebensbefchreibungen *den Kindern der Fantafie* vorzuziehen. Denn die Romanenwuth legte fich auf einige Zeit, *und man frug nach mehrern wahrhaften Lebensgefchichten.*" Sehr richtig und fehr falfch! Trenks Leben ift allerdings mit grofser Theilnehmung gelefen worden. Aber nicht weil es *wahr*, fondern eben weil es faft romanhaft und (leider!!) fehr phantafienreich war. Dafs aber feitdem ftärker nach ächt-hiftorifchen Lebensgefchichten gefragt werden follte, daran läfst fich wohl noch zweifeln. — Die erfte Vorrede und Gefchichte ift übrigens vorzüglicher als die zweyte.

Halle, b. Gebauer: *J. G. A. Galetti*, Prof. der Gefchichte am Gymnafio zu Gotha, *Gefchichte von Deutfchland.* Zweyter Band. 1788. 582 S. 4.

Diefer Band, der in der Fortfetzung der Allg. Welthiftorie den XXXVI Theil ausmacht, fängt an mit dem Refte des V Buchs, der von dem Adel, den Städten und dem Bürgerftande, der Staats- und Kirchenverfaffung, den Wiffenfchaften, Künften und dem Charakter der Deutfchen, in dem Zeitraum von Friedrich I bis Rudolf I handelt und im vorhergehenden Bande nicht mehr Platz fand. Hierauf folgt das VI und VII Buch, welche die Begebenheiten in Deutfchland von Rudolf bis auf Karl IV und von diefem bis zu Ende der Regierung Sigismunds, mit beygefugter Schilderung des Zuftandes der Nation, in feinen verfchiedenenVerhältniffen, enthalten. Der Hr. Vf. hat hiemit den gröfsten Theil des deutfchen Mittelalters vollendet und die Darftellung eines mitten unter Unruhen und Verwirrungen in Handlung und Wohlftand emporfteigenden Landes, ift ihm im Ganzen keineswegs mifslungen. Er hat die neueften und vorzüglichften Werke über die einzelnen Theile diefes Gegenftandes faft immer forgfältig gebraucht; das ift fichtbar. Was er über die Unmöglichkeit, *alles* aus den Quellen zu nehmen, erinnert, hat feine Richtigkeit, und es wird fchwerlich jemand diefe Foderung, im ftrengften Verftande, an einen Gefchichtfchreiber thun, der nicht mehrere Jahrzehende auf feine Arbeit verwenden kann. Nur bisweilen, aber freylich felten und bey minder wichtigen Dingen, findet man Anlafs zu wünfchen, dafs er die vorgefundene Nachricht fchärfer geprüft, oder folche Schriftfteller möchte zu Rathe gezogen haben, die genauere Umftände anführen, als man in den meiften, übrigens ganz guten, Büchern findet. So erzählt Hr. G. S. 4, dafs Kaifer Heinrich VI bey Gelegenheit eines Turniers zu Nürnberg 38 bürgerliche Gefchlechter in den Adelftand erhob. Hr. Hofr. Gatterer hat in feiner Abhandlung über diefen Gegenftand nichts erwiefen, als die von einigen geläugnete Möglichkeit, dafs Heinrich im Jahr 1197 ein Turnier zu Nürnberg halten konnte; alles übrige bleibt noch vielen Zweifeln unterworfen. S. 5 nimmt Hr. G. mit den meiften Gefchichtfchreibern an, dafs Herzog Conrad von Mafovien den Orden der Schwerdtbrüder zum Beyftand wider die Preuffen auffoderte. Der Verfaffer der *Hiftoire de l'ordre Teutonique* macht es höchft wahrfcheinlich, ftatt diefe zu Hülfe zu rufen, einen eigenen Ritterorden nach dem Mufter der Schwerdtbrüder errichtete. Diefes letztere ift indeffen ein Nebenumftand, deffen mehr oder minder richtige Erzählung auf den Werth einer Gefchichte von Deutfchland keinen Einflufs hat. Etwas bedeutender ift der Fehler, S. 130., da Wilhelm Tell über den Genferfee geführt wird. Ueberhaupt genommen, erzählt Hr. G., nach feinem Plan, vollftändig, der Wahrheit gemäfs und meiftens in untadelhafter, oft in vorzüglicher Schreibart. In der Gefchichte Carls IV findet er oft Gelegenheit, kurz, aber einleuchtend, zu zeigen, wie fehr Parteylichkeit felbft einen Gefchichtfchreiber, wie Pelzel, verblenden kann. Die Charaktere der Regenten find, ohne ins Weitläuftige zu fallen, richtig und mit aller möglichen Billigkeit entworfen. Man fehe, z. E., wie S. 348. ff. von Karln IV geurheilt wird. Die Befchreibungen der fchrecklichen Seuche, der Judenverfolgung und der Geifsler in den Jahren 1348 ff., imgleichen der Schlacht bey Sempach, 1386. gehören unter die vorzüglichen Stücke diefer Gefchichte. Gleiches Lob verdient die Erzählung von der Kirchenverfammlung zu Coftnitz und dem Hufsitenkrieg. In der S. 554 vorkommenden Nachricht von Canonen und Büchfen ift, mit Belefenheit und richtiger Beurtheilung, alles zufammen gefafst, was fich hierüber fagen läfst. Der Fleifs, welchen Hr. G. auf die Culturgefchichte, feinen liebften Gegenftand, verwendet, ift unverkennbar und macht die Abfchnitte, worinnen fie vorgetragen wird, zu den lehrreichften und angenehmften in diefem Werke.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Linar, oder, die Gefchichte eines deutfchen Grafen vom Winter* 1788 — 1789. 1789. 253 S. 8.

Fade und fchlecht gefagte Raifonnements über den Türkenkrieg, über die Illuminaten, über die Freymäurer, über den Zweykampf, über den Magnetifmus, u. f. w. follen hier durch das Vehikel eines Romans in Umlauf gebracht werden. Modematerien allein aber verkaufen ein Buch nicht; vielmehr läuft der fchlechte Schriftfteller hier defto mehr Gefahr, mit beffern verglichen zu werden, je mehr man über folche Gegenftände fchreibt und lieft.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 12ten August 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Junius: *Zween literarische Märtyrer und deren Frauen* vom Verf. von *Sophiens Reise*. Erster Band 390 S. Zweyter Band, 1789. 427 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Literarische Märtyrer heissen hier Männer, deren heisse Liebe für die Wissenschaften ihren am Ende sehr unglücklichen Schicksalen die erste Richtung giebt, und die durch ihre gelehrten Arbeiten mehr Verdruss als Vortheile einärndten; Männer von der Art, wie der Magister *Kübbutz* in *Sophiens Reise* ist, und wie es in Deutschland mehr, als in irgend einem andern Lande, giebt. Der eine, der, sein Leben selbst erzählend, eingeführt wird, entweicht aus dem älterlichen Hause wegen der ganz verkehrten Methode, nach der er erzogen wird, erlangt in der Fremde bessern Unterricht, muss um des Eigensinns seiner Aeltern willen, deren jedes ihn zu einer andern Wissenschaft bestimmt, Theologie und Medecin zugleich studiren, thut um der Wissenschaften willen grosse und kostbare Reisen, verliert sein älterliches Erbtheil, practicirt als Arzt, curirt als solcher eine Wittwe, die er ehedem geliebt, und die er zur vornemlich, weil er aus Grundsätzen keine reiche Frau haben will, um ihrer Dürftigkeit willen heyrathet, glaubt Regimentsfeldscherer geworden zu seyn, und ist, wie sich bald findet, Recrut, thut als gemeiner Soldat Dienste, wird durch Vermittelung seiner Frau losgekauft, erhält, indem er zu seiner Frau zurückeilt, die Nachricht von ihrem Tode, geräth durch einen Blutsturz an den Rand des Grabes, wird nun Hofmeister und dann Rector, bringt seine Schule sehr empor, und geniesst einer ausgezeichneten Hofgunst, wird aber eben dadurch ein Raub der Cabale, die nicht eher ruht, als bis er sich der Rectorstelle beraubt sieht; er kehrt darauf wieder zur medicinischen Praxis zurück, deren glücklicher Fortgang aber so wohl als seine Bemühungen alten Mängeln des Medicinalwesens (zum Theil auch durch Schriften) abzuhelfen, ihm Feinde und Verfolgung zuzieht. Nun muss er als Professor extraordinarius sich kümmerlich nähren, heyrathet zum zweytenmal eine reiche, aber dabey sehr gelehrte Frau, die so verkehrte Wirthschaft treibt, dass beide dem Bettelstab nahe kommen, und sie sich zuletzt von ihm trennt, um als Gouvernante zu dienen. — Auf der letzten Seite hat er eine elende Dorfpfarre, bey der er den Autor machen muss, um sich der Hungers zu erwehren. — Der zweyte Märtyrer erscheint nur episodisch, als Lehrer des vorhergehenden, hat einen elenden Schuldienst, wird unerachtet seiner Talente und pädagogischen Geschicklichkeit verkannt und gedrückt, bildet die Tochter eines armen Leinewebers zu einer Gelehrtin, und heyrathet sie, steht auf dem Punct, Ehrenerklärung und Verbesserung seines Schicksals zu erhalten, als ein paar Aushängebogen eines Romans, den er geschrieben, sein Glück vereiteln; er wird sodann zwar kurz nach einander Professor auf zwey Universitäten, stirbt aber bey allzugroser Anstrengung und Sparsamkeit in der Blüte seiner Jahre an der Hypochondrie, wo dann bey seinem Tode Th. II. S. 95. die Lehre aus seinem Leben gezogen wird, wie unglücklich ein Gelehrter werden könne, wenn er nichts weiter ist, als ein Gelehrter. — Beide literarische Märtyrer sind auch Märtyrer der Liebe. Der erste hat bey einem der Liebe sehr empfänglichen Herzen, das Unglück, mehrere Mädchen zu lieben, und von ihnen geliebt zu werden, wodurch er in mancherley Verlegenheiten und Misverständnisse verwickelt wird, er muss oft ausweichen und entfliehen, um nicht vor der Zeit zu heyrathen, erfährt viele Proben der Grosmuth von seinen Geliebten, — und ist doch am Ende durch die Heyrath äusserst unglücklich. — Der andere hat manchen Seelenkampf auszustehen, indem wider seinen Willen das Mädchen, das er erzieht, ihn zu lieben anfängt, er aber sie nicht heyrathen kann, und doch an ihrem Glück, wozu sich Gelegenheiten zeigen, nicht hindern will, er muss endlich sich insgeheim und nur kirchlich mit ihr verbinden u. s. w. — Ausser den beiden Märtyrern und ihren Frauen und Geliebten sind die übrigen, gröfstentheils schlecht gesinnten, Personen nicht so ausführlich bearbeitet, und so hat der Plan eine angenehme Einfachheit, um deren Wil-

wollen wir auch Th. I. S. 309. die drey Bogen eines Fragments von einem, künftig noch zu vollendenden, Romane hinwegwünschten. Viele schöne satirische Gemälde, viele humoristische Beschreibungen, der blühende Vortrag und die eingestreuten Lieder machen die Lectüre dieses Werks sehr unterhaltend. Da, ausser den beiden gelehrten Hauptdamen, auch noch andre gelehrte Frauenzimmer darinnen erscheinen, so sind gelehrte Anspielungen nicht selten, die aber zum Nutzen der ungelehrten Leserinnen in Anmerkungen übersetzt und erklärt werden. (Das Wortspiel Th. I. S. 328. mit *Necker's* Namen, da sein Comte rendu eine erschütternde *Neckerey* genannt wird, wünschten wir hinweg.) Wie es Schriften giebt, die zwischen Roman und Geschichte mitten inne stehn, so giebt es auch andre, die ein Mittelding zwischen Roman und Moral ausmachen, und zu der letztern Art gehört dieses, wie mehrere Werke des Hn. *Hermes*. Was er schon in mehrern seiner Werke geäusert, das wiederhohlt er auch hier sehr oft, (z. B. Th. I. 147. Th. II. S. 6.) dass nämlich Romane ein sehr brauchbares Vehikel der Moral sind, dass sie oft da Gutes stiften können, wo die Moral nichts ausrichten würde, dass sie Herzenskenntniss befördern u. s. w. Er behauptet Th. II. S. 225., dass die Obrigkeit entweder allen Romanen das Imprimatur verweigern, oder darauf dringen sollte, dass diese sichtbar so ofnen Wege zum weiblichen Herzen rein und sicher erhalten würden. Und so hat er dann auch diesmal das Romanengewand benutzt, um unter demselben viele vortrefliche Lehren über Diät, Erziehung, Lehrmethode, Wohlthätigkeit, Ehestand, Geringschätzung der Religion, Achtung der Wissenschaften und der Gelehrten, Klugheit des bürgerlichen Lebens u. s. w. vorgetragen. Wenn der Vf. übrigens versichert, dass er dergleichen Werke ehedem zur Erheiterung in unangenehmen Situationen seines Lebens geschrieben, so muss sich jeder Freund der deutschen Literatur freuen, dass ihn die Milde seines Königs in den Stand gesetzt, nun in einer glücklichern Lage seine ehemaligen Arbeiten zu revidiren, und dem Publicum vorzulegen, wie er dann die angenehme Hofnung macht, bald noch mehrere ähnliche Werke herauszugeben.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Youngs Nachtgedanken über Leben, Tod, und Unsterblichkeit, in deutschen Versen* von *J. L. A. Steingrüber*. 1789. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Wie gerecht, wohl gar wie enthusiastisch gegen fremde Meisterstücke unser Vaterland zu seyn pflegt, hat unter andern Young erfahren. Indess seine Landsleute noch sehr getheilt über ihn sprachen, fanden seine Nachtgedanken, (ohne Zweifel die reifsten Früchte seiner zwar allzudüstern, doch stets grossen, und auch gewöhnlich treffenden Einbildung!) bey uns den lautesten Beyfall. Ja Hr. Ebert erhielt durch die Verdeutschung derselben — wiewohl es nur eine *Uebersetzung*, und noch dazu eine *prosaische*, war — gröstentheils *den* Rang unter unsern Dichtern der eigentlich nur dem *Original Schriftsteller* zukömmt. Mit welchem Rechte, das gehört nicht hieher. — Wenn es nun eines Gedichts sicherste Probe ist: dass man es dann noch für *Gedicht* erkennt, wenn ihm auch schon die *gebundne* Sprache, und der *bestimmte* Rhytmus genommen worden; so mehrt sich gegenseitig da freylich auch das Verdienst einer Uebersetzung, wenn sie nicht Worte und Inhalt allein, sondern auch Form und Melodie überzutragen versteht; und es konnte nicht getadelt werden, wenn man einem so beliebten Werke, das Urgewand der Versification wiedergeben wollte. Wohl zu bemerken, wenn man dies Gewand ihm gehörig anzupassen verstand! Hr. *St.* hat dies hier gewagt. Wäre er mit einem *Versuch*, etwan mit *einer* Nacht, als Probestück aufgetreten, so hätten wir ihm vielleicht eine andere Versart, als Hexameter, oder in solcher wenigstens grosse Sorgfalt für Rhytmus, Ründung der Perioden, Angemessenheit des Vortrags und dergleichen mehr zu beliebiger Beherzigung angerathen, und vielleicht so geschlossen haben: „Einer poetischen Uebersetzung Hauptverdienste sind: *Richtigkeit*, *Deutlichkeit*, *Lebhaftigkeit*, *Wohlklang*. Dieser letztere ist hier um so nöthiger, da selbst der Ebertischen prosaischen Uebersetzung die erstern drey Stücke nicht gebrechen. Die neuere Arbeit erhält also kein unterscheidendes Verdienst, wenn sie nicht harmonische Versification hat. Sollte ihr aber gar eines von den drey ersten Ingredienzien gebrechen; so — würde die ganze Mühe ziemlich umsonst seyn!" — Doch da jetzt Hr. St. mit allen neun Nächten zugleich hervortritt; da er so ziemlich zuversichtlich, als wäre von der Kraft seiner Zeichnung kaum eine Frage nöthig, in der Vorrede spricht; und da er anzeigt: dass er auf eine gleiche Art mit *Milton*, *Pope*, u. a. m. umzugehn gedenke; so würden jene Ermahnungen allerdings zu langsam kommen; und wir wollen lieber jetzt die erste beste Stelle aus der Ebertschen Uebersetzung mit der gegenwärtigen neugelieferten vergleichen. — In der 7ten Nacht sagt Young:

„Entweder überlebt der Mensch das Grab, oder gestehe Lorenzo, dass dein höchster Ruhm ein wilder Unsinn sey. Dein Muth ist unerschrocken; feige Herzen sind dein Spott Lass den Menschen unsterblich seyn, und dein Spott ist gerecht. Der unsterbliche Mensch erkühnt sich, mit einer vernünftigen Tapferkeit dem Rachen des Todes entgegen zu eilen, — weil er nicht sterben kann. Allein, wenn der Mensch mit dem Leben alles verliert; so lebt er als ein Feiger, oder stirbt als ein Thor. Ein kühner Ungläubiger (und es finden sich solche aus Stolz, Nachahmung, Gewinn-

„sucht

„sucht, Wuth und Rachgier, oder aus einer blosen Ge-
„dankenlosigkeit) ein kühner Ungläubiger verdient, un-
„ter allen Rasenden der Erde, am meisten eine Kette."

Diese schöne Stelle drückt Hr. St. folgendergestalt aus:

Mensch überlebet die Gräber, oder gestehe Lorenzo,
Dass dein höchster Ruhm nur wilde Ungereimtheit ist.
Dein Geist ist unerschrocken; Feige sind dein *Gelächter.*
Nimm an unsterblich den Menschen, und gerecht ist dein *Gelächter.*
Der unsterbliche Sterbliche, tapfer *vernünftigerweise*
Wagt in den Tod sich zu stürzen, *weil er nimmer kann sterben.*
Aber verliert der Mensch alles, *wann verloren ist Leben,*
So lebt er als ein Feiger, oder stirbt als ein Thor. Ein
Kühner Ungläubiger (*kühne Ungläubige giebt es, die kühn sind*)
Aus Stolz, Beyspiel, Gewinnsucht, Wuth, Begierde zur Rache,
oder aus blossen *heroischen Mangel an Denken*) verdienet
Unter allen Tollen der Erd' eine Kette am meisten.

Wie ist deinen Ohren zu Muthe, lieber Leser, und wirst du es wohl aushalten, Youngs Nächte in einer Verdeutschung zu lesen, wo die angeführte Stelle gegen manche andre noch erträglich oder gar gut zu nennen wäre? Und dennoch kann der Vf. in der Vorrede sagen: „Er habe Klopstocks Regeln für das deutsche Silbenmaass nicht gelesen; auch liessen sich wohl schwerlich allgemeine Regeln drüber festsetzen." Es ist wahr, niemand wird aus Regeln die Harmonie vollkommen erlernen. Doch wer nicht Ohr genug hat, das holprichte in solchen Hexametern zu fühlen; wer so ganz von Kenntniss und Kraft der Sprache entblösst ist, dass er alle Augenblicke gegen Construction und Ausdruck sündigt, der sollte sich auch nie an die metrische Verdeutschung eines ausländischen Leichencarmens, geschweige an Youngs Nächte, wagen!

LEIPZIG, in der Dyckischen Buchh.: *Moralisch-komische Erzählungen, Mährchen und Abentheuer*, aus dem französischen des *Cazotte*, erster Theil. 1789. 341 S. 8.

In den Erzählungen und Mährchen des *Cazotte*, die kürzlich gesammelt erschienen, findet man einen leichten gefälligen Witz, viel Kenntniss der Welt und des menschlichen Herzens, feine komische und satirische Züge, eine unterhaltende Laune, viel Phantasie, und nützliche Wahrheiten in einem anmuthigen Gewande. Der französische Titel: *Oeuvres badines et morales*, so wie die deutsche Ueberschrift, verspricht ausdrücklich, dass moralischer Ernst mit scherzhafter Laune gepaart seyn soll, und wirklich hat der Verf. beides sehr gut mit einander zu vereinigen gewusst. Nicht als wenn man hier moralische Chrien und moralische Gemeinörter erwarten dürfte, sondern der Vf. hat dafür gesorgt, dass seine Leser nicht bloss belustigt, sondern immer zugleich an irgend eine heilsame Lehre erinnert werden, und man wird keine Erzählung bey ihm finden, die nicht, so frivol sie scheint, selbst auch unter der Hülle der Feerey, mehr als eine nützliche Wahrheit enthielte. Der Uebersetzer hat die feine ungezwungene Manier der Erzählung des Franzosen glücklich nachgebildet. Dieser *erste* Theil begreift die kleinern Erzählungen, nemlich: 1) *der Narr von Bagdad;* 2) *Sybille und Conant*, oder die verlorne und wieder erlangte Ehre; 3) *die Schöne durch Zufall;* 4) *Rachel*, oder, *die schöne Jüdin*, die ausgearbeitetste und interessanteste Erzählung dieses Bandes; 5) *der König und der Pilger;* 6) *das Vergnügen.* Findet dieser erste Theil, wie gar nicht zu zweifeln ist, Beyfall; so sollen die grössern Werke von *Cazotte* nachfolgen.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Fleischer: *Liebe, Treue und Delicatesse im Streit*, oder, *Briefe des Fräuleins von Tourville an die Gräfin von Lenoncourt*, aus dem französischen übersetzt von *Albrecht Christoph Kayser.* 1789. 189 S. 8. (14 gr.)

Da der Recensent des französischen Originals in der A. L. Z. geurtheilt hatte, dass dieser Roman, ganz übersetzt, schwerlich wohl aber in einem Auszuge deutschen Lesern gefallen könnte; so liefert Hr. *Kayser*, der selbst als ein guter Romanenschreiber bekannt ist, einen solchen Auszug, bey dem er die vielen Charakterschilderungen des Originals weggelassen, die nur durch sehr feine, und nur dem aufmerksamen Kennerauge bemerkbare, Nuancen sich von einander unterscheiden, und, zu gehäuft, den Gang der Geschichte auf eine ermüdende Weise unterbrechen. Zwey Gesichtspuncte sind übrigens bey der Würdigung dieses Romans nicht ausser Acht zu lassen. Erstlich, er ist ein Gemälde aus der grossen Welt, und dann ein sittliches Gemälde von der Entstehung, dem Gang, und der Verirrung der Liebe. In diesen beiden Gesichtspuncten betrachtet und gelesen, werden die Briefe des Fräuleins von Tourville dem Menschenkenner und jungen Personen eine angenehme und nüzliche Lectüre seyn.

LEIPZIG, in der Weygandischen Buchh.: *Neue Volksmährchen der Deutschen.* Erstes Bändchen. 1789. 444 S. 8.

So hätte also geschwind einer sich der Stelle bemächtigt, die durch *Musäus* Tod auf dem deutschen Parnass erledigt worden! In der That ist dieser neue Volkserzähler kein unglücklicher Nachfolger des Verstorbenen, theils in Ansehung der Erfindungskraft aus armseligen Volkssagen

eine Menge unterhaltender Begebenheiten zu spinnen, theils in Ansehung der Kunst, altdeutsche Sitten und Vorurtheile zu benutzen, theils endlich in Ansehung des reichen und blühenden Vortrags. Freylich behält *Musäus* in Humor und Witz immer den Preis; aber rühmlich ist es von seinem Erben, dass dieser lieber in diesem Stucke nicht mit ihm hat wetteifern, als etwas affectiren wollen, das ihm nicht so natürlich ist. Von den vier Mährchen, die das erste Bändchen enthält, giebt jedes bey allem Anschein von Geringfügigkeit eine nützliche Hauptlehre, der vielen einzelnen lehrreichen Schilderungen und Bemerkungen, die darin vorkommen, nicht zu gedenken. Die erste Erzählung, die sich auf den Glauben an Elfen und Gnomen gründet, zeigt die übeln Folgen, die die Abweichung von den alten vaterländischen Sitten nach sich zieht, und warnt vor der Verbindung mit einer ausländischen Gattin. Die zweyte, die die Wirkungen eines Wundermantels beschreibt, bezieht sich auf die Seltenheit der weiblichen Unschuld. Die dritte, die durch eine Tradition von einer nach ihrem Tode umherwandernden Person veranlasst worden, detaillirt die Intriguen einer Maitresse, die rechtmässige Gemalin zu verdrängen. Die vierte, die sich auf das bekannte Mährchen vom wütenden Heere bezieht, ahndet die ehebrecherischen Ausschweifungen eines Ungetreuen, und die Ränke eines Missgünstigen.

Leipzig, in der Weygandischen Buchh.: *Elisabeth, Erbin von Toggenburg, oder, Geschichte der Frauen von Sargans in der Schweiz.* 1789. 704 S. 8.

Elisabeth ist kürzlich Wittwe eines Mannes geworden, den sie wider Willen geheirathet hatte, nachdem *Montfort*, auf den ihre Neigung gerichtet war, und um deswillen sie schon manche Leiden der Liebe erfahren hatte, indem er sie schon zum Altare führen wollte, andern Sinnes ward, und eine gewisse *Berta* ihr vorzog. Diese *Berta* und *Maria*, beide Gräfinnen *von Werdenberg*, haben die gegründetesten Ansprüche auf die Grafschaft *Toggenburg*, die *Elisabeth* von ihrem Gemal geerbt hat. Bey aller Gerechtigkeitsliebe will *Elisabeth* Anfangs diesen Ansprüchen kein Gehör geben; nachdem sich aber endlich die Sache aufklärt, und sie überzeugt wird, wie unschuldig *Montfort* und *Berta* waren, und durch was für Kabalen ersterer zu jenem Schritt genöthigt ward, fasst sie eine ganz ausserordentliche Entschliessung, nimmt den Schleyer, entsagt allen Ansprüchen auf *Toggenburg* zum Besten *Montfort's* und *Bertens*, und verbindet *Marien* mit einem Manne, der sich um *Elisabeth's* Hand nach dem Tode ihres Gemals beworben hatte. Der Zufall, der ihr *Montforts* und *Bertens* Unschuld bekannt macht, ist folgender: In einem Kloster, das *Elisabeth* öfters besucht, sieht sie einige Portraits aus ihrer Familie; sie wendet alles an, die Geschichte dieser Personen, deren Bildnisse sie interessiren, zu erfahren; man macht sie nach einander mit der Geschichte von mehrern derselben bekannt; — endlich erzählt man ihr auch die Geschichte zweyer Personen, deren Namen man anfangs nicht zu wissen vorgiebt; — und dies ist die Geschichte *Bertens* und *Mariens*. Durch die eingeschalteten Biographien von mehrern Frauen *von Sargans* aus ältern Zeiten sind weitläuftige Episoden entstanden, die den Roman gar zu sehr ausgedehnt haben. Ausserordentliche Thaten, Heroismus, Edelmuth, Tapferkeit, Leiden der Liebe, Verfolgungen, Kerker u. s. w. kommen in allen diesen Biographien sehr häufig vor. Das Costume des Mittelalters ist in diesen Erzählungen gut beobachtet; der Vf. hat die ältere Geschichte der Schweiz sehr gut zu benutzen gewusst; er erzählt leicht und natürlich; — und dennoch machen Einförmigkeit der Scenen die Intrigue, auf die der Vf. mehr, als auf Charaktere, das Interesse gründet, und vornemlich die übergrosse Weitläuftigkeit, diesen Roman sehr langweilig.

Nordhausen, b. Gross: *Der gute Sohn, oder, Begebenheiten des Herrn Karl Brass, nebst der Geschichte einer Kokette*, ein Beytrag zu der Geschichte von *Dunnerode*. Dritter Theil. 1789. 382 S. 8. (20 gr.)

Die Schul- und Universitätsjahre des Hn. *Brass* werden in diesem Theil mit eben der platten Weitschweifigkeit, die die vorigen Bände so langweilig machte, erzählt, so dass bey dieser gemächlichen Art von Autorschaft der Vf. ohne sonderliche Anstrengung noch 50 solche Theile liefern kann, in sofern es nemlich das Publicum nicht müde wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Weimar*, in der Hofmannischen Buchh.: *Predigt, an dem auf höchste Verordnung den 19ten März 1788. angestellten allgemeinen Dank- und Bettage wegen der in den vereinigten Niederlanden erfolgten glücklichen Revolution in der evangelisch lutherischen Kirche zu Herzogenbusch gehalten von J. H. Steuerwald*, evang. luth. Prediger daselbst. 8. 63 S. Es sind 2 in eins zusammengezogene an einem Tage gehaltene Predigten über Jes. XXVIII, 29., worinn die Begebenheiten, die zu diesem Feste Anlass gaben, von einem der statthalterischen Partey immer treu gebliebenen Prediger vor einer gleichgesinnten Gemeine gut erzählt und zum Lobe Gottes und zu guten Wünschen angewendet werden. Der Vortrag ist plan, ohne Wortüberfluss, ohne Schmeicheley und parteyischen Affect, der Sache angemessen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 13ten August 1789.

PHILOLOGIE.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Theophrasti Characteres* cum adnotationibus et indice locupletissimo edidit *Joan. Frid. Menzel.* MDCC LXXXVIIII. 160 S. 8. (8 gr.)

Der Text dieser für minder begüterte Jünglinge bestimmten Ausgabe ist der Fischersche; doch ist eine und die andere vorhin vorgeschlagene und gebilligte Verbesserung aufgenommen: z. B. XXIII. 1. εν Δειγματι f. εν διαζευγματι. Für die Anmerkungen unter dem Text hat der Herausgeber das für Schüler Brauchbare aus Fischers Noten, Casaubonus Commentar, und aus Gesners und Stroths Chrestomathieen excerpiret; jedoch auch hin und wieder eigene Bemerkungen eingeschaltet. Der *index locupletissimus* ist der Fischersche; nur sind die kritischen Bemerkungen weggelassen. Dieser Index, und der schöne Druck, der aber doch, besonders in den Accenten und Puncten, nicht fehlerfrey ist, sind das einzige Empfehlungswürdige dieser Arbeit, welche unmöglich nach einem überdachten Plan gemacht seyn kann. Denn, obgleich der Herausgeber ausdrücklich sagt, diese Arbeit sey für die bestimmt, welchen die Fischersche Ausgabe zu *theuer* sey; so findet man doch gar häufig, selbst bey schwierigen Stellen, eine blosse Verweisung auf Fischers oder Casaubonus Noten, z. B. VI. 2. steht bey den Worten: και μαχεσθαι τοις το συμβολον φερουσι, nichts weiter als *vide Casaubonum*: so S. 13. e. S. 17. d. Ferner findet man da Anmerkungen, wo sie kein Schüler bedurfte, und da nicht, wo sie gewiss selbst der Geübtere nöthig hatte, z. B. S. 15. b. eine geographische Note über Byzantium aus Fischers index entlehnet: dagegen über Θυριακας ληκυθους S. 16 auch nicht ein Wort: da doch selbst die Leseart streitig ist und der Herausgeber nur Fischers Note aus dem Index abschreiben durfte. Ja was noch tadelnswerther ist, sogar bey Stellen, welche offenbar verdorben sind, ist nicht einmal die vorgeschlagene Verbesserung erwähnet. XXVI. 1. ὁ δε ολιγαρχος τοιουτος, οιος του δημου βουλομενου τινας τω αρχωντι επιμελησομενος πομπης παρελθων αποφηνας εχει. Unbegreiflich ists, wie der Herausgeb. diese Stelle mit Stillschweigen übergehen konnte: da doch Fischers Note ihn belehren musste, dass selbst die grössten Kritiker sich vergeblich bemüht hatten, sie zu berichtigen. Hätte doch der Herausgeb. lieber Fischers und Casaubonus Noten durchaus epitomirt, wie nützlich wäre dann seine Arbeit geworden! — Seine eigenen Anmerkungen sind grammatische Observationen, entlehnt aus Viger de idiot. und ähnlichen Werken und oft sehr schief gefasst; (wie S. 2. e. S. 9. b. 10. d. u. f.) oder auch ganz zwecklos: z. B. S. 17. steht im Texte: ορχεισθαι νηφων τον κορδακα. Dazu diese Note: *varia saltationum genera, in Graecia usitata, et eorum nomina reperies apud Athenaeum LXIV. p. m. 629; adde Stroth in Chrestomathia graeca ad h. l.* Wer kann es errathen, *wozu* und für *wen* der Herausg. diese Anmerkung niederschrieb?

Die Bereitwilligkeit der Buchhändler zum Verlag der Ausgaben alter Autoren hat die für die alte Literatur gewiss höchst nachtheilige Folge, dass wir eine Menge von Ausgaben erhalten, die durch die Eilfertigkeit oder Schwäche der Besorger keine Erweiterung der Kenntnisse bewirken, sondern Autoren und Verleger hindern, wichtigere, aber kostbarere, Ausgaben zu besorgen; daher es wohl die Pflicht erfodert, solche unbefugte Editoren in ihrer Blösse darzustellen!

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Aesopi griechische Fabeln*, nach dem Plan des Gedikeschen Lesebuchs bearbeitet, und mit einem griechisch-deutschen Wörterbuch versehen, für die ersten Anfänger (des griechischen in) der zweyten Classe der lateinischen Schule zu Glückstadt, herausgegeben von *Nicolaus Mathias Ludewig*, Conrector an der Schule zu Glückstadt. 1789. 160 S. 8. (8 gr.)

Der Gedanke, Aesopus Fabeln nach dem Muster des Gedikeschen Lesebuchs zu bearbeiten, verdient Beyfall: auch ist die Ausführung im Ganzen recht gut. Nur hätte für das Bedürfniss und den Vortheil des Anfängers noch mehr gesorgt seyn können. Z. B. Fab. XIV steht bey ουδεις των επ' αυτου die Anmerkung: *Keiner der damals lebenden Zeit-*

genossen. Wozu das? Wars nicht deutlicher und nützlicher: οἱ ἐπ' αὐτου sc. ὀντες, *die Zeitgenossen.* Aber das Wörterbuch hätte durchaus mit mehr Einsicht und grösserm Fleiss ausgearbeitet werden sollen, wozu bey einem mehr ökonomischen Druck Raum genung übrig blieb. Es sind die ersten Bedeutungen selten angegeben; mehrere nicht gehörig geordnet, und die Construction ist gar nicht bemerkt, sogar auch in den Fällen nicht, wo doch davon die Bedeutung abhängig war. Z. B. διατιθημι, *ich behandle*; *befinde mich.* Muss dadurch der Anfänger nicht irrige Begriffe erhalten? Warum nicht lieber: διατιθημι, ich setze aus einander, in Ordnung, τινα τι, ich behandle jemanden; διατιθεμαι ευ, ich befinde mich wohl. So kann doch der Anfänger durch Nachdenken sich die Bedeutungen erklären, wenigstens erlernet er nichts falsches. Auch fehlen nicht selten Bedeutungen, z. B. unter τιθημι fehlet die Bedeutung: *machen*, τιθεσθαι διαλλαγαρ, aus Fab. 2., τιθεσθαι παρ' ουδεν aus Fab. 72. Das alles befremdet uns um so mehr, da Hn. *L.* in dem guten Index der Heusingerschen Ausgabe so viel vorgearbeitet war. Der Text ist nach eben dieser Ausgabe und sehr richtig abgedruckt.

Leipzig, b. Fritsch: *Palaephati de Incredibilibus*, Graece sextum edidit, ad fidem Cod. Mosquensis aliorumque, et libri Aldini, denuo recensuit, emendavit, explicavit, indicemque verborum graecorum copiosissimum adjecit *Jo. Frid. Fischerus.* Accessere Prolusio es quatuor in Palaephati fabulas una cum orationibus duabus. 1789. 8. LXXIV S. Vorrede 200 S. Text, ausser den Indices, und 20 S. Abhandlungen.

Die Verdienste des Hn. Herausgebers um den Palaephatus waren durch die von ihm besorgten frühern Ausgaben dieses Schriftstellers schon zu sehr entschieden, als dass sich bey einer neuern sorgfältigern Wiederholung derselben nicht etwas ganz vorzügliches hätte erwarten lassen. Es ist ein seltner Fall, dass die Herausgeber alter Schriftsteller das Glück geniessen, ihre Ausgaben wiederholen zu können, und doch ist dieses vielleicht der einzige Weg, um ihnen, wo nicht in den Augen des Lesers, doch sicher des Herausgebers, diejenige Reife zu geben, die das Ziel seiner Bemühungen war. Wie viel fanden selbst die Meister in der Kunst, nicht von jeher an ihren neuen Ausgaben zu bessern, und wer gelangt leicht bey der ersten Durcharbeitung eines Schriftstellers, zu jener genauen Bekanntschaft mit demselben, die erst die Frucht einer vieljährigen Bearbeitung seyn kann. Hr. F., der laut dem Titel den Palaephatus nun schon sechs mal herausgegeben hat, liefert hier die dritte *kritische* Bearbeitung desselben. Seine erste Ausgabe war von 1760. Die zweyte bisherige Hauptausgabe von 1773; die übrigen Ausgaben waren blosse Abdrücke des Textes für Schulen. Die gegenwärtige neue Ausgabe, die mehr als noch einmal so stark ist als die von 1773, lehrt schon durch ihr Aeusseres, wie viel sie vor jener voraus hat, und ist auch in ihrem Innern, wie man es von einem Kritiker, wie Hr. F. ist, erwarten kann, so beschaffen, dass ein künftiger neuer Herausgeber wenig Lorbern mehr zu pflücken finden möchte. Die kritischen Hülfsmittel, deren sich Hr. F. bediente, sind von ihm selbst theils schon auf dem Titel, theils weitläuftiger in den Vorreden angezeigt. Ausser denen, die schon bey den frühern Ausgaben gebraucht wurden, zog er die Baseler Ausgabe s. a., — das Lexicon der Eudocia, und die Vergleichung einer Moskauer Handschrift zu Rathe, die ihm von Hn. P. *Matthaei* war geschickt worden. Es scheint aber nicht, dass Palaephatus durch die Vergleichung von Handschriften viel gewinnen könne; alle bekannte Handschriften von ihm sind sehr jung, und es ist daher höchst wahrscheinlich, dass sie samt und sonders Copien einer und derselben, oder doch ein paar älterer Handschriften sind. Alle vorhandenen Varianten indess sind mit der gewissenhaftesten Genauigkeit ausgezogen, und ihr Werth auf der Wagschale der Kritik mit eben der Genauigkeit bestimmt. Die grosse Kenntniss der griechischen Sprache, selbst in den subtilsten Theilen der Grammatik, wodurch sich Hr. F. bekanntlich auf eine so ausserordentliche Weise auszeichnet, setzte ihn in den Stand, eine Menge der lehrreichsten Sprachbemerkungen einzuschalten, und wir tragen kein Bedenken, diese Ausgabe als ein Muster der *feinern Wortkritik* zu empfehlen. Ueber den Gebrauch der Partikeln, der Temporum und andrer verwandter Materien findet der angehende Kritiker hier die reichste Belehrung, die ihm um so angenehmer seyn wird, je weniger die Mannichfaltigkeit der Materialien bey den Ausgaben grosser Werke des Alterthums ein solches Detail gewöhnlich zulässt. Die Schärfung des kritischen Gefühls, und die Achtsamkeit auch selbst auf anscheinende Kleinigkeiten, (ohne welche letztere Eigenschaft die Kritik gänzlich ihres Zwecks verfehlt, der in der *möglichsten* Correctheit bestehen soll.) gewinnt durch nichts so sehr, als durch den fleissigen Gebrauch einer Ausgabe dieser Art, die der junge Humanist billig zu seinem Handbuch machen sollte. Die grosse Belesenheit des Vf. in allen Theilen der alten Literatur kennt man schon aus seinen frühern Ausgaben, und auch in der gegenwärtigen hat er davon neue Beweise gegeben. Beym Anfange einer jeden Fabel sind die Parallelstellen dazu aus andern Schriftstellern mit grosser Vollständigkeit gesammlet, eine Arbeit, die indess durch den Heynischen Apollodor um vieles erleichtert ward. Ein Hauptvorzug dieser neuen Ausgabe ist der vortreffliche Index von Wörtern und Redensarten, der wiederum die reichhaltigsten Beweise von der grossen Sprachkenntniss des Vf.

Vf. enthält. Für den künftigen Lexikographen finden sich hier sehr schätzbare Beyträge. — Die angehängten Abhandlungen sind Gelegenheitsschriften, theils Programmata, theils Reden, in denen sich der Vf. gröstentheils mit der Kritik oder der Erklärung einzelner Stellen des Palaephatus beschäftigt. Auch hier erkennt man den vorsichtigen Kritiker und den genauen Sprachforscher. Doch erscheint keine von ihnen zum erstenmal im Druck. Ueber die Kritik einzelner Stellen mit dem Vf. rechten zu wollen, halten wir für desto unzweckmäsiger, je leichter es uns werden würde: denn wie läst sich bey Dingen, wo so viel auf blosses Gefühl und individuelle Vorstellungsarten ankommt, und wo die Entscheidung des Streits so oft von der Bestimmung der feinsten Nuancen der Sprache abhängt, völlige Uebereinstimmung erwarten? Allein diese letzte kann auch nie der Zweck einer solchen Ausgabe seyn. Sie soll dem jungen Kritiker nur Anleitung zum eignen Urtheil geben, und diesen Zweck wird sie erreichen, sein Urtheil mag in dem einzelnen Fall mit dem des Vf. übereinstimmen oder nicht.

Ueber Homers Ilias, zweyte Abtheilung. (Der vollständige Titel des ganzen findet sich bey der ersten Abtheilung A. L. Z. 1789. N. 69.)

Wir haben bey der Beurtheilung der ersten Hälfte dieser Preisschrift des Hn. *de Bosch* schon von der Einrichtung und Absicht derselben im allgemeinen, unsern Lesern Nachricht gegeben, und ihnen unsre Meynung darüber mitgetheilt. Gegenwärtige zweyte Hälfte, die die 12 letzten Bücher der Iliade begreift, ist völlig nach eben dem Plane ausgearbeitet; der Inhalt eines jeden Gesanges ist in einem ziemlich ausführlichen Auszuge dargelegt, und die Schönheiten der vorzüglichsten Stellen in den unten beygefügten Noten entwickelt. Wir können auch hier dem Vf. das Verdienst eines fast durchgängig richtigen Gefühls, einer ausgebreiteten Bekanntschaft, so wie mit der Sprache des Dichters, so auch mit der Verfassung, den Sitten und der Denkungsart der alten Welt, nicht absprechen; Eigenschaften, die wir bey ihm um so viel mehr schätzen, je seltner sie bey einem nicht deutschen Gelehrten anzutreffen sind. Ohne daher das zu wiederholen, was wir schon bey der Anzeige der ersten Hälfte bemerkt haben, fügen wir nur unser Urtheil über einige Stellen hinzu, wo wir mit der Meynung und den Erklärungen des Vf. nicht ganz übereinstimmen können. Gleich im 13ten Gesange fiel uns die Erklärung des Bildes auf, dessen sich der Dichter bedient, um den Zwist des Jupiter und Neptun, von denen der eine auf Seiten der Troër, der andre auf Seiten der Griechen war, zu schildern. Es heisst von ihnen:

Τω δ' ἐριδος κρατερης καὶ ὁμοιϊου πολεμοιο
Πέιραρ ἐπαλλαξαντες, ἐπ' ἀμφοτεροισε τανυσσαν
Αρρηκτον τ' ἀλυτον τε το πολλων γουνατ' ἐλυσεν.

„Der Dichter, sagt der V., „stellt hier diese beiden Götter vor, als von beiden Seiten das äusserste Ende eines zusammengeflochtnen unzerreissbaren Stricks nach sich ziehend, das, so lange es weder von dem einem noch von dem andern losgelassen wird, Ursache ist, dass von beiden Völkern viele umkommen." Der Vf. sucht das *tertium Comparationis* in der *Beharrlichkeit* der beiden Götter im Streit. Aber wenn wir auch über das weithergeholte dieser Erklärung wegsehen; so finden wir doch nicht, wie sie in den Worten liegt; denn ἐπ' ἀμφοτεροισι τανυσσαν kann doch nicht heissen: „sie zogen es beide nach sich?" Uns scheint vielmehr πειραρ ἐριδος και πολεμοιο die Schlinge der Schicksale oder des Todes zu seyn; also: sie hetzten beide Partheyen zum Streit auf, der von beiden Seiten vielen das Leben kostete. Und zwar thaten sie dieses ἐπαλλαξαντες, *einer um den andern in die Wette.* So liegt in der Stelle ein passendes Bild, das den alten Dichtern nichts weniger als fremd ist. — Wenn in eben dem Gesange v. 754 *Hector* verglichen wird einem ὄρει νιφοεντι, so denkt der Vf. dabey an die weissen Federn, mit denen der Helm des Hectors bedekt war. Aber ὄρος νιφοεν heisst blos ein *hoher* Berg, und der Dichter brauchte das Bild bloss, um die Grösse des Hector zu bezeichnen. Im 23sten Gesange, bey den Klagen des Achilles und seiner Freunde um den Patroclus, hätte mehr auf die Sitten der Heldenzeit müssen Rücksicht genommen werden. „Freylich „ist es, wie der Vf. sagt, „eine bekannte Sache, „dass die Menschen, wenn sie in groser Betrübniss sind, oft ihre gröste Zufriedenheit darinn „finden, dass sie ihren Schmerz öffentlich zu Tage „legen;" alleine solche gewaltsame Ausbrüche des Schmerzes, als Homer sie schildert, finden nur unter rohen Menschen statt. Die Uebersetzung des Hn. P. *Mutzenbecher* ist mit eben dem Fleiss gemacht, wie bey dem ersten Abschnitt, und allerdings hat er dadurch auch den deutschen Lesern ein Buch in die Hände geliefert, das als Einleitung zum Homer sehr brauchbar ist.

AUGSBURG, b. Rieger: *Franz Xaver Eschenlohrs,* Lehrers der lateinischen Anfangsgründe, *leichte und deutliche Principistenschul* (e) oder *praktische Anleitung, die ersten Grundregeln der lateinischen Sprache zu erlernen.* Neue, verbesserte und vermehrte Auflage. 1789. 7½ B. 8. (3 gr.)

In unsern Gegenden haben wir zu gute lateinische Grammatiken, als dass der sel. Eschenlohr viel Glück machen könnte, bey dem man, so gut ers auch gemeynt zu haben scheint, doch sehr Vieles einzuwenden findet. Z. B. S. 19 *bey der 2ten Decl.* sagt er: einige nomina, welche vor dem

dem s einen Diphtong haben, werfen im Vocativo das s weg, als Tydeus, Tydeu; Simois, Simoi. S. 22 schreibt er: Thetys, Thetyos; und Iris im Vocativo wieder Iris, wo ihm die Stelle Virgils: *Iri, decus coeli* etc. nicht eingefallen seyn muss. Die Verbesserungen, welche der Titel verspricht, möchten also wohl nicht viel zu bedeuten haben. Unter den Vermehrungen aber giebt die Vorrede ein *Verzeichniss der im Deutschen unrichtigen Zeitwörter* an, welches Rec. aus dem Gottsched gezogen findet, und das in dortigen Gegenden der Jugend sehr nützlich werden kann.

Oxford, b. Prince etc., London, b. Elmsley etc.: *Initia Homerica, sive Excerpta ex Iliade Homeri, cum locorum omnium graeca Metaphrasi, ex Codicibus Bodleianis et Novi Collegii MSS., majorem in partem nunc primum edita.* Edidit *Thomas Burgess*, A. M. Collegii Corporis Christi Socius. 1788. 76 S. 8.

Die Englische Schulausgaben lateinischer und griechischer Dichter haben meistentheils eine aneinander hängende lateinische Erklärung in Prosa am Rande. Hr. B. fand auf der Bodlejanischen Bibliothek im Cod. Barocc. 47. eine ähnliche prosaische, aber *griechische*, Erklärung von Homer. Schon Villoison hat vor dem III Buch der Iliade eine solche aufgefunden und herausgegeben. Hr. B. hält es für besser, dem Homer eine solche griechische, als eine lateinische, prosaische Translation an die Seite zu setzen und läst hier zur Probe theils auf 49 S. das III Buch der Iliade mit der von Villoison schon edirten Metaphrase, theils aber auch S. 2 — 25 mehrere Homerische Gleichnisse und die Beschreibung des Achilleischen Schilds mit der vorher unedit. griechischen Metaphrase aus Cod. Barocc. 47 abdrucken. Endlich folgen: Excerpta e duobus graecis Homeri prosaicis Versionibus, altera Paraphrasi, altera Metaphrasi, quae extant in Codd. Mptis Bodlejanis, (Cod. Laud. 89 und Cod. Baroc. 47) collata cum Platonica ejusdem loci enarratione. Accedit excerptum e Johannis Tzetzis Metrica Paraphrasi inedita, quo continetur ejusdem loci (Iliad. I, 18 — 44.) expositio, et alterum copiosius, quod complectitur integrum hujus Metaphraseos proemium. Die Inedita von Tzezes sind aus 3 Baroccianischen Handschriften auf der Bodlejanischen Bibliothek (Cod. 24. 131. 194.) und einer von New College zu Oxford. Diese letztere ist dieselbe sehr alte Handschrift, die Barnes in seiner Vorrede zum Homer durch einen Irrthum der *Bibliotheca Collegii Reginensis* beygelegt hat. Hr. B. erwartet aus der griechischen Metaphrase nicht nur für den Anfänger den Vortheil, dass er oft mehrere Worte, ein dichterisches und ein prosaisches Synonymum zugleich, und dass er den Gebrauch der griechischen Partikeln und den Unterschied von älterer und neuerer griechischer Phraseologie desto leichter lernen werde, sondern auch dass aus der Metaphrase sich für die Kritik des Homerischen Textes manches werde nutzen lassen. Schade, dass er hievon keine Beyspiele angeführt hat! Auch bekennt er, dass der Text der Metaphrase selbst an vielen Orten erst kritisch würde gebessert werden müssen. Vom Alter derselben ist kein Datum angegeben. Sollte sie nach Hn. B. nächster Absicht zur Erleichterung des Lesens im Homer auf Schulen gebraucht werden, so müssten wohl an vielen Orten der Metaphrase noch zurechtweisende Noten untergesetzt werden, damit der Anfänger nicht durch falsche Erklärungen, deren viele in dieselbe eingewebt sind, irre geführt würde. Nur ein Beyspiel sogleich von der ersten Seite. Iliad. I, 327. murrt Achill. dass er schon so oft für die *weibischen* Atriden gestritten und Sorgen sich gemacht habe; *οαρων ενεκα σφετεραων* geht also auf jene. Die Metaphrase bleibt ohne weiteres Nachdenken bey: *γυναικων ενεκα των υμετερων.* Es ist zu wünschen, dass der Hr. Herausgeber seine Bescheidenheit, nach welcher er bloss Clarkische und Ernestische Noten hie und da dem Text untergesetzt hat, überwinden und auch Proben seiner eigenen bekannten griech. Gelehrsamkeit nicht zurückbehalten möchte. Schon vor 2 Jahren, erinnern wir uns, hat er eine Sammlung von Anecdotis für Philosophie und Theologie aus den reichen Schätzen der Oxforder Bibliotheken dem Publicum versprochen. Wie vieles läst sich von einem arbeitsamen Mann von Urtheilskraft dort noch liefern? Wir freuen uns, dass nach dem Schluss der Vorrede zu der gegenwärtigen Schrift Hr. *B.* seinen Plan nicht aufgegeben hat, sondern seinen Lesern alia plura cum Tzetzeana, tum alia *Anecdota Graeca*, ad rem grammaticam et criticam, Chronologicam, Historicam, Ethicam, Philosophicam et Theologicam pertinentia suo loco et tempore mitzutheilen aufs neue verspricht. Von einigen Lücken in Tzetzes hat der neue Herausgeber desselben in Deutschland bereits, soviel wir wissen, aus dem Brittischen Museum die Ergänzungen einer dortigen Handschrift erhalten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Weidmanns Erben: *Tausend und Ein Tag.* Persische Erzählungen. Ins französische übersetzt von Herrn *Petis de la Croix.* Von neuem aus dem französischen übersetzt, von *J. S. G. S.* 1788. 8. 435 S. (16 gr.)

Der Uebersetzer, der hier ein Seitenstück zu der Vossschen Dollmetschung von 1001 Nacht aufgestellt, hat, wie dieser, keine weitere Absicht dabey, als ein Product des morgenländischen Genius, durch eine reinere und unsren Zeiten angemessnere Sprache, wieder in Umlauf zu bringen. Und allerdings ist seiner Uebersetzung das Verdienst eines lesbaren und fliessenden Stils nicht abzusprechen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 14ten August 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bern, in der Hallerschen Buchh.: *Die Feyerstunden der Grazien.* 3ter Theil. 391 S. 4ter Theil 378 S. 5ter und letzter Theil. 1788. 380 S. 8. (Jeder 1 Rthl.)

Der Vf. hatte, laut der Vorrede des 3ten Theils, die Absicht, eine Art von Bibliothek, oder Lehrbuch für das schöne Geschlecht zu liefern. Dieses Lehrbuch, sagt er, welches eine Vorbereitung zu den brauchbarsten Kenntnissen für das andre Geschlecht seyn sollte, besteht in sechs Abtheilungen: I. *Von der Religion*, nach ihrem allgemeinen Umfange und mit praktischer Anwendung auf das Leben. 2, *Von der Tugend und Klugheit.* So weit der 3te Theil. — 3. *Von der Welt und Natur.* Dieser Haupttitel enthält: Kenntnis von der Erde und dem Weltgebäude; allgemeine Weltgeschichte; Naturgeschichte; von dem Menschen, seinen Anlagen, Verhältnissen und Pflichten. 4. *Von dem menschlichen Leibe und der Gesundheit*; enthält Diätetik bey Gesundheit und Krankheit; auch etwas von Arzneymitteln. Dies ist der 4te Theil. Im fünften finden wir — 5te Abtheilung. *Von der Haushaltungskunst und der Ehe.* — 6te; *von der Erziehung.* Zuletzt kommen vermischte Auffätze. Der Plan ist vollständig und gut angelegt. Dies alles soll nicht scientifisch und systematisch vorgetragen werden; der Vf. ist der Meynung, dass das weibliche Geschlecht zu eigentlichen gelehrten Kenntnissen nicht ohne grossen Verlust für ihre (seine) Weiblichkeit fortgehen kann; und dass das meiste praktisch gelehrt werden müsse. Rec. pflichtet ihm hierin vollkommen bey. — „Wir würden schon lange, sagt er, brauch„barere Lehrbücher haben, wenn man lieber das „zerstreute Gute sammeln, als Original seyn woll„te.“ Er thut darauf Verzicht, und redet oft mit den eignen Worten Anderer. Diese Methode hat ihre Vorzüge: Mannichfaltigkeit, und vorzügliche Güte der einzelnen Stücke, wenn der Sammler zu wählen versteht. Allein es muss auch dabey manche Lücke offen bleiben, manche Wiederhohlung statt finden, der Ton nicht selten abstechend werden. — Nun zur Ausführung. Im dritten Theil ist alles ziemlich zerstückt, declamatorisch und oberflächlich. Es ist nicht Lehrbuch, sondern ein Lesebuch für *Feyerstunden*, wie der galante Titel sagt. Aus den folgenden Abtheilungen wollen wir eins und das andere zur Probe ausheben. 4te Band. S. 12. *Begriff der allgemeinen Weltgeschichte.* „Gott, der von Ewigkeit „her war, schuf einst aus nichts die ganze Welt. „Ein Theil der Welt ist die Erde, ein runder „Klumpe von Mineralien; ungeheuer gross an „sich, aber eine Kleinigkeit gegen die ganze Welt. „— Diese unsere Erde war vordem nicht wie nun. „Jetzo wechselt auf ihr Tag und Nacht ab, durch „das Sonnenlicht, von dem sie beschienen wird: „aber einst war es lauter Nacht auf ihr, in einem „fort. — Jetzo besteht sie, theils aus Meer, theils aus „trocknen Lande, welches in funf Erdtheile, ge„nannt Europa etc. und Südindien, getheilt wird; „ehedem war sie lauter Meer weit und breit.“ — Nun kommen die sechs Schöpfungstage. — Die „Erde war gleich anfangs nach ihren Theilen ver„schieden nach dem Klima, der Fruchtbarkeit, „den Gewächsen, den Thieren!“ Nun folgt Adam, und zum Schluss eine Anrede: „Junges gnädi„ges Fräulein: Dein Stammvater ist auch der „meinige. Er heisst, Adam; nicht, Herr von „Adam“ etc. Dies ganze Stück enthält nur fünf Seiten. Man sieht, dass der Ton kein Lehrton, sondern der Ton der Betrachtung und der Bewunderung ist; die moralische Nutzanwendung am Ende möchte einem losen gnädigen Fräulein ein Lächeln ablocken. Die Periode S. 93. „Die Rebhüner fan„gen ihre Liebe an;“ ist etwas bedenklich. — Sehr schön ist die Lehre S. 319., dass die Natur mehrentheils selbst die Krankheiten heilt; und sie macht um desto mehr Eindruck, da ein Arzt selbst redend eingeführt wird, und wirklich sehr schön redet. — „Sie allein (die Natur) heilte bey einem „siebenzehnjährigen Mädchen, welche noch auf „diese Stunde glaubt, *ich hätte sie sehr schön curirt*, „ein, gegen alle Mittel hartnäckiges, Wechsel„fieber etc.“ S. 322. „Warum sind die Aerzte ge„meiniglich in Hospitälern mit ihren Kuren glück„licher, als bey dem Staatsmann und fetten Bür„ger? Im ersten Fall ist ihre Heilart einfacher, „da sie im zweyten gar zu witzig seyn wollen „und

„und die Sache mit ihren abwechselnden Vor-„schriften erkünsteln. In den Hospitälern ist „der Arzt wegen der Nachreden bey Sterbefäl-„len ruhiger, und wirkt nicht eher, als bis er „deutliche Merkmale der Nothwendigkeit hat, „und eben deswegen wird die Natur nicht aus „ihrem Wirkungskreis hinausgezerrt. Bey dem „Staatsmann hingegen, wo man ganze Tage „und lange Nächte durchschwitzet, foltert die „Furcht einer unglücklichen Kur den bangen „Arzt; er will allen möglichen Symptomen „vorbeugen; — alle Viertelstunden wandelt ein „neues wohlabgezirkeltes Recept in die Haus-„apotheke, und man beugt so vorsichtig aller „Gefahr vor, bis der Kranke endlich ganz metho-„disch abseegelt, welcher vielleicht gerettet wor-„den wäre, wenn man weniger Sorgfalt angewen-„det, und nicht alle Zufälle der Krankheit als „Vorboten des Todes angesehen hätte." — Schade, dass nicht alles so gut gewählt ist. Ueberhaupt ist der Abschnitt von Diätetik gut. Das Hausdispensatorium, ob es gleich sehr simpel, und nur aus einigen Pflanzen, Salzen und Essig besteht, wäre vielleicht besser weggeblieben; die Leute gerathen dadurch zu leicht in die Versuchung, medicinische Pfuschereyen zu treiben, und sich den grössten Schaden zu thun. Die medicinischen Aphorismen S. 364. sind meistens sehr gut gewählt; wir wollen zur Probe die drey ersten hersetzen: — Viele Krankheiten sehen sich von aussen gleich, nicht von innen — (der Ausdruck ist nicht gut; besser hiesse es: Viele K. sind sehr verschieden, ob sie gleich etc.) — Was diesem Kranken angeschlagen (genützet) hat, kann einem andern schaden. — Es ist falsch, dass, wer nicht viel geniesst, keinen Unrath im Leibe habe. — Man sieht, sie sind sehr weislich wider die herrschenden Vorurtheile gerichtet. — 5ter Band. Die ganze Abtheilung von der *Haushaltung* und der *Ehe* ist gut; z. B. „Ein glückseliges „Haus muss gastfrey seyn, aber gemeiniglich nur „mit den gewöhnlichen Speisen und Getränken. „Oeftere Schmausereyen sind ein Verderben aller „häuslichen Glückseligkeit. — eine Ausgabe, die „selten vorkömmt, und wo die Freygebigkeit uns „beliebt macht, kann und muss mit besondrer „Freygebigkeit geschehen; aber ein Aufwand, „welcher zu den gewöhnlichen Ausgaben gehört, „muss mit sorgfältiger Sparsamkeit gemacht wer-„den. — Gewisse Jahresfeste des ganzen Hauses „sind nöthig, die Familie zu ermuntern, die Ge-„burtstage der Herrschaft etc. Diese häusliche „Ergötzlichkeiten aber müssen mehr zum Vergnü-„gen der Hausgenossen, als der Herrschaft, ein-„gerichtet seyn, und also jenen keine beschwer-„liche Arbeit und Aufwartung aufbürden." — Die 6te Abtheilung, von der *Erziehung*, ist gut, und aus den besten neuern Schriften ausgezogen. Der Vf. eifert mit Recht wider die getriebene Bildung, der er ein besondres Kapitel widmet. Dies ist desto rühmlicher, weil leider dieser schädliche Gebrauch noch viel zu allgemein ist; jeder Vater, jede Mutter eilt, mit dem Knaben zu glänzen, ihn früh recht manierlich, und wohl gar gelehrt zu machen, so dass man diese bekannte Lehre nie genug wiederholen kann. — Dennoch will der Vf., dass man „die ersten Jahre „einer *nur etwas vernünftigen* Kindheit (nemlich „4 bis 5 Jahre) nicht versäume, um die leichteren „*allgemeineren Begriffe* der *Religion* beyzubrin-„gen." S. 168. „Man muss die Kinder *empfinden* „lassen (sehr gut; besser als vorsagen), dass alles „Gute, das sie empfangen, eine Wohlthat und ei-„ne Frucht menschlichen Fleisses und menschli-„cher Geschicklichkeit ist; dass sie ohne die Hül-„fe anderer Menschen nicht einen Tag leben könn-„ten etc."; eine sehr vernünftige Maxime, welche auf die Moralität des Kindes einen grösseren Einfluss haben wird, als wenn man ihm aus übel verstandener Frömmigkeit Gott, den es noch nicht fassen kann, als die einzige Ursach seines Wohlseyns und seines Genusses vorstellt. — Aus diesem allen folgt, dass man besonders die beiden letzten Theile dieses Werkes als eine brauchbare Sammlung, aber als nichts mehreres, ansehen kann, welche aber auch die Fehler aller Sammlungen hat, und überdiess ziemlich weitläuftig gerathen ist.

Halle, Leipzig, Wien: *Historische und geographische Monatsschrift*, herausgegeben von *J. E. Fabri* und *K. Hammerdörfer*. 1788. 12 St. kl. 8. (3 Rthlr.)

Von Männern, die sonst schon das Fach der Geographie mit Einsicht bearbeitet haben, erweckt jede neue Bemühung ihres Fleisses, angenehme Erwartung, die dann auch durch dieses Journal sehr wohl befriedigt wird; obgleich mehrere mit uns wünschen werden, dass bey so vielfachen Unternehmungen, besonders die Fortsetzung und Vollendung der *Geographie für alle Stände* 1 Th. 1786 (!) des Hn. Fabri nicht nachstehen möchte. Indessen sind der Steppen in jenen Feldern noch unzählig viele, und diese anzubauen, kann man nützliche Beyträge nicht genug wünschen. Der Plan ist auf unterhaltende Mannichfaltigkeit für vermischte Leser angelegt; daher Originalaufsätze, Auszüge aus meistens wenig bekannten Schriften, kurze Nachrichten und Anekdoten, alles von sehr verschiedenem Werthe, in den monatlichen Stücken vorkommen. Einige wollen wir ausheben:

Im 1 St. *Bemerkungen über Spanien* im J. 1782. Dieser ungedruckt gewesene Aufsatz ist, der Angabe nach, von einem Staatsmann mitgetheilt, der sich mehrere Jahre in Spanien aufgehalten hat. Er enthält allgemeine Beobachtungen über die Cultur des Landes, den Hof, die Regierung, Finanzen, Land- und Seemacht, Politik. Von dem damaligen Prinzen von Asturien, jetztregierenden

rendem Könige, heisst es hier: „Er sieht ihm (dem jüngst verstorbenem Könige) ganz unähnlich. Uebrigens aber könnte man ihm alles das beymessen, was ich so eben von dem Könige, seinen Vater, gesagt habe. (Dieser besass nemlich eine gute Beurtheilungskraft und viel gesunden Verstand, welches Gefühl ihm aber einen unlenkbaren Eigensinn gab. Zuweilen schien es ihm an den gehörigen Einsichten zu mangeln, das Ganze zu umfassen, und den möglich besten Vortheil aus seinen Kenntnissen zu ziehen. Der zu grosse Hang zur Andacht und die Leidenschaft für die Jagd setzten ihn in der sonst verdienten Achtung herab.) Man irrt sich, wenn man dem Prinzen v. Asturien nur den geringsten Einfluss in die Geschäfte (1782!) zuschreibt, und die Meynung, welche man durchgängig von seiner Vorliebe für die Engländer hegt, ist nicht weniger ungegründet. Dieser Prinz ist von der stärksten Leibesconstitution, welche ich je gesehen habe. Die Prinzessin, seine Gemahin, hat die grösste Gewalt über ihn. Sie vereinigt mit aller Annehmlichkeit ihres Geschlechts die liebenswürdigsten und wesentlichsten Eigenschaften. Sie ist's, die einst regieren wird; aber sie berechtigt, zu glauben, dass Männer an ihrer Regierung Theil nehmen werden." — Die Einkünfte des Königs von Spanien, welche sich auf 150 Mill. franz. Livr. belaufen sollen, sind offenbar zu gering angeschlagen: *Beyträge zur Erdbeschreibung und Statistik des nordamerikanischen Freystaats*; Fragmente, mehrentheils aus dortigen Zeitungen 1786 genommen. *Graf Anhalt*, Gener. Lieut. in Russland, aus einem Schreiben St. Petersburg 1787. Seit 4 Jahren ist derselbe 28,651 Werste, d. h. 4092 deutsche Meilen, in diesem Reiche gereiset, Vornemlich werden einige Reiseanekdoten von ihm gemeldet. Jetzt ist der Graf Chef des Landcadettencorps, von welchem im 12 Stücke aus Petersburg 1788 gemeldet wird, dass dasselbe damals ein 2203 starkes Personale hatte, unter welchem sich 600 adliche und 80 bürgerliche Zöglinge befanden. — *Neue Landtafel in Ofen fur Ungarn* 1787. — Tabelle über die *Kursächs. Capitalschulden*, wie solche 1764 gestanden, und was davon bis 1786 baar abgelegt ist. Bekannt, aber hier sehr particular. — Die Bemerkungen eines Reisenden durch Oberdeutschland im 1 und 2 H. bedeuten nicht viel; sie verweilen hauptsächlich bey dem fanatischen Katholicismus in Baiern und Schwaben. — *Einheimische Staatsschulden der Nordamerikanischen Staaten* 1787 aus der Philadelphischen Correspondenz, womit der Artikel von ihren Finanzen aus Soulés Hist. des troubles de l'Amerique Angloise (f. 3) in Verbindung steht. Nach diesem Resumé beliefen sich die einheimischen und ausländischen Schulden im J. 1786 auf 42,942,837 Piaster. — Die *Beschreibung der Stadt Osterode* am Harz in eben diesem H., übertrifft an Vollständigkeit selbst die Notizen, welche die Br. L. Annalen von dem Zustand des Orts geben. Oberflächlich sind hingegen die Briefe eines *Reisenden* durch die *Schweiz* (S. 240 ff.) Im 4ten St. *des Rheinpfalzgrafen Richteramt über den Kaiser, kein Mährchen*, von D. G. *Hufeland*. Mit bekannter Gründlichkeit abgefasst. Eine Stelle in der A. L. Z. veranlasste den Vf., die Senkenbergischen Gründe in seiner *fabula judicii palatini in caesarem* zu prüfen. Das Resultat ist, dass sie zur Verwerfung des gedachten Richteramtes gar nicht hinreichen. — Kurze Nachricht von *Kaspar Risbek* (dem Vf. der Briefe eines reisenden Franzosen). Zufolge der 1787 veranstalteten *Zählung der Einwohner in Madrid* sind die vielen Varianten gehoben; es fanden sich damals 147,543 Seelen mit Inbegriff der bekannten Amtsklasse. Zur Ehre der Menschheit war niemand in dem Gefängniss der Inquisition in Verhafte. — *Grossingiana*. Sie bestehen aus mitgetheilten Actenstücken. Im 5 u. 6 St.: *Soll man die Türken aus Europa jagen?* Ein freymüthiger lesenswerther Auffatz. *Fabrik und Manuf. Etat* in der Grafschaft *Tecklenburg und Lingen* 1785. Desgleichen im F. Meurs 1783 — 84. Sehr brauchbar, doch ohne Anzeige der Quelle; man muss die Angabe mit denen im Westph. Magazin vergleichen. Von dem *Anbau des Queiskreises in der O. Lausitz*. Der Auffatz ist mit Weglassung des bloss localen aus einer hier genannten gedruckten Schrift concentrirt worden, hätte aber das Messer noch mehr vertragen können. — Von der *Grösse* der *Hessischen Länder*. Nach einer noch nicht gestochenen, von einem Sachkundigen aber aufgenommenen, Karte, sollen die *Hessen-Casselischen* Länder 156¼, die *Darmstädtischen* 60, mithin der Flächenraum aller Hessischen Länder nur 216¼ Q. Meilen, betragen. Ein merklicher Abfall von der bekannten Schätzung des Areals dieser Länder, wodurch die Volkszahl auf die Q. Meile so viel höher anwächst. Noch wissen wir aber nicht den genauen Bevölkerungszustand dieser Länder, und deswegen wäre hier eine authentische Nachweisung desselben sehr passend gewesen. — Im 7 Stück ist die *Liste eines kön. Preuss. Infanterieregiments* vom 1776 merkwürdig. Sie dienet zum Beweis der grossen Vollständigkeit und der Ordnung, mit welcher die bewunderte Maschine fortgeht, und von dem grossen Könige übersehen werden konnte. — In den folgenden 8 — 12 St. findet man unter andern einen Auszug aus den *observations de la Chambre de Normandie sur le traité de Commerce entre la France et l'Angleterre*, der interessante, mit unter auch übertriebene Nachrichten von den Manufactur und Fabrikenwaaren beider Reiche liefert; *Poortens Reisen durch Frankreich*, noch mehr den *Reisen eines Ungenannten durch die Gegenden am Rheinstrom* 1788, fehlet der Beobachtungsgeist eines

nes Schoepf u. Nicolai; indeſs enthält Poortens *Reſe durch England* (II St.) in Anſehung der Hauptſtädte, manche neue, unterhaltende Bemerkung. *Ein Wort im Vertrauen über den gegenwärtigen Turkenkrieg.* Dieſe in Wien erſchienene Schrift erregte viel Senſation, da ſie den Gegenſtand mit brittiſcher Freymuthigkeit behandelt, und mancher traurige Erfolg eingetroffen iſt. Ihrer Seltenheit wegen wird ſie hier im Auszuge mitgetheilt. — Die *Nachricht von der Stadt Glogau* in *N. Schleſien* müſſen dem Geographen willkommen ſeyn, obwohl ſie ſich mehrentheils vom J. 1774 datiren. Die Stadt enthält 738 Gebäude, die von 7000 Seelen, die Garniſon ungerechnet, bewohnt werden. Hoffentlich wird *Zimmermann* im künftigen 9ten Bande ſeiner Beyträge das Neuere und Vollſtändigere liefern. — Der 1787 in *Dresden* erfolgte *Landtagsabſchied.* — Die *Dresdener Kirchenliſte* von 1617 bis 1785. Beyträge zur *Geographie* von *Siebenbürgen*; (ohne Anzeige der Quellen.) — Wie wir hören, wird dieſe periodiſche Schrift dennoch, wenn gleich nach langer Unterbrechung, aber nicht mehr monatlich, fortgeſetzt werden.

Berlin, b. Maurer: *Fragmente, Nachrichten und Abhandlungen zur Beförderung der Finanz- Polizey - Oekonomie und Naturkunde.* Zweytes Heft. 1789. 159 S. 8. (10 gr.)

Das meiſte iſt doch nur aus andern eben nicht unbekannten Büchern, z. E. *Leskens* Reiſe durch Sachſen, *Archenholz* England, zuſammengetragen, und für die Wiſſenſchaften alſo kein neuer Gewinn. Eine Ausnahme davon machen die *Nachrichten vom Armenweſen in Preuſſen und Lithauen*, die als Actenſtücke ihren Werth haben, und die *Fragmente über Handlung, Manufacturen und Fabriken*; doch ſind dieſe bloſs eine Zuſammenſtellung leerer und einſeitiger Aphorismen. Am liebſten wird man die Bemerkungen von der Schaafzucht in Spanien, und die Nachrichten von der Getreideſperre in Frankreich leſen; aber auch dieſe hier nicht zum erſtenmal.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Parma*, in der königl. Druckerey: *Oſſervationi di Ennio Quirino Visconti ſu due Moſaici antichi iſtoriati.* 1788. 50 S. 8. Dieſe beiden Moſaike, welche die Gröſse von 3 Palmen ins Gevierte haben, ſind 1787 in Agro Romano gefunden, und an den ſpaniſchen Geſandten in Rom, Ritter von Azara, verkauft worden, deſſen vortrefliches Kunſtkabinet ſie jetzt zieren. Der Vf. bemerkt, daſs dieſelben von natürlichen Steinen mit Kalke und Puzzolana zuſammengeſetzt wurden, welches Ciment er zu dieſer Arbeit dem Wachs und Maſtix, deren ſich die neuern Moſaikiſten bedienen, vorzieht: vermuthlich weil man vor einigen Jahren das Beyſpiel hatte, daſs ſich an einer Kirchenfaçade in Viterbo einige Moſaike vom letztern Ciment aus dem 14ten Jahrhundert, ablöſten. Der Vf. glaubt, auf dieſen zwey Stücken ungewöhnliche Vorſtellungen von den religiöſen Gebräuchen der Alten zu erblicken, nemlich auf einem das Glück, und auf dem andern das Unglück weiſſagende Igniſpicium. Er zeiget daher fürs erſte, daſs durch das ganze Alterthum dergleichen Auguria aus den Flammen der Opfer üblich geweſen, Zweytens da das erſtere dieſer Moſaike zwey Jünglinge vorſtellt, die an einem Altare ſtehen, wo die Flamme gerade auflodert, ſo nimmt der Vf. dieſe hell und gerade auflodernde Flamme für das glückliche Igniſpicium. In dem andern, wo zwey weibliche Figuren den Altar umgeben, erblickt der Vf. etwas Ungeſtümes und ſich verbreitendes in der Flamme, welches ihm ein Zeichen des unglückweiſſagenden Igniſpicium iſt. Wir müſſen aber geſtehen, daſs wir keinen Unterſchied der Flammen weder in den gegebenen Kupferſtichen, noch in den Moſaiken ſelbſt wahrnehmen konnten. Die weitere Erklärung giebt dem Vf. die Elektra des Sophokles an die Hand. Das erſte ſoll das Opfer des Oreſtes und Pylades ſeyn, welches ihnen einen glücklichen Ausgang ihrer Unternehmung verſpricht. Die Jünglinge ſtehen auch wirklich ſo gegeneinander, daſs ſie ſich über die Flamme zu freuen ſcheinen. Uebrigens umgiebt ſie nichts, was für oder wider die Erklärung ſtreiten könnte. Das zweyte ſoll das nachherige Opfer auf eben dieſem Altar von Clytemneſtra und ihren Vertrauten vorſtellen. Die ſitzende Figur am Altar mit dem über den Kopf gezogenen Mantel im Act des Traurens wird vom Vf. für die Königin, die ſtehende Figur mit der Zange für die Vertraute gehalten. Aber wie konnte der Vf. die ſitzende Figur, die elend ausgemergelt iſt, und alle Aehnlichkeit einer Venefica hat, für die Königin anſehen? Vielmehr könnte die ſtehende es ſeyn, die mit dem Diadem gekrönt iſt, und über der Tunica das groſse Peplum trägt. — Noch ſonderbarer iſt eine Erklärung, die der Vf. dieſer Diſſertation anhängt, über die berühmte Gruppe zu S. Ildefons in Spanien, die Winkelmann für Caſtor und Pollux erklärt hat. Der Vf. glaubt nemlich den Antinous mit dem Merkur darin zu ſehen, und hält die dahinterſtehende Figur für Nemeſis. Die Hauptſache beruht auf der Aehnlichkeit des Kopfes eines dieſer Jünglinge mit dem Antinous: Aber leider iſt dieſer Kopf modern, und im vorigen Jahrhundert von einem Künſtler der berniniſchen Schule nach dem Antinous reſtaurirt worden. Der Unterſchied des Stils iſt auffallend; den Anſatz konnte freylich der Auffeher der päbſtlichen Alterthümer nicht wahrnehmen, denn er urtheilte nach einem Gipsabguſs in der Franzöſiſchen Akademie, dem einzigen, der in Rom iſt. Hr. Ritter von Azara lieſs dieſe Diſſertation auf eigne Unkoſten verlegen, und nur 100 Exemplare abdrucken. Der Druck wird für den ſchönſten gehalten, der bisher mit Bodoniſchen Lettern erſchienen.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Sonnabends, den 15ten August 1789.

NATURGESCHICHTE.

Stuttgard, auf Kosten des Vf. bey der Karlsakademie gedruckt, (und wie aus spätern Anzeigen zu ersehen ist, bey Cotta in Tübingen zu haben): *Josephus Gärtner*, M. D. Acad. imp. scient. petrop. membrum et reg. soc. Lond. Sodal., *de Fructibus et Seminibus plantarum.* Accedunt *Seminum centuriae quinque priores cum tabulis aeneis* LXXIX. 1788. 1 Alphabet Einleitung, 2 Alphabete und 3 Bogen Centurien, ohne Dedication und Vorrede. gr. 4. (12 Rthlr.)

Es würde kränkend für jeden patriotisch denkenden, deutschen Botaniker seyn, der die Verdienste seiner Landsleute um die Wissenschaft kennt, wenn man ein Werk, wie dieses, einer andern Nation verdanken, und etwa sehen müsste, wie die seinige, durch Mangel an Unterstützung, gehindert würde, ähnliche zu unternehmen. Das gegenwärtige ist nach dem grossen Umfange und Reichthume des Ganzen, der Genauigkeit der einzelnen Theile, dem Zusammenhange des Systems, der Reife der Gedanken, und selbst der Pracht der Ausführung, alles zusammen genommen, einzig in seiner Art. So wenig der Hr. Vf. selbst glauben wird, das *Non plus ultra* in der Behandlung dieser Gegenstände erreicht zu haben, und so wenig wir auch andern Forschern die nöthigen Talente absprechen wollen, so fand man letztere doch selten mit dem zu so einer Ausführung eben so nöthigen Glücke gepaart, als hier. Zu dem grosen und allgemeine Blick des Vf. über eine ungeheure Menge von Gegenständen, die er aus den mühseligsten und kleinlichsten Untersuchungen heraus hob, und von neuem anwandte, um ein scheinbares Chaos von Gestalten zu ordnen, zu diesem Blick würden, ohne die seltenste Unterstützung und eine vieljährige Musse, sich selbst die besten Talente nicht erhoben haben. Noch ausser den Beyträgen, welche der Vf. aus dem botanischen Garten zu Leyden erhielt, verdient die edelmüthige Hülfe des Hn. *Banks* nicht weniger den Dank eines jeden Botanikers, als den des Verfassers, welcher ihm sein Werk zueignete. Die ganze Sammlung des reichen und berühmten Mannes konnte zum Nutzen dieses Werks verwendet werden, ja es stand dem Verf. so gar frey, selbst einzelne seltene Exemplare zu zerschneiden, um seine Beobachtungen vollständiger zu machen. Aber hier konnte sich auch die Aufopferung selbst belohnen. Alle Vollkommenheiten, wodurch die vorzüglichsten Botaniker den dauernden Dank der Nachkommen verdienten, scheinen sich hier zu vereinigen, und da wir nicht im Stande sind, bey einer Anzeige, die einem blossen Schattenrisse ähnlich ist, das alles hinlänglich zu beweisen; so bitten wir die, denen es übertrieben vorkommen möchte, das Werk selbst zu studiren, oder noch lieber, uns ähnliche zu liefern, die eben so die Wissenschaft durch Genie, durch festen Blick, und durch bewundernswürdige Geduld bereichern, um sie mit Würde einige Stufen höher und der Wahrheit näher zu bringen.

Der Vf. glaubte, einige Gründe für dies Unnehmen anführen zu müssen, und bemerkt, dass eine vollständige Pflanzenkenntniss alle, und selbst die kleinsten, Fructificationstheile zu betrachten habe, dass die Kenntniss der Früchte und Saamen, einiger Bemühungen ungeachtet, noch sehr zurück sey, und dass man in den Sammlungen oft die Früchte nur durch sich selbst erklären könne. Im ersten Abschnitt, oder der Einleitung, wo er die reine Karpologie, die schönste *Philosophiam botanicam* der Früchte und Saamen, vorträgt, neigt er sich, in Ansehung der Befruchtung bey den vollkommnen Pflanzen, zur Köhlreuterschen, bey den unvollkommnen zur Gmelinschen Meynung, gesteht aber doch, dass alles auf einem *mero ratiocinio* beruhe, und weitere Bestätigung bedürfe. In der Erklärung der Theile und der Bildung des Saamens ist er dem Malpighi gefolgt. Von der äussern Besorgung der Saamen hat er, da dies ausser seinem Zwecke lag, nur wenig gesagt. Im zweyten Abschnitt charakterisirt der Vf. 500 Gattungen nach Frucht und Saamen, jedoch ohne sich an eine Methode zu binden, ausgenommen, dass er *monocotyledones* und *dicotyledones*, auch *fructus superos* und *inferos*, getrennt hat. Die einstweilen von ihm gegebne Tabelle werden

wir

wir unten anführen. Die Namen, welche er den Gattungen beylegt, weichen oft sehr von den linneischen ab. Er glaubt hierzu Gründe zu haben, und wenn nicht sogar Vortheil aus der Veränderung entsteht, so wird der Schade gegen den Nutzen, den das ganze Werk gewährt, sehr gering seyn, und durch die genauen Bestimmungen beynahe aufgehoben werden. So hat der Vf., um nur einige Beyspiele zu geben, nach *Tournefort* beybehalten: *Mays*, *Bermudiana*, *Sphondylium*, *Lithagrostis*, *Ananas*; nach *Haller Mariscus*, *Libanotis*; nach *Jacquin Bactris*; nach *Rumpf Lontarus*, *Sagus*; nach *Adanson Nelumbo*, *Torglis*; nach *Banks Chamitis*, *Nectera*, *Metrosideros* u. s. w. Aus *Cynosurus coracanus* machte er *Eleusine coracana*, aus *Forstera Athecia*, gab einige neue Speciesnamen, z. B. *Areca Faufel*, bestimmte einige Gattungen bloss nach der Frucht, wie *Saryssus*, *Embryopteris*, und führte noch mehrere eigne, neue *Genera* ein, wie *Opetiola*, *Euterpe*, *Hiphaene*, *Zingiber*, *Bulbine*, *Opercularia*, *Sphenoclea*, *Psydrax*, *Nelitris*, *Rhipsalis*. u. dergl.

Die Abbildungen sind von ihm selbst, und, mit einem Wort, vortreflich, gezeichnet. Die natürliche Grösse ist, so wie die Verminderung und Vergrösserung derselben, durch die Grösse und Art der beygesetzten Lettern unterschieden.

Da wir dem Verfasser und dem Publicum eine genauere Anzeige dieser klassischen Schrift schuldig sind, so soll sie nach der Reihe der Kapitel geliefert werden. In dem ersten Abschnitt ist das *Iste Kapitel* überschrieben: *Gemmae*. Da die *Gemmae*, so leicht es auch in den meisten Fällen ist, zuweilen kaum von dem Saamen zu unterscheiden sind; so hat der Vf. beide genau zu bestimmen gesucht. Den vorzüglichsten Unterschied findet er in dem Mangel einer wahren Befruchtung. Von den *Gemmis* überhaupt setzt er vier Arten fest. Zwey blattlose, *Propaginem* und *Gongylum*; und zwey blättrige, oder schuppige, *Bulbum* und *Gemmam stricte sic dictam*, welche letztere ihm allein diesen Namen zu verdienen scheint. Erfahrne Männer hielten sehr täuschend gebildete Gemmas der unvollkommnen Gewächse für Saamen, und der Vf. giebt Kennzeichen an, nach denen man dieses zu beurtheilen habe. Zu den wesentlichen und beständigen Theilen der Gemmae, die bey ihrer Bildung wirken, rechnet er *Carnem* oder *Medullam*, und *Corticem*; zu den zufälligen *Involucra*, *Thecas* und *andere Hullen*. Er bestimmt nicht nur sie allein, sondern auch bey jedem die verschiednen Arten, zu entstehen, und sich zu entwickeln, und im letztern findet er mehrere schöne Unterschiede zwischen Gemma und Saamen. Aus allen diesen Gründen verwirft er mehrere kryptogamische Fructificationen; man habe, sagt er, sich an die Form der *gemmarum arborearum* gewöhnt, die *Gemmas* dieser Gewächse für Saamen gehalten, folglich auch Organe gesucht, die sie befruchten könnten, und so — *aus falschen Prämissen irrige Folgerungen* — gezogen. Wir wollen es ihn verantworten lassen, wenn er S. XII. XIII sagt: „*Sic unus alterum pa*„*rit error; sic vera plantis tribuuntur semina, quae* „*per totam vitam suam ne ovulum quidem produ*„*cere valent; et sic denique sexus per universum* „*regnum vegetabile dominari — somniatur, —* „*cum tamen variae dentur plantae, omni genita*„*lium umbra penitus et in perpetuum destitutae.*“ Man sieht leicht, dass hiedurch der grösste Theil der *Hedwigschen Theoriae fructificationis cryptogamicae* für ungültig erklärt wird, so schön entworfen sie an sich immer seyn mag; aber Einwürfe, wie die des Vf., die scharfsinnig gedacht, und fast ohne alle Leidenschaft vorgetragen sind, müssen der Wissenschaft beynahe mehr Vortheil bringen, als die schönsten Theorien, besonders wenn man sie fest behaupten, und andern aufdringen zu müssen glaubt. Der Vf. verwirft daher die *Schwamm-Saamen*, so wie die *Stamina* und das *Reticulum* derselben, hält den oberflächlichen Staub sowohl, als die Körner unter den Schildern der *Flechten* für Gemmas, bestimmt die *Corallinas* vortreflich als *plantas asexuales*, *meris gongylis gemmaceis propagatas*, und eignet den *Conferven*, den *Ulven*, den *Tremellen*, den flachen *Tangarten* und den *Ceramiis* bloss ein ähnliches Wachsthum zu. Die *Saamen der Lemma* sind ihm nichts als *Propagines*; und hier zeigt sich ein Beyspiel, wie lange eine Vorstellung sich erhalten kann, wenn sie vom Ansehen unterstützt wird. Wer die Fructification der *Lemma* nicht sah, rechnete es sich zu, und der Charakter blieb; unser Vf. aber sagt geradezu: bey uns existirt er nicht. Auch die *Blasia* ist ihm eine *planta asexualis*; er vermuthet das nemliche von der *Riccia* und *Targionia*, die er aber noch nicht hinlänglich untersucht hat. Noch ausser dem wirklichen Saamen bringen auch *Gemmas* hervor: *Marchantia*, *Jungermannia*, *Anthoceros* und die *Laubmoose* mit Einschluss des *Lycopodii*. Hierbey bemerkt der Vf., dass in mehren Gewächsen, wie in der Blasie, den Flechten u. s. w. *doppelte Arten von Gemmis* zugleich existiren können. Dennoch hat Hr. *Hedwig* Saamen in der Blasie gefunden, die denen aus Laubmoosen ähnlich und selbst nach den Begriffen unsers Vf. für solche zu halten sind. Dass aber die *Hedwigschen* Antheren der Lebermoose keinen Zusammenhang mit dem Weibchen. oder doch keinen gewöhnlichen, haben, fällt sehr in die Augen, und wird vom Vf. richtig bemerkt. So ist auch freylich, wie er mit Gründen zeigt, die Befruchtung der Laubmoose durch die von *Hedwig* für Staubbeutel erklärte Körper nicht in einem hohen Grade wahrscheinlich, und mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. So wenig man Hn. *Hedwigs* Entdeckungsgeist verkennen kann, so wenig wird man wegen der Gründe des Vf., sich unbedingt verpflichtet, halten können, unter dem Ent-

Entdeckten genau das nemliche zu sehen, was der Entdecker zu sehen glaubte. *Cap. II. de ovo et genitalibus vegetabilium.* Kein wahrer Saame entwickele sich ohne besondere Organe, die ihn befruchten. Die Theile dieser letztern sind: *Filamentum*, *Anthera*, *Pollen* und *Sperma fluidum vegetabile.* Von dieser Flüchtigkeit glaubt der Vf. nach *Köhlreuter*, dass sie als ein feiner Saft mit der *Materia pollinis ceracea* vermischt sey, aus den Ausführungsgängen des *Pollinis* hervorschwitzen, und ohne Aufplatzung befruchten könne. Von den Kryptogamisten hält er, in Uebereinstimmung mit *Adanson* und *Gmelin*, wo nicht alle, doch die meisten für *plantas aphroditas*, die nur das weibliche Geschlecht besässen, und keiner Befruchtung bedürften. Bey der *Chara*, bey welcher, noch ausser *Hedwig*, mehrere die rothen Kügelchen für Staubgefäse hielten, bemerkt er die schon *Hallern* auffallende Unwahrscheinlichkeit dieser Verrichtung; wie auch, so wohl die grose Ungleichheit, als den Mangel der für Staubgefäse erklärten Theile in den Arten der Lebermoose. Vielmehr tritt er Hn. *Hedwigs* Meynung bey, wenn von den Geschlechtstheilen des *Equiseti* die Rede ist, und glaubt, dass die gegliederten Fäden, womit die Saamen der Aftermoose befestigt sind, auf eine ähnliche Art die Stelle der männlichen Theile vertreten dürften. Bey den Laubmoosen vermuthet er den Sitz der männlichen Kraft in dem Deckel der Frucht, zu dem das Gebräme der Frucht sich wie die Narbe verhielte. *Hedwigs stamina filicum* hält er für blosse drüsenartige Körper, auch verwirft er die Meynung des *Hill*, dass die gekerbten Faden um die Früchte der Farrnkräuter ihre *stamina* wären. Es kommt ihm wahrscheinlicher vor, sich, so wie beym *Equiseto*, auch bey der *Marsilea* und *Pilularia* beide Geschlechtsorgane in einem Behältniss vereinigt zu denken. Er findet das bloss weibliche Geschlecht der Kryptogamisten analog mit den bloss weiblichen Gewürmen (*Vermes Lin.*) in den besondern Umständen dieser Gewächse gegründet, und setzt daraus eine *vierfache Verschiedenheit der Fortpflanzung im Gewächsreiche* fest: 1) Pflanzen mit blossen Gemmis (*assexuales*, als Schwämme, Wasserfaden, Ulven u. s. w. 2) mit bloss weiblichen Organen (*aphroditae*), als Moose, Farrnkräuter, Tangarten, 3) (*ambiguae*) mit wahren Staubgefäsen, aber mit einem Embryo, dessen Würzelchen allein zu unterscheiden ist, wie *Zamia*, *Cycas*, *Zostera*, *Ruppia*, u. s. w. — 4) *die übrigen* Pflanzen, deren männliche und weibliche Theile die gewöhnliche Bildung haben, und die den grösten Theil des Gewächsreichs ausmachen. Den Stempel betrachtet er nach seinen vier Theilen, *Ovarium*, *Stilus*, *Stigma* und *Ovum*. Bey der Entstehung der erstern neigt er sich zwar mehr auf Hn. *Hedwigs* Seite, der die Geschlechtstheile von den Spiralgefäsen herleitet, meynt aber doch, sie würden in jedem Fall durch eine Epigenesis hervorgebracht. Er bestimmt *drey Perioden bey dem Wachsthum des Ovarii*: *Infantiae*, *Pubertatis*, *Grossificationis.* Beym Griffel nimmt er weder eine besondere Verrichtung der Narbendrüsen, noch *Vasa deferentia* an, sondern glaubt, dass die befruchtende Kraft auf eine viel einförmigere Art zu dem Saamen gelange. Das *Stigma* fehle nur bey den *Aphroditis*, und, wie gesagt würde, bey der *Agyneja*; sonst sey es der beständigste Theil, und sein Saft bloss ein Enthüllungsmittel für den männlichen. Bey der Entstehung des Pflanzeneyes vor der Befruchtung zeigt er das Unzulängliche der Linneischen und Hillischen Theorie, er setzt an ihre Stelle die minder gezwungene, aber nicht mehr erklärende, *Epigenesis*, und bemerkt die vorzüglichsten Verschiedenheiten des unbefruchteten Pflanzeneyes von dem befruchteten und reifen Saamen, nach Lage, Anzahl und Bildung. *Cap. III. de foecundatione ejusque in ovum effectu.* Hier entwickelt der Vf. die Schwierigkeiten, welche sowohl die Theorie der im männlichen Saamen befindlichen Uranfänge, als die Evolutionshypothese, begleiten. Er zieht die Epigenesin, oder auch eine eigne Lebenskraft zur Erklärung vor. Man findet hier die meisten Gründe dieses alten Streites, wo immer ein Unbegreifliches durch ein anderes verdrängt, und zu tausend Fragen und Zweifeln Raum gelassen wird. Hierauf beschreibt er die Veränderungen, die nach der Befruchtung mit den äussern und innern Theilen des Eyerstocks vorgehen. Als Theile der Frucht unterscheidet er ihre Substanz, ihre Fächer, die Boden und Stränge der Saamen; als Theile der letztern aber, vorzüglich nach *Malpighi Testam* und *Membranam internam*, welche die Behälter, *Chorion*, *Amnion*, *Sacculum colliquamenti* und *Embryonem*, welche die enthaltenen Stücke sind. Der *Liquor amnii* entsteht erst nach der Befruchtung, zehrt das *Chorion* auf, geht theils zum *Embryo*, theils verdichtet er sich in das *Albumen.* Noch erwähnt er zweyer Befruchtungsarten, die nicht zu den ächten gehören: *Foecundatio spuria* ist eine Anwachsung der Frucht ohne allen, und *F. incompleta* mit durchaus oder meist unfruchtbaren Saamen. *Cap. IV. de fructu in genere.* Zuerst die *pericarpia spuria*, wobey, nach der fast überall beobachteten Genauigkeit, das *Pericarpium* der *Mirabilis* nicht nach Linné dem *Nectario*, sondern der Krone zugeeignet wird. Die verschiedenen Arten nackter und bedeckter Früchte, die Anzahl, die Bildung, die Zusammenstellung, die *Fructus superi* und *inferi*, die Substanz, das Aufplatzen, die Fächer und Scheidewände; alles mit einer so genau geordneten Bestimmung besondrer Fälle, dass ein Abriss davon hier ganz unnütz wäre. *Cap. V. de pericarpio ejusque speciebus.* Der Vf. erklärt mit Recht die sogenannten nackten Saamen für eine bloss künstliche Distinction, die in der Natur nicht vorhanden ist,

sagt aber zugleich, was man unter *semine nudo* verstehen könne. Die andern, offenbar vom Saamen verschiednen, *Pericarpia*, theilt er in sieben Arten: *Capsulam*, *Nucem*, *Coccum*, *Drupam*, *Baccam*, *Legumen*, *Siliquam*. Die Kapseln sind wieder: *Utriculi*, *Samarae*, *Folliculi*, und *eigentliche Kapseln*, die zu den vorigen nicht gehören, und selbst nach ihren Verschiedenheiten zu bestimmen sind. Die *Nüsse* unterscheiden sich von den *Drupis* durch den Mangel des Fleisches, das *Coccum* ist aus 2-3, oder mehrern elastischen Bälgen zusammen gesetzt, wohin die meisten Früchte der *Tricoccarum* gehören. Die Definition der *Drupa* ist von der gewöhnlichen etwas unterschieden, und die Fälle sind mehr durchdacht. *Bacca* wird unterschieden in *Acinum*, *Pomum*, *Peponem* und *Baccam stricte sic dictam*. *Legumina* und *Siliquae* werden zuletzt noch, wie die vorigen Arten, nach mehrern Verhältnissen aus einander gesetzt. *Cap. VI. de receptaculo fructus et seminis*. Beide werden in *propria* und *communia* abgetheilt, und ausserdem nach ihren Stellungen, Substanzen, nach der Anzahl und Oberfläche durchgegangen. Nicht allein sie, sondern auch der *Funiculus umbilicalis* wird nach mehrern Rücksichten erörtert, als nach der Länge, der Bildung, dem Gange, und der Anfügung. *Kap. VII. de semine maturo in genere*. Der Vf. setzt die Reife des Saamens weder in Farbe, noch Untersinken im Wasser, noch in die Härte, sondern darein, dass er fest geworden, und sein Behältniss ganz ausfülle. Zuerst geht er die Theile durch, die den Saamen ausmachen. Den *Umbilicum* theilt er ab in *externum (Hilum)*, von welchem er einige Abänderungen bestimmt, und in *internum*. Eben so bestimmt er die Lage, Gestalt, und Substanz der Saamen. Von der Grösse giebt er vier Grade an. Die Oberfläche und die Farbe werden eben so, wie die übrigen Eigenschaften nach vorhandenen Erfahrungen bemerkt, und mit Beyspielen erläutert. *Cap. VIII. de partibus fructuum et seminum accessoriis*. Hierher rechnet er *Pappum*, *Comam* (oder den Pappum wirklicher in Früchte eingeschlossener Saamen), *Caudam*, *Rostrum*, *Alam* (*Marginem* als Abänderung) *Cristam*, *Costas* (wie bey Umbellen), *Strophiola* (schwammförmige Ansätze, wie beym *Asar*, *Aristolochia* u. s. w.), *Spinas*, *Glochides*, *Verrucas*, *Squamas*, *Pubem*, *Pruinam*. Mehrere von ihnen werden nach ihren vorzüglichen Verschiedenheiten betrachtet. Der Deckel der Früchte in der *Lavatera*, und die Strahlen im *Heliocarpa* werden noch besonders in diesem Kapitel angeführt. *Cap. IX. de integumentis seminum propriis*. Zu diesen gehören die *Testa* und *Membrana*, accessoria aber sind *Epidermis* und *Arillus*. Die *Testa* ist entweder nur allein, oder neben der Membrana vorhanden. Nur scheinbar fehlt dem Saamen zuweilen das *Integumentum proprium*. Die Substanz der *Testa* ist verschieden. Die Zusammenklappung, und daher entstandne Nath wird gänzlich geläugnet, so sehr sie auch in einigen vorhanden zu seyn scheint. So mangelt auch die *Membrana*, eben so wenig, als die *Testa*, dem Saamen wirklich, und sie wird nur durch Verdünnung oder Verwachsung unkenntlich. Sie hat nicht einmal eine Nabelöffnung, sondern besteht fast bloss aus der Ausbreitung der Nabelgefässe. Die *Chalazam* bemerkt unser Vf. als einen besondern Theil, welcher zuweilen bey der übrigens so einförmigen Membrana vorkommt, und ein starker gefärbter Fleck, oder ein schwieliger Hügel ist, der aus den Enden der Nabelgefässe, oder den saftlosen Ueberbleibseln des Chorii besteht. So einfach die Membrana ist, sa macht sie doch zuweilen vorstehende Falten, welche sich wie die *Pia mater* in die Falten des *Albuminis* legen, und z. B. in der Muskatennuss, der Substanz ein gewelltes und marmorirtes Ansehen geben. Die *Epidermis* ist die äusserste, nie freywillig von dem Saamen abgehende, zarte Haut, eigentlich häutig, oder, nach dem Aufweichen gallerig und schleimig. Der *Arillus* ist nicht angewachsen. Der Vf. theilt ihn ab in A. *completum*, der den ganzen Saamen umgiebt, und in der Substanz wieder verschieden ist, und in *incompletum*, der ihn nur zum Theil umgiebt. Dieser hängt so genau mit dem Nabel zusammen, dass er zugleich mit dem Saamen die Frucht verlässt. *Cap. X. de Albumine*. Der *Kern*, welcher in den Saamendecken eingeschlossen ist, besteht aus dem *Albumine*, *Vitello*, den *Cotyledonibus*, und dem *Embryone*. Das *Albumen* selbst besteht aus dem verdickten *Liquore amnii*, und vertritt bey den Saamen die Stelle, die das Eyweiss beym jungen Hühnchen einnimmt. Es ist nicht bey allen vorhanden und deutlich. Als *Semina exalbuminosa* werden angeführt die der *Zannichellia*, *Sagittaria*, *Banksia*, als *albuminosa* die vom *Tritico*, *der Canna*, *Coffea*, *Allemanda*, *den Malvaceis* u. s. w. — Besondere Verhältnisse dieses *Albuminis* in einzelnen Classen, Familien, Gattungen, Das *Albumen* ist in der Bildung von den übrigen Theilen verschieden, leicht zu trennen, und wird vom *Embryo* beym Keimen aufgekehrt. Nach den verschiedenen Arten der Anfügung und Substanz des *Albuminis*, bestimmt der Vf. auch die Höhlungen desselben, wovon die eine den *Embryo* einschliesst, die andre aber höchst selten vorkommt, und bey der Cocosnuss das Wasserbehältniss ausmacht. Zuletzt bemerkt er noch die Art der Zertheilung, deren er sich oft zur Bezeichnung der Gattungen bedient hat, die Farbe, den Geruch und Geschmack.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 15ten August 1789.

NATURGESCHICHTE.

Stuttgart, auf Kosten des Vf. bey der Karlsakad. gedr., (u. wie aus spätern Anzeigen zu ersehen ist. b. Cotta in Tübingen zu haben): *Jos. Gärtner*, D. M. etc., *de Fructibus et seminibus* etc.

Beschluß der im No. 246 abgebrochenen Recension.

Cap. XI. *de Vitello.* Der Vf. bestimmt diesen Theil zuerst, ob er gleich von *Malpighi* und andern bey den Gräsern bemerkt wurde. Er liegt zwischen *Albumen* und *Embryo*, hat ausserdem noch mehrere wesentliche Kennzeichen, und ist mit den *Cotyledonen* und dem *Albumine* verwandt, jedoch von beiden verschieden. Dieses Organ zeigt sich in einigen Graden von Verschiedenheit im Gewächsreiche, in einigen unvollkommnen Gewächsen besteht der Kern fast blos aus demselben. Bey den Gräsern ist er besonders deutlich. Der Verf. giebt ihm daselbst den Naman *Scutellum.* Ausser diesem nennt er noch *Vitella spuria* andre Theile des Kernes, deren Eigenschaften sich so abändern, dass sie dem *Vitello* nahe kommen, wie in der *Trapa* und einigen andern. *Cap. XII. de Cotyledonibus.* Zwey Hauptverschiedenheiten, wo sie nur ein Stück, oder zwey, ausmachen. Allgemeine Textur der Cotyledonen. Bey ihrer Anzahl wird sehr wohl bemerkt, dass sie nicht durchaus mit natürlichen Abtheilungen übereinstimme. Er unterscheidet: *Acotyledones*, *Monocotyledones veras* und *spurias*, *Dicotyledones* und *Polycotyledones*, welche letztere offenbar nur besondre und einzelne Ausnahmen sind. So selten sind auch die Beyspiele, wo die Kernstücke nicht von gleicher Beschaffenheit in einem Samen angetroffen werden. Die Kernstücke sind übrigens verschieden in der Dicke, der Grösse, dem absoluten und relativen Stande, der Vertheilung, der Figur, der Farbe, dem Geruch und Geschmack, welche Charakteristik hier in den meisten Fällen schön ausgeführt und erläutert ist. *Cap. XIII. de Embryone.* Dieser ist der wesentlichste Theil des Saamens, welcher der übrigen nur auf einige Zeit bedarf, aber selbst eine neue Pflanze liefert. Er ist nach seiner essentiellen Structur, Einfachheit oder Zusammensetzung vierfach verschieden: *imperfectus*, *incompletus*, *perfectus*, *completus.* Die Anzahl, Substanz und Textur ist bey dem meisten einförmig und gleich; die Figur, die Richtung, Lage und Grösse aber bey den monocotyledonibus und dicotyledonibus mancherley Bestimmungen unterworfen. Eben das gilt von den besondern Theilen des *Embryonis*, als der *Plumula*, dem *Scapo*, und der *Radicula.* Alle diese Bezeichnungen sind viel zu häufig, reichhaltig und im Zusammenhange durchdacht, als dass sich von ihnen ein Auszug geben liess, der weder die Gränzen einer Anzeige überschritte, noch die Ideen des Vf., wie es wohl manchen Autoren bey Auszügen geht, verstümmelte. Das Keimen und die Erhaltung der Saamen wird endlich noch vom Vf. nur auf etlichen Seiten berührt, welches freylich mit dem obigen im Missverhältniss steht, aber ein Werk, das nach ganz andern Rucksichten vortreflich ist, nicht herabsetzen kann. *Cap. XIV. de methodica plantarum a fructu dispositione.* Der Vf. wiederholt die äusserst wahre Bemerkung, dass man von keinem Systeme hoffen dürfe, es werde völlig mit der Natur übereinkommen, indem kein Eintheilungsgrund überall mit den Gattungen selbst, die doch beym künstlichen und natürlichen Systeme immer dieselben bleiben, gleichen Schritt halten könne. Hierauf giebt er Beyspiele, nach denen die Bildung der Frucht und des Saamens die wahren Verwandschaften leichter und beständiger zeigt als die Bildung der übrigen Theile, so dass, wenn er auch zugiebt, dass sie zu keinem allgemeinen Bindungsmittel dienen könne, sie doch hinreiche, um einzelne Abtheilungen in ein helleres Licht zu setzen. Ferner bemerkt er sehr richtig, dass, wenn es einmal darauf angesehen sey, das Verhältniss der Früchte zu den natürlichen Verwandschaften zu untersuchen, es mit der oberflächlichen Betrachtung nicht könne ausgemacht werden, und dass unter andern auch in dem innersten und feinsten Baue der Frucht die deutlichsten Beweise der Verwandtschaft versteckt liegen können. Er gesteht, dass man hierbey nicht auf Kleinigkeiten verfallen dürfe; aber dass

dafs es auch fchwer fey, beftimmte Vorfchriften zu geben, um fie zu vermeiden. Doch rechnet er zu den geringften Kennzeichen die Confiftenz des *Pericarpii receptaculi communis* und *Albuminis*, die Anzahl der Fächer, Klappen, und Saamen, die Gröfse und Dicke des *Embryonis*, die Krümmungen und leichten Falten der *Cotyledonen*, und die Gegenwart oder Abwefenheit der *Plumulae*. Als wichtigere bemerkt er die Lage der Theile, die Bildung des Saamenbodens, den *Arillum* und die beerenartige Hülle, die Dicke und Gegenwart des *Albuminis*, den geraden oder gekrümmten *Embryo*, und die Formen der *Cotyledonen*. Um über den vollftändigen Charakter zu entfcheiden, fey es nöthig, zugleich auf die Blume zu fehen; jedes für fich gäbe nur *Genera artificialia*. Nachdem der Vf. über einige bereits vorhandene gemifchte oder reine Fruchtfyfteme feine Meynung geäufsert, verfpricht er, im zweyten Theile des Werks mehrere Schemata über die reine *Carpologie* zu liefern, giebt aber einftweilen eins zur Probe, deffen Ueberficht wir kürzlich mittheilen wollen, und wo wir nur bey den *Monocotyledonen* die Beyfpiele des Vf. anführen, um einen jeden nach feinen Begriffen von Verwandfchaft darüber urtheilen zu laffen. Die Gewächfe find alfo:

A. Acotyledones (Zamia, Zoftera, Zannichellia.)
B. Monocotyledones.
- BA. Fructu fupero Embryone
  - a) peripherico (*Gramina*, Flagellaria, Nymphaea.)
  - b) excentrico (Phönix, Sagus, Caryota, Euterpe, Bactris, Chamaeriphes, Commelina, Tradescantia, Afparagus.)
  - c) centrali. Radicula ab umbilico
    - ca) averfa (Hyphaene, Aletris, Smilax, Rufcus, Colchicum.)
    - cb) obverfa
      - α) fupera (Sparganium, Wacherdorfia).
      - β) infera (*Cyperoideae*. Typha, Coccos, Elaeis, Areca, Lontanus, Corypha, Curculigo, Juncus, Afphodelus, Allium.)
      - γ) centripeta (Phylidrum, Ornithogalum, Cyanella, Anthericum, Hyacinthus, Chlamydia, Tulbagia, Aloë, Fritillaria, Tulipa, Dioscorea, Convallaria, Dracaena, Gloriofa Veratrum, *Colchicum*.)
      - δ) centrifuga. (Xyris, Butomus.)
      - Spuriae: (Cuscata, Paullinia, Mangoftana, Pyrola.)
- BB. Fructu infero. Radicula.
  - a) fupera (Lonicera, Rajania.)
  - b) infera (Trichopus.)
  - c) centripeta (Canna, Alpinia, Iris, Moraea, Ixia, Gladiolus, Hypoxis, Bermudiana, Alftrömeria, Bulbina, Haemanthus, Afarum, Ariftolochia.)
  - d) centrifuga (Tacca, Serapias, Epidendrum, Stratiotes, Colchicum.)
  - e) vaga (Zingiber, Mufa, Ananas.)
  - Spuriae. (Embryopteris, Barringtonia, Melocactus, Begonia.)

C. Dicotyledones
- CA. Fructu infero, Radicula a) *infera* f. defcendente, aa) uniloculares, ab) biloculares α) exalbuminofae β) albuminofae, ac) tri- l. pluriloculares. b) *fupera* l. afcendente, ba) fructu bipartibili (Umbellae), bb) fructu integro, femine α) exalbuminofo, embryone αα) recto, αβ) curvato, l. plicato; β) albuminofo. c) *centripeta*, ca) exalbuminofae, embryone α) recto, β) curvato, cb) albuminofae, α) inapertae, β) bipartibiles, γ) poro dehiscentes, δ) circumfciffae, ε) valvatae, d) *centrifuga*, e) *vaga*.
- CB. Fructu fupero, Radicula.
  - a) infera vel defcendente, aa) *monocarpae*, α) exalbuminofae, embryone, αα) recto, 1) exfuccae, 2) fucculentae, αβ) curvato, β) albuminofae, embr. αα) recto, 1) exfuccae, 2) fucculentae, αβ) curvato, 1) exfuccae, 2) fucculentae — ab) *di- l. polycarpae*, α) exalbuminofae, embr. 1) recto, 2) curvato, b) albuminofae, embryone 1) recto, 2) curvato.
  - b) fupera. l. afcendente. ba) *monocarpae*, α) exalbuminofae, αα) embr. recto, αβ) curvato, β) albuminofae, embr. βα) recto, 1) nudae, 2) capfulares, 3) drupaceae, 4) baccatae, ββ) curvato, bb) *di- l. polycarpae* α) exalbuminofae, αα) receptaculo ftilifero, αβ) ovario ftilifero 1) nudae, 2) tectae, β) albuminofae, embr. βα) recto, 1) minimo, 2) longitudine feminis, ββ) curvato vel plicato.
  - c) centripeta. ca) *monocarpae*, α) *uniloculares*, αα) albuminofae, β) *biloculares*. Receptaculo βα) obfoleto vel indefinito, ββ) libero, βγ) adnato feffili, 1) evalves, 2) circumfciffae, valvatae, βδ) adnato ftipitato, embr. 1) recto, 2) curvo, γ) *triloculares*, δα) embr. recto, δβ) curvato; cb) *di- vel polycarpae*, α) exalbuminofae, β) albuminofae, βα) feminibus axipendulis, ββ) valvipendulis, 1) embr. longo, 2) minuto.
  - d) Centrifuga. da) Semin. nudis, db) tectis, affixis α) fepto, β) futurae, γ) dorfo medio, δ) parietibus.
  - e) vaga, f. femina nidulantia.

D. Polycotyledones (Rhizophora, Hernandia?)

Um ein Beyfpiel der *neuen Charakteriftik* unfers Vf. zu geben, mit welcher er die Genera blofs nach Frucht und Saamen beftimmt, wollen wir fogleich das erfte *Genus* der *Centurien* mittheilen:

I. Phleum Linn. gen. 77. Calyx uniflorus, bivalvis compreffus, truncatus, fetaceo-bicornis. Corbiglu-

biglumis, calyce brevior; semen liberum, tectum, breve exsulcum. Phleum nodosum T. I. fig. 1. (Hierauf einige Synonymen, dann die Charakteristik.) — *Pericarp. nullum. Recept. nullum, praeter fundum calycis cui semen affixum. Sem. unicum, corolla tectum, parvum, subturbinatum, exsulcum, spadiceum, superficie inaequabili, vix tamen rugosa. Int. simplex, membranaceum, tenuissimum, arcte adnotum. Album, pallidum, farinosum duriusculum. Scut. oblongum, carnosum, album, tertia seminis parte brevius. Embr. linearis, rectus, compressiusculus, monocotyledonius, lacteus. Rad. simplex, scutello, immensa, infera.* — *Explicatio figurae.*

Zuletzt bemerken wir noch, daſs man in dem Werke unsers Vf. viel Schönes über die Palmen, und sonst noch eine Menge von ausländischen, höchst wenig oder gar nicht bekannten, Früchten antrifft.

Berlin, b. Pauli: *Natursystem aller bekannten inn- und ausländischen Insecten, als eine Fortsetzung der von Büffonschen Naturgeschichte.* Nach dem System des Ritters Carl von Linné, angefangen von *Karl Gustav Jablonsky* und fortgesetzt von *Joh. Friedr. Wilh. Herbst,* Prediger bey der Marienkirche zu Berlin. Der Schmetterlinge dritter Theil mit zwey u. dreyſsig illuminirten Kupfertaf. 1788. Tab. XXXIII — LII. Bogen G — P. 8. (5 Rthlr. 16 gr.)

Die Fortsetzung dieses Werks, welche wir dem Hn. Prediger Herbst zu danken haben, giebt uns die gegründete Hoffnung, daſs dasselbe durch den Tod des sel. Jablonsky keinen eigentlichen Verlust leiden werde. Es ist nur aus einer guten Hand in eine andere gekommen. Die diesem Theile beygefügten Abbildungen haben vor den erstern sehr vieles voraus. Gute Zeichnung, Stich und Auftrag der Farben sind hinlängliche Beweise, daſs diese der Natur so getreue Abbildungen unter der Aufsicht eines Kenners gemacht worden sind. Wir ziehn sie den Cramerschen und Esperschen Werken weit vor. Bey den Beschreibungen hat der Vf. eine der Sache gemäſse Kürze und Deutlichkeit beobachtet. Wäre er auch bey einigen Arten, besonders bey den Beschreibungen der Unterseite der Flügel, noch etwas genauer und umständlicher gewesen; so würden wir nichts dagegen zu erinnern finden. Denn wir sind der Meynung, wenn einmal Beschreibungen von der Gestalt und den Farben der Insecten gemacht werden sollen, daſs sie möglichst vollständig seyn müssen, damit jede Art von einer andern genau unterschieden werden könne. Im Ausdruck sind wir nur bisweilen mit dem Vf. nicht einig. So ist, z. B., ausgezackt gesagt, wo es ausgeschweift heissen müsste; Binde, Streifen, Striche oder Linien sind nicht immer am rechten Orte gebraucht; eben so Auge, blindes Auge, Mondflecken. Sichelförmig ausgeschnitten, statt sichelförmig. Auch würden wir die Vorderfüſse nicht *unvollständige* nennen. Die Farben wünschten wir bestimmter angegeben. Braun, gelb, dunkelbraun, dunkelgelb u. s. w. scheint uns zu allgemein. Wir würden lieber Zimmetbraun, Kastanienbraun, Citronengelb u. s. f. sagen, nachdem die Farbe es erfoderte. Auch würden wir öfterer die Oberseite der Vorder- und Hinterflügel zugleich beschrieben und solche nicht getrennt haben, weil die Zeichnungen auf beiden gemeiniglich ein Ganzes ausmachen, und daher die Beschreibung dieses Ganzen deutlicher dargestellt werden kann, wie es der Vf. beym Ajax S. 145 und einigen andern gethan hat. Die in diesen Bogen beschriebene Schmettterlinge sind folgende: *Andromachus, Odius, Phidippus, Aegisthus, Demoleus, Erythonius.* Bey diesem giebt der Vf. das Auge im Afterwinkel auf der Oberseite der Unterflügel einfärbig braunroth an, und so ist es auch abgebildet. An unserm Exemplare zeigt sich auf diesem braunrothen oder ziegelrothen Flecken ein halbkreisförmiger blauer Strich. Wir sind ganz der Meynung des Vf., daſs Fabricius dadurch, daſs er die Namen der Arten, die er für Abänderungen hielt, neuen Arten beylegte, viel Verwirrung erregt, und wenn wir solche gleich nicht für absichtlich halten, so müssen wir dennoch gestehen, daſs er hiedurch für sein Publicum zu wenig Achtung gezeigt habe. — Ferner *Pap. Nireus, Ripheus, Euripylus, Aurelius, Cresphontes.* Auch darinn treten wir dem Vf. bey, daſs dieser und Pap. Thoas verschiedene Arten sind, obgleich das blassere und gesättigtere gelb für keinen Unterschied von uns angesehn wird. Bey diesen Arten pflegt die gelbe Farbe mit der Zeit stärker zu werden. Thoas. S. 128 steht in der siebenten Zeile von oben: *sechsten* statt *fünften.* Die in der Abbildung auf der Unterseite der Hinterflügel befindlichen rothen Flecken sind in der Beschreibung nicht angemerkt, und S. 125 werden solche diesem Schmetterlinge ganz abgesprochen. *Menestheus*; seine Abbildung findet sich auf der 40ten (nicht 41) Tafel. S. 130 in der sechsten Zeile von unten; hinter dem fünften, statt vierten *Polycaon, Turnus, Chalcus, Dolikaon, Ajax, Protesilaus, Antipathes, Miltiades.* Wir stehn sehr an, diesem Schmetterlinge einen Platz einzuräumen. Er scheint uns bis jetzt ein Werk des Betrugs, denn seine Oberflügel passen sich ganz und gar nicht zu den Unterflügeln, wenn wir nach der Aehnlichkeit mehrerer hieher gehöriger Arten urtheilen sollen. Jene sind nach unserm Urtheil vom Demoleus geborgt. Es wäre nichts Neues, wenn Aubenton betrogen worden. *Aristheus, Sinon, Machaon, Podalirius, Torquatus, Brutus, Antilochus.* Dieser ist nicht abgebildet. Die Abbildung im Catesby schien unserm Verf. nicht getreu. Auch *Alciades* nicht. *Codrus, Orontes, Stelenes,* S. 190. 191 wird der

Unterschied zwischen diesem und der Dido wohl auseinander gesetzt; beide werden nur für eine Art gehalten. *Agamemnon, Antheus*; zwischen diesen beiden scheint uns der Unterschied zu geringe, um daraus zwey Arten zu machen. *Phorcas, Demolion, Xuthus.* Bey der Abbildung steht *Ruthus. Pompilius, Diomedes.* Der Vf. hält diesen für eine Abart vom Ulysses. *Leilus, Ulysses, Sloanus, Lavinia* ist nicht abgebildet. *Chiron, Orsilochus, Crithon, Curius* des Fabriz. auch nicht abgebildet. *Periander.*

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Gotha, b. Ettinger: *Wilhelm von Raschwitz, oder Stufenleiter von Unbesonnenheit zur Ausschweifung, und von dieser zum Verbrechen und Elend* von *Christ. Friedrich Timme*, Dritter und letzter Theil. 1789. 454 S. 8.

Blindes Romanenglück überströmt den *Raschwitz* in diesem Theil; er gewinnt in der Lotterie 80,000 Thaler; er schwingt sich in einem Jahre vom Studenten zum Kammerjunker, zum Regierungsrath, und zum — Kanzler hinauf. In diesem Theile sieht man weder Unbesonnenheiten, noch Ausschweifungen von ihm, (etwa das Schönthun mit der Wirthinn S. 341 ausgenommen), vielmehr giebt er einen Beweis von Edelmuth, indem er ein, ehedem von ihm verführtes, Mädchen dem Laster und dem Verderben entreisst. Dennoch erscheint er auf der vorletzten Seite auf einmal als ein Verbrecher, der mit der Maitresse des ihm so gnädigen Fürsten ein Liebesverständniss unterhält, und ehe es noch auseinander gesetzt werden kann, was ihn zu dieser schrecklichen Unbesonnenheit verleitet, oder wie viel etwa Hofkabale Antheil daran haben möge, hören wir schon zwey Zeilen weiter, dass er — am Schlagfluss gestorben ist; freylich eine sehr bequeme Art, die Katastrophe zu beschleunigen, die dem Vf. besonders gefallen muss; da er kurz vorher *Raschwitzens* Geliebte und Braut sich durch einen englischen Tanz hatte erhitzen, und S. 402 am Schlage sterben lassen. Uebrigens ist dieser Theil durch viele müssige Reden und Alltagsscenen, Spatzierreisen, Jagdparthien und vornemlich durch ungeheuer viel Punsch- und Liqueurtrinken ausgedehnt, nicht zu vergessen die vielen Flüche des Oberforstmeisters, und seine Peitschenexecutionen. Als der sel. *Timme* starb, war er erst bis auf die 196 Seite mit diesem Theile fertig; die Skizze des Uebrigen, die er hinterliess, hat auf Verlangen einer seiner Freunde ausgeführt, der sich *H. G.* unterzeichnet.

Leipzig, b. Kummer: *Peregrine Pickle der zweyte, oder, tragisch-komische Abentheuer Anton Warnish*, 1789. 244 S. 8. (16 gr.)

Man muss diesen Roman nicht, wie man vielleicht durch den Titel verleitet werden könnte, mit so vielen schaalen Nachahmungen berühmter brittischer Originale in eine Klasse setzen. Weder am Plan, noch in der Einkleidung hat der Vf. dem *Smollet* etwas zu danken, und die Benennung soll blos auf die in englischen Romanen häufige Vermischung des Komischen und Ernhaften zielen, das auch dieser deutsche Vf. gut mit einander zu vereinigen gewusst hat; so könnte das Buch eben so gut *Tom Jones der Zweyte* heissen. Zwar hat der deutsche Vf. nicht ganz den Reichthum der Erfindung, der in *Smollet's* vier Bänden herrscht, nicht ganz die Darstellungskraft und den Humor von *Fielding* und *Smollet*; aber er hat diese Manier so sehr in seiner Gewalt, dass, wenn er sein Werk für eine Uebersetzung ausgegeben hätte, man es geglaubt, und es für die Verdeutschung eines brittischen Originals von der zweyten Klasse angesehen haben würde, zumal, da er das Costume der brittischen Sitten sehr genau beobachtet hat. Ein Afterarzt, ein Seecapitain und ein Dachpoet sind die drey Hauptrollen in der Erzählung, die übrigens durch viele Episoden unterbrochen wird; am Ende schliesst der Vf. ein wenig zu hastig.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Tübingen: Commentatio loci apostolici 1 Tim. III, 16.*, von Hn. D. *Storr*. 1788. 20 S. 4. Ein Versuch zu beweisen, dass in dieser Stelle auch bey der Lesart *ος* statt *θεος*, dennoch die Gottheit Jesu Christi eingeflochten und zum voraus angenommen sey. Derjenige, welcher sich im Körper sichtbar machen konnte, (*Φανερωθη εν σαρκι*) muss also sonst eine unsichtbare Natur haben. Diese kömmt, nach Ephes. IV, 9. 10, 1 Cor. XV, 47 — 49. vom Himmel. Und nur in Hinsicht auf diese, ist die hier enthaltene Belehrung der Benennung eines *offenbar großen Geheimnisses* wahr. Die eine *himmlische, unsichtbare* Natur ist nach andern Stellen Pauli, Röm, IX, 5. Ebr. I, 8. 10. 3. Col. I, 16 17. die *Göttliche*. So ist jener *Φανερωθεις εν σαρκι is, in quo Col. II, 8. omnis summa divinitatis inest corporaliter sive, ut in corpore humano.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 16ten August 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin und Libau, b. Lagarde und Friedrich: *Ueber Menſchenbildung und Geiſtesentwickelung in Rückſicht der alten und neuen Schriftſteller.* Eine Einleitung zu einem philoſophiſch-critiſchen Werk, genannt Geiſt der Alten, von Dr. *D. Jeniſch.* 1789. 68 S. 8. (4 gr.)

Hr. Jeniſch, jetzt Prediger in Berlin, arbeitet an einem gröſsern Werke, welches unter dem Titel: *Geiſt der Alten, eine Charakteriſtik der griechiſchen und römiſchen Nation, ihrer Originalſchriftſteller und ihrer Sprachen* enthalten ſoll, dem dieſe Bogen zur Einleitung beſtimmt ſind. Die beiden Grundkräfte der menſchlichen Seele, ſo raiſonniret der Vf., ſind urſprünglich in verſchiedenen Menſchen verſchieden; aber nicht unwandelbar beſtimmt, ſondern bloſse Anlagen, welche durch die uns umgebenden Umſtände entwickelt und modificiret werden. Aus dieſer Bildſamkeit der menſchlichen Seele (und aus der Verſchiedenheit der Anlagen oder der Organiſation und der Mannichfaltigkeit der uns umgebenden Dinge) entſteht die unendliche Mannichfaltigkeit der Charaktere; ferner die ſucceſſive Vervollkommnung von Individuen und ganzen Generationen, indem die Jüngeren immer von den erworbenen Kenntniſſen ihrer Vorfahren ausgehen. Ebendaher kömmt es, daſs Nationen, weil ſie einerley Klima, dieſelbe Regierungsform, Erziehung und Lebensweiſe haben, einen allgemeinen Nationalcharakter erhalten, welcher in den einzelnen Subjecten nur auf verſchiedene Weiſe modificirt iſt. Sprache iſt das Werkzeug, wodurch wir unſere Empfindungen und Ideen verſinnlichen, dadurch erhält ſie zugleich ſchon in ihren Formellen, noch mehr aber als Abdruck unſers Innern, das Gepräge unſers Geiſtes. Schriftſteller ſind alſo die beſten Quellen zur Kenntniſs des Nationalcharakters: aber nicht die wiſſenſchaftlichen, denn die ſchöpfen ihre Ideen mehr aus ſich ſelbſt, oder ihr Gegenſtand iſt mehr die Natur und ihre Kräfte als der Menſch, ſondern die Dichter, Redner, Geſchichtſchreiber, populäre Philoſophen, Kritiker. Dieſe bearbeiten die Ideen und Empfindungen *ihrer* Nation, und ihre Arbeit iſt nicht bloſs Product einer Seelenkraft, des Scharfſinns, ſondern aller Seelenkräfte. Indem nun dieſe Originalſchriftſteller die Züge zum Gemälde des Charakters ihrer Nation (und ihrer Zeitalter) liefern, mahlen ſie durch die Art, *wie* ſie dies thun, zugleich ihren eigenen Charakter. Solche Züge ſammeln, Gemälde daraus zuſammenſetzen, und die Urſachen des Eigenthümlichen dieſer Charaktere aufſuchen, das iſt für den Philoſophen eine würdige Beſchäftigung, denn es ſind die fruchtbarſten Beyträge zur Geſchichte der Menſchheit. In dieſer Rückſicht ſind die Griechen und Römer die wichtigſten Nationen; denn beide haben die glänzendſte Rolle und am längſten geſpielt; ſie haben ſich originell gebildet; wir können die Geſchichte ihrer Bildung von der Wiege an durch alle Epochen ihrer Erziehung bis zu ihrer Abartung und ihrem Verfall verfolgen; alle Verfeinerung und Aufklärung der neuern Zeiten iſt von ihnen ausgegangen; ihre groſsen Schriftſteller in der Dichtkunſt, Redekunſt, Geſchichte, populären Philoſophie und Kritik ſind die anerkannteſten Meiſterſtücke, nicht in einem beſondern verbildeten Geſchmack, ſondern im allgemeinen Geſchmack der Natur geſchrieben. Vorzüglich gilt dies alles von den Griechen. Eben ſo merkwürdig, wie die Nationen ſelbſt, iſt faſt jedes Individuum ihrer groſsen Schriftſteller wegen der Eigenthümlichkeiten ſeines Geiſtes und der Art ſeiner Bildung. Unſere Schriftſteller ſammeln ihre Ideen aus der Bücherwelt aller Nationen, nehmen faſt keinen Antheil am praktiſchen Leben; Regierungsform, Erziehungs- und Lebensweiſe zwängt uns ſo ein, daſs ſtarke Leidenſchaften und groſse Revolutionen, an denen wir Antheil nehmen dürften, nicht möglich ſind; jene ſahen die Welt mit eigenen Sinnen, und lebten und handelten unter Umſtänden, die alle groſse Leidenſchaften und Thaten erwecken konnten. Daher die Wahrheit, das Anſchauliche und die Popularität ihrer Dichter, der tieftreffende pragmatiſche Blick ihrer Geſchichtſchreiber, die unwiderſtehliche Stärke ihrer Redner; die tiefe Menſchenkenntniſs ihrer Philoſophen; die Erhabenheit und hohe Einfalt ihrer Moral; der treffende Scharfblick ihrer Kritiker. Dieſe Ideen, die gröſsten-

tentheils vorzüglich in den Herderschen Schriften, nur zerstreut, vorgetragen, bedürfen nach unserer Einsicht noch einer neuen Prüfung des Vf., theils zur Ergänzung, theils zur genauen Bestimmung. So befremdete es uns bey der Entwickelung der ursprünglichen Anlagen der Seele die Organisation des Körpers gar nicht erwähnt zu finden, da doch durch den Körper erst alle Eindrücke äusserer Gegenstände der Seele zugeführt werden, und zwar nach der Verschiedenheit der Organisation verschieden modificirt. Ferner ist es noch Problem, ob die Anlage der Seele in mehrern Menschen ursprünglich verschieden sind etc. — Der Plan des versprochenen grössern Werks ist folgender: I. „Urbildung des menschlichen „Geistes und Entwickelung desselben zur Sprache, „und durch diese zu den darstellenden Künsten; „(d. i. Dichtkunst, Beredsamkeit, Geschichte, po-„puläre Philosophie und Kritik des Geschmacks,) „seine Kraftäusserungen und Darstellung seiner „selbst in denselben." II. „Kurze Uebersicht „der Geschichte der Dichtkunst, Geschichte, Be-„redsamkeit, Philosophie und Kritik, nach ihren „Hauptzügen in der Weltgeschichte — zur Be-„zeichnung der verschiedenen Wendungen, wel-„che der menschliche Geist in verschiedenen Bil-„dungsperioden nahm, und Resultate daraus für alten und neuen Geist der Schriftsteller." Da diese Arbeit zunächst für Jünglinge bestimmt ist, so scheinen uns die Materien dieser Einleitung theils nicht vollständig, theils nicht gehörig geordnet zu seyn. Vielleicht wäre folgende Ideenfolge besser: Charakter des Menschen in Rücksicht des thierischen Körpers und der Seele. Dies Eigenthümliche des Menschen ist durchgehends unbestimmte Anlage. Durch die uns umgebenden Dinge werden sie entwickelt und verbessert oder verschlimmert. Wie diese äussern Gegenstände, Wohnplatz, Klima, Lebensart u. s. f. erst die Organisation des Körpers und durch diese die Seele modificiren, und wie der Geist auf die Organisation des Körpers reagire. — Dadurch erhält der Mensch Cultur, Bestimmung des Begriffs, physische und geistige Cultur, wahre oder falsche; keine Cultur, niedrige, mittlere, hohe, überspannte Cultur. Schilderung des Menschen auf jeder Stufe dieser Cultur in Rücksicht auf Körper, Geist und Sitten; ferner der Sprache, und endlich der darstellenden Künste in diesen Perioden der Cultur. Wie Klima, Natur, Lebensart, Religion, Staatsverfassung u. s. f. dieses alles verschieden und in jeder Periode modificire; (denn z. B. der Nomade und rohe Krieger haben beide niedrige Cultur, aber verschieden modificirt; beide Gesänge, aber wie sehr verschieden!) Uebersicht der Weltgeschichte bis zu dem Zeitpunct, da Griechen und Römer auftreten. „III. Geschichte der Bildung der Alten, und darunter 1) jedesmalige Stufe der Cultur des Menschengeschlechts. 2) Religion. 3) Regierungsform, 4) Erziehungsweise, 5) Sitten und Lebensart der Alten, als eben so viel einfliessende Ursachen dieser Bildung. 6) Versuch zur Beantwortung der wichtigen Frage: woher der richtige Naturgeschmack der Alten? aus diesen Datis." Dies wäre also eine Geschichte beider Nationen mit Rücksicht auf Religion, Sitten u. s. — IV. „Worin sind die Alten und worin die Neuern vortreflich? Worin gleichen und übertreffen die einen die andern? Wie viel sind den Alten die Neuern schuldig, und wie viel nicht? Was und worin könnten vielleicht noch diese von jenen lernen? und wie viel kann das Studium der Alten jetzt und immer auf die Geistesbildung der Menschen einfliessen?" Dieser ganze Abschnitt würde, wie es uns scheint, erst am Schluss des Ganzen seine rechte Stelle haben. „V. Hauptepoche der darstellenden Künste unter den Griechen, und deren jedesmalige veranlassende Umstände aus der Geschichte der Nation von ihrem Beginnen an mit Homer bis auf die Zeiten ihres Verfalls." Aber Dichtkunst hatten die Griechen schon lange *vor* Homer. „VI. Hauptepochen der römischen Literatur von der ersten Bekanntschaft der Römer mit den Griechen bis zu ihrer Ausartung und endlichen Verfall mit der römischen Monarchie." Dies würde der Inhalt des ersten Theils seyn. „Der zweyte, dritte, vierte und fünfte Theil enthalten dann die eigentliche Charakteristik der vornehmsten Dichter u. s. f. beider Nationen. — Der sechste Theil enthielte philosophisch-kritische Bemerkungen über den innern Bau, Wortfügung, Klang und ganze eigenthümliche Organisation der griechischen und lateinischen Sprache, mit beständiger Rücksicht auf die Neuern, und vorzüglich auf die spätern Töchter der letztern und auf die deutsche Sprache, nach der psychologischen Idee einer Semiotik der Sprache, oder Versuchs zu einer nützlichen Darstellung der Seele durch die Sprache und zu einer hierauf abzweckenden Auflösung alles Metaphorischen der bedeutendsten Wörter in die ersten Urstoffe des Denkens und Empfindens, d. h., wenn wir den Vf. richtig verstehn, er wolle aus der Sprache selbst die Ideen oder Empfindungen zu entwickeln suchen, welche die ersten Erfinder der Worte oder Sprachregeln dabey hatten. — „Der siebende Theil liefert endlich ein philosophisch-kritisches Wörterbuch beider Sprachen. — So viele Achtung wir auch für die Talente, die Kenntnisse und den Muth des Hn. Vf. selbst aus der gegenwärtigen Schrift gefasst haben; so glauben wir doch, dass dieser Plan mehr enthalte, als *ein* Mensch, und in *einem* Menschenleben, leisten könne, wenn anders alles mit der nothwendigen *Vollständigkeit* und *Bestimmtheit* ausgeführt, und alles *aus richtigen Datis*, nicht aus Hypothesen, aufgebauet seyn soll.

Lemgo, im Verl. der Meyerschen Buchh.: *Ueber Predigerbeschäftigung und Predigerbetragen.* Fünf-

Fünftes Heft. Von *J. M. Ewald*, Generalsuperintendent und Prediger zu Detmold. 1788. 268 S. 8. (14 gr.)

I. *Eine pädagogische Reise durch einen Theil des nördlichen Deutschlands*, von S. *Krücke*, nebst Anmerkungen des Herausgebers. Die Nachrichten des Hn. *K.* sind wichtig und lehrreich. Man siehet daraus, dafs manche Schulanstalten und Landschullehrer-Seminare bey weitem das nicht sind, was sie seyn sollten. So besteht z. B. der ganze Religionsunterricht, welcher den Seminaristen in *Cassel* ertheilt wird, darinnen, dafs man ihnen (vermuthlich nur wöchentlich) zwo Stunden Unterricht nach Dieterichs Anweisung zur Glückseeligkeit nach der Lehre Jesu giebt. Man lieset dabey einen Spruch der Bibel; man belegt die Wahrheit mit einer Geschichte der Bibel. Weiter vertieft man sich in die Bibel nicht, unter dem Vorwand, der Schulmeister müsse dem Prediger nicht ins Amt fallen. Das Schullehrerseminarium zu Gotha ist in dieser Rücksicht weit besser; aber auch hier wird der Fehler begangen, dafs man die Leute mehr nur mit der Methode bekannt macht, als dafs man sie erst selbst bilden, selbst ziehen sollte. Sie erhalten nur wöchentlich 4 Stunden Unterricht vom Inspector in Religion etc. Alles andere besteht darinn, dafs sie den Katecheten in der Normalschule zuhören, und von diesen Methode lernen. II. *Ideen und Projecte, einige Verbesserungen des öffentlichen Gottesdienstes betreffend.* III. *Einführung neuer Gesetze bey dem Detmolder Gymnasium.* IV. *Vorgehabte Reinigung des öffentlichen Gottesdienstes.* Es sind in der Graffschaft Lippe noch an den drey hohen Festen, wie auch nach jeder Vorbereitungspredigt vor dem Abendmahl Opfer eingeführt, die der Prediger bekommt. Diese Opfer, welche in einem Stück Geld, gemeiniglich aus einem Mariengroschen, bestehen, werden *nach geendigtem Gottesdienst* auf den Altar gelegt. Während dem, dafs geopfert wird, mufs der Prediger, der Sitte nach, vor dem Altar stehen bleiben, und an einigen Orten mufs er zuletzt eine Art von Danksagung halten. Hr. Generalsup. *Ewald* erzählt ausführlich, wie viele Mühe er sich gegeben, diese Opfer, die man schon längst für unschicklich erkannt hat, abzuschaffen, und Mittel vorzuschlagen, wie die Geistlichen auf eine andere Art entschädigt werden könnten, dafs aber alle Versuche bisher vergeblich gewesen sind. Freylich wäre es gut, wenn dieser Misbrauch abgeschafft werden könnte. Indessen scheint doch die Sache nicht von der Wichtigkeit zu seyn, dafs man Ursache hätte, die Prediger und das Volk deswegen in Verlegenheit zu setzen, da der öffentliche Gottesdienst dadurch nicht gestört wird. Es giebt wohl wichtigere Dinge zu verbessern, wie der Hr. Generalsup. selbst erkennt. V. *Notiz einiger Bücher für Prediger, oder Candidaten des Predigtamts.* Die Schriften, welche der Herausgeber Predigern und Candidaten empfiehlt, sind *meistens* gut. Aber von manchen derselben werden Kenner ganz anders urtheilen, als Hr. *Ewald.* Dahin gehört gleich das zuerst empfohlne Buch: *Joseph, prophetisches Symbol von Jesus dem Nazarener, König der Juden: Ein Buch zum Genusse für denkende Christen von Cultur und poetischem Gefühl*, von *Johann Jakob Stolz*, 1786. Rec. wundert sich, wie Hr. E. ein Buch, welches voll von willkührlichen Deutungen ist, mit so vielen Lobeserhebungen anpreisen konnte.

Trier: *Betrachtungen über die Verbindung politischer Conjuncturen und der Staatswohlfart mit der Wohlfart der Religion, besonders der christlichen Kirche in den ersten Schicksalen ihrer Entstehungsgeschichte und ursprünglichen Rechtsverhältnisse gegen den römischen Staat*, von *Joh. Ludwig Werner*, d. R. D. u. Churfürstlich-Trierischen wirklichen Hofrath etc. 1788. 119 S. 8.

Die *Moral* der vorliegenden Abhandlung, sagt der Vf. selbst am Ende, ist diese, dafs schon in der ältesten Kirche die Regenten in Hinsicht auf Religion sich die nemliche, wo nicht eine gröfsere, Wirksamkeit als jene beylegten, in welcher wir selbige in unsern Tagen erblicken; dafs alle diese Rechte nichts anders als wiederauflebende Gerechtsame des Alterthums sind; dafs blofs dicke pöbelhafte Ignoranz der Kirchen- und Staatsgeschichte dieselben als Neuerung und Eingriffe in die Kirchenverfassung schimpfe. — Dafs endlich Staatsgewalt, Verfassung, und politische Conjuncturen immer auf das Schicksal der Kirche so entscheidend wirkten, dafs die Geschichte des Staates von jener der christlichen Kirche unzertrennlich, und dieserwegen auch Gottesgelehrten unentbehrlich sey.

Dies hat der Hr. Vf. in mehrern §§., besonders §. IV. seiner Schrift, mit Anführung der hieher gehörigen ältern kayserl. Kirchengesetze, sehr gründlich und freymüthig erwiesen.

Nur sieht Rec. nicht wohl ein, wie der aufgeklärte Hr. Vf. auf der andern Seite, wieder eine *völlige Unabhängigkeit* der Kirchengesellschaft vom Staate, in Rücksicht auf ihre *innerliche Verhältnisse*, behaupten könne, wie dies in mehrern Stellen z. B. S. 88. geschehen zu seyn scheint.

Die *Religion*, und was in der gesellschaftlichen Gottesverehrung von der Religion hergenommen ist, bleibt allerdings vom Staate unabhängig. Kein fürstl. Edict kann der Kirchengesellschaft Religionsdogmen vorzeichnen, oder eine Art von Gottesverehrung aufdringen, die mit ihren Religionsgesinnungen nicht übereinstimmt. Aber die *Kirche*, welche doch nur eine äusserliche Verbrüderung mehrerer Gottesverehrer ist, die von gleichen Religionsgesinnungen belebt, sich zu einer gleichen Art der Gottesverehrung vereinigen; die *Kirche*, sage ich, kann diese

diese vom Staate, worin sie sich befindet, auch ihren *innerlichen Verhältnissen* nach, unabhängig seyn. Diese innerlichen Verhältnisse betreffen ja doch gewiss ihre innern Einrichtungen, oder die ihr eignen Polizeygesetze u. s. w. Nun sagt aber der Hr. Vf. selbst S. 93. dass die ganze äusserliche Polizey der Kirchenverwaltung hauptsächlich auf das Ansehen und Mitwirken der Regenten ankomme, und S. 98. dass das ganze äusserliche der Gerichtsbarkeit, *selbst in geistlichen Sachen*, ehemals das Werk der Regentenverfügungen gewesen sey.

Doch vielleicht liegt hier eine Zweydeutigkeit zum Grunde; und der Hr. Vf. hätte sich deutlicher ausdrücken können, wenn er gewollt, oder seine Lage es erlaubt hätte.

Diese ihrem Inhalte nach sehr empfehlungswürdige Schrift, ist leider in einer sehr unangenehmen Schreibart abgefasst! Unaufhörlich werden fremde Gedanken, und Bemerkungen eingeflochten, und dadurch Einförmigkeit des Stils, und leichter, Deutlichkeit befördernder, Zusammenhang der Ideen gehindert. S. 49. wird von mehrern Planen Constantins des Grossen gesprochen, die *im nemlichen Cahier seiner Cabinetsplane notabenirt gewesen* u. S. 109. heisst es: „Es dürften nicht mehrere Geistliche *gewiehen* werden, *als nur* um den Abgang der Verstorbenen zu ersetzen." Wie undeutsch, und geschmacklos! Dergleichen Stellen liessen sich mehrere auszeichnen.

Breslau, b. Korn: *Kampf der jüdischen Hierarchie mit der Vernunft* von *Moses Hirschel.* 1788. 103 S. 8. (6 gr.)

Klagen, in einem declamatorischen Tone abgefasst über die elende Verfassung der Jüdischen Nation, der, wie der Vf. will, Existenz, Ausbreitung, Fortpflanzung u. s. auf alle Art erschwert wird, stehen zu Anfange des ersten Kampfs oder der ersten Abhandlung. Die Schuld davon liegt in den Altvätern, die den Juden Gesetze, Gebräuche und Ceremonien gegeben haben und die nichts mehr gelten müssen, wenn die Nation sich empor arbeiten soll. Man sieht wohl, dass der Vf. den Talmud um sein Ansehen bringen will. Ob es ihm damit gelingen wird, müssen wir der Zeit und den Rabbinern überlassen. Seine heftigen Ausfälle auf die alten jüdischen Lehrer, die nach seiner Meynung entweder die grössten Weisen oder die grössten *Filous waren*, seine in einem Dialog zwischen ihm und jüdischen Theologen ausgekramten Floskeln aus der Logik, Metaphysik und Physik, und seine Appellation an die Vernunft werden den Zeitpunkt nicht näher bringen, dass die Juden von dem Tand und Aberglauben ihrer Vorfahren befreyet werden. Die Verf. der jüdischen Schrift *der Sammler* gehen mit mehr Behutsamkeit, und auch mit mehr Einsicht (denn im Grunde deraisonnirt *Hirschel*) zu Werke, und man kann sich also von ihren Bemühungen, weit mehr Vortheil versprechen, als von den Ermunterungen unsers Vf. an seine Mitjuden, das Joch der *Fesselschmiede* abzuschütteln. Der Vf. hat auch dem 2ten Kampfe einen Aufsatz des Hn. *Friedländers*, der als Beylage zum Sammler 5548 (1788) mit jüdisch-deutschen Lettern abgedruckt war, mit den gewöhnlichen deutschen Buchstaben einverleibt. Hr. *Friedländer* vertheidiget sich darin gegen einen Prager Rabbiner, der das Uebersetzen der biblischen, und überhaupt jüdischen, Bücher für verwerflich gehalten hatte. In einer Schlussanmerkung hatte derselbe Gelehrte einen Widerspruch im Talmud zu heben gesucht, und eine allegorische Erklärung vorgeschlagen. Hr. H. nimmt daher Gelegenheit, auf die vielen Ungereimtheiten im Talmud, woran die Dummheit oder Bosheit seines Vf. Schuld wären, loszuziehen. Sollte der Theil der jüdischen Nation, zu der Hr. H. gehört, für dergleichen harte und beleidigende Reden empfänglich seyn? oder sollte man ihn nicht als einen Ungläubigen und Ketzer ganz verstossen? Würde auch nicht, wenn seine Meynung mit mehr Schonung gegen alte und tief eingewurzelte Vorurtheile gesagt wäre, mancher auf seine Schrift aufmerksam geworden seyn, den jetzt sein heftiger Eifer abschreckt? Die Frage, ob er seine Schrift fortsetzen soll, kann nicht von einem christlichen Rec., dem die Sensation, welche sie bey dem jüdischen Publikum erregt hat, unbekannt ist, beantwortet werden. So viel ist gewiss, das christliche Publikum kann ihrer füglich entbehren. Denn dass es unter den Juden Verächter der Talmudischen, auch biblischen, Bücher gebe, ist eine bekannte Sache, und dazu brauchten wir nicht die gegenwärtige Schrift als Beleg.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Leipzig: De subtilitate interpretationem Grammaticam commendante* Disp. — *auct. Christ. Theoph. Kuinoel. A. A. LL. M. et Philos. D.* 788. 24 S. 4. Dem Inhalt nach müsste der Titel eigentlich dieser seyn: *de subtilitate interpretationis grammaticae commendanda.* Dergleichen Spuren jugendlicher Flüchtigkeit hat die Abhandl. selbst mehrere. Sie giebt vier Arten von Genauigkeit in der Interpretation an, welche den ganzen Begrif bey weitem nicht erschöpfen. Vermuthlich wählte sie der Hr. Vf, um seine gesammelten Beyspiele darunter anzubringen, welche zum Theil (z. E. S. 9. zu Hos. II, 12.) nicht sowohl *subtil* als *gesucht* sind.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 16ten August 1789.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hilscher: *Geschichte des Grafen Wilhelm von Holland, römischen Königes, von Johann Meermann, Freyherrn von Dalem.* Aus dem Holländischen. I Theil 1787. 380 S. und 19 S. Vorrede und Inhalt. II Theil. 1788. 375 S. und 6 S. Inhalt. (2 Rthlr. 4 gr.)

Diese Geschichte verdiente auf alle Fälle eine Uebersetzung. Zuerst wird in der deutschen Geschichte selbst eine Lücke ausgefüllt, indem wir in der That noch keine eigene Geschichte dieses deutschen Königes hatten, und hernach zeichnet sich auch diese Schrift durch Gründlichkeit und eine edle blühende Sprache aus, die auch der Uebersetzer beyzubehalten gewusst hat. Die Geschichte selbst ist in fünf Bücher abgetheilet. Das erste Buch fängt mit dem Tode Floris des vierten an, und geht bis auf die Erwählung Wilhelms zum römischen Könige. Es enthält zugleich eine kleine Statistik von Holland. Uebrigens ist jede einzelne Donation dieses Fürsten auch einzeln beschrieben worden. Das zweyte enthält nur einen Zeitraum von einem Jahre von der Wahl Wilhelms bis zu seiner Krönung, allein es ist immer wichtig, und liefert zugleich eine Uebersicht des Zustandes von Deutschland. Das dritte Buch gehet bis zum Tode des Kaisers Friedrichs des zweyten im December 1250. Im 4ten wird Wilhelms Geschichte bis zum Tode Königs Konrads des vierten im May 1254 fortgeführet, und das fünfte beschliesst mit dem unglücklichen Tode dieses guten, aber sehr schwachen, Königes selbst. Angehängt sind alle Urkunden Wilhelms, und zwar die gedruckten nur mit dem Eingange und der Unterzeichnung, die ungedruckten aber ganz, so dass wir dadurch ein Inventarium diplomaticum von 184 Urkunden vor uns haben. Da der Hr. Vf. jede derselben, wenn sie auch nur eine geringe Schenkung betraf, benutzt hat, so hat er auch zum besten Gebrauche jedesmal beygefüget, wo selbige in dem Werke selbst angeführt worden sey. Auf vier Kupfertafeln sind Siegel und Schrift-Proben von Urkunden angeführet. Dabey befindet sich unter andern das Monogramm Wilhelms als König. So sehr übrigens Rec. mit dem Vf. überhaupt zufrieden ist, und auch blossen Dilettanten sein Werk als eine angenehme Lectüre anempfehlen kann, so muss er doch bekennen, dass er glaube, der Vf. habe zum Schluss S. 287 Wilhelms Charakter verzeichnet und in einem zu hellen Licht dargestellt. Er war doch ein schwacher Regent, und seine Schenkungen waren wohl ein hauptsächlicher Beweis derselben, wozu bald diese, bald jene, fromme Ursache erschien, man wusste sich auch überall seiner schwachen Seite zu bemeistern. So musste er 1248 dem berühmten Albertus Magnus, nachdem er bey demselben die so bekannte bezauberte Mahlzeit eingenommen hatte, die der Hr. Vf. als gewiss annimmt, aber sehr gut nach physischen Grundsätzen erkläret, versprechen, in Utrecht ein Kloster für die Predigermönche zu bauen, und reichlich zu dotiren, welches er auch noch in dem nemlichen Jahre that. Er würde, diese Freygebigkeit gegen die Geistlichen ausgenommen, der beste Privatmann gewesen seyn, allein als König konnte doch Wohlthun dieser Art, oder Nachgeben gegen den päbstlichen Stuhl, der ihn ganz als seine Creatur betrachtete und auch nach seinen Willen lenkte, ihm keinen vortheilhaften Glanz geben. Doch räumt der Hr. Vf. auch diese Nachgiebigkeit auf der einen und die eitle Ruhmsucht auf der andern Seite ein.

Frankfurt u. Leipzig: *Beyträge zur Mainzer Geschichte mit Urkunden,* herausgegeben von *D. J. P. Schunk.* I Band. 2. 3. 4 Heft. 1788. 8. von S. 111 — 464. (18 gr.)

Die Fortsetzung dieser Provincial-Schrift enthält freylich viele, auch wohl nicht einmal für Mainz interessante, Kleinigkeiten, worinn z. B. die Nachricht von Albrecht Dürers Reise von Frankfurt nach Mainz S. 417., aus Murrs Journal entlehnt, gehört, worinn, selbst auch wenn die hinzugesetzten Noten mit in Betrachtung gezogen werden, nicht das geringste ist, was für Geschichte oder Sitten eine Erläuterung liefern könnte. Allein es befinden sich freylich auch einige wichtige Aufsätze in derselben, z. B., gleich in der erstern

S. 113: Von den Verſammlungen zu Bearbeitung der Mainzer Geſchichte, in der Leſegeſellſchaft zu Mainz 1782. Die Einladungsſchrift dazu rührte von dem gelehrten Würdtwein her, auch der Entwurf dazu war ſeine Arbeit, es kamen 21 Mitglieder zuſammen, welche ſich in die Geſchichte vertheilten. Das mehreſte ſchien freylich auf Würdtwein zu fallen, dem man auch die Direction übertrug, daher auch die Geſellſchaft, als er nach Worms als Weyhbiſchof kam, in eine Lethargie verfiel, aus der ſie ſich wohl ſchwerlich wieder erhohlen wird. So hängt gewöhnlich der Fortgang eines guten Privatinſtituts faſt immer von der Thätigkeit des Vorſitzers ab. Der Aufſatz N. 20: *durch Hochheim in Franken, dem Geburtsort der Heil. Bilhilt, iſt nicht Veitshochsheim bey Wirzburg, ſondern Hochheim bey Mainz zu verſtehen*, iſt eine Erläuterung einer Legende, die für die Geſchichte keinen Werth hat. N. 21. S. 146. *de rota S. Moguntinae ſedis inſigni Diſſertatio. Auth. Joh. Sebaſt. Seuerus.* eine lateiniſche Abhandlung, in welcher der nun verſtorbene Vf. der Ayrmanniſchen Meynung, daſs das jetzige Rad urſprünglich eine *crux decuſſata* ſey, beytritt, welches man auch aus den ältern Münzen und Sigillen beſtätigen kann. N. 22. u. 23. S. 169 – 272. *Von den Bewegungen im Rheingau zur Zeit des Bauernkrieges* 1525 *und von der Beylegung derſelben.* Ein ſehr intereſſanter, und wie es ſcheint, gleichzeitiger Aufſatz, den der Herausgebers mit Anmerkungeh begleitet hat. N. 26. S. 288. *Paradoxa D. Joannis de Weſalia.* Dieſer bekannte Wormſer Prediger wurde 1479 einer Menge Sätze beſchuldiget, die zum Theil einen ſehr denkenden Kopf verrathen, und zum Theil jetzt nicht mehr in der katholiſchen Kirche paradox ſind. Ueber dieſe Artikel, welche die inquiſitores haereticae pravitatis eingereichet hatten, ward er in dem nemlichen Jahre vernommen. Das Verhör mit den Antworten iſt ſehr merkwürdig. Da er auf die erſte Frage *ſcio* antwortete, ſo ſagte der Inquiſitor: *dicatis*: *credo.* Antwort: „quid opus eſt credere, quod ſcio — Ibi commotior factus Inquiſitor inquit: Magiſter Joannes, Magiſter Joannes, Magiſter Joannes: dicatis: *credo*, voce acuta." Und nun ſprach er: *credo.* Aus manchen Antworten ſieht man, daſs er klüger war, als der Inquiſitor, weil er ſich zu verſtecken wuſste; z. E. ob er glaube, daſs die Kirche, Chriſti Braut, irren könne, gab er zur Antwort, die Kirche Chriſti könne nicht irren; worauf ihm vorgehalten ward, daſs er ja dieſes geſchrieben habe. Freylich legte er hier dem Ausdruck *Kirche Chriſti* einen andern Sinn unter. Nur die Erbſünde der Embryonen läugnete er feſt; eben ſo räumte er nicht ein, daſs er glaube, Chriſtus habe einen Statthalter auf Erden gelaſſen. Das Verhör ward mehrere Tage wiederholet. Einmal ſagte er ſehr treffend: wäre Chriſtus hier, und ihr handeltet mit ihm, wie mit ihr, ſo würdet ihr ihn als Ketzer verurtheilen. Endlich ſah ſich doch der gute Mann genöthiget, ſeine Meynungen als Irrthümer zu wiederrufen. Nach S. 319. war der bekannte *Johann Kaiſersberg* mit dieſem Proceſs ganz unzufrieden, und der *Magiſter Engelinus de Brunſwik*, ein groſser Theolog, behauptete, nimis praecipitanter cum tanto viro actum eſſe. N. 39. S. 332 und n. 46. S. 437. *das gelehrte Mainz*, enthaltend die Mainziſchen Schriftſteller nach chronologiſcher Ordnung. Eine noch nicht vollendete Abhandlung vom *Würdtwein*, die mit dem heiligen Maximus, Metropoliten zu Mainz, ums Jahr 360 anhebt. N. 32. 344. *Conſtitutiones Friderici II, Romanor. Imperatoris, in ſolemni curia Moguntina editae die 22 Auguſti* 1235. Dieſer Landfriede hat bisher nur deutſch und mangelhaft exiſtiret, um ſo ſchätzbarer iſt dieſe Ausgabe des lateiniſchen Textes aus einer gleichzeitigen Handſchrift. N. 33. *Neue Ordnung und Regiment der Landſchaft im Rheingau* 1527 gehört zu N. 22. als Fortſetzung. Die übrigen Numern enthalten mehrentheils Urkunden, oder wenig bedeutende Sachen. Unter den erſtern zeichnet ſich eine Verordnung vom Abt zu Albanus Rudolph 1251 aus, S. 276, daſs die päbſtlichen Vergebungen der im Bisthum Mainz gelegenen Beneficien ungültig ſeyn ſollen, wenn darinnen der Erzbiſchof von Mainz nicht als Executor ernannt iſt. Der Sprache wäre mehr Correctheit zu wünſchen. bey den Urkunden iſt übrigens noch zu bedauren, daſs weder der Ort, wo ſie her ſind, noch auch, ob ſie von Originalen oder Copien abgeſchrieben worden ſind, angezeigt iſt, wodurch ſie natürlich viel von ihrem Werthe verlieren.

Berlin, b. Maurer: *Geſchichte des heutigen Europa vom 5ten bis zum 18ten Jahrhundert* in einer Reihe von Briefen eines Herrn von Stande an ſeinen Sohn, aus dem Engliſchen überſetzt; mit Anmerkungen von *Johann Friedrich Zöllner*, zweytem Prediger etc. — Sechſter Theil. 1788. 8. 1 Alphab. (1 Rthlr.)

Was ein andrer Rec. kürzlich (A. L. Z. 1789. N. 85.) von dieſem Werke urtheilte, beſtätigt ſich auch durch den vorliegenden ſechſten Theil, welcher vom Frieden zu Vervins bis zum Weſtphäl. reicht, jedoch noch nicht alle Merkwürdigkeiten dieſer Zeiten abhandelt. Eine Inhaltsanzeige der 6 Bände nimmt faſt die Hälfte des Bandes ein, und iſt vielleicht, zur Ehre des deutſchen Publicums, ein Wink, daſs das Werk hier werde abgebrochen werden. Wirklich die deutſche Literatur verlöre gar nichts dabey. Denn das Original taugte nichts und hat durch die Anmerkung (wieder nur eine im ganzen Bande mit Z. bezeichnet) noch weniger gewonnen, weil ſie einen derben Irrthum enthält; dem Rec. kömmt dieſes Buch eines angeblichen Herrn von Stande grade ſo vor, als mancher angebliche Herr von Stan-

Stande aus fremden Landen selbst, welchen, weil er von allem plaudern kann, irgend eine gutmüthige deutsche Seele in die vornehmern deutschen Zirkel einführt, sie vom Schwätzer täuschen läst, bis man sich endlich in ihm betrogen sieht, u. s. w. — Manche Irrthümer wenigstens hätte Hr. *Z.* doch leicht verbessern können, die nun auf seine Rechnung kommen. Einer grosen Menge anderer zu geschweigen, so steht hier nach S. 65: der Kurf. von Brandenburg habe den *Calvinismus in seine Lande* eingeführt, um die Niederländer desto fester mit sich zu verbinden. S. 82 wird der König von Dänemark 1626 bey Northen (statt Nordheim oder vielm. *Lutter*) geschlagen. S. 118. kömmt die starke Festung Schenk und nachher die Festung Schwents (Schweidnitz) u. s. m. vor. Unbeschreiblich ist die Geschichte des 30jährigen Krieges verunstaltet und wird nur durch die Darstellung des Inhalts vom Westph. Frieden übertroffen. Nach unserm Herrn von Stande erlangt Frankreich die Hoheit über die 3 *Erzbisthümer* — Schweden — *Hinterpommern*; und — welches allerliebst anglisirt ist: — „es sollte eine gleiche „Anzahl von Katholiken und Protestanten zu Ab- „geordneten auf dem Reichstage gewählt werden, „ausser wenn derselbe in Angelegenheiten einer „von beiden Religionsparteyen berufen würde, in „welchem Falle alle Abgeordnete Protestanten „seyn sollten, wenn die Sache die Protestanten, „und lauter Katholiken, wenn sie die Katholiken „beträfe." —

Osnabrück u. Hamm, b. Perrenon: *Elementarbuch für den Unterricht der Jugend in Schulen und Gymnasien. Zweyter Theil,* oder für die nächstunterste Klasse *erstes* Bändchen, die Elementargeschichte. 1787. 8. 218 S. (8 gr.)

Den Anfang macht eine allgemeine Einleitung, nach Schlözers bekanntem Werkchen, und, wie der Vf., Hr. Rector Borheck, versichert, mit dessen Erlaubniss. Sie ist, wenn für den Unterricht mehrerer zugleich nun einmal dergleichen statt finden soll, zweckmäsig im Ganzen. Hierauf folgt eine, ohne bestimmte Angabe der Zeitrechnung, doch nicht ohne alle Ordnung und Auswahl, aufgestellte, Reihe merkwürdiger Begebenheiten, bald kürzer, bald weitläuftiger —: Adam, Noah, Abraham, Mose, Troja, Karthago, Lykurg, Sardanapal, Rom, Kyrus, Alexander der Gr., August, Jesus Christus, Konstantin der Gr., Theodos der Gr., Hlodowich, Mohämmed, Karl der Gr., Hildebrand, die Kreuzzüge, Dschinkis Chan, Kolumbus, Guttenberg, Luther, Westph. Friede, Peter der Gr. und Katharina II, Clemens XIV, Joseph II, James Cook, Benjamin Franklin und Gen. Washington, Friedrich der Einzige. Zuletzt ist alles in Fragen wiederholt. Unsre Leser werden Babylon, Aegypten, Phönicien und Athen sämtlich vermissen und, wenn sie sich die *nächst untersten* Klassen einer Schule denken und das Buch zur Hand nehmen, darinn aber z. B. des Gr. v. Herzberg Memoires ausgezogen finden und die Erläuterung der Rubriken: Jesus Christus, Hildebrand etc. durchlaufen, nicht begreifen, wie *das dahin* gehöre. Ein Prinzenerzieher könnte manches eher noch gebrauchen. Von eingestreuten eignen Meynungen, z. B. dass die Erbsünde eine Nervenkrankheit und Folge des Genusses der verbotenen giftigen Frucht im Paradiese sey, ist der Hr. Vf. nicht frey. Der Druckfehler ist eine ungeheure Zahl; sogar auf einem umgedruckten Blatt dergleichen! Diese und die wunderliche Schreibung Kor für Corps etc. gehören am wenigsten in eine Jugendschrift.

Detmold u. Meyenberg, b. Helwing: *L'Année memorable, ou les événemens principaux de l'histoire marqués à leur date précise* formant le cours d'une année historique, par une Dame de l'Academie des Arcades sous le nom *d'Elbanie.* 1788. 8. 406 S. (1 Rthlr.)

Ein Büchlein nach der Art, als unter uns schon die Hn. Fabri und Seybold für die Jugend herausgegeben haben, übrigens nicht ganz übel ausgewählt. Da es in Deutschland gedruckt worden ist, wirklich auch viele deutsche Sachen darinn vorkommen: so hätte der Verleger es erst durch einen sachkundigen Deutschen verbessern lassen sollen. Die Protestation der Evang. Fürsten zu Speier 1529 soll 1530 dem Kaiser Karl V. selbst übergeben und daher mit dem Namen Augsb. Confession belegt worden seyn. Vom Treffen bey Prag 1757. d. 6 May heisst es: — „*se donna* „*la bataille de Prague, qui sauva la Boheme des* „*mains conquerantes du roi de Prusse. Le Prince* „*Henri, qui y fut victorieux du coté, qu' il com-* „*mandoit, en celebra la memorie* — 1786." Und so sind noch eine Menge Fehler; auch im Vorberichte, welcher ein chronologisches Compendium seyn soll, und den Juden z. B. ein blosses Mondenjahr beylegt. Wer unter dem Namen der Dame *Elbanie* verborgen sey, ist dem Rec. unbekannt. Antheil wenigstens scheint eine Dame gehabt zu haben, welche den Franzosen sehr gewogen ist, und in den Sardinischen Staaten, auch in den Dänischen und im Reiche kann gelebt haben oder noch leben. — Besser ist es immer, wenn Jugendlehrer, statt andrer Exercitien, ihre Zöglinge selbst dergleichen Dingelchen zusammen tragen lassen, oder ihnen dergleichen zuweilen dictiren, als solche unzusammenhängende Bruchstücke ihnen in die Hände zu geben.

Göttingen, *Commentationes de Numis orientalibus in Biblioth. regia Gottingensi adservatis*, auct. *Th. Chr. Tychsen*, Philos. Prof. P. O. et. soc. reg. sc. sodal. extraord. 1790. 4.

Die Commentatio prior, welche wir mit 2. genau

genau geſtochenen Kupfertafeln vor uns haben, beſchreibt 3 Münzen von den Ommiadiſchen, 9 von den Abaſſidiſchen Chaliphen und 5 von den Sammanidiſchen Fürſten. *Zehn* davon waren bisher noch unbekannt. Noch einen gröſsern Werth, als dies, giebt dieſer Abh. die ſorgfältige Beſchreibung und Vergleichung mit ſonſt bekannten Münzen ähnlicher Art und einige aus dieſer fleiſsigen Zuſammenſtellung entſtandene merkwürdige Beobachtungen. S. 7. bemerkt z. B. Hr. *T.* einige den Ommiadiſchen Münzen, wenigſtens den ſilbernen, eigene Charaktere, durch deren Entdeckung er im Stande iſt, S. 9. einige andere Münzen, von welchen ſonſt noch nichts gewiſſes in Anſehung des Zeitalters bekannt war, den Ommiaden zuzuſchreiben, S. 10. aber andere ihnen fälſchlich zugeſchriebene ihnen abzuſprechen. Auch wird eben daher jene bekannte Stelle *Elmacins* (Hiſt. Sarac. S. 63. ed. Erpen.) „daſs im „J. 76. *Alhagag* Derhems mit der Aufſchrift: الله صمد habe ſchlagen laſſen“ ſo verſtanden; nicht, daſs *bloſs* dieſe Worte auf jenen Silbermünzen geſtanden haben, aber daſs doch dies die unterſcheidenden *Hauptworte* der religiöſen Aufſchrift geweſen ſeyen. Vergl. *Eichhorn Diſſ. de rei numariae apud Arabes initiis. Jenae.* 1776. *Makriſi's* Stelle (im Eichhorniſchen Repertor. IX. S. 215) wird damit inſofern vereinigt, als Makriſi auch nicht die ganze Aufſchrift, ſondern den *Anfang von derſelben auf beiden Seiten* habe geben wollen. Die 3 älteſten von dieſen Münzen (von J. der Heg. 98. 102. u. 126.) ſind glücklicher Weiſe vorzüglich gut erhalten. Dieſe und die meiſten der übrigen grub man in der Gegend von Reval in einem Topf aus. Auf der vierten (von Chaliph Hadi J. 170.) findet ſich ſchon der Ort *Muhammedia*, welchen alſo auch Reiske unrichtig für einen Pallaſt zu Bagdad von Mohammed Amin gehalten hat. (Schon im Eichhorn. Verzeichniſs findet ſich der Ort Mohammedia auf einer Münze vom J. 161. Repert. XVII. S. 237.) Hr. *T.* vermuthet, ein Theil von Bagdad möchte von Chaliph Mahdi Mohammed den Beynamen Mohammedja erhalten haben. (Wir wünſchen dieſer Vermuthung weitere hiſtoriſche Beſtätigung. Büſching führt *Erdbeſchr.* V Th. I Abth. 1781. S. 213 an, daſs bey „Feludſche am Euphrat auch *Muhmudje* (Mohamedia), ſonſt Ruswania genannt, liegt. Oder hatte vielleicht die Stadt Mahdia (ſ. eine Münze von 331. Repertor. XVIII. S. 9.) vorher den Namen Mohammedia von Chaliph Mahadi Mohammed?) S. 18. entdeckt ſich eine Benennung, von welcher auf mehreren andern Münzen falſch gerathen wurde, durch dieſe gut erhaltene deutlich, nemlich ماامر بة imperio potitus per eum (Deum). Auf der *neunten*, einer Silbermünze von 321. aus Bagdad lieſt Hr. T. Abulkaſem Alcaher billah. Der Chaliphe Alcaſer Billah fällt in dieſe Zeit, nur geben ihm die Geſchichtſchreiber den Namen Abulkaſem nicht. Das Wort, welches Hr. T. القعر lieſt, heiſst eigentlich القاهر. Von einer andern Münze dieſes Chaliphen, die 323 zur Jahrzahl hat, da doch Alkaher billah 322 ſtarb, vermuthet T., ſie ſey am Ende von 322 etwa geprägt worden, um ſie 323 auszugeben. Auf der X. iſt ſogar ein Zahlwort, wahrſcheinlich) ausgelaſſen. Schriftfehler ſogar auf Münzen! Die Reiskeſchen und Eichhorniſche Abhandlungen von arabiſchen Münzen erhalten hier ſchöne Zuſätze und zum Theil Berichtigungen, welche dem Hn. Vf. Ehre machen.

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Gräff: Ἱεροκλεους Ἀστεια, — *mit einem griechiſch-deutſchen Wortregiſter für Anfänger — Hierokles Schnurren, nebſt einem Anhang neuerer Schnurren für luſtige Leſer.* 1789. 12. 54 u. 56 S. (6 gr.)

Der Abdruck des griechiſchen Textes, ſo wie des Regiſters, iſt ohne Accente, welches in Rückſicht auf die Anfänger auf keine Weiſe zu billigen iſt. Ueberhaupt können wir nicht einſehen, wozu dieſe ſchale Erzählungen aufs neue herausgegeben worden, zumal da ſie ſchon in des ſel. Stroths Chreſtomathie ſtehen, und auch bey der Gelegenheit überſetzt ſind. Was den *Anhang neuer Schnurren für luſtige Leſer* betrifft, ſo läſst ſich ſchwerlich ſagen, welche von beiden, die alten oder die neuen, läppiſcher und abgeſchmackter ſind. So heiſst es unter andern N. 38:

„Ein Mecklenburgiſcher Edelmann reiſete, nebſt ſei„nem Reitknechte, den er vom Hauſe mitgenommen hatte, „durch Frankreich. Als ſie einmal *des Abends* noch auf „freyem Felde waren, zeigte er ſeinem Knechte mit „groſser Verwunderung den Mond, der damals eben *im* „*letzten Viertel* war, und rief aus: Ach Hanns! was „die Franzoſen doch für einen hundsföttiſchen Mond „haben. Nein! Gott ehre mir den Mecklenb. Mond, „der ſieht nicht ſo klein aus, als dies Franzöſiſche „Ding.“

Der Hr. Schnurrenſammler hätte doch wenigſtens überlegen ſollen, daſs der Mond im letzten Viertel des Abends nicht am Himmel zu ſehen iſt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 17ten August 1789.

PAEDAGOGIK.

MÜNCHEN, b. Lentner: *F. Xav. Stolls*, der Zeit Baron Leidenschen Hofmeisters, *Gedanken über die Abhandlung von der Bildung des Adels durch Hofmeister*, welche Hr. *Ant. Michel*, der Gesellschaft sittlich und landwirthschaftlichen Wissenschaften wirkliches Mitglied und der Zeit Baron Löschischer Hofmeister, herausgegeben. 8. 76 S. (3 gr.)

Die Schrift enthält nichts neues, und ist ohne richtige Bestimmung der Begriffe und ohne Gründlichkeit geschrieben; dafür aber fehlt es nicht an Declamation. Die Sprache und Rechtschreibung ist äusserst fehlerhaft, z. B. unter Hofmeistersstehen: ein Edelmann, *derzugleich Vater ist*, seinen Sohn etc. (als wenn ein Edelmann einen Sohn haben könnte, ohne *zugleich Vater* zu seyn) *methaphysische* Kenntnisse: der *aufgeschüttete* Boden, wo der Saame sich zur Pflanze entwickelt: Den Anlagen *geniess-* und *verdaubare* Speisen reichen. (Den Anlagen Speisen! *geniessbar*. und *verdaulich* müsste es heissen.) S. 67. will der Vf. beweisen, dass die erste Nahrung zur Bildung der Seele vieles beyträgt: hier ist sein Beweis: Michael Angelo war der Sohn eines Bildhauers, hatte aber die Frau eines Malers zur Amme. Umsonst wollte sein Vater ihn zum Bildhauer ziehn; er wurde aber ein grosser Maler: „woher anders kam „wohl die *angebohrne* Neigung und Vorliebe zum „Mahlen, als gerade von seiner Amme?" Gewiss hatte der Maler seiner Frau die Malerkunst eingeflösst, damit diese ihr Genie dem Kinde mittheilte, das ihm schon *angeboren* war! Der Vf. ist für die Privaterziehung; sein vornemstes Argument, das einzige, welches nicht schon ganz bis zum Ueberdruss wiederkäut worden wäre, ist, dass jedes Kind einen eigenthümlichen Charakter hat: dass durch die Privaterziehung diese Eigenthümlichkeiten zu grösseren Tugenden und Kräften gebildet werden können, und eine gute öffentliche Erziehung fast unmöglich gemacht wird. Das muss man ihm allerdings zugeben, dass die Privaterziehung hierin mehr leisten kann, als die öffentliche. Allein, es giebt doch einige allgemeine Anlagen und Gefühle, die allen Charakteren zum Grunde dienen, und wodurch die Bildung gemeinschaftlich erhalten werden kann. Ferner, ist es auch gewiss, dass in der Gemeinschaft und den Verhältnissen, in welchen die Menschen mit einander leben, Eigenthümlichkeiten, so vortreflich sie an und für sich seyn. und so sehr sie den Menschen veredeln mögen, doch das bürgerliche Leben erschweren, selten ihren rechten Ort finden, und gegen das Gewöhnliche verstossen. Der Mensch lebt, denkt, fühlt nach Beyspiel und Gewohnheit; wer es bey ihm gut haben will, muss so wenig als möglich durch Eigenheiten sich auszeichnen. In der öffentlichen Erziehung ist auch die Bildung, — nicht sowohl zu feinen Sitten, — als zu den geselligen Eigenschaften, Vertragsamkeit, Theilnehmung, Muth, Standhaftigkeit, nothwendig. Auf alle diese Betrachtungen hat der Vf. keine Rücksicht genommen.

ULM, b. Wohler: *Taschenbuch für deutsche Schulmeister auf das Jahr* 1789, herausgegeben von *Christ. Ferd. Moser*, Pfarrer zu Wippingen und Lautern. Vierter Jahrgang. 8. 208 S. (6 gr.)

1. *Vom Rechnen*. Eine ganz unerhebliche Abhandlung, welche blosse empirische Kunstgriffe der Lehrmethode enthält, ohne richtige Grundsätze weder der demonstrativen Rechenkunst, noch der Psychologie. Es heisst, z. B.: „die Null ist weniger, als alle andere Zahlen; allein gilt sie nichts; mit einer Eins gilt sie zehn." So etwas ist weder methodisch noch arithmetisch. 2. *Briefwechsel*. Sehr nützlich ist es, wichtige Fälle zur Untersuchung aufzugeben, besondre Fragen aufzuwerfen etc. Dieses kann dem Schulmeister und den Eltern, die Theorie haben, nützlicher, als eine Theorie seyn. Allein solche Fragen und Fälle müssen gehörig bestimmt seyn. Hier heisst die erste Aufgabe: „Es hat ein Knabe von 7 Jahren „2 Kreuzer geschenkt bekommen, solche bey „den Eltern verläugnet, Wecken dafür gekauft, „und auch dies abgeläugnet. Er bekommt zu „Hause sattsam zu essen. — Fragt sich nun:
1. „Soll man den Knaben dafür bestrafen?
2. „Wie soll man ihn strafen?

3. „Wer soll es thun; der Schullehrer, oder die Eltern?

4. „Wo, und in wessen Gegenwart?

5. „Was hat man in Zukunft dieses Knaben halber zu thun, und wie vorzubeugen, dass er nicht wieder lüge, noch schwelgen lerne?

Dieser *Status rei* ist nicht vollständig. — Was ist darin für ein Vergehen? Lüge, Näscherey. Letzteres ist vielleicht zu weit getriebene Vorsorge. Ein paar Wecken sind eigentlich keine Leckerey, und selbst eine kleine Genäschigkeit ist noch keine Sünde. Aus *einer* That entsteht noch kein Laster. Also war die Frage, selbst bey der grössten Strenge noch: Ist es eine erste und einzige Näscherey; oder hat das Kind mehrmal genascht? Die Lüge ist entscheidender und entschiedener. Allein — haben die Eltern nicht durch Ungestüm und Drohung die Wahrheit von den Lippen des Knaben zurückgeschreckt? Sind sie sanft und vorsichtig zu Werke gegangen? Wird das Kind überhaupt streng und hart behandelt? Lügt es oftmals? ohne Noth, oder aus Angst? Ferner zur Bestimmung der Frage war nothwendig zu wissen, ob der Knabe Empfindung, Verstand hat, ob er von weichem, oder festem, oder trotzigem Charakter ist; welche Strafen auf ihn Eindruck machen? ob er flüchtig oder träge ist? Wie er von seinen Eltern und Lehrern behandelt zu werden pflegt? Ob er Ehrliebe hat oder schamlos ist? Dieses alles musste genau bemerkt werden. — Für den Schullehrer gehören nur die Vergehungen in der Schule; und warum wollen wir ihn zum Büttel der Eltern machen? Die Auflösung ist in ihrer Art noch schlechter, als die Aufgabe gerathen. Z. B. „Die Lüge ist das eigentliche Werk des *Teufels*. Meine Lieben, wenn der Teufel den Knaben zur Lüge verführt hat, wie wollt ihr ihn mit eurer Ruthe austreiben? — *Die Ruthe ist das beßte Mittel.*" — Wer die Gefahren der Ruthe nicht kennt, kann keine pädagogische Casus entscheiden. Die folgende Frage ist bekannt und vielfältig schon, und weit besser als hier geschieht, beantwortet worden. Die Abhandlung von den Schulstrafen scheint von einem eben nicht geschickten und in den Stock verliebten Schulmann herzukommen, der keine Unordnung ohne den *Stecken* zu tilgen weiss. „Und sind die Faulen auf *keine andere Art* zum Fleiss zu bringen, als mit dem *Stecken*." S. 582. Der Himmel gebe Gedeihen! — Rec. kann aus eigener vielfältiger Erfahrung versichern, dass man zahlreiche Schulen des Bürgers und Bauern ohne Stecken und Ruthe in guter Ordnung erhalten kann; und dass Schläge gemeiniglich ein unumstösslicher Beweis von der Ungeschicklichkeit des Lehrers sind. S. 583. sagt der Vf.: Ich „*hatte* in meiner Schule ein Mägdlein, *welche* „lange Zeit fast nichts auswendig gelernt *hat*. „Ich schrieb es dem schwachen Gedächtniss zu, „welches ich bey *ihr* vermuthete, und *verschon*„*te sie* auch wegen *ihrem* kleinen und schwachen „Körper, bis ich *ungefähr* mit ihrem Vater dar„über zur Rede wurde, der mir sagte: ich sollte „sein faules Kind ja nicht *verschonen* und *sie* züch„tigen, wann *sie* es brauchte. Diese neue *Ent*„*deckung* fruchtete so viel, dass es hernach weit „besser gieng." Ist das nicht in Betracht sowohl auf Sprachrichtigkeit als auf Pädagogik ein charakteristisches Meisterstück? — Es ist auch die Abhandlung des Hn. Consistorialraths Streithorst zu Halberstadt: *über die zweckmässigere Einrichtung der Landschulen*. welche schon in dem *Journal für Prediger* abgedruckt ist, hier noch einmal abgedruckt worden.

Dresden, *Taschenbuch für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde*, oder *Beyträge zur Pädagogik*, nebst einem *Verzeichniss der nützlichsten Erziehungsschriften mit Preisen*, von *Joh. Wilh. Schwarz* — oder wie ein anderer Titel heisst: *Almanach der Erziehung für alle Stände*. 8. 112 S. (6 gr.)

Der Vf. klagt in seiner: *Nöthigen Erinnerung an die Pränumeranten*, dass er seine Absicht nicht erreicht habe, indem die kleine Anzahl der Beförderer des *Guten* (er führt nur 96 Pränum. in seinem Verzeichniss auf.) nicht zureiche, die Kosten zu bestreiten. — Hat aber der Vf. auch schon das Zutrauen des Publikums gewonnen? — Auf 76 S. liefert der Vf. volle dreyzehn Abhandlungen; (nicht ganze 6 S. auf jede.) Dabey ist sein Stil gar nicht gedrungen; er besitzt also die Kunst, viel zu umfassen, wortreich zu seyn, und doch bald fertig zu werden. Auch reichen seine Vorschläge lange nicht so weit, als die schon ganz bekannten Sachen; mitunter finden sich auch auffallende Unrichtigkeiten und sehr gewagte Foderungen; z. B. S. 12. Weil die höheren Stände zum Befehlen bestimmt sind, soll man die Kinder in denselben früh lehren, *mit Anstand zu befehlen*. S. 13. Man müsste solche Kinder nicht mit Befehlen regieren, weil sie glauben, sie seyn zu gehorchen nicht schuldig. S. 25. Man soll Kindern von vier bis fünf Jahren einen *deutlichen* Begrif von Gott beybringen. S. 41. lehrt er Kinder spielend die Buchstaben und definirt die Sylben. S. 49. giebt der Vf. einen *Vorschlag, Kinder zum Nachdenken zu gewöhnen*. Dieser Vorschlag ist: man gebe ihnen auf einem gebrochenen Bogen, Fragen auf, die sie zu Hause beantworten sollen; und nun giebt er zwey volle Seiten solcher Fragen zu Mustern; hier sind einige zur Probe: „*Was ist dem Knaben am nützlichsten? Welches* (welcher) *war der weiseste König? Wenn* (*wann*, oder noch besser *wie*) *entsteht der Regenbogen? Was für ein Bild ist die Rose?* (vermuthlich: *wessen Bild etc.*) *Wie hiess der Vater der Kinder Israel? Warum stirbt die Seele nicht?* etc." Dies ist Uebung im Nachdenken! Solche Fragen würde ja wohl jeder Schulmeister, ohne sich den Kopf zu zerbrechen, selbst finden.

Erfurt

Erfurt, b. Keyser: *Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder*, von *Chr. Gotth. Salzmann*. Neue rechtmäſsige umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1788. 256 S. 8. (12 gr.)

Der Verleger erzählt in einem Vorbericht folgende merkwürdige Veranlaſsung zu der neuen Auflage dieser bekannten Salzmannschen Schrift: Er, der Verleger, wurde von einem andern Buchhändler benachrichtigt, daſs dieses Buch von *Gehra* und *Haupt* in *Neuwied* nachgedruckt sey. Er schrieb an diese, und stellte ihnen ihr widerrechtliches Beginnen und die Gefahr vor, in die er sie setzen wolle. Auf dieses Schreiben erhielt er von ihnen folgende Erklärung: Daſs der Nachdruck dieser Schrift auf Veranlaſsung eines gewiſsen Hofes, wohin sie die Bücherlieferung hätten, veranstaltet, und ihnen gleich 100 Exemplare von diesem Nachdruck in Commiſsion zugeschickt worden, und daſs in dem Briefe des Secretairs sehr wichtige Sachen wegen seines übrigen Verlags gestanden hätten u. s. w., daſs sie aber noch die ganze Sache zu seinem wahren Vortheile zu vermitteln gesucht. Bey Ausführung des ganzen Plans über seinen übrigen Verlag hätte er bey allem seinem Streben und Schelten unterliegen müſsen. Hr. Keyser erklärt hierauf, daſs er es mit allen seinen Verlagsartikeln, die ihm von gefürsteten oder privilegirten Nachdruckern geraubt werden, eben so halten werde, als mit diesem Buche. Er will nemlich alle noch vorräthige Exemplare ins Maculatur werfen, und den Autor veranlaſsen, das Buch vom Titel bis zum letzten Kapitel umzuarbeiten. Diese Schrift ist vier Bogen stärker geworden, wird aber demungeachtet für den nemlichen Preis verkauft. In der Vorrede versichert Hr. S. selbst, daſs er den Ausdruck durchgängig verbeſsert, und verschiedene pädagogische Fehler, die bey der ersten Auflage übergangen waren, gerügt habe. Hr. S. äuſsert bey dieser Gelegenheit die Ueberzeugung: daſs das *wahre* Elend der Menschen *immer* eine Folge sey von den menschlichen Vorurtheilen, Thorheiten, Schwächen u. s. w., die nicht mit ihrer Natur wesentlich verbunden sind, sondern fast immer durch eine fehlerhafte Erziehung theils genährt, theils wirklich hervorgebracht werden. Da nun jetzt *allenthalben* mit groſsem Eifer und ernstlichem Bestreben an der Verbeſserung der Erziehung gearbeitet wird, so erwartet er davon die wohlthätigsten Wirkungen für das menschliche Geschlecht. In Ansehung des ersten Satzes sind wir mit Hn. S. ziemlich einstimmig, wenn wir das Wörtchen *immer* in *gröſstentheils* verändern dürfen. In Ansehung des zweyten können wir ihm nach unsrer Erfahrung und Weltkenntniſs auch nur unter der Einschränkung beystimmen, daſs statt *allenthalben* hin und wieder oder an einigen Orten stehe. In der That ist der Eifer für die Verbeſserung der Erziehung nur in sehr wenigen Ländern, an wenigen Orten, bey wenigen Menschen groſs und ernstlich. Aber auch von diesem leider noch zu wenig allgemeinen und ernstlichen Eifer und Bestreben hoffen wir gleichwohl mit Hn. S. die wohlthätigsten Wirkungen für das menschliche Geschlecht. Was die Schrift selbst betrifft, so ist der Inhalt und der Ton derselben unsern Lesern aus der ersten Auflage gewiſs hinlänglich bekannt. In Ansehung der Manier, die dem Vf. in dieser Schrift beliebt hat, müſsen wir gestehen, daſs sie uns bey einer so ernsthaften Materie ein ganzes Werk hindurch nicht durchaus paſsend und zweckmäſsig, wenigstens zu ermüdend, scheine. Insonderheit kommt es uns vor, als wenn Hr. *S.* hin und wieder in der Darstellung der pädagogischen Fehler etwas zu sehr übertreibe und mit zu starken Farben auftrage. Unserer Erfahrung, und, wie es uns scheint, der Natur der menschlichen Seele nach wirken aber alle Uebertreibungen sehr oft das Gegentheil von dem, was man zu bewirken sucht, — und der Moralist kann sich daher gar nicht genug vor ihnen in Acht nehmen. Auſserdem sehen wir es noch als eine sehr wesentliche Unvollkommenheit dieser Schrift an, daſs sie nicht für ein genug bestimmtes Publicum geschrieben ist. Eine so ganz praktische Erziehungsschrift, wie die gegenwärtige, sollte sich durchaus immer auf eine gewiſse Hauptklaſse der Menschen beziehen. Die Art der Erziehung in den höheren, mittleren und niederen Ständen ist so durchaus verschieden, daſs weder eine Anweisung zur vernünftigen, noch zur unvernünftigen Erziehung für alle Stände zugleich paſsend seyn kann. Beyspiele aus dem Stande des Landmanns, des Tagelöhners, des Handwerkers, wie sie Hr. S. häufig giebt, sind für diese Stände ganz nützlich und erbaulich; aber sie werden der vornehmen Dame, und selbst der Frau des Krämers oder Dorfpriesters aneckeln. Hingegen sind wiederum die meisten Erziehungssünden in den höhern Ständen den niedern Ständen schon von selbst und durch ihre ganze Lage verboten. Es kann also nichts fruchten, daſs man sie davor warnt, und ihnen die traurigen Folgen davon in Beyspielen vor Augen stellt. Manchmal scheint uns auch der Ton in dieser Schrift nur für Kinder eigentlich paſsend. Dahin rechnen wir z. B. den häufigen Gebrauch der Diminutiven. Es ist dieses um so auffallender, da Hr. S. selbst voraussetzt, daſs alle Eltern so viel Nachdenken haben werden, dieses Büchelchen sorgfältig zu verschlieſsen, damit es ja nicht in die Hände der Kinder komme. Ungeachtet dieser Erinnerungen aber empfehlen wir dennoch insonderheit den Müttern diese kleine Schrift recht sehr, und sind überzeugt, daſs sie durch eine sorgfältige Lesung derselben nicht nur auf manche leider noch gar zu gewöhnliche Fehler in der Behandlung der Kinder werden aufmerksam gemacht, sondern auch eben dadurch sie verbeſsern lernen werden.

Halle, auf Kosten des Vf. und in Comm. der Waisenhausbuchh.: *Anweisung für Lehrer über den ersten Unterricht der Kinder.* 8. (3 gr.)

Diese Anweisung bezieht sich auf die Fibel zum Gebrauch beym ersten Unterricht der Kinder, die schon von einem andern Recensenten in der A. L. Z. J. 88. N. 42. angezeigt ist. Wir haben diese Paar Bogen mit grosem Vergnügen gelesen. Sie enthalten einen wahren Schatz von vernünftigen Regeln über den Unterricht, so anwendbar als möglich vorgetragen, und wir wünschen daher recht sehr, dass sie häufig mögen verbreitet werden, und in die Hände derjenigen kommen, die sich mit dem frühesten Unterricht der Kinder beschäftigen. Am Schluss des kleinen Buchs erklärt sich der Vf. noch über die Regel einiger Pädagogen: die Kinder kein Wort lesen zu lassen, was ihnen nicht erklärt werden kann; und sie nichts auswendig lernen zu lassen, was ihnen nicht erklärt ist. (Das sind doch wohl eigentlich zwey, und zwar zwey sehr verschiedene, Regeln.) Er sagt: mancher redliche und verständige Schullehrer möge über dieselbe in Verlegenheit gerathen seyn. — Man dürfe sich aber nicht irren lassen, denn diese Regel sey nur das andre Extrem von der Gewohnheit, die Kinder mit Memoriren ungewählter, unbrauchbarer, und unerklärbarer Sätze zu plagen. Sie können gar wohl manches lesen und auswendig lernen, was man ihnen jetzt noch nicht verständlich genug machen kann; nur zu einem bestimmten Zweck ausgewählt, geordnet und wahr muss durchaus alles seyn, was man sie auswendig lernen läst. Dann schadet es nicht, wenn Kinder auch einiges mit dem Gedächtniss auffassen, was ihnen noch zur Zeit nicht ganz erklärt werden kann; vielmehr wird das Gedächtniss als eine Schatzkammer anzusehn seyn, worin noch manche köstliche Wahrheiten und Grundsätze aufbewahrt sind, über welche ihnen in der Folge erst ein rechtes Licht aufgeht u. s. w. Wir müssen aufrichtig gestehen, dass uns diese Stelle in dem sonst so vortreflichen Büchlein wegen des Schwankenden, Unbestimmten, Schiefen, welches darin liegt, und wegen des Missverstandes und des Missbrauchs, welche daraus entstehen können, sehr missfallen hat. Wir können nicht anders, als es für schädlich, nicht bloss für unnütz, halten, wenn Kinder etwas auswendig lernen, was sie nicht verstehen. Sie verwöhnen sich dadurch, Worte zu sprechen und zu brauchen, die sie nicht verstehen, und begnügen sich damit, wenn sie nur die Worte nachplappern können, sie glauben etwas zu wissen und zu denken, und wissen und denken nichts, sie werden gleichgültig gegen die Erlernung der Sachbegriffe, und ihre natürliche Wissbegierde und Urtheilskraft verlieren dadurch unersätzlich viel. Es ist eine wunderliche Vorstellung, wenn man sich einbildet, die Kinder haben einen Schatz von Wahrheiten und Grundsätzen im Gedächtnisse, wenn sie bloss eine Menge Wörter darin haben; — es ist äusserst seltsam, wenn man sie in frühern Jahren Wörter, deren Bedeutung und Sinn sie erst in spätern fassen sollen, auswendig lernen läst. Wozu soll ihnen denn diese frühere Worterlernung nützen? Um die Sacherlernung in der Folge zu erleichtern, um sie begierig nach derselben zu machen? Glaubt man diese Absicht, (und eine andere läst sich gar nicht denken,) dadurch zu erreichen, so trügt man sich ganz offenbar, und wird grade das Gegentheil davon finden. Es bleibt also Grundregel des Unterrichts: *Daß die Kinder nichts auswendig lernen, was sie nicht verstehen, oder was man ihnen nicht gehörig erkläret hat.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrhtheit. Ohne Druckort: *Ad conclusionem primae partis August. Confessionis quaestiones synodales.* 1789. 2 Bog. in Fol. (Von Hn. Generalsuperintendent, Junkheim, in Anspach.) — Eine sehr zweckmässige Aufmunterung und Anleitung für Dioecesangeistliche, mit der neuen Literatur fortzurücken, und die besten neuen Schriften mit Nachdenken zu lesen. Aus diesen weiss Hr. I. die merkwürdigsten Stellen mit eben der Feinheit auszuwählen, welche aus jeder der Fragen selbst durchscheint. Wie treffend z. B. die Fragen; *An credibile sit, majores nostros in scribenda exhibendaque Aug. Conf. hoc sibi propositum habuisse, ut et sibi ipsis et posteris omnibus fines quasi quosdam et terminos, ultra quos in emendanda doctrina sacrisque reformandis progredi nefas esset, constituerent? an hoc salva naturae humanae, jugum auctoritatis eccles. impatienter ferentis, dignitate, salva item vera Protestantismi indole, facere potuissent?* Zu einer solchen Frage citirt alsdann Hr. I. immer die *besten* neuesten Schriften dieses Innhalts. Hier z. B. wird aus den unzähligen 1788 bey Gelegenheit des preussischen Religionsedicts herausgekommenen Schriften die *Tellerische* und *Hufelandische* mit Recht zur Beantwortung der Frage ausgehoben. Daraus ergiebt sich dann freylich leicht: *quatenus hic quoque locum habeat illud Senecae: qui ante nos ista moverunt, non domini nostri, sed duces sunt. Patet omnibus veritas, nondum est occupata, multum ex illa etiam futuris relictum est. Epist.* 33.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Dienstags, den 18ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Zelle, b. Richter: *Leichter und überzeugender Beweis von Gott und der Wahrheit der christlichen Religion für Personen, welche sich den gelehrten Wissenschaften nicht gewidmet.* Bey der funfzigjährigen Jubelfeyer der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, herausgegeben und dem Andenken derselben gewidmet von *Johann Friedrich Jakobi.* 1787. 261 S. 8.

Die Hauptsumme des Beweises, den der ehrwürdige und berühmte Hr. Vf. in dieser Schrift liefert, ist diese: „Wir finden in der Natur Anlagen zur Veredlung des Menschen und zur Verschönerung des Erdbodens. Eines der nothwendigsten Bedürfnisse hiezu ist die Vorstellung und das Gefühl des Menschen von einer die Welt regierenden Gottheit. Ohne dieselbe verfällt der Mensch in Wildheit und Barbarey. Allen Völkern der Erde ist daher die Erkenntniss einer Gottheit verliehen, und mancherley tief in das Gemüth dringende Begebenheiten der Natur, als Erdbeben, Ueberschwemmungen, Sturmwinde, Ungewitter, geben ihr Nachdruck, Leben und Dauer. Bey den mehresten Völkern ist aber der Begriff von der Gottheit unvollkommen und durch Schwärmerey, Herrschsucht und Gewinnsucht verunstaltet. Doch finden wir in der ältesten Geschichte einige Menschen, welche sich die erhabenste Vorstellung von Gott gemacht haben. Unter diesen ist Abraham, dem eine göttliche Verheissung wurde, dass durch seinen Saamen alle Völker beglückt werden sollten. Dies konnte ohne Aufklärung des Verstandes, ohne Verbesserung des Willens, ohne Verfeinerung des moralischen Gefühls nicht erhalten werden. Daran arbeiteten aufgeklärte Lehrer einige Jahrhunderte an Abrahams Nachkommen, um erst *ein* Volk in der Vorstellung von einem unendlichen höchst vollkommenen Gotte standhaft zu machen, und allerley merkwürdige Schicksale kamen den Lehrern hierin zu statten. Von diesen Lehrern sind noch geschriebene Weissagungen vorhanden, dass durch einen Nachkommen Davids alle thörichte und lästige Vorstellungen von Gott und der Religion aus den Gemüthern der Menschen weggeschafft, und Erkenntniss und Verehrung des einigen Gottes und erhabnere Tugenden, Liebe, Friedfertigkeit über den Erdboden verbreitet, und die Erde alsdenn aufs möglichste, auch da, wo Jahrtausende nur rauhe Wildnisse gewesen, mit fruchtbaren Aeckern, Weinbergen, Dörfern, Städten verschönert, nicht mehr durch beständige grausame Kriege und Räubereyen verheeret werden sollte. Die Erfüllung dieser Weissagungen, sagt der Vf., hat zur bestimmten Zeit durch Jesum ihren Anfang genommen, und gelangt nach und nach durch die Schriften seiner Jünger immer zu einer weitern Ausführung (dahin rechnet er, dass Constantin der Grosse, um gegen die Gewalt der römischen Legionen, die gegen 40 Kaiser abgesetzt hatten, geschützt zu seyn, sich zu den Christen wendete, dass Karl der Grosse die rohen Sachsen nicht durch Waffen, sondern durch die christliche Lehre besiegte, dass Monarchen noch jetzt die Bibel und christliche Lehrer zu Hülfe nehmen, um ihre grossen stehenden Heere im Gehorsam zu erhalten, und diese stehenden Heere selbst, wodurch der Landmann unbewaffnet den Acker zu bauen gesichert ist, die Missionen in wilde Völker u. s. w.) Er schliesst daraus, da keine Kenntniss von Gott und der Religion der blossen Vernunft der Menschen, auch der allergelehrtesten, eine solche Veredlung des Menschengeschlechts und eine so anhaltende und ausgebreitete Verschönerung der Erde hervorgebracht hat, (wobey angemerkt wird, dass alle Cultur der Erde, alle bessere Früchte, Getreidearten u. s. w. aus den Gegenden, wo Abraham lebte, in die übrigen Welttheile, Länder und ungebaueten Wildnisse sich eben so, wie Wissenschaften und Verstandescultur, nach und nach verbreitet haben), dass obige Weissagungen und deren Erfüllung den Zwist der philosophischen Vernunft, ob ein Gott sey, oder nicht, ob er ein denkendes Wesen, oder eine ohne Gedanken nothwendige Ursache der Dinge sey, ob er die Schicksale der Welt vorhersehe und regiere, oder nicht, nach weisen Absichten, oder nach innerer zwingender Nothwendigkeit handle, ob die denkenden Wesen

ſen ewig denken, oder wie die wachſenden Körper in Verweſung ſinken, entſcheiden. Den ganzen Gang dieſes Beweiſes, manche einzelne hiſtoriſche und phyſiſche Erläuterungen und Beſtätigungen hat Rec. mit Vergnügen geleſen; indeſſen wagt er mit aller Verehrung der Verdienſte des Hn. Vf. doch folgende Bemerkungen: 1) ſcheint auf den Conſenſum gentium ein zu groſses Gewicht gelegt zu ſeyn. Wenn der Vf. feſtſetzt, der menſchlichen Vernunft ſey kein Beweis *von irgend einer Sache*, keine zuverläſſige Wahrheit unſrer Empfindungen, Urtheile und Grundſätze möglich, ohne das Zeugniſs andrer geſunden Menſchen von ihrer Empfindung zu Hülfe zu nehmen, und daſs man ohne daſſelbe nicht wiſſen könne, ob man nicht raſe, ſo leidet das wenigſtens wichtige Einſchränkungen in der Anwendung. Ein Gelbſüchtiger unter eitel Gelbſüchtigen würde ſich und ſie für geſund halten, und auf ihr mit dem ſeinigen übereinſtimmiges Zeugniſs von ſinnlichen Gegenſtänden für Wahrheit halten, was es nicht iſt. So der Viſionär unter Viſionären. Giebts nicht ganze Völker, die in einerley Täuſchung, Vorurtheil und Irrthum übereinſtimmen, ihre Vernunft allein für geſund, und aller anderer Vernunft für krank, ſchwach oder vorſätzlich irreligiös halten? wie harmoniren die Empfindungen und Urtheile aller durch Schröpferiſche Blendwerke und animaliſchen Magnetismus hintergangenen? Wie wenig ſind der Wahrheiten, in welchen alle Menſchen übereinſtimmen? ſind dieſe die einzigen ſichern? — Wer kann die Stimmen *aller* Geſunden ſammeln? *Wer* über Geſundheit oder Krankheit der Sinne und der Vernunft entgegengeſetzten Parteyen urtheilen oder ſie vereinigen? und dann giebts ja Ueberzeugungen, wozu anderer Uebereinſtimmung weder möglich noch nöthig iſt, von meinem Daſeyn, Leben, meiner Perſonalität, von meinen innern Empfindungen, von Schmerz, Hunger, Durſt, Sättigung, Schläfrigkeit, Gewiſſensgefühlen, Ruhe oder Unruhe u. ſ. w., was ſoll dazu fremdes Zeugniſs? Von der hiſtoriſchen Uebereinſtimmung des Menſchen läſst ſich auch nicht viel rühmliches ſagen, ſie iſt auch nicht nöthig, um den ganz richtigen Grundſatz herauszubringen: „Was viele geſun„de Menſchen wachend und mit Aufmerkſamkeit „empfinden, und was kein anderer anders em„pfindet, das *hielten wir* für zuverläſſig wahr, „und es iſt wider *unſre* Natur, dergleichen für „unrichtig und täuſchend zu *halten*." So richtig das iſt, ſo folgt daraus noch nicht die abſolute objective Wahrheit. 2) Was die als einmüthig von allen Völkern der Erde angenommenen 6 Grundſätze betrifft, ſo möchte ſchon der zweyte in der Beſtimmung, die der Vf. ihm giebt: „es „iſt ein Unterſchied unter Leib und Seele, dieſe „iſt unſterblich, *lebt und denkt nach dem Tode*," nicht bey allen Völkern angetroffen werden. So wie man in dem Glauben der Patriarchen, ſelbſt in Moſis Syſtem davon noch keine deutliche Spur findet, ſo möchten wohl viele Völker, die noch jetzt auf einer niedrigern Stufe der Cultur ſtehen als jene, daran noch nie gedacht haben. Sollte es allgemeiner Grundſatz ſeyn, ſo müſste es keine Schüler der Epikure, Lukreze und Helvetiuſſe gegeben haben und noch geben, die zwar nie ein beſonderes Volk ausgemacht haben, aber deren es doch zu Cicero's, Mark Aurels und zu unſern Zeiten keine geringe Anzahl giebt. Eben das gilt von dem Glauben an göttliche Belohnung und Strafe, vorzüglich in einem künftigen Leben *als herrſchendem Völkerglauben*. Gut iſt freylich die Bemerkung, „daſs man dieſen Glauben auch bey ſolchen Völkern findet, deren Familien zerſtreut wohnen und keiner Obrigkeit unterworfen ſind, die ſie etwa durch Religion unter dem Joche zu erhalten ſuche;" indeſſen wird dadurch doch noch nicht entſchieden, ob ſolche durch Offenbarung, oder Tradition, oder durch angeborne Begriffe, oder durch Nachdenken und Vernunftſchlüſſe, darauf gekommen ſind. Sehr richtig iſts geſagt, daſs Glaube an Gott, Unſterblichkeit und zukünftige Vergeltung ein Bedürfniſs der Menſchen ſey, wenn nicht Sittenloſigkeit entſtehen ſoll; daſs die Speculationen der Weltweiſen, die ſo weit von einander abgehen, mehr in Dunkelheit und Ungewiſsheit führen, daſs der gemeine geſunde Menſchenverſtand ſich durch dieſelbe zwar verworren findet, ſich aber deshalb nicht überreden läſst, es ſey nicht Gott, nicht Seele, nicht Unſterblichkeit, weil er dieſe Lehren ſich heilſam, tröſtend und mit den Erfahrungen in der ſichtbaren Welt übereinſtimmend findet; (es iſt wenigſtens für die Welt gut, daſs, und wenn dies der Erfolg iſt, daſs man ſich ſo orientirt,) daſs keine Philoſophie dieſe Lehren beym Volke in Gang gebracht hat, die h. Schrift aber von Anfang an ſtufenweiſe Gottes Einheit und Vorſehung lehrt, in ſolcher Reinigkeit, als bey keinem andern Volke; daſs die chriſtliche Religion zur Aufklärung der geringeren Stände und deren moraliſchen Bildung, ſonderlich da, wo man die h. Schrift zum *einzigen* Erkenntniſsgrunde annimmt, mehr gethan, als irgend eine Religion der Erde; daſs die reine Vernunftreligion noch niemanden ſo viel Reiz zur Liebe Gottes und irrender, weniger glücklicher, Brüder gegeben, daſs er ein Apoſtel unter den Heiden geworden, indem die Bekenner von jener vielmehr (aber doch gewiſs nicht alle) behaupten, man müſſe den gemeinen Mann bey ſeinem Aberglauben laſſen, auch wohl vorſätzlich täuſchen. Ueberhaupt, wenn gleich dieſer nur für Ungelehrte beſtimmte Beweis für Gelehrte nicht ſo ſtringente Beweiskraft hat, daſs ſich nicht noch manches, z. B. gegen die durch Judenthum und Chriſtenthum beförderte Verſchönerung der Erde, (da ſeit dieſer Epoche auch wieder viele ſehr blühende Weltgegenden zu Wüſteneyen geworden,

den, als in Syrien, Phönizien, Mesopotamien u. f. w., und dagegen Griechenland, Italien, unter der Vielgötterey zu Paradiesen verschönert worden, nach Constantins Zeiten aber in Verfall gerathen find,) einwenden liefse, und wenn gleich die vielen Wiederholungen wegzuwünschen wären; so ist diese Schrift doch das Resultat eines vortreflichen Kopfs und vieler gelehrten Forschungen; giebt auch Beweise, dafs der Hr. Vf., (welches in folchem Alter felten geschieht,) mit seinem Zeitalter fortgedacht hat, und nicht auf verjährten Meynungen eigensinnig besteht, worin er zum Muster dient; z. E. S. 171.: „Bey dem mündlichen und *schriftlichen* Vortrage solcher Lehren, die die Apostel aus dem A. T., aus den „Unterredungen Jesu, oder sonst richtig wufsten, „deren sie sich genau erinnerten, und wozu sie „von selbst geschickte Worte wähleten, da war „unmittelbare Offenbarung und übernatürlicher „Beystand unnöthig, und man würde denselben „ohne alle Ursache erwarten." S. 181. „Viel„leicht sind die mehresten (warum nicht alle?) „Erscheinungen von Engeln, deren die Schrift „gedenkt, Gesichte gewesen, die sich ihnen in „Entzückungen oder Träumen dargestellt haben. „— Paulus hörte blofs in einer Entzückung Je„su Stimme, sonst hätten sie seine Begleiter auch „gehört; – so auch Maria, Joseph, Zacharias, Pe„trus, Daniel. — Die Apostel erhielten durch „erhöhete Wirkungen ihres Verstandes und Ge„dächtnisses die Fertigkeit, Sprachen zu reden, „*die sie wohl ehemals gehört (hatten)*, aber niemals „sprechen können. — Es giebt noch Erscheinun„gen *in der Natur*, die mit jenen Wirkungen des „Geistes Gottes Aehnlichkeit haben, und das Be„fremdende davon hinwegnehmen, (wobey ein neueres Beyspiel vom lebhaften Gedächtnifs eines noch lebenden Mannes in der Fieberphantasie, der einen hebräischen Psalm, imgleichen einer histerischen Person, die in ihren Ohnmachten grofse Stücke aus gelesenen Reden und Gedichten hersagte, die sie vor und nachher nicht wufsten, [Krisis der Somnambulen!] angeführt wird.) „Doch beweisen übereinstimmende Umstände und „Erfolge, dafs die in der Bibel erzählten Entzü„ckungen nicht Krankheit, nicht Täuschung, (nicht „Somnambulism) einer schwärmenden Einbil„dungskraft gewesen sind." Von S. 194 kommen noch einige *Anmerkungen über die Geschichte des Erdbodens und Menschengeschlechts* mit ein Paar nicht gemeinen naturhistorischen Erläuterungen vor. Den Beschlufs machen von S. 229 *Erläuterungen einiger schweren Lehren der Offenbarung*, der Dreyeinheit in Gott, der Vereinigung einer göttlichen Person mit der Menschheit, Versöhnung und Höllenstrafen, meist auf gewöhnliche Art, doch mit Mäfsigung. Von der Dreyeinheit foll dies eine Erläuterung feyn, dafs in einem einzigen Menschen drey sehr verschiedene Personen feyn können, wovon der einen etwas zukommt, was von der andern nicht gesagt werden kann, ein Mensch kann Vater, Sohn und Ehegatte feyn. Das sind aber doch nur drey Verhältnisse, und ist also von dem vorher verworfenen Sabellianismus nicht verschieden, wenn man nicht die Gottheit als ein von allen Dreyen noch unterschiedenes Wesen annimmt. Aus Hochachtung gegen den verehrungswürdigen Greis, der durch die Schriften seiner jüngern Jahre zur Aufklärung seines Zeitalters mitgewirkt hat, ist die Anzeige dieser Schrift seines Alters ausführlicher geschehen.

LÜBBEN, gedr. b. der verwittweten Driemelin: *Rettung der Ehre unsers Herrn Jesu Christi wider alle Feinde seiner ewigen Gottheit*, bey Gelegenheit der Erklärung einer hochlöbl. theol. Facultät zu Göttingen die 27 eingesandten Wettschriften über die Lehre von der ewigen Gottheit Christi betreffend. Von *Heinrich August Typke*, Schlofsprediger, und Superint. zu Dobrilugk in Sachsen. 1788. 79 S. 8. (4 gr.)

Hr. T. bedauert, dafs unter den 27 Preisschriften, die bey der theol. Facultät in G. eingegangen, keine einzige für würdig erkannt worden, gekrönt zu werden, bezeugt sein Erstaunen darüber, dafs eine in der heil. Schrift so sonnenklar geoffenbarte, dem gemeinsten Menschen so verständliche, und schon vor 1700 Jahren erwiesene Lehre von 27 Männern, denen es vermuthlich an Einsicht und guten Willen nicht werde gemangelt haben, nicht mit tüchtigen Gründen sollte bewiesen worden seyn, und scheint an der Orthodoxie der theol. Fakultät in G. zu zweifeln. Sodann verspricht er die ewige Gottheit Christi wider alle Feinde dieser erhabenen Lehre so zu erweisen, dafs auch der gemeinste Christ, ohne Gelehrsamkeit zu besitzen, ohne tiefe Speculationen anzustellen, sich von der Lehre der ewigen Gottheit Christi überzeugen könne. Dieser Beweis scheint ihm so leicht als nur etwas in der Welt. Wenn (fährt er fort) von der ewigen Gottheit Jesu die Rede ist, so verlangt man mit Gewifsheit dieses zu wissen; „Ist in *dem göttlichen We„sen* von Ewigkeit her *eine Person* gewesen, die „darum der Sohn Gottes genannt wird, weil sie „vom Vater der ersten Person in der Gottheit ihr „Wesen und *Daseyn hat*, und ist der Mensch Je„sus von Nazaret, den wir als unsern Erlöser „verehren, mit dieser *göttlichen Person so ver„einiget* worden, dafs nun jene zweyte Person „der Gottheit und der Mensch Jesus von der Zeit „dieser geschehenen Vereinigung *eins* war, u. s. „w. Es frägt sich also nur, ob sich Jesus jemals „für den *Sohn Gottes im eigentlichen Verstand* er„klärt und ausgegeben habe? Hat sich Jesus selbst „für den Sohn Gottes im eigentlichen Verstand „erklärt, und ausgegeben, so ist er es oder nicht, „Ist er es, so sind wir einig. Ist er es nicht, so „ist

„ist er der allergröfste Betrüger, Heuchler, und „Gotteslästerer, den jemals die Erde getragen „hat." So leicht es dem Menschenverstand, und der Philosophie des Hn. *T.* wird, über die Schwierigkeit wegzukommen, wie Gott *im eigentlichen Verstand einen Sohn* haben könne, und was drey göttliche *Personen* in einem und demselben Geist Gottes seyn können; so wenig Mühe scheint ihm auch der Sprachgebrauch des N. T., nach welchen es sonst nicht so leicht ist, zu bestimmen, was *Sohn Gottes* heisse, zu machen. Der theologische Eifer des Hn. Vf. steht übrigens im umgekehrten Verhältniss mit seinen Einsichten. Wer sich hievon überzeugen will, lese S. 64 — 69. Doch noch deutlicher macht sich der Mann dadurch, dass er S. 77. ausruft: „Ists nicht weit gefährli„cher (als eine Erlaubniss in den Apotheken „einem jeden Gift zu verkaufen seyn würde,) „dass Voltairens Schriften, *Steinbarts Glückse„lichkeitslehre*, Horus, D. Bahrdts neueste Of„fenbarungen Gottes, und andere *Lästerungen „wider Jesum Christum gedruckt und verkauft* „werden dürfen!" Dass solch Zeug wie gegenwärtige *Schrift gedruckt und verkauft wird*, mag zwar nicht gefährlich, aber desto beschämender für unsere Zeiten, seyn.

Hof u. Plauen, b. Vierling: *Briefe zur Bildung eines Landpredigers. Erster Band. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.* 478 S. 8.

Dieses nützliche Buch hat beträchtliche Verbesserungen erhalten, sonderlich im 58ten Briefe vom Eheprocess, den er im 2ten Bande noch weitläufiger und instructiver ausarbeiten will. Es ist in diesen 71 Briefen von so vielen Materien gehandelt, dass ein Auszug davon zu weitläuftig seyn würde, und es gereicht dem ungenannten Vf. zur Ehre, dass er gegründete und billige Beurtheilungen der ersten Ausgabe, bey dieser 2ten genutzt hat. Obgleich manche Urtheile noch einiger Berichtigung und genauerer Bestimmung bedürften, so werden doch angehende Prediger viel daraus lernen können, sonderlich wäre zu wünschen, dass viele dadurch zu ernsthafterem Gefühl der Wichtigkeit ihres Berufs und des Einflusses ihres Betragens erweckt würden. Auch seine tolerante Denkungsart ist, sonderlich im 16ten Briefe, nachahmungswürdig.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Berlin*, b. Rellstab: *Examen publicum in regio Joachimico d. 1 Apr. sqq. habendum indicunt — Rector et Professores.* 1789. Fol. S. 1 — 30 Abhandlung. S, 30 — 37, Lectionen der Lehrer. Das Programm des Hn. C, R. Meierotto enthält eine Revision dessen, was neulich von unsern Erziehern, namentlich Hn. Trapp im 7ten Bande des Revisionswerks, über den Werth der alten Literatur und vorzüglich das Studium der alten Sprachen auf Schulen, gesagt worden ist, mit einigen Zweifeln über die Richtigkeit jener Aeusserungen und die Ausführbarkeit der gemachten Vorschläge. Von der Gelehrsamkeit eines Mannes, wie Meierotto, in diesem Fache liess sich allerdings erwarten, dass hier ein furchtbarer Gegner aufstehen würde, der die gute Sache der alten Literatur überzeugend und mit Nachdrucke vertheidigte. Indess glauben wir in dieser Abhandl. theils hin und wider Missverständnisse zu bemerken, wo jenen Erziehern ganz fremde Meynungen aufgedrungen werden, theils ist die Beybehaltung der alten Literatur auf Schulen und überhaupt in den gelehrten Ständen mit einer solchen Menge, zum Theil geringfügiger, Gründe unterstützt, die eben deswegen, weil sie zum Theil geringfügig sind, der guten Sache mehr schaden als nützen, z. B. S. 9. von den Folgen der Verbannung der alten Literatur aus den Schulen: *Videas porro, quid librariis, quid scholis istis, quae officinas librarias habent, omnibusque, qui libris istis classicis curandis vitam sustentarunt, facias?* Eben so überflüfsig ist S. 26 f. die Bedenklichkeit: die Jünglinge würden, wenn die alten Sprachen nicht mehr von ihnen getrieben würden, nach der neuen Methode schon im dreyzehnten oder vierzehnten Jahre den Umfang aller gemeinnützigen, und ihnen für ihren künftigen Stand zu wissen nöthigen, Kenntnisse erschöpft haben; da aber ihr zartes Alter noch nicht erlaube, die ihnen bestimmte Laufbahn anzutreten, so werde man in Verlegenheit wegen der Kenntnisse und des Unterrichtes kommen, mit dem etwa die Mittelzeit auszufüllen sey. — Der Vf. nimmt es dem Hn. P. *Trapp* übel, dass er seine Schrift über das Studium der alten klassischen Schriftsteller und ihrer Sprachen nicht lateinisch geschrieben, wodurch auch Ausländer zu allseitiger Prüfung und Theilnehmung an diesen äusserst wichtigen Untersuchungen hätten bewogen werden können, und äussert S. 3., er würde selbst, erlaubte es seine Musse, die Trappische Abh. zu diesem Behufe ins Lateinische übersetzen. Die seit der Zeit von Hn. Trapp im Revisionswerke fortgesetzten Untersuchungen über diese und verwandte Gegenstände veranlassen vielleicht den Hn. O. C. *Meierotto* zu fernern Betrachtungen, bey welchen die Sache der Wahrheit, auf welcher Seite sie sich immer befinden mag, nicht anders als gewinnen kann.

Philologie. *Guben: Carl Aug. Böttiger*, Rect. pr. *explicatio loci Virgiliani Aen.* 8. 208 - 303 28 S. 4. Ein schöner Beytrag zur Erläuterung der Aeneide von einem geschickten Schulmanne, der sich schon sonst als einen Mann von Kopf und Geschmack gezeigt hat. Der Einfall, über ausgezeichnet schöne oder vorzüglich schwere Stellen eines Dichters, den der Lehrer mit seinen Schülern gelesen, ausführlicher in kleinen Schulprogrammen zu commentiren, verdient recht viele Nachahmer, und zwar eben so geist und geschmackvolle, als der Vf. gegenwärtiger Schrift ist, zu bekommen. Er erläutert mit ausnehmenden Scharfsinne die Opferfeyerlichkeit, die Evander zu Ehren des Herkules, der den Cacus umgebracht hatte, jährlich beging, und zeigt besonders in der Hymne auf Herkules die übersehenen Beziehungen seines Lobes auf diese Begebenheit.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 19ten August 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Cadell: *A treatise on tropical diseases and on the climate of the West-Indies, by Benjamin Moseley*, M. D., Member of the Royal College of physicians of London. 1787. 544 S. 8.

Der Vf. dieses Werks hat sich lange in Westindien aufgehalten und stand in dem letzten Englisch-französischem Kriege als Arzt und Wundarzt bey den Truppen seines Königs gröfstentheils auf der Insel Jamaica. Er hat sein Werk in zwey Theile getheilt. Der erstere handelt bis S. 135 von dem Klima in Westindien, von den Vorsichtsregeln, die ein Fremder beobachten muss, wenn er aus einem kältern Klima kömmt und in dem Lande leben und gesund bleiben will, von der Lebensordnung, welche die Eingebornen beobachten müssen und von den Kriegsoperationen in Westindien. Für solche, die in Westindien die Heilkunde ausüben, besonders aber für die, welche bey Kriegszeiten als Aerzte bey Landarmeen in heissen Klimaten angestellt sind, überhaupt für alle, die aus einem gemäsigten Klima in ein wärmeres übergehen, wird dieser Theil des Werks von grosem Nutzen seyn. Die mittlere Wärme beträgt auf dem flachen Lande in W. I., etwa 80 Grad nach Fahrenheit, sie wechselt aber das ganze Jahr, weder bey Tag, noch bey Nacht, viel, und in den kältesten Wintertagen ist sie kaum um 6 Grade geringer, als in den heissesten Tagen des Augustmonats. Dabey sind die Körper auch gegen eine sehr geringe Verminderung der Hitze sehr empfindlich und man fühlt Frost, wenn das Thermometer von 80 Graden auf 72 herunterfällt. Die Kälte auf den blauen Gebirgen ist daher auch den Einwohnern von Jamaica fast unerträglich, und doch stand der Wärmemesser daselbst nie niedriger als 42 Grad, und zwar bey Nordwind in der Nacht: am folgenden Morgen stieg er auf 68 Grade. Die Regenzeit im Früh- und Spätjahr hält keine genaue Ordnung, vom December bis zum März aber ist doch das Wetter am trockensten, kühlsten und gesundesten. In diesem Zeitraum sollten die Europäer nach Westindien kommen, so wie dieser auch der beste für die Transportirung der Truppen, und überhaupt für jede Kriegsexpedition, seyn würde. Das Vergnügen der Jagd muss sich jeder Europäer in W. I. untersagen, besonders hat die Schnepfenjagd in Sümpfen manchem schon das Leben geraubt. Wenn der Europäer auf der Ueberfahrt mäsig gelebt und den Leib durch gelinde Abführungen gereinigt hat, dabey in W. I. jede Ausschweifung vermeidet, sich leicht kleidet, auf Anhöhen, nicht gegen Westen und entfernt vom Wasser, wohnt, und sich dabey dem Luftzuge bey erhitztem Körper nicht aussetzt, die Nachtluft meidet, keine geistigen Getränke trinkt, sich der säuerlichen Früchte mit groser Mäsigkeit bedient und fröhlichen Gemüths ist, so bleibt er meistens von grosen Krankheiten befreyet und empfindet blos die in heissen Klimaten gewöhnlichen leichten Uebel. Die Sterblichkeit der Europäer steht mit dem Genuss des Rums in genauem Verhältnis; die Spanier trinken am wenigsten und leben am längsten. Unter die leichten, und allen Ankommenden gewöhnlichen, Uebel gehören die Hitzblattern, (*prickly-heat*), welche der Vf. gegen Hillarys und Cleghorns Meynung für eine von den *sudaminibus* der Alten unterschiedene Krankheit hält. Sie drohen nur dann dem Leben Gefahr, wenn sie durch Erkältung und kalte Bäder zurück getrieben werden. Wider die Musquitoes bleibt des Nachts ein Bettvorhang von Gaze immer noch das beste Verwahrungsmittel. Bisse von andern Insecten sind selten giftig und leicht heilbar, auch die Bisse der Schlangen auf den Antillen sind nicht giftig. Merkwürdig, und andern Nachrichten widersprechend, ist die Bemerkung des Vf., dass wüthende Hunde, und also auch die Folgen ihres Bisses, in W. I. beynahe ganz unbekannt sind, und dass man in 50 Jahren vielleicht auf keiner Insel etwas von der Wuth gehört habe. Im Jahr 1783 herrschte jedoch auf Jamaica und Hispaniola die Wuth epidemisch unter den Hunden und mehrere gebissene Neger starben daran. Innerlichen Mitteln, auch dem Quecksilber, ist der Vf. nicht günstig, der einzige sichere Weg zur Verhütung der

der Wuth ſey die Zerſtörung der gebiſſenen Stelle durch Höllenſtein. Die Alligators und Hayfiſche ſind die einzigen gefährlichen Feinde der Menſchen. An einem Mannskopf, den man in dem Magen eines Hayfiſches fand, war das Fleiſch ſo aufgelöſt und weich, daſs es ſich ſchon beym Anfühlen von den Knochen ablöſete. Die in W. I. eigentlich einheimiſche Krankheit iſt das nachlaſſende Nervenfieber: durch Fehler in der Lebensordnung und durch Erkältung werden Bauchflüſſe und Entzündungskrankheiten erregt. Sonderbar iſt die Geſchichte einer Negerinn, die ſich ihr Kind ſelbſt aus dem Leibe ſchnitt, ſehr bald geheilet wurde, und nur mit Mühe abgehalten werden konnte, die nemliche Operation in der Folge wieder an ſich zu verrichten. Selten iſt in W. I. die Lungenſucht, der Scorbut und der Stein: ſehr ungewöhnlich iſt die Manie und der Blödſinn iſt eine ganz unbekannte Krankheit. Am geſundeſten iſt die Luft in bergichten Gegenden auf den Antillen: Perſonen, die in niedrigen Gegenden ungeſund waren, geneſen, wenn ſie auf Bergen wohnen, und die Sterblichkeit der Soldaten wird äuſserſt vermindert, wenn ſie in hochliegenden Orten einquartirt werden. Deſto gröſser aber iſt dagegen auch die Sterblichkeit, wenn ſie niedrig wohnen und den Dünſten von Sümpfen ausgeſetzt ſind, überhaupt wenn ſie bey naſſem Wetter auf dem Felde liegen und ſich des Nachts erkälten. 1800 Mann wurden in Jamaica und andern Orten eingeſchifft, um das Fort St. Juan einzunehmen und die Communication der nördlichen und ſüdlichen ſpaniſchen Beſitzungen in America zu hemmen. Die Jahrszeit war ungünſtig und nach ſechs Monaten hatten die Krankheiten dieſe Truppen bis auf 380 Mann aufgerieben, die ihre Eroberung freywillig verlaſſen muſsten. In trocknen Jahreszeiten iſt dagegen die Sterblichkeit unter den Soldaten im Felde nie groſs, und der Vf. meynt, die Zeit könne wohl noch kommen, wo ein von den Engländern oder Amerikanern zu rechter Zeit unternommener Zug den Spaniern ihre Beſitzungen in America entreiſſen könne.

Unter den Krankheiten, welche beſonders abgehandelt werden, nimmt die Ruhr den gröſsten Raum ein. Der Vf. hat ein beſonders Werk über dieſe Krankheit, welches in Weſtindien zuerſt herauskam, hier wieder mit Vermehrungen abdrucken laſſen. Sehr ausführlich handelt er er von den verſchiedenen Vorſtellungsarten, die die Alten von der Ruhr hatten und im Verfolg des Werks giebt er auch die Meynungen der berühmteſten neuern Aerzte von dieſer Krankheit und ihrer Heilung ausführlich an. Sie iſt unter allen diejenige, die in heiſſen Klimaten die gröſsten Verwüſtungen anrichtet, und bey Kriegeszeiten nicht ſelten die beſsten und klügſten Entwürfe zerſtöret hat. Der Vf. hält ſeine, (von unſerm Stoll ſchon lange weit genauer und ausführlicher entwickelte,) Meynung, von der Entſtehung und Heilung der Ruhr, für neu. Sie iſt ein Fieber des Darmkanals, welches allemal von unterdrückter Ausdünſtung bewirket, und nur durch Herſtellung derſelben, geheilet wird. Heftige Abführungsmittel, beſonders der Brechweinſtein, der in heiſſen Klimaten überhaupt mit Vorſicht gegeben werden muſs, weil er die Verdauungskräfte öfters völlig zu Grunde richtet, *Opiate* und zuſammenziehende Mittel ſind daher bey dieſer Krankheit allemal ſchädlich; nützlich iſt dagegen die Aderlaſſe, die faſt in jedem Fall, jedoch mit Ausnahme der offenbar fäulichten Ruhr, als nothwendig angeſehen wird, die Brechwurz, und, zur Erregung des Schweiſses, eine Miſchung aus Spieſsglaswein und Laudanum. James Fieberpulver wird auch ſehr empfohlen. Nur wenn der Bauchfluſs, wegen Schlafheit der Gedärme, fortdauert, darf Fieberrinde, aber nie in Pulver, mit Serpentarie und Wein, gegeben werden. Opium und toniſche Mittel werden verworfen, auſser in dem Fall, wenn das Uebel ſehr ſchnell fortläuft und der ſchweiſstreibenden Cur keinen Platz läſst. Sehr gern giebt der Vf. ſeinen Kranken das fein zerriebne Spieſsglanzglas ohne Wachs im Bett, damit es weniger auf den Darmkanal und mehr auf die Ausdünſtung wirke. Auch die mildeſten Säuren, (alſo auch alle Obſtfrüchte?) hat er in W. I. durchaus als höchſt ſchädlich bey der Ruhr befunden. Wider langwierige Ruhren empfiehlt er eine Miſchung aus drey Quenten weiſſem Vitriol, eine Quente Alaun, und einem Pfund Waſſer, (eine ähnliche Miſchung empfahl Müller, nur mit dem Unterſchiede, daſs er, ſtatt des weiſsen Vitriols, reine Vitriolſäure nahm.) — Von dem gelben Fieber giebt der Vf. eine ganz neue Theorie, und eine dieſer entſprechende Cur. Er betitelt die Krankheit *endemial cauſas of the W. I.*, und hält ſie für ein mit dem höchſten Grade der Entzündung verbundenes Fieber. Die Gründe für dieſe Meynung ſind, weil das Fieber keine Exacerbationen und Remiſſionen habe, weil es insgemein nur Fremdlinge befalle, die eben nach W. I. gekommen ſind, und dieſe nie von andern, als entzündlichen, Krankheiten befallen werden, und weil es nur wohlgenährten und vollblütigen Körpern gefährlich ſey. Er theilt die Krankheit in den Zeitpunkt der Entzündung, in den zweyten, wo die Haut gelb wird, und in den dritten, wo ein unheilbares Erbrechen ſchwarzer Materie den Kranken tödtet. Eine reichliche Aderlaſſe, Abführungsmittel, warme Bäder, ſchweiſstreibende Mittel und ſpaniſche Fliegen im erſten und zweyten Zeitraum, und im Verlauf der Krankheit, die Fieberrinde, ſind die wirkſamſten Mittel wider dieſe höchſt gefährliche Krankeit. Die Exiſtenz des Emproſthotonus bezweifelt der Vf. mit ſtarken Gründen, ſelbſt den Emproſthotonus als Zufall bey krampfhaften Krankheiten, will er nicht gelten

gelten lassen. Er hat den Tetanus mehr als 200 mal gesehen und seine Bemerkungen vermindern die schönen Aussichten, die uns auch deutsche Aerzte von seiner leichtern Heilbarkeit gegeben haben. Quecksilber, sagt er, hat ganz gewiss mehrere Menschen getödtet, als es vom Tetanus geheilet hat, auch von dem Mohnsaft hat er höchst selten, oder beynahe gar niemals, gute Wirkung gesehen: so wenig daher sonst die Aussprüche des Hippokrates in W. I. eintreffen, so richtig ist dieser, dass ein vollkommner Tetanus nach einer Wunde allemal tödlich sey. Kalte Bäder, besonders das mit Heftigkeit an das Rückgrad gesprützte kalte Wasser, haben zuweilen sehr gute Dienste geleistet: besser aber und sicherer ist es, wenn man nach Operationen die Entstehung des Tetanus durch Reinigung des Darmkanals und den möglichst frühen Gebrauch der Fieberrinde zu verhüten sucht. — Der Krebs ist in W. I. seltener, als auf dem westl. Theil des festen Landes von America. In Lima sey der Krebs der Gebärmutter äusserst häufig. Ein von einem Geschwür entstehender Krebs, *bay-sore* von dem Vf. genannt, ist an der Bay von Honduras und am Musquitoufer sehr gemein. Wider diesen ist es ein sicheres Mittel, wenn man auf ein Diachylonpflaster gepülverten Sublimat ziemlich dick aufstreuet, mit diesem die Wunde bedeckt und 48 Stunden liegen läst. Das Aetzmittel zerstöre den Krebs mit allen seinen Wurzeln, und zerfresse das gesunde Fleisch nicht, welches aber das Rattenpulver thue. — Die *colica pictonum* ist jetzt in W. I. weit seltener, als ehemals, weil die Aerzte geschickter sind, und sie bey ihrem Entstehen zu ersticken gelernt haben, auch weil das Land mehr angebauet ist, und man die Lebensart besser nach dem Klima einrichtet. Rum bewirke diese Krankheit nicht, auch das Bley in seiner metallischen Gestalt sey unschädlich, (bewiesen hat dies der Vf. nicht,) nur sein losgemachter phlogistischer Theil errege alles Unheil und selbst das Bleyweiss werde erst schädlich, wenn es mit Oel vermischt und flüchtig werde. Die Cur wird durch gelinde Abführungen und durch die oben beschriebene *solutio aluminis vitriolata* bewirket. Diese Auflösung empfiehlt der Vf. auch als ein vortrefliches Mittel wider das Blutspeyen, wenn die Vollblütigkeit gehoben ist. Zur völligen Heilung dieses Uebels sey eine lange Seereise unter allen Mitteln am wirksamsten. Ein Mann, der auf dem Lande immer ausserordentlich vieles Blut aus den Lungen verlor, kaufte sich ein kleines Schiff, lebte eine lange Zeit bloss auf dem Meer und erlangte seine Gesundheit vollkommen wieder.

STOCKHOLM, in der königlichen Buchdruck.: *Lectiones publicae de vermibus intestinalibus imprimis humanis, quas habuit in Musaeo rerum natural. Acad. Lundensis d. 18 Mart. et seq. MDCCLXXXIV. Anders Jahan Retzius*, Prof. R. D. 53 S. 8.

Der Vf. wollte seinen Schülern eine möglichst genaue Kenntniss derjenigen Würmer verschaffen, die in dem Darmkanal des Menschen gefunden werden, und hat daher auch die Lehre von den Zufällen, welche die Würmer erregen und von den Mitteln wider die Würmer nicht mit abgehandelt, weil er nicht genug Gelegenheit gehabt zu haben versichert, eigene Beobachtungen hierüber anzustellen. Er giebt seinen Schülern erst Nachricht von den besten Büchern über die Würmer, und wie besonders in der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts ihre Naturgeschichte so grosse Fortschritte gewonnen hat; dann setzt er folgende Gattungen von Darmwürmern fest: *ascaris, gordius, cucullanus, echinoryncus, planaria, fasciola, taenia*, vermuthet aber, dass der Fadenwurm und Kappenwurm wohl zu einer Gattung gehören möchten. Jede Gattung wird nun zwar kurz, aber genau abgehandelt, und von den Arten werden hauptsächlich diejenigen angegeben, die in dem Menschen gefunden worden sind. Vorzüglich hat der Vf. bey Aufstellung der Arten dahin gesehen; dass diese nicht vervielfältiget würden, und neigt sich daher, z. B., bey den Schwanzwürmern, die er aber nicht gesehen hat, auf die Seite derer, welche sie für eine besondere Art der Madenwürmer halten, so wie er auch nicht selten, z. B. S. 15, Zweifel über verschiedene Abbildungen und Beschreibungen von Würmern erregt. Den Fischriemen und den Vogelriemen, welche Götze und Bloch als zwey Arten ansahen, hält er, nach eigener Beobachtung, bloss für Spielarten. Die zwey Blasen, oder aufgeworfenen Lippen an der Mundöffnung des Fadenwurms, welche Bloch als Unterscheidungskennzeichen dieses Wurmgeschlechts angiebt, hat er nicht gesehen, und giebt die Kennzeichen nur so an: *vermis filiformis, levissimus, aequalis.* Die Ursache, weswegen Linné bey Bestimmung der Bandwürmer, und überhaupt in ihrer Geschichte öfter fehlte, war, nach dem Vf., weil Linné sich der Vergrösserungsgläser bey seinen Untersuchungen fast gar nicht bediente. Für die Meynung des Linné, dass die Bandwürmer zum Geschlecht der Thierpflanzen gehören, erklärt sich der Vf. durchaus und glaubt, dass die letzten Enden der Nerven, welche zu den Eyerstöcken hinlaufen, sich dem Auge in den Eyerstöcken wieder als Eyer darstellen, die bey dem geschlechtslosen Bandwurm keiner Befruchtung bedürfen. In dem letzten Theil des Werks handelt er von der Erzeugung der Würmer. Der ältern Meynung, dass die Würmer von aussen in den Körper gelangen, kann er zwar seinen Beyfall nicht geben; noch weniger aber gefällt ihm die Art, wie Bloch die Entstehungsart der Eingeweidewürmer erklärte: er gehet daher die Gründe des Hn. Bloch für die Hypothese, dass die Eingeweide-

würmer dem Menschen angeboren sind, durch, und sucht jeden besonders zu widerlegen. Die Abwesenheit der Würmer, die den Thieren eigen sind, ausser den thierischen Körpern, läugnet er ab, ohne für seine Meynung einige Beweise beyzubringen, so wie er auch die Gegenwart der Würmer in ungebornen und neugebornen Thieren abläugnet, weil er glaubt, dass alle Beobachtungen hierüber unwahr sind, und ihm selbsten mancherley Dinge, die keine Würmer waren, als solche gebracht worden sind. Er hält diesen Grund für den, der am stärksten für Hn. Blochs Meynung streitet, und gerade diesen hat er am wenigsten widerlegt. Besser widerlegt er den Beweisgrund des Hn. B., dass die Würmer da leben und wohnen, wo andere Körper verdauet werden: denn er erinnert, dass die Würmer nicht in dem Magen wohnen, in welchem eigentlich die Verdauung erfolgt, und dass sie durch das Brechen sogleich ausgestossen werden, wenn sie ja aus dem Darmkanal in diesen ihnen fremden Wohnort hinauf steigen, dass dagegen der Darmkanal die Fähigkeit nicht habe, Würmer zu verdauen und auszutilgen, (aber die Larven der Bremse verdauet der Magen doch nicht, ob diese gleich seine Wände mit Heftigkeit reitzen: selbst der Magen eines Pferdes verdauet die Larven der Pferdenasenbremse nicht.) Mit Mühe hat der Verf. die Beyspiele von Würmern gesammelt, die in mehr als einem Thier gefunden worden, um damit Blochs Satz zu widerlegen, dass verschiedene Thiere ihre eigene Würmer haben; aber auch da versicht er nicht selten seine Meynung mit Thatsachen, welche Bloch zugiebt. Er glaubt z. B., Bloch widerspreche sich, wenn er sagt, dass der schmale Bandwurm bey Hunden, Füchsen und Wölfen gefunden werde. Auch den Beweisgrund Blochs, dass die Würmer eines Thiers sich in einem andern nicht fortpflanzen lassen, entkräftet der Vf. sehr und mit Recht, indem er bemerkt, dass wir theils hierüber noch zu wenige Beobachtungen haben, theils aber auch bewiesen werden müsse, dass Bandwürmer, die man fortpflanzen wollte, zeitige Eyerstöcke gehabt haben. Er sieht überhaupt die Schwierigkeiten bey Hn. Blochs System als unübersteiglich an, glaubt aber freylich auch, dass die ältere Hypothese deren nicht wenigere mit sich verwickelt habe, und meynt: der verdiene, wie Montgolfier, (?) eine Ehrensäule, wer alle Schwierigkeiten bey der einen oder andern Hypothese genugthuend hebe.

Frankfurt u. Leipzig: *Arbeit und Lohn der auf dem Lande angestellten Aerzte. Nebst einem Mönchsbrief und zwey Doctorsgutachten.* 1789. 83 S. 8.

In dem Land, wo der Vf. verpflichteter Arzt in einem aus mehrern Aemtern bestehenden Physikatsbezirk ist, erhält ein solcher Arzt ungefähr 100 Thaler an Besoldung, zu welcher jeder Hausbesitzer im Bezirk jährlich einen Dreyer beytragen muss. Für diese, freylich sehr geringe, Belohnung muss der Physicus von Zeit zu Zeit jeden Ort in seinem Physicatsbezirk besuchen und den Armen unentgeldlich, bemittelten Landleuten aber für eine sehr geringe Belohnung Arzneyen verordnen. Die grösste Summe, die er für eine solche Verordnung erhält, mag ungefähr 9 Kreuzer betragen: für einen Weg von mehrern Stunden auf das Land, erhält er für den Tag 12 Batzen und für gerichtliche Leichenöfnungen 2 Thaler, wobey er aber die Reisekosten insgemein aus eigenen Mitteln bestreiten muss. Nur sehr wenige Aerzte, die auf dem Lande angestellt sind, wo der Vf. schreibt und welches wahrscheinlicher Weise ein Theil von Schwaben ist, nehmen jährlich 180 Th. ein und sind dabey den Plackereyen der Bauren, die für ihren jährlichen Physicatsdreyer sehr genau bedient seyn wollen, im reichlichsten Maass ausgesetzt. Da die Physicatsbezirke insgemein sehr weitläuftig sind und jeder Ort in dem Bezirk alle Quartale von dem Physicus besucht werden muss, auch die Bauren für ihren Beytrag zur Besoldung des Arztes volles Recht zu haben glauben, von dem Arzt oft weite Reisen zu fodern; so sieht man leicht ein, dass eine solche Stelle, wo der Physicus seine meisten Reisen zu Fuss machen muss, nicht unter die sehr wünschenswerthen gehöre. Der Vf. wünscht sein, und seiner Collegen Schicksal verbessert zu sehen. Seine Vorschläge dazu sind, dass man nur wohlhabenden jungen Leuten die Heilkunde erlernen lassen sollte und dass die Regierung *gnädigst geruhen* möchte, die Physicos nachdrücklich zu unterstützen, zu verhüten, dass sich die Aerzte nicht zu sehr auf dem Lande anhäufen, und die Quacksalberey, welche den Aerzten das Brod raubt, zu ersticken. Dabey lebt er auch der „sehr tröstlichen, ja gewissesten Hoffnung, dass „eine hochfürstliche Hofkammer mit grossmü„thigster Bereitwilligkeit den Physicis eine Zu„lage an Korn, Holz, oder Wein, und Mittel „für den Unterhalt eines Pferdes, zuzudenken, „gnädigst geruhen werde."

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Göttingen: Inquiritur in causas, cur Josephus caedem puerorum Bethlehemiticorum, Matth. II, 16 narratam, silentio praeterierit.* 1788. XVI S. Bethlehem und die Gegend hatte kaum 1000 Einwohner. Also jährlich 15 — 16 Neugeborne, männlichen Geschlechts. Davon entflohen vermuthlich (?) einige. Ein Mord von 10 Knaben war gegen andere Grausamkeiten des Herodes, die Josephus erzählt, eine Kleinigkeit. — Allein da die Knaben von 2 Jahren getödtet werden sollten, so müsste man doch 20 — 30 rechnen. Uebrigens liest man diese Auflösung, der Hauptsache nach, schon bey Büsching in der Erkl. d. 4 Evang., bey Michaelis und andern.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 19ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Keyser: *Kurzer Abriss der russischen Kirche* nach ihrer Geschichte, Glaubenslehren und Kirchengebräuchen aus (den) Bemerkungen über Russland in Rücksicht auf Wissenschaft, Kunst, Religion u. a. merkw. Verhältnisse. Mit einem Kupfer, dessen I. Figur den Grundriss einer auf alte Art gebauten Kirche, II. einen Pope im Kirchendienst, III. einen Bischof, der die Gemeine segnet, IV. ein Brod, das zur Communion gebraucht wird, mit dem darauf gedruckten Siegel, und andern zur Communion gehörigen Geräthe vorstellt. 1788. 247 S. 8. (14 gr.)

Diese Schrift ist aus den *Bemerkungen über Russland* (2ter Th.) deswegen unter einem besondern Titel ausgehoben worden, damit manche Stadt- und Landgeistliche, angehende Theologen, Schulmänner, auch denkende Bürger und Landleute, die manches in dem übrigen Werk nicht interessirt, das Ihnen wichtige hier besonders finden möchten. Der Vf. dieses Abrisses, der sich 4 Jahre lang in St. Petersburg und Estland aufhielt, hat aus den besten Quellen geschöpft, die er S. 2 — 5. und in dem Anhang S. 222. f. nennet und beurtheilt. Das Buch selbst hat drey Abschnitte: I. *Versuch einer kurzen Geschichte der russischen Kirche*, wo die Geschichte der Trennung der griechischen Kirche von der lateinischen, die Geschichte von der Ausbreitung des Christenthums in Russland, vom Patriarchat, Exarchat, der heiligst dirigirenden Synode, und von den Kirchenverbesserungsversuchen kurz abgehandelt wird (S. 6 — 29.) Alles ist gut und richtig erzählt. Nur sollte der Patriarch Cerularius zu Const. nicht bloss nach diesem seinem Beynamen, sondern auch mit seinem eigentlichen Namen *Michael* benennt seyn. II. Abschn. *Glaubenslehren der russischen Kirche* (S. 30 — 50.) oder eigentlich ihre Unterscheidungslehren. Sie hat im eigentlichen Verstand keine symbolischen Bücher; daher hat der Vf. nur die besondern Quellen ihres Lehrbegriffs, das nicänische und athanasianische Glaubensbekenntniss, die Schlüsse der 7 ersten ökumenischen Kirchenversammlungen, ihren ganzen Kirchendienst und ihren Katechismus mit den bewährtesten Auslegungen ihrer orthodoxen Theologen zur Bestimmung ihrer Glaubenslehren, und das mit vieler Aufmerksamkeit und Genauigkeit, gebraucht, — von welchen er auch (S. 31. f.) eine kurze Beschreibung giebt. Man erstaunt über seine Beschreibung vom Kirchendienst, oder des *Euchologions*, welches aus 20 Folianten besteht, von welchen ein ganzer Band mit Regeln angefüllt ist, wie man die Uebrigen gebrauchen soll. (S. 32.) το αυτεξουσιον wird (S. 38.) mit *Wahlfreyheit* übersetzt; besser wäre: *freyer Wille*. S. 48. wird eines russischen Katechismus des Bischofs zu Nowogorod, *Theophanes*, gedacht, der von der heiligen gesetzgebenden Synode 1766. bekannt gemacht worden, aber so viel der Vf. wisse, noch nicht übersetzt sey. Rec. wäre doch begierig zu wissen, ob dieser Katechismus von dem kleinen Katechismus eben desselben Theophanes, den er auf Befehl Peters I. herausgab, und von dem man auch eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: *Eine kurze Unterweisung der Jugend*, hat, unterschieden, oder nur eine neue Auflage von diesem sey? — III Abschn. *Gebräuche der russischen Kirche, nebst dem, was sie davon lehrt.* (S. 51 — 70.) Dem Ansehen nach hätte manches, das hier vorkommt, in den vorigen Abschnitt gehört; da es aber doch ohne die Beschreibung der Gebräuche, unverständlich geblieben wäre, so ist es mit gutem Grunde auf diesen Abschnitt verspart worden, z. E. die Lehre von den Sacramenten. Dieser Abschnitt ist in Kapitel eingetheilt, wovon das 1te *von den Kirchen* handelt, als den zur Gottesverehrung und den mehresten religiösen Gebräuchen bestimmten Oertern (S. 52 — 70.) Die russischen Kirchen haben ihrer Abtheilung nach mehr Aehnlichkeit mit dem jüdischen Tempel, als die andern europäischen. Wenigstens ist in keiner russischen Kirche der heilige Tisch oder Altar immer so sichtbar, wie in katholischen und protestantischen Kirchen. Eine Scheidewand trennet das Heiligste, in welchem sich der gedachte Tisch befindet, von der übrigen Kirche. Nur zuweilen werden die Thüren

ren geöffnet, daſs die Gemeine ins Heiligſte ſehen kann, in deſſen Mitte der Hauptthür gegen über, der h. Tiſch ſtehet. Jene Scheidewand heiſst *Ikonoſtas* (εικονοςασις), Bilderaufſtellungswand; denn es iſt ein figurirter Verſchlag, an welchem ſich die heiligen Bilder befinden. Herein darf gewöhnlich kein Laie, beſonders keine Frauensperſon, kommen; doch macht man jetzt bey vornehmen Perſonen eine Ausnahme. Auſserdem iſt bemerkenswerth, daſs in den ruſſiſchen Kirchen gewöhnlich weder Kanzel noch Taufſtein geſehen werden, und daſs ſie auch keine Kirchſtüle und Emporkirchen haben. Denn ordentlich wird nicht geprediget, und wenn auch ein Vortrag gethan wird, ſo geſchieht es entweder auf dem Leſeſtuhl (Ambon) oder hinter dem Leſepult (Analogion.) In der kaiſerl. Schloſskirche wird oft gepredigt, und da befindet ſich auch eine ſolche kanzelähnliche Stelle. Der Taufkeſſel wird, wenn man ihn braucht, erſt in den Vortempel getragen. Alle Perſonen ſtehen, knien oder liegen. Mittwochs und Freytags, beſonders in den Faſtenzeiten, ſieht man viele Leute knien, der Länge nach auf der Erde liegen, oder ſich ſo tief beugen, daſs ſie mit den geballten Fäuſten und mit der Stirne den Fuſsboden berühren. Hiedurch zeichnen ſich die religiöſen Perſonen, hauptſächlich Frauenzimmer, aus. Als Werke der Kunſt betrachtet, ſind die mehreſten Bilder, (es ſind bekanntlich lauter ebene,) unter aller Kritik; doch machen die Schloſskirche, die Peters- und Paulskirche, die kaſaniſche und wenige andere eine Ausnahme, in welchem man Meiſterſtücke bewundert. Bey aller Pracht verrathen die Kirchengemälde einen rohen Geſchmack, und haben mit japaniſchen und ſineſiſchen Porcellainmalereyen Aehnlichkeit. Ihr Hauptcharakter iſt dick aufgetragene Farbe, ohne Schatten und Rundung. — Die Bilder ſind häufig in Silber und Gold geſchmiedet, ſo daſs nur Geſicht, Hände und Füſse zu ſehen ſind. Ihre Geſichtsfarbe iſt meiſt ſchwarzbraun, oder olivendunkel; man glaubt, nach Indien verſetzt zu ſeyn. (Sollte wohl dieſe Farbe bey den Bildern urſprünglich ſeyn, und nicht vielmehr von dem häufigen Gebrauch der Lichter und Lampen bey dem Gottesdienſt, von dem Räuchern, und von dem Einheizen der Kirchen zur ſtrengen Winterszeit herkommen?) Die ruſſiſchen Kirchenglocken werden ſo gut wie bey den Katholiken geweihet, getauft und mit Namen belegt. Sehr wenige Kloſterkirchen haben eine Gemeine; ſie dienen alſo zunächſt nur zum Gottesdienſt der Ordensgeiſtlichen; und doch herrſcht eine ganz eigene Art von Kloſterluxus, daſs nemlich faſt kein Kloſter mit einer Kirche zufrieden iſt, ſondern daſs einige 2, 3, 4 ja bis 25 haben. Doch wird eine vor den übrigen beſucht, und macht die Haupt- oder Mutterkirche aus. Die Kirchenſchätze ſind zum Theil ſehr beträchtlich. *Troitzkoi Sergiew Monaſtür* iſt Ruſslands Loretto.— Der Sarg des *h. Sergius* nebſt dem darüber befindlichen Himmel, und den 4 Säulen, worauf der Himmel ruht, ſind von gediegenem Silber. Der Archimandrit hat 15 verſchiedene Ornate, nebſt Infuln, von welchen der eine immer prächtiger, als der andere iſt. Die Infuln ſind von Gold mit Juwelen beſetzt; eine derſelben ſoll 13 Pf. wiegen, und einen Rubin von 5000 Rubeln in der Mitte haben. Die K. *Eliſabeth* ſchenkte dem Kloſter eine andere Inful zu 50000 Rubel, und ein *Panagium* (eine Art von Prätenſion) zu 30000 Rubel, das der Archimandrit an einer goldenen Halskette trägt. Unter der jetzigen Regierung wurde fürs Oſterfeſt 1769 ein neuer Ornat von Carmoiſin-Samt mit Perlen gemacht, den man auf 70000 Rubel ſchätzt. Der Arbeitslohn koſtete 4000 Rubel, welches *Katharina* nebſt dem Samt hergab. Das übrige, als Edelſteine, und Perlen, wurde aus dem Kloſterſchatz genommen. So gut weiſs man in Ruſsland Kirchen- und Hofpracht mit einander zu paaren!

Doch wir hören auf, aus dieſem ſehr unterhaltenden Kap. mehr auszuzeichnen, und gedenken auch des 2ten, *von den 7 Geheimniſſen, oder von den 7 geheimniſsvolleſten Gebräuchen* (Sacramenten) (S. 70 — 177.) Die Beſchreibung dieſer Gebräuche iſt viel zu weitläuftig, zum Theil auch ſchon aus andern Büchern, beſonders dem *King*, allzubekannt, als daſs wir uns lange aufhalten können. Nur das verdient geſagt zu werden, daſs der Vf., wie billig war, den Unterſchied des ruſſiſchen *Chriſma* von der katholiſchen und engliſchen *Firmelung* (S. 86.), wie auch (S. 173.) den von der letzten Oelung in der ruſs. und kath. Kirche ſehr klar; aber der Unterſchied zwiſchen der ruſſiſchen oder eigentlich griechiſchen Lehre von der Transſubſtantiation und der römiſchen (S. 92. f.) weniger deutlich gezeigt habe. Die Beſtimmung des Rangs und der Geſchäfte der ruſſiſchen Weltgeiſtlichen (S. 118 — 121), wie auch der niedrigen Kirchendiener, welche in Deutſchland ſo bekannt nicht ſind, iſt beſonders merkwürdig. Auch die Klaſſen der Ordensgeiſtlichen, die S. 122. angeführt werden, ſind für Deutſche lehrreich. Daſs die ruſſiſchen Mönche, Archimandriten und Biſchöfe eine Art von Roſenkranz oder Perlenſchnur haben, woran ſie der Jungfrau Maria oder andern Heiligen ihre Gebete zuzählen, iſt auch ſo bekannt nicht. (S. 140.) Das *Epigonation* der griechiſchen Biſchöfe iſt S. 141. deutlich beſchrieben; ſo wie überhaupt die Kleidung der verſchiedenen Klaſſen der ruſſiſchen Geiſtlichkeit. Die Abhandlung vom Mönchsweſen unter dem Ruſſen (S. 144. f.) verdient auch im Zuſammenhang geleſen zu werden, doch, wie ſichs verſteht, mit Prüfung. So ſcheint uns die Zahl der Mönchsklöſter, deren man ſonſt nur 479 rechnet, und der Nonnenklöſter, deren einige 118, und andere gar nur 74 zählen, viel zu hoch angeſetzt. Nach den Angaben des Vf. ſind jener 724, und

und dieser 235, welches, wenn auch die in den zu Rufsland gekommenen Polnischen Provinzen liegenden griechischen Klöster darunter begriffen seyn sollten, doch noch zu viel seyn dürfte. Der Vf. macht auch einige nicht gemeine Bemerkungen über den geistlichen Stand in Rufsland. Er ist daselbst gewissermaassen erblich, nicht durch Gesetz, aber durch Herkommen; denn die Weltpriester schicken ihre Kinder theils in die Seminarien und Klöster, um durch den Mönchsstand sich zu hohen Würden geschickt zu machen, oder auch, wenn Fleischessen und Eheluft mehr als Pflanzenspeisen und Ehre reizten, Weltpriester zu werden, theils erziehen sie sie in ihrem Hause zum väterlichen Stande. Andere freye Personen bestimmen sich äusserst selten zum geistlichen Stande. Leibeigene Bauern würden diesen Stand gern wählen, wenn ihr Erbherr es erlaubte, weil sie dadurch vom Kopfgeld und Frohndienst frey werden würden; denn alle zum geistlichen Stande gehörige Personen bis auf den niedrigsten Küster sind von der Kopfsteuer frey.

III. Kap. *Von den Gebräuchen beym täglichen Gottesdienst.* (S. 177 – 190.) 1. *Nach der Tageszeit.* 2. *Gewöhnlicher Kirchendienst nach Sprache, Geist derselben, Vortrag und begleitenden Umständen.* Die Sprache beym Gottesdienst ist slavonisch, der Geist derselben morgenländisch, voll kühner Metaphern. Ihre Gesänge und Singarten sind von den unsrigen verschieden. Choräle, da die ganze Gemeine mehrere Verse nach einer Melodie mitsingt, findet man hier nicht, sondern man singt nur Litaneyen, Psalmen und andre kurze Strophen, die mehr Recitative als Arien sind, bey welchen also die Gemeine nicht mitsingt, sondern entweder schweigt, oder ein unverständliches *Gospodi Pomilui* hermurmelt. Wo auch etwas anhaltendes gesungen wird, wie in der Hofkirche, da ist es mehr figurirte Motette als simpler Choral. — Orgeln und Instrumentalmusik hat man gar nicht. 3. *Gewöhnlicher Kirchendienst nach den scheinbar wesentlichsten Stucken desselben.* Zu diesen rechnet der Vf. die öftern Wiederholungen der *Gospodi Pomilui* (Kyrie eleison), die Geschicklichkeit, grosse und geschwinde Kreuze mit den Händen zu zeichnen und die vielen tiefen Verbeugungen.

IV. Kap. *Gebräuche bey einigen besondern Gelegenheiten, besonders die Fast- und Festtage, wie auch Begräbnisse betreffend.* (S. 190 — 122.) Die russischen Fasten sind strenger, als die katholischen; denn während derselben sind auch Milchspeisen, Eyer und Butter verboten. Des Sonnabends ist alles Fasten verboten, den einzigen Ostersonnabend ausgenommen. Da ihre Mönche nie Fleisch essen dürfen, so zeichnet sich ihr Fasten durch kleinere Portionen, späteres Essen und durch Enthaltung von Fischen aus; bis zu gewissen Stunden dürfen sie nicht einmal ein Glas Wasser trinken, und in den Fasten der Jungfrau Maria bleiben ihre Speisen ungeschmälzt. — Ausser den Festen der Protestanten haben die Russen auch viele heiligen Feste, welche bey dem Volk den Hang zum Müssiggang nähren, und zu vielen Ausschweifungen Anlass geben; daher ists zum Sprüchwort worden, dass man sagt: Der Kerl hat *Prasdnik* (Festtag), wenn man sagen will: Er balgt sich, ist betrunken, oder sonst liederlich. Von der grossen Menge einzelner Feste und Feyerlichkeiten ist hier nur der *orthodoxe Sonntag*, d. i. der Sonntag Quinquagesimä, an welchem alle Ketzer anathematisirt werden die Frühfeyer am ersten Ostertage, die Wasserweihe am Feste Theophanias, den 6ten Jan., das Fusswaschen und das Alexander Newski-Fest, dem der Vf. 1781 persönlich beygewohnt hatte, beschrieben, und bey Gelegenheit des letztern auch von den russischen Processionen überhaupt gehandelt. Von Begräbnissgebräuchen wird angemerkt, dass der Verstorbene einen Zettel mit ins Grab bekomme, worauf eine Art von Beichtgebet nach einem bestimmten Formular stehe, auch der Name des Verstorbenen und der Tag seines Begräbnisses geschrieben sey. Dieses werde abgelesen, und dem Verstorbenen in die Hand gegeben, und darauf von dem Priester die Absolution gesprochen, und daher sey die Nachricht einiger Reisebeschreiber von dem *Passeport*, den die Russen mit in den Sarg bekämen, entstanden.

Der *vierfache Anhang* liefert I. *Literatur der russischen Kirchenverfassung* (S. 222 — 225.) II. *Proben von russischen Legenden* (S. 225 — 230.) III. *Von den Armenischen Christen in Rußland*, ihrer Geschichte, ihren Lehren und Gebräuchen. (S. 230 – 240.) Sie werden in Absicht auf Fleiss, und Anhänglichkeit an einander mit den Herrnhutern und wegen ihres ausgebreiteten, mit Unbescheidenheit oder Grobheit verbundenen Handels, mit den Holländern verglichen. IV. Von *Raskolniken*. (S. 240 — 243.) Das hier gesagte ist längst bekannt, und hätte aus D. *Büschings* Magazin Th. 18. noch vollständiger gemacht werden können, so wie die russische Kirchenstatistik durch Hupels Miscellaneen 11tes und 12tes St. — Den Beschluss macht eine Erläuterung der Kupfertafel.

Schwerin u. Wismar, im Verl. der Bödnerischen Buchh.: D. *Chr. Albr. Döderleins überzeugender Beweis von der wahren Gottheit Christi des Sohns Gottes, unsers Herrn Jesu Christi.* Für den gesunden Menschenverstand unbefangener Freunde der Wahrheit aus allen Ständen. Erster Abschnitt, mit einem Vorbericht. 1789. 98 S. 8.

Hr. *D.* verspricht in einer ungefähr zwey Alphabet starken Abhandlung, deren erster Abschnitt hier erscheint, eine ausführliche Vertheidigung des Dogma von der Gottheit Jesu Christi zu liefern. Unsers Bedünkens ist von Arius bis auf unsere Zeit über diesen Gegenstand so viel ge-

gesagt worden, dass es einmal zu wünschen wäre, es lebte jeder seines Glaubens, und benutzte seine individuelle Ueberzeugung von der hohen Natur Jesu zu seiner moralischen Verbesserung soviel möglich, ohne seine Ueberzeugung andern seiner Mitchristen aufdringen zu wollen; da es doch einmal wohl jedem Vernünftigen einleuchten sollte, dass die wahrheitliebenden Schriftforscher und denkenden Christen niemals alle über diese Lehre gleich denken werden, vielweniger solche, die für gewisse Hypothesen eingenommen sind, durch Fortsetzung eines so unnützen Streits werden gewonnen werden können. Der Vf. ist freylich von dieser Wahrheit nicht überzeugt. Wie könnte er sonst am Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch mit einer so wichtigen Mine tausendmal gesagte Sachen wiederholen, und nach Gewohnheit der Orthodoxen der vorigen Zeitalter die Gegner der Lehre der herrschenden Kirchenpartey ohne Ausnahme einer vorsätzlichen Verblendung, oder eines gänzlichen Mangels an Wahrheitsliebe beschuldigen? Man muss mit der Kirchengeschichte, Hermenevtik und Philosophie unbekannt seyn, wenn man nicht einsieht, wie es möglich, wahrscheinlich, ja dass es nothwendig sey, dass unter den denkenden Schriftforschern, über die Lehre von der Gottheit Christi in allen Zeiten nicht einerley, sondern verschiedene, Vorstellungsarten entstanden und noch fortdauern, wenn sie auch die Wahrheit alle mit eben der Aufrichtigkeit suchten, und noch suchen, und dass alles Absprechen, Declamiren, Verkezzern und Verdammen, statt ihnen einerley Ueberzeugung einzuflösen, sie vielmehr von einander immer mehr entfernen muss? Wir finden einen nicht geringen Widerwillen, Stellen aus dieser Streitschrift auszuzeichnen, die den Ton oder Gehalt derselben charakterisiren könnten. Wer übrigens vom heftigen Ton dieses Vf. eine Probe zu sehen wünscht, lese S. 1—7. Und von der Gründlichkeit seiner Methode kann er sich aus dem Plan seiner Abhandlung, den Hr. D. in der Vorrede vorlegt, einen Begriff machen, welchem zufolge der Vf. selbst von solchen Beweisen, deren Schwäche die bessere Bearbeitung der Hermeneutik und Geschichte längst bis auf das einleuchtendste aufgedeckt hat, Gebrauch zu machen gedenkt.

Erlangen, in der Bibelanstalt: *Das grössere biblische Erbauungsbuch. Enthaltend der Psalmen erster Theil* von D. *Georg Friedrich Seiler*. gr. 8. 423 S.

In der Vorrede wird zuerst das Verdienst der Psalmen in Absicht der Grundsätze der natürlichen Religion und Sittenlehre der Vernunft, der rührenden Beschreibung der Eigenschaften Gottes und des menschlichen Herzens, der Maximen und Klugheitsregeln und der Empfindungen der Hofnung zu Gott, der Sehnsucht, Liebe, Dankbarkeit, Heldenmuth u. s. w. gerühmt; dann werden einige Urtheile des Vf. über Zeitalter und Urheber mancher dem David oder Assaph in der Ueberschrift zugeeigneten, über die Verwünschungspsalmen und über die sogenannten Messianischen Psalmen gefällt. Von erstern behauptet er ganz richtig, dass sie sich in jene Zeiten nicht passen, sondern spätern Ursprungs sind, wie er denn z. E. den 69ten, den man gewöhnlich in die Zeit der Rebellion Assaphs setzt, dem Jeremias zuschreibt. Die Verwünschungspsalmen erklärt er mit Recht für Kriegeslieder in damaliger Denkungsart, die nicht Muster seyn darf. Was die Messianischen betrift; so schreibt er dem David nur die allgemeine auf 2 Sam. 7. gegründete Hofnung und Erwartung eines künftigen Königs zu, der auf ähnliche Art, wie er selbst, wahre Religion bestätigen, ausbreiten, und dies allgemeine Reich der Gottesverehrer schützen werde. Indessen wird doch bey einzeln Psalmen sehr ins Einzelne gegangen. Vom Leiden des Messias glaubt er, dass David entweder von Gott unmittelbar, oder durch einen Propheten (durch welchen seiner Zeit? und wäre es da nicht einerley übernatürliche Offenbarung?) Aufschlüsse erhalten habe, wodurch er sich im Leiden tröstete, (worin wohl die wenigsten gelehrten Schriftausleger gleicher Meynung seyn und überhaupt eine solche tröstende Parallele zwischen den unverschuldeten Leiden Jesu und den sehr verschuldeten Trübsalen Davids zugeben möchten.) Indessen verspricht der Hr. Vf. in den Anmerkungen zum zweyten Theil seine Gründe anzuführen, warum er zu Davids und Salomo Zeiten diese bestimmte Idee des künftigen unter Bildern des gegenwärtigen *wirklich* findet. Die ascetische Behandlung der Psalmen ist übrigens zu dem bestimmten Gebrauch, zu öffentlichen Vorlesungen in Betstunden, ein ganz brauchbares Hülfsmittel, allerley erbauliche Gedanken, Empfindungen und Vorsätze zu erwecken, wenn gleich gelehrte Schriftforscher das nicht immer als *wirklichen* Inhalt des Psalms anerkennen sollten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Schwerin*: *Nachricht von den Gegenständen, mit welchen sich der in der hiesigen Domschule gegebene Unterricht seit einem Jahre beschäftigt hat*, von F. I. G. *Riemann*, Conr. der Domschule. 1788. 1 B. 4. Der Titel bezeichnet den Inhalt hinlänglich. Die Lectionen sind nur trocken und ohne Bemerkungen über Methoden verzeichnet: doch bekommt man schon daraus einen ziemlich vortheilhaften Begriff von dieser Schulanstalt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 20ten August 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Knapen et fils: *Théorie des matieres feodales et censuelles.* — Par M. *Hervé*, Avocat au Parlement. Tome VI. Faisant le premier de la quatrième Partie. 1787. 662 S. Tome VII. Premiere Partie. Faisant le dernier de la quatrieme Partie et de tout l'ouvrage. 1788. 480 S. Tome VII. Seconde Partie. 1788. in fortlaufender Seitenzahl des vorigen Bandes 840 S. in 8. nebst CIV S. Regiſter über das ganze Werk.

Die Einrichtung dieſes vorzüglichen Werkes iſt ſchon aus der Anzeige der vorigen Bände, in der A. L. Z. 1786, n. 19, und 1787. n. 181, bekannt; wo auch der Plan des Ganzen beurtheilt iſt. Der gröſste Theil des *ſechſten Bandes* (S. 1-424) handelt vom freyen Allode. Urſprünglich habe man darunter eigenthümliches und ererbtes Gut verſtanden, und ſolches dem erworbenen Gut entgegengeſetzt. (Aber auch den Beneficiis inſonderheit, den terris romanis et cenſualibus, und praediis ſtipendiariis; eben ſo wenig war die Fahrniſs unter dem Allode begriffen.) Indeſſen habe man ſchon frühzeitig, z. B. in den ſaliſchen, ripuariſchen und bayeriſchen Geſetzen, wie auch in den Capitularien, in einer ſo weiten Bedeutung genommen, daſs darunter alles und jedes eigenthümliche Vermögen zu verſtehen ſey. Als die Lehen erblich geworden, habe man auch dieſe und die Emphyteuſen zuweilen unter dem Allode begriffen. (Von den Lehen hat der Vf. dieſes nur mit einem einzigen Zeugniſs beſtärken können. Aber daſs emphyteuſis, ſuperficies, terra cenſualis, Stamm- und Fideicommiſsgüther, auch Mobiliar-Vermögen, darunter verſtanden worden ſey, und ſehr oft noch jetzt dahin gerechnet werden, iſt unläugbar.) Nachher habe man Allode dem Lehn entgegengeſetzt, und jedes Erbe, welches von allen Lehnsbeſchwerden befreyt geweſen wäre, Franc-Alleu genannt. Der Zuſatz franc zeige nichts beſonderes an, welches nicht ohnehin ſchon in dem Worte Alleu liege. Die Freyheit des Allode wäre ein natürliches Attribut des Eigenthumsrechtes; folglich dieſes die Quelle deſſelben. Gründlich, mit Widerlegung der Gegner, zeigt Hr. H., daſs die Einführung des Lehnsſyſtems bey den Galliern die Allodialität keineswegs verdrängt, und alles in mittelbare, oder unmittelbare Lehnsverbindung mit dem Könige gebracht habe; und daſs die Regel: nulle terre ſans ſeigneur, nur particular geweſen ſey, ſich nur in einige Provincialrechte eingeſchlichen habe, niemals allgemeine Regel, ſondern im Allgemeinen die Feudalität immer als Ausnahme betrachtet worden ſey. In manchen franzöſiſchen Coutumes findet ſich eine Eintheilung des Allode in adeliches und unadeliches, wovon der Vf. das Nöthige anführt. Ein Lehnherr könne das Lehn in Allode verwandeln: aber nur ſo viel ihn betrifft; nicht ſchlechthin. Erwerbe ein Lehn- oder Gerichtsherr ein Lehn; ſo werde es darum nicht vollkommen mit ſeinem Lehn oder Gericht vereinigt. Gerichtsbarkeit könne man in Frankreich nicht als Allode, ſondern bloſs durch königliche Conceſſion, oder durch Lehnsreichung erlangen. Von dem Amortiſations- oder Entſchädigungsrechte, des Königs ſowohl, als der beſondern Lehnherren, wegen des Verluſtes gewiſſer Rechte und Vortheile, wenn die Kirche Lehngüter erwarb, S. 425-604; ſehr ausführlich und gründlich nach franzöſiſchen Geſetzen. Die Wirkung deſſelben faſst der Vf. in folgenden Satz zuſammen: *l'effet de l'amortiſſement doit embraſſer l'hommage, les dénombremens et les declarations. Un dernier effet de l'amortiſſement eſt de ſouſtraire les biens amortis aux impoſitions que ne paye pas la main-morte, qui a obtenu l'amortiſſement.* Damit ſtand in Beziehung le droit de nouvel acquêt (S. 605-611) oder die Strafe der Verzögerung, oder der Verheimlichung, wenn eine todte Hand Güter erworben hatte, ohne die Amortiſation bezahlt zu haben. Es kommt jetzt nicht leicht vor, ſeitdem man den neuen Erwerbungen der Geiſtlichkeit enge Schranken geſetzt hat. Die Entſchädigung des beſondern Lehn- oder Gerichtsherrn, wegen der Amortiſation, nannte man inſonderheit le droit d'indemnite (S. 611-660). Bey Lehen, freyen Allodialgütern, in der Normandie bey freyen bürgerlichen Gütern, und auch bey Domainen, wenn ſie Lehnsweiſe, oder auf

auf andere, für den Herrn listige, Art veräussert worden sind. Im Zweifel beträgt diese Entschädigung den dritten Theil des Werthes bey adelichen Gütern; hingegen bey unadelichen den fünften. Ueberläfst eine todte Hand das Gut der andern: so muss die Amortisation abermals bezahlt werden. Eine besondere Erhebungsart dieser Entschädigung ist der homme vivant et mourant ou vicaire, ein Lehnträger, mit dessen Ableben jedesmal die bestimmten Prästationen fällig sind. Doch kann dieser durch sein Vergehen, wenigstens nach der richtigen Meynung, keinen Verlust der Rechte und Vortheile für den eigentlichen Besitzer, oder die todte Hand, bewirken. Er muss grofsjährig seyn, muss bürgerliche Existenz haben, darf kein Ordensgeistlicher seyn, ansässig in der Provinz, und sein bürgerlicher Tod wirkt keine Nothwendigkeit für die todte Hand, einen neuen Lehnträger zu bestellen. Der *siebente Theil*, welcher in zwey Bände abgetheilt ist, macht den Anfang (S. 1-51) mit dem droit de colombier, oder dem Rechte, herumfliegende Tauben zu halten. Colombier zeigt hier ein Taubenhaus von besonderer Art an; ein isolirtes, sichtbar und allein dazu bestimmtes, Gebäude, dass sich Tauben in demselben aufhalten sollen. Taubenschläge in andern Häusern, oder auf Pfeilern und Balken nennt man fuyes, volieres oder volets, tries, trapes. Erstere sind nur gewissen Personen erlaubt; z. B. ein Haut-Justicier, der Lehnherr ist, ohne Domänen oder Zinsgüter zu besitzen, ist nicht dazu berechtigt. Werden Lehngüter vertheilt, so kann jeder Besitzer eines Theils einen Colombier errichten. Le droit de garenne, oder das Recht, offene Kaninchen-Höfe oder Gehege zu halten, aus welchen die Kaninchen auf das Feld laufen hönnen (S. 51-101), ist ebenfalls ein Vorrecht der Lehnbesitzer; doch hat man verschiedene Einschränkungen gemacht. Damit ist die Kaninchen-Jagd verbunden. Die Garennes dürfen verpachtet werden. Auch das Recht, Fisch-Teiche zu haben (S. 101-118), ist in gewisser Rücksicht ein Vorzug der Lehnsbesitzer. Eben so die Jagdgerechtigkeit. (S. 118-358,) deren Geschichte der Vf. gut erzählt; obwohl mit Einmischung mancher unnöthigen Umstände. Die Veränderungen, die sich in Frankreich damit zugetragen haben, sind denen in Deutschland sehr ähnlich. Hr. H. verbreitet sich auch über Flandern und Lothringen, zeigt die französischen Gesetze hierüber an, die Regeln, Ausnahmen und Modificationen bey Ausübung der Jagd, die Klagen, welche deshalb statt finden, den Gerichtsstand, und die Jagdstrafen. Fast auf gleiche Art behandelt er die Fischerey-Gerechtigkeit (S. 358-399.) Die Ausnahmen und Vorzüge der Lehnsberechtigten bey Successionsfällen, besonders die des Mannsstammes und der Erstgeburt, entwickelt der Vf. zwar kurz (S. 400-517,) aber doch hinreichend. Der Erstgebohrne hat unter andern das Recht, sich ein Wohnhaus nebst Nebengebäuden, und einer bestimmten Strecke Landes um dasselbe herum (vol du chapon), wie auch einen bestimmten Voraus in der Theilung der adelichen Güter, zuweilen sogar sämtliche, zu wählen. Von der Verjährung in Lehnssachen (S. 555-653), zwischen Lehnherrn und Vasallen, wie auch dem Lehnherrn und Censiten, hauptsächlich nach Anleitung des 12 Art. der Coutume de Paris; dass Zinsen und Nutzungen, auch wider den König präscribirt werden können: nicht aber Rechte und Grundstücke, welche domanial sind; desgleichen von den Fällen, in welchen die Verjährung unterbrochen wird. Die Lehre von Saalbüchern, Lehnsregistern und Recognitionen (S. 654-840) ist vorzüglich genau bearbeitet. Der Vf. zeigt, was sie enthalten müssen; wie ein Lehnherr dazu gelangen kann; die Wirkungen der Auffoderungs-Schreiben, dergleichen Bücher zu errichten; Kosten der Erneuerung und der Recognition; ihre Glaubwürdigkeit und Beweiskraft; wie sie zu verfassen und einzurichten sind, u. d. m. Dabey hätte jedoch le Moine und Batteney's Diplomatik und *Albert* diss. de codicibus territorialibus. Arg. 1785, in welchen vorzüglich auf die französischen Rechte Rücksicht genommen ist, benutzt werden können. Ein gutes Register vermehrt die Brauchbarkeit des Werkes. Der erste Theil ist für Ausländer der brauchbarste. Die übrigen beziehen sich eigentlich nur auf Frankreich; wobey meistens die Coutume de Paris zum Grunde gelegt ist, jedoch immer mit Anführung des gemeinen französischen Rechtes, und nicht selten auch mehrerer besondern Lehnrechte. Als eine Eigenheit verdient angemerkt zu werden, dass der Vf., in jedem Exemplare, auf die Rückseite des Schmutztitels des ersten Bandes, seinen Namen eigenhändig geschrieben hat; einer am Ende der Vorrede beygedruckten Nachricht zufolge, in der Absicht, den Raub der Nachdrucker zu vereiteln, oder wenigstens solchen desto strafbarer zu machen. *Je suis bien decidé*, sagt er, *à ne me pas laisser voler impunément et de sang froid, le fruit d'un travail énorme, et d'une dépense de neuf à dix mille francs.*

London: *Droit public de France*; Ouvrage posthume de M. l'Abbé *Fleury*, et publié avec des Notes fort utiles pour le développement du texte, par M. *Daragon*, Prof. en l'Université de Paris. Premiére Partie. 1788. 18 Bogen. — Seconde Partie. 1788. 8 Bogen. — Troisiéme Partie. 1788. 12 Bogen. — Quatriéme Partie. 1788. 19 Bogen in gr. 12. Der erste und 2te Theil machen zusammen den ersten, und der 3te und 4te den zweyten Tome aus. (1 Rthlr. 21 gr.)

Unserm Bedünken nach hätte wohl dieses hinterlassene französische Staatsrecht des berühmten Kirchengeschichtsschreibers *Claudius Fleury* ungege-

gedruckt bleiben können. Denn einer Seits hat man in der neuern Zeit bessere Werke dieser Art erhalten, z. B. das *Bouquetische*: anderer Seits ist zu bedenken, dass es von dem Vf. nur als ein Entwurf abgefasst worden, den er vielleicht, wenn er den geistlichen Stand nicht erwählt hätte, ausgearbeitet haben würde. Wie mager und wenig brauchbar dieser Entwurf sey, beurtheile man selbst aus folgender Stelle (B. I. S. 139,) wo die Materie von der Polizey vorkommt und von den Lebensmitteln die Rede ist: *Subsistance: bled et autres grains: faveur des Laboureurs, compris dans la trêve de Dieu: défense de prendre par exécution les bêtes et instrumens du labourage: non observée pour deniers royaux: défense d'acheter les bleds en verd ou sur pied; et aux Particuliers d'en faire amas pour plusieurs années: Usuriers: défense d'en transporter hors du Royaume sans permission du Roi; de la traite Foraine, voyez Finances.* Aus solchen hingeworfenen Rubriken und Nachweisungen besteht die ganze Arbeit. Unter dem Text stehen die ältern und neuern Verordnungen citirt, worinn die im Text angegebenen Gebote und Verbote bekannt gemacht worden. Bisweilen auch Zusätze. Diese Noten rühren von dem Herausgeber her, und insofern hat er sich viele Mühe gegeben.

Es kommen aber in diesen vier Bänden oder Theilen noch einige andre Aufsätze vor, die wir doch auch kurz anzeigen müssen. Im ersten findet man ein 22 Seiten langes Avertissement des Herausgebers. Er erzählt darinn, wie er zu der Handschrift des Fleuryschen Werkes gekommen, was darinn enthalten sey, und was Fleury ausserdem im Felde der Rechtsgelehrsamkeit geleistet habe. Man sieht auch daraus, dass Fleury schon in seinem 22sten Jahr diese Arbeit angefangen und im 25sten (a. 1665) geendigt hatte; ferner, dass sie für den Unterricht französischer Prinzen, folglich nicht für das Publikum, verfertigt worden; und dass Hr. D. noch mehr Handschriften von Fleury herauszugeben Willens ist.

Hierauf folget auf 68 S. ein *Discours préliminaire sur l'éducation civile*, von dem Herausgeber. Er betrachtet darinn die Erziehung als einen Zweig des Staatsrechts, und sucht, aus patriotischer Wohlmeynung, zu zeigen, wie man durch die von ihm aufgestellten, eben nicht neuen, Grundsätze das Gleichgewicht zwischen Gebieten und Gehorchen bewirken soll.

Der darauf folgende *Avis sur le Droit public* par M. *Pasquier* enthält den Plan zu einem Staatsrecht, den sich dieser Gelehrte im J. 1731 entworfen, aber, unsres Wissens, nicht ausgeführt hat.

Der zweyte Theil, der auf eine sehr unschickliche Weise das im dritten fortgesetzte und im vierten vollendete Staatsrecht unterbricht, enthält: *Pièces diverses concernant le Droit public par M. l'Abbé Fleury*, und zwar: *Extrait de la République de Platon.* Es sind alle zum Ideal des alten Philosophen nicht unmittelbar gehörigen Dinge weggelassen. Ferner: *Reflexions sur les Oeuvres de Machiavel.* Auch Fleury hat, so wie viele andre, Machiavels Ironien nicht verstanden. Ihm wäre es indessen eher zu verzeihen, als dem in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebenden Herausgeber, wenn er von *principes détestables du fameux Machiavel* spricht. Weiter: *Lettre de M. l'Abbé Fleury à M.... sur la Justice*, Es ist darinn die Lehre von der Gerechtigkeit auf die wichtige Maxime: *Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst!* zurückgeführt. Es folget: *Politique Chrétienne, tirée de saint Augustin.* Nützliche, aber sehr bekannte, Lehren, die gewöhnlich nicht befolget werden, z. B. *Les grandes conquêtes ne sont desirables. Un petit Etat tranquille vaut mieux qu'un grand inquiet et agité* etc. Eben dies gilt von den darauf folgenden *Pensées politiques.* Merkwürdiger ist das *Mémoire des Faits dont il est important que le Roi d'Espagne se fasse instruire.* Es wurde im J. 1700 aufgesetzt für den damaligen Herzog Philipp von Anjou, nachherigen König von Spanien. Meistens sind es indessen Sachen, um die sich von Rechtswegen jeder angehender Regent zu bekümmern hat. Die kirchliche Beschaffenheit Spaniens ist ein wenig weiter ausgeführt, als die übrigen, nur angedeuteten Materien. — Endlich: *Avis au Duc de Bourgogne, puis Dauphin.* Aufgesetzt im J. 1711: der Tod des Prinzen hinderte die Vollendung. Die Rathschläge sind meistens sehr heilsam, und verdienen auch von andern Fürsten beherzigt zu werden. Z. B. jeden, wer er auch sey, auf immer von einem Bisthum auszuschliessen, wenn er darum anhält; die meisten Klöster aufzuheben, weil es schwer halte, sie auf einen bessern Fuss zu setzen; von ihren Einkünften Bisthümer zu stiften (vorher schon gab er den Rath, mehrere neue Bisthümer zu stiften; als wenn ihrer nicht ohnehin schon zu seiner Zeit zu viel gewesen wären), wie auch Seminarien, Pfarreyen und Hospitäler; die Universitäten zu reformiren, besonders die Pariser, und die geringern aufzuheben; höflich mit dem römischen Hof umzugehen, aber immer auf der Hut zu seyn gegen dessen Anmassungen; grosse Verbrechen an jeder Person, ohne Ausnahme, zu bestrafen; immer zu bedenken, dass der Fürst Vater seines Volks, folglich verbunden sey, seine Kinder zu ernähren; dem Landmanne bey Executionen durchaus nicht sein Vieh und Ackergeräthe wegzunehmen; über die Fasttage zwar zu halten, aber auf keine Inquisitionsmässige Weise; den Ackerbau mehr zu begünstigen, als die Handlung; das Geheimniss der Briefe heilig zu bewahren, *folglich keine auf die Post gegebene Briefe öffnen zu lassen.* Schauspiele will F. zwar geduldet wissen, aber mit schicklichen Einschränkungen. Erschrocken sind wir über den Zusatz: Die Comödianten als Ehrlose zu behandeln und sie in keiner Sache

zu begünstigen. Dabey das Citatum: *L.* 1. *ff. de his qui not. infam.* Wie nur in einen so hellen Kopf eine so unschickliche und menschenfeindliche Gesinnung kommen konnte!

London, *printed by his Majesty's Law Printers: A System of the Law of marine insurances*, with three chapters on bottomry; on insurances on lives; and on insurances against fire. By *James Allan Park*, Esq., Barrister at Law. 1787. 530 S. dann 44 S. Einleit. XVI Vorr. u. Inhalt, und 3 Bogen Register, in gr. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

So häufig auch die Assecuranz-Streitigkeiten seyn mögen, welche von Zeit zu Zeit vor den englischen Gerichtshöfen verhandelt werden, — wovon unter andern dieses Werk interessante Beyspiele in groser Menge liefert, — und so übereinstimmend der Gerichtsbrauch dabey zu seyn scheint: so ist doch auffallend, dass der Engländer bisher noch kein systematisches Werk über das Assecuranzwesen, aus dem rechtlichen Gesichtspunkte betrachtet, aufweisen konnte, welches unter den Deutschen mit *Magen* und *Engelbrecht*, unter den Italiänern mit *Baldasseroni*, und unter den Franzosen mit *Pothier* und *Emerigon* verglichen werden konnte; denn *Weskett*, dessen wichtiges Werk 1782 in drey Quartbänden auch deutsch übersetzt worden, nimmt vorzüglich Rücksicht auf den Kaufmann, hat keine bequeme Ordnung, und weit weniger interessante Rechtshändel, nebst ihrer Entscheidung und deren Gründen angeführt, als Hr. *Park*, dessen Werk hierinn vorzüglich reichhaltig und instructiv ist. Hr. P. hat sich endlich durch gegenwärtiges Werk das Verdienst gemacht, eine vollständige systematische Abhandlung über das englische Assecuranzwesen zu liefern, in welcher das Merkwürdigste, was Praxis und Gesetze darüber bestimmt haben, in bequeme Uebersicht, und, so viel ihm möglich gewesen zu seyn scheint, unter allgemeine Gesichtspunkte gebracht worden ist. Wäre freylich Hr. P. mit dem Systemsgeiste bekannt, welcher in deutschen wissenschaftlichen Abhandlungen dieser Art sehr oft herrscht; so würde er sich auf seine Erfindung dieses Systems weniger zu gut thun, als in der Vorrede geschieht. Gleichwohl kann man seine Anordnung der Hauptmaterien bequem nennen: nur wäre zu wünschen, dass er gleiche Sorgfalt auf die innere Einrichtung der einzelnen Kapitel verwendet, und in diesen die Uebersicht durch Unterabtheilungen erleichtert haben möchte. Auch wollen wir über das Mehr oder Weniger in Anführung praktischer Fälle, und über die, bisweilen zu weitläuftig scheinende, Erzählung derselben, nicht mit dem Vf. rechten. Wir, unsers Orts, hätten dem Vf. manchen Rechtsfall geschenkt, und wären dafür mit den allgemeinen Sätzen, die darin versteckt liegen, zufrieden gewesen, die allenfalls durch Präjudicien nur kurz, mit der Bemerkung, dass in caussa N. contra N. im Jahre N., laut der Assecuranz-Acten, so und so gesprochen worden, zu bestätigen gewesen wären. Für Ausländer, die ohnehin wenig unmittelbaren Gebrauch von diesem Werke werden machen können, dient inzwischen diese Präjudicien-Lust zum mindesten dazu, dass sie sich anschauliche Begriffe von der englischen Justizpflege in diesem Fache machen können. Den Grafen *Mansfield*, als Lord chief justice of the court of Kings-Bench, werden sowohl in der Zueignung, als auch häufig in dem Werke selbst, grosse Lobeserhebungen, wegen seiner Verdienste um die Assecuranzrechte, beygelegt; und auf seine Aussprüche wird, als auf Orakel, provocirt. Der Vf. nennt ihn den Ruhm Grossbrittaniens, und die Bewunderung von Europa. Auch rühmt der Vf. Hn. *Buller's* Beyhülfe. In der Einleitung handelt der Vf. von der Geschichte des Seewesens, der Seehandlung, und insonderheit der Assecuranzen, von welchen er, nach S. XXXVI., in England nicht eher, als unter der Regierung der Königinn Elisabeth, Beyspiele findet. Bey dieser Geschichte hätte Hr. P. *Beckmanns* Geschichte der Erfindungen (B. I. St. 2. S. 204-222, Num. 3) benutzen sollen: allein, ausser der, in das Englische übersetzten, Abhandlung des Hn. *Magens* scheint ihm kein deutscher Schriftsteller bekannt zu seyn. Das Assecuranzrecht selbst wird in 23 Kapiteln abgehandelt. Vorzüglich ist die Lehre von der Polizza bearbeitet. Zuletzt verbreitet sich auch der Vf. in drey besondern Kapiteln über Bodmerey (S. 468-487); über Assecuranz der Leibrenten (S. 487-501); und Feuer-Assecuranzen (S. 502-522.) Für alle diese drey verschiedenen Fälle, und für die Schiffs-Assecuranzen sind am Schlusse, S. 523-430 vier sehr genau abgefasste, Formulare der Polizza beygefügt. Ein brauchbares Register macht den Schluss; und vorausgeschickt ist eines über die in dem Buche angeführten Rechtsfälle.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Wittenberg: Leges Mosis morales praestantiores esse legibus Lycurgi et Solonis* Disp. hist. theologica — auct. *Jo. Gottlob Erdmann*, Art. M. et Rev. Min. Cand. 1788. 36 S. Eine Abhandlung, die als Probeschrift eines jungen Manns betrachtet, ihr Lob verdient. Der Gedanke wenigstens war glücklich. Der Ausführung hat der unrichtige Gesichtspunkt: Mose's höchster Zweck sey Begründung der Religion gewesen, offenbar geschadet. Man läfst ohnehin, jene alte Gesetzgeber in der Vergleichung mit Mose, wie die Philosophen in der Vergleichung mit der christlichen Theologie, nicht immer die nemliche Rechtswohlthat geniefsen, beide Parthieen nach Zeit und Lage zu richten. Z. B. auch hier mufs sich Lykurg seine γυμνοπαιδιας mehr als einmal aufrücken lassen. Sind nicht Wielands Palmblätter seine volle, wahre Apologie?

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 20ten August 1789.

PHILOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Herodots Geschichte.* Dritter Band, aus dem griechischen übersetzt von *J. Fried. Degen*, ordentlichem Lehrer an dem Karl-Alexandrinum zu Anspach. 1788. 102 und 238 S. 8. *Vierter Band.* 1789. 330 S.

Was wir von dem zweyten Theile dieser Uebersetzung im 1788 Jahrgange der A. L. Z. N. 151. erinnert haben, gilt auch von den beiden vor uns liegenden, und wir haben in diesen in Absicht auf die dort gerügten Fehler und Mängel keine Veränderung bemerkt, die uns berechtigen könnte, von unserm Urtheile abzugehen. Die Vergleichung einiger Stellen mit dem Original soll das Gesagte beweisen; B. 6. Kap. I. *Bey seiner Ankunft daselbst* — fehlen die Worte, *von Susa.* Kap. 6. *Unter den Seesoldaten fochten am besten die Phönicier* — εσαν προθυμοτατοι würden wir lieber geben — *waren die tapfersten, beherztesten*, weil noch von keinem Treffen die Rede ist, und Herodot nur den Werth der Truppen bestimmen will. Die Worte νεωστι κατεστραμμενοι gehören schon ihrer Stellung wegen bloss zu Κυπριοι, nicht aber, wie die Uebersetzung angiebt, zu Κιλικες und Αιγυπτιοι. Sie beziehen sich auf die im vorhergehenden Buche befindliche Erzählung von der Unterjochung der Insel Cypern. Kap. 11. *Die Jonier versammleten sich nachher auf der Insel Lada, und die Stimmen waren sehr getheilt. Unter andern sprach Dionysius.* Herodot weiss nichts von getheilten Stimmen; er sagt bloss: *es wurden hier mehrere Reden gehalten. Unter andern trat auch Dionysius auf.* Etliche Zeilen weiter unten bekömmt die Wortfolge eine ganz falsche Wendung: *Wollet ihr nun jetzt kein Ungemach scheuen, so müsst ihr freylich anfangs etwas dulden; aber werdet ihr eure Feinde besiegen, so könnt ihr auch die Freyheit erkämpfen.* Dies muss heissen: aber ihr werdet doch eure Feinde besiegen und die Freyheit erkämpfen. Kap. 13. *Sobald sie also sahen, dass die Jonier ihren Beystand versagten* — τους Ιωνας αρνεομενους ειναι χρηστους, kann das nicht heissen, sondern vielmehr: *dass d. J. sich weigerten, ihre Pflicht zu erfüllen, sich als brave und tapfre Leute zu betragen.* Kap. 16. *Als sie in die Gegend von Ephesus kamen, langten sie mit Anbruch der Nacht in der Stadt an, als eben die Frauen* u. s. w., dann folgt hinterdrein: *die Ephesier — hielten die in ihr Gebiet einmarschirenden Truppen für Räuber und — tödteten sie.* Eine geringe Aufmerksamkeit hätte Hn. D. vor dem in diesen Worten liegenden Widerspruch, dass die Chier in der Stadt Ephesus angelangt, und doch auch von den Ephesiern beym Einrücken in ihr Gebiet getödtet wären, — bewahren können. αυτην geht auf Εφεσιην, und daher muss die Stelle übersetzt werden: *Die Chier kamen auf ihrem Zuge an das Ephesische Gebiet, und rückten bey Nacht in dasselbe ein, da eben* u. s. w. Kap. 19. *Die Stelle, welche die Milesier anging* — dabey sind die Worte ου παρεουσι ausgelassen. B. 7. K. 8. wird ιδιοβουλευειν übersetzt: *als wollte ich nur allein meine Meynung sagen.* Besser würde es heissen: *die Sache nach eigenem Gutdünken unternehmen.* B. 8. K. 6. lässt Hr. D. den Geschichtschreiber sagen: *Die griechische Flotte blieb demnach auf* der Rehde von Euboea *liegen*, *und lieferte dem Feinde* folgendes *Treffen.* Fürs erste ist das Wort *Rheede* ganz unrecht gebraucht. Man sagt wohl die Rheede bey der oder jener Stadt, und versteht darunter einen Ankerplatz an der Küste, wo in Ermangelung eines Hafens ein Schiff sich ziemlich sicher vor Anker legen kann; unsers Wissens aber kömmt es nicht von einer Insel vor, die so gross ist, wie Euboea, und mehrere Rheeden haben kann. Sodann wer wird sagen: *Sie lieferten folgendes Treffen?* Weit besser sagt Herodot: *Sie lieferten ein Treffen, womit sichs also verhielt.* B. 8. K. 7. zieht Hr. D. die Worte ινα δη περιλαβοιεν auf die Griechen, sie gehen aber auf die Perser. Die letztern schickten die 200 Schiffe um Euboea herum, um den Griechen in den Rücken zu kommen und sie einzuschliessen. Ebendas. hätte für das französische Wort *Detachement*, so wie Kap. 8. für *Escadron*, das deutsche Geschwader, gebraucht werden können, welches beyläufig B. 6. Kap. 9. von einer unzertrennten Flotte, 353 Segel stark, wider alle Gewohnheit gesagt wird. B. 8. K. 12. *und die See starke Wogen schlug.* Herodot redet hier von den

den persischen Soldaten, die sich nach der Schlacht bey Artemisium während eines Gewitters am Lande befunden, und über die vielen Unglücksfälle, von denen sie betroffen wurden, in Furcht und Schrecken geriethen. Darunter rechnet er denn auch ρευματα ισχυρα εις θαλασσαν ωρμημενα, d. h., so viel wir einsehen: reissende Ströme (vom Regenwasser), die sich in das Meer herabstürzten. Kap. 13. sagt Herod.: πλωουσι αυτοισι χειμων τε και το ὑδωρ επεγενετο, welches Hr. D. übersetzt: *als der Sturm kam, und ihnen die See entgegenwogte.* Ohne uns bey diesem poetischen Worte aufzuhalten, erinnern wir nur, dass Hr. D. die Beziehung dieser Stelle auf das mit heftigen Regengüssen begleitete Gewitter, dessen im vorhergehenden Kapitel gedacht wurde, aus der Acht gelassen hat. Noch müssen wir einen seltsamen Widerspruch bemerken, den der Uebersetzer zu Schulden kommen lässt. B. 6. Kap. 21. berechnet Hr. D. 1000 attische Drachmen oder 10 Minen, (nach Hn. Rambach im dritten Theil von Potters griech. Archaeologie) gegen 214 Rthlr., folglich 60 Minen oder ein Talent zu 1281 Thaler. B. 8. K. 4. hingegen giebt er ein attisches Talent zu 7000 Rhein. Gulden, oder gegen 3889 Rthlr. an. Woher dieser beträchtliche Unterschied rühren mag, ist uns unbegreiflich. Wir würden hier einen Druckfehler vermuthen, wenn nicht die Zahlen ausgeschrieben, und in einer gleich darauf folgenden Note drey Talente zu 21000 Rh. Fl. angegeben wären. — Solcher Stellen haben wir mehrere ausgezogen; allein der Raum verbietet es, uns länger dabey aufzuhalten. Das angeführte wird indessen hinlänglich beweisen, dass der Wunsch des Publicums, den Vater der Geschichte in einer guten und vollkommnen Uebersetzung zu lesen, durch Hn. Degens Arbeit noch nicht befriediget worden, ungeachtet man bey den heutiges Tages vorhandenen Hülfsmitteln berechtiget war, etwas besseres und vorzüglicheres zu erwarten, als Goldhagen vor mehr als dreyssig Jahren leisten konnte. — Dem dritten Bande ist der chronologische Kanon aus *Larcher's* französischer Uebersetzung angehängt. Die Jahre der im Herodot vorkommenden Begebenheiten werden darin nach fünf Zeitrechnungen, nach der Julianischen Periode, vor der christl. Zeitrechnung, nach den Olympiaden, nach der Erbauung Roms und nach der Aera des Nabonassars bestimmt. Auf gleiche Weise verspricht Hr. D. dem fünften und letzten Bande die *Table geographique de l'histoire d'Herodote* beyzufügen.

Leipzig, b. Böhme: *Chrestomathia Syrica,* maximam partem historici argumenti, *cum Lexico Syriaco;* edidit M. *Georgius Guil. Kirsch.* 1789. 8. XII S. Vorrede, 224 S. Text, und 138 S. Wortregister. Hn. D. Seiler dedicirt. (1 Rthlr. 8 gr.)

Da man ausser Michaelis Chrestomathie, Dathe's Psalter, den wohl ganz vergriffenen Cellariussischen Excerptis V. et N. Test. Syriacis, und dem Gutbierischen syr. Testament, (von welchem, ungeachtet es schon 1667 gedruckt wurde, doch in der Cunoischen Buchhandlung in Jena noch rohe Exemplarien zu haben sind,) nicht leicht etwas zur syrischen Sprachübung für den Anfang nutzen kann, so ist eine syrische Chrestomathie gar nichts überflüssiges. Hn. Rector *Kirsch* literarischer Eifer hat durch anziehende Auswahl der Stücke, durch saubern und correcten Druck, durch ein beygefügtes kleines Wörterbuch, — aus welchem doch hie und da selbst das Michaelis - Castellische vermehrt werden kann, — alles für diesen Zweck gethan, was sich nach den Umständen erwarten lässt. Wünschen liesse sich freylich, eine Chrestomathie in einer Sprache, in welcher im Ganzen immer noch so wenig abgedruckt ist, möchte auch das Verdienst noch haben, wenigstens *grösstentheils neue* Stücke zu geben. Allein, dass Hr. *K.* diesen Wunsch nicht erfüllt hat, daran ist allerdings sein für die Beförderung syrischer Literatur so thätiger guter Wille nicht Schuld. Auch Michaelis arab. und syrische Chrestomathieen enthalten nichts neues, ungeachtet ihr Vf. einen zweyten Theil von ungedruckten Sachen zusagte. Hätten wir in Deutschland die Schätze von Handschriften aus Rom, Oxford, Paris, so sollten wohl solche Wünsche nicht lange bloss gute Wünsche bleiben. Doch hätte z. B. zu einer neuen syr. Chrestomathie etwa auch ein Theil des hexaplarischen Codex vom IV. Buch der Könige angewandt werden können, von welchem Hr. *Bruns* und *Eichhorn* Abschriften aus Paris besitzen, und gewiss gerne einem Herausgeber communiciren würden. Ungedruckte Stücke von Bibelübersetzungen haben in Chrestomathien immer auch zugleich den Nutzen, dass der Docent sogleich mit den Anfangsgründen seine ohnehin meist theologische Zuhörer auf Anwendung dieser Sprache für das A. T. und dessen Versionen aufmerksam zu machen Gelegenheit findet, und also frühe einen Hauptzweck, welcher zu Erlernung dieser Sprache aufmuntert, in seinem rechten Gesichtspunkt zeigen kann. — Die Kirschische Sammlung enthält: I.) Stücke aus Gregor. Abulpharag's Sammlung witziger Einfälle, von ihm *expulsio moestitiae* genannt. S. Assemani Biblioth. orient. II. p. 271. — S. 1 - 4. II.) Fragmente aus Abulpharag's Syrischer Chronik. S. 5 - 174. Da diese Chronik durch Hn. Kirschs rühmliche Bemühungen so eben auch *ganz* abgedruckt erscheint, so scheint freylich diese Auswahl aus dem nemlichen Werk hier fast zu viel Raum einzunehmen. Der Liebhaber des Syrischen erhält hiedurch nicht nur nichts neues, sondern etwas, wenigstens gerade jetzt, ganz bekanntes doppelt. Auch der Anfänger im Syrischen wird wenigstens den Brunsischen Abulpharag, wenn er irgend fortrücken will,

will, am ehesten kaufen können und wollen. III) Jacobs von Edessa und Ephräms Exegesen über Genes. I, 1-10. Besser hätte wohl eine merkwürdigere, nicht gerade die erste, Stelle der Bibel ausgewählt werden können. S. 175-196. Eben dessen Aufmunterung zur Busse — bis S. 200. IV) Einige Märtyreracten aus Assemani's Actis Martyrum. bis S. 223. mit kleinerer Schrift. Hie und da setzt Hr. Kirsch dem Text die nöthigsten erklärenden Anmerkungen oder Verbesserungen der Leseart, meist aus Vermuthungen, unter. Das beygefügte Wortregister kann, da es einen eigenen Titel und abgesonderte Seitenzahlen hat, auch abgesondert von denen genutzt werden, welche die darin enthaltenen Ergänzungen zum Michaelis - Castellischen Lexicon zu besitzen wünschen.

Rom, b. der Congreg. di prop. fide: *Grammatica e Vocabolario della lingua Kurda*, composti dal R. *Maurizio Garzoni* de Predicatori, Exmissionario Apostolico. 1787. 288 S. 8.

In der Vorrede giebt Hr. *G.* einige Nachricht von dem Lande der Kurden, welche der Kürze und Allgemeinheit ungeachtet, doch zur Vergleichung mit den bisherigen von de la Valle und Otter angenehm seyn muss, weil es überhaupt so sehr daran fehlt. Kurdistan liegt zwischen Mesopotamien und Persien, ist etwan 25 Tagereisen lang und 10 breit, voller Gebirge, die zum Taurus gehören und mit schönen Thälern abwechseln. Die Berge bringen viel schöne Galläpfel und nähren einträgliche Heerden von Schafen und Ziegen, die Thäler aber sind fruchtbar an Getreide, Reis, Lein, Baumwolle, Sesam und Obst. Es besteht aus 5 den Osmanen, zum Theil auch bisweilen den Persern, zinsbaren grossen Fürstenthümern, deren jedes über 12000 Krieger stellen kann, Betlis, Gezira oder Bottani, Amadia von den Badinan und Giulamerk von den Sciambo bewohnt, beide seit 500 Jahren von Nachkommen der Kalifen von Bagdad beherrschet, und Karaciolan, welches das gröste von allen ist und von den Baban und erst seit 1760 bezwungenen Soran bewohnt wird, ausser dem Gebirge Sangiar zwischen Mosul und dem Fluss Kabur, wo die Iaziden wohnen, ein wilder Stamm, der in den Ebenen die grossen Karawanen beraubt. Die Regierung ist erblich in den Familien, aber nicht immer auf die Söhne, indem es unter den Häuptern der Assireten oder kleinen Stämme oft Streit über die Nachfolge giebt, oder sie einen Aufstand machen und den Fürsten absetzen, so dass nicht leicht eine Veränderung ohne viele Schlachten und Verräthereyen abgeht. Es sind über 100,000 Christen im Lande, welche aber gleich den Iuden als Leibeigene den Schutz mahometanischer Familien mit jährlichen Abgaben und Frohnen erkaufen müssen, auch von diesen an andere veräussert werden. Den grössten Theil machen die Nestorianer aus, welche im Gottesdienst chaldaeische Bücher gebrauchen und zwey Patriarchen haben. Der eine heisst beständig Mar Simon, hat seinen Sitz zu Kocianis bey Giulamerk und 5 Bischöfe unter sich, der andre Mar Elia im Kloster Raban Ormes bey Elcosc, und hat in den übrigen Fürstenthümern auch in Mesopotamien ausser Diarbekir und Mardin und in 2 persischen Provinzen 13 Bischöfe. Den Patriarchen und Bischöfen folgen meistens ihre Neffen oder andere nahe Verwandte der männlichen Linie und werden daher bisweilen schon im 12ten Iahre zu Bischöfen geweihet. Ausserdem giebt es Iacobiten, welche sich der syrischen Sprache bedienen und mehrere Bischöfe haben, und endlich auch viel Armenier. Alle diese Christen sind äusserst unwissend, so dass ihre Priester insgemein kaum lesen und wenige schreiben können. Von Römischen Missionarien hat sich zuerst 1760 der Dominicaner Leop. Soldini in Amadia niedergelassen und diesem ist Hr. G. von Mosul aus gefolgt und 18 Iahre im Lande gewesen, welches ihn veranlasst hat, dieses Werkchen zum Nutzen seiner Nachfolger abzufassen.

Die eigentliche Sprachlehre beträgt nicht einmal drey Bogen und besteht fast bloss aus Mustern der Declination und Conjugation. Darauf folgen einige gemeine Wörter, Formeln und ein Gespräch, alsdenn das Wörterbuch nach dem italiänischen Alphabet und zuletzt endlich ist das Vaterunser und der englische Gruss angehängt. Durchgängig bedienet sich Hr. G. nur der italiänischen Buchstaben, doch sind einige mit Punkten und Strichen bezeichnet, um möglichst alle Persische auszudrücken. Die Sprache ist auch in dem Lande selbst, einige Briefe und Volksgedichte ausgenommen, bloss im mündlichen Gebrauch. In allen öffentlichen Schriften bedient man sich der persischen und jedes Dorf hält deswegen einen Dolmetscher, der Mella genannt wird. Die Verwandschaft mit der Persischen ist wirklich so gross, dass man sie nur eine Mundart davon nennen kann, z. B. die Zahlen lauten fast ganz gleich 1. jek, 2. duh, 3. seh, 4. ciahr, 5. penc, 6. scesc, 7. haft, 8. ahst, 9. nah, 10. dah, 11. janzdah, 12. duanzdah, 13. sezdah, 20. bist, 21. bist u jek, 30. se, 40. cehl, 100. sad, 1000. ahzar, eben so die Fürwörter *az* oder *men* (perf.) ich, *am* oder *ma* (perf.) wir, *tu* (perf. tù) du, *ungho* (perf. schuma) ihr, *au* (perf. o) er, *uvan* (ischan) sie, *ki* wer, *ce* was, ferner godé (choda) Gott, *merovi* (mard) Mensch, *sen* (san) Frau, *bab* (türkisch baba) Vater, daika (zigeunerisch dai) Mutter, *bra* (brader) Bruder, *ard* (art) Erde, *ave* (ap) Wasser, *ahuva* (chavo) Luft, *asman* (asmon) Himmel, *ataf* (ostof) Sonne, *aif* (türkisch ai) Mond, *stera* (sitar) Stern, *ser* (ses) Kopf, *ciav* (tschesch) Auge, *go* (gusch) Auge, *mu* (moi) Haar, *dest* (dast) Hand, *pe* (pa) Fuss, kuhhn (chun) Blut, *del* (til) Herz. Ja selbst die Beugungen der Wörter kommen mit den Persischen überein z. B.

z. B. der Genitiv und Ablativ wird mit *ez* gemacht, der Comparativ der Beywörter endigt sich *ter* und in der Conjugation die erste Person auf *m*, die zweyte auf *i*, die dritte auf *t*.

Leipzig, b. Schwickert: *I. Amos Comenii Janua linguarum aurea reserata in linguam Graecam a Theodoro Simonio Holsato conversa*, recensuit atque indicem vocabulorum graeco latinum adjecit *Lud. Henr. Teucher*, Jurisprud. Cand. in Acad. Lips. 1789. 236 S. 8. (14 gr.)

Die *Janua linguarum* des Comenius ist ein schon seit mehr als hundert Jahren bekanntes Werk, und in viele, selbst orientalische, Sprachen übersetzt worden. Es wäre also sehr überflüssig, von dem Werthe oder Unwerthe dieses Buches noch etwas zu sagen. Die Vorrede Hn. Teuchers giebt von dem *Theodorus Simonius*, der es in die griechische Sprache übersetzt hat, eine kurze Nachricht. Er war aus Berchstädt im Hollsteinischen gebürtig und lebte bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Anfangs lehrte er an der Schule zu Lüneburg, begab sich aber nach Löwen, wo er sich zur katholischen Kirche bekannte. Einige Jahre nachher kehrte er, weil er dort der Ketzerey verdächtig wurde, zu den Protestanten zurück, gieng dann nach Polen, trat zu den Socinianern über, und ward Rector an einer Schule in Litthauen, von welchen Amte aber er auch bald wieder abgesetzt wurde. Seine Uebersetzung der Janua des Comenius ist verschiedenemal aufgelegt worden, und wir glauben gern, dass sie ehedem viel Nutzen hat stiften können, da der Lesebücher für Anfänger in der griechischen Sprache noch äusserst wenige waren. Ob sie aber in unsern Zeiten, bey der Menge von Chrestomathien und wohlfeilen Ausgaben griechischer Schriftsteller, ihr Glück machen wird, daran zweifeln wir sehr. H. Teucher hat dieses Werkchen, um es brauchbarer zu machen, mit einem griechisch-lateinischen Index versehen, und unter jeder Seite die Themata der Verborum und Nominum angegeben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Jena: De vero sentiendi intelligendique facultatis discrimine Leibnitianae philosophiae cum Kantiana comparatio.* 1789. 1 B. Fol. Aus mehrern mehr oder minder verwerflichen Ursachen hat man sich bisher bemüht, zu zeigen, dass Kant viele Aehnlichkeit mit den Systemen älterer Philosophen habe. Bald wollte man Kanten dadurch etwas von dem Verdienste der Originalität entziehen, bald war es das gutgemeinte Werk der Friede liebenden und nach Vereinigung der Philosophen strebenden Gemüther, bald eine blosse, aber sehr fruchtbare, Uebung des Scharfsinns in Vergleichung und Zusammenstellung verschiedener Systeme. Auch die Kantische Lehre vom Raume glaubte man in Leibnitz zu finden. Dies veranlasste Hn. Hofr. *Schütz* im gegenwärtigen Programm den Unterschied der Sinnlichkeit und des Verstandes nach Leibnitzischen und nach Kantischen Begriffen auseinanderzusetzen. Der Hauptunterschied wird darin gesetzt: *Leibnitz* hält die Sinnlichkeit für eine verworrene und dunkle Vorstellungsart der Dinge an sich, die der Verstand aber sich ganz anders vorstellen würde, hinderten ihn die Sinne nicht daran. Nur der Verstand erkennt die Wahrheit allein, die Sinnlichkeit dagegen verdunkelt ihn, *Kant* beweist dagegen, dass Verstand und Sinnlichkeit wesentlich verschieden sind, dass sie aber dennoch in einem so engen Bündnisse stehen, dass keine Vorstellungen entstehen können, wenn nicht die Sinne den Stoff hergeben, den die Sinnlichkeit, vermittelst der subjectiven Formen, Raum und Zeit, anschaut, welche Anschauungen der Verstand alsdann unter gewisse Categorien bringt.

Philologie. Gera, b. Rothe: *Von der Reinigkeit und Richtigkeit des lateinischen und deutschen Ausdruckes*, handelt zum zehntenmale — Theod. Joh. Abr. *Schütze*, der hochgräfl. Reuss-Plauisch. gemeinsch. Landesschule Director. 1788. 1 B. 4. „Es ist in den neun vorhergehenden Einladungsschriften sowohl vom mechanischen *Wortschnitzern*, als auch von der schönen *Wortformerey* gehandelt worden. Nun komme ich auf die *musivischen Wortkünstler*, wenn gleich andere die Grammatische Bildnerey ganz dem lieben Ohngefähr überlassen." Dies ist der etwas affectirte Anfang dieser kleinen Schrift, welche, um des Vf. Bild wegzulassen, von der Zusammensetzung der Wörter in der *deutschen* Sprache handelt. Er führt darin acht Arten von Zusammensetzungen auf, deren sich die Deutschen bedienen: 1) zwey Hauptwörter 2) ein Hauptwort und ein Beywort. 3) Hauptwörter und Zeitwörter. 4) Ein Beywort und ein Hauptwort. 5) Beywörter und Zeitwörter. 6) Ein Zeit- und ein Hauptwort. 7) Neben- und Hauptwörter. 8) Neben- und Beywörter. Von jeder Art sind richtige und fehlerhafte Beyspiele aus neuern deutschen Schriften angeführt. Auch die A. L. Z. hat manches Beyspiel dargeboten und wird oft billigend erwähnt.

Freymaurerey. *Hildburgshausen: Rede von den Vorzügen der menschlichen Natur, bey der Geburtsfeyer der Königin von England, gehalten — in der Freymaurerloge St. Carl zum Rautenkranz. — Nebst einem Gesang an die Weisheit, bey eben dieser Feyerlichkeit abgelesen.* 1789. 5 B. 4. So wenig sich diese Blätter durch Neuheit der Gedanken auszeichnen, welches man ohnedies in Maurerreden nicht leicht erwartet, so gut ist doch das bereits bekannte darin vorgetragen; durch und durch schlichter, gesunder Menschenverstand und gereinigte moralische Grundsätze, ohne Zusatz von Mysticismus und Anspielung auf Ordenshieroglyphe, machen die Rede auch den Ungeweihten geniessbar.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 21ten August 1789.

GESCHICHTE.

Stuttgart, b. Ehrhard: *Heinrich Preschers,* Limburgischen Pfarrers zu Gschwend, *Geschichte und Beschreibung der zum Fränkischen Kreise gehörigen Reichsgrafschaft Limburg,* worinn zugleich *die ältere Kochergau-Geschichte* überhaupt erläutert wird. Erster Theil mit 8 Kupfertaf. und 1 Geschlechtstaf. 1789. 432 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Hr. P. hat einen Weg eingeschlagen, der noch wenig betreten worden ist, desto mehr Dank verdient er also, dass er sich hat darauf wagen wollen. Es muss dem Publicum allerdings angenehm seyn, nun eine Nachricht von einer Reichsgrafschaft zu besitzen, deren Geschichte und Verfassung schon längst, im Zusammenhange dargestellt zu werden, verdient hätte. Mit dem in der Vorrede versprochenen Auffatz über die Quellen der Limpurg. Geschichte hätte billig der Anfang des Werks gemacht werden sollen. Der erste Theil zerfällt in 17 Abschnitte. Im I wird von dem Namen, Umfang und Grösse des Landes, von dessen Reichs- und Kreis-Standtschaft und von einer im Jahr 1749 im Homannischen Verlag zu Nürnberg heraus gekommenen Karte unter dem Titul: *Comitatus Limpurgensis mandato speciali imperantium mensuratus,* gehandelt, die aber beträchtliche Fehler hat. Es wird nicht leicht ein kleines Land seyn, welches so sehr vertheilt ist, als die Graf- oder Herrschaft Limpurg. Jetzt sind 7 Landesantheile, nemlich: 1) der Limpurg-Gaildorf-Wurmbrandtische, 2) der Limpurg-Gaildorf-Solms-Assenheimische, 3) der Limpurg-Sontheim-Schmiedelfeldische, 4) der Limpurg-Sontheim-Gröningische, 5) der Limpurg-Sontheim-Obersontheimische, 6) der Limpurg-Sontheim-Gaildorfische, oder Graf Pücklerische und 7) der Limpurg-Sontheim-Michelbachische. Im II, III und IV Abschnitt giebt Hr. P. Nachricht von der natürlichen Beschaffenheit des Landes, im IIIten aber besonders von der Saline zu Schwäbisch-Hall bey Gelegenheit des Limpurgischen Holzverschlusses und Flosswesens, welcher Aufsatz sehr unterrichtend ist, und dem Leser angenehm seyn wird. Der V Abs. enthält den Charakter und gemeine Sitten des Landmanns, Sterblichkeit, Volksmenge, Leibeigenschaft, Dienste und Abgaben, Landrecht, Maass und Gewicht, wie auch Armenanstalten. Die wenigen Leibeigene, welche sich in der Grafschaft Limpurg befinden, haben alle Aehnlichkeit mit den in *Spies archivischen Nebenarbeiten* Th. I. S. 55 ff. angezeigten Leibeigenen im Brandenburg-Onolzbachischen Amt Gerabronn oder Werdeck. Nun kommt Hr. P. im VI Abs. auf die ältesten Bewohner, nemlich die Römer, wobey er verschiedene römische Denkmale in dasigen Gegenden anführt; hierauf folgen die Katten, Allemannier und Franken. Dass der Kochergau zu Franken gezählt wurde, beweiset eine Urkunde K. Conrad II vom Jahr 1027. Im VII Abschnitt wird vom Ursprung der Schenken und Dynasten von Limpurg, von ihrem Wappen, Schenkenamt und Titulatur gehandelt. Hier gefällt uns sehr wohl, dass Hr. P. mit urkundlichen Beweisen anfängt, sich nicht mit erzwungenen Hypothesen und Muthmassungen behilft, und alles Fabelwerk übergeht. Sicher ist es demnach, dass die Schenken von Limpurg mit Anfang des 13 Jahrhunderts, wo nicht eher, die Burg Limpurg mit vielen Zugehörungen und wichtigen Rechten, besonders in der Stadt Hall besessen haben, obgleich Waltherus pincerna de Limpurg erst in einer Urkunde vom J. 1230 sichtbar ist. Man findet aber einen *Waltherum pincernam* schon in Urkunden vom J. 1209 u. f.; nur bleibt es zweifelhaft, ob *Waltherus de Limpurg* darunter verstanden werde, weil er manchmal *Waltherus de Schipfe* heisset. Der S. 108 in der Note aa) vom Hn. P. erregte Zweifel würde uns am wenigsten irre machen, da wir den Tod Waltheri de Limpurg nicht bis in das Jahr 1289 hinaussetzen, wie jetzt gleich soll gezeigt werden, sondern aus einer Person zwey zu machen geneigt sind. Nachdem nun das Limpurgische Wappen beschrieben und vom Schenkenamt Nachricht gegeben wird, so theilt Hr. P. in den folgenden Abschnitten die Limpurgische Geschichte in 3 Zeiträume ein. Der erste begreift den VIII, IX, X und XI Abs. bis auf das Absterben Schenks Friedrich III, im J. 1414. Im VIIIten wird die Geschich-

schichte mit dem erstgedachten Walther angefangen. Hier scheint uns aber aus 2 Urkunden deutlich zu erhellen, dafs man zwey Personen aus diesem Walther, nemlich Vater und Sohn, machen müsse, denn in der S. 120 angeführten Urkunde vom J. 1237 übergiebt Schenk Walther dem Gottfried von Hohenlohe zur Genugthuung der ihm verursachten Schäden die Veste Schenckenberg etc. und in einer in Ludewigs Erläuterung der güldnen Bulle Th. II. S. 794. befindlichen Urkunde v. J. 1253 bezeuget Otto von Eberstein, dafs Hr. Conrad von Crautheim nach seinem Absterben dem Schenk, (dieser mufs Waltherus junior und ein Sohn des in der Urkunde v. J. 1237 vorgekommenen Schenken Walther seyn), die Güter wieder zustellen wolle, die er und Gottfried von Hohenlohe NB. *von des Schenks Vater* zur Genugthuung erhalten hätten. Der Vater Walther gleiches Namens mufs also vor dem J. 1253 verstorben seyn, mithin müssen auch die Urkunden, in welchen ein Schenk Walther v. J. 1230 bis ungefähr 1284 vorkommt, nicht von einer, sondern zwey Personen, nemlich Vater und Sohn verstanden werden. Die S. 146 befindliche Urkunde v. J. 1260 bekräftigt unsere Behauptung gleichfalls; denn Schenk Walter sagt ausdrücklich darinn: *Vnd eben dasselbe Recht, das an demselben Gericht mein Vatter gehabt, auch ich haben soll.* Ferner gedenket auch die S. 151 angezeigten Urkunde Schenks Walther v. J. 1270 seines Vaters. Wir stellen es den Einsichten des Hn. P. anheim, ob er uns beypflichten will oder nicht. S. 122 wird mit einem kurzen Abrifs der ältern Geschichte der Stadt Hall der Anfang gemacht, die im folgenden IX Abs. fortgesetzt, im Xten aber von weitern Ereignissen unter dem Schenk Walther und seinen Nachkommen bis auf das Absterben des obgedachten Schenks Friedrich III, im J. 1414, wie auch S. 150. ff. von dem Stift Comburg Nachricht gegeben wird. Im XI Abs. macht Hr. P. einige Betrachtungen über den Fehdegeist des Zeitraums, über Handlung und Gewerbe, über Künste und über den Religionszustand. Sie enthalten aber nichts neues und sonderbares. Mit dem XII Abs. fängt sich der zweyte Zeitraum der Limpurgischen Geschichte mit Friedrich III Söhnen an, und geht bis zur Vollendung der Kirchenreformation. In diesem Zeitraum ist die im J. 1441 unter ermeldeten Söhnen geschehene Theilung der Herrschaft Limpurg merkwürdig, wodurch Limpurg und Gaildorf von einander getrennt wurden. Der letztere Antheil, nemlich Gaildorf, wurde nachher, nemlich im J. 1557, wieder in Gaildorf und Schmidelfeld abgetheilt. Der XIII Abs. enthält eine Beschreibung des Baurenkrieges in den Jahren 1524 und 1525, besonders in der Gegend des Kochers. Im XIV Abs. wird die Reformation Luthers erzählt und zugleich von den Wiedertäufern in der Kochergegend Nachricht geben. Nun handelt Hr. P. im XV Abs. vom dritten Zeitraum der Limpurgischen Geschichte bis zur Erlöschung der Gaildorfischen Hauptlinie in der Person des Schenks Wilhelm Heinrich. Dieser starb nemlich im J. 1690 und setzte seine 4 Töchter durch ein errichtetes Testament zu Erben seiner Herrschaft ein, dagegen sich aber die beiden Agnaten Spekfeldischer Linie Vollrath und Georg Eberhard setzten, bis endlich bald darauf ein Vergleich zwischen beiden streitenden Parteyen zu Stande kam, kraft dessen die Herrschaft Gaildorf und Schmiedelfeld zur Halbschied unter ihnen getheilt wurde. Im XVI Abs. wird von den Schicksalen und dem Zustand Limpurgs im dreyssigjährigen Kriege Nachricht gegeben. Die in diesem Abschnitt häufig vorkommende Auszüge aus Predigten und die angezeigten Texte mufs man dem geistlichen Stande des Hn. P. zu gut halten. Im XVII Abs. findet man noch Bemerkungen und Betrachtungen über die Aufklärung und die Sitten im erstgedachten Zeitraum. Endlich wird dieser erste Th. mit 2 Beylagen beschlossen. Die erste ist eine Uebersicht der ältesten Stammreihe des Limpurgischen Hauses mit einer beygefügten genealogischen Tabelle, bey welcher wir hie wiederholen, was wir oben von den zwey Walthern erinnert haben. Die zweyte Beylage ist eine Beschreibung des alten Monuments am Hauptportal der Kirche zu Welzheim, welches Tab. VIII im Kupfer vorgestellt ist. Diese Beschreibung will uns aber nicht recht behagen. Wir geben zwar zu, dafs die Bildnisse dem kaiserlich-Hohenstaufischen Hause zuzuschreiben sind, aber dafs der Adler der zur Linken stehenden Mannsperson einen Quaderstein halten soll, scheint uns nicht wahrscheinlich zu seyn, vielmehr sieht dieser vermeyntliche Quaderstein einem gespaltnen Schild ähnlich, es würde auch ein Stein von dem Adler mit den Füssen oder Krallen gehalten werden und nicht auf dem Flügel zu sehen seyn. Ferner kann die unter der Frauensperson sich präsentirende Scheere nicht ein Symbol ihres weiblichen Handwerkszeugs, wie Hr. P. glaubt, seyn, sondern es ist ein förmliches Wappen, weil die Scheere sich auf einem Schild befindet. Dafs auch die Becher, welche beide Personen in der Hand tragen, keine Schenkenbecher seyn und gar keinen Bezug auf das nachherige Schenkische Wappen haben sollten, können wir uns noch nicht überreden; denn die Becher, welche einer Kirche zum heiligen Gebrauch verehrt werden, sind immer ohne Deckel, welches auch auf alten Grabsteinen geistlicher Personen beobachtet werden kann. Uebrigens bedarf dieses Welzheimische Monument und dessen Bedeutung noch eines schärferen Nachdenkens und einer nähern Untersuchung. Die Erklärung der zu diesem ersten Theil gehörigen 8 Kupfertafeln findet man nach der Vorrede S. XVII bis XXIV. Bey den abgezeichneten Siegeln ist dem Hn. P. das in *de Normann observationibus*

nibus ad rescriptum commissoriale Johannis XXI R. P. d. d. XIII April MCCLXXVII befindliche aus dem Herzoglich Wirtembergischen Archiv genommene Siegel des Schenks Walther vom Jahr 1266 entwischt, welches keinem der von Hn. P. mitgetheilten Siegeln ähnlich ist. Es sind zwar die 5 Streitkolben darauf zu sehen, aber mit dem Unterschied, dass der erste, dritte und fünfte oben auf dem Schild bis an die Randschrift reichen, der zweyte und vierte aber um vieles herunter gerückt sind, damit der auf diesen beiden Streitkolben befindliche Schenkenbecher Raum genug gehabt hat. Die Umschrift lautet also: S. WALTHERI IMPERIALIS. AULE. PINCERNA . . . C.

Wien, b. Kraus: *Kritische Geschichte Wiens in genauer Verbindung mit der Geschichte des Landes Ober-Pannonien, worinn es lag v. J. n. Chr. acht bis zum Tode Karls des Großen*, nebst einem *Abriss der Ursachen, welche die römischen Provinzen den Einfällen der Barbaren Preiß gaben.* Von *Franz* Freyherrn *von Prandau.* I Th. mit einer Landkarte. 1789. 120 S. 8.

Es ist lobenswürdig, dass ein Mann, der mit allen Hülfsmitteln ausgerüstet, und von allen Vorurtheilen befreyet ist, sich endlich mit einer kritischen Untersuchung der ältern Geschichte Wiens beschäftiget, Fabeln und Irrthümer auszurotten, dagegen aber neues Licht zu verbreiten sucht. Der Freyherr von Prandau ist schon längst als ein Liebhaber und Kenner der Wissenschaften bekannt und es wäre ein Verlust für das Publicum, wenn er demselben die Früchte seines Fleisses vorenthalten wollte. Diese Schrift ist dem gelehrten u. äusserst gefälligen und zuvorkommenden Hn. Domherrn und Commenthur von Smitmer zugeeignet, dessen Lieblingsstudium gleichfalls die Geschichte ist. Nachdem der Freyherr v. P. in der 8 Seiten starken Vorrede die Behandlungsart seiner Arbeit gezeigt hat, so fängt er das Werk selbst mit dem Namen der Lage, der politischen und kirchlichen Verfassung der Stadt Wien und der Provinz, worinn es lag, an. Vindobona lag an den Gränzen des Noricums in Oberpannonien, ob es gleich die Theodosische Reisetafel in das Noricum ripense versetzt. Der Berg Cetius (Kahlenberg) ist die Gränzscheidung zwischen Oberpannonien und dem Noricum. Das Viertel, Unter- und Ober-Manhartsberg in Unteröfterreich, mag grösstentheils von den Marcomannen und Quaden bewohnt gewesen seyn. Nun giebt der Vf. die verschiedene Benennungen des Landes Oesterreich von seinen ältesten Bewohnern bis auf unsre Zeiten an, verwirft die Fabel des Lazius und Fuhrmans, dass nemlich Phönizische Hebräer sich schon zu Wien aufgehalten hätten und geht hierauf zur Geschichte der Gegend um Wien unter den Römern, wobey er abermals die Meynung *Fuhrmans*, *Fischers* und *Lamdachers*, welche aus einem zu Wien gefundenen Monument erweisen wollten, dass Wien schon zu Tiberius Zeiten eine Stadt gewesen sey, bestreitet. Vielmehr hält er dafür, dass die Römer nach Unterjochung der Marcomannen und Quaden in Oberpannonien, mithin auch in der Gegend von Wien, noch *castra stativa* gehabt hätten. Die erste Legion daselbst sey *Legio XIII gemina* gewesen, auf welche im J. 100 die *Legiones XIV* und *XXX* wechselsweise gefolgt hätten. Gelegenheitlich weiset er Fuhrmann abermals zurecht, welcher behauptete, dass Wien Flavium oder Flavia geheissen habe, da doch nicht der geringste Beweis davon vorhanden, sondern die *Arae Flaviae* vielmehr zu Aurach und Nördlingen zu suchen wären. (Hier ist dem Hn. Vf. unbekannt geblieben, dass Arae Flaviae nach den neuesten Meynungen der Gelehrten in Oehringen zu suchen seyen. S. *Hanselmanns Fortsetzung des Beweises, wie weit der Römer Macht etc. in die Ostfränkische, sonderlich Hohenlohische, Lande eingedrungen* etc. S. 88 bis 119, wiewohl auch wider diese Meynungen in den *fortgesetzten Betrachtungen über die neuesten historischen Schriften* Th. II, Abs. I. S. 47 ff. einige Zweifel erregt worden sind.) Kayser Adrian theilte Pannonien in Unter- und Ober-Pannonien ein. Unter Antonin wurde die Gegend um Wien durch die Legio X besetzt; dass aber diese *Legio alaudarum* geheissen und sogar das österreichische Wappen die fünf Lerchen daraus entlehnt haben soll, wird mit allem Recht lächerlich gemacht. Unter K. Aurelius mag Vindobona ein *Oppidum* (Marktflecken) gewesen seyn, Eutrop nennt es also. Nachdem die weitern politischen Begebenheiten Pannoniens erzählt werden, so wendet sich der Hr. Vf. auf den ältesten Religionszustand der Stadt Vindobona bis zum J. 261 und fährt alsdann mit der politischen Geschichte weiter fort, beschreibt die Gränzen Oberpannoniens, die Abstammung seiner Einwohner, ihre Sitten, Genie und Sprache bis auf die Zeiten Constantin des Grossen, der den Vandalen Wohnsitze in Pannonien im J. 334 anwies, welche aber von ihnen bey ihrem im J. 406 geschehenen Abzug nach Gallien wieder verlassen wurden. S. 71 ff. findet man eine Beschreibung der ehemaligen der Stadt Carnunt in Oberpannonien, welche in der Gegend von Haimburg, Deutsch-Altenburg und Petronell lag. S. 79 wird mit der Geschichte Pannoniens, welche viel merkwürdiges in sich hält, fortgefahren und solche mit K. Theodosius Tod im J. 395 beschlossen. Dann stellt der Hr. Vf. noch eine Betrachtung über den Zustand von Vindobona an und widerlegt den sel. Hn. Hofrath von *Schrötter*, welcher Vindobonam in das *Noricum ripense* versetzt, giebt das ächte Jahr der Theodosischen Reisetafel, nemlich 3 3, an, macht sehr wahrscheinlich, dass Vindobona schon im J. 260 eine Römische Municipalstadt gewesen und tritt endlich Fischers Meynung in

in Ansehung des alten Umfangs der Stadt Wien bey. Der Anhang dieses ersten Theils besteht in einer Erklärung der darinn vorkommenden Anfangs- und Schlufs-Vignette, davon die erste eine römische Meilensäule, drey Ziegelsteine, einen Krug und einen ungefähren Abrifs der *Castrorum stativorum* um Wien, letztere aber eine bereits bekannte Münze des K. Decius vorstellt, dann in einer kleinen vom Hn. P, *Leopold Gruber* gefertigten Karte von Oberpannonien, nebst Erklärung der darauf vorkommenden alten Namen in Vergleichung ihrer heutigen Benennung. Die Fortsetzung dieses Werks wird dem Publicum angenehm seyn. Nach unserer Meynung hätte aber das Werk weitläuftiger angefangen und mit Noten versehen werden sollen, worinn die angezeigte Beweise aus alten Schriftstellern in ihrer Ursprache ausgezogen und nachzulesen gewesen wären, denn welcher Gelehrter hat allemal die Zeit, die Allegata nachzuschlagen, oder wer besitzt eine solche zahlreiche Bibliothek, wie der Freyherr von Prandau?

Berlin u. Libau, b. Lagarde und Friedrich: *Lobschrift auf Friedrich den Zweyten*, aus dem Französischen des Grafen *von Guibert* übersetzt und mit einigen Zusätzen begleitet von *Johann Friedrich Zöllner*. 1788. 258 S. 8. (16 gr.)

Leipzig, b. Crusius: *Denkschrift auf Friedrich den Großen*, vom Verfasser des *allgemeinen Versuchs über die Taktik*, Hrn. Obristen *von Guibert*. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Bischoff*, Sekretär zu Braunschweig. 1787. 202 S. 8. (12 gr.)

Obgleich bald der eine, bald der andre Uebersetzer glücklicher gewesen ist, so sind doch beide Uebersetzungen im Ganzen recht gut gerathen, und möchten sich im Werthe so ziemlich gleich seyn. Hr. *Z.* scheint sich am genauesten an das Original gehalten zu haben, Hr. *B.* hingegen besonders an Stellen, wo es auf Kraft und Gedrängtheit ankommt, den Vorzug zu verdienen. Von den Zusätzen sind diejenigen, die Hr. Z. geliefert hat, bey weitem die erheblichsten.

Berlin, b. Maurer: *Eloge du Roi de Prusse. Par l'auteur de l'essai general de tactique.* Nouvelle edition. 1789. 190 S. 8.

Dieser mit vieler typographischer Eleganz gedruckten Ausgabe ist nicht nur ein Auszug aus den Zusätzen, mit denen Hr. Zöllner seine deutsche Uebersetzung des Werkes begleitet hat, hinzugefügt, sondern man findet hier auch noch Bemerkungen eines andern deutschen Literators, der sich W. unterzeichnet. — Rec. ist es aufgefallen, dafs G. die berühmte Stelle aus den *Memoires de Brandenbourg*, worinn der König von seinem Verhältnisse mit seinem Vater redet, S. 9. in folgenden Worten anführt: *la postérite „doit pardonner les fautes des enfans, en faveur des qualités du pére.“* In der Ausgabe der Memoires, die Rec. eben vor sich hat, findet er statt *qualités*, *vertus*, und er glaubt sich dieser Lesart auch aus andern Ausgaben zu erinnern. *Fautes* und *vertus* giebt nicht nur einen auffallendern Gegensatz, sondern die Erhabenheit der Stelle fällt auch so, wie sie der Graf anführt, beynahe weg.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Gießen: Einige Bemerkungen über den moralischen Charakter des Römischen Geschichtschreibers Cajus Sallustius Crispus* — von Johann Friedrich *Roos.* 1788. 18 S. 4. Das Gerücht von dem schwarzen Charakter des Sallustius hat so allgemeinen Glauben gefunden, dafs Hr. R. überall nur drey Gelehrte auffinden konnte, die an der Richtigkeit jenes Gerüchts zweifelten und die Ehre des Geschichtschreibers mit mehr oder weniger treffenden Gründen zu retten bemüht waren. Unter diesen zeichnet sich *Wieland* aus, dessen Anmerkungen über Horazens Satiren Th. I, S. 69. diese Schrift vorzüglich veranlafst zu haben scheinen. Die Behauptung, dafs Sallust einen ausschweifenden Hang zu Sklavinnen gehabt, und dafs er darüber, von den Censoren zur Rede gestellt, wegen der kecken unverschämten Rechtfertigung seiner Zügellosigkeit aus dem Senate gestofsen worden, gründet sich auf die *unächte* Declamation gegen den Sallust und auf das Zeugnifs des Cruquischen Scholiasten, dessen elende Compilation ihrer ganzen Blöfse dargestellt wird. Nur scheint uns der Vf. damit nichts zu gewinnen, wenn er, um dessen Werth herab zu setzen, zeigt, dafs er das allermeiste, und selbst einen *großen Theil seiner Anekdoten vom Sallust* aus den ältern Scholiasten, einen Acron und Porphyrion, erborgt habe. Da der Werth dieser sehr alten Scholiasten entschieden ist, so möchte dies mehr gegen, als für Hn. R. Meynung seyn. Weniger lassen sich die jugendlichen Ausschweifungen des Sallust und seine Erpressungen in der Provinz Numidien leugnen. Letztere werden vielmehr durch eine von Hn. Wieland übersehene Stelle im *Dio* bestätigt.

Leipzig: Prof. *Ernesti pr. novi Lexici Liviani specimen.* 1789. 12 S. 4. Der Hr. Prof. E. ist mit seiner dritten Ausgabe des Livius beschäftiget, worinn er seine Verdienste um Roms grofsen Geschichtschreiber dadurch vermehren wird, dafs er statt des Glossarium über die Eigenthümlichkeiten von Livius Sprache, ein ausführliches Lexicon über den ganzen Reichthum seiner Sprache beyfügen wird. Einen Begriff davon kann man sich aus dem Worte *fides* machen, dafs bey Livius in den mannigfaltigsten Bedeutungen vorkommt, die hier nach der Ordnung der casuum sehr vollständig ausgezeichnet sind.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 22ten August 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Halle, b. Franke u. Bispink: *Papillons. Erzählungen, Dialogen und Gedichte.* Erste Sammlung. 1788. 158 S. 8. (6 gr.)

Der Titel drückt es wohl nicht bestimmt genug aus, dass diese Sammlung prosaischen und versificirten Inhalts ist, indem Erzählungen und Dialogen unsers Wissens auch Gedichte seyn können. Rec. hat fast alle Stücke, besonders die poetischen von Hn. *Mnioch*, die gewiss nicht Stümpermachwerk sind, mit grosser Zufriedenheit gelesen. Hier ist eine nähere Anzeige des Inhalts: 1) *Abdallah und Balsora*, eine morgenländische Geschichte von K. — Es bedürfte vor Rec. keiner Rechtfertigung, dass diese Fabel schon anderwärts bearbeitet worden. Welcher Vernünftige und Billige fragt denn nach dem alten, fremden Drathgerippe, wenn nur die Bekleidung neu, eigenthümlich und schön ist? Wenn Bilder, wie z. B. folgendes von dem glücklichen Leben einer liebenswürdigen Familie: „Ihr Leben, wenn ich in einem Bilde sprechen darf, war eine lange Idylle, und ein jeder Tag war eine oft reizendere Geschichte, als Gessners Pinsel sie mahlen könnte," oder wie S. 78 die von einem Schlaftrunke betäubte Balsora dargestellt wird: „Kälte war durch ihre Adern geschlichen; sie glich noch in ihrem Schlaftode der Rose, aber der weissen Rose, der die nachbarliche Rothe nur einen Schimmer von Röthe leihet," — oder von Maximen, wie diese S. 84.: „Man muss das Herz eben so mächtig nähren, als den Magen, wenn beide dem Kopfe nicht schädlich werden sollen," wenn, sagen wir, dergleichen nicht etwa den Vorgängern abgeborgt, sondern dieses Vf. Eigenthum sind, und der übrige ganze Vortrag sich diesen, wie es allerdings der Fall ist, gleich hält, so mag die Fabel immer hier von zwanzig andern schon behandelt seyn. 2) *Wallina und Millona*, eine Elegie von Mnioch. In einer vorangeschickten Vorrede sagt der Vf. viel scharfsinniges und wahres über den Charakter und die Wahrheit des lyrischen Gedichtes. Er ahndet aber auch, — nach des Rec. Meynung mit Recht, — dass es seiner Elegie leicht an psychologischer Wahrheit des Stoffes mangeln dürfte, weil Semon seine lyrische Person, als Liebhaber von zwey Mädchen zu gleicher Zeit, dargestellt wird. Vielleicht hat nichts anders, als der geschäftige Witz beym Anblick der Sonne und des Mondes, die beide in ihrer Art ein vernünftiges Wohlgefallen erwecken müssen, den Vf. zu dieser Fiction verleitet. Allein es ist ganz ein anderes, mehrere Mädchen liebenswürdig zu finden, nicht zu wissen, welcher man die Palme des Verdienstes zusprechen soll, als sie in vollem Verstande des Wortes zu einer und ebenderselben Zeit zu *lieben*. Jenes kann allerdings ohne diejenige Befangenheit des Herzens, die *Liebe* heisst, geschehen; allein dieses ist wohl wider die Regel der Natur. Und wenn auch die Natur, wie überall, also auch hier, einmal eine Ausnahme machte, so dürfte diese doch wohl die poetische Wahrheit noch nicht rechtfertigen. Gleichwohl verräth die Elegie, sowohl in Ansehung der Gedanken und Bilder, als auch des Ausdrucks, den Mann von Talent und ausgebildetem Geschmak. Die Verse aber, worin sie geschrieben ist, pflegt Rec. nur — *vorgebliche* oder *Quasiverse* zu nennen, in welche es sehr leicht ist, alles, selbst jede Recension dieser Zeitung, zubringen. 3) *Timoleon*, eine griechische Scene, enthaltend Wahrheit und Dichtung, prosaisch mit untermischten Chören, scheint wegen des hin und wieder oft zu schimmernden und klingelnden Ausdruckes nicht die männliche Reife der meisten übrigen Stücke dieser Sammlung zu haben. *Mars*, der wohlthätige, ist, obwohl nicht in der griechischen Mythologie gegründet, dennoch eine nicht unglückliche Fiction. Aber folgende Ausdrücke lassen sich wohl nicht rechtfertigen:

S. 138. Wir hoben die Schwerter empor und *tönten die Schilde zusammen.*

S. 137. Da rissen die Mädchen die goldenen Ketten vom Busen und *hingen* — st. hängten oder henkten — sie den Kriegern um Helm und Arm."

Gezwungen, unnatürlich und dunkel ist es, wenn

S. 140. Mit Timoleons That die Weiber den Knaben erziehen.

4) Drey *Elegien* von Mnioch, worunter die *Wieder-*

Wiedererinnerung die schönste ist. Welche einnehmenden Bilder z. B.

> Siehe, dich hat dein Gott --- und das ist seine Liebe
> Zu dem Menschengeschlecht! --- herab zur Erde gesendet
> Dass du mit menschlichem Troste die Menschen auf Erden erfreuest;
> Dass mit dem Knabenballe du stillest den weinenden Alten,
> Und die weinende Greisinn mit einem Röschen vom Brautkranz;
> Dass du selbst der Hofnung die Blümchen pflückest, womit sie
> Ihre Kranken erquickt und ihre Sterbenden tröstet.

Oder wenn der Dichter sich schildert als Knaben am Teich:

> Sprang und lacht' und koste mit meinem tanzenden Abbild;

Oder die mit dem Sohn im Grabe ruhende Mutter:

> Ihre verwesende(n) Hände sind auf einander gesunken,
> Aber sie drücken sich nicht wärmeren Zärtlichkeitsdruck.
> Still und ruhig verwest der mit gegebene Säugling
> Seiner Mutter im Arm, *west* ihr zurück in den Schoofs.
> Aber sie weiss es nicht und hält mit gefalteten Händen
> Ihres Lieblings Staub, denn ihr Schlummer ist hart.

Bey der überaus löblichen kritischen Besonnenheit, womit Hr. *M.* verfährt, ist ihm denn doch manches gegen die Correctheit des Ausdrucks und der Versification entwischt. Z. B.

> S. 160. — Hier duftet mein *sammetnes* Veilchen Gefilde,
> *Von in einander gewirktem* Lavendel und Buchsbaum umkränzet.

Solche Wendungen sind schon in Prosa zu schwerfällig und schleppend, wie vielmehr nicht in Versen! Ebendaselbst:

> Da, euch hab' ich gepflanzt und hab' euch gepflegt und erzogen
> Aber das wissen *die* nicht, die jetzt euer Süsduft erfreuet.

Klänge wohl der letzte Vers nicht besser so:

> Doch *die* wissen es nicht, die eure Düfte nun loben?

Welch ein leidiger Hexameter ist der folgende:

> Der schon über der Asche seiner Vorfahren wandelt!

Wortstellungen, wie diese:

> S. 176. Dass die lange Nacht *flüchtiger walle dahin* ---
> Neben dem Sohne liegt die Mutter, *die endlich in Thränen,*
> *Weint ihr Leben ihm nach,* liegt und spricht ihm nicht zu,

Muss ein Dichter, der nach der höchsten Leichtigkeit und Schönheit des Vortrags strebt, sich gleichfalls nicht erlauben. 5) *Gustav Fredau von K.* ist in einer sehr gefälligen Laune erzählt; nur missbilligt Rec. Ausdrücke, wie diese: *anlugen* — *durchwonnegefühlen*, ein verunglücktes komisch seyn sollendes Wort — *gewilligt* st. gewillet, *sonderlich* statt sonderbar. 6) Zehn kleine Gedichte von Mnioch, wovon die meisten im ganzen sehr brav sind. Wir können uns aber nicht enthalten, einige Kleinigkeiten zu rügen, weil der Vf. dieses Wohlwollens so werth ist. *Haarputz* st. Haarschmuck, *Halstuch* st. Schleier, sind nicht edel, nicht poetisch genug. Die *pfirsichnen* Wangen beleidigen die Sprachanalogie. Ausdehnungen, wie in *Schweinesleder*, sind eben so übelklingend, als Zusammenziehungen wie in *Wen'gen.* S. 230. In dem Rundgesange dünkt Rec. die erste Srophe zu läppisch:

> Wohlauf, du froher Rundgesang,
> Dem Geber aller Gaben!
> Ihm töne Lied und Becherklang!
> *Das mag er gerne haben.*
> Er sieht vom Himmel freundlich *rein,*
> Und spricht: Seyd frölich *Kindelein*!
>
> Alle
>
> Er sieht *im Mond durchs Fenster drein*
> Und spricht: Seyd fröhlich Kindelein!

Die übrigen sind sehr gut und nicht merklich geringer, als diese schöne Strophe:

> Es lebe jede gute That
> Des Bettlers und des Fürsten!
> Und wer dazu geholfen hat,
> Soll trinken und nicht dürsten!
> Und wer die beste That gethan,
> Der sey des Reiches erster Mann!
>
> Alle zusammen.
>
> Und hätt ein Bettler sie gethan,
> Er sey des Reiches erster Mann!

In diesem Rundgesange und dem folgenden *Liede vom Grabe* ist *Asmus* Ton sehr glücklich getroffen, und die Stücke würden selbst seiner nicht unwerth seyn. Das Gedicht an *Schlichtegroll* würden wir ganz abschreiben, wenn es der Raum gestattete. Noch aber verdient folgendes gerugt zu werden:

> Ob Morgenroth, ob Abendroth
> Am blauen Himmel *blühen.*

Angemessener wäre wohl *glühen.* Reime, wie diese: *wallen* — *strahlen*; *Gnad* — *satt*; *Gott* — *Tod*; sind ein für allemal Contrebande auf unserm Parnass. 7) Unter der Rubrik: „Kleine Erzählungen" ist ein Geschichtchen „die Irrungen" angefangen, davon nächstens bey der Anzeige der zweyten Sammlung ein mehreres.

WIEN, gedr. b. Schmidt: *Silva Parnassi Pannonii*, auctore *Georgio Aloysio Szerdahely*, AA.

AA. LL. M. et Phil. D., Archigymnasii reg. Budensis Directore etc. 1788. 243 S, 8. (20 gr.)

Der Vf. ist durch eine lateinisch geschriebene Aesthetik und andre Schriften bekannt, deren Titel er unter seinem hier vorgesetzten Bildnisse hat mit aufführen lassen. Aber wir hoffen, dass er seine Kunst besser zu lehren, als auszuüben, wisse, und dass der Pannonische Parnass noch edlere Gewächse trage, als diese Silva. Sie besteht aus Epigrammen, oder vielmehr Gelegenheitseinfällen, Gratulationen, moralischen Sentenzen u. s. w. Nur folgende Verse, aus einem Epigramm auf einen, der *Adam Eva* hiess. S. 136:

Fallere non unam, sed multas diceris Evas.
Hocne malum est? non est. Femina digna dolo est.
Fallere femineum genus, et maxima dos est.
Ergo age, femineum fallere perge gregem!

rechnen wir nicht zu den moralischen. Die Erfindung ist mehrentheils eben so arm, als der Versbau hart. Nur wenn Jesuiten gelobt, oder sonst in jesuitische Angelegenheiten eingreifende Gegenstände besungen werden, sieht man, dass pectus facit disertos, z. E. auf Palafoxens Canonisation, S. 54., und an einen sterbenden Ignatiades S. 28.

Dulcis amice! Patrem (doch wohl Ignatium Loyolam?) *vallibus Elysiis*
Invenies, fata et numerum casusque Suorum
Rite recensentem. Nemo vetabit, adi.
Post suavem amplexum et lacrimas, post oscula dextrae
Reddita, post varias, ut volet ille, vices
Dic, illum q u o d *amem, quod ego carique Nepotes,*
Et quod — sed, quae sint commemoranda, scies.

Für eine gewisse Klasse von Lesern, auch überhaupt für die Landsleute des Vf. mögen seine Verse mehr Localinteresse haben, als für uns, denen vieles ganz räthselhaft ist; z. E. *De scriptore nimium glorioso* S. 66:

Helmstadio veniens me laudat epistola, narras.
Usque adeo coecus, qui se amat, esse solet.
H e n k e suos oculos tibi commodat. Accipe, quid nunc?
Non hic Naturam, sed tua probra vides.

Eine Note sagt blos, dass sich dies auf die Recension eines zoologischen Gedichts von jenem Gloriosus, in den Helmstädtischen Annalen beziehe, wodurch also wohl der Gloriosus gedemüthigt war. Solcher persönlichen Anzüglichkeiten finden sich viele. Die besten Stücke unter allen sind noch die auf grosse Begebenheiten der ältern Ungarischen Geschichte, bey welchem auch die, sonst mit überflüssiger Freygebigkeit untergesetzten, Noten wohl angebracht sind. Astronomie aber scheint das Lieblingsstudium des Vf. zu seyn; er hat auch sein Buch dem P. *Hell* gewidmet, und das ausführlichste Gedicht *Urania* ihm noch besonders zugeschrieben. Dass ihm aber Adam und Abraham schon grosse Astronomen sind, nimmt uns weit mehr Wunder, als dass er den Vf. des Horus grober Ignoranz in der Astronomie bezüchtiget.

Leipzig, b. Fleischer: *Leben und Meynungen, auch seltsame Abentheuer Erasmus Schleicher's, eines reisenden Mechanikus.* Erster Theil. 1789. S. 364 S. 8. (1 Rrthl.)

In diesem ersten Theil rückt die *Lebensgeschichte* des *Schleicher* noch nicht sonderlich fort, und die *seltsamen* Abentheuer, die der Titel ankündigt, werden wohl erst in den folgenden Bänden vorkommen. Desto mehr aber liest man hier von den sonderbaren *Meynungen* des Mannes; denn er ist ein Philosoph von *Rousseau's* Art, der die Rolle eines reisenden Mechanicus nur darum übernommen hat, um vermittelst derselben viel Länder und Sitten kennen zu lernen, ein Mann, der mit einer aufgeklärten philosophischen Denkungsart und einem scharfsinnigen Beobachtungsgeist viele andere Kenntnisse, und besonders den Ton der feinern Welt verbindet, und den dabey Phantasie und Humor selbst zu einem sehr originellen Charakter machen. Etwas Zweydeutigkeit hat zuweilen die Moralität seines Betragens, indem er, wie der Vf. S. 170. selbst sagt, ein guter Kerl gegen die, die ihn als solchen behandeln, und ein Schurke gegen die ist, die ihn gegen seine Freunde dazu zu machen gedenken. Für einen Philosophen lässt er sich von jedem feurigen Mädchen zu leicht hinreissen, und, da er mit mehrern sehr unplatonische Scenen hat, so interessirt den Leser keine seiner Liebschaften. Ueberhaupt bemerkt man in der Folge, dass er im Grund nur ein Werkzeug derer ist, die sich um eine gewisse Gräfin *Aurora* bewerben, und, da dieser ihre Liebe zu einem Jäger, (der aber der Geburt nach über seinen Stand erhaben zu seyn scheint,) erst künftig noch enträthselt werden soll, so muss es der folgende Theil entscheiden, ob *Aurora* oder *Schleicher* die Hauptperson seyn soll. Die im ersten Theil ziemlich einfache Geschichte, die nur wenig Begebenheiten und wenig Charaktere, (unter denen keiner so ausgearbeitet ist, als der von *Schleicher*,) enthält, hat der Vf. durch reichliche Ergiessungen seiner, zuweilen sehr luxurirenden, Phantasie, und seines, oft sehr kaustischen, Witzes überströmt. In die Länge, fürchten wir, möchte er manchen Lesern zu redselig vorkommen.

Regensburg, in der Montagischen Buchhandl.: *Skizzen aus den Leben galanter Damen, ein Beytrag zur Kenntniss weiblicher Charaktere, Sitten, Empfindungen und Kunstgriffe der vorigen Jahrhunderte.* 1789. 374 S. 8. (1 Rthl.)

 Die

Die Geschichte berühmter Maitressen ist nicht nur wegen des Einflusses, den solche Favoritinnen insgemein auf das Staatsinteresse gehabt, sondern auch als Beytrag zu dem Studium des weiblichen Charakters allerdings von Nutzen, und das Belehrende dieser Geschichten verdient vornemlich unter denen ausgebreitet zu werden, die zu bequem sind, es selbst in grösern und ernsten historischen Werken aufzusuchen. Solchen Lesern nun das Nachforschen in mancherley weitläuftigen Werken zu ersparen, und zugleich unter dem Scheine der Unterhaltung ihnen moralische Lehren zu ertheilen, ist die Absicht dieser Skizzen, die eine Art von Mitteldinng zwischen Geschichte und Roman vorstellen. Zwar hat der Vf. auf der einen Seite sich alle Mühe gegeben, seine Damen in dem Lichte darzustellen, in welchem sie in der wahren Geschichte erscheinen, und zu dem Ende alle von ihnen vorhandene Nachrichten sorgfältig verglichen, auf der andern Seite aber hat er ihnen doch auch Reden untergelegt, Triebfedern und Gelegenheitsscenen hinzugedichtet, und in jeder Erzählung mancherley Verzierungen der Unterhaltung halber hinzugefügt. Die in diesem *ersten* Versuche, (denn das Werk soll fortgesetzt werden,) vorkommende Damen sind: *Maria von Padilla*, *Maria Touchet*, *Isabelle von Linneul*, *Diana von Poitiers*, *Leonore Telly von Menesses*, *Agnes Soreau*, *Eleonore von Guienne*, *Johanna Shore*, *Arabelle Karter*, *Louise Herzogin von Portsmouth*, *Charlotte Daries*, *Marozia*, *Fredegunde*, *Natilde*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Pro memoria des M. I. Freyherrn Karg von Bebenburg als Fürstbischöfl. Strasburgischen Comitialgesandtens an die Reichsversammlung dd. Regensb. d. 30 May.* 1789. Fol. 1 B. Anzeige der gegen den Strasburgischen Capitularen, dem Hn. Gr. Truchsess zu Zeil Wurzach, bey dem Reichskammergericht erhobenen Fürstbischöfl. Klage *ex lege diffamari*, weil derselbe zu Paris und im Elsass ein Memoire ausgetheilt und bekannt gemacht, worinnen der Hr. Fürstbischof der schwersten Vergehungen beschuldiget wird etc.

Vollkommene Aufklärung der zwischen dem Frhn. von Ezdorf und von Stengel durch 2 Reichshofrathsconclusa gerechtfertigten Streitsache mit Beylagen. 1789. 80 S. 8. Der Vf. liefert hier den weitern Gang dieses Streithandels, in welchem sich auch nun der Papst für den Frhrn. von Ezdorf erklärt hat, den aber der Hr. Nuncius und der geistl. Rath zu München für die *Rotam Romanam* ziehen wollen, — in einer documentirten Geschichte und widerlegt, die von uns schon angezeigte so betittelte: *Entlarvte Verläumdung des Vf. des Werkchens: das unjustificirl. Betragen des Hn. Caes. Zoglio etc.*

Betrachtungen über den deutschen Reichstag 8. o. Dr. 1789. 16 S. Der Zweck des Fürstenbundes müsse gewesen seyn, *den Reichstag thätig zu machen, die Reichsgeschäfte zu befördern*; der sehnlichste *Wunsch, die Reichsgeschäfte wieder in Gang zu bringen*, habe den Beytritt der *Meisten* verursacht. Allein die Wirkung entspreche nicht der Erwartung, weil es scheine, dass die Verbündeten jede Sache, ehe sie zur *ceremoniellen* Berathschlagung gebracht würde, ausmachten; daher würden die Stimmen derer, welche den Vortrag der im Ansagezettel begriffenen Sachen verlangten, nicht gehört und auf die *argwöhnischen* Gedanken gebracht, als habe sich Kur-Mainz in seinem Amte einschränken lassen und könne die vorkommenden Angelegenheiten ohne Vorwissen anderer hoher Höfe nicht wohl mehr frey und von Amtswegen nach eigenem Ermessen vortragen u. s. w. Aus diesen hier ausgehobenen Betrachtungen erhellet schon, dass der eine Bogen, auf den sie zusammengedrängt sind, Stof genug zu Betrachtungen von mehrern Bogen gäbe.

Etwas gegen die Antinunciaturschriften überhaupt; besonders aber gegen die von dem Vf. der geschichtsmäßigen Erörterung der Frage: Ob es rathsam sey, daß die Stände des Reichs mit dem römischen Hofe in Vergleichshandlungen sich einlassen? Mit herausgegebenen Anmerkungen über die Schrift: Principia et monita vera catholica etc. 4. 1789. 16 S. Der Vf. dieses *Etwas* schildert sich zwar S. 5. und 6. selbst, aber richtiger möchten ihn doch der *Ton* und *Inhalt* seiner Broschüre schildern. Er vertheidigt die *Principia et monita vere catholica etc.* und Isidors Waare. Er spricht von einer *alleinseligmachenden* Quelle, tadelt die *bissigen* Worte und *groben* Ausdrücke seiner Gegner, definirt einen Katholiken für einen *allgemein* wohldenkenden und schreibenden Mann und bedient sich doch der Ausdrücke: Lästerschrift, elender Satyr und Splitterrichter etc.

Gedanken über das Recht des Prinzen von Wallis zur Interimsregierung von Hannover von einem deutschen Rechtslehrer (Hn. Prof. u. D. Batz in Stuttgardt) 1789. 20 S. 4. Der in der Druckschrift: *kurze Untersuchung der Frage von Bestellung der Landesregierung, wenn ein deutscher Reichsstand durch Gemüthskrankheit dazu unfähig wird*, aufgestellte Grundsatz: dass die Curatelbestellung eines durch Gemüthsverwirrung der Regierung unfähigen deutschen Reichsstandes den höchsten Reichsgerichten in der Regel zukomme, wenn nicht Familiengesetze oder Herkommen eines reichsständischen Hauses, oder eine vom Vater bey Lebzeiten, seines blödsinnigen Sohnes wegen, getroffene Vorsehung hievon eine Ausnahme machten, sey viel zu allgemein aufgestellt und der Prinz von Wallis hätte mit vollem Rechte die Regentschaft von Hannover antreten können.

Begründete Gegenbemerkungen über die Betrachtungen wider die 73 Artikel des Pro Memoria, das von Seiten des Hn. Erzbischofs und Kurfürsten von Köln der Versamlung der Reichsstände in Betref der Nuntiatur ist überreicht worden. 1789. 374 S. XXVI Seit. Beil. 4. Der Vf. schickt das kurkölnische Pro Memoria Punkt für Punkt voraus, setzt unter jeden Punkt des Exjesuiten Feller's Betrachtung oder Reflexion und hängt endlich dieser seine Gegenbemerkung an, um sogleich Behauptung, Einwurf und Widerlegung des Einwurfes neben einander zu haben und gegen einander abwägen zu können. Das Detail dieser Schrift gehört für eine grössere Anzeige.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Sonnabends, den 22ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Sommer: D. *William Purkis*, Mitglied der Kön. Soc. der Alterth. des Magdal. Coll. zu Cambridge, und Hofpr. zu Whitehall, Rede vor der Univ. zu Cambr. *über den Einfluß der Modegelehrsamkeit auf die Religion*, aus dem Englischen übersetzt. Nebst einer *Vertheidigung meiner Predigt über die Neubegierde* (Neugierde) *in der Religion*, gegen die Urtheile des Recens. in Leipz. Gel. Zeit. Jul. 1786. und einer *kurzen, aber unparteyischen und glaubwürdigen, Nachricht von dem Ursprunge zweyer neuen deutschen Evangel. Gem. in London*, von D. *Joh. Gottl. Burkhard*, Pred. in London. 1787. 8. 68 S. (4 gr.)

Die Purkische *Predigt* über Col. 2, 8. redet (hauptsächlich wohl gegen Price, Gibbon und Priestley) über die verschiednen Arten unsrer heutigen Bemühungen in der Gelehrsamkeit, insofern sie mit der Religion in Verbindung stehn: I) ein philosophischer Plan unser ganzes Wesen auf ein System natürlicher Wirkungen zurückzubringen; II) ein skeptisches Bestreben, die Redensarten der h. Schrift zu verdrängen, wenn sie Lehren zu enthalten scheinen, die über unsre Begriffe sind, und sie mit unsern eignen Meynungen auszugleichen; III) Eine überhandnehmende Gleichgültigkeit gegen die Grundsätze der Religion, die unter dem heiligen Namen der Toleranz verborgen wird. Das alles ist nun mehr Vorlesung als Predigt; und enthält viel oberflächliche, aber doch auch wichtige, Stellen, besonders S. 5, 7, 14, 22, 29, 30. Hn. *B.* Vertheidigung übergehen wir, wie gewöhnlich. — Aus der *Nachricht vom Ursprung zwoer neuen deutschen Ev. Gemeinden in London*, geben wir einen Auszug. Dass vor mehr als 20 Jahren bey *Pittins* Tode von der Mariengemeinde in der Savoy in London ein grosser Theil sich losriss, und Hr. D. *Wendeborn*, (weil die Gegenpartey auf Hn. *Burgmann* bestand), die jetzt noch bestehende Kapelle in Ludgate-Hill errichtete, ist bekannt. Die 1763 erbaute deutsche Georgencapelle, deren Prediger D. *Wachsel* ist, (und auf welche er ein Recht zu haben glaubt, weil sein Vetter *Bekmann* einige 1000 Pf. St. herschoss,) hat von jeher so viel Streitigkeiten veranlasst, dass viele sich wegwendeten, und mehrere zu Hn. *Burkhard* gingen, während dessen Abwesenheit Hr. *Triebner* aus Ebenezer, Anhang fand, und von den übergetretenen Mitgliedern der Georgengemeinde, zu welchen auch andre sich schlugen, in einer gemietheten französischen Capelle in Brownslane Spitalfields angestellt ward. Diese junge Gemeine ist schon wieder Mutter. Hr. *Krause*, aus Schwanenbek im Halberstädtschen, unterstützt von Hn. Wachsel, öffnete seine Capelle in Petticoat-Lane (!) denn Hr. W. will der deutschen Gem. ganz los seyn, predigt Sonntags Abends englisch, wird dann durch deutsche Gesänge unterbrochen etc. Hn. Burkhards Gemeine ist die zahlreichste und wohlhabendste dieser deutschen Gemeinen, und kann den Prediger um soviel bequemer unterhalten, da er 40 Pf. St. aus der Schatzkammer der Königs erhält. Hr. B. schliesst mit Aufdecken der Ursach dieser anstössigen Spaltungen: Mangelhaftigkeit der Kirchenordnung, herrschende Anhänglichkeit am Alten, an Bigotterie, Pietism, Methodism etc., und endlich fehlerhafte Verfassung der Kirchencollegiorum, und Ungezähmtheit eines jeden, der einen Kirchenstul hat, und also mitreden darf. (Wo also ists ärger, in London oder in Warschau?) Uebrigens hat uns der Vf. von S. 55. an fast durchhin missfallen müssen; man urtheile: S. 62: „Man scheint diesen Mann (Krause) ermuntert zu haben, auch einen geistlichen Laden zu eröffnen, und bessere und wohlfeilere Waare zu geben, wie man hier zu reden pflegt." S. 63: „Er eröffnete also seine Kapelle in — der Weiberunterrocksgasse, einem — Orte, wo, wie man sagt, Häuser und Freudenmädchen sich finden und bereitstehn sollen, nach geendigtem Gottesdienst (?) die jungen deutschen Leute — auf eine andre, menschlichere, Art zu erbauen." Wenn das nun die Deutschen in London lesen!

Berlin, b. Himburg: *Glaubensbekenntniß eines Deisten in einem vertrauten Briefe an* ** 48 S. 8. (4 gr.)

Wenn

Wenn alle Deisten so viel Bescheidenheit und Achtung gegen Jesum und die geoffenbarte Religion bewiesen, als dieser, wie viel weniger Streit würde unter den Gelehrten seyn, wie viel weniger Aergernifs den Gelehrten gegeben werden? Der Vf., (ein in Vorpommern einsam lebender Gelehrter,) glaubt freylich keine Inspiration der h. Schrift, findet sich aber durch deren Lesung erwärmt und erbauet; er glaubt zwar nicht die historische Wahrheit der Auferstehung J. C. und seine Erklärung wird Christen misfallen, aber er verehrt seine Lehre, sein Verdienst um die Welt, seine hohen Tugenden; erkennt in seinem Charakter etwas übermenschliches, ein Ebenbild, eine Versichtbarung der Gottheit, und findet die Benennungen „Sohn Gottes, Eingeborner" nicht übertrieben, nur nicht in ihren durch die Concilien und Scholastiker erhaltenen Bestimmungen; findet die sicherste Quelle der Rechtschaffenheit und den unterscheidendsten Vorzug der Menschheit in der Religion, setzt die Kraft, die das Vorzügliche, Grofse und Edle in der Welt gewirkt hat, in einen edlen Enthusiasmus, und frägt nur, ob Vernunftreligion das Herz nie so erwärmen könne? etc. Neues ist in dieser Schrift freylich nicht, aber an Ehrlichkeit und Bescheidenheit beschämt er viele mit ihm gleichdenkende, so wie viele Vertheidiger der theologischen Dogmen. Merkwürdig ist S. 44. seine Aeufserung, die zugleich Probe der Schreibart seyn mag: „Ich habe Jesu Würde und die Vortreflichkeit seiner „Lehre nur mehr erkannt, nachdem ich der Schule ihre Dogmen von Theopneustie (vor der Hand) „zurückgegeben, und die h. Schrift gleich einer „andern Urkunde zu lesen angefangen habe, und „dennoch sage ich frey: glücklich sind Sie, mein „Freund, und die mit Ihnen an übernatürliche „Offenbarung glauben. Ich fühl' es zuweilen zu „meiner nicht geringen Unruhe, dafs die Bande „der Moralität bey mir nachgeben wollen, sofern „ich ihre Gesetze mir nicht als *positive* Verordnungen der Gottheit gedenke, und so, meyn „ich, wirds auch wohl andern gehen." Allerdings manchem andern; aber warum unterscheidet der Vf. nicht *Theopneustie des Geschichtschreibers* (ein Dogma, das der Glaubwürdigkeit ihrer Erzählung mehr hinderlich, als beförderlich ist), von der *göttlichen Autorität der Lehren, Vorschriften und Verheifsungen Jesu*, die jene Schriftsteller aus seinem Munde gehört, behalten und aufgezeichnet haben. Man macht sich oft ohne Noth die Schwierigkeiten gröfser, als sie sind.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Beyträge zur Verbesserung der Kirchenpolizey in Deutschland in drey Theilen.* 1788. 212 S. 8.

Ganz im Geiste der Kirchenversammlung zu Trident geschrieben. *Der erste Theil* enthält *ursprüngliche Kirchengesetze oder Grundsätze, wonach die Kirchenpolizey zu verbessern sey.* Hier sind Stellen der h. Schrift gesammelt, und mit Anmerkungen und Erklärungen aus den Kirchenvätern begleitet, z. E., gleich der Anfang: „*Schrift*: „Er hat uns zum Reiche und zu Priestern gemacht. Offenb. 1, 5. *Anmerkung:* Dieses Reich „ist die Kirche, in ihr sind die Priester des ersten „Ranges, oder die Bischöfe als *Regenten* aufgestellt" u. s. w. Aus Matth. 17, 18. 19. werden die geistlichen *Souveränitätsrechte* bewiesen, und aus Joh. 21, 15., und Luc. 22, 32. der Primat des Papstes. Aus dieser Art zu exegesiren kann man lernen, in welches Jahrhundert und zu welcher Gattung der Vf. gehört. Der *zweyte Theil* soll eine Anleitung geben, *auf welche Art die Kirchenpolizey zu verbessern sey*, deren Mängel er in drey Klassen theilt: 1) in pur geistlichen Dingen, 2) in vermischten, 3) in pur weltlichen Gegenständen. In Absicht der ersten, wozu er Glaubens- und Sittenlehre, Liturgie, Sacramentenausspendung, Weihung der Geistlichen, Einsetzung in Kirchenämter und Kirchenzucht rechnet, sucht er durch Zeugnisse von Kirchenvätern zu beweisen, dafs weltliche Regenten sich nur um den Staat und das Kriegesheer, nicht aber um geistliche Dinge, zu bekümmern haben, und wünscht zur Hebung der Mängel, die er aber nicht nennt, Synoden, oder ein den Zeiten angemessenes Surrogat, nemlich eine jährliche Versammlung der Stifts- und Landdechanten jedes Bisthums. Dabey führt er denn das herrliche wichtige Beyspiel einer Verbesserung *in einer pur geistlichen Sache* an, nemlich, dafs der Fürstbischoff zu Regensburg den Antritt seiner Regierung durch die Kleiderordnung merkwürdig gemacht habe, dafs die Geistlichen keine andre, als schwarze Westen, Strümpfe und Beinkleider, kein Gold und Silber auf Kleidern und Hüten tragen sollen. Wie wichtig! In Absicht der vermischten Gegenstände hält er es doch für besser, wenn Bischoff und Fürst in einer Person sind, wie in den hochstiftischen Staaten — So wäre es ja wohl besser, wenn die ganze Erde in hochstiftische Staaten vertheilt würde? — Da er nach der Lehre seiner Kirche die Ehe sowohl für einen bürgerlichen Vertrag, als für ein Sacrament hält, und zwar letzteres, in so fern es ein natürlicher Vertrag ist, ohne Rücksicht auf die bürgerliche Gesellschaft; so sagt er, dafs eine Ehe in weltlichen Sachen nichtig seyn könne, die doch in der Kirche gültig sey, und umgekehrt, welches freylich consequent geurtheilt ist; man sollte aber von einem Schriftsteller, der sich im letzten Viertel dieses Jahrhunderts zum Verbesserer der Kirchenpolizey aufwirft, erwarten, dafs er bessere Gründe anführen würde, als den: Christus habe den natürlichen und nicht den bürgerlichen Ehevertrag zur Würde des Sacraments erhoben; daher sey es aufser dem Wirkungskreise der weltlichen Macht, Verordnungen zu machen, die das Sacrament der Ehe zernichten, die Ehe zu scheiden, oder über deren

ren Gültigkeit und Ungültigkeit zu urtheilen. Im *dritten Theil* ist er mit den Beschlüssen des Emser Congresses insgesamt nicht zufrieden. Für einen Verehrer der Hierarchie consequent genug. Denn so billig und der deutschen katholischen Kirche nützlich auch die Resultate dieses Congresses sind, so viel Gutes diese Morgenröthe der Aufklärung auch in der Folge hoffen läfst; so ists doch für orthodoxe Kanonisten unleugbar, dafs ihr eigentliches tridentinisches System einem künstlichen breit ausgespannten Gewölbe gleicht, dessen Schlufsstein des Papstes Untrüglichkeit und volle ausschliefsende hierarchische Autorität über alle Bischöffe, alle Mitglieder der Kirche und alle klerikalische und klösterliche Verfassungen ist. Nur dieser Schlufsstein giebt dem schweren Gewölbe Haltung, das ohne ihn einstürzt. Wessen Interesse nun diese Haltung ist, nun der mufs freylich ex hypothesi solche Neuerungen misbilligen, wodurch, wie der Vf. sich ausdrückt, der Papst zu einem polnischen Könige herabgewürdigt wird etc. Ob das Beste der Welt und der Religion dabey gewinnen oder verlieren werde, davon urtheilt dieser und jener nach dem gefärbten Glase, durch welches er sieht; (selbst unter protestantischen Theologen sehen viele durch gefärbte Gläser,) nur der philosophische Christ, der Religion ohne alle politische Hinsicht betrachtet, sieht ohne gefärbtes oder geschliffenes Glas mit gesundem Auge. Ganz das Gegentheil von dieser Schrift ist folgende:

FRANKFURT, am MAYN: *Beyträge zur Aufklärung unserer Zeiten bey dermaligen Reformationsanstalten.* 1787. 151 S. 8.

Der Ungenannte auf dem Hundsrück lebende katholische Vf., der kein Geistlicher zu seyn scheint, theilt die Menschen unsrer Zeit in Absicht auf die Religion in 3 Hauptklassen: I. Wirklich Aufgeklärte, rein und vernünftig denkende, 2. Frey Denkende, ohne zu wissen, warum? 3. Religionssklaven und Abergläubige. Für die erste Klasse findet er nicht nöthig zu schreiben. Aus der 2ten hält er es für diejenigen nicht der Mühe werth, die nicht denken, sondern nur als Libertins leben wollen, wohl aber für diejenigen, die gutgesinnt und klug genug sind, Fehler und Irrthümer einzusehen, zu welchem sie Geburt, Erziehung, Nationalgeist, Beruf u. s. w. verurtheilt hat, worüber sie oft seufzen, aber sich doch kein anderes Religionssystem haben erwählen und entwerfen können, zu wenig Natur- und Geschichtskunde besitzen, von Zweifeln gequält, doch noch zu viel Anhänglichkeit an Vorurtheilen haben, denen der römische Stuhl noch zu heilig und das Wort *Ketzer* zu fürchterlich ist, um sich *laute* Zweifel zu erlauben. Diese will er durch historische und sittliche Gründe den römischen Pabst näher kennen lernen, und hält das für das beste Mittel, sie aus dem Dunkeln zur Wahrheit zu führen, damit sie Vorbilder und stumme Lehrer der dritten Klasse von Menschen werden, unter welchen wohl grosse Herren, Philosophen und Facultätsgelehrte seyn mögen, die nur die Altardiener Layen nennen, die aber in der Religion leichtgläubig und lenkbar sind, und eben deshalb *auch* von aufgeklärten tugendhaften Menschen leicht gelenkt werden können. Dieser Plan und Zweck ist verständig und edel, und Rec. hat die Ausführung dem Zweck gemäfs gefunden. Der Vf. zeigt im ersten Theil *historisch*, dafs der Pabst nichts weiter, als Bischof zu St. Johann im Lateran sey, im 2ten *aus göttlich natürlichen Gründen*, dafs Christus keinen Statthalter auf Erden nöthig, wirklich keinen aufgestellt, noch mit Vollmacht versehen habe, und im 3ten, dafs es besser wäre, wenn die deutsche Nation von Rom gänzlich abwiche, und ein im Vorsitz alternirendes *concilium perpetuum nationale* errichtete. Die erste gründlich geschriebne und mit vielen Auszügen aus Gregor. M. eignen Briefen und den besten Kirchenhistorischen Schriften belegten Deduction, dafs Bonifacius III *zuerst* 607 von Phocas zum allgemeinen Bischofe, Oberhaupte der Kirche und Statthalter Christi auf Erden *diplomatisch* ernannt und wie seine angemafste Gerichtsbarkeit nach und nach entstanden sey, enthält für protestantische Gelehrte nichts Neues, läfst sich aber gut lesen. Die 3 Fragen, in welche die 2te Untersuchung zerfällt, werden mit guten biblischen, chronologischen und historischen Gründen verneint, und kann diese Auseinandersetzung bey den von ihm bestimmten Lesern Nachdenken, vielleicht auch bey manchen Ueberzeugung, wirken; wobey er aus *Heß* Geschichte der Apostel eine Stelle über Petri Aufenthalt zu Rom schicklich einrückt. Im 3ten Abschnitt schlägt er zu dem Concil. perpet. nationale der von Rom unabhängigen Bischöffe und Prälaten einen Ort in Deutschland vor, der weder zu katholisch, noch zu protestantisch ist, als Erfurt, Worms u. s. w., auch Neuwied. Es soll unter kaiserlichem Schutz stehen, und ein kaiserlicher Plenipotentiarius zugegen seyn, der aber nur *votum consultativum*, allenfalls *exclusivum* haben müfste; alle Bischöffe und Prälaten sollen kluge und erfahrne Bevollmächtigte dahin schicken. Im Vorsitz sollen die Metropoliten monats- oder wochenweise abwechseln, doch nur *ein* Votum haben und die Bischöffe *per capita*, die Prälaten *per corpora* votiren, über *dogmata in pleno*, über Disciplin, Ceremonien und secularische Gegenstände in abgetheilten Senaten, die ihr Gutachten in *Pleno* schriftlich vortragen müssen. Es sey gleichgültig, ob die Geschäftsträger Priester, oder andre gelehrte und erfahrne Männer sind. Der röm. Bischof könne nur als ein anderer gleicher Bischoff zugelassen werden. Die Kosten dieses Conciliums, meynt er, könnten nur den achten Theil der aufzuhebenden ultramontanischen Gelderpressungen betragen. Sogar könnten die Protestanten ihre

ihre Bevollmächtigten dazu schicken, indem nur der Pabst sie für Abtrünnige erkläre, die deutschen Bischöffe und Prälaten hingegen vermöge des Religionsfriedens ihnen gleiche Rechte eingestanden hätten. Alle Proselytenmacherey und Religionszänkerey müfste verboten und geahndet, das *Corpus juris canon.* müfste vom Isidorischen Unflath und von Decretalen gereinigt werden. Lossagung von der römischen Curie müfste das erste Geschäfte seyn, Gerichtsbarkeit zu zwingen und zu strafen müsse das Concil. *nicht* haben, das Christus allein sich in einer andern Welt vorbehalten hätte, aber in Disciplin-, Ceremonien- und Kirchenpolizeywesen müfste es ungebundene Hände haben, alles überflüfsige, zum Aberglauben, Müfsiggang, Wollust und Verschwendung verführende und maschinenmäfsige abzusondern, deutsche Sprache beym Gottesdienst durchaus einzuführen u. s. w. Die Resultate sollten dann durch ein Reichsgutachten dem Kaiser eingeschickt, um sein Placitum gebeten und dann als ein Reichsrecefs bekannt gemacht werden. Der Vorschlag enthält für die deutsch-katholische Kirche viel Gutes; ob er je ausgeführt werden wird, wie lange ein solches Concilium dauern, wie lange es nöthig seyn werde, wenn es zu Stande käme, ist eine andre Frage. Man kann dem Vf. weder Kenntnisse, noch Scharfsinn, noch edle christliche Gesinnung absprechen.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck: *Beweis, daß eine Bibelübersetzung möglichst deutlich und verständlich seyn müsse, wenn sie der große Haufen mit Nutzen lesen soll.* 1789. 36 S. 8. (2 gr.)

Immer hängt man bey Bibelübersetzungen noch zu sehr an Uebertragung der Worte. Man mufs jeden Vf. in der Uebersetzung so reden lassen, wie er unter ähnlichen Umständen jetzt reden würde. Dies ist kurz die Theorie für das Uebersetzen, es mag nun Bibel oder irgend eine andere Schrift betreffen. Man trage also den Geist einer Schrift in unsre Sprache über, aber diesen nicht besser und nicht schlechter, als er in dem Original athmet. Nur was dort klar ausgedruckt ist, mufs es in der Uebersetzung auch seyn. Herrscht dort Dunkelheit, Doppelsinn, Verworrenheit in Begriffen, so mache der Uebersetzer sein Original nicht deutlicher, bestimmter, edler, schöner, als es wirklich ist. Spricht dort ein Laye, so mufs man auch in der Uebersetzung seinen Ton finden. — Durch einige Regeln, Beyspiele und Autoritäten anderer allgemein geschätzter Gelehrten beleuchtet der Vf. dieser kleinen und freylich unvollendeten Schrift seine äusserst richtige Behauptung, dafs auch eine gute populäre Bibelübersetzung, so wie jede andere Uebersetzung, den Sinn des Originals schon im Text nicht recht durch Noten verständlich machen müsse, und unterscheidet sie von Uebersetzungen, welche, für Studirte bestimmt, ein Hülfsmittel zu Auffindung des Sinns im Original selbst seyn sollen, daher mehr dem Buchstaben folgen, und durch Anmerkungen den Sinn desselben bestimmen und erweisen müssen. Wie sonderbar, dafs ein deutscher Theolog noch heute in Verlegenheit seyn mufs, wenn ein gebildetes Frauenzimmer ihn um eine Uebersetzung frägt, aus welcher sie den Geist der Bibel so richtig, leicht und angenehm für sich selbst auffassen könnte, wie sie durch Uebersetzungen bey Homer, bey einigen Dialogen von Plato u. d. m. dies etwa thun könnte!

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Schwerin: Einige Bemerkungen über die Vortheile des Studii alter Sprachen* von H. C. *Bruger; — bey Gelegenheit der Einführung desselben ins Conrectorat an der Schwerinschen Domschule.* 1789. 7 S. 4. Die neuen Streitigkeiten über die Vortheile oder die Entbehrlichkeit des Studiums der alten Sprachen scheinen auch dieser kleinen Schrift ihr Dafeyn gegeben zu haben. Die Gründe für die Beybehaltung dieses Studiums in gelehrten Schulen sind die gewöhnlichen, wobey keine Rücksicht auf die bereits dagegen gemachten Einwendungen genommen zu seyn scheint. Zu weit geht doch der Vf., wenn er, selbst aus Bürgerschulen, den Unterricht in den alten Sprachen, wenigstens in der lateinischen, nicht ganz verbannt wissen will, weil wir Deutschen, theils aus Noth, theils aus Vorurtheil, viele lateinische Wörter aufgenommen, die jeder Bürger kennen sollte, um sich, bey verschiedenen Vorfällen des täglichen Lebens und im Umgange mit andern, Verlegenheiten zu ersparen. Dieser, an sich schon ärmliche, Grund verliert immer mehr von seinem Gewicht, je mehr man sich seit einiger Zeit der Reinigkeit der deutschen Sprache beflissen hat. Dem Vorurtheile, dafs die Einmischung fremder Wörter eine besondere Zierde verschaffe, wird eben dadurch ein grofser Theil seiner Kraft benommen, wenn in den Schulen für Nichtgelehrte kein Unterricht weiter in der lateinischen, ein desto gründlicherer aber in der Landessprache ertheilt wird.

LITERARGESCHICHTE. *Göttingen*, b. Dieterich: *Elogium Alb. Lud. Frid. Meisteri, quod in consessu societatis reg. scient. d. 31 Jan. 1789. legit Abr. Gott. Kästner* 11 S. 4. Eine äusserst trocken skizzirte und in kurze Sätze zusammengedrängte Denkschrift eines Mathematikers, der sich um die Wissenschaft und um Göttingen sehr verdient gemacht hatte, auf einen Mathematiker. Eine einfache Darstellung und Erzählung des Lebens, des Charakters und der Verdienste *Meisters* war auch hinreichend; nackte Wahrheit war hier statt aller Beredsamkeit. Der Vf. nennt selbst seine Vorlesung *sermonem, qualis esse solet geometrarum, qui caret ornamentis, sed non nisi vera docet.* Indefs leuchten doch hie und da Funken Kästnerischen Geistes und Witzes durch. Am Ende ist ein Verzeichnifs der Meisterschen Schriften beygefügt, die gröfstentheils aus Vorlesungen in der königl. Gesellschaft der Wissenschaften bestehen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 23ten August 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Höpfner: *De fatis faustis et infaustis chirurgiae, nec non ipsius interdum indissolubili amicitia cum medicina caeterisque studiis liberalioribus ab ipsius origine ad nostra usque tempora commentatio historica.* 1788. 60 u. 637 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der grössere Theil dieses Werks ist eigentlich des zweyten Theils wegen geschrieben, in welchem der den deutschen Aerzten schon aus Hn. Gruners Almanach bekannte Verfasser, Hr. *N. R. Riegels*, die Schicksale der Wundarzneykunst in Dännemark beschreibt, oder vielmehr mit vieler Bitterkeit wider die ehemaligen und jetzigen dänischen Aerzte zu Felde zieht. Es scheint, dass die medicinische Facultät zu Kopenhagen eine, in dänischer Sprache, wider sie, von dem Vf. geschriebne, Schrift nicht beantwortet habe: er wiederholt daher in diesem grössern Werk, was er ihr dort zur Last legte. Er schilt bitter auf den Hochmuth der Kopenhagener Aerzte, der sie verleitete, die Wundärzte ganz ihrer Bothmäsigkeit unterwerfen zu wollen, und in diesem Stück möchten wir ihm kaum ganz Recht geben. Er gestehet selbst, dass es, Krügern und einige von ihm gebildete Schüler ausgenommen, bis in die ganz neuen Zeiten unsers Jahrhunderts in Dänemark nur sehr wenige Wundärzte gegeben hat, die man ganz ohne höhere Aufsicht hätte prakticiren lassen können, giebt auch zu, dass die Wundärzte in allen übrigen Ländern von Europa, Frankreich ausgenommen, bis auf die neuern Zeiten der Aufsicht der medicinischen oder medicinisch-chirurgischen Collegien unterworfen waren, und daraus folgt, dass die Wundärzte in Dänemark in dieser Hinsicht kein widrigeres Schicksal als in andern Ländern gehabt haben. Recht mag er aber, bis die Aerzte in Kopenhagen das Publicum eines Bessern belehren, darinn haben, dass die Facultät Stiftungen und Anstalten, die eigentlich zum Unterricht der Wundärzte bestimmt waren, an sich zog; dass die Zergliederungskunde, die Botanik und Scheidekunst schläfrig getrieben wurden, dass in der Chirurgie der Unterricht sehr mangelhaft war und dass die Aerzte sich etwas zu lebhaft den Vorstellungen der Wundärzte entgegen setzten, die ihre Stiftungen reclamirten, die widerrechtlich erhöheten Kosten bey Prüfung solcher aus ihrem Mittel, die ihre Wissenschaft ausüben wollten, erniedrigt zu sehen wünschten und überhaupt für die 150 bis 200 junge Wundärzte, die in Kopenhagen Collegien hörten, bessern und zweckmäsigern Unterricht verlangten. Man gab sich Mühe, sagt der Vf., etwa funfzehn junge Aerzte zu bilden, und vernachlässigte dabey die weit grössere Zahl der jungen Wundärzte. Er schildert überhaupt den ehemaligen Zustand der Heilkunde in Dännemark, zum Theil auch den jetzigen, mit ziemlich dunkeln, nicht selten gehässigen, Farben. Freylich lehrt auch die Geschichte der Heilkunde offenbar genug, was er oft und mit Nachdruck behauptet, dass die schönen Zeiten der Bartholine und der Wormiusse in seinem Vaterlande verblühet und nachher nicht wiedergekommen sind. Viele sehr glaubwürdige Ursachen giebt er auch an, nemlich das sehr verschiedene Betragen der auf einander folgenden Regierungen gegen die Universität, die Hofstellen, welche manche Professoren zugleich hatten, die Einflüsse gewisser Familien, die so gross waren, dass aus ihnen die meisten medicinischen Professoren gewählt wurden, die Nachlässigkeit der Lehrer der Zergliederungskunst bey anatomischen Demonstrationen, den Abscheu des Volkes, selbst des bessern Theils desselben, gegen alle Anatomie, die Gleichgültigkeit der medicinischen Professoren, die lieber ihre Bäuche mästeten als studirten, gegen das Wohl ihrer Zöglinge und gegen ihre eigene Ehre als Gelehrte. Als Ursache, dass die Wundarzneykunst bis auf Krügers Zeiten in Dänemark nicht empor kommen konnte, sieht er auch dies an, dass die Könige immer so viele Deutsche ins Land zogen, denen er Hochmuth und Unwissenheit und so vielen Einfluss bey Hofe Schuld giebt, dass sie die Eingebornen verdrängten; (zur Beruhigung des Vf. wird durch neuere Anordnung gesorgt worden seyn, dass dies nicht mehr geschehen kann.) Struensee, selbst ein Arzt und Wundarzt, kein λογιατρος, wie

wie der Vf. die Aerzte immer nennt, suchte zuerst zum Emporkommen der Wundarzneykunst bessere Anstalten zu treffen; aber das unglückliche Ende seines Ministeriums und mehrere Ursachen machten, dass die Universität unreformiret blieb. *Quod optabile fuit scientiis*, sagt der Vf., *abhorrebant professores, quia, ut marcescerent eorum corpora, metuebant, a reformatione statutorum academiae Struensee suadente, mire abhorrebant. — Tales lineae optimae reformationis academiae ductae fuere, sed mors cruenta haec et multo plura ad orcum ablegavit.* Endlich drangen die Wundärzte bey dem jetzigen Kronprinzen durch, und erhielten eine eigene, von den Aerzten durchaus unabhängige, Akademie der Chirurgie, welcher alle chrirurgische Sachen in allen, auch in den deutschen, Staaten des Königs, untergeordnet wurden.

Dass die Wundarzneykunst ein so günstiges Schicksal überall und schon lange verdient habe; dass die Eifersucht der Aerzte, ihr Stolz auf ihre Gelehrsamkeit und Dialektik, ihre Grobheit und Unwissenheit in der Anatomie, Botanik, Chemie und in der Wundarzneykunst diesen glücklichen Zeitpunkt immer zu entfernen gesucht und die Chirurgie hauptsächlich an ihren Fortschritten gehindert habe; dass die guten Aerzte aus allen Zeitaltern immer zugleich auch gute Wundärzte gewesen sind, dass diejenigen, die es nicht waren, insgesammt schlechte Gelehrte und elende Aerzte waren; dass das Bedürfniss der Wundarzneykunst für den Menschen seit allen Zeiten das dringendere war, dass also der Heilkunde nur in so fern die Ehre gebühre, als sie mit der Chirurgie verschwistert war und sich von dieser leiten liess, dies alles sucht der Vf. in dem ersten Theile zu beweisen. Dieser Beweis ist auf die Geschichte gegründet: aber so feyerlich der Vf. betheuert, dass er keine falsche Thatsachen aufgestellet, und aus diesen keine falschen Schlüsse gezogen habe, so wenig hat er in diesem Stück Wort gehalten. Die Schlussfolge, die er in einem nicht unbeträchtlichen Theile des Werks immer zieht, und die ihn ganz natürlich verleitet, eine Menge von Aerzten auch zu Wundärzten zu machen, ist folgende: Wer Zergliederung weiss, muss auch ein Wundarzt seyn: daher waren alle Dogmatiker von Hippokrates bis Galenus keine λογιατροι, sondern *medici chirurgici;* daher waren alle Empiriker, alle Methodiker elende Leute, ohne Sinn für die Heilkunde und ohne Wissen in derselben. So parteyisch, so wider alle Quellen der Geschichte der Arzneywissenschaft und so wider alle Wahrheit behandelt der Vf., ohne alle Ausnahme, zwey sehr ehrwürdige Secten in der Heilkunde, von denen die eine das Verdienst hatte, dass sie den grössten Theil dessen, was die *medici rationales* vernachlässigten, ausbildete und der Nachwelt überlieferte! Ueberall findet der Vf. Wundärzte, überall Gelegenheit und Bestreben zur Ausbildung der Kunst, bey Gymnasien u. s. w. Er übergeht aber die, besonders bey dieser Gelegenheit zu erörternde, Frage von der Knechtschaft der niedrigen Sorte der Aerzte unter den Griechen und Römern, mit Stillschweigen und mit der Ausflucht, dass er alten Kohl nicht aufwärmen möge.

Er fängt seine Geschichte der äusserlichen Schicksale der Wundarzneykunst *ab ovo*, von dem Paradiese, an. Jacob würde, nach seiner Meynung, kein lahmes Bein davon getragen haben, falls er seine verrenkte Hüfte hätte von einem Wundarzt einrichten lassen können. Die Chirurgie der Aegyptier erhebt er bis zum Himmel: alle chirurgische Wissenschaft, alle Kenntniss der Heilkunde kam von den Aegyptiern zu den Griechen. Selbst Hippokrates, oder wenigstens sein Vater, ist in Aegypten gewesen und hat da die Heilkunde gelernt. Damit unsere Leser nur aus einem Beyspiele sehen, wie der Vf. die Geschichte behandelt und was er sich ungefähr für eine Vorstellung von der „*fides historica*" gemacht haben mag, wovon er so vieles redet, setzen wir die Stelle her: *Negamus, Aegyptios habuisse medicos et chirurgos anatomiae peritos, et cur? quia enim ita Graeci voluerunt; ego vero secutus fidem historicam, nunc quodammodo hiatum, qui inter Deos et Hippocratem intercedit, explere possum conjectura sat prababili. Hippocrates iter forte instituit per Aegyptum vel id jam fecisset ipsius pater, vel familia Asclepiadis* (muss heissen *Aesculapii*) *inde traxit materiam, unde adjuvante philosophia exstruxit mirandum illud medicinae artis templum, ipsius, puto, opera.* Er beweist dieses alles aus dem bekannten Werke des Olaf Borrich. Die mannichfaltigen Unrichtigkeiten in dieser einzigen Stelle fallen zu sehr in die Augen, als dass wir sie ausführlich zu zergliedern brauchten; nur dies bemerken wir, dass dieses die einzige Stelle, wo ähnliche ungegründete Behauptungen vorgetragen werden, nicht ist. In dem Zeitraum zwischen Hippokrates und Galenus waren nur diejenigen gute Aerzte, die keine Empiriker und keine Methodiker waren, (Grösstentheils lehrt die Geschichte das Gegentheil; der Vf. aber scheint den theoretischen Unsinn jener Zeiten für etwas der Wissenschaft sehr Wohlthätiges anzusehen.) Mit den griechischen Sophisten sey die Heilkunde nach Rom gekommen, (Plinius erzählt es anders), und die Aerzte, die zugleich Wundärzte waren, haben sich in Rom Ruhm erworben. (Archagathus wenigstens nicht.) Der Vf. hat so wenig kritisches Gefühl, dass er den Brief, der bey dem Buche des Marcellus, *de medicamentis*, befindlich ist, gerade dem *A. Corn. Celsus* zuschreibt, weil sein Name vor demselben stehet. Ohne allen Beweis behauptet er, dass alle *archiatri elegantiores*, (wir möchten wissen, was dieses für Leute gewesen sind), zugleich Aerzte und Wundärzte waren.

waren, Besser handelt er von dem leider genugsam bekannten elenden Zustand der Wissenschaften nach Einführung der christlichen Religion. Er giebt dieser beynahe allein die Schuld, dass das Feld der Wissenschaften völlig unbebaut blieb und dass die Heilkunde durch den Aberglauben der Mönche so ganz verunstaltet wurde. Der beste Theil des Werks ist der, wo er zeigt, wie nachtheilig es der Wundarzneykunst war, dass die Mönche ausschliesend Aerzte waren, und dass ihnen dabey die Vergiesung des Blutes, also fast jede chirurgische Operation, untersagt war. Zuletzt spricht er von den glücklichen Schicksalen, welche die Chirurgie, unter allen Ländern in Europa, in Frankreich zuerst hatte und da hat er die Abhandlungen der Akademie der Chirurgie allein genutzt, und die französischen Aerzte nicht viel mehr als seine Landesleute geschont.

Unter den eilf Beylagen zeichnet sich die erste: *de tonstrinarum vel medicinarum origine fatisque ab ipso Hippocrate, porro de arte exornatoria et comptoria, de tonsoribus, parabolanis, decanis, administris, barbitonsoribus*, wenig aus: In der zweyten sucht Hr. R. zu beweisen, dass die Griechen nach der Eroberung von Constantinopel nicht so viel zur Wiederherstellung der Wissenschaften beygetragen haben, als man insgemein glaubt. In der fünften steht ein weitläuftiger Auszug aus dem Buche des *Gabriel. Zerbi de cautelis medicorum*, aus denen der Vf. zu beweisen sucht, dass sich die Aerzte ungestraft in der ganzen Welt die Freyheit, Menschen zu morden, anmasen. In der sechsten findet man einige Briefe von Winslow. Die siebente, achte und neunte handelt von den Schicksalen, die die Chirurgie in den neuern Zeiten in Dänemark gehabt hat. Diese sind mit einer Heftigkeit geschrieben, aus welchem der bittere Hass des Hn. R. gegen die Aerzte sehr stark hervor leuchtet. Wenn alles wahr ist, was er von dem Betragen der Aerzte gegen die Wundärzte sagt, so haben es die erstern schlimm genug gemacht und sie verdienen die Ruthe der Kritik reichlich: Da aber der Vf. einen etwas eigenen Begriff mit der *fides historica* zu verbinden scheint und wider die Aerzte aufgebracht ist, so wird ein sicheres Urtheil sich erst dann fällen lassen, wenn die Aerzte ihre Vertheidigung vor das Publicum werden gebracht haben. Die zehnte enthält den königlichen Stiftungsbrief der Akademie der Chirurgie in Kopenhagen, und die eilfte einen Theil der Correspondenz des Verf. mit den Aerzten der Facultät, die ihm die verlangte Mittheilung ihrer Facultätsacten, (der Vf. glaubt, auf eine sehr ungeziemende und grobe Art, Rec. glaubt, nicht ohne triftige Ursachen,) verweigerten.

Endlich müssen wir noch bemerken, dass wir seit langer Zeit kein Werk gelesen haben, dass mit so vieler Flüchtigkeit geschrieben und mit so vielen Schreibfehlern angefüllt gewesen wäre, als dieses. Der Vf. hat viele gute Bücher genutzt, aber seine Citationen machen das Nachschlagen, welches bey Prüfung seiner Sätze desto nothwendiger ist, weil er flüchtig gearbeitet hat, sehr beschwerlich. Vom Galenus ist, z. B., meistens nicht das Buch und das Kapitel, sondern die Classe, der Theil und die Seite der latein. Ausgabe *Venet. apud Juntas*, 1625. citirt. Wer daher diese Ausgabe nicht bey der Hand hat, wird die Stellen, auf welche er sich bezieht, nicht finden können. Sehr viele griechische Worte sind falsch geschrieben. Lateinische Stellen, wie S. 185: *Si creari doctorem medicinae cuperem, hocce argumentum ulterius persequerer*, trifft man fast auf jeder Seite an: auch die Stellen, die wir oben mitgetheilt haben, sind Beweise, dass des Vf. Stil sehr incorrect ist. Er entschuldiget diese Fehler mit seiner Kränklichkeit.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. Aelt.: *Abhandlung über den Nutzen der gebräuchlichsten Erdgewächse in der Arzneywissenschaft.* Nebst einer phytologischen Voraussetzung für Liebhaber der Botanik. Von D. *Anton Bach.* 1789. 16 und 78 S. 8. (6 gr.)

Ein so elendes Werk, wie diese Abhandlung über die Erdgewächse, ist Rec. seit langer Zeit nicht in die Hände gekommen. Der Vf. hat etliche Vegetabilien, und zwar gröfstentheils solche, die er in irgend einem veralteten Buche von Hausmitteln wider alle Krankheiten aufgefunden haben mag, nach ihren deutschen Namen alphabetisch geordnet und so vielen Unsinn von ihren Heilkräften gesagt, als nur immer in so wenigen Bogen zusammen gedrängt werden kann. Der einzige Artikel: *Hollunder* ist einigermasen erträglich; jeder andere, den man nur immer aufschlägt, rechtfertiget unser Urtheil; z. B.: *Baldrian* nimmt man zu nervenstärkenden Bähungen. Die Wurzel kauet man wider die bösen Augen und wird wider die meisten Gattungen der schädlichsten Gifte empfohlen. *Eisenkraut* ist ein sicheres schmerzstillendes Mittel und der Wein, worinnen man dieses Gewächse kocht, ist, wenn man ihn trinket, beynahe zu allen innerlichen Krankheiten dienlich. *Erdbeere* dienen in der Hitze für den Durst; weil sie aber leicht faulen, so schaden sie denjenigen Personen, welche eine Schwäche des Magens empfinden und machen einen Schwindel, wenn man deren zu viel speist. Man empfiehlt zwar das Erdbeerenwasser in Blattern und andern Ausschlagsfiebern, im Grunde aber betrachtet, ist es nicht sicher zu verordnen. *Haselstaude*, ein Strauch, bisweilen auch ein Baum, nachdem er gezogen wird. Die Frucht davon ist eine harte Schaale mit einem Kern, welche man Haselnuss nennet. Ich bin zwar kein Freund von abergläubischen Dingen, gleich-

gleichwohl kann ich dem gemachten Wundholze von diesem Erdgewächse nicht alle Kraft absprechen. Indem ich überzeugt bin, dass es bey frischen Wunden, Brüchen, gequetschten Schäden und dergleichen Zufällen gehörig gebraucht, merkliche Linderung verschaffet." — Es scheint, als wenn der Vf. dieses elende Machwerk für die niedrigere Volksklasse in Schlesien besonders bestimmt habe. Die Vorrede wird Liebhabern *zur* Botanik nicht viel mehr nützen, als das ganze Buch. Stellen, wie folgende, findet man gar nicht selten: „*Gleichwie eine Verbindlichkeit unter allen Theilen der großen Welt ist, welche man die Uebereinstimmung der erschaffenen Dinge unter sich selbst, oder die Harmonie zu nennen pfleget, so ist nöthig, daß man auch in den Sammlungen wachsender Dinge eine gleichmäßige Ordnung halte, welche sich auf das Urtheil von den Aehnlichkeiten, oder die Methode, vermöge deutlicher Begriffe von denjenigen Stücken, die man anordnen will, gründet.*"

NÜRNBERG, b. Stein: *Des Herrn Reichsfreyherrn von Wenzel des Jüngern*, Arztes der Facultät zu Nancy und Docteur-Regent der medicinischen Facultät zu Paris, *Abhandlung vom Staar, nebst Beobachtungen, welche beweisen, dass man nach Beschaffenheit der verschiedenen Arten des Staars die Hornhaut und die Kapsel der Krystallinse auf verschiedene Art öffnen müsse.* Aus dem Französischem. Mit einem Kupfer. 1788. 202 S. 8.

Das Original dieses berühmten Werkes ist in der A. L. Z. (1786. B. IV. S. 633.) ausführlich beurtheilt worden. Die Uebersetzung desselben, die den Wundärzten gewiss angenehm seyn wird, ist sehr genau und richtig, wie wir beym Vergleich mehrerer Bogen mit dem Original gefunden haben. Das Kupfer hat ein Nürnbergischer Künstler sehr getreu nachgestochen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Marburg*, in der neuen akadem. Buchh.: D. *Carl Wilhelm Robert*, Revisionsrath und Prof. zu Marburg, *Beyträge zu der natürlichen und positiven Rechtsgelahrheit.* 1789. 44 S. 8. Der eigentliche Gegenstand dieser Abhandlung ist, das Recht evangelischer Landesherren, die Liturgie abzuändern, nach G. L. Böhmers Grundsätzen, als welches auch noch auf einem besondern Titelblatt angezeigt worden ist. Das Verdienst des Vf. in Ansehung dieser Abh. bestehet also darinn, dass er die verschiedenen hierher gehörigen Stellen aus den bekannten Böhmerischen *principiis jur. can.* zusammen getragen, sie mit einander verglichen und endlich folgendes Resultat daraus gezogen hat: Entweder ist bey Abänderung der Liturgie zugleich von Abänderung der Glaubenslehre die Rede, oder nicht. Im ersten Falle höret das Recht des evangelischen Landesherrn auf; im andern ist er entweder bey Ausübung der ihm übertragenen Kirchengewalt, vermöge der besondern Landeskirchenpolicey, an die Einwilligung seiner Landeskirche gebunden, oder nicht. In jenem Fall muss die Kirche gefragt werden, im andern nicht, sondern alles hänget von dem Landesherrn selbst ab, und da dieser keine grösere Verbindlichkeit auf sich hat, als die gewissenhafte Ausübung der ihm anvertrauten Kirchengewalt; so folgt hieraus, dass derselbe eben so verpflichtet als berechtiget sey, sich mit den Fehlern der bisher eingeführten Liturgie genau bekannt zu machen, sich, wenn er sie glaubt, entdeckt zu haben, nach den besten Mitteln ihnen abzuhelfen, zu erkundigen, und die von ihm entdeckten zum Besten der Kirche und des Staats zu benutzen. Beyläufig wird erinnert, dass das bekannte Entscheidungsjahr hierbey keine Anwendung finde. Denn obgleich nach dem Westphälischen Friedensinstrument, *idem religionis exercitium (s. publicum s. privatum,)* wie es im Entscheidungsjahre gewesen, bleiben muss, so hindert doch dieses keinesweges, dass die Liturgie einer evangelischen Kirche nicht verbessert werden könnte, sintemal dadurch weder das öffentliche noch privat exercitium religionis abgeändert wird. Zu Ende wird noch die Frage, ob es denn gar keine Fälle gebe, in welchen der Landsherr, als Landesherr, liturgische Rechte und Befugnisse habe? untersucht, und folgendergestalt beantwortet: Eine jede vom Staat aufgenommene, und in demselben duldbare, Religion hat theils gewisse Grundsätze mit einer jeden andern gemein, theils solche, die von der andern unterschieden sind. Jene sind es eigentlich, um welcher willen die Religion dem Staate nützlich wird, diese hingegen bleiben ihm, als Staate, gleichgültig, und wenn ihm die Ausübung der Collegialrechte nicht übertragen ist, so muss er es der kirchlichen Gesellschaft überlassen, in Gemäsheit dieser Grundsätze selbst nach besten Wissen und Gewissen, zu handeln. Hieraus ergeben sich denn folgende Rechte des Landesherrn, und der kirchlichen Gesellschaft. Jener ist befugt: 1) die auf des Staats Bestes abzielende, den allgemein anerkannten Grundsätzen gemäse, heilige Handlungen, z. B., Bitten, Fürbitten und Danksagungen zu veranstalten; 2) die dazu nöthigen Zeiten, ohne Nachtheil der besondern Religionsgrundsätze, zu bestimmen; 3) zu diesem Endzweck öffentliche Zusammenkünfte, und 4) zur Beförderung dieser Zwecke Enthaltung von den gewöhnlichen Geschäften zu gebieten. Da aber die Art und Weise, wie dergleichen gemeinschaftliche Andachten gehalten werden, durch die eigenthümlichen Religionsgrundsätze einer jeden Gesellschaft gemeiniglich besondere Bestimmungen erhalten, überhaupt auch das Recht, diese Art und Weise zu bestimmen, vermöge des Begriffs der Liturgie, für die Gesellschaft selbst gehöret; so wird derjenige Landesherr, welcher sich nicht im rechtmäsigem Besitze der Collegialrechte befindet, sich damit nicht abzugeben haben, sondern, obwohl unter seiner Regentenaufsicht, geschehen lassen müssen, dass die kirchliche Genossenschaft das übrige selbst besorge. — Findet man gleich in dieser Schrift nichts neues, und erfodert gleich manches von den hier vorgetragenen, gangbaren Grundsätzen neue Untersuchungen und Bestimmungen; so hat sie doch das Verdienst der Kürze und der Deutlichkeit.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 23ten August 1789.

RECHTSGELÄHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Böhme: *Erweis, dass das Lehnrecht, welches* Herr Stadtgerichts-Director *D. Zepernick aus einer Görlizischen Handschrift herausgegeben, altes Sachsenrecht sey,* nebst einer ausführlichen Nachricht von dem Görlizischen Kodex des Sachsenspiegels, von *Karl Gottlob Anton.* 1789. 84 S. in gr. 8. nebst einem Blatt in Kupfer gestochener Schriftproben. (6 gr.)

Das auf dem Titel angezeigte alte Lehnrecht ist in dem 1sten Th. der Zepernickischen Miscellaneen abgedruckt, und desselben in der Recension dieses Theils, in der A. L. Z. 1788. N. 5 b, ausführlich erwähnt worden. Hr. D. Anton sagt von diesem Abdruck: „ich habe nichts „dabey zu bedauern, als dass er ausserordentlich „fehlerhaft gerathen ist. — Es ist fast keine „Zeile, wo sich nicht wenigstens ein oder zwey „orthographische Fehler finden sollten, die mit „unter auch den ganzen Sinn verstellen." Auch versichert er, dass er den Codex schon vor 14 Jahren abgeschrieben habe, und für jeden Punct stehen könne; wie auch dass er gesonnen gewesen sey, einen Abdruck zu liefern, bisher aber noch Bemerkungen zur Erklärung gesammelt habe. Er setzt das Alter der *Schrift* des Codex in die andere Hälfte des 13, oder gleich in den Anfang des 14 Jahrhunderts; weil die Schrift mit der in dem Codex des Magdeburgischen Rechts (in Hn. Assessor *Schotts* Samml. zu d. deutsch. Stadt- u. Landr. Th. I. S. 53 f.), welcher 1304 geschrieben ist, völlig übereinkomme; nur dass sie nicht von ebenderselben Hand herrühre. Die beygelegte Schriftprobe bestätigt diese Aehnlichkeit. Hr. Hofr. Lauhn, welcher die Sammlung dem Hn. Z. zur Bekanntmachung mitgetheilt hat, ist der Meynung, dass die ehemaligen Schöppen zu Dohna Vf. derselben seyn möchten; und Hr. Z. unterstützte diese Meynung mit mehrern Gründen, denen jedoch in der A. L. Z., so gelehrt sie sind, keine starke Beweiskraft zugeschrieben wurde. Hr. A. versichert vielmehr, dass beide sich geirrt haben, und dass dieser Codex viel wichtiger sey, als sie glauben. Die Sammlung selbst hält er für noch älter, als die Schrift, weil die Sprache Merkmale eines höhern Alters an sich trage. Dass es nicht von den Schöppen zu Dohna den Görlitzern überlassen worden sey, nimmt er darum an: 1) weil Görlitz mit ihnen keineswegs in so grosser Verbindung gestanden habe, als man gemeiniglich glaube; 2) weil nicht bewiesen worden, dass man in Dohna nach einem eigenen Rechtsbuche gesprochen habe, oder der Görlitzer Codex das sächsische Lehnrecht sey, so wie wir es noch haben; 3) wäre er von Dohna, so würde man ihn gewiss von den Schöppen haben autorisiren lassen, wie man es mit den Abschriften der übrigen, von Magdeburg nach Görlitz gekommenen, Rechtsbücher that; 4) Görlitz bedurfte keines Lehnrechtes, da die von den Bürgern erkauften Lehngüter Erbe geworden. Auch lasse sich nicht behaupten, dass die Stadt Görlitz dieses Lehnrecht zum öffentlichen Gebrauche habe abschreiben lassen. — Dagegen sagt Hr. A.: diese Sammlung ist das älteste Sachsenrecht, welches wir haben; älter als Spiegel, Weichbild und Lehnrecht; in den ersten 30 Kapiteln, oder dem ersten Theile, wird vom Lehnrechte gehandelt; in den übrigen von andern bürgerlichen Verhältnissen. Ja, er glaubt, dass Spiegel und Lehnrecht aus diesem Werke entstanden wären. Der erste Theil wäre das deutsche Original des vet. Auctoris de beneficiis. Der andere Theil erscheine in dieser Gestalt zum erstenmale gedruckt; er wäre der erste Sachsenspiegel, oder doch ein Theil desselben, der Epko von Repkow zu seinem neuen Sachsenspiegel als Urquelle gedient habe. Dass der erste Theil dieses Lehnrechtes, und der vet. Auct., einer aus dem andern, abgeschrieben ist, lehrt der Augenschein unwidersprechlich; und Rec. kann es sich nicht vergeben, dass er den, bey der Recension der Zepernickischen Miscellaneen gefassten Vorsatz, das alte Lehnrecht mit den Vet. auct. zu vergleichen, damals nicht sogleich ausgeführt hat. Aber welcher von beiden ist Uebersetzung des andern? Hr. A. hält das deutsche für das Original, und den Vet. auct. für eine spätere Uebersetzung, die erst nach Erscheinung des sächsischen Lehnrechtes gemacht worden sey, und die nun nach dem jetzt bekannten deutschen Original verbessert wer-

den müsse. Rec. ist, nach angestellter Vergleichung, der völlig entgegengesetzten Meynung, und hält das deutsche für eine Uebersetzung des Vet. auct. Denn a) warum sollte, nachdem schon das vollständigere sächsische Lehnrecht erschienen war, erst jemand eine *lateinische* Uebersetzung einer unvollständigern *deutschen*, für Jedermann verständlichen, Lehnrechts-Sammlung veranstaltet haben? Dies würde ganz zwecklos gewesen seyn. b) Das deutsche Lehnrecht enthält mehr, als Vet. auctor. Das 28. 29 u. 30 Kap., enthält beträchtliche Zusätze des Uebersetzers, die in dem lateinischen Exemplare fehlen. Hätte im Gegentheil Vet. auct. übersetzt; so würde er diese beiden Kapitel nicht übergangen haben. Dass das lateinische die wenigen Worte im 66 §. c. 1. mehr hat, als das deutsche, kann kaum in Gegenbetrachtung kommen, weil dergleichen Uebersetzungs-Sünden nicht selten vorkommen, der Satz des 66 §. sich auch ohnehin versteht. c) Die Eintheilung ist bey dem Vet. auct. weit roher und unsystematischer, als in dem deutschen. Bey jenem sind alle Materien unter drey Rubriken durch einander geworfen; in dem deutschen Exemplar ist das Ganze unter 30 Rubriken geordnet, und die Ordnung des Vet. auct. einigemal verändert; z. B. am Schluss und Anfang des 2. und 3. Kap. im lateinischen. Es widerstreitet aber aller Wahrscheinlichkeit, dass, wenn Vet. auctor eine Uebersetzung des deutschen Exemplars wäre, man bey der Uebersetzung die Materien absichtlich verwirrt, und die bessere Ordnung des Originals verlassen habe. Umgekehrt aber ist glaublich, dass der deutsche Uebersetzer des Vet. auct. bey der Uebersetzung die schlechtere Ordnung der Urschrift zu verbessern, und die Uebersicht zu erleichtern gesucht habe. d) Eben daher, nemlich von dem Bestreben des deutschen Uebersetzers, die Mängel des Originals zu verbessern, erklärt sich auch die grössere Vollständigkeit und Deutlichkeit (letztere rühmt Hr. A. selbst S. 9.) des deutschen Exemplars, wovon, ausser der bereits angeführten 28. 29 u. 30 Kap. unter andern das 15. 22 u. 25 Kap., in Vergleichung mit cap. 1. §. 52. 107. 120. des vet. Auct. Beyspiele geben. e) Endlich kommt ein auffall nder Fehler des deutschen Uebersetzers in Betrachtung, welcher bloss aus einem Missverstande des Originals herrühren kann, und folglich deutlich zeigt, dass das deutsche Exemplar Uebersetzung ist. Vet. Auctor sagt c. 1. §. 3. Secundo in tertium descenderunt clypeum laicales principes, cum episcoporum fiebant homines, et *sextum clypeum transtulerunt in septimum.* §. 4. *Clerici et mulieres*, rustici et mercatores — — jure carent beneficiali. Dieses giebt der deutsche Uebersetzer im 1 Kap. so: „die leyen vorstin „die stigent von dem anderm herschilde. an den „dritten. do sie der geistlichen vorstin man wor„den. *pfaffin vnde vrowen brachtin den sestin* „*schilt an den siuendin.* gebure vnde couflvite — „— die ne habin nehein lenrecht." Der Satz: Pfaffen und Frauen brachten den sechsten Herrschild an den siebenden, ist unerklärbar. Sachsen- und Schwabenspiegel, und Vet. Auct. reden ganz anders davon. Hr. A. kann sich daher selbst (S. 15) diese Abweichung nicht erklären, und wünscht genauere Untersuchung. Dem Rec. ist es leicht geworden, noch ehe er S. 16. f. gelesen hatte. Den Uebersetzer wies, wie aus alten MSS. bekannt genug ist, keine genaue Interpunction zurecht. Er las so: Et sextum clypeum transtulerunt in septimum clerici et mulieres. Rustici et mercatores etc. Und so übersetzte er auch. Wäre seine Arbeit nicht Uebersetzung, so würde er jenen sonderbaren, allen ältern Rechtsbegriffen zuwider laufenden, Satz nicht behauptet haben. Da die weltlichen Fürsten Mannen der geistlichen wurden, und einen besondern Heerschild ausmachten, so entstanden 7 Herrschilden statt der ältern sechs. Aber im 20 Kap. ist §. 81. cap. 1. richtig übersetzt, und es bedarf der von Hn. A. vorgeschlagenen Emendation nicht. Das Wort *odir* heisst *aber*, und es fängt damit der Gegensatz an. — Der Raum verbietet, mehr Gründe anzuführen, und insonderheit die S. 9. für des Hn. Vf. Meynung vorgebrachten Gründe zu widerlegen, die theils einseitig, theils unbedeutend, und theils (weil sie auf beide Meynungen passen) zu viel beweisend sind. Auch müssen wir manche andere Stellen, wo wir ein zu grosses Divinationsvermögen des gelehrten Hn. Vf. nicht verkennen, übergehen. Ist indessen die Meynung des Rec. richtig, und der Görlitzische Codex der deutschen Uebersetzung des vet. Auct. nicht neuer, als das 13 Jahrhundert; so erhält dadurch die, erst letzthin von P. *Wernsdorf* zu Wittenberg in einem Progr. wieder vorgetragene, Behauptung: dass das Alter des Vet. auct. in die Zeiten nach Friedrich I zu setzen sey, einen sichern terminum ad quem, nemlich dass solches auch nicht jünger, als das 13 Jahrhundert seyn könne, wahrscheinlich aber, entweder in den Ausgang des 12, oder in die frühere Periode des 13 Jahrhunderts falle. Der andre Theil dieser alten Rechtssammlung enthält Rechte und Gewohnheiten der Sachsen; sie ist wahrscheinlich jünger, als das Lehnrecht, oder der erste Theil, aber doch älter, als der Sachsenspiegel. Dazu, dass sie eine besondere, von der vorigen ganz verschiedene, Sammlung gewesen sey, glaubt Rec. einen Grund sogleich im Anfange des 31 Kap. zu finden; weil nemlich ausserdem daselbst wenigstens in der Eintheilung des Lehnrechtes würde gedacht worden seyn. — Von S. 53 an giebt Hr. A. eine schätzbare Nachricht von dem Görlitzischen Codex des Sachsenspiegels, ein Aufsatz, welcher schon in den Provincialblättern, St. III. (Dessau u. Görlitz 1782. 8.) Num. 2. erschienen war, hier aber einige Veränderungen erhalten

ten hat. Es ist eine pergamentene Handschrift aus dem 14 Jahrhundert, nemlich von 1387, im grössten Format, mit gespaltenen Columnen, und mit sehr vielen Gemählden und Anfangsbuchstaben, mit Golde überzogen, geziert, in dem Archive der Stadt Görlitz; gleich alt mit dem Codex der Wiener Bibliothek; von dem Leipziger, welchen Gärtner edirt hat, sehr abweichend. Als Anhang sind demselben beygefügt: Richtsteig Landrecht; Weichbildrecht mit der Glosse; und Constitutiones Alberti imperatoris, ebenfalls mit der Glosse. Der Sachsenspiegel ist lateinisch und deutsch, mit der *Glosse*, die von der gewöhnlichen abweicht und ausserordentlich weitläuftig ist. Hr. A. meynt, dass die ganze Sammlung auf Befehl der Schöppen zu Magdeburg, und unter dem Schutze eines erlauchten Fürsten verfertigt, und also sicher von guten Schriften abgeschrieben worden sey. Er beschreibt solchen ausführlich, und mit seiner bekannten Genauigkeit und Sachkenntniss. Bey einer neuen Ausgabe des Sachsenspiegels würde allerdings auf diesen schätzbaren Codex vorzüglich Rücksicht zu nehmen seyn.

Erlangen, b. Palm: *Etwas von Nachlassverträgen* (de pactis remissoriis) von *Karl Friedrich Wilhelm, Freyherrn von Völderndorf und Waradein*, Hochf. Anspachisch-Bayreutischen Kammerherrn, Regierungsrath und Hofgerichtsassessor. 1788. 191 S. 8.

Wenn gleich der Leser in diesem Buch nicht alles das findet, was er sucht, so wird er doch an dem Vf. einen Denker und scharfsinnigen Kopf wahrnehmen. Das Hauptverdienst desselben besteht darinn, dass er die möglichen Fälle, wie Nachlassverträge entstehen können, deutlicher, als seine Vorgänger auseinandergesetzt hat. In diesem Betracht ist das kleine Buch ein guter Beytrag zur gesetzgebenden Klugheit, ob wir wohl gestehen müssen, dass wir dem Vf. nicht überall, und hie und da nur mit Mühe in seinem Räsonnement folgen konnten, und dass wir glauben, bemerkt zu haben, der Vf. habe zuweilen, besonders, wo er von freywilligen Nachlassverträgen spricht, ohne Grund blos factische Willensmeynungen der Contrahenten in allgemeine Rechtsregeln zu zwingen getrachtet. In dem, was eigentlich zum rechtlichen Theil dieser Arbeit gehört, ist sie sehr unvollständig, und kann den Erwartungen der Leser unmöglich entsprechen. Doch der Vf. hat ihr eben deshalben den Titel: *Etwas* vorgesetzt.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Wever: *Neueste Nachrichten vom türkischen Reiche.* Ein Handbuch für Unkundige, die sich bey Gelegenheit des gegenwärtigen Krieges zwischen Russland, Oestreich und der Pforte, vom Zustande der letztern unterrichten wollen. Mit 3 illuminirten Landkarten: *Von der Türkey in Asien, in Europa, von der Krimm oder Taurien.* 1788. 180 S. 8.

Gleich das erste Wort auf dem Titel ist eine Unwahrheit. Gegenwärtige Nachrichten von den Türken, können nicht einmal *Neue*, viel weniger *Neueste*, Nachrichten genannt werden. Fast durchgehends findet man Spuren von zu flüchtiger Bearbeitung, und Benutzung zu weniger Quellen und Hülfsmittel, dass folglich der im Titel angeführte Zweck des Vf. nicht sehr erreicht werden wird. Nur zum Beweise vornemlich einige Mängel aus der historisch-geographischen Einleitung. Hier führt der Vf. unter den Producten des türkischen Reichs nur folgende an: medicinische Kräuter, Waizen, Gerste, Hafer, türkischen Waizen, Linsen, Erbsen, Salate, weissen und Blumenkohl, Rüben, Rettiche, Metisame, Zwiebeln, Kaffee, Flachs, Baumwolle, Kirschen, Nüsse, Aepfel, Birnen, blaue Pflaumen, Mandeln, Feigen, Granaten, Pistacien, Datteln, Eichen, Fichten, Cypressen, Wein; Tauben, Hühner, Gänse, Enten, und einige andre Geflügel; Schaafe, Ziegen, Rindvieh, Schweine, Wildpret, Pferde, Büffelochsen, Esel, Maulthiere, Kameele, Schakals, Hyänen, Eidexen, das Chameleon, Scorpionen, Schildkröten, einige Insecten, von Fischen, Aale, Baarse, Zunge, Schwerdtfisch, Meeräschen; nachher Krebse, und endlich den Delphin. Schon aus dieser blossen Anzeige ersieht jeder Sachkundige, dass die Auswahl der Producte sehr unglücklich ist, und überdies mehrere Artikel fehlen, die nicht nur in manchen türkischen Provinzen im Ueberflusse sind, sondern auch einen wirklich beträchtlichen Handelsgegenstand ausmachen, und die mit eben so vielem Rechte als die Wanzen, und die Hyänen eine Erwähnung verdienten. Wir rechnen hiezu vornehmlich: Seide, Mastix, Wolle, Wachs, Kastanien, Terpentin, Tabak, Galläpfel etc. Aus dem Mineralreiche finden wir nicht einmal Salz, da doch ausser diesem, Alaun, Schwefel, Salpeter, Kupfer, Bley, Eisen, Schleifsteine, Meerschaum u. dgl. mehr hieher gehören, und die der Vf. sehr leicht aus jeder mittelmässigen Geographie hätte kennen lernen. Roggen, — an welchem doch verschiedene Osmannische Provinzen, einen ansehnlichen Ueberfluss haben, — soll nach unserm Vf. in der Türkey gar nicht angebaut werden. Ungefähr mit gleicher Genauigkeit findet man die übrigen Abschnitte von der *gottesdienstlichen* und *sittlichen Verfassung*, vom *Regierungssystem*, und von der *kriegerischen Verfassung* dieser Nation bearbeitet. — Nach den besten neuern Nachrichten soll die Anzahl der Frauen im Harem sich kaum auf 500 belaufen, aber unser Vf. giebt dem Sultan ohne Bedenken nach den ältern Reisebeschreibungen 1600. — Von der Buchdruckerey in Constantinopel, (die hier

hier als aufgehoben erwähnt wird,) ſcheint der Vf. gar nicht zu wiſſen, daſs ſie im J. 1784 wieder in Gang gekommen und 12 Bücher bis zum J. 1787 darinnen fertig worden ſind. Einkleidung und Verbindung der Gedanken iſt bisweilen ſehr ſchleppend. Z. B. „In Betracht der Feld- und Gartenfrüchte läſst ſich mancherley anmerken." (Hat der Vf. nicht auch bey andern Artikeln, mancherley angemerkt?) — Die im Titel angeführten kleinen Kärtchen ſind in groſs Octav, und gehören gewiſs zu den ſchlechteſten, die auf Veranlaſſung des jetzigen Krieges erſchienen ſind.

Frankfurt am Mayn: *Nouvelle Geographie à l'uſage de la jeuneſſe*, par *J. V. Meidinger*, maitre des langues françaiſe et italienne. 1788. 194 S. 8.

Der Vf. kann vielleicht ein ſehr guter Sprachmeiſter ſeyn, aber in der Geographie iſt er ſo unwiſſend, daſs ihn gewiſs mancher wohl unterrichtete Schüler von 10-12 Jahren beſchämen kann. Obiger Verſuch iſt ganz aus einigen alten elenden geographiſchen Handbüchern, zuſammengeſtoppelt, nur hin und wieder findet man einige Ergänzungen aus politiſchen Zeitungen. Ein Beweis des erſtern iſt, daſs der jetztregierende König in Schweden, Adolph Friedrich heiſst. Auch ſoll der Oeſtreichiſche Kreis alles begreifen, was Kaiſer Joſeph II. in Deutſchland beſitzt. — Verſailles nennt er eine kleine Stadt, ungeachtet es nach Neckern 60000 Einwohner, (nach andern 80000) enthält. Wien ſoll 4-500000 Einwohner haben. Mümpelgard rechnet er zu Franche Comté. Die groſse Tatarey ſoll ſich bis ans Eismeer erſtrecken, und faſt die Hälfte von Aſien einnehmen. Der wichtigſte Monarch in Oſtindien ſoll der (arme) Groſs-Mogul ſeyn: und dennoch führt er ſelbſt von ihm an, daſs er nur die Provinz Delhy beſitzt. Das Ganze iſt in Frag- und Antworten abgefaſst und auch dieſe ſind eben ſo ſchlecht, wie alles übrige im Buche. Z. B. auf die Frage: *Quelles ſont les rivières de l'Allemagne?* folgt die ſonderbare Antwort: *On y trouve cinq grandes rivières, et deux autres moins conſiderables.* — Bey Schwaben lieſt man die Frage: *Quelles ſont les villes imperiales de la Souabe?* Natürlich erwartet man hierauf alle Reichsſtädte genannt, und doch lautet die Antwort nur: *Les principales villes imperiales de ce cercle ſont Augſpourg ſur le Leck, et Ulm ſur le Danube.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Göttingen*: Diſſ. *ſuper lege Moſaica de Naſiraeatu Num. VI. prima eaque antiquiſſima vitae monaſticae improbatione* 1789. 20 S. 4. Ein Naſiraer ſoll ſchon nach der Bedeutung des Worts ein *μοναζων, μοναχος* ſeyn. (Dem Rec. iſt dieſe Bedeutung völlig unbekannt. Er ſieht auch aus der Geſchichte nicht, daſs die Naſiräer z. B. Simſon *μοναζοντες* geweſen ſeyn. Sollte der Hr. Vf. נזר mit dem Wurzelwort זור verwechſelt haben?) Moſe nun habe das Naſiräat als eine Mönchiſche Trennung von der menſchlichen Geſellſchaft durch jenes Geſetz wenigſtens erſchwert, da er es als eine aus Aegypten angenommene (?) Volksſitte nicht ganz habe aufheben können. Daſs ſich ein Naſiräer ſtarker Getränke und des Haarabſchneidens zu enthalten hatte, ſehen wir aus dem Geſetz und der nachfolgenden Geſchichte. Aber daſs dieſe Abſtinenzen, welche im Orient oft ſehr wohlthätig ſeyn müſſen, und vermuthlich zur Levitiſchen Therapie gehörten, bloſs eine von Moſe verordnete Erſchwerung des *Abſonderns von der menſchlichen Geſellſchaft* geweſen ſey, ſcheint uns der Hr. Vf. noch immer zu erweiſen ſchuldig.

Staatswissenschaft. Nach dem Muſter der in England ſo gewöhnlichen Aſſecuranzen auf Anwartſchaften, die von Leben und Tod abhängen; oder, noch eigentlicher, nach dem Muſter einiger Claſſen der Hamburgiſchen allgemeinen Verſorgungsanſtalt, (jedoch ohne dieſe zu nennen,) iſt im vorigen Jahr auch zu *Paris* eine auf 15 Jahr ausſchlieſslich privilegirte *Compagnie Royale d'Aſſurances ſur la vie* errichtet. Sie ſteht unter einer und eben derſelben Direction mit der daſelbſt errichteten *Compagnie d'Aſſurances contre les dangers du feu*, doch bleibt Capital und Riſico beider Compagnien gänzlich ſeparirt. Ueber die Einrichtung des Inſtituts iſt bey *Lottin* ein auf 108 Quartſeiten gedruckter *Proſpectus de l'établiſſement des aſſurances ſur la vie* erſchienen, dem nachher noch über einige unweſentliche Abänderungen ein aus 2 Bogen beſtehender *avis au public* nachgefolgt iſt. Dieſem zu Folge enthält das Inſtitut 1) eine *Sterbe-Caſſe*; 2) eine *Witwen-Caſſe*; 3) eine *wechſelſeitige Verſorgungs-Caſſe*; 4) *aufgehobene Leibrenten.* Der Fond der Anſtalt beſteht aus einem durch Actien zuſammengebrachten in den *treſor Royal* niedergelegten Capital von 12 Millionen Livres, und zum Beſten der Actioniſten iſt den vorerwähnten 4 Caſſen annoch eine 5te, nemlich eine *Caiſſe des Actionnaires*, beygefügt, aus welcher jeder Actioniſt, auſser dem zu hoffenden Dividend, annoch eine aufgeſchobene Leibrente erhält. Es iſt folglich das ganze Inſtitut nicht bloſs auf innere Subſiſtenz, ſondern zugleich auf Hoffnung eines an die Actioniſten auszutheilenden Ueberſchuſſes, und mit einen Vorſchuſs von 12 Millionen zum Beſten des *treſor Royal* calculirt, daher denn auch die Beyträge um ſo viel höher angeſchlagen ſind, und die Compagnie ſich durch ein 15jähriges Monopolium gegen die Concurrenz andrer ähnlicher Anſtalten zu ſchützen geſucht hat. Uebrigens hat daſſelbe, ſo ſehr auch der *Proſpectus* von *Vollſtändigkeit* ſpricht, doch bey weiten nicht den gemeinnützigen Umfang, den man bey den engliſchen Anſtalten dieſer Art und bey der Hamburgiſchen Anſtalt findet, indem man *ſimple, verbundene* und *aufhörende Leibrenten*, ingleichen eine *Ausſteuer-Caſſe*, eine *Waiſen-Caſſe*, eine *Vorſchuſs-Caſſe* auf ſichre Anwartſchaften, und eine dem geringen Mann und Dienſtboten ſo äuſserſt wohlthätige *Erſparungs-Caſſe*, bey demſelben vergebens ſucht. Letztere, die Erſparungs-Caſſe, exiſtirt zwar inſoweit, daſs auch ganz kleine Poſten zinsbar angenommen werden, aber nicht, um ſie dem Anleiher im Fall des Bedürfniſſes, zurück zu bezahlen, ſondern um ſie *zu einer Actie* anwachſen zu laſſen, welches denn freylich nicht jedermanns Ding, und am wenigſten für die niedere Volksklaſſe anwendbar iſt.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24ten August 1789.

PHILOSOPHIE.

Riga, b. Hartknoch: *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft* von *Immanuel Kant*. 1786. 158 S. ausser der Vorrede von XXIV.

Zweyte Auflage 1787. eben soviel S.gr. 8. (8 gr.)

So verdient der Vf. sich durch die Kritik der reinen und praktischen Vernunft um die Metaphysik und Moral gemacht hat: so grofs ist das Verdienst, das er sich durch *diese* Schrift, (von der wir bisher in der A. L. Z. J. 1786. N. 108. erst nur vorläufige Anzeige geliefert haben,) um die Physik und Mechanik erworben. Schwerlich konnten die Physiker hoffen, die allgemeinen Principien, die der theoretischen Physik zum Grunde liegen, und die sie blofs *postuliren* mufsten, jemals *a priori* demonstrirt zu sehen. Aber was darf derjenige nicht von unserm Vf. erwarten, der den Sinn und Zusammenhang seines Systems durchsieht? Rec. möchte beynahe sagen, dafs dieses Werk selbst die Kritik des Vf. an Tiefsinn noch übertrift, und blofs hieraus erklärt er sich das Stillschweigen, das, *eine* vortheilhafte Anzeige ausgenommen, bis jetzt noch darüber herrscht. Wollte er die vielen neuen Gedanken ausheben, mit welchen die Anmerkungen des Buchs durchwebt sind; so müfste er den gröfsesten Theil desselben wörtlich abschreiben. Allein den Hauptinhalt eines so ausserordentlichen Werkes ausführlich und so klar als möglich darzustellen, und das richtige Verstehen desselben zu erleichtern; — hiedurch hofft er den Lesern der A. L. Z. einen nicht unangenehmen Dienst zu leisten.

Wie das erste innere Princip alles dessen, was zur *Möglichkeit* eines Dinges gehört, sein *Wesen* heisst: so bedeutet die *Natur* eines Dinges, d. i. *Natur* im *formalen* Sinne genommen, das erste innere Princip alles dessen, was zum *Daseyn* eines Dinges gehört, und in diesem Sinne des Worts kann es also so vielerley Naturwissenschaften geben, als es specifisch verschiedene Dinge giebt. Im *materiellen* Sinne aber heisst *Natur* der Inbegriff aller Dinge, so fern sie *Gegenstände unsrer Sinne* seyn können, folglich das Ganze aller Erscheinungen, d. i. die *Sinnenwelt*, und in diesem Sinne giebt es also eine zwiefache Naturlehre, die *Körperlehre* und die *Seelenlehre*, wovon die erste die *ausgedehnte* Natur, oder die Gegenstände der *äußern* Sinne, die zweyte aber die *denkende* Natur, oder die Gegenstände des *innern* Sinns betrachtet. *Eigentliche* Wissenschaft mufs apodiktisch gewifs seyn, und daher auf Principien *a priori* beruhen. Eine rationale Naturlehre verdient also den Namen einer eigentlichen *Naturwissenschaft* nur alsdenn, wenn die Naturgesetze, die in ihr zum Grunde liegen, als solche, die dem Begriffe der Natur *nothwendig* zukommen, *a priori* erkannt werden, und nicht blofse Erfahrungsgesetze sind, folglich bedarf sie schlechterdings einen *reinen* Theil, auf dem sich die apodiktische Gewifsheit, welche die Vernunft in ihr sucht, gründen könne. Sie setzt daher zuerst *Metaphysik* der Natur voraus; denn Gesetze, d. i. Principien der Nothwendigkeit dessen, was zum *Daseyn* eines Dinges gehört, beschäftigen sich mit einem Begriffe, der sich nicht construiren läfst, weil das Daseyn in keiner Anschauung *a priori* dargestellt werden kann, folglich setzen sie ein reines Erkenntnifs *aus bloßen Begriffen*, d. i. Metaphysik, voraus.

Derjenige Theil der Naturwissenschaft, der, ohne Rücksicht auf *besondere* Gegenstände der Natur, von den Gesetzen handelt, die den Begriff einer Natur *überhaupt* möglich machen, heisst die *allgemeine* Naturwissenschaft, und diese ist also nichts anders, als der *transcendentale* Theil der Metaphysik der Natur. Derjenige Theil aber, der sich mit einer besondern Art von Gegenständen, von denen ein empirischer Begriff gegeben ist, z. B. mit dem empirischen Begriffe einer Materie, oder eines denkenden Wesens, beschäftigt, doch so, dafs ausser den, was in diesem Begriffe liegt, kein anderes empirisches Princip gebraucht, sondern nur der Umfang derjenigen Erkenntnisse gesucht wird, deren die Vernunft über diese Gegenstände *a priori* fähig ist, heisst die *besondere* metaphysische Naturwissenschaft, und diese besteht also aus der *Körperlehre*, und *Seelenlehre*. Jede *besondere* Naturlehre enthält aber nur so viel *eigentliche* Wissenschaft, als darin *Mathematik* anzu-

anzutreffen ist. Denn eigentliche Wissenschaft beruht auf Erkenntniss *a priori*, d. i. aus der *blossen Möglichkeit* eines Dinges. Die Möglichkeit *bestimmter* Naturdinge aber kann nicht aus ihren blossen Begriffen erkannt werden, sondern hiezu wird noch erfodert, dass die dem Begriffe correspondirende *Anschauung a priori* gegeben werde, d. i. dass der Begriff *construirt*, mithin *mathematisch* behandelt werde; also ist eine *reine* Naturlehre über *bestimmte* Naturdinge (Körperlehre und Seelenlehre) nur vermittelst der *Mathematik* möglich, und sie enthält also nur so viel *eigentliche* Wissenschaft, als Mathematik in ihr angewandt werden kann. Daher lässt sich nicht die *Chemie*, und noch weniger die *Seelenlehre* zum Rang einer eigentlichen Naturwissenschaft erheben, weil beide der Anwendung der Mathematik unfähig sind.

Blos die *Physik*, oder *Körperlehre* ist es also, die des Namens einer metaphysischen *Naturwissenschaft* fähig ist, mithin ist letztere nichts anders als *Metaphysik der körperlichen Natur*. Nun sind alle *reine* Verstandesbegriffe, die die Natur der körperlichen oder materiellen Dinge betreffen können, vollständig in der Tafel der *Kategorieen* enthalten. Also müssen sich alle Bestimmungen des allgemeinen Begriffs einer Materie überhaupt, mithin auch alles, was *a priori* von ihr *gedacht*, was in der mathematischen Construction *dargestellt*, oder in der Erfahrung als bestimmter Gegenstand derselben *gegeben* werden mag, unter die vier Titel der Kategorieen, nämlich der *Quantität*, *Qualität*, *Relation* und *Modalität*, bringen lassen, folglich muss der Begriff der *Materie* durch alle diese *vier* Functionen des Verstandes durchgeführt werden. Da nun aber die Grundbestimmung eines Dinges, das ein Gegenstand unserer *äussern* Sinne seyn soll, *Bewegung* ist, weil unsere äussern Sinne durch diese allein afficirt werden können, und daher der Verstand alle übrige Prädicate der Materie, die zu ihrer Natur gehören, auf diese zurückführen muss; so ist die Naturwissenschaft durchgängig eine entweder reine, oder angewandte *Bewegungslehre*. Also enthält sie folgende *vier* Hauptstücke: 1. Die *Phoronomie*, welche die Bewegung blos als ein reines *Quantum* nach seiner Zusammensetzung, ohne alle Rücksicht auf irgend eine Qualität des Beweglichen, betrachtet; 2. die *Dynamik*, welche die Bewegung als zur *Qualität* der Materie gehörig, unter dem Namen einer ursprünglichen Kraft, in Erwägung zieht; 3. die *Mechanik*, welche die Materie mit dieser Qualität durch ihre eigene Bewegung gegen einander in *Relation* betrachtet; 4. die *Phänomenologie*, welche die Bewegung der Materie blos in Beziehung auf die Vorstellungsart oder *Modalität*, mithin als Erscheinung äusserer Sinne, bestimmt.

Die *Phoronomie* betrachtet also die *Materie* blos als das *Bewegliche* im Raume, und da sie von aller Qualität derselben, folglich auch selbst von ihrer Ausdehnung, mithin von ihrer Quantität, abstrahirt; so kann hier die Materie als ein blosser Punkt angesehen werden, folglich kommt bey der Bewegung, die sie als ein blosses *Quantum* betrachtet, hier nichts weiter in Anschlag, als *Geschwindigkeit* und *Richtung*. Soll nun aber das Bewegliche im Raum, als das Reale der äussern Anschauung, empfunden werden; so muss auch der Raum, in welchem wir über die Bewegungen Erfahrungen anstellen sollen, empfindbar, d. i. durch das, was empfunden werden kann, bezeichnet seyn, und diesen durch wirkliche Materie bezeichneten Raum, so fern er als der Inbegriff aller Gegenstände der Erfahrung, und selbst als ein Object der Erfahrung betrachtet wird, nennt der Vf. den *empirischen* oder *materiellen* Raum. Dieser aber ist, da er materiell ist, gleichfalls beweglich, und setzt also wieder einen noch weitern materiellen Raum voraus, der ihn umgiebt, und in welchem seine Bewegung wahrnehmbar ist, und so forthin ins Unendliche. Da also der empirische Raum, in welchem die Bewegung wahrgenommen wird, selbst wiederum und vielleicht in entgegengesetzter Richtung in einem noch weitern bewegt seyn, mithin die in Beziehung auf den erstern *bewegte* Materie in Verhältniss auf den zweyten vielleicht *ruhig* genannt werden kann, und dieses so ins Unendliche statt findet; so ist alle Bewegung, als ein Gegenstand der Erfahrung, blos *relativ*. Daher nennt der Vf. den materiellen Raum, der selbst beweglich ist, auch den *relativen*, den aber, in welchem alle Bewegung *zuletzt* gedacht werden muss, der mithin selbst schlechterdings unbeweglich ist, den *reinen*, oder auch *absoluten* Raum, der also, als ein Gegenstand betrachtet, Nichts, sondern blos die reine *Form* aller äussern Wahrnehmung ist. *Bewegung* eines Dinges ist die Veränderung der *äussern Verhältnisse* desselben zu einem gegebenen Raum. [Der Grund, warum der Vf. die gewöhnliche Erklärung, dass Bewegung eine Veränderung des Orts sey, erweitert hat, ist der, weil diese nur auf einen bewegten *Punkt* allgemein passt, ein Körper hingegen sich um seine Axe drehen, mithin bewegen kann, ohne gleichwohl seinen Ort zu verändern, wobey er doch aber allemal den Dingen ausser ihm beständig eine andere Seite zukehrt.] *Ruhe* ist die beharrliche, d. i. *eine Zeit hindurch existirende* oder *daurende*, Gegenwart an demselben Orte. [Diese Erklärung der Ruhe ist völlig adäquat, und verdient daher statt der gewöhnlichen, welche Ruhe blos durch Mangel der Bewegung ausdrückt, in Gebrauch zu kommen. Denn da die Bewegung eben sowohl als die Zeit stetig ist; so kann das Aufhören der einen Bewegung in eben demselben Augenblicke zugleich der Anfang einer andern seyn; folglich lässt sich bey einem Körper gänzlicher Mangel der Bewegung ohne alle Ruhe denken, wie dieses auch der Vf. selbst

selbst durch sehr treffende Beyspiele erläutert hat.]

Die Hauptfrage in der Phoronomie ist nun diese: Wie ist Bewegung überhaupt als ein *Quantum* möglich, d. i., *wie läßt sich aus mehrern gleichartigen Bewegungen eines Punkts eine einzige erzeugen*, oder *zusammensetzen*. Da, nach dem Vorigen, die Bewegung hier bloss durch die *Geschwindigkeit* und *Richtung* bestimmt wird; so sagt jene Frage eigentlich so viel: *wie läßt sich aus mehrern einzelnen Geschwindigkeiten und Richtungen eben desselben Punkts eine einzige Geschwindigkeit und Richtung desselben erzeugen?* Da also hier bloss von der Erzeugung eines Quantums die Frage ist; so ist dieselbe rein mathematisch, und beruht daher lediglich auf der *Construction* des Begriffs einer zusammengesetzten Bewegung, d. i. einer zusammengesetzten Geschwindigkeit und Richtung. Eben daher müssen hier alle einzelne Bewegungen als *geradlinigte* angenommen werden, weil in diesen allein die Richtung einfach, in allen übrigen aber schon selbst zusammengesetzt ist. Endlich abstrahirt auch die Frage von allen physischen *Ursachen* oder *bewegenden Kräften*, theils weil diese sich nicht in einer Anschauung *a priori* darstellen, folglich nicht construiren lassen, theils, weil die Frage: wie zusammengesetzte Bewegung überhaupt möglich sey, schon vorher entschieden seyn muss, wenn man einsehen will, wie und von welcher Art sie durch verschiedene Kräfte bewirkt werden könne. Es ist aber für sich klar, dass gedachte Frage nicht mehr als folgende drey Fälle betreffen kann: a) wenn eben derselbe Punkt mit zwey einzelnen Geschwindigkeiten sich in *ebenderselben Richtung* b) in zwey einander *gerade entgegengesetzten Richtungen* c) in zwey *verschiedenen*, aber *nicht* einander *gerade* entgegengesetzten, Richtungen, bewegen soll. Wie läst sich nun hier aus zwey Geschwindigkeiten und Richtungen eine einzige zusammensetzen?

Dass dieses nicht *unmittelbar* angeht, erhellt daraus, weil einestheils derselbe Punkt sich nicht in ebendemselben Raum in zwey verschiedenen Richtungen zugleich bewegen kann, und anderntheils seine Geschwindigkeit, da sie keine *extensive*, sondern eine *intensive* Grösse ist, deren Theile nicht ausserhalb einander sind, sich nicht aus kleinern Geschwindigkeiten zusammensetzen läst. Allein wenn man von allen bewegenden Kräften abstrahirt, so ist es für alle Erfahrung völlig einerley, ob der Körper sich in einem ruhigen Raum bewegt, oder ob der Körper ruhe, und statt dessen der relative Raum mit eben derselben Geschwindigkeit sich in entgegengesetzter Richtung bewegt. Daher kann die Zusammensetzung zweyer Bewegungen eines und desselben Punkts bloss *mittelbar*, und zwar nur dadurch gedacht werden, dass die eine derselben einen absoluten Raum, statt der andern aber eine mit gleicher Geschwindigkeit in entgegengesetzter Richtung geschehende Bewegung des relativen Raums, als mit ihr einerley, vorgestellt wird. Auf diese Art lassen sich alle drey erwähnten Fälle ganz leicht construiren. Denn wenn ich im *ersten* Falle, da der Punkt A sich z. B. mit zwey gleichen Geschwindigkeiten AB und ab nach *einerley* Richtung AC bewegen soll, die eine Geschwindigkeit AB dem Punkte A selbst, die andere ab = BC aber dem relativen Raum in der entgegengesetzten Richtung CB gebe, so ist dieses eben dasselbe, als ob ich auch die zweyte Geschwindigkeit dem Punkte A selbst in der Richtung AC gegeben hätte. Der Punkt A aber ist in derselben Zeit, in welcher er die Linien AB allein würde zurückgelegt haben, durch die Summe der Linien AB and BC = 2 AC gegangen, und seine Geschwindigkeit ist doch als die Summe der zwey gleichen Geschwindigkeiten AB und ab vorgestellt, so wie es verlangt wurde. Soll *zweytens* der Punkt B sich mit den gleichen Geschwindigkeiten BA, BC in *gerade entgegengesetzten* Richtungen bewegen, und ich gebe die Bewegung nach BC dem relativen Raum in der Richtung CB, so erscheint der Punkt B immerfort an demselben Orte, also bleibt er in Ruhe. Soll sich *drittens* der Punkt A mit den Geschwindigkeiten AB, AC in den verschiedenen Richtungen AB, AC, die einen Winkel einschliessen, bewegen, und ich gebe die Geschwindigkeit AB dem relativen Raum in der Richtung BA, so erscheint der Punkt A, wenn er nach C kommt, in der Ecke des Parallelogramms ACDB, und er hat also die Diagonallinie desselben AD zurückgelegt.

Da übrigens, den drey Kategorien der Grösse gemäss, der erste Fall auf die *Einheit* der Linie und Richtung, der zweyte auf *Vielheit* der Richtungen in einer und derselben Linie, und der dritte auf *Allheit* so wohl der Richtungen als Linien geht, so ist zugleich klar, dass die Lehre von der Zusammensetzung der Bewegungen die vollständige *reine Größenlehre* derselben ist.

In der *Dynamik* betrachtet der Vf. die Materie als das Bewegliche, so fern es einen Raum *erfüllt*, d. i., so fern es allem Beweglichen widersteht, das in seinen Raum einzudringen bestrebt ist. Ein Raum, der nicht erfüllt ist, ist ein *leerer* Raum. Diese Erfüllung des Raums, die man sonst die *Solidität* nennt, geschieht nun nicht, wie viele meynen, durch die blosse *Existenz* der Materie, sondern durch eine besondere *bewegende Kraft*. Denn wenn die Materie dem Eindringen eines andern Beweglichen widersteht, so vermindert sie die Bewegung desselben, oder hebt sie gar auf. Dieses aber kann nicht anders geschehen, als dass dasselbe eine andere Bewegung in entgegengesetzter Richtung bekommt, folglich ist der Widerstand, den eine Materie in dem Raum, den sie erfüllt, allem Eindringen anderer leistet, eine *Ursache* der *Bewegung* der letztern

tern in entgegengesetzter Richtung. Die Ursache einer Bewegung aber heisst bewegende Kraft. Also erfüllt die Materie ihren Raum nicht durch ihr blosses *Daseyn*, sondern durch *bewegende Kraft*. Nun heisst eine Kraft, die dem *Eindringen* anderer Dinge, d. i. ihrer *Annäherung* widersteht, eine *zurückstoßende*, und die Kraft eines Ausgedehnten vermöge der Zurückstossung aller seiner Theile heisst eine *expansive* oder *Ausdehnungskraft*, imgleichen die *Elasticität*. Also erfüllt die Materie ihre Räume durch *repulsive Kräfte aller ihrer Theile*, d. i. *durch eine ihr eigene ursprüngliche Ausdehnungskraft* oder *Elasticität*, und diese hat zugleich ihren *bestimmten* Grad, der niemals der grösseste oder kleinste ist, sondern über den ins Unendliche sowohl grössere als kleinere gedacht werden können. Denn gäbe es einen *größesten* Grad einer bewegenden Kraft, so müsste durch ihn in einer endlichen Zeit ein unendlicher Raum zurückgelegt werden, welches unmöglich ist, und gäbe es einen *kleinsten*, so könnte die Kraft, unendlich vielmal genommen, dennoch in keiner gegebenen Zeit eine endliche Geschwindigkeit erzeugen, welches aber den Mangel aller bewegenden Kraft bedeutet. Ist nun aber über jede ausdehnende Kraft noch eine grössere bewegende Kraft möglich, so kann diese auch jener entgegenwirken, und dadurch ihren Raum verengern, d. i., sie *zusammendrücken*. Also muss auch für jede Materie eine *zusammendrückende* Kraft gefunden werden können, die sie von jedem Raum, den sie erfullt, in einen noch engern zu treiben vermag. Da nun eine *ursprüngliche* Ausdehnungskraft, in einen kleinern Raum eingeschlossen, grösser, und in einen unendlich kleinen Raum zusammengepresst, unendlich gross seyn muss, so folgt hieraus, dass die Materien *ins Unendliche zusammengedrückt*, aber *niemals* von einer Materie, wie gross auch ihre Kraft sey, *durchdrungen*, d. i. dergestalt zusammengedruckt werden kann, dass der Raum ihrer Ausdehnung völlig aufgehoben würde. Und so ist klar, dass die *Undurchdringlichkeit* gar nicht eine *absolute* ist, die aus dem blossen Begriff der Materie folgt, sondern bloss eine *relative*, die auf einer ursprünglichen Ausdehnungskraft, und daher auf dem Widerstande beruht, der mit den Graden der Zusammendrükung proportionirlich wächst. Nun ist ferner Materie, als das Bewegliche im Raum, das letzte Subject alles dessen, was im Raume zur Existenz der Dinge gezählt werden mag, d. i. die *Substanz*, folglich ist *materielle Substanz* dasjenige im Raum, was *für sich*, d. i. abgesondert von allem andern, was ausser ihm im Raum existirt, *beweglich* ist. Die Bewegung eines Theils der Materie, dadurch er aufhört, ein Theil von ihr zu seyn, ist die *Trennung*, und die Trennung der Theile einer Materie ist die *physische Theilung*. Hieraus läst sich nun auf folgende Art beweisen, dass die Materie *ins Unendliche theilbar* ist, und zwar in Theile, deren jeder wiederum *Materie* ist. Da nemlich die Materie undurchdringlich ist, und zwar durch ihre ursprüngliche Ausdehnungskraft, d. i. durch die repulsiven Kräfte eines jeden Punkts in dem von ihr erfüllten Raum, so enthält in einem mit Materie erfüllten Raum jeder Theil desselben repulsive Kraft, allen übrigen nach allen Seiten entgegen zu wirken, mithin sie zurückzutreiben, und eben sowohl von ihnen zurückgetrieben, d. i. zur Entfernung von ihnen bewegt zu werden, mithin ist jeder Theil eines mit Materie erfüllten Raums *für sich selbst* beweglich, folglich als materielle Substanz von den übrigen durch physische Theilung trennbar. Also erstreckt sich die physische Theilbarkeit der Materie in Materie so weit, als sich die geometrische Theilbarkeit des Raums in Raum erstreckt. Nun aber geht die letztere ins Unendliche. Also erstreckt sich die erstere gleichfalls ins Unendliche.

(*Der Beschluß folgt im nächsten Stück.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Helmstädt: Henr. Philipp Conr. Henke pr. de figurato dicendi genere, fonte multarum in historia Christiana fabularum.* XXVI Quartf. Manche Wunder christlicher Zeiten hält der Hr. Vf. nicht für absichtliche Erdichtungen und Lügen. Oft, glaubt er, mögten in Lobreden und panegyrischen Erzählungen solche Ausschmückungen unter der Form von Tropologien eingemischt gewesen seyn, welche dann nach und nach im historischen Sinn genommen, weiter forterzählt auch wohl vermehrt worden seyn. Die Taube z. B., welche nach dem Martyrium des Polycarpus aus dieses Martyrers durchbohrten Herzen herausgeflogen seyn soll, möchte zuerst in einer Declamation auf den Martyrer, erschienen seyn, wo die Umstände der Heydnischen Apotheosen, zu welchen auch noch jetzt, wie zu den Römischen Canonisationen, Tauben gehörten, von dem ekstasirten Redner auf Polycarps Tod angewandt worden seyn. Erst späterhin habe man dies alsdann buchstäblich verstanden. — Eine weitere Ausführung dieser Idee, welche Hr. H. auf eine andere Zeit verspricht, müsste sehr angenehm seyn. Am Ende ist das Leben der neuen Herrn Doctoren, Sextroh und Pott, zu deren Doctorpromotion dies Programm geschrieben ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 25ten Auguſt 1789.

PHILOSOPHIE.

Riga, b. Hartknoch: *Metaphyſiſche Anfangsgründe der Naturwiſſenſchaft*, von *Immanuel Kant. etc.*

Beſchluß der im No. 261 abgebrochenen Recenſion.

Allein durch die bloſse urſprüngliche Ausdehnungskraft, welche die Undurchdringlichkeit als die Grundeigenſchaft der Materie ausmacht, wodurch ſie ſich unſern Sinnen zuerſt als etwas Reales im Raum offenbart, würde noch keine Möglichkeit der Materie ſtatt finden, ſondern dieſe erfodert zugleich eine *urſprüngliche Ausdehnungskraft*, als die zweyte weſentliche Grundkraft der Materie. Denn eine weſentliche Ausdehnungskraft, durch welche die Theile der Materie einander fliehen, kann *erſtlich* nicht *durch ſich ſelbſt* nur auf eine gewiſſe Grenze der Ausdehnung eingeſchränkt werden, weil durch ſie die Materie vielmehr beſtrebt iſt, den Raum, den ſie erfüllt, continuirlich zu erweitern; *zweytens* auch nicht *durch den Raum* allein; denn dieſer kann zwar den Grund enthalten, daſs die Ausdehnungskraft mit der Erweiterung des Volumens der Materie ſchwächer wird; aber da von jeder bewegenden Kraft ins Unendliche kleinere Grade möglich ſind, ſo kann er niemals den Grund enthalten, daſs ſie irgendwo aufhöre. Alſo würde die Materie durch ihre Ausdehnungskraft allein, wofern nicht eine andere Kraft entgegenwirkte, innerhalb keinen Grenzen der Ausdehnung gehalten ſeyn, d. i., ſich ins Unendliche zerſtreuen, folglich würde in keinem anzugebenden Raum eine anzugebende Quantität Materie angetroffen werden, mithin würden alle Räume leer, alſo eigentlich gar keine Materie da ſeyn. Folglich erfodert alle Materie zu ihrer Exiſtenz Kräfte, die der Ausdehnungskraft entgegengeſetzt ſind, d. i. *zuſammendrückende*. Dieſe können aber urſprünglich nicht wiederum in der Entgegenſtrebung der Ausdehnungskraft einer andern Materie geſucht werden; denn dieſe bedarf, damit ſie Materie ſey, ſelbſt einer zuſammendrückenden Kraft. Alſo muſs irgendwo eine urſprüngliche Kraft, die in entgegengeſetzter Richtung der Ausdehnungskraft, mithin zur Annäherung, wirkt, d. i. eine *Anziehungskraft* angenommen werden, und da ſie zur Möglichkeit der Materie als Materie überhaupt gehört, ſo muſs ſie jeder Materie ohne Ausnahme urſprünglich zukommen.

Da nun dieſe urſprüngliche Anziehungskraft den Grund von der Möglichkeit einer Materie, mithin auch ſogar von der Möglichkeit einer phyſiſchen *Berührung* derſelben; enthält, ſo muſs ſie dieſer vorhergehen, folglich muſs ihre Wirkung von der Bedingung der Berührung ganz unabhängig ſeyn, mithin auch davon, ob der Raum zwiſchen der anziehenden und angezogenen Materie erfüllt ſey, oder nicht. Alſo iſt ſie eine *unmittelbare* Wirkung der Materie auf andere *in die Ferne* (actio in diſtans), und *durch den leeren Raum*, und da ſie zum Weſen der Materie gehört, ſo kommt ſie auch jedem Theil derſelben zu, und iſt daher der Quantität der Materie proportional. Eben hieraus folgt auch, daſs die Sphäre ihrer Wirkſamkeit von jedem Theile der Materie ſich auf jeden andern im Weltraum unmittelbar *ins Unendliche* erſtreckt. Denn eine Begränzung dieſer Sphäre kann nicht auf der innerhalb ihr liegenden Materie beruhen, weil die Anziehungskraft unmittelbar in die Ferne, und durch jeden Raum, als einen leeren wirkt, auch nicht auf der Gröſse des Raums, durch den ſich ihre Wirkung verbreitet, weil in dieſer zwar der Grund liegen kann, daſs der Grad der Attraction immer mehr abnehme, aber niemals, daſs er völlig aufhörte. Alſo iſt nichts da, was die Sphäre der Wirkſamkeit irgend eines Theils der Materie im Weltraum begrenzen könnte.

So wenig aber durch bloſse Ausdehnungskraft ohne Anziehungskraft Materie möglich iſt, ſo wenig iſt ſie auch durch bloſse Anziehungskraft ohne Ausdehnungskraft möglich; denn ohne dieſe würden ſich vermöge jener die Theile der Materie ſo lange nähern, bis gar keine Entfernung zwiſchen ihnen angetroffen würde, d. i., ſie würden in einen mathematiſchen Punkt zuſammenflieſsen, mithin würde der ganze Raum leer und ohne alle Materie ſeyn. Alſo gehört die Ausdehnungs- oder Zurückſtoſsungskraft eben ſowohl, als die Anziehungskraft, zum Weſen der Materie. Mehr aber als dieſe beiden weſentlichen Grundſätze der Materie laſſen ſich nicht denken,

weil alle Bewegung eines Punktes in einer Linie geschehen, in dieser aber keine andere Bewegung als Annäherung oder Entfernung möglich ist. Also muss sich die Möglichkeit eines in einem *bestimmten Grade erfüllten* Raums aus diesen beiden ursprünglichen Kräften zusammen ableiten und construiren lassen, und da die Anziehung der Quantität der Materie proportional ist, so müssen die verschiedenen Grade der Erfüllung des Raums bloss von den verschiedenen bestimmten Graden der ursprünglichen Ausdehnungskraft der Materien abhangen. Hiezu aber bedarf man eines Gesetzes des Verhältnisses derselben in verschiedenen Entfernungen der Materie und ihrer Theile von einander, welches eine reine mathematische Aufgabe ist, die nicht mehr für die Metaphysik gehört. Indessen giebt der Vf. auch zu dieser Untersuchung vortrefliche Winke. Da aber eine deutliche Anzeige derselben zu viel Raum erfodern würde, so wird es genug seyn, zu bemerken, dass, nach ihm, die ursprüngliche Anziehung der Materie so vorgestellt werden müsse, dass ihre Richtungslinien von allen Punkten der umgebenden Kugelfläche zum ziehenden Punkte zusammenlaufen, und dass sie also in umgekehrtem Verhältnisse der Quadrate der Entfernungen, die ursprüngliche Zurückstossung aber bey verschiedenen unendlich kleinen Entfernungen der einander treibenden Punkte in umgekehrtem Verhältnisse der Würfel derselben wirken müssen, und so würde, da die Zurückstossung bey Annäherung der Theile in grösserm Maasse wächst, als die Anziehung, die grösseste Grenze der möglichen Annäherung für jede gegebene Anziehung, mithin auch der Grad der Zusamendrückung, der das Maass der intensiven Erfüllung des Raums ausmacht, völlig bestimmt seyn.

Uebrigens ist einleuchtend, dass die Dynamik die Lehre von der *Qualität* der Materie nach den drey Kategorien der *Realität*, *Negation* und *Limitation* vollständig enthält, indem sie zuerst das *Reale* oder *Solide* im Raum in der *Erfüllung* desselben durch *Ausdehnungskraft*, dann das Negative von dieser, die *Anziehungskraft*, die, so viel an ihr ist, alles *Solide* gänzlich aufheben würde, und endlich die *Einschränkung* der erstern Kraft durch die zweyte, und die daher rührende Bestimmung des Grades einer Erfüllung des Raums untersucht hat.

Die *Mechanik* betrachtet drittens die Materie als das Bewegliche, so fern es als ein solches *bewegende Kraft* hat, d. i. so fern es durch seine Bewegung auch andern Bewegung *mittheilt*. Die *Quantität der Materie* ist die Menge des Beweglichen in einem bestimmten Raum. Eben diese, so fern alle Theile in ihrer Bewegung als zugleich wirkend betrachtet werden, heisst die *Masse*, und man sagt: eine Materie *wirke in Masse*, wenn alle ihre Theile, in einerley Richtung bewegt, ausser sich *zugleich* ihre bewegende Kraft ausüben. Eine Masse von bestimmter Gestalt heisst ein *Körper*. Die *Grösse der Bewegung* besteht *phoronomisch* bloss im Grade der Geschwindigkeit, aber *mechanisch* betrachtet im zusammengesetzten Verhältnisse der Masse und der Geschwindigkeit. Wenn daher in zwey bewegten Körpern die Geschwindigkeiten sich umgekehrt wie die Massen verhalten; so ist die Grösse der Bewegung in beiden einerley. Da die Materie ins Unendliche theilbar ist; so läst sich ihre Quantität, d. i. die Menge ihrer Theile, nicht absolut, sondern bloss *relativ* bestimmen. Nun kann letzteres zwar geschehen, wenn man eine gegebene Materie mit einer andern gleichartigen vergleicht, weil hier die Quantität der Materie der Grösse des Volumens proportional ist. Aber sie *allgemein*, d. i. in Vergleichung mit *jeder* auch ungleichartigen, zu bestimmen, dieses kann nicht anders als durch die *Quantität ihrer Bewegung bey gegebener Geschwindigkeit* geschehen. Die Mechanik enthält nun drey allgemeine Gesetze.

Das *erste* ist dieses: *Bey allen Veränderungen der körperlichen Natur bleibt die Quantität der Materie im Ganzen dieselbe, unvermehrt und unvermindert.* Denn da in jeder Materie das für sich Bewegliche die Substanz, folglich die Menge desselben die Quantität der Substanz, ist, so ist die Quantität der Materie nichts anders, als die Menge der Substanzen, daraus sie besteht; also kann sie bloss dadurch vermehrt oder vermindert werden, dass neue Substanz derselben entsteht, oder vergeht. Nun aber ist bey allem Wechsel der Materie die Substanz beharrlich, und kann also dadurch niemals entstehen oder vergehen. Also bleibt die Quantität der Materie im Ganzen immer dieselbe.

Das *zweyte* Gesetz der Mechanik ist folgendes: *Alle Veränderung der Materie hat eine äußere Ursache*, d. i., ein jeder Körper beharrt in seinem Zustande der Ruhe oder Bewegung in derselben Richtung und mit derselben Geschwindigkeit, wenn er nicht durch eine *äußere* Ursache genöthigt wird, diesen Zustand zu verlassen. Denn jede Veränderung des Zustandes der Materie muss eine Ursache haben. Nun aber kann diese nicht eine innerliche seyn; denn die Materie hat, als ein blosser Gegenstand der äussern Sinne, keine schlechthin *inneren* Bestimmungen und Bestimmungsgründe zum Handeln. Also hat alle Veränderung der Materie eine *äußere* Ursache, d. i., ein jeder Körper beharrt u. s. w. Dieses Gesetz muss allein das *Gesetz der Trägheit* (lex inertiae), genannt werden, nicht aber das von der Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung; denn dieses sagt, was die Materie thut, jenes aber, was sie nicht thut. Die Trägheit der Materie ist nichts weiter, als ihre *Leblosigkeit*. Alle Materie als solche ist *leblos*. Das sagt der Satz der Trägheit, und nichts mehr. Suchen wir daher die Ursache irgend einer Veränderung der Ma-

Materie im *Leben*, so haben wir sie auch sofort in einer andern von der Materie verschiedenen, obzwar mit ihr verbundenen, Substanz zu suchen.

Das *dritte* Gesetz der Mechanik ist dieses: *In aller Mittheilung der Bewegung sind Wirkung und Gegenwirkung einander jederzeit gleich.* Denn alle *thätigen* Verhältnisse im Raum, und alle Veränderungen dieser Verhältnisse müssen, sofern sie Ursachen von gewissen Wirkungen seyn können, vermöge des metaphysischen Grundsatzes der Gemeinschaft, jederzeit als wechselseitig vorgestellt werden. Nun aber ist alle Veränderung derselben Bewegung. Also läst sich keine Bewegung eines Körpers in Beziehung auf einen *absolut-ruhigen* denken, der dadurch auch bewegt werden soll, sondern dieser muss blos als *relativ-ruhig* in Ansehung des empirischen Raums, auf den man ihn bezieht, und daher zusammt diesem Raum in entgegengesetzter Richtung im absoluten Raum bewegt vorgestellt werden, und zwar mit eben der Grösse der Bewegung, als der Bewegende in demselben gegen ihn hat, weil kein Grund da ist, dem einen mehr Bewegung, als dem andern, beyzulegen; folglich müssen ihre Geschwindigkeiten sich umgekehrt, wie ihre Massen, verhalten. Es sey also ein Körper A mit der Geschwindigkeit AB in Ansehung des relativen Raums gegen den Körper B, der in Ansehung eben desselben Raums ruhig ist, im Anlaufe. Man theile daher die Geschwindigkeit AB in solche zwey Theile BC und AC, die sich umgekehrt wie die Massen A und B verhalten, und stelle sich A mit der Geschwindigkeit AC, B aber zusammt dem relativen Raum in entgegengesetzter Richtung mit der Geschwindigkeit BC bewegt vor; so heben die Bewegungen der beiden Körper, da sie entgegengesetzt und gleich sind, einander auf, folglich versetzen sich beide Körper beziehungsweise auf einander, d. i., im absoluten Raum, in Ruhe. Da aber der relative Raum sich noch immer mit der Geschwindigkdit BC fortbewegt, vermöge des zweyten mechanischen Gesetzes, so erscheinen nach dem Stosse beide Körper mit gleicher Geschwindigkeit $BD = BC$ und der Richtung AD des Stossenden bewegt. Da nun die Bewegung des Körpers A mit der Geschwindigkeit AC die Handlung ist, mit welcher er auf B wirkt, die Bewegung des Körpers B aber mit der Geschwindigkeit $BD = BC$ die Gegenwirkung desselben ist, so sind Wirkung und Gegenwirkung einander gleich. [Hieraus folgt zugleich, dass durch die Mittheilung der Bewegung nichts von ihr verloren geht, sondern dass ihre Grösse nach dem Stosse dieselbe bleibt, als vor dem Stosse, nur mit dem Unterschiede, dass sie jetzt unter beide Körper zugleich vertheilt worden. Denn da $A. AC = B. BD$, folglich $A. (AB - BD) = B. BD$, so ist $A. AB = (A+B). BD$. Und so bleibt bey allen Veränderungen der Körperwelt im Ganzen immerfort einerley Quantität der Bewegung.]

Dass übrigens die drey mechanischen Gesetze die Lehre von der Mittheilung der Bewegung, oder der *Relation* des Beweglichen, nach den drey Kategorien der *Substanz*, *Caussalität* und *Gemeinschaft* vollständig enthalten, ist von selbst klar.

In der *Phänomenologie* berachtet der Vf. endlich die Materie als das Bewegliche, so fern es als ein solches ein *Gegenstand der Erfahrung* seyn, d. i. so fern das materielle Ding in Ansehung des *Prädicats der Bewegung* als *bestimmt* gedacht werden kann. Da nun Bewegung Veränderung der Relation im Raum ist; so sind hier immer zwey Correlata, nämlich Bewegung des *Körpers* und Bewegung des Raums in entgegengesetzter Richtung, von denen in der Erfahrung das Prädicat der Bewegung *erstlich* dem einen so gut, als dem andern, oder *zweytens* blos dem einen mit Ausschliessung des andern, oder *drittens* beiden zugleich nothwendig beygelegt werden muss. Also müssen hier die Bedingungen angezeigt werden, unter welchen ein Körper auf die eine oder andere Art durch das Prädicat der Bewegung bestimmt werden müsse, und es ist also hier nicht die Rede von Verwandelung des Scheins in Wahrheit, sondern der Erscheinung in Erfahrung. Dieses bestimmt nun der Vf. in folgenden drey Sätzen:

1. Die *geradlinigte* Bewegung einer Materie in Ansehung eines empirischen Raums ist zum Unterschiede von der entgegengesetzten Bewegung des Raums ein blofs *mögliches* Prädicat. Eben dasselbe in gar keiner Relation auf eine Materie ausser ihr, d. i. als *absolute* Bewegung, gedacht, ist *unmöglich*. Denn da sich bey der geradlinigten Bewegung die Richtung gar nicht ändert; so offenbaret sich hier nichts von bewegender Kraft, folglich ist hier die Bewegung blos *phoronomisch*, und daher an sich unbestimmt und gleichgeltend, ob der Körper selbst, oder der relative Raum in entgegengesetzter Richtung, als bewegt vorgestellt wird. Im leeren oder absoluten Raum aber ist daher, weil dieser nicht empfindbar ist, auch eine geradlinigte Bewegung gar nicht empfindbar, also als ein Gegenstand der Erfahrung unmöglich.

2. Die *Kreisbewegung* einer Materie ist zum Unterschiede von der entgegengesetzten Bewegung des Raums ein *wirkliches* Prädicat derselben, die letztere dagegen, statt der erstern genommen, ist keine wirkliche Bewegung, sondern, wenn sie dafür gehalten wird, ein bloser *Schein*. Denn da hier die continuirliche Veränderung der Richtung eine bewegende Kraft beweist; so ist die Bewegung des Körpers *dynamisch*, die des Raums aber blos *phoronomisch*, folglich die erstere *wirklich*, die letztere aber, wenn sie gleich der Erscheinung nach mit der erstern übereinkommt,

dennoch im Zusammenhange *aller* Erscheinungen d. i. der möglichen Erfahrung, dieser widerstreitend, alfo ein bloſser *Schein.*

3. In jeder Bewegung eines Körpers, wodurch er in Anſehung eines andern *bewegend* iſt, iſt eine entgegengeſetzte gleiche Bewegung des letztern *nothwendig.* Denn nach dem dritten Geſetze der Mechanik erfodert die Wirkung des erſtern ſchlechterdings eine gleiche Gegenwirkung des letztern, alſo iſt hier die Bewegung beider nicht nur wirklich, ſondern nothwendig.

Daſs übrigens dieſe drey Sätze die Bewegung der Materie in Anſehung ihrer *Möglichkeit, Wirklichkeit* und *Nothwendigkeit*, folglich in Anſehung aller drey Kategorien der *Modalität*, beſtimmen, bedarf keiner Erinnerung. —

Dieſe zuſammenhangende Darſtellung der Kantiſchen Naturwiſſenſchaft wird hoffentlich das obige Urtheil über ihre Wichtigkeit rechtfertigen. So viel Rec. einſieht, iſt ſie völlig demonſtrativ. Vielleicht würde es einem *Newton* nicht unwillkommen geweſen ſeyn, die drey Geſetze der Mechanik, und beſonders die Anziehungskraft, die er nach ſeinem Syſtem nothwendig für eine weſentliche Grundkraft der Materie halten muſste, als eine ſolche *a priori* bewieſen zu ſehen. Einige in den Anmerkungen vom Vf. als problematiſch vorgetragene Nebengedanken, die hier übergangen werden muſten, verdienen eine nähere Prüfung der Phyſiker. Rec. könnte noch leicht zeigen, wie ſehr die Kritik der reinen Vernunft durch dieſe Naturwiſſenſchaft beſtätigt wird, wenn dieſe Unterſuchung nicht zu leicht zu der Weitläuftigkeit eines Buchs anwachſen könnte.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen.

WITTENBERG, b. Kühne: *M. F. Chr. Baumeiſteri* philoſophia definitiva. Editio nova auctior et emendatior. 1789. 305 S. 8.

MEININGEN, b. Haniſch: *Das regelmäſsige Verſetzen der Bäume in Wäldern und Gärten*, von *Chr. J. F. v. Dieſskau.* Zweyte verbeſſerte Auflage. 1788. 160 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Stade: Programma, quo C. Silii Italici de bello Punico ſecundo 1, 1-154 varietate lectionis et perpetua adnotatione illuſtrat — Ge. Alex. Ruperti* Gymn. Stad. Rector. 1788. 35 S. 4. Dieſes Probeſtück einer neuen Ausgabe des Silius Italicus erregt Hofnungen, durch deren Erfüllung ſich der Hr. Vf. alle jungen Freunde der geiſtreichen Alten ſehr verbinden wird. Denn daſs dieſe Ausgabe hauptſächlich für junge Leute berechnet iſt, lehrt die ganze Einrichtung der mitgetheilten Probe, in der vorzüglich die Interpretation des Dichters ſehr fleiſsig bearbeitet iſt. Manches aus Geſchichte, Geographie und Sprache erläuterte durfte doch wohl für *Leſer des Silius*, mit dem man doch die Leſung der römiſchen Dichter nicht anfangen wird, als bekannt vorausgeſetzt, oder nur mit ein paar Worten berührt werden. Auch die Kritik, die nach Heyniſcher Manier von den erklärenden Anmerkungen abgeſondert worden, iſt nicht vernachläſsigt. Wir wollen ein Beyſpiel hiervon anführen, in dem wir doch nicht ganz der Meynung des Vf. ſind. *Silius* erzählt, Dido habe ihrem Gemal Sychaeus zu Ehren eine Capelle erbaut, *hoc ſeſe* (v. 85.) *ut perhibent, curis mortalibus olim Exuerat regina loco.* Der Vf., der die *curas mortales* durch *vita miſera qualis hominum eſſe ſolet*, erklärt, findet den Ausdruck matt, und will dafür *curis mordacibus* ſetzen, welches durch die ähnlichen griechiſchen Beywörter der Sorgen θυμοβόροι, θυμοδακεῖς und beym Heſiod γυιοκόροι (nach der Ruhnkenſchen Verbeſſerung γυωβόροι) erläutert wird. Wir halten dagegen die *curas mortales* für gelehrter, und erklären es überhaupt von den irdiſchen, vorzüglich Regierungsſorgen, deren ſich zu entſchlagen, die Dido ſich bisweilen in die Einſamkeit dieſes Heiligthums zurückzog. — Bey v. 119 ff. iſt uns noch eine kritiſche Bedenklichkeit aufgeſtoſsen. *Nigra*, ſagt der Dichter, *triformi Hoſtia mactatur Divae, raptimque recludit Spirantes artus poſcens reſponſa ſacerdos; Ac fugientem animam properatis conſulit extis.* Der Hr. Vf hat nichts bey dem letzten Verſe angemerkt, in welchem es doch ſehr auffällt, daſs der Opferprieſter die fliehende Seele befragt, zu geſchweigen, daſs die Verbindung: *animam properatis conſulit extis* ſonderbar iſt. Wir halten dieſen Vers für eine Gloſſe des vorhergehenden Verſes. *Properata exta* beziehen ſich auf die Worte: *raptim recludit. Spirantes* (ἀσπαίροντες) *artus* wurde durch *anima fugiens* erklärt. Auch im Virgil A. 4, 63 f., den Silius hier faſt wörtlich nachahmt, iſt keine Spur des letztern Verſes vorhanden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Magdeburg*, in der Güntheriſchen Hofbuchdruckerey: *Vergnügen in Gott* für Stadt- und Landbewohner. Erſter Heft. 1789. 8. 6 B. (4 gr.) Dieſe Quartalſchrift, wovon noch 3 Hefte dieſes Jahr erſcheinen werden, iſt beſtimmt: vergnügende, nützliche religiöſe Gedanken, Empfindungen und Entſchlieſsungen in verſchiedenen Ständen der Stadt- und Landbewohner zu befördern. Auſser 20 Andachten von Gotthold oder *Scriver* (mit verbeſſertem Stil) einer Predigt über das ſinnliche Vergnügen in Gott, von dem Herausgeber, einigen Betrachtungen des ſel. *Sturm* und ermunternden Gedichten, zeichnet ſich dieſer erſte Heft vornemlich dadurch aus, daſs er eine Auswahl edler Gedanken *Friedrichs des Groſsen* über Gott, Unſterblichkeit der Seele, erſtes Chriſtenthum, Vergnüglichkeit und Zufriedenheit enthält. Warum ſich der Herausgeber unter der Vorrede *Retſük* nennt, welches, rückwärts geleſen, *Küſter* heiſst, können wir nicht einſehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Schwickert: *Epitome theologiae Christianae. Futuris doctoribus religionis scripsit D. Sam. Friedrich Nath. Morus.* Th. Prof. Lipf. 1789. XXIV und 280 S. 8. (16 gr.)

Wir können der Religion und der Kirche Glück wünschen, wenn ihre *künftigen* Lehrer, denen dies Buch bestimmt ist, geleitet durch die Erinnerungen in der Vorrede, die Gelehrsamkeit nicht so ganz verachten und, geleitet durch den Geist des ganzen Buches, die christliche Wahrheit untersuchen, kennen und vortragen; wenn sie aus demselben und nach dem Muster desselben lernen, die Bedeutungen der Worte sorgfältig und biblisch zu bestimmen, die Beweise vorsichtig zu wählen, die Vorstellungen von den Lehren zuerst aus der Bibel, dann nach der Kirchenmeynung und endlich nach den Systemen der ältern Lehrer zu studiren und diese drey Arten gehörig und klar von einander abzusondern; wenn sie aus demselben sich überzeugen, was für Eindruck eine ruhige Untersuchung und die goldne Bescheidenheit mache, welche das Geheimnissvolle nicht durchschauen, die Gränzlinien des menschlichen Wissens nicht durchbrechen will, das alte bedachtsam weglässt, oder schüchtern abschneidet und beyseite legt: wenn sie nach diesem Muster die Geschichtswahrheiten stets mit der Religion selbst in Verbindung zu setzen suchen, in Lehren, wo die Ueberzeugung nicht leicht ist, und der eigne Gang ihres Geistes einen andern Weg wählen möchte, blos den Referenten machen, und nach Entdeckung der biblischen Ideen, statt bey kühnen Speculationen nach alter und neuer Philosophie über das *Wie* zu verweilen, schnell zu Betrachtungen über das *Wozu* übergehen; wenn sie endlich nicht nur diejenigen *wenigen*, gemilderten Vorstellungen über manche theologische Materien, denen sich Hr. *M.* nicht entgegen setzen wollte und vielmehr, doch mit treuer und geflissentlicher Beybehaltung des wahren Kirchensystems, Beyfall und Bestätigung gab, ausbreiten, sondern auch in manchen andern Lehrartikeln, mit einer weniger ängstlichen Behutsamkeit und Abhängigkeit, ähnliche nöthige Milderungen und unanstössige Erklärungen aufnehmen und versuchen, und hoffentlich dadurch schneller den erwünschten Zeitpunkt herbeyführen, wo der Theolog der lästigen Sorgfalt nicht bedarf, neuscheinende Sätze mit dem Schilde älterer Theologen zu bedecken, die Resultate richtiger Prämissen zu verbergen, von seinem eigenen freyen Wege sich Sicherheits halber auf den dornigten Weg des Systems zurück zu ziehen, die Fesseln der Kirchenmeynungen, aus denen sich sein Geist losgearbeitet, sich zum Schein wieder anzulegen, und einen Vertrag zwischen den symbolischen Büchern und den Lehren der Bibel und Vernunft zu entwerfen. Aber auch alle *jetzigen* Theologen sollten in die Schule dieser Epitome, zu ihrer Belehrung, hinein gehen; die Freunde der ältern Dogmatik, um sich die frohe Ueberzeugung, dass ihre Führer *Chemnitz, Gerhard, Musäus*, nicht vergessen sind, und die beschämende Ueberzeugung, dass manche verdächtig gemachte Aufklärungen in der Theologie nicht so antisymbolisch sind, wie sie glauben, zu holen: die Novatoren, um zu lernen, dass ein kalter Forscher ihre Sprüche noch nicht siegend finde und dass nicht alle ihre Angriffe wider die theologischen Meynungen auch die Kirche angehen; und beide, um die edle Mässigung sich empfohlen seyn zu lassen, die ohne Geräusch baut und zerstört, und auch, dem Gang der Vorsehung gemäss, entweder der Zukunft und der langsamen Zeit manches, was sich nicht übereilen lässt, oder dem Fleiss, der Einsicht und dem Muth anderer Zeitgenossen das überlässt, was sie in ihrer Lage glücklicher verbessern können. Bey *diesem* Verfasser dürfen wir die grossen Tugenden eines Lehrbuchs, Kürze mit Präcision, und Leichtigkeit des Ausdrucks, in Verbindung mit Reinigkeit desselben, nur als Nebentugenden anführen.

Der *Plan* des Ganzen weicht nicht wenig von dem gewöhnlichen in andern Lehrbüchern ab. Die *Prolegomenen* handeln von der Religion überhaupt, der geoffenbarten besonders, der Theologie, der heiligen Schrift, (mit Hintansetzung aller historischen Untersuchungen,) und der Glaubwürdigkeit ihrer Verfasser, der Apostel und Prophe-

ten

ten, von welchen natürlich, ohne weitern Beweis, die Glaubwürdigkeit ihrer (ächten) Schriften abhängt. Die Apostel verdienen allen Glauben, weil sie die von Jesu selbst gelernte Lehre unter besonderm göttlichen Beystand (*singulari procuratione Dei adjuvante*,) vortragen: und die Propheten A. Test. verdienen ihn, weil sie sich bey Abfassung ihrer Schriften auf göttlichen Befehl (*jussi sunt*) und Belehrung (*rem a Deo acceperunt*) berufen, und ausserdem noch durch die Autorität Jesu und seiner Apostel empfohlen werden. Hieraus wird S. 20 gefolgert, dass die Herabwürdigung des A. Test. sehr injuriös seye, und die christlichen Lehrer noch jetzt, wie einst Jesus, dasselbe in Ansehen halten und zur Beförderung der Religion, (*ad docendam, discendam exercendamque religionem*,) nützen *müssen*. (Hierüber wird ein mündlicher Unterricht unfehlbar nähere Bestimmungen um so mehr geben müssen, da Jesus, zur Gründung seiner Religion, auf das Alte Testament sich zu berufen, temporelle Ursachen hatte, welche bey unserer Lage wegfallen, und da eine *neue* Religion die dogmatische Wichtigkeit der frühern Religionsschriften nothwendig sehr vermindern muss.) Die *Eingebung* ist nicht eine bestimmte, überall gleichartige, Wirkung Gottes, sondern eine vielfache. Sie besteht, z. B., beym N. Test. (§. 28. Anm.) darinn, dass Gott den Verfassern dieser Schriften durch Christum die Wahrheit bekannt machen lassen, nachher ihre Einsichten erweitert, bey ihrem Unterricht sie unterstützt, und zur Abfassung dieser Schriften Gelegenheit durch seine Vorsehung, zuweilen auch Befehl, gegeben hat. Was die Theologen sonst für Bestimmungen gegeben haben, wird zwar §. 29. historisch erzählt, aber ihre Versuche verlieren sichtbar bey der dabey angestellten Prüfung ihrer Gründe: und auch selbst bey der Vorstellung des Hn. *M.* werden noch Schwierigkeiten übrig bleiben. Wenn dieselbe den Begriff der Eingebung erschöpft, so ist, nach eben diesem Charaktere, gewiss auch die Inspiration dieser Epitome zu beweisen.

Das System hat (zufällig) *sieben* Artikel: Von Gott, Vater, Sohn und Geist, Schöpfung und Vorsehung; von den Engeln; vom Menschen; von der Beglückung des Menschen durch Jesum, (*de gratia Dei salutari*,) Christi Geschichte und Geschäften; von der Heilsordnung; von der Kirche; von den letzten Dingen. Wir nehmen nur aus dem Interessantesten und Delicatesten einiges heraus, um zu zeigen, wie ein so gelehrter Theolog darüber denke und wie ausstudirt seine *formulae caute loquendi* seyn, welche in solchen Materien für einen sehr grossen Theil künftiger Lehrer grosses Bedürfniss sind. — Um das Verhältniss des Sohnes und des heil. Geistes zur Gottheit zu bestimmen, giebt Hr. *M.* die Formel: *filius et Spiritus S. per patrem est et talis est, qualis est*; und wollte Gott! man hätte sich, ohne die Versuche zu bestimmen, was es heisse, *per patrem esse*, und thue nähere vergebliche Erörterungen über das *talis*, sich mit dieser oder oder einer ähnlichen Formel (*quod filius et Sp. S. aeque ac Pater omnes res creatas longe antecellant et una cum patre a ceteris rebus omnibus penitus diversi sint.* §. 3 S. 53.) beruhigt! Kann man aber der menschlichen Wissbegierde Gränzen setzen? und lässt sich verbieten, noch eine deutlichere Erläuterung, oder wenigstens *negative* Belehrung über eine Formel, wie die *per Deum* ist, zu suchen und zu wünschen? zumal wenn M. sagt, dass die Kirchenväter und Kirchenlehrer *eben dieses*, durch die Redensarten, *filium a Deo genitum esse*, *essentiam accepisse*; *spiritum s. a patre procedere* u. s. w. ausdrucken wollen? Oder soll dies so viel heissen: sie haben Bestimmungen und Formeln gegeben, die niemand erklären kann, und die allen weitern Untersuchungen Gränzen setzen sollten? Unsre jetzigen Zöglinge, die *künftige* Lehrer der Religion werden sollen, erleben hoffentlich die Reife ihres Zeitalters, bey der sich das natürliche Bekenntniss ablegen lässt, dass wir, mit und ohne Bibel, von der *Natur* Gottes, des Sohnes und des h. Geistes gar nichts wissen, und dass wir sie *bloss* nach ihrem Verhältniss gegen die Menschen und Christen kennen, und hierinn schon Grund genug zu ihrer Verehrung finden. — Dass die Beweise für die Persönlichkeit des h. Geistes, zumal für die jetzigen Zeiten, mehr ausgehoben und zur Beförderung ihrer Kraft, mehr zusammen gestellt wären, wünschen wir desto mehr, je mehr es *Mode* ist, — (und viele *futuri doctores* machen gern die Mode mit,) — dieselbe zu bezweifeln oder gar zu läugnen. Das *Bedeutende* und *Schneidende* in der Erläuterung S. 60. *Sp. S. dicitur in concreto auxiliator Apostolorum* Joh. 14, 16. *non autem abstracto vocabulo, auxilium*, wird nicht allen auffallen, und wenn sie sich an Stellen erinnern, wo dieser *Spiritus* auch in *abstracto* δυναμις ὑψιστχ genennt wird, wenigstens etwas verlieren. — Ueber die Lehre *von der Schöpfung* bleibt Hr. M. bloss beym Allgemeinen, ohne nach Moses eine detaillirte Geogonie zu beschreiben; aber in der Lehre von der Regierung Gottes sind Winke zu neuer vernünftigerer und verständlicherer Vorstellung derselben, die den Denkenden sehr willkommen seyn werden. — Den guten und bösen *Engeln* ist ein *eigenes* Kapitel gewidmet, und zur Ehre der heiligen Schrift nicht allein ihr Daseyn, sondern auch von den guten, ihre Wirkung auf der Erde, besonders auch nach Matth. 13, 41. beym Ende der Welt, vertheidigt, und die Lehre, dass sich Gott auch der erhabnern Wesen zum Besten der Menschen zu bedienen pflege, (*nostris commodis destinare posse et solere*), durch ihren Einfluss auf unsere Ruhe, empfohlen. — Vom *Teufel* S. 82 wird zwar gesagt, dass er sein Werk in den Ungläubigen habe, zur Unsittlichkeit viel beytrage,

trage, und die Tugend verhindere: aber es werden theils andere Ursachen des Verfalls nicht ausgeschlossen, noch gesagt, wie der Teufel wirke, was man ihm zuschreibt, worüber auch nicht näher gefragt werden sollte (§. 13. S. 83.) — (Läfst sich auch die Vernunft allemal gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens, wenn ihr nicht blofs die Dunkelheit und Unbegreiflichkeit abschreckend, sondern auch die Sache selbst höchst bedenklich ist? Es hat vielleicht niemand besser gezeigt, wie die Lehre von dem Teufel religiös gebraucht werden kann, als es hier geschehen ist: aber wegen dieses Gebrauchs die ganze, nur beyläufig im N. T. berührte, Lehre beyzubehalten, würde höchstens, um der ganz Schwachen willen, nöthig seyn. Es giebt ja doch weit einleuchtendere Ursachen, warum die Menschen sich von der Sünde enthalten sollten, als die Vorstellung, dafs Liebe zur Sünde Gemeinschaft mit dem Teufel, dem Feinde Gottes und der Menschen, sey, und dafs derselbe, nebst vielen andern Ursachen, zur Sünde mitwirke. Wo die Ideen vom Teufel schon vorhanden sind, möchten sie zur Warnung genützt werden, wie es bey den jüdischen Lesern des N. Testam. geschieht: aber sie, um dieser Warnungen willen, unterhalten, oder in die christliche Religion einführen, ist, aufs wenigste, überflüssig. Wen es vom Laster nicht abschreckt, dafs er durch dasselbe Gott unähnlich wird, den wird die Furcht, dem Teufel dadurch ähnlich zu werden, noch weniger abschrecken. — Das Reinigungsfeuer glimmt hoffentlich schon, das aus den christlichen Lehrbüchern diesen *Artikel* ausbrennen, und die Ueberreste entweder in den Artikel von der Schöpfung, die auch höhern Intelligenzen das Daseyn gab, oder von der Vorsehung, welche manches Gute durch unbekannte Ursachen bewirkt und manches Böse, aus unbegreiflichen Ursachen, entstehen läfst, einschmelzen wird. — Die Vorstellungen über die früheste Geschichte der ersten Menschen, und ihren Fall, sind aus den Programmen des Hn. M. *de notitia rel. cum rebus experientiae obviis copulata* schon bekannt: noch mehr verdienen es seine Erklärungen über die moralische Unvollkommenheit des Menschengeschlechts zu werden. Sie ist sichtbar, (§. 2. S. 95.), da alle begehren, was sie gar nicht, oder nicht so, wie es geschieht, begehren sollten, lieber blofs ihren Trieben und Neigungen, *(appetitio)*, als dem Gesetz folgen wollen, und wirklich blofs ihren Neigungen folgen, und dafs alles von Jugend auf *(a teneris)*, weil sich kein Zeitpunkt angeben läfst, wo diese Unordnung in ihnen anfängt, und so lange sie leben. Dies ist an sich Elend, und wird es noch mehr durch die Folgen für den Geist und für die Ewigkeit, auf welche die christliche Lehre, die Menschen aufmerksam zu machen, das Verdienst hat. — In der Musterung der Beweisstellen werden 1 Mos. 8, 3. Ps. 51, 7., wo David nur von sich spricht, (wo wir aber den Sinn nicht aus Joh. 9, 34. erläutern möchten, weil die Redensart: *mit Sünden geboren seyn*, vom Blindgebornen, der schon, nach jüdischen Ideen, die Strafe der Sünde mit auf die Welt bringt, in *eigner* Bedeutung gebraucht wird,) Eph. 4, 18. 19. zweckmäfsiger, und Eph. 2, 3. φύσις nicht durch *natura* oder *substantia hominis*, oder *actus nascendi*, sondern durch *status hominis*, *expertis veniae et emendationis* erklärt. Man kann diesen Zustand *natürlich* nennen, weil es uns, bey der allgemeinen Erfahrung des Gegentheils, unnatürlich vorkommen müfste, wenn der Mensch nicht in diesem Zustande wäre. Man kann daraus eine *Zurechnung des Falls Adams* machen, weil wir die schädlichen Folgen des Falles der ersten Menschen tragen, man kann von einer *Erbsünde* reden, wenn darunter, nach den symbolischen Büchern, nichts weiter gedacht wird, als *defectus pietatis*, (wir müssen fromm *werden*), und *obvia concupiscentia ἀταϰτος*, ohne auf die Ursache und den Ursprung dieser Unordnung zu sehen, oder bestimmen zu wollen, *wie* die Menschen nach einander darein gerathen. (Treflich! ganz mit den Worten der Augsb. Confession einstimmig! ganz im Geist des bedachtsamen Melanchtons, ganz zur Befriedigung der Vernunft; aber nicht im Sinne Augustins, nicht nach der Meynung Luthers, und nicht nach der Auslegung in der Concordienformel, welche auch die Kinder im Mutterleibe diese schädlichen Folgen der Sünde Adams an Leib und Geist tragen läfst. — Es wäre aber ein neuer Beweis dieser ἀϑεξιας, wenn man um defswillen wider den Hrn. Vf. streiten wollte.) —

Im Artikel *von Christo* verweilt die Abhandlung, ohne sich über die Art der Vereinigung des Leibes mit Jesus in unnütze Betrachtungen einzulassen, mehr beym Gebrauch dieser Lehre, S. 126, und beschliefst die Erzählungen der Kirchenmeynung und Bestimmung, mit ihren Formeln, bis auf die *tria genera comm. idiomat.* mit dem Bekenntnifs: *an usum magnopere habuerit habeatque studium hoc in classes dispescendi illas propositiones, praesertim cum tantopere fluctuatum sit in ea re, nolo interpretari. Ad Exercitium religionis haec usum habent nullum, et possunt ignorari a christianis; fuisse theologos in hac re nimios, non dubito fateri.* — In den schätzbaren Erläuterungen über die Redensarten, vom *Versöhnungstod*, vom *Mittleramte* Christi, (welches blofs auf seinen Tod eingeschränkt wird S. 137.) von *Genugthuung* (S. 152.), vom *thuenden* Gehorsam, (worunter nur *der* zu verstehen, welchen Jesus durch Uebernahme und Erduldung der Leiden und des Todes bewiesen S. 156), wird jeder Theolog, der sich nicht in Metaphorische Formeln verliebt, oder die Ausdrücke der Bibel seiner Philosophie unterwürfig gemacht hat, leicht Hn. M. beystimmen. Weniger können wir es, wenn S. 158. der Begriff des Wortes, *Verdienst Christi*

Christi, bloss auf die Wohlthaten, die wir seinem Tode verdanken, eingeschränkt wird. Was für Verwirrung daraus entstehen kann, wenn man zum Verdienst Jesu *alles* rechnet, was die Menschen ihm zu danken haben, sehen wir nicht: aber es ist am Tage, dass jene enge, einseitige Bedeutung, die ohnehin dem Sprachgebrauch unsers Zeitalters nicht gemäss ist, eine undankbare und gefährliche Gleichgültigkeit gegen die übrigen Wohlthaten Jesu leicht hervor bringt und unterhält. — Für die Lehrform vom *dreyfachen Amte Christi* spricht ausführlicher, als es die Sache verdiente, wider Ernesti der Anhang, S. 176., dessen neunter Paragraph jedoch die Unbequemlichkeit dieser Form, weil der Name Priester tropisch, und der Name, Prophet, hebräisch ist, hinlänglich zeigt. — In den *Gnadenwirkungen* ist alles *mittelbar*, durch die Lehre, durch welche wir zum Glauben gebracht und gebessert werden. Glaube und Busse sind also ein *Werk Gottes*, *weil* er uns die christliche Lehre als Hülfsmittel zu diesen Gesinnungen gegeben hat. Aber auch (so heisst es nach S. 207. §. 4.) *in diesem Sinne*, weil er uns beym Gebrauch dieses Mittels durch seinen Geist unterstützt, d. i. unsere Bemühungen beym Gebrauch der Lehre mit Fortgang bekrönt. (Wodurch?). — Ueber die Lehre *de libero arbitrio* wird die simple Lehrform vorgeschlagen: „Der Mensch, ob er gleich Vernunft und Gewissen von Natur hat, muss doch wissen, dass es „auch eine geoffenbarte Religion giebt, die ihn „*eigene* nützliche Wahrheit lehrt." Er kann ohne den Besitz der Offenbarung diese Religion und ihre Lehren nicht kennen, beurtheilen und billigen, und findet vielmehr in sich mancherley Hindernisse und Neigungen, welche ihn dagegen einnehmen. Es ist also *(gratia)* Wohlthat, wenn dieser natürlichen Unwissenheit und Abneigung gesteuert wird." Wäre man doch immer bey diesen Bestimmungen geblieben! — In der Lehre vom *Abendmahl* ist vielleicht am stärksten sichtbar, wie viel Einfluss kirchliche Bestimmung auf den Lehrvortrag in dieser Epitome habe. Denn es ist darinnen nicht nur die ganze unverständliche Lehre Luthers und seiner Partey *buchstäblich* angeführt, sondern auch den Gründen, wodurch sie unterstützt werden soll, ein Werth beygelegt, den sie unmöglich haben können. Wir bekennen diese Lehre, heisst es S. 242. 8., weil die Einsetzungsworte, *das ist mein Leib*, diesen Sinn haben können, und weil diese Formel etwas darbietet, erklärt, was sie darbietet, und verspricht. *(Verba Christi spectanda sunt, ut exhibentis et, quid exhibent, declarantis, item ut promittentis. Unde aequum est, ea verba simpliciter et ad literam tenere.)* Diese Beybehaltung des buchstäblichen Sinnes soll desto billiger seyn, weil die römische Meynung mit physischen Principien unvereinbar ist, (die neuern kathol. Theologen haben sich in Conformität mit den ältesten Lehren doch so erklärt, dass dieser Vorwurf wegfällt), die Zwinglische aber bloss eine Ceremonie aus dem Abendmahl macht, welches mit dem Geist der christl. Religion nicht gut zusammenhängt, weil dieselbe nichts Aeusserliches gebietet, wo die Sache, um derentwillen die äusserliche Handlung angeordnet ist, auch ohne diese Ceremonie erlangt werden kann. (Wird nicht der Zwinglianer oder auch der Calvinist sagen können, dass die äusserlichen Wirkungen des Abendm. ohne dasselbe nicht so gut statt finden, und dass ein Gebrauch, der so einfach, so bedeutend und so wirksam fürs Herz ist, sehr verträgsam auch mit dem Geist des Christenthums sey, welches eine bestimmte Art des äusserlichen Religionsbekenntnisses wohl festsetzen kann?) und wenn erst nach diesem Bekenntniss ein grübelnder Leser sich erinnert, dass zuvor S. 235. §. 1. 1. die natürliche Döderleinische Erklärung der Worte, τουτο εστι το αἱμα μου, vorgezogen wird, nach welcher Jesus zu den Aposteln sagte, trinket, und indem ihr trinket, so werdet ihr Genossen des neuen Bundes: so wird er in seinen Ueberzeugungen mehr zweifelhaft als befestigt werden. Die Kirche kann allenfalls ihre Beweise *öffentlich vorlegen*, aber *Lehrer*, (aus diesen besteht doch hier die Kirche,) können den Lehrern nicht diese Beweise zur Beybehaltung öffentlich *vorschreiben*, so wenig als wir ihnen das Recht einräumen können, zu befehlen, dass man glauben und behaupten *(statuere)* müsse, Jesus könne und wolle auf eine uns neue und unerkannte Weise seinen Leib und sein Blut uns, *ut singulare Beneficium, huic coenae alligatum*, mittheilen. Jedoch es wird alles gut werden, wenn die Schlussfolgerung allgemein angenommen wird, S. 246. ff. *Ceterum in re, tot quaestionibus oppleta — durum fuerit, sibi aliquem* (Luthern so wenig als Zwinglin oder Calvin ausgeschlossen,) *uni judicium liquidum arrogare, — praesertim cum in usu coenae illius caput sit, — meminisse Christi.* Dies ist biblisch, christlich; und sollte die *Evangelische Kirche* mehr als dies behaupten, lehren, und eingeschärft wissen wollen? —

Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Merseburg*: M. *Carl Traug. Thieme Einladung zur Anhörung einiger Reden im Dom-Gymnasium zu Merseburg.* 1789. 12 S. 4. Diese kleine Schrift des bereits durch mehrere pädagogische Schriften rühmlichst bekannten Hn. Rect. Thieme, enthält einige *Zweifel gegen den Schulgebrauch abgekürzter Römischer Schriftsteller*, in Beziehung auf den Aufsatz des Hn. Pr. *Buhle* Braunschw. Journal 1788. St. III. S. 270 ff. und setzt folgende drey Fragen aus einander: 1) Was eigentlich von den abgekürzten Autoren in den Schulen für Gebrauch gemacht werden soll? 2) Welchen Endzweck man durch diesen Gebrauch zu erreichen denkt? und 3) Ob zu Erreichung des bestimmten Endzwecks dieses Mittel vorzüglich gut und wirksamer, als die bisher gebrauchten, sey.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 26ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schwickert: *Epitome theologiae Christianae. Futuris doctoribus religionis scripsit Fr. Sam. Friedrich Nath. Morus etc.*
(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.)

Der Artikel *von der Kirche* hat keine neuen Aufklärungen erhalten, so sehr er sie bedarf, wiewohl die ganze Materie nicht weiter in die Dogmatik gehört, als so fern Christus in Verhältniss gegen die Bekenner seiner Religion steht, und in einem protestantischen Lehrbuch ganz wegbleiben sollte. Wie wir glauben, giebt es niemals *societatem christianam*, und soll dergleichen nach der Absicht Jesu nicht geben, wie es *societates civiles* giebt; denn dies führt auf Hierarchie und alle die Uebel, die daraus und aus dem Zusammenstossen der weltlichen geistlichen Macht entstehen. Unsers Wissens haben auch die Protestanten nie eine *Kirche* (im singulari) gehabt, sondern *ecclesias*, wie es wenigstens gewöhnlich in der A. C. und andern öffentlichen Schriften, selbst im Westphälischen Frieden heisst, und sich dadurch vom zusammengeketteten Papstthum unterschieden. Es giebt also auch weder göttliche Kirchenrechte, noch göttliche Kirchenanstalten. Am allerwenigsten aber, scheint es, können Menschen, die sich zum Bekenntniss der christlichen Religion vereinigen, über diese Religion gebieten, die sie annehmen, aber nicht vorschreiben dürfen; denn das hiesse die Religion von sich abhängig machen. Und dies wäre der Hauptsatz, den wir in einer protestantischen und christlichen Dogmatik wegen seines Einflusses auf die Dogmatik selbst festgesetzt, bewiesen, und befolgt zu sehen wünschten. Unfehlbar würden alsdenn auch alle Lehrbücher (selbst das gegenwärtige nicht ausgenommen), die dem *Praeceptor ecclesia* mit ehrerbietiger Scheu nie zu widersprechen wagen, die Rechte der Vernunft und des Gewissens freyer und unbesorgter ausüben. — Im Artikel von den *letzten Dingen* sucht Hr. M. vornemlich das Gefühl unsrer *Unwissenheit* über die nähere Beschaffenheit desselben zu erregen, welches leider! manchen unerträglich ist, aber doch der Dreistigkeit, über viele Dinge etwas bestimmen zu wollen, z. B. über die Strafen der Verdammten, vorbeugt. Die einfache Wahrheit lehren, die Hypothesensucht dämpfen, und ihre Geburten nicht in das Erziehungshaus der Wahrheit aufnehmen, selbst wenn sie mit stattlichen Panisbriefen von der Kirche versehen wären, giebt unfehlbar dem Theologen ein grosses Verdienst um die Wahrheit selbst.

Die Ueberzeugung von der Wichtigkeit dieser Epitome, welche vielleicht im künftigen Jahrhundert seyn wird, was in diesem laufenden *Baiers*, *Königs* oder *Neumanns* Compendien waren, entschuldigt uns wegen der Ausführlichkeit unsrer Anzeige und lässt uns keinen dringendern Wunsch übrig, als diesen, dass, da Hr. M. den gewöhnlichen Geist unsers Zeitalters und die vielen Angriffe wider manche christl. Lehren kennet, er jenem zu gefallen, zur Erleichterung des Nachdenkens die Wahrheit und Verbesserungen etwas offner und in die Augen fallender dargestellt, und, um diesen zu begegnen, noch manche Erläuterungen und Bestimmungen über die angegriffenen Lehren aus den Schriften andrer Theologen aufgenommen hätte. In einem Buche, das allgemein gelesen werden wird, können die *Reservationen* für den mündlichen Unterricht, wie die *Reservationes mentales*, ein grosses Hinderniss der Wahrheit werden, deren muthige Verbreitung einem allgemein geschätzten Theologen doppelt heiliger Beruf ist und seyn muss.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig: *Anton Genovesi's oeconomisch politischer Commentarius zu J. Carry's Bemerkungen über Grossbritanniens Handel und Gewerbe*, verdeutscht v. *M. Chr. Aug. Wichmann.* 1. B. 1788. 8. 1 Alph. 17 B. (1 Rthl 8 gr.)

Das Buch enthält mehr als der Titel zu versprechen scheint. Denn nicht bloss *Genovesis* Commentar ist geliefert, sondern auch *Carry's* Text und seines französischen Uebersetzers *Butel-Dumonts* Bemerkungen und Ausführungen dazu. Genovesi hatte, wie der deutsche Uebersetzer ganz richtig bemerket, dieses letzte allein vor sich

ſich, nicht aber das engliſche Original. Hr. W. erklärt ſich in der Vorrede, daſs ſeine Abſicht bey der Verdeutſchung dieſes Buchs allein dieſe ſey, die Kenntniſſe und Grundſätze ſeiner ausländiſchen Verfaſſer in Deutſchland zu verbreiten, weil es ihm ſchiene, daſs viele deutſche Staaten einen guten Unterricht in der Staatsoekonomie noch wohl brauchen könnten. Aus dieſem Grunde müſſe man weder die Fortſetzung der Geſchichte des engliſchen Handels, wo Carry und Dumont aufhören, noch die gänzliche und genaue Berichtigung von den geographiſchen, ſtatiſtiſchen und phyſikaliſchen Fehlern ſeiner Vorgänger in ſeinem Buche erwarten. Seine eingeſchränkte Bücherſammlung habe ihm nicht verſtattet dieſes zu leiſten; *die Leipziger öffentlichen Bibliotheken enthielten von den hierher gehörigen Werken platterdings nichts; und die einzige privat Bibliothek, die noch etwas davon enthalten hätte, ſey mit Leſkens Abgange nach Marburg von Leipzig entfernt worden.* Wir haben hier die eignen Worte des Hn. M. W. beybehalten, die nothwendig bey jedem aufmerkſamen Leſer ſonderbare Empfindungen erregen müſſen. Was er von den öffentlichen Leipziger Bibliotheken ſagt, iſt bekannt genug; ungeachtet es auf einer ſo reich dotirten Univerſität, die einem Fürſten gehört, der über 6 Millionen Thaler jährliche Einkünfte hat, nicht ſo ſeyn ſollte. Aber daſs keiner der Lehrer einer Univerſität, die zu gleicher Zeit eine unſerer gröſsten Handlungsſtädte iſt, eine Bibliothek beſitzen ſollte, in der der Hr. W. die Bücher finden können, die er gebraucht hätte, die Geſchichte der Handlung von England zu erzählen, und ſeiner Ueberſetzung die Vollſtändigkeit zu geben, die er ſelbſt daran vermiſst, das wäre ein ſehr auffallendes Phaenomen, und wir wollen lieber zur Ehre von Leipzig hoffen, daſs Hr. *W.* ſich geirret hat. Uebrigens kann man von ihm nicht mehr fodern, als er leiſten konnte, und ſo wie das Buch da iſt, iſt es ſchon ſehr brauchbar. Eine Verbeſſerung konnte er ihm indeſſen auch ohne die Hülfe irgend andrer Bücher geben. Genoveſi iſt nemlich äuſserſt weitſchweifig und bis zum Eckel wiederholend. Es würde ein Verdienſt für Hn. W. geweſen ſeyn, wenn er ſeinen Schriftſteller, da, wo er das Geſagte oft zum dritten, viertenmale wiederhohlt, abgekürzt hätte, wodurch mehrere Bogen hätten erſpart werden können. Dieſe Verkürzungen wären um deſto nothwendiger geweſen, da in der That ungemein vieles, was Genoveſi ſagt, in Deutſchland allgemein bekannt und ausgeübt iſt. Anſtatt deſſen aber iſt die Schreibart in der Ueberſetzung oft ſo ſchleppend und ermüdend, daſs es Rec. ſauer geworden iſt, eine lange Zeit anhaltend fortzuleſen. Wer kann z. B. folgende Periode S. 42. ohne Ermüdung leſen: „Zum Fundament deſſen, was ich hierüber zu ſagen habe, „nehme ich an, daſs der jährliche Aufwand, den „ein jeder auf die Manufakturwaaren macht, de„ren er nöthig hat, wenn er auch gar nicht Wil„lens iſt, im Luxus zu leben (in wieferne man unter „der Benennung von Manufaktur Waaren, die Arbei„ten von allen den Künſten verſteht, deren man ſich „zu bedienen gar nicht überhoben ſeyn kann) „daſs dieſer Aufwand, ſage ich, wenigſtens unge„fähr den ſechsſten Theil ſeiner jährlichen Bedürf„niſſe ausmacht." — Dieſes abgerechnet iſt die Ueberſetzung getreu und lesbar. Es iſt eine gute Einrichtung, daſs jedesmal der *Carry-Dumontſche* Text voraus ſteht, und Genoveſi's Commentar darauf folgt. Bemerkungen über das Buch ſelbſt zu machen, würde gegen den Plan der A. L. Z. ſeyn, da es ſchon ſo manches Jahr, in den Händen derjenigen iſt, die Schriften dieſer Art gebrauchen oder lieben. Doch wollen wir für diejenigen, welche es noch nicht kennen, ſeinen Inhalt kurz anführen. Nach den verſchiedenen Vorreden und Dedicationen der Herausgeber folgt S. 1. Genoveſis Abh. vom Handelsweſen und Staatswirthſchaft. S. 1. Carry's Einleitung mit G. Bemerkung S. 95. C. 1ſter Th. Englands inländiſcher Handel. 1ſtes Kap. vom Einkauf um wieder zu verkaufen. (Jedes Kapitel begleitet G. Commentar.) S. 116. 2tes Kap. Von der Landwirthſchaft in Anſehung der Viehzucht. S. 141. 3tes Kap. vom Ackerbau S. 228. 4tes Kap. Von der Fiſcherey S. 285. 5tes Kap. von Bergwerken S. 329. 6ſtes Kap. Von der Baumzucht S. 353. 7tes Kap. Von Wollen-Baumwollen-Linnen-Seiden Manufakturen. S. 357. 8tes Kap. Von Salzwerken, mit Ausdehnung auf die engliſchen Colonien S. 508. 9tes Kap. Von Manufakturen, die durchs Feuer verfertiget werden. S. 522. 10tes Kap. Von Brantewein-Brennereyen, Tobaks-Manufacturen S. 565. Zu dieſem letzten u. zum 6ten und 8ten Kap. ſind keine Bemerkungen von Genoveſi gemacht.

Leipzig, b. Göſchen: *Savarys Reiſe nach Griechenland, und Bemerkungen über die Türken.* Aus dem Franzöſiſchen 1789. 267 S. 8. (20 gr.)

Dieſe Reiſe hat zum vorzüglichen Gegenſtand Beſchreibung der Inſel Candia. Savarys blühender, vielleicht zu üppiger Stil, der uns oft Empfindungen ſchildert, wo der Leſer Thatſachen zu finden wünſcht, verläugnet ſich auch hier nicht. Alles erſcheint im ſchönern Lichte; aber ſo gerne man den Vf. erzählen hört, ſo kann man ſich doch des Argwohns gegen die Zuverläſſigkeit des Erzählten nicht erwehren. Rec. ſtellte dieſes Buch gegen die Beſchreibung der Inſel Candia in Tourneforts Reiſen, und fand in dem Neuern ſehr wenig, das der Aeltere nicht ſchon geſagt hätte; er getraut ſich zu behaupten, daſs man aus Tourneforts Angaben und einigen anderweitigen Berichtigungen, ohne viele Mühe eine Reiſeſchreibung, wie die neuere iſt, verfertigen könne, ohne

ne die Insel Candia jemals gesehen zu haben. Die wirklichen Bereicherungen in *S.* Werke schränken sich darauf ein, dass Canea jetzt wenigstens 16000 Einwohner zählt, da es zu Tourneforts Zeiten nur 5 — 6000 Seelen hatte; und dann auf die ungefähre Berechnung aller Einwohner der Insel, welche nach seiner Angabe aus 350,200 Seelen bestehen. Darunter sind 200,000 Türken, von welchen 10,000 Mann die stehende Militz des Landes ausmachen. Alles übrige ist entweder blosse Verschönerung; oder es sind Nebenumstände, die man dem Vf. auf sein Wort glauben muss, dass er z. B. in das angebliche Labyrinth tiefer drang als Tournefort; oder Untersuchungen über die Geschichte des Landes, die er (zumal die alte) noch weitläufiger ausführt als sein Vorgänger. Sonst finden sich sogar fast alle interessante Bemerkungen schon in dem ältern Werk, z. B. von der glücklichen Lage der Insel zur Handlung in die drey Theile der Erde etc. Nur dass *S.* die Türken, die griechischen Mädchen, und viele Gegenden des Landes mehr in das Schöne mahlt, als es Tournefort gethan hatte. Doch wird zuweilen seine Malerey auch wohl zu grell. Wenn er die steilen Wege in den hohen Gebürgen und den sichern Gang der einländischen Pferde auf denselben lebhaft vorstellen will, so versichert er S. 172.: „der Abhang in das Thal war so steil, dass der Rücken des Reiters *den* Hinter- „theil des Pferdes berührte." Man denke sich in diese Lage! — Da S. versichert, die Reise von Alexandria aus nach Candia gemacht zu haben, so trägt ihn der Weg nach Rhodus, und einige Stürme in mehrere kleine Inseln, die zwischen der Küste von Asien und dem alten Creta liegen; dies giebt Gelegenheit zu kurzen Bemerkungen, welche meist in die Antiquitäten einschlagen. Eben so macht er eine Reise von Candia aus, nach der nördlichern kleinen Insel Argentara, welche er abermals nach Tournefort beschreibt. Wenn der letztere erzählt, dass die französischen Freybeuter ihren Gewinn bey den gefälligen Griechinnen dieser Insel anzubringen wissen, so wendet S. dies auf die maltesischen Freybeuter an; denn französische giebt es ja in unsern Tagen auf diesen Gewässern nicht mehr. Auch die Geschichte der benachbarten Insel Milo ist ganz aus Tournefort entlehnt. — Die Uebersetzung liest sich gut; nur selten stösst man auf kleine Unrichtigkeiten, öfters aber auf grobe Druckfehler.

Leipzig, b. Crusius: *Briefe eines amerikanischen Landmanns an den Ritter W. S. in den Jahren 1770-1781*, aus dem Französischen übersetzt von *Joh. Aug. Ephr. Götze.* 1ster Band. 1 Alph. 10 Bog. 1788. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Briefe erschienen zuerst in einer englischen Monatsschrift, und wurden aus derselben zusammen abgedruckt. Hievon ist schon 1784 eine (ziemlich fehlerhafte) Uebersetzung erschienen, und die Briefe waren dadurch schon bekannt. Aber ihr Vf. arbeitete sie bey einer Uebersetzung ins Französische völlig um, und nach dieser Ausgabe, die unter dem Titel: *Lettres d'un Cultivateur americain* 1781 erschien, hat sie Hr. Hofdiaconus *G.* deutsch geliefert; das Buch verdient es vollkommen, übersetzt zu werden. Der Inhalt dieses Bandes ist dreyfach. Die erste Hälfte enthält theils eine Beschreibung der einfachen, sanften und unschuldigen Sitten der Quaker oder der sogenannten *Freunde* in Pensylvanien, theils Erzählungen der Mühseligkeiten, und des eisernen Fleisses, mit dem sich ein neuer Anbauer in Wäldern, die vielleicht so alt sind als die Welt, ein Stück urbar Land gewinnen muss, welches aber auch, wenn es urbar gemacht ist, seinen Besitzer nicht nur reichlich ernährt, sondern ihm auch das unschätzbare Glück giebt, ihn zu einem völlig unabhängigen Mann zu machen. Was das erste betrifft, nemlich die Beschreibung der Sitten und Lebensart der *Freunde*, so ist das Gemälde zu sehr ohne allen Schatten, als dass der Kenner des menschlichen Herzens und der erfahrne Beobachter der menschlichen Gesellschaften nicht sehr viel, sowohl was die reine Tugend, als was die Glückseligkeit betrifft, für den Enthusiasmus abrechnen müsste, der in dieser Beschreibung deutlich herrscht. Auch sind die häufigen Wiederholungen bey derselben etwas ermüdend. Hingegen hat Rec. die Erzählung der Beschwerlichkeiten bey dem ersten Anbau und den ausdaurenden Fleiss, womit der angehende Colonist den Widerstand der rohen Natur besiegt, mit grossem Vergnügen gelesen, und er kann die Schwärmerey sehr wohl begreifen, worin der Anblick eines jetzt angebaueten Landes, das vor funfzig Jahren noch eine morastige undurchdringliche Waldung war, jedem fühlenden Mann versetzt, der selbst einmal Mühe in der Welt gehabt hat. Die zweyte Hälfte dieses Bandes erzählt die erschrecklichen Auftritte, die der bürgerliche Krieg in Nordamerika hervorgebracht hat. Dasjenige, was die Nordamerikaner dazu beygetragen haben, ist zwar nicht ganz verschwiegen: die Erzählung beginnet vielmehr mit einer an einem Royalisten von den Provinzialen ausgeübten Grausamkeit; aber das übrige enthält denn doch grösstentheils nur Beschreibung des Verfahrens der englischen Armee, besonders der leichten Truppen, unter welchen die Nr. 33 erzählte Treulosigkeit, die ein englischer Schiffscapitain selbst an einem royalistischen Prediger beging, ohne den heftigsten Unwillen nicht gelesen werden kann. Indessen würde uns freylich ein von einem Royalisten geschriebenes ähnliches Buch vielleicht gleiche Abscheulichkeiten erzählen. Uebrigens ist nicht das ganze Buch in Briefform geschrieben, sondern es sind Abhandlungen und Erzählungen eingemischt. — Die Uebersetzung lässet sich ganz gut lesen, ungeachtet viele

viele undeutliche, viele französische Perioden und Beweise der erschlafften Aufmerksamkeit vorkommen. Gleich die erste Periode in der Dedication an den Marquis de la Fayette ist zweydeutig ausgedrückt: „Ich bin nicht im Stande, den Werth der Dienste, die sie den vereinigten Staaten in N. A. geleistet haben, zu bestimmen;“ sagt Hr. G. Die Folge zeigt, dass es heissen sollte: Ich würde mich vergeblich bemühen, den ganzen Werth der Dienste — darstellen zu wollen. S. 20. „Sehet, sprach er, einen Menschen, der eine unangenehme Nacht haben wird.“ S. 19. „Allein diese Tochter des Himmels, weit gefehlt, die Menschen zu unterdrücken, dient sie uns nur dazu etc.“ sind ganz französische Wendungen. Auch sind zu viele französische Wörter beybehalten als *Region*, Havre (anst. Hafen), *Terrain*, *Interesse*, einmal sogar *Minister* eines Districts anst. Prediger.“ S. 450. „Gewiss diese Blessuren, die wir bisher empfangen hatten, waren gegen die Wunden, die wir nun bekamen, als Mückenstiche anzusehen.“ Was ist für ein Unterschied unter Blessuren und Wunden. Das französische Wort *Compas* ist immer durch Compass übersetzt, z. B. S. 41., wo sogar Boussole, Compass etc. stehet; es heisst *Zirkel*. Noch müssen wir anmerken, dass es zwar durchaus nöthig war, dass Hr. *G.* den französischen Grundtext verdeutschte; aber er hätte in Absicht der Namen der Oerter, Flüsse, Würden etc. den englischen Grundtext zu Hülfe nehmen, und sie nach demselben, nicht nach der französischen Uebersetzung, angeben müssen. Er hat einige, besonders die Naturhistorie betreffende, Anmerkungen hinzugefügt. *Zepter des Novols* S. 39 und Mitglied der Versammlung (Assembly) an mehrern Orten, hätten auch Anmerkungen verdient.

Leipzig, b. Böhme; *Des Herrn von Mayers Reise nach der Schweiz im Jahr* 1784. *Aus dem Französischen übersetzt und mit verschiedenen Berichtigungen und Anmerkungen vermehrt.* 1788. 286 S. gr. 8. (18 gr.)

Man kann dieser Reise zwar nicht das Leere, Unzusammenhängende, und Unrichtige vorwerfen, was die Reise eines andern Franzosen, des *de la Borde*, verunstaltet; allein sie ist doch immer mit zu grosser Flüchtigkeit und zu wenigem Studium des Landes gemacht und beschrieben, und man kann sie auf keine Weise der Coxeschen, Meinersschen, oder Ramondschen zur Seite stellen. Da unterdessen der Vf. die Gabe eines lebhaften und malerischen Stils besitzet, so nehmen sich einige Schilderungen von Naturschönheiten, selbst nach dem Geständnisse einiger Schweizer, recht gut aus, und auch da, wo der Vf. schreibt, als ob er einen *extrait* für die *Bibliotheque des Romans* zu verfertigen hätte, gefällt er durch die Auswüchse seiner Einbildungskraft; z. B. die Unterredung S. 227. mit einem Altdorfer. Was er von der Uebertheurung der Schweizerwirthe, sonderlich in den Volkscantonen, sagt, ist sehr wahr, aber aus manchen Stellen sollte man fast schliessen, dass der Vf. mit dem Buche nur am Pulte gereiset sey; z. B. S. 267. wenn er von der Grimsel, Wallis, *Mayland* und den Mont-Blanc erblickt haben will. Auf diesen unermesslichen Höhen, wie Rec. aus eigener Erfahrung weiss, geniesst man keine solche Aussicht ins niedrige Land herab, wie etwa von einer Thurmspitze, sondern der Blick bleibt immer umschränkt, und in einen Kreis von höhern Felsenspitzen und Bergen eingeschlossen; konnte doch selbst *Saussüre* vom *Montblanc* nicht die Ebenen Italiens entdecken! Die Reise über Nancy, Metz, Strasburg ist angenehmer zu lesen. Die Berichtigungen und Anmerkungen sind grösstentheils sehr unbedeutend, die Uebersetzung aber ist fliessend und treu.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Göttingen*: *E quibus terris mancipia in Graecorum et Romanorum fora advecta fuerint.* 1789. 2 B. Fol. — Schon Hr. *Reitemeier* hat neulich in seiner vortreflichen *Geschichte der Sklaverey in Griechenland* Betrachtungen über die Länder, aus denen die Griechen die unzählbare Menge ihrer Sklaven bekamen, angestellt; Hr. Hofr. *Heyne* dehnt in vorliegender akademischer Schrift seine Untersuchungen über denselben Gegenstand auch auf die Römer aus, und berührt den griechischen Sklavenhandel nur mit wenigem, vermuthlich weil ihm Reitemeier darüber schon Genüge gethan hatte. Die Römer brauchten anfangs bloss zum Ackerbau Sklaven, wozu ihnen die Kriegsgefangnen dienten. In der Folge kamen durch die Kriege mit griechischen Pflanzstädten in Gross-Griechenland und Sicilien Sklaven nach Rom, die durch griechische Künste gebildet waren, und sie in Rom verbreiteten. Nach den Punischen Kriegen und nach Karthago's Zerstörung kam abermals ein ganzes Heer von Gefangenen nach Rom. Aus Illyrien, Gallien, Spanien und Africa wurden ebenfalls viele tausend Barbaren als Sklaven nach Rom gebracht. Hiezu kam der Luxus, der schöne Knaben aus Asien herholte. Man sorgte nicht dafür, dass die Sklaven ihr Geschlecht fortpflanzten; man scheute die Kosten der Erziehung, und hielt es für rathsamer, die Sklaven alle anzukaufen. Die Barbaren aus Illyricum, Gallien und Spanien waren ungeschickt zum Ackerbau, den sie sehr in Verfall brachten; dafür wurden sie zu öffentlichen Spielen, vorzüglich zu den Gladiatorischen Kämpfen, gebraucht. Der Gebrauch der Sklaven zur Pracht und Ueppigkeit nahm vorzüglich nach der Zerstörung von Carthago und Corinth überhand.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27ten August 1789.

MATHEMATIK.

Hamburg, b. Hoffmann: *Hamburgischer Schifferkalender für das Schaltjahr 1788.* Zum Besten aller Seefahrenden herausgegeben, auf Veranlassung der Hamburgischen Gesellschaft zu Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. 8.

Dieser vom Hn. Schiffscapitän *Müller* in Stade berechnete Calender enthält in diesem Jahre ausser den gewöhnlichen Bestimmungen des Sonnen- Mond- und Planetenlaufs, auch noch berechnete Entfernungen des Mittelpuncts des Mondes von der Sonne und von Fixsternen für jeden Monatstag in Hamburger Zeit von 3 zu 3 Stunden, dann ein Verzeichniss der Fixsterne der ersten und zweyten Grösse, die am bequemsten sind, die Breite zur Nachtzeit darnach zu nehmen, eine Tafel für die Refraction, und eine für die Höhe des sichtbaren Gesichtskreises der See, unter dem wahren Gesichtskreise. Dann die Erklärung und den Gebrauch des Kalenders, insoferne derselbe zu Bestimmung der Breiten und der Wasserzeiten dient, mit so vielen einzelnen Beyspielen für alle Fälle erläutert, dass Schiffer den gegebenen Vorschriften nur Fuss für Fuss folgen dürfen, um ohne Zeitverlust jeden Fall auflösen zu können. Dass der Hr. Vf., um die Höhenparallaxe des Mondes zu finden, die Horizontalparallaxe nur mit dem Cosinus der Höhe multiplicirt, da sie doch bey der sphäroidischen Gestalt der Erde, auch von dem Azimuth des Mondes abhängt, und in dieser Rücksicht eine Correction erfodert, das kann bey Bestimmung der Breiten immer insoferne gelten, als es dabey auf einige Minuten nicht ankömmt, und man solche Fehler als unbeträchtlich ansiehet, die nicht grösser sind, als der Halbmesser des scheinbaren Gesichtskreises. Die so allgemein bekannte Art, die Breite, aus eines Sterns Höhe im Mittagskreise zu finden, und die so leicht, einfach, und bey heiterer Nacht zu jeder Stunde so anwendbar sey, werde dennoch auf der See sehr selten gebraucht, weil sich die Seeleute fürchteten, bey der Nacht einen Stern mit einem andern zu verwechseln, indem man mit den jetzt beynahe allgemein gebräuchlichen Spiegeloctanten nicht gerade nach dem Stern, sondern nach der Kim, oder dem Horizont hin visire. Hr. M. zeigt aber, dass diese Schwierigkeit, von keiner Erheblichkeit sey, wenn man vorläufig des Sterns Mittagshöhe nur roh, oder ungefähr berechnet habe, und ihn nun um die Zeit, wenn er in den Mittagskreis kommen soll, mit dem Octanten verfolge, bis er seine grösste Höhe erreicht hat, und wieder anfängt zu fallen. Nun das Verfahren, die Länge zur See zu finden, die Handgriffe bey den hiebey anzustellenden Beobachtungen der Distanzen der Fixsterne, vom Monde und von der Sonne, nebst dem Gebrauche des Kalenders hiebey. In einem Anhange zu diesem Kalender findet man allerley Nachrichten von den gegenwärtigen Bemühungen zur Verbesserung der Seekarten, welche jedem Geographen sehr willkommen seyn werden. Noch vielmehr wird aber der geschickte Hr. Vf. das Publicum verbinden, wenn er nach einer Aeusserung S. 149 noch das Vorhaben in Erfüllung gehen lassen möchte, die hieher gehörigen neuern Bemühungen in einer für gegenwärtige Zeit vollständigen Sammlung zu liefern, zumal da seit dem Berliner Seeatlas 1749 Deutschland nichts ähnliches aufzuweisen hat, und der deutsche Seemann sich immer noch mit sehr alten und schlechten Karten behilft. Wir wünschen dem Hn. Vf. hierzu alle mögliche Unterstützung, und haben zu seinen Einsichten in das Seewesen alles Zutrauen. — Nun Anzeigen neuer Seeatlasse und Seekarten, Nachrichten von neuen Erfindungen zum Besten der Seefahrt, nebst einer Anzeige einer vollständigen Sammlung von Seemannstafeln, welche Stückweise in der Verlagshandlung dieses Kalenders herauskommen sollen.

Zugleich fügen wir noch hinzu, dass wir von dem Hn. Vf. auch den *Schifferkalender für das Jahr* 1789 vor uns haben, der seiner Einrichtung nach, mit dem vorhergehenden völlig übereinstimmt, nur dass der Hr. Vf. das Quartformat gewählt, und die Vorschriften zum Gebrauch des Kalenders weggelassen hat, weil sie dieselben bleiben, und ausserdem ein für allemal in einer besonders herausgekommenen Schrift: „*Zum immer-*

merwährenden Gebrauch eingerichtete Erklärung des Hamburgischen Schiffercalenders, zu leichter Bestimmung der Oerter derjenigen Himmelskörper, deren Beobachtung dem Seemann zu täglicher Berichtigung des Orts des Schiffes in See, nach Länge und Breite, vorzüglich anwendbar ist, für jede gegebene Zeit und jeden andern Ort; nebst der vollständigen Anleitung zu Findung der Breite ausser dem Mittage an der Sonne, auch andern zu beiderley Berechnungen, und den täglichen Beobachtungen in See unentbehrlichen Tafeln, auf Veranlassung der hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der K. und nützlichen Gewerbe etc. im 4. zu finden sind. Der in dieser Schrift erwähnten Hülfstafeln sind 10; dann Tafeln zu Berechnung der Breite eines Schiffs, aus *zwey beobachteten Sonnenhöhen, und der zwischen diesen Beobachtungen verflossenen Zeit*, um diese nützliche Aufgabe dem Schiffer so viel als möglich zu vereinfachen. Freylich sollte jeder Schiffer so viel sphärische Trigonometrie verstehen, dass er solche Tafeln entbehren könnte; aber dies ist nun leider nicht immer der Fall.

Münster u. Osnabrück, b. Perrenon: *Christian Ludwig Reinholds*, Lehrer d. Math. u. Phys. u. bildenden Künste etc. an dem Osnabrückischen Gymnas. etc., *mechanica forensis oder die aufs Recht angewandte Bewegungskunst*, I Theil welcher das Mechanische, Juristische, Polizey, ökonomische, Fabriken, Kameral, Wagen, und Mühlwesen in sich enthält. 671 S. 8. nebst 12 Kupf. (1 Rthlr. 16 gr.)

So lange der Vf. blos von arithmetischen Dingen redet, ist er dem, der an Ordnung, Bestimtheit der Begriffe, und richtige Darstellung der Gegenstände gewohnt ist, unerträglich. Allein dennoch bleiben seine Schriften, als Compilationen, dem, der sich in manchen Dingen Raths erholen will, immer noch nützlich genug, und wenn zumal von Gegenständen geredet wird, bey denen die Ordnung oft willkührlich ist, und wobey des Vf. eigene Beredsamkeit nicht mit ins Spiel kömmt, wie z. E. bey juristischen und ökonomischen Dingen, bey Verordnungen, Mandaten u. d. gl. Da müsste man sehr unbillig seyn, den Fleiss zu verkennen, mit dem der Vf. die Materialien zu seinem Buche gesammlet hat. Derjenige, der sie braucht, weiss dann schon selbst, wie sie in seinen Kram taugen. Ohne uns demnach hier darauf einzulassen, wie der Vf. beym Vortrage mancher Gegenstände sich in diesem Buche benommen hat, (denn wir könnten, ohne mühsam darnach zu suchen, leicht eine grosse Menge von Verstösen wider die mathematische Ordnung und Bestimmtheit der Begriffe anführen, wenn wir nicht glaubten, dass diess unnöthig wäre, da man die Art des Vf. schon hinlänglich aus andern Schriften von ihm kennt,) so wollen wir uns hier nur mit einer allgemeinen Uebersicht dieses Buchs begnügen. Dieser erste Theil zerfällt in 17 Abschnitte, davon der Iste die allgemeinsten Begriffe von der Bewegungskunst giebt. Im IIten betrachtet der Vf. die Körper überhaupt und redet im allgemeinen von Kräften und Wirkungen, von Bewegungsgesetzen, von den Hindernissen der Bewegung, von Mittheilung der Kräfte, von den Gattungen derselben, von Momenten u. d. gl. III. Mannichfaltigkeit der Bewegungen. IV. Von den einfachen Maschinen überhaupt, und vom Hebel insbesondere. V. Von den Waagen. VI. Von der Welle oder dem Rade an einer Axe, von Haspeln, Räderwerken und damit verwandten Gegenständen. VII. Von Rollen und Flaschenzügen. VIII. Von der Schraube, von der geneigten Ebene und dem Keile. Hier gelegentlich auch von den Blasen, als Maschinen betrachtet, vom Schwungrade und Schwunghebel. IX. Von den zusammengesetzten Maschinen überhaupt und nun X. Von den Mühlen und den mannichfaltigen Arten derselben. XI. Von den einzelnen Theilen der Mühlen. XII. Von der Anordnung und dem Baue derselben. XIII. Von den rechtlichen Fällen, welche bey Anordnung eines Fachbaumes vorzufallen pflegen. XIV. Von den Mühlenordnungen überhaupt, von den Pflichten der Müller gegen ihre Mahlgäste; hieher gehörige Fürstl. Brandenburgische Onolzbachische Mühlenordnung v. J. 1616. Königl. Preussisches Reglement für das Fürstenthum Minden, auch die Graffschaft Ravensberg etc. de dato 10 Jan. 1741. Ferner der freyen Reichsstadt Ulm und der Fürstl. Sächsischen Länder Mühlordnung. XV. Von der Zunftmässigkeit der Müller und ihrer Privilegien, vom Mühlenschau, Mühlenbesichtigung, von den Mühlenpächtern, nebst hieher gehörigen Verordnungen und Privilegien. XVI. Von dem natürlichen und rechtlichen Zustande des Mühlenwesens, wem in Rechten das Mühlwesen zustehe?, von Zwang- und Bannmühlen, etwas von der Geschichte der Mühlen, und von der Mühlgerechtigkeit, warum und unter was für Einschränkungen solche in den Taxen zu einem gewissen Capitale anzuschlagen sey. XVII. Von Anlegung neuer Mühlen und Veränderung der alten. Hieher gehörige Documente, inwieferne es jemand erlaubt sey, eine neue Mühle anzulegen. Von der Anlegung derselben an öffentlichen Flüssen oder Strömen, und inwieferne dabey eine Concession statt finde, und ein Widerspruch in einer fremden Mark entstehen könne. Wie Mühlen zu den beweglichen oder unbeweglichen Gütern gehören, ob Windmühlen beym Lehn bleiben oder nicht. Von den Hexelmühlen. Von den zur Erbauung einer neuen Mühle verwandten Kosten, und inwieweit die Wiedererstattung derselben gefodert werden könne. Inwiefern jemand berechtigt sey, seine Mühle in eine andere umzuwandeln, von Erweiterung und Vergrösserung der Mühlen, nebst hieher gehörigen Verordnungen und Mandaten.

FRIEDRICHSTADT, bey Gerlach: *Unterricht von den arithmetischen Vortheilen und Anweisung zu den Rechnungen mit Proportionalzahlen, von Carl Christian Illing.* I Theil. 1788. 350 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. gesteht selbst in der Vorrede freymüthig, ,,dass seine Lehrart völlig nach dem mathematischen System eines Clausbergs eingerichtet zu befinden, so wie er kein Bedenken getragen, in der Einleitung dieser seiner Herausgabe, ganze Stellen aus demselben anzuführen" — Vieles mag ihm indessen, was Vortrag und Anwendung auf gewisse einzelne Fälle betrifft, ganz eigen seyn. So kommt besonders bey der Subtraction der Brüche ein von ihm nach langem Nachsinnen entdeckter Vortheil vor, welcher Beyfall verdient; nemlich man zieht den Zähler des Subtrahends von seinem Nenner ab und multiplicirt den Rest mit des Minuends Zähler; eben so multiplicirt man auch den Unterschied zwischen Nenner und Zähler des Minuends mit des Subtrahends Zähler und zieht dann dieses letztere Product vom erstern ab, so giebt der Rest den Zähler des gesuchten Unterschieds beider Brüche, unter welchen dann das Product beider Nenner geschrieben wird. Der Vf. will zwar auch den Grund von diesem seinem Verfahren angeben; allein aus dem, was er sagt, scheint nicht zu erhellen, dass er ihn selbst deutlich eingesehen habe; die Sache selbst läst sich auf folgende Art allgemein darstellen:

Es sey der Minuend $\frac{a}{a+c}$ und der Subtrahend $\frac{b}{b+d}$; so sollte der Rest nach der gewöhnlichen Art seyn: $\frac{(a\,b + a\,d) - (a\,b + c\,b)}{(a + c).\ (b + d)}$ dies giebt aber $\frac{a\,d - c\,b}{(a + c).\ (b + d)}$; in welchem letztern Ausdruck des Vf. Regel liegt. Wollte man die Differenzen zwischen den Zählern und Nennern mit dem *Nenner* des andern Bruchs multipliciren und wieder die Producte von einander abziehen, so hätte man:

$$\frac{(a\,d + c\,d) - (c\,b + c\,d)}{(a + c).\ (b + d)} = \frac{a\,d - c\,b}{(a + c).\ (b + d)}$$

wie vorhin; der Vf. zieht aber die erstere Methode mit Recht dieser letztern deswegen vor, weil man bey ihr kleinere Zahlen bekommt, indem bey reinen Brüchen die Zähler allemal kleiner, als die Nenner sind. Unmathematische Rechner, die solche Aufgaben, wo viel multiplicirt und dividirt wird, nicht durch den Gebrauch der Logarithmen abzukürzen wissen, werden die grosse Umständlichkeit des Vf. und die Anwendung seiner Vortheile mit einer so grossen Menge einzelner Fälle, nicht unangenehm finden, zumal wenn etwas mehr Plan und Ordnung im Vortrag herrschte und die Schreibart moderner wäre. Ganze Gattungen von Vortheilen sind zur leichtern Uebersicht von Zeit zu Zeit immer unter so genannte Generalregeln gebracht.

Auf Kosten des Vf., und bey dem Postamte zu Schwelm zu haben: *Tafeln der Sonnenhöhen, nebst einem Sextanten zum Gebrauche im gemeinem Leben, um dadurch auf eine genaue und bequeme Art die wahre Zeit zu erfahren, die Uhren nach der Sonne zu stellen, und richtige Mittagslinien zu ziehen.* Für alle Oerter Deutschlands und der angränzenden Länder, deren Polhöhe zwischen 51 u. 52 Grad fällt, von *Friedrich Christoph Müller*, Prediger zu Schwelm in der Graffschaft Mark, in 4. 11 Bogen. (Kostet nebst dem hölzernen Instrument 1 Rthlr.)

Die Zeit aus einer Sonnenhöhe zu finden, ist ein bekanntes Verfahren, das in Ermangelung anderer Mittel immer benutzt werden kann, und auf Schiffen auch schon lange gebräuchlich ist. Um das hiebey vorkommende sphärische Dreyeck nicht für jeden besondern Fall auflösen zu dürfen, hat man auch schon hin und wieder Tafeln z. E. eine von Hn. *Eisenhard* für die Polhöhe von Berlin (astron. Jahrb. 1778.) Ist es nur darum zu thun, die Zeit so genau zu haben, als es im gemeinen Leben zur Stellung der Kirchen- und Taschenuhren erforderlich ist, so kann eine solche Tafel selbst für mäsige Provinzen dienen, oder man kann ihr eine Correctionstafel beyfügen für Polhöhen, die um einige Grade grösser oder kleiner sind, als diejenige, für welche die Tafel berechnet worden ist. Das Werkzeug, Sonnenhöhen zu nehmen, darf nun eben nicht kostbar seyn, und wenn es die Höhe etwa bis auf $\frac{1}{3}$ eines Grades genau misst, so ist es zum gemeinen Gebrauche immer hinlänglich. Nur muss das Verfahren, in Absicht auf den Gebrauch des Werkzeugs, und der Tafeln, so einfach und allgemein verständlich seyn, dass Layen in der Astronomie sich desselben mit Nutzen bedienen können, eine Bedingung, die der Hr. Vf. durch gegenwärtige Schrift, und einen hölzernen Sector von etwa 1 Schuh im Halbmesser, aufs Beste zu erfüllen gesucht hat. Dieser Sector, der nun freylich eben nicht sonderlich ins Auge fällt, fasset etwa 60 und einige Grad, und ist ganz ohne Diopteren. Man hält ihn in freyer Hand, so, dass ein Sonnenstrahl, durch ein kleines Loch, auf einen bestimmten Punkt einer dem Loche gegenüberliegenden Platte fallen muss. Ein Loth vom Mittelpunkte des Werkzeugs schneidet auf dem Rande alsdann die Sonnenhöhe ab. Die Tafeln sind für die Polhöhe von $51\frac{1}{2}$ Grad berechnet, und können mit Zuziehung einiger Correctionstafeln, für einen grossen Theil Deutschlands gebraucht werden. Ihre Einrichtung und ihren Gebrauch zu simplificiren, hat der Vf. zu ihrem Haupteingange den Grad der gemessenen Sonnenhöhe, und zum Seiteneingange, den Monatstag genommen. Dadurch bekom-

kommen diese Tafeln, die allgemein verständliche Calenderform, und das Aufsuchen der einer jeden Sonnenhöhe zugehörigen Zeit, wird dadurch erleichtert. Er hat bey dieser Tafel das Jahr 1800 zum Grunde gelegt, zeigt aber, wie für andere Jahre, und wie sonst überhaupt zu verfahren ist, um mit einer hinlänglichen Genauigkeit die Zeit im gemeinen Leben zu erfahren. Noch eine Tafel bestimmt den Einfluss der Refraction. Alles ist so deutlich beschrieben, dass wir in dieser Rücksicht Nichts zu erinnern haben. Wer sich den Höhensector aus Messing etwa mit einem hängenden Nonius machen lassen will, und ihn grösser verlangt, darf nur die Kosten anwenden.

Lippstadt, auf Kosten des Verfassers: *Gemeinnütziges Rechenbuch zur Selbstübung, vornemlich zum Schulgebrauch*; In verschiedenen Geldsorten, hauptsächlich in Thalern, Mgr., ggr., Stübern, Xrn. u. Pfennigen abgefasset. I Th. 1788. 200 S. 4. (1 Rthlr.)

Anleitung für Leser beym Gebrauch des gemeinnützigen Rechenbuchs in Schulen. I Th. 1788. 72 S. 4. (8 gr.) — Beide von *Joh. Peter Roscher*, Cantor bey der reformirten Gemeinde, wie auch Geometer hieselbst.

Hr. R. wünschte bey seinem Unterricht im rechnen, ein Buch, das, wenigstens in Ansehung der Münzen, mit dem Gebrauch des Orts einigermassen übereinkommen, übrigens auch vollständig und zum Gebrauch für Schulen zweckmässig eingerichtet seyn möge; da er unter den bisherigen noch kein solches fand, so entwarf er das gegenwärtige. Es enthält, in 4 Abschnitten, die Species in unbenannten und benannten Zahlen; Verzeichnisse von Zahlen - Benennungen, als: beym Papier, Tuch, Blech, Garn, Zeit, Bergwerken etc.; von Handels-, Schiffs-, Fracht- Gold-, Silber-, Medicinalgewicht; von Ellen-, Ruthen-, Getraidemassen; Wein-, Bier-, Oehl-, Thranmass; einheimischen Rechnungsmünzen; auch von fremden vorzüglichen Handelsorten, nach alphabetischer Ordnung; Anleitung zu grossen Additionen mit Transporten nebst Formular zu einer Nota und Conto-Courant; Bruchrechnung; Regel detri in verschiedenen Abtheilungen und Unterabtheilungen; Verkehrte Regel detri; Vielfache- und Kettenregel; Aeusserliches Pari, oder einheimische Wechselrechnung immer mit kurzen Erklärungen der dabey vorkommenden Kunstwörter; Interesse-, Zeit-, Disconto-, Supporto-, Interusurien-, Rabatt-, Thara-Rechnung, auch Rechnungsarten beym antichretischen Vertrag und bey Streitigkeiten wegen zu viel genommener Zinsen; Gesellschaftsrechnung, einfache und zusammengesetzte mit Anwendung bey Concursen und wenn die zu vertheilenden Portionen mit ihrem Ganzen nicht übereinstimmen; Alligationsrechnung; Verhältniss der Münzsorten in Deutschland vom 14ten Jahrhundert bis auf gegenwärtige Zeit mit Anweisung, wie alte Münzsorten in gegenwärtige zu reduciren sind; Berechnung der Back- oder Brodtaxe, nebst verschiedenen Backproben und dem Verhältniss des Brodes zum Teig. Wirkliche Ausrechnungen finden sich nur bey schwerern, und dann doch nur die jedesmaligen ersten Exempel; zu den übrigen ist Ausrechnung oder Facit bloss in der *Anleitung für Lehrer* enthalten, damit nemlich träge Schüler nicht veranlasst werden mögen, das richtige Facit zu ihrer fehlerhaften Ausrechnung zu schreiben. Diese Antworten erscheinen hier in gleichen Abschnitten und Nummern mit den Aufgaben im *Rechenbuche*, so, dass man jede Antwort augenblicklich finden kann. Zu manchen Antworten finden sich die wirklichen Ausrechnungen erst im Anhang des Abschnitts, zu welchem sie gehören; diese sind mit einem * bezeichnet und der Vf. hat für diese immer die schwersten und solche, bey welchen sich besondere Vortheile anwenden lassen, gewählt. Exempel sind überhaupt viel gesammlet, bey der Regel detri allein über 500. Rechnungsvortheile oder welsche Practik findet man allenthalben angewandt, so dass man dieses Buch mit Recht zu den guten sogenannten praktischen Rechenbüchern zählen kann. Scientifische Methode mit Beweisen und Erläuterungen, wie man sie in guten mathematischen Systemen antrifft, darf man freylich hier nicht suchen, destomehr aber Regeln und Absonderungen verschiedener Fälle von einander. Der 2te Theil soll die ausländischen Wechsel- und Waarenberechnungen, nützliche Tabellen für Kaufleute und andere hier noch zurückgebliebene Rechnungsarten enthalten.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Arithmetische Beschäftigungen, oder Magazin zum Nutzen und Vergnügen für die Liebhaber der Rechenkunst.* III B. 3 — 6s St. Jedes Stück ungefähr 4 Bog. (12 gr.)

Den Anfang jedes Stücks macht eine Anleitung, Regel-detri-Exempel, bey welcher Brüche vorkommen, nach der sogenannten welschen Practik zu rechnen. Allgemeine mathematische Reflexionen, oder einen scientifischen Vortrag darf man hier nicht suchen, sondern er geht genau nach dem gewöhnlichen Schlag der mechanischen Rechner. Nun folgen entweder Gespräche über Rechnungsmethoden, oder kurze Abhandlungen über Gegenstände, die auf Rechenkunst Beziehung haben, z. B. wie weit es ein Frauenzimmer im Rechnen zu bringen habe; Lebens- und litterarische Nachrichten von Adam Riesen und dessen Rechenbuche; wobey Rec. bemerkt, dass er auch eine Ausgabe vom Frankf. 1585. von diesem Rechenbuche vor sich hat. Auch Anzeigen neuer Rechenbücher und Auszüge daraus; verschiednerley Auflösungen verwickelter Rechnungsaufgaben und neun dergleichen Aufgaben zur künftigen Beantwortung, wo bisweilen auch eine blosse Spielerey mit unterläuft. Die Schreibart ist etwas weitschweifig und überhaupt genau in der Manier der Pescheckschen und ähnlicher Rechenbücher.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 28ten August 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Altona, b. Kave: Dr. *Adolph Friedr. Löflers*, der Arzneygelahrheit und Wundarzneykunst Doktor, (Doctors), des Kais. medicinischen Collegium (Collegiums) Assessor (Assessors), Rußchischer Kaiserlicher (Russisch-kaiserlichen) Provincional (Provincial)-Medicus, *Beyträge zur Wundarzneykunst*. Erster Band. 1789. 398 S. 8. (16 gr.)

Die Einleitung enthält eine erbärmliche Schutzschrift für den Sklavenhandel, und einige unbedeutende Anekdoten von den Königen an den Afrikanischen Küsten, der Religion der Einwohner, und der Behandlung der Sklaven auf den Schiffen. Von den Beyträgen selbst wollen wir doch einige ausheben: 1) *Untersuchung der Sklaven*. Unter vielen einfältigen Rathschlägen doch manche nützliche, und auf die Prüfung der Rekruten anwendbare. 2) *Regeln und beobachtete Vorfälle, die Gesundheit der Sklaven zu erhalten*. Eine Schauder erregende Beschreibung ihrer Lebensart. Die Methode, wie der Vf. diese unsere, unter der tyrannischen Geissel der Christen, seufzende, Brüder diätetisch behandelt, hätten wir ihm kaum zugetrauet. Auch folgende Bemerkung hat uns S. 75. gefallen: „Das Wasser, welches „man einige Wochen (auf der Reise nach Guinea) „am Schiff gehabt, geht zur Fäulung über, und „dann bekommt es einen sehr unangenehmen „Geruch, dieser Geruch bleibt aber nicht immer, „sondern es wird nach einiger Zeit wieder gut „und trinkbar. Die Wechselung dieser Krankheit „des Wassers habe ich auf einer Reise 3 bis 4mal „beobachtet. Durch die Fäulung macht sich das „Wasser gesunder und schmackhafter, als es anfänglich war, aber in der Zeit der Fäulung ist „dasselbe sehr ungesund." — S. 80. „Man kennt „den grosen Nutzen des Vitriolöls in Entzündungskrankheiten, nach den Erfahrungen des „Hn. *Trales (Tralles)*, ist das Schwefelöl zu dieser Absicht vortreflich, 4 Tropfen ist auf eine Bouteille (wie viel mifst diese?) Wasser genug!! Ey, ey, mein lieber Hr. Doctor! Vitriolöl in Entzündungsfiebern. Kein vernünftiger Arzt wird ihnen in dieser Methode folgen, und wenn zehn Tralles sich für den guten Erfolg dieses Mittels verbürgten, ob gleich Rec. daran zweifelt, dass jemals dieser verehrungswürdige Arzt ihn in wahren inflammatorischen Fiebern habe empfehlen können. 4) *Vom Scharbock*. „Einen auffallenden Nutzen bewiesen mir der zeitige Gebrauch der Blasenpflaster"?? 6) *Von einem Bruch des Oberarmbeins bey einer schwangern Weibsperson*. Er heilte sie in sieben Wochen, und ruft aus: also ist doch nicht immer die Schwangerschaft eine Ursach später Heilung der Knochenbrüche, wie viele Wundärzte dafür halten? 7) *Von einer aus dem Gelenk gemachten Amputation*. Die Amputation aus dem Gelenke hat vor der Absägung des Knochens viel voraus, denn es erfolgt in den wenigsten Fällen eine Abblätterung des Knochens, die doch immer eine Folge der Amputation mit der Säge ist. Der Vf. verbindet den Stumpf mit einer Blase, worinn gepülverte Stärke (*amylum*) ist. Die Stärke löset sich in dem vergossenen Blute auf und wird dadurch zu einer Art von Gallerte. Zwar nicht ganz neu, aber doch ein sehr kunstloser und nachahmungswürdiger Verband. Rec. setzte auch wohl eine angemessene Portion versüfstes Quecksilber hinzu. — Dergleichen Artikel giebt es noch einige und dreyssig, gröfstentheils von geringem Werth, und jedem lesenden und erfahrnen Arzt bekannt. Zuletzt fügt er noch fremde Beobachtungen bey. Unter dieser Rubrik gedenkt der Vf. theils ungedruckte Wahrnehmungen deutscher Wundärzte, theils Auszüge aus holländischen Schriften zu liefern.

Man verkennt in dieser Schrift den thätigen, nach Gemeinnützigkeit strebenden Mann nicht, und er kann grosse praktische Verdienste als Schiffswundarzt gehabt haben; aber Schriftsteller sollte er nicht anders, als unter Leitung und Berichtigung eines freundschaftlichen Führers werden. Sein Vortrag ist höchst nachlässig, auf allen Seiten zeigt er Mangel an Kenntnifs medicinischer Literatur. Die Anzeige der Fehler wider die Rechtschreibung erfoderten allein einen weiten Raum unsrer Blätter; auch ist Druck und Papier äufserst schlecht.

Leipzig, b. Crusius: *Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft, Chirurgie und gerichtlichen Arzneykunde. Nebst einer Untersuchung und Beschreibung des Quedlinburgischen Gesundbrunnens* von *C. J. A. Ziegler*, d. A. G. Dr., bey I. K. H. Prinzess. Friederike v. Pr. Leibarzt, H. F. Anh. Schaumb. Hofr. etc., d. Stadt Quedlinburg Physicus u. Arzt bey der Garnison. 1788. 238 S. 8. (16 gr.)

1) *Beobachtungen über die Pocken und ihre Ansteckung.* Die Geschichte der Pockenkrankheit des Sohns des Hn. Vf., da derselbe zweymal vergeblich eingeimpft, darauf der Ansteckung der natürlichen Blattern frey überlassen wurde, wo er ganz am Schluss der Epidemie endlich gutartige Blattern bekam, verräth ein wenig zu viel Zärtlichkeit, und verleitet den Vf. zu einer Episode über schon allgemein anerkannte Erziehungsgrundsätze, die hieher gar nicht gehören. Die Erklärung der so spät erfolgten Ansteckung seines Kindes befriediget uns auf keine Art. Er glaubt, sie sey aus dem Grunde geschehen, weil seine Säfte rein gewesen, und der Pockendrüsensaft keine Neigung zur Fäulniss gehabt hätte. Es hätte also mehr Zeit erfodert, den Pockendrüsensaft in einen solchen Grad der Fäulniss zu setzen, dass er den Schliessmuskel des Ausführungsganges der Pockendrüsen reizen, und so zusammenziehen konnte, dass eine wirkliche Verschliessung derselben geschehen, und eine Entzündung, Fieber und Pockenausschlag hervorgebracht werden konnte. S. 9. Der Hr. Vf. sollte doch wissen, dass diese Lieblingshypothese des G. R. Hofmanns schon längst gründlich widerlegt und beynahe vergessen sey. Muss denn alles in der Natur erklärt seyn? Lieber gar keine, als eine solche, auf falsche Hypothesen gebauete, Erklärung. Warum gebrauchte der Hr. Vf. in dem Fall, S. 9, nicht den Kampfer, sowohl äusserlich als innerlich, da er doch in einem andern ähnlichen Fall, S. 15, den besten Erfolg davon sahe? 2) *Von dem Gebrauch und Wirkung der Belladonna in äußerlichen und innerlichen schweren Krankheiten.* Der Hr. Vf. hat ebenfalls bemerkt, dass, nach einer gegebenen starken Portion dieses Mittels, die Augen ein glänzendes Ansehen bekamen, und bey jeder Bewegung der Augenlieder, Funken, gleich den elektrischen, heraus fahren. Er hält dieses für ein elektrisches Feuer, welches durch die Bewegung und Reibung der Augenlieder auf den Häuten des Auges, oder in den Nerven entstehe! ! Sonst sind diese lehrreichen Erfahrungen über die Belladonna allein schon werth, dass jeder Arzt diese Schrift lese. 3) *Von der Wassersucht der Gehirnkammern, deren Zeichen und Heilung.* Ein sehr merkwürdiger Fall. Die Belladonna heilte dieses viele Jahre lang eingewurzelte Uebel, welches bisher den wirksamsten Mitteln widerstanden hatte, hernach in wenigen Wochen gründlich. 4) *Beobachtungen über den Gebrauch und die Wirkungen der Zinkblumen in Krämpfen.* Manche neue wichtige Erfahrung über dieses vortrefliche Mittel! 5) *Beobachtungen, welche erweisen, daß Masern, Rötheln und Scharlachfieber nicht einerley Krankheit sind.* Alle diese Krankheiten haben ihren Namen von dem Ausschlage und der Verschiedenheit desselben erhalten; fehlt nun dieser Ausschlag, so kann ich ja auch der Krankheit den Namen nicht beylegen. Warum nicht? Sollte es kein Masern- oder Scharlachfieber ohne Ausschlag, so wie bey den Blattern, geben? Rec. glaubt, dies einigemal beobachtet zu haben. 10) *Von einer schweren und glücklich geheilten Kopfwunde.* Hier findet man nicht eben den scharfsichtigen, praktischen Arzt, als in den vorhergehenden Krankheiten. 14) *Obduction eines ausgesetzten und durch einen Zuckerdütten erstickten Kindes.* Nach dem S. 152 davon mitgetheilten Bericht, war wohl die Obduction etwas zu übereilt verrichtet; und die Anrede an die Mütter und an die Mitbürger des Vf. steht hier am unrechten Orte. S. 170 war der Larynx völlig abgeschnitten, die Wunde wurde geheftet, und nach 2 Monat völlig geheilt. Die Digression auf den Selbstmord ist äusserst fade. Die bey Gelegenheit der Abh. von der Untersuchung und Beschreibung des Quedlinburger Gesundbrunnens eingestreuten, weitläuftigen Bemerkungen über den Nutzen des warmen und kalten Wassers, enthalten auch nicht das geringste Neue und Anziehende. Uebrigens vermissen wir die genaue Bestimmung der Salzarten in diesem Brunnen, welchen der Vf. unter die wirksamsten Brunnen Deutschlandes zählt.

Der Hr. Vf. hat uns schon mit verschiedenen praktischen Schriften beschenkt; aber keine hat so sehr unsern Beyfall, als diese, wenn wir einige Schwächen derselben abrechnen, die der Vf. leicht hätte vermeiden können. Man erkennt in dieser den Mann von reifem Beobachtungsgeist und gründlichen Kenntnissen; auch ist sein Stil gefeilter. Die versprochne Fortsetzung wird gewiss jeder praktische Arzt mit Dank aufnehmen.

Wien, gedr. in dem k. k. Taubstummeninstitut, u. zu haben in der Hörlingischen Buchh. in der Bognerstrase No. 220: *Amand Wilh. Schmith's*, d. A. u. Weltweisheit D., praktischer Arzt in Wien, *Aethiologie, oder Lehre von den Ursachen der Verderbniß des menschlichen Körpers.* 1788. 294 S. 8. (16 gr.)

Der Hr. Vf. hat vorzüglich dieses Werk den Studirenden der Arzneykunde gewidmet, dasselbe aber auch für blosse Liebhaber der Lectüre brauchbar zu machen gesucht; das mag ein feines Publicum seyn, das an dergleichen Lectüre Geschmack findet. Die Eintheilung der Krankheits-

heitsursachen sind aus dem Boerhave, Gaubius und Bayer entlehnt. Es ist ein chaotisches Gemisch von Physiologie, Pathologie, Diätetik und nebenbey etwas Therapeutik. Rec. ist es äusserst sauer geworden, sich durch den alten Schulwust schon tausendmal gesagter Wahrheiten, und zum Theil verjährter Irrthümer, durchzuarbeiten. In Wien kann diese Schrift vielleicht einige Achtung für des Vf. erborgte und elend angewandte Gelehrsamkeit erwecken, aber in andern Provingen schwerlich.

Ulm, b. Wohler: *Dr. Fr. Xav. Mezler, von der schwarzgallichten Constitution*, eine gekrönte Preisschrift. Aus dem Lateinischen. 1788. 198 S. 8.

Hr. M. füllt durch diese wohlgerathne Schrift eine beträchtliche Lücke in der praktischen Arzneygelahrtheit aus. Die schwarze Galle, das Steckenpferd der alten Aerzte, war durch deren unbestimmte und zum Theil unverständliche Schilderungen derselben, noch mehr aber durch den Mangel an Aufmerksamkeit und gründlicher Pathologie der neuern Wundärzte, zu einem Unding geworden, mit dem man gewöhnlich schiefe Begriffe verband, oder es blofs, wie das Wort Malignität, zu einem Deckmantel der Unwissenheit nutzte. Allerdings hatte der Vf. ausser den Alten, an *Grant, Stoll, l'Epecq de la Cloture, Lorry, Kämpf, Schott*, sehr brauchbare Vorgänger; aber noch nie fanden wir diese wichtige Lehre in ihren Ursachen, Zufällen, Folgen und Verbindungen so bündig und vollständig dargestellt als hier, und es wird keinen Arzt gereuen, dies Büchlein aufmerksam zu studiren, sollte es auch nur seyn, um seine schon gesammelten Ideen in bessre Ordnung und praktischen Zusammenhang zu bringen. Als ganz unentbehrlich aber empfehlen wir es den parfümirten Modeärzten, die sich bisher aus dem räthselhaftesten Labyrinth von Zufällen durch das Machtwort Nervenzufall, und durch die Zauberkraft des Opium herauswickelten, zur Beherzigung. Sie werden lernen, dafs in unzähligen Zufällen der Art die schwarze (das heifst eine zähe, durch Schleim verdickte pechartige) Galle die Hauptrolle spielt, dafs alle Palliativcuren unnütz sind, wenn man diesen verborgenen Feind nicht bekämpft, ja dafs es oft die gröfste Kunst des Arztes ist, dergleichen Paroxysmen, besonders fieberhafter Art, ungestört austoben zu lassen, weil sie die wohlthätigen Werkzeuge der heilenden Natur sind, und, gehörig unterstützt, die gröfsten Hülfsmittel zur Kur abgeben. Aber freylich mufs ein solcher Arzt sich nicht vor mancher ekelhaften Untersuchung scheuen, und der Liebe zu seiner Kunst jede andere Rücksicht aufopfern können. — Zum Beschlufs beweist Hr. M., was eigentlich der Hauptgegenstand der Frage war, dafs der atrabilairische Zustand epidemisch werden könne, wenn auf die heifse Jahreszeit eine nafskalte Witterung erfolgt, durch welche die erhitzte und geschärfte Galle verdickt, und mit zähen Fettschleim verbunden wird. Der Herbst also behauptet im allgemeinen eben so gut die schwarzgallichte Constitution, als der Winter die katarrhalische, der Frühling die entzündliche, und der Sommer die gallichte. Aber der Grund dieser Herbstconstitution im Mangel des Phlogistons, und diesen in der verminderten Wirksamkeit des Pflanzenreichs zu suchen, scheint uns nicht richtig; denn nach Ingenhoufs Erfahrungen wird ja die Luft durch die Vegetation (wiewohl nur im Sonnenschein) nicht phlogistisirt, sondern dephlogistisirt, und die Wirkung des Pflanzenreichs auf die Atmosphäre möchte wohl in den ersten Monaten des Frühlings, (wo eigentlich Entzündungskrankheiten herrschen,) nicht viel stärker, ja wohl schwächer seyn, als im Herbst. Mehr würden wir diese Gallenzähigkeit der Austrocknung durch die Sommerschweifse, der ungewohnten Kühlung, der erschlaffenden Feuchtigkeit und dem mit dem üblen Wetter eintretenden Mangel von Bewegung beymessen.

Chemnitz, b. Stöfsel: *Chirurgische Geschichte mit theoretischen und praktischen Anmerkungen entworfen*, von *Lebrecht Ehregott Schneider*, Wundarzt in Mittweyda. *Zwölfter und letzter Theil.* 1788. 111 S. 8. (6 gr.)

Des Hn. Vf. rühmlicher Eifer, die Wundarzneykunst mit Beobachtungen zu bereichern, die Aufrichtigkeit seiner Erzählung, und seine Bescheidenheit, die oft von Schriftstellern seiner Klasse so leicht vergessen wird, erhalten sich doch noch bis auf diesem letzten Bändchen. Er liefert uns ganz bekannte Vorfälle, die er alle mit Einsicht, und nach den besten bekannten Grundsätzen heilte. Freylich für einen Meister der Kunst alles höchst unbedeutend, aber für Schwache in derselben noch immer unterrichtend genug, jemehr die Beobachtungen solche Gegenstände betreffen, die nicht so selten sind. Unerfahrne Stadt- und Dorfwundärzte können dieses Werk, welches nun aus 12 Theilen besteht, und nach Verhältnifs so wenig kostbar ist, immer unter ihre kleine Bibliothek aufnehmen. Die Weitschweifigkeit im Erzählen werden sie ihm bey seinen übrigen guten Eigenschaften zu gute halten, da diese Herren überhaupt Redseligkeit gewöhnlich lieben.

Frankfurt a. M., in der Jägerschen Buchhandlung: *Alexander Monro*, d. Arzneygelahrtheit Doct., Präsid. des königlichen medic. Colleg. zu Edinb. etc., *Abhandlungen von anatomischen Einspritzungen*, (Zubereitung) und

und Aufbewahrung anatomischer Präparate. A. d. Engl. 1789. 51 S. 8.

Die Kunst, anatomische Präparate zu verfertigen, die fürs Auge schön, und zum Unterricht brauchbar sind, wird, wie jede andere, zwar erst durch Uebung, und nur bey einer gewissen natürlichen Fähigkeit zu den Kunstgriffen, die sie erfodert, erlernt; aber eine gute schriftliche oder mündliche Anleitung bahnt doch auch hier dem Anfänger einen leichtern Weg. Um so willkommener wird den deutschen Anfängern in der praktischen Anatomie diese Uebersetzung seyn, da die Meister in dieser Kunst eben sowohl in Deutschland, als anderswo, ihre Arbeiten insgeheim vorzunehmen pflegen, und selbst fleissigen und Wissbegierigen Schülern nicht leicht zu ihren Geheimnissen den Zugang verstatten. Rec. hat zwar wenig in dieser Schrift gefunden, dass ihm nicht schon aus andern Schriften über diesen Gegenstand oder aus eigner Erfahrung bekannt gewesen wäre, kann aber versichern, dass ihm dieselbe sowohl in Ansehung der Richtigkeit und Kürze sehr zweckmäfsig abgefasst scheine. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind theils erläuternd, theils berichtigend, und zeugen von eigener Kenntniss des Gegenstandes. Er scheint aber an einigen Stellen den Sinn des Originals nicht getroffen zu haben. S. 1. z. B. steht: „Es „ist nicht so gar lange, dass man die Kunst, thie„rische Gefäfse mit einer *bunten* (gefärbten) Feuch„tigkeit auszuspritzen, erfunden und verbessert „hat. *Sie* giebt uns nicht nur, wenn sie *auf die„se* (auf welche?) *Art* ausgedehnt und hart ge„worden, eine sehr gute Gelegenheit an die Hand, „ihre Vertheilungen — — kennen zu lernen" u. s. w. (Soll das *Sie* auf Kunst oder auf Feuchtigkeit gehen?) — Manche orthographische Druckfehler: *epitermis*, *dartus*, Laage, — sind nicht angezeigt. — In Rücksicht auf das Original ist noch anzumerken, dass S. 34 noch die *Ruysische (Ruyschische) Haut* der Chorioidea angenommen, S. 32 die *Dartos* der innere *Muskel* des Hodensacks genannt werde.

PARIS, b. Mequignon: *Conseils aux femmes de quarante ans*, par *Jeannet de Longrois.* 1787. 225 S. 8. (19 gr.)

Unter diesem allgemeinen Titel liefert der Vf., derselbe, der von der Lungensucht schrieb, eine Reihe von Notizen und Vorschriften, die dem weiblichen Geschlecht in allen Krankheiten, die von Unordnungen der Reinigung und von Fehlern des Uterus herrühren, nützlich seyn können. Vollständigkeit, Gründlichkeit, System darf man hier nicht suchen, und die Schrift enthält gerade das, was der Titel verspricht: *Conseils aux femmes.* Vielleicht wäre sie noch nützlicher, wenn sie gar keine Recepte und medicinisches Detail enthielte, sondern sich bloss auf Berichtigung der Begriffe, und auf die Vorschriften einer guten Leibes- und Seelendiät einschränkte, die wir gröfstentheils sehr zweckmäfsig und im einleuchtenden lebhaften Stil vorgetragen finden. *Le medecin, qui écrit, doit être plus timide encore et plus circonspect que celui qui opère*, sagt der Vf. sehr richtig; aber etwas zu weit getrieben ist die *timidité* doch wohl, wenn er im Kapitel vom Friesel folgendes behauptet: *Les vomitifs, les purgatifs mêmes les plus doux sont contraires. La saignée seroit mortelle.* — Und wir glauben, eine solche *timidité seroit mortelle.* — Interessant ist die Geschichte einer jungen Nonne, die durch eine zu strenge Zucht in einen religiös-melancholischen Zustand verfiel, mit dem sie auch ihre Reinigung verlor. Alle Mittel, diese herzustellen, waren vergebens, bis sie das Glück hatte, einen vernünftigen und dabey angenehmen, sanften Geistlichen kennen zu lernen, der durch seinen Umgang ihre Seele aufheiterte, und ihr wieder Vertrauen zu Gott und den Menschen einflöfste. Nun stellte sich ihre Reinigung wieder ein, und sie nahm an Fleisch und Kräften zu. Aber nach und nach verfiel sie wieder in den vorigen Zustand und die Verstopfung des Monatlichen stellte sich zugleich mit ein. Sie ward durch das nemliche moralische Mittel geheilt, und so war ihr Leben einige Jahre hindurch ein Contrast von Aberglauben und Vernunft; herrschte der erste, so fehlte die Reinigung; die Herstellung der letzten brachte sie jedesmal wieder, und gab ihr, so lange sie dauerte, die beste Gesundheit. — Eine kleine Lection für diejenigen, die alles gethan zu haben glauben, wenn sie arme Melancholiker einsperren, und mit Arzneyen überhäufen, ohne die mindeste Rücksicht auf ihre moralische Behandlung zu nehmen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Göttingen*, b. Dieterich: *Observationum medicarum ac chirurgicarum fasciculus auct. Otto Huhn*, Mitav. diss. inaug. 1788. 48 S. (4 gr.) Eine recht gute Sammlung, von selbst erworbenen Erfahrungen, die viel Vortheilhaftes aufs künftige von dem Vf. hoffen lassen. Aber uns befremdet es doch, dass man in dem klinischen Institut zu Göttingen solchen jungen Männern, von noch so eingeschränkter Erfahrung, so viel Freyheit, so eigenmächtig zu handeln, verstattet. Wie ist der arme Wassersüchtige von S. 1 — 16 behandelt worden!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29ten August 1789.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: *Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſecten*, als eine Fortſetzung der von Büffonſchen Naturgeſchichte. Nach dem Syſtem des Ritters von Linné und Fabricius zu bearbeiten angefangen von *Carl Guſtav Jablonsky*, und fortgeſetzt von *Johann Friedrich Wilhelm Herbſt*, Prediger bey der Marienkirche zu Berlin. *Der Käfer zweyter Theil* mit 17 illuminirten Kupfertafeln 1789.

Mit dieſem allgemeinen Titel des zweyten Theils der Käfer iſt der Reſt derſelben erſchienen. Er enthält von der Beſchreibung die Bogen I bis X und die Kupfertafeln von XIII. bis XX. Gegenwärtige Lieferung haben wir, da Hr. *Jablonsky* über ſeiner Arbeit ſtarb, dem unermüdeten Fleiſse des Hn. P. *Herbſt* zu danken, unter deſſen Händen das Werk bereits merklich gewonnen hat, und in der Folge mehr gewinnen wird, wenn er ſich erſt von den ihm noch von ſeinem Vorgänger angelegten Feſſeln völlig frey gemacht haben wird. Die mit dieſem Werke vorgenommene Veränderungen zeigt Hr. *H.* in der Vorrede zu dieſem Theile an, und ſie haben unſern ganzen Beyfall. Hr. *H.* wünſcht dabey, daſs endlich jemand die Autorität hätte, bey ſolchen Inſecten, wobey die Verwirrungen unauflöslich ſind, einen Machtſpruch zu thun, und nach einer ſehr genauen Beſchreibung auf immer zu beſtimmen, daſs das Inſect ferner unter dieſem Namen aufgenommen werden ſoll. Dieſes wirklich wünſchenswerthe Anſehn kann gegenwärtiges Werk erhalten, wenn Hr. *H.* nur will; und wer kann nach den wichtigen Proben, die er uns von ſeinem rühmlichen Eifer in dieſem Fache der Naturgeſchichte bereits gegeben hat, daran zweifeln? Freylich hat der Herausgeber eines ſolchen Werks nicht alles allein in ſeiner Gewalt. Der Zeichner, Kupferſtecher und Mahler ſind Gehülfen, die das ihrige zur Vollkommenheit des Ganzen beytragen müſſen, und von welchen oft einer die gute Arbeit des andern verdirbt. Indeſſen kann die Aufmerkſamkeit des Herausgebers, mit dem eifrigen Beſtreben, bey jeder neuen Lieferung der Vollkommenheit näher zu kommen, doch ſehr vieles thun. Vermuthlich wird es Hr. *H.* an einer genauen Kritik bey ſeinen Künſtlern nicht fehlen laſſen. Um derſelben zu Hülfe zu kommen, werden wir die an den Abbildungen bemerkten Fehler mit einer Strenge anzeigen, die der Wichtigkeit des Werks, und unſern Wünſchen, deſſen Vollkommenheit zu befördern, angemeſſen iſt. Ueberhaupt bemerken wir hier nur, daſs die unter Aufſicht des Hn. *H.* herausgekommene Abbildungen oft nicht bis dahin vergröſſert ſind, wo man die deutliche Darſtellung der Theile gewiſs würde erreicht haben. Nach der Angabe des Vf. ſind in dieſem zweyten Theile von ihm 13 ganz neue *Scarabaei* zuerſt bekannt gemacht und beſchrieben worden. Die künftig noch bekannt werden, ſollen in Supplementen folgen. Die Beſchreibung der letzten Lieferung dieſes Theils fängt mit den noch vom ſel. *Jablonsky* auf der zwölften Tafel abgebildeten Scarabäen an. Denn mit dieſer Tafel war er ſeiner Beſchreibung noch vorgerückt. Die beſchriebenen Käfer ſind: *Sc. Foſſor.* Auch an der in Niederſachſen ſich findenden Varietät mit kaſtanienbraunen Flügeldecken iſt das Schildlein und die Naht der Flügeldecken, wie an den Exemplaren, die Hr. *H.* aus Ungarn erhielt, ſchwarz. Die Vertiefung des *Sc. Foſſor* gleich hinter dem Nacken, die einige Entomologen nur an dem Männchen wollen bemerkt haben, hätte doch eine Anzeige verdient. Bey unſern Exemplaren iſt die ganze Oberfläche des Bruſtſtücks derer, die mit keinem Grübchen verſehn ſind, ſehr ſtark, bey den übrigen aber nur der Seitenrand merklich punctirt. *Sc. Scybalarius.* Dieſer Käfer iſt noch vom ſel. Jablonsky unter dieſem Namen und dann auf eben der Tafel als *Sc. conflagratus* abgebildet. Hr. *H.* hält beide mit Recht, ſo wie auch ſeinen im Entomologiſchen Archiv beſchriebenen *Sc. foetidus* für einerley Käfer. Beide auf dieſer Tafel gelieferten Abbildungen ſind verunglückt. Bey der Fig. 2. hat es Hr. *H.* bemerkt. Der Bruſtſchild der Fig. 7. iſt viel zu ſphäriſch, auch hat ſich das ſchmutzige Braune der Flügeldecken wider die Natur in roth verwandelt. Aus unſern Bemer-

kungen führen wir noch an, daſs einige Exemplare dieſes Käfers an der Mitte des Vorderrandes des Bruſtſchildes eine kleine Vertiefung haben, daſs das Schildlein punctirt iſt, und daſs es freylich ſehr ſelten eine Varietät mit ganz ſchwarzen Flügeldecken giebt. *Sc. teſtaceus.* Die Beſchreibung dieſes Käfers paſst auch auf das Weibchen des *Sc. mobilicornis* und die Abbildung widerſpricht der Möglichkeit eines Irrthums nicht. *Sc. Fimetarius.* Hr. *H.* beſchreibt ihn nach der auch häufig vorkommenden Varietät mit der rothen Spitze des Afters. Der des Linne und Fabricius iſt unten ganz ſchwarz, welches Hr. *H.* nur bey kleinern Exemplaren deſſelben bemerkt hat. Bey den unſrigen finden wir nicht, daſs die Abart einen Einfluſs in die Gröſse hätte. Unter den bey dieſem Käfer vorkommenden Citaten befindet ſich auch das von Fabricius aus *Ray hiſtoria Inſectorum* genommene. Da dies Werk vielleicht nicht in den Händen vieler Entomologen iſt, ſo wollen wir die Beſchreibung, die zu dieſem Käfer gehören ſoll, herſetzen, und es dann jedermanns Beurtheilung überlaſſen, ob man nicht beſſer thät, dergleichen Citata gänzlich wegzulaſſen, oder doch mit Fragezeichen zu bemerken, wenn etwa jemanden daran gelegen ſeyn ſollte, zu wiſſen, ob *vielleicht* Ray denſelben auch gekannt hätte. Es heiſst daſelbſt: *Caput operculo tectum eſt, vix tertiam unciae partem longus; capite et ſcapulis nigris; elytris obſcure rubentibus. Triangulum nigrum, parvum; antennae in tres lamellas diviſae.* — *Sc. Vaccinarius.* Sehr richtig bemerkt Hr. *H.*, daſs er nichts als eine Varietät vom *Sc. Fimetarius* ſey. *Sc. Erraticus.* Die Abbildung iſt nicht gerathen; nach derſelben ſcheint der Käfer ſehr gewölbt zu ſeyn, welches gar nicht der Fall iſt. Auch iſt die Farbe der Flügeldecken nicht getroffen, denn bey den meiſten iſt ſie ſchmutzig braun. Wir ziehn die unter Fig. 2. der Tab. 19. a. des entomologiſchen Archivs vom Hn. H. gelieferte Abbildung dieſer weit vor. In der Beſchreibung iſt nicht bemerkt, daſs der Kopfſchild mit dem Bruſtſchilde gleichförmig punctirt iſt; nicht bemerkt, daſs die Flügeldecken fein geſtricht, die Striche punctirt, die Zwiſchenräume aber überall dicht mit den feinſten Puncten beſetzt ſind. Solche Merkmale müſsten nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, da die Farben bey den Inſecten ſehr veränderlich, und daher zur Unterſcheidung verwandter Arten nicht hinreichend ſind. *Sc. conſpurcatus.* Hr. H. beſchreibt den Käfer, den er für den Linneiſchen und Fabriciusſiſchen dieſes Namens hält, ganz genau, und zeigt ſeine Aehnlichkeit mit den ihm verwandten Arten. Da auch die Abbildung noch ſo ziemlich gerathen iſt, ſo kann ſo leicht über den *Sc. Conſpurcatus* des Hn. Vf. künftig kein Streit entſtehn. Wir wünſchen daher auch, daſs unſere Entomologen ihn dafür annehmen mögen. Linne kann ja über den ſeinigen nicht mehr entſcheiden, und Hr. Fabricius ſcheint dies mit dem, den er dafür hält, nicht thun zu wollen. Daſs Laichartings *Sc. conſpurcatus* die unter dem *Sc. contaminatus* vorkommende Varietät mit dem unregelmäſsigen dunkeln Flecken auf den Flügeldecken ſey, iſt auch uns höchſt wahrſcheinlich, da auch in Niederſachſen dieſer Käfer nicht ſelten mit Höckern auf dem Kopfſchilde verſehn iſt. Eben dies ſcheint uns der Fall mit dem aus den Abhandlungen der Halliſchen naturforſchenden Geſellſchaft 1 S. 242. Nr. 4 angeführten Käfer zu ſeyn. Die aus dem Schäfer dabey angezogene Figur iſt dieſer Meynung nicht entgegen, weil man daraus machen kann, was man will, und Harrer, der dies beſſer wiſſen konnte, ſie beym *Sc. Sordidus* anzieht, welches auch Hr. *Schaller* nachher S. 243. Nr. 6. ſelber thut. Auch das Citat aus dem *Prodromo Zoologiae Danicae* paſst mehr auf obgedachte Abart des *Sc. contaminatus.* Ueberhaupt getrauen wir uns nicht, eins der angeführten Citate mit Gewiſsheit für ein wahres Synonym von dem *Sc. conſpurcatus* des Hn. *H.* auszugeben; daher wir auch alle, wie dies auch immer bey den noch einigem Zweifel unterworfenen Citaten der Fall ſeyn ſollte, mit Fragezeichen würden verſehn haben. Daſs dieſer *Sc. conſpurcatus* nun eine vom *Sc. inquinatus* verſchiedene Art ſey, darüber haben wir uns lange nicht getraut ein Urtheil zu fällen, weil wir ihn in unſrer Gegend ſo lange noch nicht gefangen hatten. Erſt im Monat Julius dieſes Jahrs, wo der *Sc. inquinatus* ſchon ſelten iſt, war Rec. ſo glücklich, in einigen Stunden in einer Strecke von etwa einer deutſchen Meile 19 Stück des *Sc. conſpurcatus* nur im Schaafmiſt zu finden, die in Anſehung der Gröſse ziemlich von einander, in der Zeichnung aber faſt gar nicht von der Beſchreibung des Hn. *H.* abgingen. Den *Sc. inquinatus* aber fingen wir gar nicht. Schon dies macht uns den Schluſs auf eine eigne Art einigermaſsen wahrſcheinlich! — *Sc. Sordidus.* Auch die Abbildung dieſes Käfers iſt nicht nach Wunſch ausgefallen. Die Oberfläche des Bruſtſchildes und der Flügeldecken machen bey dieſem Käfer nur Eine Fläche, in der Abbildung aber ſcheinen ſich beide in einem merklichen Winkel zu berühren, welches von der übertriebenen Wölbung des Bruſtſchildes herrührt. Auch die Illumination iſt verunglückt, ſo daſs wir dieſen Käfer nicht für das erkannten, was er ſeyn ſollte. *Sc. Granarius.* In der Beſchreibung iſt der punctirte Bruſtſchild, vermuthlich aus einem Verſehn, vergeſſen worden; denn daſs er dergleichen habe, erſehn wir aus der Beſchreibung des *Sc. puſillus.* Wenn wir die Beſchreibung des *Sc. granarius* mit der beym *Sc. bimaculatus* und *Sc. haemorrhoidalis* vorkommenden Bemerkung, daſs dieſe gerade die Geſtalt u. Gröſse, wie der *Sc. granarius*, haben, mit einander vereinigen wollen, ſo ſtoſsen uns darüber verſchiedene Zweifel auf. Es iſt klar, daſs nach des Hn. Vf. Vergleichung der *Sc. granarius* mit dem *Sc. bimaculatus*

culatus und *Sc. haemorrhoidalis* einerley Gestalt und Grösse haben müsste, welches wir aber gar nicht finden, ungeachtet wir von beiden Käfern keine geringe Anzahl besitzen. Bey dem *Sc. bimaculatus* ist die Länge des Kopfs und der Brust in der Länge des Hinterleibes zweymal enthalten, bey seinem *Sc. haemorrhoidalis* aber ist die Länge des Kopfs und der Brust sehr wenig kleiner als die Länge des Hinterleibes ist. Beide Käfer haben daher wohl nichts weniger als einerley Gestalt. Nach dieser angegebenen Aehnlichkeit können wir also des Hn. Vf. *Sc. granarius* unmöglich auffinden. Eben so geht es uns in Ansehung der Beschreibung des Hn. Vf., ungeachtet wir doch höchst wahrscheinlich vermuthen, dass wir desselben *Sc. granarius* auch besitzen. Vielleicht ist hier ein kleiner Irrthum vorgegangen. Wir und verschiedene andere Entomologen halten einen Käfer für den *Sc. granarius*, der, unsrer Meynung nach, nur in Ansehung der Grösse von des Hn. Vf. *Sc. pusillus* verschieden ist, denn die bey diesem angemerkte verloschene braune Einfassung an den Seiten des Brustschildes fehlt diesem oft. Wir würden es mit Dank erkennen, wenn der Hr. Vf. noch einmal untersuchte, ob sein *Sc. granarius* und *Sc. pusillus* wirklich als verschiedene Arten angenommen zu werden verdienten, und ob sein *Sc. granarius* wirklich der *Sc. bimaculatus* nach der grössten Strenge genommen ist, wenn man diesem die rothen Flecken auf den Flügeldecken nimmt. Fällt die Antwort hier verneinend und dort bejahend aus, so könnten wir wohl am Ende mit unsern Meynungen zusammentreffen. *Sc. haemorrhoidalis.* Etwas diesen Käfer betreffendes haben wir schon beym *Sc. granarius* gesagt. Dass Scopoli seinen *Sc. alpinus* für eine Varietät des *Sc. Fimetarius* hält, verhindert uns, ihn für ein Synonym von *Sc. haemorrhoidalis* gelten zu lassen. Sucht man den *Sc. alpinus* unter den uns bekannten Käfern auf, so wissen wir nicht, warum man nicht den *Sc. Vaccinarius* oder *Sc. Foetens*, die nichts als wirkliche Varietäten des *Sc. Fimetarius* sind, dafür annehmen will. Auch ist wohl nicht gewiss, ob das aus den Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft angezogene Citat hieher gehöre, weil die Beschreibung auch auf die grössern Exemplare vom *Sc. pusillus* des Hn. Vf. passt. *Sc. pusillus.* Von diesem Käfer haben wir schon unsere Meynung beym *Sc. granarius* gesagt. *Sc. inquinatus.* Das Citat aus dem *Voet* gehöret wohl, wenigstens ohne Fragzeichen, nicht hieher. Nach der Beschreibung im *Voet* sollen an diesem die Flügeldecken unter allen Käfern am meisten zugespitzt seyn, welches beym *Sc. inquinatus* gar nicht der Fall ist. Auch gehört das Citat aus dem Linné nicht hieher. Rec. begreift nicht, wie man von dem scharfsichtigen Linné auch nur fragweise vermuthen könne, dass er diesen und den *Sc. Fimetarius* für Abarten von einander gehalten habe. Uns scheint dies Citat zum *Sc. Scybalarius* zu gehören, und zwar zum *Sc. Foetidus* des Hn. Vf. Dieser *Sc. inquinatus* ändert in der Grösse und Zeichnung sehr ab. Die schwarzen Flecken der Flügeldecken laufen oft so in einander, dass nur von der Grundfarbe sehr wenig übrig bleibt. Wir besitzen Käfer mit ganz schwarzen Flügeldecken, die wir übrigens durch kein ander Merkmal vom *Sc. inquinatus* unterscheiden können. Es ist uns wahrscheinlich, dass dies eine blosse Abart desselben sey. Diese nähern sich auch in Ansehung des Baues dem *Sc. bimaculatus*, und mögen wohl oft mit der Varietät desselben ohne rothe Flecken verwechselt werden. *Sc. bimaculatus.* Die rothen Flecken allein können uns nicht abhalten, der Meynung derjenigen zu seyn, die ihn mit dem *Sc. terrestris* in *Fabricii Mantissa* für eine Abart halten. Wir haben ihn immer in Gesellschaft mit diesem gefangen, und finden keinen weitern Unterschied. *Sc. putridus.* Kommt der Beschreibung und Abbildung nach dem Sc. pusillus sehr nahe. *Sc. Scrutator.* Mit ihm fangen die von dem Hn. Vf. selbst besorgte Abbildungen an. Hr. *H.* erhielt ihn aus Ungarn, und war geneigt, ihn für eine Varietät des *Sc. Fimetarius* zu halten, dem er sehr ähnlich seyn soll. Nur seiner Grösse wegen machte er eine besondere Art daraus. Wir besitzen diesen Käfer auch, und finden in Ansehung des Baues zwischen beiden eine grosse Verschiedenheit; so z. B. sind die Flügeldecken des *Sc. Fimetarius* sehr gewölbt, welches bey diesem Käfer nicht ist. Dieser Unterschied ändert sich nicht leicht. *Sc. Idiota.* Da das eine Geschlecht dieses Käfers mit Einer Erhöhung des Kopfschildes, das andere aber mit zweyen versehn ist, so hätten wir in der Definition die Anzahl derselben unbestimmt gelassen. Zu folgenden acht Käfern, als zum *Sc. Analis*, *Sc. Maurus*, *Sc. Bicolor*, *Sc. Marianus*, *Sc. Ater*, *Sc. Terrestris*, *Sc. Ebenus*, *Sc. Foetens* hat keine Abbildung beygefügt werden können. Die Beschreibung des *Sc. Bicolor* passt völlig auf eine uns ganz wohl bekannte Varietät vom Weibchen des *Sc. mobilicornis*, und ist auch vermuthlich nichts anders. *Sc. terrestris.* Nach dem, was oben beym *Sc. bimaculatus* von ihm gesagt ist, ist dieser Käfer auf Tab. XII. Fig. 14. abgebildet, wenn man diesem die rothen Flecken nimmt. *Sc. Foetens.* Hr. *H.* ist geneigt, auch diesen Käfer für die oben schon unter dem Namen *Sc. Vaccinarius* vorgekommene Abart des *Sc. Fimetarius* zu erklären, hat ihn aber nicht gesehn. Rec. ist in eben dem Fall; nur glaubt er berechtigt zu seyn, diesen *Sc. Foetens* für eine blosse Abart des *Sc. Fimetarius* zu erklären. Die Beschreibung des Fabricius vom *Sc. Foetens* passt wenigstens auf eine nicht zu bezweifelnde Abart des *Sc. Fimetarius*, wovon Rec. keine geringe Anzahl von Exemplaren besitzt. *Sc. Bucephalus.* Mit ihm fängt die zweyte Abtheilung der Scarabäen mit unbewaff-

waffnetem Bruftftück und gehörntem Kopfe an. *Sc. Moloffus. Sc. Bonafus. Sc. Furcatus. Sc. Taurus.* Diefer Käfer ändert befonders in Anfehung der Gröfse der Hörner fo fehr ab, dafs eine Befchreibung feiner übrigen Merkmale nicht pünktlich genug feyn kann. Wir fügen der Befchreibung des Hn. Vf. noch hinzu, dafs der zwifchen den Reihen eingeftochener Punkte befindliche Zwifchenraum auf den Flügeldecken noch mit fehr kleinen Punkten verfehn ift. Auch ift diefe der Nath am nächften liegende Streife gemeiniglich anders und metallartig grün gefärbt. Die Abart des *Laicharting*, deren Hr. *H.* gedenkt, findet fich in Niederfachfen auch. Oft find die auf den Flügeldecken befindliche Zwifchenräume abwechfelnd dunkelbraun und metallartig grün. Die Länge der Hörner hat alle Abftufungen bis zum Verfchwinden. Nimmt man daher die gehörnten für die Männchen an, fo wird die Beftimmung des Gefchlechts oft zweifelhaft feyn. *Sc. Sphinx. Sc. fcabrofus. Sc. Carolinus.* Wenn diefer Käfer des Hn. *H.* wirklich der *Sc. Carolinus* ift, fo ift er wahrfcheinlich das Weibchen. Wir befitzen vom *Sc. Carolinus* zwey Exemplare, die mit der Befchreibung des Fabricius in feinem entomologifchen Syftem genau übereinkommen. Nur ift noch der Kopffchild mit tiefen labyrinthifch in die Queere gehenden Furchen verfehn. Des Hn. *H.* Befchreibung pafst auf unfere Exemplare nicht. *Sc. Vacca.* Beide unter diefem Namen befchriebene Käfer find gewifs nur in Anfehung des Gefchlechts verfchieden. Die Zeichnung ift gut gerathen; aber die fchwarzen Flecken auf den Flügeldecken find zu regelmäfsig aufgetragen. *Sc. Capra.* Höchft wahrfcheinlich die Varietät des *Sc. Taurus*, deren Hr. *H.* dafelbft unter dem Namen *Sc. haedillus* bemerkte; denn die Befchreibung des Fabricius trifft mit unfern Exemplaren, die gewifs nichts anders als Abarten vom *Sc. Taurus* find, völlig überein. *Sc. nuchicornis.* Soll um ein grofses kleiner als *Sc. Vacca* feyn. Wir befitzen Exemplare von ihm, die gröfser als einige Exemplare des *Sc. Vacca* find. Nach unfrer Erfahrung ift auch hier das Männchen gehörnt. Bey einigen, und zwar den kleinern, ift ftatt des Horns nur eine fehr kleine Erhöhung an der Stelle deffelben. Dies ift vielleicht des Hn. Vf. *Sc. planicornis.* Die über dem Hals hervortretende breite ftumpfe am Ende etwas gefpaltene Spitze, die der Vf. am Bruftftück des Weibchens bemerkt, fehlt fehr oft. *Sc. Coenobita.* Rec. ift auch der Meynung, dafs diefer Käfer eine vom *Sc. nuchicornis* ganz verfchiedene Art fey. Bey der Abbildung des Weibchens hat man vielleicht durch eine befondere Stellung einige Theile vorzüglich fichtbar machen wollen, worüber das Ganze verunglückt ift. *Sc. Vitulus. Sc. nutans.* Das Weibchen diefes Käfers mag oft mit dem *Sc. vitulus* verwechfelt werden, weil es auch, wie jener, oft mit den vier Erhöhungen am Vordertheil des Bruftftücks verfehen ift. Wir ziehn den *Sc. verticicornis* des Hn. *v. Laicharting* mit zum *Sc. nutans. Sc. limbatus, Sc. truncaticornis, Sc. planicornis, Sc. pulchellus, Sc. Lemur, Sc. Oryctes.* Der Befchreibung des *Sc. Oryctes* fügen wir noch den tiefen hintern Rand des Bruftfchildes bey. *Sc. lancifer, Sc. Mimas, Sc. Carnifex, Sc. Bifon.* Bey unferm Exemplare des Weibchens diefes Käfers finden fich auf der ftark erhöheten Linie der Mitte des Kopffchildes drey merkliche Erhöhungen. *Sc. Nicanor, Sc. Berbicaeus, Sc. Hifpanus, Sc. Ungaricus.* Wenn wir nicht darüber ftreiten wollen, ob diefer wegen feines wirklich fehr in die Augen fallenden Schildleins zu den Gefchildeten, oder wegen feiner grofsen Aehnlichkeit mit den Ungefchildeten, zu diefen zu fetzen fey, fo follte ihn doch Hr. *H* in feiner Definition *Sc. exfcutellatum* nennen. *Sc. gibbullus, Sc. ligiceps, Sc. bicornis, Sc. Sagittarius*, von diefem, dem *Sc. valgus, Sc. Fricato, Sc. reflexus, Sc. Tridens, Sc. fpinifex, S. verticicornis, Sc. Sulcator, Sc. 4 puftulatus und S. criftatus* hat Hr. *H.* keine Abbildungen geben können.

(Der Befchlufs folgt im nächften Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Altdorf: Specimen inaug. de appellationibus ad fuprema imperii judicia fecundum privilegia et ftatuta civitatis Norimbergenfis*, quod . . . die XXX. Martii 1789. . . . Ge. Car. *Forfter* Norimb. 38 S. 4. Enthält eine gar zu kurze Ueberficht der nürnbergifchen Appellationsprivilegien, nennt hierauf die inappellabelen Sachen, und die Appellationsfumme aus dem Privilegium v. J. 1657. zu 900 rhein. Gulden, beantwortet einige, diefelbe betreffende Fragen; — alles in möglichfter Kürze. Die erwähnte Summe foll jetzt (nach S. 19.) nicht nach der Zeit des Privilegiums, fondern nach den Conventionsfufs von 1753, mithin zu 1080 leichte Gulden oder nach den (fogenannten) 24 Guldenfufs, zu beftimmen feyn. Die Appellationsfumme der Armen ift felbft im Privilegium auf 600 fl. gefetzt worden. Dasjenige, weswegen diefe Schrift noch einigermafsen empfohlen zu werden, verdient, ift die Bekanntmachung der nürnbergifchen Gerichte, von denen an die Reichsgerichte appellirt werden kann, und eine genauere Befchreibung der dabey vorgefchriebenen und üblichen Feyerlichkeiten. Merkwürdig ift, dafs von einigen Gerichten, nemlich dem Stadtgerichte, dem Land- und Bauerngerichte, dem Vormund- und Landpflegamte, fo gar mit Vorbeygehung des Appellations- und Obergerichts, (*per faltum*) an die Reichsgerichte appellirt werde.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabens, den 29ten August 1789.

NATURGESCHICHTE

Berlin, b. Pauli: *Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſecten*, etc.
(*Beſchluſs des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels*)

Hierauf folgen nun die Skarabäer mit unbewaffnetem Kopfe und Bruſtſchilde, und zwar zuerſt die geſchildeten, als *Sc. longimanus*, *Sc. chamaeleon*, *Sc. ſimoſus*, *Sc. Digitalia*, *Sc. Algerinus*, *Sc. Scorticorium*, *Sc. ſtercorarius*, *Sc. vernalis*, *Sc. oblongus*, den auch wir für den des Scopoli halten, ſo wie auch wohl dieſer und *Sc. Arator* des *entomologiſchen Archivs*, den *Fabricius* in ſeiner Mantiſſa für ſeinen *Sc. ruſipes* erkennt, keine Varietäten von einander, ſondern wirklich verſchiedene Arten ſind. Wir fügen zu der Beſchreibung hinzu, daſs der Bruſtſchild am Seitenrande punctirt iſt. *Sc. luridus*, *Sc. variegatus*, *Sc. ruſipes*. Ungeachtet der Hr. Vf. zwiſchen dem *Sc. variegatus* und dem *Sc. ruſipes* noch zwölf andere geſetzt hat, ſo nehmen wir dieſe drey Käfer doch zuſammen, weil ſie gewiſs nur Abarten von einander ſind. Wir haben uns davon durch eine Menge geſammleter Exemplare auf das gewiſſeſte überzeugt. Folgende Varietäten befinden ſich davon in unſrer Sammlung. Ein Käfer, dem die ſchwarzen Flecken auf den Flügeldecken bis auf einen kleinen ſchwarzen Punkt im äuſsern Winkel am Grunde derſelben gänzlich fehlen. Dieſer höchſt ſeltenen Abart folgen Exemplare mit ganz kleinen Punkten ſtatt der gewöhnlich länglichen Flecken; auch eben nicht häufig. Dann kömmt dieſer Käfer, wie er gemeiniglich iſt, und wie ihn Hr. H. beſchrieben hat. Nachher finden ſich Uebergänge zum *Sc. variegatus*, wo einige Flecken zuſammengefloſſen ſind, und dann Exemplare, von welchen man zweifelhaft iſt, ob man ſie noch zum *Sc. luridus* oder ſchon zum *Sc. variegatus* rechnen ſoll. Dieſen folgt der *Sc. variegatus* ſelbſt, mit vielen allmählichen Abſtufungen, und dem *Sc. ruſipes* endlich ſo nahe, daſs man nur etwas weniges der ſchmutzig gelben Oberfläche der Flügeldecken, durch Hülfe bewaffneter Augen, entdecken kann. Endlich *Sc. ruſipes*, von der erſten Stufe der Abarten dieſes Käfers in nichts verſchieden, als daſs ſeine Flügeldecken gänzlich ſchwarz ſind. Der Hr. Vf. hat ſehr recht, wenn er nicht dafür hält, daſs Linne den *Sc. luridus* für eine Abart vom *Sc. fimetarius* genommen. Wir fügen den Kennzeichen dieſes Käfers noch das punktirte Schildlein hinzu, wodurch ſich auch der *Sc. ruſipes* noch vom *Sc. oblongus* unterſcheidet. *Sc. merdarius*. Hr. von *Moll* will bemerkt haben, auch einige mit drey Höckern auf dem Kopfſchilde gefunden zu haben. Es giebt aber nur vom *Sc. Sordidus* ſehr kleine Exemplare, die man alsdann leicht mit dem *Sc. merdarius* verwechſeln kann. *Sc. minutus*. *Sc. 4guttatus*. *Sc. Sus*, *Sc. 4maculatus*, *Sc. contaminatus*. Iſt wohl eine beſondere Art. *Sc. porcatus*, *Sc. teſtudinarius*, *Sc. aſper*, *Sc. quisquilius*. Iſt dieſer Käfer kein wirkliches Sphäridium, ſo macht er doch einen Uebergang zu demſelben. Seine Kleinheit verhindert eine genauere Unterſuchung. Wenn dieſer *Sc. quisquilius* auch der des Fabricius iſt, ſo hat Fabricius Unrecht, wenn er ihn für eine Abart ſeines *Sc. merdarius* hält und ihn daher aus ſeiner *Mantiſſa* weggelaſſen hat. *Sc. Satellitius*, *Sc. Stercorator*, *Sc. ruſipes*. Der beym *Sc. luridus* und *variegatus* von uns als Varietät erwähnte Käfer. Die groſse Aehnlichkeit mit dem *Sc. Subterraneus* finden wir gar nicht. Beym *Sc. Subterraneus* ſind die Flügeldecken etwas niedergedrückt, wodurch er eine ſehr auszeichnende Geſtalt erhält. Vom *Sc. Juvencus*, *Sc. ſplendidus*, *Sc. Cephus*, *Sc. Laborator*, *Sc. Globator*, *Sc. Septemmaculatus*, *Sc. Arator*, *Sc. barbatus*, *Sc. Blakburnii*, *Sc. marginellus*, *Sc. Scrofa*, *Sc. arenarius*, *Sc. ſcaber*, *Sc. plagiatus* hat Hr. H. keine Abbildung liefern können. *Sc. bipunctatus*. Den Beſchluſs dieſer Abtheilung macht *Sc. unipunctatus*, den Hr. H. auch nicht abgebildet hat; in Niederſachſen iſt er eben nicht ſelten. Die Richtigkeit des Citats aus dem Fabricius: *Coccinella unipunctata* Linn., bezweifeln wir. In der Linneiſchen Beſchreibung iſt noch manches unbeſtimmt und der Aufenthalt deſſelben auf den Pflanzen angegeben worden, auf welchen wir ihn nie, wohl aber auf den in Feldern liegenden Miſthaufen und um dieſelben fliegend angetroffen haben. Beide Geſchlechter unterſcheiden ſich von einander; dem einen, vielleicht dem

dem Männchen, da es merklich kleiner ist als das andere, fehlt der schwarze Punkt auf den Flügeldecken. Dies nähert sich dann dem *Sc. quisquilius* sehr und ist von demselben schwer zu unterscheiden. Uebrigens halten wir den *Sc. unipunctatus* mit Laicharting für ein Sphäridium oder doch für einen Käfer, der zu dieser Gattung einen Uebergang macht, und citiren dabey ohne alles Bedenken dessen *Sphäridium unipunctatum* und fürs andere Geschlecht sein *Sphäridium Xantopterum.* Mit dem *Sc. Bacchus* fangen die ungeschildeten und unbewaffneten Mistkäfer an. Ihm folgen *Sc. triangularis*, *Sc. Paramaribous*, *Sc. Caribäus*, *Sc. Königii*, *Sc. impius*, *Sc. sacer*, *Sc. Sc. laticollis*, *Sc. coriarius*, *Sc. pilularius.* Statt der Worte: die Deckschilde eben so breit, wie der Brustschild, muss es wohl heissen: die Deckschilde am Grunde eben so breit, wie der Brustschild, nach der Spitze zu schmäler. Wir besitzen auch sehr glänzende Exemplare. Ob sie etwa einem Aufklärer durch die Hände gegangen sind, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. *Sc. Schäferi.* Dass die Gestalt dieses Käfers dem vorigen so sehr nahe komme, finden wir warlich nicht. Dieser ist gewölbter als *Sc. pilularius* und eyförmig, welches auch in der Abbildung nicht gehörig ausgedrückt ist. Die Oberfläche der Flügeldecken hat sehr viel auszeichnendes, was in der Beschreibung übergangen ist. Auch in bergichten Gegenden von Niedersachsen findet sich dieser Käfer im Kuhmist. *Sc. flavipes.* Die Abbildung dieses sehr ausgezeichneten Käfers ist nicht gerathen. Den Surinamschen Käfer von Voet würden wir doch ohne Vergleichung mit Originalen mit diesem nicht für einerley halten. *Sc. Schreberi.* Wegen des Citats aus dem Voet wiederholen wir die beym *Sc. flavipes* gemachte Erinnerung. Bey der Abbildung ist in unserm Exemplar aus einem Versehn jedes der Deckschilde mit drey rothen Flecken versehn worden. *Sc. ovatus.* Von *Sc. Variolosus*, *Sc. miliaris*, *Sc. calcaratus*, *Sc. gibbosus*, *Sc. Hollandiae*, *Sc. cupreus*, *Sc. flagellatus*, *Sc. Squalidus*, *Sc. bipustulatus*, *Sc. pallipes*, *Sc. cinctus*, *Sc. aeneus*, *Sc. Smaragdulus* konnte Hr. H. keine Abbildungen liefern; er bemerkt, dass sich noch verschiedene Käfer in den Schriften der Entomologen befänden, die zu dieser Gattung zu gehören schienen, deren Beschreibung aber zu mangelhaft sey, als dass sie ohne Gefahr eine Verwirrung anzurichten, hier angeführt werden könnten, welches wir sehr billigen, und dagegen alle Freunde der Entomologie auffordern, dem Hn. Vf. nicht allein Beyträge überhaupt, sondern auch vorzüglich solche Arten derjenigen Gattungen zu liefern, die in diesem Werke noch nicht abgebildet worden. Den Beschluss macht ein Register der Synonymen in den zwoen ersten Bänden.

Leipzig, b. Crusius: *Andreae Johannis Retzii*, Phil. Mag. ad reg. Acad. Lundens. Hist. nat. et Oecon. Professor etc., *Fasciculus observationum botanicarum quintus.* 1789. 32 S. Fol. mit drey Kupfertafeln.

Hr. Retzius verbessert in diesem Heft gleich zu Anfang auf 149 Arten aus allen Klassen des Linneischen Systems, wo er bald wegen der Kennzeichen, bald wegen der Verwandtschaft, bald wegen des Wohnorts Berichtigungen beyfügt. Ueber diese Berichtigungen, welche er dem Ritter Linne mittheilte, die aber bey dem Supplemento plantarum und der vierzehnten Ausgabe nicht gebraucht wurden, und die er hier zum Behuf einer funfzehnten Ausgabe vorlegt, drückt er sich auf folgende Weise aus: „*Quum Cran„tziana Mediceave bile non conspurcatae erant, „verum debita erga verum Botanices patrem, sta„toremque veneratione concinnatae meae annota„tiones, gratam suam de hoc ingrato meo labore „mentem litteris testabatur, mihique continuatio„nem ejusmodi observationum simul amice injun„gebat.*" Rec. hebt diese Stelle mit Fleiss heraus, ohne im geringsten entscheiden zu wollen, ob Hr. R. durchaus Recht habe, um theils dem ehrwürdigen *Linne* Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, theils aber auf die widrigen und zu nichts als Erbitterung dienenden Zänkereyen aufmerksam zu machen, in welche die Botaniker wieder zu verfallen scheinen, und wodurch sie für die Zukunft weder Dank noch Ehre sammeln werden. Doch hält uns Hr. R. für diese traurigen Bemerkungen in der nemlichen Vorrede schadlos, und wir zweifeln nicht, dass er Wahrheit sagt. Er spricht vom sel. König: „*Doleant „mecum certe omnes scientiae botanicae veri cul„tores. Doleant virum pium, integerrimum, inde„fessum, qui, inexplebili res naturae scrutandi „ardore ductus, omnia incommoda, omnia pericu„la insignesque sumtus sprevit; quem vana glo„riae cupido sordidave avaritia vel invidia non „contaminavit, quemque ad ultima suspiria singu„laris modestia comitavit.*" — Die Pflanzen, welche in diesem Hefte beschrieben werden, und die Hr. R. gröſstentheils der Vorsorge des eben gerühmten Mannes zu danken hat, sind: *Nyctanthes viminea*, *pubescens*, *scandens*, *Justicia parviflora*, *Paederota minima*, *Cyperus setaceus*, *compactus*, *mucronatus*, *diphyllus*, *leucocephalus*, *rotundus*, *exaltatus niveus*, *imbricatus cruentus*, *nitens*, *flavidus*, *Scirpus plantagineus*, *atropurpureus*, *schonoides*, *complanatus*, *diphyllus*, *anomalus*, *grossus*, *lateralis*, *miliaceus*; *Saccharum bengalense*, *Königii*, *Thunbergii*, *Panicum distachium*, *lanceolatum*, *stagninum*, *hispidulum*, *brizoides*, *Agrostis Cinna*, *Andropagon serratum*, *incurvatum*, *muricatum*, *binatum*, *aciculatum*; *Cissus heptaphylla*, *Solanum corymbosum*, *Physalis limensis*, *Celosia baccata*, *Phanus ciliatus*, *aristatus*, *Bambos arundinacea (Arundo Bambos L.) Limonia pentaphylla*, *Sedum stellatum*, *Lagerstroemia*

ſtroemia Flos reginae, *indica*, *Sparmannia africana*, *Stemodia ruderalis*, *Arachis fruticoſa*; *Crotalaria ſericea*, *Hedyſarum gramineum*, *Aeſchynomene cannabina*, *Abroma Wueleri*, *Hypericum chinenſe*, *Senecio uniflorus*, *Erigeron ſumatrenſe*, *ſericeum*, *Artemiſia littoralis*, *Zinnia Bidens*, *Impatiens roſmarinifolia*, *Ariſtolochia bracteata*, *Phyllanthus ſimplex*, *ſtellata*, *rhamnoides*, *Acalypha betulina*, *Croton punctatum*, *Trophis aſpera*, (wovon die Blätter ſtatt des Schaffhalmes zum Poliren dienen,) *Antiderma acida*, *Terminalia chebuſa*, *Lycopodium ciliare* und *Clavaria bifida*. Hin und wieder ſind ſelbſt hier noch über andre Gattungen und Arten Berichtigungen und Nachweiſungen eingerückt. Auf den Kupfertafeln ſind abgebildet: *Panicum ſquamoſum*, *Scleria ſumatrenſis*, und *Sparmannia africana*.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GERA, b. Rothe: *Lottens Leben und Ehſtand*, erſter Theil, 287 S. zweyter Theil. 1789. 179 S. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Der Vf. hohlt von *Lottens* Mutter, und der Verheirathung und Eheſtand derſelben aus, erzählt ausführlich *Lottens* ganze Erziehung, beſchreibt ihre Ehe mit einem Profeſſor, den ſie ohne Neigung heirathete, ſchildert den Kampf, den ſie während dieſer Ehe mit zwey Anbetern auszuhalten hat, wovon der eine ſie durch Schwärmerey zu erobern ſucht, und läſst ſie endlich nach des Profeſſors frühzeitigen Tode zum zweyten Mann denjenigen bekommen, der eigentlich ihre erſte Liebe geweſen war. Viele epiſodiſche Perſonen und viele müſsige Geſpräche erweitern unnöthig die ſonſt ohne alle Kunſt fortſchreitende Geſchichte. Die Heldinn *Lotte* hat einen ziemlich unbeſtimmten Charakter, und ihr Herz nimmt alle Eindrücke von denen an, mit denen ſie umgeht. Durch die leichtſinnige und ſcherzhafte Art, womit ſich der Vf. über den unerlaubten Genuſs der Liebe auszudrücken pflegt, kann ſein Roman jungen Leſern und Leſerinnen ſchädlich werden.

LEIPZIG, b. Weidmanns Erben: *Tauſend und ein Tag*, *perſiſche Erzählungen*, ins Franzöſiſche überſetzt von Hn. *Petit de la Croix* von neuem aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *J. S. G. S.* Zweiter Band. 1789. 524 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Eben das Verdienſt, das ſich Hr. *Voſs* um die Tauſend und eine Nacht erworben, macht ſich dieſer Ueberſetzer um die beſte Nachahmung jenes Werks. Wer ſie bloſs aus der ältern deutſchen Ueberſetzung kennt, wird hier ein ganz neues Buch zu leſen glauben. Dieſer *zweyte* Band enthält: 1) Fortſetzung und Beſchluſs der Geſchichte des Prinzen Kalaf und der Prinzeſſin von China 2) Geſchichte des Königs Bedreddin Bolo und ſeines Veziers Atalmuck mit dem Beynamen der traurige Vezier. 3) Geſchichte des Atalmuck und der Prinzeſſin Zelda Beghum. 4) Fortſetzung der Geſchichte des Königs Bedreddin Lolo. 5) Geſchichte des Prinzen Seyf — El — Muluck. 6) Fortſetzung der Geſchichte des Königs Bedreddin und ſeines Veziers. 7) Geſchichte des Maleck und der Prinzeſſin Schirine. 8) Fortſetzung der Geſchichte des Königs Bedreddin und ſeines Veziers. 9) Geſchichte des König Hormoz, genannt der König ohne Kummer. 10) Geſchichte des Arizemen. 11) Fortſetzung und Beſchluſs des Königs Hormoz.

SIENA: *Il ripoſo di Raffaele Borghini.* Tom. I. 295 S. II. 260 S. III. 235 S. 1787. 8.

Wenig mehr als ein bloſser Abdruck dieſes nicht unbekannten Werks, das zuerſt zu Florenz im J. 1584 erſchien. Ungeachtet aller der Thorheiten, die es enthält, und der Verwirrung, die darin herrſcht, war es doch ein ſchätzbares Werk für jene Zeiten. Es enthält Nachrichten von Künſtlern und Beurtheilungen ihrer Werke nach damaliger Sitte, *ad modum Ciceronis* in Geſprächen vorgetragen. Da der Vf. dem Zeitalter der groſsen Künſtler ſo nahe lebte, ſo hat er manche Nachricht und manche Anekdote uns aufbewahrt, die ſonſt leicht verloren gegangen wäre. Aber ſeitdem ein *Vaſari*, *Fueſsli* und ſo viele Andere geſchrieben haben, ſind ſeine Nachrichten längſt unbrauchbar geworden, und wir ſehen nicht, wozu ein neuer Abdruck dieſes, jetzt ſo gut als überflüſsigen, Werkes dienen kann, dem es ſogar an dem erſten Bedürfniſſe, einem brauchbaren Regiſter, fehlt. Hin und wieder hat der neue Herausgeber einige Anmerkungen hinzugefügt, die aber nichts als ſparſame Citate, mehrentheils aus dem *Vaſari*, und einzelne Nachrichten von den veränderten Plätzen von Kunſtwerken, enthalten. Theurer iſt das Werk geworden; denn ſtatt Eines Bandes füllt es jetzt 3 Octavbände. Sollte man nicht glauben, daſs mitten in dem Lande der Kunſt das Studium derſelben noch in ſeiner Kindheit wäre? Wie könnte man ſonſt Bücher wieder aufwärmen, die längſt durch beſſere verdrängt ſind? Auch ſelbſt an typographiſcher Schönheit hat das Werk, ungeachtet der vermehrten Anzahl der Bände, und ungeachtet es, nach der Verſicherung des Herausgebers, Hn. *Carli*, ein Probedruck ſeyn ſoll, wenig gewonnen.

BAIREUTH, in der Lübeckiſchen Buchhandl.: *Novellen von C. A. Seidel.* Erſtes Bändchen. 1789. 291 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. beſitzt ſehr viel Talente für die kleinen romanhaften Erzählungen. Bey aller Kleinheit des Umfangs, die ſeine Novellen haben, mangelt

gelt es ihnen nicht an Interesse; ein lebhafter und doch ungewungener Vortrag, häufiger, zu rechter Zeit eingestreuter, und den Charakteren angemessener, Dialog, ein zierlicher und doch nicht ein zu blumenreicher Stil, viele sehr wichtige Reflexionen, sind Eigenschaften, die die Novellen des Hn. *Seidel* jedem Leser von Geschmack empfehlen müssen. Dieses *erste* Bändchen enthält: 1) *Roderigo und Gioconda*, eine italienische Novelle, wo der Tod zuletzt die Liebenden bey dem Untergang von Messina durch das Erdbeben vereinigt. Zwar findet man eine ähnliche Anekdoten in des Hn. *Schmieder's* Erdbeben von Messina, aber beide Erzählungen haben bloss den Ausgang mit einander gemein. 2) *Beynah eine Thorheit aus Wohlwollen*, eine deutsche Novelle. Ein Mann von 60 Jahren hätte beynahe aus Wohlwollen ein sechzehnjähriges Mädchen durch die Verbindung mit sich unglücklich gemacht, als er sich eines bessern besinnt, und sie seinem, nach ihr schmachtenden, Neffen giebt.

Hamburg, in der Hoffmannischen Buchh.: *Geschichte eines Kraftgenies*, oder, *seltsame und wunderbare Abentheuer eines Ritters von Ungefähr*, in zweyen Büchern, nach dem Spanischen des *Quevedo* frey umgearbeitet. 1789. 228 S. 8. (14 gr.)

Ein Ungenannter liefert hier eine, mit Geschmack verfertigte, freye Uebersetzung von der bekannten Satire des spanischen Schriftstellers *Quevedo Villegas*, die im Original den Titel *Historia de la vida del Buscon Llamado Don Pablos* führt, und wovon der Uebersetzer sich der Ausgabe bedient hat, die zu Rouen 1629 herauskam. Deutsche Leser, die den sinnreichen Spanier aus seinen unter dem Titel: *Reisen in die andre Welt* 1787, übersetzten *Visionen* kennen, werden sich freuen, hier abermals eine Uebersetzung einer witzigen Schrift von ihm zu erhalten; eine Uebersetzung, die sogar durch Verbesserungen und Verkürzungen vieles vor dem Originale voraus hat. Doch hat der Uebersetzer nicht, wie man dem Titel nach vermuthen könnte, deutsche Sitten untergelegt, sondern die Scene in Spanien gelassen. Merkwürdig ist es, dass in einer Messe über einerley Gegenstand, nemlich über das Elend des belletristischen Autorlebens, zugleich zwey Satiren (ausser dieser auch die *Histoire d'un pauvre diable*) verdeutscht worden sind.

Erlangen, b. Palm: *Liebe und Kabale*, kein Roman, eine wahre Geschichte von *D. C. A. Pick*. 1789. 76 S. 8. (3 gr.)

Die Kürze ist an diesem Romänchen das beste, und der klügste Einfall des Vf. der, dass er schon S. 76. in wenig Zeilen hintereinander die Geliebte an der Auszehrung, und den Liebhaber für Gram sterben lässt. Denn weder den Charakter dieses liebenden Paares, noch den des Geistlichen, dessen Kabale ihr Unglück macht, weiss der Vf. den Lesern interessant zu machen.

LANDKARTEN.

London: *Tho the Right Honorable the Lords Commissioners, for Executing the Office of Lord High Admiral of Great Britain This Chart of the North West Coast of America, With the Tracks of the King George and Queen Charlotte in 1786 et 1787. is Inscribed by their Lordschips most Obedient and Devoted Servant, George Dixon.* Dec. 24sten 1788. Auf der vortreflichen Cookschen Karte von der Nordwestlichen Küste von Amerika und der Nordöstlichen von Asien, samt der Durchfahrt zwischen diesen beiden Welttheilen, findet sich unter dem 50 bis 56° nördl. Breite und 226 bis 232° der Länge, ein Theil der Nordwestlichen Küste von Amerika, den Cook des starken Nebels wegen nicht mehr befahren konnte, sondern von der Hofnungs Bay an, bis unterhalb der Insel Bay, wo sich der Nebel wider gelegt hatte, zur Vermeidung der Gefahr über einen Grad von der Küste ableiben musste. Von diesem Theil der Küste nebst den davor liegenden Charlotten Inseln, welche die engländischen Schifs-Capitains Portlock und Dixon auf ihrer in den Jahren 1785 bis 1788 gethanen Reise entdeckt haben, liefert uns letzterer hier eine schätzbare 3 Fuss lange und 2 Fuss hohe Seekarte, die eigentlich zu dem von ihm in engl. Sprache herausgegeben Werke: *A Voyage round the World, but more particularly to the North-West Coast of America etc. London 1789.* gehöret. Sie bildet die nordwestliche Küste von 126 bis 160° westl. Länge von Grenwich gerechnet, und 49 bis 610 nördl. Breite ab; so dass östlich Nutka oder Königs Georgen Sund, und westlich die Schumagins Inseln die Grenzen machen. Wir wollen kürzlich zeigen, was diese Dixonsche Karte für neue Entdeckungen enthält, und für Vorzüge vor der Cookschen hat. An der Südspitze von Cooks Strohm beym Cap Elisabeth hat der Vf. einen Kohlen Hafen (Coal Harbour) entdeckt. Den in Prinz Wilhelms Sund zwischen der Insel Montagu und den grünen Inseln liegenden Hafen (Careening Harbour) genannt, desgleichen in diesen Sund östlich Corner Bay, zwischen der Corner Bay stand C. Hinchingbrock (Port Rose) angegeben, und die unterm 140° westl. Länge befindliche Bay Admiralty Bay genannt, worunter Port Mulgrave und C. Phipps liegt. Die Lage von Cross Sund ist hier um 1 Grad mehr westlich als auf der Cookschen Karte vorgestellt; von diesem Sund 1 Grad südöstlich liegt Portlocks Hafen, und bey Norfolk Sund heisst die daselbst befindliche Südspitze der Insel (C Edgecombe). Gleich darunter liegen die Hazy Inseln und die Insel Forresters Die Insel, welche auf der nordwestlichen Spitze der Königinn Charlotten Inseln, nennt der Vf. Nord. I. und die darunter befindliche Bay die Cloak Bay, desgleichen die Fahrt zwischen vorgedachten Charlotten Inseln und der nordwestlichen Küste von Amerika, wo sich die Caps Pitt, Chatam, Dalrymple und Cox befinden, die Dixons Strasse. Auf der westlichen Seite der Königin Charlotten Inseln ist Rennels, Sund dabey die Hippa I., Ibbertsons Sund und Cap. St. James. Zwischen 129 und 130° W. L. und 51° N. B. zeiget sich die Berrefords Insel und davon östlich das Cap Scott.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 30ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt am Mayn, in der Andreäischen Buchh.: *Beyträge zur Verbesserung des äussern Gottesdienstes in der katholischen Kirche.* Ersten Bandes erstes Stück. 1789. 310 S. 8. (20 gr.)

Die Vf. dieser Beyträge gehören unstreitig unter die aufgeklärtesten Männer des katholischen Deutschlandes. Sie bearbeiten ein Feld, das bisher ganz vernachlässiget ward, und wo es in der That so viel aufzuräumen, und so viel neue Materialien herbey zu schaffen giebt, dass kaum der vereinigte Fleiss von mehrern Arbeitern hinreichend seyn wird, etwas gutes, geschweige vollkommenes zu Stande zu bringen. Indessen haben sie, wie der Augenschein zeigt, alle Eigenschaften zur Ausführung ihres gemeinnützigen Planes, der für unsere Zeiten ein wahres Bedürfniss geworden ist; weil der aufgeklärtere Theil des katholischen Publicums an dem alten römischen Ritus wenig Geschmack und Erbauung mehr findet, und sehr laut um Verbesserung der Liturgie schreyt. Wenn die Hn. Vf. nur auch Muth genug haben, um der Gerechtigkeit willen, Verfolgung zu leiden; woran es Ihnen, bey ihrer edeln Freymüthigkeit, und bey der Menge unaufgeklärter Zeloten, denen ihre Schrift in die Hände fallen wird, nicht fehlen kann. Der Inhalt und die Einrichtung dieser Beyträge wird so angegeben: Jedes Stück soll drey Abtheilungen enthalten: 1) *Auffätze*, 2) *Recensionen*, 3) *Verordnungen* und *Nachrichten*, den öffentlichen Gottesdienst in der katholischen Kirche betreffend. Der *erste Artikel* liefert eigne Abhandlungen über interessante Gegenstände des öffentlichen Gottesdienstes. I.) *Ueber den Gottesdienst überhaupt, und den äussern insbesondere.* Eine schöne, helle Abhandlung, voll sehr reiner Vernunft- und Religionsprincipien. Freuen muss sich jeder Freund der Aufklärung, wenn er sieht, mit welcher Ordnung, Deutlichkeit, und Freymüthigkeit der Vf. hier von dem reinen Begriff Gottes ausgeht, daraus den Begriff des Gottesdienstes entwickelt, die verschiedenen Arten desselben auseinander setzt, unsere Verbindlichkeit zum äussern Gottesdienst beweiset; hierauf die Regeln zur richtigen Schätzung seines Werthes gründet, und endlich mit Erklärung von der Nothwendigkeit einer von Zeit zu Zeit zu veranstaltenden Abänderung des äussern Gottesdienstes schliesst. Aber betrüben muss er sich wieder, wenn er wahrnimmt, dass das, was hier ein edeldenkender Katholik so herrlich darzustellen weiss, bey den Katholiken in der Ausübung so wenig zu finden, und was das schlimmste, auch so wenig zu hoffen ist, wie Rec., der selbst ein katholischer Geistlicher ist, nur gar zu wohl weiss. In der Congregatio rituum, die nach S. 316. zu Mainz errichtet wurde, wäre ein Mann, wie der Vf. dieser Abhandlung, ein wahres Kleinod! II.) *Entwurf zu einem verbesserten katholischen Katechismus.* Vermuthlich durch die Mainzische Preisaufgabe, wegen Verfertigung eines neuen Katechismus, veranlasst. Der Vf. giebt sich alle Mühe, diesem Volks- und Kinderbuche die Vollkommenheiten einer guten Erbauungs- und Erziehungsschrift mitzutheilen. Erst liefert er eine kurze Geschichte des katechetischen Unterrichtes vom Zeitalter Jesu bis aufs unsrige herab; dann zeichnet er die Eigenheiten der bis jetzt im Drucke erschienenen katholischen Katechismen aus; und rügt endlich mit vieler Freymüthigkeit und Einsicht die Mängel, die er in allen, oder den meisten wahrgenommen hat. Dahin rechnet er, dass sie 1) nicht verhältnissmässig nach den Fassungskräften der Katechumenen, und nach dem innern Werthe der christlichen Wahrheiten eingerichtet, und 2) nicht gründlich genug sind. 3) Dass die theoretischen Wahrheiten nicht sorgfältig auf das practische Christenthum angewendet werden. 4) Dass die Sitten- und Tugendlehren zu sehr vernachlässiget, und 5) zu viel und unzweckmässige Polemik eingewebt werden. Rec. würde hier noch die höchst elende Schriftexegese, die kraft- und saftlose Schreibart, und die nirgends weniger als im katechisiren verzeihliche Unbestimmtheit der Ausdrücke hinzusetzen, Fehler, die er in allen ihm bekanntgewordenen katholischen Katechismen häufig angetroffen hat. Was der Vf. gegen den Ausdruck: *die alleinseeligmachende*

chende Kirche anmerkt, macht seinen Einsichten in die wahre Religion Ehre. Dieser Ausdruck kann schlechterdings nicht geduldet werden; er entehrt das Christenthum, und mufs daher in einem katholischen Katechismus, der unsers aufgeklärten Zeitalters würdig seyn soll, durchaus vermieden werden; Nicht nur aber der Ausdruck, sondern auch die *Lehre*, die darunter verborgen liegt, worauf jetzt mehrere katholische Schriftsteller mit grofsem Rechte dringen. III.) *Ueber das Beichtwesen in der katholischen Kirche.* Der merkwürdigste Auffatz dieses Stücks. Es ist bekannt, dafs in den neuesten Zeiten *Eybel*, und die *Herausgeber des Freymüthigen* den göttlichen Ursprung der Ohrenbeichte zu bezweifeln, und zu bestreiten anfiengen; nun tritt ein eben so bescheidener als aufgeklärter Theologe auf, der jenen Vorgängern auch durch Schriftexegese und andere theologische Waffen zu Hülfe kömmt, und, wie es Rec. däucht, der Parthey in seiner Kirche, die wider die Ohrenbeichte, oder vielmehr ihren göttlichen Ursprung stimmt, das volle Uebergewicht giebt. Da sich der Kirchenrath zu Trient selbst, im dritten Kanon vom Sacrament der Busse, auf die Stelle Joh. 20 (*denen ihr die Sünde vergeben werdet* etc.) bezieht, so richtet der Vf. sein Hauptaugenmerk auf eben diese Stelle, und beweiset, ohne dem Ansehen dieses Kirchenrathes zu nahe zu treten, dafs sie nicht vom Sacramente der Busse, sondern von Vergebung der Sünden durch die Taufe verstanden werden müsse. In dieser Absicht erläutert er sie 1) aus Parallelstellen bey andern Evangelisten, und 2) durch Beyspiele der von den Aposteln ertheilten Sündenvergebungen. Und das Resultat davon ist — dieses, dafs die Worte Jesu, Joh. 20, 23 nicht in einem eingeschränkten, blofs auf die Beichte anwendbaren, sondern in dem allgemeinen Sinne zu nehmen sey „dafs die Apostel an „der Gnade Jesu an der Vergebung der Sünden, „*alle* sollten Antheil nehmen lassen, je nachdem „sie fänden, dafs die Menschen, sich zur Lehre „Jesu und zur Busse verständen." Eben so wenig läfst sich nach dem Vf. die Ohrenbeicht aus der Uebergabslehre darthun. Hier aber begnügt er sich aus *P. Amorts Demonstrat. crit. Relig. cath.* einige Auszüge zur Ergänzung seines Auffatzes zu machen. Es wäre ein wahres Wunderwerk, wenn diese kühne, aber doch gegründete, und mit edler Bescheidenheit ausgeführte, Behauptung nicht grofse Sensation und öffentliche Widersprüche in dem katholischen Publicum erwarten sollte. Man sagt sogar, dafs P. Goldhagen in Mainz wirklich mit einer Wolke von Zeugnissen der heil. Väter gegen unsern Vf. im Anzuge sey. Gott bewahre nur das Mainzische Vicariat, dafs es sich von diesem fanatischen Exjesuiten nicht hinreifsen lasse. Je wichtiger dieser Gegenstand für die katholische Kirche ist, desto freyer, und ungehinderter mufs die Prüfung desselben seyn; dies ist der einzige Weg, zur Wahrheit zu gelangen. Man hat kein grofses Zutrauen auf die Gründlichkeit seiner Meynungen, wenn man diejenigen, die sie untersuchen wollen, durch Interdicte zum Stillschweigen zwingen mufs. Um die Fortschritte der katholischen Aufklärung *über die Unfehlbarkeit der Kirche*, richtig zu beurtheilen, verdient nachgelesen zu werden, was unser Vf. S. 125 zur nähern Bestimmung dieses Gegenstandes vorträgt: „was der Katholik unter der kirchli„chen *Unfehlbarkeit* verstehen soll, ist eigentlich „die *alte Uebereinstimmung der Apostolischen „Kirche*." und S. 126. „sollten sich aber in spä„tern Jahrhunderten kirchliche Bestimmungen von „Lehrsätzen finden, die entweder aus der heil. „Schrift oder alten Tradition nicht erweislich „sind; — so können diese Sätze nicht mehr für „reine katholische Dogmen, sondern *für kirchli„che Zusätze oder Folgerungen aus Dogmen* — — „gehalten werden. Diese Regel, Dogmen zu „beurtheilen, hätte noch in dem Falle statt, wenn „auch die spätere Kirche behauptete, dafs ein „gewisser Satz von Christus (jure divino) be„stimmt worden sey." Wie viel der kirchlichen Unfehlbarkeit durch diese Erklärung *entrissen*, wie sehr sie dadurch in Rücksicht auf ihre specielle Entscheidungen der Schriftexegese, und der historischen Kritik *unterworfen* werde, wird jeder Sachkundige von selbst einsehen. Zu wünschen wäre es, dafs der einsichtsvolle Vf. diesen Gegenstand, den er hier nur so *zufälliger Weise* auf seinem Wege fand, und mehr berührt, als entwickelt, besonders behandeln, und dadurch die Gewissensscrupel mancher Katholiken, die sich gern das Joch der Unfehlbarkeit erleichtern, zerstreuen möchte. Den 2ten Abschnitt, der blofs Recensionen enthält, recensiren wir nicht wieder. Sie sind im Ganzen freymüthig und gründlich. Der dritte Abschnitt enthält *Verordnungen* und *Nachrichten*. Diesmal dreyzehn Verordnungen, wovon die meisten auf das Fastengeboth, oder vielmehr auf die Fastendispense sich beziehen. Die Vf. erlauben sich gegen die Concipienten dieser Erz- und Bischöflichen Verordnungen sehr freye Bemerkungen, die zum Beweifs dienen, wie weit schon die Schreibfreyheit selbst unter den Katholiken gediehen ist. Mit Recht verwundern sie sich S. 244, wie man das Fasten zu einer Religionspflicht, zu einem Theile des gebothenen Gottesdienstes machen will. Ueberhaupt sollte man doch den Zwang dieses Jüdischen Gebrauchs unter den Christen ganz aufheben, und dem Volke in einem Bischöflichen Briefe zeigen, dafs Mäfsigkeit bey jeder Art des Genusses das beste und einzige gottgefällige Fasten sey. Rec. war es übrigens recht auffallend, von welcher Höhe herab die Concipienten dieser Pastoralverordnungen die christlichen Gemeinen anreden, und in welchem gebieterischen Tone sie ihre Principalen sprechen lassen. Dies setzt freylich noch sehr Hildebrandinische Begriffe von der

der gesetzgebenden Macht der Kirche voraus, die aber im Oestreichischen nicht mehr anerkannt, und von neuern katholischen Schriftstellern immer mehr in eine bloss ermahnende, und überredende Macht verwandelt wird. Die am Ende beygefügten Nachrichten sind das unbedeutendste in diesen Beyträgen. Nur eins daraus: Zu Bonn werden Veränderungen mit dem Brevier vorgenommen! Warum wird diese elende, geschmacklose Compilation, die den Geist des Priesters mehr unterdrückt, als erhebt und veredelt; und bey gebildeten Priestern entweder Lachen oder Aergerniss erzeugen muss, nicht ganz auf die Seite geräumt? Wir wünschen den Verfassern Fortdauer ihres rühmlichen Eifers zur Bekämpfung kirchlicher und liturgischer Missbräuche; und hoffen baldige Fortsetzung ihrer Beyträge.

Altenburg, in der Richterschen Buchh.: *Die Schriften des Neuen Testaments, paraphrastisch erklärt, und mit kurzen erbaulichen Anwendungen, zum Vorlesen in den Betstunden und sonst beym öffentlichen und Privatgottesdienste. Erster Theil*, welcher den Matthäus, Markus und Johannes enthält. 1786. 8. 607 S. *Zweyter Theil*, welcher den Lukas und die Apostelgeschichte enthält. 1788. 518 S.

Die Absicht des Vf. bey diesem Werke ist, gemeinen Christen ein Buch in die Hände zu geben, woraus sie ihre Bibel verstehen, und über den Inhalt derselben nachdenken lernen können; und er wünscht, was jeder aufgeklärte Freund der Religion mit ihm wünschen wird, dass das öffentliche Vorlesen grösserer Abschnitte der heil. Schrift in Schulen und Kirchen, mit eingestreuten kurzen Erklärungen und Anwendungen überall eingeführt werden möchte. Es verstehet sich von selbst, dass in einem solchen Werk, welches nicht für Gelehrte bestimmt ist, neue Aufschlüsse nicht gesucht werden dürfen. Es ist schon ein grosses Verdienst, wenn dem gemeinen Christen das Bekannte deutlich und richtig vorgelegt wird. Und dies hat der Vf. dieses Werkes geleistet. Die Erklärungen, die er hier liefert, sind meistens paraphrastisch; und diese Methode ist wegen der Kürze am bequemsten zu dieser Absicht, weil da der ganze Zusammenhang des biblischen Textes mit gehöriger Deutlichkeit dargestellt werden kann. Rec. hat die Paraphrase meistens richtig gefunden, und mit Vergnügen bemerkt, dass der Vf. ein würdiger Schüler *Ernesti's* ist, wofür er sich in der Vorrede erklärt. Ueber einzelne Stellen von zweifelhafter Erklärung zu kritisiren, würde überflüsig seyn, da der Vf. nach seiner Absicht keine neuen Aufschlüsse geben wollte. Die erbaulichen Anmerkungen sind zwar kurz, und zum Theil etwas trocken, wenigstens für den gemeinen Mann, dem sie doch vorzüglich bestimmt sind, übrigens aber gut, und aus dem Text richtig hergeleitet. Wir empfehlen dieses Buch insbesondere denen, die sich das grössere Seilerische Erbauungsbuch nicht anschaffen können, und wünschen, dass es viele Käufer und Leser finden möge.

Ulm, bey Wohler: *Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie in Deutschland. Erstes Heft.* 1789. 8. 402. (16 gr.)

Obgleich der Vf. seinen Namen nicht genennet hat, so merkt man doch aus dem Inhalt der Vorrede gar bald, dass es Hr. *Werkmeister* in Stutgart ist. Er hat sein Buch den Verfassern der Beyträge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes der Christen, *Hermes, Fischer* und *Salzmann* gewidmet, und schon in dieser kurzen Zueignungsschrift Grundsätze geäusert, die jeden Freund der Wahrheit und des Guten für ihn einnehmen müssen. Rec. kann sich nicht enthalten, den Schluss hieher zu setzen. „*Theuerste Männer!* Wir leben nicht in Einer Kirche! Wir haben daher auch nicht für einerley Bedürfnisse unserer Mitchristen zu sorgen; aber der Geist der Gemeinnützigkeit und die Begierde, nach unserer verschiedenen Berufslage etwas *allgemein nützliches* zu Stande zu bringen, kann zwischen uns Gleichheit und Freundschaft stiften, und uns über diese zufälligen Unterschiede hinaussetzen, die durch äusserliche Glaubensbekenntnisse entstanden sind. In der Wonne dieser Gesinnungen biete ich Ihnen freundschaftlich die Hände, und trete gleichsam in Ihre Gesellschaft ein, um mit Ihnen gemeinschaftlich Gutes zu wirken, und, so viel in meinen Kräften liegt, Anbeter Gottes in dem Geiste und in der Wahrheit zu bilden." Vortreflich! Diesen Aeusserungen entspricht auch das Werk selbst vollkommen. Es ist durchaus mit Wahrheitsliebe und edler Freymüthigkeit geschrieben. Der Vf. bemerkt gleich in der Vorrede, dass die katholische, abendländische Liturgie, welche ihr Daseyn, ihre Vergrösserung, und ihre geschmacklose Zusammensetzung meistens den Päbsten und andern römischen Gelehrten verdankt, alle Fehler hat, die die Liturgie nur immer haben kann; dass ihre Simplicität, Reinigkeit der Begriffe, Ordnung der Theile und Schönheit des Ganzen überall mangeln; dass sie dagegen ein verworrenes, unzusammenhängendes Ganzes vorstellt, worinn der Geist der Kleinfügigkeit überall herrscht; dass, wo es nur immer möglich war, römische Principien angebracht sind, die den andächtigen Priester für Roms Anmassungen einnehmen, und ihm dieselben unter der Gestalt christlicher Gebete als wahre Christenthumslehren einflösen sollen. Er wünscht daher, dass die deutschen Bischöfe auf die allzusichtbaren Mängel und Missbräuche der Liturgie aufmerksam werden, und ihre Bischöflichen Rechte auch in diesem Stück geltend machen möchten. Denn von Rom, sagt er, haben wir keine wahre Verbesserung der Liturgie zu hoffen. „Wenn die Rö-

Römer auch jenen Grad der Aufklärung erreicht hätten, der den Deutschen nunmehr die Unvollkommenheit ihrer Liturgie so fühlbar macht, so würde doch das Interesse sie abhalten, einen so wichtigen Pfeiler ihrer alten Prätensionen, wie die Liturgie ist, selbst einzureissen." Er will daher in diesen Beyträgen, in Rücksicht auf die katholische Liturgie, und auf die damit vorzunehmenden Verbesserungen eine heilsame Sensation zuerst unter den Gelehrten und durch diese dann unter den Fürsten und Bischöffen zu machen suchen. Er hat hiebey folgenden Plan zum Grunde gelegt: In jedem Hefte soll, wenn keine besondern Umstände eintreten, zuerst eine kleine philosophische Abhandlung über die Liturgie überhaupt, oder über das Wesen der Ceremonien, Gebete, Gebräuche u. s. w. erscheinen, worinn die allgemeinen Grundsätze entwickelt werden, nach welchen eine Liturgie zweckmässig eingerichtet, oder, wenn sie verdorben war, verbessert werden muss. Dann wird er ein Stück der katholischen Liturgie, z. B. die Benedictionen, das Missale, Brevier, Rituale, die Charwochenandacht und dergleichen, einer besondern, aber strengen Prüfung unterwerfen, und zeigen, wie sie theils nach den Grundsätzen der gesunden Vernunft, theils nach den Grundsätzen der Religion selbst beurtheilt werden müssen. Im dritten Abschnitt wird ein unmasgeblicher Vorschlag oder Entwurf folgen, welcher zeigen soll, wie die geprüften Stücke der Liturgie seiner Einsicht nach geändert und verbessert werden könnten. Zur Abwechselung wird er hie und da an die Stelle der jetzt angezeigten Gegenstände einen litterärischen Artikel einschalten, worinn liturgische Schriften recensirt, oder dahin einschlagende Verordnungen katholischer Fürsten und Bischöffe angezeigt werden sollen. Dieses erste Heft aber hat er einem ganz eigenem Gegenstande gewidmet, wozu ihm die Mainzer Monatschriftsteller Veranlassung gegeben haben. Er beweisst nemlich gegen diese Herren, dass die Gottesverehrungen allezeit in der Volkssprache gehalten werden sollen, und dass nie an eine wahre Verbesserung der Liturgie zu denken sey, so lange dieser Punkt noch nicht berichtiget ist. Hierauf eröfnet er seine Gedanken über das Recht der Fürsten in geistlichen Sachen überhaupt, indem sich das Recht der Landesherren in Liturgischen Gegenständen nicht wohl anders als aus dem allgemeinen Rechte der Fürsten in geistlichen Sachen herleiten läst. Die Mainzer Monatschriftsteller waren zwar einer so ausführlichen Antwort nicht würdig. Indessen werden die Untersuchungen des Hn. Vf. seinen Glaubensgenossen gewiss nützlich seyn, nicht zu gedenken, dass sie nach seiner Absicht den folgenden Heften gleichsam zur Einleitung dienen, und seinen Vorschlägen zur Verbesserung der Liturgie die Bahn ebnen sollen. Es werden aber auch Protestanten dieses Heft mit Vergnügen und Nutzen lesen, indem manche historische Umstände in Rücksicht auf die Liturgie mit unpartheyischer Wahrheitsliebe und anständiger Freymüthigkeit geprüft, und in ein helleres Licht gesetzt werden. Rec. hatte sich mehrere Stellen angestrichen, welche verdient hätten ausgezeichnet zu werden. Er hoft aber, dieses wenige werde hinreichend seyn, Katholiken und Protestanten auf dieses nützliche Werk aufmerksam zu machen, und wünschet von ganzem Herzen, dass die Vorschläge des Hn. Vf. bey seinen Glaubensgenossen guten Eingang finden mögen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Erfurt*: D. *Joh. Fried. Weissenborn von der Umkehrung der Gebärmutter, durch zwey merkwürdige Fälle erläutert.* 1788. 16 S. 4. Zwey Fälle, die dem Hn. Vf. vorgekommen sind, gaben Gelegenheit zu dieser Schrift, die in der Versammlung der Kurfürstl. Akademie zu Erfurt vorgelesen wurde. — Vollkommne *Umkehrung* ist derjenige Zustand, wenn der Gebärmuttergrund, wo mehrentheils der Mutterkuchen fest sitzt, durch den Muttermund und Scheide herabsteigt und in Form eines Fleischklumpen heraushängt. Unvollkommen ist sie, wenn sie nur durch den Muttermund in die Scheide herabhängt. Vom Vorfalle (prolapsu) ist sie leicht zu unterscheiden besonders durch die Gestalt. Zur Ursache nimmt Hr. W. allein die zu dreiste Behandlung der Hebamme bey Herausziehung der Nachgeburt an, besonders wenn das Becken weit ist. Bey der Umkehrung empfinden die Kranken mit einemmale heftige Schmerzen, als wenn ihnen alle Eingeweide ausgerissen würden. Die Fälle sind selten, aber in kurzen tödtlich. Das vorzüglichste bey der Kur ist, nach der Zurückbringung, wo der Hr. Vf. keine Anweisung giebt, eine reichliche Aderlass von wenigstens 1½ Pfund, wobey man sich vom überaus kleinen zusammengezogenen Puls nicht muss irre machen lassen, und häufige Gaben des Mohnsafts, z. B. alle 8 Minuten 25 — 30 Tropfen tinct. thebaic., so lange bis der ganze Körper warm wird, (durch Opium?) und zu dünsten anfängt. Nun kommt der Hr. Vf. zur Erzählung seiner beiden Fälle. Eine junge zärtliche Frau, 20 Jahr alt, bekam nach einer sehr leichten glücklichen Geburt, durch starkes Ziehen an der Nabelschnur eine Umkehrung der Gebärmutter, wobey sie zugleich das Bewusstseyn verlohr, Ohnmachten und von Zeit zu Zeit epileptische Zufälle bekam. Trotz aller angewandten Hülfe verlohr sie doch in anderthalb Stunden ihr Leben. — Bey der andern wurde der höchst entzündete und angeschwollne uterus erst nach 8 Stunden reponirt; man liess reichlich Ader, gab oft und viel Mohnsaft, häufige kühlende Getränke und so wurde sie nach 14 Tagen hergestellt. Zuletzt folgen noch einige Citata, die die Seltenheit und Gefährlichkeit dieser Krankheit beweisen. Vollständig ist diese Abhandlung zwar nicht, doch zur Erläuterung der Fälle hinreichend.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 30ten August 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

COIMBRA, b. Aillaud: *Francisci Tavares*, Med. Doct. in Conimbric. Universitat. Mat. med. et Pharmac. P. P. O., *Medicamentorum Sylloge; propriae Pharmacologiae exempla sistens, in usum academicarum praelectionum.* 1787. 374 S. (20 gr.)

Die Beyspiele, mit welchen hier Hr. *Tavares* die Vorschriften erläutert, die er in seiner (auch von uns, A. L. Z. 1783, No. 34 angezeigten) Anleitung zur Apothekerkunst zusammen getragen hat, sind, so wie diese Vorschriften selbst, aus mehrern guten Pharmocopoeen und aus den bekannten Werken der Hn. *Triller*, *Murray*, *Macquer*, *Bergius*, *Lewis*, u. s. w. entlehnt, und der Vf. hat nur das Verdienst, sie gesammelt und in einer, dem Plane, den er bey jener Anleitung befolgt hat, angemessenen Ordnung, aufgestellt zu haben. Wir brauchen uns also, in dieser Hinsicht, nicht weitläuftig über die Sachen auszubreiten, die diese Schrift enthält, wir wollen nur die Auswahl, die unter den zur Erläuterung jener Vorschriften geschickten Beyspielen, die sich in den erwähnten Werken finden, getroffen worden ist, beurtheilen, und zugleich unsere Leser auf einige von den Erinnerungen aufmerksam machen, die der Vf. an verschiedenen Orten eingeschaltet hat. In dem Verzeichniss der einfachen Arzneyen, die nach alphabetischer Ordnung zusammengestellt sind, haben wir sehr viel gute und vortrefliche Mittel, aber doch auch manche entbehrliche Dinge, angetroffen, und wir können desshalb die Wahl des Vf. nicht ganz billigen. *Das Erdbeerkraut*, z. B., *die Blätter der weissen Lilie*, *der Andorn*, *die Feldnelke* und einige andere, ehedem in der Heilkunst gebräuchliche, Pflanzenkörper scheinen der Stellen, die ihnen hier angewiesen sind, nicht recht würdig zu seyn, da sich diese Mittel nicht durch ihre Kräfte empfehlen und da es überdem andere, auch hier angeführte, Droguen giebt, die statt derselben, in vorkommenden Fällen, angewendet werden können. Wir würden daher jene Pflanzenkörper, ohne Bedenken, weggelassen, und den Raum, den sie einnehmen, lieber der *rothen Chinarinde*, *dem Maywurme*, *dem rothen Fingerhute*, *dem Kinogummi*, *der Wiesenkresse* und einigen andern hier nicht erwähnten, Heilmitteln, gewidmet haben; denn diese besitzen, mehrern überzeugenden Erfahrungen zufolge, viele gute Eigenschaften, und sie hätten deshalb eher, als jene, genennt zu werden verdient. — Unter den zusammengesetzten Arzneyen glauben wir ebenfalls manche sehr überflüssige Mischungen bemerkt zu haben; *die Setzmehle des Sauerampfers*, *der Zaunrübe*, *der Zehrwurzel* und *der Poeonienwurzel*, ferner *das harzige Safranextract*, *die geröstete Rhabarber* u. s. w. sind wenigstens in unsern Gegenden längst aus den Apotheken verwiesen worden, und wir wundern uns, dass sie der Vf. der Aufnahme in sein Werk gewürdigt hat, da sie minder wirksam sind, als die rohen Pflanzenkörper, aus denen sie bereitet werden, und da die Kräfte, die sie besitzen, mit dem hohen Preise, um welchen sie die Apotheker zu verkaufen genöthiget seyn würden, nicht in dem gehörigen Verhältnisse stehen. *Der Seifenbalsam*, den Hr. T. S. 115 beschreibt, kommt, in Rücksicht auf seine Bestandtheile, mit der S. 111 erwähnten Seifensalbe so sehr überein, dass man von dem einem dieser Mittel dieselben Wirkungen erwarten kann, die das andere hervorzubringen im Stande ist, und eins von beiden ist also offenbar überflüssig; unter der *weissen Salbe* und *der Wachssalbe* findet ebenfalls nur eine sehr unbedeutende Verschiedenheit statt, und das so eben gefällte Urtheil passt folglich auch auf diese Mischungen. Die Vorschriften, nach welchen der Vf. *die Weinsteinkrystallen*, *den Salmiakgeist*, *das zusammengesetzte Zehrwurzelpulver*, *den versüssten Salpetergeist*, *die Spiessglasbutter* und noch einige andere Arzneyen bereiten lehrt, sind nicht so fehlerfrey, dass sie zur Nachahmung empfohlen werden könnten; denn die Versuche mehrerer Chemisten haben gelehrt, dass die so eben genannten Mittel, auf die hier beschriebenen Weisen, nicht so gut und so leicht, als auf den von *Fizes*, *Wiegleb*, *Gmelin* und andern Neuern angegebenen Wegen, erhalten werden können. Der Vf. hat also auch in diesem Abschnitte, von den

den zusammengesetzten Arzneyen, nicht immer die besten Beyspiele gewählt, indessen müssen wir ihm doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er, im Ganzen genommen, nur wenig entbehrliche Mittel angeführt, und nur selten tadelnswürdige Verfahrungsarten, bessern und nachahmungswürdigern Vorschriften vorgezogen hat. — Die Erinnerungen, die Hr. *T.* bey Gelegenheit *der stärkenden Pillen des Bacher*, (die er auf eine leichtere Art bereiten lehrt), ferner *beym versüßten Quecksilber*, (das er nicht durch wiederholte Sublimationen, sondern durch sorgfältiges Auswaschen mit lauwarmen Wasser vom ätzenden Sublimate zu befreyen, anräth), *beym Weinsteinlaugensalze*, *bey den Quecksilberpillen* und noch bey andern Arzneyen macht, scheinen sich zum Theil auf eigene Erfahrungen zu gründen, und sie sind, ob sie gleich nur wenig neue Bemerkungen enthalten, doch der Aufmerksamkeit der Leser nicht ganz unwerth.

Leipzig, b. Beygang: *Pharmacopoeia Collegii Regalis Medicorum Londinensis.* 1788. 194 S. kl. 8. (10 gr.)

Cleve, b. Hannesmann: *Pharmacopoeia C. R. M. L.* 1788. 194 S. kl. 8. (10 gr.)

Leiden, b. Honkoop: *Ph. C. R. M. L. Editio nova.* 1788. 146 S. gr. 8. (10 gr.)

Pavia, b. Bolzani: *Ph. C. R. M. L.: Editio prima italica notis aucta.* 1788. 190 S. kl. 8. (8 gr.)

Wir können uns bey der Anzeige dieser verschiedenen Abdrücke eines und desselben Werks kurz fassen, da wir schon ehedem (A. L. Z. 1788. N. 277.) die Originalausgabe beschrieben und unsere Leser mit dem wesentlichsten Inhalte derselben bekannt gemacht haben.

N. 1. ist ein wörtlicher Abdruck des Originals und unterscheidet sich von diesem nur durch das Format und durch eine kurze Vorerinnerung, worinn der Herausgeber einige von den guten Eigenschaften, durch welche sich dieses Werk auszeichnet, anführt und zugleich den Wunsch beyfügt, dass durch diese Ausgabe die minder brauchbaren Pharmacopöen, die noch jetzt vielen Apothekern zur Richtschnur dienen, verdrängt werden möchten.

No. 2. kommt in Rücksicht auf das Format sowohl, als in Ansehung des Papiers, der Lettern, u. s. w. mit der eben erwähnten Leipziger Ausgabe so sehr überein, dass wir nicht umhin können, beide für einen und denselben Abdruck zu halten: denn nur die Titelblätter sind verschieden, die Vorerinnerung hingegen ist bey beiden Ausgaben dieselbe, die Druckfehler, die wir in der ersten bemerkt haben, finden sich auch in der zweyten, und unsere Vermuthung lässt sich also hiedurch und noch durch andere Aehnlichkeiten, die bey Vergleichung dieser Nachdrücke in die Augen fallen, vollkommen rechtfertigen.

No. 3 unterscheidet sich von dem Original sowohl, als von den beschriebenen Ausgaben nicht blofs durch das Format, sondern auch durch einige Zusätze, welche aber doch diesem Nachdrucke eben nicht zur Empfehlung gereichen. Der Herausgeber desselben, der, wie wir hören Hr. *Brugmans* in Leyden seyn soll, scheint das Original vor dem Abdrucke nicht sorgfältig durchgelesen zu haben; denn er hat an einigen Orten, z. B., S. 3. 4. 6. 9. 10. 11. 16. 20. u. s. w. verschiedene einfache und zubereitete Heilmittel eingeschaltet, die schon von den Verfassern selbst theils unter andern Namen, z. B., S. 8. 11. 13 u. s. w., theils unter den Worten: *Plumbum, Vitis* u. s. w. aufgeführt worden waren, und er hat folglich mehr zur Verunstaltung, als zur Vervollkommnung des Werks, beygetragen. Auch die übrigen Zusätze, die wir S. 9. 14. 22. 24. u. s. w. angetroffen haben, sind von so wenig Bedeutung, dass diese Auflage deswegen weder dem Original, noch jenen Nachdrücken vorgezogen zu werden verdient.

Die zu Pavia gedruckte Ausgabe, die wir zuletzt angeführt haben, zeichnet sich durch einige gute Anmerkungen aus, und sie ist in so fern der Empfehlung mehr werth, als die vorher erwähnten Auflagen. Der Herausgeber tadelt z. B. die Vorschrift, nach welcher die Verfasser das thierische Oel zu bereiten, gelehrt haben, und schlägt dagegen die von *Modeln* beschriebene Verfahrungsart vor; zur Verstärkung des Essigs empfiehlt er die von *Westendorfen* bekannt gemachte Methode; den einfachen Essighonig, die geblätterte Weinsteinerde und den mindererschen Geist lehrt er aus gemeinen Weinessig bereiten, und über einige andere zusammengesetzte Mittel, z. B., über die Mischungen aus Kreide, u. s. w. urtheilt er eben so richtig, wie über jene Arzneyen. Bey den Benzoesblumen hingegen, bey dem luftvollen Salmiakgeiste, beym Seignettesalze, Vitriolöthergeiste, Silberglätteessige u. s. w. hat er keine Erinnerungen beygebracht, obschon diese Formeln eben so wenig ganz fehlerfrey sind, als jene. Indessen hat er sich doch, den angeführten Beyspielen zufolge, einige wahre Verdienste um dieses Werk erworben, und seine Ausgabe verdient allerdings den Vorzug, den wir ihr oben eingeräumt haben.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Eine medicinisch-polemische Probschrift* (Probeschrift) *von den Canthariden gegen Hn. Hofrath Tralles. Vom bösartigen Fieber gegen* Hn. Hofmedicus *Tode. Und vom Nachgeburtsgeschäfte gegen* Hn. Regimentsfeldscherer *Murssinna*, von *Alexander Aepli*, d. A. Dr. von Diessenhofen in d. Schweiz. 1788. 102 S. 8.

Der Hr. Vf. setzt durch diese Vertheidigung seinem würdigen Hrn. Oheim ein ehrenvolles Denk-

Denkmal; und er ist es zehnfach werth sein Neffe zu seyn. Dieser junge Arzt liefert uns einen Schatz von Beobachtungen und praktischen Anmerkungen in einem so deutlichen, lehrreichen und bescheidenen Vortrag, der dem bejahrtesten und erfahrensten Arzt Ehre machen würde. Er behandelt zuförderst den jetzt schwachen, aber noch immer verdienstvollen, Greis, Tralles, bey allen seinen Invectiven, und Beharrlichkeit auf seinen schon oft, durch tausendfache Erfahrung, widerlegten Irrthümern, mit ausserordentlicher Schonung. Aber die Ehrfurcht für Wahrheit giebt ihm auch Muth, sie dann mit scharfen Waffen zu vertheidigen, wenn die von so vielen angestaunte Erfahrung eines, mehr als ein halb Jahrhundert alten, und sonst verehrungswerthen Mannes, sie zu entkräften übernimmt. Der Vf. sucht mit Recht seinen etwanigen Einfluss auf unerfahrne Aerzte zu schwächen, die so leicht den ausgebreiteten Ruhm eines bejahrten Arztes, für das Zeichen seiner Unfehlbarkeit ansehen. Gegen Hn. Tode nimmt der Vf. einen sehr launichten Ton an, da der Streit überhaupt von sehr geringer Bedeutung ist. Hr. Tode möchte gerne *Mattigkeitsfieber*, statt bösartiges Fieber eingeführt wissen. Rec. hält jenen Ausdruck schlechterdings für zu schwach, um die Grösse der Gefahr, bey der scheinbaren Gefahrlosigkeit dieses Fiebers hinreichend genug zu bezeichnen, welche auch weder der Ausdruck, faulicht, noch faulicht - nervicht erschöpft. — S. 72 spricht Hr. A. von den Strömen der animalisirten elektrischen Materie schon zu bestimmt, um durch sie die Theorie von der Bösartigkeit der Fieber mehr aufzuklären. Vielleicht nimmt Hr. A. einmal diese Idee zurück, die sich in so manchen der besten Köpfe in der Schweiz so tief eingehegt hat. Gegen den Hn. Mursinna nimmt der Vf. mehr den ernsthaften bestrafenden Ton eines Lehrers, als eines zurechtweisenden Freundes an, und wir können ihn darüber nicht tadeln, da Hr. M. als Lehrer und Schriftsteller gar zu decisiv zu werden anfängt. — Schon die Analogie der Natur legt hier gegen Hn. *M.* ein starkes Zeugniss ab.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Jo. Friedr. Blumenbachii*, Prof. Med. ord. M. Britann. R. a Consil. aul. etc., *Specimen physiologiae comparatae inter animantia calidi sanguinis vivipara et ovipara.* C Figg. 1789. 24 S. 4.

Das Gepräge eines seltnen Forschungsfleisses, der auf einer Seite von einem trefflichen Beobachtungsgeiste geleitet, der Natur selbst nachspäht, auf der andern die Schriften seiner Vorgänger und Zeitgenossen zu Rathe zieht, und auf beiden Seiten so manches Uebersehene zu finden, so manches Unbenutzte zu benutzen weiss; eben dieses Gepräge trägt auch diese Schrift des Vf., dessen Verdienste um die Physiologie schon aus andern Schriften so rühmlich bekannt sind. Sie ist ein Gegenstück zu der schon angezeigten vom Jahre 1787, welche die warmblütigen Thiere mit den Amphibien vergleicht.

Der Vf. liefert zwar hier nur Fragmente, aber so wichtige, dass sie den Wunsch nach einer vollständigen Physiologia comparata dieser Thierklassen lebhaft erregen müssen.

Um unsern Lesern eine kurze Uebersicht des Inhalts zu verschaffen, heben wir die wichtigsten Bemerkungen aus. — Die weiblichen Vögel haben (bekanntlich) nur *ein* Ovarium und *eine Tuba*. — Aus jenem lösen sich manchmal Eyer ohne vorherige Befruchtung ab *(ova zephyria)*, besonders wenn äussere Reizung oder Begattungstrieb auf die Geburtstheile wirkt. Diese Erscheinung sucht der Vf. auf die Erklärung der von *Vallisneri*, *Santorini*, *Bertrandi*, gemachten Beobachtung, welche in jungfräulichen Leichen corpora lutea gesehen haben, anzuwenden, indem er annimmt, dass in Jungfern, auch ohne Begattung, durch Wirkung eines heftigen Begattungstriebes, äusserlicher Reizung der Geburtstheile, Ovula aus dem Ovario losgehen können. — Das bebrütete Vögelchen hat zu Anfange der Brütung noch nicht die Gestalt, die es nachher erhält, und verändert sie daher, während der Brütung weit mehr, als der Embryo mammalis, der schon im Anfange eine seiner künftigen ähnliche Gestalt hat. — Die Ausbildung des bebrüteten Vögelchens geht nach Verhältniss der Brützeit zur Zeit der Schwangerschaft bey den Säugethieren, viel langsamer von statten, als die des *Embryo mammalis*. — Das bebrütete Vögelchen befördert selbst seinen Ausgang aus dem Eye, da hingegen der Foetus mammalis zu seiner Geburt nichts beytragen kann. — Die bekannte Beschaffenheit der Lungen und die Verbindung ihrer Luftzellen mit andern Luftbehältern des Körpers wird nur kurz berührt, um auf eine, von den neuern Ornithologen nicht beobachtete, hier genau beschriebene und abgebildete *fleischichte Klappe* aufmerksam zu machen, die in der rechten Herzkammer, am Ausgange des rechten Sinus liegt, und, wie die häutige Klappe (*valvula tricuspidalis*) der Säugethiere, dem Blute den Eingang aus dem Sinus in die Herzkammer gestattet, aber, weit stärker als diese, den Rückfluss aus dieser in jenen verwehrt, also bey der Systole dieser den stärkern Trieb in die Lungen befördert. — Die Luftbehälter des Unterleibes (*bullae abdominales*) dienen den Vögeln in Ermangelung eines fleischichten Zwerchfelles zur Pressung auf die Eingeweide des Unterleibes, wenn sie angefüllt werden, und dadurch bey dem Abgange des Unraths und dem Eyerlegen. — Nur die *Glottis* liegt an der *parte linguali* der Luftröhre, die übrigen Theile des *Larynx* liegen unten an der *parte bronchiali* derselben. — Die Stimmwerkzeuge sind bey manchen Vögelarten in beiden Geschlechtern verschieden. — Eigentliche Zähne haben die Vögel nicht. Die obere Kinnbacke

backe (der Oberschnabel) ist bey ihnen beweglich, die hingegen bey allen Säugthieren unbeweglich ist. (Der Verf. vergisst nicht, die von *Schneider* am Auerhahne bemerkte Ausnahme anzuführen). — Die körnerfressenden Vögel haben einen dreyfachen Magen, den der Vf. mit dem vierfachen einiger wiederkäuenden Säugethiere vergleicht, — Das Verschlucken der Steine geschieht bey diesen Vögeln keineswegеs aus Dummheit, sondern aus einem ihnen nützlichen Instincte, um den Magen zur Zusammenziehung zu reizen, und bey dieser die Körner zu zerreiben. — Einige fleischfressende Vögel brechen die unverdaulichen Reste ihrer Speisen wieder aus. — Das den meisten Thieren fehlende feinere und eigentliche Gefühl (*tactus*) besitzen die gänseartigen Vögel (*Anseres*) in der häutigen Bedeckung des Schnabels, dessen sie sich daher bedienen, um im Wasser ihre Nahrung zu suchen. — Der Geschmack scheint bey den Vögeln nur schwach zu seyn. — Die Stärke ihres Geruchs ist verschieden, z. B., bey den Raben stärker, bey den Hünern schwächer. — Statt des fehlenden Ohrknorpels haben die Vögel an der Oeffnung des Ohrs eine Lage strahlenförmig liegender Federchen. — Dass *die Iris eine von der choroidea verschiedene Haut* sey, konnte der Vf. an dem Auge eines Uhu's (*Strix Bubo*) mit Gewissheit erkennen. In dem Auge eines Pfefferfrasses (*Ramphastus Tucanus*) sah er die dicke und weisse *Retina neben dem äußern Umfange des Corporis ciliaris* mit einem verdickten Rande *sich endigen*. —

Auf der Kupfertafel stellt die erste Figur einen menschlichen Embryo von 4 - 5 Wochen vor, in dem man die entblössten knorplichten Rippen sieht, um die frühere Ausbildung der Knochen an den Säugethieren zu zeigen. Die zweyte das Herz eines grauen Reihers, und in diesem die erwähnte Klappe. Die dritte den aufgesägten Kopf einer Ente mit drey präparirten Nervenästen des *divisi*, deren Zweige grossentheils zur Bedeckung des Schnabels gehn. Die vierte den mitten durchsägten Kopf eines Pfefferfrasses, um die Nervenäste, die aus dem diviso zum Gaumen gehen u. a. zu zeigen.

Wir wünschten in einem künftigen Specimine Beobachtungen zu finden, welche die Federn, und welche die Ausbildung des Eyes von der Befruchtung bis zur Legung, auch die Ansetzung der kalkigten Schaale um dasselbe, betreffen.

Heidelberg, b. Pfähler: Dr. *J. H. Rahn über Sympathie und Magnetismus.* Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *H. Tabor.* 1789. 272 S. 8. (16 gr.)

Der Werth des Rahnschen Buchs, der schon in der Recension des Originals (A. L. Z. 1788. N. 162.) hinlänglich gezeigt worden ist, liess erwarten, dass es durch eine Uebersetzung auch dem unlateinischen Publicum, welches im Feld des Magnetismus, wo nicht der gründlichste, doch der lauteste Theil ist, brauchbar gemacht werden würde, und Hr. T. würde durch eine blosse Uebers. sich gewiss mehr Verdienst erworben haben, als durch die hinzugefügten Anmerkungen, in denen er nur gar zu sehr zeigt, dass er nicht der Mann ist, der gegen einen Rahn mit Glück auftreten kann. So wundert er sich, z. B., dass Hr. R. es wagt, die Wirkungsart der Seele auf den Körper zu bestimmen, da selbst Salomo, der Weiseste der Könige, nichts davon entdeckt habe; er findet sehr unrecht, dass er alle Wirkungen des Magnetismus auf die erhitzte Einbildungskraft schiebe, (welches Hr. R. nicht einmal gethan hat), weil es doch gar nicht unmöglich sey, dass eine solche mesmerisch - magnetische Kraft im Menschen existire; (wir dächten doch, der Mesmerische Magnetismus sey ein Unding in *optima forma* und die blosse Möglichkeit ist doch noch kein Beweis), er bürdet Hn. *R.* den gröbsten Stahlianismus auf, den derselbe so fein zu vermeiden wusste, und schliesst: „Wirklich muss eine sol„che Seele, (die da glaubt, sie regiere den Kör„per,) in Stolz und Eitelkeit ertrunken seyn, je„der Mensch sollte sich doch erinnern, dass sein „Körper, so wie seine Seele, von der Hand eines „weisen Schöpfers entsprungen, und dass die See„le in ihrem Körper einen Wohnsitz und Erzie„hungsplatz gefunden, den sie wohl verderben, „aber nicht erhalten könne." — Eine artige Probe des physico - theologischen Raisonnements, womit Hr. T. zu Felde zieht! Die Leser werden uns mehrere schenken.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Schleusingen*: *Ueber das frühe Eilen auf die Universität* — von M. *Albr. Ge. Walch.* 1788. 1 B. 4. Oft gesagte, aber nicht oft genug zu wiederholende Wahrheiten, die, in einer Schulschrift vorgetragen, hoffentlich ihren Zweck bey den Candidaten der Akademie nicht verfehlen werden. Von ebendemselben ist ein Programm: *de quaestione*: *num clericorum curae scholarum moderamen recte demandetur.* 1788. 4. — Es wird kürzlich gezeigt, dass diese Einrichtung, die sich von den Zeiten vor der Reformation, in welchen die Schulen in Klöstern oder damit verbunden waren, herschreibt, noch immer ihre Vortheile behauptet, da verhältnissmässig die Theologen noch mehr Schulstudien als die Gelehrten der weltlichen Stände zu haben pflegen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31ten August 1789.

PHILOLOGIE.

Lemgo, im Verl. der Meyerschen Buchhandl.: *Die Batrachomyomachie und Galeomachie*, griechisch, mit einer Einleitung, Anmerkungen und einem Wortregister für junge Leute herausgegeben, von *August Christian Borheck*, Director des Gymnasiums zu Bielefeld etc etc. 1789. 258 S. 8. (12 gr.)

Für den Literator hat freylich jedes, auch das erbärmlichste Product der alten Literatur einen relativen Werth, in so fern er daraus den Geist des Zeitalters, der Studien und der Sprache abstrahiret, oder durch eine unerwartete Combination der Ideen dadurch auf Erläuterungen wichtigerer Monumente des Alterthums geleitet wird. Er wird daher dem Manne, der Zeit und Kräfte auf die Bearbeitung einer *kritisch-exegetischen*, und *fur Männer* bestimmten, Ausgabe eines solchen Werkes zu verwenden sich entschliessen konnte, herzlich danken. Der Schüler aber, der bey dem zuverlässig zu grosen Umfange unserer Schulstudien nicht so viele Zeit übrig behält, dass er auch nur die wichtigsten Schriften der Alten lesen, vielweniger studiren könnte, — der sollte solche Sächelchen durchaus nicht näher, als aus einer historischen Notiz, kennen. Der Einfall also, diesen Mäusekrieg mit Schülern zu lesen, und gar mit einem so weitläuftigen Commentar herauszugeben, scheint uns nicht reiflich überdacht zu seyn. —

Die Einleitung enthält einige nutzbare und gut gefasste Ideen über das komische Heldengedicht und über die Batrachomyomachie insbesondere. Dann folgt der Text nach der Wolfischen Recension abgedruckt, nur nicht völlig correct. Die Anmerkungen, welche allein dies Gedicht betreffen, und volle 118 Seiten betragen, sind kritische, erklärende, ästhetische. Dann folgt die Galeomachie, und noch ein Wörterbuch von 5 Bogen, verschwenderisch gedruckt. — Da Hr. B. keine *neue* Recension und keine *vollständige* Sammlung der Varianten liefern wollte, so war die Anführung der Varianten und die weitläuftigere Beurtheilung derselben, wenigstens nach unserer Einsicht, unzweckmäsig. Denn Kritik kann und soll der Jüngling bey einem solchen Werke, worin sie so bedenklich ist, nicht erlernen. Also durfte sich der Herausgeber nur da eine kritische Anmerkung erlauben, wo er gegen den Wolfischen Text etwas zu erinnern hatte. Die erklärenden Anmerkungen hätten der Zahl nach weniger, und in Rücksicht auf Sachen und Ausdruck gedrungener seyn sollen. So sind die Namen *Muse*, *Zeus*, *Mars*, *Minerva*, *Giganten* durch seitenlange Noten aus *Hermans* Mythologie u. a. erläutert; die Bedeutung von leichtverständlichen Worten, wie *μελιήδης*, S. 46. 47. 48., oder von solchen, die vorlängst oft und gut erläutert waren, wie *ολολυζειν*, S. 82, 83, mit vielen Citaten erwiesen. Dagegen sind manche Schwierigkeiten nicht erläutert; so hätten die Redensarten: *χορον Μουσων εις ἦτορ ελθειν*, v. 2. oder *εις ουατα βαλλεσθαι αοιδην μεροπεσσι* u. a. erläutert werden sollen. Ferner wird jeder nachdenkende Leser gleich in den ersten Zeilen anstossen: „Da ich *beginne*, sagt dieser Versemacher, so flehe ich, dass der Chor der Musen in mein Herz komme, ob des Gesanges, den ich in meine Tafel *geschrieben habe*.“ Also das Gedicht *war* schon fertig, und doch *ruft* er *erst* die Muse an? Hätte hier nicht bemerkt werden sollen, dass der Mann als Rhapsode sich darstellt, der bloss zu der gegenwärtigen *Recitation* des Liedes, das er *neuerlich* (*νεον* auch das ist nicht erläutert,) niedergeschrieben hatte, die Musen anruft? Man vergleiche die Homer. Hymnen XXI. XXIV u. m. Unerläutert blieb: *εθηκα αοιδην εν δελτοισι εμοις επι γουνασι*, v. 3. und *ὡς λογος* v. 8. Man weiss nicht, ob dies auf den Krieg der Frösche oder der Giganten gezogen werden soll. — Wir verkennen bey alle dem den Fleiss und die Gelehrsamkeit des Herausgebers auf keine Weise; nur wünschten wir, dass er beide auf eine wichtigere Arbeit, etwa auf das versprochene Lexicon für den Herodotus, verwendet hätte. — Uebrigens scheint uns die Batrachomyomachie das Product eines spätern Grammatikers: Sprache und Darstellung bezeugen das allenthalben. Auch nennet man es mit Unrecht eine comische Epopoe; vielmehr ist es ein verunglückter Versuch, Homers Helden, seine Maschi-

ſchinerie und Sprache zu traveſtiren. — Die Galeomachie iſt nach der Ausgabe von 1538, Baſel, in officina Herwag. abgedruckt.

Berlin u. Libau, b. Lagarde und Friderich: *Ἀπολλοδώρου Βιβλιοθήκη.* Mit einem griechiſch-deutſchen Wortregiſter für Schulen. 1789. 220 S. gr. 8. (14 gr.)

Apollodors Bibliothek iſt für den Literator unſtreitig ein ſehr ſchätzbares Werk, aber zur Lectüre auf Schulen und ſogar mit den Schülern, welche kaum die erſten Anfangsgründe der griechiſchen Sprache gefaſst haben, nach unſerer Einſicht, gar nicht tauglich. Man glaubt vielleicht, daſs der Jüngling durch dieſe Lectüre zugleich eine richtigere und genauere Kenntniſs der Mythologie erhalten ſolle. Allein, wenn auch Apollodor die Mythen mit vieler Beleſenheit geſammlet, ohne Einmiſchung abgeſchmackter Interpretationen ausgezogen und erzählet, und nach einer in mancher Rückſicht nicht ganz verwerflichen Ordnung zuſammengeſtellt hat, ſo hatte er doch ſelbſt den wahren Geiſt der Mythologie nicht gefaſst, und alles ohne Rückſicht auf Zeit, Locale und Abſicht der Bearbeitung aus ältern und jüngern Schriftſtellern, aus cosmogoniſchen, epiſchen, dramatiſchen und andern Gedichten und Werken, epitomirt und geordnet. Für Akademiker alſo, oder auch für eine Auswahl geſchickter Gymnaſiaſten iſt dieſer Schriftſteller unter der Anleitung eines Lehrers oder des Heyniſchen Commentars eine fruchtbare Lectüre, weil ſie daraus die Art, wie Dichter und Grammatiker die Mythen nach ihren beſondern Zwecken bearbeiteten, erlernen können. Aber dem Schüler gebe man dafür, bis zur Erſcheinung eines zweckmäſsigern Buchs, *Herrmans Grundriß der Mythologie* in die Hände. Doch, wenn man auch bloſs in Rückſicht auf Sprache den Apollodor mit ſolchen Schülern leſen wollte; und das müſste doch wohl der Hauptzweck ſeyn, ſo iſt die Wahl gewiſslich nicht die beſste. Zwar iſt der Mann kein ſchlechter Schriftſteller, aber je nachdem der Schriftſteller war, den er excerpirte, oder auch die Stimmung, in der er das that, erzählt er bald als kalter Epitomator, dann mit dem wärmern Intereſſe des Geſchichtſchreibers, nicht ſelten, mit dem Feuer des Dichters. So ungleich ſein Stil iſt, ſo buntſcheckigt iſt ſeine Sprache, durch die aus Rednern und Dichtern geſammlete Floskeln. Es war ſchon herrſchender Geſchmack ſeines Zeitalters, Redensarten, einzelne veraltete Worte, Conſtructionen und Formen aus den ältern Dichtern, vorzüglich für die Proſa, zu entlehnen; aber Apollodor beging bey dieſem Werke den Fehler noch häufiger, je gegenwärtiger ihm durch das Excerpiren der Dichter ſolche Floskeln ſeyn muſsten. Uns däucht die groſsen, vielleicht nie wieder zu erſetzenden Nachtheile, welche die Lectüre eines ſolchen Werks für den Geſchmack des Jünglings, für die wahren Schönheiten des Stils und der Sprache haben müſſen, ſind nicht zu verkennen. Doch darin fehlt man noch weit ärger; denn man lieſet ja noch immer den Paläphatus und ähnliche elende Werke mit Schülern, gerade, als ob man es dem Jünglinge abſichtlich unmöglich machen wollte, mit Eifer und Geſchmack die Griechen zu ſtudiren. Was würde man ſagen, wenn man dem künftigen Zeichner oder Muſiker zuerſt recht fehlerhafte Compoſitionen vorlegen wollte? Und handelt man hier anders? Warum läſst man die Lehrlinge, wenn ſie auch nichts weiter als Gedickens Leſebuch durchgearbeitet hätten, nicht gleich den Xenophon und Herodot ganz oder ſtellenweiſe leſen, da beide Schriftſteller in jeder Rückſicht ſo paſslich ſind. Nach unſerer Einſicht hat alſo weder der Director, welcher dem Herausgeber es auftrug, den Apollodor mit ſeinen Schülern zu leſen, noch auch dieſer, daſs er darum dieſen Schriftſteller ſogleich für Schulen bearbeitete, weiſe gehandelt. — Der Herausgeber nahm den Heyniſchen Text; aber er recipirte die Verbeſſerungen, welche Heyne ſelbſt vorgeſchlagen, oder doch gebilligt hatte. Das loben wir, weil es ſo ſehr vortheilhaft iſt, wenn man in dem Texte eines Autors, der mit Anfängern geleſen wird, ſo ſelten als möglich anſtöſst. Hierin iſt daher dem Herausgeber für Schulen mehr erlaubt, als dem eigentlichen Kritiker. Um ſo mehr aber wunderten wir uns, daſs er ſich in dieſem Verfahren nicht gleich blieb, ſondern Verbeſſerungen, die es gewiſs verdienten, die ſelbſt Heyne bey einer neuen Recenſion aufnehmen würde, nicht aufgenommen hat; z. B. I. 9. 20. lieſs er *κατ αγκωνα* ſtehn; ferner S. 66. ed. Heyne u. a. m. — Unter dem Texte ſtehn die Themata. Das that auch Gedike in ſeinem Leſebuche; aber 1) war dies für die *allererſten* Anfänger beſtimmt, mit denen man den Apollodor nicht leſen ſollte, vielleicht gar nicht leſen kann; 2) that er es mit Sparſamkeit und weiſer Wahl; er gab nur wenige Themata an und die leichten gar nicht; 3) wiederholte er die Themata nur in ſeltenen Fällen, und wurde überhaupt, je weiter er fortrückte, mit dieſer Hülfe immer zurückhaltender. Aber die Nachahmer überſchreiten nun einmal überall die Grenzlinie des Wahren, des Schönen und des Nützlichen. So ſind denn auch hier alle Themata angegeben, und ſogar *πατηρ*, *εχω*, *πας*, *ουτος* u. d. gl. und, kaum wird man uns glauben, ſolche Themata ſind häufig wiederholet; z. B. noch auf den letztern Blättern, S. 131, iſt auf derſelben Seite bey *εγενετο* und gleich nachher bey *γενομεναι* das Thema *γινομαι* geſetzt, obgleich auf der vorhergehenden Seite *γινομαι* nicht mehr als viermal ſtand, und ſogar zweymal bey dem Infinitivus *γενεσθαι*. Warlich eigentlicher kann man doch nicht darauf losarbeiten, Jünglinge zur Trägheit zu verführen oder darin zu beſtärken, ihnen den Genuſs des Vergnügens an gemach-

gemachten oder bemerkten Fortſchritten zu erſchweren, und den ſo heilſamen Wetteifer unmöglich zu machen. — Zwiſchen den Thematibus ſtehn nun auch *Verdeutſchungen*, z. B. *χρησαυ]ος Απολλωνος*, *auf Befehl des Orakels*, *τελειωθεισι*, *wenn ſie erwachſen ſeyn würden* u. ſ. f. Wenn ſolche Verdeutſchungen auch weiter keinen Nachtheil hätten, ſo rauben ſie doch gewiſs dem Jüngling die Freude, den paſſendſten Ausdruck ſelbſt gefunden zu haben; und das will wirklich viel ſagen. — Noch ſind erklärende Anmerkungen eingerückt. Aber einige wenige Noten, und von ſo dürftiger Art, und das zu einem Apollodor ſchreiben, und mit einigen wenigen, nur nothdürftig gefüllten Lampen eine ganze reiche Landſchaft erleuchten wollen, das möchte wohl einerley ſeyn. — Endlich folgt ein griechiſch-deutſches analytiſches Wortregiſter. Auch dieſes enthält mehrere Beweiſe, daſs der Vf. zu eilfertig ans Werk ging, ohne vorher mit Einſicht der Sachen und Methode ſeinen Plan entworfen zu haben. Doch das hat er mit vielen Beförderern ſolcher Schulausgaben gemein. Ein ſolches Wortregiſter ſollte doch wohl 1) alle in dem Autor vorkommende Wörter und Bedeutungen enthalten; 2) dieſe Bedeutungen gehörig geordnet und deutlich beſtimmt; 3) die Conſtructionen der Verben, ben, Adjectiven u. ſ. genau angeben. Aber daran dachten dieſe Herren ſelten; denn das erfodert Kenntniſſe, Mühe und Zeit. Bloſs unter E fehlen *εγκεφαλος*, *εισφερειν*, *ενδερειν*, *εκλειπειν*, *εκροφειν*, *εναγι]ειν*, *εννεσια*, *εξαμβλουν* u. m. Unſere Leſer dürfen nicht glauben, daſs wir dieſe Wörter durch eine mühſame Nachleſe aufgefunden hätten; nein, dieſe und noch viele mehr, ſogar ſolche, welche in ſeltenen Bedeutungen vorkommen, als *προγονοι*, ſ. privigni, *πολυπραγμονειν*, für Unruhe haben u. ſ. ſind in dem Index der Heyniſchen Ausgabe aufgeführet. Vollſtändigkeit der Bedeutung vermiſſen wir ebenfalls; daſs *ελκυειν* vom Apollodor für *looſen*, und auch für *trinken* gebraucht wird, finden wir nicht bemerkt. Noch weniger iſt für die deutliche Beſtimmung und die Angabe der Conſtructionen geſorgt.

Uebrigens gereicht die Schönheit und Richtigkeit des Drucks der Ausgabe zur Empfehlung; da aber die Heyniſche eben dieſe Vorzüge hat, und der Text, welchen man beſonders haben kann, wohlfeil iſt, ſo war dieſer Abdruck auf jeden Fall überflüſſig, und, wenn er die zweyte, gewiſs verbeſſerte Ausgabe, des Heyniſchen Textes verſpätern ſollte, auch ſchädlich.

Leipzig, bey Schwickert: *Sokrates, aus dem Griechiſchen des Xenophon.* 1789. 243. S. 8. (14 gr.)

Unter dieſem etwas undeutlichen Titel erhalten wir eine neue Ueberſetzung der Denkwürdigkeiten des Sokrates von Xenophon. Der Vf. deſſelben, Hr. *Neide* in Magdeburg, ſagt in der Vorrede ziemlich beſcheiden: *ſeine Abſicht ſey nicht, für Gelehrte, die das Original ſelbſt leſen können, zu arbeiten, ſondern nur einen kleinen Beytrag zur Lectüre für die Leſer zu liefern, die durch Romane und Schauſpiele unverdorben, ſolche Schriften wählen, aus welchen ſie ſich belehren und ihr Herz veredlen können.* Von dem Ueberſetzer eines alten Schriftſtellers erwartet man mit Recht, daſs er alle über ſeinen Autor vorhandenen Hülfsmittel aufſuche, und beſonders ſeine Vorgänger im Ueberſetzen benutze. Hr. *N.* aber ſcheint die Arbeit des Hn. Dir. *Heinze* in Weimar nicht zu kennen, wenigſtens hat er derſelben nirgends Erwähnung gethan. Im Ganzen genommen müſſen wir bekennen, daſs dieſe neue Ueberſetzung flieſsend und lesbar ſey; nur Schade iſt es, daſs der Sinn in vielen Stellen entweder nicht erreicht, oder ganz verſtellt worden. Des Raums wegen begnügen wir uns, dieſes Urtheil nur durch einige Beyſpiele zu beſtätigen. B. I. C. I. §. 3. (Ed. Zeune) *oder die ihnen ſonſt beym Ausgehen auf Augurien aufſtoſsende Dinge.* — Hr. N. lieſt *απαντωντα* für *απαντωντας*, welches aber, wie ſchon der ſel. Zeune bemerkt hat, ganz unnöthig iſt. *μαντευομενοις* wird in der Ueberſetzung zu *απαντωντας* gezogen, es hängt aber von *συμφεροντα* ab. §. 10. *Kein Menſch hat ihn je etwas irreligiöſes und ruchloſes thun oder ſagen weder geſehn noch gehört* — Wir würden ſprechen: *weder thun ſehen noch ſagen hören.* Der ganze §. 15. iſt ſo überſetzt, daſs man Mühe hat, ihn ohne den Text zu verſtehen. §. 16. ſagt Xenophon: *τι αρχη ανθρωπων, τι αρχικος ανθρωπων*, Hr. N. überſetzt: *was es heiße, Menſchen beherrſchen, und ein Beherrſcher der Menſchen ſeyn* — das iſt ja faſt einerley. In dem Adjectiv *αρχικος* liegt weit mehr: *regierungsfähig zu ſeyn.* Ganz verſtellt iſt der Sinn des 17. §. Xenophon ſagt: Daſs die Richter in ſolchen Dingen, von welchen ſie ſeine Gedanken nicht wuſsten, falſch urtheilten, iſt gar nicht zu verwundern; wohl aber, daſs ſie das, was jedermann wuſste, nicht weiter bedachten und unterſuchten. Dieſe Stelle überſetzt Hr. N. ſo: *In ſo fern man nun nicht in den Sinn ſeiner Unterſuchungen eindrang, war es kein Wunder, daß die Richter ein ſchiefes Urtheil über ihn fällten; verſtand ihn hingegen jedermann, ſo wäre es ein Wunder, wenn man es nicht einer weitern Unterſuchung gewürdigt hätte.* B. II. C. I. §. 2., wo von der Erziehung eines zum Regenten beſtimmten jungen Menſchen die Rede iſt, fragt Sokrates den Ariſtippus: *ουκουν το μεν βουλεσθαι σιτου ἁπτεσθαι, ὁταν ὡρα ἡκη, αμφοτεροις εικος παραγιγνεσθαι*; „Beiden iſt es doch wohl na„türlich, es liegt doch wohl in der Natur beider, „daſs ſie, wenn es Eſſenszeit iſt, eſſen wollen?" Hr. N. überſetzt ganz falſch: *Muß ihnen nicht beiden, wenn die Stunde kömmt, da ſie zu eſſen verlangen, etwas gegeben werden?* Auch Hr. Heinze hat den Sinn dieſer Stelle verfehlt. Wenn ſie

also Luft haben, und die Stunde ist da, ists denn rathsam, dass sie beide zu essen bekommen? το βουλεσθαι ist das Subject zu αμφοτεροις παραγινεσθαι. Von S. 217. bis zu Ende stehen einige Anmerkungen, in welchen die vorkommenden historischen und mythologischen Umstände erläutert werden. Der Vf. schreibt immer *gekandt*, *verkandt*, aus welchen Gründen? wissen wir nicht.

MAYNZ, b. Alef: *Dan. Christi. Ries Institutiones hebraicae* academicis praelectionibus ac domesticis usibus adaptatae. 1787. 196 S. 8. (14 gr.)

Eine für ihren Zweck sehr brauchbare Schrift, die des Hn. Vf. Bekanntschaft mit den besseren Hauptbüchern dieser Art an vielen Orten zeigt. Er suchte mit einmal eine doppelte Absicht zu erfüllen, Anfangsgründe, zugleich aber auch eine Grundlage zu genauerer Erlernung des Hebräischen seinen Zuhörern in die Hände zu geben. Die Vereinigung dieser Zwecke ist freylich oft beynah unmöglich; doch kann man auch etwas auf mündlichen Vortrag rechnen. Am besten scheint uns freylich dies, wenn man bey der Hebräischen Sprache eben die Methode befolgt, welche gute Pädagogen bey andern ausgestorbenen Sprachen bewährt fanden. Für den Anfang in jeder der orientalischen Sprachen sind 3 bis 4 Bogen hinreichend, welche die nöthigen und wahren Leseregeln, die Paradigmen, der Zeitwörter, (an welchen selbst man zuerst lesen lernen kann, um sie sich zugleich dem Gedächtnifs einzudrücken,) mit Auszeichnung ihrer Abweichungen von einander durch verschiedene Schrift, die Hauptformen der Nennwörter nach ihren Verschiedenheiten durch *status absolutus*, *conjunctus* und *constructus*, endlich aber in einigen, in der That sehr wenigen, Generalregeln die Ursachen von Anomalien angeben müssten, welche durch die ganze Sprache hindurch herrschen. Verbindet der Anfänger mit dieser kurzen Grammatik sogleich unter des Lehrers Anleitung und mit Hülfe einer *guten Janua* oder *Clavis analytica* (sobald wir eine solche haben!) das Lesen selbst, so werden seine Fortschritte leicht und sichtbar seyn. Hat er nun aber auf diesem Wege eine ziemliche Fertigkeit erhalten, so ist er im Hebräischen so weit, als man im Lateinischen seyn muss, um z. B. *Sanctii Minerva* und dergl. Schriften von den Idiotismen der Sprache mit Nutzen lesen zu können. Alsdann sind *Schröder*, *Glassii Philologia* S. von *Dathe*, *Storrs Observationes ad syntaxin hebr.* und einige andere dergleichen Werke für ihn lesbar. Vielleicht fühlt er alsdann auch den Wunsch, in welchem Rec. ihm beystimmen müsste, in einem aus den genannten und einigen andern Schriften gesammelten nach einerley Grundbegriffen geordneten System jene subtilen Sprachbemerkungen, nebst den ächten Grundsätzen im Hebräischen, die Bedeutungen der Worte aufzufinden und zu erweisen, auf einmal übersehen zu können. So weit unsere guten Wünsche. — Hr. R. kämpft bey seinem Plan mit der Schwierigkeit, für den einen Theil zu viel, und für den andern zu wenig zu sagen. Meist ist, was er sagt, fasslich und richtig. Doch wünschten wir mehr Rücksicht auf die verwandte Dialecte, und mehr Zurückführung einzelner Regeln auf die allgemeinen Eigenheiten der Sprache, weil durch dieses dem Lernenden so viel erleichtert werden kann, durch jenes aber allein die hebr. Sprachlehre manche Beweise und Aufklärungen erhält, welche ihr unentbehrlich sind, wenn sie nicht blofs für den ersten Anfänger geschrieben ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Rostock: Nachricht von der um Ostern dieses Jahres einzuführenden neuen Einrichtung der Domschule zu Güstrow* — von *Carl Friedr. Piper*, Pastor am Dohm. 1789. 62 S. 4. — Abermals ein Schritt zur Verbesserung des Schulwesens durch diese neue Anstalt, die aus der Asche einer in Verfall gerathenen Schule sich erhebt. Der Plan der neuen Einrichtung ist so vernünftig und weise, dabey so behutsam abgefasst, dass selbst der steifste Anhänger am Alten und Herkömmlichen wenig dagegen zu erinnern finden möchte.

Lemgo: Nachricht von der am 7ten December 1785 geschehenen feyerlichen Einweihung des neuerbauten von Haxthausischen Waisenhauses zu Barrentrup im Lippischen und von diesem neuen Erziehungsinstitute. Mitgetheilt von *Philipp Ludwig Finke*, Prediger daselbst. 1786. 62 S. 8. — Nach der Absicht des Stifters sollen 8 älternlose Knaben darin erzogen, und zu Handwerkern gebildet werden. Da Mathematik unter den Wissenschaften, worin sie unterrichtet werden sollten, genannt war, so that Hr. Generalsup. *Ewald*, der den vortrefflichen hier beygefügten Plan über die Art der Erziehung in dieser Anstalt entwarf, den Vorschlag, aus diesem Waisenhause eine Pflanzschule für Bauhandwerker, Zimmerleute, Maurer, Tischler, Schlösser zu machen, da ohnediess an geschickten und brauchbaren Handwerkern dieser Art im Lippischen groser Mangel sey. Diesem bestimmtern Zwecke ist nun die ganze Erziehungs- und Unterrichtsweise angepafst. Die vom Hn. Gen. Sup. *Ewald*, dem Hn. Past. *Fink* und dem neuen Lehrer des Waisenhauses, *Siegmann*, bey der Einweihung gehaltnen Reden sind mit beygedruckt.

Monatsregister

vom

August 1789.

I. Verzeichniss der im August der A. L. Z. 1789. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

*

Heru-

Storr

II. Im August des Intelligenzblatts.

Ankündigungen.

Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Belohnungen.

Todesfälle.

Vermischte Anzeigen.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

SEPTEMBER 1789.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey dem Buchhändler Stahel.



NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon forthin wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Addreß Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., gerechnet. Wer bairische oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen. Carolins oder französische vor der Münzveränderung geprägte sogenannte Schildlouisd'or werden hinführo bey der Expedition der A. L. Z. nicht anders als zu *Sechs Thaler*, Laubthaler aber höher nicht als zu *Einem Thaler zwölf Groschen* angenommen.

2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zusendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
das fürstl. sächs. Postamt daselbst
die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
die herzogl. sächs. privilegirte ZeitungsExpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha
das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle
das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin
die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg*, *Augsburg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*
das kais. ReichsPostamt in Bremen
das kais. ReichsPostamt zu Durlach
das *Fürstl. Samt-Post-Amt* im Darmstädter-Hof zu *Frankfurt* am *Mayn*.
Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover.

3. Wir

3. Wir ersuchen demnach nochm[illegible] und jede unsrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für [illegible]n Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbesagten Behörden zu meld[illegible] und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu sc[illegible]iben, worauf ihnen gewiss sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.

4. Es verstehet sich aber, dass der Preis von *acht T[illegible]ern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und dass die Abonnente[illegible]n der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Russland, Dänemar[illegible] Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands G[illegible]en etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.

5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro [illegible] vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. [illegible]chs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in [illegible]d gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitu[illegible]s-Expedition läfst die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald [illegible] angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.

6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Herrmann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.

7. Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.

8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur.*

9. Um auch den Abonnenten in den sämmtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst addressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämmtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. Stahel beziehen und wird ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.

10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jöcher* in Lingen addressiren.

11. Ausserdem kann man sich noch

zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst

- Königsberg in Preussen an Hn. Hartun[illegible]

- Kopenhagen an Hn. Proft und Ho[illegible]eit

- London an Hn. Robert *Faulde[illegible]* Bookseller *New Bond Street*

- Münster an Hn. Buchhänd[illegible] Theissing.

- Riga an Hn. Hartkno[illegible]

- Stockholm an Hn [illegible]agnus Swederus

- St. Petersburg [illegible] Hn. Logan

- Venedig [illegible] die Herren Gebrüdere Coleti

dieserhalb [illegible]nden.

12. D[illegible] Preis von Acht Thalern wird hinführo jedesmal bey der Bestellung auf einmal gezahlt. Wir sind durch die anfänglich nachgelassene Zahlung in zwey halbjährigen Terminen in zu mancherley Verwirrung und *Schaden* gesetzt worden, als dass diese Einrichtung fernerhin beybehalten werden könnte. Verschiedene unserer Herren Hauptcommissionäre haben über Aufschub der Zahlung der Abonnementsgelder von Seiten der Interessenten häufige Klagen geführet, wir sind es ihnen also schuldig, sie deshalb völlig sicher zu stellen; daher wir alle löbl. Postämter und Zeitungs Expeditionen ersuchen, ohne Vorausbezahlung auf einen ganzen Jahrgang keine Bestellung anzunehmen, es wäre denn, dass sie es auf ihren eignen Credit und Risico zu thun nach Beschaffenheit der Umstände geneigt seyn sollten. Unsre Verfassung leidet es nicht, von den mit den Herren Hauptcommissionären verabredeten Zahlungsterminen unter irgend einem Vorwande abzugehn.

Jena, den 1sten September, 1789.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 1ten September 1789.

PHILOLOGIE.

WIEN, b. Kurzbek: *Nova slavonska i nimacska Grammatika.* Neue Slavonisch- und Deutsche Grammatik – durch *Matth. Ant. Relkovich*, K. K. – Oberlieutenant. Dritte Auflage. 1789. 535. S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. R. maſst ſich in der Vorrede ohne Grund an, durch dieſe Sprachlehre den erſten Grund zur Literatur ſeines Volks zu legen. Denn es ſind in dem vorigen und dieſem Jahrhundert, ohne die Religionsbücher zu rechnen, manche Gedichte u. a. Schriften in der ſlawoniſchen Sprache erſchienen. Auch haben ſchon *Barth. Caſſius* in Rom 1649 und *Zach. Orfelin* in Venedig 1776 Sprachlehren, ſo wie Verantius, Loderecker, Jambreſſig u. a. Wörterbücher davon geliefert. Indeſſen würde bey der Seltenheit und Unvollſtändigkeit jener Werke dieſe Arbeit noch immer verdienſtlich genug ſeyn, wenn ſich nicht überall der Mangel an kritiſcher Kenntniſs verriethe. So wird gleich in der Vorrede die jetzige neue Sprache mit der alten ſlawiſchen verwechſelt und das Albaniſche und Macedoniſche mit zu dem Stamm gerechnet. Auf dieſe folgt ein Verzeichniſs von eingemiſchten türkiſchen u. a. fremden Wörtern. Hier fehlen nun viele der gemeinſten, z. B. das türkiſche *Vashar* oder *Pazar*, der Markt, *Sherbet* der Meth, *Bakar* das Kupfer, *Czelik* der Stahl; das deutſche *Shtalla* der Stall, *plav* blau; das ungariſche *Varoſh* die Stadt, *Csizme* die Stiefel. Hingegen werden andere mit aufgeführt, welche doch im Grunde rein ſlawiſch ſind z. B. *Groznica* das Fieber von dem polniſchen *Groza* der Schauder, *Brashno* das Mehl von dem ruſſiſchen *Braſchno* die Nahrung, *Csasha* das Trinkglas, ruſſiſch *Tſchaſcha* die Schale, *Ocxak* der Rauchfang, ruſſiſch *Otſchag* die Feuerſtäte.

Die Sprachlehre ſelbſt iſt durchgehends ſlawoniſch abgefaſst, doch folget bey den vornehmſten Regeln eine deutſche Ueberſetzung oder wenigſtens der kurze Inhalt. Der erſte Theil handelt von den Buchſtaben, ihrer Ausſprache, dem Ton, Accenten u. ſ. w. Hr. *R.* bedienet ſich bloſs der lateiniſchen Schrift. Die Schreibart der Dalmatier, welche in dem Gebrauch mancher Buchſtaben abweicht und mit dem Italiäniſchen übereinkommt, wird nur beyläufig getadelt und gar nicht erklärt, wie ſie doch wegen der vielen in Italien darinn gedruckten Bücher wohl verdient hätte. Das Cyrilliſche der Slawonier von der griechiſchen Kirche iſt auch nur ganz kurz erläutert und in der Vorrede mit dem Glagolitiſchen verwechſelt. Ein Anhang enthält noch etwas von der deuſchen Ausſprache und Rechtſchreibung zum Unterricht der Slawonier. Im zweyten Theil von der Wortforſchung iſt ein eignes Hauptſtück vom Artikel, der doch in der ſlawoniſchen Sprache gar nicht exiſtiret und an deſſen Statt alſo ganz unrichtig das Pronomen *ovaj*, *ova*, *ovo*, dieſer, dieſe, dieſes, geſetzt und ſogar auch bey den Hauptwörtern hinzugefügt iſt. Die ſlawoniſchen Declinationen und Conjugationen ſind überhaupt umſtändlich und gut behandelt nach deutlichen Abtheilungen mit einfachen Regeln und genauer Bemerkung des Abweichenden durch Ausnahmen. Doch aber ſind einige Wörter zu Muſtern aufgeſtellt, welche ſelbſt unregelmäſsig gehen, wie *Otac* der Vater, *ſhtiem* ich leſe und *ljubim* ich liebe. Vom Deutſchen findet ſich dabey nichts als die Ueberſetzung der ſlawoniſchen Muſter und etliche ganz einzelne, aber ſehr unzureichende Anmerkungen z. B. von den einſylbigen Imperfectis *lieſs*, *fuhr* u. d. g. Der dritte Theil von der Wortfügung handelt zuerſt von der Ordnung und Folge der Redetheile überhaupt und denn von jedem einzeln. wobey noch beſonders in Abſicht der Zeitwörter einige Idiotismen, höfliche Verneinungen und ſpöttiſche Redensarten angemerkt ſind; auf das Deutſche aber iſt auch hier durchgängig keine Rückſicht genommen, als in ſofern die Ueberſetzung der Formeln den Unterſchied beider Sprachen darſtellet. Den Beſchluſs macht ein Wörterbuch nach den Arten der Dinge eingerichtet und ein Auszug von 20 Geſprächen über allerley Gegenſtände. Hier ſind überall viele Nachläſsigkeiten zu finden, welche beweiſen, daſs Hr. R. ſeine Sprache nur nach dem Gehör ſchreibet, wie das Zuſammenziehen der Wörter z. B. *Shtovamje* für *ſhto vam* je

je was ist euch, *nejmam* für *ne imam* ich habe nicht, *Vi neimate* für *vi ne imate* ihr habt nicht, *poshto* für *po shto* wofür und der unrichtige Gebrauch grosser Anfangsbuchstaben z. B. *Poshtinski* Papier, Postpapier, *Noxah* Messer, *otarakah* Servietten, *Vinski kupice* Weingläser, *biber* Pfeffer, *Umorni* müde.

LANDKARTEN.

Paris. Tableau Général et raisonné du Globe terrestre, par M. Brion Ingenieur Geographe du Roi. 1789. (Preis incl. der 4 folgenden Blätter 1 Rthl. 18 gr.) Obgleich diese Karte, die eigentlich im Jahre 1785. herausgegeben worden ist, eine Länge von 2¼ und eine Höhe von 1⅔ Fuss hat, so haben die beiden Hemisphären doch nur 8½ Zoll im Durchmesser, den übrigen Raum des Bogens, der wenigstens ⅔ vom Ganzen ausmacht, füllen folgende Artikel: *Principes abrégés de la géographie, Figure de la terre, Mouvement de la terre, Grandeur de la terre, des zones, de la longitude, de la latitude, des Cartes géographiques et de la mesure des Distances, mesure de l'étendue des pays, division générale du globe terrestre, de la mer, population de la terre, et de la nature des Gouvernemens*, die alle sehr kurz und zweckmäsig abgehandelt sind. So klein der innere Raum dieser Hemisphären auch ist, so sind doch die wichtigsten Sachen darauf angebracht, und besonders alle neue Entdeckungen des Capit. Cook bemerkt worden. Wir hätten gewünscht, dass der Hr. Vf. die vor der nordwestlichen Küste von Amerika von den Engl. Schifs Capitains Portlock und Dixon entdeckten Königinn Charlotten Inseln, worauf die Engländer wahrscheinlich Factoreyen anlegen werden, noch angebracht, und dieser Karte wenigstens dadurch vor der von 1785 einen Vorzug gegeben hätte. Die Meridiane und Parallelen sind der Deutlichkeit wegen nur von 30 zu 30 Grade gezogen. Stich und Druck ist gut und die Schrift vorzüglich leserlich gerathen.

Hiezu gehören die 5. folgenden Blätter.

1) *Tableau Général de l'Europe, comprenant dans l'ordre le plus naturel les principaux Etats qui composent cette partie du monde, au nombre de 17 dont 4 au Nord, 8 au milieu, et 5 au midi; leurs divisions par provinces; les villes les plus distinguées par leur rang, leur commerce et leur population; avec des notes aussi curieuses qu'interessantes, par M. Brion*, Ingenieur-Géographe du Roi. Paris. 1789. Diese Karte, welche eben so gross als die vorhergehende ist, erschien gleichfalls schon im Jahre 1785, welche Zahl man hier ausgemacht und 1789 darauf gestochen hat. Ausser der Abreise des Capit. Cook im Jahre 1768 und dessen Rückkunft im Jahre 1776, desgleichen den Rückreisen des Clarke 1776. und seines Nachfolgers Gore 1779. haben wir keine Verbesserungen gefunden, und auch diese wenigen sind nicht richtig angegeben. Z. B. die Abfarth des Cook geschahe nicht aus London, sondern aus Plymouth, und seine Ankunft nicht 1776 sondern den 30 Jul. 1775 und zwar zu Portsmouth. Auf beiden Seiten sind sämtliche Europäische Staaten nach ihren Provinzen eingetheilt und dabey die vornehmsten Städte angemerkt, wobey sich aber noch manches erinnern liesse, z. B. die Republik Polen enthält in Cujavien die schon seit 1777 zum Netz District geschlagene Stadt Inowraclaw; beym Königreich Preussen fehlt der Netz-District ganz, u. s. w. Unten befindet sich eine Populationstabelle und eine Recapitulation der vornehmsten Beherrscher Europens. Was die Karte selbst anbetrift, finden wir die Länder sehr unrichtig abgetheilt. Beynahe der halbe Theil der Wallachey bis zum Alt Fluss ist zu Ungarn geschlagen, der Netz-District zu Pohlen gerechnet, und die Bukowina und Bessarabien weder benannt noch abgetheilt etc. In einigen Reichen als Portugall, Spanien, Schottland, Irland, Schweden, Russland, Polen, Ungarn, und der europäischen Türkey hätten noch manche wichtige Städte, wenigstens die Hauptstädte der Provinzen angebracht werden können, da es an Raum hierzu gar nicht mangelt.

2) *Tableau Général de l'Asie, comprenant les principaux Etats ou Pays et les Corps d'Isles, qui composent cette grande partie du Monde, au nombre de huit; leurs divisions par provinces, les villes les plus distinguées par leur rang, leur population et leur commerce: avec des notes aussi curieuses qu' interessantes, par M. Brion*, Ingenieur-Géogr. du R. Paris. 1789. Von gleicher Grösse mit der ersten, die Eintheilung der Provinzen, und die Namen der vornemsten Beherrscher Asiens sind auf den Seiten wie bey Europa angebracht, nur die Populations-Tabelle fehlt, und statt dessen hat der Vf. eine kurze Nachricht von den wichtigsten Städten nach alphabetischer Ordnung hingesetzt. Wie unvollkommen und unrichtig die Eintheilung der Länder angegeben ist, kann folgendes Beyspiel zeigen.

Russie Asiatique ou Tartarie Russe.

Provinces.	*Villes principales.*
1) Gouvernement d'Astrakan	Astrakan, Czarizin
Cirkassie.	
Chaitaks ou Terkiens -	Kislar
Nogays, Kalmouks -	Sans lieux remarquables
Kalmouks-Torgauts -	Manontohay
Kipzaki - - - -	
2) Gouv. d'Orenburg -	Orenburg
Karakalpaks, Baskirki	
Kosaks - - - -	Jaik
Ufimzi - - - -	Ufa
3) Gouvern. de Kasan -	Kasan, Simbirsk, Penza
Czeremisses	Chlynow
Permie	Kungur, Solkamskaja, Czerdin

Siberien.

4) Gouv. de Tobolsk	Tobolsk, Pelym, Werchotur Jumen, Iszim
Tobolskago, Ostiacki	Tomsk, Surgut, Samarowk, Beresow.
Samojedes et Juhra -	Obdorsk
Permie	Ekaterinburg
Tartari ou Tartares	Tara, Omskaja, Kusnek
Jeniseiskajo, Tatari -	Jeniseisk, Krasnojar
Ostiaki - - -	Narim
Tungusi - - -	Turuchansk, Mangaseja
Samojedes - - -	Golubinsk, Chatansk
5) Gouv. d'Irkutsch	
Irkutskajo	
Kalmouks Buriati - -	Irkutsk, Selinginsk.
Tungusi - - -	Nerczinsk, Argunsk, Ilimsk, Olekminsk, Udinsk, Ochotsch et Tanisk

Jakuts-

Jakutskago, - - -	Jakutsk, Wiljuisk, Siktask, Amaginska,
Jakuti - - -	Anabarska, et Zimowé.
Jukagiri - - - -	Werchnei - Kowinsk, Serednei - Kowinsk, Ustiank et Kurilowa.
Tschuktschi - - - -	Anadirsk, Niznei - Kowin
Koriaki - - - -	Penszyna.
Kamtschatka - - -	Werchnei - Kamtschatka, Niznei - Kamtschatka, Port d'Awatscha.
Isle Sahalien,	Laha.

Nach diesem System, wo das Asiatische Russland nur in 5, statt in 11 Stadthalterschaften getheilt ist, sind auch die Grenzen auf der Karte eingerichtet, und darinn ohngefähr die Hälfte der oben angeführten Oerter benannt. Die Idee des Vf. ist ganz gut, er hätte sich aber mehr Mühe geben und besonders bey Eintheilung des russischen Reichs Hn. Büsching folgen sollen. Es ist kein Land, was seit kurzem so viele Veränderungen in Ansehung der Gouvernements und Kreistheilung unterworfen gewesen ist, als das russische Reich, und da wir bis jetzt noch keine Karte von diesem grossen Reiche in Asien haben, welche die Eintheilung der innern Grenzen bis auf die Kreise angiebt, so wäre es wohl zu wünschen, dass ein geschickter Geograph uns mit einer solchen Karte, die nach folgenden Tableau entworfen wäre, ein Geschenk machte.

Provinzen	Kreise	Vornehmsten Städte, wornach die Kreise den Namen führen.
1) Stadthalterschaft Kaukasien.		
a) die Kaukasische Provinz, welche eigentlich zum Europäischen Russland gehöret.		Asow, Taganrock, St. Dimitri.
b) die Astrakansche	5	Astrakan, Krasnoijar, Jenatajowka, Kislar u. Mosdok (zu dem erstern und letztern Kreise gehöret der nördliche Theil der Kuban)
2) Stadthalt. Saratow	11	Saratow, Wolsk, Chwalynsk, Kusnezk, Petrowsk, Serdob, Atkar, Balaschew, Nowo - Chopersk, Kamyschin, Zarizyn.
3) - Pensa	13	Pensa, Saransk, Werchnei Lomow, Nischnei Lomow, Kerensk, Nerowtschat, Troitzk, Krasnoslobodok, Insara, Tschembar, Moksehan, Gorodischtsche, Scheschkeew.
4) - Simbirsk	13	Simbirsk, Singileew, Samara, Stawropol, Kanadey, Sysran, Tagai, Karsun, Kotakow, Ardatow, Kurmysch, Buinsk.
5) - Usien		
a) die Usische Provinz	8	Ufa, Birsk, Menselinsk, Bugulma, Buguraslank, Tscheläbinsk, Belebejew, u. Sterlitamalsk
b) - Orenburgsche	5	Orenburg, Wercho Uralsk, Busulutsk, Sergiewsk u. Troitzk
6) Stadthaltersch. Kasan	13	Kasan, Spask, Tschistopolsk, Mamadysch, Laischew, Arsk, Zarewokokschaisk, Tscheboksar, Kusmodemiansk, Jadrin, Zuwilsk, Tetiuschi u. Swijaschk.
7) Stadthalters. Wjätka	13	Wjätka, Kai oder Kaigowdok, Kotelnitsch, Slobodskoi, Urschuma, Orlow an der Wätka, Jaransk, Zarew Santschursk, Glasow, Elabuga, Malmüsch, Sarapul, Nolin, oder Nolinsk.
8) - Permien		
a) das Permische Gebiet.	8	Perm, Kungur, Obwinsk, Ochan, Solikamsk, Ossa, Tscherdyn, Krasno - Usimsk.
b) das Kathrinenburgsche Gebiet	7	Kathrinenburg, Schadrinsk. Dalmatow, Kamüschlow, Irbit, Werchoturie und Alapajew.
9) Stadthalters. Tobolsk		
a) Das Tobolskische Gebiet	7	Tobolsk, Jalutorow, Tümen, Turinsk, Tara, Beresow und Surgut.
b) das Tomskische	6	Tomsk, Atschinsk, Jeniseisk, Turuchansk oder Mangasea, Narym und Kansk.
10) Stadth. Kolywan	8	Koliwan, Semipalatnoi, Omsk, Ischim, Kusnetzk, Büsk, Krasnojarsk und Abakansk.
11) - Irkutzk		
a) die Irkutzkische Provinz	4	Irkutzk, Kirensk, u. Nischne - Udinsk
b) die Nertschinskische Provinz	4	Nertschinsk, Doroninsk, Bargusinsk u. Stretensk
c) Jakutzkische -	5	Jakutzk, Olekminsk, Olensk, Schigansk u. Saschiwersk
d) Ochotzkische -	4	Oehotzk, Ischiginsk, Aklansk, u. die halb Insel Kamtschatka, worinn die Kreis Stadt Nischne ist; hierher gehören auch die Kurilischen Inseln.

Alle diese Kreisstädte haben auf dieser Karte wohl nicht angebracht werden können, da durch die auf allen 4 Seiten angebrachte Beschreibung der Raum sehr eingeschränkt worden ist, allein die Grenzen vorgedachter 11 Stadthalterschaften und die Hauptstadt eines jeden Gouvernements hätte der Hr. Vf. doch bemerken können. Will man obiges Tableau noch vollständiger machen, so kann man bey jedem Gouvernement in einer besondern Colonne die darinn wohnende Völker als: Samojeden, Koibalen, Ostiaken, Tschuwaschen, Nordwinnen, Jakuten, Tungusen, etc. mit aufführen. Uebrigens sind auf eine ähnliche Art die übrigen Reiche Asiens zu verbessern, wovon wir aber hier keine ausführliche Nachricht geben können, weil eine solche die Grenzen dieser Zeitung überschreiten würde. Der Stich dieser Karte ist der vorigen gleich, und in Ansehung der Verbesserung zeichnet sich diese vor der von 1785 bloss dadurch

dadurch aus, dass die Routen des Cap. Cook, Yore, Manille und Bougainville angegeben sind.

3) *Tableau Général de L'Afrique comprenant les principales Régions qui composent cette partie du Monde au nombre de neuf, et leurs divisions par Etats ou Provinces, avec des notes aussi curieuses, qu'interessantes par M. Brion etc. 1789.* Auch diese Karte ist ganz so, wie die vorhergehende eingerichtet. Die Titel der hier beschriebenen Länder mit ihren Unterabtheilungen sind Aegypten, Barbarey, Nubien, Abissinien, Nigritien, Guinea, Congo, Caffern, und zuletzt die zu Afrika gehörigen Inseln, wobey aber auch manche Verbesserung nöthig ist. Bey Aegypten ist die Grenze in Ober - Mittel - und Nieder - Aegypten, und besonders die zum letztern Theil gehörige Insel Pharos vergessen worden. Barca sollte grösser geschrieben seyn, da es ein besonderes Königreich ist, welches sich von der Ostseite des Busens Sidra (der hier fehlt) bis an Aegypten erstreckt. Ferner sind zwar die Landschaften von Senegambia, Julien und Galam etc. aufgeführt, das Land Senegambia selbst am Atlantischen Meere aber, ist ausgelassen. Es wird zuweilen zu dem Lande Nigritien gerechnet, weit richtiger aber von demselben unterschieden. Die Inseln Bourbon und Isle de France dem Könige von Frankreich gehörig werden die Mascarenischen Inseln genannt. Die zu West Afrika gehörige Azorische Inseln sind des Raums wegen auf dieser Karte nicht bemerkt, sondern auf der folgenden von Amerika angegeben.

4) *Tableau Général de l'Amerique comprenant les principales Régions qui composent cette partie du monde; leurs divisions par Etats ou provinces; les villes les plus distinguées par leur Rang, leur population et leur commerce: avec des notes aussi curieuses qu'interessantes par M. Brion etc. 1789.* Was bey den vorhergehenden Karten in Ansehung der Einrichtung gesagt worden, gilt auch hier. Die Reisen des Cook, Clarke, Biron, Bougainville Manille und Gore sind ebenfalls angebracht, und überhaupt ist dieser Welttheil mehr als die beiden vorhergehenden mit Oertern besetzt und jeder Raum genutzt worden. Rec. wünschte, dass man diese Karte in deutscher Sprache umarbeitete, die vielen darin begangenen Fehler verbesserte, und dem dabey befindlichen Tableau eine bessere und zweckmässigere Einrichtung gäbe. Für Liebhaber der Erdkunde würden solche Karten sehr belehrend seyn und gleichsam die Stelle eines Handbuchs der Geographie vertreten. Wahrscheinlich ist der Hr. Vf. willens auch von den besondern Ländern Europens dergleichen Karten zu liefern, wenigstens hat er uns schon eine von Frankreich gegeben, die wir der Ordnung wegen hier mit aufnehmen wollen. Sie führt den Titel:

Tableau Général de la France divisée par Gouvernemens généraux et militaires; et subdivisée par provinces; comprenant les villes et autres lieux les plus remarquables, avec leurs differentes qualifications, et la Chronologie généralogique des Rois. Par M. Brion, Ingénieur - Geographe du Roi. Paris. 1785. (b. Bremer in Braunschweig 10 gr.) Ein ganz vortrefliches Blatt, welches die vorhergehenden weit übertrift, und worauf wahrscheinlich die Jahreszahl in den folgenden Exemplaren wie bey den andern Karten in 1789. wird verwandelt werden. In einer unten zur linken gemachten Anmerkung sagt der Hr. Vf.: *Le but que l'on s'est proposé ici a été de faire une Analyse de la France, c'est à dire de marquer tous les lieux les plus distingués à tous égards; tels sont les Capitales de Gouvernemens et de Provinces, même les chefs - lieux des petites Contrées; les Archevêchez et Pairies actuels; les Généralités ou Intendances; les Universités et Académies; les Places fortes; les principaux Ports de mer; les Eaux minérales les plus renommées; enfin les lieux les plus commerçans. On n'a donc point cru devoir remplir symétriquement cette Carte de moindre détails, qui sont toujours insuffisans; parceque, comme il ne ferait pas possible d'insérer dans une feuille de cette Grandeur toutes les petites villes et les bourgs du Royaume, on ne doit pas sans doute préferer quelques uns de ces lieux à tant d'autres que l'on omet, de semblables détails appartiennent aux Cartes particulieres de chaque Province.* Alles dieses hat Hr. B. sehr gut ausgeführt. Er theilt sämmtliche General - Gouvernements in drey Klassen, und rechnet 14. als Paris, Isle de France, Normandie, Havre de Graces, Picardie, Boulonnois, Artois, Flandern, Champagne, Sedan, Lorraine, Metz, Toul und Elsass, zu den nördlichen, 18. Franche Comté, Bourgogne, Nivernois, Orleanois, Maine, Bretagne, Anjou, Saumür, Touraine, Berry, Bourbonnois, la Marche. Poitau, Aunis, Saintonge, Limosin, Auvergne, und Lyonnois, zu den mittlern, und 7. Dauphiné, Provence, Languedoc, Guienne, Béarn, Foix und Roussilon zu den mittäglichen, deren Grenzen bis auf das Gouvernement von Paris, welches schwer zu bestimmen ist, und worüber die französischen Landbeschreiber selbst noch nicht einig werden können, auf der Karte genau angegeben, und gut illuminirt sind. Das 40 oder letzte Gouvernement, welches die Insel Corsika ausmacht, ist unten zur Rechten der Karte gleichfalls angebracht. Einige Erdbeschreiber, als z. B. Büsching theilen Frankreich in 41 General - Gouvernements und führen das unabhängige Fürstenthum Dombes, welches der König 1762 an die Krone gekauft hat, als ein besonderes Gouvernement auf, Hr. Brion rechnet es aber hier zu Bourgogne und giebt ihm keine besondere Grenzen, welches doch hätte geschehen sollen.

Paris: Nouvelle Carte de la France divisée en ses 40 Gouvernements Généraux y compris celui de l'Isle de Corse Avec les principales Routes du Royaume par Mr. Brion Ingénieur - Géographe du Roi. 1789. (Preis 8 gr.) $2\frac{1}{2}$ Fuss lang $1\frac{3}{4}$ Fuss hoch. Die Karte hat viel ähnliches mit der vorhergehenden, ist auch nach eben den Hülfsmitteln entworfen, nur dass sie beinahe um ein Drittheil grösser ist, mithin eine grosse Menge Oerter mehr als jene, und besonders die Hauptpoststrassen enthält. Sie passt ganz vortreflich zum Auszug der Büschingschen Erdbeschreibung, und da wir noch keine so wohlfeile Generalkarte von diesem Reiche auf einem Blatt haben, welche die 40 General Gouvernements so genau als diese angiebt; so können wir selbige um so viel mehr empfehlen, da ihr Stich zwar nicht prächtig, doch aber deutlich, die Schrift gross und leserlich, und die Wahl der Oerter gut gerathen ist. Auch die Grenzen des in Bourgogne liegenden unabhängigen Fürstenthums Dombes sind hier angegeben und die Namen der Landschaften in jedem Gouvernement bemerkt worden. Auf beiden Seiten sind die Brustbilder von 66 Königen die vom Jahre 418 an bis jetzt regieret haben en Medaillon angebracht, die aber nicht sonderlich gestochen sind.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten September 1789.

GESCHICHTE.

Amsterdam, b. Eels Erben: *Supplement au Catalogue d'une Collection de Medailles antiques faite par la Comtesse Douair de Bentinck, née Comtesse d'Aldenburg.* Ohne Vorrede und Anhang, 241 S. 4. 1788.

Die Frau Gräfin erfüllt hier die Wünsche des gelehrten Publicums auf eine Art, dass ihr alle Liebhaber des numismatischen Studiums von neuem den verbindlichsten Dank schuldig sind. Wenn schon die beiden erstern Bände des Katalogs, wegen ihres innern Reichthums und ihrer Pracht die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich gezogen haben, so muss sie dieser Supplementenband noch mehr beschäftigen, so reich ist er an durchaus seltenen Münzen, die man bis jetzt nur wenig oder gar nicht gekannt hat, und so reich an Zeichnungen von der Meisterhand des Hn. Weisbend, die diesem ganzen Werke vor allen ältern und neuern numismatischen Werken einen grossen Vorzug geben. In der That erweckt der Anblick so vieler hier zusammenkommenden wirklichen Schätze, welche sowohl die numismatischen als historischen Kenntnisse überaus erweitern, innige Verehrung für die erlauchte Besitzerin, die mit einer Wahl zu sammeln gewusst hat, welche die tiefste Einsicht in das ganze ausgebreitete Studium der ältern Münzkunde voraussetzt. Die Münzen sind in diesem Bande, nach der in den beiden erstern Bänden beobachteten Ordnung beschrieben: *Die Münzen der Könige, die Consularischen, die römischen Kaiser,* und *die Völker- und Stadtmünzen.* Auch aus diesem Bande sieht man, dass die Frau Gräfin mit eben so vielem Geiste als Glück auf eine vorzüglich vollständige Sammlung der Könige, und der Völker- und Städtemünzen gearbeitet hat. Die Reihen der Münzen der Könige von Macedonien, von Aegypten und von Syrien, die sich schon in dem erstern Bande des Katalogs, wegen ihrer Vollständigkeit auszeichneten, erhalten hier wieder einen neuen beträchtlichen Zuwachs. Es ist uns nicht möglich, auch nur diejenigen Seltenheiten alle unter denselben anzuzeigen, die durch die beygefügte Zeichnung selbst anschaulich gemacht worden sind; wir dürfen uns nur an die merkwürdigsten halten. Zu diesen gehören unter den Königs-Münzen unstreitig die Münze der *Amastris*, einer Tochter des *Oxathres* und der Gemahlin des *Craterus* mit dem Kopfe der Amastris auf der Hauptseite, und einem sitzenden Frauenzimmer mit der Victorie auf der rechten Hand auf der Kehrseite. Sie ist grösser und nach der Zeichnung schöner erhalten als diejenige, welche Spanheim Tom. I. S. 464 beschrieben und vorgelegt hat. Die Münze des *Sosthenes* ist eine neue Rechtfertigung für den gelehrten und verdienstvollen, in den neuern Zeiten nur mit zu viel Unrecht verkannten, Goltzius. Diese Münze mit dem, mit der Löwenhaut bedeckten, Kopfe auf der linken Seite, ist dieselbe, welche dieser gelehrte Mann Tab. 38. n. 3 mitgetheilt hat, und wie die erlauchte Besitzerin versichert, ächt. Ein neuer Beweis, wie zurückhaltend man mit der Zweifelsucht in der antiken Münzkunde seyn müsse! Oft erhält eine Münze, unerwartet, sichre Bestätigung, die bloss, um ihres erstern Entdeckers willen, ohne Ursache in Zweifel gezogen worden ist. Die Münze des *Arisbas*, welche die Frau Gräfin besitzt, ist grösser, als die vom Pelerin bekannt gemachte Münze dieses Königs. Eine Seltenheit ist gewiss auch die S. 25 beschriebene und im Abdruck vorgelegte Münze der *Dido*, mit einem schönen Weibskopf, auf welchem die Victorie eine Strahlenkrone zu befestigen scheint, auf der einen, und mit vier punischen Charakteren in einem Blumenkranze auf der andern Seite in gross Bronze. Die von der Frau Gräfin mitgetheilten Münzen der *Musa* und der *Oradastis* bestätigen die von Hn. *Eckhel* gemachte Entdeckung, der diese Münzen zuerst, aber nicht so gross und schön erhalten, wie diese, bekannt gemacht hat. Auser diesen hier angezeigten Münzen, sind die Münzen des *Agathokles*, *Juba*, der *Cleopatra*, der *Stratonice*, des *Demetrius Soter* und des *Demetrius III*, des *Arsaces Chosroes*, *Darius*, *Herodes*, des *Hecatomus Satraps*, des *Prusias I*, des *Mahagetes*, *Philomenes* und *Theodorichs* und andere, die alle in Zeichnungen mitgetheilt worden sind, Schätze dieses Kabinets, die jeder Kenner

ner mit Vergnügen anschauen wird. Die Nachlese der Consularischen Münzen, ist gegen die andern Classen genommen, die unbeträchtlichste. Schöne und merkwürdige Stücke enthält aber die Klasse der römischen Kaisermünzen, in Grofs- Mittel- und Klein-Bronze, in Gold und Silber. Unter den vielen hier abgezeichneten seltenern Münzen des *Caligula*, der *Plotina* und *Matidia*, der *Julia Mammaea*, des *Gordian* des Aeltern, des *Valerian* und seiner Söhne und anderer, ist die Münze der *Jul. Porvantilla* Aug. in Klein Bronze, so wie unter den nicht abgezeichneten, der grofse Medaillon des *Otho* in Gold eine neue Erscheinung. Die Frau Gräfin, eine eben so vorsichtige als geübte Kennerin, bürgt für die Aechtheit beider, macht aber von dem letztern die gewissenhafte Anzeige, dafs von einigen Buchstaben der Schrift *IMP. OTHO*, wiewohl nur mit Hülfe des feinsten Glases, die Züge doppelt auf demselben sichtbar sind. — ein Fehler, der noch keinen Widerspruch gegen das ächte Alterthum desselben in sich fafst. Rec. hat auf gewifs ächten Münzen des Alterthums gerade denselben und andere ähnliche Fehler gefunden, warum sollte auch nicht in den Münzstätten der Alten eben so, wie in den Münzstätten der Neuern, Versehen möglich gewesen seyn? — Die auf die Kaisermünzen folgende Klasse der Völker- und Städtemünzen ist überaus schätzbar und eine wahre Zierde des Kabinets. Von *Hipponium*, *Metapontum*, *Ariminium*, *Amantia*, *Daorsi*, *Actium*, *Epidaurus*, *Mopsos*, *Bizya*, *Aegiale*, *Clazomene*, *Diosheris*, *Commagene*, *Apamea*, *Leucade* und mehreren andern Städten und Inseln werden hier vortrefliche und wenig oder gar nicht bekannte Stücke geliefert. Ueberhaupt enthält diese Nachlese von der Könige-, Kaiser- und Städtemünzen die Zeichnungen von 90 Münzen, also mehr, als die beiden erstern Bände zusammen enthielten.

In der weitläuftigen und unterrichtenden Vorrede rechtfertiget die erlauchte Verfasserin ihre in den erstern Bänden als die Mutter des Julius Cäsar aufgeführte *Aurelia* mit guten Gründen gegen *G. D. Hofmann*, der sie für eine Tochter Antonin des Frommen gehalten wissen wollte. Schön und hinreissend ist die in derselben vorgelegte Hypothese über den schon in unserer ersten Recension bemerkten und schwer zu erklärenden silbernen Medaillon mit der Schrift ΑΛΥΝΑ ΤΑΣΗΙΩΝ, und so gut ausgeführt, dafs man sie wegen des durchaus hellen Lichts, das sie über die ganze Münze ausbreitet, für Wahrheit halten zu können wünscht. Die Frau Gräfin eignet diesen Medaillon der Stadt *Alina* in Carien zu, und hält ihn für ein von der Königin Ada, die von ihrem Bruder, dem Pepaderus, vom Thron gestofsen, von Alexander aber in Schutz genommen, und zur Statthalterin von Carien ernannt worden war, ihrem Erretter, dem Alexander, gestiftetes Denkmal der Dankbarkeit. ΤΑΣΗΙΩΝ erklärt sie von der beym Diodor vorkommenden Stadt *Thassus* in Carien, die wahrscheinlich zerstört und nachher der Grund und Boden der Stadt Alina geworden war. Diese Hypothese ist ein entscheidendes Zeugnifs, dafs die Frau Gräfin Scharfsinn und Gelehrsamkeit in der Erklärung räthselhafter Münzen zu verbinden weifs, und verdient schon darum die dankbare Achtung jedes gelehrten Münzkenners, weil Schrift und Bilder der Münze mit derselben erklärbar werden. — Als einen Anhang hat die Frau Verfasserin die Zeichnungen von 42 schon in den erstern Bänden beschriebenen Münzen, beygefügt, die von mehrern Liebhabern gewünscht worden sind. Da Rec. weifs, dafs die Frau Gräfinn den schätzbarsten Theil der römischen Münzen aus der Enneryschen Sammlung an sich gekauft und noch mehr schöne Erwerbungen dieser Art in den neuesten Zeiten gemacht hat, so hofft er mit dem Publicum, dafs sie die Bekanntmachung auch dieser Schätze mit gleichem Patriotismus befördern wird.

Copenhagen: *Memoires sur la campagne de 1788. en Suede par le Prince Charles de Hesse.* 1789. 108 S. nebst 33 Beylagen. 8.

Es wird nicht leicht möglich seyn in der ältern und neuern Geschichte einen Krieg zu finden, der auf der einen Seite mit so viel Treu und Glauben, Menschlichkeit und feiner Schonung geführt worden ist, als der kurze Feldzug, den die dänischen Hülfsvölker im vorigen Herbst, unter der Anführung des Prinzen Karl von Hessen in Schweden machten. Die aus den Zeitungen und andern Journalen bekannte Geschichte dieses Feldzugs erhält in der meisterhaft geschriebenen Erzählung des edlen Fürsten ihre Bestätigung, nebst vielen Zusätzen und Berichtigungen: und die hinzugefügten Belege, der Briefwechsel nemlich zwischen dem Prinzen, dem Könige von Schweden, und den Ministern der vermittelnden Mächte, so wie auch die verschiedenen geschlossenen Conventionen, müssen einen jeden auf das festeste von der Zuverlässigkeit der Geschichte überzeugen. Verschiedene dieser Briefe und Acten haben schon vorher in den Zeitungen, obgleich nicht so vollständig und nicht so authentisch, gestanden. Manches Neue und Wichtige ist aber hinzu gekommen; und alles hat jetzt, da der Prinz es seinem Werk einverleibt hat, das Siegel der Wahrheit und Gewifsheit erhalten. Man darf also, z. E., nicht an der Aechtheit des Briefes zweifeln, worinn der König von Schweden, dem Englischen Gesandten, Elliot, über seine drohende Erklärung an den Prinzen von Hessen, nach geschlossenem Waffenstillstande sagt: *Ce que j'ai fait, et vous le sentés bien, est beaucoup plus pour mon peuple que pour le prince de Hesse. Je console le peuple en lui montrant que je m'occupe de lui.* (Litt. C. zu No. 22.) Ueberhaupt

haupt ist die Geschichte dieses Feldzuges in mehr als einem Betracht sehr merkwürdig und interessant. Die Treue des dänischen Hofes in der Erfüllung aller seiner, gegen Russland übernommenen Pflichten; die Geschwindigkeit und der glückliche Fortgang des ganzen Feldzuges, der sich unstreitig mit der Eroberung von Gothenburg würde geendigt haben, wenn die Unterhandlungen die Stadt nicht gerettet hätten; die strenge Disciplin im Norwegischen Heere, die auch ungeachtet aller sehr starken Reizungen, auf das genaueste beobachtet wurde; die Schwierigkeiten, mit welchem der Feldherr in Rücksicht auf die örtliche Lage, und andere Umstände zu kämpfen hatte, die Gewissenhaftigkeit und Mäfsigung, womit er durchaus handelte: ziehen die Aufmerksamkeit des Lesers allenthalben in vorzüglichem Grade an. Die Erzählung selbst trägt durchgehends ein so unverkennbares Gepräge der Wahrheit und Aufrichtigkeit, dafs sie billig den lebhaften Wunsch erregt, dafs alle Feldherren die Geschichte ihrer Feldzüge so erzählen möchten, wie der Prinz von Hessen die Geschichte des seinigen; es würde dann dem Geschichtforscher künftiger Zeiten gewifs viel leichter seyn, wahre Geschichte zu schreiben.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Zeh: *Johannis Paulli Roederi*, pastoris ad D. Leonardi, *Codex historicus testimoniorum locupletissimorum de fatis Klinodiorum Augustalium Norimbergae asservatorum*, cum epitome Deductionis viri celeberrimi *Christiani Gottlibii Schwarzii*, A. 1742, qua evincitur *custodia regalium ornamentorum Norimbergensis contra Aquisgranenses.* Adjuncta est *Johannis Müllneri*, senatus Norimbergensis Secretarii, *relatio germanica* atque D. *Leonardi Wurfbain consilium de iisdem.* Ex autographis edidit, Bibliotheca Lipsano-Klinodiographica et adnotationibus auxit *Christoph Theophilus de Murr.* 1789. 36 Bog. 8.

Ungeachtet der Hr. *v. Murr* bereits in seinem *Journal zur Kunstgeschichte und zur allgem. Literatur* T. XIV, S. 135 ff. T. XV, S. 129 ff. und T. XVI, S. 210 ff. eine ausführliche Beschreibung der sämmtlichen Reichskleinodien und Heiligthümer, welche zu Nürnberg im Chor der neuen Spitalkirche zum heiligen Geist verwahrt werden, geliefert hat, und überdies seine *Commentatio de sacris Lipsanis s. Rom. Imp. Germ. Norimbergae adservatis* unter der Presse ist; so kann man doch diese Sammlung nicht als überflüssig ansehen, ob man gleich manches doppelt lesen muss. Der *Codex Roederi* ist das schätzbarste Stück. Hr. v. Murr hatte zwar dem XVI Th. seines gedachten Journals S. 337 ff. eine chronologische Geschichte der Reichskleinodien schon eingeschaltet und diesen Röderischen Codex ohne Zweifel dabey benutzt, allein jene kommt mit diesem in keine Vergleichung, weil man hier sehr weitläuftige und merkwürdige Auszüge aus den alten Chronisten zu lesen bekommt, die zu mehr als einer blossen Nachricht von den Reichskleinodien dienen. Sie fangen vom K. Karl dem Grofsen an, und endigen sich mit dem K. Sigismund. Hierauf folgt Epitome deductionis Schwarzianae, worinn der Vf. sich hauptsächlich auf die Stadt Nürnberg vom K. Sigismund im J 1424 und vom K. Albrecht im J. 1438 wegen beständiger Aufbewahrung der Reichskleinodien gegebenen Privilegien stützet und zu zeigen sucht, dafs die röm. Kaiser und Könige nie einen gewissen Ort der Aufbewahrung in vorigen Zeiten bestimmt, sondern solche bald hie bald da in Verwahrung gehabt hätten. Erst im Jahr 1711 bey der Krönung Kaisers Karl VI, sey es dem Magistrat zu Aachen eingefallen, wider die Aufbewahrung derselben in der Stadt Nürnberg zu protestiren und diese Protestation hauptsächlich auf eine Urkunde des Römischen Königs Richard zu gründen, vermög welcher derselbe der Frauencapelle zu Aachen eine Krone, Scepter und Reichsapfel mit andern Königlichen Kleidungsstücken im Jahr 1262 zur ewigen Verwahrung übergeben habe, dergestalt, dafs solche Kleinodien zur Krönung eines Römischen Königs jederzeit gebraucht und nach gemachten Gebrauch wieder daselbst verwahrt werden sollen. Dagegen aber die Stadt Nürnberg mit Recht einwendet, dafs 1) K. Rudolf I alle Handlungen Königs Richard annullirt habe, so ferne sie nicht mit Consens der Kurfürsten geschehen seyen, 2) dafs besagter K. Rudolf die Reichskleinodien zu Mainz erhalten und alsdann mit sich nach Kyburg genommen, folglich nicht nach Aachen geliefert habe, 3) Dafs Herzog Albrecht von Oesterreich solche gleichfalls zur Krönung K. Adolfs hergegeben und wieder nach Kyburg zurückgeliefert habe, 4) Dafs Herzog Leopold von Oesterreich solche dem K. Ludwig dem Bayer zugestellt habe 5) Dafs allem Anschein nach, die der Frauenkapelle zu Aachen vom K. Richard übergebene Kleinodien blofs des Königs eigene, nicht aber die Reichskleinodien gewesen wären. Die Sache sey hierauf bey der Krönung Kaisers Karl VII im J. 1742 aufs neue in Bewegung gekommen, da der Magistrat zu Aachen abermals gegen den Nürnbergischen Besitz der Reichskleinodien protestirt, sich aber nun auf eine ältere, nemlich Kaisers Karl des Grofsen Schenkungsurkunde berufen habe, nach welcher die Reichskleinodien der Stadt eigen seyn sollten; dagegen aber Schwarz aus einer Stelle des Eginhard diese vermeintliche Schenkung dadurch zu entkräften sucht, weil Eginhard, der doch alle Schenkungen Kaisers Karl nahmhaft mache, dieser gar nicht gedenke. Was die von Seiten der Stadt Aachen weiter angeführte vom Kaiser Karl dem Grofsen gegebne und von K. Friedrich I bestätigte Urkunde anlange, wodurch Aachen zur ordentlichen Krönungsstadt gemacht wor-

worden sey, so wäre solche schon längst von den meisten Gelehrten für falsch und unächt erklärt worden. Uebrigens sey die Stadt Aachen, wie oben gedacht, niemals im Stande zu erweisen, dass die Reichskleinodien beständig allda verwahret worden seyen, sie habe auch damals, als K. Sigismund der Stadt Nürnberg das Privilegium wegen beständiger Aufbewahrug der Reichskleinodien gegeben habe, gar nicht daran gedacht, dagegen zu protestiren. Nun folgt des Nürnbergischen Rathschreibers Johann Müllner Relation von dem kaiserlichen Ornat und Reichskleinodien, wie auch von dem Heiligthum etc., welche Hr. v. Murr ehemals auch schon benutzt hat. Da sie lauter archivische Nachrichten in sich hält, und noch ungedruckt ist, so verdiente sie hier doch einen Platz. Müllner wird überhaupt wegen seines naiven Stils und Einmengung lehrreicher Anmerkungen mit Vergnügen gelesen werden, aber D. Leonhard Wurfbains Bedenken von den Reichskleinodien und Heiligthümern ist unbedeutend und hätte gar wegbleiben können. Der Vf. giebt sich darinn meistens mit Widerlegung der den Heiligthümern zugeschriebenen Kraft ab, und erzählt, wie unglücklich manche Kaiser und Könige gewesen sind, ob sie gleich diese Heiligthümer mit sich geführt haben, er ist dahero auch endlich der Meynung, dass Kaiser Sigismund, weil er vielleicht auf diese Heiligthümer kein grosses Vertrauen mehr mochte gesetzt haben, solche der Reichsstadt Nürnberg eben deswegen zur ewigen Verwahrung übergeben habe. Den Beschluss der ganzen Sammlung macht des Hn. v. Murr *Bibliotheca Lipsano-Klinodiographica*, die er schon in deutscher Sprache im XIV Bande seines Journals zur Kunstgesch. etc. S. 139 ff. unter dem Titul: *Verzeichniss der Schriftsteller von Reichsinsignien überhaupt*, heraus gegeben hat. Hier erscheint sie aber etwas verbessert und vollständiger, indem gleich anfangs eine ältere Druckschrift vom Heilthumb zu Nürnberg v. J. 1487 aus *Panzers Annalen der ältern deutschen Literatur*, angeführt wird. Was die Specialbeschreibung der Reichskleinodien betrifft, so sind hier nur die Tabulae Ebnerianae mit den davon handelnden Schriften angezeigt, im gedachten Journal zur Kunstgeschichte etc., findet man aber, wie im Eingang dieser Recension gedacht worden ist, eine ausführliche Beschreibung der Reichsinsignien und Heiligthümer in Nürnberg, welcher auch eine kurze Beschreibung der Kaiserlichen Zierden zu Aachen angehängt ist.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Kurzgefaßte Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt und Völkergeschichte.* — Ein Auszug aus dem grössern Werke zum Gebrauch der Vorlesungen. — Von *Christian Daniel Beck.* Erster Theil. Von Erschaffung der Erde, bis auf das Jahr 843. 1789. 425 S. 8. (1 Rthlr.)

Die unermüdliche Thätigkeit des Hn. Vf. hat an dieser Messe unter andern das Publicum mit dem versprochenen Auszug aus seinem grössern Werke beschenkt. Die Vorrede versichert, dass das gegenwärtige Buch von dem grössern sich mehr als durch blosse Zusammenziehung unterscheide; und Rec. muss diese Behauptung durchgehends bestätigen. In allen Paragraphen finden sich kleine Zusätze, nähere Bestimmungen, manche Berichtigung; die Noten haben nicht bloss durch Hinzusetzung der neuesten Schriften, sondern auch durch kluge Abkürzung, durch Beschneidung manches Auswuchses, durch neue Behandlung, selbst dem grössern Werk in mancher Rücksicht einen Vorzug abgewonnen. Uebrigens hält sich der Auszug genau an die Ordnung des grössern Werks; es reicht wie dieses, bis an die Theilung der fränkischen Monarchie, hat die nämlichen Perioden; die nämlichen Paragraphen, welche nicht abgekürzt, sondern durch die neue Bearbeitung vielmehr etwas erweitert sind. Nur die Noten haben mehrere Kürze erhalten, so, dass aus zween ziemlich starken Theilen ein mässiger Octavband geworden ist. Eine synchronistische Tabelle der vorzüglichsten Weltbegebenheiten schliesst diesen ersten Theil; Rec. kann sich aber von der vortheilhaften Einrichtung derselben nicht überzeugen. — Zu Vorlesungen auf Universitäten wird dieses neue Compendium sehr brauchbar werden, da die Paragraphen mit vieler Einsicht, glücklicher Auswahl und aller möglichen Präcision geschrieben sind, und da die Noten die Stelle kurzer Dictaten ersetzen, welche die weitläuftigere Ausführung des Lehrers dem Gedächtniss des Zuhörers beym Wiederholen zurückrufen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Altdorf*: *Pro universitatibus literariis oppidanis nonnihil dicit* — M. *Joann. Christ. Koenig.* 1788. 12 S. 4. Was man auch immer mit Recht gegen die Anlegung von Universitäten an kleinen und unbedeutenden Oertern vorbringen mag, so muss man ihnen doch ihre eigene Vorzüge eingestehen, die der Vf. gut aus einander gesetzt hat. *Platners* meisterhafte Abhandlung: *de bonis universitatis Lipsicae* fiel uns hierbey wieder ein, die scharfsinnigste Apologie grossstädtischer Akademien!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten September 1789.

PHILOSOPHIE.

FREYBERG u. LEIPZIG, in der Crazischen Buchh.: *Ueber das wahre Wesen des Naturrechts,* als eine ächte juristische Grundwissenschaft betrachtet. Ein philosophischer Versuch von *Georg Niklas Brehm*, der Philos. Prof. in Leipzig. 1789. 135 S. 8.

S. 4: „Da an sich und im Allgemeinen *das Wesen der Wissenschaften nicht nothwendig bestimmt*, da so weit *alles der menschlichen Willkühr freygestellt ist*: so steht es auch so weit *ganz frey, was man aus einer Wissenschaft machen, was man hinein ziehen*, wie und auf welche Art man dieses bearbeiten will. So weit kann man eine Universalgeschichte in eine blosse Bibliographie, *eine Metaphysik in eine Homiletik*, *eine Logik* in eine Physiologie und wenn man will, auch in eine *Therapevtik* verwandeln." S. 7. „Wahrheiten überhaupt, *oder* vielmehr, da *Wahrheiten so viel als Begriffe und Grundsätze* sind, *wahrhafte Begriffe und Grundsätze* sind eigentlich nichts anders als *Begriffe und Grundsätze aus der wirklichen Welt*; *Begriffe* von Dingen, wie sie *wirklich vorhanden* sind; Grundsätze von Handlungen, wie sie wirklich ausgeübt werden." S. 15: „Das Naturrecht soll eine *gesellige Wissenschaft*, eine *Wissenschaft* für *Vergesellschaftete als Vergesellschaftete* seyn. Es soll eine *gemeinsame und übereinstimmende Norm* für Handlungen *und Dinge der verbundenen Mehrern*, *eine gemeinsame und übereinstimmende* Erkenntnissquelle für Rechte und Pflichten derselben; es soll ein *gemeinsamer und übereinstimmender* Maassstab des Rechts und Unrechts für sie; es soll ein *gemeinsames und übereinstimmendes* Entscheidungsmittel ihrer Streitigkeiten seyn." — S. 30: „Der Naturrechtslehrer lehrt keine Rechtswahrheiten, keine Wahrheiten juristischer Art, wenn er sich mit einer Menge erdichteter einzelner Kollisions- und Nothfälle, oder seltsamer Fragen befasst, mit Fällen und Fragen, ob — — *wenn der Himmel zerbricht und in eine Stadt fällt*, *die Trümmer ein Eigenthum des Stadtrichters*, *oder der Viertelsleute werden*. — " S. 49: (bey der Erläuterung des Ausdrucks *Natur* in *Naturrecht*): „So konnte *einst* in Deutschland; so konnte den Deutschen *einst* natürlich seyn, was es für sie *zu den Zeiten Karls des Grossen* nicht war. — *So waren die Bären einst diesem Lande natürlich.* „S. 67: *So haben* die Kannibalen; *so haben* die Tartaren mit uns nicht einerley Vernunft. *So hatten* die Deutschen zu Zeiten Herrmanns; *so hatten* sie zu Zeiten Karls des Grossen; *so hatten* sie zur Zeit der Reformation; *so haben* sie (?) noch immer Vernunft." — S. 96: *Ueberhaupt ist die Eintheilung des Naturrechts*, in *das absolute und hypothetische*, worinn eigentlich gar kein vernünftiger Begriff liegt, *auf blosse Unwissenheit und Uebereilung gebaut*." S. 127: „Da sich diese Gesetze, gleich den particulären und besondern oder positiven dieser Art, allmählig unter den Menschen von selbst; da sie sich unter ihnen *durch die blosse Praxis gegründet*; *da sie in dieser ihren einzigen wahren Entstehungsgrund haben*, so wird auch *eben die Praxis für sie der einzige wahrhafte Kodex*, *das einzige wirkliche Gesetzbuch*, und mithin auch *die einzige ächte Erkenntnissquelle* von ihnen seyn. — *Ueberhaupt* werden ja *alle gemeinen oder natürlichen* Wahrheiten, alle *gemeinen* oder *natürlichen* Begriffe und Grundsätze, so wie von den *physischen*, also auch von den *moralischen oder vernünftigen Substanzen nnd Dingen*, zuletzt *aus der blossen Praxis*, als der einzigen Erkenntnissquelle, geschöpft." — Wir hoffen durch diese Beyspiele unsre Leser in den Stand gesetzt zu haben, sich einen Begriff von dieser *merkwürdigen* Schrift des *Herrn Professors* zu machen; so viel können wir ihnen dabey versichern, dass *die Richtigkeit der Grundsätze*, *der Scharfsinn in Auffindung der Schwächen der Wissenschaft*, *der philosophische Geist in Verbesserung derselben*, *die Bestimmtheit der Begriffe*, *die Präcision und Rundheit des Ausdrucks*, die sich hier schon so sehr deutlich zeigen, durch das ganze Buch des Herrn *Professors* wo möglich noch in einem weit hellern Lichte glänzen. Wir sind versichert, dass unsre Leser mit uns darüber einig seyn werden, wie viel die Wissenschaft gewinnen würde, wenn dieser Herr *Professor* uns ein

ein Lehrbuch des auf die *Praxis* gegründeten Naturrechts schenken wollte, zumal da aus dem obigen erhellt, dass er sie weder mit dem Streit über die Trümmer des zerbrochenen Himmels unterhalten, noch auch die *Bären* vor ihnen *tanzen* lassen werde, *weil* ja diese nur *einst* unserm Lande natürlich waren, ja da selbst der Herr *Professor* ausdrücklich behauptet, dass wir *noch* Vernunft haben. — Wieviel auch andre Wissenschaften z. B. die Mathematik von ihm zu erwarten haben, zeigt sich S. 13, wo er sagt: „*jede eigenthümliche und besondre Uhr*, selbst in dem Falle, wo sie besser als die *gemeinsame und öffentliche* beschaffen, wenn sie *richtiger als diese* gestellt seyn sollte, könne doch nur so weit *die wahre Zeit* (sage: *die wahre Zeit*) angeben und lehren, als sie mit dieser (der öffentlichen, *alias* Stadtuhr) übereinstimmend sey." — Das Gleichniss ist übrigens höchst passend; sogar wohl noch passender als der Herr *Professor* glaubt; gerade so sehr die Stadtuhren die *wahre* Zeit gewöhnlich bestimmen, so sehr wird das Naturrecht des Herrn *Professors* das wahre seyn.

Leipzig, b. Beer: *Theorie der Stoiker und der Akademiker von Perception und Probabilismus*, nach Anleitung des *M. T. Cicero*, mit Anmerkungen aus der ältern und neuern Philosophie von M. *Joh. Christian Zwanziger*, Privatlehrer der Mathematik bey der Universität Leipzig. 1788. in 8. 242 S.

Absicht dieses Werkes ist unstreitig, obgleich der Vf. es nicht ausdrücklich erklärt, zu Beylegung des alten Streites zwischen Skeptikern und Dogmatikern, Beytrag zu liefern. Dem gemäss legt der Vf. das vierte Buch der Academicarum quaestionum von Cicero, als worinn die Hauptgründe für und wider, wie sie zwischen den neuern Akademikern und Stoikern, verhandelt wurden, sich vorfinden, zum Grunde, übersetzt dies Werk, und verfolgt in Anmerkungen die Sache weiter. Mit der Uebersetzung ist der Vf. selbst nicht zufrieden und das mit Rechte, da sie weder durch Eleganz noch durch Richtigkeit sich empfiehlt. Dass er zur erstern kein Talent besitzt, lehrt sein eigner Styl in jeder Periode; also nur ein Beyspiel von der Richtigkeit: Cicero sagt: *habuit enim divinam quandam memoriam rerum (Lucullus); verborum majorem Hortensius*; der Vf.: „Lucull's göttliches Gedächtniss war mehr für die Geschichte, als für blosse Namen gemacht; dagegen Hortensius das seine damit angefüllt hat." Dies ist um so auffallender, da die Anmerkung den Sinn, vermöge einer Erklärung von H. Morus, richtig angiebt. Es heisst: Lucull hatte ein vortrefliches Gedächtniss für Sachen, Hortensius mehr Wortgedächtniss. Dies konnte um so weniger dunkel scheinen, da auch neuere Psychologen Sach- und Wortgedächtniss richtig unterscheiden. Gleich darauf sagt Cicero: *ut litteris consignamus, quae monumentis mandare volumus, sic ille in animo res insculptas habebat*: der Vf.: „so wie wir Sachen schriftlich abzufassen gewohnt sind, um dieselben der Nachwelt zu überbringen, so hat er auch alle Begebenheiten in der richtigsten Ordnung seinem Gedächtniss eingezeichnet." Der Sinn: Wie man also Begebenheiten, die man durch Denkmale verewigen will, in Buchstabenschrift verzeichnet, gerade so gut waren die Sachen bey ihm dem Gedächtnisse eingeprägt. In den der Uebersetzung folgenden Betrachtungen führt der Vf. die Sache nach der Ciceronianischen Ordnung weiter, woraus dem Leser die Unbequemlichkeit erwächst, sich stets wieder an diese erinnern zu müssen, nebst der noch grössern, dass die Haupt-Sachen in eben der Verwirrung bleiben worinn die Sceptiker sie mit Fleiss gesetzt hatten und die auch die Stoiker aus Mangel an sorgfältigern Untersuchungen über die Natur menschlicher Erkenntniss nicht auseinander setzten. Daher denn auch des Vf. Bemerkungen den eigentlichen Punct nicht treffen, mithin alles lassen wo es war. Dann werden auch die Akademiker selbst nicht sorgfältig genug von einander unterschieden, so dass man nie recht weiss, gegen wen der Vf. streitet. Arcesilas war vollkommener Sceptiker, nach den meisten und gültigsten Zeugnissen; die eine Stelle des Cicero, worauf sich der Vf. bezieht, kann ihn davon nicht ausnehmen. Carneades hingegen neigte sich zu den Dogmatikern, mithin war die Streitfrage beider gegen die Stoiker nicht die nemliche. Der höchste Grad von Wahrscheinlichkeit, welche Carneades annahm, ist eben das, was wir jetzt Gewissheit nennen. Zwischen ihm und den Stoikern, also war nur Streit, ob es für uns irgend einen Satz giebt, dessen Gewissheit von aller, auch der geringsten Furcht, auch der Möglichkeit des Irrthums frey ist? Dass ein solcher nicht vorhanden ist, beweisen die Gründe der Akademiker auf allen Fall. Zwischen Arcesilas und den Stoikern hingegen war die Frage: ob wir bey jedem Satze gleich viele und gleich starke Gründe dafür und dagegen haben? Dass das nicht ist, zeigen die stoischen Gründe sehr gut. Ohne das genau von einander zu sondern, verwickelt man sich in Logomachien, und giebt bald einer Parthey recht wo sie unrecht hat, bald der andern unrecht, wo sie recht hat; welches beides, so viel wir einsehen, unserm Vf. nicht selten begegnet. Vornemlich da, wo er den Stoischen Beweisen von Nichtigkeit aller Tugend, aller Moral, der Unmöglichkeit zu handeln bey der εποχη, ihre Kraft abspricht. Sagt doch selbst Sextus Empirikus: der Sceptiker handle nicht nach Grundsätzen, bloss nach Herkommen.

Neuwied, b. Gehra u. Haupt: *Ueber die Philosophie der Geschichte*, in drey Büchern, aus dem Italienischen des *Abbate Aurelio de' Giorgi Bertola*. 1789. 383 S. 8. (1 Rthlr.)

Vom Zwecke seiner Untersuchungen hatte der Vf.

Vf. keinen bestimmten Begriff, daher hängt nichts zusammen und ist überall nichts von philosophischer Methode sichtbar; daher weiss auch der Leser sich vom gelesenen und gelernten keine Rechenschaft zu geben. Unter Philosophie der Geschichte, (so hebt die Einleitung an) denke ich mir hauptsächlich eine zergliedernde Untersuchung, welche dahin abzweckt, eine Menge von Gesichts-Puncten, Verhältnissen, Einflüssen und Verkettungen, auf einen einzigen Punct zurück zu führen, von welchem aus, wenn ich so reden darf, bis zur Eröfnung des Schauplatzes selbst, nur zwey Linien zu thun übrig sind. In der That gehört viel Hermeneutik dazu, nur einiges von bestimmtem Sinn hineinzubringen. Mit Zuziehung der Ausführung selbst haben wir so viel errathen: der Vf. will die Geschichtsbegebenheiten auf gewisse allgemeine Ursachen zurückbringen, durch die man mittelst ihrer mannichfaltigen Combinationen die Begebenheiten einzelner Staaten soll begreifen können. Ein allerdings grosses und vortrefliches Unternehmen, entspräche ihm nur die Ausführung! Nach dieser Idee beurtheilt er die bisher hierüber vorhandnen Schriften, findet sie mangelhaft, sich natürlich desto gröser. Eine Untersuchung dieser Art heischt nothwendig, dass man sich mit den einzelnen Gründen der Völker-Begebenheiten und Veränderungen bekannt mache, und hernach sorgfältigst deren Abhängigkeit von einander aufsuche, um die ersten von den abgeleiteten richtig zu unterscheiden und alles in systematischen Zusammenhang zu bringen. Das aber ist es, woran es meist noch fehlt, und woran es auch unser Vf. fehlen läst, so dass also durch dies Werk das Studium der Geschichte nichts gewinnt. Zu den Ursachen werden gezählt, Klima, erste Einrichtungen, Religionen, Regierungs-Verfassung und Gesetze, Sitten, endlich Staatskunst. Unläugbar hängen diese in vielen Stücken von einander ab, z. B. erste Einrichtungen, nebst Gesetzen, Staatsverfassungen und Religionen, vom Klima; also war hauptsächlich die Frage: wie viel bestimmt hierin das Klima unausbleiblich, wie viel bleibt zufälligen Ideen-Associationen, und andern nicht allgemein festen Ereignissen überlassen? Darauf läst sich der Vf. gar nicht ein, allenfalls wo ihm von ungefähr so etwas in den Weg kommt, wirft er es ohne Zusammenhang hin. Im ersten Hauptstück vom Klima behauptet er gegen Helvetius, dass das Klima Einfluss hat; allein auch das nicht einmal mit der strengen Methode, womit jener das Gegentheil festzusetzen suchte, so dass der hartnäckige Gegner noch immer Ausflüchte genug übrig behält. Ueber die Frage, wie viel Einfluss das Klima hat, druckt er sich kurz und im Bilde so aus: es liefert zum ganzen Gemählde die Zeichnung; Einrichtung und Erziehung das Colorit, gutgeordnete Regierungsformen und Gesetzbücher endlich den Umriss. Nicht zu gedenken, dass das Bild nicht einmal richtig entworfen ist, (denn Zeichnung ohne Umriss ist doch wohl nicht denkbar) so war hier der Ort im Einzelnen Wirkungen des Klima genau aus einander zu setzen. Auch war zu untersuchen, was und wie viel die dem Klima anhängige Lebensart, Nahrung, schöne oder rauhe Natur, wirken. Einrichtung und Erziehung sind offenbar von Klima und der Lebensart nicht durchaus unabhängig, wie der Vf. scheint anzunehmen. Vorzüglich hätte untersucht werden müssen, ob und wiefern Regierungsart sich nach dem Klima, und der dadurch bewirkten Lebens- und Denkart richtet, als worüber im besondern noch gar wenig nach sorgfältiger Abwägung der Gründe, gesagt ist. Allein unter der Oberfläche zu graben, ist des Vf. Sache nicht, und die Erwartungen, welche die Einleitung erregt, erfüllt die Ausführung schlecht. Die Uebersetzung ist lesbar.

Jena, in der Crökerschen Buch.: *Wörterbuch zum leichtern Gebrauch der Kantischen Schriften*, nebst einer Abhandlung von M. *Carl Christian Erhard Schmidt.* Zweyte und vermehrte Ausgabe. 1788. 368 S. ausser der Vorrede, und der Abhandlung von 52 S. in 8. (16 gr.)

Diese neue Ausgabe des mit verdientem Beyfall aufgenommenen *Schmidtschen* Wörterbuchs hat vor der ersten wesentliche Vorzüge. Die Vermehrungen und Verbesserungen in derselben sind beträchtlich. Zuerst enthält sie einige wichtige Artikel aus der Kritik der reinen Vernunft, den Prolegomenen und die Grundlegung, die in der ersten Ausgabe fehlen, z. B. *Absprung*, *abstracte Begriffe*, *afficiren*, *Allheit*, *Chimären*, *Concurrenz*, *Deutlichkeit*, *innerer Sinn*, u. a. m. Besonders aber findet man diejenigen Titel, die bereits in der ersten stehen, hier weit vollständiger und deutlicher auseinander gesetzt. Dahin gehören vorzüglich die wichtigen Artikel: *a priori* und *a posteriori*, *Anschauung*, *Apperception*, *Ausdehnung*, *Begriff*, *Bestimmung*, *Körper*, *Kritik der reinen Vernunft*, *Denken*, *Ding an sich selbst*, *Erkenntniss*, *Form*, *Idealismus*, *Idee*, *Innerlich*, *Möglichkeit*, *Nothwendigkeit*, *Raum*, *Rein* u. s. w. Eine noch stärkere Bereicherung hat dieses Wörterbuch dadurch erhalten, dass Hr. *Schmid* zugleich auf die spätern *Kantischen* Schriften, als: die Aufsätze in der Berl. Monatsschrift, die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft, und die Kritik der praktischen Vernunft Rücksicht genommen. Zur Probe, wie weit vollständiger und gründlicher die Artikel der ersten Ausgabe in der neuen bearbeitet sind, wollen wir blos den Artikel: *Denken* ausheben, um so mehr, da die Einsicht in den grossen Unterschied zwischen *Denken* und *Erkennen* für Leser der *Kantischen* Schriften äusserst wichtig ist. Die erste Ausgabe hat bloss folgendes:

„Denken ist die Handlung des Verstandes, wenn er eine Anschauung auf einen Gegenstand bezieht, oder mehrere in einem Bewufstseyn vereinigt. Eben durch die nothwendige Vereinigung mehrerer Vorstellungen (z. B. der Ausdehnung, Undurchdringlichkeit) in einem Bewufstseyn entspringt die Vorstellung eines Gegenstandes z. B. Körpers."

Hier war also noch Denken und Erkennen mit einander vermischt. Die neue Ausgabe hingegen erklärt sich hier so:

„*Denken* bedeutet 1) *überhaupt* die Handlung des Verstandes, wodurch er Einheit des Bewufstseyns in die Verknüpfung des Mannichfaltigen bringt, z. B. wenn ich zwey Begriffe in Einem Urtheile, oder mehrere Anschauungen in einem Begriffe, oder mehrere Begriffe in Einem höhern Begriffe, oder mehrere Urtheile in Einem höhern Urtheile verbinde. 2) *insbesondere* a) das Denken *im Zusammenhange mit der Anschauung*, die Function des Verstandes bezogen auf das der Sinnlichkeit Gegebene — *anschauendes denken*. Dieses ist einerley mit dem *Erkennen* z. B. wenn ich mir einen Menschen durch seine *sinnlich wahrnehmbare* Prädicate denke. b) Die reine Verstandesfunction *ohne entsprechende Anschauung*, die Vorstellung der Einheit ohne ein vereintes Mannichfaltige, welches gegeben wäre — *blofses*, *leeres denken*. Dieses ist von dem *Erkennen* sehr unterschieden, z. B. der Mensch als *Ding an sich selbst*, ist für uns ein blofser Gedanke, ein blofser Punct der Einheit, worauf wir das Mannichfaltige der Erscheinung desselben beziehen, ohne dafs uns ein *übersinnliches* Prädicat zur Verknüpfung *gegeben* wäre. Vieles ist demnach *denkbar*, was nicht *erkennbar* ist, weil uns die nöthigen Data der Anschauung fehlen. So sind uns z. B. alle ουτως οντα nur durch *unbestimmte* Prädicate denkbar ——— Das *blofse denken* erfodert *logische* Möglichkeit eines *Begriffs*, d. i. dafs es sich nicht selbst widerspreche, *Verstand*, und *reine Verstandesbegriffe*. Das *Erkennen* erfodert *reale* Möglichkeit des *Gegenstandes*, welche erkannt werden mufste a) a posteriori aus der Wirklichkeit b) a priori durch theoretische oder durch practische Vernunft, ferner *Verstand und Sinnlichkeit, reine Begriffe und gegebene Anschauungen.* Das *blofse Denken* bezeichnet Gegenstände, die in Absicht auf ihre Prädicate *unbestimmt* bleiben, und geht auf ein *logisches* Ding, welches *logische* Gültigkeit hat. Das *Erkennen bestimmt* bekannte Gegenstände durch ihre *anschaulichen* Prädicate, und geht auf ein *reales* Ding, dem *objective* Gültigkeit zukommt ——? Das Denken beweist Schranken; in der Idee von Gott müssen wir uns demnach seine Erkenntnifs von den Dingen als ein *Anschauen* denken.

Die Beantwortung einiger gegen Hn. *Kant* gemachten Einwürfe, und die gründliche Abhandlung über den *Empirismus* und *Purismus*, welche Hr. *Schmid* auf Veranlaffung der *Sellischen* Grundsätze der reinen Philosophie, am Ende angehängt hat, geben seinem Wörterbuche einen neuen Werth, und Rec. zweifelt daher nicht, dafs daffelbe zur richtigen Einsicht in das noch immer so sehr misverstandene Kantische System, nicht wenig beytragen werde.

MATHEMATIK.

WEISSENFELS, b. Severin: *Praktische Rechenkunst für den Rechnungsführer, Oekonom und Landmann*; oder deutliche Anleitung 1) die Kursächsischen Steuer-Gefälle, desgleichen 2) die alten sächsischen, auch neuen ausländischen Münzen und Münzrechnung nach sächsischer Conventionsmünze und das verschiedene Scheffelmaas der sächs. und angrenzenden Lande, verhältnifsmäfsig zu berechnen und zu vergleichen, mit vielen für den ungeübten Rechner nützlichen Ausrechnungstabellen in zwey Theilen, von *Joh. Gottlob Wolf*, Kurf. sächs. Steuerrevisor, und *Joh. Friedr. Wolf*. 1787. 15 Bog. in 8. (10 gr.)

Es liegt bey diesem Werk, davon wir zur Zeit nur den 1sten Theil vor uns haben, nach des Vf. eigenen Bekenntnifs, durchaus die Vikumsche Rechnungs- und Erklärungsart zum Grunde; und alle Vikumsche sogenannte Rechnungsvortheile, sind, inwiefern sie sich auf Steuerberechnungen anwenden lassen, mit eingewebt; sonst ist das Buch blofs für ganz gemeine Steuereinnehmer und Tranksteueraufseher auf dem Lande, bestimmt. Diesen zum Besten hat der Vf. nicht allein eine ungeheuere Menge ganz leichter und blofs in Absicht des zu berechnenden Gegenstandes verschiedener Regel-detri-Exempel mit einer ermüdenden Ausführlichkeit zusammengehäuft, sondern auch noch überdies mehrere Tafeln für solche, die sich auch nicht einmal in jenen Rechnungen finden möchten, beygebracht. Auch Tafeln über Münzen, Wein- und Biermafse; Reductionen der Groschen zu Thalern etc.; Entstehung grofser Brüche (eigentlich durch gröfsere Ziffern ausgedruckter) aus kleinen und einfachen, sind eingeschaltet. Unausstehlich sind die seltsamen Lobeserhebungen, die der Vf. dem Hn. Vikum und deffen Rechenbuche auf allen Seiten und über jede Kleinigkeit, ja sogar über solche Dinge macht, wovon Hr. Vikum nicht einmal erster Urheber ist, wie z. B. dafs er zuerst die grofsen Zahlen nach Millionen, Billionen auszusprechen gelehrt haben soll; obgleich sonst Rec. Hn. Vikums Verdienste mit Vergnügen anerkennt und schätzt. Man findet in diesem 1sten Theile aufser einer Einleitung, vier Kapitel; von der Tranksteuer; von den Land-Pfennig- und Schocksteuern; von den Quatembersteuern und von der Personensteuer; hauptsächlich von den davon zu verschreiben den Einnehmergebühren zu 1 Procent.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Rinteln*: Diff. inaug. philol. *de Pseudo-Phocylide*, auctore *Ludovico Wachler*. 1788. 24 S. 4. Der Vf. tritt denen bey, die den Urheber des Phocylideischen Gedichts für einen Christen halten, und macht dies durch mehrere Gründe sehr annehmlich; wie auch dafs er zu Alexandria, in zweyten oder dritten Jahrh. nach Ch. Geburt gelebt habe. Darauf folgen Anmerkungen über verschiedne Stellen des Gedichts, theils kritische, zu Berichtigung des Textes, theils auch erklärende.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 3ten September 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem angeblichen Druckort FRANKFURT und LEIPZIG: *Erweis des himmelweiten Unterschiedes der Moral von der Religion*, nebst genauer Bestimmung der Begriffe von Theologie, Religion, Kirche und protestantischer Hierarchie, und des Verhältnisses dieser Dinge zur Moral und zum Staate. Von einem unerschrockenen Wahrheitsfreunde. 1789. 370 S. 8.

„Wenn man bedenkt,“ beginnt der Vf., „wie „*entsetzlich* viel über Theologie und Religion in der Welt geschrieben und gestritten ist, „so kann es vielen freylich wohl ein sehr *müssiger* Gedanke zu seyn scheinen, nun erst noch „die Frage nöthig *und einer Beantwortung bedürftig* finden *zu wollen*: was ist *denn* Theologie? und was ist *denn* Religion? — Gleichwohl *wollen* wir bald sehen, dass gerade hier, wie „man zu *reden* pflegt, *der Wolf vergraben liegt*; „und dass alle Verwirrung und alles unselige Streiten, Zanken und Verfolgen in der theologischen und *Religions-Welt*, eben daher hauptsächlich entstanden sey, dass man sich nie den „wahren und reinen Begriff von dem, was Theologie und was Religion sey? zu deutlicher *Vorstellung gebracht hat*. — Er unternimmt es daher in dieser Schrift, „die *einzig wahren* Begriffe, die man von diesen Dingen haben muss, aufzusuchen,“ und nimmt sich vor, „von den *leichtesten* und *unbestreitbarsten* Wahrheiten auszugehen.“ Diese letztern glaubt er in seinem folgendermasen bestimmten Begriffe von der *Gottheit*, den er seiner ganzen Abhandlung zum Grunde legt, aufgestellt zu haben. „Da die Gottheit „durchaus kein Gegenstand ist, der von unsern „Sinnen empfunden werden kann, *so* (?) weiss „auch unsre *Vernunft* platterdings nicht die kleinste nähere Bestimmung von der Beschaffenheit „*dieser* Gottheit anzugeben, sondern alles Wahre „und Gewisse aller ihrer Erkenntniss, und alles „ihres Wissens von Gott schränkt sich blos auf „den trocknen, ganz allgemeinen und im übrigen „ganz unbestimmten, Satz ein, zu dessen Annehmung sie sich vermöge ihrer eigenen Natur, und „zufolge des grossen, überall herrschenden, Gesetzes der Caussalität gezwungen sieht: das Daseyn der Welt muss eine Ursache haben, woraus es *stammt*. — Ausser diesem unbestimmten Merkmale vermag die Vernunft nicht die „*geringste besondere Notion*, nicht die geringste „*besondere Vorstellung* oder irgend eine einzelne „*nähere Bestimmung* dieses Weltgrunds anzugeben; *alle* übrigen bisher aufgestellten hat die *Einbildungskraft* herbeygeschafft.“ — „Blieben nun „die Menschen dem *Lehrsatze der Vernunft* von „der gänzlichen Unbegreiflichkeit und Unerforschlichkeit der Gottheit getreu und consequent — „so hätten wir gar keine Theologie und gar keine Religion in der Welt; — diese beiden Dinge fielen von selbst weg.“ — Denn *Theologie* ist dem Vf. „der Inbegriff der *besonderen* näheren „mehr oder weniger bestimmten Vorstellungen, „die sich jemand von der Natur des Weltgrundes „macht,“ und die, seiner Meynung zufolge samt und sonders Ausschweifungen der Phantasie und Folgen einer leidigen Inconsequenz sind. Neu sind nun diese Begriffe freylich nicht, sie sind vielmehr längst von allen denjenigen angenommen, die, wie dieser Vf., kein Mittel zwischen Aberglauben und Unglauben kennen. Aber wie er sie fur so allgemeingeltend halten konnte, um sie in einer Schrift, die doch offenbar für Leser, welche jenes Mittel gefunden zu haben glauben, und die Anhänger des Aberglaubens bestimmt ist, als Principien voranzuschicken, ist uns ganz unbegreiflich. Er begeht selbst den Fehler, den er den Theologen vorwirft; indem der Satz: dass die Vernunft den Begriff der Gottheit durchaus unbestimmt lassen müsse, auf den er die Ueberzeugung der vom Aberglauben verkannten Menschenrechte der Gewissensfreyheit und Toleranz zu gründen sucht, eben so streitig, oder wie er sich ausdrückt, *speculativ* ist, als irgend eine andere metaphysische Behauptung. Gänzlicher Mangel an philosophischen Geiste und Geschmacklosigkeit in Sprache und Einkleidung machen das Buch für gebildete Leser ganz ungeniessbar. Aber populäre Beredsamkeit und gesunde moralische Begriffe, die man dem, allem Ansehen nach wohlmey-

meynenden, Vf. nicht absprechen kann, würden dasselbe für den gemeinen Mann gefährlich machen, wenn dieser nicht durch den plumpen Ton der Irreligiosität (der zumal durch das für *Gott* bis zum Ekel wiederholte *Herre-Gott* affectiret wird,) zurückgeschreckt werden müsste.

Zürich, b. Fuessli: *Archiv gemeinnütziger physischer und medicinischer Kenntnisse*, zum Besten des Seminariums geschickter Landwundärzte herausgegeben von D. *J. H. Rahn*. Zweyten Bandes zweyte Abtheilung. 1789. 513-856 S. 8. (16 gr.)

Dies wirklich gemeinnützige Journal enthält diesmal folgendes: — Ueber die Zürcherische Knabengesellschaft. Die richtige Bemerkung, dass die alten öffentlichen Belustigungen und Uebungen der Jugend auf die Gesundheit und Abhärtung sowohl als auf eine freye republikanische Denkungsart die günstigsten Einflüsse hatten, und dass die jetzt immer mehr über Hand nehmende Schwächlichkeit, Abspannung der geistigen und körperlichen Kraft, und der unglückliche Hang zu geheimen Belustigungen, ihren hauptsächlichen, vielleicht einzigen, Grund in der unnatürlichen Einsperrung und Absonderung der Kinder hat, deren wahres Element ja freye Luft und Bewegung ist, — veranlasste mehrere wohldenkende Männer in Zürich, sich zu vereinigen, um Kindern und jungen Leuten wöchentlich Gelegenheit zu verschaffen, sich gemeinschaftlich mit Spielen und andern nützlichen Unterhaltungen unter gehöriger Aufsicht zu belustigen. Diese Idee fand gar bald so vielen Beyfall, dass die Zahl der Knaben über hundert anwuchs, welche man nun nach dem Alter in fünf Klassen abgetheilt, und jeder bestimmte Aufseher zugeordnet hat, welche sichs zum Hauptaugenmerk gemacht haben, den Umgang der jungen Gesellschaft *unschuldig froh, gesittet, dienstfertig und republikanisch* zu erhalten. Alle Donnerstage Nachmittags 4 Uhr versammeln sich die Knaben nach ihren verschiednen Klassen in verschiednen Zunfthäusern; der Anfang wird mit angenehmer Lectüre gemacht, hierauf eine frugale Mahlzeit eingenommen, und nun mit den körperlichen Spielen angefangen, welche mit Spielen zu Uebung des Witzes und Scharfsinns abwechseln. Ausserdem werden im Sommer Reisen zu Fuss angestellt, und in dem vergangnen dritten Jahr seit der Stiftung zogen sechs Schaaren, jede zu 8 bis 12 Köpfen, und von zwey Aufsehern begleitet, aus, um ihr Vaterland und auch die angrenzenden Kantons kennen zu lernen. Hier üben sie ihre Kräfte, härten sich zu Ertragung mancher Beschwerlichkeiten ab, lernen sich die Bequemlichkeiten des Stadtlebens versagen, beym Genuss der Gastfreundschaft das Schöne dieser Tugend empfinden, und auf Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst aufmerksam seyn, indem sie ein genaues Reisejournal halten müssen. — Wir glauben es den würdigen Urhebern dieses Instituts gern, dass sie schon jetzt die auffallendsten Wirkungen dieser wöchentlichen Uebungen, (mit denen auch öftere Bäder verbunden sind,) wahrnehmen, und Proben von körperlicher Stärke, Geschwindigkeit und Behendigkeit sehen, die sie in Erstaunen setzen, und wir können nicht umhin, hinzuzufügen, dass wir diesem Beyspiel allgemeine Nachahmung wünschen, und dass alle Probleme von Verbesserung des physischen und moralischen Zustandes der Menschen von Ausrottung geheimer Jugendsünden u. s. w. leere Träume sind, wenn man nicht auf diese oder ähnliche Weise zu Werke geht, und durch einen gesunden Körper eine gesunde Seele zu erhalten sucht. — Mit diesem Institut ist nun noch ein Kadettencorps verbunden, wo die Uebungen bloss militärisch sind, welches für den jungen Schweizer freylich nöthiger ist, als anderswo. — Erklärung eines schweizerischen Arztes über die unbegreifliche Nachlässigkeit, womit die Obrigkeiten und Polizeyaufseher die Ausübung des Magnetismus zulassen, da sie doch andre, weit weniger gefährliche, Charlatanerieen mit Feuer und Schwerdt verfolgen. Gesetzt auch, der Magnetismus hat medicinische Heilkräfte, ist denn dies genug, und kommt nicht in der Medicin alles auf die Bestimmung des Falls und schickliche Anwendung des Mittels an? Und diese kann ja niemand als ein gründlicher Arzt angeben. Ihm muss es also in einem wohleingerichteten Staate überlassen werden, das Magnetisiren, so wie das Elektrisiren, Clystiren u. s. w. den Kranken zu verordnen. — Fortsetzung der Geschichte des Coffees von Hn. D. Karg in Kostanz. — Rüge einer in Augsburg entstandenen medicinischpraktischen Gesellschaft, die sich, nicht ohne Verdacht eigennütziger Absichten, öffentlich erbot, auswärtigen Kranken Rath und Hülfe zu ertheilen, die aber, noch ehe sie wirksam wurde, schon wieder vernichtet ist. — Entwurf einer correspondirenden Gesellschaft schweizerischer Aerzte und Wundärzte, die, wenn sie zu Stande kommt, uns jährlich eine Sammlung ihrer Beobachtungen und Aufsätze, unter dem Titel: *Museum für die Heilkunde* mittheilen wird. — Hr. *Joh. Fries* aus Zürich Tagebuch seines Aufenthalts im Russischen Reich und seiner Reisen durch dasselbe von dem Jahre 1770 bis 1780. Der Vf. kam weit genug; denn erst musste er in dem damaligen Türkenkrieg über Moscau bis in die *Bulgarey*, und dann 800 deutsche Meilen weiter nach *Kiachta* an die Chinesische Grenze wandern. Die Bemerkungen, die er macht, könnten freylich interessanter seyn; indess erzählt der Vf. alles in einem so gutmüthigen naiven Tone, dass man, selbst wenn er mit vieler Freude berichtet, wie er dem Grafen Romanzow einige Klystire applicirt, und dessen Zufriedenheit erlangt habe, nicht verdriesslich werden kann.

— Den

— Den Beschluss machen Auszüge aus *Sömmering* über die Schädlichkeit der Schnürbrüste. — Diätetik der Schwangern nach Unzer und Steidele. — Ueber die Gesundheit der Stadtluft und die Beförderungsmittel derselben von Bertholon.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchh.: *C. T. Ledderhose* Fürstlich-Hessischen Raths, *Kleine Schriften.* Dritter Band. 1789. 300 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Mit Vergnügen ersehen wir aus dem Vorbericht dieses dritten Bandes, dass wir noch mehrere Bände dieser auserlesenen *kleinen Schriften* zu hoffen haben. Der gegenwärtige Band begreift drey Abhandlungen und zwey Anhänge. Die erste Abhandlung giebt eine kurze Nachricht von der Gemeinschaft der Landgrafen von Hessen in Ansehung ihrer Passiv-Lehen. Es verhält sich nemlich mit dem Hessischen Hauss fast eben so als mit andern Fürstlichen Häusern, nur wurde die Primogenitur erst im XVII Jahrhundert eingeführt, und zwar in der Darmstädtischen Linie im J. 1606, in der Casselischen aber im J. 1627. Bey Abtheilungen der Lande gab es immer gewisse Gegenstände, die nicht wohl zu theilen waren, z. E. Zölle, Bergwerke, Samtgerichte, Samt-Universitäten, Erbhofämter, Archive, Titel, Wapen, Belehnungen uud Lehensempfängnisse u. s. w. Diese Stücke geben nicht allein einen Beweiss für das angebohrne Erbrecht, sondern auch für die bey Theilungen gemeiniglich vorbehaltene Gemeinschaft und gesamte Hand. Im Hessischen Hauss wurde die Samtbelehnung erst durch die zwey Vergleiche v. J. 1567 und 1568 festgesetzt. Die Präcedenz zwischen den beiden Hessischen Linien Cassel und Darmstadt alternirt bey Reichs- dann Chur- und Fürstlichen Passiv-Lehen, bey den übrigen Lehen aber wird auf das Jahr gesehen, in welchem sich der Fall zuträgt. Ist es eine gerade Jahrzahl, so besorgt Hessen-Cassel das Belehnungsgeschäft, ist sie ungerad, so besorgt es Hessen-Darmstadt. Die appanagirten Linien haben die gesamte Hand und ihre Vollmachten müssen bey Reichsbelehnungen vermög eines Reichshofraths Conclusi v. J. 1707 binnen Jahr und Tag an den regierenden Fürsten des Hauses, wovon sie abstammen, eingeschickt, widrigenfalls aber die Kosten und Schäden des Verzugs von ihnen getragen werden. Die zweyte Abhandlung begreift die Lehens-Verbindlichkeit der Landgrafen von Hessen gegen Kayser und Reich. Hier werden die sämtlichen Hessischen Reichslehen also angegeben: I. a) die Landgrafschaft und Fürstenthum zu Hessen b) die Grafschaft Waldek c) die Brüderschaft mit Hessen, Sachsen und Meissen d) der Zoll zu S. Goar e) zween alte Turnose am Zoll zu Boppart f) das Dorf Crumstadt g) das Schlofs Epstein halb h) das Landgericht zu Mechtelnhausen i) das Rheinfahr zu Weisenau k) der burgliche Bau und Stadtrecht zu Rüsselsheim l) die Freyheit der Landgrafen, ihr eigen Gewächs zu ihrem und ihres Gesinds Bedürfen, ingleichen was sie zum bauen nöthig haben, zollfrey den Rhein auf und abzuführen m) die Gerechtigkeit am Schloss Kallschmidt n) die Vogthey und das Geleit zu Wezlar nebst Zugehörungen o) Schloss, Stadt und die ganze Grafschaft Rittberg p) das Wegegeld zu Butzbach. II. Das Fürstenthum Hersfeld und dessen Regalia. III. Die landesfürstliche Obrigkeit über das Buseker Thal. Nun geht Hr. L. alle Kayserliche Belehnungen über die Landgrafschaft Hessen durch, beweiset wider Püttern, dass Heinrich das Kind keineswegs diese Landgrafschaft, sondern bloss die Landstadt Eschwege mit der umliegenden Gegend dem Reich zu Lehen aufgetragen habe. Am ersten kommt das Fürstenthum der Landgrafschaft Hessen in einem Lehenbrief K. Karl des IV v. J. 1373. als Reichslehen vor. Auf diese Art behandelt Hr. L. die Grafschaft Waldeck und alle eben angegebene Reichslehen, zeiget bey jedem die Acquisition und dann die Belehnungen, welches diese zweyte Abhandlung sehr schätzbar macht, für uns aber zum ausziehen zu weitläuftig ist. Nur müssen wir noch bemerken, dass die Rheinfahr zu Weissenau, das Schloss Kallschmidt und die Gerechtigkeit der Landgrafen, ihr eigenes Gewächs etc. den Rhein anf und ab zollfrey zu fahren, vom Hessischen Haus abgekommen sind, wie es desgleichen Exempel genug giebt, dass Vasallen von ihrem Lehenherrn manchmal mit Gütern und Gerechtsamen belehnt werden, in deren Besitz der Vasall nicht mehr ist, und die oft gar nicht mehr erforscht werden können. Noch macht Hr. L. eine Schlussanmerkung über die Frage; warum die hessische Thronbelehnungen mit K. Karl dem VI aufgehört haben? Diese Anmerkung ist lesenswerth, weil sie den Leser von der ganzen Lage sämtlicher altfürstlichen Häuser in Ansehung der unterlassenen Reichsbelehnungen unterrichtet. Uebrigens ist diese Abhandlung mit IX urkundlichen Beylagen versehen. Nun folgt in der III Abhandlung eine Nachricht von den Kayserlichen Privilegien für die Landgrafen zu Hessen. Diese sind 1) das Privilegium über die Zollfreyheit von 4 Schiffen mit Wein 2) das Privilegium de non evocando 3) das Münz-Privilegium 4) das Zoll-Privilegium 5) die Universitätsprivilegia 6) das Primogenitur Privilegium 7) das Privilegium über den Titel: Durchlauchtig und 8) die Privilegia de non appellando. Das erste Privilegium ist nicht in Uebung, was die übrigen anbelangt, so macht Hr. L. über jedes einen nützlichen Commentar. Die Majorennität eines regierenden Fürstens ist das 18te Jahr. Bey den Prinzessinnen und nachgebohrnen Prinzen gilt das gemeine Recht. Das Privilegium de non appellando ist uneingeschränkt, begreift jedoch die Grafschaft Hanau nicht unter sich. Auf diese III Abhandlung kommt nun der erste Anhang, welcher aus einer Sammlung Hessi-

 schen

schen Urkunden bestehet, wovon wir nur die Rubriken anzeigen, nemlich I Stiftungsbrief des Klosters Hasungen v. J. 1074. II Urkunde über Güter des Klosters Kaufungen zu Ochshausen, Crumbach und Venne v. J. 1102 III Schenkungsbrief Erzbischofs Conrad von Mainz an das Kloster Hasungen über die Rottzehenden um Malsburg und Escheberg von J. 1662. IV. Lehenbrief des Abts Reinhard von Hasungen über Güter zu Olbero v. J. 1211. V. Bestätigungsbrief Landgrafs Ludwig IV von Thüringen für das Kloster Kaufungen über die Zehenden in Niederzweren v. J. 1224. VI. Bestätigungsbrief Grafs Bertold von Ziegenhain für das Kloster Spiesskappel über Güter zu Wollreshausen und Leinbach v. J. 1231. VII. Tauschbrief über Güter dieses Klosters zu Hüncherode v. J. 1231. VIII. Urkunde über die von den Carmelitermönchen in Cassel übernommene tägliche Verrichtung des Gottesdiensts in dortiger Schlosskapelle v. J. 1300. IX. Urkunde über Zehenden des Klosters Kaufungen zu Wolfesanger v. J. 1316. X. Abts Heinrich von Fulda Uebertragung der Lehen Grafs Engelbert zu Ziegenhain, Grafs zu Nida an Graf Johann zu Ziegenhain und dessen Gemalin Luckard v. J. 1325. XII Urkunde Landgrafs Hermann zu Hessen über die mit Einwilligung des Klosters Ahnaberg in Cassel geschehene Erbauung einer Kapelle vor dem Zwerner Thor v. J. 1383. XII, Kaufbrief zwischen Landgraf Ludwig dem Friedfertigen und Ernst und Hanns von Uslar über Neuengleichen v. J. 1451. XIII. Kaufbrief über das Dorf Mackenrode v. J. 1454. XIV. Schreiben Königs Erich XIV von Schweden an die Königin Elisabeth von Engelland Heirathsangelegenheiten betreffend v. J. 1563. XV. Privilegium über die Stadtgerechtigkeit des Orts Wannfried v. J. 1608. XVI. Privilegium für das Wallensteinische Stift in Homberg v. J. 1785. XVII. Privilegium den katholischen Gottesdienst zu Marburg betreffend v. J. 1787. XVIII. Declaration, die dem Stift Wallenstein zugestandene Gerichtsbarkeit betreffend v. J. 1788. XIX. Menschen- und Viehverzeichniss aus verschiedenen Aemtern des Niederfürstenthums Hessen v. J. 1787. Der zweyte Anhang enthält 14 landesfürstliche Resolutiones, Rescripta, Decreta etc. grösstentheils streitige Rechtsfragen betreffend. Hierauf macht das Register den Schluss.

Helmstädt, b. Kühnlin: *Elias Caspar Reichards*, Prof. u. Rector Emeritus des Stadt Gymnasiums zu Magdeburg, *vermischte Beyträge zur Beförderung einer nähern Einsicht in das gesamte Geisterreich, zur Verminderung und Tilgung des Aberglaubens;* als eine Fortsetzung von *D. David Eberhard Haubers magischen Bibliothek* herausgegeben. Zweyter Band. 1788. 518 S. 8.

Seinen Vorgänger erreicht der ehrwürdige Vf. nicht, weil er zu viel fremdartiges; so gar zweckwidriges einmischt und die Betrügereyen nicht so scharffinnig aufdeckt. Fremdartig sind die mehrern Gedichte, durch die der Verstand noch nicht erleuchtet, noch ein festgläubiger bekehrt wird. Zweckwidrig sind manche Erzählungen, die den Aberglauben noch mehr bestärken, z. B. von den beiden ominösen Ringen, dem Dessauischen und Veltheimischen; dem Lappländer mit rothen Stiefeln und gelben Hacken, Johann Dydens Wahrsagersucht, nebst einigen andern Artikeln. Bey Erzählungen solcher Art kommt es zuförderst auf sorgfältigste Prüfung der historischen Glaubwürdigkeit an, oder wo die nicht thunlich ist, muss wenigstens angemerkt werden, was daran mangelt; sonst bestärkt man durch solche offen hingestellte Erzählungen den Aberglauben noch mehr. Zudem dienen auch solche Dinge zu nichts; denn des unverbürgten und für glaubwürdig ausgegebenen hat man überall schon genug.

Düsseldorf: *Wochenblatt für Damen.* Erstes Bändchen, 1789. 120 S. 8. (8 gr.)

Schlechte, oder wie der Vf. sich S. 86. ausgedrückt, gar nicht fein *gehobelte* Verse, ein kleines und dennoch langweiliges Lustspiel, ein Auszug aus der *Pandora*, die doch die Damen ohnedies haben, ein paar, seicht abgefasste, orthographische Aufsätze, ein Auszug aus *Göthe's* Trauerspiel *Egmont*, das die Damen besser ganz lesen, eine matte Wiederholung der Geschichte des Oldebarneveldt und der Gefangenschaft des Grotius, ein unbedeutendes Reisejournal, bekannte Anekdoten von der Cornelia und von Peter dem Grossen, alltägliche Gedanken über die Erziehung der Töchter u. s. w. diess alles mit der grössten Nachlässigkeit ausgeführt, beweist, dass der Vf. zu denen Schriftstellern gehört, die da meynen, auch das schlechteste sey für die weibliche Lesewelt noch gut genug.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Trier*: Progr. academicum, *quo linguam graecam adversus quorundam anteceptam opinionem vindicatum ibat Joann Jac. Simon.* 1787. 17 S. 4. Von dem immer weiter sich verbreitenden Studium der griechischen Literatur haben wir hier ein erfreuliches Beyspiel. In Trier wurde vor einigen Jahren eine neue Lehrstelle der klassischen Literatur gemacht, die dem Hn. *Simon* übertragen wurde. Die Neuheit der Sache erweckte Gegner, besonders solche, denen die Wichtigkeit der griechischen Literatur nicht einleuchten wollte. Diesen setzt nun Hr. S. diese Schrift entgegen, die zwar nichts objective neues enthalten, aber doch subjective den Herren, die diese Schrift veranlasst haben, neu seyn, folglich ihre gute Wirkung thun musste. Am besten scheint uns dem Vf. die Darstellung des Einflusses gelungen zu seyn, den die griechische Literatur auf die grössten römischen Genies Cicero, Horaz und Virgil, hatte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 4ten September 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, b. Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1789.* herausgegeben von D. *Christian Gottfried Gruner.* 1789. 288 S. 8

Diese achte Fortsetzung des Almanachs empfiehlt sich durch mehrere unterhaltende und nützliche Aufsätze und enthält bis auf den 20 und letzten Artikel, in welchen der Hr. Vf. auf etliche Recensionen geantwortet und über etliche andere streitige Gegenstände sich erkläret hat, wenig, oder keine Polemik. Wir übergehen die stehenden Artikel, in welchen der Hr. Vf. die Nachrichten von medicinischen Preisfragen, Beförderungen, Todesfällen und von andern neuen Vorfällen sehr vollständig liefert, und zeigen von den Aufsätzen, die insgesamt den Herausgeber zum Vf. haben, die wichtigsten an. *Von der Taufe der unzeitigen Frucht und Misgeburt.* Nur wenn das Kind sich zum Genuss der bürgerlichen Rechte qualificirt, und von dem Zeitpunkt der in den Gesetzen angenommenen Vitalität an, könne man das Kind für fähig zur Taufe halten. Missgeburten, bey denen die Menschlichkeit zweifelhaft ist, sollen nicht getauft werden, weil sonst die ehrwürdige Ceremonie profanirt werden möchte. *Der grosse und kleine Cursus.* Hr. Gr. lobt die Verfassung in den kayserl. Erbländern, nach welcher Wundärzte und Apotheker in der Theorie und Heilung der gewöhnlichsten Krankheiten unterrichtet und auf diese Art zu nützlichen Landärzten gebildet werden. Eben dieser kleine Cursus könnte auch für den, der weiter gehen will, ein nützlicher Weg seyn, erst die nothwendigen Vorkenntnisse zu erwerben, und bey dieser Einrichtung würde der junge Artzt die Universität besser gebildet verlassen, als gewöhnlich der Fall ist. *Die akademische Musterkarte.* Es ist eine sehr lebhafte Darstellung der Mängel, die auf vielen deutschen Universitäten so sehr sichtbar sind, besonders solcher, die von der Einrichtung des Ganzen, von der grössern oder geringern Begünstigung der Professoren, welche nicht immer durch das Verdienst geleitet wird, u. s. w. abhangen. Ausführlich wird gezeigt, auf welche sonderbare Art oft die Professoren ihre Collegien ankündigen, wie sie Wissenschaften zu lehren versprechen, die sie nicht verstehen und wie wenig man sich auf Lectionsverzeichnisse überhaupt, besonders aber auf die medicinischen Lesezettel zu verlassen habe. Der Aufsatz: *Facultätsgutachten* ist einer der besten und nützlichsten im ganzen Buch. Der Vf. zeigt, wie wichtig für das Leben und das bürgerliche Glück vieler Menschen solche Gutachten sind, und wie flüchtig sie oft abgefasst werden. Seine Vorschläge zu bessern Gutachten entsprechen der Natur der Sache sehr gut. Man soll bey der Aufnahme der Facultisten sorgfältiger seyn und keine unfähigen Mitglieder aufnehmen: die Gutachten sollen immer durch sachkundige Mitglieder (also nicht in jedem Fall von dem Decanus,) nach gemeinschaftlicher und reiflicher Erwägung der Sache ausgearbeitet werden: endlich soll jeder Facultist die Aufsätze noch einmal zur Durchsicht bekommen, ehe sie rein geschrieben und im Namen der Facultät besiegelt werden. Die Aufsätze: *Abentheuer eines Candidaten vor und nach dem Examen* und *das böse Gedächtniss* enthalten zwey unterhaltende und mit vieler Laune geschriebene Erzählungen, welche auf mehrere Theile des Unterrichts auf Universitäten, auf die Verfassung derselben, auf die Denkungsart und das Betragen mancher Professoren ein eigenes Licht werfen. — *Auch ein Vorschlag zur Verbesserung der Arzneymittel-Lehre.* Es ist gewiss, dass der Kopf den jungen Aerzten zu sehr mit veralteten und unanwendbaren Mitteln angefüllet wird, und dass sie bey dem grossen Wust von Mitteln die guten mit den schlechten entweder nur flüchtig merken, oder gar vergessen. Der Vf. will daher, *dass alle Substanzen, die weder durch Geruch noch durch Geschmack, noch durch chemische Proben sich auszeichnen* (dieses sind aber die Wege bey weitem nicht alle, die bey der Prüfung der Wirksamkeit der Heilmittel gewählt werden müssen) *sogleich bey Seite gelegt, die gelindern als entbehrlich angesehen, die wirksamen gut beschrieben, und nach den Fällen, wo sie helfen oder schaden können, bezeichnet werden sollen.* Dass eine

eine solche *materia medica* den Namen einer praktischen verdiene, giebt Rec. gern zu; wenn aber der Vf. zum Abführen nur Rhabarber, Jalappen, Manna und Tamarinden, zum Auflösen nur eines oder zwey Mittelsalze, zum Betäuben nur *den Mohnsaft*, *oder die thebaische Tinctur* empfiehlt, so glaubt er doch, der Vf. schränke die Menge der Waffen, mit denen der Arzt Krankheiten bestreiten soll, zu sehr ein. *Was fängt man mit den Barbirern und den Barbirstuben, mit den Badern und den Badstuben an?* Der Vf. will, dass man die öffentlichen Bäder wiederherstellen soll. — *Medicinische Policey auf Akademien.* Nützlich ist der Vorschlag, der auch auf einigen Universitäten schon ausgeführt worden ist, dass die medicinische Polizey besonders vorgetragen werden soll. Das Anatomiegebäude soll so angelegt werden, dass es den andern Mitbürgern nicht schädlich wird. Ein Krankenhaus soll angelegt werden: man soll verbieten, Todte in die Kirche zu bringen und da zu begraben. Man soll das Entbindungshaus nicht zur Macerirkammer, noch zur Knochenbleiche gebrauchen und sorgfältiger für die allgemeine Reinheit der Luft sorgen. — *Sachen, die gesucht werden.* Unter dieser Aufschrift sagt der Vf. frey seine Meynung über manche Bedürfnisse der Heilkunde in unserm Zeitalter und wie sie zu befriedigen seyn möchten. Er dringt auf bessern Unterricht in der Literargeschichte, wünscht eine genaue Untersuchung über den thierischen Magnetismus und ob die ganze Sache Täuschung oder Wahrheit sey, er verlangt nachdrücklichere Empfehlung und genauere Untersuchung der einheimischen Arzneyen, Ausrottung der Vorurtheile, richtigere Gränzlinien der populären Medicin, u. s. w. *Etwas über die Gehenkten.* Man soll die Leichname nicht am Galgen verwesen lassen und dadurch die Luft ungesund machen. Beyläufig sagt der Vf. sehr viel Wahres und Gutes über die Vortreflichkeit der Gesetze Mosis, welche die medicinische Polizey betreffen. Die Frage, ob die medicinische Facultät Doctoren der Chirurgie machen könne, wird bejahet und bey dieser Gelegenheit wird die Entstehungsart der akademischen Würden sehr gut vorgetragen. Unter dem Artikel: *Biographie* finden sich Peters de Abano und Fernels Lebensbeschreibungen, die beide vortreflich ausgearbeitet sind. Das Brustbild des Herrn Marcus Herz stehet vor dem Almanach, der mit lateinischen Lettern gedruckt ist. Auch einige Gedichte finden sich in dem Almanach, sie gehören aber nicht unter die vorzüglichern.

STRASBURG, in der akademischen Buchhandl.: *Vom Staar und dessen Heilverfahren, der Niederdrückung sowohl, als Ausziehung.* Aus dem Lateinischen frey bearbeitet von *D. G. Ziegenhagen*, geschwornen Wundarzt. 1788. 206 S. 8.

Es ist diese Schrift eine Uebersetzung von E. *A. L. Brunners* Streitschrift, die 1787 in Göttingen vertheidiget wurde, und die Hr. *Z.* zum Besten junger Wundärzte, die seinen praktischen Vorlesungen beywohnen, unternommen hat. Von Provinzialausdrücken ist die Uebersetzung nicht rein, z. B. S. 106 Klast statt schwaches Sehen. S. 108, wo der Vf. die Verhältnisse des Erfolges der Operation beym Niederdrücken und Ausziehen der Staares angiebt, sind bey letzterm die Zahlen falsch angegeben. Von 218, (nicht 252, die auch nicht herauskommen, wenn man Daviels bezweifelte Fälle mit in Anschlag bringt,) Personen, denen der Staar durch die Extraction operirt wurde, erhielten 131 ihr Gesicht vollkommen, 34 unvollkommen wieder und 53 blieben blind. Der Vf. bemerkt aber mit Recht, dass viele von diesen Operationen in den ältern Zeitpunct fallen, wo die Operation noch unverbessert war.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Opusculorum academicorum ad Artem medicam spectantium in Academia Regiomontana editorum* Fasciculus primus Prelo secundo subjecit *J. D. Metzger.* 1788. 212 S. 8. (12 gr.)

Die hier wieder aufgelegten Abhandlungen sind folgende: A. *Przemieniecki Comment. in veterum illud: Nosce te ipsum.* — B. *Michaelson de utilitate respirationis in oeconomia humana.* — *J. D. Metzger prolusio de Spina ventosa in vertebris dorsi visa.* — *J. C. Köster observ. anatomic. patholog. cum epicrisi.* — *Metzger Progr. quo Somnambulismus magneticus hodie solemnis perstringitur.* — *Idem de Veneficio caute dijudicando.* — *C. F. Schulz Animadversiones ad Docimasiam pulmonum.* — *A. J. Orlov de Haemorrhagia spontanea ex apice pollicis manus sinistrae.* — *Metzger Oratio in memoriam semisaecularium Goettingensium.*

PHYSIK.

LEIPZIG, b. Müller: *Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen, aus den chemischen Journalen gesammlet, und mit einigen Verbesserungen und Anmerkungen herausgegeben,* von *Johann Friedrich Westrumb.* 1788. 284 S. 8.

Schon der Titel zeigt, dass man in diesem Buche etwas ganz Neues nicht zu erwarten hat. Es enthält bloss eine Sammlung der frühern chemischen Aufsätze des Vf., welche in den Crellschen Journalen, grösstentheils zuerst abgedruckt worden; sie erscheinen hier bloss aus dem Grunde zum zweytenmal, weil die Verlagshandlung eine lateinische Uebersetzung der Westrumbschen Schriften besorgen lässt, wovon gegenwärtige

Samm

Sammlung den ersten Band ausmachen soll. Da wir also den Inhalt der hier gesammleten Aufsätze als bekannt voraussetzen dürfen, so ist es hinlänglich, sie bloss ihrer Ordnung nach anzuzeigen. Ausser den kleinern Bemerkungen finden sich hier Sieben weitläuftigere Abhandlungen: 1) Ueber die Versüssung der Salzsäure mit Weingeist durch Hülfe des Braunsteins, und über eine besondere daraus zu erhaltende Naphta. 2) Versuche über die Wirkung des Braunsteins auf die Salzsäure. Hr. W. hat hierbey seine sonstige Meynung: Bittersalzerde im Braunstein bewirke die Versüssung abgeändert. Ueberzeugt von der Nichtexistenz der Bittersalzerde im Braunstein, hält er letztern selbst, so wie schon *Scheele* es that, für die Ursache der Versüssung. Rec. glaubt indessen, mehrere Erfahrungen zu besitzen, nach welchen die dephl. Luft im Braunstein sich hierbey sehr wirksam zeigt. 3) Ueber die Zuckersäure, als ein Bestandtheil der Säuren des Pflanzenreichs. 4) Einige Versuche über die Bestandtheile des Blutes und der Blutlauge; der Vf. hat neuere Bemerkungen hierüber gemacht, die auch aus seinen spätern Schriften schon bekannt sind. 5) Ueber die Entzündung der gebrannten Bittersalzerde durch Vitriolöl. Hr. W. glaubt, dass die hierbey von selbst erfolgende Entzündung dem aus der Erde abgesonderten Feuerstoff zuzuschreiben sey; Rec. würde dagegen diese Entzündung lieber dem aus der Säure abgesetzten Feuerstoff beymessen. 6) Ueber das Verhältniss des Metalls zum färbenden Wesen im Berlinerblau. 7) Chemische Untersuchung des grünen Klees; sie ist mit sehr viel Sachkenntniss angestellet. 8) Einige kleinere Aufsätze, Nachrichten und Bemerkungen über Essigalcohol und Essignaphta, Erfahrungen über die Salznaphta, über das Knallgold, über eine geliefernde Zinnauflösung, Versuche mit Mastixgummi, Baumölsalz, etwas von der Luftsäure, Versuche mit Pflanzensäuren, vom phlogist. Laugensalze, über die Auflösungskraft der Salpetersäure auf Glas, vom Spiessglasweinstein, über die Verwandlung des Wassers in Luft, von der Zerlegung des Kochsalzes durch Bleykalke. 9) Ueber die Natur der brennbaren Luft, eine Sammlung sehr wichtiger Anmerkungen, Hn. *Sennebiers* Schrift über diesen Gegenstand betreffend. Unter diesen Aufsätzen finden sich mehrere von nicht geringer Wichtigkeit; ihnen unser Lob zu ertheilen, würde zu spät seyn, da der Hr. Vf. das allgemeine Urtheil für sich hat.

Leipzig, b. Beer: D. *Joh. Sal. Semler hermetische Briefe wider Vorurtheile und Betrügereyen.* Erste Sammlung. 1788. 144 S. 8. 14 S. Vorrede. (9 gl.)

Um Vorurtheile zu bestreiten, um Betrügereyen aufzudecken, mit denen die gewöhnlichen Adepten gutmüthige Unwissende zu hintergehen suchen; um Ungeübte, die den Stein der Weisen mit Aufopferung ihres häuslichen Glücks vergebens suchen, aus dem Labyrinthe herauszureissen und sie vor fernern Abwegen zu bewahren, entwarf Hr. S. diese Briefe; ein Unternehmen, das wenigstens wegen der guten Absicht, wahren Dank verdient. Hingegen erregt es eine schmerzhafte Indignation, wenn man sehen muss, von was für unbezwinglichen Vorurtheilen ein so aufgeklärter Gottesgelehrter in dieser Sache selbst ummebelt wird. Im ersten Briefe (S. 11 u. f.) untersucht Hr. S. die Frage: ob es wahre hermetische Kunst, d. i. wahre Methode, Gold und Silber über der Erde zu erzeugen gebe? Hr. S. läugnet dieses keinesweges, wie sich aus mehrern, im zweyten und dritten Briefe angebrachten, Bemerkungen ergiebt; dass aber die Erzeugung des Goldes, welche die gemeinen Goldköche bisher immer vergebens haben bewirken wollen, stets fehl geschlagen ist, sey eine Folge ihrer Unwissenheit in der Verfahrungsart, indem sie mit Feuer und Wasser arbeiteten, und die Vorschriften immer nur buchstäblich befolgten, dagegen sie nach der geheimen Adeptensprache unter philosophischen Bley, Mercur etc. etwas ganz anders als gemeines Bley, gem. Mercur etc. hätten verstehen sollen. Dieses sind also die Vorurtheile, welche Hr. S. aufdecken will; indem er aber jenen unglücklichen Goldköchen nicht sagt, selbst auch nicht zu sagen weiss, wie sie die geheime Adeptensprache verstehen sollen, macht er sie dadurch nur noch verwirrter.

So wie Hr. S. überhaupt bloss zur Verherrlichung Gottes, und um als ein ächter Philosoph immer tiefer in die Natur einzudringen, seinen allchemistischen Grillen nachhängt, vertheidiget er auch (im 4. B. S. 54) das Beten der Adepten bey ihren Arbeiten: dieses beweise nichts weniger als Aberglauben, es gebe aber eine besondere Standhaftigkeit, wodurch allerley Affecte und leichtsinnige Handlungen ausgeschlossen würden, welches allerdings zur vesten Lage eines allchemistischen Arbeiters gehöre. Verdienen nun solche Einfälle den Namen — wider Vorurtheile und Betrügereyen?

Um nun aber auch zu beweisen, dass unter den vielen wirklichen Betrügereyen der Alchemisten, (die Hr. S. also doch wirklich einräumt,) dennoch „der ehrliche immer wahre gewisse, wohlgeordnete Gebrauch der wahren Kraft, nicht geradehin als ein Unding zu betrachten sey," (S. 65) getrauet sich Hr. S. als Augenzeuge darzuthun, „dass aus mineralischen Saamen, aus einer salzartigen Masse über der Erde ohne Feuer und Kohlen Gold in kleinern und grössern Blättern etc. sich erzeugen kann, ein Gold, welches die Herren Gren und Klaproth selbst bey der chemischen Prüfung als ächt erkannten. So etwas sahe Hr. S. freylich, oder er glaubte es doch zu sehen.

fehen. Rec. hatte felbst Gelegenheit, jenes Goldgenerirende Salz zu unterfuchen, er fand aber — was mehrere fanden — die Goldblätter waren mechanifch eingemifchet, man brauchte nicht die generirende Liquores daraufzugiefsen, fchon gemeines Waffer fchied das Gold aus. Diefes war nun freylich alles Betrug, man hatte, ohne Hn. S. Wiffen, das Gold mechanifch eingemifchet, und ihn alfo auf eine liftige Art betrogen. Ob nun fchon Hr. S. diefen Betrug jetzt felbst entdeckt hat, fo ift er dennoch von der Möglichkeit überzeugt, dafs eine befondere goldgenerirende Materie in der Sonne und dem Luftkreife exiftire u. f. w. Mag er es doch; Rec. will ihn in feinem Glauben nicht irre machen.

Im Anhang (S. 137) liefert Hr. S. noch verfchiedene Betrachtungen über die Art und Weife, wie die Erzeugung des überirdifchen Goldes bewirket werde; fie find durch ein Glas voll Schneckeneyer veranlaffet, welches dem Vf. zugefchickt wurde, mit der Anfrage: Ob fich hierin *prima materia auri* finden laffe? — Wir bedauern den Ernft, mit dem fich der Vf. auf eine fo offenbar abgefchmackte Frage einläfst, womit ihn kaum jemand anders, als ein Narr oder ein Spottvogel behelligen konnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrhtheit. *Halle: Commentatio in locum Ev, Joh. c. XVI, 12—15. Aug. Herm. Niemeyer.* 1788. 12 S. 4. Jener Geift, der Geift der Wahrheit ift die „*nova indoles mentis in auxilium ventura apoftolosque directura* ἀληθη — ὁδηγησει *nempe quatenus divino alicui magiftro tamquam Auctori tribuitur.*“ Keine Perfon erwarteten die Apoftel, wie man aus der Pfingftfeftgefchichte fieht, felbft nicht aus Jefu Worten. πασα αληθεια ift ein vollftändigerer, alfo nur relativ-ganzer, Umfang der chriftl. Religionsbegriffe. Diefe Aufklärung ihrer Ideen gründete fich auf Jefu ehmalige Belehrungen, deren fie fich wieder erinnerten. Dies ift das: ου γαρ λαλησει αφ ἑαυτου αλλ ὁσα αν α κουση λαλησει. Auch werden die Apoftel alsdann den Zweck der *damalen noch bevorftehenden* Todesleiden Jefu näher und näher fich auffchliefen können d. i. τα ερχομενα αναγγελει. Αναγγελλω bedeutet *aufklären.* Dan. II, 26. Devt. XXIV, 9.

Pädagogik. *Halle, b. Grunert: Religionsunterricht für Catechumenen. Mit Beziehung auf Luthers Catechifmus und einige der wichtigften Landesgefetze von H. B. Wagniz*, Prediger zu Halle. 1789. 96 S. 12. (1 gr. 6 pf.) Diefe kleine katechetifche Schrift zeichnet fich unter den vielen ähnlichen auf eine fehr vortheilhafte Art ans. Sie befteht aus 3 Abfchnitten, 1. aus einem zufammenhängenden Unterricht in 135 Sätzen, worinn die chriftliche Glaubens- und Sittenlehre ganz biblifch, ohne alle menfchliche Zufätze oder Kunftwörter in guter Ordnung vorgetragen wird, doch hat der Vf, weil er immer in kurzen Noten unter dem Text auf Luthers Katechifmus hinweifen wollte, die chriftliche Sittenlehre nach der Ordnung der 10 Gebothe abgehandelt und die Pflichten gegen fich felbft hinten angehängt, welche Methode Rec. unbequem findet. Das Befondere und Neue dabey ift, dafs bey jeder Pflicht und jeder Sünde zugleich auf *Landesgefetze* hingewiefen und über die Verbote und Strafen derfelben kurzer Unterricht gegeben wird, welches ganz gut ift. In den abgedruckten Schriftftellen wäre es wohl beffer gewefen, einige nach einer deutlichern als der Lutherifchen Ueberfetzung anzuführen, als 2 Cor. 5, 21. *zur Sünde gemacht ... würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.* Das wird freylich der verftändige Lehrer erklären, aber fo ohne Erklärung war es nicht abzudrucken nöthig, da es in der deutfchen Bibel fchon fteht, die der Lehrling hat, und dies Lehrbuch foll doch Anleitung zum *rechten Verftande* biblifcher Lehre feyn. §. 14. wird daraus, dafs es nach hiftorifcher Nachricht der Bibel, uralter Glaube war, dafs ein böfer Geift zur erften Sünde mitgewirkt habe, noch kein wahres Factum und kein Lehrfatz, zumal die erfte Quelle, Mofes es *durchaus nicht* fagt, fondern nur die Ueberlieferung und dichterifche Einkleidung von einer *redenden Schlange* weiter überliefert. Aus dem Buche der Weisheit laffen fich nicht Beweisftellen nehmen und aus Joh. 8, 44. folgts auch nicht als Lehrfatz. Rec. hat von diefem kleinen übrigens fehr guten Büchlein weitläuftiger geredet, weil er wünfchte, dafs es in Halle anftatt des über 50 Jahre alten Minifterial-Frage-Catechismus, der dort eine Art von fymbolifchen Anfehen erfchlichen hat, und der wohl nicht elender feyn kann, eingeführt würde, deffen erfte Frage gleich alfo lautet: „Was bedeutet das Wörtlein Chrift? Antw. Einen Gefalbten, der alsbald in der h. „Taufe die Salbung des h. Geiftes zu einem königl. Prie-„fterthum empfangen hat.“ Man kann daraus vom Ganzen urtheilen. Rec. ift gewifs nicht für allgemein gefetzmäfsig verordnete Katechismen. In unferm Jahrhundert fcheint dies unwürdiger Zwang für den klügern Lehrer und vergeblicher Leiften für den unwiffenden. Dem letztern laffe man die 5 Hauptftücke des kleinen Katechismus, und weiter nichts als Lehrbuch, es verdirbt doch alles unter feinen Händen. Der erfte wird fich aus der Bibel felbft wohl einen Entwurf, eine Ordnung der Wahrheiten des reinen Chriftenthums nach feiner beften Einficht und alfo zu feinem Unterricht am fchicklichften machen, wenn keiner der vorhandenen ihm Genüge leiftet. Auf Schrifterklärung beruht doch alles, und die läfst fich nicht durch Gefetzevorfchreiben, wenn nicht Papftthum nach dem Tridentinifchen Concilium eingeführt werden foll. Wer folche Gefetze für Proteftanten nur als möglich denkt, verfteht Schrift und Religion gewifs am wenigften. — Wo aber ein gar zu elender Katechismus allgemein eingeführt war, und doch ein allgemein eingeführter feyn foll, ifts denn doch beffer, ihn mit einem klügern, biblifchern und deutlichern zu vertaufchen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 5ten September 1789.

PAEDAGOGIK.

Berlin, b. Unger: *Gesammlete Schulschriften von Friedrich Gedicke*, königl. Preussischen Oberconsistorial- und Oberschulrath, und Director des vereinigten Friedrichswerderschen und Friedrichsstädtischen Gymnasiums. 1789. 512 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In dieser reichhaltigen Sammlung der Schulschriften eines berühmten Schulmanns ist zwar kein Aufsatz ganz neu, aber da nur ein sehr kleiner Theil von denen, welche Pädagogik interessirt, von den Schulvorstehern, Lehrern und Vätern, sie selbst gelesen und geprüft haben, so ist diese Sammlung, welche elf Programmen und fünf Reden enthält für viele als ein ganz neues Werk anzusehen. Wir wollen also von einigen eine nähere Anzeige geben, als uns sonst bey Sammlungen schon gedruckter Sachen unser Plan erlauben würde, weil manche davon wahrscheinlich noch vielen unserer Leser unbekannt geblieben.

Progr. I. *Gedanken über die Methode beym geographischen Unterricht* vom Jahr 1779. S. 1 bis 19. Der Lehrer nehme Rücksicht auf das *Alter* der Schüler, und verschone z. B. das Kind mit mathem. Geographie, auf ihren künftigen *Stand* (so weit er den vorhersehen hann) auf *Zeit*, z. B. jetzt haben Ungarn, Türkey, Finnland temporelle Wichtigkeit, auf *Ort*, fange vom Vaterlande an, gehe von der Vaterstadt aus, die Weltkarte sey die letzte. Von der Weltkarte giebt man wohl besser zuerst eine Uebersicht, lehrt sodann Europa, dann die Hauptländer finden, und geht dann vom Vaterlande aus.) Das geograph. Tarokspiel, nebst Campens und andrer ähnlichen Versuchen, billigt der Vf. nicht, weil dadurch eher Liebe zum Kartenspiel, als zur Geographie, erzeugt werden dürfte. 2. *Ueber die Verbindung des wissenschaftlichen und philologischen Schulunterrichts*, v. J. 1780. S. 20 bis 40. Das Studium der Alten wird — muss seinen Werth behalten, oder es ist um wahre gründliche Gelehrsamkeit geschehen. Es bleibe auf gelehrten Schulen die Hauptsache, man besre nur die Methode. Eigentliche Wissenschaften aber müssen deswegen nicht verdrängt, sondern mit jenem verbunden werden, man treibe nicht die Sprachen bey den Wissenschaften, z. B. durch lat. Lehrbücher, lat. dociren, lat. plaudern, sondern diese, wo es angeht, bey den Sprachen. Mit Mathematik geht es nicht; aber mit alter Geschichte und Geographie, Mythologie und antiquarischen Kenntnissen, Geschichte alter Philosophie, von welcher letztern Hr. G. eine Chrestomathie aus dem Cicero 1782 geliefert hat. Von Philosophie soll man statt systematischen Vortrags lieber Elementarkenntnisse beym Lesen des Plato vortragen. 3. *Hofnung und Furcht, Lob und Tadel auf der Waage des Pädagogen*. S. 40 bis 75. Erst sehr lesenswerthe psychologische Untersuchungen über die Wirkungen, die Hoffnung und Furcht überhaupt aufs menschliche Herz haben. S. 40 bis 57. dann pädagogische Anwendung. 1) Brauche weder die Hoffnung als *zurückhaltendes*, noch die Furcht als *treibendes* Princip; durch jene würdest du Schurken erziehen, die sich Nichtbetrug als Verdienste anrechnen, die sich, als brandschatzende Räuber, bezahlen lassen, um nicht Häuser anzustecken, und, als Banditen, um nicht zu morden, denn die Erziehung hätte sie verwöhnt; z. B. für unterlassnes Schreyen Belohnung zu erwarten; durch diese würdest du Menschen erziehen, die Gutes thäten, so viel sie *müssten*, nicht so viel sie *könnten*. 2) Durch lauter Hoffnung, Belohnung und Lob erziehet man kriechende eigennützige Weichlinge, durch blosse Furcht aber rauhe ungeschmeidige, oder schüchterne menschenscheue Leute; verbinde beides mit weiser Mässigung. 3) Sinnliche Hoffnung und Furcht ist für Kinder; je mehr der Zögling der Ueberlegung fähig wird, desto mehr entsinnliche erst die Hoffnung, hernach auch die Furcht. 4) Mit der wachsenden Aufklärung des Zöglings müssen der willkührlichen Belohnungen, auch bald Bestrafungen immer wenigere werden. (Unter diesen wird *ein schriftlicher Aufsatz über diese oder jene verletzte Pflicht, und über die Strafbarkeit dieser Verletzung* vorzüglich erwähnt, allein von dieser Art Kirchenbusse verspricht sich Rec. nicht viel, sie wird Heuchler machen, oder wider die Pflicht, die man als ihr erklärter Uebertreter dennoch loben

ben muſs, einen Unwillen tief ins Herz prägen). Hungern laſſen, und die Tändeleyen mit goldnen Puncten, Ordensbändern u. ſ. w. werden billig verworfen. S. 67 heiſst es: man kann einen wirklich lehrbegierigen Schüler nicht härter ſtrafen, als wenn man gar nicht auf ihn zu merken ſcheint, gar nicht thut, als ob er zugegen wäre! Gut, bey wirklich Lehr- oder vielmehr Ehrbegierigen fruchtets, andre aber verſchlechtert es, wie Rec. auf der Schule, wo er frequentirte, an mehr als einem geſehen hat. Auch ſcheint die Verweiſung aus gewiſſen Lehrſtunden, und die Losſprechung von gewiſſen Arbeiten der Uebrigen, etwas bedenklich. Wenn nun der Lehrer z. B. eine unerwartete Hartnäckigkeit findet, ſoll er dann nachgeben? wo bliebe ſein Anſehen? oder ſoll er zu Mitteln ſchreiten, die ihm vorher bey dem Vergehen zu hart ſchienen? wo bliebe die Gerechtigkeit und der Vaterſinn? Mit groſsem Rechte aber wird es getadelt S. 70, wenn Lehrer ſich bey Belohnungen und Beſtrafungen durch ihre tägliche Laune lenken laſſen! Zuletzt vom Lobe und Tadel. Progr. 4. *Praktiſcher Beytrag zur Methodik des öffentlichen Schulunterrichts* v. J. 1781. S. 75—157. Bey allem Geſchreibe über Schulverbeſſerung iſt zwar immer noch weit weniger gethan als geſagt worden, hin und wieder aber hat man doch manchen glücklichen Verſuch gemacht, und, da ſo viele Vorſchläge thun, ohne ſich auf Erfahrungen und Verſuche zu berufen, ſo iſt es nützlicher, zu ſchreiben, was geſchehen iſt, als; was geſchehen könnte oder ſollte. Hr. G. giebt daher in dieſem Progr. eine Beſchreibung von ſeiner Schule, und den dabey getroffenen Einrichtungen und Methoden, wobey er S. 83 ſehr richtig ſagt: „Man muſs hier auf allen Erfinderruhm „Verzicht thun, weil man nie mit Gewiſsheit ſa„gen kann: *ich bin der Erſte!*“ und Rec. hat in der That unter dem vielen Guten, das hier erwähnt wird, auch nicht eins gefunden, das ihm nicht, als auch an mehrern Schulen üblich, bekannt geweſen wäre. Progr. 5. *Geſchichte des Friedrichswerderſchen Gymnaſiums* v. J. 1788. S. 158—252. Das meiſte in dieſem Progr. möchte für ſehr wenige Leſer der A. L. Z. ſonderlich intereſſant ſeyn, alſo nur etwas. Es iſt 1681 geſtiftet, und hat noch kein eigen Schulhaus, aber auf dem Rathhauſe für alle Klaſſen hinreichende Zimmer. Unter den Vorfahren des Hn. G. iſt der berühmte *Joachim Lange* der merkwürdigſte, ein Mann, der in ſeinen jüngern Jahren einer der erſten Schulmänner, in der Folge aber ein zwar nicht eben ſo groſser, aber doch für ſeine Zeiten gar nicht verächtlicher Theologe war. Hr. G. läſst ihm auch in aller Betrachtung Gerechtigkeit wiederfahren, doch wird ſein *Licht* und *Recht* u. ſ. w. S. 170 *ein düſtrer mit Dampf umnebelter Lampenſchein* genannt. — S. 177. heiſst es: „Die ins Lächerliche fallende Un„ſchicklichkeit, daſs an ſo vielen Orten, wo „man die Würde des Schulmanns noch nicht füh„len will, ſämmtliche Lehrer die Umgänge Haus „vor Haus mitmachen müſſen, hob hier der Bür„germeiſter *Pleſſen* ſchon 1704 ohne Nachtheil „der Lehrer auf, und nur der Cantor geht mit, „um dieſe Umgänge vom wöchentlichen Chorſin„gen zu unterſcheiden.“ Vorzüglich leſenswerth iſt S. 212 ff. des Hn. O. C. R. Teller Bericht von dem gegenwärtigen (1770) Zuſtande des Friedrichswerderſchen Gymnaſiums, ſeinem Verfalle, den Gründen deſſelben, und den Mitteln, ihm wieder aufzuhelfen. 6. *Gedanken über die Gedächtniſsübungen* v. J. 1782. S. 253—288. Progr. 7. *Vertheidigung des Lateinſchreibens und der Schulübungen darin*, v. J. 1783. S. 289—312. Progr. 8. *Gedanken über die Beförderung des Privatfleiſses auf öffentlichen Schulen* v. J. 1784. S. 322—367. „Privatfleiſs iſt die Hauptſache bey „einem jungen Menſchen, um ſchnelle und merk„liche Fortſchritte in ſeiner Ausbildung zu ma„chen.“ S. 329. Sehr richtig! denn was man durch eignes Denken und Forſchen gefunden hat, wurzelt tief ein, und jemehr Mühe ein Begriff uns machte, deſto unauslöſchlicher bleibt er in der Seele. Fällt auch bisweilen der junge Menſch, deſto ſichrer lernt er gehen. „Stubenaufſicht er„zwingt keinen wahren Privatfleiſs, ſondern nur „ſeine Grimaſſe.“ Bewuſstſeyn, daſs man fleiſsig iſt, nicht weil man *muſs*, ſondern weil man *will*, das giebt der Seele einen kühnen edlen Schwung. Freylich, wo ein Geiſt der Trägheit einmal herrſchet, da fällt der Exorcismus ſchwer, doch einem geduldigen und verſtändigen Arzte nicht unmöglich. 1) Suche einige edlere Jünglinge zum Privatfleiſse zu ermuntern, auch der Fleiſs iſt anſteckend. 2) Die erſten, noch ſo miſslungenen Verſuche beurtheile nicht niederſchlagend. 3) Eignes Beyſpiel des Lehrers muſs vorleuchten, nur der ſelbſtthätige Lehrer kann träge Schüler thätig machen. 4) Beehre den Fleiſsigen mit einem Beyfalle, der Nacheiferung erwecke, nicht zurückſtoſse. 5) Gieb der Thätigkeit des Schülers die rechte Richtung, Vorbereitung, Wiederholung, Ueberſetzungen, ſchriftliche Aufſätze, deutſche, lateiniſche, franzöſiſche, Auszüge, häusliche Lectüre. Progr. 9. *Einige Gedanken über die Uebungen im Leſen* v. J. 1785. S. 368 bis 380. Nur wenige Menſchen können leſen, oft nicht einmal Schriftſteller ihre eigenen Schriften. Gleichwohl aber giebt eine gute Declamation Allem, was vorgeleſen wird, einen doppelten Reiz, und hilft zur ſeltnen Gabe, gut zu erzählen, und gut vorzutragen. Dazu muſs man in der Jugend angeführt werden, oder man lernts nie, und eignes gutes Vorleſen des Lehrers (und Zurechtweiſung des Schülers bis ers recht trifft) iſt die einzige zweckmäſsige Methode. Nur muſs es der Lehrer ſelbſt können, und nicht etwa affectirtes

Leſen

Lesen für richtige Declamation halten. Hr. G. eifert sehr dawider, dafs man den Unterricht des Kindes mit dem Lesenlernen (Lesenlehren) anfängt. S. 376 sagt er: „Das Kind kann eine Men-„ge anschaulicher Begriffe sammlen, die seinen „Verstand aufhellen, und sein Herz für den Ein-„druck des Guten und Schönen in jeder Art öff-„nen; es kann die mannichfaltigen Kräfte des „Körpers sowohl als der Seele an den Sachen „üben, statt dafs wir es jetzt an den Zeichen läh-„men; es kann sich selbst, seinen Körper, seine „Verhältnisse, die Werke der Kunst, die Schick-„sale des Menschengeschlechts, die physische und „politische Einrichtung der Erde, ja selbst Gott „eher kennen lernen, (warlich sehr viel!) ehe es „weiss, dafs diese Figur A, und diese B. heisst." Und S. 378. „Das frühe Lesenlernen ist Schuld, „dafs so viele Menschen ihr ganzes Leben durch „mit Gedankenlosigkeit lesen," und weiter unten: „mag denn auch das Kind 10 Jahre und älter ge-„worden seyn, ehe es die Buchstaben kennen „lernt." (Soll diese Methode denkbar seyn, so mufs das Kind seinen eignen Lehrer haben, und dennoch mag es Rec. nicht wagen, diesen Versuch anzurathen. Unter 10 Kindern dürfte kaum eins jemals, ich will nicht sagen schön, sondern nur ohne Stocken lesen lernen. Das trockne A B C mufs in der ersten Dummheit gelernt werden, ehe das Kind eine süssere Nahrung kennen lernt. Rec. hat auch bemerkt, dafs die aus der Kindheit mitgebrachte mehrere oder geringere Fertigkeit im Lesen auf die Fortschritte im ganzen Studiren allemal unglaublichen Einflufs hat.) Progr. 10. *Einige Gedanken über den mündlichen Vortrag des Schulmanns* v. J. 1786. S. 381 — 421. Der Lehrer soll nicht nur denken: *was?* sondern auch *wie* er zu lehren hat? Der gelehrteste Mann ist nicht allemal der beste Lehrer, und einen öffentlichen Lehrer nach seinem schriftstellerischen Rufe zu wählen, ist höchst mislich, S. 383. Zum guten Lehrer wird schlechterdings eine gewisse natürliche Anlage erfodert; Figur, Wuchs, Stimme, gut Gesicht und Gehör, auch die Gabe des körperlichen mimischen Ausdrucks kommen gar sehr in Anschlag. Die Lebhaftigkeit, die immer vorwärts strebt, verbunden mit Geduld, mit Leichtigkeit, Ideen und Sprache herabzustimmen, und Ernst mit Heiterkeit vermischt, Genügsamkeit mit kleinen Erfolgen, Muth wider Vorurtheile, Edelmuth bey Undank und Verkennung u. s. w. setzen durchaus natürliche Anlagen voraus. Der Schulmann soll lehren, nicht nur *wissen* und *denken*, sondern auch *empfinden*, *handeln* und *leben*. Der Lehrer der Knaben bedarf vielleicht wenigere Kenntnisse, aber gewifs nicht weniger Talent, als der Lehrer der Jünglinge; und jener kann nicht weniger Verdienst erwerben, und ist seltner gut zu finden, als dieser. Ununterbrochener akademischer Vortrag gehört durchaus nicht für Schulen, für diese ist Unterredung, wo auch der Schüler etwas vorzutragen, über vorkommende Gegenstände seine Gedanken zu sagen, aufgefodert wird. Jedem Schüler sey es erlaubt, zu fragen, Einwürfe zu machen. Eigenschaften des Vortrags müssen seyn: Richtigkeit, Deutlichkeit, Ordnung, Gründlichkeit, Lebhaftigkeit u. s. w. Progr. 11. *Einige Gedanken über Schulbücher und Kinderschriften* v. J. 1787. S. 422 — 466. Unter den jetzt unzähligen Schriften für die Jugend sind doch die wirklich zweckmäfsigen sehr zählbar. Verständlichkeit und Fafslichkeit sind die ersten Erfordernisse jedes Lesebuchs, der Inhalt mufs anlockend, für das Kind interessant und nützlich seyn. Wider die gewöhnlichen Fibeln, das Buchstabiren und den Gebrauch der Bibel zum Lesebuche wird sehr geeifert. Ins Lesebuch für Kinder gehören nur Erzählungen und Beschreibungen. Nur erst in höhern Klassen ist ein Autor als Lesebuch nützlich, für die mittleren Klassen mit deutschen, nur nicht Sincer-Gottschling- und Hartnaccischen, sondern mit zweckmäfsigen Noten. Das Lehrbuch mufs reizen, aber nicht befriedigen, und den Lehrer überflüssig machen, doch vollständig seyn. Die aphoristische Methode ist die vortheilhafteste, die Fragmethode macht weitschweifig und ist widersinnig. Es sollten aber auch für den Lehrer Bücher da seyn, die nach dem nemlichen Plane gearbeitet, den Commentar über die Lehrbücher enthielten, verbunden mit einer Methodik zum Gebrauche des Lehrbuchs. Für niedere Schulen nur ein Lehrbuch über Alles, darin z. B. Moral in Sprüchwörtern und einem moralischen Exempelbuche. Für Bürgerschulen, höchstens 2 Lese- und 2 Lehrbücher. Von S. 451 an äufsert er nun das, weswegen das ganze Programm geschrieben zu seyn scheint, den Wunsch: dafs die hohe Landesobrigkeit ein Collegium autorisiren möchte, für die Schulen des ganzen Landes eine Kette von einförmigen Lese- und Lehrbüchern zu besorgen — und am Ende macht er sich unter einem gütigen und geliebten *Friedrich Wilhelm* die besteHoffnung dazu. (Pflicht der Obrigkeit ist es, unbrauchbare Lehrbücher aus den Schulen, wo man sie noch findet, zu verbannen. Ob aber eben alle Schulen im Lande, in jeder Art, ein und dasselbe Buch haben müssen? das getraut sich Rec. nicht zu behaupten! *Die* Schule, der ein günstiges Geschick Lehrer von hinreichenden Kenntnissen, muntrer Thätigkeit und wahrem Vatersinne schenkt, *die* ist glücklich, sie mag Aufsehen machen oder nicht, welches allemal von Nebenumständen abhängt, und dieses Glück recht vielen Schulen nach Möglichkeit zu verschaffen, das ist Verdienst. Dann lasse man aber diese Lehrer unter der beträchtlichen Menge schon vorhandner guter Lehrbücher, nach ihrem Geschmacke und ihren Lokalbedürfnissen wählen, allenfalls wehret es ihnen auch nicht, sich nach ihren Ideen und zu ihrem Gebrauche selbst etwas zu schreiben. Sind denn auch die Lehrbücher, die

die auf obrigkeitlichen Befehl geschrieben, und durch ein *sic jubeo* allgemein eingeführt wurden, allemal die so ganz vollkommnen Meisterstücke gewesen, dass sich jedermann schon des Gedankens, etwas anders an ihre Stelle zu setzen, schämen müsste? Werden die künftigen so begünstigten Bücher alle andre schon vorhandne weit hinter sich lassen? von allen neuen Versuchen durch die ausgemachteste Zweckmäsigkeit abschrecken? Vier oder fünf Buchhändler werden sie mit Reichthume, und vierzig oder funfzig andere mit Maculatur, überhäufen; dadurch aber wird in den Schulen nichts besser werden. Allenfalls wird in funfzig Jahren die Nation über alle Gegenstände weit gleichförmiger denken, wenn alles über einen Leisten zugeschnitten wird. Ob aber dadurch die Gelehrsamkeit gewinnen wird? Das wäre etwa das Wesentlichste aus diesen eilf Programmen, und Rec. wünscht recht viele, sonderlich Schullehrer, ermuntert zu haben, sie selbst zu lesen und zu studiren. Sie empfehlen sich auch durch eine muntre und sehr gute Schreibart, gegen die Rec. nur wenig zu erinnern hat, z. B. dass sich Hr. G. im Gebrauche der Gleichnisse nicht selten von der Xenophontischen Grazie bis nahe an die Plutarchische Freygebigkeit entfernt, als S. 253 bis 56. 275. 422 u. s. w. Manche einzelne Wörter dürften auch nicht allen gefallen, z. B. *die Ichheit* S. 2. *ein Querkopf* S. 170. *ein in die Vergessenheit hinübergeschlummerter Mann* S. 158. u. s. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Kummer: *Gemälde einsamer Freuden und Leiden, ein Lesebuch für Menschen, die an dem Wohl und Weh ihrer Mitgeschöpfe Antheil nehmen*, frey übersetzt, erster Theil. 1789. 252 S. 8. (16 gr.)

Da wir uns des, von dem Uebersetzer nicht angegebenen Originals nicht erinnern, und der Uebersetzer auch nicht angezeigt hat, worinn die Freyheiten bestehn, die er sich mit dem Original erlaubt hat; so können wir es nicht bestimmen, ob es durch seine Veränderungen verbessert oder verschlimmert worden sey. Wir können daher nur so viel sagen, dass diese Geschichte eines Mannes, der, lange von der ganzen Welt verlassen und ungekannt, in einer Einöde lebte, zu den mittelmäsigen Romanen der Ausländer gehöre, die einige rührende Stellen, im Ganzen aber, weder im Plan, noch im Stil, etwas Auszeichnendes haben, und dass also der Uebersetzer seinen Fleiss auf etwas besseres hätte wenden können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. *Berlin*, in der akad. Kunst- und Buchh.: *Der beste König*, von *Gleim*. Halberstadt d. 4. Juni. 1788. 14 S. 8. Man weiss, wie der ehrwürdige Patriarch der deutschen Barden, selbst in der Nachbarschaft des höchsten Stufenjahres bisher noch zu singen und zu spielen pflegte. Auch in diesem Gedichte ist er so ganz er selbst und kein anderer, dass man ihn leicht in dem sorgfältigsten Incognito erkennen würde. Wenn ein Kunstwerk aus irgend einer Ursache nur *gefällt*; warum dürfte man seiner nicht in Freude geniessen, obschon der darüber hinfahrende Nagel noch hin und wieder hängen bleiben sollte? Wenn die Kritik sich von dem Adel und der Herzlichkeit der Gesinnungen und des Tons in Versen, wie folgende:

> Den, welcher Gutes thut, muss keine Muse stören,
> Sehn, wie ers thut, muss sie, muss gehn in ihren Hain,
> Muss des geschehenen sich in der Stille freun,
> Muss zwar es singen auch, nur aber in den Chören
> Der Schwestern, dass es die, die sie besingt, nicht hören,
> Muss es auch öffentlich und in der ganzen Welt,
> Wo Musenchöre sind, wenn ihres Liedes Held
> Hinausgeschieden ist!

erhoben fühlet: so vergisst sie die Rüge hinzugereimter Verse, wie folgender vom Grenadier,

> Der Gott, der Helfer, sah in seines Friedrichs Schlachten,
> In der *verlohrenen, der siebenden, der achten.*

Sie vergisst es zu rügen, dass der Greis es sich bisweilen bequemer macht, als die Kunst erlaubt, dass er nicht immer mit der Kraft, der Anstrengung, der Aufmerksamkeit auf sich selbst einhergeht, womit der Jüngling unnachlässlich einhergehen muss.

An der schönen Didotschen Schrift, womit dies Gedicht gedruckt ist, missfällt dem Rec. der Mangel der langen ſ, der da, wo das scharfe ß der Deutschen stehen muss, welches die lateinische Schrift sonst gewöhnlich durch ſs bezeichnet, sehr auffallend und unangenehm wird.

Druckfehler. N. 263. S. 554. Z. 41. liess *wenig* statt *nicht wenig*. S. 556. Z. 2. *ohne* statt *thue*. S. 551. Z. 51. *diess* statt *dass*. S. 558. Z. 36. *Logus* statt *Leibes*. S. 560. Z. 2. *exhibeat*. N. 264. S. 561. Z. 17. weltlichen *und* geistlichen. S. 562. Z. 16. *gemächlichen* statt *gewöhnlichen*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5ten September 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN u. LEIPZIG, b. Krause: *Skizze von Wien.* Fünftes Heft. 1788. 622—807. 8. (10 gr.)

In diesem letzten Heft unterhält Hr. *Pezzl* sein Publikum in der bekannten launigen Manier zuerst mit Reflexionen über den *Türkenkrieg* oder mit behutsamen Muthmasungen über den Erfolg des ersten Feldzugs und der nun eingetretenen Kriegssteuer. Als ein Bild immerwährender Geschäftigkeit zeichnet er das *Schänzl* oder den Hafen von Wien. *Juden.* Der Saame Abrahams poche nicht so ganz umsonst auf die ihm gewordene Verheissung, dass er sich mehren werde, wie die Sterne am Himmel; denn in den Oestr. Erblanden befänden sich zum mindesten 300,000 Israeliten; mit Gallicien habe der Staat auf einmal nun 160,000 solcher Geschöpfe bekommen; in Wien schweben ungefähr 5500 Judenseelen, (welches mit *de Luca* Angabe meistens zutrift.) Dennoch haben die Juden keine Synagoge in Wien; in ihren Wohnungen mögen sie aber beten u. s. w. wie sie wollen. Die in Wien heyrathen wollen, müssen ein Vermögen von 10,000 Fl. aufweisen. — *Nonnenklöster* hat Wien noch 3; ihre Bestimmung ist für die Menschheit eingerichtet. — Inländer haben im Auslande und Ausländer in Wien gefunden, dass die *Wiener Küche* die beste, die nahrhafteste, aber auch die schwelgendste sey. (*Nikolai* Beobachtung in Wien kann hierüber zum Commentar dienen.) Für den Hof werden von dem ächten *Tokaier*, jährlich 60 Anthal geliefert. Der Russische Hof hatte sogar einige Weinberge in der Nachbarschaft von Tokai an sich gebracht, und, welches ein seltnes Schauspiel ist, hielt daselbst mitten in Ungarn, eine russische Garnison von 30 Mann sammt einem Officier, um die kostbaren Trauben Tag und Nacht zu bewachen, von denen, wie man sagt, nur *seine Lieblinge* an der Newa zu kosten bekommen. — Die *Kirche* des *h. Karl* auf der Wieden verdient vor allen den Vorzug; sie ist eigentlich die geschmackvollste und regelmäsigste in Wien. Die *Stephanskirche* ist ganz von Quadersteinen erbauet, und hat bloss marmorne Altäre. Ihre Länge beträgt 342 Fuss, die Breite 222, die Höhe 79. Hieraus sieht man, dass sie für die Hauptkirche einer solchen Stadt eben nicht sonderlich gross ist. — Darf ich den Papst einläuten lassen? fragte 1782 Kardinal *Migazzi* den Kaiser. Warum nicht! versetzte der Monarch: die Glocken sind ja ihre Artillerie . . . Der Brummer von St. Stephan ist unstreitig eines der grösten Artilleriestücken der christlichen Geistlichkeit. — Das Spectakel einer *Wachtparade* sieht man in Wien nicht, weil die öffentlichen Plätze nicht so geräumig sind, und der tägliche Aufmarsch von 500-600 Mann durch die um Mittagszeit wimmelnden Gassen, das Gedränge nur noch gröser machen würde. — Die Fläche des *Augarten* auf der grossen Donauinsel beträgt ungefähr 164,000 Qu. Klafter. Das ganz einfache *Haus* des *Kaisers* mit einem Blumengärtchen hat gerade vor sich hin über die Donau eine meilenlange durch Waldungen gehauene Allee, deren Perspectiv sich mit einer Dorfkirche endiget, u. s. w. Die Zahl aller *Dienstboten* schätzt man auf 40,000 Köpfe, unter welchen gegen 6000 eigentliche Lakayen sind. *Orientalische Akademie.* Ein trefliches nützliches Institut. Die Zahl der gewöhnlichen Akademisten belauft sich gewöhnlich auf 12. Allein auf *Meninski's* grosses türkisch-arabisch-persisch-italienisch-lateinisches Wörterbuch, welches die Akademie verbessert herausgab, fand sich nur ein einziger Pränumerant — der König von Polen. — Die *Grenadiers* haben von jeher ein ausschliessendes Recht auf die Burgwache. Vormals wurden sie von den Füseliers, nicht um die Bärenmützen, und andre Vorzüge, sondern um die besondere Zuneigung der grossen Therese beneidet; denn selten fuhr die Monarchin bey einer Wache vorbey, dass sie nicht mehrere, eigens zu dieser Bestimmung in Papierchen gewickelte Dukaten hervorlangte, und mit einem Daumschneller sie der dastehenden Mauer von Männern hinwarf. — Ein äusserst widerlicher Anblick sind die lumpichen Hüttchen und Ständchen der *Ständel* oder *Fratschlerweiber* (Hökerinnen) in der Hauptstadt. Wo nur immer ein freyer Winkel ist, selbst an den schönsten Pallästen, wird flugs ein solches Nest hingeklebt. (In Berlin hat man sie

ſie neuerlich weggeſchaft.) Noch zu vielen andern artigen, mehrentheils treffenden Bemerkungen geben dem Vf. die Artikel: *Ritterordensfeſte*, *Univerſitäten*, *Mönche*, *Agenten*, *Buchhandel*, *Kalender* u. ſ. w. Veranlaſſung. Man ſieht, daſs er *Mercier tableau de Paris* recht glücklich, nur ſchonender gegen ſeine Landsleute und die Regierung, nachgeahmt hat.

Paris, b. Barrois u. Ellot: *Voyage a la Nitrière naturelle, qui ſe trouve a Molfetta dans la Terre de Bari en Pouille*; par M. *Zimmermann*, Profeſſeur de Mathematique, de Phyſique et d'Hiſtoire naturelle à Brunſwik. 1789. 49 S. 8.

Dies iſt die erſte Frucht von des Hn. Hofrath Zimmermanns letzten Reiſe durch Holland, England, Frankreich u. Italien. Eine Beſchreibung der natürlichen Salpeter Grube bey Molfetta in Apulien, wo noch mehrere dergleichen ſeyn ſollen, war allerdings etwas, das der franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaft durfte vorgelegt werden. Sie hat auch ſolche laut des Extracts der Regiſter auf dem 27 Aug. 1788. gebilligt, und mit ihrem Privilegio drucken laſſen. Die Reiſe gieng aus Neapel den 29 Febr. in Begleitung des Abt Fortis, der hauptſächlich der Regierung die wichtigſte Entdeckung zuerſt bekannt gemacht, und unter deſſen Direction das Werk jetzt betrieben wird, des Hn. Hawkins eines gelehrten Engliſchen Edelmanns, der an Ort und Stelle einen Plan davon aufgenommen und des Hn. Delfico eines Neapolitaniſchen Edelmanns, des erſten Theilnehmers an dieſer Entdeckung, über Auellino Ariano, den Wohnort der Troglodyten (mehr als 6000 Einwohner haben ihre Grotten im Felſen, die ihnen ſtatt der Häuſer dienen) Bouino, und die weiten Ebenen bey Caſtelluccio, auf welchen der König über eine Millionen Schaafe hält, die ihm jährlich 425600 Neapolitaniſche Ducaten einbringen, aber auch 18 Ducaten Weide-Geld koſten. Ein groſser Theil dieſer Provinz iſt ohne Schatten und ohne Waſſer, und deſshalb wegen der Hitze, die hier bis auf 50 Reaum. Grade ſteigt, den Afrikaniſchen Gefilden ähnlich. So wenig Einwohner auch Apulien hat, ſo volkreich ſind doch die Städte, weil die Landleute des Abends in die Städte zurück kehren. So hat Barlette 18000 Einwohner, Trani, an 4 Meilen davon 13000, Biſſeglia ohngefähr eben ſo weit 10000, und Molfetta 3 Meilen weiter 13000. Die Salpeter-Grube bildet ein beynahe cirkelrundes Amphitheater 1600 Neap. Palmi im Umfang und 125 Palmi Tiefe. Der Salpeter wächſt aus einem Kalkſtein muſs aber vom Meerſalz gereinigt werden. Nach der Unterſuchung des Prof. Vairo wog ein Cubiſcher Palmo nitröſer Erde aus dem Grunde 23 rotoli, 21 Unzen 280 Gr., und gab 24 Unzen Nitrum und 4 Unzen Meerſalz. Dieſelbe Erde aber, nachdem man ſie ausgelaugt hat, giebt nach einiger Zeit wieder Salpeter. Nach ſeiner Schätzung muſste die totale Maſſe der Grube (Pato) zwiſchen 30 bis 40,000 Quintals enthalten, und die 2te Reproduction über 50,000. So enthielte aber die 2te Reproduction mehr als die erſte, welches der vorigen Angabe nicht gemäſs iſt. Doch wir haben bald vom Hn. Hofr. eine deutſche Ueberſetzung, oder vielmehr eine ausführlichere Abhandlung mit des Hn. Abts Fortis Verbeſſerungen und Zuſätzen, und des Hn. Hawkins Plan zu erwarten.

London, b. Johnſon: *A ſhort deſcription of Pyrmont, with obſervations on the uſe of its waters.* Abridged from the German Deſcription of Pyrmont of Dr. *Marcard.* — Reviſed by the author. 1788. 67 S. 8.

Dieſer Auszug aus dem gröſsern Werk des Hn. Marcard ſoll Engländern eine kurze Nachricht von Pyrmont, den umliegenden Gegenden, ſeinem Mineralwaſſer, den Heilkräften deſſelben und von den Bequemlichkeiten geben, die ſich ein Curgaſt da zu verſprechen hat. Rec. hat alle Veranlaſſung zu glauben, daſs er dieſem Zwecke ſehr gut entſprechen werde. Anders als ſehr kurz konnte freylich der Auszug aus einem Werk von zwey Bänden auf 67 Seiten nicht ausfallen; indeſs iſt doch dasjenige, was der Vf. von S. 14 an von dem Mineralwaſſer zu Pyrmont, von ſeinen Beſtandtheilen, von der Art, wie es in Krüge gefüllt und verführt wird, von den vornehmſten Krankheiten, wider welche es mit dem beſten Nutzen gebraucht wird, und von den Vorſchriften ſagt, die der Curgaſt beym Gebrauch dieſes Waſſers befolgen muſs, vollkommen hinreichend, um bey der Engliſchen Nation richtige Begriffe von den Beſtandtheilen, den Heilkräften und der Anwendung dieſes Mineralwaſſers zu verbreiten. Auch die Fälle, wo das Pyrmonterwaſſer ſchädlich iſt, ſind kurz angegeben worden, ſo wie der Vf. auch die Kämpfiſche Methode die Krankheiten des Unterleibes zu heilen, aber freylich ſehr unvollſtändig, beſchrieben hat. Von S. 61 an hat Hr. M. aus dem dritten Band ſeines vortreflichen Werkes, welcher noch nicht im Druck erſchienen iſt, einige Nachrichten von den äuſserlichen Wirkungen des Waſſers und von dem Nutzen der warmen Bäder aus dem Pyrmonterwaſſer beygefügt. Die Wärme dieſer Bäder iſt von 88 bis 95 Grad nach Fahrenheit und der Eiſenocher färbt die Haut des Badenden auf eine ziemlich lange Zeit röthlich. Man erwärmt das Mineralwaſſer, in dem man heiſses Waſſer zu dem kalten ſo lange gieſst, bis es die gehörige Wärme hat und erhält dadurch einen groſsen Theil ſeiner Luftſäure. Erſchlaffend ſey die Wirkung dieſer Bäder gar nicht, ja Hr. M. ſah bey den zärtlichſten und ſchwächlichſten Frauenzimmern, daſs ſie nach dem vier bis ſechswöchentlichen täglichen Ge-

Gebrauch dieser warmen Bäder sich gesunder und stärker befanden. Von dem äusserlichen Gebrauch des kalten Pyrmonterwassers zur Stärkung ist nur kurz gehandelt worden. Zuletzt sind die verschiedenen Wege angezeigt, die ein Engländer wählen kann, um nach Pyrmont zu reisen, der nächste über Holland, ein anderer über Calais, Brüssel durch Westphalen, und ein dritter über Cassel, Coblenz, Aachen und Calais. Diese letztere Route empfiehlt der Vf. dieses Auszugs besonders wegen der herrlichen Aussichten in den Rheingegenden bey der Heimreise.

London, b. Johnson: *Tour through Sweden, Swedish Lapland, Finland, and Denmark in a Series of Letters*, by *Matthew Consett*. 1789. 157 S.

Der Titel verspricht unendlich mehr, als der Vf. dieser schaalen, flüchtigen, und in allem Betracht uninteressanten Reise geleistet hat, und wir zeigen sie bloss an, damit der Titel einige unserer Leser nicht berücken möge, hier Nachrichten von den angezeigten unserm Lesepublikum wichtig gewordenen Ländern zu erwarten. Die ganze Reise ward unternommen, um einige Rennthiere und ein paar Lappländische Mädchen nach England zu bringen, und in der kurzen Zeit von zwey Monaten, durchstreifte der Vf. ganz Schweden von Gothenburg bis Tornea in Lapland, und wieder zurück. Er kam durch Stockholm, Upsala, Salnfelun, Hernosand, und einige andere Städte am Botnischen Meerbusen, in der möglichsten Eile, ohne hier gewöhnlich lange zu verweilen, als die Pferde zu wechseln und auszuruhen, daher ist alles, was er von ihnen sagt, oben abgeschöpft, und alle seine Bemerkungen in Fluge gemacht. Finland, davon der Titel auch eine Beschreibung verspricht, hat er mit keinem Fusse betreten, und von Dännemark nur Helsingoer und Kopenhagen gesehen. Von Lapland und den dortigen Einwohnern, wo sich ihm so viel Neues und Eigenthümliches darbot, wiederholt er nur das allerbekannteste oder was bereits in hundert Büchern steht. Wir können daher mit Zuverlässigkeit versichern, nicht einmal eine Stelle oder Nachricht angetroffen zu haben, welche die Mühe des Durchlesens belohnte. Dennoch ist dieses dürre, magere Tagebuch mit verschiedenen Kupfern geziert, welche jetzt an so viele mittelmäsige englische Bücher verschwendet werden. Auf einem derselben welche den Prospect von Upsala vorstellt, nimmt des Vf. mit acht Pferden bespannter Reisewagen den besten Platz ein. Die übrigen liefern Zeichnungen von Rennthieren und einigen Nordischen Vögeln. Von letztern versichert der Vf. den *Käder*, Männchen und Weibchen, die *Orre*, *Hierpe* und *Snöripa* nach der Natur abgebildet zu haben. — Hr. Consett unternahm diese Reisen im Sommer 1786.

Nürnberg, b. Raspe: *Reisen der Portugiesen und Franzosen nach Afrika und Ostindien oder Geschichte der ersten Entdeckung dieser Länder.* Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen, von *G. F. C. Schad*. 1789. 1 Alph. 14 Bog. 8.

Der Titel dieser Sammlung von 6 Uebersetzungen führt gewiss die meisten Leser irre und lässt sie ganz was anders und viel mehr erwarten als sie finden. Es sind hier nemlich folgende wenig zusammen passende Werke übersetzt: 1) *d'Ussieux Histoire abregée de la decouverte et de la conquete des Indes par les portugais*, ein kleines Werkchen, das zu Paris 1770 erschien und einen Auszug aus dem Lafiteau liefert, der für junge Leser und wer sonst zum Vergnügen liest, recht gut ist. Der Uebers. hat einige meist entbehrliche und selten aus den Quellen geschöpfte Anmerkungen beygefügt. 2) *Le Maire Reise nach den canarischen Inseln, dem grünen Vorgebirge nach Senegal und Gambia.* 1682 u. 83. Diese Reise ist zwar anfangs sehr trocken, doch wird der Vf. bey dem, was er von den Sitten der Einwohner am Senegal erzählt, unterhaltender. Seine Kenntniss der Naturhistorie ist aber ärmlich. 3) *Reise eines englischen Reisenden zu Gorée nach verschiednen Gegenden und Inseln der Küste von Afrika.* Aus einem Anhange zum le Maire übersetzt. Einige Nachrichten von den Gegenden von Untergambie, S. Domingo Fluss, der Stadt Geba (Geve) Rio Grande und den Bissagos Inseln. Alles alt, kurz und wenig belehrend. 4) *Nachrichten von Ostindien, den natürlichen Zustand dieses Landes und die Handlung der Portugiesen daselbst betreffend.* Ist in den Zeiten der Spanischen Herrschaft geschrieben und aus dem *Recueil des Voyages qui ont servi à l'établissement de la Campanie (hollandaise) des J. O.* übersetzt. Sagt auf 28 S. einiges zur Handelsgeschichte brauchbare, und allerley unbrauchbares über die Naturhistorie von Mozambike, Goa, Zeylon, Malacca, Sina, Japan. Unausstehlich sind solche Nachrichten als S. 402: dass Bisam verfaultes Fleisch einer Sinesischen Art Füchse sey. 5) *Poncet Reise nach Aethiopien* 1698 — 1700. aus den Lettres edifiantes. Steht schon in dem 1 Bande der zur Kunde fremder Länder gesammleten *Missionsberichte* Leipz. 1781. obgleich etwas verkürzt. Mehr war auch kaum nöthig, da Poncet kein sehr glaubwürdiger Schriftsteller ist. Nur unsere grosse Unbekanntschaft mit Nubien und Habesch und die Seltenheit der Nachrichten aus diesen Ländern geben ihm einigen Werth. Die Uebersetzung hätte aber sollen unmittelbar aus den *Lettres edifiantes* genommen werden, denn im *Surgy*, dessen Auszuge aus den *L. edif.* der Uebersetzer folgt, sind eine Menge Namen verdruckt z. E. Machon für Machou (Maschu) u. a. m. 6) Des *Jesuiten Chanseaume Nachrichten den Wachsbaum von China betreffend.* Gleichfalls aus den Lettres edifiantes. Man muss

muſs den Wachsbaum nicht mit dem amerikaniſchen und Kapſchen verwechſeln; denn nach dieſer aber ſehr verdächtigen, wenigſtens von keinem Naturhiſtoriker gemachten, Beſchreibung erzeugt ſich das Wachs auf dieſem Baume oder Strauche durch Anſtechung eines Inſekts. Die Ueberſetzung iſt gut und mit Sorgfalt gemacht.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Weidmannſchen Buchh.: *Warnung vor einigen herrſchenden Fehlern dieſes Zeitalters, wie auch von dem Miſsbrauche der reinern Religionserkenntniſs*, in Predigten von *C. F. Zollikofer*, Evang. Ref. Pred. zu Leipzig. 1788. 486 S. 8. (1 Rthlr.)

Den Charakter, den alle Predigten des verewigten *Z.* an ſich tragen, die Reinheit und Wichtigkeit der Gedanken, die Gründlichkeit der Ausführung, die Klarheit und Würde des Vortrags, lauter Eigenſchaften, die man auch in ſonſt vorzüglichen gedruckten Predigten ſelten ſo glücklich zu einem treflichen Ganzen vereinigt antrifft, und wodurch die *Zollikoferſchen* längſt ſchon die Lieblingslectüre vieler aufgeklärter Verehrer des Chriſtenthums geworden ſind, — wird man auch in der gegenwärtigen Sammlung, die der Vf. ſelbſt ſchon der Preſſe übergeben, aber nur die Vorrede noch nicht vollendet hatte, nirgends vermiſſen. Was aber dieſelbe vor allen andern interessant macht, iſt, daſs von ihr dasjenige in einem vorzüglichen Sinn gilt, was *Garve* (über den Charakter Zollikofers S. 12. ff.) als eine der ſchätzbarſten Eigenheiten aller Predigten dieſes verehrungswürdigen Mannes angiebt, nehmlich: „Viele von Zollikofers Predigten ſind zugleich Schilderungen unſrer Zeit und unſrer Sitten. Er kannte und lehrte die Tugend nicht in abſtracto, ſondern ſo wie ſie an ſeinem Orte, unter den Menſchen, vor welchen er auftrat, in dieſem Zuſtande der Geſellſchaft, auf dieſer Stufe der Cultur, der Wiſſenſchaften, des Luxus ausgeübt werden ſoll und kann, oder vorzüglich Schwürigkeiten und Fallſtricken ausgeſetzt iſt u. ſ. f." Die 9 erſten handeln von dem Leichtſinn, der Zerſtreuungsſucht, der Ueppigkeit, dem Spiele, der Schwärmerey, der Gleichgültigkeit und Lauigkeit in der Religion, und von dem Aberglauben. Die 10te bis zur 15ten von dem Miſsbrauche der Wahrheit. Dieſe letztern ſollten beſonders von allen künftigen und angehenden Religionslehrern ſtudirt werden, die das edle Geſchäfte der Aufklärung mit Weisheit und heilſamen Erfolge treiben wollen. Sie können ſich daraus überzeugen, wie viel Gefahr mit dem Verſuche, religiöſe Begriffe und Meynungen von ſchädlichen Irrthümern zu reinigen, verbunden ſey, wie oft der Miſsverſtand Anlaſs zu neuen und oft noch nachtheiligern Irthümern davon hernehme und wie leicht man den Zuhörer von dem einen auf ein andres gegenüber ſtehendes Aeuſserſtes führe, das ſich oft eben ſo weit als das erſtere von der Wahrheit entfernt. Zu der ſchweren und nöthigen Kunſt, dieſen Miſsverſtändniſſen vorzubeugen und das Vorurtheil ohne die mit ihm verbundne Wahrheit niederzureiſſen, giebt ihnen Hr. *Z.* 18 Beyſpiele, die meiſterhaft ausgeführt ſind. Der *Anhang* handelt von einigen Fehlern bey der Kinderzucht, vom Neide, von der Zufriedenheit, von dem Gebrauch unſrer Sprachfähigkeit und von der menſchlichen Vollkommenheit. Mit einem Eindruck und in einer Gemüthsſtimmung, worinn uns wenige Predigten, die wir hören oder leſen müſſen, zurücklaſſen, legen wir dieſe Sammlung bey Seite, und glauben übrigens weder Lob noch Probe beyfügen zu dürfen, um dieſen Schatz vernünftiger Lehren der Moral und Religion allen denen zum Gebrauch anzuempfehlen, die den Werth derſelben überhaupt zu ſchätzen verſtehen, und denen es noch eine wichtige Angelegenheit iſt, in praktiſchen und moraliſchen Erkenntniſſen immer fortzuſchreiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Halle*: *Commentatio in loc. Paullin. ad Rom. VI, 1—11.* nomine Academiae Frid. ſcripſit *Aug. Herrmann Niemeyer* — 1788. 16 S. 4. Es wird ſehr ſchön bemerkt, wie der ſpielende Witz des Apoſtels Paulus gern auch die kleinſten Umſtände von Jeſu Leben auf das Leben der Chriſten überzutragen gewohnt geweſen ſey. Man könnte dies eine chriſtliche Mythologie oder Symbolik nennen, wie dergleichen Mythen bey Plato oder Accommodationen bey andern alten Dichterideen bey Xenophon, Plutarch und andern nebſt dem guten Eindruck, den ſie aus pſychologiſchen Gründen machen müſſen, bekannt ſind. So wird Col. II, 11. die Beſchreibung, Col. III, 3. das niedrige Leben Jeſu, Gal. II, 19. V, 26. die Kreutzigung auf die Chriſten, als Brüder Jeſu, Söhne und Miterben von Gott (Röm. VII, 14. 16.) übergetragen. Eine ähnliche ſymboliſche Accommodation geſchieht Röm. VI, 1—11. Von Jeſu Begräbniſs auf ein Quaſi-Begräbniſs der Chriſten, ihre Untertauchung bey der Taufe, und von Jeſu Auferſtehung auf eine ſymboliſche Auferſtehung der Chriſten, nemlich auf ihr Wiederemporſteigen aus dem Taufwaſſer. Ein Mythos, welcher für unſre Zeit längſt ceſſirt hat, da man (eigenmächtiger Weiſe!) das Untertauchen mit dem Beſprengen oder Begieſsen eines kleinen Theils des Körpers vertauſcht hat. Hr. N. glaubt deſswegen, daſs man, um Anſtoſs zu vermeiden, dieſe Stelle in Liturgien oder ſonſt, wo ſie ohne Erklärung ſtünde, vor dem Volk nicht gebrauchen ſollte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 6ten September 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS: *Observations sur la Physique, sur l'Histoire naturelle et sur les Arts*, avec des planches en taille-douce; par M. l'Abbé *Rozier*, *Mongez* le jeune et de la *Mètherie*. Tom. XXXII. 1788. 480 S. Jan. bis Jun. Tom. XXXIII. 1788. 480 S. Julius bis Decemb. gr. 4.

In der, dem 32ten Bande vorgesetzten, Uebersicht der neuern physicalischen Entdeckungen handelt Hr. *d. l. Mètherie* am ausführlichsten: von der Bildung der Säuren, aus unzersetzlichen Grundwesen, und dem Säure erzeugenden Stoffe (*principe oxygène*); von der Erzeugung des Wassers aus dephlogistischer und inflammabler Luft; von der Nichtexistenz des brennbaren Grundstoffes etc. Seine Bemerkungen hierüber beweisen sehr deutlich, wie wenig er geneigt ist, dieser Lieblingstheorie seiner Landsleute, beyzutreten. Die Gründe, wodurch er jene Theorie zu entkräften gedenkt, verdienen Aufmerksamkeit, haben uns aber nicht ganz Genüge geleistet. — *Vertheidigung der Haarhygrometer; von Saussure*: sie ist gegen die Einwürfe gerichtet, welche *de Luc, Chiminello* und der Pater *J. Baptiste*, dem, unter uns Deutschen bekannten, Werke des Vfs. über die Hygrometrie, entgegen setzten. In dem gegenwärtigen Theile dieser Abhandlung, welche hier noch nicht beendigt ist, untersucht der Vf. die Einwürfe des *de Luc*; sie werden mit Bescheidenheit, und durch passende Thatsachen widerlegt. — *Ueber die Ausmessung großer Uhren* etc. von *Robing*, königl. Uhrmacher, enthält die Beschreibung einer von dem Vf. 1785, auf dem Schlosse Trianon bey Versailles, verfertigten Uhr. — *Ueber die Ursache der Wärme der Badewasser* von *St. Julien*: sehr unrichtig habe man die Wärme der Badewasser von einem unterirdischen Feuer abgeleitet; sie sey eine Folge des darinn vorhandenen sich zerlegenden Kieses, und den Mineralquellen ganz zufällig. So werden gewöhnlich auch die Arzneykräfte solcher Quellen ganz fälschlich von ihrer Wärme abgeleitet, die mehr von andern Bestandtheilen abhängen etc. — *De Lisle, über Feuer- oder Wärmestoff*, in einem *Schreiben an den Baron von Marivez*: enthält Berichtigungen der Abhandlung, über das Feuer, (im II Vol. seiner *Physique du Monde*) Licht sey der Grundstoff des Feuers, der Wärme und die Ursache der Ausdehnung; um aber jene Erscheinungen zu bewirken, muss der Lichtstoff mit reiner Luft gebunden seyn, und dann ist das Product — Wärmestoff. — *Auszug aus einer Handschrift, über die Winde*; von *Ducarla*, ist im Februar fortgesetzt.

Februar. *Abhandlung über einen Kieselerde, Kalkerde, Alaunerde, Eisenerde und Bittererde enthaltenden Stein von grüner Farbe, blättrigtem Gewebe und einer im Büschel kristallisirten Oberfläche*; von *Hassenfratz*: diese Steinart wurde durch den Abt *Rochon* vom Vorgebirge der guten Hoffnung mitgebracht. 100 Theile lieferten bey der Zergliederung 50 Kieselerde, 23,3 Kalkerde, 20,4 Alaunerde, 4,9 Eisen, 0,9 Wasser, 0,5 Bittererde! Aus der Vergleichung sowohl der Bestandtheile und des Geburtsortes, als der äussern Kennzeichen dieses Steines, mit dem, von *Klaproth* untersuchten, *Prehnit*, glaubt Rec., dass er mit letztern von einerley Beschaffenheit sey. — *Carmoy, Bemerkungen über den Gang eines Blitzstrahls*, der zwey Menschen tödtete, die sich unter einem Baume verborgen hatten. — *Beschreibung eines eigenen Instruments; zur Ausmessung verschiedener Distanzen, nebst Abbildung*: unter mehrern Problemen können dadurch folgende gelöst werden; die Bestimmung einer Entfernung von gewisser Unzulänglichkeit; die Bestimmung einiger, durch das Mikrometer und Trigonometer, nicht ausmessbaren Distanzen; die Abmessungen einiger geraden Linien etc. — *Fortsetzung der Vertheidigung der Haarhygrometer, von Saussure*, hier vorzüglich gegen die Einwürfe des *Chiminello* und Pater *J. Baptiste*. — *Ueber die Reinigung der Phosphorsäure, von Bonvoisin*: vier Theile Vitriolöl werden mit sechs Theilen weiss gebrannten Knochen digerirt, und die Masse mit Wasser ausgelaugt. Ist die Flüssigkeit so weit verdunstet, bis sie eine specifische Schwere von 1262: 1000 annimmt; so wird sie so lange mit mildem flüchtigem Laugensalze gemischt, als sich noch

noch etwas Erde (die der Vf. als unzerlegte Knochenerde befand) niederschlägt. Die Salzlauge wird hierauf zur Trockne verdunstet, und das trockne Salz bey einem heftigen Feuer geschmolzen, wobey das flüchtige Alkali entwickelt, und die Phosphorsäure verglasst wird; die auf diesem Wege erhaltene Säure, läfst sich zu vierseitigen Prismen kristallisiren. — *Ueber das Herumdrehen und die Atmosphäre des Jupiter*, von *Schröter*: *Cassini* bestimmte den Zeitraum der Rotation dieses Planeten auf 9 St. 55-56'; *de la Lande* 9 St. 55' 50"; *Maraldi* 9 St. 55' 52"; nach dem Vf. würde sie allemal zwischen 9 St. 55 und 56' zu bestimmen seyn. — *Mineralische Reise nach Auvergne*, von *Monnet*: dieser erste Theil, der in den Jahren 1772, 1784 und 1785 angestelleten Reise, enthält die mineralogische Beschreibung der Gegenden von *Riom*, *Montferrand* und *Clermont*; die darinn vorkommenden Mineralquellen sind sehr Gasreich und Eisenhaltig. Die Fortsetzung findet sich im März, August u. November. — *Schreiben des Hn. de Luc über das Fischbeinhygrometer*: die Erfindung dieses Instruments ist von *Hurter*; seine Bestimmung vorzüglich zu chemischen Operationen, um das Hervorbringen und Verschwinden des Wassers zu bemerken. — Des Chevalier *Soycourt Abhandlung über die Erfahrungen, welche den gebundenen Wärmestoff beweisen sollen*: Der Verf. leugnet geradezu die Gegenwart einer gebundenen Wärme in ätzenden Körpern: als Kalk, ätzenden Alkalien, Säuren etc. Die Aetzbarkeit dieser Stoffe, sey nicht von der Wärme abzuleiten, und die Beweise, die man gewöhnlich davon anführe, beruheten blofs in der Einbildung; er hat dieses aber nicht so klar bewiesen.

März. *Abhandlung über den Indig und seine Auflösungsmittel*, von J. M. *Haußmann*. Im ersten Theil dieser Abh. beweist der Vf., dafs nur die concentrirte Vitriolsäure den Indig auflöse, ohne ihn zu verändern, wogegen derselbe von allen übrigen Säuren entweder zerstört, oder gar nicht aufgelöst wird. Der zweyte Theil betrifft die Wirkungen der alkalischen Salze auf den Indig; weder im ätzenden noch im milden Zustande, zeigen sie darauf einige Auflösungskraft; wenn aber metallische Verbindungen, als rother Arsenik, Operment, Spiesglanz etc. zugesetzt werden, so giebt die Auflösung ein gutes Blau. Der dritte Theil betrifft die Anwendung des Indigs bey der Blauküpe, in Verbindung mit phlogistischen Eisenkalken, gepulverten Spiesglanzkönig, wenn diese Stoffe mit gebrannten Kalk oder ätzenden Alkali behandelt werden etc. Vollkommene Metallkalke und milde Alkalien bewirken nie eine blaue Farbe. — B. v. *Marivetz Antwort an de Lisle*, enthält eine Vertheidigung gegen die vom letztern (f. den Januar) gemachten Einwürfe. — *Schreiben von Guigon an de la Metherie*: betrifft den Knochengeschwulst eines Wirbelbeins vom Erythrinus Linn., wahrscheinlich seyen mehrere Thiere ähnlichen Krankheiten unterworfen. — *Briefe des Hrn. le Roy an Franklin*: *über die See und vorzüglich die Mittel, die Schiffahrt größerer Flüsse zu vervollkommnen*: in dem hier abgedruckten ersten Briefe, beweiset der Vf. die Möglichkeit, kleinen Schiffen eine solche Gestalt und ein solches Segelwerk zu geben, wodurch sie von London nach Amerika gehen können — *Beobachtungen über die alten Dinten; nebst einer neuen Art, verloschne Schrift wieder herzustellen, von Magden*: man bestreicht die verloschne Schrift mit aufgelösten Blutlaugensalz, wird hierauf etwas Salzsäure zugesetzt, so erscheint die Schrift blau.

April. *Ein Schreiben von Proust an d'Arcet*: betrifft die Kalkberge bey Madrid, welche mit beträchtlichen Adern von natürlicher Knochenerde, oder Phosphorsaurem Kalk (*Phosphate Calcaire*) durchsetzt sind. Diese Erdart ist von weisser Farbe, ohne Geschmack, und giebt auf Kohlen eine blaue Flamme ohne Geruch, daher man sie anfangs für Flusspat hielt; sie löst sich aber in Salpetersäure auf, und diese Auflösung giebt durch die Zerlegung mit Vitriolsäure — Phosphorsäure. Auch gediegenen Salpeter und Bittersalz liefert Spanien in mehrern Gegenden sehr häufig. — *Untersuchung eines streifigten durchsichtigen luftsauren Schwerspats, aus Alston-more; von Sage*: seine specifische Schwere beträgt 4,2919. Von Säuren wird er vollkommen aufgelöst, und giebt damit die gewöhnlichen schwererdigten Mittelsalze. — *Bonnin* Schreiben über die Blitzableiter. — *Ueber die Kultur und die Röstung des Hanfs*, vom Abt *Rozier*. Noch sey es nicht gewifs zu bestimmen, von welcher Art das leimichte Wesen im Hanf ist; mehrere Beobachtungen zeigten von einer harzigten Beschaffenheit; daher also reines Wasser nichts ausrichten könne. Alkalisch gemachtes Wasser, zeigte sich beym Rösten des Hanfs sehr wirksam. — *Ein Schreiben von Dodun*: enthält eine Vertheidigung seiner Versuche mit dem Blaserohr, gegen die von *Pictet* gemachten Einwürfe. — *Fortgesetzte Beobachtungen mit der Colombschen Variations-Boussole*: die Resultate sind mit den 1786 gemachten übereinstimmend. — *Le Roy* fortgesetzte Briefe an *Franklin* etc.: hier wird die erstere Voraussetzung durch Thatsachen erwiesen, und ein Schiff solcher Art beschrieben, das zu Rouen verfertigt worden ist. — *Auszüge aus dem Portefeuille des Abbè Dicquemare*: enthält die Beschreibung der Prinzessin Quircanne, einer weifsen Negerin von schwarzen Aeltern.

May. *Ueber den Einfluß der Elektricität des Dunstkreises auf die Gewächse, von Ingenhouß*: die Versuche, welche darüber angestellet worden sind, haben nichts erwiesen. Selbst dann war kein Unterschied in dem Wachsthum der Pflanzen zu bemerken, wenn sie mit Metalltheilen

len in Verbindung gesetzt wurden, um der Elektricität leichter einen Weg zu bahnen. — *Erfahrungen über den vermeynten Spiesſglanzkönig, aus der Grube Mariahilf von Tazebay, von Müller:* er ist nichts mehr als gediegener Wiſsmuth. — *Ueber die Ackerbaukunst*, in einem Schreiben von *Tessiè du Closeau*: enthält Bemerkungen über den Einfluſs der Chemie auf den Ackerbau; nebst Anleitung, durch Asche und thonigte Zusätze, einen sandigten Boden fruchtbar zu machen. — *Delunel, über eine neue Vorrichtung den Vitrioläther zu destilliren, nebst einer neuen Art ihn zu rectificiren*: Der Apparat besteht in einer beschlagenen gläsernen Retorte deren Hals mit einem irdenen Vorstoſs verlängert und mit einem tubulirten Ballon verschlossen ist. Die Destillation, einer Mischung von Vitriolöl und Weingeist, die zwölf Pfund betrug, wurde in einem Reverberirofen in $\frac{3}{4}$ Stunden beendigt, ohne daſs etwas an Dämpfen verloren ging. Die neue Rectificationsart des Aethers, der allezeit etwas schwefelicht ist, bestehet darinn, daſs er über gebrannte Magnesie abstrahirt wird. — *Ueber die Zerleguug des phlogistisirten Laugensalzes, von Alex. Barca;* sie erfolgt, wenn eine Auflösung dieses Salzes, mit Eſsigsäure übersetzt, der Sonne ausgesetzt wird. Rec. kann dieses aus eigner Erfahrung bekräftigen. — *Woulfe, über die Art das preuſs. Blau zu einem Probemittel für das Eisen zuzubereiten*: Das Berlinerblau wird erst mit aufgelöstem Alkali extrahiret, die Lauge darauf mit Vitriolsäure übersättigt, und dann so viel von einer Auflösung des Kupfervitriols zugesetzt, daſs noch ein Theil der Berlinerblaulauge unzerlegt bleibt, das Kupfer fällt als ein braunes Pulver zu Boden; die helle Lauge wird filtrirt, und ist die Probeflüſsigkeit zur Entdeckung des Eisens. Für sich mit Säuren gemischt, wird sie weder blau noch grün, wie dieses bey der gemeinen Blutlauge der Fall ist. — *Belloy über die Mittel das Gewicht der Ketten und Taue bey Zugmaschinen zu vermindern:* sehr gute Bemerkungen, die einer nähern Untersuchung werth sind. — *Fortgesetzte Auszüge aus dem Portefeuille des Abt Dicquemare*: betreffen die Eigenthümlichkeiten in der Generation einiger Thiere. — *Beobachtungen über die Reverberirofen, nebst Theorie über ihren Bau, von Miche*: sie betreffen vorzüglich einige Verbesserungen der Reverberirofen, deren man sich in den Pyrenäen bedient, um die Bleyminern durch Eisen zu zerlegen.

Junius. *Von der Fluſsspatsäure, ihrer Wirkung auf Kieselerde, und von ihrer Anwendung zum Aetzen auf Glas, von Puymaurin*: Nach einigen vorangeschickten Versuchen über die Eigenthümlichkeit der Spatsäure und ihre Eigenschaft Kieselerde aufzulösen (gegen *Achard* und *Monnet*) werden einige merkwürdige Versuche erzählt, die über die Auflösungskraft der Spatsäure auf ächte und unächte Edelsteine und andere kieselichte Steinarten angestellt worden sind. Die Säure war hierzu aus bleyernen Gefäſsen destillirt; die Steine wurden in zinnernen Geschirren damit digerirt. Der Vf. glaubt, daſs es möglich sey, eine neue Zerlegungsart der Edelsteine, auf diesem Wege, einzuführen. Um gläserne Gefäſse mit Spatsäure zu ätzen, werden sie erst mit einem (aus Mastix und Leinöl bereiteten) Firniſs überzogen, darauf gravirt, dann mit warmer, flüſsiger Säure bestrichen, und in die Sonne gesetzt. — *Physisch-mechanische Beobachtungen über die Theorie der eisernen Brücken etc., von Montpetit*: sie sind ausführbar, und den hölzernen vorzuziehen. — *Neue Art Kupfer- und Bleyerze zu probiren, von Exchaquet*: $\frac{1}{2}$ Loth Erz wird mit 2 Loth Salpeter verpuffet, dann 1 Loth Weinsteinsalz, $\frac{1}{2}$ L. Kochsalz, und etwas Kohlenstaub zugesetzt, und die Maſse eine Stunde im Fluſs erhalten. — Den Beschluſs dieses Bandes macht eine Abhandlung *über die Theile des Mundes bey Insekten von Olivier.*

Den Anfang des 33ten Bandes macht eine Abhandlung *die Ueberschwemmungen des Thales Drom* betreffend, von *Riboud*: die Einwohner des Thales sind sehr arm. Nahe bey dem Dorfe Drom findet sich ein Brunnen, dem der Aberglaube eine stärkende Kraft, für den Verstand, beygemessen hat, welcher auch häufig besucht wird. Die Ueberschwemmungen erfolgen gewöhnlich zu einer regnigten Jahreszeit, wo sich das Waſser von den Bergen herabstürzt. — *Ueber die Verrenkungen des Schulterbeins*, von *Pinel*: der Vf. nimmt sechs verschiedene Arten der Verrenkungen an, die durch eine allgemeine Theorie erläutert werden. — *Beschreibung des Vulkans Trevaresse, von Joinville:* die Abhandl. über diesen Vulkan, der auch unter dem Namen *Beaulieu* bekannt ist, zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste eine Beschreibung des Vulkans und seiner Producte, die, auser gefärbten vulkanischen Thonen, Kalk, Glimmer, schwarzen Schörl, vulk. Glas, Pechstein etc. aus vier verschiedenen Laven bestehen, enthält; und der zweyte eine allgemeine Theorie der Vulkane giebt. — *Ueber die Achselbeinknochen, von Vicq. d'Azyr*: betrifft die Verschiedenheit derselben bey mehrern vierfüſsigen Thieren. — *Beobachtungen über die scheinbare Uebereinstimmung, der Zinngraupen mit den octädrischen Eisenkristallen, von d. R. de l'Isle:* dieser Aufsatz wurde 1786 bey der Kurfürstl. Mainzer Akademie vorgelesen, ist also in Deutschland bekannt. — *Beschreibung eines schwarzen Panterthiers, nebst Abbildung, von de la Metherie:* bloſs die schwarze Farbe, die in ein sehr dunkles Braun überzugehen scheint, unterscheidet es vom gemeinen Panterthier; wahrscheinlich sey es dasjenige, was von einigen Naturforschern, schwarzer Tieger, genannt worden ist. — *Erfahrungen über den geschmolzenen Stahl, von Ch*** und *Cl**:* man erhält ihn durchs Schmel-

 zen

zen des Eisens mit gestofsenem Glas und Kohlenstaub; reines Glas ist das beste; metallische Gläser sind in jedem Fall schädlich. Er ist dem, durchs Cementiren bereiteten, vorzuziehen. — *Ueber die Reizbarkeit der Pflanzen, von Smith:* Jeder einzelne Theil der Pflanzen, besitzt eine gewisse Reizbarkeit. — *Schreiben von Lhéritier,* über die Monetia, Verbena globiflora und Urtica arborea; blofs Berichtigung einiger Fehler, eines andern, vom Vf. herausgegebenen Pflanzenwerks. — *Ueber die Kristallisation des Eises, von d'Antic.* — *Schreiben über das Eis, welches im Grunde des Wassers gebildet wird, von Pott:* beide Auffätze enthalten sehr gute Gedanken über jene noch nicht erschöpften Gegenstände; die aber auch noch näher geprüft werden müssen.

August. *Bemerkungen über die Siberischen Bergwerke, von Patrin:* sie sind von der Natur selbst in drey Departements vertheilt. Das erste ist das bey Katharinenburg, welches aufser etwas Gold viel Kupfer, und sehr viel Eisen liefert. Unter die zweyte Abtheilung gehören die Bergwerke von Kolyvan, 500 Meilen von Katharinenburg; ihre vorzüglichsten Producte sind Silber und Kupfer; das merkwürdigste ist ein Silberwerk, welches jährlich 60,000 Mark Silber giebt, das drey Procent Gold enthält. Zur dritten Abtheilung gehört Nevtschinsk, 700 Meilen von Kolyvan, die Erze der dasigen Gruben sind silberhaltiges Bley, welches jährlich 30,000 Mark 1 procent Goldhaltiges Silber liefert, — *Schreiben des Baron Kienmeyer, an Ingenhouß, über eine neue Art elektrisches Amalgama:* es besteht aus 2 Theilen Quecksilber, 1 Theil Zink und 1 Th, Zinn; seine Anwendung geschiehet in Pulvergestalt, oder auch mit Schmalz verbunden, und soll die stärkste Wirkung hervorbringen. — *Bemerkungen über den Säurestoff — die Zusammensetzung des Wassers und über das Phlogiston, von Priestley:* sehr merkwürdige Beobachtungen, welche beweisen, dafs neben dem Wasser, welches nach dem Verbrennen einer Mischung von dephlog. und inflammabler Luft erhalten wird, sich allemal etwas Salpetersäure erzeugt. — *Ueber die Luft, welche in den leeren Räumen des Schilfrohrs enthalten ist, von Hubert:* sie löscht brennende Lichter aus, und ist ein Gemisch von fixer und phlogistischer Luft. — *Untersuchung der relativen Gleichheit des Raumes, von Trembly:* betrifft die Berichtigung einiger Irrthümer, in einer ähnlichen Abhandlung des *Abt Frise.* — *Dritter Brief von le Roy an Franklin: über die Vervollkommnung der Schiffahrt* etc. Fortsetzung. — *Beschreibung einer neuen Waage, nebst Abbildung von Ramsden:* sie ist sehr empfindlich, auch zum hydrostatischen Gebrauch dienlich. — *Ueber die rhomboidalisch - kristallisirte phosphorsaure Sode, und ihren Gebrauch als Purgiermittel, von Pearson:* ihre Bereitung ist mit einer unnützen Weitläuftigkeit beschrieben. Rec. erhielt dieses Salz, nach eben der Art, aus verbrannten Urin. 2 Loth wirken als gelindes Purgiermittel. — *Ueber die Nordlichter, von Gr. de Viano:* enthält Beobachtungen über einige Nordlichter im Sommer 1787, sie werden als elektrische Phaenomene erklärt.

Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Tübingen: Disp. philol. ad Ezechiel. C. XXI.* — Praes. (et auct.) *Christiano Fried. Schnurrer.* — 1788. 56 S. 4. S. 9 - 16 giebt die Diss. eine arabische bisher ungedruckte Version des Kapitels aus einem Oxforder Codex, welcher im Urischen Catalog unter der Zahl XL. hebräisch arabischer Handschriften beschrieben ist und eine aus dem hebräischen gemachte Uebersetzung der grofsen und kleinen Propheten von einem Ungenannten enthält. Bey dieser Gelegenheit giebt Hr. Schn. zugleich einen Beytrag zur *Eichhornischen Einleitung ins A. T. §. 277.*, dafs nemlich *Saadias* arabische Uebersetzung des *Jesaias* im Urischen Catalog unter der Zahl CLVI und ebendesselben Version des *Jobs* unter der Zahl XL, S. 10 vorkomme, also wahrscheinlich Saadias das ganze Alte Testament übersetzt habe. Die abgedruckte arabische Version dieses Kapitels führt hie und da auch die Uebersetzung *eines andern* mit der bekannten Formel ويقال zwischen dem Text an. Sollte dieser vielleicht Saadias selbst seyn? da nach S. 5. wenigstens einmal bey Jes. 35, 9. ein ganzer Vers aus der Saadianischen Version namentlich angeführt ist. Im Kapitel selbst erklärt die Diss V. 15 das bekannte ἁπαξ λεγομενον נשיש aus dem Arabischen منسّة *baculus* von نسّ und übersetzt: *o baculum, sceptrum filii mei (populi judaici) spernit enim (gladius ille) qualecunque lignum, h. e., neque enim ligni genus tam durum, cui findendo non par sit ille gladius* V. 18 aber wird übersetzt: *probatio facta est; quid enim, si vel sceptrum haud sperneret gladius? h. e., egregium vero gladium, si sceptro, facili opera diffindendo, parum se haud praeberet.* Da חרב und מואסת im ganzen übrigen Text als Foeminina behandelt sind, so veranlafst den Rec. das Masculinum im Verbum יהיה eine andere Uebersetzung vorzuschlagen: *Man hat es versucht*, das Schwerdt, *und Wie? Wenn es auch ein Scepter ist*, das ihm nemlich sich entgegen setzt, *so wird es auch dis nicht achten. Es wird* (auch das Scepter bald) *nicht mehr seyn, sagt Jehova.*

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 7ten September 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS: *Observations sur la Physique, sur l'Histoire naturelle* etc., par M., Abbé *Rozier, Mongez* etc.

(Beschluß des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels)

September. *Ueber eine Maschine, welche die Eigenschaft haben würde, Wind hervor zu bringen, ohne in Bewegung gesetzt zu werden, nebst Abbildung von de Lyle de St. Martin:* von dieser Maschine, deren Ausführung nur noch in der Idee besteht, glaubt der Vf., dass sie in Bergwerken und Hospitälern, wo Erneuerung der Luft nöthig ist, bequem anzuwenden seyn würde. — *Beobachtungen über die schädlichen Wirkungen, welche von der Zerlegung des kiesigten Torfs in der Nachbarschaft der Torfbrüche erzeugt werden, v. Maistre:* der Vf. bestimmt zwey verschiedene Arten des Torfs, eine, die an sumpfigten Gegenden, durch Zerstörung der Pflanzentheile gebildet wird; und eine andre Art, die sich in eisenhaltigen Wassern befindet, und wahrscheinlich nach Art der Steinkohlen erzeugt werde: diese letzte Art, soll durch ihre Zerlegung die Luft verderben, und sie für die Gegend schädlich machen. — *Boucherie Antwort an Prozet:* die Raffinirung des Zuckers betreffend. — *Ueber die Verbesserung der Harmonica von Deudon:* sie besteht darinn, dass man beym Spielen der Harmonica, nicht mehr mit den blossen Fingern greift, sondern zwischen den Glocken und der Hand feines Tuch anbringt, das mit Wasser und Essig. angefeuchtet wird, — *Beschreibung der erlöschten Vulkane zu Ollioules in Provence, von Barbaroux:* sie sind sehr alt, und durch die Zeit so sehr verändert, das ihre Oberfläche jetzt mit Pflanzen bewachsen ist. Das Dorf *Ollioules* ist am Fuse von zwey erloschenen Vulkanen erbauet, die eine gleiche Gestalt und Höhe haben. Eine Beschreibung der Producte, die in diesen Vulkanen gefunden werden, macht diesen Aufsatz für den Mineralogen merkwürdig. — *Untersuchung der Attractionskräfte, die den Wirkungen der Auflösungsmittel zugeeignet werden, von d'Auberat de Ferusac:* der Vf. ist bemühet eine Uebereinstimmung zwischen der physischen und chemischen Attraction festzusetzen, die indessen nicht ganz gelungen zu seyn scheint. — *Nachricht von einer Alpenreise von Saussure:* sie betrift das Riesengebirge. — *Beschreibung verschiedener Kristallisationen des Glases, von Pajot de Charmes:* dass die metallischen Gläser und Schlacken, eine kristallinische Gestalt annehmen können, war längst bekannt; von den erdigten und salzigten Gläsern, war es bisher noch zweifelhaft, und diese Zweifel hat der Vf. durch seine Bemerkungen gänzlich gehoben; ähnliche Bemerkungen machte auch Keier schon im J. 1779. — *Beobachtungen über die Art, Gold mit Zinn zu verbinden:* das Gold lässt sich wirklich mit Zinn zusammen schmelzen, ohne an seiner Dehnbarkeit etwas zu verlieren. — *Schreiben von Reynier:* enthält Bemerkungen über die Kristallisation organisirter Substanzen. — *Ueber einige Verbindungen der dephlogistisirten Salzsäure, von Berthollet:* mit ätzendem Laugensalze vereinigt, liefert sie zwey verschiedene Salze, Digestivsalz und ein andres, das auf Kohlen wie Salpeter verpuffet, und dann Digestivsalz zurück lässt; 100 Gran dieses Salzes aus einer Retorte destillirt, gaben beym Rothglühen 65 Cubiczoll dephlog. Luft; der Vf. nennt es *Muriate oxygènee de Pottasse:* es soll den Säurestoff im Uebermaass enthalten. Mineralalkali und Kalk auf jene Art behandelt, gaben ähnliche Producte. — *Ein Schreiben von Prilong* betrifft meteorologische Beobachtungen.

October. *Abhandlung über die Areometer von Vallet:* Ueber die Mängel der bekannten Areometer, die man zur Bestimmung der Stärke des Weingeistes und der Säuren, bis jetzt angewendet hat; nebst Beschreibung einer neuen Art, die in der Abbildung beygefügt ist. — *Ueber die Ursache der Elektricität geschmolzener und erkalteter Körper, von Marum:* die Elektricität, welche die nach dem Schmelzen erkalteten Körper zeigen, wenn sie abgelöst werden, sey nicht der Ablösung allein, sondern der Reibung beyzumessen, welche dadurch hervor gebracht wird. — *Ueber die vermeynte Absorption der Kohlen in verschlossenen Gefäsen, v. Gr. de Saluces:* sie wird gänzlich

lich verneinet. — *Betrachtungen über die neue chemische Nomenclatur von d'Aregola*: der Vf. ist ihr nicht günstig. — *Ueber die Nymphaea lotus, von Fontaines*: bloss Auszug einer weitläuftigern Abhandlung. — *Ueber den Einfluss der Luft und des Lichtes auf die Vegetation der Salze, von Chaptal:* Unter der Vegetation der Salze, versteht der Vf. diejenigen salzigten Auswüchse, die sich gewöhnlich an den äussern, dem Lichte ausgesetzten, Flächen solcher Gefässe, worinn Salzlaugen enthalten sind, erzeugen; ohne es gewiss behaupten zu wollen, glaubt der Vf., dass Licht und Luft auf ihre Erzeugung einen besondern Einfluss haben können. — *Ueber die Gegenwart der Phosphorsäure im Berlinerblau, in einigen Seepflanzen, in verschiedenen Eisenminern und in mehrern Arten des Eisens, von Hassenfratz:* diese Säure macht einen Bestandtheil aller Wasserpflanzen aus; unter den Eisenminern enthalten sie vorzüglich die Sumpferze, wo sie wahrscheinlich aus verfaulten Wasserthieren erzeugt wird. In den Eisenarten selbst kann sie oft aus den verschiedenen Erd- und Holzkohlen, womit sie ausgeschmolzen werden, entstehen. — *Fontana, Schreiben über ein Bittersalz, das sich in Gipsbrüchen erzeugt:* man findet es in den Gipsbrüchen zu Garéne 20 Meilen von Turin, an den der Luft ausgesetzten Seiten ausgewachsen.

November. *Carmoy Schreiben an den Marquis de Vichi*, über den Einfluss der Elektricität auf die Vegetation, welcher hier aus mehrern Beobachtungen erweislich gemacht wird. — *Medicus Schreiben an Reynier*, enthält Berichtigung verschiedener Gegenstände der Botanik. — *Ueber die Cultur und den ökonomischen Gebrauch der Datteln, von Fontaines*: Ueber die mannigfaltige Benutzung der Datteln, und ihrer Theile. — *Fortgesetzte Untersuchung über die Absorption der Kohlen* etc. v. Gr. *de Saluces:* auch die fernern Versuche haben nichts dafür bewiesen. — *Schreiben*, eine neue Elektrisirmaschine betreffend, nebst Abbildung, von St. *Julien*. — *Fortgesetzte Auszüge aus dem Portef.* des Abbé *Dicquemare*: Beobachtungen über die Vermehrung der grossen Seepolypen. — *Allgemeine Beobachtungen über die Kristallisation, von le Blanc*; es werden hier die Umstände untersucht, unter welchen die Kristallisation verschiedene Phänomene hervorbringen kann, und erklärt. — *Ueber den Magensaft der wiederkäuenden Thiere, von Macquart*: er findet sich im Magen selbst mehr oder weniger flüssig, und durch beygemischte Pflanzentheile gefärbt; bey der Zerlegung des Magensaftes verschiedener Thiere fanden sich nur kleine Verschiedenheiten; die hauptsächlichsten Bestandtheile sind lymphatische Materie, Phosphorsäure, phosphorsaurer Kalk, Salmiak, Kochsalz und etwas Harz. — *Schreiben von Hassenfratz, über die Verbrennung* (Combustion); der Vf. ladet alle Chemisten ein, eine genaue Bestimmung dieses Wortes zu geben, da man es jetzt in sehr verschiedener Bedeutung gebraucht. — *Antwort v. d. l. Meth.*: ein mit vieler Wärme abgefasstes Schreiben, worinn sich der Vf. als ein eifriger Gegner der neuen Nomenclatur auszeichnet. — *Schreiben von Sage*, über Ilsemanns Untersuchung des Altenberger Wasserbleyes; es sey nicht rein gewesen.

December. *Nachricht von den, auf dem Eingang des Riesengebirges gemachten, Beobachtungen, von Saussure:* eine Vergleichung der Höhe und des Umfangs dieses Berges, mit dem Montblanc, durch die beygefügten meteorologischen Beobachtungen erläutert. — *Schreiben von Tingry über die Composition des Aethers*: betrifft eigentlich nur den Vitrioläther, und dessen Rectification; sie gelang am besten, wenn der Aether vorher mit ätzendem Salmiakgeist gewaschen, und dann aus einer Retorte übergezogen wurde. — *Ueber den Praser und Chrysopras von Casemitz, in Schlesien, von Sage:* die chemische Zerlegung zeigte im Chrysopras Kobold, Nickel und Eisen; im Praser bloss Nickel und Kobolt. Um den Nikel zu scheiden wird der gepulverte Stein mit ätzendem Salmiakgeist digerirt, da denn durchs Verdampfen der Auflösung, der Nikelkalk übrig bleibt. — *Ueber die blauen Knochen, die sich bey Bourg finden, von Riboud*: sie finden sich am Ufer eines in der Nähe befindlichen Baches, sind mit einem blauen Staube bedeckt, der sich wie natürliches Berlinerblau verhält. — *Beschreibung einer Maschine zur Ausgleichung des Spiegelglases und der Kupferstecherplatten*, nebst Abbildung von *Pajot des Charmes*: sie ist von der Pariser Akademie der Wiss. gut befunden worden. — *Ueber die Art den Zink- und Braunsteinkalk in den Eisenminern, vermittelst Essigsäure zu entdecken, von Porzel:* Bergmanns Zerlegungswege versuchte der Vf. ohne Erfolg. Besser gelang diese Scheidung, wenn eine Mischung von Zink- und Eisenkalk mit Essigsäure digerirt wurde; die Auflösung enthält den Zink und nur wenig Eisen, welches sie nach dem Verdunsten und Wiederauflösen gänzlich fallen lässt; Vom Braunstein wird fast nichts aufgelöst. — *Ueber die Mittel, die Stärke und Eigenschaft des Zuckerrohrsafts zu erkennen, von Dutrône la Couture*: die Bestimmung geschiehet durch areometrische Versuche; in einer beygefügten Tabelle wird der Gehalt des Saftes, der durch jeden Grad des Areometers bestimmt wird, angegeben. — *Ein Schreiben von Priestley*, enthält Nachricht von seinen neuern Versuchen, über das Verbrennen der inflammablen und dephlog. Luft — *Abhandlung über die im königlichen Collegio d.* 10 *Nov.* 1788. *gemachten Versuche*. die *Zerlegung und Zusammensetzung des Wassers betreffend, von le Fevre de Gineau*: sie wurden in der Absicht angestellt, um alle bisher darüber gemachten Versuche zu wiederholen und zu prüfen; es wurde alles mit *Lavoisiers* Beobach-

obachtungen übereinstimmend gefunden. — Soweit der Inhalt des 1788sten Jahrganges dieses beliebten Journals, wobey das weniger wichtige, die Auszüge aus gedruckten Werken eines *Marat*, *de la Cepede* etc., nebst vielen Uebersetzungen aus deutschen Journälen, z. B. *Hermbstädts Bibliothek*, *Crells* periodischen Schriften etc. und einigen Briefen von Hrn. *Crell* an den Herausgeber, deren Inhalt für Deutsche aus den chemischen Annalen schon bekannt war, gänzlich übergangen worden ist.

Breslau, b. Gutsch: *Das rechte Verhalten der Menschen bey den Krankheiten der Ihrigen, ein Lesebuch besonders für Landleute.* 1787. 160 S. 8.

Die grosse Gleichgültigkeit des gemeinen Mannes gegen sich und die Seinen bey Krankheiten, und der unglaubliche Schaden, welcher von den Quacksalbern auf dem Lande gestiftet wird, bewogen den Vf., Hn. *Georg Samuel Reinboth*, Pfarrer zu Frauenhayn und Grüningen, seiner Gemeine in einer Predigt über Matth. 8, 1-13 das rechte Verhalten der Menschen bey den Krankheiten der Ihrigen vorzutragen. Weil er bemerkte, dass diese Predigt einigen Nutzen gestiftet hatte, so liess er sie drucken und diejenigen Erläuterungen, die sich nicht bequem genug in der Predigt vortragen liessen, (Beyspiele von fehlgeschlagenen Curen der Quacksalber, Empfehlungen nützlicher und zweckmässiger Schriften für das Volk, in welchen der Unfug der Quacksalber aufgedeckt wird, u. s. w.) gab er in zwey angefügten Gesprächen zwischen ihm und seinen Pfarrkindern. Die Predigt stellt die grosse Pflicht eines jeden Menschen, seine Gesundheit zu erhalten und bey Krankheiten aufmerksam auf die Klagen und Schmerzen der Kranken zu seyn, diesen bey Zeiten zu begegnen, einen sachkundigen Arzt zu Hülfe zu nehmen und dessen Vorschriften, so lange als er es für nöthig befindet, zu befolgen, so nachdrücklich und verständlich vor, dass wir sie als eine, für den Landprediger und Landmann sehr nützliche Schrift empfehlen können, und mit dem Vf. wünschen, dass sie in die Hände recht vieler Landleute kommen möge. Solche Vorträge an den Landmann, die ihm die grosse Wichtigkeit der Gesundheit zeigen, ihn aber auch zugleich belehren, dass er sehr unvorsichtig und wider die Vorschriften der Religion handelt, wenn er dieses Gut einem Quacksalber anvertrauet, die es ihm deutlich vor Augen legen, dass ein Quacksalber nie die Wissenschaft, welche von dem Arzt erfodert wird, besitzen könne, werden mehr zur Verminderung der Quacksalberey auf dem Lande beytragen, als die schärfsten Verfügungen der Obrigkeit. Der Vf. will nicht allen Gebrauch der Hausmittel bey leichten Zufällen und zu Anfang der Krankheiten verbannet wissen; nur um den Missbrauch derselben zu verhüten, giebt er den Rath erfahrne Aerzte zu Rathe zu ziehen und zu brauchen, was diese anrathen. Bleibt ein solches Mittel ohne Wirkung, so verlangt er erst, dass ein Arzt um Rath gefragt werde und diesen schildert er zwar ziemlich so, wie er seyn sollte, freylich aber auch, wie ihn der Landmann nicht immer finden wird. In manchen Stücken setzt er allzuviel Kenntnisse bey dem Arzt voraus, z. B., dass er „jede Pflanze, jede Wurzel, jede Blume nicht nur mit Namen, sondern auch ihre schädliche und gute Wirkung kennen müsse." Er hofft noch dem gemeinem Manne ein kleines Buch in die Hände zu bringen, welches ihm die Kenntniss und Anwendung der bewährtesten Hausmittel und der nöthigsten Universalarzneyen (?) lehren soll.

Magdeburg, b. Creutz: *Sentenzen, Reflexionen und Maximen*, aus den Schriften verschiedener Zeiten und Sprachen zusammengetragen, zum Nutzen und Vergnügen, für jede Klasse von Lesern. Erstes Tausend, 144 S. 1789. 8. (8 gr.)

Viel bequemer würden dergleichen Sammlungen eingerichtet seyn, wenn man auf jeder Seite nur ein blosses Allegat hinsetzte, und das übrige der Seite leer liesse. Freylich würde dann nicht jeder alle die allegirten Bücher zur Hand haben; aber unter der Menge derselben würde man doch zu dem einen oder andern gelangen können, und sollte man es nur von jemanden auf ein paar Augenblicke geliehen bekommen. Tausendweise lassen sich dergleichen Sentenzen und Maximen ohnedies nicht lesen. Man sähe alsdann dieses oder jenes Allegat, wenn man einen Sittenspruch nöthig hätte, im Autor selbst nach, und läse diese ganze Stelle fein im Zusammenhange, um ihren Sinn richtiger einzusehen, als es ausser demselben möglich ist. Da weiter dergleichen abgerissne Sätze eigentlich nur Texte seyn sollen, über die jeder nachdenkende Leser nach Belieben commentirt, so könnte alsdann jeder den übrigen leeren Raum mit seinem eignen Commentar ausfüllen. Der Urheber der gegenwärtigen Sammlung hat nicht immer mit gnugsamer Ueberlegung ausgewählt. Oft findet man nur alltägliche Gedanken, oft nur spielende Bilder, oft so schlechte Einfälle, wie folgender S. 123: „Je mehr man einer Katze den Rücken streichet, desto höher hält sie den Schwanz, in jedem Menschen ist eine solche Katze."

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Darstellung des Fürstenbundes.* Zweyte verbesserte Auflage. 1789. 369 S. 8.

Die Verbesserungen, welche diese zweyte Ausgabe einer längst sattsam bekannten Schrift erhalten hat, sind nicht beträchtlich. Im Texte selbst ist wenig oder gar nichts Wesentliches verändert worden. Nur hie und da sind theils einige neue Na-

Noten hinzu gekommen, z. B., S. 53, Not. 4. über die Geschichte der protestantischen Union. S. 105, not. 6 und 7. ein paar Stellen aus dem Sleidan; theils haben verschiedene der vorigen neue Zusätze bekommen, als S. 77. not. 4. S. 108. not. 6. S. 118. not. 11 etc. besonders S. 172. not. 10, wo in Betreff der Insassen von Burgau annoch die kaiserliche Resolution vom 9ten Jänner 1777 und einige fernere Aeusserungen über diesen Gegenstand angehängt sind. Wegen kleinern Drucks und Formats ist diese Ausgabe indess schwächer an Seitenzahlen, als die erstere.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Stendal*, b. Franzen u. Grose: *Wie könnte das so schädliche öffentliche Betteln am leichtesten abgeschafft werden, und wie könnten Invaliden ohne Bedrückung des Landes zur grössern Aufmunterung der dienstthuenden Soldaten am leichtesten versorgt werden?* 1789. 30 S. 8. Aeusserst oberflächlich und alltäglich! Jede Stadt und jedes Dorf soll ihre eignen Bettler versorgen. (Dies ist unendlich oft gesagt; auf das *wie?* kömmt die ganze Sache an.) Hauptsächlich will der Vf. für die Invaliden sorgen. Die preussische Regierung hat vor einigen Monaten sämmtliche Landprediger aufgefodert, Invaliden bey einzelnen Hauswirthen gegen ein jährliches Kostgeld von höchstens 20 Rthl. unterzubringen. Ein sehr weiser und angemessener Vorschlag! Statt dessen räth der Vf. die Invaliden unter sämtliche Städte und Dörfer zu repartiren, und von dem Einquartierungsort, zur Versorgung eines jeden demselben zugewiesenen Invaliden zu jenen 20 Rthlr. noch 4 Rthlr. jährlich zulegen zu lassen, ihnen dann eigene Häuser zu bauen, und sie zum Anbau der wüsten Flecke anzuhalten. Davon verspricht er sich hauptsächlich für die Bevölkerung grosse Vortheile, indem alsdann die Kinder weniger verwahrloset werden würden. Und doch nimmt er in seinem Calcul auf die Arbeitsfähigkeit der Invaliden, und auf die Anzahl, das Alter und die Gesundheit der Kinder, gar keine Rücksicht, sondern nährt einen wie den andern mit 24 Rthlr.!

Wittenberg u. Zerbst, b. Zimmermann: (D. Joh. And. Garn) *Unmassgebliche Vorschläge zur Errichtung einer öffentlichen Krankenpflege für Arme jedes Orts und zur Abstellung der Curen durch Afterärzte.* 1789. 3½ Bog. 8. Für solche Kranke, bey denen Hospitalverpflegung nicht thunlich oder nicht rath am ist, räth der Vf. mit Recht zur Einführung der an mehrern Orten mit so gutem Erfolg versuchten Privatverpflegung. Er verlangt dazu, hauptsächlich in Rücksicht auf kleine Städte und auf Dörfer, die Besorgung der Kranken und die Anschaffung der nöthigen Arzneyen und Krankenwärterinnen, durch den Physicus des Orts, und die Bestreitung der Kosten mittelst einer Collecte und mittelst eines Beytrages aus den an jedem Ort vorhandnen milden Stiftungen. Zur Steurung der Quacksalberey (unter deren hier angeführte Quellen wir noch die, dass der Quacksalber grossentheils, wenigstens scheinbar wohlfeiler curirt, als der Arzt, mitrechnen möchten,) schlägt der Vf. vor, die Untersuchung und Execution der Medicinaljustiz überall mit dem Physicat zu verbinden. Dieser Vorschlag hat sehr viel Gutes, und verdient die Aufmerksamkeit aller Sanitätscollegien. Indessen ist es doch immer etwas bedenklich, den der Rechte unkundigen, und daher in der Execution vielleicht in einzelnen Fällen zu raschen Arzt zum alleinigen Richter in einer Sache zu machen, wobey sein eigenes Interesse so sehr mit in Frage kömmt. Rec. würde in dieser Rücksicht weit gerathener finden, den Physicus blos zur Aufnehmung eines glaubhaften Protocolls unter Beyfügung seines Gutachtens zu autorisiren, die Entscheidung der Sache aber sodann, allenfalls unter Mitzuziehung des Physicats, der ordentlichen Policeyobrigkeit zu überlassen. — Die Schrift ist dem kursächsischen Sanitätscollegium zugeeignet. Der äusserst schädliche Missbrauch der Pressfreyheit, dass an manchen Orten die Quacksalber ihre Waare ungescheut in öffentlichen Blättern feil bieten dürfen, hätte hier auch wohl eine Rüge verdient.

Kopenhagen und *Leipzig*, b. Faber und Nitschke: *D. Johann Clemens Tode*, königl. Hofmedicus u. Prof. zu Kopenh, *von dem Begraben in Kirchen und auf Kirchhöfen in Städten.* 1789. 32 S. 8. Es ist doch am Ende keine Sache in der Welt so schlimm, die nicht ihren Vertheidiger findet. Vernünftige Aerzte haben bisher die Schädlichkeit der städtischen Begräbnisse erwiesen, vernünftige Obrigkeiten die Verlegung derselben ausserhalb der Städte zu bewirken gesucht. Jetzt beweist ihnen Hr. Hofmed. *Tode*, dass diese Bemühung eben so ungereimt als schädlich, und nichts als eitle Neuerungssucht und Paradoxie sey. Mit wie vielem Glück, mit wie ausgezeichneter Gründlichkeit, und in welcher unvergleichlichen Ordnung, sollen unsre Leser gleich hören. Seine Gründe sind diese: 1) Sümpfe, Kanäle, Graben, Misthaufen, Kloaken, Gärbereyen, Fischmärkte und Schlachthäuser verbreiten in den Städten weit mehr Gestank und Gift, als Gräber. 2) Die Kirchhöfe ausser der Stadt laufen bey Belagerungen Gefahr vom Feind zerstört zu werden. 3) Nur die zu engen, dumpfigen, überladenen und zu früh wieder aufgerissenen Kirchhöfe sind schädlich, nicht die luftigen, geräumigen und lange liegenden. 4) Die sonst für die beste Luft so besorgten Britten haben noch nie wider das Begraben in Städten geeifert. 5) Die Sterblichkeit ist in der Nähe der Kirchhöfe nicht grösser, als anderswo. (Den *Beweis* hierüber sucht man freylich vergebens.) 6) Körper, die 1714 an der Pest gestorben waren, verursachten, als sie 1779, (also nach 65 Jahren) ausgegraben wurden, keine Ansteckung. 7) Auf den Kirchhöfen fehlt es, *in so fern* sie nur nicht mit Mauern umgeben sind, keine ausgemauerten Begräbnisse und keine Leichensteine haben, und nicht mit Häusern verbaut sind, nie an Wind und Zugluft. (Schade nur, dass alles jenes fast immer der Fall ist.) 8) Ansteckende Seuchen kann und muss die Obrigkeit verhüten, und *folglich* kann auch bey ihnen die Begrabung in der Stadt nicht schädlich werden. 9) Die Armen werden ohnehin meistens ausserhalb der Stadt begraben. 10) Der Kranke steckt gewiss weit mehr an, als der Todte, folglich müssten Hospitäler aus der Stadt verlegt werden, nicht aber Begräbnisse. 11) Man sucht die Kirche u. Kirchhöfe für Pestquellen auszugeben, um der Religion selbst wehe zu thun. 12) Die Verlegung der Begräbnisse ist ein wenigstens eben so unbefugter Eingriff in das Privateigenthum, als der Büchernachdruck. 13) Kirchhöfe ausserhalb der Stadt sind nicht weniger gefährlich, und dabey vor Dieben, Hunden und Raben nicht gesichert. 14) Das Grab des Christen sollte immer in der Nähe des Gotteshauses seyn. — Wir haben Mühe gehabt, diese Aphorismen aus dem verworrenen Vortrag des Vf. zu sammeln: Die Prüfung derselben werden unsere Leser uns hoffentlich gerne schenken. So sehr sich indessen der Vf. über die Abschaffung der Kirchhöfe in den Städten erbittert, eben so sehr eifert er gegen das Begraben *in den Kirchen*, welches er jedoch gleichfalls fürstlichen, und andern *um das Land verdienten* Personen vorbehalten wissen will.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 8ten September 1789.

PHYSIK.

Leipzig, in der Müllerischen Buchh.: *Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen* von *Joh. Fried. Westrumb.* Des dritten Bandes erstes Heft, 1789. 491 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

In den Aufsätzen, die den Inhalt dieses Heftes ausmachen, erzählt Hr. *W.* die Versuche, die er mit den Wassern der verschiedenen Mineralquellen zu Pyrmont, mit dem Lüneburger Sedativspate, mit einigen Bleyerzen, mit Salmiak und Bittersalzerde, mit Essig und mit einigen andern Produkten der Natur oder der Kunst angestellt hat, und bestimmt zugleich, seinen Erfahrungen gemäss, die Mischung dieser zusammengesetzten Körper, oder beschreibt die Erscheinungen, die er bey der Bearbeitung eines oder mehrerer derselben mit andern Stoffen beobachtet hat. Das Wasser des Pyrmonter Trinkbrunnens, von dem der Vf. zuerst redet, ist, an trüben sowohl, als an heitern Tagen, immer helle und klar, und besitzt eine Wärme, die dem 56 Grade nach Fahrenheits Thermometer gleich ist; es schmeckt angenehm, stechend, säuerlich und eisenhaft, nimmt aber, wenn man es in einiger Menge trinkt, den Kopf ein, und äussert eine stärker berauschende Kraft, als irgend ein anderes Mineralwasser. In Ansehung seiner Mischung ist es dem Driburger Wasser sehr ähnlich, enthält aber von einigen Bestandtheilen, z. B. von der Luftsäure, dem Bittersalze, Kochsalze, u. s. w. mehr, von andern hingegen, z. B. vom Selenit, Wundersalze, luftgesäuertem Eisen, u. s. w. weniger, als das letztere. Die Luftsäure ist in so beträchtlicher Menge in dem Wasser jenes Trinkbrunnens gegenwärtig, dass sie, in Rücksicht auf den Umfang, fast doppelt so viel ausmacht, als das Wasser selbst; ein grosser Theil derselben enthält das Eisen und die Erden, die das Wasser bey sich führt, aufgelöst, ein anderer, ebenfalls sehr ansehnlicher Theil aber hängt blos mit dem Wasser zusammen, und theilt demselben mehrere gute Eigenschaften mit. Indessen ist es doch dieses flüchtige Wesen nicht allein, dem das Wasser seine Wirksamkeit verdankt, es hat noch andere Theile, besonders alkalische Salze und einschluckende Erden, in seiner Mischung, die entweder durch jene Luft, oder durch Vitriol- und Salzsäure in dem Wasser aufgelöst sind, und ihm die vortheilhaften Eigenschaften, durch die es sich auszeichnet, mittheilen. Der Vf. hat mehrere male und zu verschiedenen Zeiten Untersuchungen damit angestellt und in 25 Pfunden desselben 2 bis 3 Gran Harzstoff, 30 bis 32 Gran Kochsalz, 31 bis 37 Gran Salzmagnesie, 72 und mehrere Gran Wundersalz, 136 bis 189 Gran Bittersalz, 24 bis 28 Gran luftgesäuertes Eisen, 80 bis 90 Gran luftvolle Kalkerde, fast eben so viel rohe Bittersalzerde, über 200 Gran Gyps und 225 Gran Luftsäure entdeckt. Diese Theile des pyrmonter Wassers sind immer dieselben, aber die eigentliche Menge der einzelnen Stoffe ist verschieden; denn die Kalk- und Bittersalzerde, und noch mehr die vitriolischen Mittelsalze, sind bald mehr, bald weniger reichlich darin aufgelöst, das Eisen hingegen, der Selenit und die salzsäurehaltigen Salze nehmen am wenigsten ab oder zu, und die Luftsäure ist fast immer in einer und derselben Menge gegenwärtig; je mehr aber die Menge des einen jener Stoffe zunimmt, desto mehr nimmt die Menge eines andern ab; das Pyrmonter Wasser ist also zu jeder Jahrszeit beynahe gleich reichlich mit festen und flüchtigen Theilen geschwängert, und es verdient, seiner glücklichen Mischung wegen, eine der ersten Stellen unter den besten leichtesten und wirksamsten Gesundbrunnen. — Das Wasser der zweyten Pyrmonter Quelle, die unter dem Namen des Bade- oder Brodelbrunnens bekannt ist, führt zwar dieselben Theile, welche jenes Wasser enthält, aber nicht in demselben Verhältnisse, bey sich. Hr. *W.* hat es ebenfalls mit Sorgfalt zergliedert, und aus 10 Pfunden desselben $328\frac{7}{8}$ Gran feste Bestandtheile erhalten, von welchen der Selenit $97\frac{1}{2}$, die luftvolle Kalkerde 68, das Bittersalz 61, das Glaubersalz 37, das Kochsalz $17\frac{1}{2}$, die Salzmagnesie 15, die luftvolle Bittersalzerde $12\frac{1}{2}$, das luftgesäuerte Eisen 9, und der Harzstoff 1 Gran ausmachte. Die Luftsäure beträgt in 10 Pfunden dieses Wassers 115 Gran, und es ergiebt sich hieraus

aus, dafs auch diefe Quelle des Namens eines Gefundbrunnens fehr würdig fey. — Aufser diefen und noch 2 andern ähnlichen, doch minder reichhaltigen Eifenwaffern, dem alten oder niedern Badebrunnen und dem Augenbrunnen, quillt bey Pyrmont auch ein Säuerling hervor, der bis jetzt zwar weniger, als jene Waffer, zum arzeneylichen Gebrauche angewendet worden ift, der fich aber demungeachtet beides durch feinen angenehmen Gefchmack und durch feine Heilkräfte dem Gefunden und Kranken empfiehlt. Hr. *W.* hat auch das Waffer diefer Quelle in feine Theile zerlegt und gefunden, dafs 25 Pfund deffelben 3 Gran Harzftoff, 13 Gr. Kochfalz, 8 Gr. Salzmagnefie, 34 Gr. Bitterfalz, 5 Gr. Glauberfalz, 46½ Gr. luftvolle Kalkerde, 14 Gr. Bitterfalzerde, 19 Gr. Selenit, 206¼ Gr. fixe Luft, aber gar kein luftgefäuertes Eifen aufgelöst enthalten. Uebrigens ift der Vf. in diefem Auffatze *von den verfchiedenen Mineralquellen zu Pyrmont*, immer noch der Meynung, dafs diefe Waffer weder Schwefel, noch fchwefelartige Stoffe in fich haben, und er glaubt, dafs auch Hr. *Seip* keinen Schwefel aus demfelben hervorzubringen im Stande gewefen feyn würde, wenn er fie vorher vom Eifen und Extractivftoff gereinigt hätte. — Der 2te Auffatz enthält eine Befchreibung der Verfuche, die Hr. *W.* mit dem *Lüneburger Sedativfpate* angeftellt hat. Diefe Steinart, die man fonft kubifchen Quarz nennte, und die auch wirklich einige Eigenfchaften mit dem Quarze, andere mit dem Feldfpate, und noch andere mit dem weifen Diamantfpate gemein hat, verhält fich doch bey der Bearbeitung im Feuer ohne Zufatz fowohl, als mit Alkalien, und bey der Auflöfung auf naffem Wege ganz anders, als die eben genannten Foffilien; fie ift durch anhaltendes Kochen im Scheidewaffer, und in der Salz- und Vitriolfäure beynahe ganz auflöslich; fie fchmelzt für fich allein bey ftarkem Feuer in ein gelblich gefärbtes Glas zufammen, und giebt, bey der Zerlegung, 65 bis 68 Gr. Sedativfalz, 13 bis 20½ Gr. luftleere Bitterfalzerde, 7 bis 11 Gr. Kalkerde, 2¼ Gr. Alaunerde, 1¼ Gr. Eifenerde, 1 Gr. Kiefelerde und 2 Gr. Waffer; fie gehört folglich mehr zu den erdigen Salzen, als zu den Steinarten, und der Name, den ihr der Vf. beygelegt hat, ift allerdings beffer, als der, unter dem fie von andern Naturforfchern aufgeführt worden ift. Der Gyps, worinn diefes Foffil bey Lüneburg bricht, befteht blofs aus Kalkerde und Vitriolfäure, und man kann alfo fchliefsen, dafs jene Kryftallen nicht an einem Orte mit dem Gypfe entftanden feyn, fondern fich nur da, wo man fie jetzt findet, mit dem Gypfe abgefetzt haben. — In der dritten Abhandlung giebt Hr. *W.* von einigen *mit Weineffig und mit andern Effigarten* angeftellten Verfuchen Nachricht, und folgert zugleich aus denfelben, dafs beide, der rohe fowohl, als der deftillirte Effig, aufser der eigentlichen Effigfäure, auch Weingeift und etwas fettes Oel enthalten, und in fo fern, in wie fern fie mehr oder weniger von diefen letztern Theilen in fich haben, bey der Bearbeitung mit Scheidewaffer mehr oder weniger Zuckerfäure geben. In der reinften Effigfäure hat der Vf. weder Weinftein - noch Zuckerfäure entdeckt, und er behauptet daher, dafs man auch aus dem mit jener Säure gefättigtem Pflanzenlaugenfalze keine Zuckerfäure zum Vorfchein bringen könne. — Die 4te Abhandlung enthält eine Reihe von Verfuchen, welche in der Rückficht angeftellt worden find, um die neulich aufgeworfene Frage, *ob das Eifen in blofsem Waffer auflöslich fey*, zu beantworten. Hr. *W.* hat reines gefeiltes Eifen eine beträchtliche Zeit lang mit deftillirtem Waffer gekocht, dann diefe Flüffigkeit forgfältig durchgefeiht, und durch den Gefchmack fowohl, als auf andre Art geprüft; er hat aber, felbft bey der Vermifchung derfelben mit folchen Reagentien, die die Gegenwart der kleinften Menge von diefem Metalle verrathen, keine dergleichen Theile darin entdecken können, und er muthmafst deshalb, dafs die Scheidekünftler, die die entgegengefetzte Bemerkung gemacht zu haben verfichern, das Eifen mit einem nicht ganz reinen Waffer bearbeitet, oder vielleicht auch ein etwas verroftetes Eifen zu ihren Verfuchen angewendet haben. — In der fünften Abhandlung beweifst der Vf. durch einige neue und überzeugende Erfahrungen, *dafs fich der Salmiak nicht blofs durch calcinirte, fondern auch durch luftvolle und von aller Kalkerde befreyete Bitterfalzerde zerlegen laffe.* Hr. *W.* hat z. B. 300 Gran rohe Magnefie, von deren Reinigkeit er fich vorher verfichert hatte, mit 100 Granen fublimirten Salmiaks verfetzt, und aus diefem Gemifch, durch Hülfe eines nach und nach verftärkten Deftillirfeuers, 193 Gran trocknes, und 50 Gran flüffiges flüchtiges Laugenfalz und 2 Gran unzerlegten Salmiak erhalten; ein anderes mal bekam er aus 100 Granen luftvoller Bitterfalzerde und einer gleich grofsen Menge Salmiak 40 Gran trocknes und 19 Gran flüfsiges urinöfes Salz und 48 Gran unzerlegten Salmiak. Der Rückftand in den Retorten war theils falz- theils luftgefäuerte Magnefie und betrug mehr oder weniger an Menge, je nachdem mehr oder weniger Bitterfalzerde mit Salmiak bearbeitet worden war. Noch erinnert der Vf., dafs auch das ätzende flüchtige Alkali die Bitterfalzerde zum Theil aus ihren Auflöfungen in Vitriol-Salz-Salpeter- und Effigfäure fällen könne, und dafs diefer Erfolg feinen Grund in der nahen Verwandfchaft jenes im Waffer fo leicht auflöslichen Salzes gegen die im Waffer ebenfalls äufserft leicht auflöslichen Säuren habe. — Die kürzern Auffätze, *über die Beftandtheile einiger Foffilien* (des weifen Bleyfpats vom Oberharze, der grauen Wacke und des

und des würflichen Bleyglanzes von der neuen Dorothea am Kulf,) *über das Phlogiston, die Metallkalke und die Säuren* (von *Westrumb* und *Gren*,) *über die Entzündung der Bittersalzerde durch Vitriolsäure*, u. s. w. sind eben so fleissig, wie jene weitläuftigern Abhandlungen, ausgearbeitet, und sie verdienen deshalb hier auch mit Beyfall erwähnt, und von allen Liebhabern der Chemie mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden.

Leipzig, in der Müllerschen Buchh.: *Physikalisch-chemische Beschreibung der Mineralquellen zu Pyrmont* von *Joh. Friedr. Westrumb*, Apotheker in Hameln, der kurfürstl. mainzisch. Akad. der Wissensch. zu Erfurt, u. s. w. Mitglied. 1789. 184 S. und 1 Bogen Tabellen 8. (18 gr.)

Diese Beschreibung stimmt mit der, die den ersten Aufsatz in dem so eben recensirten Hefte der kleinen Abhandlungen des Hn. *Westrumb* ausmacht, von Wort zu Wort überein, und sie bedarf also keiner nähern Anzeige.

München, b. Lindauer: *Ueber das Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihre Schädlichkeit für die Gesundheit der Menschen und die Art, sie leicht und schnell zu verbessern*; eine Rede abgelesen auf der fürstl. Bibliothek als die kurf. Baierische Akad. d. Wiss. den Tag ihrer Stiftung feyerte, von dem kurf. Hofr. und Geh. Archivar *Karl von Eckartshausen*. 1788. 8 Bog. 4. (6 gr.)

Hr. *v. E.* hat in dieser etwas leidenschaftlich abgefassten Rede die bekannten Dinge, welche die Luft verderben, und die Mittel, wodurch sie wieder verbessert werden kann, ziemlich vollständig zusammengestellt. Wo er der dephlogistisirten Luft eine Lobrede hält, äussert er unter andern auch, dass der Mensch sein Leben unbegreiflich *verlängern* würde, wenn es ihm die Lage des Erdballs verstattete, sie *ganz in ihrer Reinheit* geniessen zu können. — Dies ist wohl noch sehr zu bezweifeln, wenigstens eben so sehr, als wenn man behaupten wollte, dass Arzneyen, wodurch Krankheiten gehoben werden, oder Stoffe, welche den Speisen beygemischt, dieselben zu einer gesunden Nahrung machen, als eigentliche und beständige Nahrungsmittel gebraucht, das Leben unbegreiflich verlängern würden. So nachtheilig die Luft unsers Dunstkreises für die Gesundheit wird, wenn sich ihr Verderbniss merklich unter ihre mittlere Reinigkeit erstreckt, eben so nachtheilig würde sie, wiewohl in ganz anderer Rücksicht, unserm Körper wieder werden, wenn man ihre Reinigkeit auf einen allzuhohen Grad treiben wollte; man würde unstreitig in ihr behaglicher, aber so zu sagen, geschwinder leben, und das ordentliche Lebensziel viel früher erreichen, als bey ihrer natürlichen oder mittlern Reinigkeit, so wie sie etwa auf einer freyen Ebne gefunden wird. So ist auch der mehrere und mindere ihr beygemischte Brennstoff nicht das einzige Ingredienz, welches ihre Reinigkeit verändert; dass also der Rec. dem Vf. seinen Satz nicht so ganz ohne Einschränkung zugeben kann: „wie mehr Brennbares in der Luft ist, je schädlicher ist die Luft; wie wenigeres, je näher kommt sie der brennstoffleeren, je nützlicher wird sie dem thierischen Leben." Merkwürdig ist, was der Vf. S. 53 sagt: dass junger Anflug an Orten, wo Moräste in der Nähe lagen, durch deren Ausdünstung anfangs zu stark genährt und zu rasch in die Höhe getrieben wurde, worauf aber hernach ein Verderben folgte; man sollte also immer eine Scheidewand von alten Bäumen zwischen solchen Plätzen und Morästen stehen lassen. Eben so sey die Nachbarschaft der Moräste Ursach an der Unfruchtbarkeit der Heiden. Solche Aeusserungen beweist der Vf. immer mit Beyspielen aus seinen Gegenden. Unter den Mitteln, die Luft zu reinigen, oder sie von dem Brennstoff zu befreyen, empfiehlt er vornemlich spitzige Körper, und beruft sich dabey auf den Versuch eines Turiner Professors, den er nicht nennt; auch hat er eigne Versuche angestellt, wo ein Licht in einer durchs Athmen einer Katze verdorbnen Luft weit länger brannte, wenn Spitzen mit im Glas waren, als wenn er diese nicht drinnen hatte, und schlägt deshalb vor, die Zimmer von verdorbener Luft mittelst eiserner Stäbe in der Decke, die eine Spitze nach dem Zimmer, und eine andere nach der freyen Luft haben, zu reinigen, folglich durch eine förmliche Ableitung der phlogistischen Stoffe. Am Ende noch verschiedene Erfahrungen von Zimmermann über die Schädlichkeit der eingeschlossenen und verdorbnen Luft. Die eignen Namen schreibt der Vf. sehr unrichtig.

PHILOLOGIE.

St. Gallen: *Lehr- und Lesebuch der lateinischen Sprache für die lateinischen Klassen des Gymnasiums der Stadt und Republik St. Gallen*, von *J. M. Fels*. 23 und 190 S. 8.

Der Vf. dieses Lehrbuchs erhielt von dem Schulrathe zu St. Gallen den Auftrag, eine den jetzigen Zeiten und Bedürfnissen angemessene Einleitung zur Kenntniss der lateinischen Sprache zu liefern. Er musste dabey nothwendig auf die Beschaffenheit der dortigen lateinischen Schule Rücksicht nehmen, und das Nöthige so kurz als möglich zusammenfassen. Es ist daher alles, was zur Declination der Nenn- und Fürwörter, und zur Conjugation der Zeitwörter gehört, wie auch die Regeln von dem Geschlechte der selbstständigen Nennwörter und die merkwürdigsten Ausnahmen davon, mit groser Geschicklichkeit in Tabellen vorgestellt, und mit einigen Erläuterungen versehen. Hieraus folgt die Syntax in

43 kurzen, aber sehr fasslichen, Regeln. Diesen sind Exempel, die sich auf die Regeln beziehen, beygefügt. Nach diesen kommen Fabeln und Erzählungen, Gespräche, Briefe, Mythologie, Apophthegmen und Räthsel und endlich Auszüge aus klassischen Schriftstellern, sowohl Prosaikern als Dichtern. Den Schluss macht ein Wörterbuch über alle diese Aufsätze, die nicht zweckmässiger hätten gewählt werden können. Dieses Buch erfodert einen Lehrer, der mündlich vieles erklären und hinzusetzen muss, und Schüler, die einige grammatische Kenntniss ihrer Muttersprache haben; alsdann aber ist die Kürze desselben ein wahrer Gewinn. Der Vf. musste um so mehr darauf sehen, weil die meisten der dortigen Schüler nicht studiren. Aus diesem Grunde hat er auch die Prosodie unberührt gelassen, aber doch in dem Wörterbuche die Zeitwörter der andern und dritten Conjugation mit den gewöhnlichen Zeichen unterschieden. Auch in den Tabellen der Conjugationen sind die Sylben, bey denen der Schüler von der wahren Quantität oder dem bey uns gewöhnlichen Accent abweichen könnte, bezeichnet.

Amsterdam, b. Peter den Hengst: *Flavii Aviani fabulae ad MS. CD. collatae. Accedunt variae lectiones in Ovidii Remedium amoris, Theoduli eclogam et Catonis disticha*, curante *Jo. Ad. Nodell, qui notas criticas in scriptores aliquot veteres adjecit.* 1787. 152 S. gr. 8.

Was dem Titel nach Hauptsache bey diesem Werke eines geschätzten holländischen Kritikers scheint, war bloss Nebensache. Der Vf. konnte seinen Vorrath von kritischen Anmerkungen unter keinem andern Titel an den Mann bringen, als wenn er ihn einer Ausgabe eines Klassikers, die noch eher als Observationsbücher Käufer finden, beyfügte. Ein Zufall führte ihm einen Codex zu, der Cato's disticha, Theodulus Ecloge, Avians Fabeln und Ovids remedia amoris enthielt. Eine Vergleichung lehrte ihn, dass Avians Text vorzüglich einigen Vortheil aus dieser Handschrift ziehen könnte. So beschloss er eine neue Recension des Avian zu besorgen, und mit den Schätzen der übrigen Ausleger zu bereichern. Nur die Nachricht, dass der junge *Cannegieter* selbst eine neue Ausgabe des Avian aus den Papieren seines Vaters zu veranstalten gesonnen sey, bewog ihn, seinen Plan auf einen blossen, hie und da nach dem Codex veränderten, Abdruck des Cannegieterschen Textes von Avian einzuschränken und die Varianten aus der Handschrift beyzufügen. Von der erst neulich aus der Dunkelheit hervorgezognen Handschrift hätten wir etwas genauere Nachrichten erwartet: itzt erfahren wir fast nichts, als, dass es aus dem 14ten Jahrh. und auf Pergamen in Quart geschrieben ist. Die Verschiedenheit der Lesarten in den auf dem Titel bezeichneten Gedichten Ovids, Cato's und Theoduls folgen hierauf. Den grösten Theil des Buchs aber von S. 55. bis zu Ende nehmen *notae criticae in scriptores varios* ein. Die Manier der Nodellschen Critiken ist schon aus seinen *observationibus criticis*, die vor einigen Jahren erschienen, bekannt und es gereicht dem Vf. zur Ehre, dass Hr. *Heyne* in seiner neusten Ausgabe des Virgil den hier über einige Stellen dieses Dichters vorgetragenen kritischen Vermuthungen des Hn. Nodell seinen Beyfall gegeben. Seine Kritik erstreckt sich fast bloss auf die Dichter Griechenlands und Latiums; nur selten verweilt er bey einem Prosaisten. Um eine Uebersicht der Schriftsteller zu geben, mit denen sich Hr. N. beschäftigt, setzen wir ihre Namen her. Ueber folgende griechische Schriftsteller finden sich hier Bemerkungen, die kleinern Homerischen Schriften, Aeschylus, Archilochus, Euripides, Lucian, Musaeus, Xenophon; noch eine reichere Ausbeute geben aber seine Anmerkungen über viele römische Dichter: Horaz, Virgil, Ovid, Properz, Catull, Tibull, Calpurnius, Claudianus, Statius, Lucan, Maximian, Nemesian, Silius, Valerius Flaccus.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Jena*, b. Göpfert: *De Theologia biblica dissertationis pars altera auct. M. Car. Christ. Erhard Schmidt ord. Philos. adjunct. design.* 1788. 4. 34 S. Ueber den Unterschied der biblischen Theologie von der akroamatischen, symbolischen, scholastischen haben schon viele, und in neuern Zeiten, besonders Semler und Büsching geschrieben, mit welchen der Vf. in der Theorie übereinkommt, nur dass er die biblische Th. noch besonders von der Populären unterscheidet, die biblische Moral, wie vor Georg Calixti Zeiten, mit der Dogmatik verbindet, also eine biblisch praktische Dogmatik, auch eine biblisch dogmatische und biblisch moralische Polemik liefern will, dergleichen, wie er schreibt, noch keine vorhanden sey. Die vorausgesetzten Grundsätze sind richtig, wohl durchdacht, und zeigen reife Beurtheilungskraft und gute Belesenheit des Vf. in den dahin gehörigen neuern Schriften.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten September 1789.

OEKONOMIE.

Berlin, auf Kosten des Verfassers: *Forsthandbuch. — Allgemeiner theoretisch-praktischer Lehrbegriff sämmtlicher Forstwissenschaften;* auf Sr. Königl. Majest. von Preussen allerhöchsten Befehl abgefasst, von *F. A. L. von Burgsdorf*, Königl. Preuss. Geheimen Forstrathe (Mitglied vieler Akademien). Nebst vielen Tabellen und einer illuminirten Forstkarte. Mit Preuss. und Sächs. gnäd. Freyheiten. 1788. LXV und 784 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Man hat der Anzeige und Beurtheilung eines Werks von einem dem Publikum bereits so gut bekannten Verfasser, durch Darlegung einer vollständigen Uebersicht des Inhalts schon zum grossen Theile genug gethan; und da gegenwärtiges Buch von einem grossen encyklopädischen Umfange, und zugleich ein Lehrgebäude von zum Theil neuer und dem Hn. Vf. eigenthümlicher Zusammensetzung ist, wo es also auf Vollständigkeit, Plan und Ordnung, als auf Haupteigenschaften, ankommt, so hoffen wir unsre Leser (und wenn sie auch schon in dem 10 Seiten starken Subscribentenverzeichnisse stehen sollten), durch einen kurzen Auszug aus dem voranstehenden Inhalt der Abtheilungen, Kapiteln und Paragraphen, von dem Gehalt und Werthe dieses Buches am besten Rechenschaft zu geben. — *Einleitung* (S. 1 — 28.) Von der Nothwendigkeit gründlicher Forstkenntnisse; Erklärung des Forstwesens; allgemeine kurze Begriffe von der Forstwissenschaft. *Inneres* Forstwesen nennt Hr. von B. die Wirthschaft im Walde selbst; *äusseres* die Finanz- und Cameraldirection darüber. Die Naturkunde, Mathematik, Technologie, Cameral-Polizey- und Rechtswissenschaft auf das Forstwesen angewendet, machen die *Forstwissenschaft* aus; und aus eben diesen Wissenschaften, doch in einem mindern Umfange (aber, müssen wir hinzusetzen, mit desto mehr sinnlicher praktischer Uebung und Fertigkeit, in unmittelbarer Beziehung auf die Forstwirthschaft, verbunden,) bestehet die Försterwissenschaft, das eigentliche Thema dieses Buchs. Nach diesem Plane zerfällt das Werk ganz natürlich in vier Haupttheile (*Abhandlungen*), davon jeder einer dieser vier Hülfswissenschaften, Cameral-Polizey- und Rechtswissenschaft für *eine* gerechnet, gewidmet ist. *Erste Abhandlung*; (S 29 — 306) *Ueber die Naturkenntnisse eines Forstbedienten.* Kurze allgemeine Naturgeschichte, besonders des Pflanzenreichs; besondere Forstnaturgeschichte; von den verschiedenen Erdarten in Absicht auf den Holzwuchs; natürlich-forstmässige Eintheilung der deutschen wilden Holzarten: in Laub- oder Nadelholz, ferner in sommergrün und immergrün, und nach ihrem Wuchse, in Bauholz, Baumholz erster, zweyter und dritter Grösse, ganze, halbe und rankende Sträuche und Erdholz. *Laubhölzer* heissen alle Bäume und Sträuche, deren Säfte wässrig (nicht ölig oder harzig) sind, die ihre Blätter an Stielen bringen, und deren abgehauene Stöcke wieder ausschlagen; *Nadelhölzer*, deren Säfte harzig und ölig sind, die nicht mit Erfolg vom Stocke wieder ausschlagen, die nadelförmige Blätter ohne Stiele, von starkem balsamischen Geruche, haben. *Bauhölzer* sind diejenigen einschäftigen Bäume, die die ansehnlichste Höhe und Stärke erreichen, und einen ganz geraden Wuchs haben. (Eine genauere Bestimmung der Höhe und Stärke, mit der diese Klasse anfängt, wäre wohl nicht überflüssig gewesen; die Eiche, Ulme, Esche, Mastbuche, Eller, Pappel, weisse Weide, Lerche, Kiefer, Weisstanne und Fichte machen diese Klasse aus.) *Baumhölzer* sind die einschaftigen Bäume, die wenigstens 30, 18, oder 10 Fuss reine Schaftlänge haben. Der Charakter der *Sträucher* wird in die natürliche Mehrheit der Stämme aus *einem* Saamenkorne gesetzt. Hierauf folgt *ein forstmässiges Namenverzeichniss der einheimischen wilden Holzarten, nach ihren natürlichen Eigenschaften, vollkommenem Wuchse, und ihrer Nutzbarkeit geordnet, auch mit ihren verschiedenen Provinzialbenennungen versehen,* in folgender Ordnung: Erste Klasse; Laubholz, 1ste Ordnung: sommergrün, 1ste Abtheilung: Bauholz, a) hart, b) weich; 2te Abth. Baumholz u. s. f. Der Eibenbaum (Taxus) steht obiger Erklärung zufolge unter den Laubhölzern; zum Bewei-

weiſe, daſs auch die natürlichſte Klaſſification zuweilen der künſtlichen Beſtimmungen nicht entbehren kann; die Mannichfaltigkeit der Natur hat nicht immer Raum in unſern Fächern! Ueberhaupt beläuft ſich die Anzahl aller angeführten Holzarten gerade auf hundert. Faſt ſieht dies einer willkührlichen runden Summe ähnlich, denn Hr. von B. räumt ſelbſt ein, daſs er einige bloſs dem ſüdlichen Deutſchland eigne, alſo nicht allgemeine Arten (darunter doch auch die faſt nur den Brandenburgiſchen Wäldern fehlende, und vielleicht einer weiteren Verbreitung fähige Fagus caſtanea befindlich iſt) weggelaſſen habe; dagegen denn verſchiedene faſt kräuterartige Pflanzen vorkommen, z. B. Heidelbeere, Preuſselbeere, Ledum paluſtre, ſelbſt Ononis ſpinoſa, wodurch die Zahl wieder voll wird. Eine nähere, ſehr praktiſche, Beſchreibung dieſer Holzarten, nach ihrem Geſchlechtscharakter, (ſtreng und richtig botaniſch) dem Beſondern ihres Wuchſes, ihrer Blüten, Früchte und Saamen, des natürlichen Standes, der Saatzeit, Pflanzung, des Holzes und der Benutzung. Der ganze Inhalt dieſer Abhandlung iſt noch in zwey künſtlich zuſammengeſetzte Tabellen gebracht; aber ſie ſind ſehr groſs und voll, und wenn man ſie nicht etwa in Rahmen faſſen läſst, und das Gemälde vors Auge bringt, ſo kann man ſich eben ſo leicht und bequem aus dem Buche ſelbſt unterrichten. — *Zweyte Abtheilung.* (S. 307 — 422) *Ueber die mathematiſchen Förſterkenntniſſe und deren praktiſche Anwendung.* Angewandte Geometrie; von Linien, Flächen u. Körpern, mit vielen praktiſchen Exempeln und Reſultaten zur Berechnung der verſchiedenen Arten von Nutzholz, des reinen Klafter-Inhalts u. d. gl. Angewandte Mechanik; das nöthigſte von den einfachen Maſchinen. Angewandte Civilbaukunſt oder vielmehr Kenntniſs der Holzmaterialien zur Prüfung der Bauanſchläge, ſoweit ſie für den Forſtmann gehört) Waſſerbau, der doch nur zufälliger Weiſe den Förſter angeht. Sandbau, oder von Urbarmachung der fliegenden Sandſchollen; ein wichtiges Kapitel, zumal für viele Brandenburgiſche Provinzen! die ausführliche, ſehr gute Bearbeitung wird daher hier nicht anſtöſsig ſeyn, wenn die Sache gleich in ſtrengem Verſtande zur Mathematik nicht gehört. Ueberhaupt, was in dieſer und der vorhergehenden Abhandlung die allgemeinern Sätze aus der Naturkunde und Mathematik anbetrifft, hat zwar der Hr. Vf. das Mögliche gethan, ſie faſslich und gleich anwendbar vorzutragen; inzwiſchen zweifeln wir doch, ob ihm dies ſoweit gelungen ſey, oder habe gelingen können, um den Forſtmann in dieſen Wiſſenſchaften hinlänglich zu unterrichten. Ein unmittelbares methodiſches Studium derſelben, aus eignen Lehrbüchern und unter gründlicher Anweiſung wird immer noch nöthig bleiben; aber dies vorausgeſetzt, kann man das, was hier davon vorkommt, als die beſte Wiederholung und Inſtruction zum Gebrauche betrachten. — *Dritte Abhandl.* (S. 423 — 552) *Ueber die ökonomiſch-techniſchen Kenntniſſe eines Förſters.* Holzanbau, durch Ausſaat, Pflanzung und Verhägung; Forſtunterhaltung, oder die Methoden, den Holzſchlag auf die Dauer einzurichten; Forſtbenutzung, die ſowohl das Holz ſelbſt, als andre den Waldungen eigne Producte und Geſchäfte, Theer, Harz, Potaſche, Rinde, Maſt, Gräſerey, Waldbienenzucht, Streuſammeln, Thon- und Lehmgruben, Eiſenerde, Torf, Waldfiſcherey zum Gegenſtande haben. — *Vierte Abhandlung* (S. 553 — 748) *Ueber Forſt-Cameral- und Polizeyſachen für Förſter.* Forſtverbeſſerungsſachen; Anſchläge, Berechnungen und Formalitäten, zu neuen Anlagen und Schonungen; Forſtunterhaltungsſachen: Anordnung der Gehaue und Schläge, Gränzſachen, Vermeſſung und Abſchätzung der Reviere, gute tabellariſche Muſter zu Beſchreibung der Reviere, und eine illuminirte Forſtkarte. Jagdſachen, Holzdieberey und allerley andere Polizeygegenſtände; Forſtbenutzungsſachen: Taxen der Forſtnutzungen, Methoden zur Anweiſung, Verabfolgung, und beſonders zu einer ordentlichen Rechnungsführung. — Zum Beſchluſſe, (S. 749 — 784) Eine kurze Ueberſicht der Holzcultur- Forſt- und Jagdhaushaltungsgeſchäfte, nach ihrer gehörigen (monatlichen) Zeitfolge, mit Erinnerungen an die königl. preuſsiſchen Förſter in Abſicht ihrer verfaſſungsmäſsigen Obliegenheiten.

Unſtreitig läſst dieſes Buch alles hinter ſich, was wir bisher in dieſer Art über das Forſtweſen hatten. Der Plan iſt nicht frey von allen Unbequemlichkeiten. Die Mathematik tritt ins Gebiete der Technologie über, deren Gränzen vielleicht auch noch in der vierten Abhandlung (über Forſtpolizey) uſurpiret werden; allein er hat doch eine auffallend natürliche Anlage, die er beſonders der beſcheidnen Verläugnung des Hn. Vf. aus dem Forſtweſen keine eigne Wiſſenſchaft zu machen, ſondern es bloſs als das Object anderer Wiſſenſchaften aufzuſtellen, zu danken hat. Manche, die ſogern für jedes praktiſche Geſchäfte eigne Scienzen und Facultäten creiren möchten, ſollten ſich dies zur Nachahmung empfohlen ſeyn laſſen. Die Fächer ſind wenig mit Terminologien und Diſtinctionen ausgefüllt, gleich ſchreitet der Hr. Vf. zum Praktiſchen, zum Individuellen, zur Ausführung; die Anweiſung zur Holzſaat in der Naturkunde, die gewählten Exempel in der Mathematik, die mannichfaltigen Rechnungsmuſter, alles ſogleich zur Anwendung brauchbar, ſind Beweiſe davon. Ueberall, beſonders was das innere Forſtweſen betrifft, herrſcht bis in jedes Detail ſo viel Richtigkeit und Zuverläſſigkeit, ſo viel Kenntniſs des kleinen Dienſtes, wenn wir ſo ſagen dürfen, daſs die durchgängige eigne, von einem guten Kopfe gemachte und benutzte, Erfahrung nicht zu verkennen iſt; kurz, die Forſtmän-

ner sind nun vor manchen andern Ständen so glücklich, ein Lehrbuch zu haben, dass eine richtige gereinigte Theorie mit den besten praktischen Vorschriften verbindet. Es schadet seiner allgemeinen Brauchbarkeit für Deutschland nichts, dass es vorzüglich aus den preussischen Staaten abstrahiret, und in der Praxis, besonders dem Verfassungs- und Polizeymässigen, wieder auf sie angewendet ist; diese Länder sind nach ihrer natürlichen Ausdehnung und ihrem Produkten-Reichthum, gross und mannichfaltig genug, und sind, was ihre politische Einrichtung betrifft, auch in der Forstwissenschaft grösstentheils schon jetzt so gut bestellt, dass mit kleinen Modificationen, die der Mann von Talent selbst findet, die Anwendung dieses Handbuchs für alle deutsche Provinzen möglich und leicht ist. Die Sprache ist auch allgemein deutsch; einige wenige Provinzialismen konnten als Kunstwörter vielleicht nicht vermieden, doch allenfalls erkläret werden. Bey den Synonymen in den Trivialnahmen der Hölzer, ist es mit ausnehmender Vollständigkeit geschehen.

Schade, dass dennoch dieses Buch, selbst nach des Hn. Vf. Plan, das Ganze der Forstwissenschaft noch nicht erschöpft! Es gehören noch zwey Bücher dazu; das eine ist schon vorhanden des Hn. Vf. *Anleitung zu einer sichern Erziehung und zweckmässigen Anpflanzung der einheimischen und fremden Holzarten, welche in Deutschland und unter ähnlichem Klima im freyen fortkommen. 2 Th. Berlin*; zu dem andern, einer *höheren Forstwissenschaft*, worin besonders die Collegia und Directionen des Forstwesens bedacht seyn sollen, macht er unter einer Bedingung, die nicht fehlen kann, wenn nemlich gegenwärtiges Handbuch Beyfall erhalte, noch Hoffnung. Einigemale wird man auf diese zwey Bücher verwiesen, und zwar, wenn wir nicht irren, bey Gegenständen, die man gleich hier in ihrer ganzen Ausdehnung hätte erwarten dürfen; z. B.: Unter dem Abschnitte *Holzanbau* ist das Geschäfte des Säens ausführlich und hinlänglich gelehret, aber in Ansehung der Baumschule und des Pflanzens wird bloss auf obgedachte *Anleitung* verwiesen. Der Grund dazu, sich nicht zu wiederholen, macht dem Hn. Vf. Ehre; allein hier wäre die Ausnahme schon durch den Titel des Buchs gerechtfertiget gewesen, und die Gleichförmigkeit des Ganzen in seinen Gliedern hätte dabey gewonnen. Wir waren ferner sehr begierig, des Hn. Verf. Meynung über die Anlage der Schläge und Gehaue recht ausführlich zu lesen, und ungern fanden wir nur kurze allgemeine Paragraphen, und die Anmerkung: *dies gehöre zur höheren Forstwissenschaft*; was wir nicht einmal zugeben können, insofern die Forstbedienten von dieser höheren Forstwissenschaft gewissermassen dispensirt seyn sollen. Es ist das Meisterstück eines Forstmanns, den Holzschlag gut zu führen, und wenn dies gleich gewöhnlich höheren Orts angeordnet und approbiret wird, so werden doch die Höheren meistens durch Berichte und Gutachten der Forstbedienten geleitet, und billig, denn die Gründe für diese oder jene Methode, besonders in den nicht seltnen Fällen der Ausnahmen, liegen in der Natur des Bodens, der Holzarten oder in solchen andern Umständen, die der Forstmann näher als der Finanzbediente kennen muss. Vielleicht wäre es überhaupt besser gewesen, die höhere und gewöhnliche Forstwissenschaft lieber zusammen zu verarbeiten, da auch die letztere doch nun einmal weit über das Handwerksmässige erhoben wird. Wir können uns recht natürliche scharfe Grenzen zwischen beiden nicht denken; inzwischen ist man um desto mehr berechtiget, den Hn. Vf. um recht baldige Erfüllung seines Versprechens zu bitten.

NÜRNBERG, b. Stein: *Ladislaus Reichsedlen von Stoixner*, Stadtunter- und Gastrichters in München etc., *Praktisch-ökonomische Abhandlungen von Wald- und Fruchtbäumen, auch einigen Staudengewächsen und dem Weinstock.* 1789. 370 S. 8. (12 gr.)

Nach so manchen treflichen Büchern, mit denen nun die Freunde der Forstwirthschaft und der Baumgärten versorgt sind, ist es leichter und verdienstlicher, einen und andern einzelnen Gegenstand aus diesem Felde, der es etwa noch bedarf, ausführlicher und nach eignen Erfahrungen zu bearbeiten, als noch einmal ein Buch über das Ganze zu schreiben. Und noch dazu bleibt Hr. v. St. hinter den Arbeiten seiner Vorgänger, davon er die besten nicht einmal zu kennen scheint, ziemlich weit zurück. Er ist fremd in der Naturgeschichte, und wenn er sich darauf einlässt, unzuverlässig; die Esche z. E. (S. 5.) hat ihre getrennten Geschlechter nicht auf zweyerley Stämmen. Die Benennung, Beschreibung und Eintheilung der Bäume ist bloss (bayrisch-) trivial; die Zugabe von ihren Arzneykräften wiederholt jede alte Fabel, und der ab- oder zunehmende Mond regiert noch über das Holzfällen. Den Unterricht zur Anlegung und Behandlung der Baumschulen hat er von Wort zu Wort aus *Henne* abgeschrieben: auch wünschten wir überhaupt, dass bey den Wäldern auf die Baumschulen nicht zu viel gerechnet würde: theils ist dieses Mittel zu mühsam und theuer, theils dem Endzweck, den man bey den Waldbäumen hat, nicht so angemessen. Die Saat muss hier immer die Hauptsache bleiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Breslau*, b. Löwe: *Ueber die Lage Schlesiens in verschiedenen Zeitpunkten, und über die Vorzüge einer Hauptstadt vor Provincialstädten.* Eine Vorlesung, in der Schlesischen ökonomischen Gesellschaft in Breslau gehalten von *Garve.* 1788. 29 S. 8. (3 gr.) Ueber die *Schlesier* sind seit einiger Zeit verschiedene Urtheile in periodischen Schriften gefällt worden. In einer derselben wurden sie mit den Einwohnern Berlins auf eine Art verglichen, die ihre Eigenliebe beleidigte. Ob nun wohl die Sache selbst ihr augenblickliches Interesse verloren, so hatte sie doch, auf die gehörige Weise behandelt, *eines* für alle Zeiten, das die Aufmerksamkeit sehr wohl reitzen kann. Dies giebt dem philosophischen Vf. Veranlassung, die Vortheile auseinanderzusetzen, welche den Menschen durch seinen Wohnort hier oder dort verschaft werden, indem er eine Vergleichung zwischen der Schlesischen Provinz und dem Sitz ihrer Regierung insbesondere anstellt, und dann die Vortheile, welche Hauptstädte und Provinzen im Allgemeinen veranlassen mit ihren Ursachen angiebt. Einige Hauptzüge dieser schönen Abhandlung wollen wir wenigstens kenntlich machen.

Aus der Geschichte wird gezeigt, dass *Schlesien* niemals auf dem grossen Schauplatze der Welt eine eigne und glänzende Rolle gespielt habe; wie es nach der Trennung von Polen in eine Menge kleiner souverainen Herrschaften zersplittert worden, Breslau durch seine bequeme Lage zum Handel emporgewachsen, und das Land im 14ten Jahrhundert das annexum eines fremden Staats oder die Provinz einer Monarchie geworden, die ausserhalb desselben ihren Sitz hatte. In diesem Zustande blieb Schlesien bis auf den heutigen Tag. Es muste also seinen Charakter und seine Sitten immer nach Mustern ausbilden, die ausser seinen Gränzen sich befanden. Einer bürgerlichen Privatfamilie gleich, konnte es sich nur in der Stille bereichern und verfeinern. — Schwer waren die Fesseln des Aberglaubens; doch fand die Reformation zuerst schnellern Eingang und geringern Widerstand; aber sie hatte, was sehr merkwürdig ist, dann erst die schwersten Kämpfe auszuhalten, als sie schon beynahe befestigt schien. Von der Oesterreichischen Regierung ward der protestantische Theil des Landes unter einem beständigen Druck gehalten. Dieser Umstand wirkte vorzüglich auf den Charakter und die Bildung der Schlesier, indem er auf der einen Seite bey den protestantischen Einwohnern eine grosse Anhänglichkeit an ihre Religion hervorbrachte, auf der andern Seite aber die freyere Bekämpfung von Irrthümern und Vorurtheilen hinderte, und die Ergebenheit an alles hergebrachte befestigte. Viele der Schlesischen Adlichen bildeten sich im Auslande, weil der protestantische Schlesier von den meisten ansehnlichen Civilbedienungen ausgeschlossen blieb, und dem Soldatenstand noch keine so ehrenvolle Laufbahn darbot als jetzt. — Ueberhaupt war der Geist der Oesterreichischen Regierung, steife Förmlichkeit und Weitläuftigkeit in den Berathschlagungen, Langsamkeit und Phlegma in der Ausführung; und so nahm der schlesische Charakter etwas von diesen Fehlern an. Mit diesem Tone contrastirte denn der militärische Geist, den die brandenburgische Nation bey der Eroberung mit ins Land brachte, gar sehr. Die etwas langsamern, bescheidnern, zuweilen blöden Schlesier kamen also bey ihren neuen, raschen und dreisten Gästen in den Verdacht, auch an Verstand und Geisteskräften unter ihnen zu seyn. Sie liessen den Eroberten etwas den Stolz jenes Vorzugs fühlen, indess diese noch etwas von dem Misstrauen hatten, welches eine neue Regierung natürlicherweise erregt. — Diese Zeiten sind jedoch vorbey. Schlesien ist dem Preuss. Staatskörper so völlig einverleibt, und die nachfolgenden gegenseitigen Verknüpfungen in Ansehung der Erziehung, der Kenntnisse durch Schriften und Umgang, der Heyrathen und Beförderungen, haben nun fast allen Nationalunterschied zwischen beiden Einwohnern aufgehoben. Der Schlesische Adel findet sich durch die Uniform geehrt, die Brandenburger und Pommern haben dafür ihren alten militärischen Charakter durch feine Sitten und mehrere Kenntnisse etwas gemildert. — Ein Abstand ist übrig geblieben, der aber nicht dem Schlesier in Absicht der Brandenburger, oder dem Breslauer in Absicht der Berliner allein eigen ist, sondern der sich in allen grossen Reichen zwischen den Hauptstädten und den Provinzen findet — Bildung des Geistes. Nicht, dass nur auf dem Flecke des Landes, welcher von den Mauern der Hauptstadt umschlossen wird, kluge Leute geboren werden können, sondern Klima, die Regierungsform oder auch eine lange Trennung der Geschlechter und Rassen bringen diesen Unterschied unter den Menschen hervor. Grosse Städte sind dem grössten Theile nach besonders in den mittlern und höhern Ständen, aus Personen zusammengesetzt, die durch ihren Ruf, durch die Werke ihres Genies, durch die Reize ihres Umgangs aus andern Städten und Provinzen dahin gekommen sind. Unter der menschlichen Gesellschaft wie in der körperlichen Natur, ist alles im beständigen Kreislaufe, unaufhörliche Abänderungen und Versetzungen gehn in den Gliedern derselben vor. Auf diese Weise besteht die Welt, und dadurch cultivirt sich eine Nation. Die Hauptstädte ziehen also eine grössere Anzahl fähiger und in ihren verschiedenen Fächern vorzüglichere Leute aus allen Gegenden an sich. Das, was auf einem andern Boden gewachsen und erzogen ward, wird dort gleichsam zu Markte gebracht, zur Schau ausgestellt, und zum Genusse dargeboten. Viele junge Leute gehen dahin, ihr Glück zu suchen; Künstler und Gelehrte werden von jenen Weltleuten und Geschäftspersonen abgeschliffen, die, wo der Sitz der Regierung ist, sich in Menge versammeln. Hierzu kommt der wahre, alte Satz: *Honos alit artes*, dessen Einfluss weniger in die Augen fällt, aber gewiss wichtig ist. — Indessen muss man die Sache nicht bloss von der glänzenden Seite betrachten. Eben dieser leidenschaftliche Hang, welcher den Künstlern und schönen Geistern in den Hauptstädten eigen zu seyn pflegt, verbunden mit der grössern Zerstreuung, in der sie leben, macht oft, dass die Wissenschaften dort seichter, frivoler und ungründlicher werden. Dagegen ein guter Kopf in einer Provinzialstadt zuweilen wie eine im einsamen Thale blühende Rose ist, die durch alle Entwickelungen ihrer Natur ungestört fortgeht, und also zu der möglichst vollkommensten Reife gelangt, deren ihre Natur fähig ist. Jeder nutze demnach die Vortheile seiner Lage, und gestehe dem andern Orte die seinigen zu. — Das stille Verdienst ist das Eigenthum der Provinzen; das Glänzende ist der Vorzug der Hauptstadt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten September 1789.

GESCHICHTE.

ROM, b. Fulgani: *Charta papyracea, graece scripta, Musei Borgiani Velitris, qua series incolarum Ptolemaidis Arsinoiticae in aggeribus et fossis operantium exhibetur, edita a Nic. Schow*, cum adnotatione critica et palaeographica in textum chartae. 1788. 4. XLIV S. Vorred. 148 S. Text, mit 6 Kupfertafeln.

Im Jahre 1778 wurden zu Giza in Oberaegypten, in eben der Gegend, wo das alte Memphis lag, 40—50 aufgewickelte Rollen in einem Souterrain gefunden. Die Barbarey der Türken, die sie zum Räuchern oder zum Anzünden ihrer Pfeifen gebrauchten, richtete sie sogleich bis auf eine einzige zu Grunde, die ihr gutes Geschick in die Hände eines Kaufmanns führte, durch den sie, vermittelst der römischen Missionare in Aegypten, der damalige Secretär der Propaganda, und jetzige Cardinal *Borgia* erhielt. Lange versuchte man es vergeblich, die darauf befindliche Schrift zu entziefern; die Züge der Buchstaben waren so verschlungen und ungewöhnlich, dass man sie sogar für koptisch hielt; bis es zuletzt dem Vf. der gegenwärtigen Schrift, den wir aus seiner Ausgabe der *Allegorien des Heraclides Ponticus* kennen, glückte, nicht allein zu sagen, dass sie griechisch sey, sondern sie auch völlig zu entziefern. Sie enthält, wie schon der Titel lehrt, ein Verzeichniss von Arbeitern an Dämmen und Canälen des Nils in Oberägypten, deren Namen, Abkunft und Gewerbe angeführt sind. Freylich kann sie also durch ihren Inhalt, als historisches Denkmal, kein grosses Interesse haben; aber desto wichtiger wird sie durch mehrere zufällige Umstände, durch ihre Bestimmung, durch ihr Alter, durch die Art der Schrift, durch den Dialect, der darin herrscht, endlich selbst durch den Stoff, auf dem sie geschrieben ist. Alle diese einzelnen Punkte hat der Vf. theils in der Vorrede, theils in den Anmerkungen, weitläuftig auseinandergesetzt. Nachdem er in der ersten die Geschichte des Monuments selbst erläutert hat, flicht er sogleich eine lehrreiche Abhandlung über den Aegyptischen Papyrus, und die Verfertigung desselben ein, wozu ihm unser Monument nicht allein eine sehr natürliche Veranlassung, sondern auch hinreichenden Stoff zu neuen Bemerkungen gab, da es das einzige ist, von dem man mit Gewissheit behaupten kann, dass es auf *wirklich Aegyptischen* Papyrus geschrieben sey. — Alter und Bestimmung desselben lassen sich zwar nicht mit Gewissheit angeben; allein in Rücksicht auf die letzte kann man kaum zweifeln, dass es ein Archivstück, — also auch hierin einzig — sey; und was das Alter desselben betrift, so sucht es der Vf. mit vielen gelehrten Gründen zu beweisen, dass es ein Denkmal aus dem 2ten Jahrhundert nach Christi Geb. sey. Da noch gar keine christliche Namen darin vorkommen, so läst es sich wenigstens mit Zuverläsigkeit behaupten, dass es über die Zeiten hinaufsteige, wo die christliche Religion in diesen Gegenden Aegyptens eingeführt war. — Alles dieses in der Vorrede. Hierauf folgt das Denkmal selbst, mit einer lateinischen Uebersetzung. Das ganze ist in Columnen abgetheilt, von denen sich auf dem vorhandenen Stück XIII, theils vollständiger, theils unvollständiger und ausser diesen noch einige einzelne Fragmente erhalten haben. In den Ueberschriften wird die Zahl der Arbeiter, so wie der Ort und die Zeit der Arbeit angegeben. Sonderbar ist es, dass bey den Arbeitern selbst sehr häufig der Name der Mutter angeführt wird. Doch geschieht es gewöhnlich nur da, wo der Name des Vaters unbekannt war. War der Arbeiter ein Sclave, so ist der Name des Herrn beygesetzt, und hatte er ein Handwerk, so wird auch dieses bestimmt. So findet man häufig Ουηλάτης, γναφεὺς, ἐλαιούργος, und andre mehr. Die Auffeher über die Arbeiter waren mehrentheils Priester der Isis, die in einem Paar Stellen als solche genannt werden. Auch aus diesem Umstande läst sich wohl mit Gewissheit der Schluss ziehen, dass das Denkmal aus einem Zeitalter ist, in dem die christliche Religion in Aegypten noch keine tiefe Wurzel geschlagen hatte.

Als einen Hauptnutzen der Bekanntmachung des gegenwärtigen Monuments haben wir oben schon die nähere Bekanntschaft angeführt, die wir

wir dadurch von dem Aegyptisch-griechischen Dialecte erhalten. Die Sprachen dieser beiden Völker musten sich doch von den Zeiten an, da Aegypten unter griechische Oberherrschaft gerieth, da die Hauptstadt eine griechische Colonie, und ein groser Theil des Landes von Griechen überschwemmt war, mehr oder weniger mit einander vermischen, in eben dem Maase, wie in so vielerley Rücksicht jetzt eine Vermischung der Ideen beider Völker erfolgte. Aber dies Schicksal traf nur die Volkssprache; da hingegen die Büchersprache blos griechisch war und blieb, so haben sich eben deshalb von jenem Volksdialecte keine Ueberbleibsel erhalten können. (Denn das Coptische war Sprache der Eingebornen, aber nicht der nach Aegypten verpflanzten Griechen.) Freylich ist es zu bedauern, dass unser Denkmal fast nichts anders als blose Namen enthält; aber demungeachtet giebt es uns doch hierüber einiges Licht. Es zeigt uns die Flexion griechisch-Aegyptischer Namen, den Gebrauch des Aegyptischen Artikels bey griechischen Namen: die Aufnahme ursprünglich Aegyptischer Buchstaben in griechische Wörter, und mehrere Eigenheiten dieses Dialects, von denen wir sonst nichts wussten. Bemerkungen dieser Art hat der Vf. den ganzen ersten und zugleich stärkern Theil seines Commentars gewidmet, in welchen er sich blos mit der Kritik und Erklärung des Textes beschäftigt. — Die zweyte Hälfte desselben ist blos der Palaeographie gewidmet, wo sich, wie man leicht sieht, ein weites Feld für neue Aussichten öfnete, da sich dies Denkmal sowohl in Rücksicht auf die Zeit als auch auf den Ort seines Ursprungs von allen andern unterscheidet. Die Schriftzüge weichen gar sehr von den sonst gewöhnlichen ältesten griechischen ab, und geben uns einen unwidersprechlichen Beweis, dass man schon in jenen Zeiten, ausser der grosen Schrift, die wir auf Inschriften und Münzen finden, auch eine *Cursiv-Schrift* hatte. Nur einzeln findet man *literas capitales.* Uebrigens trägt die Schrift offenbar die Spuren an sich, dass sie sehr schnell geschrieben sey. Die Buchstaben sind nicht allein sehr in einander geschlungen, sondern man findet auch eine Menge Abbreviaturen. Schon dieses erschwerte das Lesen sehr. Aber noch grösere Schwierigkeiten entstanden daraus, dass die Zeichen für einen und denselben Buchstaben so sehr verschieden waren, so finden sich blos für das A, 12 verschiedene Zeichen. Der Vf. muste sich daher zuerst sein eignes Alphabet entwerfen, ehe er im Lesen oder vielmehr im Entziefern glücklich fortkommen konnte. Der edelmüthige Besitzer dieses Monuments, auf dessen Wunsch und Veranstaltung die Bekanntmachung derselben geschahe, hat durch die angehängten 6 Kupfertafeln, auf denen zuerst das Alphabet, dann die Abbreviaturen, und endlich ganze Stellen auf das genaueste copirt, erscheinen, dafür gesorgt, dass auch Leser, die das Original nicht sehen, über den Werth und die Beschaffenheit desselben urtheilen können, wofür das Publikum ihm, so wie dem Vf. für seine scharfsinnige und gelehrte Erklärung den grösten Dank wissen wird. — Angehängt finden wir noch von dem Vf. eine Ankündigung einer neuen Ausgabe von dem Florilegio des Stobäus; so dass wir also in Verbindung mit der vom Hn. P. *Heeren* zu erwartenden neuen Ausgabe von den Eclogis dieses Schriftstellers, die beiden Werke desselben bald vollständiger und verbesserter besitzen werden.

Rom, b. Fulgoni: *Numi Aegyptii Imperatorii, prostantes in Museo Borgiano Velitris, adjectis praeterea quotquot reliqua hujus classis numismata ex variis Museis atque libris colligere obtigit.* 1789. 4. 404 S. mit XXI Kupfertafeln.

Dem edlen Eifer, mit dem der Hr. Cardinal *Borgia* die Schätze seiner reichen Kunst-Sammlung gemeinnützig zu machen sucht, haben wir schon so viele gelehrte Werke zu danken, dass sein Name den Freunden der alten Literatur und Kunst unvergesslich seyn würde, wenn er auch durch gegenwärtiges Werk demselben nicht die Krone aufgesetzt hätte. Wir kannten die grossen Schätze seiner Münzsammlung schon zum Theil durch das *Museum cuficum* des Hn. Prof. *Adlers*; allein man sieht, dass jene nur einen Nebenzweig desselben, in Vergleichung mit andern, besonders Aegyptischen Alterthümern ausmachen, in Rücksicht auf welche, wie wir aus dem Bericht neuer Reisenden wissen, dieses Kabinet jetzt den ersten Platz unter allen vorhandenen Sammlungen behauptet, sowohl was Münzen, als was Idolen und andre Kunstwerke, (Statüen ausgenommen) betrift. Das Glück konnte den Eifer des Hn. Cardinals zugleich nicht besser belohnen, als indem es ihm einen Mann zuführte, der das für ihn ward, was einst *Winkelmann* für *Albani* war, und dessen Fleisse wir nicht allein das gegenwärtige Werk verdanken, sondern der uns auch noch durch dasselbe zu den grösten Hofnungen für die Zukunft berechtigt. Hr. G. *Zoëga* aus Kopenhagen, der sich schon seit mehrern Jahren in Rom niedergelassen hat, um sich ganz dem Studio der alten Kunst zu weihen, bekam von dem Hn. Kardinal den Auftrag zu der Abfassung desselben, und entledigte sich dessen auf eine Art, die seine tiefe und genaue Kenntniss der alten Literatur, und seinen Scharfsinn in der Erklärung der dunkelsten Monumente des Alterthums in das hellste Licht setzen. Gerade das Studium des Aegyptischen Alterthums scheint, wie wir aus gegenwärtigem Werke ersehen, das Lieblingsstudium des Vf. zu seyn, und wenn er dasselbe auf dem Fusse fortsetzt, wie er es angefangen hat, das heisst, ohne Hypothesensucht, und vorgefasste Meynungen; so dürfen wr nicht ver-

verzweifeln den Schlüssel zu der geheimen Weisheit jenes merkwürdigen Volks zu finden, den man bisher vielleicht nur deshalb vergeblich suchte, weil man schon zu früh glaubte ihn gefunden zu haben. Bey einem Volke, wo alles *local* ist, und auf das locale Beziehung hat, muss man von diesem ausgehn, wenn man seine Denkmäler verstehen will: aber welcher der bisherigen Alterthumsforscher that dies, oder that es in dem Maasse wie die Natur der Sache es erfordert?

Doch wir bleiben bey der Anzeige und Beurtheilung unsers Werks stehen. Wir erhalten durch dasselbe eine Uebersicht über eine *ganze Klasse von Münzen*, die wir bisher aus den verschiedenen Münzwerken nur einzeln kannten. Wir finden nemlich in demselben nicht bloss die Römisch-Aegyptischen Kaysermünzen des Borgianischen Museums, (obgleich diese den vornehmsten Theil ausmachen) sondern auch aller übrigen, bisher bekannten Münzen dieser Gattung, gesammlet, beschrieben, und chronologisch geordnet. Eine Zusammenstellung und Uebersicht der Art kann nie eine undankbare Arbeit seyn, weil sie immer mehr oder weniger auf allgemeine Resultate leitet; doppelten Dank aber verdient sie, wenn sie gerade eine Klasse von Monumenten trift, die in mehrerley Rücksicht zugleich durch ihr inneres Interesse und durch ihre äussern Vorzüge auf eine so vortheilhafte Weise sich auszeichnen. Wer mit der alten Numismatik und mit dem Eigenthümlichen der Römisch-Aegyptischen Kaisermünzen nicht gänzlich unbekannt ist, wird diese verschiedenen Vorzüge, und das ganz eigne Interesse derselben sich leicht angeben können. — Da man auf diesen Münzen fast durchgehends das Jahr, in dem sie geprägt worden sind, nach der Aegyptisch-Römischen Aera, die mit dem Jahre anfängt, wo Aegypten zu einer Römischen Provinz gemacht ward, so wie auch das Regierungsjahr des Kaisers angegeben findet, so dienen sie ganz vorzüglich zu der Berichtigung der Chronologie, die ohnehin bey den Regierungen mehrerer Kaiser, von denen uns die Geschichtschreiber fehlen, sich fast einzig auf Numismatik stützen muss. Der gelehrte Hr. Vf. hat in seinen Anmerkungen hiervon schon die vortrefflichsten Proben gegeben. Die erste finden wir beym Hadrian. Man weiss, wie mangelhaft und unbestimmt die Nachrichten von der Regierung dieses Fürsten überhaupt, besonders aber von der Einrichtung und Zeitfolge seiner Reisen durch die römischen Provinzen sind. Unser Vf. bestimmt hier die Zeit seines Aufenthalts in Aegypten, und leitet daraus weitere Folgen für die Zeitgeschichte seiner Regierung ab. — Ein noch helleres Licht verbreitet er über die verwirrte und dunkle Chronologie im Zeitalter des Heliogabalus und seiner Nachfolger. — Doch dies sind nur ein Paar Proben; der Historiker wird auch da, wo der Vf. keine Anmerkungen hinzufügte, den Stoff zu gebrauchen wissen, den er ihm durch die Münzen selber an die Hand gab.

Aber die Chronologie ist nicht die einzige Wissenschaft, der durch diese Klasse von Münzen ein neues Licht aufgeht; sie werden uns noch um vieles interessanter, wenn wir sie als Aegyptisch-griechische Denkmäler betrachten, deren Gepräge uns eine Menge von Ideen und Vorstellungen der damaligen Zeit erhalten hat. Wer mit der Geschichte der Literatur nicht gänzlich unbekannt ist, der kennt den unglaublich grossen Einfluss, den seit den Zeiten der Ptolemäer die Vermischung der alten Aegyptischen philosophischen und religiösen Ideen mit den griechischen, fast auf alle Zweige der Literatur, eine Reihe von Jahrhunderten hindurch gehabt hat. Die Aegypter wurden so wenig unter den Ptolemäern als den Römern in dem Maasse gräcisirt, dass sie alles Eigenthümliche verloren hätten, vielmehr hat sich auf allen ihren spätern Monumenten, und also vorzüglich auf ihren Münzen, als den zahlreichsten von allem, ein Ueberrest ihrer alten Weisheit erhalten. Nur kommt es darauf an, dass man früheres und späteres zu scheiden weiss; der Kenner, der hierzu im Stande ist, findet dann zugleich die reichste Schatzgrube für das hohe Aegyptische Alterthum; denn es brauchet wohl keines Beweises, dass die mancherley neuen Combinationen von Ideen, die hier entstehen, den denkenden Kopf zuletzt auf gewisse Resultate leiten müssen, deren Licht das undurchdringliche Dunkel dieser Nacht des grauen Alterthums immer mehr aufhellet, je länger und anhaltender das Auge des Beobachters hineinblickt. Und hier ist es, wo unser Vf. sich ausgezeichnete Verdienste erworben hat, und wir dürfen nach seinen Aeusserungen hinzusetzen, in der Folge noch mehr erwerben wird. Ueber so manche der streitigsten und dunkelsten Puncte des Aegyptischen Alterthums, wo man sich bisher grösstentheils mit Hypothesen behalf, finden wir hier ein ganz neues Licht verbreitet, wie z. B. über die ältesten Vorstellungsarten des *Sphinx*, des *Canopus*, des *Serapis* und so mancher anderer Gegenstände der Aegyptischen Mythologie. Ueber die mehresten derselben verspricht der Vf. in der Folge eigne Abhandlungen zu liefern, indem er es fast bey jedem Blick, den er in jene entfernte Zeiten wagt, wiederholt, dass er erst an der Schwelle jenes Heiligthums stehe. Rec. und gewiss jeder Leser mit ihm, sieht mit Verlangen der Erfüllung dieser Versprechungen entgegen, und hofft nicht, dass eine übertriebene Bescheidenheit oder beständige Unzufriedenheit mit seinen eignen Arbeiten, dergleichen der Hr. Vf. in der Vorrede äussert, ihn von der Erfüllung derselben abhalten werde.

Kaum brauchen wir es noch wohl zu erinnern, daſs durch dieſes Werk gleichfalls eine der beträchtlichſten Lücken in der Geſchichte des alten Münzweſens, und alſo auch zugleich der Kunſtgeſchichte überhaupt, in ſo fern jene einen Theil von dieſer letztern ausmacht, ausgefüllt ſey. — Man kann nach dem Vf. die ganze Geſchichte des Römiſch - Alexandriniſchen Münzweſens in drey Perioden abtheilen. Die erſte fängt an mit dem Triumvir Antonius und geht bis auf Claudius. Allein ſie liefert uns nur eine neue oft ununterbrochene Reihe von Münzen. Unter Auguſt werden ſie erſt häufiger gegen das Ende ſeiner Regierung; unter Tiber wieder ſeltener, und von Caligula findet man gar keine. Er ſcheint den Provinzen das Münzrecht völlig genommen zu haben. Claudius ertheilte es ihnen wieder, oder doch wenigſtens den Alexandrinern, denn von dem Anfange ſeiner Regierung an geht jetzt die Reihe der Aegyptiſch - Römiſchen Münzen ununterbrochen fort, bis auf die Zeiten des Trajans. Hier nimmt man bey ihnen eine merkliche Veränderung wahr; bis auf dieſe Zeiten iſt das Gepräge gröſstentheils hiſtoriſch, indem es gleichzeitige Begebenheiten oder Thaten der Kaiſer betrifft. Statt deſſen iſt es vom Hadrian an gröſstentheils gelehrt, indem es Sujets aus der griechiſch - ägyptiſchen Mythologie vorſtellt. Damit änderte ſich auch zu gleicher Zeit die Form der Münzen. Statt der kleinern Münzen erſchienen jetzt die Medaillons. Der Vf. hat die Urſachen dieſer Veränderungen vortreflich erläutert. Die Reihe der Münzen geht übrigens herunter bis auf den Diocletian und ſeine Mitregenten, da die innerlichen Unruhen in Aegypten das Münzen ſcheinen unterbrochen zu haben.

Die Zahl der Münzen iſt noch gröſſer, als man ſie aus einem Lande erwarten ſollte, wo ſchon ſeit ſo vielen Jahrhunderten die tiefſte Barbarey herrſcht. Das Borgianiſche Muſeum iſt jetzt augenſcheinlich das reichſte in dieſer Gattung. Bloſs vom *Hadrian* ſind in demſelben 184, und vom *Antoninus Pius* 136 Typen vorhanden.

Der Vf. hat an das Ende ſeines Werks noch ein Regiſter der Städte und Landſchaften, deren Namen auf den Münzen vorkommen, und hierauf noch eine Zeitrechnung der Kaiſer nach den Münzen hinzugefügt, wodurch die Jahre der Aegyptiſchen Aera, ſo wie die Regierungsjahre der Kaiſer, auf die Römiſche Aera A. V. C. reducirt, und daneben die Hauptbegebenheiten, beſonders der jedesmalige Anfang und das Ende der Regierung eines Kaiſers auf das genaueſte beſtimmt iſt; wofür jeder Hiſtoriker ihm Dank wiſſen wird.

Zuletzt folgen die Kupfertafeln, 21 an der Zahl. Alle bisher unbekannten oder ſeltenen und beſonders merkwürdigen Münzen, ſind auf denſelben mit einer Wahrheit und Genauigkeit dargeſtellt, wodurch dieſes Werk einen der erſten Plätze unter den Münzwerken erhält. Wer den Enthuſiasmus des edeln Beſitzers dieſer Sammlung für Künſte und Wiſſenſchaften kennt, wird ohnehin nicht daran zweifeln, daſs auch hier Alles geleiſtet ſey, was man irgend zu erwarten berechtigt war.

Prag, b. Gerle: *Lebensbeſchreibung des Mag. Johannes Huſs von Huſsinecz,* von *Aug. Zitte,* Weltprieſter. Erſte Hälfte. 1789. 286 S. 8. (12 gr.)

Seit einiger Zeit iſt (ſo wiederfährt verdienten Männern oft erſt nach Jahrhunderten Gerechtigkeit) in Böhmen ſelbſt viel geſchrieben worden, die Ehre von *Huſſens* Namen zu retten, und ihn als einen unſchuldig Verbrannten zu ſchildern. Es iſt bekannt, wie freymüthig über dieſen Gegenſtand *Royko* geſprochen hat. Jetzt giebt Hr. *Zitte* eine eigne Lebensbeſchreibung von *Huſs* heraus, wozu er ſchon lange die Materialien aus den beſten Quellen geſchöpft hatte, die er aber aus Furcht vor intoleranten Auslegungen zu bearbeiten Anſtand nahm. Jetzt, da die Intoleranz nicht mehr ihr Haupt empor heben darf, giebt er dieſe Biographie heraus, die von einem fleiſsigen Studium der Geſchichte zeugt, und der nur eine minder trockne Einkleidung zu wünſchen wäre.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Nürnberg: Beleuchtung einiger von dem Verfaſſer der Beyträge zur Geſchichte des deutſchen Juſtitzweſens gemachten Behauptungen,* die Nürnbergiſche Brand - Aſſekuration betreffend, von N. J. P..... 1789. 4. In dieſer nur einen Bogen ſtarken Beleuchtung werden diejenigen Vorwürfe, welche der nürnbergiſchen Brand - Aſſecuration von dem Vf. der angeführten Beyträge gemacht worden ſind, als ungegründet dargeſtellt. Der Vf. wirft nicht bloſs mit Gründen, ſondern auch mit Schimpfworten um ſich; überhaupt iſt dieſe Schrift ſehr ſchlecht ſtyliſirt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10ten September 1789.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Schwikert: *Photometrische Untersuchung über die Deutlichkeit, mit welcher wir entfernte Gegenstände, vermittelst dioptrischer Fernröhre beobachten können, in Anwendung dieser Theorie auf die Zuverläfsigkeit, mit welcher vermittelst eines Hadleyischen Spiegelsextanten Winkel zu Wasser und zu Lande können abgemessen werden, wie auch über die Zuverläfsigkeit, mit welcher vermittelst dieses Instruments und einem neuerfundenen Chronometer von Thomas Mudge oder Josia Emery die geographische Länge eines Orts bestimmt werden kann*, von *Johann Leonhard Späth*, Prof. d. Math. u. Physik zu Altdorf u. Mitgl. d. Churmainz. Akad. d. W. 1789. 82 S. 4. 1 Kupfert. (16 gr.)

Die Deutlichkeit, mit der eine Sache gesehen wird, ist nach dem Hn. Vf. eine Function der scheinbaren Klarheit, und des Zerstreuungsraumes der Stralen auf der Netzhaut des Auges. Nach diesem Satze, wird also zu einer vollkommen deutlichen Empfindung nicht nur erfodert, dafs das Bild auf der Netzhaut vollkommen scharf und begränzt sey, sondern dafs dasselbe auch eine hinlängliche Klarheit habe, um alle einzelnen nicht gar zu kleinen Theile desselben, in Absicht auf Figur, Farbe und Abstand von einander unterscheiden zu können. Man sieht hieraus, dafs Hr. S. von dem gewöhnlichen Begriffe abgeht, vermöge dessen man die mehrere oder mindere Deutlichkeit nur allein nach dem Zerstreuungsraume der Lichtstralen auf der Netzhaut beurtheilt, und daher z. B. zwey Fernröhre gleich deutlich nennt, wenn die Zerstreuungshalbmesser der Lichtstralen in denselben, sich dem Auge unter einerley scheinbaren Gröfse darstellen, wie auch übrigens die Helligkeit der Bilder beschaffen seyn mag. (M. S. Smiths Lehrb. d. Opt. S. 184. der Kästn. Uebers.) Man kann letztere besonders berechnen, und solchergestalt bestimmen, wie zwey Fernröhre oder Telescope in ihrer *Wirkung* d. h. in Helligkeit und Deutlichkeit mit einander übereinkommen. Was demnach der Hr. Vf. Deutlichkeit nennt, ist eigentlich eine zusammengesetzte Empfindung aus der scheinbaren Helligkeit eines Gegenstandes, und der Deutlichkeit desselben im gewöhnlichen Sinne, d. h. der Totaleindruck, der aus beiden Dingen zusammen auf der Netzhaut entsteht, und da wollen wir ihm denn wohl zugeben, dafs die Genauigkeit, mit der ein Beobachter z. E. in einem Fernrohre den Abstand von ein paar Punkten eines Gegenstandes angeben kann, *ceteris paribus* in dem Verhältnisse dieses Totaleindrucks stehe. Weil aber nun ferner die Erfahrung lehre, dafs ein Gegenstand, den wir vollkommen deutlich sehen, kleiner seyn könne, als ein anderer, den wir unter einem gröfsern optischen Winkel mit minderer Deutlichkeit sehen, wenn wir uns von beiden einen gleich reinen Begriff (?) machen sollen, so meynt der Vf., man dürfe wohl die Hypothese annehmen, dafs der mehr oder minder reine Begriff, den wir uns von zweyen der scheinbaren Gröfse nach verschiedenen Gegenständen machten, in dem zusammengesetzten Verhältnisse der Deutlichkeiten und scheinbaren Gröfsen stehe, und dafs folglich, wenn der reine Begriff von beiden Gegenständen gleich seyn solle, sich die Deutlichkeiten derselben umgekehrt, wie die scheinbaren Gröfsen verhalten müfsten, d. h. wenn ein Gegenstand unter der scheinbaren Gröfse φ mit der Deutlichkeit $= 1$, der andere von der scheinbaren Gröfse ξ mit der Deutlichkeit w gesehen werde, so dürfe man $1 : w = \xi : \varphi$ oder $\xi = \frac{1}{w} \varphi$ setzen, wenigstens so lange w nicht gewisse Gränzen überschreite. Denn wenn freylich die Deutlichkeit gar zu gering wäre, so würde der klare Begriff von einer Sache ganz wegfallen, welches aber in Fernröhren, wo w nicht kleiner als $\frac{1}{7}$ werden könne, nie der Fall seyn wird. Der Vf. schliesst hieraus, dafs wenn φ der kleinste Winkel ist, unter den wir einen Gegenstand mit der möglichsten Deutlichkeit $= 1$ noch sehen können, so sey $\xi = \frac{\varphi}{w}$ der kleinste Winkel, für den man bey einem Gegenstande, der mit der Deutlichkeit w gesehen würde, nicht gut stehen kann, und so lasse sich demnach durch

durch diesen Satz die Zuverläſſigkeit beurtheilen, mit der wir z. E. in Fernröhren, der Gegenſtände ſcheinbare Gröſsen bey einer gewiſſen Deutlichkeit meſſen, oder in Hadleyiſchen Sextanten die Bilder derſelben bis zur ſcheinbaren Berührung zuſammenbringen könnten. Alles kömmt nur darauf an, zu beſtimmen, was w überhaupt für eine Function der ſcheinbaren Klarheit, und des Zerſtreuungsraumes der Lichtſtralen auf der Netzhaut des Auges, oder wenn man letzteres bey Seite ſetzen will, was w für eine Function der ſcheinbaren Klarheit, oder der Helligkeit des Bildes im Auge ſey. Dies zu beſtimmen hat der Vf. Verſuche angeſtellt, wenigſtens innerhalb gewiſſen Gränzen der Klarheit. Denn iſt ein Gegenſtand zu helle, daſs das Auge geblendet wird, oder zu dunkel, daſs es wenig mehr erkennen kann, ſo muſs freylich alles Urtheil über Deutlichkeit wegfallen. Der Vf. gieng dabey ſo zu Werke. Er zeichnete auf weiſses Papier ein paar parallele ſchwarze Striche mit Tuſche, und maaſs ihren Abſtand. Er fand, daſs er das Intervall zwiſchen beiden Strichen, an einem ſehr heitern Tage, da die Sonne ſchien, unter freyen Himmel, an einem Orte, der nicht unmittelbar den Sonnenſtralen ausgeſetzt war, in einer Entfernung von 8 Zollen, mit der möglichſten Deutlichkeit ſehen konnte. Nun beobachtete er Abends immer in derſelben Entfernung das gedachte Intervall, bey der Beleuchtung einer Kerze, deren Weite von dem Papiere er nach und nach von Schuh zu Schuh veränderte, und bemerkte, daſs ihm der Abſtand beider Parallelen immer kleiner zu werden ſchien, je weiter er die Kerze davon entfernte, und daſs wenigſtens, ſo lange die Erleuchtung K nicht über 12 bis 13 mal geringer wurde, ſich der Begriff, den er ſich von dem Durchmeſſer des gedachten Intervalls machte, mithin auch die Zuverläſſigkeit, womit er denſelben bey verſchiedenen Erleuchtungen angeben konnte, ſo ziemlich in dem Verhältniſſe der Wurzel des 16ten Grades der jedesmaligen Erleuchtung ſtehe, woraus denn der Verf. ſchlieſst, es möchte die Zuverläſſigkeit der Beobachtung ſich wohl überhaupt wie $\sqrt[u]{K}$ verhalten, wo denn der Exponent u für jeden andern Beobachter durch ähnliche Erfahrungen beſtimmt werden müſste. Indeſſen halten wir dafür, daſs auch für einen und denſelben Beobachter der Exponent u nicht beſtändig ſeyn möchte, und der Hr. Vf. bey einem zweyten Verſuche wieder einen andern Werth dafür gefunden haben würde. Denn das Urtheil von der Gröſse des gedachten Intervalls bey einer gegebenen Erleuchtung hängt von gar zu vielen Nebenumſtänden ab, die ſich nicht gut auf Rechnung bringen laſſen. Wir zweifeln ganz und gar nicht, daſs der Exponent u ganz anders ausfallen würde, wenn z. E. der Abſtand jener Parallelen gröſser oder kleiner genommen würde, als in obigem Verſuche, wenn die ſchwarzen Striche dicker oder dünner gemacht worden wären, oder wenn der Vf. ſtatt der Striche gar nur Punkte von einem gewiſſen Durchmeſſer gezeichnet hätte. Wenn ferner die Verſuche nicht unmittelbar auf einander, ſondern abgeſetzt, um jederzeit dem Auge wieder die nöthige Ruhe zu verſchaffen, angeſtellt worden wären u. d. gl. Denn, wenn man bey ſolchen Verſuchen das Auge ſehr anſtrengt, ſo modificirt dies die Eröffnung der Pupille, mithin die Helligkeit des Bildes im Auge, und die Beobachtung fällt anders aus, als wenn das Auge, nach vorhergegangener Ruhe den Gegenſtand angeſehen hätte. Auch kann das Urtheil ſelbſt durch fremdes Licht, und durch Gegenſtände, die von der Seite her in das Auge fallen, modificirt werden, z. E. durch die Lichtflamme in dem Verſuche des Hn. Vf.. Lehrt nicht die Erfahrung, daſs man bey Beobachtungen am Himmel, des Abends ſorgfältig alles von der Seite her in das Auge fallende Licht abhalten müſſe? Hängt nicht das mehr oder minder deutliche Sehen, ſelbſt mit von der Stellung des Körpers, von dem mehr oder mindern Zufluſſe des Bluts nach dem Kopfe, ja ſelbſt von der Laune des Beobachters ab? Kurz die Oeffnung der Pupille kann durch ſo viele Nebenumſtände verändert werden, daſs das Geſetz, wie die Deutlichkeit, mithin die Zuverläſſigkeit einer Beobachtung bloſs von dem Auge des Beobachters abhängen möchte, ein höchſt unbeſtimmtes Problem bleibt. Indeſſen wollen wir doch die Bemühungen des Hn. Vf. mit Danke erkennen, und insbeſondere nicht unbemerkt laſſen, daſs er ſelbſt ſeinen Verſuchen noch eine weitere Vervollkommnung zugeſteht. Die Anwendungen, die er nun auf die katoptriſch dioptriſchen Werkzeuge macht, beſtehen darinnen, daſs er nach photometriſchen Gründen zeigt, wie die Schwächung des Lichtes beym Durchgange durch Gläſer, oder beym Zurückwerfen von Spiegeln, u. ſ. w. in Rechnung zu bringen, und daraus die Zuverläſſigkeit zu beſtimmen ſey, mit welcher ein Beobachter, Bilder in einem ſolchen Werkzeuge zuſammenbringen und ihren Abſtand meſſen kann. Da dieſe Unterſuchungen auf etwas zuſammengeſetzte Formeln führen, ſo verſtatten ſie hier keinen Auszug, haben aber ſonſt keine Schwierigkeit, wenn man Lamberts Photometrie geleſen hat, und die dortigen Formeln für Schwächung des Lichtes etc. für des Hn. Vf. Formeln für die Deutlichkeit ſubſtituirt. Indeſſen wäre es für die, denen die gedachten Formeln nicht ganz geläufig ſind, doch gut geweſen, wenn der Vf. die §§en in Lamberts oder Karſtens Photometrie ſelbſt angeführt hätte. Nun andere Betrachtungen über die Zuverläſſigkeit, inſofern ſie von der Beſchaffenheit der Werkzeuge abhängt. Anwendungen auf die Genauigkeit, womit die geographiſche Länge eines Orts, vermittelſt eines Hadleyiſchen Sextanten (von 6 Zoll im

Halb-

Halbmesser) und eines Zeitmessers gefunden werden kann. Wenn alle Fehler auf eine Seite fallen, so zeigt Hr. S., dass wenn auch die Eintheilung des Limbus mathematisch richtig wäre, der Beobachter dennoch für einen Winkel von 1'. 22" nicht gut stehen könne, diese Genauigkeit aber doch noch immer diejenige übertreffe, die andere Instrumente bey gleichem Halbmesser, bey gleicher Vergrösserung und Oeffnung des Objectivs gewähren, wenn sie ein Fadenkreutz haben. Der Hr. Vf. verspricht am Ende dieser lehrreichen Abhandlung, seine Theorie auch noch auf grössere Reflectores und Refractores anzuwenden, welches denn den Besitzern von Herschelischen Telescopen nicht unangenehm seyn wird.

GESCHICHTE.

METZ, b. Devilly u. PARIS, b. Belin: *Essai sur l'histoire de Sabéisme auquel on a joint un Catéchisme, qui contient les principaux dogmes de la religion des Druses* par *M. le B. de Bock*, premiere partie. *Memoire historique sur le peuple nomade apellé en France Bohémien et en Allemagne Zigeuner*, traduit de l'Allemande de Mr. *Grellmann*, seconde partie. 1788. Ister Th. 182 S. IIter Th. 91 S. in 8.

Des ersten Theils Hauptsätze sind: die Religion der Celten hat mehr Aehnlichkeit mit der Religion in Hindostan als mit der Guebrischen; alle falsche Religionen stammen ab aus dem Sabäismus oder Sternendienste, als welcher in den frühesten Zeiten fast allgemein war; auch die Figuren in Persepolis gehen auf Sternendienst; Celten und Juden haben ihre Religion von den Tartarn oder wenigstens einem Volke, das deren Sitten hatte. Anstrich von Glaublichkeit giebt der Vf. diesen Sätzen durch Aufsuchung mehrerer Aehnlichkeiten; allein wer weiss, dass der menschliche Verstand überall dieselben Materialien bearbeitet, dass unsre Umstände den daraus verfertigten Gebäude von Religion verschiedne Gestalt geben und dass diese Umstände wieder unter sich grosse Aehnlichkeiten haben, der wird von entfernten Uebereinstimmungen in Gebräuchen und Meynungen nicht so leicht auf gemeinschaftliche Abstammung oder Unterweisung schliessen. Hexen- und Gespenstergiaube, nebst andern allgemein verbreiteten Meynungen mehr bewiese sonsten, dass alle Nationen einen Lehrer müssten gehabt haben. Zum Beweise gemeinschaftlicher Abstammung fodert man daher mehr als einige Aehnlichkeiten; hat nicht Lafiteau auf solche Gründe Verwandschaft der Irokesen und Huronen mit Griechen und Aegyptern gebaut? Und wo haben nicht Griechen ihre Götter, manche neuern die Götter der Griechen gefunden? Dass der Sternendienst in den meisten uralten Religionen gefunden wird, auch bey den meisten Religionen roher Völker einen Bestandtheil ausmachte, glauben wir gern, aber dass er allein Quelle aller übrigen Religionen sey, will uns nicht gefallen. Woher fände man sonst bey rohen und entferntesten Völkern noch jetzt Verehrung von Quellen, Strudeln, Felsengruften? Bey diesen Völkern den Kamtschadalen z. B. und Huronen, als welche den Zustande der Urwelt am nächsten kommen, müsste der Sternendienst sonst einzige Religion seyn. Bey den Untersuchungen über Persepolis und der ältesten Religion der Perser, hält sich der Vf. bloss an Nachrichten aus dem Zend-Avesta, und Ueberlieferungen der Hindous, ohne die weit ältern und sichrern Nachrichten der Griechen zu Rathe zu ziehen. Nach dieser waren die Perser zu Cyrus Zeiten noch Nomaden, mithin kann der Tempel zu Persepolis nicht füglich älter als Cyrus seyn. Ueberhaupt folgt er in der Methode zu sehr einigen spätern Schriftstellern in Frankreich, dem Bailly und Court de Gebelin, die bekanntlich mehr glänzenden Vermuthungen als geprüften historischen Grundsätzen nachgehen. Gleichwohl ist unumgänglich nothwendig, ehe man sich in diese Untersuchungen einlässt, durch sorgfältige Kritik der Quellen erst Grund zu legen, weil sonst aus den widersprechenden Nachrichten kein Ausweg möglich ist, auch auf feste Ueberzeugung sich nicht rechnen lässt.

BERLIN, b. Hesse: *Darstellung der neuern Weltgeschichte.* — Vierter Theil. 1789. 8. 384 S. (20 gr.)

Die Geschichte, welche dieser Theil enthält, fängt an mit K. Ludwig XI. in Frankreich und gehet bis in die Regierung Heinrichs II., wo die von dem Herz. v. Guise vergeblich unternommene Belagerung von Civitella die letzte Begebenheit ist, die hier vorkommt. Die Kürze, der sich der Vf. befleissigt, macht einigemal die Erzählung unbefriedigend. Z. E. S. 157: „Ludwig „XII. machte den Uebermuth der hohen Schule zu „Paris und der Prediger daselbst — ein Ende." Hier weiss niemand, worinn der Uebermuth sich zeigte oder was ihn veranlasste. S. 171: „als — „der ruchlose Alexander VI. durch seine eigne „Bosheit sich ums Leben gebracht hatte." Wer die noch dazu nicht ganz unbestrittene Erzählung von der Todesart dieses Pabsts nicht schon weiss, erfährt hier zu wenig davon. Solche Dinge müssen entweder ganz übergangen oder umständlicher angeführt werden. In der Regierungsgeschichte von Franz I. und seinem Nachfolger findet man diese Art von Mangel nicht. Als Fehler, die den Leser irre machen können, sind zu bemerken S. 80: „Graf Beaumont" f. Graf v. Romont, S. 142. „Capprin" f. Capponi, und S. 162. „Der unglückliche Ferdinand" f. Friedrich. Bey dem Duelle zwischen dem von Jarnac und de la Chatriguerai S. 351. folgt der Vf. ohne alles

Bedenken den Uebersetzern, welche erzählen, dass dem letzern das *Knieband* entzwey geschnitten wurde und dass er daran sterben musste. Die *jarretiere*, welche der erstere seinem Gegner durchstach, muss etwas anders, als ein Knieband gewesen seyn, wenn dieser daran starb. Uebrigens kann dieser Theil, so wie die vorigen, solcher Unvollkommenheiten ungeachtet, für viele Leser nützlich und unterhaltend seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Leipzig.* D. *Morus* pr. in *Ev. Joh. c. XII, 36-50.* XV S. 1788. Hr. D. Morus zeigt, dass die angegebene Stelle eine pragmatische Schlussanmerkung von Johannes selbst sey, mit welcher er das Resultat des Lebens Jesu, aus welchem er bis dahin einige nach seinem Zweck ausgewählte Nachrichten, Anecdoten und Charakterzüge gegeben hatte, nach seiner nächsten Wirkung darlegen und begreiflich machen wollte. V. 44-50 sind also nicht förmlich eigene Worte von Jesu, sondern ein von Johannes concentrirter Inhalt seiner sonstigen Behauptungen von sich und seinem Zweck. εκραξε και ειπε müsste übersetzt werden: Oft pflegte Jesus sich ungefähr so zu erklären. Die Phrase: τετυφλωκεν v. 40. wird ergänzt: *das Volk* hat sich selbst verblendet. περι αυτου v. 41. bezieht sich auf Gott, auf den κυριον, welchen Jesaias v. 38. anredet, Joh. setzt die Bestimmung: οτε ειδε την δοξαν αυτȣ, hinzu, um daran zu erinnern, dass Jesaias dermalen auch schon als Gottes Bote gesprochen habe, nach seiner Einweihungsvision. V. 47. wird κρινω übersetzt: *impertire alicui damnum meritum*, nach dem entgegengesetzten σωζειν, *impertire aliquem salute.* „Docetur verum, ut homini prosit multis modis. Si edoctus repudiat, non potest ei prodesse. *Habet ergo materiam damni*, causam vacuitatis ab emolumento.“ Sehr wahr an sich! Aber dachte auch Johannes sich dies Verhältniss Jesu mit diesem subtilen Unterschied? Warum wählte er den Ausdruck κρινω, welcher noch auf andere Erwartungen von Jesu, als Richter, fast leiten musste? Vergl. Joh. V. 22. 27-30.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Dresden*, in der Gerlachischen Buchh.: *Die Schwörung eines Eydes* (der Eid) *als die allerbedenklichste Anrufung Gottes* (stellte — 1787 — vor, lies auch diese Predigt weil sie, wie gleich darauf sich es offenbarte, seine letzte gewesen war — drucken *Gottlieb Fuchs*, nun Pastor emeritus) 16 S. 8. (1 gr.) Dem Titel zufolge hat diese Predigt einen besondern Anlass gehabt; und das ergiebt sich auch aus S. 6. Rec. weiss aber davon nichts näheres. Der Vf. welcher (S. 12.) ein Greis ist, zeigt seinen Zuhörern, die er seine Seelenkinder nennt, nach einem schicklichen Eingang aus 2 Cor. 1, 23. mit Herzlichkeit: die Schwörung etc. in diesen beiden Sätzen: I. Einen wahren Eid schwören, ist schon etwas wichtiges und grosses. II. Einen falschen Eid schwören, ist gar zum Entsetzen. Wir vergeben einem alten Mann ganz gern Stellen wie folgende S. 7: „Amen Amen, oder — Warlich, warlich — d. i. Ich versichre es bey meiner Gottheit, welche Amen, oder die wahrhaftige und ewige Gottheit ist.“ S. 9: „und mit drey Fingern auf den hier gegenwärtigen dreyeinigen Gott gleichsam mit Fingern zeigt.“ S. 15: „Gott und die Engel müssen (von einem Meineidigen) zurückprallen.“ Aber wie konnte er sagen S. 12: „Gottesblut“? — Doch, Rec. liess neulich sich von einem Reisenden erzählen, bey Ordinationen in Breslau heisse es noch immer... „Die Gemeine Gottes, welche er durch sein eigen Blut etc. anstatt: welche Jesus durch“ etc. obwohl eben dasselbe Consistorium doch glücklich das Lied: „O Traurigkeit“ etc. welches Kraft einer Stiftung habe am Charfreytage gesungen werden müssen, abgeschafft habe, wegen der Stelle: „Gott selbst ist todt!“ So sollte denn auch der Vf. in einer so langen Amtsführung wahrgenommen haben, der Missverstand, Pauli Lehre vom Abendmahl betreffend, schade unsäglich; gleichwohl sagt er S. 13 kein Wort zur Erklärung des „Schuldigwerden am Leib und Blut des Herrn!“ er schiebt diese Anschuldigung sogar dem Falschschwörenden zu! — ists denn nicht genug, dass der *Communicant* schon zittern muss, weil man ihm nichts davon sagt, dass dieser ganze Text „durch Darlegung des Zusammenhangs von v. 18. an erklärt werden muss“ wo denn das tremendum mysterium ganz verschwindet. Noch ärger ists in der Stelle: „*ich will das Gericht oder die Verdammniss essen und trinken*“ — — Auch ohne die beiden Gedankenstriche hinter drein, ist das schon fürchterlich genug !] aber wer erlaubte denn dem Hn. F. κριμα durch *Verdammniss* zu übersetzen? sollten ihm nicht Kirchenkinder irgend einst gesagt haben; „*eh ich die Verdammniss mir zuziehen wollte, bleibe ich lieber gar vom Nachtmal weg*“! sollte er denn nicht drauf gefallen seyn: wer unwürdig esse und trinke, *so nemlich als v. 20. 21. beschrieben war*, der ziehe dadurch, von Seiten jener Gözendiener das Urtheil (κριμα) sich zu, ihm sey Abendmahl und Götzenmahl einerley Rec. hat Schwache oft bloss *dadurch* belehrt, dass er den Text auf der Kanzel so declamirt: „Welcher unwürdig . . . trinkt, der isst und trinkt ihm selber *das* Gericht damit, dass er nicht *unterscheide*“ etc. Auch die Stelle S. 14. wäre wegzustreichen gewesen: „(der Meineid) muss nothwendig dem Teufel, der sein Werk in den Kindern des Unglaubens hat — (*hat?* muss denn *noch immer* so des Teufels als τȣ νυν ενεργȣντος Eph. 2, 2. gedacht werden?), — eine recht grosse Freude machen, und er selber — recht geschäftig seyn“. (steht denn nicht 1 Joh. 3, 8. das Gegentheil?) und kann uns nicht der Falschschwörende sagen: „Der Teufel war so geschäftig, dass ich dem mächtigen Geist unterlag, und drauf los schwor!“? Uebrigens müsste die Lehre vom Eide für die einfältigen Pfarrherrn wohl einmal bearbeitet werden. Rec. sahe einst einer Bäuerinn den Eid abnehmen; sie hatte mit fester Stimme alles, auch schon das *So wahr mir* . . . hinter sich, und wollte *Amen* sagen, als der Amtsactuar weiter vorlas: „Auch soll, wo ich falsch geschworen habe, mein bester Ochs umfallen.“ Sie ward blass, stammelte, weinte, und nahm, um ihren Ochsen zu retten, den Eid auf der Stelle zurück.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 11ten September 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Debret: *Narrative of the Expedition to Botanybay, with an Account of New Southwales its Productions, Inhabitants etc. by Capitain Watkin Tench.* 1789. 146 S. 8.

Die Diebeskolonie, welche Grofsbrittannien im Mai 1787 nach der öftlichen Küfte von Neuholland, oder wie andere die neue Pflanzftadt nennen, nach Neufüdwales fchickte, kam dorten nach einer Reife von 36 Wochen den 20 Jänner 1788 wohlbehalten in der Botanybay an. Die Nachrichten ihrer glücklichen Ueberkunft erreichten England im März diefes Jahres, und feitdem haben öffentliche Blätter verfchiedenes von diefer Seereife, der Ankunft der ganzen Flotte in Neuholland, und der Verlegung der erften Pflanzftadt von Botanybay nach Port Jackfon gemeldet, wovon die jetzt anzuzeigende Befchreibung des Hn. Hauptmann *Tench* von den Marinen, der fie theils auf der Reife, theils in Neuholland auffetzte, die Hauptquelle war. Ungeachtet die Reife von England dahin fich nicht durch befondere Gefährlichkeit, oder merkwürdige Vorfälle auszeichnete, die Flotte, der Erfrifchungen wegen in längft bekannte Häfen einlief, und in Neuholland felber die Anftalten einer neuen Niederlaffung den europäifchen Ankömmlingen alle Zeit wegnahmen, das Land zu unterfuchen oder fich weit von Port Jackfon zu entfernen, der Vf. alfo feine Lefer nicht mit neuen Entdeckungen, oder erweiterten Beobachtungen über das fo lange verborgene Neuholland unterhalten konnte, fo wird diefe Schrift doch gewifs jeden Lefer befriedigen. Nur wenigen kann es auch wohl gleichgültig feyn, die Anfänge einer neuen Colonie an den äufserften Gränzen der alten Welt zu erfahren, und welche Schwierigkeiten felbige wegen ihrer Entfernung von andern Europäifchen Befitzungen, der befondern Befchaffenheit des Landes, und der fcheuen Furchtfamkeit der Eingebornen vielleicht noch lange zu bekämpfen hat. Schwierigkeiten, welche alle Sorgfalt der englifchen Regierung nicht ganz voraus fehen konnte, und uns die Urfachen des Untergangs oder langfamen Fortgangs fo vieler europäifchen Kolonien erklären, die nicht mit fo vieler Ueberlegung und Localkenntnifs des Landes, wie diefe, angelegt wurden.

Man mufs gegenwärtige Nachricht, als den Vorläufer einer in etlichen Jahren zu erwartenden ausführlichern Gefchichte diefer Colonie und ihren künftigen Erweiterungen unferer Erd- und Völkerkunde anfehen, die indeffen in einer zweckmäfsigen Kürze, alle einigermafsen wichtige Nebenumftände gefammelt hat, welche die ganze Unternehmung bis in die Mitte des vorigen Jahrs begleiteten. Die ganze Colonie beftand bey ihrer Abfahrt aus England aus 212 Marinen, und ihren Befehlshabern, aus 565 männlichen Verbrechern, 192 Weibern und 18 Kindern. Von allen kamen auf der langen Reife nur wenige um, und die Flotte hatte keinen weitern Verluft als einen Marinefoldaten und 24 Verbrecher, ungeachtet viele der letztern lange im Kerker gefchmachtet hatten und mit Kleidungsftücken fchlecht verfehen waren. Unterweges hielt fich die Flotte nur bey Teneriffa, im Fluffe Janeiro und dem Vorgebirge der guten Hoffnung auf, und in den beiden letztern Häfen jedesmal vier Wochen. Bey der Erzählung des Brafilifchen Aufenthalts ergänzt der Verf. feiner Vorgänger Nachricht von den dortigen Befitzungen der Portugiefen. Gerade wie die englifche Flotte in diefem Hafen einlief, waren fpanifche und portugififche Mathematiker befchäftigt die Gränzen beiderfeitiger Befitzungen in America zu berichtigen. Sie konnten fich aber nicht vereinbaren, alfo war der 1777 zwifchen beiden Reichen gefchloffene Gränztractat von St. Ildefonfe innerhalb zehn Jahren noch nicht zur Ausführung gekommen. Der Anbau von Brafilien überhaupt hat fich, nach unferm Vf., in den neueften Zeiten aufserordentlich verbeffert. Korn und Weizen, die vor 1770 aus Europa eingeführt wurden, geben jetzt in der Gegend von Rio-grande fo reichliche Aernten, dafs der Ort keine Zufuhr braucht, und ein Scheffel Ausfaat 70 bis 80 Scheffel reinen Ertrag bringt. Auch Caffee wird mehr gewonnen, als das Land braucht, und fchon nach Portugall exportirt. — Was die Eng-

Engländer in Neuholland in Befitz genommen haben, liegt zwifchen dem 43° 49′ und dem 10° 37′ füdlicher Breite, und erftreckt fich von 135° öftlicher Länge von Greenwich an gerechnet, bis zu den benachbarten Infeln der Südfee. Port Jackfon, wo jetzt das Hauptetabliffement der Engländer ift, ein anderes haben fie auf der öftlicher liegenden Infel Norfolk angelegt, liegt nach einem Refultat von mehr als 300 Obfervationen, im 33° 52′ 30″ füdlicher Breite und 151° 16′ 30″ öftlicher Länge von Greenwich. Die Eingebornen betragen fich furchtfam, aber auch argliftig gegen die neuen Ankömmlinge. Was Dampier von den Einwohnern der weftlichen Küften bemerkte, dafs ihnen ein Vorderzahn in der obern Reihe fehlte, hat unfer Verf. bey den Männern der weftlichen Küfte ebenfalls gefunden. Sie find eben fo fchwarz als die Africaner, und einige Neger, welche die Engländer mit herüber fuhrten, (wahrfcheinlich unter den Verbrechern), hielten fie für ihre Landsleute. Gefalzen Fleifch effen fie gerne, aber ftarkes Getränk wollten fie nicht zum zweytenmale koften. Die Weibsperfonen haben fich hier wie auf den Societätsinfeln, vom kleinen Finger der linken Hand zwey Gelenke abgehackt, und fie fehlten feltén bey kleinen Mädchen. Das dortige Holz ift zum Brennen faft untauglich. Unter den dortigen Vögeln zeichnet fich eine Art von Straufsen aus, die fehr dem Amerikanifchen Emu gleichen, aber nicht fliegen, doch defto fchneller laufen können. Einer von diefen wog 70 Pfund, und die Länge des Vogels war von der äufserften Spitze des Schnabels bis zu den Zähen 7 Fufs und 2 Zoll. Das Kangaroo ift bisher das einzige hier gefundene vierfufsige Thier, welches unferm Vf. eine bisher unbekannte Opoffumgattung zu feyn fcheint. Die Weibchen bringen jedesmal nur ein Junges zur Welt. Die Jungen find bey der Geburt nicht gröfser als eine englifche Maus, dennoch giebt es Thiere diefer Art, die erwachfen 150 Pfund wiegen, und Kangaroes von 130 Pfund fchwer find wirklich nahe bey den englifchen Niederlaffungen getödtet worden.

Wir verbinden mit diefer Gefchichte der erften Colonifation vnn Neuholland, die Anzeige eines ältern Werks über daffelbe Land, welches folgenden Titel führt:

London: *The hiftory of New-holland from its firft difcovery in 1616 to the prefent titre.* 1787. 254 S. 8. Mit einer guten Karte v. dief. Lande.

Bey weitem der gröfste Theil diefes Buchs ift aus den verfchiedenen Reifen des Capitain Cook gezogen, oder alles was felbige über Neuholland enthalten, hier wieder abgedruckt. Das Uebrige befteht aus dergleichen Auszügen aus Dampiers Reifen, und weil von den Nachrichten holländifcher Seefahrer die zu Anfange des vorigen Jahrhunderts hieher verfchlagen wurden, nur Franz Pelfarts Reife in englifcher Sprache vorhanden ift, fo hat er von diefer ebenfalls einiges hieher gehörende ausgezogen, von den übrigen aber nur angeführt, wenn holländifche Seefahrer wie Tafmann, Carpenter etc. auf der Küfte von Neuholland waren. Als Vorbericht ift noch Hn. Edens Auffatz über Verbannung und Landesverweifung hier wieder abgedruckt worden, defswegen, wie wir beyläufig bemerken, gegenwärtige Gefchichte diefem Verfaffer verfchiedentlich, aber unrecht beygelegt worden.

Paris, b. Panckoucke: *Encyclopédie méthodique. Géographie ancienne,* par M. *Mentelle,* Hiftoriographe du Comte d'Artois etc. Tome premier. 1787. 756 S. Avertiffement XVI S. 4.

Die Bearbeitung der alten Geographie für die grofse Encyclopédie méthodique hat Mentelle übernommen, der in diefem Fach durch feine *Geographie comparée* fich fchon einen Namen erwarb, und den Frankreich jetzt als feinen vorzüglichften geographifchen Schriftfteller erkennt. Er dachte fie anfangs in einen einzigen Quartband drängen zu können, fand aber bald, dafs dies unmöglich fey; der Lefer wird es wohl auch finden, wenn er fieht, dafs diefer erfte ziemlich dicke Theil nur bis in die Mitte des Buchftaben G reicht. Der Vf. entfchuldigt fich in der Einleitung mit der Vollftändigkeit, die man von einem folchen Werk fodern könne, und mit der Abficht, die er habe, in demfelben auch die Gefchichte, Verfaffung etc. der merkwürdigften Völker der Vorzeit zu behandeln. Zugleich erfucht er alle franzöfifchen und ausländifchen Gelehrten ihm ihre Verbefferungen zukommen zu laffen, wenn fie Auslaffungen oder andere Fehler entdecken würden, um feine Arbeit dadurch reichhaltiger und zuverläffiger machen zu können; man dürfe fich wegen der richtigen Beforgung nur an den franzöfifchen Gefandten in jedem Lande, oder unmittelbar an den Minifter der ausländifchen Gefchäfte wenden. Viel Ehre für die Nation, wenn das Minifterium wirklich zur Förderung eines literafchen Gegenftandes fich bereitwillig finden läfst. So viel im Allgemeinen. Die Bearbeitung felbft zeigt grofse Vollftändigkeit. Rec. hat einige Bogen mit andern Werken von ähnlichem Inhalte verglichen und dann noch einzelne Namen durch den ganzen Theil nachgefchlagen, ohne etwas beträchtliches zu vermiffen (blofs einige unbedeutende Namen); diefe Gegeneinanderftellung zeigte vielmehr einen Reichthum, welcher der Genauigkeit des Vf. Ehre macht. Ein wiederholter Gebrauch mufs zeigen, ob dies durchgehends der Fall ift, denn der Verfaffer einer Recenfion kann bey einem folchen Werk unmöglich jeden einzelnen Artikel prüfen; wahrfcheinlich wird es aber fchon daraus, weil Hr. Mentelle die bisherigen geographifchen Werke, vorzüglich den D. Martin, la Martiniere, d'Anville, Cellarius, zum Grund legt, und in vielen Stellen wirklich zeigt, dafs

dafs er die Quellen felbft benützte; vor allen den Ptolemäus und Stephanus Byzant. Noch zeigen die geographifchen Artikel von einer klugen Auswahl zwifchen Weitläuftigkeit und übertriebner Kürze. Dafs fich bey vielen Behauptungen Zweifel aufwerfen laffen, verfteht fich von felbft; wer wird ein geographifches Werk, noch mehr ein geographifches Wörterbuch davon frey glauben können? Rec. übergeht fie aber hier, weil das meifte mit wenig Worten nicht entfchieden werden kann, manches andere hingegen zu wenig Intereffe hat. — Weniger zufrieden find wir mit der Manier des Vf. ganze Völker zu behandeln. Dafs von ihrem Urfprung, ihrer Gefchichte, ihrer Verfaffung, hinlängliche Nachrichten gegeben werden, finden wir für ein geographifches Dictionnaire fehr zweckmäfsig; aber defto weniger die grofse Weitläuftigkeit und die unkritifche Leichtgläubigkeit, welche hier überall hervorfticht. Wir haben einige Hauptartikel, z. B., Aegypten, Gallien, Britannien, Germanien, genau durchgelefen, aber überall eine wunderbare Mifchung von Wahren und Falfchen, von Zweckmäfsigen und Unzweckmäfsigen gefunden. Bey dem Vaterlande des Hn. Vf. erwartet man mit Recht die forgfältigfte Behandlung; die Rubrik Gallia fafst auch wirklich drey volle Bogen in diefem fehr eng gedruckten Buch: aber es ift kaum zu begreifen, wie ein berühmter Schriftfteller unferer Tage, der bey andern Gelegenheiten fchöne Proben einer gereinigten Kritik gegeben hat, in einem ernfthaften Ton Fabeln von der Art erzählen kann, als hier von dem Urfprung und der Ausbreitung der Gallier in alle Gegenden von Europa, nach der Angabe des Dom Martin, erzählet werden. Nur ein einzigesmal, S. 694, bey einer offenbaren Fabel, läfst er einiges Mifstrauen gegen die Autorität feines Gewährmanns blicken; übrigens hält er ihn durchgehends für einen Gelehrten, „der tiefe Unterfuchungen über die Gefchichte der Gallier angeftellt hat." — Ift von Gewohnheiten, Sitten etc. die Rede, fo werden alle Lobfprüche, welche die Alten den Germanen zueigneten, fleifsig zufammen gefucht, und ohne weiters den Galliern beygelegt; die Fehler hingegen, welche man den Galliern vorwarf, deckt man mit dem Mantel der Liebe zu, oder fpielt etwa mit einem Worte darauf an. Der hiftorifchen Befchreibung der Nation und des Landes folgen eine Menge geographifcher Tabellen, welche in dreyfacher Wiederholung die einzelnen Völkerfchaften und Städte Galliens enthalten. Unter diefen finden fich viele, deren blofser Name irgend einmal in der Notit. dignit. Imperii etc. vorkommen, deren Exiftenz man oft nicht beweifen kann, noch weniger den Ort ihres Wohnfitzes; viele kommen bey verfchiedenen Provinzen doppelt angefetzt vor; und alle wieder in den einzelnen Artikeln des ganzen Werks. Grobe Fehler find hier auch nicht felten. Einen einzigen wollen wir ausheben, als einen Beweis der Frivolität bey Männern, die dergleichen nicht erwarten laffen. In den letzten Tabellen giebt der Vf. bey dem Namen der Völker zugleich die Städte an, welche fie befafsen und auf der gegenüberftehenden Columne, den neuen Namen derfelben. Bey *Germania prima* kommt dann (Tab. XV) der Ort *Ambiatinus vicus* vor, und ftatt der neuen Benennung, auf der andern Columne, *Marquar Freher.* Neugierig auf die Quelle eines fo lächerlichen Fehlers, fanden wir fie in der *Notice de l'ancienne Gaule* von *d'Anville. Marquard Freher* in *orig. Palat.* nimmt den Ort *Königsftuhl* für den alten *Ambiatinus vicus*, und *d'Anville* folgt feiner Meynung. Mentelle hat alfo den Namen des Autors für den Namen des Orts angefetzt. Es ift doch etwas viel Unwiffenheit für den Geographen von Gallien den Marquard Freher nicht wenigftens durch feine Bearbeitung der Mofella des Aufonius zu kennen. — Die Behandlung anderer Länder ift im Ganzen die nämliche, wenn man bey ihnen die Vorliebe wegrechnet, welche in der Befchreibung feines Vaterlandes die Feder führte. — An der Spitze diefes Theils befindet fich eine kurze Gefchichte der Geographie. Bey diefer hätte fich Hr. Mentelle keine Bemerkungen von andern Gelehrten, fondern eine völlige Umarbeitung erbitten follen. Statt einer Ueberficht der Kenntniffe, welche die Alten von der Erde in verfchiedenen Zeitpunkten hatten, fteht ein Verzeichnifs der geographifchen Schriftfteller da, von welchen noch überdies vieles Unrichtige gefagt wird, einige (Hanno, Diodor etc.) ganz fehlen, und andere fehr mager hingeftellet find. Von der genauen Rechtfchreibung mögen folgende Namen zeugen, welche S. VI von der 6ten bis 13ten Zeile vorkommen: „*Scylax de Cariandre*" (*Caryanda*), „*Théophrate, difciple d'Ariftote*" (*Théophrafte*), „*Erathoftène*" (*Eratofthene*). Was der Hr. Vf. von den Fortfchritten der Geographie in neuern Zeiten gutes zu fagen weifs, mag der Lefer aus den vorzüglichften Geographen fchliefsen, die er bey uns Deutfchen kennt. „Die berühmteften deutfchen Schriftfteller waren, Cluver, Johann Mayer, „Matthäus Merian, die Homanns, Hafius, Wieland, „Micorini etc. Man mufs noch den Cellarius beyfügen, der die alte Geographie mit fo vieler „Gelehrfamkeit behandelt hat"!

GESCHICHTE.

Haag u. Paris, b. Buiffon: *Des Etats generaux et autres Affemblees nationales T. XV–XVII.* 1789. Jeder Band von 400 bis 600 S. gr. 8.

Mit dem achtzehnten Bande ift diefes Werk geendigt, von dem wir die erften vierzehn Theile im 146 St. unferer diesjährigen Blätter angezeigt haben. Die Sammler haben auch in diefer vor uns

uns liegenden Fortſetzung ihren alten Plan nicht verlaſſen, aus Handſchriften ſo wohl als aus gedruckten Werken die Geſchichte der alten franzöſiſchen Reichstage aufzuklären, und in dieſen vier Theilen, Protocolle, Tagebücher und andere Schriften der Reichstage von 1588, 1593 und 1614, ingleichen der 1597, 1617 und 1626 wirklich gehaltenen und der 1651 projectirten Verſammlungen der Notablen, mitzutheilen. Die von dieſen Verſammlungen hier zuerſt gedruckten Acten ſind freylich zahlreicher und vollſtändiger als von älteren, von denen die Vf. oft nichts weiter als Auszüge aus allgemeinen franzöſiſchen Geſchichtſchreibern geben konnten, allein an Auswahl ihrer Materialien iſt nicht gedacht worden, da ihre Abſicht nur dahin gieng, Bände zu füllen. Noch weniger können wir ſie als vollſtändig empfehlen, und wir haben bey Vergleichung mit andern gleichen Zweck habenden, allein mit mehr Plan angelegten Sammlungen gefunden, daſs dieſe nicht nur eine weit gröſsere Anzahl Actenſtücke zur Geſchichte der neueſten franzöſiſchen Reichstage, ſondern auch weit wichtigere Staatspapiere enthalten, welche theils über die Streitigkeiten in den Landſtändiſchen Provinzen bey der Wahl ihrer Deputirten zum allgemeinen Reichstag, theils über andere bey dieſer Gelegenheit von den drey Reichsſtänden aufgeworfenen Fragen gute Aufſchlüſſe geben können. Daſs hier bey den ungedruckten Nachrichten, das Archiv oder die Bibliothek nicht genannt iſt, woher ſie genommen, vermindert ihren Werth und Brauchbarkeit gar ſehr, wir können auch nicht einſehen, warum zuweilen mitten in dieſem oder jenem Bande, Lettern und Seitenzahl mitten in der fortlaufenden Materie abwechſeln.

Von den hier geſammelten Reichstagsacten haben uns folgende zwey Stücke vorzüglich wichtig für die franzöſiſche Geſchichte geſchienen. 1) Die Vorſchläge, welche dem Könige auf dem Reichstage zu Blois 1688 wegen Abhelfung aller gegründeten Nationalbeſchwerden übergeben wurden. Sie verlangen darinn, daſs kein Parlament königl. Edicte verificiren möge, bevor ſelbige von den Syndicis einer jeden Provinz unterſucht worden, und daſs zu dem Ende jede Provinz Freyheit erhalte, dergleichen Perſonen zu wählen. 2) Florimon de Rapiere (eines gleichzeitigen Zeugen) er war Deputirter von Tiersetat der Baillage, St. Pierre le Mouſtier, vollſtändige Geſchichte des Reichstages v. 1614 und was in jeder Sitzung deſſelben Merkwürdiges u. Wichtiges vorgefallen. Sie nimmt den gröſsten Theil des 16 und 17ten Bandes ein, und iſt ein getreues Gemälde jener unruhigen Zeiten. Am meiſten haben wir uns gewundert, daſs bey allen hier gegebenen Nachrichten vom Reichstage des Jahrs 1614, dem Vorbilde des gegenwärtigen, nicht einmal die Anzahl der verſammelten Reichsſtände, und wie viel Perſonen damals jede Bailliage oder Senechauſſee nach Paris ſandte, angezeigt worden. Beides iſt ſehr umſtändlich in einer kleinen Schrift geſchehen, deren Titel wir hier gelegentlich beyfügen wollen.

London, b. Knapen: *Details authentiques, relatifs de la tenue des Etats generaux en 1614. (tirees du Mercure francois, et de l'Intrigue du Cabinet.)* 1788. 74 S. 8.

Sie enthält auſserdem das damalige königliche Ausſchreiben an jeden Bailli, wegen der Wahl der Deputirten zum Reichstag. Bretagne, Dauphiné und Provence wählten damals die ihrigen nicht nach der königlichen Vorſchrift, ſondern ſie wurden von ſämtlichen Ständen ernannt. Die hier mitgetheilte Zahl der Reichstagsdeputirten iſt etwas verſchieden von andern Verzeichniſſen, die wir vor uns liegen haben. Die Zahl der Deputirten iſt hier nicht nur um zwey vermehrt, oder es ſind hier 464, in andern nur 462 angegeben, ſondern es ſind auch Namen beſonderer Perſonen aufgeführt, die in andern Regiſtern fehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. Ohne Druckort: *Gedanken über Quarantaineanſtalten überhaupt und insbeſondere über die Hamburgiſchen.* 1789. 63 S. 8. Sehr gründlich und leſenswürdig. Die Peſt entſteht in unſern Gegenden nie urſprünglich, auch nicht durch Anſteckung der Luft, ſondern bloſs durch Berührung inficirter Perſonen und Sachen. Die Fortpflanzung der Krankheit zu Lande iſt wenig zu fürchten; deſto gröſser iſt die Gefahr von der Seeſeite, wo alle Vormauern fehlen. und wo das Gift durch die unmittelbare Uebertragung in ſeiner erſten und fürchterlichſten Wirkſamkeit fortgepflanzt wird. Alle Quarantaineanſtalten alſo müſſen, wenn ſie ihren Zweck erfüllen ſollen, dahin gehen, 1) daſs kein Schiff in den Hafen, und nicht einmal auf den zum Hafen führenden Strom gelaſſen werde, ohne vorgängige Unterſuchung, ob es auch verdächtig ſey; 2) daſs dieſe Unterſuchung in genugſamer Entfernung geſchehe; 3) daſs kein verdächtiges Schiff eher zugelaſſen werde, als bis der Verdacht völlig und gründlich, nicht durch Geſundheitspäſſe, (denn die ſebleiben immer äuſserſt unſicher und zweifelhaft,) ſondern durch Verlauf einer Zeit von wenigſtens 40 Tagen gehoben worden; 4) daſs während dieſer 40 Tage, Reiſende, Beſatzung und Wächter von allem Umgange mit Menſchen ausgeſchloſſen bleiben, die Ladung ſammt den übrigen im Schiff befindlichen Sachen unter freyem Himmel, oder doch bey genugſamer Zugluft in gerämiger und vollkommen ſichrer Verwahrung ausgelüftet werde, und bey einem Sterbefall oder bey einer im mindeſten bedenklichen Krankeit dieſe 40 Tage von neuen anfangen müſſen. In beſtändiger Rückſicht auf dieſe Grundſätze, prüft der Vf. die Quarantaineanſtalten der Stadt Hamburg in Abſicht aller auf die Mündung der Elbe kommenden Schiffe mit vieler Einſicht und vollſtändiger Sachkenntniſs und verbindet damit ausführliche Vorſchläge, dieſe Anſtalten zur Beförderung der davon abhangenden Sicherung, nicht bloſs von dieſer Handelsſtadt, ſondern von ganz Deutſchland, auf mannigfaltige Weiſe zu ſchärfen und zu vervollkommnen, wobey er ſich hauptſächlich auf die muſterhaften Einrichtungen zu Livorno bezieht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 12ten September 1789.

OEKONOMIE.

Lübeck, b. Donatius: *Oekonomisches Portefeuille zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse und Erfahrungen aus allen Theilen der Oekonomie. Dritten Bandes zweytes Stück.* 1788. S. 177—363. 8. (12 gr.)

Man findet in diesem Stück des so gemeinnützigen Portefeuille folgende Aufsätze: XV. *Eingelaufenes Schreiben, und Beantwortung desselben*, worin 1) einige Auskunft über den Anbau und Gebrauch des ägyptischen Roggens gegeben; 2) Raps und Wintersaat zum Viehfutter empfohlen; 3) eine Panologie mit Verbesserung der fehlerhaften Zinkischen und Knopischen Abbildungen der Bäume gewünschet, und 4) von der Nessel, dass daraus eine Art Flachs zu bereiten sey (dieses ist gar nicht zu bezweifeln) vermuthet wird. *XVI. Entwurf zu einem Büchlein, die Stallfütterung betreffend.* Kann nützen, wo man damit noch zu wenig bekannt ist. *XVII. Von den Pastinakwurzeln, einem guten Futter für Schweine.* Rec. weiss Fälle an Menschen und Kühen, dass diese Wurzeln, nachdem sie über Winter in der Erde gestanden, oder in Gruben zur Ueberwinterung gelegen, und süss geworden, erstern ein Kolik erregendes Uebel, letztern aber ein tödtendes Gift gewesen. Bey Schweinen fehlt ihm zur Zeit noch die Erfahrung, ob diese Wurzeln gleichfalls schaden. *XVIII. Von den verschiedenen Arten des Erdreichs nach seiner Beschaffenheit und Güte.* Hier wird unter andern bemerket, dass allerhand Gattungen Obst- und Waldbäume im Kleylande (thonichtem Boden) geschwind fortwachsen, die Eichen aber nicht von der Güte und Dauer seyn sollen, als die im Sandboden gewachsen sind. *XIX. Vom Ausrotten der Wurzeln der Bäume.* Bey Eichen, zum öftern auch bey starken Fichten, oder Rothtannen, hat man gefunden, dass man von den Wurzeln ziemlich die Hälfte des Holzes vom Stamme und den Zweigen, wegen der darauf zu wendenden Kosten aber, um die Wurzeln aufs genaueste heraus zu bekommen, im Durchschnitt nicht über ein Drittheil, bey andern Arten aber nur ein Viertheil rechnen könne. *XX. Antwort auf ein eingelaufenes Schreiben vom wechselseitigen Gebrauch des Landes zu Fischteichen und zu Getraideland.* Wird nach den dabey vorkommenden Umständen verschiedentlich beantwortet. *XXI. Von den Ursachen, die zu vielen Krankheiten des Viehes Gelegenheit geben. XXII. Ueber die Schädlichkeit der Gemeinheiten. XXIII. Anweisung zum Flachsbau.* Diese 3 Aufsätze enthalten eben nichts, was unsern Oekonomen, in Obersachsen wenigstens, nicht ziemlich schon bekannt seyn sollte. *XXIV. Vom Wurzelnkaffee.* Statt der mehr gebräuchlichen Cichorien werden gelbe Rüben (Mohrrüben) empfohlen. *XXV. Versuche über das Aufziehen und Mästen der Schweine.* Diese wurden von dem in und ausser England so berühmten *Arthur Joung* Esq. der Soc. d. Wissensch. in London vorgelegt, darüber er von ihr die ausgesetzte Prämie von 20 Pfund erhielt. Aus 19 theils einfachen, theils zusammengesetzten, Futtern gemachten Versuchen ging hervor, dass 1) Pollard, oder Waizenschrot allein, (nach bemerkten Preisen in England) ein wohlfeileres Futter sey, als Erbsen allein; 2) gekochte Carotten (Mohrrüben) das vortheilhafteste Futter unter allen versuchten Arten. 3) Buchweizen, ein wohlfeileres Futter, als Erbsen sey; 4) verschiedene vermischte Arten Futter seyn besser, als wenn man jedes allein giebt; 5) Mehl von einer oder verschiedenen Arten Getreides sey besser und vortheilhafter, als das ungemahlne Getraide, man mag es vermischt oder allein füttern. 6) Erbsen und Gerste aber seyn ein viel süsseres Futter, als Bohnen. Der Herausgeber merkt hiebey an, worinn ihm Rec. beystimmt, dass unter allen Getraidearten die Bohnen eben so, wie der Buchweizen, den losesten Speck geben, der sehr leicht verkocht, gar nicht dauert, bald gelb und übelschmeckend wird, und bey der geringsten Wärme immer träufelt. Eben so fand auch *Joung* bey seinen Versuchen, dass mit Schrot und Milch gemästete Schweine die besten, die mit dicker Milch aber gemästeten nächst jenen waren. Sechzig eingesperrete Schweine in einem Hofe, woran ein Teich liegt, wurden mit täglich frisch gemähetem rothen Klee 14 Tage gefuttert. Sie nahmen in

in den ersten 4 Tagen zusehends ab, würden immer schlechter, und einige starben gar. Nach Ablauf einiger Zeit ward ihnen noch einige Tage etwas Malz und Wäsche gegeben, aber es starben noch mehrere. Hierauf wurden sie aufs Kleefeld getrieben, von dem der Klee vorhin genommen worden war, und darauf einige Tage beständig wieder eingesperret. Nun starb keines mehr, vielmehr nahmen sie alle stark zu. Auf diese Art hat Joung in der Folge allein gefunden, dass der Klee ein nützliches Schweinefutter sey. *XXVI. Von Einführung der Ochsen statt der Pferde beym Ackerbau.* Der Beschlag der Ochsen, in Ermangelung dessen sie nicht so geschwinde, als die Pferde fortgehen, wird anempfohlen. Die wenigsten Schmiede verstehen sich aber auf solchen Beschlag, daher die Anweisung dazu hier an rechtem Orte gewesen wäre. *XXVII. Von dem Pfropfen des Weinstocks.* Ist in Weinländern sehr gebräuchlich. *XXVIII. Ein Mittel zur Vertilgung der Kornwürmer.* Ist aus dem *Esprit des Journeaux*, und besteht aus einer Hand voll grünen Hanf, der, wenn er 24 Stunden auf dem Kornhaufen gelegen, von Kornwürmern besetzt, und sodann über Wasser ausgeklopft und damit fortgefahren wird. *XXIX. Vom Reifmachen des Hanfsaamens und dessen Behandlung. XXX. Verschiedene Arten, die Hefen lange aufzubewahren. XXXI. Von den Eigenschaften einer guten Milch, und wie damit umzugehen ist.* Dieser Aufsatz hätte einen Platz in dem bekannten *Noth- und Hülfsbüchlein* verdienet, weil es der Butter aus den meisten Bauerhäusern immer noch anzusehen und abzuschmecken ist, dass mit der Milch nicht recht umgegangen werde. *XXXII. Von Anfertigung eines Hopfenextracts zum Bierbrauen.* Ist in mehr denn einer Absicht anzurathen. *XXXIII. Vom Dreschen des Getraides.* Völlig befriedigend für Wirthe, die mit diesem Hauptgeschäfte der Landwirthschaft noch nicht bekannt genug sind.

Erfurt, b. Kaiser: *Oekonomische Weisheit und Thorheit, oder Journal von und für Oekonomen, Kameralisten, Hausmütter, Gartenliebhaber und Freunde der Stadt- und Landwirthschaftskunde.* Erster Theil. 1789. 216 S. 8. (8 gr.)

Wir sind von dem Verdienstlichen der Bemühung praktischer Oekonomen, die aus verschiedenen Gegenden zusammentreten, und ihre „Bemerkungen, neue Versuche beym Ackerbau, „Haus- und Gartenökonomie mittheilen, von besserer Einrichtung des Feld- und Wiesen-, Wein- „und Hopfenbaues, Düngungsarten, Saamen und „Säen, Viehzucht aller Art, *deren* Krankheiten „und glücklichen Kurmethoden, Bienenzucht, „Wald- und Fischereybenutzung, Bier- und Brant- „weinbrennerey, in einer allgemein verständ- „lichen Sprache und Rechnungsweise sich unter- „halten, und durch den Druck gemeinnützig ma- „chen wollen," (Vorrede S. X.) so sehr überzeugt, dass wir uns über die Entstehung einer periodischen Schrift, die sich so ankündigt, wenn sie Wort hält, von Herzen freuen, und den ziemlich anmassenden Ton der Vorrede nicht rügen wollen. Die Hn. Vf. sind sehr streng gegen die „Stubenökonomen und hochgelehrten Herrn, die „ihre vermeynte Weisheitsquellen durch grillen- „reiche Schlängelbäche in einen See von uner- „gründlicher Gelehrsamkeit verwandeln, und die- „se mit schattenreichen algebraischen x = u + „a — z so hochgelehrt umpflanzen, dass die Au- „gen eines Layen mit noch so gesunden Sinnen „und Alltagsverstand, diese Hexen- und Zauber- „zeichen ähnliche Figuren nicht zu deuten ver- „mögen u. s. w." Sie eröffnen sogar ihr Journal mit einem satyrischen *Schreiben eines Cantors an einen Professor*, über das Studium der ökon. und Cameralwissenschaften, das freylich, wenn man die Sachen *so* nimmt und stellt, einige Wahrheiten sagt, übrigens aber weder die ökonomischen Wissenschaften noch ihr Studium lächerlich machen wird. Sonst enthält dieser Theil einige recht gute praktische Aufsätze, z. B. *die Anweisung gutes Bier zu brauen*, vom Hn. Superintendent *Jacobi*, und die *Brandweinbrennerey nach theoretischen und praktischen Grundsätzen.* Auch die Beantwortung der Frage: *Was ist und befördert die Nahrung der Gewächse?* von Hn. Hofapotheker *Rückert*, ist interessant genug. Nach seiner Meynung ist es nicht Luft, Salz, Oel oder Wasser, sondern bloss Erde, was die Pflanzen ernährt. Die weitere Bearbeitung dieses Gegenstandes haben wir in einem grössern Werke, mit dem er sich jetzt beschäftigt, zu erwarten, und es sind freylich noch manche Schwierigkeiten aufzulösen übrig, die vor den Richterstul der Chemie gehören. Die letzte Numer dieses Theils enthält *vermischte ökonomische, naturhistorische und andere kurze Nachrichten, Bemerkungen und Anekdoten*, die leicht mit etwas besserem hätten vertauscht werden können.

Liegnitz, b. Pappäsche: *Darstellung der höchstwichtigen Vortheile, welche der Anbau und Manufakturgebrauch der syrischen Seidenpflanze, sowohl für den Staat, als den Privatmann verspricht.* Aus eigenen Versuchen und Erfahrungen, für Freunde der Oekonomie und des Manufakturwesens, von *Karl Schnieber*, Stadt- und Rath - Director der königlich preussischen Fürstenthumsstadt Liegnitz. 1789. 64 S. 8. (4 gr.)

Rec. kennt die Pflanze (*Asclepias syriaca*), von der hier die Rede ist, und ihre überaus feine und seidenartige Saamenhülle, und zweifelt nicht im mindesten an der Möglichkeit und den Vortheilen ihres Anbaues und Manufakturgebrauchs, wozu diese gut geschriebene Schrift aufmuntert.

Dass

Dafs auch der Stengel der Pflanze aus einem flachsartigem Baste bestehe, war Rec. noch nicht bekannt, und wenn sich auch dieses bey weiteren Versuchen bestätigt, so liegt es nur an uns, Deutschlands Manufakturgewächse mit einer sehr nützlichen Gattung zu vermehren.

Prenzlau, b. Ragoczy's Wittwe: *Ueber die jetzigen Handlungssysteme, Bestimmung der Kornpreise und den Kornhandel.* 1788. 254 S. 8.

Die zwischen Theorie und Praxis so streitige Fragen, ob die Einschränkung des Handels durch Verbote der Ein- oder Ausfuhre, sich rechtfertigen lasse, oder ob ihm der Staat völlige Freyheit schuldig sey, erhielten, wie man weiss, bey der letzteren Regierungsveränderung im Preussischen ein neues Interesse, und der Handelsstand glaubte dem Ziele seiner Wünsche nahe zu seyn. Der Hr. Landschaftsrath von Arnim liess damals einige, der unbeschränkten Handelsfreyheit nicht günstige, *Gedanken über die jetzige Handlungssysteme* in das Berliner Intelligenzblatt einrücken; verschiedene Gegner traten wider ihn auf, denen er wieder antwortete, und so entstand der Schriftwechsel den Hr. v. A. hier zusammen herausgiebt. Wir haben nur die gewöhnlichen Gründe beider Theile, und auch diese weder erschöpft, noch so gut als anderwärts schon geschehen ist, vorgetragen gefunden, und zweifeln daher, ob die Erörterung der Sache durch diese Controvers etwas gewonnen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Hamburg*: *Erste Nachricht an Hamburgs wohlthätige Einwohner über den Fortgang der neuen Armen-Anstalt.* im Oktober 1788. 8 S. 4.

Ebendas. *Versprochener Nachtrag zu der den Herren Armenpflegern mitgetheilten nähern Erläuterung, welche die vorbehaltne nähere Bestimmung des 16ten Abschnitts dieser Erläuterung enthält.* Okt. 1788 16 S. 8.

Ebendas.; *Des grosse n Armen-Collegii näherer Bericht an die Herren Armenpfleger, über die zur Beschäftigung der Armen angelegte Spinn-Anstalt, und über die im vormaligen Waisenhause eingerichteten Spinnschulen für Erwachsene und für Kinder.* Decemb. 1788. 16 S. 8. Diese Blätter gehören zwar vorzüglich dem Hamburgischen Publikum an, dem sie von der Einrichtung und dem Erfolg seines Armenwesens Rechenschaft geben; aber die äusserst richtigen und durchdachten Grundsätze, die darinn herrschen, und selbst die Sprache in der die Sachen verhandelt werden, zeichnen sich so sehr aus, dass sie auch als Lektüre einer allgemeinen Verbreitung und Theilnehmung werth sind.

Hildburghausen, b. Hanisch: *Ueber die Aufzeichnung und Aufbewahrung der kirchlichen Urkunden.* Ein Geschenk für junge Prediger bey ihrer Investitur. Fol. Der Bogen unter dieser Aufschrift empfiehlt mehrere Sorgfalt, für eine wichtige, und doch hie und da noch so sehr vernachläsigte öffentliche Angelegenheit und giebt in der Kürze zur Einrichtung mancherley Arten von Kirchenbüchern gute Anleitung. Billig sollte sie ein Gegenstand obrigkeitlicher Vorschriften seyn.

Mathematik. *Dresden*, b. Gerlach: *Einige meiner Gedanken über des Freyherrn von Leibnitz und Hn. G. A. Hofmanns verschiedene Calculos Interusurii,* — zum praktischen Nutzen des Publici entworfen, nebst den darzu berechneten vier Hülfstafeln, von *Christlieb Adolph Lieben*, in Freyberg. 1788. 76 S. 4. Bey den häufigen Abhandlungen über das Interusurium (worunter die neuesten, von O. D. H. Beckmann, u. J. M. Schneidt, dem Hn. Lieben, wie es scheint, nicht bekannt waren) kan man doch die gegenwärtige Ausführung nicht für überflüsig, noch für eine blosse Wiederholung des bereits gesagten erklären. Es ist nicht zu verkennen, dass sich der Vf. sehr viel Mühe gegeben, die dabey vorkommenden Fragen gehörig ins Licht zu setzen, die Gründe der sogenannten Leibnitzischen (den Mathematikern schon vorher bekannt gewesenen) Rechnung ausführlich zu entwickeln und zu vertheidigen, und ihre Anwendung durch häufig eingestreute Beyspiele zu erläutern. Der Vf. ist zu dieser Arbeit durch die Anfrage eines Rechtsgelehrten veranlasst worden, und, wie er hinzusetzt, durch die während seiner fünf und dreysigjährigen juristischen Praxis öfters gemachte Bemerkung, dass noch immer viele Juristen den Nutzen der Mathematik in ihrer Wissenschaft bezweifeln. Allerdings ist gegenwärtige nützliche Probe, neben vielen andern, hinreichend, diesen Irrthum zu widerlegen. — Da die Gegner der Leibnitzischen Rechnung als ihre stärksten Waffen die den Anatocismus verbietenden Gesetze, besonders l. 28. C. d. Usur., gebrauchen, so geht der Vf. mit Recht von der hier wesentlichen Bemerkung aus, dass Anatocismus nur dann statt finde, wenn der Gläubiger von *einem und ebendemselben* Schuldner wegen *nicht bezahlter Zinse* Zinseszinsen fordere. Die Leibnitzische Methode, durch Hülfe einer unendlichen Reihe den Rabbat (das Interusurium) eines ein Jahr voraus, ehe es fällig ist, zu bezahlenden unzinsbaren Kapitals zu finden, ist §. 20 — 34 sehr umständlich entwickelt. Daraus wird durch mathematisch-richtige Folgerungen und gutgewählte Beyspiele der Rabbat für 2, 3, oder mehrere Jahre der Vorausbezahlung hergeleitet. Dann geht der Vf. zu der Beantwortung der Polakischen Einwendungen über. Gegen den Vorwurf des Anatocismi wird bemerkt, dass der Grund jener Gesetze der Vortheil des Schuldners sey, dass aber dieser nach der L. Rechnung besser stehe, als nach der Hofmannischen; welches auch sonst allgemeinen Rechtsgrundsätzen gemäss sey, zumal der Gläubiger hier nur wegen entzogenen lucri, der Schuldner aber *de damno vitando* klagen könne. (Dieser nicht unwichtige Grund wird auch von andern angeführt; doch verdient angemerkt zu werden, dass z. B. bey einem *legato in diem*, wenn von dem Abzuge der *quartae Falcidiae* oder *legitimae* die Rede ist, der Erbe, hier Schuldner, nach der L. Rechnung schlechter stehen könne, als nach der H.) Bey einer andern Einwendung

dung Polaks, dafs der von Leibnitz vorausgesetzte Fall unter die moralisch-unmöglichen gehöre, wird unter andern bemerkt, dafs man baares Geld nicht blofs auf Zinsen auslegen, sondern auch noch auf mancherley andere Art, zuweilen vortheilhafter nutzen könne, und dafs die Gesetze öfters nicht blofs auf *fructus perceptos*, sondern auch auf *fr. percipiendos* Rücksicht nehmen. Bey Gelegenheit eines Einwurfs von Hofmann wird nach Leibnitzischen Grundsätzen die Rechnung (§. 66—84.) auch für die Fälle entwickelt, wenn vierteljährige, halbjährige oder auch monatliche Zinsen üblich wären. Dafs Polak bey der Schätzung terminlicher Zahlungen und ihrer Vergleichung mit baaren Zahlungen bey Licitationen, der sonst von ihm angenommenen Hofmannischen Rechnung widerspreche, ist richtig angemerkt, aber nicht gezeigt, woher der Widerspruch komme, welches nicht sogar leicht ist, und worüber auch Polak nicht ganz deutliche Begriffe gehabt zu haben scheint, da er auch hier die H. Rechnung nicht für unrichtig erklärt, sondern nur eine andere Anwendung derselben in diesem Falle für nöthig hält. — Auf die nicht unscheinbaren Hofmannischen Einwendungen (§. 105 — 109) hat der Vf. nicht mit gleicher Gründlichkeit und, wie uns dünkt, nicht befriedigend geantwortet: besonders ist das Gleichnifs §. 107. mehr als hinkend; sonderbar ist es auch, dafs H. Lieben gegen H. §. 105. und schon vorher §. 59. geradezu ohne Einschränkung behauptet, es kämen bey der Leibnitzischen Rechnung gar nicht Zinseszinse in Betracht, und sich deswegen beydemal auf die unendliche Reihe beruft. Es scheint die angestrengte Aufmerksamkeit auf diese unendliche Reihe habe ihn hie und da verhindert, seine Begriffe zur vollen Klarheit zu bringen. Diese Reihe möchte wohl, zumal bey einem populären Vortrage, füglicher wegbleiben. Man gebraucht sie doch nur für das erste Jahr, wo bekanntlich Leibnitz und Hofmann noch zusammenstimmen (Carpzovs Rechnungsart kömmt nicht in Betracht.) Es ist wohl nichts einfacher als die Betrachtung: das ein Jahr vorausbezahlte rabbattirte Capital müsse mit den jährlichen Zinsen zu dem wahren anwachsen. Daraus folgt sogleich eben das Resultat, wie aus der Reihe, welche dagegen leicht, wie auch die Erfahrung gelehrt hat, misverstanden werden, und schon bey der Rechnung des ersten Jahrs den Verdacht des Anatocismi erregen kann. Die hier empfohlne Darstellungsart gewährt, ausser der Einfachheit und Kürze, noch den bey allen Streitigkeiten so wesentlichen Vortheil, dafs man den Punkt deutlich gewahr wird, wo und warum die Parteyen sich von einander trennen: welchen Hauptpunkt der Vf. gerade durch die Art seines Vortrags verleitet, nicht immer fest und bestimmt genug ins Auge gefasst hat. Allgemein sind die Grundsätze: Für den Gläubiger mufs das rabattirte Capital mit den Nutzungen in der Zwischenzeit dem wahren am Ende gleich kommen; für den Schuldner mufs der Rabatt mit den Nutzungen soviel austragen, als die Nutzungen des ganzen Capitals in eben der Zwischenzeit ausgetragen hätten; (wenn jenes richtig beobachtet wird, so mufs dieses von selbst folgen.) Ob nun aber unter den Nutzungen blofs Zinse, oder auch Zinseszinse in Anschlag zu bringen seyn? das ist *allein* die streitige Frage. Obgleich des Vf. Gründe (§. 36. 37.) und das sonst wohl ausgedachte Beyspiel (§. 38 — 43) absolute Beweiskraft, unabhängig von dieser Frage, zu haben scheinen, so liegt doch die Bejahung derselben darinn versteckt. Die Frage *allgemein* zu verneinen, wäre wohl unbillig: insofern hat Hofmann Unrecht, auch darin, dafs mit der entgegengesetzten Meynung nothwendig und unmittelbar Anatocismus verbunden sey. Ob aber die *allgemeine uneingeschränkte* Bejahung der Frage in *allen Fällen* der Billigkeit und Analogie der Gesetze gemäfs sey? darauf hätte von dem Vf. (und wohl auch von andern Schriftstellern) mehr Rücksicht genommen werden sollen: denn daran läfst sich allerdings noch zweifeln. Dafs hier eine Compensation eintrete, und für beide Contrahenten auf gleiche Art gerechnet werde (wie manche sagen, und auch der Vf. andeutet) möchte nicht vollkommen passen: die Leibnitzische Reihe kann erwähntermafsen dafür nichts beweisen; dafs dem Schuldner die Nutzungen des Rabats auch zu Zinseszinsen angerechnet werden, ist wohl wahr, aber nur in sofern er auch die ihm entzogenen Nutzungen des ganzen Capitals eben so hoch anschlägt. Es wäre nicht undienlich zu genauerer Bestimmung gewesen, wenn der Vf. die verschiedenen hieher gehörigen rechtlichen Fragen, z. B. bey der *condictione interusurii tanquam indebiti*, bey Licitationen, bey dem *legato in diem* (wohin unsere obige Anmerkung zielt) und a. m. im Detail entwickelt hätte. — Wie die Berechnung der Leibnitzischen Formel durch Logarithmen zu führen sey, ist durch Beyspiele erläutert (die Schulzische Tafeln gehen nicht nach S. 40. bis auf 10,000,000, sondern auf 101,000). Zu gröfserer Bequemlichkeit sind 4 Tafeln, deren Gebrauch deutlich gezeigt wird, angehängt. Die I. u. II. für log. $\left(\frac{20}{21}\right)^n$ u. log. $\left(\frac{25}{26}\right)^u$, bis auf n = 50, von $\frac{1}{4}$ zu $\frac{1}{4}$; Die III. u. IV. geben das Grundkapital zu 100,000 angenommen, das rabbattirte Capital, von viertel Jahr zu viertel Jahr der Vorausbezahlung, nach dem 4. u. nach dem 5. p. C. Fufs. (Warum ist in den beiden letztern Tafeln die Leibnitzische Formel stillschweigend auch auf gebrochene Exponenten ausgedehnt? Die Art, wie Beckmann rechnet, würde für n Jahre und m Monate das rabbattirte Capital $= \left(\frac{20}{21}\right)^n \cdot \frac{240}{240+m}$ geben. Es kommt hier eine noch nicht gehörig entwickelte, doch mehr speculative Schwierigkeit vor.) In dem *Nachtrag* §. 114 — 126 sind einige Auszüge aus Kästners Programm, Segners Vorrede zu Unzers Beyträgen, und aus Florencourts Abhandlungen eingerückt; in des letztern Tafeln sind einige Rechnungs-Fehler verbessert. Am Ende jenes (zu seltenen) Programms hat K. eine von Segnern gemachte, von Hn. Lieben mehr zu beherzigende Anmerkung bestätigt und deutlicher, im allgemeinen, entwickelt: dafs nemlich nach Verschiedenheit der Fälle bald die Leibnitzische bald die Hofmannische Rechnung anzuwenden, bald zwischen beiden das Mittel zu halten seyn möchte. Das vom Vf. gerühmte und S. 49. 50. ausführlich dargelegte Verfahren, die Summe aller Zinseszinse von n Jahren zu finden, ist fehlerhaft (in Segners Schlüsse l. c. ist ein Versehen eingeschlichen, und der Vf. hat ohne Prüfung einer Autorität getraut, welcher wohl noch mehrere trauen möchten. In der Formel S. 50. ist das erste Glied mit A richtig, aber das 2te, 3te, 4te und die folgende Glieder müssen nach der Ordnung noch in: $\frac{n}{3}$, $\frac{n(n-1)}{3 \cdot 4}$, $\frac{n(n-1)(n-2)}{3 \cdot 4 \cdot 5}$. u. s. w. multiplicirt werden.) Die *Beylagen* Lit. A. u. B. enthalten zwey Churfächsische Rescripte zum Vortheil der Leibnizischen Rechnung bey Licitationen. — Am Ende mufs Rec. noch bemerken, dafs der Vf. überflüfsige Abschweifungen von seinem Ziele, überhaupt Weitschweifigkeit im Vortrage mehr hätte vermeiden sollen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 13ten September 1789.

GESCHICHTE.

London: *The history of the decline and Fall of the Roman Empire, by Edw. Gibbon.* Vol. IV. 1788. 3 Alph. 10 Bog. Vol. V, 3 Alph. 18 Bog. Vol. VI. 3 Alph. 13 Bog. u. 20 Bog. Register. gr. 4.

Der 4te Theil enthält die Regierungen der byzantinischen Kaiser von *Zeno* bis zum Tode des *Heraclius.* Von Zeno und Anastasius wenig; desto ausfürlicher die glänzende Regierung des ostgothischen *Dieterichs.* Am Constantinopolitanischen Hofe erzogen, verweigerte er sich gleichwohl allen Wissenschaften, und konnte als König nicht schreiben. Die ersten Buchstaben seines Namens wurden in eine Goldplatte durchgestochen, und wenn diese auf das Papier fest geheftet war, so zog der König mit einer Feder die Züge durch die Oefnungen auf das Papier. Ungeachtet G. mit Enthusiasmus von diesem Prinzen spricht, dem einzigen der nicht Barbar war wie die Nation, über die er herrschte, so sucht er doch seine Grausamkeiten und Fehler nicht zu bedecken. *Justinians* Regierung nimmt bey weitem den grössten Theil dieses Theils ein, und geht von S. 43 bis 414. Man weiss es schon, dass Gibbon nicht im genauesten Zusammenhange erzählt, sondern die grösseren Begebenheiten und hervorstechende Umstände, die er zur Erreichung seines Zwecks dienlich hält, heraushebt. So ist hier der Kaiserin Theodora liederliches Leben, nicht bloss aus Procopius Anekdoten, sondern aus den Zeugnissen anderer Schriftsteller, auch nicht ohne Schonung, sehr ausführlich erzählt. Eben so die Bewegungen, die die Factionen des Circus hervorbrachten. Belisarius war nicht wie S. 68 steht, bey dem Geheimenrathe zugegen, der wegen Hypatius Aufruhr gehalten wurde, sondern er war auf dem Rückmarsche aus Persien, ja man wusste so gar nicht einmal als er sich Constantinopel näherte, wessen Partey er ergreifen würde. Berichtigungen in solchen Kleinigkeiten könnten bey diesem Buche öfter angebracht werden, aber dieses scheint Rec. mehr die Pflicht eines geschickten Uebersetzers zu seyn. Eine allgemeine Beschreibung des Seidenhandels vor Justinians Zeiten, S. 72, ist sehr unterrichtend. Die Geschichte des Handels in diesen mittlern Zeiten ist ein völlig unbearbeitetes Feld, aber derjenige, der Geschicklichkeit und Zeit hätte, die Byzantiner in dieser Absicht durchzulesen und sie mit den morgenländischen Schriftstellern zu vergleichen, würde, ungeachtet der Nachlässigkeit der ersten in diesem Fache, über die Gibbon mit Recht S. 74 klagt, seine Mühe nicht unbelohnt anwenden. Verschwendung des K. Justinian, der nicht allein den ungeheuren Schatz seiner Vorgänger durchbrachte, sondern auch die alten ungeheuren Auflagen wieder erneuerte. Justinians Gebäude; Lob einiger Gelehrten seiner Zeit, wo die Erzählung, S. 91, von dem, was Authemius durch warme Dämpfe bewirkte, besonders merkwürdig ist. Erster persischer Krieg. Eine Linie von 2000 Elephanten hat wohl schwerlich jemals ein indischer Fürst ins Schlachtfeld geführt und ein Schriftsteller wie G. müsste eine solche Uebertreibung nicht nachschreiben. Aufhebung der Schule von Athen von dem intoleranten Justinian. Manchem deutschen Professor wird es nicht so etwas Grosses dünken als G., dass Proclus täglich fünf Stunden gelesen und 700 Zeilen geschrieben habe. Der Vandalische Krieg vortrefflich erzählt. Aber dass die Vandalen im J. 1680 noch einen geheimen König in dem Brandenburgischen gehabt haben, hätte dem Tollius, S. 155, auch nicht einmal zweifelhaft nacherzählt werden sollen. Hier, S. 177, bey der Erklärung der Wörter: *in Valum* und an andern Orten sieht man, wie vielen Schaden es den Englischen Historikern thut, dass sie die deutsche Sprache nicht erlernen. Ostgothischer Krieg; Belisars vortrefflicher Charakter wird in ein schönes Licht gesetzt, aber auch seine gränzenlose Schwäche gegen seine schändliche Gemalin Antonia. „Belisarius Geduld und seine Treue gegen den Kaiser, sagt G. war entweder über oder unter den Charakter eines Mannes." Asiatische Händel. Die Entstehung der Türken ist, S. 228, zwar in einem schönen Stile, aber fehlerhaft und ungründlich erzählt. So wie überhaupt G. Stärke nicht in Aufsuchung des Ursprungs der Nationen, die er auf den

den Schauplatz treten läfst, beftehet. Perfifcher Krieg gegen Coshru, mit einer etwas ermüdenden Weitläuftigkeit. Menfchenfreffender Aufruhr in Afrika und neuer Krieg mit den Gothen, in welchen Belifarius fchlecht unterftützt, feinen Ruhm nicht vermehrt, und endlich vom Kriegsfchauplatz abtritt. Totilus und Narfes; wir vermiffen bey einer ausführlichen Erzählung die merkwürdige Eroberung von Neapel. Einbruch der Bulgaren in Thracien, Belifars letzter Sieg, völliger Fall und Herftellung in des Kaifers Gnade kurz vor beider Tode. G. Urtheil von Juftinian ift fanft und fchonend. Das ganze 44te Kap. ift der Gefchichte und Unterfuchung der römifchen Jurisprudenz von Romulus bis auf Juftinian gewidmet, wobey Heineccius der Hauptführer ift, aber auch Gravina, Ludewig, Lipfius, Mascov und andere deutfche Schriftfteller, die ihre Werke in lateinifcher Sprache gefchrieben haben, gebraucht find. *Juftins II* Regierung fängt mit dem 45ten Kap. an. G. folgt in der Erzählung der Gefchichte des Einbruchs der Longobarden Paul Warnefridi, und läfst fie durch Narfes eingeladen werden, gegen die, in der That unbedeutenden Einwürfe der neuern Schriftfteller. Dem elenden Juftin folgten die beffern, *Tiberius II* und *Mauritius.* Beide konnten Italien nicht retten. Billiges Lob des Papfts Gregors des Grofsen. Gefchichte von Perfien unter Cosrhu II. Man findet nicht viel mehr Auffchlufs über die Revolution, die dem unwürdigen Phocas den Thron gab, als in den fchon dafeyenden Büchern. G. läfst Conftantinopel gegen Mauritius die Waffen ergreifen, ohne dafs man eigentlich fiehet, wefswegen er gehaffet wurde. *Heraclius*, der dem Tyrannen folgte, wurde durch den unglücklichen perfifchen und avarifchen Krieg zu einer folchen Verzweifelung gebracht, dafs er willens war aus Conftantinopel nach Karthago zu entfliehen. G. gefteht, dafs fich die Thatlofigkeit der erften und letztern Regierungsjahre des Heraclius nicht mit den fechs kühnen und glücklichen Feldzügen gegen die Perfer vereinigen laffen. Die Erzählung endigt fich in diefem Theile mit einer kurzen Befchreibung der Kraftlofigkeit, worein diefe Kriege das Reich ftürzten. Im 47ten Kap. ift eine Ueberficht der kirchlichen Streitigkeiten über das Wefen und die Perfon Jefu Chrifti hinzu gethan. Hr. G. lobt unfern *Mosheim*, fetzt ihn aber hinter den gründlichen *Petav*, den unparteyifchen *le Clerc*, und den fcharffinnigen *Beaufobre.* Die verfchiedenen Meynungen und die fpitzfindigen Streitigkeiten der griechifchen Priefter find mit grofser Genauigkeit und ungemeinen Scharffinn auseinander gefetzt, aber die Orthodoxie wird nicht immer mit der Entfcheidung des Philofophen zufrieden feyn. G. hat häufig ftarke und überrafchende Gedanken, die der bedächtliche Mann nicht laut fagen würde, und die den Schwachkopf fchwindelnd machen. „Ich kenne nur eine Religion, fagt er an einem Orte, in welcher Gott auch zugleich das Opfer ift."

Der 5te Theil der Gibbonfchen Gefchichte fängt mit dem Ende der Regierung des K. Heraclius an; und geht bis auf das Jahr 1096. Der Schriftfteller erzählt die eigentliche Gefchichte weniger ausführlich, theils wegen der Geringfügigkeit der Begebenheiten in einem Reiche, das in einem langfamen Hinfterben, nur eine ftete Wiederholung von Beweifen feines gränzenlofen Elendes darbietet; theils aus Mangel an Quellen, woraus der neuere Gefchichtfchreiber fchöpfen kann. Er verändert auch feine Erzählungsmethode; denn in diefem Theile giebt er im erften Kap. deffelben, welches das 48te ift, eine allgemeine Ueberficht der Gefchichte der Conftantinopolitanifchen Kaifer bis auf die Eroberung der Hauptftadt durch die Lateiner, und läfst dann die Gefchichte der andern Nationen, die das römifche Reich unter fich theilten, darauf folgen. Die Kaifergefchichte ift zu kurz, als dafs fie viel merkwürdiges darbieten könnte; dafür find die folgenden Kapitel defto reichhaltiger; das 49te enthält die Gefchichte der Bilder und des Verfuchs der Ifaurifchen Kaifer, ihre Anbetung zu endigen. Der Abfall von Italien, der dadurch bewirkt wurde, ift zu abgebrochen erzählt. G. trägt die Gefchichte der Thronbefteigung des K. Pipins vollkommen richtig vor, und fcheint doch dem Papft gerne mehr Autorität dabey einräumen zu wollen, als er wirklich ausübte. Auch möchten es unfre Publiciften ihm wohl nicht zugeftehen, dafs Pipins Schenkung der römifchen Bifchöffe *in fupreme and abfolute dominion*, gegeben fey, wie er es denn auch in der Folge felbft wieder modificirt. Wenn er hingegen behauptet, dafs Pipin und Karl ein Recht gehabt hätten, ein Land wegzugeben, dafs fie mit dem Schwerdte einem dritten Befitzer entriffen hatten, und dafs die elenden Byzantiner nicht hatten vertheidigen können, fo ift Rec. allerdings feiner Meynung. In der Befchreibung des Charakters Karls des Grofsen fetzt er feine kriegerifchen Talente zu tief herunter. Die Gränzen von feinem Reiche find gut beftimmt; nur endigte fchon Pipin das alte Herzogthum Aquitanien, das S. 141 mit der neuen Pairfchaft dafelbft vermifcht zu feyn fcheint. Wir übergehen andre kleine Fehler in der deutfchen Gefchichte, z. B., dafs der König von Dännemark ein Tributmann der deutfchen Könige gewefen fey, und verfchiedenes, was noch S. 149 ftehet. Nach S. 151 war es Otto III Abficht „die rauhen Gegenden des Nordens zu verlaffen, feinen Thron in Italien zu errichten und die römifche Monarchie von neuem zu errichten. Wenn diefes wirklich Ottos Wille war, fo hatte warlich die fchöne Wittwe des Crefcentius mehr Antheil daran, als die Vernunft. G. geht über dasjenige, was während der Verbindung von Italien und Deutfchland durch die Kaiferwürde der deutfchen Könige

ge geschah, zu leicht und rasch weg, als dass irgend Unterricht, selbst für den Ausländer darinn zu finden wäre, auch alsdann, wenn es von den vielen Fehlern gereinigt würde, die sowohl in dieser Geschichte als in der Beschreibung der Constitution von Deutschland anzutreffen sind. Das 50te Kap. Geschichte der Araber unter Mohammed und seinen ersten Nachfolgern. Er folgt den besten Schriftstellern: er läſst Moh. Charakter und seiner Lehre Gerechtigkeit wiederfahren und nennt die letzte sogar: „*a creed to sublime perhaps for our present faculties.*" Ohne dieses Urtheil zu unterschreiben, findet Rec. in G. Beurtheilung der Mohammedanischen Religion, die Unbefangenheit und Anerkennung des Guten, die man bey den mehresten vermiſst, welche über eine Glaubenslehre geschrieben haben, die *bey der damaligen Gestalt* der christlichen Religion die einzige annehmungswürdige war. 51tes Kap. Fortsetzung der Geschichte der arabischen Eroberungen. Man kann nicht unterlassen, diese frommen, tugendhaften, aber kriegerischen und schwärmerischen Söhne der Natur zu bewundern. Ihre eroberten Länder bekehrten sich zum Islam; da Rec. sein eignes Urtheil von der Mohammedanischen Religion schon hingeschrieben hatte, fand er S. 382 folgende Worte: *In the eyes of an inquisitive Polytheist it (Mohammeds Religion) must appear worthy of the human and divine nature. More pure than the system of Zoroastre, more liberal than the law of Moses, the religion of Mahomet might seen less inconsistent with reason, than the creed of mystery and superstition which in the seventh century disgraced the simplicity of the gospel,*" 52 Kap. Fortsetzung der griechischen und arabischen Geschichte; Constantinopel und das griech. Feuer halten die arab. Eroberungen im Morgen auf, und Karl Martells Tapferkeit im Abend. Die innern Kriege, wodurch das Haus Abbas das Haus Ommigah vertrieb, der Abfall von Spanien, die balderfolgte Ausartung der Califen und die Theilung ihrer Länder unter ihren türkischen und arabischen Statthaltern endigte die Gefahr der noch nicht eroberten Staaten. Die von den Arabern und Türken neu errichteteten Reiche sind hier kurz angeführt. 53tes Kap. Zustand des orientalischen Kaiserthums, wobey Constantins Porphyrogenets Schriften zum Theil zum Führer dienen. G. bestimmt ihren wahren Werth gegen *Reiske*, der sie zu sehr erhob. Der eitle Grieche nährte seinen Stolz mit neuerfundenen Titeln. Der Kaiser nannte sich *Sebastocrator*, und die heilige Benennung *Augustus* erhielten jetzt Hofbediente. Ueberall enthält dieses Kapitel viele unterhaltende nicht sehr bekannte Nachrichten von dem byzantinischen Hofe. 54 Kap. Geschichte der Paulicianer. Sie waren Manichäer, verwarfen das alte Testament. und hielten den Körper des Erlösers für ein Phantasma. Blutige Verfolgung machte sie zu gefährlichen Rebellen, die erst ein langer zweifelhafter Krieg zerstreuete. Sie kamen aus dem Orient nach dem Abendlande; die Albigenser gehörten zu ihnen, und durch sie, Wickleff und Huss wurden sie die Quelle der Reformation in Europa. Luthers und Calvins Zeiten reichen über die Periode hinaus, die G. beschreiben will; aber der Philosoph ergreift die Gelegenheit seine Gedanken über diese grosse Revolution mitzutheilen. Wie richtig sind sie! und wie sehr sind sie, bey der grösten Erkenntlichkeit für die Verdienste dieser Reformatoren, von der Meynung derjenigen verschieden, die glauben, dass sie alles gethan hätten, der Religion ihre alte Reinigkeit wieder zu geben! 55tes Kap. Geschichte der Bulgaren, der Hungarn und der Russen, ohne besonderes Interesse. 56tes Kap. Geschichte des untern Italiens, besonders unter den Normännern. Zwey, S. 585 und 587 erzählte, Anekdoten beweisen, mit welcher wilden Grausamkeit damals die Kriege geführt wurden, wenn sie auch zu gleicher Zeit Lächeln erregen. Die Kriege zwischen den Griechen und Normännern sind ausführlich erzählt. Der K. Manuel schmeichelte sich während der Kriege zwischen Friederich Rothbart und Alexander III, dass er sich Meister von Italien machen, und die occidentalische Kaiserwürde mit der orientalischen verbinden könne. Die lombardischen Städte wurden daher lebhaft von ihm unterstützt. 57tes Kap, Geschichte der seldschukidischen Türken, deren erste Regenten vortreffliche Fürsten waren. Malek-Schach und sein vortreflicher Minister Nizam belebten die Wissenschaften von neuem an den Ufern des Euphrats und des Tigris. Nach Malecks Tode wurde sein groses Reich getheilt, und auch die daraus entstandenen Staaten blieben noch mächtig. Doch war Jerusalem nicht unter ihrer Herrschaft, sondern gehörte zu den Besitzungen der Ortochiden und darauf zu den Besitzungen der ägyptischen Sultane, als die Kreuzzüge den Anfang nahmen, deren Geschichte im folgenden Bande erzählt wird.

Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.

PARIS, LYON etc.: *Vie de M. d'Orleans de la Motte*, Evéque d'Amiens, dédiée a Monseigneur l'Archevéque de Sens, Principal Ministre, par M. l'Abbé *Proyart*, de plusieurs Academies Nationales et Etrangeres. 1788. 338 S. 8.

Eine Lobgeschichte, vollkommen im neuesten Französischen Geschmack, das ist, übertreibend und schmeichelnd bis zur handgreiflichen Unwahrheit, durchweg im Posaunenton, und in einer beständigen Spannung, etwas Kühnes und Witziges zu sagen. Der Vf. soll seine biographischen Talente schon sonst vortheilhaft gezeigt haben, wie die Approbation besagt. Das gegenwärtige Product derselben hat aber noch beson-

ders die Absicht, dem höhern und niedern Klerus in der Person des Helden das unübertrefflichste Muster der Nachfolge vor Augen zu stellen, nicht minder den Gläubigen überhaupt, ja selbst denen, die Vorurtheile wider die Religion haben, Erbauung zu gewähren. Irren wir nicht, so hatte sich der Vf. zugleich vorgesetzt, eine vorläufige Deduction der Ansprüche, welche sein Held, oder die Verehrer desselben, auf seine Heiligsprechung machen, auszufertigen. Wenigstens hat er mit Fleiss viele Umstände, die ihn zu dieser Ehre qualificiren, angebracht und lebhaft ausgemahlt. *Ludwig Franz von Orleans de la Motte* ward am 13ten Januar 1683 geboren, am Tage des *heiligen* Firmus, ersten Bischoffs von Amiens; „*da gab ihm also der Himmel bey seiner Geburt, denjenigen zum Patron, dessen Nachfolger er werden sollte.*" In frühester Kindheit wurden schon alle seine Handlungen *von übernatürlichen Beweggründen* geleitet; er wohnte den *religiösen Ceremonien* bey, und fand sie schön und rührend, ohne sie zu verstehen; *selbst seine Spiele* waren ein Ausdruck seiner Pietät; *er schnitzte gerne Capellen*; man nahm davon ein Omen, dass er Prälat werden würde, und gab ihm, als er *neun Jahr alt* war, die *Tonsur*. Seine erste geistliche Würde erhielt er auf vorhergegangene *Weissagung*. — Auf die Weise folgt eine frappante Erzählung von seltsamen Vorfällen, oder Schilderung s ltsamer Charakterzüge, der andern. Alles ist gross, was dieser Bischoff gedacht, gesagt, gethan hat; durchaus ist er der in sich gekehrte, der Welt abgestorbene, der strengste Mann gegen sich selbst, der mildeste gegen andere; sein Leben eine Reihe von glühenden Andachten, hohen Aufopferungen und Liebeswerken, alle seine Reden voll Kraft und Salbung, oft aber auch von unächt schimmernden Lichtern, und gespitzten Antithesen; bey dem allen aber ist er, nach seinem oft wiederholten Bekenntniss, damit seiner erhabenen Tugend das schönste Kleinod, die Demuth, nicht fehle, *der ärmste Sünder*. Billig heisst er daher auch schon hier allezeit der *heilige* Bischoff; zumal da Ludwig XV einst die Anmerkung machte, dass doch der Stul von Amiens von jeher mit *Heiligen* bedacht gewesen sey, und Orleans vom Hofe, wie vom ganzen Volke noch bey seinem Leben anders nicht genannt zu werden pflegte. Aber nun sein Ende! Er starb 1774 im höchsten Alter; und über dies hohe Alter hier ein herrlicher Vorrath von Sentenzen aus seinem Munde. „*Man hatte seinen Tod voraus gesehen; doch war man erstaunt, daß ein so großer Mann hatte sterben können. — Aber den Tod der Heiligen beweint man nicht; alle Welt sagte: er ist im Himmel! da ist er mächtig! Als sein Leichnam ausgestellt war, sah man noch alle Tugenden auf seinem Gesichte scheinen und nicht der natürliche Schauer, den der Anblick eines Leichnams erzeugt, sondern ein süßes Gefühl von Vertrauen und Ehrfucht begleitete die Zuschauer. Seine Kleider wurden in Stücken zerschnitten; und unter das zudrängende Volk vertheilt. Die Soldaten, welche ihn bewachten, berührten mit ihren Gewehren den Leichnam, in dem frommen Glauben, qu'elles contracteroient par la une vertu protectrice dans les combats. An seinem Begräbnißtage regnete es den ganzen Morgen; aber da man sich mit ihm in Marsch setzte, zertheilten sich alle Wolken und die Sonne schien. Man betete nicht für seine Seele; man betete sie an. Das Gerücht von Wunderthaten an seinem Grabe ward bald allgemein.* Und, so schliesst der Verf., *wären es auch nur Vermuthungen und Gerüchte, mit welchen man sich trug, und welche immer einen respectablen Fond haben, so war doch gewiß dieser Mann eins der größten und schönsten* Miracles de la grace, *von welchem, und durch dessen Intercession man, ohne den Vorwurf eitler Leichtgläubigkeit zu fürchten, auch andere Mirakel hoffen und fodern darf. Seine Diöcese fährt indessen fort an seinem Grabe zu beten, und viele thun es mit der festen Zuversicht, daß sie dereinst am Fuße seiner Altäre anbeten werden.*"

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Zelle*: *Ueber die Zellischen Heiraths und Sterbekassen, aus dem Journal von und für Deutschland III, VII, XI. XII Stück des Vten Jahrganges.* 1789. 4 Bog. 4. Enthält 1) *Etwas über die Zellischen Wette- Sterbe- und Heirathskassen.* 2) *Das kurhannöverische Verbot vom 24ten May, 1788.* 3) Des bekannten *Burchard Kohls Vertheidigung.* 4) *Des Advocat Wagner Widerlegung der Kohlschen Vertheidigung.* No. 1 und 4 zeichnen sich vorzüglich aus und enthalten eine plane, gründliche, und auf richtigen Calcul begründete Darstellung des offenbaren Unbestandes jener nunmehr bereits obrigkeitlich verrufenen Institute. Gut gewählt ist die bedeutende Titelvignette; ein Todtengeripp, einen numerirten Versicherungsschein in einer Hand, die Flasche in der andern, und Sense und Fackel zerbrochen unter den Füssen, mit der Unterschrift: *Jam aliis utimur armis!* Ueberhaupt ist dieser besondere Abdruck sehr ein Wort geredet zu seiner Zeit.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14ten September 1789.

GESCHICHTE.

London: *The history of the decline and Fall of the Roman Empire by Edm. Gibbon, etc. etc,*

(Beschluß des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels)

Der sechste Theil beschliesst das Werk. 58tes Kap. Der erste Kreuzzug bis auf die Stiftung des K. Jerusalem. Ueber die Entstehung der Kreuzzüge das Gewöhnliche, aber mit Fleiss gesammelt. Die Charakterisirung der Helden, die an der Spitze der ersten Kreuzbrüder standen, ist lebhaft und unterhaltend. Die Erzählung des Krieges selbst giebt dem denkenden Schriftsteller Gelegenheit genug, neue Beweise darzulegen, mit welchen gesunden Augen er die Gegenstände betrachtet. Man kann es hin und wieder merken, dass er Voltairen zum Vorgänger hatte, ohne dass er sich von der Flüchtigkeit des Franzosen hätte anstecken lassen. Er tadelt ihn oft und selbst zu hart, wie es uns scheint. Sehr unterrichtend ist die Beschreibung der innern Verfassung und Gesetzgebung des neuen Königreichs am Jordan. 59 Kap. Fortsetzung und Schluss der Kreuzzüge. Alexius ging hinter den Kreuzbrüdern her, wie der Schakall hinter den Löwen, um sich von dem zu nähren, was dieser liegen läst. Sein Reich war nicht nur gerettet, sondern er erweiterte es auch beträchtlich. Die folgenden Kreuzzüge sind kürzer erzählt, und der Verf. hält sich nur bey merkwürdigen Charaktern auf, als des heil. Bernhards, Nur-eddins, des vortreflichen Salah-eddins, der nur einmal Unrecht einer Krone wegen that, und Richards Löwenherz. Bey Erzählung der Thaten dieses letzten Königs sagt Gibbon einstens: „*am I writing the history of Orlando or Amadis?*" Auch ohne eine strenge Moral affectiren zu wollen, hätten wir doch eine solche Art von Scherz als in der 52ten Anmerkung, S. 85 stehet, von einem so ernsthaften Schriftsteller nicht erwartet. Der Verlust von Acra endigte die Besitzungen der Christen auf der dortigen Küste. 60tes Kap. Geschichte des Schisma der Latein. und Griech. Kirche, vom 9ten Jahrhundert an, bis auf die Eroberung von Constantinopel durch die Kreuzfahrer des 4ten Kreuzzugs. G. ist nicht so sorgfältig gewesen in Untersuchung der Streitigkeiten über den Ausgang des heiligen Geistes, als er bey den Streitigkeiten über die Person Christi war. Es waren nicht die Gallischen, sondern die Spanischen Kirchen, die den Zusatz *filioque* zuerst machten. G. beschreibt die Plünderung von Constantinopel durch die Lateiner ausführlich nach Nicetas und Villehardouins Berichten. 61tes Kap. Fortsetzung bis auf die Wiedereroberung der Stadt Cstpel, durch die griechischen Kaiser zu Nicäa. Die Geschichte der schwachen und, bis auf den einzigen Heinrich, unwürdigen lateinischen Kaiser von Constantinopel ist gleichwohl mit vielem Interesse von G. erzählt. Allgemeine Folgen der Kreuzzüge werden am Ende dieses Kapitels nur kurz und mangelhaft angegeben. Eine etwas ausführlichere Ausschweifung enthält die Geschichte des Hauses Courtenay, aus dem 3 Kaiser auf dem Constantinopolitanischen Thron gesessen haben. Ein Arm davon regierte eine Zeitlang in Edessa; eine andere Linie war in Frankreich, welche im Jahr 1730 unter vergeblichen Bemühungen ihre Würde als Prinzen vom Geblüt anerkannt zu erhalten, ausstarb; eine dritte blühete in England, von der, der Hauptarm, die Grafen von Devonshire, gleichfalls ausgegangen ist, ein Nebenarm aber sind die jetzigen Viscounts Courtenay zu Powderham, die noch immer in ihrem Wappen das Motto haben: *Ubi lapsus? Quid feci!* 62tes Kap. Die griechischen Kaiser anfangs zu Nicäa, darauf zu Constantinopel. Theodor Lascaris und Johann Ducas Vatatzes waren vortrefliche Regenten, dergleichen die lange Reihe der byzantinischen Kaiser nicht viele aufzuweisen hat. Vatatzes überreichte seiner Gemalin eine Krone von Diamanten und Perlen, und sagte ihr dabey, dass sie aus der Verkaufung der Eyer seiner Hünerhöfe erworben sey. Theodor glich seinem Vater nicht: seinem Sohn, Johann, raubte Michael Palaeologus die Krone, und die daraus und aus der mit der römischen Kirche versuchten Vereinigung entstandenen Streitigkeiten mit seiner Geistlichkeit und seinen Unterthanen, machten Michaels Regierung unglücklich, obgleich unter ihm Constantinopel wieder erobert wurde.

Seines Sohns Andronicus Krieg gegen die sogenannten Catalanischen Hülfstruppen beweiset die Schwäche des Reichs. Uebersicht der Revolutionen von Athen bis auf die gegenwärtige Zeit. 63tes Kap. Fortsetzung bis auf die Abdankung von Johann Cantacuzen. Die beständigen Wiederholungen der Beweise des innern Unwerths und der Schwäche dieses elenden Volks, ermüden eine eiserne Geduld. Die Genuesen in Pera warfen zweymal grosse Steine mitten in Constantinopel, um zu versuchen, wie weit ihre Ballisten trügen. Ein Genuese bewirkte mit 2 Galeeren und 2500 Mann die Absetzung des Cantacuzens. 64tes Kap. Der Vf. läst auf die Erzählung der Kriege der Stadt Constantinopel mit der Vorstadt Pera, die grosse durch Tschingis-Khan bewirkte Revolution in Asien folgen; sie glich, sagt er, den Convulsionen der Natur in der Vorwelt, durch welche die Oberfläche der Erde erschüttert wurde und eine andre Gestalt annahm. Er erzählt die Unterjochung von Asien durch die Mongolen ohne Weitläuftigkeit, als zur römischen Geschichte wenig gehörend, und ist ausführlicher bey der Entstehung des osmannischen Reichs in Kleinasien, wo er ganz Desguignes und d'Anville folgt. Osmans Nachfolger hatten den griechischen Kaisern schon nichts mehr übrig gelassen als ihre Hauptstadt, als eine neue Katastrophe die Hoffnung der Christen noch einmal belebte. 65tes Kap. Timur-lanks Geschichte und Eroberungen. Wir wundern uns sehr, dass die von *White* herausgegebenen Regierungsvorschriften dieses asiatischen Eroberers von G, (S. 332.) für ächt erklärt werden, und nur ein paar zweydeutige Worte der 4ten Anmerkung einigen Zweifel andeuten. Das Buch ist ja allgemein als ein untergeschobenes Werk anerkannt. Gibbon findet doch so viele und so nahe lebende Zeugen für Bajazeth hartes Gefängnis, welches man jetzt gewöhnlich für fabelhaft erklärt, dass er den Widerspruch dadurch zu heben sucht, dass Timur-lank den Sultan zwar anfangs gütig aufgenommen habe, aber durch seinen Versuch zu entfliehen, bewogen wäre, ihn nachher auf dem Marsche, auf einem Wagen, wie ein eiserner Käfig gemacht, zu verwahren. Der griechische Kaiser Manuel und seine elenden Nachfolger zogen aus den Verwirrungen, worinn Bajazeths Niederlage und der darauf folgende innere Krieg das Land stürzte, keinen andern Vortheil, als dass der völlige Untergang des Reichs noch einige Jahre ausgesetzt blieb. 66tes Kap. Vergebliche Versuche der griechischen Kaiser den Occident zu ihrer Hülfe zu bewaffnen, die immer mit eben so vergeblichen Bemühungen, eine Aussöhnung zwischen beiden Kirchen, zu bewirken, verbunden waren. Es war niemals der bessre Unterricht, den die Griechen aus Rom bekamen, sondern die grössere Gefahr von den Türken, die sie bewog, den Ausgang des heiligen Geistes vom Sohne zu glauben. Die tediöse Erzählung davon wird durch abwechselnde Nachrichten und Bemerkungen, die die damalige Beschaffenheit der Wissenschaften und Kenntnisse unter den Griechen und Italiänern aufklären, erträglicher. Diese letztern wurden damals von den erstern wiederum mit der alten Literatur bekannt gemacht. 67tes Kap. Der grosse Amurath vereitelte die Bemühungen der Abendländer den Griechen zu Hülfe zu kommen durch seine Siege. — Hunniades und Scanderbeg. — Constantins, des letzten griechischen Kaisers, Thronbesteigung. 68tes Kap. Mohammed II folgte seinem Vater, dem er an sittlichen Eigenschaften bey weitem nicht gleich kam; aber seinen Kriegsruhm scheint G. zu tief herab zu setzen. Die Belagerung von Constantinopel ist ausführlich und mit dem Interesse und Leben erzählt, das G. seinem Vortrage zu geben weiss. Nachdem man durch eine Reihe von mehreren Jahrhunderten die griechischen Kaiser als kleinmüthige, thatlose, in träge üppige Ruhe versunkene, oder allein mit Untersuchung sinnloser Religionsstreitigkeiten beschäftigte Menschen hat kennen lernen, so wird man doppelt gerührt, dass der ihnen so ungleiche Constantin, nach einem Riesenkampfe unter den Folgen der Fehler seiner Vorgänger ohne Rettung erliegt, ununterstützt von einem Volke, das bloss für Religionsstreitigkeiten Eifer zu haben scheint, die es noch in dem Augenblicke trennen, da Mohammed die Stadt stürmt. 69tes u. 70tes Kap. Zustand von Rom vom 12ten Jahrhundert, bis auf die völlige Befestigung der päpstlichen Herrschaft. Die kleinen Intriguen der schwelgerischen Mönchsstadt verdienten die Aufmerksamkeit kaum, die G. darauf verwandt hat. 71tes Kap. Uebersicht der Ruinen des alten Roms im 11ten Jahrhundert. Ursachen der Verwüstung der Werke der Kunst; lächerliche Beweise der Unwissenheit der mittlern Zeiten in Absicht dieser Ueberbleibsel; — Es war zwischen den Ruinen des Capitols, sagt Hr. G. am Ende seines Buchs, dass mich der Gedanke ergriff, dieses Werk zu schreiben, welches zwanzig Jahren von meinem Leben Arbeit und Belustigung gegeben hat."

Eine geringere Zeit hätte auch wohl nicht zugereicht, ein solches Meisterstück historischer Kunst zu vollenden, welches in dieser prächtig gedruckten Ausgabe über 20 Alphabete in gr. 4. ausmacht. Die Belesenheit, die Hr. G. darinn zeigt, ist nicht das Werk einiger Jahre; er hat die Vorarbeiten neuerer Gelehrten nicht verschmähet, aber er hat eigentlich stets aus den Quellen geschöpft, welches die unter dem Texte abgedruckten Stellen, die oft kritisch untersucht sind, hinlänglich beweisen; wo ihm ein Schriftsteller (aus den mittlern Zeiten) gefehlt hat, gesteht er es aufrichtig. Der geschickte Historiker wird manchen kleinen Fehler in der voluminösen Erzählung eines einzigen Mannes, dessen Aufmerksamkeit wohl hie und da einmal erschlafft, zu verbessern finden; aber der von keinem Vorurtheile ge-

gehaltene Philosoph wird selten auf ein Urtheil stossen, das er nicht mit völligem Beyfall seines Herzens unterschreiben sollte.

BERLIN, b. Lagarde: *Biographien aus der Brandenburgischen Geschichte. Erstes Stück. Waldemar.* Aus dem Französischen des Hrn. *Reclam*, von der Verfasserin der Briefe der Demois. St. 1788. 151 S. 8.

Der nunmehr verstorbene Vf. zeigt in diesem ersten Versuche so gute Talente, dass man bey einer längern Bearbeitung derselben noch manches bessere Product von ihm als Biographen hätte erwarten können. Er verbindet mit der Geschichte Kenntniss des Menschen und des menschlichen Lebens, legt die Thatsachen nicht bloss gerade hin, sondern weiss sie in ihrem wahren Standpunct nach ihren Ursachen und mit allen bey denselben zu bemerkenden Verhältnissen vorzustellen, setzt das eigentlich Merkwürdige in sein gehöriges Licht und erzählt gut. Es scheint ihm allein an der ausgebreiteten und tief durchdachten Geschichtskenntniss zu fehlen, die dem Blicke des Biographen den weiten Umfang giebt, welche sich ein Schröckh in seinen Biographien zu eröffnen versteht. Wahrscheinlich darum hat er sich auch nur in das Allgemeine und nicht in das Specielle der Geschichte Waldemars eingelassen, weil er sonst noch viel mehreres hätte sagen können und müssen. Waldemar verdiente eine Biographie; er war einer der thätigsten Fürsten für die Vergrösserung seines Hauses und die Verbesserung seiner Lande und hatte sich zu seiner Zeit zu einer Grösse erhoben, die ihm, wie Friedrichen, den Neid aller seiner benachbarten Mitfürsten zuzog. Der sel. Verf. hat das Merkwürdigste aus seiner Lebens- und Regierungsgeschichte unter einem kurzen Blick zusammen gestellt, und das Bild, was er vor Augen legt, durch manche gute Bemerkung belehrend gemacht. Es fehlt nur hie und da an historischer Präcision, die doch in einer solchen, unter einem Blicke zusammengefassten Zeichnung, so nothwendig ist, wenn sie nicht falsche Begriffe und Vorstellungen erwecken soll. Waldemar, um unsere Bemerkung mit einigen Zeugnissen zu belegen, besass nicht, wie der Vf. S. 12 sagt, die Grafschaft Homberg, sondern durch seine Gemalin Agnes nur einen Theil der zu dieser Grafschaft erkauften sogenannten neuen Herrschaft oder der Pflege Coburg, den er auch bald nach den Anfall desselben an Bertholden von Henneberg wieder verkaufte. Die Schlacht bey Prentzin war nicht in so fern wenig entscheidend, dass jede Partey sich den Sieg zuzuschreiben berechtigt zu seyn glaubte. Der Sieg war für Heinrichen von Mecklenburg entschieden, aber mit so vielem Blute erkauft, dass nicht er, sondern Waldemar die glücklichen Folgen der Schlacht einärnten konnte. Eine durchaus falsche Vorstellung fasst die, S. 15, von dem Vf. gemachte Bemerkung in sich: „Die Hauptursache der häufigen Kriege, welche „die Fürsten mit den Städten führten, sagt er, „war die Begierde, von ihnen Geld zu erpressen, „denn gewöhnlich waren die Kaufleute besser da„mit versehen, als selbst die mächtigsten Fürsten, „welche damals noch wenig vom Finanzwesen ver„standen." So wahr das Letztere in manchem Betracht seyn mochte, so wahr war es im Ganzen, dass es eigentlich auf die gänzliche Bezwingung der Städte abgesehen war, weil sie der sich damals erhebenden Macht der Fürsten geradezu im Wege standen. Vorzüglich war dieses der Fall mit Stralsund und Rostock, die als Hanseestädte vor andern Städten noch mehr zum voraus hatten. Der Vf. macht die ganz richtige Bemerkung, dass Waldemar ein Freund der Städte, und nicht bloss der seinigen, sondern auch fremder Städte, besonders der Stadt Stralsund gewesen sey; er war es eben darum, weil er mit den Städten, die nützlichsten Bundsgenossen in dem eignen Lande seines Feindes auf seiner Seite hatte, — eine Politik, die von Waldemarn mit kluger Ueberlegung beobachtet wurde, aber von dem Vf. nicht genug in das Licht gesetzt worden ist.

Dieser einzelne Versuch enthält indess eine Menge richtiger Bemerkungen, die den zu früh verstorbenen Verf. als einen denkenden Kopf auszeichnen. Die Uebersetzung ist gut und die Arbeit seiner eignen Gattin, die schon längst als französische Dichterin und Schriftstellerin zu ihrem Vortheil bekannt ist.

LITERARGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Ziegler u. Söhne: *Leben des Erasmus. — Scio pietatem esse nonnunquam celare veritatem neque eam quovis loco, neque quovis tempore, neque apud quosvis, neque totam ubique promendam.* Erasmus. — 1789. X und 236 S. gr. 8.

Diese Arbeit hat einem Institute oder einer Gesellschaft studirender Freunde ihr Daseyn zu danken, weswegen sie auch solchen von dem Vf., der sich nach der Zueignung *Joh. Gaudin* nennt, gewidmet ist. Die Quellen, aus welchen er schöpfte, sind theils die Schriften des Erasmus selbst, besonders dessen Briefe, theils Jortin's Leben des Er., Bayle Dictionaire und Planks Geschichte der Entstehung des protestant. Lehrbegriffs. Knight und Burigny sind ihm zu weitläuftig und doch nicht zweckmässig. Nach der Methode, welche der Vf. wählte, muss man sich freylich mit wenigem, nemlich mit 158 Seiten, welche das Leben, ohne den Anhang, enthalten, befriedigen; aber unmöglich kann man auch nur von den wichtigsten Umständen eine specielle und vollständige Kenntniss erlangen. Manche Streitigkeiten, die Erasmus hatte, sind entweder gar nicht, oder so

erzählt, dafs man nicht erfährt, worüber gestritten wurde. Die Erwähnung der Schriften ist so nachläfsig, dafs man zuweilen nicht einmal die Titel, noch weniger aber die Ausgaben derselben kennen lernt. Selbst für unliterarische Leser, die nur leichte, aber doch deutliche Darstellung der Umstände verlangen, ist nicht genug gesorgt. Wie wenige wissen, z. B., dafs S. 84 der Kardinal Schinner kein anderer ist, als der öfters genannte Matthäus, Bischof von Sitten! Wie wenige kennen S. 146. f. den Petrus Cursius und dessen Streit mit dem Erasmus! Ueberhaupt wäre die Literatur sehr übel berathen, wenn es zur Gewohnheit würde, nach diesem und schon mehr neuern Beyspielen, die würdigsten Gegenstände zu bearbeiten. Hätte doch der Vf. ohne allen Ekel die neue Ausgabe des Burigny mit den vortrefflichen Henkischen Anmerkungen benutzt; hätte er mit gemäfsigter Weitläuftigkeit Facta und Schriften verzeichnet und hierin ohne Bedenken den deutschen Fleifs nachgeahmt — so würde gewifs sein Werk mehr Beyfall und Lob verdienen. — Doch es lassen sich aufserdem noch hin und wieder einige Bemerkungen machen. — Wenn dem *Joh. Garcaeo in Astrologiae methodo, in qua genituras judicandi ratio traditur (Basil. 1576 fol.)* ganz zu trauen ist, so war Erasmus nach der genauesten Angabe 1467, den 27 Octob. um 16 Uhr, 31 Min. geboren. S. 36 wird Eduard Leus unrichtig *Len* u. *Len's* gedruckt. S. 37 soll Er. schon 1517 die 2te Ausg. seines N. T., welche doch erst 1519 erschien, aus Mangel der Exemplarien, habe besorgen müssen. S. 72 wird Otto Brunfels, der sich des verstorbenen Ulr. v. Hutten annahm, geradezu ein boshafter Mann genannt. — Doch alle Gegner des Erasmus, auch verdiente Männer, werden niedrig behandelt. S. 124 heifst Ludwig Ber, vielleicht durch einen Druckfehler *Leer*. S. 128 not. Man wird schwerlich einen Brief, oder auch nur eine Stelle in einem Briefe finden, woraus gewifs erhellet, dafs der Kaiser selbst den Erasmus nach Augsburg zum Reichstage 1530 eingeladen habe. S. 132. Das Kloster, worinn Grynaeus fünf neue Bücher des Livius antraf, heifst nicht *Corse*, sondern Laurisheim oder Lorsch. S. 143. Melanchthon soll den Er. wider den Dolet vertheidigt haben. Wo, und in welcher Schrift? — Das Wort *reformirt* bedeutet dem Vf. bald lutherisch, bald zwinglisch, bald beides zugleich. Uebrigens ist nirgends eine Anzeige von des Erasmus zusammengedruckten Werken, von den verschiedenen Sammlungen seiner Briefe, auch nichts von der neuen Ausgabe seiner Paraphrasen, die Augustin zu Berlin mit einer sehr gelehrten Vorrede Nösselts herausgab, zu sehen. — In dem Anhange kommt folgendes vor: Erstlich wird von dem Inhalte des Lobs der Narrheit eine umständliche re Nachricht ertheilt; zweytens werden die Vorwürfe des Johann Ecks, wegen einiger exegetischen Behauptungen des Erasmus, nebst der Antwort des letztern auszugsweise angezeigt; drittens werden die Streitigkeiten Luthers und Erasmus mehr entwickelt (blofs aus Plank, und daher entbehrlich), und viertens werden die Gesinnungen Er. von dem ganzen Reformationswerke untersucht. — Dafs der Vf. kein Deutscher ist, sieht man leicht aus vielerley undeutschen und unrichtigen Wortfügungen. Auch das Wort *Incriminationen* klingt ziemlich hart und ungewöhnlich.

Leipzig, b. Beer: *Leipziger gelehrtes Tagebuch.* Auf das Jahr 1788. 110 S. gr. 8.

In der kurzen Vorrede werden die Stiftungen und Vermächtnisse zum Besten der Stadt und Universität Leipzig in diesem Jahre namhaft gemacht. Hierauf sind wieder, nach der gewöhnlichen Einrichtung, von Monat zu Monat die wichtigern Vorfälle angezeigt und alle Promotionen, Disputationen, öffentliche Reden, Programmen, Veränderungen in dem akademischen Senate, Todesfälle unter den Honoratioren, Lectionsverzeichnisse — auch zuletzt Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeugungen, Ordinationen zum Predigtamte, Abzüge einiger Lehrer an andere Orte — und endlich die von Leipziger Gelehrten verfertigten Schriften, nebst den gelieferten Kunstwerken dieses Jahrs erwähnt. — Unter den beiden Rectoraten Pezolds und Ecks wurden 445 neue akademische Bürger eingeschrieben. Ein Prinz, 7 Grafen und 60 Adeliche befanden sich unter der Zahl der Studirenden. In der juristischen Facultät erhielten 6, in der medicinischen 5, und in der philosophischen 15 die höchste Würde. Unter den letztern war auch der Sohn des Hn. Supint. D. Rosenmüllers. Zum Collegienlesen habilitirten sich sechse. Unter den angesehenern 10 Verstorbenen sind besonders Zollikofer, Bose und Bezold zu bemerken. In dem Michaelisverzeichnisse der Vorlesungen werden 12 theologische, 27 juristische, 11 medicinische und 34 philosophische Lehrer genennet. Die kurzen Lebensbeschreibungen bey den promovirenden und verstorbenen Personen verschaffen diesen Nachrichten noch gröfsere Brauchbarkeit. — S. 49 ff. wird in der Note die Anrede mitgetheilt, welche Hr. Professor Eck bey Uebernehmung des Rectorats gehalten hat. Eine Stelle darinn, welche aus einem ältern Dichter entlehnt und auf Leipzig angewendet ist, verdient angeführt zu werden:

Lipsiacus Rector semper sit fortis ut Hector,
Sit patiens ut Hiob, utque Sibylla sciens.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15ten September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Beer: *Luther, oder Auszüge aus dessen Schriften. Erstes Heft*, enthält Versuch eines exegetischen und dogmatischen Wörterbuchs über das neue Testament, mit Anmerkungen. Mit einer Vorrede von Hn. D. *Joh. Georg Rosenmüller.* 1789. 136 S. Vorr. XVI. (8 gr.)

Man hat schon Sammlungen und Auszüge des Gemeinnützigsten aus Luthers Schriften; die Lindnerischen sind die bekanntesten. Wer aber den grossen Mann selbst kennen, und sich nicht auf das Urtheil und den Geschmack anderer im Auswählen verlassen will, wird lieber die Werke desselben für sich zur Hand nehmen, zumal da sie weder kostbar noch selten sind. Eine Lutherische Chrestomathie oder Blumenlese, eine Auswahl der gesundesten, stärksten, freymüthigsten und noch jetzt nicht genug beherzigten Urtheile des Mannes, ein Vademecum für junge Theologen aus seinen Schriften — wäre indessen keine üble Idee. Die vor uns liegende Schrift ist das nicht, wie schon der Titel zu erkennen giebt. Der Vf. dieser Auszüge ist ein verständiger und selbstdenkender Mann; aber seine Arbeit hat noch nicht die Reife, welche sie haben müsste, um unserer Erwartung von einem solchen Unternehmen Genüge zu thun. Er selbst scheint noch nicht lange und vertraut genug mit seinem Schriftsteller bekannt gewesen zu seyn, so dass ihm vieles, was er bey ihm las, wichtiger und bemerkenswürdiger vorkam, als es ist. Auch hat er sich wohl keinen festen Zweck bey seinen Excerpten vorgesetzt; sie mögen von ihm zu eignem Nutzen und Vergnügen hingeworfen, vielleicht in sein Exemplar von Tellers Wörterbuch über das N. T. notirt, hernach auch für andere nützlich geachtet, ausgeschrieben und zur Herausgabe verarbeitet seyn. Wenigstens haben sie ganz die Gestalt eines ohne Plan, und wie zufällig entstandenen Werkchens. Man erkennt bald, dass der Vf. nicht bloss die guten und richtigen Erklärungen Luthers von Worten und Redensarten des N. T. habe auszeichnen und mittheilen wollen; denn er giebt mit unter viele schlechte und unrichtige. Aber auch nicht eben das neue, interessante, charakteristische in Luthers Exegese; sondern zugleich das Gemeine. Und wozu überhaupt ein Wörterbuch über das N. T. aus seinen Schriften? überdem ein so mageres, von einer geringen Anzahl der Artikel? Um es nur auszudehnen, hat der Vf. fast bey jedem Artikel die Tellerische Erklärung beygesetzt, und über diese sowohl, als über die Lutherische, sein Urtheil, welche die vorzüglichere sey, auch sonst verschiedene Anmerkungen eingestreuet. Eine Folge davon ist, dass beynahe die Hälfte des Büchleins demjenigen Schriftsteller, von welchem es ein Auszug seyn sollte, vorweggenommen, und auf fremde Dinge verwendet wird. Wenn das so fortgeht, so wird das vornehmste Hinderniss, welches, wie Hr. D. *Rosenmüller* sagt, viele vom Lesen der Schriften älterer Theologen zurückhält, dass nemlich *dies Lesen dicker Folianten und Quartanten* (oder auch einer langen Reihe von Octavbändchen) *wo man so viel schlechtes neben dem Guten, so viel Unbrauchbares neben dem Brauchbaren und Nützlichen findet, ein mühsames Geschäfte ist, und seine großen Unannehmlichkeiten hat,* — dies Hinderniss wird durch dergleichen Auszüge gar nicht gehoben.

In den Anmerkungen ist übrigens mancher artige und freye Gedanke. Nur wünschten wir ihnen einen andern Platz, und hin und wieder genauere Prüfung. Dass der Ausdruck: *mit Zungen reden*, nichts weiter heisse, als (S. 29) *die Sprache des Heiligthums in eine andre verwandeln, oder aus dem Hebräischen etwas ins Griechische übersetzen*, ist ganz unerweislich. Dass aber χαρισματα *Entschliessungen der Seele, Landsleute zu besserer Erkenntniß Gottes und der Religion zu bringen, wahren Patriotismus bedeute*, weil Josephus χαριζομαι von Liebeserweisen *gegen Landsleute* gebraucht, wird der Vf. wohl nicht im Ernste behauptet haben.

Wien, b. Wappler: *Der Brief Pauli an die Galater und die zween Briefe an die Thessalonicher.* Uebersetzt mit Anmerkungen von *Gregor Mayer*, aus dem Stifte Melk, ordent-

ordentlichem Lehrer der griechischen Sprache und der Hermeneutik des N. T. in Wien. 1788. 240 S. 16 S. Vorr. 8. (12 gr.)

Ein gedrucktes Collegium, welches der Hr. Vf. zunächst für seine Zuhörer, dann aber auch für diejenigen bestimmt hat, welche sich mit dem Geiste der Bibel näher bekannt machen wollen. Er verspricht mit ähnlichen Arbeiten fortzufahren, und wird dadurch bey seinem katholischen Publikum grosen Nutzen stiften können. Denn er besitzt Sprachkenntniss, Beurtheilungskraft und Geschmack, und beweist überall, dass er keine Compilation liefern, sondern mit eigenen Augen sehen wollte. Doch ist Hr. Koppe, ausser andern protestantischen Gelehrten, sein Hauptführer, den er auch bey allen Gelegenheiten nennt, und seine Erklärungen entweder hier und da mit neuen Gründen bestätigt, oder mit rühmlicher Bescheidenheit und grossem Scharfsinn bestreitet. Die Anmerkungen stehen hinter der Uebersetzung; unter dieser aber kritische Noten, bey welchen Griesbachs Ausgabe des N. T. zum Grund gelegt worden ist. Sie sollen hauptsächlich angehenden Exegeten nutzen, die sich erst bilden wollen, nicht schon gebildet haben, und enthalten daher auch manche Kleinigkeiten. Der Hr. Vf. geht ganz als Exeget zu Werke, und hat nicht die Absicht zu polemisiren, sondern die Gedanken des Apostels mit Rücksicht auf Ideen-Association, die sich nicht immer mit dem harten Gesetz des Sprachgebrauchs verträgt, getreu darzustellen, oder sie noch mehr zu entwickeln. Unterdessen scheint es doch, dass der Hr. Vf. bey Gal. II, 16., und in der Anm. zu dieser Stelle S. 58, wie auch in der Einleitung S. 6. sich nicht ganz der Lehre seiner Kirche habe entschlagen können, wenn er leugnet, dass δικαιοω und δικαιοσυνη dem hebr. הצדיק und צדקה entspreche, und behauptet, δικαιειν heisse nicht etwa nur *von Sünden lossprechen, die Strafen der Sünden erlassen*, sondern beides: *von Sünden befreyen, und innerlich bessern*; eben so auch δικαιοσυνη nicht nur: *Lossprechung von Sünden, Erlassung von Strafen*, oder, wenn man wolle, *Rechtschaffenheit, Frömmigkeit*, sondern beides zugleich: *gänzliche Befreyung von Sünden, und wahre innerliche Besserung*. Daher hält er auch die Nebenbedeutung dieser Wörter von *Belohnung* und *Glückseligkeit* für unerwiesen und übersetzt Gal. III, 8. „Da es die Schrift voraussieht, dass Gott durch den Glauben die Heiden *zu Gerechten umschaffen würde* — (ὁτι ἐκ πιϛεως δικαιοι) vgl. K. III, 24. Die Erklärung des Theodoret von der schweren Stelle Gal. III, 20. hat allerdings noch immer den Zusammenhang und Leichtigkeit vor vielen andern Erklärungen für sich: *Intercessor autem non est unius; deus autem unus est*, d. h., *ein Mittler findet nicht bey Einem Statt*, sondern zwischen mehreren, wie Moses Mittler zwischen Gott und den Israeliten war; *Gott aber ist und bleibt immer ein und ebenderselbe*. Der Hr. Vf. folgt dieser Erklärung, hat aber doch in seiner Uebersetzung den Sinn derselben etwas verdunkelt: *der Mittler ist ja nicht eines und ebendesselben Mittler* — S. 43. sagt Hr. M., dass es ihm nicht ganz deutlich sey, wie ἀναθεμα nach dem Theodoret heissen könne: *id, quod deo consecratum est*, und *id, quod a deo alienum est*. Hier hätte ihm aber doch schon *Suiceri thesaurus* und *Jo. Conr. Schwarz Commentarii crit. et phil. ling. gr. N. T.* vollständigen Aufschluss geben können. In der vor den beiden Briefen an die Thessal. stehenden Grussformel zweifelt der Hr. Vf. selbst an der Richtigkeit seiner Uebersetzung: „*An die* „*Gemeinde Gottes des Vaters und des Herrn Jesus Christus von Thessalonich.*" Dieser Beysatz: *von Thessalonich*, gehört nemlich nicht zu: *Jesus Christus*; sondern *zur Gemeinde*, τῃ ἐκκλησιᾳ θεσσαλ. sc. γραφει, nicht, wie der Hr. Vf. will, χαιρειν; und die Worte: ἐν θεῳ πατρι και κυριῳ Ιησου χριϛῳ sollten übersetzt worden seyn: *aus Vollmacht*, oder, *unter dem Beystande Gottes des Vaters* u. s. w. Bey 2. Thessal. II, 3. versteht Hr. M. unter ἀνθρωπος της ἁμαρτιας überhaupt *einen Gegner Gottes, einen Bösewicht*, und beschliesst seine Anmerkung über diese hebräische Benennung sehr fein und vernünftig mit diesen Worten: „ich muss meinem Leser doch noch sagen, dass „nach der Auslegung der meisten protestantischen „Exegeten ὁ ἀνθρωπ. της ἁμαρτ. die römischen „Päpste seyn sollen; welche Meynung nicht nur „für die römischen Päpste, sondern für die Katholiken überhaupt so wenig Verbindliches hat, „dass man mirs zu gut halten muss, wenn ich „sie, ohne sie zu widerlegen, unter die Auswüchse der polemisirenden Exeges zähle." Die Einleitungen, welche dem Briefe an die Gal. und denen an die Thessal. vorgesetzt sind, handeln von der Absicht und von der Zeit, in welcher diese Briefe geschrieben worden zu seyn scheinen, und sind sehr lesenswerth.

Ohne Druckort, aber ohnstreitig in Regensburg: *Einheitsgedichte* eine Uebersetzung aus dem Hebräischen. Verfasst von *Isaak Alexander*, Rabbiner in Regensburg. 1788. 8. 60 S. VIII S. Vorr. ohne Dedic.

Dieser Einheitsgedichte sind an der Zahl sieben, mit einem Anhangs-Gedicht von der Majestät. Der Vf. giebt sie für sehr alt aus, weil ihrer schon die ältesten und gelehrtesten Juden in Spanien, Frankreich und Italien erwähnten, sagt aber nirgends, wie es doch wohl für Nichtjuden zu sagen nöthig gewesen wäre, wo sie zu finden sind, oder zu welchem Gebrauch sie dienen sollen. Es sind nämlich die gewöhnlichen Gebete der Juden auf die sieben Tage in der Woche, und stehen daher auch in ihrem ordentlichen Gebetbuch, welches betittelt ist: סדר תפלה oder

oder תפלות oder auch שפתי רננות היא תפלה מכל השנה. Die Verse des hebräischen Textes reimen sich alle. Die Uebersetzung ist ohne alles Sylbenmaſs, jedoch in eben so viele Zeilen abgesetzt, als Verse im Hebräischen sind, und läſst sich, einige Provincialismen und Hebraismen abgerechnet, recht gut lesen. Von der Art ist IV, 26. „er ist reines Auges *von böses zu schauen*“ (מראות ברעה). III, 23. Du bist bey *sie*.“ 43. *Die Beschaffenen* statt die Erschaffenen (כל נברא). 47. „vermeidet *euch* nachzugrübeln.“ Der Innhalt ist überhaupt Betrachtung der Macht, Gröſse, Herrlichkeit, Gnade, Weisheit und Unabhängigkeit Gottes. Eine schon in ihrer Art einzige Stelle hat Rec. in der Uebersetzung noch dunkeler gefunden, als der hebräische Text ist, nämlich V, 72. 73. „*Alles Sichtbare und Sinnliche*, (Man erwartet hier im Gegensatz des *Sichtbaren* das *Unsichtbare*, wie auch המשכלים in einigen Ausgaben, welche eine judendeutsche Uebersetzung beym Text haben, erklärt wird. Das *Sichtbare* soll vermuthlich die anschaulichen Substanzen (φαινομενα) und das *Unsichtbare* die metaphysischen Substanzen (νοητα) anzeigen. *Alle Weisheit zehn Gründe enthalten alles*, (*und Sieben nach dem Maaſe der Natur; Sechs auſser Natur*) *drey Befehle, Zeiten, und Maaſse*.“ In einer Anmerkung verspricht der Vf. seine Gedanken über diese *verblümten Ausdrücke von der Individuel des göttlichen Wesens* bey einer andern Gelegenheit zu eröfnen. Rec. wünscht diese recht bald bey der versprochenen Fortsetzung dieser Versuche zu vernehmen, und zweifelt gar nicht, daſs der würdige Greiſs, der zwar in der Zuschrift an den Herrn Fürsten von Thurn und Taxis über einen schwachen — vom Alter gebeugten Körper klagt, aber noch mit Jünglingskraft spricht, mit Nutzen und Beyfall von Juden und Unjuden werde gelesen werden.

Regensburg, b. Zeidler: *Verein der Mosaischen Gesetze mit dem Talmud in zwey Abhandlungen*, verfaſst von Isack Alexander Rabbiner. 1786. 55 S. 8.

Der Vf. redet hier ganz die unrichtige Sprache seiner Nation, kommt immer auf Nebensachen, die ganz und gar nicht zu seiner Absicht gehören, schickt zuerst einige, aber sehr unvollständige, Nachrichten vom Ursprung und Innhalt des Talmuds voraus, verweilt hierauf bey dem hohen Gericht zu Jerusalem, und unterhält sodann seine Leser mit sonderbaren Vorzügen der hebräischen Sprache, beweiſst aus dem Talmud, daſs die Lehre von der Unsterblichkeit in den Büchern Mosis enthalten sey, verspricht endlich, in dem letzten Abschnitt noch die ächte Auslegung von einer (Rec. hat aber nicht gefunden von welcher?) wunderbaren Prophezeihung Daniels, die vor einigen Jahren von einem Professor verfinstert worden sey, und sagt weiter bis zum Ende kein Wort davon. Schon hieraus wird man vermuthen können, daſs der Titel *Verein* sich gar nicht zu diesem Buche schicke. Man erwartet eine Auflösung der Widersprüche, welche etwa zwischen dem Mosaischen Gesetz und dem Talmud vorkommen möchten, und der Vf. führt höchstens drey oder vier Stellen aus den Büchern Mosis an, die einander zu widersprechen scheinen, aber im Talmud so erklärt werden, daſs der Schein des Widerspruchs verschwindet.

Hannover, in der Helwingischen Buchhandl.: *Weiſsens* (*sonst* Albus *genannt*) *Uebertritt zur katholischen Kirche. Eine lehrreich unterhaltende Geschichte für Verstand und Herz geschrieben, zur endlichen Beruhigung für Weiſsens Gegner, von seinem Freunde D. W.* 1789. 90 S. 8. (5 gr.)

Albus gieng im J. 1782. auf die Universität Halle, um Theologie zu studieren, gerieth aber in so kümmerliche Umstände, daſs er sich bald entschlieſsen muſste, sie wieder zu verlaſsen. Er gieng auf gut Glück nach Dresden, und bettelte sich von da weiter durch bis nach Prag, wo er, *von seiner Mutter wegen, auf die Verlaſsenschaft des Bischofs Kaiser von Königsgrätz Ansprüche machen* zu können hofte. Hier kam er in einem Gasthofe zu der Bekanntschaft einer Hausmagd, die ihn fütterte, und ihn *die Reize des Lebens genieſsen lieſs*. Um sich der Gnade seiner Schutzgöttin völlig zu versichern, ward er auf ihr Zureden katholisch; aber nur so zum Spaſs, giebt sein Freund und Apologet zu verstehen. Ein Fremder, der ihn zufällig zu sehen bekam, hielt ihn für einen G. v. d. S. (Grafen von der Schulenburg.) Albus lieſs sich den Irrthum gefallen, und benützte ihn, um sich der Hausmagd noch werther zu machen, und bey dem Wirthe Credit zu bekommen. Da er aber weder durch seine Religionsveränderung noch durch seine Standeserhöhung, zu einem gewiſsen Stück Brod gelangen konnte, vielmehr fürchten muſste, ertappt zu werden, so entschloſs er sich wieder abzuziehen. Mit Mühe erhielt er einen Conversionsschein, weil er sich bey der Ablegung des Glaubensbekenntniſses *Weiſse* genannt, folglich, da er doch nun ein Graf war, die Kirche betrogen hatte. Er bekam ihn endlich und zwar so gefaſst: *Es hat der Herr Gr. v. d. S. unter dem angenommenen Namen Weiſse etc.* Jetzt lebt er in Braunschweig, in der Schröderischen Buchhandlung, *hat auf den geistlichen Stand renuncürt*, und unter dem Namen *Blau* eine Komödie, unter dem Namen *Kaiser* aber Gespräche über einige systematische Lehrmeinungen (Heterodoxiopol. 1789.) herausgegeben, will auch nächstens seine Lebensbeschreibung auf Pränumeration ediren. — Wahrscheinlich ist er selbst Vf. der gegenwärtigen Broschüre; denn wer könnte wohl so

genau unterrichtet, und zugleich so zärtlich gestimmt von ihm schreiben, als er selbst? und was kostet es ihm, der sich so oft schon verwandelt hat, nun auch einmal als ein *D. W.* vorzutreten? Wer dieser *D. W.* aber seyn mag, schlecht genug hat er die Sache seines Freundes vertheidiget. Anstatt des Motto: *Quid non mortalia pectora cogis Auri sacra fames!* hätten wir lieber eins aus Sirach vom *Müssiggange* auf dem Titel gesetzt.

TECHNOLOGIE.

Altenburg, in der Richterschen Buchhandl.: *Sammlung praktischer Bemerkungen und einzelner zerstreuter Abhandlungen für Freunde der Salzwerkskunde*, gemeinschaftlich abgefasst von *Joh. Wilh.* u. *Karl Christian Langsdorf.* Zweytes Stück. 1788. 381 S. gr. 8. 9 K. (1 Rthl. 8.)

Dieses gewiss allen Kunstgenossen und Liebhabern angenehme Werk, dessen Anfang in Nr. 4. der Supplemente zur A. L. Z. von 1785. angezeigt ist, erhält in dieser Fortsetzung nicht nur seinen Werth, sondern wird auch noch vollkommener. Der besondere Inhalt davon ist folgender. 1. Einige zur Salzwerkskunde gehörige Untersuchungen von Hrn. Ant. Baume. Sie sind aus seiner Experimentalchemie in drey Bänden nach der Uebersetzung von Hrn. Gehlern, genommen, bestehen wieder aus 17 Abschnitten und enthalten theils einzelne Nachrichten von verschiedenen Salzwerken in Frankreich, theils Untersuchungen der Soole und ihrer Bestandtheile des Selenits, Salzsteins, der Dämpfe und Schaums, der Mutterlaugen, Magnesie und des Pfannensteins. 2. Von dem Gestein, welches die Dornen der Gradirhäuser überzieht von Hrn. Friedr. Aug. *Kartheuser.* Nach genauen Versuchen bestehet es zu Nauheim im Hanauischen aus Kalkerde und etwas Thon. 3. Von Abhaltung des wilden Wassers von Salzbrunnen von Hrn. Baurath *Glenk* zu Niederhall im Hohenlohischen, eine schon 1778 besonders gedruckte aber wenig bekannt gewordene und hier vermehrte Abhandlung. Es wird in der ersten Hälfte zu weit über den Ursprung der Salzquellen mit viel gelehrten Allegaten ausgeholt, übrigens aber der Vorzug der Fassung, Ausförderung und Ableitung des wilden Wassers vor der blossen Abdämmung mit Thon gründlich gezeigt. 4. Praktische Bemerkungen über vereinigte Saug- und Druckwerke und 5. Stangenkünste von I. W. *Langsdorf*, beyde als Nachträge zu seiner ausführlichen Abhandlung von Salzwerken, davon aber ohne Zeichnung kein deutlicher Auszug möglich ist. 6. Nachricht von der Wasserkunst in der Reichsstadt Rothenburg von K. C. *Langsdorf.* Ein unterschlächtiges Wasserrad mit Krummzapfen und einem Druckwerk mit 4 Stiefeln treibt das Wasser in einer 1½ Zoll weiten bleyernen Steigröhre, deren Wand unten ¾ Zoll stark ist, 3500 Fuss und gegen 400 Fuss senkrecht in die Höhe, und daran werden vier Fehler gezeigt, besonders dass eine viermahl weitere Steigröhre die Wirkung dreymahl schneller machen würde. 7. Desselben trigonometrische Auflösung einer practischen Aufgabe über die Grösse der Klappenventile. 8 und 9. Dess. Fortsetzung der Nachricht (im 1 St. Nr. 8.) von Erbauung des Gerabronner Salzwerks. Er beschreibt umständlich und lehrreich die Abteufung und Verjochung des Schachts, die Einsetzung eines Saugewerks und Kunstrades zu Wältigung des Wassers, die Untersuchung des Soolengehaltes mit einigen Bemerkungen über die Dorn- und Pritschengradirung, die Anlage des Teiches und Fassung des Brunnens mit Rücksicht auf Hrn. Glenks in Nr. 3. gegebene Vorschriften. 10 Dess. Beschreibung einer Bohrmühle zum Nachbohren eiserner Pumpenstiefel. Er hat sie zum Gebrauch seines Werks in manchen Stücken verbessert und die Einrichtung ist durch mehrere Zeichnungen deutlich gemacht. 11. Actenstück zur Geschichte des Niederhaller Salzbrunnenbaues, ein etwas dunkler Bericht des Hn. Haalmeister Joh. And. *Mayer* zu Weisbach von fruchtlosen kostbaren Arbeiten, welche ein eingebildeter Kunstverständiger Baudirector Hauptmann *Scheyer* 1779 und 80 vornehmen liess, um stärkere Soole zu finden. 12. Beschreibung des Salzwerks Friedrichshall bey Lindenau im Hildburghausischen von Joh. Wilh. *Glenk* Hohenzollern-Hechingischen Bauinspector, einem Bruder des Hohenlohischen Bauraths. Es wird durch eine Gewerkschaft von 30 Kuxen betrieben und hat an Einträglichkeit durch Zufluss des wilden Wassers beym unvorsichtigen Aufgraben der Quelle ohne Fassung sehr gelitten. Die Betreibung der Kunst und des Gradirwerkes ist mangelhaft, bey dem schlecht eingerichteten Sieden geben die vielen Unreinigkeiten 7 bis 8 Zoll dicken Pfannenstein, und das Salz muss doch wegen der Bitterkeit wohlfeil, der Centner zu 2 Fl. 14 Kr. verkauft werden. Daher ist bey 7470 Gulden Einnahme doch kein reiner Ueberschuss, so dass die seit 20 Jahren verwendeten 100,000 Gulden, nebst Zinsen verloren sind. 3) Beschreibung einer neuen Dampfmaschine zu Betreibung der Gradirhäuser von K. C. *Langsdorf* und 14. der von Hn. Hofrath *Kempl* erfundenen zu Bewegung der Kunstgezeuge mit Hn. K. C. *Langsdorfs* gründlichen Bemerkungen gegen ihre Ausführbarkeit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16ten September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fritsch: *Geschichte der Taufe und (der) Taufgesinnten. Von Johann August Stark*, der h. S. Doctor, Hochf. Hess. Oberhofpred. u. Consistorialr. 1789. 438 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der erste Theil dieses Buchs, die *Geschichte der (christlichen) Taufe*, wird, in Verhältniss gegen den zweyten, gar sehr kurz, und in Betracht seiner vorzüglichen Wichtigkeit viel zu kurz abgehandelt, als dass er alle die Foderungen erfüllen könnte, welche man, bey näherer Erwägung des Umfangs und Gewichts dieser Materie, an den Schriftsteller zu richten berechtigt ist, welcher einer solchen Arbeit sich unterzieht. Das ganze Werk zerfällt in drey Bücher, denen unter der Ueberschrift *Beschluss* (S. 392.) eine Uebersicht der Geschichte der Taufgesinnten und ihrer gegenwärtigen Verfassung nach ihren verschiedenen Parteyen angehängt ist. Bloss das erste Buch (S. 1. bis S. 131.) beschäftiget sich mit der Geschichte der Taufe, aber nur bis ins mittlere Zeitalter, obgleich die Periode nach der Reformation, auch ausser den Anabaptistischen und Mennonitischen Händeln, manche nicht unerhebliche Begebenheit darbot, die in eine vollständige Geschichte dieser Lehre und Ceremonie gehört haben würde, z. B. die Streitigkeiten über die Nothtaufe, vorzüglich in England, die über die Nothwendigkeit der Taufe, besonders mit den Socinianern, u. s. w. Aber am dürftigsten sind die *Betrachtungen über den Ursprung und die Beschaffenheit der Taufe* (S. 1 — 15) gerathen. Bey *Betrachtungen* sollte es in einer *Geschichte der Taufe* billig nicht bleiben. So aber werden denn hier viele sehr interessante historische Fragen ganz übergangen, andere nur berührt und im Dunkel gelassen. Antons van Dale *historia baptismorum cum Hebraicorum tum Christianorum* würde dem Vf. gute Dienste geleistet haben; und sie wird den, welcher über diese Materie gründlichen Unterricht verlangt, immer noch mehr befriedigen. Die verwickelte Aufgabe über die Jüdische Proselytentaufe ist allerdings noch nicht gelöset; unser Vf. springt darüber hinweg, und behauptet mit entscheidender Kürze: *noch ehe Christus die Taufe einsetzte, sey das Taufen schon eine bey Juden und Heiden bekannte gottesdienstliche Ceremonie* gewesen; die Juden hätten wahrscheinlicher Weise *diesen Gebrauch von den Persern und Chaldäern* erlernt (angenommen), als unter deren Herrschaft überhaupt *ihre philosophische religiöse Denkungsart* (was hat diese mit einer so einfachen Ceremonie zu thun?) eine andere Richtung bekommen habe. Sollte hierdurch der Ursprung und die Abkunft der christlichen Taufe erklärt werden, so hätte das alles ausführlicher abgehandelt, verständlicher und gewisser gemacht, der Begriff von Taufe bestimmt, auf *Proselyten*-Taufe eingeschränkt, nicht aber jeder Art von Lustration untergelegt werden müssen. Und da würde sich schwerlich gefunden haben, dass die bey Heiden üblichen Taufen hieher gehören, und dass die Reinigungen, die bey der Einweihung zu den Mysterien vorgiengen, *gottesdienstliche* Ceremonien zu nennen, von denen die christliche Taufe abgeleitet, oder mit denen sie nur verglichen werden könnte. Hatten die Juden wirklich eine Proselytentaufe, so möchte man doch wissen, wie dieselbe sich gegen die Beschneidung verhielt, oder in Absicht ihrer Kraft und Bedeutung von dieser unterschieden war; eine Frage, die so wohl in der Geschichte der Streitigkeiten mit den Zeloten unter den ersten Christen, welche die Beschneidung nicht fahren lassen wollten, als auch in der Abwägung der Gründe für und wider den Pädobaptismus, nicht unerheblich ist. Eine nähere Stufe zum Aufkommen der christlichen Taufe war die Taufe Johannis; auch über diese eilt der Vf. hinweg. Was hatte sie eignes, wodurch sie sich von jüdischer Proselytentaufe unterschied: warum erregte er so grosses Aufsehen damit? (denn *dass seine Taufe den Juden als was Fremdes vorgekommen*, findet zwar der Vf. nicht; ist aber doch in der Anfrage: *Warum taufest du denn?* aus dem Beynamen *der Täufer*, der ihm beygelegt ward, aus der *verfänglichen* Frage Jesu; aus welcher Vollmacht Johannes getauft habe, selbst aus dem Bericht

Bericht *Josephs* von ihm, offenbar genug.) Wie verhielt sich diese Taufe zu der Taufe auf Christi Namen, welcher sie oft entgegen, oder doch nachgesetzt wird? Diese und andre Aufgaben sollten doch in einer Geschichte der Taufe nicht als unwichtig bey Seite gesetzt bleiben. Ein paar Worte über die Nazaräer oder Sabier hätten auch ihren Platz hier eher verdient, als was da von der Taufe der Parsen, (wo Tertullian. de praescript. und de baptismo sehr unzuverläfsig citirt wird) gesagt ist, oder von der Taufe der Essäer, (von welcher bey dem citirten Joseph de bello Jud. L. II. c. 12. just kein Wort steht, auch nirgends sonst das, was der Vf. aus ihm anführt, oder von der Taufe der Seele beym Philo (der in der citirten Stelle blofs über die Geschichte von der Sündfluth witzelt.) Aber noch befremdlicher ist es, dafs über die Taufe Christi so gar nichts gesagt ist, woran man den Untersuchungsfleifs des Vf. bemerken, und was Lesern eines Buchs, wie dieses, interessant seyn könnte. Dafs im N. T. kein ausdrücklicher Befehl Christi zu finden sey, durch welchen die Taufe *zu allererst* von ihm angeordnet worden, hätte doch Bemerkung verdient; denn Matth. 28. und Marc. 16. dürfen wohl nicht dafür gelten, weil Joh. 3, 22. und 4, 1. eine bereits früher in Jesu Lehranstalt üblich gewesene Taufe vorausgesetzt wird. War das nun eine Taufe, wie die des Johannes, oder eine verschiedene, und, wenn dies, worinn verschieden? *Man taufte*, sagt der Vf., *wahrscheinlicher Weise auf den Namen Jesu allein*; aber was hiefs doch das? Und, wenn der Vf. hinzusetzt: *Nachdem aber Christus von den Todten auferstanden war, befahl er den Aposteln, die Heiden* (steht das auch da, im Gegensatz, oder mit Ausschliessung der *Juden?*) *im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes zu taufen:* so fragen wir abermals, was hiefs doch das? Hiefs es etwas anders, als auf den Namen Christi? Was denn anders oder mehrers? War das etwa ein Formular, das bey der Taufe gesprochen werden sollte: *ich taufe dich im Namen des etc.*? oder hätte es, wie *G. J. Vossius* (*Disp. de baptism. II. thes.* 5.) spricht, alsdenn heifsen müssen: taufet sie, *und sprechet dabey die Worte*: ich taufe dich etc.? war alsó wohl nicht vielmehr in den Worten: *Taufet sie im Namen des V. S. u. h. G.* eine Erklärung des Sinns und der Absicht dieser Taufhandlung enthalten? Sollten aber nicht auch hier die Zweifel, welche wider die Aechtheit dieses Taufbefehls erregt sind, in Betracht gezogen zu werden, verdient haben? Denn warum weifs Marcus in der Parallelstelle nichts von diesem Befehl? warum kömmt im N. T. so gar keine Beziehung weiter darauf vor? warum fanden die Apostel, die diesen Befehl *Heiden* zu taufen erhalten hatten, so viel Bedenklichkeiten in sich, und so viele Widersprüche bey andern gegen die Aufnahme heidnischer Leute? — Nur zwey Fragen findet der Vf. bey der Taufe in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit, näherer Betrachtung würdig, die eine, ob die Proselyten alle unter Wasser getaucht, oder auch nur besprengt, die andere, ob allein Erwachsene, oder auch Kinder getauft wurden? Wir finden aber eine dritte Frage eben so wichtig: ob auch Kinder christlicher und schon getaufter Eltern, unmündige oder erwachsene, getauft wurden, und, nach der Absicht und Bestimmung dieser Ceremonie, getauft werden mufsten, oder ob sichs hier, wie mit der jüdischen Proselytentaufe, verhielt, dafs die, welche bereits im Schoofse der Kirche geboren waren, auch ohne Taufe schon für aufgenommen zu halten waren? Eine Frage, deren Beantwortung selbst zum richtigern Verstande des Systems mancher Taufgesinnten, und ihrer Einwürfe gegen die Wassertaufe viel beytragen kann. Auch hier ist *van Dale* in dem angeführten Buche vollständiger, als unser Vf.; wollte er sagen, der Streit mit den Socinianern über diesen Punkt sey abgethan, so würde doch in einer Geschichte der Taufe der erste Anlafs dazu, nemlich dafs es an Zeugnissen und Nachrichten von Taufen geborner Christen, aus dem Apostolischen und nächstfolgenden Zeitalter fast gänzlich fehlt, nicht verschwiegen werden müssen, zumal da auch neuerlich diese Frage von verschiedenen angeregt, und insbesondere vom Hrn. D. *Teller* (*Excurs. I. ad Burnet. de fide et offic.*) mit vielem Schein zum Vortheil derer, die die Taufe geborner Christen leugnen, beantwortet ist. Endlich vermissen wir noch vieles an der Erklärung des Ursprungs und an der Geschichte der Taufbekenntnisse; es ist gar zu wenig gesagt, dafs die Symbola *sehr einfach* waren; gar zu flach, dafs *das ganze theologische System, wenn gleich keine einzige Hauptwahrheit in demselben fehlte, Skizze, Umrifs, Entwurf war, noch nicht ausgeführtes Gemälde.* Wissen möchte man, ob wirklich vom Anfang ein Glaubensbekenntnifs von den Candidaten der Taufe gefordert und abgelegt worden, wie die beständigen Formulare solcher Bekenntnisse aufgekommen, wie sie angewachsen und gleichförmig geworden seyn, u.s. w.

Wir glauben unsre Ansprüche auf eine umständlichere und gründlichere Ausführung aller dieser Materien nicht über die Billigkeit ausgedehnt zu haben; der Vf. berechtigte uns dazu, indem er uns in der Vorrede Hoffnung machte, *eine möglichst genaue Darstellung aller Meynungen, die vom Anfange an unter den Christen über die Taufe Statt gefunden haben*, hier zu erhalten, u. *nach Möglichkeit alles zusammen zu finden, was vom Anfange an unter den Christen über die Taufe gedacht worden.* Man durfte auch schon ohne dies Versprechen, von einer Geschichte der Taufe erwarten, dafs sie den Ursprung und Fortgang dieser Ceremonie, die mit derselben von Zeit zu Zeit verknüpften und mannichfaltig veränderten Neben-

Nebengebräuche und Anstalten, die verschiedenen und gleichfalls oft veränderten Vorstellungen von ihrer Bedeutung, Kraft und Wirksamkeit entwickeln, und die Folgen, welche das alles in der Denkart und Moralität des Volks wie in den Lehrmeynungen der Schulen und Theologen gehabt hat, ins Licht setzen werde. Da diese Ceremonie gerade die fruchtbarste unter allen gewesen, durch welche Ideen und Lehrsätze erzeugt, geformt und fortgepflanzt sind, da sie es ist, welcher das theologische System so viele und wichtige Zusätze, Erklärungen und Bestimmungen zu verdanken hat, (z. B. in den Dogmen von der menschlichen Natur, vom sittlichen Verderben, vom freyen Willen, von der Gnade, von den Sacramenten, von der Kirche u. s. w.) so verdiente sie es auch vorzüglich, mit dem Lichte der Geschichte durch alle Zeitalter und Provinzen der christlichen Kirche, so wohl nach ihren innern Bestimmungen, als äusserlichen Gestalten, auf das sorgfältigste beleuchtet zu werden. Wie wenig dieser Erwartung hier Genüge geschehn sey, bedarf nach dem, was wir über den ersten Abschnitt bemerkt haben, keines Beweises weiter.

Die folgenden Abschnitte sind überschrieben, der zweyte: Beschaffenheit und Begriffe von der Taufe im zweyten und dritten Jahrhundert; der dritte: Veränderungen in Ansehung der Taufe, Streitigkeiten über die Ketzertaufe; der vierte: Vorstellungen von der Taufe vom vierten Jahrhunderte an, Neuerungen in Ansehung derselben und Streitigkeiten; der fünfte: Vorstellungen von der T. im mittlern Zeitalter und Veränderungen in Ansehung derselben. Wir wünschten, der Vf. hätte sich nicht so sehr an die Zeitfolge gebunden, sondern mehr auf den Unterschied der Meynungen und Gebräuche in den verschiedenen Gegenden und unter den verschiedenen Parteyen gesehen. Die Provinzialdogmatik der Africaner und der Lateiner überhaupt, muss hier vorzüglich von der morgenländischen und griechischen sorgfältig abgesondert werden. In der Taufgeschichte des Mittelalters aber bleibt noch am meisten zu thun übrig. Was die sogenannten Manichäer des eilften Jahrhunderts, und die verschiedenen Geschlechter von Sonderlingen und Freydenkern, von der Taufe gedacht haben, ist zwar in etwas ausführlicher vom Vf. erzählt, als andre Theile dieser Geschichte; aber gar nicht aus den Quellen selbst untersucht, mehrentheils aus Mosheim, Fuesslí etc. Bey dem erstern dieser beiden Gelehrten findet sich übrigens, wenn wir nicht irren, die vom Vf. (S. 109) angenommene Ableitung des Namens *Katharer* aus dem Griechischen gründlich widerlegt, und bey dem andern die Bemerkung, dass der Name *Gute Leute* ursprünglich, und überhaupt dem Sprachgebrauch des Mittelalters gemäss, nichts anders heisst, als *Vornehme*. Von Berengars und andrer aufgeklärter Männer Gedanken über die Kindertaufe, sagt Hr. St. kein Wort. Die scholastische Tauflehre wäre vornemlich einer genauern Beschreibung würdig gewesen; sie ist die Quelle mancher noch jetzt herrschender dogmatischer Vorstellungen und liturgischer Formeln. Blos aus *Cramers* Fortsetzung der Bossuetischen Geschichte liesse sich eine reiche Nachlese nützlicher Bemerkungen zu dieser Periode der Taufgeschichte sammeln. Selbst die Geschichte mancher Taufgebräuche ist ohne Rücksicht auf das Ansehn der Scholastiker unvollständig. Dass anstatt der Untertauchung die Besprengung, (welche aber doch schon zu Cyprians Zeiten, wenn der Täufling krank lag, üblich war; *baptismus clinicus*,) allgemein aufkam, das geschah, wie S. 104 richtig gesagt wird, im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts; dass aber Thomas von Aquinum diese Neuerungen schon mehr als hundert Jahr zuvor gebilligt und vorbereitet hatte, war eben so bemerkenswerth.

Das zweyte Buch (S. 132 — 258) enthält drey Abschnitte: 1) die ersten Unruhen der Taufgesinnten; 2) die Geschichte der Taufe bis zu den Münsterischen Unruhen, und 3) diese Unruhen selbst; Errichtung eines neuen geistlichen Reichs. Das dritte Buch (S. 259 — 392.) 1) erste Schicksale der Taufgesinnten nach den Münsterischen Unruhen; Versuche zu ihrer Vereinigung, Trennungen, Battenburger, Mennoniten, Joristen; Schicksale der Mährischen Taufgesinnten. 2) Weitere Ausbreitung der Taufgesinnten in Niederdeutschland; neue Streitigkeiten unter denselben. 3) Fernere Schicksale der Taufgesinnten in der Schweiz und den Niederlanden, Vereinigung und neue Parteyen. Der Vf. hat die besten Schriften zu dieser lehrreichen und unterhaltenden Erzählung benützt. Nur fehlten ihm, wie es scheint, die vielen, aber zum Theil höchst seltenen, Aufsätze anabaptistischer Lehrer der ersten Zeiten und andre in jenen Händeln geschriebene Urkunden. In diesem Betracht würden wir der von Hn. *Barthold Nicol. Krohn* versprochenen *Geschichte der fanatischen und enthusiastischen Wiedertäufer in Niederdeutschland*, von welcher der erste Versuch, die Geschichte *Melchior Hofmanns* und der *Secte der Hofmannianer*, zu Leipzig 1758 bereits gedruckt ist, den Vorzug ertheilen. Wäre das Werk fortgesetzt, so hätten wir eine überaus vollständige und documentirte Geschichte dieser betrübten und der Reformation äusserst nachtheilig gewesenen Unruhen. Und wäre auch nur jener erste Versuch dem Hn. D. Stark bekannt geworden, so würde er seine Erzählung in vielen Stellen haben bereichern und berichtigen können. Denn blos von Hofmann, der hier mit fünf, sechs Seiten abgefertiget wird, handelt Krohn auf mehr als 300 Seiten. Was Hofmann nebst andern seines Gelichters vor seiner Anstellung als Prediger

ger in Kiel, in Schweden, Liefland, und zu Wittenberg unternommen, davon lieset man bey Hn. St. gar nichts; von dem merkwürdigen Flensburger Gespräch im J. 1529, von Hofmanns Wiederruf vor seinem Tode, auch nichts. Diesen Tod setzt Hr. St. (S. 217) in das Jahr 1533 oder 1534, und er folgert daraus (S. 230), dass, *da Hofmanns Prophezeihungen wegen des zu Strasburg zu errichtenden neuen Reichs Zion durch seinen Tod vereitelt worden, die meisten seiner Anhänger in eben dem Jahr ihre Blicke auf Münster gerichtet und geglaubt haben möchten, der Prophet habe sich nur in der Bestimmung des Orts geirrt.* Dies soll der wahrscheinliche Ursprung der Münsterischen Tragödie seyn. Allein Hofmann lebte noch im J. 1539, und damit fällt diese pragmatische Anmerkung über den Haufen.

Hannover, b. Helwing: D. *Joh. Mich. Kerns Erklärung der Weissagung Davids Ps. 110, 3. nach den alten Uebersetzungen von der göttlichen Herrlichkeit Jesu Christi und dessen ewigen Zeugung als Sohnes Gottes.* 1788. 50 S. 8. (2 gr.)

Schon Luther hatte zu verschiedenen Zeiten diese Stelle viermal verschieden übersetzt, anfangs näher nach der Vulgate, nach und nach, bey steigender Abneigung gegen diese von seinen Gegnern verehrte Uebersetzung mehr nach der Masorethischen Punctation. Man hätte, glaubt der Vf., bey der Alexandrin. Version, dem Syrer und der Vulgate hier, gegen den Chaldäer bleiben sollen. Seine Uebersetzung ist: *dir gebührt* (עִמְּךָ statt עַמְּךָ) *die höchste Würde zur Zeit deiner Heldenfeyer* (deines Triumphtags, vergl. 2 Cor. 13, 4.) *Mit der Herrlichkeit des Heiligen* (Gottes) oder vielleicht: *in dem innersten* (חדרי) *des Allerheiligsten habe ich aus* (von) *mir* — wesentlich — *vor der Morgenröthe* (dem Anfang der Welt) *dich nur dich, als einen Sohn* (coll. טלה Jes. 65. 25. 1 Sam. 7, 9. טלי in Samarit. Text 1 B. M. 19, 4. womit auch طلى zu vergleichen) *gezeugt.* Für ילדתיך mit dem Jod ist es dem Hn. Vf. erwünscht, 70 Zeugen bey Kennicott, und noch mehrere bey de Rossi gefunden zu haben. Die Anwendung wird nach Matth. 22, 43. 45. und Joh. 17. 5. gemacht. — Hr. *K.* verspricht *symbolas criticas in Psalmos.* Diese Probe, wie schon frühere über Jes. 7, 14. 15. u, 1 B. M. 49, 10. lassen neben einer lobenswürdigen Bescheidenheit immer, wenn auch der Hauptgedanke nicht gerade getroffen seyn sollte, gute Nebenbemerkungen hoffen. Nur sollten diese etwas strenger gesichtet und gedrängter gesagt seyn. — Will der Hr. Vf. auch, wie er hier voraus sagt, über *Gnadenwirkungen nach Schrift, Glaubenslehre und Geschichte* schreiben, so bitten wir ihn, seinen hier mit viel guten Willen geäusserten Grundsatz: *Das Geschäft eines christlichen Gotteslehrers sey vorzüglich die Auslegung der Schrift*, nur nicht allzueinseitig zu betrachten. Wer *über Ereignisse in der Seele* nicht *psychologisch* schreiben könnte oder wollte, begiebt sich besser der Befugniss, über diesen Gegenstand etwas zu sagen. Auslegung der Schrift muss nicht bloss Auslegung *des Buchstabens*, sondern wenn sie eines christlichen Gotteslehrers würdig seyn soll, Auslegung *nach dem Geist* seyn. Jene giebt, wenn sie noch so richtig ist, nur die Materialien; wie verschieden aber wird aus einerley Steinen ein Bau, je nachdem entweder die Materialien blos, gerade oder schief übereinander gelegt, oder kunstmäsig geordnet, oder gar *nach dem Geist* eines wahren Architekts zu einem Pallast umgeschaffen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Lippstadt*, b. Twietmeyer: *Ueber den Anbau der wüsten Marken in Westphalen.* Briefe eines Edelmanns und Beamten, herausgegeben von dem Amtsrath *Rump* zu Ibbenbühren. 1787. 96 S. 8. (4 gr.)

Ebendaselbst: *Westphälische Bauern-Gespräche.* Als eine Fortsetzung der Briefe über die wüsten Marken, von dem Amtsrath Rump zu Ibbenbühren. 1788. 62 S. 8. (3 gr.) Ein Amtmann vertheidiget in den Briefen an einen Edelmann den Anbau der wüsten Marken wider die gewöhnlichen Einwendungen, die freylich in Westphalen, wo diese Marken beträchtliche Benutzungen der Hauptgüter ausmachen, noch mehr als anderwärts zu sagen haben. Er schreibt mit Sachkenntniss, wohlwollend, aber unparteyisch, kaltblütig, und oft mit *Mösers* launigem Ernst. In den Gesprächen unterreden sich die aufgeklärteren und wohl berathenen Bauern mit ihren ungläubigen Nachbarn über allerley häusliches und wirthschaftliches Anliegen, unter andern auch über das Hollandgehen; und wir errinnerten uns dabey an *Lienhard* und *Gertrud*. Wir hoffen der Hr. Vf. wird mit diesen Vergleichungen nicht unzufrieden seyn. Dass übrigens den Gegenständen und der Manier die Lokalität in Sachen und Sprachen nothwendig eigen, und daher nur westphälisches Kostume hier zu finden ist, dürfen wir kaum erinnern.

Philologie. *Wirzburg*, b. Rienner: *Orationes ex auctoribus classicis selectae. In usum studiosae juventutis.* 1788. 398 S. 8. (10 gr.) Plan finden wir in dieser Sammlung überhaupt nicht, am wenigsten Abstufung vom Leichtern zum Schwerern, man müsste denn in dieser Rücksicht das Buch rückwärts lesen sollen. Den Beschluss machen nämlich einige Reden des Cicero, dann folgen rückwärts Tacitus, Sallustius, Livius und Curtius.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17ten September 1789.

OEKONOMIE.

LONDON, b. Robinson u. Debrett: *Discours sur la Division des Terres dans l'Agriculture. Par M. Herrenschwand.* 1788. 210 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. H. hatte in seinem Discours sur la Population, an den gegenwärtiger Discours sich anschliesst, fünf hauptsächliche Nahrungssysteme der Völker angenommen: 1) Jagd, 2) Viehzucht, und dreyerley Ackerbau, entweder 3) für sich bestehend (absolute, wo jeder nur sein Bedürfniss erbauet), oder in Verbindung (relative), und zwar gegründet, 4) auf Sklaverey, oder 5) auf Manufakturen, (*Systême d'agriculture relative fondé sur un systeme de manufactures*; eine Phrase, die unendlich oft in dem Buche vorkommt, und wohl die Erfindung eines eignen Wortes verdient hätte. Die deutsche Sprache erlaubt vielleicht den Ausdruck: *Fabrik-Ackerbau.*) Darüber ist kein Streit, dass, so lange Nationen sich von der blossen Jagd oder Viehzucht nähren, oder als Sklaven den Acker für ihre Herren bauen, also unter dem ersten, zweyten und vierten System, entweder die Volksmenge, oder die National- und Privatglückseligkeit, die Ausbildung ihrer Kräfte, das Maas ihres Genusses, in einem dürftigen eingeschränkten Zustande bleiben muss. Aber desto mehr sind die Meynungen über den Vorzug des *dritten* oder des *fünften* Systems, oder um bestimmter zu reden, (weil doch keins von diesen beiden Systemen ohne Beymischung von dem andern erscheint,) über das Mehr oder Weniger dieser Beymischung getheilt, und grosse Namen stehn auf beiden Seiten. Ganz gewiss kann unter keinen Umständen eine grössere Bevölkerung statt finden, als wenn jeder Mensch Ackermann ist; die Fruchtbarkeit des Feldes in kleinen Portionen, mit eignen Händen, ohne Pferd und Pflug bearbeitet, kennt fast keine Gränzen; die einfache Lebensart erhält die Sitten rein, den Körper gesund, und der Bedürfnisse ausser den Nahrungsmitteln sind äusserst wenige. Auch beschäftigen diese keine besondern Stände, sie sind das Werk der Alten, der Weiber, und der Nebenstunden, die der Feldbau übrig lässt. Müssige Verzehrer, Manufakturisten, Geld, Handel, entbehrlicher Ueberfluss, Mangel des Nothwendigen, sind diesem Systeme gleich fremd. Die Dichter dürften solche Menschen nur noch mit etwas Feinheit des Geistes und der Gefühle ausschmücken, (die aber in der Natur nicht da ist,) welch ein Leben könnte reizender und glücklicher seyn! Inzwischen sey dieses System so wünschenswerth oder so unvollkommen, als es wolle: es ist nicht mehr vorhanden, es ist die Stufe nicht, auf der die Menschheit stehen bleibt. Zu schnell erwacht, sobald die ersten Nothwendigkeiten befriedigt sind, die Sehnsucht nach Bequemlichkeit, Wohlleben, nach Gütern der Einbildung; zu leicht kann *ein* Mensch, zumal mit Hülfe bald erfundener Maschinen, die Subsistenz für mehrere erarbeiten; die Verschiedenheit der Talente, das Geschick zu mannichfaltiger Kunstarbeit, bricht hervor, einzelne Manufakturisten, und bald ganze Stände, sondern sich ab; es entsteht ein allgemein honorirtes Aequivalent aller Dinge, es wird möglich, Arbeiten ganzer Generationen und Produkte, ganzer Landgüter in einem Coffre-fort zu besitzen, und auf mässige Erben überzutragen — und das *systême d'économie politique moderne*, das *Systême d'agriculture relative fondé sur un systême de manufactures*, ist unaufhaltsam da. Dieses System (S. 5.) *est le seul conforme aux dernieres vues du Createur sur l'espece humaine, et par conséquent le seul capable d'élever l'espece humaine à la perfection, au rang et au bonheur, dont le Créateur l'a rendue susceptible sur la Planete, qu'il lui a assignée. Il est le moins naturel de tous les systêmes de nourriture de l'espece humaine, mais moins naturel ne veut pas dire innaturel.* Es ist aber ein *systême téméraire*; alle übrige vier Systeme reichen dem Menschen seine Nahrung unmittelbar, nur in diesem fünften erwirbt sie ein grosser Theil mittelbar durch die Dazwischenkunft des Geldes und der Manufakturwaaren, und die Sicherheit, auf diesem Wege die Subsistenz zu finden, hängt von der Staatsverwaltung ab, die also um die Nahrungs- und Lebensarten der Bürger nicht unbekümmert seyn darf. Alle europäische Staaten leben jetzt unter diesem System, nur Hol

Holland schliesst der Hr. Vf. davon aus, und hält es in dieser Rücksicht für eine *excrescence formée non par le jeu de la nature, mais par le jeu inconsidéré et aveugle des autres nations.* (Sobald man aber etwas kosmopolitisch über die Landesgränze hinwegsieht, so ist Holland ein Manufakturstaat mit den möglichst wenigen Ackerleuten völlig nach dem Sinne des Hn. Vf.) In England und Frankreich hat sich dieses System allgemeiner und regelmäfsiger festgesetzt als in den übrigen Reichen; er hat daher diese beiden vorzüglich vor Augen, und sein allgemeines Urtheil darüber ist folgendes: *L'Angleterre m'a présenté son économie politique sous beaucoup de fausses au milieu de bonnes determinations; — elle a eu le malheur de forcer les ressorts de son économie politique. Celle de la France ne m'a offert de tous les côtés, que des vices et des imperfections; elle a eu le malheur d'être perpetuellement confondue avec le miserable mecanisme de la manutention du revenu public, avec les formes et les caprices dans la combinaison des recettes et des dépenses de ce revenu; en un môt, avec ce qu'on apelle la finance.* — Dieses vorläufig, um den Standpunkt des Hn. Vf. und seine Art über diese Gegenstände zu denken und zu reden, etwas kennen zu lehren. Sein System selbst können wir kürzer darlegen, es besteht in folgenden Sätzen: Die Glückseligkeit einer Nation unter dem System des Fabrik - Ackerbaues besteht in ihrer Bevölkerung und in ihrem wirklichen Reichthum *(richese réelle)*; Gold, Silber und Credit sind nur Wortreichthum, *(rich. nominale)* Maschinen, die wirklichen Reichthümer in Umlauf zu bringen und zu befördern. Wirkliche Reichthümer sind die Producte, aber Nahrungsmittel und rohe Producte sind nur *mögliche*, blofs die verarbeiteten Materialien sind *wirklich vorhandene* Reichthümer (rich. réelles actuelles). Die Nation mufs ihre Nahrungsmittel selbst verzehren, ihre rohen Producte selbst verarbeiten, die verarbeiteten in sich selbst vertreiben, also weder in Ansehung der Subsistenz, der rohen Materialien im Einkauf und Verkauf, noch in Ansehung der verarbeiteten Producte, im Verkaufe, von andern Nationen abhängig seyn. Die Volksmenge in die Gütermenge getheilt, giebt die individuelle Glückseligkeit; das Glück der Nation steht also in geradem Verhältnifs mit der Gütermenge, und im umgekehrten mit der Volksmenge. Also macht die Vermehrung des Nationalreichthums, nicht die Volksmenge, das Glück der Nation gröfser, doch ist unter Staatsverwaltungen nach richtigen Grundsätzen eins die Folge des andern. Die Macht einer Nation besteht in ihren Einkünften, und da diese nicht von dem ganzen Nationalreichthum vorausabgezogen, sondern von den einzelnen Portionen der vertheilten Güter, und zwar nur von denen, die mehr als das Nothdürftige gewähren, erhoben werden sollen, so stehen Macht und Einkünfte wieder in denselben Verhältnissen. Englands Einkünfte und Macht bey seinen sechs Millionen Menschen, aber ungeheuren Nationalreichthümern, werden zum Beyspiel angeführt, (seiner Sklaven in andern Welttheilen, seines vortheilhaften auswärtigen Handels wird aber nicht gedacht.) Nicht die Nahrungsmittel, noch die rohen Producte, sondern die verarbeiteten Materialien sind der wirklich vorhandene Nationalreichthum, also die Elemente der Glückseligkeit, der Einkünfte, der Macht des Staats. Die Fabrikanten bringen diesen hervor; sie leben von den Nahrungsmitteln, die der Ackersmann übrig behält; je kleiner die Anzahl Ackerleute ist, die eine gleiche Menge von Nahrungsmitteln hervorbringt, desto mehr bleibt vom letztern übrig, desto mehr können Fabrikanten leben, desto höher können die wirklichen Reichthümer, die Glückseligkeit, die Einkünfte, die Macht des Staates steigen; also ist es die grofse Angelegenheit des Staates, den Ackerbau mit so *wenigen* Händen als möglich zu betreiben, damit *soviel* Nahrungsmittel als möglich für die Fabrikanten übrig bleiben. Lassen sich nun die Grundstücke in grofsen Portionen verhältnifsmäfsig von wenigeren Menschen bearbeiten als in kleinen, so ist die Vertheilung in grofse Portionen vorzuziehen. Dafs diese Voraussetzung bey grofsen Grundstücken wirklich eintreffe, unbeschadet der Vollkommenheit der Kultur, wird weitläuftig und mühsam bewiesen. Wir übergehen aber diesen Beweis, weil die Sache wohl keinen Zweifel leidet, zumal da der Verf. diese Gröfse in concreto unbestimmt läfst, und sie ausdrücklich da beschränkt, wo die Aufsicht *eines* Mannes zur vollkommen sorgfältigen Bewirthschaftung nicht mehr hinreichen würde. — Zusammenhang wird man dieser Schlufsfolge nicht absprechen; die einzelnen Sätze zu prüfen erfoderte ein eignes Buch. Am meisten auffallend und am wenigsten erwiesen schien uns die Behauptung, dafs blofs die verarbeiteten Fabrikmaterialien, nicht der Ueberflufs an Nahrungsmitteln, den wahren Reichthum einer Nation ausmachen. Die Armuth in dem so getreydereichen Polen und Sicilien, die doch so viele andere bekannte Ursachen hat, soll dieses beweisen. Uns dünkt, aller wahre glücklich machende Reichthum in dem Ueberflufs des Nothwendigen und Nützlichen zu bestehen; nun sind Nahrungsmittel allemal nothwendig und nützlich, mit den Fabrikwaaren aber (man durchwandre nur in Gedanken die glänzendsten Gewölber einer Handelsstadt!) ist dies nicht immer der Fall. Ueberhaupt ist der Unterschied zwischen nothwendigen und nützlichen, und entbehrlichen verderblichen Fabrikaten gar nicht erwähnt, und dies hätte doch zur Rechtfertigung eines Systems, welches das eigentliche Glück der Menschheit, die Erfüllung der Absicht des Schöpfers und der Bestimmung des Menschen in diesem Erdeleben — auf einen

Ueber-

Ueberfluſs von Fabrikwaaren baut, wohl geschehen ſollen. Auch iſt von der wichtigen ſubjectiven Quelle des Reichthums, der edlen Tugend Mäſsigkeit, die Nationen wie den Privatmann glücklich und ſtark macht, und auch bey einer groſsen Bevölkerung den Diviſor klein erhält, nichts gedacht. — Was nun folgt, ſind weitere Ausführungen, Zugaben und gelegentliche Bemerkungen, davon wir einige der merkwürdigſten noch ausheben wollen. Der Ackerbau ſpielt nur die zweyte Rolle in dieſem Syſteme, und iſt den Manufakturen untergeordnet, deren Nachfrage ſeine Ausdehnung beſtimmt. Der Staat kann die Hände zu ſtarken Manufakturen, ſelbſt zum Anbau wüſter Stellen, aus ſich ſelbſt nicht anders erhalten, als durch Vereinigung kleiner Beſitzungen zu gröſsern. Beſonders haben die Defrichemens in einem Lande, wo die Beſitzungen bereits ihre rechte Gröſse haben, z. E. in England, ſo viele Bedenklichkeit, daſs ſie faſt nicht möglich ſind. Der Beweis davon, der zu weitläuftig iſt, als daſs wir ihn hieher ſetzen könnten, hat uns nicht überzeugt. Freylich muſs der Bauer ſeine Kinder die etwa Koloniſten werden könnten, ehe ſie ſelbſt etwas produciren können, von dem den Manufakturiſten angewieſenen Subſiſtenz-Ueberſchuſſe ernähren; aber wird er nicht demungeachtet Kinder haben, oder ſoll er keine haben? und iſt denn das Brod, das der Bauer ſelbſt iſst, und das was er den Manufakturiſten abtritt, ſo ängſtlich ſcharf zugeſchnitten, daſs in einem Staat von Millionen nicht ein tauſend Menſchen Brod finden könnten, ehe ihre Beſtimmung noch ganz ausgemacht iſt? Mehr Menſchen würden doch zu dem Urbarmachen jährlich nicht erfordert werden! Die *grandes diviſions* einzuführen ſey *une operations des plus ſimples.* Wir möchten des Hn. Vf. Vorſchläge zur Einführung wohl hören. Ueberhaupt wird man ſehr oft, und meiſt da, wo es eben des Beweiſes bedürfte, wo ſich die Schwierigkeiten in der Ausübung am ſtärkſten aufdringen, auf ein künftiges vollſtändiges Syſtem der Staatsverwaltung verwieſen. Auf der einen Seite hält dies unſer Urtheil zurück, auf der andern iſt denn aber doch der Vf. ſelbſt Schuld, wenn er vorjetzt noch nicht begriffen, oder miſsverſtanden wird. — Alles Elend in England, Theurung, Luxus, Armuth, liege an Fehlern der Staatsverwaltung: ſie werden aber nicht näher angegeben, *Pitt* habe ſeltene Talente und reine Geſinnungen, abey er ſey „*neceſſairement encore au deſſous de l'effrayante charge qu'il a oſé prendre ſur lui; puisqu'il n'eſt point venu au monde avec les grandes notions de l'Economie politique, et qu'il n'a pas même voué pour les aquérir, le tems que les loix préſcrivent à l'appreutiſſage du plus abject des metiers. Necker* kommt nicht einmal ſo gut weg; unter allen Miniſtern, die Frankreichs Kräfte und Bedürfniſſe verkannten, heiſst er *le plus vain et le plus preſomtueux de tous, que 24 millions de population miſerable, et deux milliards d'inſignifiante richeſſe nominale ont tellement ébloui, que dans la pleine conviction qu'il n'y avoit plus rien à ajouter à la proſperité de la France, il a oſé ſ'écrier à la face del' Europe: que lui faut il de plus!* — In England koſte ein Pfund Fleiſch zweymal, in Frankreich viermal ſoviel als ein Pfund Weizenbrod, ein halbes Pf. Fleiſch gebe mehr, ein viertel Pf. aber weniger Kräfte als ein Pfund Brod, der Arbeiter in England könne alſo mit Vortheil für ſeinen Beutel und für ſeine Kräfte mehr Fleiſch verzehren als der Franzoſe, England habe eben ſo viele Wieſen als Getreydefelder, daher ſo vieles Vieh, Fleiſch zur Nahrung, Dünger, und reichliche Erndten ohne Brache, die Felder tragen zehnfach, in dem übrigen Europa nur ſechsfach im Durchſchnitt. Das Syſtem der Oekonomiſten findet Hr. H. *incompatible avec les vrais progrès de l'eſpece humaine*, beſonders weil ſie dem Ackerbau die erſte Stelle einräumen. Inzwiſchen hat doch ein deutſcher Oekonomiſt, Hr. Schlettwein (Grundfeſte der Staaten §. 90.) ſich ausdrücklich wider die zu groſse Zerſtückelung der Feldgüter erklärt, und iſt nach unſern Bedünken ſo ziemlich in der rechten Mittelſtraſse geblieben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Buiſſon: *Bibliotheque Phyſico-Economique, inſtructive et amuſante Anneé* 1788 ou 7e année contenant des Memoires Obſervations pratiques ſur l'Economie rurale — les nouvelles Decouvertes — dans les arts utiles et agreables des nouvelles Machines et Inſtrumens — des Recettes — Medicamens — relatifs aux hommes et aux animaux — les Moyens d'arreter les Incendies et autres Evénement — des vices de l'air — pluſieurs points d'Economie domeſtique. 1788. Tome I. 484, Tome 2. 430 S. 12. 6 K. (6 L.)

Unter mehrern Sammlungen ähnlichen Inhalts welche in Frankreich herauskommen, behauptet dieſe einen vorzüglichen Werth durch die groſse Mannigfaltigkeit der Sachen die fleiſsige Benutzung der engliſchen und deutſchen ökonomiſchen Literatur, die Kürze und Genauigkeit der Nachrichten und die bisweilen hinzugeſetzten Zweifel und Bedenken. Jeder Band beſtehet aus vier Theilen, Landwirthſchaft, Hauswirthſchaft, Wiſſenſchaften inſonderheit Naturkunde, Arzneykunſt, Chemie, ſchöne und mechaniſche Künſte und endlich Ankündigungen, von welchen letztern auch in der Vorrede eine unparteyiſche Reviſion der von Anfang ſeit 1781 bewährt oder falſch und übertrieben befundenen angefangen iſt. Der einzelnen Stücke ſind von jeder Art wieder ſoviel, daſs die Angabe des Inhalts zu weitläuftig fallen würde. Deutſche Leſer finden überdem beſonders vieles was ihnen längſt und beſſer

bekannt ist. So enthält z. B. der erste Band eine Uebersetzung von Tschiffeli's Briefen über die Stallfütterung, die Beschreibung der Cookschen Säemaschine, die aber nicht besser ist als alle andere, einer neuerfundenen Strohschneide vom Chev. de V., da 5 parallele Klingen zugleich eine Handvoll durchschneiden und die also der deutschen Hexellade und vollends der Mühle des Grafen Bork weit nachstehet. Der zweyte liefert einen Schälpflug von *de Pommiers*, den man vielfach besser hat, ein Messer von der Erfindung Hn. *Arbinets* Wurzeln und Früchte in Scheiben von beliebiger Dicke zu schneiden, welches dem gemeinen Kohl- und Gurkenhobel nahe kommt. Von gleicher Art sind auch die Abhandlung von dem Bau der Kohlrüben von Young, einige Nachrichten von Düngung mit Torf, Unkraut, Weintrestern, Blut, Knochen, von Fütterung mit Disteln, Baumlaub, Abfall der Weinstöcke, wilden Castanien, von der Schaf- und Seidenzucht im Freyen, von Verbesserung des Mahlens und dem Kartoffelbrod, von Spallanzani's Beobachtungen über die Erzeugung, des Hn. von Born Verquickungsarbeiten, von Feuermaschinen, der Taucherglocke, allerley Sparöfen und Lampen, Bereitung der Fische und Insecten für Cabinetter u. s. w. Doch findet man auch hin und wieder neue Merkwürdigkeiten. Dahin gehöret in Absicht der Landwirthschaft die Nachricht von einer neuen in Canada angebauten Art Getreide, Zizania aquatica, die dem Reifs gleicht und zugleich langes süsses Futterstroh giebt. Hr. *Thonin* in einer Abhandlung über die Baumzucht erzählt, dass zu Malesherbes vor 20 Jahren gepflanzte Platanusbäume am Stamme schon 6 Fuss und im königlichen Garten eine Ceder von Libanon, die 40 Jahr steht, 6 Fuss 7 Zoll im Umfang haben. Hn. *Daubentons* Vorschlag auf einem Raum dadurch mehr Reisholz und Laub oder auch selbst Obst zu gewinnen, dass Zwergbäume niedrig- mittel- und hochstämmige unter einander 5 Fuss weit gesetzt werden und so ihre Kronen gleichsam 4 Stockwerk ausmachen. möchte in der Ausübung mehr Schwierigkeit finden als er glaubt, weil freye Luft, Sonne und Regen, die zum guten Wachsthum erforderlich sind, nothwendig den untern Stockwerken sehr fehlen müssen. Hr. *Rimbault* in Languedoc hat Pferde mit 4 Tage lang eingeweichten Eicheln gefüttert. Jedes bekam täglich 18 Pfund in drey Mahlen und dazwischen Luzerne und Stroh und sie befanden sich bey der gewöhnlichen Arbeit recht wohl. Für das Hauswesen dienet zu Verbesserung der Kochkunst die Beschreibung des von Hn. *Parmentier* verbesserten Americanischen Topfes, worin Gemüse u. d. gl. über dem Wasser auf einer Art blechernen Sieb bloss durch den mittelst eines Deckels eingeschlossenen Dampf kräftiger, schmackhafter und ansehnlicher gekocht werden als im Wasser, zumal wenn dieses nicht gut ist, und eine Anweisung im Sommer ohne Eisvorrath Gefrornes zu machen, indem man die Büchse mehrmals in frisches Wasser setzt, und dieses mit Salmiak sättiget, der durch Abdunsten wieder erhalten wird. In den Künsten hat Hr. *Prozet* in Orleans beym Hanfrösten die Anwendung des Laugensalzes nützlich befunden, weil es das Gummi besser auflöset und die Gährung befördert. Man nimmt 1 Pfund Pottasche und 1 Pf. lebendigen Kalk oder 6 Pf. Holzasche und 1½ Pf. Kalk auf 200 Pinten Wasser in einer Pfütze mit Stroh ausgelegt oder in einem Fass, und nachdem der Hanf 4 Tage gelegen, wird er in fliesendem oder sonst reinem Wasser gespühlt; oder man macerirt ihn nur 2 Tage und röstet ihn in fliesendem Wasser, auch ohne Schaden für die Fische, welche vielmehr fett davon werden sollen. Dieses Verfahren macht ihn weisser, feiner und weicher, verhütet auch den eckelhaften Geruch bey der weitern Bearbeitung. Hr. *Cossé* hat durch Vermischung von Weintrestern und Steinkohlen eine gute Feurung bereitet, die beym Schmieden für Holzkohlen dienen kann. Hr. *Blizard* warnet vor dem Gebrauch metallener Mörser in Apotheken, weil beym Stosen harter Sachen Kupfertheile mit abgehen, die man bisweilen siehet und bey Untersuchung der Pulver mit flüchtigen Laugensalz durch die blaue Farbe gewahr wird. Hr. *Dumée* hat bemerkt, dass Brückenpfähle bey gleicher Stärke weit länger dauern, wenn sie rund sind und selbst die Rinde behalten, so wie auch im Feuer das gespaltene Holz geschwinder verzehret wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Erfurt*, b. Keyser: *Ueber das Studium der ökonomischen und Cameral-Wissenschaften* — aus ökonomischer Weisheit und Thorheit (das heisst, wenn keine Ironie dahinter steckt, aus dem Journal: Oekonom. Weisheit und Thorheit.) 1789. 46 S. 8.

Ebendaselbst: *Die Branntweinbrennerey nach theoretischen und praktischen Grundsätzen.* Aus dem Journal. Oekon. Weisheit und Thorheit. 1789. 66 S. 8. Sind bloss unveränderte Abdrücke, um diesen Aufsätzen einen grössern Umlauf zu verschaffen, den uns der zweyte mehr zu verdienen scheint als der erste.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 18ten September 1789.

PHILOLOGIE.

Paris, b. Didot d. ält. und Lyon, b. Piestre: *Dictionnaire Tartare-Mantchou-François*, composé d'après un Dictionnaire Mantchou-Chinois par *Mr. Amyot*, Missionaire a Pekin, redigé et publié avec des additions et l'Alphabet de cette langue par *L. Langlès*, Officier de N. N. S. S. les Maréchaux de France. Tome premier. 1789. 40 und 592 S. gr. 4. (36 L.)

Das Volk der *Mantschu*, welches in Europa vornemlich durch die im vorigen Jahrhundert gemachte Eroberung des Chinesischen Reiches bekannt geworden ist, wird hier und überhaupt sehr unrichtig zu den *Tataren* gerechnet. Sie selbst nennen sich zwar bisweilen auch *Nieutché Mongol*, östliche Mongolen, in Gegensatz der *Eleuth* und *Kalka* oder westlichen, aber doch nur uneigentlich. Denn im Grunde sind sie von *Tataren* und *Mogolen* ganz unterschieden, und gehören vielmehr zu einem eigenen Hauptstamme mit den *Tungusen*, wie schon von Hn. *Schlözer* in seiner Probe russischer Annalen und *Pallas* im Russischen Glossarium bemerkt ist. Ihre Sprache ward seit dem Besitz von China dadurch ausgebildet, dass auf Befehl der Kaiser von eigenen gelehrten Gesellschaften fast alle chinesische Bücher und wegen der Religionsverbindung auch manche aus dem Samskritanischen, Thibetanischen und Mongolischen darin übersetzt wurden, ausserdem aber hat sie auch noch ihre eigenen Originalschriften. In Europa war sie bisher fast gänzlich unbekannt, denn die Sprachlehre von P. *Gerbillon* in *Melch. Thevenots* Reisen ist nur mit lateinischen Buchstaben gedruckt, und daher nicht zuverlässig auch sehr selten, die allgemeinen Nachrichten aber von *du Halde*, *Bayer*, *la Croze* und *Hyde*, die Abhandlung von *des Hauterayes* in *Petity's* Encyclopedie elementaire und die Uebersetzung des Vaterunser von dem Jesuiten *Bouvet* sind unbeträchtlich. Sie erregte gleichwohl die Aufmerksamkeit eines aufgeklärten Ministers, der hier nicht genannt, aber ohne Zweifel Hr. *de Bertin* ist, dass er Hn. *Amyot* auftrug, bessere Hülfsmittel aus China zu verschaffen, welcher denn nach und nach eine Sylbentafel, Sprachlehre und Wörterbuch überschickte. Dieses alles nun ward Hn. Langlés, einem jungen schon durch die Uebersetzung der *Instituts politiques et militaires de Tamerlan* aus dem Persischen des *Abu-Taleb-al-Hossein* bekannten Gelehrten, anvertrauet, welcher die Sprachlehre in den 13ten Theil der Memoires Chinois einrückte. Darauf bewilligte der Minister auch die Kosten zu den Stempeln für die eigene Mantschuische Schrift, womit Hr. L. schon vor zwey Jahren das Alphabet auf 30 S. der königlichen Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zueignete. Nun aber hat er dieses grössere Werk unternommen, welches auf dem Schmutztitel auch Suite des Memoires Chinois genannt wird, und überhaupt aus vier Bänden bestehen soll. Drey davon werden das Wörterbuch enthalten, in den vierten aber kommt eine Abhandlung über die Mantschuische Sprache und die Völker, welche sie reden, ferner die Sprachlehre von *Gerbillon* und *Amyot* nebst Bruchstücken, welche P. *Domenge* an *Fourmont* geschickt hat, und Gesprächen, nach der Sprachlehre zergliedert, und endlich noch eine Sprachlehre, die Hr. L. selbst ausarbeitet, und Hn. *Amyot* zur Verbesserung zuschicken will, und welche zur Uebersetzung aus dem Mantschuischen ins Französische dienen soll, anstatt dass jene umgekehrt eingerichtet sind. Aus diesem ersten Theil allein kann daher zwar nicht ganz sicher und vollständig über den Werth des Ganzen geurtheilet werden, indessen scheinet es doch immer viel zu früh unternommen, und nicht zweckmässig ausgeführt zu seyn. Denn wer wird ein so groses Wörterbuch von einer so unbekannten Sprache gebrauchen können und kaufen wollen? Die Sprache mag im Lande selbst noch so reich an Schätzen der Gelehrsamkeit seyn, so sind doch in Europa bisher nur wenige Handschriften. Aus der königlichen Bibliothek zu Paris hat *Fourmont* 8 verzeichnet, worunter noch Alphabet und Wörterbuch ist, und wenn auch seit der Zeit dort und vielleicht auch in Rom und Petersburg noch einmal soviel dazu gekommen sind, so ist das noch immer kein Bewegungsgrund, die

die Sprache zu lernen. Es wäre alſo zu Befriedigung der erſten Neugierde für Liebhaber bey dieſen Umſtänden eine einfache kurze Sprachlehre und Wörterbuch mit Nachrichten von der Literatur und einigen Auszügen der beſten Schriften, alles zuſammen ein bis höchſtens zwey Alphabet ſtark viel zweckmäſsiger geweſen. Die wenigen Forſcher bey den Bücherſammlungen und die Miſſionarien im Lande hätten ſich indeſſen mit handſchriftlichen oder doch gedruckten Hülfsmitteln und beſonders dem lebendigen Gebrauch der Sprache weiter bringen können. Ja unter der Vorausſetzung einer guten Einrichtung würden ſelbſt dieſe daraus mehr Unterricht geſchöpft haben, als nun aus dem groſsen Werke. So wie ſie jetzt einmal gemacht iſt, wird es mehr zur gelehrten Pracht in Bücherſammlungen als zum wirklichen Nutzen dienen. Es iſt nun zwar mit Dank anzunehmen, was denen, welche es allein kannten, nach ihrem Plan zu leiſten gefällig geweſen iſt, und dabey nur zu wunſchen, daſs ſich nach der Mode in Frankreich viel reiche und gutwillige Käufer finden, damit es nicht etwan ins Stecken gerathe. Aber es iſt doch auch unangenehm zu ſehen, wie ſehr ſie bey dem groſsen Aufwand hinter dem zurückbleiben, was damit hätte au gerichtet werden können. Denn es iſt doch in der That nach Verhältniſs der Weitläuftigkeit nur von ärmlichem Gehalt und für den Kenner nicht zureichend, auch nur die billigſten Foderungen zu befriedigen.

In Abſicht des Alphabets iſt der Fleiſs und die Beurtheilung lobenswerth, womit Hr. L. die Schrift der *Mantſchu* in der Kürze dargeſtellet hat. Sie iſt im Grunde eben dieſelbe, welche die Mongolen unter *Dſchengiſchan* von den Neſtorianiſchen Syrern erhalten haben, und welche auch die *Kalmucken* noch gebrauchen. In manchen Zügen hat ſie daher ſichtbare Aehnlichkeit mit dem *Kufiſchen* und *Eſtrangelo*, aber die Buchſtaben werden eigentlich von oben herunter, und die Zeilen von der Rechten zur Linken geſchrieben. Das hat nun Hr. L. wegen der Uebereinſtimmung mit unſerm Druck abgeändert und ſie niedergelegt, welches auch im Grunde nichts verſchlägt, indem man nur das Blatt rechts halb herum niederdrehen darf, um die richtige Stellung zu erhalten. Auch hat er von der Sylbentafel der *Mantſchu*, welche über 1400 Verbindungen von Buchſtaben enthält, viel erſparet, indem er überhaupt nur 6 Vocale und 28 Conſonanten herausgehoben, dieſe aber meiſtens in vierfacher Geſtalt, allein, zu Anfang, in der Mitte und am Ende aufgeführet hat, wozu noch 6 neue zum Ausdruck chineſiſcher Wörter erfundene Anfangsmitlauter, eine Nunnation und einige Hauchaccente und Unterſcheidungszeichen kommen, ſo daſs überhaupt 55 Stempel und gegen 80 Matrizen erfoderlich geweſen ſind. Es hätte aber dieſe Zurückführung auf das einfache noch weiter getrieben werden können. Denn unter den Selbſtlautern iſt das e vom a nur durch einen Milderungspunkt an der rechten Seite oder nach Hn. L's Art darüber, unterſchieden, eben dieſes Zeichen macht das o zum u, und ein Strich zur Linken oder hier unterwärts, macht das o lang, und es ſind alſo im Grunde nur drey. Unter den Mitlautern werden p und t, mit a und e zuſammengeſetzt, beſonders aufgeführt, und dieſe ſowohl als k, tſch und h durch kleine Nebenzüge weich und aſpirirt. Uebrigens ſind die Züge der Buchſtaben ſelbſt nach dem ſchönſten Druck im kaiſerlichen Pallaſt zu Pekin gebildet, und die Stempel von Hn. Firmin Didot, dem zweyten Sohn des Druckers, geſchnitten. Sie erſcheinen, beſonders in der Verbindung des mittlern Grundſtrichs, ganz wie zuſammengeſchrieben, und fallen auch ſonſt deutlich und ſcharf in die Augen, ob ſie gleich im ganzen etwas einförmiges und kritzliches haben, welches doch gegen das Syriſche und Arabiſche noch leidlich iſt, und den Mantſchu keine Schwierigkeit macht, auch groſsentheils nur relativ ſeyn muſs, indem nach du Halde ein Prinz gegen den P. Parennin die lateiniſche gedruckte Schrift mit der Spur einer Fliege im Staube verglich. Dieſes iſt aber auch das Gute alles. Die Erläuterungen, welche Hr. L. dem Alphabet beygefüget hat, ſind äuſserſt mangelhaft. Von dem feineren der Ausſprache ſagt er nicht ein Wort, und ſie muſs doch viel beſonderes haben, da z. B. dreyerley h und k vorkommen, ohne den Unterſchied der Weiche, Härte und Aſpiration zu rechnen. Anſtatt deſſen giebt er bloſs einige Muſter der Verbindung und Sentenzen mit der Ueberſetzung, und gehet denn gleich auf das Wörterbuch über. Dieſes iſt nun von Hn. A. laut ſeiner zu Pekin ſchon 1784 geſchriebenen Vorrede wörtlich nach dem Chineſiſchen überſetzt, und ſoll alle Wörter bis zum 12ten Regierungsjahr des Kaiſers *Kienlong* d. i. 1747 enthalten. Das klingt ſchon vermeſſen, denn es iſt nach der Natur unmöglich, eine lebendige Sprache jemals ganz vollſtändig zu ſammeln. Noch ſchlimmer aber iſt es, daſs die neueren und urſprünglich fremden Wörter, die in einem andern zugleich mit überſchickten nach den Arten der Sachen eingerichteten Wörterbuche ſtehen ſollen, bey der Ausgabe nicht mit eingerückt ſind. Die Anzahl der Artikel beläuft ſich in dieſem Bande ſchon über 4000, und danach könnte man überhaupt auf 12000 Wörter rechnen, welches für eine ſolche halb gebildete Sprache ſchon viel wäre. Aber dabey müſste eine ordentliche Einrichtung vorausgeſetzt werden, und davon iſt der rohe phantaſtiſche Chineſer weit entfernt, deſſen Arbeit die Herausgeber treulich mit allen ſeinen Fehlern und Seltſamkeiten liefern, ohne im geringſten mit ihrer eigenen Kenntniſs der Sprache nachzuhelfen, und das zu ergänzen, was in Europa von einem Wörterbuch erfodert wird, und was Hr. L.

ja von Unrichtigkeiten bemerkt hat, will er erſt am Ende in Zuſätzen verbeſſern. Die Ordnung iſt zwar nach dem Alphabet, aber nicht ſo, wie es Hr. L. vorgeſtellet hat, ſondern nach der Sylbentafel der Mantſchu, in welcher die Mittelbuchſtaben anders auf einander folgen, als zu Anfang der Wörter, und daher entſtehet groſse Verwirrung und Schwierigkeit ein Wort aufzuſuchen, welcher Hr. L. am Ende noch erſt durch ein Regiſter abhelfen will. Ueberall findet ſich eine groſse Menge ganz überflüſſiger Wörter, die bloſs Formen und Zuſammenſetzungen von andern ſind. So iſt bey manchen Nennwörtern der Plural ganz beſonders aufgeführt, z. B. *aha* Eſclave, tant homme que femme, und nach mehr dazwiſchen geſetzten Wörtern, *ahache* Eſclaves tant hommes, que femmes plurier *d'aha*; *ague* Bruder, *agueſe* die Brüder, *achehan* das Kind, *achehata* die Kinder. Eben ſo ſind bey den Zeitwörtern die verſchiedenen Endungen, woran die Sprache beſonders reich iſt, Nebenbegriffe auszudrücken, als eigne Wörter angegeben, z. B. *hatou* ordonner de couper la paille, *hatoumbi* faucher *hatouboumbi* faire faucher *hatounambi aller faucher*, *hatount - chimbi venir faucher*, *hatounoumbi lorsque tout le monde fauche*. Unter dem Fragewort *ai*, wie, was, ſtehet *ai kanaha*, was will er? *ai peita* was nützt es? u. ſ. w. Man muſs alſo ſchon dieſerhalb viel von der Anzahl der Artikel abrechnen. Hauptſächlich aber iſt die ganze Behandlung ſehr unvollſtändig. Jedes Wort iſt bloſs erſt mit mantſchuiſchen Buchſtaben hingeſetzt und die Ausſprache mit franzöſiſchen daneben bemerkt, aber von grammatiſchen Beſtimmungen wird gar nichts gedacht und bisweilen ſcheinet es gar an der genauen Richtigkeit zu fehlen z. B. Kind wird *achehan*, *atchihan* und *atchiken* geſchrieben. Die Bedeutung iſt hin und wieder ganz ausgelaſſen oder anſtatt einer beſtimmten Ueberſetzung folgt nur eine Umſchreibung, die aber doch keinen hinlänglichen Begriff von dem eigentlichen Sinn des Worts geben kann z. B. *akdoun: ce mot ſe dit de la valeur et de la prudence avec les quelles quelqu'un garde une place, — il ſignifie encore homme fort, digne de confiance, habile à manier l'arc — il ſe dit encore pour exprimer la force des mulets* —; *narambi, deſirer, ſouhaiter les biens de ce monde, n'être pas liberal, ne depenſer pas aiſément*; *pakche, nom qu'on donne aux lettrés aux ſages, c'eſt le nom d'une ſecte.* — Oft iſt die Erklärung ſo ſchwankend und undeutlich, daſs ſich nicht einmal daraus erkennen läſst, was das Wort für ein Redetheil iſt z. B. *eimebourou: Terme de mepris, haïſſable, injure*; *eitchipe: il en ſera toujours de même*; *haltapa: flatterie, flatter, pir piar ſeme, lorsqu'on a des habits trainants et qu'on marche lentement.* Der Wachsthum an Sachkenntniſſen, welchen Hr. L. bey eigenthümlichen Gegenſtänden des Landes aus dieſen Beſchreibungen verſpricht, kann ſchwerlich in etwas andern als unſichern Vermuthungen, Mährchen und Aberglauben beſtehen z. B. *ichifoun niéhé, eſpece de Tourterelle — ſa tête approche beaucoup de celle du Phenix — le mâle et la femelle ne ſe ſeparent jamais*; *ouſouhou onche, pierre ponce, qui ſe forme de l'ecume de l'eau du Kiang et des autres rivieres — pleine de petits trous, on l'emploie à accommoder les peaux des Zibelines.* Selbſt bey dem, was die poſitive Verfaſſung und Sitten betrift, zeigt ſich Unbeſtimmtheit und Neigung zum wunderbaren z. B. *haſan* wird erklärt Mandarin, Officier *de juſtice et de guerre, tous ceux qui portent un bouton ſur le bonnet*; *haratou: Mandarins en ſecond, qui ſont immédiatement ſous les Miniſtres*; *haranga: Mandarin ſubalterne, en ſecond, propre*, ſo daſs am Ende kein deutlicher Unterſchied zu ſehen iſt. *Holtoun* bedeutet ein Zeichen zu Verſammlung der Truppen mit einer Art Trompete oder dem Rauch von Wolfs- oder Fuchsmiſt, der immer in gerader Richtung aufſteigt und nicht vom Winde weggetrieben wird. Noch gröſsere Dunkelheit endlich entſtehet bey den Wörtern, welche mehr Bedeutungen haben, indem niemals die eigentliche beſonders angegeben noch einigermaſsen die Ableitung der übrigen durch Figuren davon angezeigt wird, z. B. *itche: le premier jour, ordonner à quelqu'un d'avoir ſoin d'une choſe, de la rendre propre, faire teindre quelque choſe, numerique*; *ilhi: Dyſſenterie, Ordre, Nom d'un Mandarinat, gouverneur en ſecond*; *hatambi: tremper le fer abhorrer quelque choſe — chauffer le four*; *parkiambi: rendre fort mince l'endroit des fleches, qui s'emmanche dans le bois — ramaſſer les grains — dans le grenier — aimer ſes freres, parents et alliés.* Bey dieſen mannichfaltigen und überall ſichtbaren Fehlern nun kann die ganze Ausbeute der Sprachkunde nach Verhältniſs des ſtarken Bandes überhaupt nicht groſs ſeyn. Indeſſen mag doch eine kleine Auswahl der in dieſem Theil vorkommenden zur Vergleichung ſchicklichen Wörter den Liebhabern zur Probe dienen. Dahin gehören die Zahlen eins, *emou*, *emke*, *emken*; drey, *ilan*; ſechs, *ningoun*; ſieben, *nadan*; neun, *ouiun*; zehn, *poutchoun*; zwanzig, *orin*; dreyſsig, *kouſin*; ſechzig, *nintchou*; ſiebenzig, *nadantchou*. An Verwandtſchaftsnamen iſt die Sprache vorzüglich reich: Vater, *ama*, *tchêtche*, Mutter, *enie*, *atcha*, *eme*; Sohn, *kiu*, Tochter, ältere, *eioungue*; Bruder, älterer, *ahoun*, *ague*; deſſen Frau *acha*; jüngerer *teou*; deſſen Frau *ouhen*; Schweſter ältere, *eiun*; deren Mann, *efou*; jüngere, *non*; der Frau jüngere Schweſter, *pacha*; des Vaters älterer Bruder, *amtchi*; der jüngere, *etchike*; deſſen Frau, *ouhoume* u. ſ. w. Von natürlichen Dingen heiſst Himmel *apka*, Erde als Element *poihoun*, als Land *na*, Meer, *namou mederi*, Fluſs, *hou*, *pira*; Berg *alin*, Mond, *pia*, Stern *ouchcha*, Wind *edoun*. Schnee *nimangui*; Hagel *pono*; Donner, *aktchan*; Jahr, *ania*; Tag, *inengui*;

Morgen, *tchimari*; Mensch, *nialma*; Kopf, *outchou*; Auge, *jasa*; Nase, *ovoro*; Mund, *anga*; Zunge, *ilengon*; Bart, *house*; Arm, *kala*; Bein, *pethe*; Herz, *niaman*; Fisch, *nimaha*, Blume; *ilha*. In der Zusammensetzung scheinet die Sprache etwas angenehmes für das Ohr zu haben, denn sie ist weich, indem zu Anfang der Sylbe immer nur ein Mitlauter steht, daher überhaupt wenig zusammenstosen und doch zugleich volltönend durch tiefe Selbstlauter z. B. *sahakou pithe be houlatsi sain koutchou be paha kese houlaha pithe be saboutsi se koutchoube atchaha kese.* Ein Buch lesen, das man nicht kennt, heisst einen guten Freund finden, ein bekanntes wieder lesen, heisst einen alten Freund wieder besuchen; *sinahan de taguilara angala kosholö*, aufrichtige Betrübnifs ist besser als Trauerputz.

Strasburg, b. Treutel: *In Sophoclis Tragödias septem scholiastes Graeci ex Editione Rich. Franc. Phil. Brunck.* 1789. 8.

Als der berühmte Hr. Vf. uns vor nunmehro 3 Jahren mit seiner neuen Ausgabe des Sophocles beschenkte, veranstaltete er bekanntlich zu gleicher Zeit zwey Ausgaben dieses Dichters; eine grösere, die aufser dem Text und der Uebersetzung desselben zugleich die Scholien enthielt, und eine kleinere, bey der diese letztern fehlten. Die Besitzer der letztern Ausgabe hatten oft den Wunsch geäusert, dafs es Hn. B. gefallen möchte, ihnen auch einen Abdruck der Scholien in eben dem Format, in die Hände zu geben, und diesen Wunsch sehen wir jetzo befriedigt. Die Scholien, die wir über den Sophokles besitzen, sind bekanntlich von sehr verschiedner Art und verschiednem Alter. Den ersten Platz behaupten die Scholien der ältern Grammatiker, (Σχόλια τῶν παλαιῶν) die zuerst *Joh. Lascaris* 1518 herausgab; voll von interessanten Bemerkungen. — Verschieden von diesen sind die sogenannten *Scholia minora*, mehrentheils blosse *glossae interlineares*, dergleichen sich in der Ausgabe von *Junta* 1522 finden, und von Hn. B. aus seinen Handschriften sehr vermehrt worden sind. Endlich die Scholien von *Demetrius Triclinius*, einem Grammatiker des 14ten Jahrhunderts, die sich theils auf Interpretation, theils auf Metric beziehen. — Die beiden ersten Gattungen, die in den frühern Ausgaben des Sophocles, wie in der Stephanischen vom J. 1568 mit einander vermischt waren, hatte Hr. B., wie billig, getrennt; von denen des Demetrius aber alle die weggelassen, die sich auf die Metric bezogen. Wir wollen nicht entscheiden, mit welchem Recht. Denn wenn sie auch mit dem System des Hn. B. nicht übereinkommen, so waren sie darum doch nicht gänzlich zu verwerfen; zu geschweigen, dafs mancher Bücherliebhaber schon einen grofsen Werth auf die blofse Vollständigkeit setzt. Indessen der Hr. Vf. ist auch bey dieser neuen Ausgabe seinem vorigen Plane treu geblieben. Sie enthält nichts mehr und nichts weniger als die erste. Doch hat sie in einem Stücke eine Veränderung erlitten. In der frühern Ausgabe hatte der Hr. Vf. die ältern Scholien unverändert abdrucken lassen, so dafs er, wie er selber sagt (Praef. pag. V.) auch die Fehler stehen liess, um den Leser nicht die Lesarten zu rauben, die *Lascaris* in den Handschriften gefunden hatte. In der gegenwärtigen Ausgabe hingegen, nehmen wir von Zeit zu Zeit die besondere Hand des Vf. wahr. So gleich zu Anfange des *Oedipus Tyrannus* v. 5. ἱκετηρίαις für ἱκτηρίαις, mit Recht, weil ἱκετηρίαις eine Erklärung des poetischen ἱκτηρίαις im Texte ist. v. 9. τὴν πρὸς βασιλέα ἀπόκρισιν für ἡ πρὸς βασιλέα ἀπόκρισις u. s. w. Veränderungen der Art bey offenbar corrupten Stellen zu machen, wird man wohl keinem Kritiker, am wenigsten einem Meister in der Kritik verbieten wollen. Die kleinern Scholien sind übrigens nicht, wie in der gröfsern Ausgabe, unter die ältern, sondern hinter dieselben gesetzt, zugleich aber so wie in der frühern durch einen kleinern Druck unterschieden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Dresden* u. *Leipzig*, in der Hilscherischen Buchhandl.: *Ueber das Schuldenwesen der Sächsischen Bauern, und einige Mittel, sie wider den fernern Verfall zu sichern.* 1789 98 S. 8. Rec. räumet gern ein, dafs unter den sächsischen Bauern nur wenige wohlhabend, viele verschuldet, und die meisten arm sind. Es liegt, unter dem Feudalsystem, in dem Wesentlichen dieses Standes, dafs ihm für seine Arbeiten nur das Nothdürftige zu Theil wird, und der mindeste Unfall, oder Mangel an Fleifs und Mäfsigkeit raubt ihm auch dieses. Aber dies ist nicht das Loofs der sächsischen Bauern allein, und besonders ist es ungegründet, was hier gesagt wird, *dafs seit einigen Jahren ihr Verfall besonders merklich zugenommen habe, und der sächsische Bauer vorzüglich durch die zeitherigen geringen Getreydepreise zurückgekommen sey.* Seit zehn Jahren sind die Preise nicht zu niedrig, und oft ziemlich hoch gewesen, und Sachsen hat in diesem Zeitraume weder von natürlichen noch politischen allgemeinen Landplagen gelitten; der Landmann fängt auch wirklich an sich zu erholen, und mehr Schulden abzutragen als den Kapitalisten lieb ist. Die Vorschläge dem Bauer aufzuhelfen, seinen Nahrungsstand zu verbessern, und seinen Credit zu sichern, sind aus verschiedenen Schriftstellern, besonders der Oeconomia forens. zusammengetragen, und sind zum Theil ganz brauchbar. Auf den guten Willen und die Thätigkeit der Gerichtsherrn, Beamten und Justitiarien wird viel gerechnet, und vieles kommt auch allerdings auf sie an; aber so weit als es hier verlangt wird, kann die Sorgfalt der Obrigkeit, und ihre Einmischung in die Privatwirthschaften unmöglich getrieben werden, und diesen würde auch damit gewifs nicht geholfen seyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 19ten September 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., b. Brönner: *Medicinische und chirurgische Bemerkungen von Moritz Gerhard Thilenius*, der Arzneyw. D., Stadt und Landphysicus in Lauterbach. 1789. 467 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der dem Publicum schon aus andern Schriften rühmlichst bekannte Vf. liefert in diesem Werk eine medicinische Topographie des Ortes, wo er lebet, und der umliegenden Gegenden, und giebt zugleich Nachricht von den Krankheiten, die er vom J. 1780 bis 1785 daselbst beobachtet hat. Ueber diese Krankheiten, die in einer Tabelle, zur bequemen Uebersicht, dem Namen nach zusammen gestellt sind, giebt er dann von S. 43 bis fast zu Ende des Werks Bemerkungen, erzählt in diesen den Verlauf der Krankheiten, beschreibt seltene Fälle, die ihm vorkamen, und giebt von den Heilmitteln, die ihm die besten Dienste leisteten, genaue Nachricht. Die höchste Zahl der Kranken, die er in einem Jahr hatte, war 1763, die niedrigste 1208; unsere Leser können sich daraus einen Begriff machen, aus welcher Fülle der Erfahrung unser Vf. schreibt. Sein Werk gehört auch in aller Hinsicht unter die vorzüglichern in seiner Art. Es ist reich theils an Beschreibungen des gewöhnlichen Verlaufes oft vorkommender Krankheiten, theils seltener Fälle, welche dem Arzte bey der Erkenntniss und Heilung Mühe machen: es enthält practische Verfahrungsarten, die auf gute und richtige theoretische Principien gebauet sind: nicht selten zeigt der Vf. bessere und kürzere Wege zum Zweck zu gelangen und die Auswahl und Zusammensetzung der Heilmittel ist durchaus so glücklich getroffen, sowohl passend und wirksam, dass man in dem ganzen Buche nur sehr wenige finden wird, denen man seinen Beyfall versagen möchte, wenn auch die Gaben, in denen der Verf. seine Mittel giebt, wohl für andre Gegenden etwas zu gross seyn sollten. Ueberhaupt hat der Vf. ein wichtiges Talent des ausübenden Arztes, die Sachen so zu nehmen, wie sie sind, und an den daseyenden Veränderungen auf die Ursachen derselben richtig zu schliessen, in einem hohen Grad; die Wege, die er zur Heilung wählt, sind möglichst sicher wirksam und kurz: er kennt die Schriften unserer guten ausübenden Aerzte genau und hat sie mannigfaltig genutzt. Das Muster, nach dem er sich gebildet hat, scheint Kämpf, sein verewigter Freund, zu seyn. Seine Methode Krankheiten zu heilen und seine Mittel haben mit den Kämpfischen auffallende Aehnlichkeit; wie Kämpf, beschäftiget er sich besonders mit der Cur langwieriger Krankheiten, und an sehr vielen Stellen seines Werks giebt er der Methode dieses Mannes und den wirksamen Arzneyen, die er so zweckmässig anzuwenden wusste, das wärmste und ungeheucheltste Lob.

Der erste und dritte Abschnitt des Werks sind die wichtigsten. In dem letztern liefert der Vf. die Geschichte von den zahlreichen Pockeneinimpfungen, die er unternommen hat: der zweyte enthält einzelne, grösstentheils chirurgische Fälle, die etwas ausführlicher beschrieben werden und der letzte eine Empfehlung der Mineralwasser zu Ems, Schlangenbad und Schwalheim. Die Erläuterungen über die Krankheiten im ersten Abschnitt, bey weitem der wichtigste Theil des Buches, sind, wie das tabellarische Verzeichniss derselben in alphabetischer Ordnung abgefasst und wir geben aus diesem einige Proben, um unser Urtheil damit zu belegen. Dem Genusse der Kartoffeln schreibt er, (wider Tissots Erfahrungen) einen nicht geringen Antheil an den Krankheiten zu, die in seiner Gegend vorkommen. Er hält nur die härtere Gattung davon, mässig gebraucht, für gesund, den übermässigen Gebrauch derselben aber in trockner Gestalt mit Salz genossen, für schädlich und Schleim und Infarctus erzeugend. Der häufige Genuss des warmen Kuchens, des Kaffees, die sitzende Lebensart, die häufige Unordnung der Ausdünstung im Winter sind die gewöhnlichen Ursachen der Krankheiten des Volks. Bey dem Blutschlagfluss will der Vf. von erweichenden Klystieren wenig Nutzen gesehen haben. Wo der Krampf nicht den Darm sperrt, empfiehlt er in jedem Fall reizende Klystiere, auch von der heftigern Art. Für den Gebrauch der spanischen Fliegen bey dem Schlagfluss ist er sehr; er empfiehlt

pfielt sie bey jedem Schlagflufs und meynt, dafs die Furcht vor dem Reiz sich blofs auf Theorien gründe. Die kalten Umschläge versichert er schon lange gebraucht zu haben, ehe sie Schmucker empfohl. Ganz vortrefflich sind die Rathschläge zur Verhütung des Schlages bey Personen, die Anlage dazu haben, und die Geschichten, die der Vf. erzählt, sind sehr unterrichtend. Auch die Lähmung auf den Schlagflufs von Vollblutigkeit heilt er mit reizenden Mitteln, die wir in diesem Fall nicht geben würden, weil sie Wallung und Congestion des Blutes nach dem Kopf vermehren können, und S. 69 gesteht er selbst, dafs Mittel, die das Blut ausdehnen, leicht Rückfälle des Schlagflusses verursachen können. Die Gicht hat er häufig gesehen: es sind aber auch in seiner Gegend starke und bleibende Veranlassungen zu dieser Krankheit. Die Gränzen, wo bey dieser Krankheit die entzündungswidrige Methode aufhören mufs, sind genau bestimmt. Von dem Brennen mit Moxa, welches er den spanischen Fliegen mit Recht vorzieht, hat er sehr gute Wirkungen gesehen: auch eine Kämpfische Seife mit Galbanum und Kampfer wirkte in der langwierigen Gicht vortreflich. Die Brustbräune hat der Vf. mehrmals und nie ohne Spuren ihrer Entstehung von der Gichtmaterie gesehen. Bey dem Stein leistete Gravenhorstisches mineralisches Laugensalz mit Muschelkalkwasser aufgelöst die besten Dienste, die Bärentraube stiftete dagegen Schaden, und reizte die Harnwege zu sehr. Die Belladonna hat er bey Scirrhen immer vergeblich gebraucht, vielleicht aber war man bey dem Gebrauch nicht anhaltend genug. Kirschlorbeerwasser zertheilte in Verbindung mit andern auflösenden Mitteln einen kleinen *Scirrhus* (?). Bey ausgetretenem Blut hat die Wolferley allemal die Verletzung aus dem Grund gehoben. Die Blätter sollen wirksamer seyn, als die (nach Rec. Erfahrung eindringendere) Blume: der Vf. versichert stärkere Beklemmungen von ihnen verspürt zu haben, als von den Blumen, und giebt sie daher auch im Aufgufs höchstens nur zu zwey Quenten. Das Freysamkraut sey allerdings wider den Milchschorf specifisch: wo es nicht so sey, sey es auf zu fettem Boden gewachsen und weniger wirksam. — Der Tampons des le Roy gedenkt der Verf. bey den Blutflüssen aus der Gebärmutter nicht, er bringt lieber einen mit anziehenden Substanzen getränkten Schwamm in die Scheide; innerlich verläfst er sich auf die anhaltenden Mittel. Sehr gut lehrt er, wie vorsichtig man die Wassersucht, die nach solchen Blutflüssen entsteht, zu behandeln habe. — Von der Wassersucht. Da erzählt er seine Versuche mit dem rothen Fingerhut, der seine Erwartungen übertroffen hat. Er sey selbst fähig Scirrhositäten aufzulösen und in gehöriger Gabe höchstens zu zwey Gran mit einem gewürzhaften Beysatz) eins der allersichersten harntreibenden Mittel. Viele Fälle, die ausführlich erzählt werden, beweisen die grofse Kraft dieses Mittels, welches aber schädlich wird, wo die Wassersucht keine reizenden Mittel verträgt. — Wider die schwarzgallichten Infarctus und diejenige Beschaffenheit des Blutes, wo die dicken Theile in zu grofser Menge vorhanden sind, der flüssige Bestandtheil aber mangelt, kennt der Verf. kein wirksameres Mittel in der ganzen Materia medica, als das Kirschlorbeerwasser. Es wirke so gewifs, als die Fieberrinde bey Wechselfiebern und das Quecksilber bey der Lustseuche. Er giebt es zu 60 bis 80 Tropfen des Tages drey bis vier mal und führt einen Fall an, wo eine halbe Unze davon wenigstens ohne grofsem Nachtheil genommen wurde. Von dem grofsen Nutzen der Kämpfischen Methode handelt der Vf. in einem eigenen Aufsatz und in einem andern erzählt er seine schon in dem Mag. für Aerzte beschriebene grofse und merkwürdige Krankheit. Die schwarze Krankheit, wo verdorbenes Blut ausgeleeret wird, heilte er immer mit Fieberrinde mit auflöslichem Weinsteinrahm, nachher gab er eröffnende Mittel. Von dem Bergpechöl hat er doch zuweilen gute Wirkungen bey der Lungensucht gesehen, selbst wenn es die Hitze vermehrte. Es heile die Geschwüre, und dann weiche die Hitze am Ende auch. Die Fieberrinde hält er noch immer für das gröfste Mittel wider die Lungensucht. Der Sublimat sey bey hartnäckigen Rheumatismen ein unfehlbares Mittel, wenn ein diaphoretisches Verhalten dabey beobachtet und es selbst vorsichtig gebraucht wird. — Da die Scropheln so bald geschmolzen werden, wenn ein Fieber entsteht, so setzt der Vf. das Sassafrasöl zu den Mitteln wider diese Krankheit, um in den Gefäfsen einen gleichsam fieberhaften Reiz zu bewirken und dadurch die Schmelzung zu beschleunigen. Von dem Mittel des sel. Clofs wider den Bandwurm hat er nie übermäfsig heftige Wirkungen beobachtet und er hält es, nebst der Zinnfeile, für das sicherste. (Bey einem beweglichern Volke mufste Rec. nicht selten von dem Gebrauch desselben abstehen.)

Es folgen nun ausführliche Geschichten von sehr vielen Pockeneinimpfungen, die der Vf. verrichtete. Ein grofser Theil, auch selbst von Landleuten, entschlofs sich seinen Kindern die Pocken geben zu lassen und die, der Hauptsache nach, nach Gattis unternommene Impfung, bey der aber doch in mehrern Fällen ein nicht so gar streng kaltes Verhalten beobachtet wurde, war, ein einziges Kind ausgenommen, wo wahrscheinlich natürliche Ansteckung mit im Spiel war, glücklich.

Leipzig, b. Schneider: *Thesaurus pathologico-therapeuticus, exhibens scripta rariora et selectiora auctorum et indigenorum et exterorum, quibus natura et medela morborum tam internorum quam externorum illustrantur atque ex-*

explicantur, quem collegit et edidit Dr. Jo. Christ. Traug. Schlegel, Comit. de Schönb. Waldenburg consil. et archiater. — Vol. I. Pars I. 276 S. 8. (16 gr.)

Die deutschen Aerzte verdanken dem Hn. D. Schlegel schon manche Gelegenheit sich gute und schwer zu habende Schriften leicht anschaffen zu können. In dieser Sammlung will er diejenigen guten und seltenen Schriften abdrucken lassen, welche die Geschichte und Heilung der Krankheiten erläutern, und in dem ersten Theil, den wir vor uns haben, sind abgedruckt: *du Pui diss. de homine dextro et sinistro, L. B.* 1780. *Peyrilhe diss. de cancro, Antwerp.* 1775. *Com. Pereboom de paralysi inprimis nervea, Hornae,* 1773. Der Druck ist correct und das Papier besser, als mittelmäsig.

Lübeck, b. Donatius: *Unterricht von der Fürsorge, die man Todten, oder denen, die todt zu seyn scheinen, schuldig ist, wie auch von den Leichenbegängnissen und Begräbnissen.* Aus dem Französischen des Hrn. *Thiery*, königl. Arztes zu Paris (von Hn. Lic. *Wittenberg.*) 1788. 13½ Bog. 8.

Der Verf. dieses mit vieler Sachkenntnifs geschriebenen Buchs verlangt mit allem Grund, dass man bey Besorgung der Todten sorgfältiger seyn und auch die Lebenden besser gegen die Nachtheile der Gesundheit, welche von den Ausdünstungen der Leichen entstehen, verwahren soll. Er verwirft alle Begräbnisse in den Kirchen: nur der oberste Regent des Staats soll das ausschliessende Recht haben, daselbst begraben zu werden. Vornehmere sollen an ausgezeichnete Oerter, gemeine Leute aber zusammen in eine Gemeingrube begraben werden. Von den Kennzeichen des Todes wird ausführlich gehandelt und nicht einmal die Fäulnifs will der Vf. als unbezweifelten Beweis des Todes gelten lassen. Ungefähr 72 Stunden kann, nach seiner Meynung, der Mittelstand zwischen Leben und Tod dauern und so lange soll die populäre Behandlung der Todten währen, ehe sie ins Grab gelegt werden. Zwölf Stunden soll man die Leiche nach dem Tode im Bett lassen, dann in einen offnen Sarg auf Matratzen legen. Je länger die Krankheit gedauert hat, desto eher kann man sie begraben: nach langwierigen Krankheiten soll man 30 Stunden warten, wenn die gewöhnlichen Kennzeichen des Todes erschienen sind, nach schnellen Todesfällen 72 Stunden. Am bequemsten für die Todten und Lebenden würde es seyn, wenn die Verstorbenen in einem öffentlichen Haus unter gehöriger Aufsicht und Pflege so lange, bis die gesetzmäfsig bestimmte Zeit verflossen wäre, ausgesetzt und dann in offenem Sarg bey Tage zu Grabe getragen würden. Ansteckende Krankheiten allein untersagen die öffentliche Aussetzung und da kann man auch die Leichen schneller begraben und mit Kalk überschütten. — Ausführlich vertheidigt der Vf. in einem eignen Abschnitt seinen Plan, der auch dem Rec. wohl angelegt und leicht ausführbar zu seyn scheint und das Unglück lebendig begraben zu werden am wirksamsten verhüten wird. Es sind auch ähnliche Anstalten zur Fürsorge für Todte in Deutschland hin und wieder schon eingeführt. Die einzige Schwierigkeit bey Befolgung der Vorschläge des Vf. machen Todte, die an ansteckenden Krankheiten verstorben sind. Da er keinen Todtenbeschauer für nothwendig hält, so wird bey herrschenden Seuchen die Aussetzung entweder zu kurz, oder zu lange dauern, im ersten Fall aber der Zweck nicht erreicht werden, und im zweyten die Gefahr der Verbreitung der Seuche durch das Aussetzen vergröfsert werden. Dieses ist fast der einzige Zweifel, der mit Grund wider den Vorschlag des Verf. gemacht werden kann und das Buch verdient in die Hände recht vieler Menschen zu kommen, die Macht und guten Willen haben, das Schicksal der Menschen zu verbessern.

Breslau und Hirschberg, b. Korn: *William Stark's*, der Arzneyw. D., *klinische und anatomische Bemerkungen nebst diätetischen Versuchen*, herausgegeben von *James Carmichael Smyth*, — des Königs von Grofsbrittannien aufserordentl. Leibarzte, *und aus dem englischen übersetzt von Ch. Fr. Michaelis*, — Arzt am Johannishospital in Leipzig. Mit 3 Kupfern. 1789. 19 B. 8. (1 Rthl. 4 gr)

Der Vf. dieses Werks starb im 29ten Jahr seines Alters an den Folgen diätetischer Versuche, die er an seinem eigenen Körper unternommen hatte. Er hatte sich erst eine Zeitlang blofs von einem Pudding, der mit Honig bereitet worden war, genährt und nachher, um den darauf erfolgten Durchfall zu stillen, Chesterkäse in grossen Quantitäten gegessen. Vorher war schon in seinem Körper Anlage zur Fäulnifs, die er sich durch die Zergliederung etlicher fauler Leichname zugezogen hatte. Er hat sehr viele Beobachtungen in Spitälern gesammelt, von denen die wichtigsten hier erzählt werden. Sie betreffen Krankheiten des Unterleibes, des Kopfs, der Brust und widernatürliche Veränderungen in den Säften. Den meisten Krankengeschichten ist die Leichenöffnung beygefügt. Von den Zufällen bey solchen Krankheiten, die entweder geheilet wurde, oder wo keine Leichenöffnung veranstaltet werden konnte, so wie von der Wirkung der Heilmittel bey den Krankheiten kommen viele gute Bemerkungen vor.

Der gröfste Theil des Werks enthält die diätetischen Versuche, deren Opfer endlich der Vf. wurde. Er unternahm sie in der Absicht, um zu erfahren, was für Wirkungen verschiedene nährende Substanzen auf den Körper im gesunden

Zustand

Zustand haben und bemerkte die Veränderungen in seinem Körper, das Gewicht desselben, so wie das Gewicht der Ausdünstung und des Unraths genau, wenn er mehrere Tage hinter einander unter einerley Verhältnissen einerley Nahrung nahm. Brod, in seltenen Fällen Mehl, war die Grundlage bey aller Nahrung, mit welcher bey verschiedenen Versuchen Oel, Fett, Milch, Fleisch, Eyerdotter, Salz, Zucker und Honig genommen wurden. Auf den Gebrauch des Brodtes mit Zucker zur einzigen Nahrung, erfolgten fäulichte Geschwüre im Mund und andere Zufälle von scorbutischer Auflösung der Säfte und der Vf. ist daher auch wider die Beobachtungen des Boerhaave und anderer geneigt, den süsen Substanzen grösere Nachtheile zuzuschreiben, als dem Uebermass in fetten Substanzen, er vergisst aber dabey zu bemerken, dass ein fäulichter Stoff schon lange in seinem Körper lag, da er mit dieser Nahrung Versuche machte. Von dem fortgesetzten Genuss anderer Nahrung spürte er weiter keine erheblichen Veränderungen im Körper, ausser dass er am Gewicht in eben dem Maasse verlor, als er weniger genährt wurde, und alsdann so wohl, als wenn er den Magen überlud, geschwächt und missmuthig war.

Breslau, b. Korn d. Ael.: *William Rowley's*, Drs. — und der königlichen Gesellschaft der Aerzte zu London Mitglieds, *Abhandlung über die bösartige Halsentzündung oder faulende Bräune, nebst ihrer verbesserten Heilart.* Aus dem Englischen übersetzt von D. *Christ. Friedr. Michaelis*, Arzt am Johannishospital zu Leipzig. 1789. 152 S. 8. (10 gr.)

Dieses Buch ist wegen der vielen paradoxen und falschen Sätze merkwürdig, die es enthält und auf welche der Verf. die Kur der Krankheit, die er auch bey Erwachsenen häufig beobachtet haben will, bauet. Jede andere Heilart als die tonische, verwirft er, selbst Brechmittel hält er fast für durchaus schädlich: gleich nach einem Abführungsmittel giebt er die Fieberrinde in grosen Gaben, entweder in Pulver mit gewürzhaften Substanzen verbunden, oder im Aufguss mit Wein, befiehlt dabey die äusserste Vorsicht an, dass der Hals fleissig gereiniget und ja kein Speichel niedergeschlucket werde. Die übrige Kur und das ganze Verhalten ist durchaus anziehend und stärkend. So behandelt hält er die bösartige Halsentzündung für keine gefährliche Krankheit: jede andere Behandlung aber verschlimmert das Uebel nach seiner Meynung mehr, als sie gutmacht. Der Grundsatz, von welchem er ausgeht, ist, dass man in keiner Krankheit auf die Hülfe der Natur zu rechnen habe, dass diese nichts, die Arzneyen dagegen alles ausrichten, dass man also bey dieser Krankheit die Kräfte erhalten und der Fäulniss widerstehen müsse. Die Schlussfolgen wird dem Vf. so leicht kein Arzt abläugnen; nur werden nach Beschaffenheit der Fäulniss und der damit verbundenen Zufalle oft auch andre Mittel, als die Fieberrinde, gewählt werden müssen: was er aber zum Beweis der Unthätigkeit der Kräfte der Natur bey allen Krankheiten sagt, ist unbestimmt und unerwiesen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Gotha*, b. Ettinger: *Die Kunst, Leute zu schröpfen, die noch nicht geboren sind. Eine Lobrede auf die Todtenkassen und Trauerpfennings-Denk- und Sterbethaler-Genossenschaften, in einem patriotischen Klubb an der Weser gehalten am 1 April 1786. Mit einer Vor- und Nachrede herausgegeben von Rudolph Zacharias Becker.* 1789. 99 S. 8. In Fällen, wo die solidesten Prüfungen, Berechnungen und Warnungen nicht fruchten, um das Publicum über den Unbestand und die Prellerey schlecht calculirter und schlecht administrirter Versicherungsanstalten die Augen zu öffnen, indem das Publicum diese Prüfungen nicht liest, und nur wenige Leser sie zu verstehen im Stande sind, ist Spott das einzige und vielleicht das wirksamste Mittel. In dieser Rücksicht gehört diese mit eben so vieler Sachkenntniss und Vollständigkeit, als ächtem Salz geschriebene Satyre gewiss unter die gemeinnützigsten Producte der letzten Messe, so wie sie von andrer Seite dem Leser von Einsicht und Sachkenntniss eine sehr interessante Unterhaltung gewährt. Nur eine *Stelle* zur Probe: „Wie mancher Zweig der grosen Kunst, unverdientes Geld zu erwerben, gleitet von der durch die Gesetze bestimmten Grenzlinie zwischen Recht und Unrecht herunter, und entzweyt den Künstler mit der Justiz: aber unsre Trauerpfennings-Denk- und Sterbethaler-Genossenschaften sind, samt ihren Unternehmern und Directoren, vor einem solchen Unstern auf immer gesichert. — — Wenn einmal, nachdem lange genug gewonnen worden, die Reihe ans Verlieren kömmt, so hat der Tod, als Buchhalter der Gesellschaft, diejenigen Mitglieder, welche den nun mangelnden Ueberschuss über ihre Einlage bezogen haben, schon quitirt und von allen Anfoderungen losgesprochen."

Die *Vorrede* von Hn. *Becker* enthält eine sehr deutliche Erläuterung der Sache für Leser, denen dieselbe fremde ist, so wie die *Nachrede* eine ungemein gut geschriebene Abwägung der Gründe und Gegengründe für und wider die Bekanntmachung dieser Satyre. Ganz zuletzt sind die auf Veranlassung dieser Anstalten erlassenen Verordnungen des Bremischen Senats und der hannöverschen Regierung angehängt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 20ten September 1789.

LITERARGESCHICHTE.

Zürich, b. Fuesli: *Historisch-Literarisch-Bibliographisches Magazin.* Errichtet von einer Gesellschaft literarischer Freunde in und ausser Deutschland. Herausgegeben von *Joh. Georg Meusel*, Hofr. und Prof. der Geschichte in Erlangen. Erstes Stück. 1788. XII. und 227 S. 8. mit lat. Lettern gedruckt. (12 gr.)

Der unermüdete Eifer des Hn. Hofr. M., sein Lieblingsstudium unter immer verändertem Gewande andern annehmlich und interessant zu machen, äusert sich aufs neue durch die nützliche und empfehlungswürdige Anlegung dieses allgemeinen literarischen Magazins. Es sollen darin seine literarischen Annalen der Geschichtkunde und sein historisch literar. Magazin mit einander verbunden, aber nur allein auf Literargeschichte Rücksicht genommen werden. Schicksale einzelner Wissenschaften, Erfindungen, verbesserte Hülfsmittel zur L. G., Biographieen, Anekdoten und Charakterzüge, Anfragen, Nachrichten und Recensionen von alten Schriften und von neuen Literaturwerken, auch von solchen, die, ohne es zu verdienen, schon fast vergessen sind; kritische Beschreibungen von Handschriften, und endlich einzelne Bemerkungen, welche Gelehrte beym Lesen und Denken machen — sollen darin enthalten seyn. Die Erreichung dieses weitläuftigen Zweckes wird eine Gesellschaft von Männern, deren Zahl gegenwärtig zwischen dreysig und vierzig ist, und wovon 27 in dem Vorberichte genennet werden, (gröstentheils solche, welche sich bereits auf eine rühmliche Art zu diesem Geschäfte tüchtig gezeigt haben) zu befördern suchen. Unter dergleichen Umständen kann man allerdings von Seiten der Verfasser das zweckmäsigste hoffen — und es wäre zu beklagen, wenn auf Seiten des Publicum, wie es schon oft der Fall war, wieder die Schuld liegen sollte, dass die Ausführung dieser so vortheilhaften Absicht bald unterbrochen würde. Rec. gesteht zwar gerne, dass bey manchen ähnlichen Schriften sehr viele Geduld und ein hoher Grad von Vorliebe nöthig ist, bis man sich durch eine Menge von Kleinigkeiten und unerheblichen, aber doch mit grossem Aufwande vorgetragenen Bemerkungen durchgearbeitet hat, welches freylich Liebhabern, die nicht fast blindlings dafür eingenommen sind, mehr Eckel als Vergnügen verursachet. Allein sehr viele Arbeiten in dem ersten Stücke dieses Magazins sind von besserm Geschmacke, und nicht blos antiquarisch, sondern auch unterrichtend. Sollten auch einige Leser durch die ziemlich lange Reihe von Recensionen alter Drucke etwas ermüdet werden, so können sie sich leicht wieder durch andere zur Abwechslung dienende erholen. — Den Anfang machen etliche grösere Abhandlungen und zwar eine kurz entworfene Geschichte der Statistik nach den alten, mittlern und neuern Zeiten — eine muntere Erzählung von Privatbibliotheken und ihren Besitzern zwischen 1750 und 1760, deren Fortsetzung man gerne lesen wird — und eine Lebensbeschreibung des Freyh. Samuel von Pufendorf, welche genau bearbeitet ist. Nach diesem werden über 30 alte und seltne Bücher — wie auch 3 der neuesten literarischen Werke von Würdtwein, Strauss und Seemiller beschrieben. Dann folgen noch einige Anfragen, einzelne Bemerkungen und Berichtigungen, kurze Nachrichten, Antikritiken und Ankündigungen. Aus der Mannichfaltigkeit dieser Artikel kann man selbst auf das Unterhaltende derselben schliessen — und da sich überall eine ausgebreitete Kenntniss und Lectüre zeiget, so wird auch niemand an der Richtigkeit der Beurtheilungen und an der Brauchbarkeit des Ganzen zweifeln, sondern vielmehr jeder, der nicht ganz fremd und unwissend in diesem Fache ist, einer langen Dauer dieses gemeinnützigen Journals begierig entgegensehen. Was man aber mit gerechtem Unwillen und Verdruss wahrnehmen muss, sind die häufigen Druckfehler, die zur Schande des Setzers, und noch mehr des Correctors, stehen geblieben sind. In der Recension der 3 neuern literarischen Schriften sind sogar die dreyerley Beurtheilungen unter einander vermengt worden, so, dass man sie mit Mühe in die gehörige Ordnung bringen kann. — Das übrige, was Rec. noch beyfügen will, sind einige Zusätze;

S. 44. An die Ausgabe der Epist. obscuror. viror. von 1557. sind zuletzt noch etliche bekannte kleine Schriften, mit neuen Titeln und Signaturen, aber mit einerley Druck und Jahre, auch, wie die Briefe, unpaginirt, angehängt, nemlich *De generibus ebriosorum*; *De fide meretricum in suos amatores*; *De fide concubinarum in Sacerdotes*; *Conciliabulum Theologistarum*, welchem Gespräche noch unmittelbar zwey andere, Huttenus captivus und Huttenus illustris folgen. Die beiden Volumina der Episteln schliessen sich mit den Formeln: *Finit se opus etc.* und *Romae stampato etc.* Was S. 45 oben von den dreyerley Ausgaben dieser Episteln 1619 gesagt wird, findet Rec. in seiner Ausgabe beysammen. Auf dem Titel steht: Londini apud Editorem. Am Schlusse, und zwar nach den beygedruckten Lamentationen heisst es: Impressum Coloniae, Anno M. cccc. xviii. (nicht 1618.) in Augusto. Item M. DC. xix., Ipsis Cal. Graec. Die erste Unterschrift ist aus der dritten Ausgabe der Episteln in 4. genommen. In diesem Nachdrucke sind auch 10 Portraite von obscuren Männern und vor den Lamentationen das Erasmische. Weder Druck noch Stich ist englisch. S. 68. Von römischen Kanzleyregeln findet man einige andere Ausgaben im Audiffredi. S. 89. Das Alphabetum divini amoris hat 15 Kapitel, und in dem hier beschriebenen Exemplar fehlt schon ein kleines Stück von dem 13ten, dann noch ausser den 2 folgenden Operis conclusio, welche etliche Blätter einnimmt. Rec. hat einige spätere Ausgaben vor sich, zwey ohne Ort, Jahr und Drucker in 8. und 16., und eine zu Strasburg bey Matthias Schurer 1511. in 8. gedruckt, deren Titel etwas anders und also lautet: *Alphabetum divini amoris varios tradens modos et vias secundum diversos Alphabeti ordines: quibus humana mens in deum elevatur.* In keiner wird der Vf. genennet. In der Aufschrift der deutschen Uebersetzung von Hans Mickell wird dessen, als „des andächtigen „vormals och buchschreibers vnd buchtichter, des „gemainen ewangelischen tractat von der nach-„volgung cristi" gedacht. S. 104. wird aus Brants Narrenschiff eine Stelle von Bettlern angeführt, und zuletzt gesagt, dass etwas in der A. von 1545. folgt, welches in der A. von 1506. noch nicht stehet. Rec. verglich damit die noch ältere A. von 1498 (Augsb. von hannsen Schönsperger, 4.) und fand alles, ja noch mehr, nur etwas verändert:

„Vnd hand auch aller heyligen zan
„Vil narren die glauben dann daran
„Ir sag voms helygens geyst wamas
„Das sy seind von sant thomas
„Erst neülich kommen har auss
„Vnd lauffen den leüten so zu hauss
„Zeygen in her von sant marx schwantz
„Vnd von sant luxen ein horn u. s. w.

Der Reim auf den vorletzten Vers fehlt. S. 108. Die Aldinische Ausgabe des kleinen hebräischen Lesebuchs existirt, und zwar als ein Anhang zu des Aldi Manutii Romani Institutionum Grammaticar. L. IV. (Venet. apud Aldum Aprili mense M. D. VIII. 4. — Tubingae in aedib. Thomae Anshelmi Badens. Mense Julio. Anno M. D. XII. 4. — Venet. in aedib. Aldi, et Andr. Soceri, Mense Julio. M. D. XXIII. 4.) In etlichen Ausgaben dieser Institution; z. B. Parrhis. 1510. und 1513. 4. Venet. 1526. 4. ist diese kurze Anweisung zuletzt weggelassen. Aldus machte eine Vorrede von etlichen Zeilen dazu, und fügte auch schon das Vaterunser und die Ueberschrift des Kreuzes bey, wie Boeschenstein. Statt der übrigen Stücke, welche die Maria betreffen, sind von ihm einzelne Stellen aus dem alten Testamente und einige hebr. eigene Namen eingedruckt worden. S. 188. So selten die hier recensirte dritte Ausgabe des Werks de imitatione Christi seyn mag, so selten und noch seltner wird gewiss der in eben diesem Jahre erschienene ziemlich ähnliche zweyte Druck gefunden werden. Der Hauptunterschied zeigt sich auf dem Titel und in der Unterschrift. In jenem ist kein Vf. genennt. Mit eben den Lettern heisst es: *Tractatus de (ymitatione cristi) Cum tractatulo (de meditatione) cordis.* Diese hat gleiche Zeilen, nur eine weniger, weil der Drucker weggeblieben ist. Die sechste und letzte heisst: ter (von feliciter) Anno M. cccc. l. xxxvii. Ausserdem kommen beide im Format, Blätterzahlen, Seite auf Seite, doch nicht immer Zeile auf Zeile mit einander überein, so, dass bey nur weniger Verschiedenheit der Typen und der Orthographie oder Abbreviaturen einerley Drucker, nemlich Joh. Zeiner, angenommen werden kann. — Der Raum erlaubt es nicht, bey diesen ausgehobenen Artikeln länger zu verweilen. Nur einen Umstand noch kann Rec. nicht stillschweigend übergehen. S. 160 wird das Wort *Incunabeln*, für alte Drucke gebraucht, wider den Rec. des Hn. Seemillers in der A. L. Z. (N. 17 *b.* 1788.) in Schutz genommen. Zur Beantwortung dessen, was hier gesagt wird, dient kürzlich folgendes. Dem Rec. schien diese Bedeutung damals nicht sowohl lächerlich, als vielmehr ungewöhnlich und unrichtig. Und dies ist und bleibt sie wirklich, nach dem wahren und allgemeinen Sprachgebrauche betrachtet. In Ansehung des schon längern Bürgerrechts der neuen Bedeutung ist es gar wohl bekannt, in welchen Gegenden und von welchen Personen dieses Wort vom Anfange oder mehr seit einiger Zeit auf diese Art gestämpelt wurde. In so fern gehört es also, ohne sich weiter in eine nähere Untersuchung der ersten Ursachen einzulassen, wenigstens unter die Provincialismen. Die Kürze macht es eben so wenig unentbehrlich, da man mit weit mehr Deutlichkeit und Richtigkeit, ja eben so kurz

kurz den Namen *ältefte* oder *erfte* Drucke dafür gebrauchen kann.

Cassel, in Commiff. in der Cramerifchen Buchhandl.: *Grundlage zu einer Heffifchen Gelehrten- und Schriftftellergefchichte.* Seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten. Beforgt von *Friedrich Wilhelm Strieder,* Fürftl. Heff. Caffel. Rath und wirkl. Bibliothekarius. Siebenter Band. Kal — Ler. 1787. 539 S. 8.

Diefes Werk, welches fchon feit feinem Anfange vortheilhaft bekannt ift, gewinnt bey der Fortfetzung immer mehr an Güte und Vollftändigkeit. Gebohrne Heffen, welchen vornehmlich an ihrer wirklichen oder nationalifirten Landesleute Leben vieles gelegen feyn mufs, werden gewifs die ungemeine Mühe des Hrn. Vfs. mit dem würdigften Danke erkennen. Aber auch Ausländer, welche fich nur um wahre Literatur und um verdiente Männer in jeder Gegend bekümmern, werden hier fehr viele Beyträge zu ihren bereits gefammelten Kenntniffen erhalten und dem Hrn. Vf. ihren Beyfall nicht verfagen. Wenn man auch tadeln wollte, dafs manche Perfonen blofs als dürftige Schriftfteller, aber nicht als ächte Gelehrte mitunter auftreten — und dafs die Weitläuftigkeit noch mehr durch gewiffe Nebenumftände z. B. genealogifche Ableitungen, vergröffert wird; fo kann doch jenes mit dem einmal angelegten Plane und diefes mit allerley individuellen Vortheilen entfchuldiget werden. Genug, dafs der gröfste Theil des Werkes einen unverkennbaren Nutzen gewähret. Bey dem Eifer und Beftreben des Hrn. Vfs. alles aufzufinden, was zur Gefchichte feiner Gegenftände nur immer gehören möchte, wäre es faft vergebliche Mühe, wenn man, befonders zu neuern Artikeln, noch mehrers beytragen wollte. Rec. begnügt fich alfo mit einigen kleinen Zufätzen zu ältern merkwürdigen Männern, welche in diefem Theile vorhommen — *Hans Koch* (S. 196.) wurde auch von Herz. Heinrich in Braunfchweig bey der Befehdung der Stadt Gofslar in unterfchiedlichen Gelegenheiten gebraucht. Vieles dahin gehöriges lieft man in der Schrift: „der Chur-„fürften, Fürften, Grauen, Stett und Stende der „Chriftlichen Einung — Bericht — von wegen „der rechtmeffigen — Defenfion — wider Hein-„richen den jüngern von Braunfchweig — Der-„gleichen anderer des von Braunfchweigs vntha-„ten halb, auf dem Verhörftage alhie zu Speier „gehalten, gethan und fürgebracht, auf Sambs-„tag den V. Aprilis, Anno 1544." 4 — Vom *Ioh. Kymeo* (S. 371.) ift wirklich und vor andern gedruckt erfchienen: „von der priefter Ehe-„ftand aus der heiligen Schrift und Canonibus — „(Witt. durch Iofeph Klug 1533.)" 4 — Zu dem fehr fleifsig verfertigten Leben des *Francifci Lamberti* (S. 378.) kann Rec. noch einige andere Ausgaben feiner Schriften beyfügen. Die zweyte Schrift ift auch deutfch herausgekommen unter dem Titel: „D. M. Luthers vnnd Annemund „Coch zwen Sendbrieff zu lob difem volgenden „büchlin. Ein Euangelifche befchreibung über „der Barfüfser Regel — 1524. (am 8 Mertz.)" 4 — Man findet auch: In D. Lucae Euang. Commentar. f. l. (1524 m. Maio.) 8 — Commentar de S. Coniugio — (Argent. ap. Ioh. Heruag. m. Maio. 1524.) 8 — Comment. de caufis excaecationis find nicht nur zu Nürnb. ap Io Petreium 1525. m. Febr., fondern auch ohne Ort und Jahr in 8. gedruckt vorhanden — In primum duodecim Prophetar. nempe Ofeam Commentar. (Noremb. ap. Jo. Petreium 1525.) 8 — In Amos, Abdiam et Jonam Comment. ib. per eund. eod. 8 — Comment. in Micheam, Naum et Abacuc. ib. ap. eund. eod. (m. Nou.) 8.

Napoli, b. Orfini: *Vita dell' abbate Ferdinando Galiani Reggio configliere.* 1788. 94 S. 8.

Hr. *Diodati*, der Verfaffer der gegenwärtigen Schrift, liefert uns hier das Leben eines Mannes, der als Schriftfteller, als witziger Kopf und Gefchäftsmann unter die erften Männer feiner Zeit gehörte, und von dem daher jede Nachricht dem Publikum angenehm feyn mufs. *Galiani* gehörte zu den feltenen Männern, die von ihrer Jugend an fich felber ihren Weg bahnen, die in mehrere Fächer der Wiffenfchaften mit gleicher Leichtigkeit fich werfen, und in jedem durch ihre Originalität fich auszeichnen, und die dabey das eben fo feltne Talent befitzen, gerade die gegenwärtigen Zeitumftände zu nutzen, um fich geltend zu machen; Eigenfchaften, die, wo fie zufammentreffen, allemal ficher den Weg zu einem ausgezeichnetem Glücke bahnen. — *Galiani* war 1728 im Neapolitanifchen aus einer angefehenen Familie geboren. Eine witzige Schrift, wodurch er fich in feinem 18ten Jahre an der Akademie *degli Emuli* rächte, die ihn zurückfetzen wollte, machte ihn zuerft bekannt, und auf diefe folgte bald feine erfte Hauptfchrift *über das Münzwefen*, die bey der damaligen Münzverwirrung gerade zu rechter Zeit kam. Durch diefe Schrift zog er zuerft die Aufmerkfamkeit des Hofes auf fich; erhielt geiftliche Beneficien, und machte eine Reife durch Italien, die ihm die Bekanntfchaft der vorzüglichften dortigen Gelehrten verfchaffte. Selbft *Benedict XIV* ward fein Gönner. Nach feiner Zurückkunft 1753, noch in mittelmäfsigen Glücksumftänden, fchickte er demfelben eine Sammlung von den Laven des Vefuvs, (er war der erfte, der eine folche Sammlung angelegt hatte,) mit der Auffchrift: „Mach, dafs diefe „Steine Brod werden;" und dies Bonmot trug ihm ein Canonicat ein. Als Mitglied der Akademie vom *Herculaneum* nahm er Theil an dem bekannten Werke über die Alterthümer diefer und

und der übrigen verschütteten Städte. Im Jahr 1759 ward er zum Gesandschaftssecretair nach Frankreich ernannt; und von dieser Zeit fängt sich erst seine öffentliche Laufbahn an. Er ward der Vertraute des Ministers *Tanucci*, der mit ihm einen beständigen Briefwechsel unterhielt. So wenig ihm anfangs Paris gefiel, so verschafften ihm dennoch sein Witz und seine gesellschaftlichen Talente den Eingang in die grosse Welt. Auch in Frankreich ward er Schriftsteller, und hatte auch hier das Glück, den Ton des Zeitalters zu treffen. Es war damals in Frankreich die Periode der Oekonomisten; gegen diese schrieb er seine *Dialogues sur le commerce des bleds*, deren Schreibart selbst *Voltaire* bewunderte. Seine Erholungsstunden widmete er unterdessen immer seinem Lieblingsdichter, dem *Horaz*, dessen Werke er besonders aus den Lebens- und Zeitumständen des Dichters zu erklären suchte. Schade, dass seine Anmerkungen nicht gedruckt sind! Im Jahr 1769 kam er nach Neapel zurück; ward mit Ansehn und Ehrenstellen überhäuft, blieb der Freund von den Ministern *Carraccioli* und *Acton*, wie er es vorher von Tanucci gewesen war, und starb in seinem 59sten Jahre 1787.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Wien*, b. Hörling: *Ueber die Erziehung von Dallera.* 8. 60 S. (3 gr.) Bey einem so weitläuftigen Vorwurfe, worüber man Bände geschrieben, und den der Vf. in 60. S. abfertiget, findet er noch Mittel eine Zueignungsschrift an seine Eltern und einen Vorbericht zu machen. In letzterem klagt er, dass er, der unendlich vielen Abhandlungen über die Erziehung ohnerachtet, noch keine gelesen hat, die dem eigentlichen Endzweck der Erziehung, die Menschen zu tugendhaften, nützlichen und wirklich glücklichen Bürgern zu bilden, völlig entspräche. Selbst Rousseau, sagt er, erreicht diese Absicht nicht. — Auch will Rousseau seinen Emil nicht eigentlich zum Bürger, sondern ausdrücklich zum Menschen erziehn. Sollte ein Mann, der so anhebt, den Leser nicht zu ausserordentlichen Erwartungen berechtigen? Wir wollen sehen, ob er sie erfüllt. Sein erster Grundsatz ist: „Die Erziehung, die die Bedürfnisse des Menschen mindert; ihn an arbeitsames, thätiges Leben gewöhnt; ihn alle erkünstelte Bedürfnisse entbehren, und ihre Quellen verachten lehrt, bringt ihn seiner Bestimmung, seinem Glück am nächsten.“ Sind Bestimmung und Glück, überall und in jedem Fall synonym? Kann man thätig machen und die Reitze dazu, die Bedürfnisse nehmen? Und nun eine lange Declamation über den Luxus und die Laster in den grossen Städten. Den Landmann findet er äusserst unschuldig, und findet das Muster zu seiner Schilderung in — Hallers Beschreibung des Alpenbewohners. S. 20. Eine vollständige Abhandlung über die Erz. will der Vf. nicht schreiben, und hält solches Unternehmen für tadelnswerth, weil er jede systematische Beschränkung bey der Erziehung für nachtheilig achtet.“ — Und wie mit den Grundsätzen? Diese möchten doch wohl eine vollständige Abhandlung verlangen. — Er will nur aus dem Begriff des Glücks einige allgemeine Grundsätze herleiten. Hier sind sie. In den ersten Jahren muss der Erzieher unthätig seyn. — Die Zeit bis zum zwölften Jahre muss bloss zur Entwickelung der Natur dienen. — Gut, aber dies haben Rousseau und Andre mehr schon gesagt. — Der Jüngling soll Mathematik, Physik, Logik lernen. Metaphysik und Redekunst sind unnütze, Dichtkunst schädlich, Lesesucht verderblich. Man muss den Körper des Jünglings üben durch Reiten etc. den Jüngling früh lehren, dass die Tugend allein Achtung und Glück bringe; Pracht führe zum Laster und Verderben; die Tugend durch Erfahrung lehren; ihn zum Nachdenken gewöhnen, ihm Religion beybringen; ohne diese ist die Tugend ein Unding. Und nun bricht der Vf. ab, um ein Gemälde der heutigen Erziehung zu entwerfen. Endlich ein Wort von Reisen. War es das, was der Vf. zu versprechen schien? Der Zusatz von S. 52 bis 60. über die weibliche Erziehung sagt, dass man sie zu einer eingezogenen Lebensart etc. bilden müsse. Wie viel kann der Vf. nicht in 60 S. expediren, ohne dabey die Worte zu sparen!

Naturgeschichte. *Göttingen*, b. Dieterich: *Heinrich Smeathmanns Sendschreiben an den Baronet J. Banks*, Presidenten der K. Gesellschaft der Wissenschaften in London, *über die Termiten Afrika's und anderer heissen Klimate.* Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Zusätzen herausgegeben. 112 S. in 8. Mit zweyen Kupfertafeln. (5 gr.) Das Original dieser Abhandlung findet sich im ersten Theil des 71ten Bandes der Philosophical Transactions der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu London. Hr. Prof. Voigt lieferte in dem dritten Stück des vierten Bandes seines Magazins für das neuste aus der Naturgeschichte und Physik, einen Auszug daraus, wodurch aber die Uebersetzung des Ganzen, wovon sich Hr. F. A. A. Meyer in der Vorrede als Vf. angiebt, nicht überflüssig ward. Die Uebersetzung ist, so viel wir ohne Vergleichung mit dem Original beurtheilen können, getreu. Dass Degeer und nicht de Geer, wie wir auch hier finden, geschrieben werden müsse, ist S. XIV. der Vorrede zum ersten Theil der Entomologischen Beyträge des Hn. Pastor Götze angezeigt worden. Die Kupfertafeln enthalten die Abbildungen des *Termes bellicosus*, *mordax*, *atrox*, *destructor*, *und arborum* nach Solander. Wir hätten gewünscht, dass Hr. Smeathmann die bewunderungswürdigen Wohnungen dieser Thierchen, die er in dieser Abhandlung umständlich beschreibt, abgebildet hätte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21ten September 1789.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Geschichte der Regierung Kaiser Josephs des Ersten.* Mit einem Gemälde von dem verschiedenen Interesse der vornehmsten europäischen Staaten bey dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Von *Johann Christian Herchenhan.* Zweyter Band. 1789. 2 Alphab. 5 Bog. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Die Regierungsgeschichte Kaiser Josephs des Ersten, die bisher nicht würdig genug war beschrieben worden, hat fast zu gleicher Zeit zwey geschickte Bearbeiter erhalten; Hn. *Herchenhahn*, der sie in ihrem weitläuftigsten Umfange beschreibt, und Hn. *Schröckh*, der sie im sechsten Theil seiner allgemeinen Biographie unter einen engern Gesichtskreis gebracht und als Biograph behandelt hat. Damals als letzterer auftrat, war schon der erste Band des Herchenhahnschen Werkes erschienen; und er liess ihm unparteyisch volle Gerechtigkeit wiederfahren. Wir stimmen ganz mit ihm ein, wenn er den darinn herrschenden Erzählungston gut und angenehm, und nur selten Künsteley und Declamation in der Schreibart findet; auch darinn, dass der Vf. durch Abkürzung mancher Beschreibungen und hingegen durch verhältnissmässig genauere Entwickelung einiger Begebenheiten seinen Endzweck noch besser hätte erreichen können; endlich noch darinn, dass die Urtheile gemässigt und unparteyisch ausgefallen sind, und dass sie sich auf richtig gezeichnete Thatsachen gründen. Auch der Recensent des 2ten Bandes dieses Werks wünscht mit Hn. Schröckh, dass der Vf. uns bald mit der Vollendung dieser Arbeit erfreuen möchte. Drey Jahre verflossen, ehe dieser Wunsch erfüllt wurde, und auch da noch nicht ganz. Denn dieser zweyte Band beschäftiget sich nur mit den Jahren 1707, 1708 und 1709. Noch sind also die Jahre 1710 und 1711 zurück, die vermuthlich in einem dritten Bande folgen werden. Geschieht dieses, wie wir nicht zweifeln, so wäre zu wünschen, dass Hr. Herchenhahn die Geschichte bis zum Ende des spanischen Erbfolgekriegs hinaus verfolgen möchte. Die Darstellung dieses Kriegs, mit den dazu gehörigen Unterhandlungen, macht beynahe *utramque paginam* seiner Arbeit aus, und wir haben die Geschichte jenes Kriegs noch nirgends so gut in deutscher Sprache gelesen, als in diesem Werke. Hat Hr. H. im ersten Band sich erlaubt, den Ursprung und Fortgang dieses Kriegs vor Josephs Regierung zu schildern und uns ein Gemälde von dem verschiedenen Interesse der vornehmsten europäischen Staaten bey dem Anfange unsers Jahrhunderts aufzustellen: so wollen *wir* ihm nun erlauben, oder ihn vielmehr bitten, auch diese wichtigste Begebenheit unter der Regierung dieses Kaisers bis ans Ende zu verfolgen, und so uns ein Ganzes zu schenken. Er hat sich einmal in das Detail desselben hinein gearbeitet und ist mit allen dazu erforderlichen Hülfsmitteln besser, als viele andere ausgerüstet. Es wäre diesemnach wirklich sehr zu bedauren, wenn er nicht vollständigen Gebrauch von ihnen machen wollte. Er nennt diesen Band am Ende der Vorrede *den letzten*: wir hoffen aber, es werde dies nicht ernstlich gemeynt seyn; denn so wäre ja nicht einmal die Regierungsgeschichte seines Helden geendigt. Wir finden überdies den zweyten Band so wohl in Ansehung der pragmatischen Darstellung, als auch des Ausdruckes, noch sorgfältiger als den ersten, bearbeitet. Bey der Erscheinung des ersten Bandes hat man ohnehin den Vf. hie und da nicht ganz richtig beurtheilt, da man ihn für einen Oesterreicher und Katholiken hielt, und daher nicht recht wusste, wessen man sich zu ihm versehen sollte, da doch eigentlich bey Würdigung eines Geschichtschreibers gar nicht gefragt werden dürfte: Wes Glaubens bist du? Hr. Herchenhahn ist ein Sachse und Protestant, hat in Jena und Erfurt seine Studien gemacht, und ist seit zehen Jahren Anfangs als Hofmeister, hernach als Secretär ein Hausgenosse des verdienstvollen Reichshofraths und Barons von Braun.

Aus der körnicht und sententiös geschriebenen Vorrede sehen wir auch, dass Hr. H. bey dem zweyten Bande einige Werke benutzt hat, deren er beym ersten entbehren musste, weil er sie zu Wien weder in öffentlichen noch Privatbibliotheken

ken finden konnte, und sie deswegen aus Italien verschrieb. *Contarini* und *San Phelipe* sind darunter die unbekanntern; letzterer hauptsächlich der Ausgabe wegen. „Die meinige, sagt Hr. H., ist nicht die gewöhnliche in Quart; es ist die erste unverfälschte in Folio, welche der spanische Hof aufkaufen und vernichten liess. Das Schicksal hat mein Exmplar vom Untergange durch das Ausreissen des Titelblattes gerettet." Dies dem Literator zur Nachricht!

Nur noch einige Anmerkungen aus dem Werke und über dasselbe. S. 42 rettet der Vf. in einer Note die Ehre des pünktlichen Geschichtschreibers *Garzoni*, den *Offieri* aus Unbedachtsamkeit, und *Targe* aus Unwissenheit einer falschen Behauptung beschuldigen. S. 92 führt er als ein unparteyischer Geschichtschreiber die verschiedenen Meynungen über die im J. 1707 angefangene, aber aufgehobene Belagerung von Toulon an. S. 101 u. f. steht eine treffliche Charakterschilderung des Markgrafen Ludwig von Baaden, und S. 124 eine ähnliche des Markgr. Christian Ernst von Bayreuth. Letztere ist nach den ungedruckten Nachrichten des Hn. Regierungsraths *Spies* und des Hn. Hofraths *Buchta* in Bayreuth (nicht in Anspach, wohin Hr. Herchenhahn letztern setzt) entworfen. S. 244 u. f. kommt eine von den Stellen vor, wo sich der Verf. kürzer hätte fassen können. Es ist die Rede von den Beschwerden der Evangelischen in Schlesien, denen Karl XII so muthig abhalf. Zur Einleitung schickt der Vf. allgemeine Betrachtungen über Religionshass voraus, zwar schön und richtig gesagt, aber doch bekannt und entbehrlich. Fast eben so verhält es sich mit der, aus Lamberty's Memoiren entlehnten, Charakterschilderung des eben genannten Königs von Schweden, S. 253 u. f. Seine Fehler hätten doch nicht verschwiegen werden sollen. S. 313 ff. findet man ein fast vollständiges Verzeichniss der Streitschriften über das deutsche Reichslehn Comachio, welche bey der Gelegenheit, als Joseph I im spanischen Erbfolgekrieg dasselbe besetzen liess, erschienen. Vermuthlich ist es aus Struvens *Bibl. juris selecta* oder aus dessen *Bibl. historica* entlehnt: wenigstens finden wir in beiden Büchern dieselben Schriften und fast in der nämlichen Ordnung verzeichnet. Den Krieg der Deutschen im Kirchenstaat und die Eroberung des Königreichs Neapel im J. 1708 haben wir noch nirgends so gut und zusammenhängend erzählt gefunden, als in diesem Werke. Wie gern schrieben wir die Stelle S. 340 u. f. von der Anstrengung des römischen Hofes, eine Armee aufzubringen, zur Probe ab, wenn wir nicht schon zu weitläuftig gewesen wären! Der Vf. weiss seine Leser ungemein gut in der Aufmerksamkeit zu erhalten. Meisterhaft finden wir unter andern auch die Beschreibung der Belagerung und Eroberung Ryssels, S. 447-493.

Hr. Herchenhahn hat sich der Reinigkeit seiner Muttersprache noch mehr, als im ersten Bande beflissen, und französische Wörter sorgfältiger vermieden; ja, er ist hierinn beynahe zu weit gegangen. Wir finden es zwar nicht unschicklich, *Mauerbruch* statt *Breche*, *Schießgerüste* statt *Batterien* zu sagen: aber *Geschwader* statt *Escadron* will uns doch nicht recht zu Sinne. Wir erinnern uns zwar in alten Kriegsschriften diesen Ausdruck gelesen zu haben: da man aber das französische *Escadre* durch *Geschwader* übersetzt und dazu gewöhnt ist, so möchten Zweydeutigkeiten daraus entstehen, wen man auch das Wort *Escadron* so geben wollte. Hr. H. braucht ohnehin auch mit unter dieses französische Wort; und da wir einmal *Bataillon* sagen müssen: warum nicht auch eben sowohl *Escadron*?

Wir ersuchen den Vf. — und den braven Verleger — nochmals, uns das Ende dieses Werks, einer wahren Berichtigung der *deutschen* Geschichtskunde, nicht vorzuenthalten. Wahrscheinlich wird ein minder laues Publicum dies am sichersten bewirken können.

PARIS, b. Barras: *Forme generale et particuliere, de la Convocation et de la tenue des Assemblées nationales ou etats generaux de France justifiée par pieces authentiques.* T. I. 200 S. T. II. 312 S. 1789. 8. Nebst hundert pieces justificatives des ersten Theils, welche einen Octavband von 373 S. ausmachen und einem

Recueil de Pieces originales et authentiques concernant la tenue des etats generaux d'Orleans en 1560, *de Blois en* 1576, *de Blois en* 1588 *et de Paris* 1614. T. I. 384 S. T. II 380, T. III 684, T. IV 283, T. V 143, T. VI 579, T. VII 307 S. 8.

Wir können diese Schrift, welche über die ältere französische Verfassung, die merkwürdigsten Reichstage dieser Nation im sechszehnten und vorigen Jahrhundert, über den gegenwärtigen Reichstag, auch über die dabey vorgefallenen Streitigkeiten in Versailles und d n Provinzen so viel Licht verbreitet, hier nicht nach ihrem ganzen Werth und reichhaltigen Inhalt detailliren, sondern müssen uns bey ihrer Anzeige meist darauf einschränken, unsern Lesern im Allgemeinen zu versichern, dass sie von den vielen grossen und kleinern Werken, welche die gegenwärtige Nationalversammlung ans Licht gerufen hat, wenn nicht die wichtigste, doch gewiss diejenige ist, welche alles, was die vorigen französischen Reichsversammlungen betrifft, und sich etwa auf den jetzigen Reichstag anwenden lässt, am genauesten gesammelt, am richtigsten umfasst, und am besten geordnet hat.

Das bekannte Arret des Königs vom 5ten Jul. des vorigen Jahrs, welches auch hier mit abgedruckt, und in Deutschland hin und wieder miss-

ver-

verstanden worden, hat auch diese mit grosser Sorgfalt und Mühe verfasste Sammlung zum Vorschein gebracht. Denn weil darinn alle Gelehrten eingeladen wurden, was sich über die Zusammenberufung, Haltung und Berathschlagung der ehemaligen Nationalversammlungen in alten Archiven und andern quellenmäsigen Nachrichten etwa auffinden liesse, zu sammeln und bekannt zu machen, um die alten Einrichtungen, so viel möglich, jetzt beyzubehalten, so haben sich die uns unbekannten Herausgeber bereits im vorigen Jahr, zu dieser mit unendlichen Schwierigkeiten und Nachforschungen verknüpften Arbeit entschlossen. Sie haben hier dem Publicum noch nicht das ganze Resultat ihrer Bemühungen vorlegen können, und wir haben, ungeachtet ihre eigentliche Arbeit, oder was die Verfasser unter der Aufschrift: *Forme generale et particuliere de la convocation et de la Tenue des Assemblées nationales de France*, dem Publicum mitgetheilt haben, bereits zwey Octavbände, und die Beylagen oder Acten der vorigen Reichstage schon acht Bände in gleichen Format betragen, noch zwey andere Bände Text, und eine verhältnissmäsige Anzahl Bände Beylagen zu erwarten, aus denen die Vf. ihre Angaben und Resultate zogen. Sie wollen hierinn nicht nur die sogenannten Cahiers oder die wichtigsten Beschwerden der verschiedenen Provinzen, Districte und Ortschaften in Extenso, sondern auch die Protocolle einiger ältern Reichstage liefern, die unter den Königen Johann und Karl dem Ersten gehalten wurden, und eben so reichhaltig für die allgemeine französische Geschichte, als der eigentlichen Reichsverfassung sind. Alle Acten und sonstigen Papiere, die in den vor uns liegenden Bänden abgedruckt worden, beziehen sich blos auf die vier Reichstage, die von 1560 bis 1614 zu Orleans, Blois und Paris gehalten wurden, von denen sich auch die meisten und vorzüglichsten Verhandlungen erhalten haben, oder zusammen zu bringen waren. Nur haben die Vf. anzuzeigen unterlassen, was von diesen Papieren gedruckt, oder nicht gedruckt war.

Der erste Theil dieser Darstellung der ehemaligen Reichsversammlungen beschäftigt sich blos mit der actenmäsigen Ausführung, wie sonst die Deputirten des Reichstags in den ständischen und nicht ständischen Provinzen, in der Prevoté und in der Stadt Paris zusammen berufen wurden. Alles hieher nur einigermasen Gehörige, ist in besondern Abschnitten und Paragraphen geordnet, und überall bey wichtigen und unwichtigen Erörterungen auf die Beylagen verwiesen, welche bey diesen Untersuchungen zur Grundlage dienten, und woher die Verf. ihre Angaben entlehnten. Der zweyte Theil beschreibt die eigentliche Gestalt und Beschaffenheit der ehemaligen Reichstage, in acht besondern Abschnitten. Sie handeln von dem, was gewöhnlich vor der Eröffnung des Reichstages her zu gehen pflegte, von den Ceremonien bey der wirklichen Eröffnung des Reichtags, von den Beschäftigungen der Reichsdeputirten, der Gestalt und Einrichtung der sogenannten Cahiers einzelner Districte, Provinzen, wie diese eingerichtet, und bald früher bald später vom Hofe beantwortet worden. Ferner haben die Vf. in den letzten Abschnitten alles gesammelt, was ehedem über die Diäten der Reichsstände verordnet, auch was über die Frage auf den ehemaligen Nationalversammlungen beschlossen worden: können die Stände etwas zum Nachtheil der besondern Privilegien einzelner Provinzen verordnen? welche hier verneint wird.

Zu dem, was wir nur ganz im Allgemeinen von der ehemaligen Form der französischen Reichstage aus den vor uns liegenden Bänden ausgezogen haben, bemerken wir nur noch, dass die Vf. jeden besondern Abschnitt aufs genaueste entwickelt, und jede aus den vorhandenen Acten entstehende Nebenfrage, jede Besonderheit dieses oder jenes Reichstages zweckmäsig beantwortet und untersucht haben. Wir wünschen daher, dass diese Sammlung besonders von den deutschen Verfassern, die ihr vaterländisches Publicum in Almanachen, Zeitschriften und andern zeither von vielen Orten her angekündigten Werken, über den gegenwärtigen Reichstag und die durch ihn in der französischen Verfassung bewirkte merkwürdige Revolution aufklären wollen, bey ihren Arbeiten möge benutzt werden. Sie wird ihnen reichen Stoff zu nützlichen Erläuterungen aller Art darbieten, und eine Menge entweder oberflächlich oder einseitig abgefasster Brochüren entbehrlich machen. So zeigen die Vf. Th. I. S. 65 aus den Beschwerden, welche das Dorf Blaigny in der Baillage Trojes, 1576 dem Reichstage überreichte, dass selbst ein so kleiner Theil der Nation sich über allgemeine Reichsangelegenheiten einlassen durfte. Nach S. 110 ist es wider das Herkommen in den landständischen Provinzen ihre Deputirten (wie doch der König in dem Befehl vom 27 April d. J. verordnete) nach Baillage und Senechaussés zu wählen, sondern sie werden in den besondern Versammlungen der Stände ernannt. Nach S. 33 Th. II waren Frankreichs Stände noch auf dem Reichstag von Tours 1483 immer vereinigt, und nicht wie nachher in drey besondere Versammlungen vertheilt. Erst auf dem Reichstage zu Orleans 1560 geschahe diese Trennung, die in der Folge blieb, und der Tiersetat, war der erste, der sich von dem Adel und der Geistlichkeit absonderte, seinen besondern Sprecher verlangte, und seine Beschwerden für sich allein dem Könige übergeben wollte. Von den neuern Reichstagen ist nach S. 40 der gegenwärtige der zahlreichste gewesen. So erschienen 1560 nur 398 Repräsentanten der Nation, und unter diesen wa-

ren 98 Geistliche, 76 Adeliche und 219 Deputirte vom Tiersetat. Auf dem Reichstage zu Blois 1588 waren 505 Personen versammelt, und unter ihnen 134 Geistliche, 180 vom Adel, und 191 vom dritten Stande. Auf dem letzten Reichstage zu Paris 1614 war wieder ein ganz verschiedenes Verhältnifs unter den Ständen und es waren damals 144 Geistliche, 130 Adeliche und 188 von Tiersetat, überhaupt aber 462 Personen versammelt. (Vergleicht man hiemit nach der *Liste complete de Messieurs les Deputés aux etats generaux. Paris* 1789, die jetzt versammelten Reichsstände. so bestehen diese aus 1177 Personen, den Adel von Bretagne und die corsischen Deputirten ungerechnet. Von diesen sind 293 Geistliche 289 Adeliche, hingegen 985 vom dritten Stande.) In den Beylagen sind die Deputirten jener Reichstage alle namentlich aufgeführt, und wie viel zu einer jeden einzelnen Baillage gehörten. In den Streitigkeiten unter den Ständen auf den sonstigen Reichstagen haben die Stände eben so oft als der König entschieden, auf dem Reichstage zu Blois 1588 verlangten die Stände die Verminderung der Taille, und wie der Hof ihnen untersagte sich mit dergleichen Finanzsachen zu befassen, so droheten sie aus einander zu gehen. Heinrich III bewilligte freylich einige Erlassungen, aber der Tiersetat unterliefs deswegen alle Arbeiten und Zusammenkünfte, weil ihren Beschwerden nicht abgeholfen worden. — In den Beylagen, welche in besondern Bänden gesammelt sind, (so gar der erste Theil der vorher angeführten Darstellung, hat einen eigenen Band Beylagen unter einem von den übrigen ganz verschiedenen Titel) finden sich die Urkunden und andere authentischen Nachrichten, welche die Vf. bey ihrer ausführlichen Beschreibung der letzten Reichstage benutzt haben. Sie sind, wie leicht zu erachten, vorzüglich zahlreich vom Reichstage 1614, doch auch von den ältern kann man hier, so wie von diesem die Namen der Mitglieder, die Protocolle der Stände, die wichtigsten gehaltenen Reden, die Reichstagsjournale etc. finden. Von den beiden zu Orleans und Blois 1576 und 1588 gehaltenen Reichstagen, sind so gar Grundrisse von den Versammlungssälen mitgetheilt um den Lesern einen Begriff von den Sitzungen, und den dabey gegenwärtigen Personen zu geben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN: *Satyren eines Kapuziners über sein Zeitalter, vor seinem Eintritt in den Orden niedergeschrieben, wörtlich abgedruckt.* 1789. 184 S. 8. (10 gr.)

Wäre wirklich ein Kapuziner Verfasser dieser Aufsätze, so könnte man sie als Rüge mönchischen Aberglaubens, als Bemühungen, Aufklärung zu befördern, schätzen, wie wohl es dann schwerlich zu begreifen seyn würde, was den, der so etwas schreiben können, bewogen habe, in den Orden zu treten. Aber als Satyren an sich betrachtet, haben diese Aufsätze gar keinen Werth, sind bald frostige Declamationen, bald witzig seyn sollende Kapucinaden, in einer sehr undeutschen Schreibart vorgetragen.

Gedruckt in diesem Jahr: *Der wohlgenützte Hammel*, oder, kurzweilige und wahrhafte Liebs- und Diebshistorie in hochdeutsche Reimlein gebracht von *Nepomuck Zaupser dem jüngern*, Schulmeister und Exilluminaten. 1789. 31 S. 8. (2 gr.)

Dieses drollichte Geschichtchen aus der 10ten Sammlung von Meissners Skizzen hätte eine ganz gute Romanze hervorbringen können, wenn der Vf. *Bürgers* Laune und *Gotter's* Feinheit gehabt hätte. So kann sie sich durch nichts verkaufen, als durch die Satyren auf die Klerisey und auf Baiern, die darinnen vorkommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Augsburg*, b. Riegers Söhnen: *Nöthige Warnung vor zu frühzeitiger Beerdigung. Von einem Seelsorger.* 1788. 54 S. 8. (3 gr.) Der Vf. handelt von der Ungewissheit der Kennzeichen des Todes, erzählt, vorzüglich aus *Brühier*, einige Beyspiele von dem schrecklichen Unglück lebendig begraben zu werden, warnt aus diesen Gründen gegen die gewöhnlichen Behandlungen der so eben Erblichenen, und gegen das eilfertige Einsargen und Begraben, und schlägt einige schon bekannte Maasregeln vor, wie die Regierungen diesem fürchterlichem Unglück vorbeugen könnten. Ein allgemeines Gesetz dass niemand vor eintretender Fäulnifs, die sich durch den faulen Todtengeruch, durch den aufgelaufenen Leichnam und schwarzblaue, oder grüngelbe faulende Todtenflecken verräth, begraben werde, möchte für die Lebendigen oft gefährlichere Folgen haben; und über die Rettung der Scheintodten darf man doch die Sicherung der Lebendigen nicht aus den Augen setzen? Dafs sich der Vf. dieser gut gemeynten Schrift einen *Seelsorger* nennt, erinnert den Rec. an den schon anderswo geäusserten Gedanken, dafs es gewiss dem Amt der Pfarrer angemessen, und dem Herzen derselben ehrenvoll seyn würde, wenn sie solche kleine Aufsätze oder Sendschreiben oder Warnungen, entweder gedruckt oder auch nur schriftlich, unter die Eingesessenen ihres Kirchsprengels austheilen liessen; gewifs sie würden dadurch mehr und bleibendern Nutzen stiften, als durch den Abdruck ihrer Predigten; das Volk glaubt seinem Prediger gern; läfst sich gern von ihm belehren und warnen, und sollte der Lehrer des Christenthums nicht alle das Gute stiften müssen und wollen, was er vermag?

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22ten September 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Mylius: *Auffätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzeneywiffenfchaft*, herausgegeben von Dr. *J. Th. Pyl.* — *Sechfte Sammlung.* 1789. 282 S. gr. 8 (18 gr.)

Im erften Abfchnitt der 19 *Leichenöffnungen* diefer fo nützlichen Sammlungen befinden fich neun Obductionsfcheine über Kindermord. No. I. enthält ein zweytes Gutachten üben den Saml. V. S. 9. befchriebenen Fall, worin Hr. *Pyl* insbefondere ausführlich zu beweifen fucht, dafs bey Kindern durch den Schufs und Fall aus der Gebärmutter auf die Erde, eine ftarke Hirnerfchütterung bewirkt werden könne, wenn auch keine äufserlichen Verletzungen am Kopf wahrgenommen werden. N. XII. Bey der Section eines überfahrnen alten Mannes fand fich, befonders in der linken Seite des Unterleibes, fehr viel Blut, das aus der faft von einem Ende bis zum andern geborftenen Milz gefloffen war, die Milz felbft war fehr mürbe und faul, auch war fie mit dem Zwergfell verwachfen, und das Ligamentum fufpenforium war verknöchert; im beygefügten Gutachten bemerkt der Vf., dafs bey dem hohen Alter des Verftorbnen und dem widernatürlichen Zuftand der Milz eine fehr geringe Gewalt oder Erfchütterung hinreichend gewefen fey, die Zerreifsung deffelben zu bewirken, und diefe Abweichung vom natürlichen Zuftand immer als eine zufällige Urfache der mehrern Tödtlichkeit angefehen werden könne. N. XV. In dem Obductionsfchein über eine ertrunkene Frau beweift Hr. *Kölpin*, nach *Walter de morb. periton. et apopl.*, aus der allenthalben im Körper vorgefundenen Flüffigkeit des Blutes, aus den fehr aufgeblafenen Lungen, aus welchen beym Einfchneiden ein blutiger Schaum mit knarrenden Geräufch hervordrang, dafs die Perfon im Waffer geftorben, und nicht todt ins Waffer gekommen fey. Abfchnitt II., enthält 21 *Unterfuchungen und Gutachten verfchiedener Art.* Abfchn. III. liefert 14 *Gemüthszuftandsunterfuchungen*, wovon die beiden letztern nebft den 10ten und dem 11ten allenfalls die lehrreichften find. Abfch. IV. enthält 12 *Berichte und Gutachten über verfchiedene Viehkrankheiten und dahin einfchlagende Materien*, die alle fehr inftructiv abgefafst find, und in ähnlichen Fällen zum Mufter und zum Unterricht dienen können.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Etwas über die Kenntniß und Heilung der Wafferfcheu, der Folge eines tollen Hundes Biffes.* Von *Johann Bernhard Keup*, d. A. D. und Arzt der Stadt und Amt Solingen. 1788. 59 S. 8. (4 gr.)

Durch diefe kleine Abhandlung will der Vf. kein neues Licht über die Folgen des tollen Hundebiffes und ihrer Heilart verbreiten, fondern nur die Wundärzte feiner Gegend auf eine kurze und wohlfeile Art mit den bewährteften Mitteln gegen die Wafferfcheu bekannt machen. Der Zweck mag gut feyn, ungeachtet der Vf. fich der Mühe überheben konnte, eine eigene Schrift zu dem Ende drucken zu laffen, da fchon fo viele und zweckmäfsigere Schriften über diefen Gegenftand in den Buchläden zu haben find, welche er nur den Wundärzten feiner Gegend in die Hände, (denn fie den gewöhnlichen Dorfwundärzten in den Kopf zu bringen, liegt insgemein aufser phyfifcher Gewalt,) zu fpielen brauchte. Ueberdies ift diefe Abhandlung gar nicht fo eingerichtet und vorgetragen, dafs fie den Wundärzten gemeinen Schlags viel Nutzen fchaffen könnte; der Vf. erzählt die Zufälle und die Heilungsarten des tollen Hundebiffes und der Wafferfcheu zwar aus den beften Schriftftellern, aber für gemeine Wundärzte viel zu gelehrt, und ohne dafs er die gemeinften oder die Hauptfymptomen auffallend auszeichnet, gerade fo wie diefer oder jener Schriftfteller, den er darüber nachfchlug, davon fchrieb; und wozu die *lateinifchen Citaten*, und überhaupt die Citaten für gemeine Wundärzte? auch unter den vorgefchlagenen Heilmethoden (worunter fich fogar die von *Demathiis* durch den Viperbifs befindet!!) läfst er dem Wundarzt die Wahl

Wahl, und erzählt blofs, was die Schriftsteller von den bekanntesten sagen. Aus einem so geschriebenen Buch schöpfen die gemeinen Wundärzte gewifs mehr Verwirrung als Nutzen.

LANDKARTEN.

Charta öfver Finskaviken met Däromkring Belägne Provincier; efter de Bästa Chartor och Astronominska observationer Författad Uti Kongl. Landtmäteri Contoiret, i Stockholm År. 1788. Preifs in Stockholm 8 gr. Diese Karte über den Finnifschen Meerbufen und darum belegenen Provinzen, welche nach den besten Karten und Aftronomifchen Beobachtungen von dem Landmeffungs-Comptoir zu Stockholm verfafst ist, erstreckt fich vom 39° 45' bis 49° 45' der Länge von der Infel Ferro gerechnet und 58° 20' bis 62° 30' N. Br. Ihre Gröfse beträgt der Länge nach 1½ und der Höhe nach 1⅓ Fufs. Sonft pflegen die von dem Landmeffungs-Comptoir zeither herausgegebenen Karten von den Schwedifchen Provinzen fchlecht gestochen zu feyn, allein bey diefer ift dies der Fall nicht, die Schrift fowohl als alles übrige ift von einem gewiffen E. Åkerlund fehr gut und leferlich ausgeführet worden. Von Schwedifcher Seite begreift diefe Karte nachftehende Länder; ganz Nyland an dem Finnifchen Meerbufen, ein Theil von Tawaftland nebft der Landshauptmannfchaft Heinola, wovon aber keine befondere Gränzen angegeben find; die Landfchaft Sawolax und das Schwedifche Carelien. Von Rufsifchen Ländern finden fich darauf, die zur Revalfchen Statthalterfchaft gehörige Infel Dayen und der gröfste Theil des Herzogthums Efthland, die St. Petersburger Statthalterfchaft oder Ingermannland, und beynahe die ganze Wiburgifche Statthalterfchaft, worin der Wiburgifche Kreis befonders abgetheilt, der Friedrichshafenfche, Willmanftrandifche und Nyslotfche aber, (welche insgefamt das Ruffifche Carelien ausmachen) desgleichen der Kexholmifche und Sordawalfche Kreis, welche hier unter den Namen Kexholms Lähn aufgeführt ftehen) find unter einer Grenze gebracht. Rec. hat diefe Karte genau mit der von der Wiburgfchen Stadthalterfchaft, welche die Akademie zu Petersburg 1772 herausgegeben hat, verglichen, und mufs geftehen, dafs erftere auf der Schwedifchen Grenzfeite ungleich mehr als letztere, und befonders diejenigen Oerter enthält, welche bey dem jetzigen Kriege merkwürdig geworden. So findet man z. B. in Savolax die Kirchfpiele Säminge jenfeits Nyslott und Randafalmi, ersteres auf Ruffifcher und letzteres auf Schwedifcher Seite. Diefe beiden und das Kirchfpiel Kärimäki (nicht Kärikami) auch auf Ruffifcher Seite, die insgefamt 19½ Heymathe (Bauerhöfe) ausmachen, wollen feit 1743 weder an Rufsland noch Schweden Abgaben bezahlen, weil noch nicht ausgemacht ift, unter welches Reichs Landeshoheit fie ftehen. Die Grenze ift indefs nach diefer Angabe auf der Karte gezogen. Ferner findet man hier den auf der Ruffifchen Karte fehlenden und von unferm berühmten Geographen Büfching in der 8ten Auflage des erften Theils feiner Erdbefchreibung noch nicht angeführten merkwürdigen Ort Davidsftadt, wo die Schweden den 28ften Juni d. J. nach einem Gefechte von 5 Stunden die Ruffen zurückgefchlagen haben, das Dorf Likala (nicht Likola wie auf der Ruffifchen Karte fteht) ein Pafs auf dem Wege nach Friedrichsham, den die Schwedifche Leib-Garde mit ftürmender Hand erobert hat. Diefes Dorf Likala ift hier ganz falfch über Sippola gefetzt, es liegt eigentlich unter letzteren und zwar nicht linker Hand, fondern rechterhand des Flufses zwifchen Swartby und Quarnby, wie die nachfolgende Situationskarte angiebt; desgleichen erblickt man Jokas 5 Meilen nordoftwärts vom Kirchdorfe St. Michael; Varela am Kymene Flufs, wo die Schweden den 20ten Juni über die Grenze gegangen; Knutilamäki ein bekannt gewordener Ort 24 Werfte von St. Michael u. d. m. Schade dafs die Karte nicht noch um einen halben Grad weiter nach Norden ausgedehnt ift, man würde alsdenn über Jokas noch den Ort Joras, wohin fich die Schweden bey der letztern Affaire, nachdem fie ihre Magazine in Jokas zerftöret, zurückgezogen, haben anbringen können. Auf der vortreflichen Pontoppidanifchen Karte von Dännemark, Norwegen und Schweden, welche unter der Jahreszahl 1781 verbeffert herausgekommen ift, ift diefer Ort Joras befindlich, und liegt ohngefähr 5 Meilen nordwärts vom vorgedachten Ort Jokas an einem grofsen See, der in Verbindung mit der Nyslottfchen fteht. Ungern vermiffen wir den in diefem Kriege fehr oft vorkommenden Ort und Ueberfahrt Parafalma, welcher Schwedifchen Berichten zu Folge ohnweit Chriftiana auf dem Wege nach dem Kirchdorfe St. Michael liegen foll, desgleichen ebendafelbft dicht unter Chriftina die Oerter Kyro, Pudala und den Grenzort Wetkera; Udemalm ein Ort ganz nahe bey Davidsftadt, wo eigentlich das letztere Treffen vorgefallen ift, und den von den Schweden befonders mit Cafernen, Blockhäufern und Batterien befetzten Berg Bergattam. Diefer ausgelaffenen Oerter unerachtet ift und bleibt es immer ein ganz vortrefliches Blatt, welches den Liebhabern der Erdkunde um fo viel angenehmer feyn mufs, da wir von diefen Gegenden des Grofsherzogthums Finnland bis jetzt wenig brauchbares befitzen. Befonders fchön und vollftändig ift die nördliche Küfte des Finnifchen Meerbufens abgebildet, die fich weftlich von der kleinen 1½ Meilen von Åbo gelegenen Stadt Nädendal und der Infel Kimito anfängt. Uebrigens find die Grenzen von Nyftädtfchen und Åboifchen Frieden von 1721 und 1743 erftere mit Punkten und letztere mit länglichten Strichen bemerkt, und die Haupt-Strafsen angegeben worden.

Situations Charta öfver Suenska Arméens Krigs-Operationer i Ryssland Ar. 1788. Preifs in Stockholm 6 gr. Ein befonders 1½ Fufs langes und 1 Fufs hohes Special Blatt, worauf ⅔ Meilen einen Decimal Zoll ausmachen. Es bildet die Gegend zwifchen Louifa und Friedrichsham der Länge nach und von dem ruffifchen Kirchdorfe Pyttis dem Kymene Flufs herauf bis Elimä der Höhe nach ab. Auf diefer Karte find nun viele Oerter, die auf der vorhergehenden des Raums wegen nicht haben angebracht werden können, und die fämtlichen im vorigen Jahre gemachten Krieges Operationen, die unterhalb der Karte ausführlich in Schwedifcher Sprache befchrieben find, befindlich. Roos oder Roes ift wahrfcheinlich der Stecher diefer Karte.

Bey diefer Gelegenheit glauben wir den Liebhabern einen Dienft zu erweifen, wenn wir ihnen die Titel der Karten, welche zur Ueberficht des Schwedifchen und Ruffifchen Krieges am brauchbarften find, hier mittheilen. Aufser vorgedachten beiden Schwedifchen Karten find dies

1) Ta-

1) *Tabula Geographica Gubernii Wiburgensis in suas Provincias divisi Componente Schmidio Acad. Scient. Petrop. Adj.* 1772. bey Bremer in Braunschweig 22 gr.

2) *Carte du Golfe de Finlande*, 1778. p. Schmidt in 2 Blatt bey Bremer in Braunschweig 1 Rthl. 16 gr.

3) *Suea ock Göta Riken med Finland ock Norland afritade i Stockholm är* 1747. 8 gr. die einer grossen Verbesserung bedarf.

4) *Mappa Daniae Norvegiae et Sueciae, ex optimis mappis geogr. confecta et juxta recentiores observationes mathemat. delineata augustissimo Monarchae Christiano Septimo Regi Daniae Norwegiae Vandal. et Goth. Duci Slesv. Holsat. Storm. Ditmar. et Oldenb. subjectissime dedicata a C. J. Pontoppidan. Anno,* 1781 in Berlin bey Schrop et Comp. 1 Rthl. 8 gr.

General Karte vom Königreich Dänemark nebst dem Herzogtkum Holstein nach den besten Astronomischen Beobachtungen und den Special-Karten von Wessel, Godiche u. a. m. entworfen durch F. L. Güssefeld. Nürnberg, b. den Homan. Erben. 1789. (Preis 4 gr.) Von 25 bis 33° O. L. und $53\frac{1}{2}$° bis $57\frac{2}{3}$° N. B. Die Insel Seeland hat der Hr. Vf. nach der Generalkarte des Wessel und Skanke von 1777. Moen Falster und Laaland nach Skanke von 1776. Fünen nach Wessel von 1780, Jütland und das Herzogthum Schleswig aber nach der von Fester gezeichneten und von Haas 1765 zu Kopenhagen gestochenen und einigen andern Karten reduciret. Die wahre Polhöhe von Kopenhagen oder wie hier bloss steht, Kiöbenhavn ist nicht, 55° 41′ 4″ sondern nach Wessels Karte 55° 40′ 56″. Das über der Stadt Nestved liegende Kloster, wo eine berühmte Freyschule ist, heisst nicht Herlufsholm, sondern nach dem Stifter desselben *Herlufsholm*, eben so wird das Fräuleinstift nicht Wimmeltoft, sondern *Vemmetofte* oder *Wemmetofte* und das auf 50 Ellen hohe steile und felsigte Vorgebirge auf der Halbinsel Stevens-Herred im Amte Tryggevelde nicht Steveneklint, sondern *Stevens-Klint* genannt. Folgende Oerter vermissen wir ungern: Das königl. Lustschloss Sophienberg, Lyngbye dicht unter dem Lustschlosse Sorgenfrey, wegen einer schönen Seidenmanufaktur berühmt, Tikiöb zwischen den Efrom und Gurre See, wo die Kronburger Gewehrfabrik gewesen ist, Harrestedt oberhalb Ringstedt, wo der Herzog Knut der Heilige 1130 von seinem Vetter dem Könige Magnus meuchelmördischer Weise erschlagen worden, das Pfarrdorf Herfölge, wo die Königinn Anna Sophia ein Hospital für 20 alte Leute und 10 unerzogene Kinder angelegt hat, Taxöe wo der beste Kalkstein in ganz Seeland gegraben wird, dieser Ort liegt 3 Meilen südlich von der Stadt Kiöge, die $\frac{1}{4}$ Meile nordwestlich vom Schlosse Friedrichsborg liegende kleine Stadt Hilleröd oder nach Wessels Karte *Ulleröd*; auf der Insel und Graffschaft Samsöe heisst das südlich liegende Schloss nicht Bramsborg, sondern *Bratin'sborg* oder *Brattingsborg*. Ausser Nordbye hätten ganz füglich noch die Kirchspiele Bedger, Onsberg, Kaalbye nnd Trandberg, desgleichen die kleinen Inseln Hiörtholm, Kiholm und Lindholm benannt werden können. Auf der Insel *Möen* heisst die Stadt nicht Sleege sondern *Steege*. Auf der Insel Fühnen vermisst man das Dorf Beuthen, wo eine Ueberfahrt nach der Insel Alsen angelegt ist, auch muss daselbst die Stadt auf der nördlichen Küste nicht Bovense, sondern *Bogensee* geschrieben werden. *Laland*. Hier muss die an der südlichen Küste liegende Stadt nicht Nysted, sondern *Nyested* heissen; die Baronie Christiansdal eine kleine halbe Meile nördlich von der Stadt Nakskou und das Pfarrdorf Radsted $\frac{1}{2}$ Meile ostsüdöstlich von der Stadt Saxkiöbing, fehlen. *Falster*. statt Nykiöbing *Nyekiöbing*. Die Halb Insel Jütland, und zwar 1) Im Stifte *Aalborg* wird die kleine Landstadt nicht Hiarring, sondern *Hiörring* geschrieben, die daselbst befindliche gefährliche Sandbank heisst nicht Skagens Riv, sondern *Skager Rack*; das im Limford auf der Insel Oeland befindliche Kloster wird *Oexholm* und nicht Axholm genannt. Hier fehlen auch bey Aagard (nicht *Aalegard*) der St. Jürgensberg, welcher wegen einer blutigen Schlacht, die 1441 auf demselben gehalten worden, und worinn von den aufrührischen Bauern 25,000 Mann geblieben sind, bekannt ist; das Pfarrdorf Siöring, an einem See gleiches Namens 2 Meilen Nord nordwestlich von der Stadt Thysted, wo die ehmalige berühmte Stadt Siörinburg gestanden hat, deren Wälle und Graben noch zu sehen seyn sollen, und das Kirchspiel Oesterild 2 Meilen nordöstlich von Thysted. Nide oder Nibe am Limford in der Baronie Lindenborg ist kein Dorf, sondern ein Flecken, wegen des beträchtlichen Heeringsfanges berühmt; In der Zeichnung ist dieser Ort gewiss als ein Flecken marquirt gewesen, dies sieht man ganz deutlich aus den beiden neben der Null angebrachten Horizontal Strichen, deren Verbindung mit den senkrechten Strichen der Kupferstecher ausgelassen hat. 2) Stift *Wiborg*. Den Grenzen nach stimmt die Karte hier gar nicht nach Büschings Abtheilung, so wird z. B. nach letzteren die Landschaft Salling, die Stadt Mariagar und der Flecken Hobroe zum Wiborgschen Stifte gerechnet, nach des Vf. Karte aber gehören Salling zum Alt Aalborgschen und Mariager und Hobroe zum Aarhuusschen Stifte. 3) Im Stifte *Aarhuus*, heisst die Stadt nicht Ebeltost, sondern *Ebeltoft*, hier fehlt auch 2 Meilen nördlich von der Stadt Randers das Pfarrdorf Glenstrup, worin vor Alters ein Benedictiner Kloster gewesen, welches unter die ältesten in Dännemark gehöret hat. 4) *Ripen*. Der Meerbusen bey der Stadt Wejle heisst Weileforg, statt Holsterböe muss die Stadt *Holstebröe* genannt werden. $1\frac{1}{4}$ Meilen West südwestlich von Skive ist noch das Kloster Estvadgaard hinzusetzen. Jelling ohnweit Wejle soll wahrscheinlich das grosse Kirchdorf *Kelling* seyn, dessen Büsching in seiner neuen Auflage gedenkt, dass es vormals eine Stadt und der Sitz vieler Könige gewesen seyn soll. Die nördliche Ecke der Insel Sylt, welche noch zum Stifte Ripen gehört, heisset Lüit, hier sollte wenigstens das Dorf List stehen. Nach Büschings Erdbeschreibung 1 Th. 8te Aufl. soll S. 248. die Baronie Ryssensteen zwischen den Städten Holstebroe und Ringkiöping liegen, dies kann unmöglich seyn, weil den besten Karten zu Folge in dieser Gegend kein einziges von den angegebenen Gütern Ryssensteen Kammegaard (auf der Karte Rammegard) und Stubergaard, woraus diese Baronie bestehen soll, befindlich sind, sondern man trift sie alle zwischen Holstebroe und dem Flecken Lemvig am Limfiort an. — Das Herzogthum *Schleswig*. Bey den Inseln Mandoe sollten Alt und Neu Mandoe unterschieden und in den Harden wenigstens das Dorf jederzeit benannt worden seyn, welches mit der Harde gleichen Namen führet. Z. B. In der Hvidding oder Guidding Harde das Dorf Guidding u. s. w. Bey der Stadt Apenrade fehlt das Schloss oder Amthaus Brunland. Auf der Insel Alsen hätten im Amte Norburg wohl noch einige Kirchspiele Platz gehabt, als Hackenberg und Ecken. Die Stadt heisst nicht Ecklenforde, sondern *Eckernförde*. Uebrigens vermissen wir hier noch die Abtheilung der Graffschaft Schackenburg, die dazu gehörigen Oerter Mögel-Tondern, oder Gross Tondern, Galhus, Dailer oder Dahler, Emmerlef, Ballum und Lustrup, finden sich alle auf der Homanschen Karte vom Herz. Schleswig, dahero es dem Vf. ein leichtes gewesen seyn würde, wenn er einige andere unbedeutendere Namen weggelassen, und an deren statt diese mit ihren Grenzen hingesetzt hätte; eben so wünschte Rec. dass Hr. S. Güssefeld auch die Klöster durch ein besonders Zeichen marquirt hätte, damit solche von den Dörfern zu unterscheiden wären. Das mehreste

reste von den hier bemerkten kann auf der Platte noch abgeholfen werden, und dass dies balde geschehen mögte, wird gewiss ein jeder wünschen, da die Karte sonst sehr brauchbar ist.

Karte vom Königreich Norwegen nach O. A. Wangensteen's und einigen andern Karten der Büschingschen Erdbeschreibung gemässentworfen von I. L. Güssefeld 1789. Nürnberg, bey den Homannischen Erben Preiss (4 gr.)

Linkerhand ist noch beygefügt: *Der nördliche Theil des Stifts Drontheim die Aemter Nordland und Finnmark enthaltend*, desgleichen *Karte über die zu Norwegen gehörigen Inseln Färöer nach C. G. Mengel*. Die Karte dehnt sich vom 19 bis 31° in der Länge und von 57¾ bis 71½° in der Breite aus. Weit vollkommener und richtiger hätte Hr. Güssefeld dieses Reich entwerfen können, wenn er statt der Wagensteenschen die vortrefliche Karte des Hn. Conferenz-Raths Erichsen zu Grunde gelegt hätte. Sie führet den Titel: *Det Sydliche Norge efter Kongelig Allernaadigst Befalning ved Hielp af gode geographiske Korter og mathematiske Observationer sammendraget og aflagt under Bestyrelse af Hr. Conference Raad I. Erichsen ved Aar. 1785. C. I. Pontoppidam* und bestehet aus 2 grossen grand Aigle Blättern, die 3 Rthl. kosten. 1) Stift *Agerhus* oder *Christiania*. Hier fehlt die Stadt Tanger am Flusse Eger, sie liegt in der Gegend, wo der Fluss in den Meerbusen Dramen (der auch nicht benannt ist) sich ergiesst; gleich dabey vermisst man die halb Insel Valöe, wo ein berühmtes Salzwerk ist, desgleichen den festen Ort und Pass Basmöe ohnweit der schwedischen Grenze 7½ Meile südöstlich von Christiania und 6½ Meile nördlich von der Vestung Friedrichstein, und die Insel Langöe in grossen Meerbusen, wo der schöne Marmor gebrochen wird eine halbe Meile öst ich von *Holmestrand* (nicht Holmerstrand.) Der bey Stavern angelegte Galeeren Bauwerft heisst nicht Friedrichwän sondern *Friederichswärn*. Ueber Scheen muss statt Fossum *Fossumwerk* ein Eisenwerk, wo man die beste Kanonen giesst, gesetzt werden. Der in den Spirillen See fallende Fluss heisst Beina. In der Voigtey Gulbrandsthal beym Kirchspiel Lessöe fehlt das Zeichen eines Eisenbergwerks und bey *Foldal* (nicht Fauldal) das Zeichen eines Kupferbergwerks, desgleichen das in der Voigtey Oudal neu errichtete Eisenwerk *Oudal* 10 Meilen ostnordöstlich von Christiania und 1 Meile nordwestlich von der Bergvestung Konsvinger, und das dabey befindliche Kirchspiel *Winger*. Tolgen am Glommen Fluss ist eine Kupferhütte, wohin die Kiese aus dem Kupferbergwerk zu Röraas im Drontheimschen geführet und zu Guthe gemacht werden. — 2) *Christiansand*. Hier sollte die befestigte Insel Odderöe beschrieben, und das Zeichen von Friedrichsholm ½ Meile von Christiansand auf dem festen Lande angegeben seyn. Fleckeröe heisst eigentlich die Insel, zwischen welcher und dem festen Lande ein berühmter Hafen ist, der von der Vestung Friedrichsholm beschützt werden kann; alles dieses ist auf der Karte sehr undeutlich vorgestellt. In der Voigttey Nedenas fehlt 1½ Meile nordnordwestlich von der Stadt Oester Riisöer das Eisenwerk *Egeland*, ferner, die Benennung des Flusses Odderae, welcher an der östlichen Grenze des Stifts Bergen entspringt und gegen Westen von Buglesield drey vereinigte Seen Oddeween fiord, Byglandsfiord, und Aardalsfiord, die alle hier nicht angegeben sind, bildet, beym Ausflusse steht zwar der Name des Strohms, allein er sollte auch bey seiner Entstehung bemerkt seyn; die Ladeplätze Hartmarksfiord und Trysfiord zwischen Stiernsund und Aeliesund, und in der Voigtey Lister das Kirchspiel Quinisdal. In der Voigtey Ryfylke ist das 1½ Meilen nordwestlich von Stavanger im Meerbusen auf einer Insel liegende Udsteen-Kloster zwar angegeben, allein man wird schwerlich den Namen finden, weil er ganz vom Schatten des Meerbusens bedeckt ist. — 3) *Bergen*. Im südlichen Amte Bergenhus an den hier nicht benannten Hardanger Meerbusen gegen Osten, fehlet das berühmte Fuglefang (Vogelfang) Gebürge, welches eines der höchsten in ganz Norwegen und beständig mit Schnee bedeckt ist; auf obengedachter Erichsenschen Karte ist dieses Gebürge nach seinen ganzen Umfange vortreflich im Grundriss gelegt und abgebildet, so wie denn überhaupt alle hier angezeigten Fehler nach dieser Karte leicht verbessert werden können. Ausser dem vermissen wir die ehemalige Residenz des Königs Herald Horfager *Sulheim*, welche 7 Meilen nördlich von Bergen liegt; im Lande Sogn gleich über den Kirchspiel Leerdal. Leerdalsförn, wo jährlich zu Michaelis ein Jahrmarkt gehalten wird. In der Voigtey Söndmör liegen die nördlichen Inseln ganz falsch, den unter Haram heisst die erste Insel nicht Vigren oder Vigeröe sondern *Lepsöe*, und die zweyte, worauf Roal liegt, wird Sigeröe genannt, letztere ist deshalb merkwürdig, weil der mächtige Seeräuber Rolf von hier nach Frankreich ausgieng, die jetzige Normandie besetzte, sich taufen und Robert nennen liess; Er ward nachher nicht nur Stammvater der Fürsten der Normandie, sondern auch englischer Könige. Im Kirchspiel Borgund heissen die beiden Oerter nicht Valne und Skoda sondern *Vatne* und *Skouen* und die Kirchspiele Nerdal und Jörenfierd müssen *Nordal* u. *Jörgenfiord* geschrieben werden. Im Kirchspiel Oerskoug fehlt Sökelo und das ganze Kirchspiel Herröe, welches auf einer kleinen Insel zwischen den Inseln Naeröe und *Gursköe* (nicht Gutsken) liegt. 4) Sift *Drontheim*. Bey der Hauptstadt Drontheim hätte die östlich liegende Vorstadt Bakkeland desgleichen die südlich liegende Bergfestung Christianstein noch angegeben werden können. Oberhalb Meldal fehlt das Kupferwerk Lückens oder Meldals-Werk, desgleichen ist der Guul Fluss, wornach ein Distrikt benennet wird, nicht beschrieben, zwischen die Kirchspiele Stören und Holtaaten könnte die Benennung ganz füglich stehen. Bey der Bergstadt Röraas heisst der rechtsgehende Fluss Hittern, der in den Glommen fällt, hier ist die höchste Gegend in ganz Norwegen, welches durch Gebirge marquiret seyn sollte. Auch fehlt hier 4 Meilen nördlich von Röraas und ½ Meile vom Hoff am Guul Fluss die *Dragasche* Kupferhütte. Die Vogtey Stördalen ist äusserst leer von Oertern, selbst das Kirchspiel Stördalen und der Hof Suut am Flusse gleiches Namens in Werdalen, sind nicht darin befindlich.

Bey den Inseln Faröer heisst der Meerbusen zwischen den Inseln Stromöe und Osteröe *Skaale* u. s. w.

Druckfehler. Num. 258. S. 515. Zeile 4. statt *Gelehrten* l. *Ungelehrten*. S. 517. Z. 3. von unten st. *lernen* l. *lehren*. N. 251. S. 452. Z. 35. st. *entgegengesetzten* l. *entgegengesetzter*. Z. 49. statt *hielten* l. *halten*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23ten September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Oxford, b. Prince und Cooke: *Remarks on Josephus's Account of Herod's Rebuilding of the temple at Jerusalem.* Occasioned by a Pamphlet lately publiſhed, entitled: *Evidence, that the Relation of Joſephus, concerning Herod's having new built the temple at Jeruſalem is either falſe or miſinterpreted*; by *Th. Burgeſs*, A. M. Fellow of Corpus Chriſti College, domeſtic champlain to the .. Lord Biſhop of Salisbury and Prebendary of Salisbury. 1788. 58 und VIII u. 37 S. 8.

Vorausgeſetzt, daſs die prophetiſche Aufmunterung bey Haggai (II, 6-9.) von künftigen Vorzügen des zweyten Tempels wenigſtens vorzüglich von der Erſcheinung des Meſſias in dieſem Tempel zu verſtehen ſey (vergl. Malach. III, 1.) ſo hat die Erzählung bey Joſephus (αρχαιολ. ιβδ. XV, 12.) von den groſsen Veränderungen, welche Herodes der Groſse in jenem Tempelgebäude gemacht habe, ſchon oft den Einwurf rege gemacht, daſs eigentlich Jeſus nicht im zweyten Tempel, dem Gebäude Serubabels, ſondern in dem neuen Tempelgebäude des Herodes erſchienen ſey. Da in England viele Stiftungen für jährliche Predigten, inſonderheit über prophetiſche Texte, den Beweis der Wahrheit des chriſtl. Glaubens und die Einwürfe der böſen Ketzer ausgeſetzt ſind, ſo kommt es dort über ſolche ſchwierige Stellen deſto häufiger zur Sprache; ob deſto leichter zu einer entſcheidenden Löſung? werden unſre Leſer von ſelbſt errathen. Aus Achtung gegen den bibliſchen Text des Haggai oder vielmehr gegen deſſen herkommliche Erklärung von Erſcheinung des Meſſias im Tempel Serubabels muſste bey dieſer Gelegenheit neuerlich Joſephus über ſeine Erzählung von dem neuen Tempelbauweſen unter Herodes ſich ſelbſt entweder eine wiſſentliche Falſchheit oder ſeine Erklärer ſich eine grobe Miſserklärung in der auf den Titel der gegenwärtigen Schrift angeführten: *Evidence* etc. vorwerfen laſſen, Hr. Burgeſs, ein gründlicher Kenner und alſo auch ein warmer Verehrer der alten Literatur, übernimmt die Vertheidigung, die (nach S. 9.) aus perſönlichen Verhältniſſen deſto mehr Intereſſe für ihn zu haben ſcheint. Sein Gegner behauptete, daſs Salomo's Tempel 60 Fuſs in die Breite und 100 in die Länge geweſen ſey. Serubabels Tempel habe dieſen Raum nicht ausgefüllt, und Herodes erſt das Gebäude dem Salomoniſchen wieder gleich gemacht. Eine in Rückſicht auf die letztere Behauptung hiſtoriſch nirgends gegründete und noch mehr der Beſchreibung I. B. K. II. u. B. Chr. III, 3. ſelbſt widerſprechende Hypotheſe! Nach dieſen Stellen war Salomo's Tempel 60 Fuſs lang und 20 breit. Nach dieſer Probe von den Behauptungen jenes Gegners geben wir ohne weitere Rückſicht auf das pro und contra dieſer Schrift einige Bemerkungen von Hn. B. an. Die Stelle Hagg. II, 3. zeigt (nach S. 24.) nicht von geringerem Umfang und armſeliger Anlage des zweyten Tempels. Haggai deutet ſeinen Landsleuten hin auf den zwar angefangenen, *aber 14 Jahre lang unterbrochenen Bau*, der alſo leicht wieder bloſsen Ruinen ähnlich ſah. Sehr richtig! — In der Stelle bey Joſephus ſelbſt lieſt Hr. B. ſtatt κατεσκευασθαι, wie die alten Ausgaben hatten, und wofür Hudſon κατασκευασασθαι ſetzte, vielmehr κατασκευασαι, weil er das Medium nie in dem Sinn von: Bauen, finde. In der Erklärung des Sinns ſelbſt bleibt er getreu bey den Worten: Herodes habe den Tempel ſelbſt (ναον nicht bloſs περιβολους) von den Fundamenten an auf neu gebaut. Da er ihn um vieles höher machen wollte, als Serubabels Tempel, ſo konnten ſelbſt die αρχαιοι θεμελιοι nicht bleiben. Er muſste alſo, worüber die Juden Anfangs zitterten, καταλυσαι το παν εργον, καθαιρησειν τον νεων. In anderthalb Jahren baute er nun auf neuen Grundmauren den ναον zu 100 Fuſs in die Länge. Die Auſsenwerke des Tempels aber (περιβολοι oder τα περι τον ναον) koſteten (mit jenem?) 8 Jahre Bauzeit. (Salomo's Tempel war in 7 Jahren fertig I. B. K. VI, 38.) Dieſe ανακτισις, wie Joſephus ſich ausdrückt, war alſo nicht bloſs: Erneuerung, ſondern: ein ganz neues Wiederaufbauen des Tempels, bezog ſich auch nicht bloſs, wie manche aus τα περι τον ναον ſchlieſsen, auf die Auſsenwerke. Denn Hr. B. erinnert ſehr richtig, daſs dieſe griech. Phraſe: τα περι,

περι, zugleich bekanntlich die Sache selbst, den ναον, mit einschliesse. — Wie nun diese Erklärung von Josephus's Stelle mit Hagg. II, 9. doch sich wohl vertrage, davon behält Hr. B. seine Meynung auf eine andere Zeit zurück, lässt aber indess Ernesti's Abh. de templo Herodis M. ad Aggaei Cap. II. et Josephi A. J. XV. am Ende abdrucken. Auch das dem Streit zum Grund liegende XI. Kap. aus Josephus B. XV, ist mit Anmerkungen hier abgedruckt.

RIGA, b. Hartknoch: *Evangelium secundum Marcum*, graece et latine ex codicibus nunquam antea examinatis maximam partem Mosquensibus edidit et animadversiones adjecit *Christianus Fridericus Matthaei*, Colleg. Imperial. Ross. Assessor et illustris Collegii provincialis Misenensis Rector. Accesserunt aliquot Codicum specimina. 1788. 400 S. Vorr. XL. ohne Dedic. gr. 8.

Um hier nicht alles zu wiederholen, was von der Einrichtung und von dem Werthe dieses nunmehr vollendeten und aus XII Theilen bestehenden mühsamen Werks in der A. L. Z. bereits gesagt worden ist, verweisen wir unsre Leser auf die Recension eines andern unsrer Mitarbeiter vom Matthäus im J. 1788. N. 200 *a*. von den Briefen an die Thessal., Timoth., und von der Offenbarung im J. 1786. No. 6. Jan. S. 41. von den Briefen an die Galat., Ephes., Philipp., Hebr., Coloss. im J. 1785. No. 87. u. 88. April, S. 49., und zeigen hier nur dasjenige an, was Hr. M. bey diesem Theil geleistet hat. Die Vorrede enthält erstlich eine kurze Uebersicht und Charakteristik der bey den vier Evangelien gebrauchten Commentarien, Catenen und Scholien. Die einzelnen Handschriften, welche mit Scholien versehen sind, hatte Hr. M. schon bey den Br. an die Thessalonicher beschrieben. Markus hat unter den Evangelisten die wenigsten Ausleger. Denn ausser des Euthymii Zigabeni und Theophylacti Commentarien findet man weiter keine andern Scholien über ihn, als diejenigen, welche dem Victor Antiochenus beygelegt werden, und schon vom Hn. M. 1775. herausgegeben worden sind. Hingegen bey dem Matthäus hatte Hr. M. eine grosse Anzahl von Commentarien vor sich, nemlich 12 Codd. mit Homilien des Chrysostomus; 2 Codd. mit Scholien aus eben diesen Homilien; 2 Codd. mit einem noch nicht edirten Commentarius des Euthymius Zigabenus; 1 Cod. mit Theophylacti Scholiis, und dann noch 4 Codd. mit sehr alten, vermuthlich aus den Commentarien des Origenes gezogenen Scholien. Beym Lukas brauchte er ausser den Theophylact und Euthymius noch 7 Codd. cum Scholiis, welche entweder Titus Bostrensis, oder sonst jemand aus ihm und andern Vätern gesammelt zu haben scheint. Und beym Johannes hat er ausser den Handschriften des Chrysostomus und Euthymius Zigabenus noch 9 mit Catenen und Scholien benutzt, welche zum Theil aus dem Chrysostomus, Cyrillus oder andern Kirchenvätern genommen worden sind. Von allen diesen Handschriften liefert Hr. M. am Ende ein zur Beurtheilung der Lesearten unentbehrliches Verzeichniss, woraus man sogleich übersehen kann, in welchen Evangelien die Scholien der Handschriften mit einander übereinstimmen, oder von einander abweichen. Hierauf folgt eine Abhandlung von Handschriften überhaupt und von Schriftproben derselben. Hr. M. betheuert, dass er seine Handschriften, wenn er nicht ganz von ihrem Alter überzeugt war, eher um ein Jahrhundert jünger, als älter, gemacht habe. Am sichersten, sagt er, lasse sich von ihrem Alter urtheilen, wenn man mehrere verglichen habe, bey welchen *nota anni* angegeben sey. (*Setzten denn aber diese notam anni nicht auch spätere Abschreiber älterer Handschriften hinzu?*) Da er nun dergleichen sehr viele vom 9ten Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten zu sehen und zu gebrauchen Gelegenheit hatte, so fand er, dass die Handschriften mit kleinern Schriftzügen, welche vor dem X. Jahrh. geschrieben worden, leicht zu erkennen sind. (*Aber woran denn?*) Jedoch lasse es sich nicht ohne andere zuverlässige Merkmale bestimmen, ob sie im 9ten Jahrh. geschrieben worden, oder noch älter seyen. Zwischen den Handschriften aus dem X. bis zum XII. Jahrh. ist bisweilen die grösste Aehnlichkeit, so dass gar leicht einige aus dem XII. Jahrh. in das X. und umgekehrt andere aus dem X. in das XII. Jahrh. gesetzt werden könnten, wenn der Abschreiber nicht ausdrücklich das Jahr angegeben hätte. Spätere Handschriften aus dem XIII. und XIV. Jahrh. verrathen sich theils durch die Schreibmasse, theils durch die Schriftzüge, wiewohl auch diese letztere zuweilen denen aus dem XII. oder XI. Jahrh. ähnlich sehen. Die jüngsten Handschriften aus dem XV. und XVI. Jahrh. sind hauptsächlich an der Figur des Buchstabens ν., wie wir ihn schreiben, kenntlich. Ausserdem kommen darinnen häufige Abkürzungen vor, dergleichen man zwar schon in den Scholien bey einigen Handschriften aus dem X. Jahrh. antrifft, aber in den ältern Handschriften selbst bis auf das XII. Jahrh. nicht findet, ausgenommen etwa nur in der letzten, oder auch wohl in der vorletzten Sylbe eines Worts. Von dem Alter derjenigen Handschriften, welche mit — obgleich nach dem Format der Handschrift bald vergrösserten, bald verkleinerten, doch aber — grösseren Buchstaben, als man seit dem IX. Jahrh. findet, geschrieben sind, lässt sich noch schwerer urtheilen. Unterdessen ist so viel gewiss, dass dergleichen grössere Buchstaben desto jüngere Handschriften verrathen, jemehr sie sich den Schriftzügen des IX. und X. Jahrh. nähern, und ein desto höheres Alter derselben anzeigen, jemehr sie sich von jenen Schriftzügen entfernen, beynahe nur aus geraden und zirkel förmi-

förmigen Linien beſtehen, und ohne einen Raum zwiſchen den Wörtern zu laſſen, aneinandergereihet ſind. Man rechnet auch ſonſt noch den Mangel der Accente und Spiritus unter die Merkmale des Alterthums. Hr. M. läugnet dieſes nicht, meynt aber doch, daſs in Handſchriften aus dem VI. und VII. Jahrh. dergleichen geweſen, aber durch die Länge der Zeit verblichen ſeyn könnten. Daher wirft er die Frage auf: ob wohl überhaupt alle Handſchriften mit gröſseren Buchſtaben, ohne Accente und Spiritus, ohne Ausnahme ein hohes Alterthum hätten? und bejahet dieſe Frage, wenn die Handſchriften von und unter Griechen geſchrieben worden ſind; weil dieſe zuerſt und vor andern Nationen, des geſchwinden Schreibens wegen, angefangen haben, ihre Schriftzüge zu verändern; läugnet ſie aber in dem Fall, wenn die alten Schriftzüge von neuern Abſchreibern bloſs nachgemalt, und entweder von unwiſſenden, welche jene Zeichen nicht verſtanden, oder von Lateinern, bey welchen die gröſseren Buchſtaben länger üblich waren, geſchrieben worden ſind, ſo daſs alſo dieſes Reſultat herauskommt: die älteſten Handſchriften ſind alle mit gröſseren Buchſtaben, und zwar von einerley Art, geſchrieben; gleichwohl ſind nicht alle Handſchriften mit gröſseren Buchſtaben von höchſtem Alter. Zuletzt geräth Hr. M. wieder in groſsen Eifer gegen diejenigen, welche ſeine Konſtantinopolitaniſche Recenſion für die jüngſte und interpolirteſte haben ausgeben wollen, und beſchlieſst die Vorrede endlich damit, daſs er verſichert, es würden alle diejenigen, welche ihn, wenn er ſich etwa in ſeinem Urtheil über die Handſchriften des N. T. geirrt haben ſollte, ohne Parteylichkeit, Bitterkeit und Bosheit eines beſſern belehren wollten, den *höflichſten* und *dankbarſten* Mann an ihn finden. Denn *ad iſtas Griesbachianas rixas et contentiones* habe er ſich, weil er von demſelben und deſſen Anhängern auf die unverdienteſte Weiſe dazu gereizt worden wäre, *tanquam obtorto collo* hinreiſsen laſſen. Hr. M. würde wohl gethan haben, wenn er jene gründliche und eben ſo viel aufrichtiges Lob, als beſcheidenen Tadel enthaltende Recenſion in der Jenaiſchen gel. Zeitung vom J. 1782., wodurch er ſo ſehr aufgebracht worden iſt, ſeinem ganzen Werke hätte vorſetzen laſſen, damit doch das Publikum hätte urtheilen können, in wie fern Hr. M. dadurch berechtigt worden ſey, ſeine, wie er eben rühmte, verfeinerte Natur ſo ganz zu verleugnen, und gegen ſeinen würdigen Gegner eine höchſt unanſtändige Sprache zu liefern. Denn Hr. M. wirft mit *Dummköpfen* und *Aprilnarren* um ſich, und ſchaltet, ohne noch viel andere Anzüglichkeiten und verächtliche Seitenblicke zu rechnen, Floskeln ein, die mit dem Buche, in welchem er dieſes thut, dergeſtalt contraſtiren, daſs man nicht weiſs, ob man über Hn. M. lachen, oder ihn bemitleiden ſoll. Nur einige z. B. „— 'Giſt zum crepiren!" bei der geringſten Friction der Stirne entzünden ſich bey dem lieben Manne die Hypotheſen peloton-weiße." er trägt ſeine Verehrer, ſo wie Knecht Ruprecht im Sacke u. ſ. w. Auf die Vorrede folgt ein Verzeichniſs von allen beym Markus gebrauchten Handſchriften, der Inhalt des Evangeliums griechiſch, und die Abtheilung der einzelnen Abſchnitte in demſelben zum Behuf des öffentlichen Vorleſens mit den Anfangs- und Schluſsworten jeder Lection. Die Veränderungen, welche Hr. M. im Felliſchen oder Gregoriſchen Text des Markus auf Gewährſchaft ſeiner Handſchriften gemacht hat, können alle unter folgende Klaſſen gebracht werden. Er hat 1) bloſs Wörter verſetzt: K. I, 37. II, 1. III, 12. 27. VI, 37. 52. VIII, 35. X, 43. XIV, 62. 2) Den Artikel weggelaſſen: K. II, 26. VI, 16. 29. 33. VII, 24. VIII, 6. IX, 41. X, 21. 24. 27. 33. XII, 36. zweymal. XIII, 32. XIV, 33. 60. XVI, 1. Dagegen 3) den Artikel dazu geſetzt: K. VIII, 31. und III, 32. 4) Wörter weggelaſſen: K. IV, 9. *αὐτοις* 18. *ȣτοι εισιν* das zweytemal, 22. *τι* hinter *ἐςι*. VI, 15. *ἢ* vor dem *ὡς*. IX, 2. *λεγȣσα*. X, 40. *μȣ* hinter dem *ἐυωνυμων*. XI, 32. *ἐαν*. XII, 20. und 23. *ȣ̓ν*. 32. *θεος*. XV, 31. *δε* hinter dem *ὁμοιως*. XVI, 8. *ταχυ* nach dem *ἐξελθȣσαι*. 5) Wörter hinzugeſetzt: K. II, 8. *αὐτοι* hinter *ȣ̔τως*. III. 32. *και αἱ ἀδελφαι σȣ*. VIII, 6. *και* vor *ἐυχαριςι*. 24. *ὁτι ὡς δενδρα ὁρω περιπατ.* ſtatt: *ὡς δενδρα περιπατ.* X, 29. *ἑνεκεν* vor *τȣ ἐυαγγελιȣ*. XIV, 30. *σȣ* hinter *ὁτι*. XV, 32. *αὐτῳ* hinter *πιςευσωμεν*. XVI. *ἀμην*. 6) Andere Caſus, Numeros, Tempora und Modos gewählt: K. II, 9. *σȣ* ſtatt *σοι*. III, 27. *διαρπαση* ſt. *διαρπασει*. 28. *ὁσας* ſt. *ὁσαις*. IV. 31. *κοκκον* ſt. *κοκκῳ*. V, 11. *προς τῳ ὀρει* ſt. *προς τα ὀρη*. 19. *πεποιηκε* ſt. *ἐποιησε*. VI, 9. *ἐνδυσησθε* ſt. *ἐνδυσασθαι*. 33. *αὐτȣς* ſt. *αὐτον*. IX, 6. *λαλησει* ſt. *λαληση*. XI, 3. *ἀποςελλει* ſt. *ἀποςελει*. XIV, 6. *ἐν ἐμοι* ſt. *εἰς ἐμε*. 32. *προσευξομαι* ſt. *προσευξωμαι*. 51. *ηκολȣθησεν* ſt. *ἠκολȣθει*. 7) Gleichbedeutende Wörter vorgezogen: K. V, 3. *μνημασι* ſt. *μνημειοις*. VIII, 34. *ἀκολȣθειν* ſt. *ἐλθειν*. X, 25. *εἰσελθειν* ſt. *διελθειν*. XI, 14. *μηδεις* ſt. *ȣ̓δεις*. XII, 36. *λεγει* ſt. *ειπεν*. 8) Unbedeutende Abweichungen aufgenommen: K. I, 38. *και ἐκει* ſt. *κἀκει*. IV, 8. *ἐπεσεν* ſt. *ἐπεσε*. V, 16. *διηγησαντο δε* ſt. *και διηγησαντο*. V, 26. *παντας* ſt. *ἁπαντας*. VI, 31. *ἐυκαιρȣν* ſt. *ηὐκαιρȣν*. X, 16. *ἐυλογει* ſt. *ηὐλογει*. 44. *ὁς ἐαν* ſt. *ὁς ἀν*. 51. *ῥαββȣνι* ſt. *ῥαββονι*. XI, 29. *και ἐγω* ſt. *κἀγω*. XII, 26. *τȣ βατȣ* ſt. *της βατȣ*. (Luc. XX, 37. und Act. VII, 35. iſt keine einzige Handſchrift angegeben worden, welche die attiſche Lesart *τȣ βατȣ* hätten.) XIV, 9. *ὁπȣ ἐαν* ſt. *ὁπȣ ἀν*. XV, 18. *βασιλευς* ſt. *βασιλευ*. 34. *λιμα* ſt. *λαιμα*. 39. *ȣ̔τω* ſt. *ȣ̔τως*. 9) Sich für Lesarten erklärt, die zwar auch zum Theil ſchon von andern in den Text aufgenommen worden ſind, aber auf Schreibfehlern zu beruhen ſcheinen: K. II, 9. 11. III, 3. V, 41. X, 49. In dieſen Stellen lieſt Hr. M. *ἐγειρε* ſt. *ἐγειραι*, und hat dieſe Lesart auch ſchon Matth. IX, 5. Luc. V, 23. 24. VI, 8. Joh. V, 8

V, 8. in den Text genommen. Bey der erſtern Stelle Marc. II. ſetzt Hr. M. ſeinen Bewegungsgrund hinzu: *Cum mei h. et v. in orthographia rariſſime peccent, haec lectio in N. Teſtamento probanda videtur.* Gleichwohl hat er Act. III, 6. Eph. V, 14. Apoc. XI, 1. *ἐγειραι* beybehalten. Und da ſonſt nirgends in der mehrern Zahl *ἐγειρετε* vorkommt, ſondern *ἐγειρεσθε*, (als Matth. XXVI, 46. Joh. XIV, 31. Marc. XIV, 42.) und überall das Medium ſteht, wo dieſes Verbum in der Bedeutung des *Aufſtehens* vorkommt, (als Luc. VIII, 54. *ἐγειρου.* Joh. X, 29. und XIII, 4. *ἐγειρεται*:) ſo kann Rec. die Lesart *ἐγειρε* für nichts anders, als für einen Schreibfehler halten, der durch die ähnliche — Reuchliniſche Ausſprache entſtanden iſt. Ferner lieſt Hr. M. K. III, 5. *ἀπεκατεσταθη* ſt. *ἀποκατεσταθη*; da doch dieſe letztere Lesart, welche die Verdoppelung des Augments nicht hat, K. VIII, 25. beybehalten worden iſt. K. XIV, 25. ſteht *γενηματος* ſt. *γεννηματος.* Eben ſo Matth. XXVI, 29. Luc. XII, 18. XXII, 18. 2. Corinth IX, 10. Hingegen Matth. III, 7. XII, 34. XXIII, 33. Luc. III, 7. ſteht *γεννηματος* im Text. K. IV, 8. 20. vertheidigt Hr. M. die Lesart *ἐν* ſt. *ἕν*; und K. VII, 32. *μογγιλαλον* ſt. *μογιλαλον.* Mit mehrerm Rechte ſcheinen dem Rec. 10) folgende Lesarten in den Text aufgenommen worden zu zu ſeyn; K. XV, 33. 34. *ἐνατης* ſt. *ἐννατης.* (Doch iſt Apoc. XXI, 20. *ἐννατος* beybehalten worden.) K. XIV, 71. *ὀμνυναι* ſt. *ὀμνυειν.* K. VII, 26. *συρα Φοινικισσα* ſt. *συροφοινισσα.* K. IX, 40. *ὑμων* ſt. *ἡμων.* K. XII, 28. *παντων* ſt. *πασων* und 29. *παντων ἐντολη* ſt. *πασων των ἐντολων.* K. XV, 24. *διαμεριζονται* ſt. *διεμεριζον.* Von den vier Anhängen beſchreibt der *erſte* den Cod. 20. oder Gehlianus, oder Goettingenſis, oder Wetſtenianus 89., nebſt daraus gezogenen Lesarten in den 4 Evangeliſten; der *zweyte* die ſchon von Hn. Knittel unterſuchten Wolfenbüttelſchen Handſchriften. Der *dritte* enthält die verſchiedenen Lesarten aus dem Cod. X, oder Wolfenbüttelſchen Cod. C., welchen Hr. Knittel ebenfalls ſchon verglichen hatte, in der Apoſtelg. und in den ſämmtlichen Paulliniſchen und apoſtoliſchen Briefen. Der *vierte* handelt von einem auf der Paulliner Bibliothek in Leipzig befindlichen Monoteſſaron der Evangelien, welches eine Art von Harmoniſcher Erklärung der Evangeliſten, und unter den Handſchriften der lateiniſchen Ueberſetzung des N. T. die 48ſte iſt, und aus dem X. oder XIIten Jahrh. ſeyn ſoll. Es ſind die einzelnen Abſchnitte in den 4 Evangeliſten daraus angegeben. Ueber den Markus iſt es ganz abgedruckt. Es enthält aber bloſs aſcetiſche - allegoriſche - Erklärungen. Nur im erſten Kapitel Matthäi, welches ebenfalls abgedruckt da ſteht, hat Rec. etwas brauchbares — obgleich ſonſt ſchon bekanntes — gefunden. Der unbekannte Vf. giebt nemlich hier umſtändlich und deutlich die Urſache an, wie es folge, daſs, wenn Joſeph aus dem Stamm Juda und aus der Familie Davids war, auch der Sohn der Maria daraus entſproſſen ſey? Er ſagt nemlich: da Maria keinen Bruder gehabt habe, ſo habe ſie auch (Num. XXXVI, 6. 7.) auſserhalb ihres Stamms und ihrer Familie nicht heirathen dürfen. Noch ſind 4 Schriftproben angehängt. Zwey davon haben gröſsere Buchſtaben, und ſtehen hier bloſs wegen ihrer Seltenheit. Denn es ſind eigentlich nur Fragmente, welche den Codd. 9 und 13 zum Einband gedienet hatten. Das *erſtere* iſt aus dem Ephrem Syrus, und ſcheint im VIII. Jahrh. geſchrieben zu ſeyn. Warum aber dieſe Schriftprobe Codex 9, der in das X. Jahrh. gehört, und von welchem weiter keine Schriftprobe vorkommt, genennt worden iſt, weiſs ſich Rec. nicht zu erklären. Eben ſo iſt es auch in Anſehung des *andern* aus des Gregorius Nazianzenus erſten Rede gegen den Julian, das von gleichem Alter mit dem erſtern zu ſeyn ſcheint; die Handſchrift ſelbſt aber wird in das IX. Jahrh. geſetzt. Die dritte Schriftprobe iſt vom Cod. Gehlianus oder Goetting. I., der in das XI. Jahrh. geſetzt wird, aus Matth. K. XXVIII, 8-11., nebſt einer nota Roſſica. Von eben dieſem Jahrh. iſt auch die vierte Schriftprobe vom Cod. 6 aus einer Homilie des Chryſoſtomus. Es iſt nunmehr zu wünſchen, daſs uns Hr. M. recht bald mit ſeinem (Vorr. XXXV.) verſprochenen *Catalogus Codicum Moſquenſium omnium* beſchenken möge.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ZÜRCH, b. Füſsli: *Die Reiſe, eine allegoriſche Erzählung*, von *J. J. Heß.* 1789. 108 S. 8.

Das menſchliche Leben iſt ſo unzählig mit einer Pilgrimſchaft, die Bahn der Tugend ſo oft mit dem rechten Wege zum Ziel, und die Verirrungen der Menſchen mit Abwegen verglichen worden, daſs nur ein Schriftſteller von den Verdienſten des Hn. *Heß* es wagen durfte, daraus, zu einer Zeit, wo ſelbſt in Wochenſchriften allegoriſch-moraliſche Dichtungen nicht mehr gefallen wollen, eine ſo lange allegoriſche Erzählung zu bilden. Nur ſein flieſsender und blühender Vortrag konnte einer ſo verbrauchten Idee den Reiz der Neuheit geben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 24ten September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandl.: *Hein. Phil. Conr. Henke — allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach der Zeitfolge, ein akademisches Lehrbuch.* Th. I. 1788. 290 S. Th. II. 1789. 274 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Unter den bisherigen Handbüchern der christlichen Kirchengeschichte behauptet nicht nur das gegenwärtige gewiss einen der allerersten Plätze, sondern es hat auch selbst vor den besseren, wenn gleich nicht in allen, doch in verschiedenen Rücksichten, nicht unbedeutende Vorzüge. Hauptsächlich unterscheidet es sich von den jetzt gewöhnlichen Lehrbüchern durch seinen Plan, und durch die Ordnung und Stellung der Begebenheiten. Der Vf. widerspricht der unter den Kirchenhistorikern seit den Centuriatoren herrschend gewordenen Meynung, dass eine classificirte Geschichtserzählung, welche die Begebenheiten unter gewisse Rubriken und Kapitel vertheilet und dann bey der Behandlung einer jeden Periode ein Kapitel nach dem andern in festgesetzter Reihe vornimmt, mehr Vortheile gewähre, als die Beobachtung der chronologischen Ordnung. Er hält die Einwendungen gegen die chronologische Methode nicht für so wichtig als sie andern geschienen haben, und glaubt, dass die Anordnung der Begebenheiten nach der Zeitfolge von sehr überwiegendem Nutzen sey. Sollte man auch hierin nicht ganz ohne Einschränkung dem Vf. beystimmen können, so muss man doch gestehen, dass er die Vortheile dieser Methode sehr gut genutzt, viele bey derselben vorkommende Schwierigkeiten glücklich überwunden, und gewissermasen die Vorzüge beider Methoden mit einander vereinigt habe. Er folgt zwar der Zeitordnung im Ganzen, zählt aber die Begebenheiten nicht ängstlich gerade nach den Jahren auf, und vereinzelt daher die ein Ganzes ausmachenden Theile nicht zu sehr, sondern nimmt was zu Einer Begebenheit gehöret, wenn es der Zeit nach nur nicht gar zu weit auseinander liegt, zusammen, erlaubt sich Personen und Begebenheiten von minderer Wichtigkeit blos gelegentlich an schicklichen Stellen zu anticipiren oder nachzuhohlen, und stellt, so viel nur ohne zu grosse Abweichung von der Zeitfolge möglich war, Veränderungen einer und derselben Art nach dem Grade ihrer Verwandschaft und des Einflusses, welchen die eine auf die andere gehabt hat, neben einander. Dies letztere insonderheit, wodurch oft die Einsicht in den Zusammenhang der Begebenheiten selbst erleichtert wird, ist mit grosser Ueberlegung geschehen, und es ist der Kunst des Vf. gelungen, Dinge die dem ersten Anscheine nach ganz ungleichartig sind, so an einander zu reihen, dass die Uebergänge ganz natürlich sind, und dass man wenigstens glaubt einen Faden der Einheit, der durch sie alle hindurchlaufe, zu sehen. Freylich beruhet der Zusammenhang zuweilen nur auf einer geschickten Wendung, oder auf einem glücklich eingeschalteten Zwischengedanken. Aber auch diese Art von Verbindung, wenn sie gleich manchmal etwas lose seyn sollte, befriedigt den Leser doch immer mehr, als wenn er, wie in den gewöhnlichen Jahrbüchern dies der Fall zu seyn pflegt, eine unübersehbare Menge abgerissner Stücke von Begebenheiten, welche nichts anders als nur die Jahrzahl zusammengebracht hat, in buntscheckichter Reihe vor den Augen sich vorbeyführen lassen muss. Man wird sich am richtigsten und deutlichsten einen Begrif von der bisher beschriebnen Ordnung machen können, wenn wir eine Probe geben, wie der Vf. die Hauptsachen gestellt hat. Wir wählen dazu den Zeitraum vom Anfang bis zum Ende des Bilderstreits. — Streit über die Bilderverehrung unter K. Leo dem Isaurer und P. Gregor II. und III. (i. J. 726 — 741.) Unruhen in Italien. Verbindung der Päbste mit den *Fränkischen* Regenten, in der Absicht, ihre Würde und Herrschaft zu vergrössern. P. Zacharias. K. Childerich. P. Stephan II. Die Päbste werden Fürsten. (755.) Marculfs Formeln. (656.) Der *liber diurnus*, (um 715.) *Cresconii breviatio* und *concordia canonum*. (um 700.) Klosterexemtionen. Die dem römischen Stuhle so wohlthätige Freundschaft der *Fränkischen* Könige begünstiget den Fortgang der Unternehmungen des Bonifacius, Apostels der Deutschen (seit 715.) Sein *Landsmann*

mann Beda. († 735.) Adelbert und Clemens vom *Bonifacius* inquisitormäsig behandelt, weil sie einige Andächteleyen und neuen Kirchengebote bestritten. Das Zeitalter der äussersten *Ausartung der Religion* und der härtesten *Bedrückung* des menschlichen Verstandes liefert den ersten erheblichen Versuch, die Dogmen philosophisch und systematisch zu behandeln von Johann von Damaskus, einem Eiferer für die *Bilder*. Fortsetzung des Bilderstreits unter den Griechen. (754-787.) K. Constantinus Kopronymus. Irene. Concilium zu Nicäa. (787.) Torasius. Widerstand der *Abendländer* gegen den Bilderdienst. Karl der Grosse. Synode zu Frankfurt. (794.) Verschiedenheit der *Griechen und Lateiner* über das Ausgehen des h. Geistes. Paullin von Aquileja. Theodulf von Orleans. *Karls* Theilnehmung an den Kirchenangelegenheiten und Eifer für die Ausbreitung der Religion. Bekehrung der Sachsen seit 773. Sächsische Bisthümer errichtet. (778-814.) Neue Kirchen unter den Hunnen und Friesen. Salzburg und Köln Erzstifter. Karls Sorge für allgemeine Uebereinstimmung in den Kirchenanstalten und Gebräuchen. P. Hadrians codex canonum. Karls Freygebigkeit gegen die Päbste und Bischöfe, und Aufmerksamkeit auf die Bewahrung seiner Majestätsrechte über die Kirche. Seine Bemühungen für Aufklärung. In Egberts († 767.) *Schule* war Alkuin († 804.) gebildet. Gelehrte Stiftungen. Paul Warnefrieds († 799.) *homiliarius. Chrodegang. Canonici.* Karls Verhalten bey der adoptianischen Streitigkeit (785. ff.) Benedikt von Anianne, der schwächste Gegner der Adoptianer. Erneuerung des westlichen Kayserthums. Folgen davon. Rechte der Kayser in Absicht der Röm. Bischöfe bleiben nicht lange unangefochten. Theilnehmung der Geistlichkeit an den politischen Händeln unter Karls Nachkommen. Agobard, Leidrads *Nachfolger*. Unordnungen im Staat und in der Kirche, und Ursachen derselben. Pseudo Isidor. Vermuthliche Veranlassung der allegorischen Erzählung von einer Päbstin Johanna. Immer tieferer Verfall der Religion und Sitten. Christenthum unter den Dänen und Schweden. (825 – 830.) Amalarius. Ordalien. Vergebliche Versuche die herrschende Denkungsart umzuleiten. Claudius von Turin erklärt sich gegen die *Bilder*. Theodemir, Dungal und Jonas. Fortsetzung des Bilderstreits unter den Griechen. Nicephorus. Theodorus Studita. Kayserin Theodora. Synode zu Constantinopel 842. — Freylich sind in diesem kurzen Auszuge die feinen Fäden, wodurch alles meisterlich verbunden ist, nicht überall sichtbar, und manche bloss gelegentlich miterwähnte Regenten, Päbste und Schriftsteller konnten hier gar nicht genennet werden. Allein man wird doch aus dieser Inhaltsanzeige den Plan des Vf., welcher mit dem Schröckhischen (in dem grösseren Werke) Aehnlichkeit hat, genauer kennen lernen, und dessen Werth schon hiernach beurtheilen können.

Die geschickte Ausführung des wohlüberdachten Plans ist aber nicht das einige Empfehlungswerthe dieses Buchs, sondern es hat auch die übrigen Eigenschaften eines guten historischen Handbuchs in nicht gemeinem Grade. Es ist reich an Fakten, und enthält wirklich Geschichte, nicht bloss Resultate aus ihr oder Raisonnements über sie. Die Thatsachen sind richtig, treu und unparteyisch erzählt, ohne beygemischte Hypothesen. Nur selten schien uns der Vf. bey noch nicht ganz ausgemachten Sachen etwas zu entscheidend zu sprechen, z. B. Th. I. S. 43. „getauft würden *nur* erwachsene Proselyten." Sein allenthalben durchschimmerndes Urtheil ist gründlich, treffend, freymüthig, und doch gemässigt und mit kaltem Blute gefällt. Die ganze Erzählung ist überall mit Winken begleitet, welche auf den oft unmerklichen Zusammenhang der Dinge hinweisen, oder zu einem richtigen Urtheil über Personen, Begebenheiten, Lehrsätze und Gebräuche Anleitung geben. Hie und da findet man Charakterzeichnungen, die bey aller ihrer Kürze sehr treffend sind, z. E. Th. I. S. 80. vom Cyprian, S. 143. vom Ambrosius, S. 154 vom Chrysostomus. Die Sprache ist rein und der Vortrag gedrängt, edel und ungeschminkt. Einige wenige Flecken, die gegen die ächthistorische Simplicität und Würde des Stils in den übrigen Theilen des Buchs abstechen, werden bey einer neuen Ausgabe leicht weggewischt werden können. Z. E. Th. I. S. 47. „Jerusalem wurde bisher noch für ein *Hauptquartier* der Christen angesehen. S. 109. Constantin liess sich *auf gut Arianisch* taufen. S. 141. Epiphanius lehrt uns noch mehrere Ketzer kennen und *niedermachen*. Sein Anker (*ancoratus*) soll den rechten Glauben bewahren und befestigen; seine Medicinschachtel (*panarium*) Hülfe geben wider das Gift von 80 Irrlehren; nur dass jener sehr seicht liegt, und diese so unzuverlässig ist, wie *Marktschreyerwaare*. Th. II. S. 262. Innocenz VIII gab den Ablasszeddeln einen Zusatz, durch welchen sie für die im Fegfeuer schmachtenden Seelen die Kraft der *Brandpflaster* erhielten." — Die Literatur ist reichlicher als in einem der bisherigen Handbücher, und doch mit Auswahl angegeben. Nicht nur die Hauptquellen sind fleissig nachgewiesen, sondern auch die vorzüglicheren Hülfsmittel, selbst kleine Schriften oder in grösseren Werken versteckte Abhandlungen, sind angezeigt. Doch möchte hier der Vf. noch manches nachzutragen finden, das wir nicht gern vermissten; z. E. Th. I. S. 51. über des Plinius Brief an Trajan, Semlers und Haversaats Schriften. S. 55. über Lucians Spöttereyen über die Christen, Walchs Commentation in dem achten Band der Nov. Comment. Soc. Reg. Gotting. S. 58. über die Bücher des N. T., welche

che Justin der Märtyrer kannte, Stroths Untersuchung in dem Eichhornischen Repertorium, Th. I. S. 148. wegen der suburbicarischen Kirchen, Sirmonds u. Saumaisens Schriften; S. 227. über die Streitigkeiten wegen des Titels: *episcopus oecumenicus*, *Lorenz examen decreti Phocae.* Th. II. S. 65. über den Priester Johann, Eichhorns Geschichte der Syrer im Geschichtforscher Th. 5. u. a. m. Bey mehreren Stellen erwarteten wir eine Verweisung auf Gibbon. Zuweilen fehlen auch die neuesten Ausgaben, z. B. S. 135. von den Werken des Gregorius von Nazianz, die Pariser des Clemencet 1778. S. 156. vom Chrysostomus die Venetianische von 1780. Ueberdies wäre bey den Ausgaben der Werke der Kirchenschriftsteller, die bloss nach den Namen der Herausgeber (z. B. Ausgabe von le Duc, de Billy, Gaullye, Vettori etc.) bezeichnet sind, zum Besten der Anfänger gut gewesen, wenn auch Ort und Jahrzahl angegeben wäre. Noch schwerer wird sich der Anfänger zurecht finden, wenn es z. E. S. 136. vom Gregor von Nyssa heisst: Ausgabe seiner Werke von Morel, andere einzelne Aufsätze von Gretser, Zaccagni, Wolf, Caraccioli. Vielleicht wird mancher Bibliothekar nicht einmal hierüber die Auskunft, die man von ihm verlangt, sogleich zu geben wissen.

Dem Titel zufolge soll das Buch ein akademisches Lehrbuch seyn. Diese seine Bestimmung veranlasset einige Zweifel bey uns. Zuförderst scheint es uns zu dieser Absicht, bey der eingeschränkten Zeit, die den Vorlesungen darüber gewidmet werden kann, zu weitläuftig. Es möchte schwer seyn, in einen jährigen oder auch anderthalbjährigen Vortrag so viel zusammen zu drängen, als zum richtigen und vollständigen Verstehen des ganzen zu reichhaltigen Buchs, mit Inbegriff des noch zu erwartenden dritten Theils erfoderlich ist. Häufig kommen Namen von minder wichtigen Personen und Schriftstellern vor, die unsers Bedünkens um so eher hätten weggelassen werden können, weil der akademische Lehrer gewöhnlich Zuhörer hat, die von der Kirchengeschichte noch *gar nichts* wissen, und die daher mit wenig bedeutenden Namen nicht überladen, und eben dadurch verwirrt gemacht, oder wohl auch abgeschreckt werden sollten. Fürs andere möchten wir, ungeachtet dessen, was in der Vorrede darüber gesagt ist, noch bezweifeln, ob der übrigens an sich vortreffliche Plan, den der Vf. befolgt hat, für ein Lehrbuch, das den *ersten Anfängern* in dem Studium der Kirchengeschichte bestimmt ist, der tauglichste und zweckmäsigste sey. Es ist bey demselben unvermeidlich, dass Begebenheiten, die vielleicht durch ein ganzes, wo nicht durch mehrere Jahrhunderte sich fast ununterbrochen erstreckt haben, so sehr zerstückelt werden müssen, dass der Anfänger, dem noch alles neu und fremd ist, schwerlich im Stande seyn wird, wenn sein Lehrer an den dritten oder vierten Abschnitt einer solchen Begebenheit kommt, sich zu orientiren und deutlich und vollständig sich an das zu erinnern, was er lange vorher über die früheren Theile der nemlichen Begebenheit gehöret hat, und was jetzt zur richtigen Einsicht in die fortgesetzte Erzählung unentbehrlich ist. Die Geschichte der Arianischen Streitigkeit z. B. trägt der Vf. an nicht weniger als neun verschiedenen Orten stückweise vor, nemlich Th. I. S. 102—107. 115—119. 127—129. 133. 136. 140. 191. 200. 223—225., und ungefähr eben so verhält es sich mit der langen Kette von Zänkereyen über die Naturen Christi, von der Nestorianischen an bis herunter zur Monotheletischen. Sollte da der Neuling in der Geschichte nicht den ganzen Verlauf der Sache, die nach und nach abgeänderten oder neu hinzugekommenen Streitfragen, den Zusammenhang der Begebenheiten, und die Beziehung der einen auf die andere weit leichter fassen und richtiger übersehen, wenn man ihm das Zusammengehörige auf einmal hinter einander vorträgt? Alle diese Bedenklichkeiten, die Rec. gern der eigenen Beurtheilung des gelehrten Vf. überläst, fallen von selbst ganz weg, wenn man das Buch nicht als akademisches Lehrbuch, sondern zum Nachlesen neben den Vorlesungen braucht. Und an einem solchen Buch, welches das Mittel zwischen einem kurzen Compendium und einem voluminösen System hielte, den ganzen Umfang der Kirchengeschichte bis auf unsre Zeiten umfasste, und worin die neuesten Hülfsmittel und Aufklärungen gehörig genutzt wären, das man also den Anfängern, die so oft ein Buch zum Nachlesen verlangen, empfehlen könnte, fehlt es wirklich. Zu diesem Zweck würde das gegenwärtige vortrefflich seyn, wenn es dem Vf. gefiele, bey einer neuen Ausgabe ihm noch *etwas* mehr Ausführlichkeit zu geben, und jedes Bändchen bis ungefähr zu 1½ Alph. zu erweitern. Wenn aber auch dieser Wunsch unerfüllt bleiben sollte, so finden vielleicht folgende Vorschläge Gehör. Erstens würde sich der Anfänger leichter zurecht finden können, wenn bey Begebenheiten, die nicht an Einem Ort ganz vorgetragen werden können, auf die vorhergegangenen und folgenden Paragraphen, wo von eben der Materie geredet wird, hingewiesen wäre. Die jedem Band angehängte, zur Uebersicht sehr brauchbare, Inhaltsanzeige ersetzt diesen Mangel nicht ganz. Zweytens könnte für die Bequemlichkeit der Leser sehr gesorgt werden, wenn die Noten oder Allegate, welche jetzt am Ende jedes Paragraphen, der zuweilen etliche Seiten lang ist, stehen, gleich unter jede Seite gesetzt würden. Drittens wünschten wir, dass nicht nur bey dem Anfang eines jeden Zeitraums, sondern auch sonst noch, so oft es nützlich seyn kann, eine ganz kurze Uebersicht

des jedesmaligen politischen Zustands der Welt gegeben würde. Der Anfänger, dem gemeiniglich die politische Geschichte auch noch nicht sehr geläufig ist, könnte sich dann leichter orientiren, und gewöhnte sich, die Kirchengeschichte immer in Verbindung mit der übrigen Geschichte zu betrachten. Die chronologische Methode, welche der Vf. befolgt, macht solche kurze Uebersichten, so oft sich in der christlichen Welt wichtige Veränderungen ereignet haben, schicklicher und brauchbarer, als sie bey einer nach der Verschiedenheit der Materien classificirten Geschichtserzählung seyn können. — Uebrigens fassen die zwey ersten Theile des Buchs 7 Zeiträume in sich. 1) Von Christi Geburt bis zur Zerstörung Jerusalems. 2) Bis zur Kirchenversammlung zu Nicäa. 3) Bis zu Gregor dem Grofsen oder Muhamed. 4) Bis zu Karl dem Grofsen. 5) Bis zu Gregor VII. 6) Bis zu den Päpsten in Avignon. 7) Bis zur Reformation.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Halle, b. Gebauer: *Vertheidigung des Wuchers, worin die Unzuträglichkeit der gegenwärtigen gesetzlichen Einschränkungen der Bedingungen beym Geldverkehr bewiesen wird*, in einer Reihe von Briefen an einen Freund nebst einem Briefe an D. *Adam Smith Esq. über die Hindernisse, die durch die oben genannten Einschränkungen dem Fortgange der Industrie in den Weg gelegt werden*, deutsch herausgegeben von *Joh. Aug. Eberhard*, mit Kurf. Sächs. gnädigster Freyheit 1788. 150 S. 8. (10 gr.)

Die Urschrift dieser Abhandlung ist in Nr. 198 der A. L. Z. v. I. angezeigt und ihrem merkwürdigen Inhalt nach umständlich ausgezogen. Die dabey schon gewünschte Uebersetzung ist in sehr gute Hände gefallen, sie ist deutlich, rein und liest sich wie ein Original. Hr. E. hat sie dem Preufsischen Grofskanzler von Carmer zugeeignet, und dieses giebt Hoffnung die schwere Frage bald für einen grofsen Theil Deutschlands mit reifer Ueberlegung entschieden zu sehen, da seit dem auch im Oestreichischen ein ansehnlicher Preis darüber ausgesetzt ist. Möchte doch jetzt zu einer Zeit, da überhaupt die Taxen in den Gewerben immer mehr für unnütze und schädliche Einschränkungen erkannt werden, diese Stimme aus dem Lande der Freyheit auch bey uns gegen die Zinstaxe Gehör finden, und möchten zugleich die Gesetzgeber überhaupt sorgfältiger erwägen, wie unwirksam und nachtheilig für die Sittlichkeit und Gewerbe fast alle Verordnungen werden müssen, die einer natürlich und frey übernommenen Schuldverbindlichkeit wegen einzelner zufälligen Misbräuche allgemein die bürgerliche Gültigkeit benehmen, wie es beym Borgen der Prinzen, Soldaten u. a. Staatsbedienten, Studenten, Schauspieler u. f. w. nur gar zu gewöhnlich ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Wittenberg* und *Zerbst*, b. Zimmermann: *Unmaßgebliche Vorschläge zur Errichtung einer öffentlichen Krankenpflege für Arme jeden Orts, und zu Abstellung der Kuren durch Afterärzte.* 1789. 55 S. 8. (3 gr.) — Der Vf., welcher sich in der Zuschrift an das Dresdensche Sanitätscollegium, Dr. *Johann Andreas Sarn* zu *Dahme* unterschreibt, sagt in diesen Bogen viel Wahres und Gutes, aber Neues und Durchdachtes wenig. Die Obrigkeiten sollen sowohl in den Städten als Dörfern eine gewissenhafte Armenliste aufnehmen, diese einem oder mehrern Aerzten des Orts oder der Gegend mittheilen, welche sodann diejenigen Personen im Krankheitsfall auf öffentliche Kosten mit Medicamenten und erfoderlichenfalls auch mit Aufwartung durch obrigkeitlich angestellte Krankenwärter versehen müsten; eine Idee, die schon an mehrern Orten, und besser, als sie hier angegeben worden, realisirt ist; es wundert den Rec., dafs in *Sachsen*, einem Lande, das auf der Stufenleiter der Aufklärung so hoch gestellt wird, jetzt erst dergleichen Vorschläge gethan werden können! Dafs der Verf. zugleich auf die Anstellung unterrichteter und verpflichteter Krankenwärter dringt, macht seiner sorgsamen Erfahrung und seinem Herzen Ehre; denn er weifs und fühlt's also, dafs auch der beste, geschickteste Arzt beym Volk oft hülfarm seyn mufs, blofs weil den Kranken die zweckmäfsige Wartung fehlt. Zur Abstellung der Quacksalberey will unser Vf. den Aerzten, besonders den Physicis, das obrigkeitliche Recht und Ansehn übertragen wissen, die Uebertreter der Medicinalgesetze, nach Befinden mit Zuziehung eines Notars, zum Protocoll zu vernehmen und zu bestrafen. Kürzer, und vielleicht auch grofsmüthiger und ausführbarer würde der Vorschlag gewesen seyn, wenn der Vf. nur auf die Zuziehung des Physicus zu den obrigkeitlichen Untersuchungen und Urtheilssprüchen gegen dergleichen Contravenienten angetragen hätte; ausgerottet werden die Quacksalber weder durch Gesetze noch durch ärztliche Justizhöfe, die Erfahrung lehrt beides, aber doch im Zaum gehalten, und dies wäre für die Menschheit und für jeden Staat Gewinst genug!

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Freytags, den 25ten September 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *J. P. Frank — System einer vollständigen medicinischen Policey. Vierter Band. Von Sicherheitsanstalten, in so weit sie das Gesundheitswesen angehen.* 1788. 2 Alph. 3 Bog. gr. 8. (2 Rthlr.)

Willkommen wird diese Fortsetzung eines Meisterwerks jedem deutschen Arzt seyn, der die Menschheit, seine Kunst und seine Nation liebt. Keine Nation vermag in diesem Fach eine Schrift aufzuweisen, die diesem Werk auch nur ähnlich wäre; es ist ein vollgültiger Zeuge von dem wichtigen Einfluss und von dem hohen Werth der Arzneywissenschaft und der ächten Aerzte für die Regierungskunst und für die Staatswissenschaft; es vertheidiget die Rechte der Menschheit gegen gewaltsame Eingriffe der Regenten und der Priester, und begründet alle Ansprüche eines jeden einzelnen Menschen auf öffentliche Fürsorge für sein Leben und für seine Gesundheit. — In der *Einleitung* sagt der Vf. mit Recht: *es ist allerdings unverantwortlich, wie sehr von den mehrsten Obrigkeiten wider den Artikel: allgemeine Sicherheitsanstalten in Rücksicht auf Leben und Gesundheit der Bürger gesündiget wird. . . . Die nemliche obrigkeitliche Person, welche in ihrem Hause Messer und Gabeln auf die Seite legt, damit sie ihren Kindern nicht in die Hände kommen, läßt oft eine ganze Provinz unter den häufigsten Ursachen täglicher Verletzungen einen jährlichen Verlust leiden, den, im Ganzen genommen, ein noch so fürchterlicher Feind nie verursacht haben würde. Die I Abtheilung, handelt von zufälligen und leichtsinnigen Verletzungen öffentlicher Sicherheit,* 1) *von Verletzungen durch Erdrücken, Einsturz, Fälle, Quetschung, Ueberfahrung* etc. etc. Vom Nachtheil und Gefahr unsicherer Baugerüste, der Porkirchen, der baufälligen Gebäude, des überlästigen Auffspeichern des Getraides, baufälliger Thore und Brücken, der Hauserker, der Bildsäulen und Schilder an den Häusern, auswendiger Fensterläden, der Ausstellung der Blumentöpfe, der Kellerthüren auf der Strasse, der unverwahrten Sand- Leim- und Kalkgruben etc. Durch tiefgefallenen Schnee oder durch ausgetretene Flüsse gefährlich gewordene Wege sollten durch hohe Stangen in geringer Entfernung von einander abgestochen und so den unkundigen Reisenden die sichere Strasse angewiesen, hingegen die unsichere durch deutliche Warnzeichen angedeutet werden. Von der Heilsamkeit der Wegweiser und den Gefahren des Glatteises auf den Strasen und in den Gassen, das insgemein durch zu weit getriebene Wölbungen des Pflasters nicht allein veranlasst, sondern auch gefährlicher wird. Vom Einfluss der Wegeverbesserung auf die öffentliche Gesundheit, von der nöthigen Aufsicht über das Fuhrwesen, von den nöthigen Gesetzen gegen das schnelle Fahren und Reiten und gegen die so allgemeine und so gefährliche Gewohnheit der Kärner und insbesondere der Mühlenkärner ihre Pferde ohne Aufsicht allein vor den Häusern und in den Strasen stehen zu lassen; auch das Quersitzen der Fuhrleute, besonders der Müller, will der Verf. verboten wissen, in dem sie so nicht vor sich sehen und vorbeygehende Personen oder Kinder nicht warnen oder ihnen nicht in Zeiten ausweichen können; auch das Alter derjenigen sollte gesezmäsig bestimmt werden, welche sich mit Leitung der Zugthiere abgeben dürfen. 2) *Von Verletzungen durch Wasser - und Feuergefahren etc.* Vorschläge zu Verfügungen das Uebersetzen der Flüsse minder gefährlich zu machen; von Ueberschwemmungen und der dabey nöthigen Hülfe (hier vermisst Rec. die nöthigen Vorkehrungen gegen die schädlichen Folgen der Ueberschwemmungen, worüber *Cadet de Vaux* (*Scherfs* Archiv d. med. Pol. Band IV. Abth. 2.) und die vom Oberkolleg. Sanit. zu Berlin bekannt gemachte *Anleitung zur Erhaltung der Gesundheit für die von der Ueberschwemmung betroffenen Unterthanen* in *Pyls* Magazin B. I. S. 694. gute Rathschläge gegeben haben.) Zur Rettung der Menschen bey entstandenen Brande wünscht der Verf. die Anstellung gewisser Personen, welchen kein anderes Geschäft obläge, als die Rettung der Menschen; diese Rettungsmänner müssten aus einem zweckmäsigen Handwerk gewählt, mit ehrenvollen Abzeichen und mit allen zu dieser

ser Rettung nöthigen Werkzeugen (*Krüniz* Encyclop. XIII Th.) versehen werden, auch will er auf die Rettung eines Menschen aus Brandgefahr noch überdies einen auszeichnenden Preis gesetzt haben. (Die Kalmücken belohnen einen solchen Retter mit fünf Stück Vieh!) Verfügungen gegen die Gefahren vom Schiesspulver: z. B. der Pulverhandel sollte nicht allen Krämern zugleich, sondern nur einem gestattet werden, dieser müsste, wo möglich von der Stadt abgesondert wohnen, und immer auch nur einen mäsigen Vorrath in seinem Hause behalten dürfen, und beym Verkauf desselben müsste dieselbe Vorsicht gebraucht werden, als beym Giftverkauf; das Schiesspulver sollte nie auf Postwägen, Landkutschen etc., sondern auf besondern mit Warnungszeichen versehenen Wägen versendet werden. Die Freyjagden, das Scheiben- und Vogelschiessen sollte abgeschafft werden; und die grosen Herren sollten so viel Gerechtigkeit und Menschenliebe besitzen bey dem Treibjagen das Leben ihrer armen Unterthanen mehr zu schonen! Die chemischen Laboratorien dürften nur an einem von der öffentlichen Strasse abgelegenen der Zugluft ausgesetzten Ort, und feuerfest errichtet werden, und ihre Eigenthümer müsten verbunden seyn, für jeden Schaden aus Unvorsichtigkeit zu haften. 3) *Von Verletzungen durch gefährliche Spiele, von Nachtwandrern und Wahnsinnigen* etc. Am Ende dieses Abschnitts redet der Vf. auch den nächtlichen Beleuchtungen das Wort, will aber dass sie nicht auf bestimmte Zeiten eingeschränkt werden; zu wenige Lampen lassen eine Art von Verblendung zurück, die das Gehen beynahe unsicherer macht, als wenn die Strassen gar nicht beleuchtet wären, die Laternenstöcke sind nicht nur wegen des grosen Schattens, den sie werfen, sondern auch, weil man sich leicht, und bey den dreyeckigten leicht gefährlich, daran stosen kann, unschicklich; die an Stricken queer über die Gassen hängenden Laternen geben zu wenig Licht und werden bey Sturmwinden auch leicht herabgeworfen. Die Reverberirlampen leisten wohl die besten Dienste, allein sie verblenden leicht, wenn sie das Licht in gerader Linie in die Augen werfen. 4) *Von Verletzungen durch fürchterliche Naturerscheinungen.* Nichts sey nöthiger als dass sämmtlichen in einer jeden Gegend angestellten Aerzten auferlegt werde, auf den Zug der Gewitter, auf ihre Wirkungen auf bestimmte Orte, auf die Ursachen derselben und auf die Mittel dem daher entstehenden Unglück zu begegnen, aufmerksam zu seyn, und ihre Beobachtungen an die Collegia medica einzusenden, wie solches in den *Badischen* Landen bereits geschehen ist. *Denn obschon*, sagt unser Vf., *man im Grossen noch wenig gegen die Verheerungen durch Donner und Hagel bisher gethan hat; so läfst sich doch hoffen, daß so wie es unsern häufigen Versuchen endlich geglückt hat, einzelne Gebäude gegen den Blitz zu sichern, es auch mit der Zeit noch glücken dürfte eine ganze Gegend, wenigstens vor alljährigen Unglücksfällen zu verwahren.* (Im *Hannöv. Magaz.* erinnert sich Rec. schon eine gute praktische Abhandlung über die Verhütung des Hagelwetters gelesen zu haben). Vom Nutzen und der Nothwendigkeit der Blitzableiter; jedoch sey die Polizey befugt zu fodern, dass ehe ein Gebäude mit Wetterableitern versehen werde, der Plan dazu ihr vorgelegt und auf ihren Befehl von sachkundigen Physikern vorher genau untersucht werde. (Rec. vermisst hier des Vf. Gedanken von den zur Beschützung ganzer Städte errichteten Blitzableitern, wie sie z. B. um Rinteln errichtet sind.) Von den Wirkungen, den Vorzeichen, den Ursachen der Erdbeben und von den Maasregeln dagegen. Den künstlichen Erdschläuchen scheint unser Verf. etwas zuzutrauen, aber von den Erdbebenableitern *Bertholons und Wiedeburgs* erwartet er wenig. 5) *Von Verletzungen durch unbändige Thiere.* 6) *Von Verletzungen durch tolle wüthige Thiere, oder vom tollen Hundsbiß.* Die vom Vf. ertheilte Anweisung für gebissene Personen bezieht sich vorzüglich auf die äusserliche Behandlung der Wunde. Bey Gelegenheit des Scarificirens derselben warnt der Vf. mit Recht gegen tiefere Einschnitte, weil auch beym Brand das tiefe Scarificiren das Eindringen der faulen Jauche zu befördern scheint; *vermuthlich*, sagt er, *spület sich das Gift des tollen Hundes nicht so mechanisch ab, als wir es uns vorstellen: das Blattergift fängt, wenn auch etwas Blut aus der Impfwunde ausfließen sollte: warum dürfte hier das nemliche nicht geschehen, wenn das Messer zuerst durch die angesteckte Stelle fährt und dann tiefer damit in das Fleisch fährt? Da also, wo das Brennen, oder wo Aetzmittel Platz finden, gestehe ich diesen gerne einen Vorzug zu, und wenn die Wunde erweitert werden muss, so rathe ich, so viel wie möglich, den Schnitt von der gesunden Stelle anzufangen, und in der Bißwunde zu endigen.* Eine meisterhafte Cautel, die Rec. noch bey keinem Schriftsteller gelesen hat, die ihm aber die Erfahrung zu bestätigen scheint. Zwey Kinder wurden von einem tollen Hund in die Hand gebissen, die Wunde des einen Kindes war klein und der Wundarzt erweiterte sie auf die gewöhnliche Art und durch tiefe Einschnitte; die Wunde des andern war gröser und blutete ohnehin stark, sie wurde also nicht scarificirt, sondern blos mit Essig und Salz ausgewaschen; beide Wunden wurden hernach in Eiterung gesetzt, nach 12 Tagen bekam das Kind, dessen kleinere Wunde tief scarificiret worden, die Wasserscheu und starb, das andere aber blieb gesund! *II Abth. Von vorsetzlichen Verletzungen der öffentlichen Sicherheit überhaupt, 1) Von Verletzungen durch beygebrachtes Gift.* Ob es rathsam sey von Giften zu schreiben? *Es haben*, sagt der Vf., *schon die bloßen Volksarzneybücher schon so viel Unheil gestif-*

gestiftet, daß ich mich nicht enthalten kann, vor einem in der Volkssprache geschriebenen Buche über die Giftmischerkunst zu zittern. Allerdings, ein Buch, worinn die Geheimnisse der Giftmischer entdeckt und erklärt werden, würde in den Händen des Geizes, der Rache, der Eifersucht, des Unglaubens und der Bosheit ein höchst gefährliches Buch seyn, aber wer hat auch ein solches Buch fürs Volk gewünscht? *Krünitz* (Encyclop. T. XVIII) gewiss nicht; aber ein Buch, das die öffentlich käuflichen Mineralgifte, die giftigen Dünste, die Giftthiere, und die giftigen Pflanzen kennen lehrte, das die Kennzeichen der Vergiftung und die wirksamsten, sichersten Gegengifte bestimmte, hat gewiss keine zweydeutige Seite, und so ein Buch scheint *Krünitz* eigentlich im Sinn gehabt zu haben, und wird auch von unserm Vf. gewünscht! Gemissbraucht wird so gar die Bibel, und wo ist ein Arzneymittel wodurch nicht zuweilen das Leben dieses oder jenes Menschen vergiftet werden könnte? Der Verkauf der Gifte sollte nur wenigen Verpflichteten und ihrer Wirkungsart wohlkundigen Männern anvertraut werden; dabey müste die Policey ein genaues Verzeichniss aller Scheidekünstler ihrer Gegend, ihrer Laboratorien, der Verwendung ihrer Producten u. dergl. haben, und auch in Absicht auf diese Menschenklasse alle die Vorsichtsregeln gebrauchen, welche sie in Betreff der Apotheker und Materialisten für nöthig zu halten so wichtige Gründe hat. Auch meynt der Vf., dass selbst den Aerzten keine allzukühnen Versuche mit Giften gestattet, und wenn solche augenscheinlich tödtliche Folgen hätten, der allzukühne Versuchmacher ernsthaft zur Verantwortung gezogen werden sollte; weil sonst, zumal bey jetziger mehr activer Heilart, die Sucht sich mit dergleichen Proben einen Namen zu machen, bey Leuten, die keine *Störke* sind, gar leicht in eine wirkliche Giftmischerey ausarten dürfte. Ein guter Gedanke der Menschenliebe! aber wie soll er realisirt werden können, ohne den Aerzten oder ihrer Kunst zu nahe zu treten? Die Regierungen sollten auch auf die Entdeckungen neuer Gegengifte ansehnliche Preise aussetzen, die Gewohnheit der vorigen Zeiten, die Wirksamkeit solcher neuentdeckten Gegengifte an zum Tode verurtheilten Uebelthätern zu versuchen, sey wohl in unsern Zeiten, wo die Rechte der Menschheit anerkannt und wenige Menschen zum Tode verdammt werden (??) nicht mehr ausführbar, wenn jedoch die Billigkeit der Todesstrafe einmal bestimmt wäre, so findet unser Vf. nichts bedenkliches in solchen Versuchen; jedoch müssen sie, um ihnen nicht alles Menschliche zu benehmen, einen grossen Grad von Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs für sich haben, und vorher an verschiedenen Thieren mit guter Wirkung gemacht worden seyn. Ueber die Rechtmässigkeit der Todesstrafen liegt die Verantwortung dem Gesetzgeber ob, da, wo sie von der ganzen Nation für rechtmäsig anerkannt und ohne sich an *Beccarias* Protestationen zu kehren auch vollzogen wird, scheint es dem Rec. nichts weniger als Barbarey oder Hartherzigkeit zu seyn, solche und ähnliche Versuche an den Opfern der Gerechtigkeit zu wagen; sie zwecken aufs Wohl der ganzen Menschheit ab und oft retten sie auch einem Menschen das nach den Gesetzen des Staats verwirkte Leben, sie leisten also der Gerechtigkeit und auch der Menschenliebe Gnüge. Sollte es nicht gerecht seyn, einem Uebelthäter, der dem Wohl des Ganzen oft so sehr nachtheilig war, zu nöthigen, ihm auch wohlthätig zu werden? und wenn der Versuch gelingt, wird er nicht dem Menschenfreund danken, der ihm Gelegenheit gab seine Verbrechen gegen die Rechte der Menschheit einigermassen auszusöhnen, und zugleich sein Leben zu retten? Alles, was die übertriebenste Genauigkeit dabey noch fodern dürfte, wäre, dem Verurtheilten die Wahl zu lassen, ob er durch die Hand des Henkers gewiss sterben, oder sein Leben einem solchen Versuch Preis geben wolle. 2) *Von Verletzungen durch Schlägereyen, Meuchelmord, Zweykämpfe, Selbstmord* etc. Der Vf. erklärt sich sehr gegen das Degentragen sowohl unter dem Bürgerstand und besonders auf hohen Schulen (wo ein Buch unter dem Arm allerdings ein edleres und zweckmäsigeres Symbol ist, als ein Degen an der Seite). Auch den Beurlaubten sollte nicht gestattet werden ihr Seitengewehr mit sich nach Hause zu nehmen und wahrlich die Erfahrung bezeugt in jeder Beurlaubungszeit die Trefflichkeit dieses Vorschlags. Die beiden vortrefflichen Verordnungen, nemlich die *Mayländische* und insbesondere die *Brescianische* von *G. Labbia*, wodurch das in Italien so gewöhnliche Morden so sehr gehemmt worden ist, dass im *Brescianischen*, wo sonst jährlich 1200 Mordthaten geschehen, diese schreckliche Anzahl zu 50 des Jahrs herabgesunken ist, verdienten allerdings zur Ehre der Menschheit und zur Verewigung der Geber derselben in Marmor geätzt zu werden. Die Missbilligung des unehrlichen Begräbnisses der Selbstmörder und die Versicherung, dass man bey Beurtheilung eines Selbstmords wenig auf Sectionsberichte trauen könne. sind dem Rec. aus der Seele geschrieben. 3) *Von Verletzungen durch Vorurtheile der Zauberey, Teufeley und Wunderkuren.* Aus der meisterhaft und mit schicklichen Farben instructiv dargestellten Skitze der Zaubergeschichte und der hellen Beleuchtung derselben mit der Fackel der Vernunft, sieht allerdings jeder, der Augen hat zu sehen, *wie wichtig es in Rücksicht auf ihren Einfluß auf Leben und Gesundheit der Menschen, für die Policey eines Landes sey, dem Ungeheuer des abscheulichsten Aberglaubens, das unter der Maske der Religion und Frommheit eine grosse Menge von Menschen dem Staate wenigstens verdächtig, eine noch grössere aber ganz*

 unnütz

unnütz macht, und das arme Landvolk über seine wichtigsten Bedürfnisse einschläfert, zu begegnen. Die starken, aber treffenden Pinselstriche dieses Gemäldes sind sprechende Zeugen von dem, was unser Vf. von der Freyheit zu schreiben und zu zeichnen in seiner jetzigen Lage rühmt. 4) *Von Mißhandlung sterbender Menschen.* Ueber die Nachtheile einer übertriebenen Furcht vor dem Tod, über die Nothwendigkeit, diese Furcht zu mindern, und wie viel ein Seelsorger zur Heilung der Kranken beytragen könne, wird hier viel wahres und herzliches gesagt, das in einzelnen Fällen hie und da schon ausgeübt wird, überall aber wohl nie befolgt werden kann, weil so sehr viel blofs von der Empfänglichkeit der Kranken und von dem personellen Glauben und der personellen Fähigkeit und Menschenkenntniss des Seelsorgers abhängt; Dinge, die ausser den Grenzen der Polizeymacht liegen. Die bey den Katholiken gewöhnlichen öffentlichen Versehungen vermehren in Seuchen den Schrecken, und erleichtern auch die unmittelbare Ansteckung, es würde also nützlicher seyn, wenn die Seelsorger, ohne auffallendes Gepränge und in möglichster Stille ihre Kranken besuchten, und ihnen die Trostgründe der Religion ohne beängstigende Formalitäten angedeyhen liessen. Das laute, oft schreyende Zusprechen bey Kranken kann bey den ihres Gehörs beraubten Sterbenden nichts helfen, hört er noch gut, warum des Gelärms so viel um den Elenden, dem ein jeder neue Reiz seiner Sinne noch mehr Leiden macht? Natürlich, dafs unser Vf. auch jedes Getöse beym Sterbebette, das Läuten der Sterbeglocken und die Loretto-Schellen abgeschaft haben will. Schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts schrieb der *Jenaische* Rechtsgelehrte, *Questelius*, gegen die mörderische Sitte des Entziehens der Kopfkissen, und wahrlich die Polizey sollte diese Missgeburt eines solchen Mitleidens, die von der Ruchlosigkeit so leicht zum Mord angewandt werden kann, bey ernster Strafe untersagen. Auch die unselige Gewohnheit, die dem Anschein nach kaum verschiedenen Menschen oder auch wohl solche, die den Anwesenden eines zu langsamen oder zu schmerzhaften Todes zu sterben scheinen, aus ihrem Bette hervorzuziehen, und solche auf einen Strohsack oder Leichenbret, manchmal auch nur auf die blofse Erde eines oft kalten Zimmers auszustrecken, und der unsinnige Gebrauch, den so eben Verstorbenen die Nase und den Mund zuzubinden, sollten gesetzmäsig verboten und geahndet werden, weil dadurch viele noch nicht völlig oder nur scheinbar Todte, besonders Kinder, die bey ihrem schwächern Leben, wenn sie einmal erkaltet sind, schwerer wieder zurechtkommen, und doch so leicht in Ohnmachten oder Entkräftung sinken, worin sie Sterbenden gleich sehen, ermordet werden können. Unser Vf. beweist dies durch Theorie und Erfahrung. 5) *Von der Gefahr lebendig begraben zu werden, und vom allzuspäten Begräbniß.* Unser Vf. will, dafs man auch die jüdische Nation gegen ihre alt hergebrachte Gewohnheit der gutthätigen Fursorge für Scheintodte theilhaft machen, und dem geschwinden Begraben ihrer Verblichenen Gränzen setzen solle. Das Aussetzen der Todten will unser Vf. abgeschaft wissen. (*Thiery* ist unter gewissen Umständen, und wie Rec. glaubt, alsdenn mit Recht, dafür.) Zur Abschaffung der vielen Beschwerlichkeiten, die das lange Aufbewahren der Todten verursacht, thut der Vf. den Vorschlag zur Errichtung zweckmäsiger *Todtenhäuser*; (vortrefflich, zumal für die Juden; allein die Kosten der Erbauung und der Besorgung solcher Häuser, die Vorurtheile der niedern Klassen des Volks werden auch die Ausführung dieses Vorschlags sehr erschweren.) Nun noch eine Bitte an den Verfasser dieses herrlichen Werks: möchte er doch mit der Vollendung desselben eilen, das Publicum würde immer dabey gewinnen, wenn er ihm bald das mittheilt, was er schon jetzt mittheilen kann; Berichtigungen und Zusätze könnte ein Supplementband liefern; auch dürfte der Wunsch vielleicht nicht unbillig seyn, manche in das Gebiet der medic. Polizey nicht gehörige Abschweifung, so lehrreich und gut gesagt sie sonst auch seyn mag, z. B. in diesem Band, die Glockeninschriften, die umständliche Untersuchung über die Ursache des Erdbebens, der nächsten Ursache der Wasserscheu, die Geschichte der Entstehung des Zweykampfs, des Selbstmords, der Zauberey und dergl. wegzulassen, das Werk würde dann minder Bände bekommen, aber auch allgemeiner angeschafft und gelesen werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Sommer: *Roman für mein Mädchen, oder Familienanekdoten aus dem Leben zweyer Freunde.* 1789. 172 S. 8.

Der Roman des einen Freundes ist ganz kurz, und für das Mädchen, für das der Vf. zunächst geschrieben, eben nicht erbaulich, indem er sich mit der Schwängerung der Person endigt, die die Aeltern verweigern, eine Scene, die S. 72 ziemlich anschaulich geschildert wird. Der andre Freund ist ein Liebesheld von der empfindelnden Art, aber mehr aus dem eingeschalteten Tagebuche seiner Geliebten, als aus seiner Art zu lieben, kann jenes Mädchen etwas Lehrreiches ziehen. Obgleich der Titel nur zwey Freunde nahmhaft macht, so erscheint doch noch ein dritter, dessen Geliebte — wie lehrreich! — vor der Trauung mit *Zwillingen* niederkömmt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26ten September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Ruprecht: *Joh. Dav. Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes.* Vierte sehr vermehrte und geänderte Ausgabe. Erster und zweyter Theil. 1788. 1650 S. und 126 S. Reg. in 4. (6 Rthlr.)

Ebendas.: *Zusätze und Veränderungen der vierten Ausgabe von Michaelis Einleit. in das N. T.*, die sie vor der dritten voraus hat. 1788. 435 S. in 4.

Wie sehr sich diese neue Ausgabe von der nächst vorhergegangenen unterscheide, lehrt schon die Seitenzahl der Zusätze und Veränderungen, für deren besondern Abdruck die Besitzer der vorigen Ausgabe dem Hn. M. und dem Verleger sehr danken werden. Die Zahl der Paragraphen ist von 245 auf 286 gestiegen. Der erste Theil würde sogar noch um mehrere Bogen stärker geworden seyn, als er ist, wenn der Vf. nicht manches, was er jetzt für entbehrlich ansahe, entweder weggestrichen, oder doch die Veranstaltung getroffen hätte, dass es mit ganz kleiner Schrift unter dem jetzigen Text gesetzt würde. Nach Rec. Meynung hätte zwar das Werk, ohne an Brauchbarkeit und zweckmässiger Vollständigkeit etwas zu verlieren, noch mehrere Abkürzungen gar wohl ertragen; aber Hr. M. mag doch vielleicht auch nicht ganz Unrecht gehabt haben, wenn er, wie er sagt, glaubte, das Ausstreichen möchte einem *Theil* seiner Leser (unter denen es unstreitig auch wunderliche Leute giebt) nicht angenehm gewesen seyn. So viel ist gewiss, dass das Buch bey dieser neuen Umarbeitung beträchtlich gewonnen hat. Der Vf. hat nicht nur die Entdeckungen des letzten Decenniums fleissig nachgetragen, die in diesem Zeitraum enthaltenen neuen Hülfsmittel benutzt, und mehr, als in der vorigen Ausgabe, geschehen war, auf neuere Untersuchungen anderer Gelehrten Rücksicht genommen, sondern er hat auch oft seine ehemaligen Meynungen geändert und mit richtigeren vertausche, welches ihm um desto mehr Ehre macht, je seltner man bey Gelehrten in seinen Jahren noch die Gewandheit des Geistes findet, welche nöthig ist, um so lange beybehaltene und in so vielen Schriften so oft wiederholte und vertheidigte Meynungen fahren zu lassen, und sich mit Geschick in eine andere Gedankenreihe zu finden. In dieser Rücksicht ist es nun auch billig, dass man es nicht gar zu genau mit dem verdienten Vf. nehme, wenn man so vieles, was einer Verbesserung bedurfte, aus der vorigen Ausgabe unverändert in diese übergetragen findet. Wir würden viel zu weitläuftig werden müssen, wenn wir ein Verzeichniss der Stellen, welche unsers Erachtens hätten berichtiget werden sollen, hier geben wollten. Um inzwischen nicht ganz ohne allen Beweis dies gesagt zu haben, verweisen wir unsre Leser auf eine sehr ausführliche Recension der vorigen Ausgabe in der Allg. Deutschen Bibl. B. 34. St. 1., und Anhang zum 25 – 36 B. Abtheil 5., wo eine ziemliche Anzahl Stellen, die einer Abänderung bedurften, angezeigt ist, unter denen wenigstens viele sind, die Hr. M. selbst, wenn er sie einer neuen Prüfung unterworfen hätte, schwerlich zu vertheidigen übernommen haben würde. Gleichwohl findet man beynahe die meisten in der vor uns liegenden Ausgabe geradehin wieder abgedruckt. Besonders auffallend ist folgende Stelle in jener Recension: „In der Note S. 717 (der dritten Ausg.) thut der Vf. in einer einzigen Zeile Wetsteinen nicht weniger als siebenmal (offenbar) Unrecht. Schon in den curis in vers. syr. Act. Apost. finden sich diese 7 dem verdienten Wetstein nachtheilige Versehen. Von da sind sie in die zweyte Ausgabe der Einleitung übergetragen, und nun hier zum drittenmal wiederholt worden. Damit sie nicht zum vierten- und fünftenmal nachgeschrieben und nachgedruckt werden, will ich sie berichtigen." Diese Mühe war aber ganz vergeblich. Denn wirklich erscheinen diese Versehen hier S. 815 zum viertenmal. Da wir nun der A. L. Z. kein grösseres Glück versprechen können, als die A. D. B. gehabt hat, so enthalten wir uns aller Bemerkungen über unverbessert gebliebene Stellen, und schränken uns auf eine Anzei-

ge dessen ein, was in dieser Ausgabe zugesetzt oder geändert worden ist.

Die Abhandlung über Inspiration und Kanonicität der Bücher des N. T. ist in der Hauptsache geblieben, wie sie war. Nur scheint dem Vf. jetzt S. 78. die Wichtigkeit der Inspiration der historischen Bücher geringer, und die Inspiration Marci und Lucä S. 92. weniger wahrscheinlich als vormals. Die Abhandlung über die Sprache des N. T. hat nur einige wenige, aber schätzbare Zusätze erhalten. Ueber die Allegate aus dem A. T. in den Schriften der Evangelisten und Apostel ist einiges Neue gesagt, und besonders sucht der Vf. S. 227. seine Behauptung, dass man bey eigentlichen Citationen, die er von erborgten Stellen unterscheidet, keine Oekonomie und keinen Medrasch annehmen könne, wenn das N. T. inspirirt seyn solle, noch weiter zu unterstützen. Der §. 38., in welchem die alte Art Bücher herauszugeben auf das N. T. angewandt war, ist weggelassen, und dafür ein andrer mit der Aufschrift gesetzt: „Ob beym Verlust der Originale Schreibfehler in das N. T. allgemein eingedrungen seyn können? Doppelte Ausgabe dieses Buchs, vor, und nach dem Tode der Schriftsteller." Hr. M. hält es für sehr möglich, dass Schreibfehler sich allgemein eingeschlichen haben, und glaubt, noch bey Lebzeiten der Verfasser seyn Abschriften, und folglich gleichsam eine Ausgabe der einzelnen Bücher gemacht worden; Paulus habe an der Sammlung seiner 13 Briefe, wenn er sie nicht selbst gemacht habe, doch wahrscheinlich Antheil gehabt; nach der Verfasser Tode aber habe jemand gute Abschriften von jedem Buch oder Briefe ausgesucht, und so eine Sammlung der Bücher des N. T. veranstaltet, aus welcher, wo nicht alle, doch *fast* alle auf uns gekommene oder auch von den alten Uebersetzern gebrauchte Handschriften geflossen seyn. (Wenn aber Paulus selbst seine 13 Briefe schon einmal gesammlet hatte, und Abschriften davon fertigen liess, was konnte dann jemand bewegen, eine abermalige Sammlung derselben zu veranstalten? und was bewog die Besitzer der ersten authentischen Sammlung, sie gegen die zweyte zu vertauschen? Ausserdem wären wohl auch noch die zwey verschiedenen uralten Sammlungen, das Evangelium und der Apostolus zu bemerken gewesen.) Die folgenden §. §. über Varianten und ihre Entstehungsarten haben viele einzelne kleine Zusätze, die meistens aus beygefügten Exempeln bestehen. Ueber die syrischen Uebersetzungen verschiedenes Neue. Doch scheinen einige Aufsätze in dem Eichhornischen Repertorium, besonders über die Philoxenische Version nicht benutzt zu seyn. Auch kann Rec. in das der Peschito in dieser Ausgabe in noch reicherem Maasse als vorher ertheilte grosse Lob nicht ganz ohne Einschränkung, zumal was ihren kritischen Werth betrifft, einstimmen. Es wäre noch genauer zu untersuchen, ob sie, so wie wir sie jetzt kennen, in allen Büchern des N. T. einerley gleich guten Text habe, und es wäre nicht bloss auf die Stellen acht zu geben, wo sie eigenthümliche Lesarten hat, oder mit den ältesten und vorzüglichsten griechischen Handschriften übereinstimmt, sondern auch die Stellen müsste man bey einer genaueren Würderung mit in Anschlag bringen, wo sie mit unserm gewöhnlichen jungen Text übereinkommt, und den besten griechischen Codicibus und übrigen alten Versionen widerspricht, welches besonders in Pauli Briefen häufig der Fall ist. Von der hierosolymitanischsyrischen Uebersetzung konnte, ehe die Birchische Ausgabe der Evangelien und die Adlerische Abhandlung über die syrischen Uebersetzungen erschien, freylich nicht viel mehr gesagt werden, als S. 435 stehet. Ueber die Koptische und Sahidische Uebers. auch nichts neues, und ist der Woidische Aufsatz in den Kielischen Beyträgen, wie es scheint, ungebraucht geblieben. Die neuen Münterischen Untersuchungen können uns nun noch weiter führen. Die römische Ausgabe der arabischen Evangelien ist S. 444. genauer beschrieben. Ueber die Aethiopische, Armenische und Persische Uebersetzungen kaum einige kleine Zusätze. Von den Lateinischen vor Hieronymo wird jetzt günstiger geurtheilt, als vorher. Der Abschnitt von den Handschriften S. 520 — 700. hat die meisten und beträchtlichsten Aenderungen und Zusätze, welche in dem veranstalteten besondern Abdruck allein 62 Seiten füllen. Schon der einzige Umstand, dass Hr. M. sein ehemaliges Urtheil von latinisirenden Codicibus jetzt völlig geändert hat, und sie nun von der gegen sie gewöhnlich gewordenen Anklage losspricht, musste nothwendig auf diese ganze Abhandlung einen sehr starken und entscheidenden Einfluss haben. Ueberdies erkennt der Vf. jetzt mehrere von einander verschiedene uralte Editionen, oder, wie es andere zu nennen pflegen, Recensionen, an, und zählt deren vier, die occidentalische, alexandrinische, edessenische, (deren Lesarten die alte syrische Uebersetzung und oft der cod. cantabrig. nebst einigen andern occidentalischen Handschriften befolge) und die byzantinische, bey welcher letztern er wieder die ältere von der jüngern unterscheidet. Natürlich betrachtet er also jetzt sehr viele Dinge aus einem ganz andern Gesichtspunkt, als ehedem. Endlich sind manche Codices erst seit der dritten Ausgabe der Einleitung bekannt worden, von andern hat man vollständigere Collationen und genauere Beschreibungen seitdem erhalten, und einer, der alexandrinische, ist gar wörtlich abgedruckt worden. Dies alles gab viele Veranlassungen zu beträchtlichen und wahren Verbesserungen und zu vielen neuen Zusätzen. In der vorigen Ausgabe zählte Hr. M. 283 Codices, jetzt 292, ob er gleich die von Hn. Matthäi excerpirten vielen Moskauischen und andre Handschriften alle unter Eine Numer bringt, weil die

die Matthäische Ausgabe noch nicht vollendet war. Die Alterische und Birchische Ausgaben geben aber jetzt schon einen abermaligen neuen Zuwachs von mehr als hundert Handschriften. Einiges ist Hn. M. doch entgangen, das er hätte benutzen, oder wenigstens darauf verweisen können, z. B. die Nachricht, die Hr. Bruns im Eichhornischen Repertorium von dem cod. Montfort. zu Dublin gegeben hat. — Die übrigen im ersten Bande abgehandelten Materien sind nur mit wenigen Zusätzen bereichert. Unter den kritischen Ausgaben war vormals einer Harmerischen, vermuthlich blofs aus Versehen und nur mit zwey Worten gedacht. Diese ist jetzt weggeblieben; aber auch der Harwoodischen ist keine Erwähnung geschehen. Hingegen sind Beschreibungen der Griesbachischen und Matthäischen hinzugekommen.

Der zweyte Band ist an Zusätzen noch reicher als der erste. Hr. M. behauptet, dafs die drey ersten Evangelisten unabhängig von einander geschrieben haben. Ueber Scheinwidersprüche und wirkliche Widersprüche zwischen den Evangelisten, und ob aus den letztern alles das folgen würde, was man aus ihnen hat schliessen wollen. Ueber die Harmonie der Evangelisten, ein sehr langer Zusatz. Der Vf. hat sogar einen vollständigen tabellarischen Abrifs dieser Harmonie, wie er sich sie vorstellt, mit Erläuterungen über einige vorzüglich schwierige Punkte, eingerückt. So wenig Rec. überall beystimmen kann, so gern gesteht er doch, dafs bey der Anordnung der Begebenheiten die vernünftigsten Grundsätze, die man bey einer evangelischen Harmonie haben kann, zum Grunde liegen. „Nicht alle einzelnen Geschichten der drey ersten Evangelisten, sagt der Vf., kann man mit Sicherheit zwischen die (vorher) erwähnten Osterfeste eintragen, weil sie nicht immer der Zeitordnung folgen. Eben deshalb will ich auch nicht so verstanden seyn, als sey alles gerade in der Zeitordnung geschehen, als ich setze; ich mache mehr ein *Register* über die Evangelisten, als eine *chronologische* Tabelle." Dies ist, unsrer Meynung nach, der einzige richtige Weg. S. 945. sucht er die Vermuthung, die gewöhnlichen Unterschriften hinter Matthaeo und Irenäus könnten in Absicht der Zeit, wenn Matthäus geschrieben habe, zugleich Recht haben; die Unterschriften könnten nemlich von der frühern hebräischen Ausgabe, Irenäus aber von der spätern griechischen Edition reden, weiter zu bestätigen. Wenn er aber für das frühe Datum der ersten Ausgabe ein Argument hernehmen will, dafs es Matth. 2, 1. heifst: da Jesus gebohren ward in den Tagen des *Königes Herodes*, ohne den ersten und grofsen König Herodes von dem spätern durch irgend ein Beywort zu unterscheiden; und wenn er darum für wahrscheinlich hält, dafs dies früher, als Herodes Agrippa König ward, geschrieben sey, so widerspricht dies einem andern gleichfalls neuen Zusatz S. 1100., wo er gegen Pearce, welcher aus Luc. 1, 5. einen ähnlichen Schlufs machen wollte, ganz richtig bemerkt, dafs den Alten dergleichen Beywörter nicht so geläufig gewesen, als sie uns sind, und dafs Herodes der Grofse ohnehin bekannt genug gewesen sey, dafs man ihn wohl ohne Beywort habe nennen können. Die §. §. 136 u. 137. sind ganz umgearbeitet oder vielmehr an deren Stelle fünf neue Paragraphen gesetzt. Vormals glaubte Hr. M. und baute nicht wenig darauf, dafs Marcus den Matthäus gebraucht habe. Jetzt hat er die entgegenstehende Meynung angenommen. Der Inhalt der neuen §. §. ist: Marcus schrieb zu Rom, aus Petri Munde, gab auch vielleicht zu Alexandrien sein Evangelium zum zweytenmal heraus. Mit den Nachrichten, welche die Alten uns hierüber geben, stimmt das, was wir selbst bey Marco finden, in der Hauptsache überein. Doch schrieb Marcus nicht blofs aus Petri Munde, sondern hatte auch schriftliche Nachrichten vor sich. Aber aus Matthäo hat er nicht geschöpft; denn in der Anordnung der Geschichte stimmt er oft gegen Matthäum mit Luca überein, läfst manches wichtige, das Matthäus hat, aus, und widerspricht sogar Matthäo in einigen Stellen. Aehnlicher Ursachen wegen kann Marcus auch den Lukas nicht kopirt haben, ob er ihn gleich gekannt und gelesen zu haben scheint. — Fast über alle diese Gegenstände denkt Rec. anders, und ist durch Hn. M. nicht überzeugt worden, läfst aber dem ungeachtet dem Scharfsinn desselben alle Gerechtigkeit wiederfahren. S. 1080. Lucas ist zwar ein glaubwürdiger, aber nicht fehlerfreyer Geschichtschreiber. S. 1085. verschiedenes neue über den Theophilus des Lucas. Es ist jetzt dem Vf. wahrscheinlich, dafs er der abgesetzte Hohepriester Theophilus, Hannä Sohn, sey, und dafs Lucas sein Evangelium in Judäa, während der Gefangenschaft Pauli zu Cäsarea, geschrieben habe. Die Abhandlung über Johannis Evangelium hat viele Bereicherungen erhalten, von den Johannisjüngern, dafs Johannes die drey ersten Evangelisten gelesen habe, von seiner Manier zu erzählen, und dem Eigenthümlichen seiner Schreibart, und von der Zeit u. dem Ort, wann und wo er geschrieben habe. Von den Alogern, die das Evangelium dem Johannes absprachen, hätten wir, nach den neuern Untersuchungen über sie, doch etwas mehreres erwartet. S. 1182. ein neuer §. über die Chronologie der Apostelgeschichte, welche so weit es sich thun lassen wollte, bestimmt worden ist. Die Einleitungen in die Briefe Pauli sind stark vermehrt und verbessert. Die beträchtlichsten Zusätze sind von dem Datum des Briefs an die Galater; von den Verführern der Galater, gegen welche Paulus seinen Brief schrieb, (sehr lesenswerth;) ob Paulus, wenn er unter Heiden lebte, das Levitische Gesetz gar nicht be-

obachtet habe? (er sonderte sich nur nicht von dem Tisch der Heiden ab.) Petrus hatte vom Levitischen Gesetz keine von der Lehre Pauli verschiedene Lehre; der erste Brief an die Thessalonicher ist geschrieben, nachdem sich Paulus schon eine Zeitlang zu Corinth aufgehalten hatte; die Ermahnung Pauli an die Corinther, ihre Streitigkeiten nicht vor dem heidnischen Richter, sondern unter sich durch Schiedsrichter entscheiden zu lassen, wird passend durch ein vom Josephus aufbehaltenes Rescript des Lucius Antonius an die Sardier erläutert, worin den Juden das Recht, solche Schiedsrichter zu haben, bestätiget ward; S. 1271. dass Paulus zweymal zu Rom gefangen gewesen sey, bleibt bey allen Schwierigkeiten doch das wahrscheinlichste; Lage der Stadt Colossä; Paulus war, als er an die dortige Gemeinde schrieb, noch nicht dort gewesen; warum Paulus den Colossern einen eignen Brief, von fast gleichem Inhalt mit dem an die Epheser, zu gleicher Zeit geschrieben habe? der Brief *ἐκ λαοδικειας* Col. 4, 16. ist nicht, wie Hr. M. vormals annahm, ein aus Laodicea an Paulum geschriebener Brief, sondern ein Brief Pauli an die Laodiceer und wahrscheinlich kein anderer, als unser Brief an die Epheser, der zugleich an die Laodiceer und noch mehr andere Gemeinden in verschiedenen Abschriften geschickt worden ist; der ehemalige §. 186. von dem Zustand der Gemeinde zu Ephesus und vom Inhalt des an sie geschriebenen Briefs, ist jetzt ganz abgeändert; der Br. an die Philipper ist später, als die an die Epheser und Colosser, zu Anfang des Jahrs 65, geschrieben; die Untersuchung über das Datum des zweyten Briefs an den Timotheum ist ganz umgeschmolzen, und fällt jetzt ganz entscheidend für die zweyte römische Gefangenschaft aus. (Ueberzeugt ist Rec. doch noch nicht. Die vorlängst von Oedern vorgetragene Hypothese, der Brief sey während der Cäsareensischen Gefangenschaft geschrieben, hätte doch eine Prüfung verdient; Auf die, dem ersten Anschein nach wichtigen, Einwürfe gegen sie liesse sich wohl noch antworten.) S. 1336 ein neuer §. von der Lebensart und dem Gewerbe Pauli. Er sey ein Mechanikus oder Instrumentenmacher gewesen. S. 1339 — 1404 eine Einleitung in den Brief an die Hebräer, welche vorher in diesem Werk ganz fehlte. Das Wesentliche davon kennt man schon aus des Vf. Erklärung dieses Briefes; doch findet man hier einiges Neue. S. 1411 ein neuer §. von den vier oder noch mehrern Brüdern Jesu, deren die Evangelisten gedenken. Hr. M. glaubt, man könne nur unter folgenden beiden Meynungen wählen: entweder seyn diese Männer Halbbrüder Jesu aus einer früheren Ehe Josephs, und alsdann keine Apostel; oder sie seyn Vettern Jesu, Söhne des Alphäus oder Klopas und einer Maria, die eine Schwester, oder wahrscheinlicher eine Verwandte der Mutter Jesu war. Unter diesen beiden Hypothesen will der Vf. nicht entscheiden, ist aber doch gegen seine ehmalige Meynung, der ersten am günstigsten. Und eben so möchte er auch am liebsten den Brief Jacobi einem Halbbruder Jesu, der kein Apostel war, beylegen, glaubt aber, dass er in diesem Falle freylich nicht kanonisch seyn könne. Nach dem Begriff, den er vom Kanon sich macht, ist dies ganz consequent geurtheilt; aber bey einer andern Vorstellung vom Kanon fallen die Bedenklichkeiten, die ihm im Wege stehen, von selbst weg. Von dem Briefe Judä, über den verschiedenes Neue gesagt wird, denkt er, aus guten Gründen, noch weniger vortheilhaft. Babylon, dessen Petrus in seinem Briefe gedenkt, hält er nunmehr mit allerdings überwiegender Wahrscheinlichkeit, für die alte berühmte Stadt dieses Namens, da er vorher mehr für Seleucia stimmte. Zu der Abhandlung über die Apokalypse sind nur wenige Zusätze, die vornemlich die bekannte streitige Stelle des Cajus betreffen, hinzugekommen. Inzwischen erklärt sich H. M. S. 1598. etwas weniger zweifelhaft gegen die Apokalypse, als ehedem.

Schon aus dieser, obschon bloss summarischen Anzeige der wichtigsten Veränderungen und Zusätze erhellen die grossen Vorzüge, welche diese Ausgabe vor der dritten hat. Aber nicht bloss das Buch, sondern auch selbst die gelehrte Auslegung des N. T. hat durch manche wirklich neue und dem Vf. eigene Bemerkung gewonnen, wenn gleich Leser, die mit der neuen Literatur vertraut sind, vielleicht urtheilen dürften, dass der Gewinn auf Seiten des Buchs beträchtlich grösser als auf Seiten der Auslegung seyn möchte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Ohne Anzeige des Orts: *Benno, Bischof von Osnabrück*, ein Traum aus unsrer Väter Zeit, 72 S. 1789. 8.

Das Ungemach, das *Benno*, Bischof von Osnabrück, sich durch seine unerschütterliche Treue für K. Heinrich IV zuzog, hat Stof zu dieser Erzählung in reimlosen Versen gegeben. Nach einer poetischen Einleitung wird gedichtet, dass, während *Benno's* Verbannung, Ritter bey seinem Gemälde sich seine traurigen Schicksale erzählen. Der Dialog der mehrern erzählenden Personen ist ein glücklicher Einfall, eine lange Erzählung minder einförmig zu machen. Die Sprache hat Epische Feyerlichkeit, und viele starke Bilder. Auf der 17ten Seite findet man eine gut gerathne Ballade eingeschaltet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 27ten September 1789.

NATURGESCHICHTE.

London, b. White und Paris, b. Prevost: *Plantarum icones hactenus ineditae*, plerumque ad plantas in herbario linnaeano conservatas delineatae. Auctore *Jacobo Edvardo Smith*, M. D. Fasciculus I. Fol. 1789. Tab. 1—25. (8 Rthlr.)

Hr. Smith ist bekanntlich in Besitz der linnäischen Gewächssammlung, wo nach seiner eigenen Angabe noch viele unbestimmte Pflanzen die fleissige Hand des Kenners erwarten. Verschiedene der seltensten sind zwar längstens von Linné beschrieben, ohne dass sie noch abgebildet worden, und aus der Ursach erzeugen sich darüber so abweichende Meynungen unter den Botanikern, die mit einmal durch Abbildung der linnäischen Pflanze aufgehoben werden. In doppelter Absicht übernahm also Hr. Smith diese Arbeit: neue Pflanzen aus der Linnäischen Nachlassenschaft mitzutheilen, und schon bekannte noch nicht abgebildete oder doch bezweifelte, zur entscheidenden Gewissheit zu bringen. Wir finden dieses Unternehmen und mit uns gewiss jeder eifriger Pflanzenforscher des vollkommensten Beyfalls würdig, die Ausführung selbst schön, ohne unnöthigen Prunk, Man wird schon zum voraus vermuthen, dass die mehrsten Zeichnungen nach getrockneten Exemplaren mussten entworfen werden. Die Seltenheit der Pflanze machte es nothwendig. Sie erscheinen deswegen öfters kleiner, da im Auftrocknen die Pflanze sich etwas zusammenziehet, dadurch verloren sie aber an Deutlichkeit gewiss sehr wenig, indem Hr. Smith alle Sorgfalt auf genaue Darstellung verwandet hat. Ausserdem sind nicht wenige nach Zeichnungen kopirt, die von den ersten Entdeckern zugleich mit der Pflanze an Linné geschickt worden; z. E. viele von *Mutis*; diese hat der Hr. Smith noch einmal mit der Pflanze verglichen und so die letzte Hand an die Tafel gelegt. Der Stich davon ist sehr rein und fest, die gegenüberstehende Beschreibung mit Auswahl des merkwürdigsten abgefasst. Folgende Pflanzen enthält dieses erste Heft. Tab. 1. *Calceolaria nana*, *scapis unifloris, foliis ovatis integerrimis* — an der magellanischen Meerenge von *Commerson* gesammlet. Sie ist der Calc. *Fothergilli* (*Aiton. hort. kew.*) verwandt, durch die eyrunden beynahe glatten, rippenlosen Blätter davon verschieden. Tab. 2. *Calceolaria plantaginea*, *scapis paucifloris, foliis rhombeis serratis* — sie hat dasselbe Vaterland mit der erstern. Tab. 3. *Calceolaria ovata*, *caule ramoso, foliis ovatis crenatis* — die Saamen brachte *Dombey* aus Peru, ao. 1781. hat sie im botanischen Garten zu Paris geblüht. Nach der Abbildung, die *Mutis* davon machte, und die im suppl. plant. p. 86. angeführt wird, scheint sie zunächst mit der Calc. *integrifolia* übereinzukommen, nur die Grösse der ganzen Pflanze vorzüglich der Blume ausgenommen, die hier um vieles kleiner erscheint, doch vergessen wir nicht, dass hier nur die Kopie nach einen trocknen Exemplar gemacht worden. Jene *integrifolia* in der 13ten Ausgabe des Syst. veget. scheint Hn. Smith weder bekannt, noch mit der vorigen übereinkommend. Tab. 4. *Calceolaria perfoliata*, *Lin.* — das linnäische Exemplar; zur Seite nach einer mutisischen Zeichnung der Blumentheile. Tab. 5. *Salvia rosaefolia*, *foliis pinnatis incariis: foliolis serratis, calycibus ringentibus* — *Buxbaums Salvia foliis Ebuli Cent.* 2. tab. 46. gehört nach unserer Meynung ganz sicher hierher, wenn schon die Figur nicht ganz vollkommen ist. Hr. Smith hat die seinige nach einem Exemplar aus der *tournefortischen* Kräutersammlung (aus welcher in der Folge nach der Versicherung desselben noch mehr Seltenheiten vorkommen werden) sehr gut entworfen. Tournefort fand sie in Armenien, Buxbaum in Cappadocien. Tab. 6. *Roussea simplex* — ein neues Geschlecht (in der ersten Abtheilung der vierten Klasse) zur Ehre Rousseau's errichtet. Linné der Vater stand mit diesem Gelehrten in Briefwechsel und bestimmte für ihn eine Pflanze, Linné der Sohn belegte sie aber aus Uebereilung mit dem unrichtigen Namen *Russelia*. Der wesentliche Charakter von Roussea ist: *Cal. tetraphyllus. Cor. monopetala, campanulata, quatrifida, infera. Bacca quadrangularis polysperma* — *Commerson* fand die Pflanze auf der Insel

fel Mauritius. Tab. 7. *Thouinia spectabilis (pentandria monog.)* — auf der Infel Madagafcar, von Commerfon. Die vom jüngern Linné in den Suppl. plant. befchriebene *Thouinia nutans* ift nach der getrockneten Pflanze, die Hr. Smith im Linnäifchen herbario nachfuchte, nichts anderes als der *Chionanthus zeylanica*. Er wählte alfo eine andere aus den commerfonifchen Pflanzen für den Namen feines Freundes *Thouin*. Ihre wefentlichen Kennzeichen ftehen fo: *Corolla monopetala, campanulata, infera, extus hispida. Stylus fimplex (drupa globofa magnitudine pruni, calyce perfiftente fuffulta.)* Tab. 8. *Dichondra repens, Forft. Sibthorpia evolvulacea, Linn.* In dem Suppl. plant. fetzte fie noch der ältere Linné aus Unkunde der Blumentheile wegen ihren äufern Anfehen unter die *Sibthorpia*, fie ift aber von ihr durch 5 Staudfäden und 2 Staubwege fo wie durch ein doppeltes einfächeriches Saamengehäus von der *Falkia* fehr verfchieden. Die Abbildung ift nach einem Exemplar von Mutis entworfen und die Blumentheile find nach Zeichnungen von eben demfelben fehr fchön auseinander gefetzt; zugleich hat aber auch Hr. Smith verfchiedene andere von Commerfon, und in der bankfifchen Sammlung damit verglichen, wodurch er zugleich fich von ihrer Aehnlichkeit mit der Dichondra fericea (*Swartz* prodr.) zu überzeugen Gelegenheit hatte. Tab. 9. *Ehrharta panicea, culmo divifo, panicula fubramofa, floribus erectis digynis* — vom Cap. der G. H. von *Sonnerat*. Die Abbildung nach einen Exemplar in der Thouinifchen Sammlung. Eine neue von der Ehrharta *capenfis* verfchiedene Art. Nach ihren äufsern Anfehen und wegen der doppelten Narbe wie bey den übrigen Gräfern, fchliefst fie fich zunächft an die Oryza an. Tab. 10. *Turraea virens, foliis elliptico-lanceolatis emarginatis glaberrimis, calycibus fructibusque fericeo-villofis* — aus Indien von *König*. Jene Turraea *virens*, die Hellenius in den Stockholmer Schriften befchrieben, ift von diefer linnäifchen fehr verfchieden. Tab. 11. *Turraea maculata, foliis nudis, calycibus glabris ciliatis* — auf der Infel Madagafcar, von Commerfon. Tab. 12. *Turraea fericea, foliis utrinque villofis, calycibus pedunculisque tomentofis* — ebendaher. Tab. 13. *Silene chloraefolia, calycibus glabris clavatis, petalis femibifidis; foliis glaucis: inferioribus ovalibus, fummis cordatis amplexicaulibus* — aus Armenien von Tournefort. Tab. 14. *Stellaria dichotoma*, Linn. Tab. 15. *Stellaria cerafloides*, Linn. — nach jenen Original, das Linne zu feiner in der Flor. Suec. davon gemachten Befchreibung gebrauchte. Er hatte felbft verfchiedenemal andere Pflanzen damit verwechfelt. Tab. 16. *Arenaria dianthoides, foliis linearibus margine fcabris, floribus capitatis, bracteis ventricofis pedunculos fuperantibus* — aus Armenien von Tournef. Tab. 17. *Arenaria cucubaloides, foliis linearibus margine fcabris, panicula dichotoma pubefcente, petalis obovatis* — auch daher — von der Aren. *Gypfoph*. Linn. durch dreymal gröfsere Blumen und verkehrt eyrunde Blumenblätter leicht zu unterfcheiden. Tab. 18. *Spergula laricina* — fehr gut, beffer als in der Flor. dan. abgebildet — *nullis adhuc depicta?* — fo fagt wenigftens unfer Vf. Tab. 19. *Rubus geoides, foliis fimplicibus ternatisque obtufis ferratis nudis, foliolo impari maximo* — aus Amerika, von Commerfon. Von *Rubus Dalibarda* Tab. 20. durch fehr kurze und ftarke Blumenftiele, durch eyrunde Blumenblätter und dreyzählige Blätter verfchieden. T. 21. *Sonchus alpinus*, Linn. Hr. Smith zweifelt, ob er jemalen auf europäifchen Alpen zu finden feye, und glaubt, man habe den *Sonch. Canad.* dafür angefehen! Tab. 22. *Lobelia Columnea*, Linn. Tab. 23. *Arethufa biplumata*, Linn. Tab. 24. *Pafiflora adulterina*, Linn. Tab. 25. *Pafiflora mixta*, Linn. — Diefe und die vorhergehende find nach Zeichnungen von *Mutis* copirt, und nach getrockneten Exemplaren verbeffert. Nach Hn. Smith ift der wefentliche Charakter von Paffiflora: *trigyna, petala* 10 — *Nectarium, corona. Bacca pedicellata.*

Berlin, b. Himburg und Genf b. Piestre u. Delamoliere: *Joannis Danielis Leers Flora Herbornenfis* exhibens plantas circa Herbornam naffoviorum crefcentes, fecundum fyftema fexuale linnaeanum diftributas, cum defcriptionibus rariorum inprimis graminum, propriisque obfervationibus et nomenclatore. Acceflerunt graminum omnium indigenorum eorumque adfinium icones CIV, auctoris manu ad vivum delineatae. Editio altera. 289 S. 8. Tab. 1 — 16. 1789. (2 Rthl. 12 gr.)

Vor ohngefehr 15 Jahren hatte Leers auf feine Koften diefe Flora drucken laffen, die aber, durch den bald darauf erfolgten Tod des Vf. nicht fehr bekannt werden konnte. Wegen der getreuen Abbildungen und Befchreibungen von Gräfern ift fie auch aufser der Gegend, über welche fie abgefafst wurde, noch immer fehr brauchbar, fie hat aber auch Mängel, die nur mit der Lage und dem Jahrzehend ihres Vf. zu entfchuldigen find. Wir hofften alfo jene in einer zweyten Auflage um fo mehr ausgemerzt und verbeffert zu finden, da noch von der erftern Exemplare vorräthig find. Aber vergebens. Diefe Ausgabe ift nur ein wörtlicher Nachdruck, wobey wir keine andere Veränderung finden können, als dafs die am Ende der erftern Auflage bemerkten Druckfehler und Zufätze gehörigen Orts eingetragen worden. Das müffen wir auch rühmen, dafs Druck und Papier hier fchöner als in der Originalausgabe find, aber zugleich bedauren, dafs die Kupfer höchft mangelhaft und beynah unbrauchbar copirt

pirt worden, so daſs sie jenen, die Leers selbst radirte, noch nicht einmal gleichkommen, der freylich aus Ungeübtheit in der Kupferstecherkunst, auf Schönheit und Reinheit in der Darstellung Verzicht thun muſste. Hier sind sie bey diesem Mangel noch unrichtig. Zum Beweis wollen wir nur gleich die erste Tafel vor uns nehmen. Tab. 1. fig. 1. a. fehlt der Nerve an den Kelchblättchen - litt. M. die Spitze an der schlecht gezeichneten Anthere sieht nicht so strichförmig aus, sie verschmälert sich vielmehr allmählig. Bey fig. 5. ist der dreyeckigte Saamen ganz verzeichnet, das verwelkte Stigma anstatt auf dem Staubweg zu stehen, steht nun gar auf einer von den 6 Borsten, die den Saamen umgeben. An den Schönus *compressus* ist das Stengelblatt unterschieden und rinnenförmig, hier dreyeckigt, wie bey einen Riedgrafs. So schnell verschmählert sich an den Cyp. *fuscus* fig. 2. der Halm nicht wie hier — die kleinen *Aehrenstiele* sollten dreyeckigt seyn. Die Aehre vom Scirp. *palustr.* fig. 3. ist ganz verschoben, und die breitern zwey Schüppchen an der Basis derselben sind kaum von den übrigen zu unterscheiden. So sieht auch der Fruchtknote und Saamen nicht aus, wie bey litt. N. und S. Fig. 7. m. c. o. stehen gar nur zwey Staubfäden anstatt drey u. s. w. auf die Art müſsten wir eine jede Figur durchcorrigiren. Den Besitzern beider Ausgaben wissen wir vor der Hand nicht besser zu rathen, als die Kupfer der erstern zum Text der letztern binden zu lassen.

HALLE, b. Gebauer: *Der Naturforscher.* Vier und zwanzigstes Stück. 1789. 195 S. in 8. mit vier Kupfertafeln. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Stück enthält I) einige seltene Insecten von G. W. F. Panzer. Beschrieben und abgebildet sind 1. *Lucanus Tarandus foem.* 2. *Scarab. bimaculatus.* Der Fabriciussische Scar. dieses Namens hat, wie Fabric. selbst angiebt, den Bau und die Gröſse seines Sc. terrestris. Wenn nun der Sc. bimaculatus des Hn. Vf. Gröſse und Bau eher mit dem Sc. haemorrhoid. als mit dem Sc. terrestr. gemein haben soll, so läſst sich das nicht anders erklären, als daſs eine kleine Verwechselung vorgegangen. Denn von dem Gedanken, daſs sich Hr. Fabricius geirrt habe, kann man doch wohl, ohne wenigstens einige Gründe dazu zu haben, nicht ausgehn. Wir vermuthen, daſs des Hn. Vf. Exemplare von Sc. terrestr. des Fabr. mit rothen Spitzen der Flügeldecken abarten, und dann von ihm für den Sc. haemorrhoidalis gehalten werden. Vielleicht hält Hr. Panzer den Mollschen Sc. terrestris, der freylich wenige Aehnlichkeit mit dem Sc. bimaculatus hat, für den des Fabricius. Unser Sc. terrestris unterscheidet sich nicht im geringsten vom Sc. bimaculatus, als durch die rothen Flecken, und ist daher wohl auch der des Fabricius. 3. *Sc. quadrimaculatus.* 4. *Sc. quadripunctatus* ist ganz gewiſs nur eine auch in Niedersachsen vorkommende Varietät des Sc. fordidus.. 5-9. *Sc. Seniculus, Lemur, Vitulus, nutans, furcatus.* 10. 11. *Melolontha ruricola, minuta.* 12-14. *Dermestes Catta, sanguinicollis, hemipterus.* 15. *Melyris viridis.* 16. *Ptinus sexpunctatus.* 17. *Tritoma bipustulata.* 18. *Ips quadripustulata.* So sehr Hr. Panzer die Linneische Beschreibung von diesem Käfer rühmt, so ist doch noch immer die Frage, ob beide einerley Insect vor sich gehabt haben. Es giebt einen andern eben dieser Gattung, aber höchst wahrscheinlich von einer andern Art, auf den die Linneische Beschreibung auch paſst. Sehr richtig bemerkt Hr. P., daſs dieser Käfer wohl seine rechte Stelle nicht unter den Silphen, Dermesten und Ipsen habe. Nach unsrer Erfahrung lebt er von dem zwischen der Rinde und dem Holze eines zur Fäulniſs sich zubereitenden Stammes, befindlichem Safte. Vielleicht setzt ihn Hr. P. zur Nitidula, wenn er dessen Fühlhörner und diese Lebensart nochmalen in Betrachtung zieht. 19. *Opatrum gibbum.* Wir besitzen diesen Käfer auch, finden aber auf den Flügeldecken die lineas obsoletas, deren Fabricius gedenkt, nicht, sondern gerade das Gegentheil, daher wir noch zweifeln, ob er auch der des Fabricius sey. So gut auch die Beschreibung des Hn. Vf. von diesem Käfer ist, so würde doch eine Vergleichung desselben mit dem Opatr. Sabulos. nicht ohne Nutzen gewesen seyn. 20. 21. *Chrysomela coccinea, quadrimaculata.* 22. 23. *Cryptocephalus octopunctatus, scopolinus.* 25. *Crioceris phellandrii.* 25-32. *Curculio Cynarae, anguinus, lateralis, grammicus, tigrinus, glaucus, raucus, viridipennis.* 33. *Spondylis ceramboides.* 34. 35. *Cerambyx fasciculatus, hispidus.* 36. *Lamia funesta.* 37. *Saperda virescens.* 38-41. *Callidium liciatum, aulicum, curiale, arvense.* 42. *Leptura virens.* 43. *Leptura italica* ist im Text durch ein Versehn ausgelassen, welches Hr. P. im Intellig. Bl. der A. L. Z. angezeigt hat. 44. *Lampyris marginata.* 45. *Pyrochroa minuta.* 46. 47. *Elater fasciatus, germanus.* 48. *Buprestis novemmaculata.* 49. *Carabus sesquistriatus.* 50. *Tenebrio cruciatus* ist Herbsts Litophilus, und Gabr. *Chrys. cruciata.* Viel besser hat ihn Hr. P. seine Stelle unter den Tenebrionen angewiesen. II) *Beyträge zur Naturgeschichte der Insecten von J. G. Hübner,* in welchen folgende zum Theil höchst seltene Insecten beschrieben und abgebildet sind. 1 — 5. *Chrysomela vittata, Adonidis, dorsalis, Rhois, nobilitata.* 6. *Cryptocephalus Koenigii.* 7-9. *Crioceris cincta, abdominalis, palliata.* 10-11. *Zonitis Mahia, angulata.* 12. *Curculio Mangiferae.* 13. *Horia testacea.* 14-17. *Cicindela grossa, capensis, Catena, carolina.* 18-21. *Chalcis sispes, clavipes, podagrica, pusilla.* Diese Insecten sind, wie die vom Hn. D. Panzer gut beschrieben, und so abgebildet, daſs wir auch den dabey gebrauchten Künstlern unsern Beyfall zurufen

rufen müssen. III) *Entomologische Beobachtungen von F. P. von Schranck* enthalten Bemerkungen, Berichtigungen und Beschreibungen noch unbekannter Insecten ohne Abbildungen. Als neu sind von ihm, meist alle aus der Sammlung des Hn. Abts Schiffermüller, beschrieben: *Scar. unicornu, colon; Bostrichus perforans; Chrysomela octovittata, bivittata, luctuosa, Altica aethiopissa; Bruchus capsularius; Curculio inaccessus, Salviae; Cerambyx pulicornis; Saperda rufimana, angulata; Callidium ruficrus; Elater rufipalpis; Buprestis silphoides, sedecimpunctata, fulminans, fulgurans, senicula; Carabus truncatus; Mordella larvata.* Von der Silpha quadripunctata Linn. wird der Wohnort im Gemsenkothe angegeben. Da sie bisher nur von uns auch von andern auf Eichen angetreffen worden, so wär noch zu untersuchen, ob die Schrancksche nicht eine besondere Art sey Von der Chrysom. dorsal. bestätigt Hr. Schr. unsere schon immer gehabte Muthmassung, dass sie eine Abart von der Chrys. Adonidis sey. Beym Carab. crux minor des Hn. Schr. führen wir an, dass er Carab. lunatus Fabr. sey. IV) *J. St. Capieux Beyträge zur Naturgeschichte der Insecten. Fünftes Stuck*, enthalten Beschreibung der Raupe und Puppe der *Phalaena noctua Scrophulariae* und der *Ph. noct. Favillacea.* V. *Beschreibungen einiger neuen Eingeweidewürmer, von J. A. Frölich.* Der Hr. Vf. liefert hier dergleichen mit Abbildungen aus einer Gans, aus dem schwarzen Molche, aus einigen Salmarten, aus einem Fuchs, Hasen und Papagey. Diese Erstlinge des Vf. versprechen uns von ihm in diesem Fache der Naturgeschichte noch sehr viel gutes. VI) *Merkwürdigkeiten aus dem Mineralreiche von dem Hn. Pastor Meinicke*, betreffen den Mansfeldschen Kupferschiefer und einige auswärtige Stein und Erzarten. VII) *Nachricht von einem innländischen sogenannten Labrador von J. G. Geisler.* VIII) *Beytrag zur Geschichte der schillernden Steine von dem Hn. Hofrath Schreber.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Meyer: *Magazin der Moden. Erstes Heft, mit Kupfern.* 1789. 72 S. 8.

Dieser erste Heft ist ganz dem Kopfputz gewidmet, und nichts weiter als eine Buchhändler-Spekulation, unter der Firma *Mode*, einen Nachdruck aus *Krünitzens Encyklopädie*, und einen Abdruck derselben Kupferplatte, an Mann zu bringen. Das Original steht im 44sten Bande dieser Encyklopädie, und erscheint hier nur etwas verstümmelt. Uebrigens sollen der rechtmäfsige Verfasser und Verleger ihre Einwilligung zu dieser besondern Bekanntmachung gegeben haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Helmstädt.* Die Schule zu *Scheningen* in dem Herzogthume Braunschweig - Wolfenbüttel ist vortrefflich dotirt, und wurde sowohl deswegen, als wegen der guten Lehrer, die stets dabey angestellt waren, immer stark besucht. Aber das ungemein hohe Alter des Rectors *Ballenstedt*, eines würdigen nun vor einiger Zeit gestorbenen Lehrers, dessen Name den Gelehrten nicht unbekannt ist, und der völlig unvermögende Gesundheitszustand des Conrectors *Schier*, droheten der Schule einen schwer zu verwindenden Stofs. Dergleichen Epochen sind für Schulanstalten immer sehr gefährlich, da es an der einen Seite himmelschreyend ist, solchen verdienstvollen Arbeitern im Alter ihren Lohn zu entziehn, und an der andern sich selten ein Fond findet, diejenigen zu bezahlen, die anstatt ihrer arbeiten. Die vortreffliche, nicht genug zu preisende, Aufmerksamkeit, die der regierende Herzog von Braunschweig für die gelehrten Institute in seinem Lande zeigt, trat auch hier ins Mittel. Es wurden für ein paar geschickte Männer, die sich als Lehrer an dem sehr guten Pädagogio in Helmstädt gebildet hatten, den Hn. Magister *Cunze* und Magister *Scheffler* hinlängliche Besoldungen ausgesetzt, und der erste als Rector, der andre als Conrector bey dieser Schule angestellt, den alten Lehrern aber ihre ganze Besoldungen gelassen, die gleichwohl der Rect. Ballenstedt nicht lange mehr genossen hat. Der Hr. R. *Cunze* hat zu seiner und seines Collegen Einführung durch ein Programm eingeladen, das den Titel führt: *Animadversionum criticarum in locos quosdam Q. Curtii Rufi specimen I.* Er ist mit einer neuen Ausgabe des Curtius beschäftigt, und giebt hier eine sehr viel versprechende Probe von der Art, wie er ihn behandeln wird. Es sind Untersuchungen über einige verderpte Stellen des Textes, bey denen der Vf. zuerst die Meynungen der gelehrtesten Auslegern beybringt, und dann entweder seine eigne Conjectur beyfügt, oder die Gründe angiebt, warum er dieser oder jener Meynung beygepflichtet. Rec. glaubt, dass dieses beynahe allenthalben mit völligem Recht geschehen sey. Nur scheint es ihm S. 7. zu fehlen, wenn er die Worte: *ab iis gentibus in lata Graeciae bella Darii prius deinde Xerxis insolentia, aquam ipsam terramque postulantium, ut neque fontium haustum nec solitos cibos relinquerent*; nicht von der bekannten Gewohnheit des persischen Völkerrechts, dass sie von denen, die sie aufforderten, sich zu unterwerfen, Erde und Wasser forderten, erklärt haben will, sondern anstatt *Postulantium* (oder *Poscentium* wie andre Manuscripte haben) mit einigen Editionen *populantium* lieset. Aber er erinnert sich nicht, welche Bewegung die Ausübung dieser Gewohnheit in Griechenland machte, wie die Spartaner das Völkerrecht gegen die persischen Gesandten dabey verletzten, und wie edel sie ihr Vergehen wieder gut zu machen suchten, so dass dieser Umstand gar wohl verdiente hier erwähnt zu werden. Es ist keine so grosse Schwierigkeit, wie der Vf. glaubt, dass die Worte: *ut neque fontium haustum* etc. hinzugefügt werden, wenn man bedenkt, dass es einem freyen Mann gleich ist, ob er als Sklave aus seinem Brunnen trinken soll, oder ob er gar nicht daraus trinket. Dass aber der Ausdruck *populantium* hier sehr gezwungen stehe, zeigt die Vertheidigung des Vf. selbst. — Das Programm ist übrigens in einem schönen ächten lateinischen Stile geschrieben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28ten September 1789.

GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell etc.: *Vollständige Geschichte der Revolution in Amerika* aus dem Französischen des *Franz Soules* von *Karl Hammerdörfer*, Ister Band 1 Alph. 11 Bog. 8. 1788.

Dieses Buch ist als Original und Uebersetzung betrachtet höchst mittelmäsig. Mit ein paar englischen und holländischen Zeitungsblättern ausgerüstet, konnte jedermann, der es besser versteht als Hr. Soules, eine vollständigere Geschichte dieser wichtigen Begebenheiten liefern und die wenigen Raisonnements, mit denen er seine Erzählung begleitet, erfoderten keinen Kopf von besondrer Grösse. Es fehlt jetzt nicht an vielen Hülfsmitteln, die man bey der Erzählung des amerikanischen Kriegs benutzen kann: und ein Mann, der in Frankreich, England oder Deutschland sich Mühe darum geben wollte, müsste unstreitig noch weit mehrere auffinden können. S. erzählt aber nur das allerbekannteste und selbst dieses so summarisch, dass sein Buch durchaus den Titel einer vollständigen Geschichte nicht verdient. Ueberzeugt zu werden, wie weit es davon entfernt sey, darf man es nur mit einem Buche vergleichen, das den Titel führt: Geschichte des Kriegs zwischen Grossbritannien und den vereinigten nordamerikanischen Colonien, von dem 1780 der erste Band erschien, das aber, wir wissen nicht warum, nicht fortgesetzt ist. Dieser Band enthält nur das Jahr 1781. Soules Erzählung ist zwar etwas ausführlicher als Sprengels Geschichte dieses Krieges, verdient aber übrigens auf keine Art mit derselben zusammen gestellt zu werden. Dass sie mit Partheylichkeit für die Sache der Amerikaner geschrieben sey, brauchen wir kaum einmal zu sagen. Wichtige Fehler haben wir indessen nicht gefunden, ausser den häufigen schiefen und falschen Beurtheilungen der Gesinnungen und Maasregeln des englischen Ministeriums, dergleichen gleich auf der ersten Seite vorkommt, wo es von dem Grafen v. Bute heisst: „wenn aber im Gegentheil seine Absicht fehlschlug und die Colonien das englische Joch gänzlich abschüttelten, so ward er doch von Gegnern befreyt, von denen er voraus sah, dass sie früher oder später seine Partey unterdrücken würden." — Es war dem Grafen v. Bute vor dem Ausbruch der Unruhen wohl schwerlich eingefallen, die Colonien für wichtige Gegner zu halten, und noch weniger zu fürchten, dass sie seine despotischen Absichten hindern würden, wozu sie auch keine Gelegenheit hatten. Dieser erste Theil geht bis in das Jahr 1781. Bey der Uebersetzung sieht man deutlich, dass die Entfernung des Druckorts den Hn. Pr. Hammerdörfer verhindert hat die letzte Feile daran zu legen. An einigen Orten scheint es, als wenn gerade das Gegentheil von dem gesagt werden müsste, was da steht. So muss S. 81 nothwendig Minorität anst. Majorität stehen: S. 88. muss anst. die Brücke sogleich niederliessen; heissen: sogleich aufzogen. In recht sehr vielen Stellen ist gar kein Sinn, von denen wir nur einige wenige anzeigen wollen: S. 82. kurz der Bruch zwischen den Whigs und der königl. Familie war jetzt weit beträchtlicher *als der, welcher bisher zwischen den Torys selbst bestanden hatten.* Es soll vermuthlich heissen: als zwischen den Tories selbst und den Whigs oder zwischen der königlichen Familie und den Tories. S. 357 bis man den Proviant ausschiffen, und *das heftigste Feuer der Feinde auf die Anhöhe schaffen musste.* S. 387: Bald darauf erklärte der Minister dass es ihm freue dem Hause anzeigen zu können, *dass die Absicht der Trennung erreicht sey.* — Dergleichen fehlerhafte Stellen hätte indessen ein vernünftiger Corrector hin und wieder wohl verbessern können: aber der Stil ist im ganzen zu sehr vernachlässigt, und zu fehlerhaft, als dass ein Buch, das mehr zur angenehmen, als zur unterrichtenden Lectüre gehört, nicht dadurch verlieren sollte. Zu lange und steife Perioden, Wendungen, die ganz französisch sind, oder von der Art als S. 82: Während dem dieses in England vorgieng, die auf allen Seiten vorkommen, u. d. gl. erregen den Wunsch gedoppelt, das Buch lieber gar nicht übersetzt zu wissen, welches auch recht gut hätte unterbleiben können. S. 135. wird der Virginische Statthalter zweymal, Ihre Hoheit genannt; ein Titel, den

den ein deutscher Uebersetzer keinem englischen Lord geben muss, gesetzt auch im französischen stünde ein ähnliches Wort. Vermuthlich soll es *Your Lordship* ausdrucken.

Leipzig, b. Junius: *Beschreibung des Türkischen Reiches nach seiner Religions- und Staatsverfassung in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Dritter Theil*, welcher Berichtigungen, Zusätze und vollständige Register über alle drey Theile enthält, von *Christoph Wilhelm Lüdeke*, Doctor der Gottesgelehrsamkeit, Past. prim. der deutschen Gemeine, Assessor des Stockholmischen Consistoriums und Schulaufseher. 1789. 19 Bogen in gr. 8. (20 gr.)

Hr. L. liefert hier neue Zusätze und Verbesserungen seines bekannten Werks. Der grösste Theil derselben besteht aus Literarnotizen. Nur die vier ersten Bogen enthalten Zusätze andrer Art, mitgetheilt von Personen am Platze und mühsam aufgesucht in mancherley Werken, die in der Vorrede genannt und angeführt sind. Die Sorgfalt und der Fleiss des Verfassers, seiner Arbeit die ersinnlichste Vollkommenheit zu verschaffen, ist unverkennbar. In dieser Gesinnung versichert er sogar, dass ihm jede, auch scharfe, Beurtheilung lieb seyn werde (Vorr. S. IX.) Möchten doch alle Schriftsteller so gesinnt seyn!

Wir wollen nur auf eines und das andere, was uns neu scheinet, aufmerksam machen. S. 2. wird *Widin* die stärkste Festung in der europäischen Türkey, womit das jetzige Belgrad nicht in Vergleichung kommt, genannt. *Brussa* habe auf (an) 150,000 Einwohner. Von den *Kopten* in Aegypten wird S. 5. u. f. aus einer S. 172 beschriebenen Handschrift des Schwedens *Eneman*, der in den Jahren 1711 und 12 seine Reise machte, viel Merkwürdiges vorgebracht. In Ansehung der *Drusen* liefert der Vf. aus *Adlers* Museo Cufico Borgiano einen Auszug. Von dem weit umständlichern, und mit Zusätzen bereicherten Auszug in Hn. *Eichhorns* Repertorium (Th. 11. S. 105-224) scheint er so wenig gewusst zu haben, als von den daraus gemachten Excerpten in Hn. *Meusels* histor. Literatur für das J. 1783. B. 2. S. 114-126. — *Savary's* französische und Hn. *Boysens* deutsche Uebersetzung des Korans werden S. 32 u. f. mit einander in Parallele gestellt. Hr. L. urtheilt sehr richtig, dass der Deutsche dem Franzosen in philologischer Gelehrsamkeit, dieser aber jenem in mancherley morgenländischen Kenntnissen überlegen sey. — Dass der Despotismus eines Sultans schon durch die Successionsordnung, und auch durch andre Umstände, sehr eingeschränkt sey, wird S. 39 richtig bemerkt. Das Ende eines Kriegs, folglich auch des jetzigen, hängt keineswegs von ihm allein ab, sondern der Mufti mit der Ulema (*Ue'lema'* schreibt Hr. L.) und der Soldatenstand müssen dazu willig seyn. Dahin gehört auch, was S. 41. steht: „Wollte ein Grosherr zweene Feyertage hinter einander nicht öffentlich eine Moskee besuchen, so würde es Unruhen verursachen. Hier ist er ärger daran als ein Privatmann." — S. 43. — 63 lieset man mit Vergnügen eine genaue Nachricht von der türkischen Buchdruckerey zu Konstantinopel und von den darinn gedruckten türkischen Büchern, von der Einrichtung derselben im J. 1726 bis zur Mitte des J. 1785 aus dem türkisch-lateinischen Bericht des k. k. Internuntius von Penkler, mit Zuziehung dessen, was Björnståhl, Muradgea, Toderini, und der schwed. Legationssecretär Åckerblad in zwey noch ungedruckten, im J. 1785 geschriebenen Briefen, hiervon melden. Unter andern sieht man daraus, dass weit länger, als man bisher geglaubt hatte, gedruckt worden ist, nemlich bis 1745. Sogar noch 1757 wurde ein Buch gedruckt, nemlich die 2te Ausgabe des arabisch-türkischen Wörterbuchs, *Wan-Kuly* genannt. Bis 1784 blieb die Druckerey ganz unthätig. Das Hauptverdienst der Wiederherstellung hat der Gross-Wesir Hamid Chalil Pascha. Der Kaiserl. Freyheitsbrief erschien am 12ten März desselben Jahres. Ob die Anstalt von langer Dauer seyn werde, kann man nicht mit Gewissheit versichern. Bis zum März 1787 waren nur 2 Geschichtbücher in türkischer Sprache (Fortsetzungen der von *Raschid Efendy*, und *Tschjelebi Saden* angefangenen türkischen Reichsgeschichte; sie sollen in den Augen der Kenner von grossem Werthe seyn) und eine arabische Sprachlehre gedruckt. Alle aus dieser Druckerey herausgekommene Bücher beschreibt Hr. L. genau.

Es folgen nun die schon erwähnten Literarnotizen, unter der Aufschrift: *Anzeige und Beurtheilung der Reisebeschreibungen und Nachrichten von der Türkey.* Der Vf. hat sich sehr viele Mühe damit gegeben, indem er nicht allein eine ungemein reiche Nachlese gehalten, sondern auch sämtliche, im 2ten und 3ten Theil angezeigte Bücher in alphabetischer Ordnung, mit Angabe der Zeitbestimmung und der Beschaffenheit der Verfasser, gebracht. Zum Ueberfluss ist noch am Ende ein Register über die in allen drey Theilen angeführten und beurtheilten Bücher angehängt. Die Bücher, die Hr. L. selbst vor sich hatte, beschreibt er genau und zum Theil umständlich; unter andern des Barons *von Riedesel* Remarques d'un Voyageur moderne en Levante, welche Hr. *von Dohm* ins Deutsche übersetzt hat. Er widerspricht diesem Reisenden oft, und man siehet daraus, dass ihm so sehr, als bisher geschah, nicht zu trauen ist. S. 260 u. f. zeigt Hr. L. noch einmal, was er vorher schon im Hamburgischen Correspondenten gethan hatte, dass das Buch des *Elias Habesci*, das zum Ueberfluss auch ins deutsche übersetzt wurde, im Grunde nichts anders ist, als das Werk des *Businello*, das Hr. *le Bret* zuerst in seinem Magazin deutsch, Hr. L. aber im

2ten Theil seines Werks berichtigt und verbessert lieferte. — Von dem neuen und vortrefflichen, aber noch nicht geendigten Werk des Ritters von *Muradgea d'Ohsson* wünscht er, dass man es in den deutschen Uebersetzungen (die Bayreuthische, nicht Anspachische, wie S. 276 steht, ist unsres Wissens wegen der von Hn. Prof. *Beck* in Leipzig gelieferten, ins Stecken gerathen) nicht abkürzen möge. — Bey dieser ganzen, sehr schätzbaren Bemühung unsres Verfassers ist nichts mehr zu bedauern; als dass er nichts von den reichen Verzeichnissen und Beschreibungen solcher Bücher, die zur Kenntniss Palaestinens und des osmannischen Reichs dienen, wusste, die Hr. Hofr. *Meusel* in seiner *Bibliotheca historica* (Vol. I. P. II. et Vol. II. P. I.) aufgestellt hat. Er würde daraus verschiedene Notizen genauer und vollständiger haben machen können; so wie Hr. M. von Hn. L. manche ihm angenehme Notiz erhalten wird; dergleichen er auch schon aus dem 2ten Theil des Lüdekischen Werks geschöpft hat. Denn wir sehen, dass er im 1sten Theil des 2ten Bandes Hn. L. fleissig anführt.

Zürich, b. Orell: *Leonh. Meisters kurze Geschichte des französischen Reichstages bis zur Reichsbewaffnung nebst Neckers Vortrage.* 1789. 96 und 124 S. gr. 8.

Ungeachtet nach unserm Gefühl eine Geschichte der jetzigen merkwürdigen Revolution in Frankreich zur Zeit noch viel zu früh erscheint, weil der Vf. bey aller Aufmerksamkeit auf die dahin gehörigen Vorfälle, und bey den besten Hulfsmitteln, diese Begebenheiten weder vollständig noch richtig erzählen kann, so glauben wir doch, Hr. Prof. Meister hat sich bey einem grossen Theil des deutschen Publikums mit dieser Uebersicht der neuesten französischen Staatsbegebenheiten kein geringes Verdienst erworben. Freylich hat er von einigen nur Zeitungs-Berichte wiederholen, manche Lücken in der Erzählung nicht ausfüllen können, manches wie die Einleitung über die frühern Streitigkeiten des Hofes und der Parlamenter zu oberflächlich behandelt, indessen können wir nicht umhin diese Schrift allen denen zu empfehlen, die etwas zusammenhängendes über die Folgen des versammelten Versailler Reichstags lesen, oder sich den Gang der neuesten Begebenheiten bekannt machen wollen.

Die Geschichte der 1787 versammelten Notabeln hat der Vf. aus der besten auch von uns im 119 St. 1789. J. der A. L. Z. ausführlich angezeigten Histoire du Gouvernement françois gezogen. Die Ursachen aber welche Hn. Calonne bewogen, dem Könige diesen Schritt anzurathen, hätten hier aus seiner Reponse a l'ecrit de Mr. Necker mehr entwickelt werden können. Sonst hat sich Hr. M. sehr viel Mühe gegeben, jede Bewegung der Parlamenter sowohl als der übrigen Unterthanen, jeden irgend wichtigen Vorfall zu verzeichnen, die sich in der Zwischenzeit der Entlassung der Notabeln, bis zur wirklichen Eröffnung des jetzigen Reichstages ereignete. Er hat auch die unverkennbare Schwäche der Regierung bey der Veränderung mit den Parlamentern sehr gut gezeichnet. Fast veränderte der König d. 8 May vor. J. die ganze französische Gerichtsverfassung und hob alle Parlamenter auf. Der Minister hingegen, der Urheber aller dieser Neuerungen, versprach den Ständen von Bretagne auf ihre Beschwerden, das Parlement in Rennes, das mit den übrigen entlassen war, solle nach wie vor, die Gesetze und Verordnungen registriren, und der König würde auf alle Vorstellungen der Bretagnischen Stände vorzüglich achten. Damals schon erregte die Aufhebung und Verbannung der Parlamenter hin und wieder in den Provinzen Empörungen und blutige Auftritte, wie in Grenoble, und der Hof wusste in Dauphiné kein anderes Mittel, die Aufmerksamkeit der Einwohner von den Parlamentsbewegungen abzuleiten, als die Wiederherstellung der alten Provincialverfassung. Dahingegen mussten die Deputirten von Bretagne um eben die Zeit in die Bastille wandern. Zu dem, was Hr. M. über die endlich vom Hofe beschlossne Reichstagsversammlung und deren Zusammenberufung anführt, liessen sich viele Zusätze machen. So meldet der Vf. nichts von den Unruhen, welche der königliche Befehl in einigen Landständischen Provinzen erregte, ihre Deputirten nach den Bailliages wählen zu lassen, die sonst von den Ständen aus ihrer Versammlung ernannt wurden, nichts von dem in vieler Rücksicht merkwürdigen Edict v. 11 Jul. 1788, worin Gelehrte aufgefodert werden, Nachsuchungen über die Form und Beschaffenheit der vorigen Reichsversammlungen anzustellen. Auch über die Zahl der versammelten Reichsstände, ihre Verhältnisse gegen einander und zur ganzen französischen Bevölkerung, ferner wodurch sich der jetzige Reichstag von dem vorigen unterscheidet, hat sich unser Vf. keinesweges herausgelassen, sonst aber die neuesten Begebenheiten nebst den damit verknüpften Ausschweifungen des Pöbels hinlänglich und darstellend geschildert. Da Hn. Neckers Rede bey Eröfnung des Reichstages ein sehr wichtiges und vorzüglich Frankreichs Finanzzustand sehr aufklärendes Actenstück ist, so hat sie Hr. M. nebst dem von Könige, und dem Siegelbewahrer bey Gelegenheit gehaltenen Reden übersetzt angehängt, welches wir, ungeachtet ihm bereits verschiedene deutsche Monatsschriften mit einer Uebersetzung zuvor gekommen, im Ganzen billigen. Aus der ersten Rede ist der Generaletat sämtlicher franz. Einkünfte und Ausgaben zur bessern Uebersicht des neuesten Finanzzustandes hier ebenfalls mitgetheilt worden. Da dieser in vielen Artikeln von dem in vorigen Jahr auf Befehl des Königs publicirten Finanzetat abweicht, so glauben wir, dass

dafs für viele Lefer ein kurzer Auszug deffelben, hier am rechten Ort gewefen feyn würde, die neueften Finanzveränderungen, das Deficit, und die ungeheure Summe der Nationalfchuld auf einen Blick zu überfehen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Mylius: *Predigten über Ausbildung der Geiftesfähigkeiten, über Fleifs und weifen Gebrauch der Zeit, vorzüglich in der Jugend*, von *Heinrich Rathmann*, Paftor zu Klofter Bergen. Mit einer Vorrede des Hn. Abts *Refewitz*. 1789. 372 S. 8. (20 gr.)

Man fängt nun endlich an, es einzufehen, wie wenig in den meiften Fällen mit allgemeinen unbeftimmten moralifchen Abhandlungen ausgerichtet und wie fchlechterdings nothwendig es fey, nicht nur die Sittenlehre überhaupt, fondern auch insbefondere die Vorfchriften des Chriftenthums den verfchiedenen Claffen, Altern und Zuftänden der Menfchen anzupaffen. Gewifs ift dies das kräftigfte, wo nicht das einzige Mittel, die Religion dem Menfchen wichtig zu machen, fie ihm in ihrer Verbindung mit feiner Glückfeligkeit zu zeigen und ihre Wirkfamkeit zu befördern, — vorzüglich in einer Periode, wo die Klagen über die herrfchende Gleichgültigkeit in der Religion und über den verminderten Einflufs derfelben auf die Denkungsart und das Verhalten der Menfchen fo laut und allgemein find. Freylich ift diefe fpecielle Behandlung und Anwendung der chriftlichen Moral nicht leicht; fie erfordert viel Fleifs und Mühe, viel Kunft und Gefchicklichkeit und ift nicht die Sache derer, die aus Bequemlichkeit fo gern ihren alten, gewohnten Gang fortgehen, oder denen es bey dem beften Willen doch an allen dazu erfoderlichen Eigenfchaften, an Beobachtungsgeifte, an Menfchenkenntnifs, an feinem, richtigem Gefühle und gebildetem Gefchmacke fehlet. Aber defto gröfser ift das Verdienft deffen, der nicht blos den Willen, fondern auch die Fähigkeit dazu befitzt, und der dies mit folchem Glücke thut, wie es der Hr. Vf. diefer Predigten gethan hat. Die Sachen, welche er vorträgt, find zweckmäfsig, Ton und Sprache den Fähigkeiten feiner jungen Zuhörer gröfstentheils angemeffen, und die ganze Behandlungsart verräth einen nicht blos aufgeklärten, fondern wirklich philofophifchen Kopf. Rec. empfiehlt daher diefe Predigten allen jungen Leuten aus den höhern und gefittetern Ständen und insbefondere den Studirenden und ihren Erziehern, ob er gleich dem Hn. Vf. nicht gut dafür feyn mag, ob nicht viele, die das Chriftenthum hauptfächlich in gewiffen alten oft wiederholten und heilig feyn follenden Worten und Formeln fuchen, diefe feine Predigten dennoch für unchriftlich halten und die in der Vorrede angebrachten guten Gegengründe nach ihrer Art kurz abweifen werden. Rec. weifs es aus Errung, wie fehr noch felbft ein grofser Theil der Gelehrten an der äufserlichen Form und Einkleidung bey Religions- und Kanzelvorträgen hängt und welche feichte, oft lächerliche Einwendungen man auch da, wo man es nicht erwarten follte, gegen die *fogenannte neue* Art zu predigen vorzubringen pflegt. — — Dafs gedruckte Predigten überhaupt mehr Nutzen ftiften als gehaltene, davon ift Rec. mit dem Hn. Abt Refewitz, deffen Vorrede er von recht vielen gelefen und beherzigt wünfcht, aus gleichen Gründen überzeugt; und die Herausgabe *guter* Predigten (denn von diefen ift hier blos die Rede) bedarf fchon diefes einzigen Umftands wegen keiner weitern Entfchuldigung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Unter dem Druckort *Moskau*: *Lettre de Mr. Starkowsky* *. *.. *. . . à fon ami et Parent *Mr. Stark à Darmftadt* — D. m. d. M. — 1789. 15 S. 8. — Ohne eben neue Thatfachen zu enthalten, läfst fich diefe Perfiflage, die in einen Brief an Hn. Stark gekleidet ift, dem ein andrer Brief aus *Riga* d. 20 Apr. 1789. datirt, vorangeht, gut lefen, und wenn wir uns in der Entzifferung des *D. m. d. M.* nicht trügen, fo wäre fie höchft merkwürdig, weil fie deutlich bewiefe, was eine gewiffe hohe Perfon für Gefinnungen über Hn. D. Starks bekannten Streit hege. — Ein paar Stellen wollen wir doch zur Probe ausheben: S. 6: „*De grace, donnez un de vos jolis coups de patte à Catherine II; elle le merite bien par fon incredulité à nos faints modernes, aux miracles de Cagliostro etc. etc. etc. Faites voir que malgré tout fon efprit elle eft incapable d'en juger. Battez à platte couture Frederic II et Compagnie; ces gueux ne croyaient qu'un Dieu; ne voulaient que des hommes vertueux et fenfés; ils abandonnoient le departement des dogmes à Dieu feul; ils ne veillaient qu'à l'exécution des loix civiles, et riaient des Thaumaturges anciens et modernes.*" — S. 7.: „*Que je m'eftime heureux d'être du nombre de vos adorateurs! Les plus grands hommes fe profternent à vos pieds, tels que l'humble* Zimmermann, *l'immortel* Caglioftro, *l'incredule* Lavater, *le bon homme* Schloffer *et des milliards d'autres.*" — S. 13. „*Beaucoup des perfonnes d'une raifon, d'une impartialité et probité reconnues difent, que vous foyez catholique romain, ou ne le foyez pas, vous êtes* toujours un tres mauvais fujet; *que vous vous êtes blanchi avec de l'eau fale et même avec de la boue. Quant à moi, je regarde cela comme un miracle de plus; il n'y a que vous, qui fachiez manier la boue comme du favon.*"

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 29ten September 1789.

PHILOSOPHIE.

Frankfurt am Main, b. Jäger: *Versuch einer kritischen Untersuchung über das Willensgeschäfte* — von *Joh. Heinr. Abicht*, der Philos. Doct. zu Erlangen. 1788. 370 S. 8. (14 gr.)

Der Endzweck dieser Schrift ist kein geringerer, als dieser: „eine sichere *Methode* zu „finden, wornach man den menschlichen Willen „zur Moralität bilden könne." Diese Methode soll *nicht von Beobachtungen* abgezogen werden; denn nie ist man von der Vollständigkeit derselben zu dieser Absicht gänzlich versichert, und aus zufälliger Erfahrung läfst sich nur eine eben so zufällige Methode lernen. Diese soll vielmehr *aus Principien a priori* hergeleitet, und eben dadurch über alle Besorgnifs der Unzulänglichkeit und Unsicherheit erhoben werden. Wo sollten diese Grundsätze anders liegen, als *in der wesentlichen Natur des menschlichen Willens* und in seinen Verhältnissen zu den übrigen Seelenkräften? Sie zu finden, mufste daher das Willensvermögen systematisch untersucht und in alle einzelne Momente, die zu einer Handlung und besonders zu einer moralischen gehören, zergliedert, das Verhältnifs eines jeden zu allen übrigen bestimmt, und auf eben die Art mufsten auch die übrigen Seelenvermögen in Beziehung auf Moralität untersucht werden. Gewifs ein wichtiges, grofses und schweres Problem, dessen vollständige Auflösung aus Principien noch nicht einmal versucht, geschweige denn zu Stande gebracht worden, wenn man gleich von jeher einzelne, aber unzureichende, nur halb wahre, zum Theil auch sogar zweckwidrige Regeln in dieser Absicht festgesetzt hat. Sie würde, wenn sie vollendet wäre, als Einleitung zu einer praktischen Anthropologie gehören, eine beträchtliche Lücke der praktischen Philosophie ausfullen, und sich besonders an die neuesten Bemühungen des kritischen Weltweisen, die objectiven Begriffe und Grundsätze der Sittlichkeit durch Kritik des reinen Willensvermögens zu berichtigen und sie endlich ins Reine zu bringen, vortreflich anschliessen, und mit ihnen ein Ganzes der allgemeinen praktischen Philosophie ausmachen. Ein junger Mann, der sich an eine solche Aufgabe wagt, und ihre Lösung zum Gegenstand seines ersten öffentlichen Versuchs in der Philosophie wählt, verräth keinen geringen Muth und Entschlossenheit, und wenn seine Ausführung nur einigermafsen der Idee entsprechen sollte, so wäre diese Probe für die vorzügliche Anlage desselben zur Bearbeitung der praktischen Philosophie beynahe entscheidend. Vergleicht man nun die Schwierigkeiten der Sache mit dem, was Hrn. *Abichts* erster philosophischer Versuch darinn geleistet, wägt man Vollkommenheiten seiner Arbeit gegen Mängel und Fehler derselben ab, so mufs man seinen Verdiensten Gerechtigkeit, und den etwanigen Unvollkommenheiten seiner Schrift billige Nachsicht wiederfahren lassen. Die letztern, deren wir zuerst gedenken wollen, liegen hauptsächlich in der Darstellung, sowohl im Ganzen, als in den einzelnen Theilen der Sprache. Es ist schwer, den ganzen Zusammenhang seines Systems zu überschauen; schwer, sein Eigenthümliches von dem, was es mit andern Systemen gemein hat, in Gedanken zu trennen; bey der grofsen Mannigfaltigkeit der Gedanken ist die Einheit, die sie alle zusammenhält, zu sehr versteckt, die Verbindungsfäden sind etwas fein und in das Ganze unmerklich verwebt. Von der Folge, in welcher die Materien nach einander abgehandelt werden, sind die Gründe so wenig offenbar, dafs man oft vielleicht nur deswegen in solchen Theilen des Buchs Unordnung zu finden meint, wo doch der Vf. sehr richtig geordnet hatte. Hierzu kömmt eine Dunkelheit der Schreibart, die zum Theil von der Verwickelung und Länge der Perioden, von dem häufigen Einschalten gewisser Nebengedanken, welche die Aufmerksamkeit von der Hauptgedankenreihe abziehen, und von der Anhäufung bildlicher und uneigentlicher Ausdrücke herrühren. Diese letzteren thun freylich auch zuweilen eine glückliche Würkung, sie beleben die Aufmerksamkeit, bringen abstrakte Gedanken der Anschauung näher und befördern das Interesse für die Sache; öfters aber zerstreuen sie, erwecken unbestimmte Begriffe und streiten mit der Klarheit und Simplicität

tät, die man in einer philosophischen Schrift am ungernsten vermisst.

An wichtigen, eigenen und scharfsinnigen Gedanken ist diese ganze Schrift so reich, dass wir, um einen vollständigen Auszug davon zu liefern, die Grenzen einer Rec. weit überschreiten müssten. Wir wollen daher nur die Rubriken angeben und einzelne Gedanken ausheben, die uns vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen und die Art, wie Hr. A. philosophirt, einigermaßen kenntlich machen. *Einleitung*, über die Fruchtlosigkeit der gewöhnlichen Sittenlehren; *Kritik einiger Erklärungen des Willens.* Den *Willen überhaupt*, erklärt er durch eine unbestimmte Bewegkraft, Thätigkeitskraft. (Diese Definition enthält kein Merkmal, das den Willen von einer jeden andern z. B. körperlichen Kraft, und seine Thätigkeit von den Verstandeshandlungen hinlänglich unterschiede.) Die *Form dieser Thätigkeit* oder die absolute Bedingung, worunter sich der Wille wirksam beweisst, ist das Bewusstseyn eines *Interesse* d, i. eines Grades von Lust oder Unlust. Dieses Interesse setzt ein besonders Genussvermögen voraus, weil es sich weder aus dem obern noch dem untern Erkenntnissvermögen begreifen lässt, ob es gleich dasselbe voraussetzt. Die *Form* und das Gesetz *dieses Vermögens* besteht darin, dass jeder Genuss durch das Bewusstseyn irgend einer Realität unsers Ich bewürkt wird. Nach Verschiedenheit dieser Realitäten und ihrer Verhältnisse giebt es auch verschiedene Arten des Genusses oder des Interesse. Dieses Gesetz ist objectiv d. h. es gilt für alle vernünftige Wesen. (Auch für das unendliche? die Beweise, die der Vf. dafür anführt, sind uns unverständlich, oder sie zeigen nur, dass wir uns keine andre Quelle der Thätigkeit bestimmt vorstellen können.) *Vorstellungen* sind *interessant*, insofern sie in Beziehung auf das Bewusstseyn irgend einer von unsern Realitäten stehn. Mit dem Selbstbewusstseyn ist das Bewusstseyn unsers Körpers vereinigt; daraus entsteht ein *körperliches* oder *natürliches Interesse*. Das geistige Interesse ist theils ein Interesse *der Erkenntniss*, theils der *Handlungen*. Beide sind aber nur dem Grade nach unterschieden, denn durch die Handlung wird nur das Anschauen der Wahrheit und das Bewusstseyn der Realität verstärkt. Das höchste geistige Interesse der Handlungen ist mit der reinen Selbstthätigkeit der Vernunft verbunden, wodurch das vernünftige Wesen allen seinen Zwecken und Mitteln allgemeine Einheit und Gleichförmigkeit giebt; denn hier vereinigt sich das Bewusstseyn aller Realitäten des Geistes in einem Selbstbewusstseyn. (Mit dieser Behauptung steht und fällt das ganze Moralsystem des Hn. A., worinn die Tugend sich selbst belohnt; es hätte daher auf Darstellung des Beweises für dieselbe *a priori* und auf ihre Vereinigung mit dem, was die Erfahrung lehrt, grössere Sorgfalt gewendet werden sollen.) Ueber den Zweck des Naturinteresse, über sein Verhältniss zu dem moralischen und die mögliche Vereinigung mit demselben wird S. 82. manches nützliche gesagt, was wir nur Kürze halber nicht anführen können. Sodann entwickelt Hr. A. (S. 94 — 100.) die subjectiven Bedingungen von diesem Interesse, die in den übrigen Vermögen der Seele liegen, und untersucht (S. 101 — 141.) die Materie von den Instincten, Trieben, Neigungen, Begierden und Leidenschaften und von dem eigentlichen Wollen, nach ihrem Entstehn und ihren Verhältnissen zur Sittlichkeit. Die wichtige Lehre von moral. Gesetzen bekömmt ebenfalls einige Erläuterung. Unsere Willensthätigkeiten geschehen theils nach *Naturgesetzen* d. h. nach solchen, deren Effekt nicht von dem Bewusstseyn dieser Gesetze selbst abhängt, theils nach *praktischen* (oder wie Hr. A. sie etwas unschicklich benennt, *moralischen*) Gesetzen, wenn uns das Bewusstseyn dieser Gesetze selbst zum Handeln bestimmt. Der Grund von einem jeden praktischen Gesetze ist ein Interesse, womit eine gewisse Handlungsweise als Mittel verbunden wird. So entsteht das *Gesetz der Glückseligkeit*: befördre durch deine Handlungen die nach den Umständen und nach deinen Kräften mögliche Summe des Genusses, und das *Gesetz der Seligkeit*: mache das Bewusstseyn deiner geistigen Realitäten und den Genuss derselben zur obersten Bedingung deiner Handlungen. Dies geschieht aber durch Befolgung des moralischen Vernunftgesetzes; das Gesetz der Seligkeit ist also diesem Sittengesetze untergeordnet. Diejenige Beschaffenheit der Gesinnungen und Handlungen, wodurch sie eigene Realitäten zum Bewusstseyn und Genusse bringen, ist *Tugend*. Welche Seelenvermögen und in welcher Ordnung dieselben mitwürken, um die Tugend hervorzubringen, wie man zu dieser Absicht sie bearbeiten, und besonders was für Fertigkeiten man deswegen in der Phantasie hervorbringen müsse, wird S. 163 — 218 gelehrt. Die *menschliche Freyheit*, wovon die nächstfolgende Betrachtung handelt, erklärt Hr. A. durch die Möglichkeit der Vernunft die Willensbestimmungen nach ihrem eigenen Gesetze einzurichten und dasselbe durch das Vernunftinteresse zur Aeusserung der Thätigkeitskraft würksam zu machen. Diese Möglichkeit wird Wirklichkeit, oder die Freyheit wird wirklich gebraucht nach dem Maasse der Kenntnisse von Handlungslagen, Absichten, Interesse, Handlungsarten und von Mitteln, und nach der Verbindung dieser Kenntnisse mit den dazu gehörigen Maximen und mit dem Vernunftgesetze. Der *zweyte Theil* untersucht die Frage: woher es komme, dass die moralischen Lehren keinen grössern Einfluss auf die Gesinnungen und Handlungen haben? und giebt die Quellen der Immoralität mit vieler Ausführlichkeit und Genauigkeit an.

Mit

Mit dieser kurzen Anzeige würden wir noch eine nähere Prüfung einiger Behauptungen des Hn. Vf., wobey uns Zweifel aufgestiegen sind, verbinden, wenn uns nicht die Besorgniss zurückhielte, ihn etwa missverstanden zu haben. Bey der Dunkelheit, die besonders in einigen Theilen dieser Schrift zu sehr herrscht, müssen wir den Verf. zu einer nochmaligen Bearbeitung seines höchstwichtigen Gegenstandes und zu einer leichtern Auseinandersetzung seiner Gedanken auf das dringendste auffodern, wenn er nicht in einer neuern Schrift von ähnlichem Inhalt der öffentlichen Aeusserung dieses Wunsches thätig zuvorgekommen wäre. Wir schliessen die Anzeige derselben absichtlich an die gegenwärtige an:

LEIPZIG, b. Haugs Wittwe: *Versuch einer Metaphysik des Vergnügens nach Kantischen Grundsätzen, zur Grundlegung einer systematischen Thelematologie und Moral*, von M. *Joh. Heinr. Abicht.* 1789. 302 S. 8. (14 gr.)

In dieser Schrift unterzieht sich Hr. A. dem wichtigen Geschäfte, ein allgemeines Princip des Vergnügens aufzusuchen, das ganze Gefühlvermögen auszumessen, und alle ursprüngliche Quellen und Arten des Vergnügens aufzuzählen — um dadurch der ganzen psychologischen Untersuchung des Willens eine systematische Form, der angewandten Moral aber eine sichere Grundlage zu verschaffen. Er befolgt im Ganzen den *Plan* der Kantischen Kritik des reinen Erkenntnissvermögens, und man sieht hier an einem merkwürdigen Beyspiele, wie fruchtbar die systematische Darstellung der Elemente alles Erkennens für jede andre eigentliche Wissenschaft sey, und welche Vortheile sie dem Bearbeiter derselben dadurch gewähre, dass er an ihr zugleich einen Leitfaden für den Gang und eine Probe von ihrer Vollständigkeit besitzt. Was aber die *Grundsätze* selbst betrifft, so weiss man kaum, wie Hr. A. sie auf dem Titel die *Kantischen* nennen könne, da es ein Hauptresultat seiner Untersuchung seyn soll, dass Kant dem Ursprung der Gefühle nicht gehörig nachgeforscht, und ihrer Anwendung zu Bestimmung der Pflichten und der Beweggründe ihrer Befolgung ohne hinlänglichen Grund engere Schranken gesetzt habe, als die Natur der Sache es erlaubt, und die Reinigkeit der sittlichen Gesinnungen es erfodert.

Einleitung. Ueber Thelematologie, Moral und Metaphys. des Vergnügens überhaupt. Sollte Kant wirklich eine *blosse* Vorstellung zur Triebfeder der subjectiven Tugend machen, wie unser Vf. voraussetzt? Läst er nicht selbst diese Vorstellung erst ein Gefühl der Achtung erzeugen, wodurch sie Triebfeder wird? Dass sich über Gefühle etwas a priori sagen lasse, hat Hr. A. und haben vor ihm andre durch die That bewiesen; aber auch rein a priori? ohne gegebene Thatsachen der Erfahrung? auch so viel als nöthig wäre, wenn eine allgemeine Gesetzgebung darauf sollte gegründet werden? Darzu bedürfte es anderer Beweise, als man hier antrifft. Die *transsc. Aesthetik des Gefühls* erklärt den Schein des empirischen Ursprungs vom Vergnügen, beweist, dass Vergnügen weder ein Accidenz an den Gegenständen, noch eine Vorstellung überhaupt, noch die Vorstellung von irgend einem Verhältnisse der Gegenstände zu uns, sondern eine eigene Modification des Bewusstseyns sey, die einer jeden Vorstellung anhängt, und auf einem besondern ursprünglichen Vermögen des Vorstellungsvermögens überhaupt beruht. Seine allgemeine Bedingung ist *Selbstanschauung*, die gewissen empirischen Bedingungen und Hindernissen unterworfen ist, und dem Grade nach in umgekehrtem Verhältniss zu der Handlung des Erkennens steht. *Transsc. Analytik.* So viele ursprüngliche Formen der Begriffe, so viele Seiten und Eigenthümlichkeiten des Ich; so viele Hauptarten und Quellen des Vergnügens. Hr. A. nennt diese *pathische Categorien*, und liefert folgende Tafel derselben; *Categorien der Relation*, Ich mit meinen Beschaffenheiten; meine Kraft mit ihren Wirkungen; meine Harmonie — *der Qualität*, meine Realität; meine Einschränkung; mein Mangel — *der Quantität*, mein absoluter Werth; meine Grösse, mein Vollständiges — der *Modalität*, mein Mögliches und Unmögliches (Hoffnung und Verzweifelung; mein Wirkliches und nicht Wirkliches (das Gute und das Täuschende); mein absolut Gewisses und mein Zufälliges, Wandelbares, (das Dauernde, bleibende und das vergängliche Gute). Ausserdem zählt er 4 *pathische Reflexionsbegriffe* auf, oder vier Arten, wie der Verstand sich äussert — Scharfsinn, Urtheilskraft, Tiefsinn und Bildungsvermögen. Die Categorien gewähren ein *ästhetisches Vergnügen*, indem nemlich eine Eigenschaft des Ich in das angeschaute Object gelegt wird; die Reflexionsbegriffe liegen dem *reflektirten Vergnügen* zum Grunde, welches eine ausdrückliche und besonnene Beziehung auf unsre Seelenkräfte voraussetzt. Die *Analytik der synthetischen Grundsätze* a priori über Gegenstände des Vergnügens reducirt alles auf den Begriff des *Guten*, d. i. desjenigen Objects, das in Verhältniss zu dem Lustsinn steht. Der *allgemeine Grundsatz* ist: *alle Gegenstände sind gut*, weil alles die Selbstanschauung befördert. Die besondern Grundsätze 1) der *Qualität* sind: alles Reale an den Gegenständen ist Gut; alle Negation ist Uebel; alles Eingeschränkte ist eingeschränkt gut oder böse. 2) Der *Quantität.* Alle Gegenstände haben einen Werth; alle Grösen haben einen schätzbaren Werth; alle realen, ganzen Gegenstände haben einen gnügenden Werth, und sind in so fern gut. 3) Der *Relation*: alle Gegenstände sind durch die Empfindung und durch das Denken mit dem Ich und mit der Selbstanschauung

ſchauung verbunden; alle Gegenſtände haben einen Grad von Kraft; alle Gegenſtände ſtehen in harmoniſcher Verbindung, und ſind in ſo fern gut. 4) Der *Modalität*: die guten möglichen Gegenſtände ſind ungewiſſe oder auch Halbgüter; die wirklichen guten Gegenſtände ſind gewiſſe, ganze Güter; die nicht wirklichen ſind täuſchende Güter; die nothwendigen guten Gegenſtände ſind die gewiſſeſten, dauerndſten Güter, die zufälligen hingegen ſind wandelbar. Die *transſc. Dialectik* handelt von der Selbſtanſchauung der Vernunft. Die Begriffe von Vernunft hat Hr. A. nicht beſtimmt genug aufgefaſst. Sie ſoll (S. 204.) ein Vermögen der Regeln und Geſetze der Ideen oder der Ideale ſeyn. Eine Regel iſt aber an ſich kein Ideal, und das Vermögen der Regeln iſt nicht eigentlich Vernunft, ſondern Verſtand, von welchem in der Analytik gehandelt worden. Der oberſte ſynthetiſche Vernunftgrundſatz des Vergnügens iſt: Regeln, Geſetze, Grundſätze und Ideale ſind ſehr gut an ſich, und ihre Güte ſteigt nach dem Grade der in ihnen wirklich vorgeſtellten und gedachten Allgemeinheit. Die untergeordneten Grundſätze entſtehen theils durch Idealiſirung der Verſtandesbegriffe für ſich, theils durch Anwendung derſelben auf Erfahrungsgegenſtände. Jenes ſind *reine*, dieſes *empiriſche Ideale*. Sie werden ferner in Ideale der *ſpeculativen* und der *practiſchen* Vernunft abgetheilt. Jene ſind die *phyſiſchen*, dieſe die *moraliſchen Geſetze*. (Man ſieht hier, daſs Hr. A. *ſeinem* Sprachgebrauch getreu bleibt, den allgemein gewöhnlichen Begriff aber von einem Ideale ohne Urſache verläſst, und abermals Producte des Verſtandes und der Vernunft mit einander verwirrt). Manche Geſetze ſind ihm weiter nichts, als die aufgezählten Eigenthümlichkeiten des Ich, in Regeln und Sätzen ausgedrückt. (Dieſe könnten auch pſychologiſche und alſo phyſiſche Geſetze ſeyn, wenn die Beſchaffenheit der Sätze nicht näher beſtimmt wird.) So viel urſprüngliche Eigenheiten des Ich; ſo viel Cardinaltugenden. (Dieſer ganz neue Gedanke iſt zu wenig ausgeführt, um verſtanden und beurtheilt zu werden). Die *Ideale* ſind *einfach*, wenn ſie auf einzelne, *gemiſcht*, wenn ſie auf mehrere verbundene Eigenheiten des Ich gehen. Man unterſcheidet ferner zwiſchen *vollendeten* und *unvollendeten* Idealen. Das Gefühl, welches ſich auf das unvollendete praktiſche Ideal bezieht, iſt aus Intereſſe und Miſsintereſſe gemiſcht, und heiſst *Achtung*. Das vollendete Ideal der ſpeculativen Vernunft ſollen die cosmologiſchen Ideen (in Kantiſcher Bedeutung) ſeyn; die der praktiſchen Vernunft ſind die oberſten ſittlichen Grundſätze; aus beiden zuſammengeſetzt iſt die Idee von der Gottheit. Die kritiſche Entſcheidung *über die ſtreitigen Syſteme der Glückſeligkeit*, womit das Werk ſich beſchlieſst, iſt einer der hellſten und intereſſanteſten Theile deſſelben. Die Syſteme der Glückſeligkeit unterſcheiden ſich 1) nach dem Inhalt, in das *Epikuriſche*, welches auf Extenſion und das *Ariſtippiſche*, das auf Intenſion des Gefühls ſah; 2) nach den Quellen. *Epikur* leitet ſie aus dem Körper, die *Stoa* aus der innern Natur des Menſchen her; *Polemo* und ſeine Schüler vereinigen beide Quellen. Das *theologiſche* Ideal ſetzt die Glückſeligkeit in leiblichen und geiſtlichen Gütern, die als eine freye Gabe von der Gottheit zu erwarten ſind; das *myſtiſche* (des Spinoza) in dem reinen Anſchaun der Gottheit. Nach unſerm Vf. iſt *Glückſeligkeit* die vollendete Anſchauung aller Eigenheiten unſers Ich. Was unſre Seelenkraft in Thätigkeit ſetzt, iſt ein Mittel zur Glückſeligkeit, ein *mittelbares Gut*. Es gehört dahin das ſinnliche oder (?) körperliche Vergnügen, das Ergötzen an der Natur, das Vergnügen an Gegenſtänden der Einbildungskraft, vornemlich aber an Gegenſtänden der innern Selbſtthätigkeit. Die Entſcheidung der kritiſchen Vernunft über dieſes Ideal fällt nun ſo aus: Die höchſte Beſtimmung des Menſchen iſt höchſte Glückſeligkeit, die er aus ſich ſelbſt ſchöpft, d. i. *Seligkeit*. Erreichen würde er ſie, wenn er rein ſelbſtthätig handelte; dieſem Ziele kann er ſich aber nur allmählig nähern. Das, was er erreicht, ſind Partialbeſtimmungen, unvollendete Ideale; das Beſtreben dieſe zu realiſiren, iſt Tugend; dieſe iſt dann die einzige unmittelbare Bedingung der Glückſeligkeit.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Breitkopf: *Arnauds Erzählungen, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von A. G. Meiſsner. Zweyter Band.* 1788. 410 S. 8.

Die Novelle *Germeuil* iſt von dem Hn. Ruprecht *Becker* überſetzt, die beiden übrigen, *Salisbury* und *Almanzai*, ſind *Hn. Meiſsners* Arbeit, der viel Sorgfalt darauf verwendet, und ſie Hn. *Arnauld* treu und ſchön nacherzählt hat, S. 3. wird die Stelle in Salisbury; „*il puniſſoit en roi et non* „*en homme, c'eſt a-dire qu'il etoit aſſez maître* „*de lui pour dédaigner les offenſes perſonnelles, et* „*ne pourſuivre que celles qui intéreſſoient l'état*:" folgendergeſtalt gegeben: „Er wuſste zu ſtrafen nicht als *Mann*, ſondern als König; das heiſst: er war Herr genug über ſich, perſönliche Kränkungen zu verachten etc." — Sollte hier nicht ſtatt *Mann*, das gewöhnliche *Menſch* ſtehen müſſen? — Der Nachſatz ſcheint es ausdrücklich zu heiſchen.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 30ten September 1789.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *Versuch einer Metaphysik des Vergnügens nach Kantischen Grundsätzen etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.)

Die äusserlichen Güter (S. 267.) haben ihren Werth nicht als Folgen (Belohnungen), sondern als Beförderungsmittel der Tugend. Das Interesse, das sie selbst hervorbringen, heisst *Naturvergnügen*, und ist kein Bestandtheil des reinen Selbstgenusses, den die Tugend allein gewährte. Wenn der Mensch dieses Ideal sich in seinen moralischen Handlungen zum Zwecke setzen will, so muss er gewisse Sätze als wahr voraussetzen, die Hr. A. *Postulate* der Glückseligkeit nennt. Diese sind 1) *die Seele ist Substanz und Person*; dies setzt die Selbstanschauung voraus. Was der Vf. darüber sagt, ist äusserst unbefriedigend; man sieht weder in welchem Sinne die Selbstständigkeit und Persönlichkeit der Seele genommen wird, noch ob die Behauptung bewiesen oder praktisch deducirt, oder nur erörtert werden soll. 2) *Sie dauert fort und ist unsterblich.* Hier beruft sich Hr. A. auf ein Gefühl, auf einen herrlichen Vorgenuss der Seligkeit, der *ihm* die Zukunft schon zur Wirklichkeit macht. Seine Declamation wird aber dem ruhigforschenden Leser weder dies Gefühl, noch diese Ueberzeugung geben. 3) *Es ist ein Gott und eine Vorsehung.* Der Kantischen Deduction dieses Glaubens legt unser Vf. alle schädlichen Folgen einer *willkührlichen* Sittenlehre zur Last; er declamirt aber mehr darüber, als er entwickelt und beweist. Seine eigne Deduction läuft auf folgende drey Punkte hinaus: a) Um die Realisirung des Ideals von reiner Glückseligkeit *als möglich* zu denken — eine Hofnung, die das moralische Bestreben voraussetzt — ist nichts wirksamer, als der Glaube, dass es schon in irgend einem Wesen realisirt sey. Dies kann ich aber nur von dem höchsten Wesen denken, mithin existirt es. (Um consequent zu verfahren, müsste ich aber auch weiter schliessen, nemlich: ich kann es in mir, der ich nicht das höchste Wesen bin, *nie* realisiren; und so könnte jener Glaube eher mein sittliches Bestreben unterdrücken, als dasselbe beleben.) b) Ohne Gottheit und Vorsehung wäre unser nothwendiger Glaube an Unsterblichkeit unsicher. Dies setzt aber offenbar voraus, dass dies Interesse der Selbstanschauung, uns weder von der eigentlichen persönlichen Selbstständigkeit, noch diese von der Unsterblichkeit der Seele hinlänglich versichern. Ist aber jener Glaubensgrund unzulänglich, so ists auch dieser. c) Nur von der Gottheit und Vorsehung können wir hoffen, dass sie die äussern Güter als nothwendige Bedingungen und Mittel der Tugend und der nothwendigen Annäherung zur reinen Glückseligkeit uns zutheilen werde, ohne welche unser Bemühen fruchtlos seyn würde. Dies wäre also das Abichtsche System, so weit es in dieser Schrift vor Augen liegt, und so bestimmt, als wir es auffassen konnten. Rühmlich ist seine Absicht, moralische Güte zu befördern, und achtungswerth sein Talent, neue philosophische Ideen zu fassen und zu verfolgen. Jene wird aber nur dann sicher erreicht, dieses nur dann allgemein anerkannt und geschätzt werden, wenn er in Zukunft auf eine philosophische Schrift, die er abfasst, mehrere Zeit und anhaltenden Fleiss wendet, um den Gedanken grössere Reife und Vollendung, dem Ausdruck aber mehr Licht, Bestimmtheit, Ruhe und Würde zu ertheilen, als man in der vorliegenden antrifft. Es wird uns vorzügliche Freude machen, die nicht geringen Erwartungen, die man von Hn. A. philosophischem Talent und Fleisse zu hegen berechtiget ist, einst erfüllt und übertroffen zu sehen.

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *Neues philosophisches Magazin, Erläuterungen und Bemerkungen des Kantischen Systems bestimmt.* Herausgegeben von *J. H. Abicht* und *F. G. Born.* Ersten Bandes erstes Stück. 1789. 136 S. 8. *(9 gr.)*

Der Plan dieses Journals, wovon vierteljährig ein Stück von 8-10 Bogen erscheinen soll, ist so gut angelegt, und zur Ausführung desselben ist ein so guter Anfang gemacht worden, dass es nur darauf ankommt, dass die Herausgeber und Mit-

Mitarbeiter ihrer Idee immer getreu bleiben, und sich selbst in der Folge zu übertreffen suchen, um dieser Zeitschrift einen ausgezeichneten Werth unter so manchen ähnlichen Versuchen zu verschaffen und zu erhalten. Sie wollen die Kantische Philosophie *erläutern* und ihren *Einfluß* auf die praktischen und empirischen Theile der Philosophie, also vornemlich auf Moral, Psychologie, Thelematologie und Theologie theils zeigen, theils auch selbst befördern helfen. Auf Erinnerungen und Zweifel, die bisher dieser Philosophie entgegengestellt worden, wollen sie zwar Rücksicht nehmen, aber *nicht polemisiren*, am wenigsten in einem unbescheidenen, anmasenden und beleidigenden Tone, sondern nur Schwierigkeiten heben und Dunkelheiten aufklären, die zu Missverständnissen und Widersprüchen Anlass gegeben haben. Zu dieser Absicht sind eigene Abhandlungen, die die Vf. liefern, allerdings bequemer, als blose Recensionen, wo das Interesse der Sache mit dem Interesse des Schriftstellers und einer Partey, meistens zum Nachtheil des Erstern, allzumerklich zusammenläuft, und die freye, ruhige Untersuchung gestört wird. Dieses *erste Stück* enthält folgende Aufsätze: 1) *Borns — Prüfung der Klagen über die Dunkelheit der Kantischen Pilosophie.* Die allgemeinen Begriffe von Deutlichkeit, Klarheit, Dunkelheit und Verworrenheit, nebst ihren verschiedenen objectiven und subjectiven Ursachen sind im Ganzen recht gut auseinander gesetzt; nur wundern wir uns, dass ein Mann, wie Hr. B., des wichtigen Unterschiedes zwischen *logischer* und *ästhetischer* Deutlichkeit (Cr. d. r. Vernunft, erste Ausg. Vorr.) nicht gedacht hat. Die Anwendung, die er von jenen allgemeinen Erörterungen auf die Kantische Vernunftcritik macht, ist zwar im Allgemeinen wichtig, aber doch einseitig, weil auf jenen Unterschied keine Rücksicht genommen worden, und sie wird deswegen dem Vorwurfe der Parteilichkeit kaum entgehen. Wenn der grose Erfinder der kritischen Philosophie (Cr. d. r. Vr. Vorr. zur 2ten Aufl.) selbst nicht in Abrede ist, dass für Aufhellung seines Systems durch veränderte Vorstellung noch manches könne und solle gethan werden, so klingt es sonderbar, wenn der Herausgeber eines Journals — zur *Erläuterung* desselben nicht eingestehen will, dass es einer *Erläuterung* bedürfe, und alle Missverständnisse schlechterdings auf Rechnung subjectiver Mängel des Willens oder der Fähigkeit seiner Leser gesetzt wissen will. Ueberhaupt ist der Ton, worin Hr. B. mit den Gegnern der Kantischen Philosophie spricht, etwas beleidigend und verräth eine polemische Hitze, die das reine Interesse für die Wahrheit selbst seltener als der Parteygeist zu erregen pflegt, und die, wo nicht gar die sittliche Gesinnung, doch wenigstens den guten Geschmack der Leser gegen sich einnimmt. Man lese (S. 13.): „Wenn „mancher *seichte Compendienschmid* sich im ste„ten Zirkel herumdreht; wenn er — — wenn „er, seine Blösse zu decken, und den flüchti„gen Leser zu täuschen, sich auf Paragraphen „beruft, die nicht die mindeste Spur von dem ent„halten, was er darinn erklärt oder bewiesen zu „haben die Miene macht: so hat man die gegrün„detste Befugniss, einen solchen Schriftsteller der „objectiven Dunkelheit zu beschuldigen." S. 14. „Was sind *alle* diesem Lehrgebäude bisher entgegengesetzte Zweifel und Einwürfe anders, als so viele *Luftstreiche*? was sind sie anders als Widerlegungen dessen, was darinn ganz und gar nicht behauptet worden? als Folgen einer *parteyischen*, oder wenigstens sehr *flüchtigen* und eilfertigen, *oberflächlichen* Durchblätterung desselben?" Wie viel edler, würdiger und gewiss würksamer ist es, wenn andere Männer, die sich für die Sache nicht minder interessiren, wenn z. B. ein Hr. Prof. *Schulze* in seiner *Prüfung der Kantischen Philosophie* durch lichtvolle, ruhige und bescheidne Entwicklung der Sache und durch Abwägung der Gründe und Gegengründe nur die eigene Einsicht in die Güte seiner Sache den Lesern zu erleichtern sucht, als wenn man dergleichen Dinge einem Publikum unter die Augen sagt, dem es entweder leere Grossprecherey scheinen, oder auch dann missfallen muss, wenn es *für sich* gerade dasselbe dächte. Die versprochenen Abhandl. des Hn. B. werden uns und gewiss mehreren um so willkommener seyn, je mehr sie, was den Ton betrift, sich von der gegenwärtigen unterscheiden und dem Versprechen in der Vorrede getreu bleiben. 2) *Abicht über die falschen — Moralprincipien* (unvollendet). Dieser Aufsatz kann manches, was der Vf. in den beiden oben angezeigten Schriften gesagt hat, näher erläutern. Er enthält eben so wie diese viel Gedachtes und Gutes; aber hin und wieder scheint ein Gedanke nicht völlig gereift oder der Ausdruck nicht hinlänglich ausgebildet zu seyn. So hätten z. B. gleich zu Anfang die Begriffe von *Menschheit* und *Menschlichkeit*, die er einander entgegensetzt, erklärt werden sollen. 3) *Abicht — über die Freyheit des Willen.* Freyheit ist nicht ein Vermögen, ohne entscheidende Gründe zu handeln, sondern das *Vermögen, der alleinige Selbstgrund seines Wollens zu seyn.* Die wahrnehmbaren Gründe von den Willenserscheinungen sind nemlich theils Vorstellungen von Gegenständen, theils Gefühle. Nun liegt aber die Form der Vorstellungen d. h. dasjenige, was ihren Stoff zur wirklichen bestimmten Vorstellung macht, in dem Ich selbst als Erkenntnissvermögen, und die Gefühle entstehen aus dem Bewusstseyn oder Anschauen des Ichs und seiner ursprünglichen Eigenheiten, welche der Verstand sich selbst in den Urbegriffen kenntlich macht. Der vollständige transscendente Grund aller erscheinenden Willensgründe liegt also in uns selbst. Die Aussendinge geben zu beiden nur den Stoff und die Veranlassung

anlassung her; das Erkenntniss und das Gefühlvermögen aber geben diesen Materialien erst das Gepräge, wodurch sie Richtungs- und Nöthigungsgründe des empirischen Willens werden. 4) *Grundriss einer neuen Untersuchung über die Empfindungen des Erhabenen* von Hn. Prof. *Heydenreich*. Ein herrlicher Aufsatz. Das Erhabene wird *a priori* aus dem Wesen der Vernunft und ihrer Ideen vom Unendlichen in Verbindung mit der Eingeschränktheit der menschlichen Natur erklärt, und nach Anleitung der Vernunftideen classificirt. Hr. H. macht gegen seine eigene Theorie den Einwurf: „*dass es doch auch ein Erhabenes in sinnlichen Gegenständen, oder Erscheinungen gebe.*" Er hebt ihn auf eine Art, die uns nicht völlig befriedigt. Denn, wenn sinnliche Gegenstände wegen der *Aehnlichkeit des Verhältnisses*, worinn sie mit dem Vernunftideen *zu der Fassungskraft des Gemüthes* stehen, ähnliche Gefühle mit diesen Ideen selbst erwecken, so scheint eben dieses Verhältniss den wesentlichen Grund von diesen Gefühlen auszumachen, und die Vernunftideen brächten nur *Eine Art des Erhabenen* eben durch dieses Verhältniss hervor. Dann wären sie aber das nicht, wofür Hr. H. sie ausgiebt; nicht die einzige Bedingung, wovon überall diese Art von Empfindungen abhienge. Vielleicht aber wird in dem versprochenen Lehrbuche der Aesthetik diese Bedenklichkeit noch gehoben. 5) *Abicht, über den Stolz von der thelematologischen und moralischen Seite betrachtet.* Man kann diesen Aufsatz als eine vorläufige Probe von der Thelematologie und von der Moral ansehen, die Hr. A. auf die Grundsätze seiner Met. des Vergnügens erbauen will. Von der erstern versprechen wir uns etwas vorzüglich Gutes; von der letztern aber besorgen wir, dass sie neben manchen treffenden Bemerkungen, die der empirische Moralist benutzen kann, doch gewisse wesentliche Unvollkommenheiten haben werde, die sich von einer Sittenlehre nicht wohl abtrennen lassen, deren ersten Gründe nicht lediglich in Principien der reinen Vernunft, sondern in empirischen Gefühlen enthalten sind.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Genealogisch-historisches Lesebuch für die Jugend zur Kenntniss der Europäischen Regenten, ihrer Häuser und Länder.* Zweyter Theil. 1789. 336 S. 8.

Dieser Theil ist nach eben der Manier, mit eben dem Fleisse, mit eben der sorgfältigen Rücksicht auf die Jugend ausgearbeitet, wie der erstre. Er enthält, so wie wir es bey der Anzeige des ersten Theils gewünscht hatten, die Geschichte der deutschen Fürstenhäuser und ihrer Länder und macht das ganze Werkgen zu einem eigentlichen Schulbuch für die deutsche Jugend. Der Vf. breitet sich nur über die vorzüglichsten Häuser, Sachsen Zweybrück, Brandenburg, Braunschweig, Würtemberg, Hessen, Baden, Mecklenburg, Hollstein, Anhalt, Nassau und Schwarzburg aus, verspricht aber die Geschichte der übrigen neufürstlichen Häuser in einem dritten Bändgen nachzuliefern. Man fodert von einem guten Schulbuche von dieser Art hauptsächlich eine geprüfte zweckmäsige und gutgeordnete Zusammenstellung zuverlässiger aus den besten und neuesten Quellen geschöpfter Nachrichten und diese Foderung hat der fleissige und verdiente Vf. im ganzen Verstande erfüllt, sogar in der Vorrede die Quellen selbst mit Dank angegeben, die ihm die nutzbarsten gewesen sind. Der Rec. bedauert es aber nochmals, dass der Vf. den heraldischen Theil ganz übergangen hat. Nach dem ganzen Plane gehörte er eigentlich in das Buch, und er würde dem Vf. zu manchen guten Bemerkungen über die Erwerbungen und die Ansprüche der verschiedenen Häuser Veranlassung gegeben haben, wenn man auch den wirklich grossen Vortheil, die Jugend mit dem Gebrauch der heraldischen Kenntnisse frühe bekannt zu machen, nicht in Anschlag bringen will. Dass der erstre Theil dieses Lesebuchs unter dem Titel Frankfurth und Leipzig 1788 nachgedruckt worden ist, muss freylich für den Vf. empfindlich, aber doch auch ein Beweis von der guten Aufnahme seiner Arbeit seyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN u. LIBAU, b. Lagarde und Friedrich: *Johann Samuel Patzke* (ns) weyl. Pastor (s) an der Heiligen Geist-Kirche in *Magdeburg*, *hinterlassene Predigten über Evangelische und epistolische Texte.* 1789. 412 S. 8. (1 Rthl.)

Der selige Patzke verdient allerdings eine Stelle unter unsern guten und vorzüglichen Kanzelrednern, wenn er auch nicht in die Klasse derer vom ersten Range gehört. Seine Arbeiten waren immer mit dem Stempel der Gemeinnützigkeit bezeichnet, und auch diese von ihm hinterlassene Predigten waren es werth, dem Publikum bekannt zu werden. Freylich sind sie nicht durchaus von gleichem Werth und vielleicht nicht für den Geschmack aller Leser. Da, wo er Moral lehrt, hat er uns ungleich besser als in seinen dogmatischen Vorträgen gefallen; jene ist gut und brauchbar, denn sie gründet sich auf Beobachtung, auf Welt- und Menschenkenntniss und insbesondere auf eine genaue Kenntniss seiner Gemeinde: aber seine dogmatischen Begriffe und Vorstellungen sind für unsre Zeiten wohl nicht rein und geläutert genug und tragen grösstentheils noch das Gepräge der theologischen Schulgelehrsamkeit und Schulsprache an sich, die man auf der

der Kanzel und in Erbauungsschriften schlechterdings vermeiden muss. Zum Beweise heben wir einige Stellen gleich aus der ersten Predigt *über die fleissige Betrachtung und Berechnung der Zeit zu unserm Heile* aus, die uns in dieser Rücksicht nebst mehrern andern aufgefallen sind. Es heisst daselbst: *Jetzt stehet der Brunnen des Blutes Christi offen, uns von unsern Sünden und Ungerechtigkeiten zu waschen.* Dies ist offenbar mehr jüdisch als christlich gesagt. Ferner: *Der Schall seiner* (Gottes) *Erbarmungen reichet nicht bis in die Gegenden des Todes.* Hier möchte sich sowohl in Absicht des Gedankens als des Ausdrucks viel einwenden lassen. Desgleichen; *In diesen Gegenden* (in der Ewigkeit) *sind keine Züchtigungen zur Besserung mehr, keine Erbarmungen Gottes.* Wie hart! Ist Gottes Erbarmung, Gottes Liebe nicht ewig? Kann der Allweise und Allgütige je bloss strafen, *um* zu stafen? Und *kann* er aus einer andern Absicht strafen, als um die Besserung des strafbaren Geschöpfs dadurch zu bewirken? — Hiermit wollen wir jedoch den Werth dieser Predigten keinesweges herabsetzen, und das um so viel weniger, weil die guten , emlich die moralischen Vorträge bey weitem den grössten Theil ausmachen. So scheint uns z. B. die Predigt *über die weisen Absichten Gottes bey der biblischen Geschichte*, (bey der Einkleidung der wichtigsten Religionslehren *in* Geschichte) einige Uebertreibungen in Ansehung der Opfer des A. T. und ihrer Vorbedeutungen abgerechnet, musterhaft zu seyn. — In Absicht der Anfangsgebete sind wir übrigens der Meynung der Herrn Herausgeber; sie hätten füglich weggelassen werden können, weil sie theils zu viel Steifes und Feyerliches, theils zu wenig Anziehendes und Eindringendes haben. Ueberhaupt dürfte wohl die Verfertigung eines guten zweckmässigen Gebets gar nicht so leicht seyn, als man zu glauben scheint. Als eine unmittelbare Anrede an Gott muss es sich durch Kraft und Würde über das Gewöhnliche erheben, und als der Anfang des Vortrags ist es dazu bestimmt, den Gemüthern der Zuhörer, deren Aufmerksamkeit jezt noch nicht geschwächt ist, ein für allemal die gehörige Stimmung zu geben.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Erlangen*, b. Palm: *Spicilegium observationum de Aconito auctore Joan. Ludov. Christian Kölle Med. et Chirurgiae Doctore. Cum icone aeri inciso.* 1788. 56 S. 8. In dieser hier als eigene Abhandlung erscheinenden Inauguralschrift liefert der Vf. eine kurze botanische und medicinische Geschichte der Gattung des Aconiti, wobey er durch Hn. *Schrebers* Unterstützung mehrere von Hn. *Wulfen* bestimmte Arten benutzen, und die vom letztern verfertigte Zeichnung des A. Napellus im Kupfer vorstellen konnte. Das Gattungskennzeichen setzt er weniger in das gewölbte Blumenblatt, als wodurch das Aconitum vom Delphinio nicht in allen Fällen deutlich genug unterschieden würde, sondern in die gestielten Honigbehälter. Auf die ungewissen Arten der Alten läfst er sich gar nicht ein, sondern restituirt, nach *Wulfen's* Rath, als welcher die Natur selbst nachsehen konnte, die von *Clusius* angezeigten Arten, doch so, dafs er diese 12 Arten, nur bis auf 8. einschränkt. Im Ganzen nimmt er 13 Arten an, sieben linneische, drey Wulfensche, eine Pallasische, ferner das A. Septentrionale, und Thunberg's japonicum. Die Anzahl der Weibchen giebt keinen guten Unterschied der Gattung, und der Arten. Sie ist zu veränderlich, und im blauen gefüllten Aconitis sah der Vf. selbst mehrere Nectaria. Er ordnet seine Arten nach der Farbe der Blume. So sind blaublühende: 1) *A. Napellus*, 2) *Tauricum*, 3) *neomontanum*, 4) *cernuum*, 5) *Cammarum*, 6) *variegatum*, 7) *volubile*, 8) *uncinatum*, 9) *Septentrionale.* Gelb blühen, 10) *Lycoctonum*, 11) *pyrenaicum*, 12) *Anthora* Das dreyzehnte *A. japonicum*, wird noch angehängt, da *Thunberg* die Farbe nicht bestimmte. Im medicinischen Theile glaubt der Vf. gegen *Hagen*, der Saft sey in der blühenden Pflanze wirksamer, als vor der Blüthe; aber die erstere Meynung ist so unwahrscheinlich nicht, da es an analogischen Fällen nicht mangelt, und das fortschreitende Wachsthum mehrentheils die älteren Theile unkräftig werden läfst. Gegen *Reinhold* errinert er, dafs er den fast nicht brennend, sondern von grasigem und wäfsrigen Geschmack gefunden habe. Im Safte zeigten sich Spuren von der Salzsäure, auch erhielt der Vf. ein wesentliches Salz, das dem Alaun ähnlich war. Alle Aconita sind giftig, die gelben weniger; diese werden im späten Herbst milder, vorher aber rührt sie das Vieh nicht an. Nachdem der Vf. einige traurige Vergiftungsfälle erzählt hat, so räth er bey der Ungewifsheit, von welcher Art das Extract gemacht worden, bey der ungleichen Kraft der einzelnen Kräuter, und der ungleichen Schwäche der Kranken, und bey der fast durch alle Grade gehenden Würkung, die gröfste Behutsamkeit im medicinischen Gebrauch. Die von dem Aconito geheilten Krankheiten, werden in einer kurzen Uebersicht angeführt. Bey einer, der Inauguralschrift angehängten Thesi: „*Thunbergius male egit in resecandis classibus Linnei* XXI. XXII. et XXIII.“ glaubt Rec. anders denken zu müssen.

JENA, gedruckt bey *Johann Michael Maucke.*

Monatsregister

vom

September 1789.

I. Verzeichniſs der im September der A. L. Z. 1789. recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

* Leſebuch

II. Im

II. Im September des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Ausländifche Litteratur, vorläufige Berichte

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

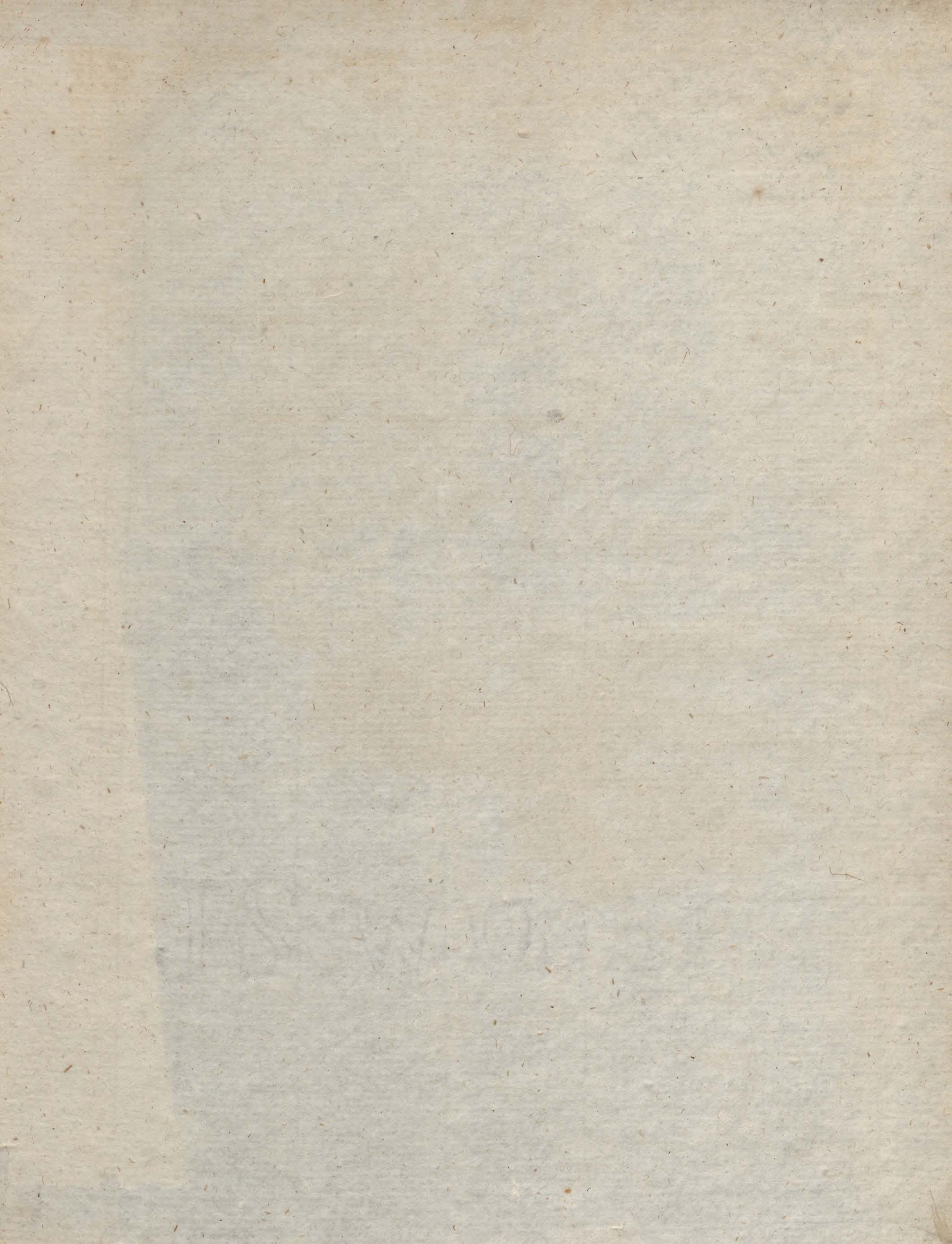
Preisaufgaben.

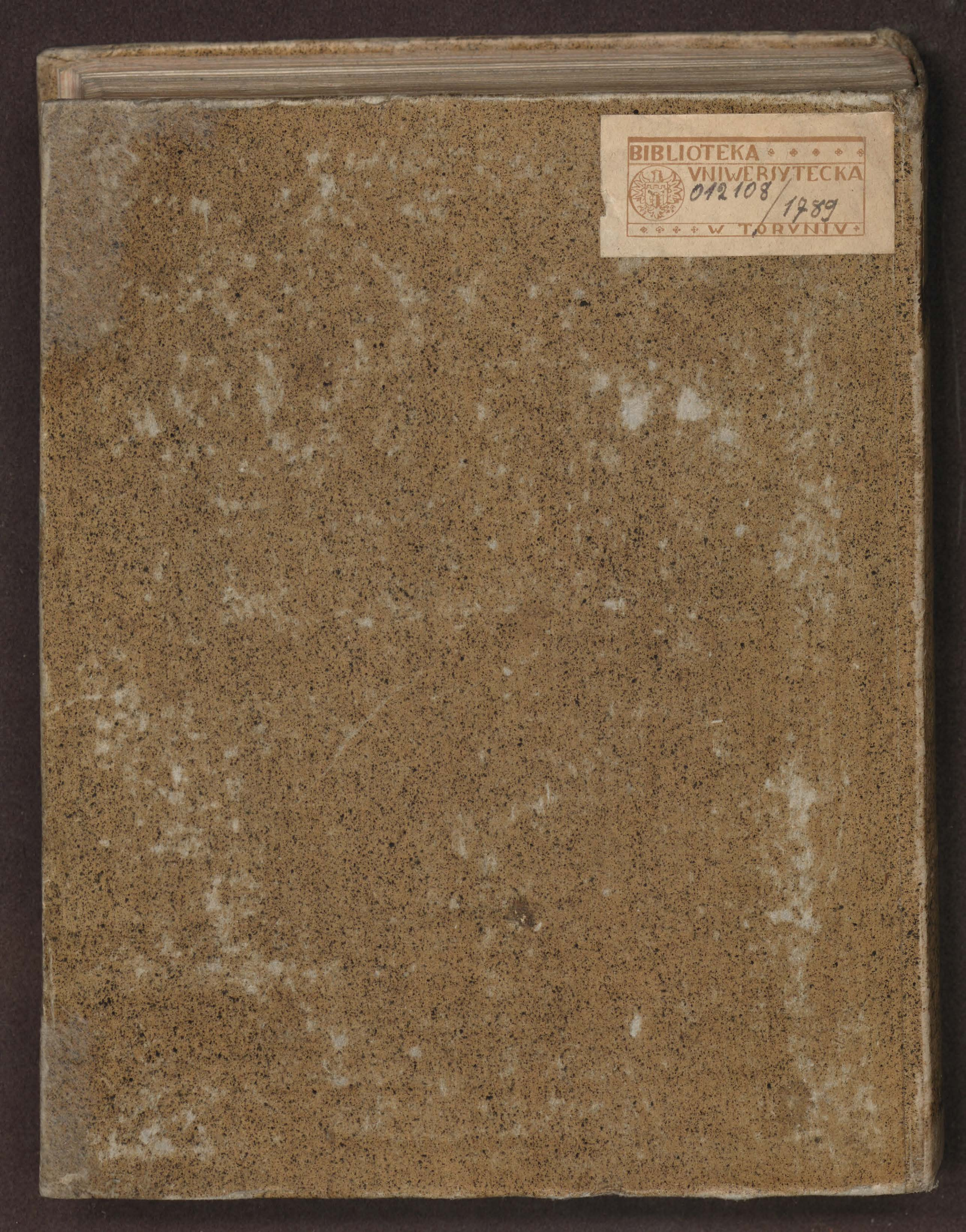


BIBLIOTEKA ELBLĄSKA



BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU




BIBLIOTEKA
VNIWERSYTECKA
012108/1789
W TORVNIV